This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

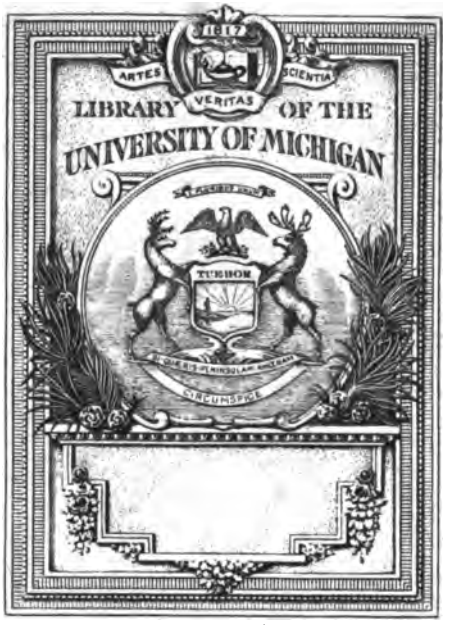
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
222.5
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1818.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1818.

I

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche bey dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts.* Betrachtungen, Vorschläge und Wünsche von Dr. *G. J. Plank*, C. R. u. Prof. d. Theol., des königl. Hann. Guelphen-Ordens Ritter. 1817. VIII u. 144 S. gr. 8.

Der Vf. hatte die Einladung des Verlegers, zu dem von ihm veranstalteten *Reformationsalmanach* einen Beytrag einzuschicken, angenommen; indem er aber daran arbeitete, fiel es ihm auf, dass weder die Form noch der Stoff seines Aufsatzes zu dem Inhalte und der Form desjenigen passen würde, was in die Sammlung aufgenommen werden sollte; er gab deswegen denselben besonders heraus, als ein Seitenstück zu seinem in der *A. L. Z.* 1817. Nr. 76. angezeigten *Betrachtt. üb. d. gegenwärt. Lage u. d. Verhältn. d. kath. u. d. prot. Part. in Deutschland.* Mit Vergnügen zeigt die A. L. Z. auch diese kleine Schrift des ehrwürdigen *Plank* an. So eifrig und so begeistert, glaubt er, werde das dritte Jubelfest der Reformation kaum gefeyert werden, wie das erste und zweyte. Ohne gegen die Sache gleichgültig geworden zu seyn, kann das Andenken an die Reformation bey vielen schon darum keine besondere lebhafte Empfindung erregen, weil wir uns schon so lange im ruhigen Besitze ihrer Vortheile befinden. Auch sind andere Parteyverhältnisse eingetreten. Ausserdem hat die Zeit das Interesse an dem Siege der neuen Kirche über die alte von manchem fremdartigen Zusatze gereinigt, und in seiner reineren Gestalt kann es sich nicht so lebhaft wie in der gemischten äussern. So weit ist nichts Bedenkliches dabey. Die Ansichten von dem Werthe der Reform. haben sich aber auch bey Manchem verändert. Die einen sagen: die damalige Reinigung des christlichen Lehrbegriffs sey sehr mangelhaft und unvollständig, auf halbem Wege sey man stehen geblieben, und sie seyen jetzt zu einer freyern und gereinigtern Erkenntniss in Ansehung mehrerer Hauptlehren des Christenthums gelangt. Die andern klagen: man sey damals zu weit gegangen, habe das Ansehen der Kirche vernichtet, das Band, das die Christen an sie festknüpfte, zerrissen, und dadurch der Religion das einzige Mittel, die Reinigkeit der Lehre und die Einheit des Glaubens zu erhalten, entzogen, mithin sey das Wohlthätige der Reformation von jeher weit überschätzt worden. Von dem grossen Haufen der Nachchristen ist ohnehin keine lebendige Geistestheilnehmung an einem Reformationsfeste zu erwarten. Gewiss hat sich nun wohl in unserer Theologie Vieles geändert; diess ist jedoch so schlimm noch nicht. Die Forschungen mussten uns auf alle Fälle weiter bringen. Das Princip der Erkenntniss: dass die in der Schrift enthaltene Offenbarung Gottes der Grund alles Glaubens sey, und dass wir keines Papstes bedürfen, und keines Conciliums, um über die Belehrung Gottes und der Schrift ins Klare zu kommen, kann sich darum doch erhalten haben. Ja in diesem Princip liegt sogar eine gewisse Nothwendigkeit eines beständigen Fortschreitens, mithin auch einer beständigen Aenderung für die Theologie. Eine grosse Verschiedenheit der Ansichten unseres Theologen von denen der Reformatoren findet sonach unstreitig Statt; unmöglich konnte sich doch die Exegese nach so vielen Forschungen von neun Menschenaltern immer gleich bleiben. Selbst in Ansehung wichtiger Lehren haben sich die Vorstellungen vieler gar sehr verändert, und die neue Theologie ist ohne Zweifel, so wie früher der Socinianismus, aus dem Princip der Reformatoren geflossen; daraus kann aber gegen diess Princip selbst nichts gefolgert werden, obgleich aus der verkehrten Anwendung desselben manches Unheil entstand, und die Unbedachtsamkeiten manches Neuerers nicht zu loben sind. Denn nothwendig wird man doch nicht durch Aneignung des Grundsatzes der Reformation von dem Glauben an die Offenbarung abgeführt; es ist vielmehr kundbar, dass noch jetzt viele protestantische Theologen die christliche Lehre in der Form eines positiven Glaubens vertheidigen. Es ist wahr: Eine Oppositionspartey erhebt sich gegen diese Verfechter des Positiven; das ist aber kein Unglück; es nöthigt nur zum Selbstdenken, und es ist darum kein Grund vorhanden, zu wünschen, dass nicht möchte reformirt worden seyn. Freylich steht nicht alles bey uns, wie es sollte; allein darum wollen wir uns vom dem Standpunkte des Rechts einer von jedem menschlichen Ansehen unabhängigen Prüfung in Glaubenssachen nicht verdrängen lassen; sonst geben wir den ganzen Gewinn der Reformation auf. Das ist eben der Reformatoren grosses Verdienst, dass sie das Princip aufstellten: in Religionssachen könne ein Mensch den andern *belehren*, aber keiner dürfe dem andern etwas *vorschreiben*. Von diesem Rechte wollen wir auch fortfahren einen eifrigen Gebrauch zu machen; es kann, wenn man dabey vernünftig und mit sittlichem Ernst zu Werke geht, kein Schaden daraus entstehen, und diejenigen irren, welche

glauben, dafs eine gewiſſe Einſchränkung dieſes Rechts wünſchenswerth wäre. Die Vff. der *Concordienformel* glaubten dieſs auch; allein ſie haben nicht viel damit ausgerichtet; Vorkehrungen dieſer Art wirken auf die Dauer nicht viel. Selbſt in der katholiſchen Kirche gab es immer diſſentirende Parteyen, aus denen eben zuletzt die Reformation hervorging. Auf der Bildungsſtufe, auf welcher wir ſtehen, würden Zwangsanſtalten gegen Neuerungen in der Lehre nichts fruchten; ja wenn man auch dem Forſchungsgeiſte in Anſehung der Religion Schranken ſetzen könnte, ſo ſollte man es nicht thun; vielmehr ſollte man zum Selbſtforſchen ermuntern; denn der Neuerungsgeiſt pflegt nicht etwa das Forſchen zu weit zu treiben, ſondern es vielmehr nur zu oft daran fehlen zu laſſen. Mit den Altgläubigen iſt es derſelbe Fall. Käme der Forſchungsgeiſt in neuen Trieb, dadurch würde gründliche Gelehrſamkeit befördert werden, und wenn das Forſchen nur mit religiöſem Geiſte getrieben würde, ſo könnte nie ein bedenkliches oder für die Religion nachtheiliges Reſultat dabey herauskommen. Das Hauptübel, woran wir leiden, iſt dieſes, dafs unſre chriſtlich-religiöſe Erkenntniſs durch unſere Schuld ihre Wirkſamkeit verloren hat. Bey Manchem iſt es ein bloſses Wiſſen, das nicht in den Willen übergeht, und von dem Willen aufgenommen wird. Nicht da ſteckt das Uebel, wie einige glauben, dafs wir die Religionslehre mittelſt des reflectirenden Verſtandes auffaſſen; denn durch den Verſtand kann ſie auch in den Willen kommen; durch das Denken wird ihr Einfluſs auf das Gemüth nicht nothwendig geſchwächt; aber der Wille ſtöſst häufig die heilvolle Lehre zurück, weil die herrſchende Sinnlichkeit ſich dagegen auflehnt; ſie hat gewifs den gröſsten Antheil an den Fortſchritten des Unglaubens und der Zweifelſucht, ſo wie an der Kraftloſigkeit der Lehre bey denjenigen, die zwar nie daran zweifelten, aber ſie auch nie an das Herz kommen und in das Herz dringen laſſen. Um uns hierüber die Augen zu öffnen, iſt in der letzten Zeit von Seiten der Vorſehung viel geſchehen. Wenn nun unſer Herz nur nicht zwiſchen den ſelbſt gemachten Götzen und dem wahren Gott ſich theilt, ſo wird es beſſer mit uns werden. Darum thut es Noth, dafs dringender als jemals unter uns Buſse (Sinnesänderung) gepredigt und als das Erſte und Vornehmſte vorgeſtellt werde. Was freylich durch die Religion in uns gewirkt werden ſoll, iſt noch nicht die Religion ſelbſt, und Sittlichkeit und Religioſität iſt nicht einerley; aber die Religion iſt uns doch allein dazu gegeben, um uns ſittlich beſſer zu machen. Eben ſo groſses Zeitbedürfniſs iſt es aber auch, dafs man es ſich und andern möglichſt deutlich mache, oder ſich und andern eine möglichſt klare Anſchauung davon verſchaffe, *wie durch den Glauben an Jeſum* jene Sinnesänderung am ſicherſten bewirkt werde, die ein Reich Gottes nahe bringt. Das bloſse Verſtehen der Sache, der Verſtand in der Religion thut es zwar noch nicht; aber ohne Einſicht geht es doch auch nicht leicht, und die deutlichen Vorſtellungen tragen hier mehr aus, als manche glauben; dieſs läſst ſich, wenn man es nur mit andern Worten ausdrückt, ſelbſt den frommen Schulen deutlich machen, die ſich hieran ſtoſsen könnten. Der Neigung des Zeitgeiſtes zu einer bloſsen Gefühls-Religion und Gefühls-Religioſität iſt aus allen Kräften entgegen zu wirken; denn der unſeligſte Selbſtbetrug iſt nur allzuleicht damit verbunden, und es iſt leichter, aus der entſchiedenſten Irreligioſität in den Zuſtand der echten Religioſität überzugehen, als aus dem Zuſtande jener Selbſttäuſchung. Offenbar hat man es mehrfach darauf angelegt, die Leute in dieſs religiöſe Empfinden hinein zu bringen, und dieſe Art von Religioſität iſt eine ordentliche Modeſache geworden; die neuere Aeſthetik erklärte ſogar das Religiöſe für einen Hauptbeſtandtheil des Romantiſchen; mit Sorgfalt iſt deſswegen ein unzeitiger, ungemeſſener, unbedachtſamer Gebrauch der Mittel zu vermeiden, die in der Religion bloſs auf die Erregung von Gefühlen berechnet ſind; und die Religionslehrer dürfen es nicht ſo ſehr darauf anlegen, ihre Zuhörer in den Zuſtand eines behaglichen erweichenden Empfindens zu verſetzen, als vielmehr den des feyerl. Ernſtes in ihnen hervorzubringen; ſie in die Erfahrungen einer relig. Myſtik hineinführen zu wollen, wäre eben ſo wenig jetzt an der Zeit; ohnehin iſt die Myſtik keine Wiſſenſchaft, ſondern ein Gemüthszuſtand, in den man ſich am wenigſten abſichtlich hineinarbeiten kann, und durch die Erfahrungen einer unechten Myſtik würden ſie nur in die Labyrinthe der Schwärmerey hineingezogen werden. Die neuen Formen, die man von gewiſſen Seiten her dem Cultus geben möchte, um durch ſie ſtärker auf das Gefühl zu wirken, könnten ebenfalls zur Verfälſchung des echtreligiöſen Sinnes unſelig mitwirken, wenn das Gemüth bey dieſen Formen ſtill ſtände, aus Gebräuchen einen Gottesdienſt machte, und über dem Aeuſsern das Innere vergäſse; man hat deſswegen zu verhüten, dafs der Cultus nicht mit zu vielen Förmlichkeiten überladen, und dem Volke nicht durch ſolche äuſsere Gebräuche eine Art von ſinnlicher und ihm das Geiſtige verſteckender Beſchäftigung gegeben werde; noch wichtiger iſt es, dafs man nicht dabey durch das Aeuſsere ſolche Eindrücke mache, wodurch der Sinnlichkeit geſchmeichelt, und die Phantaſie in das Spiel gebracht würde, wie dieſs einſt in der Brüdergemeinde während der Periode, die ſie ſelbſt die Zeit ihrer Sichtung nannte, der Fall war. Vielmehr ſoll durch die Gebräuche ein ernſtes hohes Gefühl hervorgerufen werden; zugleich ſollen ſie auf das Gemüth einen milden, den Sturm der Leidenſchaften ſtillenden und die finſtern und feindſeligen Regungen beſänftigenden Eindruck machen; auch iſt das Ganze des Cultus mit einer ſeiner Beſtimmung würdigen Zucht zu vollziehen, und da ſich gerade jetzt Vieles vereinigt, um die Täuſchung, als ob ſich in dem Aeuſsern das Weſentliche der Religion ſelbſt finde, gefährlicher und anſteckender zu machen, ſo wird ein ſparſamer und abgemeſſener Gebrauch ſelbſt

der

der zweckmäfsigsten sinnlichen Erregungsmittel des Geistig-Religiösen der Klugheit gemäfs seyn, zumal wenn selbst ein neukatholischer Schriftsteller (*Schlosser*) es kürzlich beklagte: „dafs ein gewisses Tändeln mit den Gebräuchen des Katholicismus und eine poetisirende Spielerey mit seinen grofsen und ehrwürdigen Formen seit einiger Zeit zum eiteln Modegeschmack unter uns geworden sey." Am Schlusse dieser gehaltreichen Schrift des vortrefflichen *Plank* wird noch bemerkt, dafs das von ihm vorgeschlagene Hauptmittel sich auch noch dadurch empfehle, dafs es den Gebrauch aller andern Nebenmittel unschädlich und zum Theil überflüssig mache; auch ist der Vf. überzeugt, dafs, wenn darauf ernstlich hingearbeitet wird, nicht mehr viel Nachtheil von der Verschiedenheit der Ansichten einzelner Lehren und von den Folgen eines weitern Forschens zu besorgen ist, dafs die Einheit des Geistes bey aller Verschiedenheit der Meinungen dadurch befördert wird, dafs man alsdann auch keine besondern Künste oder gar Zwangsmittel zu Hülfe nehmen darf, um die Kirchen wieder zu füllen, und dafs man dann auch nicht nöthig hat, den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen, oder die Dazwischenkunft der höchsten Staatsgewalt zu requiriren, um der Religion und Religiosität wieder unter uns aufzuhelfen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Mittler; *Neueste allgemeine Geographie und Statistik von Europa.* Für die Volontairschule des Kaiser Franz Grenadier-Regiments und für alle Brigade-Schulen der Königlich Preufsischen Armee. Nach den neuesten und besten Hülfsquellen bearbeitet von *Louis von Rango*, Premier-Lieutenant im Kaiser Franz Grenadier-Regiment, Ritter des eisernen Kreuzes. 121 S. gr. 8. (14 gr.)

Ohne sich über den Plan, der diesem Buche zum Grunde liegt, zu erklären, beschreibt der Vf. nach einem sehr flüchtigen Ueberblick der Geschichte, Europa nach der in der Geographie hergebrachten Sitte, nach seiner Lage, Grenzen u. s. w. Nur hat er die auch in andern geographischen Schriften bemerkte Einrichtung, dafs er die einzelnen Data zusammenstellt, z. B. bey der Gröfse des Erdtheils den Flächeninhalt der einzelnen Staaten, bey den Gebirgen die Höhenleiter der merkwürdigsten Berge u. s. w. Eben so hat Hr. v. R. (S. 70 f.) die merkwürdigsten Städte nach den einzelnen Ländern zusammengestellt, aber dadurch die Uebersicht der einzelnen Staaten in seiner sogenannten Statistik durchaus unmöglich gemacht, da auch kein Register das örtlich getrennte vereinigt. Auch ist die Zahl der angeführten Städte viel zu grofs, da der Vf. nur die für seinen auf dem Titel angedeuteten Zweck nothwendigen hätte herausheben sollen; man vergleiche z. B. die Städte des Kirchenstaats und des Königreichs beider Sicilien (S. 88 f.). Von den vielen Unrichtigkeiten, die Rec. bey dem Lesen des Buchs bemerkte, will er nur folgende erwähnen, um den Vf. zum genauern Studium der neuesten und besten Hülfsquellen, die er nach dem Titel gebraucht haben will, zu ermuntern. Oldenburg ist nicht ein Grofsherzogthum (nach S. 22 und 84), sondern ein Herzogthum. Würzburg (S. 22) ist nicht mehr ein Grofsherzogthum, sondern bildet nach der königl. baierischen Verordnung vom 20. Febr. 1817 einen Theil des baierischen Untermainkreises. Das kurische, frische und Stettiner Haff sind nicht (nach S. 40) Busen der Ostsee, sondern Landseen, die süfses Wasser und starken ausgehenden Strom haben. Dohauschingen ist nicht ein Dorf (S. 51), sondern eine Stadt. Nicht bey Dessau (S. 53), sondern bey Roslau ergiefst sich die Mulde in die Elbe. Die Benennungen Kur- und Neumark, Vor- und Hinterpommern, Lausitz u. s. w. (S. 53. 76 f.) passen nicht mehr in eine *neueste* Geographie. Die Magyaren zerfallen nicht (nach S. 68) in Szekler, Kumanen und Jazygen, sondern zu den eigentlichen Magyaren werden auch die drey genannten Stämme gerechnet, denen der Vf. auch die Szithen um Fiume beyfügen mufste. Aufser den Samojeden (S. 69) sind auch die Finnlappen noch gröfstentheils Heiden. Die neue Eintheilung des östreichischen Staats ist dem Vf. ganz fremd; das Königreich Illyrien kennt er (S. 71) nicht, Tyrol nennt er noch Oberöstreich, er führt noch ein besonderes Herzogthum Salzburg an u. s. w. Die Elbe trennt nicht in Dresden (S. 81) die Friedrichsstadt von der Neustadt, sondern diese von der Altstadt; die Altstadt oder das eigentliche Dresden ist von der Friedrichsstadt durch die Weifseritz getrennt. Bey der Aufzählung der Universitäten im Kaiserthum Oestreich (S. 117) fehlt die berühmteste Wien, so wie die jüngste Lemberg. Die Universitäten in Ofen, Mantua und Verona sind in Lyceen verwandelt. Auch die Universität Wittenberg ist mit der zu Halle vereinigt, und die zu Erfurt (S. 118) besteht nicht mehr. Aschaffenburg (S. 118) hat keine Universität. Bey den russ. Univv. (S. 120) fehlt Kasan. Malmö (ebend.) hat keine Universität, der Vf. hat Lund gemeint. Zu den vom Hn. v. R. (S. 120 f.) genannten Universitäten Frankreichs gehören nach der neuen Organisation des Unterrichts vom 17. Febr. 1815 auch die Universitäten in Paris, Aix, Bourges, Clermont und Dijon. — Zu den vielen Druckfehlern, die nicht angezeigt sind, ist Termopylae, Mutius, Epyrus, Sagund, Köhlergebirge (S. 31 statt Kölen), Biesborch, Pontox Axinos (S. 40) u. s. zu rechnen.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, gedr. b. Schrauff: *Codex Chronologico-Diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis.* Collectus ac Editus Opera et Studio *Thomae Ried* Cancellistae Consistorialis Ratisbonensis. Tom. I. Continens DCCI. diplomata, omnisque generis chartas inde a Saeculo VIII. ad finem Saeculi XIII. 1816. XVI u. 728 S. Tomus II. Continens

nens DL diplomata, omnisque generis chartas a Saeculo XIV. ad finem Saeculi XVI. Ibid. e. a. mit fortlaufenden Seitenzahlen von 731 — 1272 ohne die Regiſter. Mit den Regiſtern beſteht das ganze Werk aus 102 Bogen. 4. (9 fl. 36 Xr.)

Der Vf. hat dieſes Werk dem vor kurzem verſtorbenen vormaligen Fürſtbiſchof *Karl Theodor* Freyherrn *von Dalberg* gewidmet. Durch deſſen Unterſtützung und mittelſt Unterzeichnung aller Geiſtlichen in der Dioces Regensburg, wurde es ihm möglich, ein Werk zu Tage zu fördern, deſſen Herausgabe ſonſt mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden iſt. In der Vorrede theilt der Vf. einige Nachricht von dem Urſprung des Bisthums Regensburg und von den Schriften darüber mit. Zuletzt giebt er dann über ſein Werk ſelbſt folgende Erläuterung, die wir wörtlich aufnehmen wollen: „*Denum de Codicis hujus diplomatici geſta Epiſcoporum Ratisbon. fideliter exhibentis inſtituto rationem reddere neceſſe erit: a) Diplomata fere ſingula ex originalibus propria manu exſcripta penitus a me intacta manſere unica interpunctione excepta. Interim non quascunque veteres chartas, quae temporum edacitatem evaſerunt, eo minus recentiores omnes huic Collectioni inſerui, ſecluſis nulla memoria dignis, cum hujusmodi cumulus inordinatus oneri foret, non eruditioni. — b) De fontibus primariis ſeu Archivis, e quibus hauſi, in tabula ſpeciali ad finem Operis reddam rationem, ut cuivis diplomati a me exhibito fides vindicetur; uſus etiam ſui Monumentis boicis, Hundii Metropoli Salisburgenſi, Oefelii ſcriptoribus rerum boicarum et praeſertim Pezii theſauro Anecdotorum, collatis diligenter duobus Codicibus traditionum S. Emmeramenſium originalibus cum Editione Peziana; chartis vero jam editis ob hunc ſolummodo finem (plerumque Regeſtorum ad inſtar) locum dedi, ut Collectio haec pro inſtituti modo integra ſit, quae etiam in augmentum et ornamentum hiſtoriae patriae deſerviat.*“ — Am Schluſſe rühmt er die Bereitwilligkeit, mit welcher ihm der Hr. Landesdirectionsrath *Gemeiner* und der verſt. *Zirngibl* ſchon vor mehrern Jahren aus den ihnen anvertrauten Archiven, Urkunden und Schriften mitgetheilt haben. — Nach der Vorrede folgt: *Series Epiſcoporum Ratisbon. chronologica*, welche mit Wicterpus A. 697 anfängt und bis auf den letzten Fürſtbiſchof Freyherrn von Dalberg, der 1803 antrat, fortgeht, und ſehr vollſtändig iſt. Der Codex ſelbſt fängt S. 1 an, und hat an der Spitze Nr. I. circa annum 710: *Vetuſtiſſima Inſcriptio ſedis ſancti Emmerami Epiſcopi et Martyris. Ex Bernardi Pezii Codice dipl. hiſtorica Epiſtolari* 1729. P. I. S. 6. Unter Nr. X. findet ſich die erſte Urkunde, *Caroli M.* 794 *ex originali* mitgetheilt. Allein ungeachtet dieſs darüber ſteht, ſo kann Rec. doch verſichern, daſs ſie nichts weniger als diplomatiſch genau nach dem Original mitgetheilt iſt, wie er nächſtens Gelegenheit erhalten wird, dieſs anderweit ausführlich nachzuweiſen, und zwar nicht nur von dieſer, ſondern von mehreren. Wer den groſsen Fleiſs und die viele Mühe zu beurtheilen weiſs, welche ein ſolcher diplomatiſcher Codex erfodert, der wird mit dem Rec. billig beklagen, daſs die ſo wünſchenswerthe kritiſche Genauigkeit nicht immer auf das ſtrengſte beobachtet wurde. Warum der Vf. nicht alle ſchon in andern Werken abgedruckte Urkunden in Regeſten Form, ſondern viele wieder wörtlich mittheilt, ohne daſs er dabey einer Verbeſſerung derſelben gedenkt, ſieht Rec. nicht ein, da dadurch an Raum ſehr gewonnen worden ſeyn würde. Bey den aus Originalien mitgetheilten Urkunden hat der Vf. fleiſsig bemerkt, ob und in welchem Zuſtande die Siegel daran noch vorhanden ſind. Der ganze Urkunden-Vorrath, den er in ſeinem Werk mittheilt, beläuft ſich auf MCCC Numern, worauf noch *vier Indices* folgen, nämlich: *Index I. diplomaticus chronologice diſpoſitus. Index II. geographicus, quem peculiari hiſtoricorum uſui D. Joſephus Moritz Profeſſor ac Bibliothecarius Amberg. non minore labore concinnavit.* — Ueberaus ſchätzbar! — *Index III. Perſonarum.* Von Ebendemſelben mit gleichem Fleiſse bearbeitet. *Index IV. Rerum notabiliorum.* Desgleichen, wodurch das Werk einen entſchiedenen höhern Werth erhält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Mannheim.

Am 16., 17., 18. und 19. September hatte das daſige Lyceum ſeine öffentlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten. Hiezu lud der zeitige Director des Lyceums, Hr. Prof. *Bernard Seiler*, ein durch ein Verzeichniſs der Unterrichtsgegenſtände des Lyceums in dem verfloſſenen Schuljahre. Dieſem Verzeichniſſe iſt vorangeſchickt eine Aufforderung an die Aeltern der Schüler des Lyceums zur treuen und ernſtlichen Mitwirkung an dem Geſchäfte der wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Bildung ihrer Söhne. In dem verfloſſenen Schuljahre zählte das Lyceum in ſeinen ſechs Abtheilungen 236 Schüler, worunter an 60 Fremde ſind. Zu den verſchiedenen Kunſtfertigkeiten, wozu die hieſigen Lyceiſten angeleitet werden, iſt ſeit einiger Zeit auch die *Turnkunſt* gekommen, worin der Hof-Theater-Tanzmeiſter, Hr. *Menges*, unterrichtet, und worin mehrere Uebungen bey den Prüfungen mit gutem Erfolge angeſtellt wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adlers Erben: *Verſuch die Gröſſe der Criminalverbrechen und das Strafmaaß in jedem Falle nach einem ſichern Verhältniſſe zu beſtimmen*, von *J. J. Chr. von Santen*, Meklenburgiſchem Criminalrathe zu Bützow. 1817. 56 S. 8.

Es iſt ſeit ein paar Jahrzehenden zur Mode geworden, gegen die richterliche Willkür bey Anwendung der Strafgeſetze zu eifern, und ihr durch ſtarre Satzungen, durch die ſtrengſten in das kleinſte Detail gehenden Vorſchriften für jeden möglichen Fall vorzubeugen, ja es war voraus zu ſehen, daſs man bald durch die Anwendung mathematiſcher Formeln eine Gleichförmigkeit der Strafurtheile zu erzwingen, und die geiſtige Knechtſchaft der Richter zu vollenden ſuchen würde. Die Vorausſehung traf ein. Der Vf. der vorliegenden Schrift, der ſich in der Einleitung gegen das richterliche Ermeſſen erklärt, und die Strafbeſtimmungen nur als Abdrücke der Perſönlichkeit der Urtheilsfaſſer betrachtet, meynt, daſs man einer Willkür die Andere entgegenſetzen müſſe. Daher will er, daſs der Grad der Verſchuldung genau berechnet werden ſolle, damit darnach auch der Strafgrad richtig bemeſſen werden könne. Ein ſolches der Willkür entnommenes Verhältniſs zwiſchen der Gröſse der Verbrechen, und der Schwere der Strafen auszumitteln, verſucht nun der Vf. Er ging davon aus, daſs bey jedem Verbrechen in Betracht kämen 1) die Klaſſe, wohin der Verbrecher als Urheber, Theilnehmer, Begünſtiger gehört; 2) die Stärke des böſen Willens; 3) der Umfang, die Extenſion des verbrecheriſchen Willens; 4) die Fortſchritte zur Ausführung des Verbrechens; 5) der durch die verbrecheriſche Handlung gewirkte Schaden, die Rechtsverletzung. Der Vf. ordnete hierauf alle Urheber, Theilnehmer u.ſ.w. nach beſtimmten Rubriken, bezeichnete die Stufen des ſtärkern oder ſchwächern Willens mit Zahlen, nahm ebenſo bey den übrigen Punkten gewiſſe Grade an, und verſuchte nun alle einzelne Gröſsen durch die Rechenkunſt in ein vereintes Ganze zu verbinden; aus dem Verſuche entſtand die Formel: (S. 12.) Man multiplicire den Grad, welchen der Verbrecher in der allgemeinen Rangordnung der Verbrechen einnimmt, mit dem Grade der Stärke ſeines verbrecheriſchen Willens; doch rechne man ihm von dem Produkt nur ſo viel an, als der erlittene Antrieb durch die moraliſchen Urheber ſeine Verſchuldung nicht mindert. Hiemit multiplicire die addirten Grade der Extenſion, der Protenſion, und des geſtifteten Schadens. Das Produkt iſt die Gröſse der Verſchuldung. Noch bedurfte der Vf. eines gewiſſen Strafübels als eines allgemeinen Maaſses, und muſste zugleich für jede Einheit in der Summe der Verſchuldung eine gewiſſe Gröſse des Strafübels verordnen. Im Hauptſtück I. (S. 16) entwirft der Vf. eine Rangordnung der Verbrecher, und nimmt die Zahl 10 als den allgemeinen Nenner in den Brüchen an; auf dem niedrigſten Grade $\frac{1}{10}$tel ſteht ihm z. B. der Begünſtiger durch Unterſtützung des Verbrechers nach der That, um ihn der Strafe zu entziehen; $\frac{2}{10}$ mittelbarer Urheber durch Anſinnen, Vorſchlagen. Bey den Graden der Ausdehnung des böſen Willens läſst der Vf. bey Verletzung der Perſon jeden Akt, wodurch Schmerz zugefügt wird, $\frac{1}{2}$ Grad gelten; die Verletzung eines Werkzeugs der Sinne, wenn es zum Theil unbrauchbar gemacht iſt, gilt 5000 Grad, bey gänzlicher Unbrauchbarkeit 10000 Grad, eine Verletzung deren Folge ſiecher Körper iſt, 30000 Grad; bey dem Zwang gegen eine Perſon gilt, wenn das erzwungene Thun etwas Gleichgültiges war, jede angefangene 5 Minuten 5 Grade; wenn der Zwang etwas Beſchwerliches betraf, 15 Grade u. ſ. w. bey Verbrechen gegen das Eigenthum läſst er jeden Thaler an Schaden 8 Grade gelten; und auf ähnliche Art berechnet der Vf. auch bey den übrigen Punkten, ſtellt dann S. 30 die Formel auf: $a b c (d + e + f) = X$, wenn a den Grad des Verbrechers in der allgemeinen Rangordnung, b den Grad der Intenſion des Willens, c den Grad der Intenſion, wenn der Verbrecher auf Einwirkung eines Dritten gehandelt hat; d den Grad der Extenſion; e den der Protenſion; f den Grad der hervorgebrachten Rechtsverletzung bedeutet. Nach dieſen Vorbemerkungen giebt der Vf. 13 Aufgaben zur mathematiſchen Löſung über vorſätzliche Verbrechen gegen die Perſon durch Verletzung, 4 Aufgaben über Verbrechen gegen die Freyheit, 15 Aufgaben über Eigenthumsverletzungen. Rec. will nur ein Beyſpiel anführen: S. 55. A wollte dem B von dem er ſich wörtlich beleidigt glaubte, einen derben Schlag verſetzen. Wäre dieſer nach dem Willen des A ausgeführt worden, ſo würde B davon eine Beſchädigung erhalten haben, wovon er in etwa acht Tagen wieder hergeſtellt wäre; aber Umſtände, deren Eintritt und Ausbleiben gleichmäſsig zu erwarten war, veranlaſsten, daſs A den B durch den Schlag tödtete. *Auflöſung:* 1) in Abſicht des vorſätzlichen Verbrechens: $1 \times 1 \times (8 + 8 + 0) = 16$. 2) in Abſicht des unvorſätzlichen

chen $1 \times 1 \times (40000 + 40000 + 40000) = 120000$ $\frac{120000}{100} = 1200$. Das Ganze beträgt = 16 + 1200 = 1216. Gott verhüte, dafs je einer unſerer neuern ohnehin in Experimenten aller Art ſich gefallenden Geſetzgeber den Vorſchlag des Vfs. zum Geſetze erhebe, und dieſe juriſtiſche Mathematik einführe. Es iſt ein groſses Unglück, dafs die neueren Strafgeſetzgebungen ſo ängſtlich die unbeſtimmten Strafgeſetze verbannen; dieſe Verbannung führt zu einer Härte, die oft jedes menſchliche Gefühl empört; mag man einer Straftheorie huldigen, welcher man wolle, ſo muſs doch jede die Nothwendigkeit eines Verhältniſſes zwiſchen Schuld und Strafe anerkennen; die Schuld und die Strafwürdigkeit aber können nur dann genau aufgefunden werden, wenn man die Verhältniſſe des einzelnen verbrecheriſchen Falles würdiget, und inſofern ſieht kein Fall dem andern völlig gleich; es iſt ein albernes Miſstrauen, wenn die Geſetzgeber den Richtern ſo wenig zutrauen, den einzelnen Fall zu würdigen; irrt auch in einem Fall ein Richter, ſo iſt es noch immer beſſer, als wenn er das vielleicht ſehr ungerechte oder unzweckmäſsige ſtarre Geſetz anwenden muſs, das keine Abweichung geſtattet; wenn geirrt werden ſoll, (und den Irrthum predigt uns doch die Erfahrung aller Zeiten und die menſchliche Natur ziemlich laut vor) ſo iſt der Irrthum immer noch leichter zu ertragen, als der Irrthum der Geſetzgeber. Es bedarf übrigens auch keines groſsen Scharfſinnes, um einzuſehen, dafs durch den Vorſchlag des Vfs. die Willkür der Richter doch nicht entfernt werde. Denn wenn er auch willkürlich gewiſſe Grade annimmt, ſo ſind doch zwiſchen jedem der Grade wieder ſo viele Mittelgrade denkbar, von welchen jeder eine eigene Strafe fodert, bey deren Ausrechnung doch wohl ſogenannte Willkür eintritt. Die Unmöglichkeit für alle möglichen Fälle voraus Beſtimmungen zu geben, ſollte die Geſetzgeber von der Nichtigkeit ihrer Bemühung, die Richter nur an abſolut beſtimmte Strafgeſetze zu binden überzeugen. Beſonders auffallend klingt der Vorſchlag des Vfs. (S. 32) in Anſehung der unvorſätzlichen ſchuldbaren Verbrechen; hier will er für die culpa leviſſima den 1000ſten Theil der Strafe angewendet haben, welche den Verbrecher getroffen haben würde, wenn er vorſätzlich gehandelt hätte; denke man ſich nun den Fall, dafs jemand durch unvorſichtiges Losdrükken der Flinte dem Andern eine Armwunde zufügte, welche in acht Tagen wieder heilte, die Strafe wenn die Handlung doloſe begangen worden wäre, hätte ein zwölftägiges Gefängniſs betragen; nehme man nun davon den 1000ſten Theil. Zu welchen Lächerlichkeiten führt eine ſolche Mathematik. Wenn zwar der Vf. S. 33 vielleicht durch die Behauptung vorzubeugen ſucht, dafs nur in bedeutenden Fällen, wo groſse Uebel geſtiftet wurden, Strafe zuerkannt werden könne, ſo ſcheint er zu vergeſſen, dafs die Gröſse des eingetretenen Effectes der culpoſen Handlung reiner Zufall iſt, und eine nach dieſer Quantität berechnete Strafe kann nur ungerecht ſeyn.

1) Halle u. Leipzig, in der Ruff. Buchh.: *Die Vortheile einer von der Civiljuſtiz getrennten Criminalrechtspflege*; dargeſtellt von *C. H. G. Merkel*. 1817. 51 S.

2) Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Ueber die Verbindung der Criminal- und Civilgerichtsbarkeit* von Dr. *Friedrich Chriſt. Tittmann*. Vice-Stadtrichter zu Dresden. 1817. 74 S.

Die zwey kleinen Schriften beziehen ſich auf die wichtige Frage: ob es zweckmäſsiger ſey, durch eigene mit der Civiljuſtiz gar nicht beſchäftigte Criminalgerichte die Criminaljuſtiz verwalten zu laſſen, oder durch Gerichtshöfe, bey welchen die bürgerliche und peinliche Juſtiz verwaltet wird? Der Vf. von Nr. 1 erklärt ſich für eigene Criminalgerichte, der Vf. von Nr. 2 vertheidigt die Verbindung. Nach des Rec. auf Erfahrung und lange Prüfung geſtützten Ueberzeugung iſt die Wahrheit auf Seite des Hr. M.; aber der Vorzug eines wiſſenſchaftlichen Werths gebührt der Schrift des Hn. *T.* Obwohl die letztere Schrift ſchon um ſieben Monate früher erſchienen war, als erſtere, ſo hat doch Hr. *M.* die Tittmanniſche gar nicht benutzt, was wenigſtens beweiſet, dafs Hr. M. die erſte Foderung, welche man an einen Schriftſteller machen kann, die, mit der Literatur der Lehre, welche er bearbeiten will, ſich vertraut zu machen, nicht erfüllt habe. Die erſte Schrift enthält nur das längſt bekannte, ohne gefällige Darſtellung, ohne Widerlegung der nicht unwichtigen Gegengründe. Die zweyte Schrift beweiſet, dafs ihr Vf., ein Mann von Kenntniſſen und Erfahrung, ſeinen Gegenſtand reiflich überdacht habe; ſie iſt mit Umſicht und Klarheit geſchrieben. Nachdem der Vf. Nr. 1 eine allgemeine Apologie der Criminaljuſtiz (Abſchn. I) geliefert hat, zeigt er, dafs es nichts taugte, wenn die Criminaljuſtiz in zu viele kleine Gerichtsbezirke zerſplittert wird, dafs zu viele Jurisdictionsconflicte entſtehen, dafs die laſtende Uebertragung der Unterſuchungskoſten der inſolventen Verbrecher mit den Emolumenten auſser allem Verhältniſſe ſtehe, und fodert daher eigene Criminalgerichte, bey welchen (Abſchn. III) ſich gewandte Criminaliſten ausbilden könnten, zu welchen mehrere nicht in Jedem vereinigte Eigenſchaften gehörten; die Verbrechen, beſonders die von Diebs- und Räuberbanden verübten würden leichter entdeckt, und beſtraft, wenn eigene Criminalgerichte exiſtirten, (Abſchn. IV) es würde Zeit und Koſtenerſparniſs bewirkt, indem die Complizen eines Verbrechers bey einem Gerichte vereinigt unterſucht wären, und viele zeitraubende Requiſitionen, Hin- und Herſendungen von Akten vermieden würden. (Abſchnitt V) Auch die Möglichkeit beſſerer Gefangenanſtalten (Abſchn. VI) und die leichtere Ueberſicht und Oberdirection der Criminaljuſtiz in einem Lande (Abſchn. VII) werden als Vortheile eigener Criminalgerichte gerühmt. Alle dieſe Vortheile ſind gegründet, aber dazu kommen noch andere, die der Vf. nicht angeführt hat; die Entſcheidung des Streites

tes ist nicht so leicht, wenn man die Gegengründe hört. Der Vf. von Nr. 2 rühmt die Einrichtung, wenn Civil- und Criminalgerichtsbarkeit dem nämlichen Gerichte übertragen wird; diese Einrichtung soll Vortheile haben; I. in Beziehung auf die Criminalgerichtsbarkeit; II. in Bezug auf die Civilrechtspflege. I. Vortheil soll 1) die genauere Kenntniss der Gerichtsuntergebenen seyn, welche den Richter in den Stand setzt, bey Einleitung der Untersuchung die Personen nach ihrer moralischen Beschaffenheit zu würdigen, und ihn auf manche Verdächtige aufmerksam macht. 2) Bey dem Verfahren in zweifelhaften Fällen, soll der Richter Gelegenheit haben, die ersten Einleitungen in der Eigenschaft des Civilrichters zu treffen, und von der wahren Beschaffenheit der Anzeigen allmählig ohne Aufsehen sich zu überzeugen. 3) Vortheil soll seyn die zweckmäßigere Behandlung der mit Civilstreitigkeiten in Verbindung stehenden Criminalfälle; z. B. des Betrugs, Wuchers, des muthwilligen Bankerutts; da hier der nämliche Richter die Gesichtspunkte umfassender würdigen kann. 4) Die Schonung des Rufes des Angeschuldigten soll gleichfalls Vortheil seyn, da bey einem eigenen Criminalgerichte jedes Verhör schon Aufsehen macht, da daher der Richter oft besonders bey Personen vom Stande nicht rasch vorschreiten kann. II. Vortheile sollen hier seyn 1) richtigere Beurtheilung der gangbaren Civilstreitigkeiten, da der Civilrichter durch seine Kenntnisse der Interessenten Zeugen besser beurtheilen kann, und z. B. bey Eidesleistungen Anhaltspunkte bekommt; 2) Unterstützung streitiger Civilansprüche durch das Untersuchungsverfahren z. B. um die Folgen der bereits verübten Vergehungen zu unterdrücken; 3) leichtere Ausführung der aus einem Vergehen entspringenden Schadenansprüche; 4) die oft sehr nützliche Furcht vor dem Criminalrichter in Civilstreitigkeiten. Rec. gesteht Hn. *Tittmann* gern zu, dass eigene Criminalgerichte, welche ganz isolirt von Polizeybehörden und Civilgerichten da stehen, manche Nachtheile haben; dagegen werden alle Vortheile welche der Vf. schildert trefflich erreicht, wenn Polizeygewalt und Criminaljurisdiction bey dem nämlichen Gerichte verbunden sind; beide Zweige stehen im innigen Zusammenhange, und geben die gerühmten Vortheile, ohne die Nachtheile von Civilgerichten zu haben, welche häufig nur, weil es so seyn muss, die Criminaljustiz als Nebensache betreiben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bremen: *Würtembergische Verordnung vom* 20. *Januar* 1817. Nebst einigen durch dieselbe veranlassten *Betrachtungen über Freyheit der Presse und Censur*. 1817. 32 S. gr. 8.

Die vorliegenden Betrachtungen sind eigentlich eine in dem *Museum* zu *Bremen* gehaltene Vorlesung. Ihr Vf. wünschte, wie er sagt, einen Gegenstand, dessen Sinn und Bedeutung noch kein Gesetzgeber eines gebildeten Volks ungestraft verkannt habe, den Blicken seiner Zuhörer näher zu rücken, und ihnen dasjenige, worauf es hier eigentlich ankomme, praktisch anschaulicher zu machen, als es auf dem Wege der Speculation und durch blofs ins Allgemeine gehende Betrachtungen möglich sey. Blofs *dieses* Zwecks wegen, nicht um zu polemisiren, fährt er fort, habe er ein bestimmtes gegebenes Verhältniss bey seinem Vortrage zum Grunde gelegt; dass er aber gerade die im Würtembergischen erschienene Verordnung für seine Betrachtung ausersehen habe, sey darum geschehen, weil er keine andere gekannt habe, die, wie es ihm scheine, so wie sie, bey aller scheinbaren Anerkennung höherer Ideen, das Wesen der zu lösenden Aufgabe so durch und durch missverstanden hätte. Der Vf. beleuchtet nun die genannte Verordnung, betreffend die Pressfreyheit, und sein Urtheil darüber geht dahin, dass sie so abgefasst sey, als wenn sie, wie einige wirklich glaubten, nur darum erlassen worden wäre, um durch scheinbares oder halbes Nachgeben den Zeitgeist einigermafsen zu beschwichtigen, und den verhafsten Gegenstand der künftigen Berathung der *Stände* ein für alle Mal zu entziehen. In der That dürfte eine liberale Censur einer W.schen Pressfreyheit weit vorzuziehen seyn; was die Verordnung mit der einen Hand giebt, das nimmt sie mit der andern wieder; diese nur scheinbare Liberalität kann ein Volk, das auf einer gewissen Höhe von Geistesbildung steht, unmöglich befriedigen. In welchem Sinne und Geiste die sehr lesenswerthen Betrachtungen des Vfs. über diesen Gegenstand geschrieben sind, lässt sich schon aus folgender Stelle (S. 22) schliefsen: „Nicht sehr zu loben ist es, dass die (angeblich gefährdete) *Ehre* fremder Regierungen als ein besonderer Grund zum Verbote (einer Schrift) mit aufgeführt wird. Ueberhaupt ist das Gerede von der *Ehre* der Regierungen, welches man so oft hören muss, genau betrachtet, ein Schall ohne Bedeutung. Die *Ehre* einer Regierung hängt von der in Hinsicht ihrer herrschenden öffentlichen Meynung ab; diese öffentliche Meynung ist aber das Resultat der Gesammteindrücke die ihre Handlungsweise bey dem Publikum zurücklässt... Das ewige Wittern von Beleidigungen, das schon bey Privatpersonen einen schwachen und kleinlichen Sinn verräth, sollte allen Regierungen, die sich selbst fühlen und achten, fremd bleiben. Wie die Brittische, so sollten die Regierungen des festen Landes endlich einmal einsehen, dass es nur von ihnen abhängt, sich über sogenannte ehrenrührige Anfeindungen (von Seite) der Presse zu erheben." Und S. 27: „Wer das Wahre erfahren will, muss auch das Falsche und Halbwahre hören. Wer hier einen Unterschied macht, erfährt nichts, als was er eben hören will oder soll, und ist der Täuschung am meisten ausgesetzt."

Tübingen, b. Oſiander: *Betrachtungen über die Hauptſtaaten des europäiſchen Staatenſyſtems. — Erſte* Betrachtung. *Der deutſche Bund.* Von *L. v. Dreſch.* 1817. 32 S. 8. (4 gr.)

Es iſt noch ſelten, daſs wir Deutſchen frey von Wiederholungen, Lücken und Nachläſſigkeiten ſchreiben, wie man in der guten Geſellſchaft ſprechen muſs, wenn man Zuhörer finden und behalten will. Wer ſich ſelbſt gern hört, mit Gelehrſamkeit prunkt, das Ebenmaaſs zwiſchen Worten und Gefühlen nicht hält, in verzerrten oder ausländiſchen Wortfügungen ſpricht, fühlt ſehr bald, daſs er dem Zuhörer läſtig wird, und verliert das Wort in der Geſellſchaft. Beym Schreiben fehlt dieſer Maaſsſtab, und es iſt in Deutſchland noch weniger Sitte, als in England und Frankreich, die Schriften in auserwählten Kreiſen vorzuleſen, ehe ſie gedruckt werden. Deswegen unterſcheidet ſich auch unſere neueſte Bücherſprache noch ſo auffallend von der Geſellſchaftsſprache, und wer jene in der Unterhaltung gebrauchen wollte, würde ſich lächerlich machen. Das wird keineswegs der Fall ſeyn, wenn Jemand ſo ſpricht, wie Hr. *v. Dreſch* ſchreibt, und, wenn er nur die Geſchicklichkeit hat, den Augenblick recht zu ergreifen, worin ſich die Unterredung auf den deutſchen Bund bringen läſst, ſo wird ihm Jedermann mit Vergnügen zuhören, und der Sachkenner in ihm einen feinſinnigen Gelehrten und einen Vaterlandsfreund vom edelſten Gefühl vermuthen. Da die beiden Meinungen, welche ſich in Deutſchland bekämpfen, noch keine Namen, aber ihre beſtimmten Loſungsworte: Stände, Bundesſtaat, Bundesgericht, und deren Gegenſätze haben, ſo läſst ſich der Geiſt der Schrift am kürzeſten durch jene erſten Loſungsworte bezeichnen. Aushebungen des Inhalts würden eine Hauptſchönheit, die Einheit des Guſſes nicht wiedergeben, und für dieſe Blätter in Wiederhohlung des darin ſchon oft Beſprochenen beſtehen. Nur darf die neue Anſicht nicht ohne nähere Betrachtung bleiben, worunter die Vertretung der Landſtände auf dem Bundestage erſcheint. „Nordamerika, der vollkommenſte Bundesſtaat, hat die Möglichkeit einer ſolchen Einrichtung gezeigt: wo in einem monarchiſchen Bundesſyſteme Stände ſind, wie ſie denn in Deutſchland ſeyn ſollen, da iſt ſie eben ſo ausführbar, und nicht unbilliger, weil ſie nur eine andere Form der ohnedieſs geſetzlichen Berathung ſind: hätte ſie in den alten Zeiten des Reichs beſtanden, es wäre nicht aus einander gefallen: auch jetzt werden die Fürſten nur dann wahrhaft einig bleiben (was das Erſte iſt; denn jeder Bundesſtaat iſt nur inſofern ſtark als er einig iſt), wenn ihre Völker ſich als Eines begreifen.“ Es iſt in dieſen Blättern (Nr. 35 v. J.) und nachher auf dem Bundestage ſelbſt, der Unterſchied der Bundesgeſandten von gewöhnlichen Geſandten zur Sprache gekommen, aber ſie bleiben doch immer die Geſandten ihrer Höfe, und es fehlt am Bundestage der Beſtandtheil den in den einzelnen Ländern die Stände bilden ſollen. Welchen Nachtheil könnte es haben, ihn auf dem Bundestage zuzulaſſen? Leider ſind die neueſten Erfahrungen mit dem Ständeweſen der Antwort nicht günſtig; (Tyrol und Thüringen ausgenommen) und eben ſo wenig die Geſchäftslage am Bundestage.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Aug. v. J. ſtarb zu Dresden der Hof- und Juſtizrath Dr. *Rud. Hommel*, vorher (1794—1805) Rathsherr und Stadtrichter zu Leipzig, wo er 1767 geboren wurde. In frühern Jahren lieferte er Beyträge zu unſerer A. L. Z.

Am 22. Auguſt ſtarb zu Doberan *Chriſtlieb Georg Heinrich Arreſto*, groſsherzogl. Mecklenburgiſcher Hofſchauſpieldirektor, bekannt durch einige gedruckte Schauſpiele, ungefähr 50 Jahre alt.

Am 30. Auguſt ſtarb *Joh. Erhard Trampel*, Doctor der Medicin und Brunnenarzt zu Pyrmont, wie auch Fürſtl. Lippiſcher geheimer Rath und Leibarzt, in ſeinem 80ſten Lebensjahre.

Am 15. September ſtarb der groſsherzogl. Sachſen-Weimariſche Kammerrath zu Bucha in der goldenen Aue in Thüringen, *Georg Aug. von Breitenbauch*, im 86. Jahre ſeines Lebens, bis zu deſſen Ende er, hauptſächlich durch hiſtoriſche Schriften nützlich zu werden ſich beſtrebte.

Am 21. October ſtarb zu Upſala der durch mehrere Schriften bekannte Dr. *Faas*, Prof. der Geſchichte daſelbſt.

Am 26. October ſtarb zu Wien der berühmte Botaniker, *Nik. Joh. von Jacquin*, N. Ungariſcher Bergrath und Prof. der Chemie und Botanik im 91ſten Jahre ſeines Alters.

Am 30. October ſtarb zu Hannover der erſt ſeit einigen Monaten dort als Oberjuſtizrath angeſtellte bekannte Rechtsgelehrte *Joh. Aug. Ludw. Seidenſticker*, vorher Prof. der Rechte zu Jena, und früher (1797 bis 1804) Privatdocent und Vice-Synd. der Stadt Göttingen, 51 Jahr alt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Feyer des Reformations-Jubiläum.

Erlangen.

Nach der, von der höchsten Behörde angeordneten, Feyer des dritten Reformations-Jubelfestes, am 31sten October, 1sten u. 2ten Novbr. v. J., von den Einwohnern unserer Stadt, folglich auch von der Universität, gesellschaftlich, rührend und erbaulich begangen, fand letztere es für schicklich, am 4ten November noch eine besondere Feyer desselben zu veranstalten. Zu dem Ende war vorher der dazu bestimmte Hörsaal zweckmäfsig und geschmackvoll eingerichtet. Um 10 Uhr begann der Zug, bestehend aus den Professoren, Privatdocenten, Lehrern des mit der Universität verbundenen Gymnasiums, den Officianten der Universität und den Studirenden durch zwey Reihen des mit musterhafter Haltung paradirenden Landwehrbataillons zu Fuss und zu Pferd, unter Läutung aller Glocken und unter Trompeten- und Paukenschall, von dem Concilienzimmer in den Hörsaal, wo bereits die dazu eingeladenen obrigkeitlichen Behörden der Stadt und andere Honoratioren versammelt waren. Nach dem, unter Begleitung mit blasenden Instrumenten, vollendeten Absingen des herzerhebenden, von Luther gedichteten Liedes: Ein' feste Burg ist unser Gott, trat der Hr. geheime Hofrath und Prof. *Harleß* auf den Katheder, auf dessen obern Theil Luther's Brustbild, mit schicklichen Symbolen und Wachskerzen umgeben, aufgestellt war, und hielt eine, zu dieser Festlichkeit passende, lateinische Rede. Nach einem Chor von Mozart, folgte ihm der Doctor, ordentl. Prof. der Theologie und Pfarrer der Hauptkirche in der Neustadt, Hr. *Gottlieb Phil. Christian Kaiser*, und rief, nach einer Rede: *De Doctoratus Theologorum academici dignitate, hoc maxime aevo, apud Protestantes vita sustinenda*, als hierzu bestellter Promotor, folgende vier Gelehrte als Doctoren der Theologie aus: Hn. *Christian Ernst Nik. Kaiser*, Königl. Bayrischen Kreiskirchenrath des Generaldecanats zu Bayreuth und ersten Prediger der dortigen Hauptkirche; Hn. *Joh. Georg Friedrich Papst*, Decan und Schulinspector der Cadolzburgischen Diöces, wie auch Pfarrer zu Zirndorf, ehemaligen ordentl. Professor der Philosophie auf hiesigen Universität; Hn. *Val. Karl Veillodter*, Decan der Nürnbergischen Diöces und Inspector der Schulen, wie auch Hauptprediger bey St. Sebald; und Hn. *Joh. Bernh. Lip-*

pert, aufserordentl. Professor der Theologie bey der hiesigen Universität, Archidiacon der Hauptkirche und Senior des geistlichen Kapitels, welcher letztere gegenwärtig war, und in einer kurzen lateinischen Rede für die ehrenvolle Würde dankte. Es folgte hierauf der Hr. Dr., Kirchenrath, Decan und erster ordentl. Professor der Theologie *Vogel* mit einer deutschen Rede *von der Leitung der Reformation durch die Vorsehung*. — Den Beschluss der ganzen Feyerlichkeit machte ein rauschender Chor von Cherubini. — Die Einladungsschrift zu dem Feste hat den ordentl. Prof. der griech. und latein. Literatur, Hn. *Ludwig Heller*, zum Verfasser, und handelt *de pietatis et religionis sensu, quem poëtarum Graecorum inprimisque Pindari carmina spirant*, und das Programm zu der Promotion der erwähnten Doctoren der Theologie schrieb Hr. Dr. und Prof. *Bertholdt*, als jetziger Decan der theol. Facultät, *de eo, quod in purgatione Sacrorum Judaicorum per Josiam regem facta omnium maxime contigeris memorabile, ad II Reg. XXII. XXIII. et Baruch. XXXIV. XXXV.* — Noch darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden die vom Hn. Hofrath und Prof. der Medicin *Schreger* gedichtete *Ode saecularis in memoriam doctrinae christianae per Martinum Lutherum ante CCC annos restauratae.*

Göttingen.

Die Jubelfeyer der Reformation wurde von dasiger Universität durch ein vom Hn. Höfr. *Mitscherlich* verfafstes Programm angekündigt, unter folgendem Titel: *Sacra saecularia religionis ante hos trecentos annos a Luthero emendari coeptae sollennibre ritu celebranda in diem XXXI. Octobris et sequens bidnum hujus anni* CIↃIↃCCCXVII. *rite indicit Georgiae Augustae Prorector Antonius Bauer D. cum Senatu.* Nach dem allgemeinen Feste am 31sten October v. J. war der erste November Vormittags der akademischen gottesdienstlichen Feyer gewidmet, wo Hr. Cons. Rath Dr. *Stäudlin* die Jubelpredigt hielt. Nachmittags ward im grofsen akad. Hörsaale nach einem aufgeführten Oratorium von Hn. Cons. R. und Ritter Dr. *Planck* die lateinische Jubelrede gehalten: *De beneficiis quae ex Reformatione in religionem, in rem publicam atque in litteras per trium jam saecula non solum continuata, sed sensim majora et ampliora redundarunt.*

Sonntags nach geendigtem Gottesdienst hielt die theologische und philosophische Facultät feyerliche Doctorpromotionen. Zu *Doctoren der Theologie* wurden

durch Hn. Conf. Rath Dr. *Pott*, als d. Z. Decan, ernannt aus beiden evangeliſchen Confeſſionen. *A.* Abweſend: 1) Hr. *Joh. Achaz Holſcher*, Conſ. R. zu Hannover. 2) Hr. *Aug. Ludw. Hoppenſtedt*, Conſ. R. zu Celle. 3) Hr. *Joh. Conr. Wynecken*, Conſ. R. und Probſt in Uelzen. 4) Hr. *Karl Aug. Moritz Schlegel*, Gen. Superint. in Harburg. 5) Hr. *Joh. Hartmann Wilh. Küper*, deutſcher Hofprediger bey Se. M. dem Könige v. Groſsbritannien und Hannover. 6) Hr. *Joh. Friedr. Evers*, Senior des geiſtl. Miniſteriums zu Hannover. 7) Hr. *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Conſ. R. zu Braunſchweig; 8) Hr. *Samuel von Szontagh*, Superint. zu Eperies in Ungern. 9) Hr. *Gabriel von Bathory*, Superint. zu Peſth. 10) Hr. *Jeſaias von Budai*, Prof. der Theologie zu Debreczin. 11) Hr. *Anton Georg Hollmann*, Conſ. R. und General-Superintend. zu Oldenburg. *B.* Anweſende: 12) Hr. *Thomas Chriſtian Tychſen*, Hofr. und Prof. der Philoſ. zu Göttingen, Ritter des Danebrogordens, Mitglied der Königl. Soc. der Wiſſenſch. zu Göttingen, und 13) Hr. *Joh. Philipp Trefurt*, Superint. und erſter Prediger an der Johanniskirche zu Göttingen. Dieſe Feyerlichkeit wurde von Hn. Hofr. *Tychſen* mit einer kurzen Dankſagungsrede beſchloſſen.

Hierauf wurde im Namen der philoſophiſchen Facultät durch deren Decan, Hn. Hofr. u. Ritter *Heeren*, die philoſophiſche Doctorwürde ertheilt zuerſt den beiden berühmten und verdienſtvollen Männern Hn. *Aug. Wilh. Rehberg*, Königl. Geh. Kabinetsrath, Commandeur des Guelfenordens und Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſch. zu Göttingen, und Hn. *Joh. Joachim Eſchenburg*, Hofrath u. Canonicus des Cyriacſtifts zu Braunſchweig, auch ſeit funfzig Jahren öffentl. Lehrer am Carolinum daſelbſt. Hiernächſt einigen Candidaten, die ſich die philoſ. Doctorwürde auf die gewöhnliche Weiſe erworben hatten: Hn. *Joh. Heinrich Frick*, Prediger zu Colnſtedt in Diepholz; Hn. *Ernſt Gottlieb Chriſtian Groſſe*, Repetenten bey der theol. Facultät zu Göttingen, und Hn. *Joh. Friedr. Poſſelt*, der Mathematik Cand., aus Holſtein. Den Act beſchloſs Hr. Dr. *Groſſe* mit einer Rede. Noch wurde ein *Carmen ſaeculare* von Hn. Hofr. *Miſcherlich* und ein anderes von Hn. Dr. *Friedr. Bernh. Köſter*, Privatdocenten und Repetenten der theol. Facultät, vertheilt.

Jena.

Unſere Univerſität hat das dritte Reformations-Jubiläum auf eine würdevolle Art fünf Tage hintereinander gefeyert.

Die Feyerlichkeit wurde, im Namen der Univerſität, von dem Prof. der Beredſamkeit, Hn. Geh. Hofr. *Eichſtädt*, durch ein Programm: *De Principum Saxonicorum Erneſtinae proſapiae in religionem, eccleſiam, literas meritis*, angekündigt.

Nachdem der Vf. die vielfachen Verdienſte der Fürſten des Sachſen-Erneſtiniſchen Hauſes um Religion, Kirchen- und öffentliche Lehranſtalten geſchildert, geht er am Schluſſe auf die neue Organiſation der Univerſität über, welche dem jetzigen Jubelfeſte vorbehalten worden war, und worüber, ſobald ſie vollendet ſeyn wird, eine ausführliche Nachricht erfolgen ſoll.

Am 30ſten Oct. v. J. begann die akademiſche Feyer, bey welcher zugleich die für die Univerſität neu entworfenen Diſciplinar-Geſetze öffentlich bekannt gemacht werden ſollten. Um 2 Uhr Nachmittags zog das ſämmtliche Perſonale der Akademie, nebſt den Autoritäten der Stadt, vom Hauſe des derzeitigen Prorectors, Hn. Geh. Hofr. *Stark*, in feyerlicher Proceſſion über den Markt in die zweckmäſsig verzierte Collegien-Kirche. Hier ſprach Hr. Geh. Hofr. *Eichſtädt*, in lateiniſchen Hexametern, den Dank aus gegen den unſterblichen Reformator, deſſen gröſsem Werke der hieſige Muſenſitz ſein Entſtehen verdankt; gegen die erhabenen Fürſten, welche durch dieſe Stiftung den Proteſtantismus ſo muthig als glücklich beförderten; gegen ihre erlauchten Thronfolger, die eine würdige Nacheiferung durch Wort und That bewährt, und zuletzt gegen die dahin geſchiedenen, namentlich aufgeführten Lehrer, welche um Begründung und Verbreitung der evangeliſchen Lehre ſich, von *Victorinus Strigelius* und *Juſtus Jonas* an, bis auf *Griesbach* und *Schmid*, auf dieſer Univerſität ſo hohe Verdienſte erworben haben. Der Schluſs war an die verſammelten Studierenden gerichtet, denen neue, dem Zeitgeiſt angemeſſenere Geſetze beſtimmt waren.

Am Reformationsfeſte ſelbſt, den 31ſten October, nahm die Akademie an der religiöſen Feyer in der Haupt- und Stadtkirche Antheil. Die Jubel-Predigt hielt Hr. Superint. Dr. *Marezoll* über 1 Tim. 3, 15—17. Das durch zwey Predigten mit groſser Beredſamkeit und Wärme durchgeführte Thema war folgendes: *Stimmen der Religion an die evangeliſche Kirche.* Beide Predigten ſind bereits gedruckt. — Nach der Predigt nahmen ſämmtliche Lehrer der Akademie an der Feyer des heiligen Abendmahls Theil.

Der 1ſte November war zu einem Schulfeſte beſtimmt, an welchem die Akademie nicht unmittelbaren Antheil nahm.

Am 2ten Nov. ward die religiöſe Feyer in der Collegienkirche begangen. Um 11 Uhr, nach Beendigung des Gottesdienſtes in der Stadtkirche, begann der feyerliche Zug in derſelben Ordnung, wie am 30ſten Oct., vom Hauſe des Prorectors aus. Hr. Kirchenrath *Schatz* predigte über 1 Kor. 3, 11, und zeigte, wie ſehr wir Urſache haben, hauptſächlich an dieſem Feſte zu erwägen, daſs Jeſus Chriſtus der Grundſtein unſeres Glaubens ſey. Nach Beendigung des Gottesdienſtes wurden zum erſten Mal, von der theologiſchen Facultät durch ihren derzeitigen Decan, Hn. Conſ. Rath *Danz*, die im homiletiſchen Seminarium aufgegebenen Preiſe für die eingelieferten Predigten vertheilt, und neue Preisfragen für das folgende Jahr öffentlich bekannt gemacht. Den erſten Preis erhielt Hr. Stud. *Gruber* aus Altenburg; das Acceſſit Hr. Stud. *Schmidt* aus Buttſtedt.

Am 3ten Nov. hatte die theologiſche Facultät eine beſondere Feyer veranſtaltet. Um 10 Uhr hielt Hr. Geh. Conſ.

Conf. R. Gabler in der Collegienkirche eine lateinische Rede: *De vera natura et indole ecclesiae Evangelicae ejusque variis vicissitudinibus atque usu multiplici ab aetate nostra inde sapiendo.* Nachher wurden von dem Hn. Kirchenpr. *Schott*, als Prabeuta, folgende Gelehrte öffentlich zu Doctoren, Licentiaten und Baccalaureen der Theologie creirt:

I. Zu *Doctoren der Theologie*,

a) Von der *evangelisch-lutherischen* Confession: 1) Hr. Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath *Gottfried Vogt* zu Weimar; 2) Hr. Generalsuperintendent und Ober-Cons. Rath *Hermann Christoph Gottfried Demme* zu Altenburg; 3) Hr. Oberhofprediger und Geh. Kirchenrath *Joh. Andreas Genßler* zu Hildburghausen; 4) Hr. Ober-Cons. Rath und Ritter *Wilhelm Christoph Günther*, zu Weimar; 5) Hr. Superintendent *Joh. Gottlieb Caspari* zu Waldenburg; 6) Hr. Superint. *Joh. Gottfried am Ende* zu Neustadt an der Orla; 7) Hr. Superint. *Jonathan Schuderoff* zu Ronneburg; 8) Hr. Superint. und Consistorialassessor M. *Joh. Hermann Zacharias Hahn* zu Gera; 9) Hr. Pastor *Bernhard Klefeker* zu Hamburg; 10) Hr. Superint. *Joh. Kis* zu Oedenburg in Ungern.

b) Von der *evangelisch-reformirten* Confession: 1) Hr. Antistes *Joh. Jacob Heß* zu Zürich; 2) Hr. Cons. Rath *Jacob Ludwig Passavant*, erster Prediger bey der deutschen reformirten Gemeinde zu Frankf. a. M.; 3) Hr. Prof. *Joh. Georg Müller* zu Schaffhausen; 4) Hr. Past. *Johannes Schinkheß* zu Zürich.

II. Zu *Licentiatis Theologiae* wurden creirt:

1) Hr. Pastor *Joh. Heinr. Bernh. Drüsecke* zu Bremen; 2) Hr. Pastor *Joh. Gottfr. Wilhelm Schröter* zu Schwabhausen im Weimar'schen; 3) Hr. Diac. u. Superint. Adjunct M. *Aug. Thieme* zu Ilmenau im Weimar'schen; 4) Hr. Pastor M. *Joh. Aug. Martin Hausenritter* zu Burgwerben im Sächsischen; 5) Hr. Pastor *Christoph Gotthilf Gersdorf* zu Tautendorf im Altenburg'schen; 6) Hr. Pastor *Georg Pödver* zu Vador-Jalve in Ungern.

III. Zu *Baccalaureis Theologiae* wurden ernannt:

1) Hr. Dr. Philos. *Friedrich Klein*, Collaborator Minist. zu Jena; 2) Hr. Dr. Philos. *Christian Aug. Keßner* aus dem Gothaischen.

Am 3ten Novbr. Nachmittags feyerten die hier studierenden Ungern das Reformationsjubiläum in ihrer Landessprache in der Collegienkirche. Einer von ihnen, Hr. *Joseph Gödör* aus Vadosfa im Pesther Comitat, hielt in magyarischer Sprache eine Predigt über Sprichw. Sal. 10, 7., und zeigte darin, dass man dem Andenken grosser Männer vorzüglich schuldig sey, ihrem Beyspiel getreu zu folgen, ihre Werke für die Nachwelt zu erhalten, und ihren Ruf gegen die Angriffe der Gegner zu schützen.

Marburg.

Unsere Universität hat diesmal das dritte hundertjährige Jubelfest der Reformation mit denjenigen Solennitäten gefeyert, welche die fromme und dankbare Erinnerung an jene grosse Begebenheit und an die wichtigen Folgen für die höheren wissenschaftlichen Lehranstalten erheischte und die Lage der Universität gestattete. Höhern Orts war der 31ste October für diese Feyer bestimmt. Der Decan der theologischen Facultät, Hr. Consistorialrath *Beckhaus*, hatte dazu in einem lateinischen Programm eingeladen, welches die Geschichte des *Adolph Clarenbach* enthält, des ersten, der nach Luther's Beyspiel die Reformation in dem Herzogthum Berg und am Rheine versuchte, und darüber den Märtyrertod erlitt.

An dem zur Feyer bestimmten Tage begaben sich die sämmtlichen Lehrer und zur Universität gehörigen Personen in einem feyerlichen Zuge in die lutherische Stadtkirche, und nach geendigter Gottesverehrung in das grosse Auditorium, in welchem ein musikalisches Oratorium mit Reden und Promotionen abwechselte. Zuerst hielt der Professor der Beredsamkeit, Hr. *Wagner*, eine lateinische Rede zur Feyer des Tages. Nach einem Zwischenact von Musik bestieg Hr. Consistorialrath *Beckhaus* das Katheder und creirte unter den gewöhnlichen Solennitäten den ausserordentlichen Professor der Theologie, Hn. *Daniel Georg Conrad von Cölln*, zum Doctor der Theologie. Zum Beschluss der Feyerlichkeit renuntiirte in einer kurzen Rede der Decan der theologischen Facultät die Namen der in- und ausländischen Gelehrten, welchen die Facultät zur Ehrenbezeugung die theologische Doctorwürde ertheilt hatte, und nach ihm that dasselbe der Prof. *Wagner* in Beziehung auf die Promotionen der übrigen Facultäten.

Die an diesem Tage creirten Doctoren der *Theologie* sind: Hr. Prorect. *Hartmann*; Hr. Prof. *Creuzer*; Hr. *Chph. Joh. Rud. Christiani*, Consistorialrath und Superint. zu Lüneburg; Hr. *Chr. Friedr. Wilh. Ernst*, Consistorialrath und erster Prediger der Altstädter Gemeinde zu Cassel; Hr. *Joh. Nic. Ruppersberg*, erster Prediger der lutherischen Gemeinde zu Cassel; Hr. *Gideon Schanz*, erster Prediger und Metropolitan zu Ziegenhain; Hr. *Friedr. Aug. Vulpius*, Consistorialrath und Superintendent der lutherischen Gemeinden in der Grafschaft Hanau; Hr. *Georg Jonas Merz*, Consistorialrath und Inspector der reformirten Gemeinden in der Grafschaft Hanau; Hr. *Georg Imm. Theod. Müller*, Hauptpastor zu Wisbaden und Generalsuperintendent der evangelischen Gemeinden des Herzogth. Nassau; Hr. *Friedr. Giese*, Pastor zu Weilburg und Generalsuperintendent der evangelischen Gemeinden des Herz. Nassau; Hr. *Jacob Wilh. Grimm*, Superintendent und Hauptpastor zu Dillenburg; Hr. *Joh. Hermann Steubing*, Hauptpastor zu Diez und Consistorialrath; Hr. *Joh. Spieker*, Pastor und Inspector zu Nastätten. — In der *juristischen* Facultät: Hr. *Bernh. Christ. Duysing*, Ober-Appellationsrath zu Cassel; Hr. *Karl Friedr. von Mülmann*, Geheimerrath des Herzogs von Nassau; Hr. *Franz Benjamin Ries*, Geheimerrath und Director der Regierung zu Marburg. — In der *medicinischen* Facultät: Hr. *Joh. Gottlieb Friedr. von Bohnenberger*, Prof. der Mathematik und Physik zu Tübingen; Hr. *Ernst Alexander Bock*, Stadt-Physicus zu Homberg;

berg; Hr. *August Anton Wahler*, Stallmeister zu Frankfurt a. M. — In der *philosophischen* Facultät: Hr. *Hans Christ. Ernst* Freyherr *von Gagern*, Geheimerrath und Gesandter des Königs von Holland an den Bundestag; Hr. *Friedrich Ludewig von Wintzleben*, Finanzmipister des Kurfürsten von Hessen; Hr. *Joh. von Arnoldi*, Geheimerrath des Königs von Holland; Hr. *Joh. Joachim Eschenburg*, Hofrath zu Braunschweig; Hr. *Ludwig Völkel*, Hofrath und Inspector der Bibliothek u. des Museums zu Cassel; Hr. *Joh. Karl Freiesleben*, Bergrath zu Freyberg.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Jüngken, Dr. Ch., *das Coreoncion, ein Beytrag zur künstlichen Pupillenbildung.* Mit 1 Kupfertafel. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Die Bildung künstlicher Pupillen war bisher so vielen Schwierigkeiten unterworfen, da die Hülfsmittel dazu unvollkommen waren. Der Herr Geheime Rath Dr. *Gräfe* hat durch Erfindung seines *Coreoncii* diese Schwierigkeiten beseitigt, und dadurch das Gebiet dieser Wissenschaft so erweitert, dass selbst der ungeübtere praktische Arzt die schwierigen Operationen in der Tiefe des Bulbus ohne Gefahr und leicht verrichten kann. Der Verfasser theilt hier in dieser Schrift nicht blos die Beschreibung und den Gebrauch des *Coreoncii* mit, sondern liefert auch eine Darstellung des operativen Verfahrens bey künstlichen Pupillenbildungen, so dass also diese Schrift als ein bedeutender Beytrag zur Augenheilkunde zu betrachten ist.

Pränumerations-Anzeige
eines
naturhistorischen Bilderbuchs
des Thierreichs.

So sehr der Nutzen und das reine Vergnügen, welche die Erlernung der Naturgeschichte gewähren, jetzt anerkannt ist, und daher der Unterricht in derselben fast überall geschieht, so oft fehlen noch Abbildungen, die der Anschauung zu Hülfe kommen müssen. Diesem Mangel abzuhelfen, möge dieses Bilderbuch dienen (das nebst Erleichterung der Anschaffung durch einzelne Hefte, Richtigkeit und Wohlfeilheit empfehlen sollen). Es werden davon jährlich 2, 3 — 4 Hefte in farbigem Umschlag geliefert, davon jedes 1 — 1½ Bogen Text und 8 Kupfer enthält, und geheftet 12 gr. sächsisch kostet, 4 Hefte machen einen Band mit Haupttel, 5 — 6 Bogen Text und 32 Kupfer enthaltend. Die Wohlfeilheit noch mehr zu erhöhen, kann man in der Verlagshandlung auf einen Band oder 4 Hefte mit 1 Rthlr. 12 gr. pränumeriren. Zu grösserer Abwechslung enthalten die *ersten* Hefte Säugethiere, einige folgende abwechselnd Vögel, die spätern Hefte auch Thiere aus andern Klassen des Thierreichs. Die Ausbreitung und Beschleunigung des Werks hängt von dem Beyfalle ab, den das Publicum dem Unternehmen schenkt.

Freunde vom Selbst-Illuminiren, oder Aeltern, die ihre Kinder dadurch nützlich und angenehm beschäftigen wollen, können die Kupfer schwarz und ohne Text jedes Heft zu 5 gr. bekommen, auch auf den Band von 4 Heften mit 16 gr. pränumeriren. Pränumeranten-Sammler erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey.

Das *erste* Heft à 12 gr., 2 Bogen Text und 8 Kupfer enthaltend, ist erschienen.

Ernst Klein's
literar., geograph. Kunst- und Commissions-Comptoir.
In Leipzig nahe am Grimmaischen Thore Nr. 676, in Merseburg nahe bey der Stadtkirche.

Archiv
für
die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften.
Unter Mitwirkung
mehrerer Mitglieder der Königl. Preuss. Ober-Bau-Deputation herausgegeben
von
Dr. *A. L. Crelle.*
Erster Band. Mit 5 Kupfern.
gr. 4. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung. Preis 4 Rthlr.

Die Herren Pränumeranten können nun gegen Zurückgabe des Scheins die Exemplare in Empfang nehmen, und gefälligst auf den 2ten Band pränumeriren lassen. Wer sich dieses Werk noch anschaffen will, erhält, wenn er auf den 2ten Band mit 2 Rthlr. 16 gr. pränumerirt, den *ersten* auch noch um den Prän. Preis à 2 Rthlr. 16 gr.

Berlin, im December 1817.

Maurer'sche Buchhandlung,
Poststrasse Nr. 29.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG, b. Kunz: *Dr. A. F. Marcus nach seinem Leben und Wirken* geschildert von seinen Neffen Dr. *Speyer* und Dr. *Marc.* Nebst *Krankheits-Geschichte* u. s. w. und Bildnisse des Verstorbenen. Mit einer Vorrede von *G. M. Klein*, Rector und Professor auf der Universität Würzburg. 1817. XXXIV u. 251 S. 8.

Marcus, geboren 1753 zu Arolsen im Waldeckischen, stammte aus einer jüdischen Familie, von der verschiedene Zweige sich früher durch Streben nach Bildung und bessern Sitten auszeichneten, und deren einzelne Mitglieder, zum Theil nach entfernten Weltgegenden verbreitet, fast alle zum christlichen Glaubensbekenntnifs übertraten. Schon als Knabe war er ein gewandter Schachspieler und zeigte viel Geist. Auf der Schule zu Corbach, in dem Carolinum zu Cassel bereitete er sich zur Universität vor. Die Bildergallerie, die Künstler, selbst das Theater zu Cassel trugen zu seiner Bildung bey. 1772 ging er nach Göttingen. *Baldinger*, der in der Fülle seiner Kraft eine, aus seinen Schriften nicht ganz begreifliche, grofse Gabe besafs, auf seine Schüler mächtig und wohlthätig einzuwirken, zog ihn besonders an und veranlafste ihn schon damals, die Schriften englischer Aerzte zu benutzen. 1775 promovirte er. Ein Jahr verweilte er darauf in Arolsen, zwey Jahre dann in Würzburg, wo das Julius-Hospital und Siebold, der Vater, eine Quelle der Belehrung für ihn waren. 1778 liefs er sich in Bamberg nieder. Nach Verlauf von wenigen Monaten war daselbst schon sein Wirkungskreis sehr grofs, und er der beliebteste Arzt. Bald sahe er sich mit Geschäften so überhäuft, dafs er nicht allen genügen konnte. Hierzu trug besonders die glückliche Behandlung der damaligen vielen Wechselfieber wesentlich bey, durch das von ihm angewendete reizend stärkende Heilverfahren. [Ohne Zweifel der kecke Gebrauch der Chinarinde; wo es seyn konnte, nach gehörigen Vorbereitungen. Die hier gebrauchte Bezeichnungsart dieses specifischen Mittels ist noch ein kleines Rückbleibsel Brown'scher Zeit.] Er erwarb sich das Wohlwollen wichtiger Männer, unter diesen des damaligen kaiserlichen Concommissars von Erthal, den er von einer kleinen Unpäfslichkeit bald befreyete. Da derselbe später Fürstbischof von Würzburg und Bamberg wurde, zog er ihn wegen einer hartnäckigen Unterleibsbeschwerde zu Rath, welche der Kunst seiner Leibärzte widerstand. *M.* stellte ihn davon schnell her, wurde dessen Leibarzt, und nunmehr mit einem Vertrauen und einer Gunst beehrt, die nie wankend gemacht wurden. Er trat bald darauf zur christlichen Kirche über. Die Taufe übernahm der Fürstbischof in eigener Person mit der gröfsten Feyerlichkeit in der Hofkapelle. Er wirkte sehr wohlthätig auf diesen Fürsten, der, voll von Entwürfen zur Beglückung seiner Unterthanen, durch eine gewisse Aengstlichkeit des Charakters, zum Theil durch anhaltendes Kränkeln und Neigung zur Hypochondrie veranlafst, oft schwankend und ungewifs in der Ausführung war. *M.* hob oft seine Bedenklichkeiten und Zweifel, und rifs ihn zum Handeln hin. Die vielen unter dieser Regierung eingeführten Verbesserungen und gestifteten wohlthätigen Anstalten haben dem regen Eifer des Leibarztes für alles Gute nicht wenig zu danken. Hier kann nur die Rede von den Einrichtungen seyn, deren Ursprung von *M.* selbst kam. Das Hebammenwesen war in einem sehr schlechten Zustande. Ein besondrer Lehrer wurde dafür angestellt. Gleich wohlthätige Verbesserungen wurden für die Wundarzneykunst getroffen. Die bis dahin in Bamberg bestandenen Kranken- und Verpflegungsanstalten waren sehr mangelhaft. Aus seiner Privatkasse erkaufte der Fürstbischof den gräflich Stadion'schen Garten. Der Bau eines grofsen, schönen Gebäudes, zum allgemeinen Krankenhause bestimmt, begann 1786 und war im zweyten Jahre vollendet. Das Haus konnte 120 Kranke bequem aufnehmen, jeder erhielt sein besondres Bett, männliche und weibliche Kranke wurden strenge gesondert, der untere Stock des Hauses vorzüglich für äufserliche, der mittlere für innerliche, die Zimmer im Flügel für ansteckende Kranke bestimmt. Die hohen, schönen Säle, jeder nur für 8 Kranke, die grofse, überall herrschende Reinlichkeit, die zweckmäfsigen Anstalten zur Erneuerung der Luft, die nachahmungswürdige Einrichtung der Abtritte, die mit den gröfsern Sälen verbundenen Bade-Anstalten, die hellen freundlichen Gänge, der Reichthum von Betten und Weifszeug, die vorzügliche Verpflegung und Abwartung der Kranken, endlich die schöne, gesunde Lage des mit einem grofsen Garten verbundenen Hauses, in der Nähe eines schiffbaren Flusses, gewähren grofse Vortheile. Ein dirigirender Arzt, *Marcus* selbst, und ein Secundär-Arzt wurden angestellt. 1789 weihete der Fürstbischoff dieses Krankenhaus selbst feyerlich ein, und *Marcus* hielt eine im Druck erschienene Rede. Eine heilsame Einrichtung für kranke Handwerksgesellen und Dienstboten kam zum Vortheil des Krankenhau-

ses zu Stande. Da viele junge Aerzte sich daselbst praktisch zu bilden suchten, so wurde *M.* in dem Vorsatze bestärkt, einen klinischen Unterricht einzurichten. 1793 fing er Vorlesungen der Art an, vier Aerzte hielten Vorträge über andere Theile der Medicin. Man musste ihn, heisst es, als klinischen Lehrer am Krankenbette gesehen, sein tief eingreifendes, die grösste Menschenkenntniss beweisendes Krankenexamen mit angehört, seine Erläuterungen über die Natur, den Sitz, die Ursachen einer Krankheit; und die hierauf gegründeten diagnostischen, prognostischen und therapeutischen Urtheile vernommen haben, um sogleich den Meister in der Kunst, den würdigen Priester Aesculaps zu erkennen. Der Stelle eines Lehrers der Klinik stand er bis zu seinem Tode vor. Er brachte gewöhnlich mehrere Stunden, oft ganze Vormittage in dem Krankenhause zu, und verweilte oft sehr lange am Bette eines Kranken. „Obgleich bald Brownianer, Erregungstheoretiker und Naturphilosoph, blieb *M.* doch unter allen Umständen ein glücklicher Arzt, indem er sich von der Theorie nicht so weit beherrschen liess, um seine bessere Ueberzeugung von der eigentlichen Behandlung des vorkommenden Falls jemals verleugnen zu können." [Ein glücklicher Arzt kann einer unter allen Verwandlungen seiner ärztlichen Ansichten und der von ihm befolgten Heilmethoden bleiben, denn Glück, im gewöhnlichen Sinne, hat ein Arzt, wenn unter dessen Behandlung viele vornehme Kranke wieder zum Besitz ihrer Gesundheit gelangen, und wenn in dessen Wirkungskreis öfters Fälle vorkommen, die allgemeines Aufsehen und grosse Besorgnisse erregen, und doch nicht mit dem Tode endigen. Vielleicht starben demselben in eben der Zeit viele aus den untern Klassen, aber solche Todesfälle werden wenig bemerkt. Dieses Glück entscheidet über den Ruf und das Vertrauen eines Arztes in der Gegend, in welcher er lebt. Ein denkender Arzt weiss, wie wenig ein solches Glück, so erfreulich es ihm auch seiner Folgen wegen ist, für den Werth und Gehalt seines Geistes und Kunstvermögens entscheidet. Ueberhebt er sich dessen und schlägt es höher an, als er sollte, was ein *Marcus* gewiss nie sich zu Schulden kommen liess, so erwägt er nicht, mit welchen dürftigen und sich und ihre Wissenschaft vernachlässigenden Aerzten, in der Nähe und Ferne, er dieses Glück gemein hat. Ueber dieses reichhaltige Thema liess sich noch vieles sagen, wenn hier der Ort dazu wäre. Die Untersuchung, welche uns hier interessirt, ist aber, wie weit liess *M.* sich von der Theorie beherrschen? Hatte er, neben und unabhängig von derselben, in der That, wie Hier behauptet wird, von der eigentlichen Behandlung der Krankheiten noch eine bessere Ueberzeugung, die er nie verleugnen konnte? Hierüber hätte man gern einen bestimmten und sichern Aufschluss. In seinen Schriften erscheint uns immer nur seine Theorie, derselben verfährt er immer gemäss, mit einer festen sich immer gleichen Consequenz, so weit und tief er diese einsahe und fühlte, und stellt uns von dieser seiner Prüfung am Krankenbette und in einem Hospital stets Resultate auf, welche die Wahrheit und den praktischen Werth der Meinung, welche er gerade jetzt vertheidigte, entscheidend darthun sollen. Nie trug er Thatsachen vor, die seinen jetzigen Ansichten entgegen waren, sich denselben nicht fügen wollten. Nie stiess er auf eine Epidemie, auf einzelne Fälle, von denen er öffentlich eingestand, sie verhielten sich anders, als das System es voraussetzte, dem er jetzt Anhänger verschaffen wollte, und die ihm eine entgegengesetzte oder nur andere Behandlung abgedrungen hätten. *Hufeland's* Lob des Bamberger Arztes hätte dieser selbst am nachdrücklichsten für falsch erklärt, dass er nämlich ein neuer Beweis sey, dass die wahre Kunst und die Speculation zweyerley sind. Bey ihm sollten sie Eins seyn. Er hätte nimmermehr zugestanden, dass der wahre Künstler mit jedem System gut handeln kann, so wie der echte Virtuose mit jedem Instrument gut spielt. Es giebt Aerzte, die weniger aus Gewandtheit, als aus Stumpfheit des Geistes ein Paar Principe, die sie ihrem wissenschaftlichen ärztlichen Denken zum Grunde legen, als z. B. die Begriffe von Expansion und Contraction, auf alles, auch auf das offenbar Fremdeste, Widersprechendste übertragen können, und immer nur Uebereinstimmung mit ihren Lehren sehen. Es giebt andere Aerzte, die ihrem System so wenig als möglich Einfluss auf ihre Praxis gestatten, und diese als reine, rationelle Empirie, selbstständig für sich, ohne Verbindung mit ihren Speculationen auszuüben suchen, wie selbst bey *Reil* in manchen Perioden seines Lebens der Fall gewesen zu seyn scheint. Solche, vielleicht immer sehr weise und wohlthätige Halbheit war *M.* fremd. Er hatte, wenn nach seinen Schriften zu urtheilen ist, Jahre, in welchen er des Glaubens war, wahre, echte Entzündung, die Sthenie, spiele selten eine Rolle am Krankenbett, und daher selten zur Ader liess, nie stark, nie wiederholt; in der letzten Zeit seines Lebens sahe er viel zu oft Entzündung als die nächste Ursache der Krankheiten an, und machte einen zu häufigen Gebrauch von Blutentziehung, obgleich er die Lehre von Entzündung, den Arten und Wendungen derselben, so gestaltete, dass jede Klasse von Mitteln ihm *antiphlogistica* waren. Er gab in der Brown'schen Zeit zu viele Reizmittel und *narcotica*, und in zu starken Gaben; später sie seltener und schwächer, als andre Aerzte, die sich verständig in der Mitte zu halten suchen, und den Extremen sich hinzugeben vermeiden. Nimmermehr ist zu glauben, dass es gleichgültig, ohne nachtheilige oder vortheilhafte Folgen ist, ob ein ausübender Arzt diese oder jene Grundsätze hat, die unmittelbar und entscheidend sein Handeln bestimmen. Abstractionen über den thierischen Organismus, über das Leben, über Krankseyn u. s. w. die solche Maximen ergeben, fallen mit der Praxis selbst zusammen, und das war bey *M.* stets der Fall.]

In der Gunst des Fürstbischofs stieg *M.* immer mehr, wurde ihm zuletzt als Arzt und Gesellschaf-

schafter unentbehrlich, und mußte ihn selbst nach Würzburg und in die einheimischen Bäder stets begleiten. Schon 1784 hatte er ihn auch zu seinem Würzburgischen Leibarzt ernannt. Zwey Schreiben des würdigen Fürsten an *M.* stellen jenen und sein Verhältniss zu diesem in einem schönen Lichte dar. 1790 wurde *M.* einziger Referendar in medicinisch-polizeylichen Angelegenheiten bey der Person des Fürsten. Die Verbesserung der chirurgischen Anstalten, die Ernennung dreyer Lehrer an der chirurgischen Schule war ganz sein Werk; durch ihn erhielten mehrere Gelehrte und Künstler Geldunterstützungen, um sich im Auslande auszubilden; durch ihn wurde das Bad zu Kissingen fast ganz wieder hergestellt, und Bocklet aus dem Nichts hervorgerufen. 1794 starb dieser ehrwürdige Fürst. Sein Nachfolger war *M.* abgeneigt, und ein entschiedener Gegner von allem Grossen und Schönen, was sein Vorgänger begonnen hatte. Das allgemeine Krankenhaus wollte er in einen Fruchtboden umwandeln. Indess verhinderten dieses edle Männer, besonders der Leibarzt *Ritter*. Doch wurde anfänglich der Anstalt alle Unterstützung entzogen. Später änderten sich jedoch seine Gesinnungen, und er wurde selbst noch ein Wohlthäter des Hauses. Dasselbe war glücklicherweise in jenem kritischen Zeitpunkte durch grossmüthige Vermächtnisse, besonders des Stifters, gesichert. Der Verlust eines so mächtigen Gönners, seines ganzen politischen Einflusses, seine Hintansetzung als Leibarzt, die Schmälerung des Gehalts, vermochten *M.* nicht zu beugen. Er suchte in einem regern, geistigen Leben Ersatz für das gehemmte Wirken nach Aussen.

Kaum hatte *M.* sich mit dem Brown'schen System bekannt gemacht, so ergriff er dasselbe mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit, und verfuhr nach dessen Grundsätzen am Krankenbette. Die Verbindung mit *Röschlaub* kam hinzu. Dieser bildete das System auf theoretischem Wege weiter aus, nachdem er einen *leichten Sieg* über die berühmtesten Gegner *gefeyert* hatte. [Solche Sprache hört man ungern von neuem. Jetzt weiss man, dass die alten Lehren nicht widerlegt, die neuen nicht begründet wurden. *Röschlaub* selbst erklärte bekanntlich im Januar-Stück des *Hufeland'schen* Journals vom Jahr 1811, worauf Rec. übrigens nicht viel Gewicht legt, dass er in mehrern Hauptpunkten seines Kampfes mit *Hufeland* diesem den Preis des Kampfes, nämlich das Wahre verfochten zu haben, zuerkennen müsse. Offen und der Wahrheit getreu müsse er eingestehen, sagte er, dass nähere und strengere Untersuchungen, welche er seit dem Jahr 1805 über die wichtigsten Gegenstände der ärztlichen Doctrin und Kunst anstellte, ihm einleuchtend gezeigt hätten, dass in Hinsicht mehrerer dieser Hauptgegenstände gerade dasjenige, was *Hufeland* (den er für Brown's vorzüglichsten Gegner in Deutschland angesehen zu haben erklärt) gegen ihn behauptete, er gegen diesen bestritt, wenn nicht durchaus wahr sey, doch der Wahrheit zunächst liege.] *M's Prüfungen des Brown'schen Systems am Krankenbette* sollen zur Verbreitung dieser Lehre viel beygetragen haben. Die jungen Aerzte strömten nun haufenweis nach Bamberg. Man zählte oft über hundert junge Aerzte aus allen Theilen von Europa (Deutschland), selbst zwey Amerikaner (diese gewiss nur zufällig). 1799 kamen *Schelling*, die Brüder *Schlegel* und *Steffens* dahin, um *M.* und die Ausübung des Brown'schen Systems am Krankenbette kennen zu lernen. Der Umgang mit diesen Männern erweiterte *M's* Ansichten über das Wesen des menschlichen Organismus, und bereiteten ihn für die Auffassung eines höhern Standpunktes in der Medicin vor. *Schelling* verweilte fast ein halbes Jahr daselbst, und hielt sehr besuchte Vorlesungen. Er bewirkte den Uebergang des Brownianism in die Erregungstheorie. *Röschlaub* bearbeitete nach diesen Grundsätzen die Medicin, *M.* machte sich diese Ansicht zu eigen, legte sie seinen klinischen Vorlesungen zum Grunde, und modificirte nach ihr sein Verfahren am Krankenbette. Aber dieser Einfluss der Naturphilosophie ging weiter, veranlasste eine gänzliche Erschütterung der Grundfesten des Brown'schen Systems, und kündigte den nahen, völligen Verfall desselben an. Hierüber zerfielen *Marcus* und *Röschlaub*, wozu die nächste Veranlassung 1800 *Reubel's* naturphilosophische Vorlesungen gaben, deren Verbot *Röschlaub*, jedoch ohne Erfolg, zu bewirken suchte. *R.* ward nach Landshut versetzt. Durch *M.* war Bamberg nach Hannover eine der ersten deutschen Städte, wo die Vaccination eingeführt wurde. Auch mit dem damals bekannt werdenden Galvanismus liess *M.* im Krankenhause Versuche anstellen, und, da daselbst alles Neue gedeiht, mit sehr günstigem Erfolge in Lähmungen, Schwerhörigkeit, Ischias und epileptischen Anfällen, wie hier behauptet wird. Auch *Gall's* Craniosopie blieb von ihm nicht unbeachtet, diente ihm aber nur zur gesellschaftlichen Erheiterung, da er deren Grundsätzen unmöglich beystimmen konnte. Der wieder auflebende thierische Magnetismus zog ihn mehr an. Von dessen Realität und hoher Wichtigkeit überzeugte er sich bald, und wandte ihn in seiner Privat-Praxis an. Im allgemeinen Krankenhause wurden die Versuche im Grossen wiederholt, besonders bey Krankheitsfällen mit vorherrschenden Leiden des sensibeln Systems, und gewährten zum Theil ein sehr befriedigendes Resultat. Er wollte seine Ansichten und Erfahrungen bekannt machen, 1801 begann er das Magazin für specielle Therapie und Klinik.

Im J. 1803 ward *M.* von der nunmehr Baier'schen Regierung zum Director der Medicinal- und Kranken-Anstalten in den fränkischen Fürstenthümern ernannt. Für das Fürstenthum Bamberg war er nun wieder in der Lage, viel Gutes zu wirken; für Würzburg verhinderte ihn eine dortige Partey, thätig zu seyn. Er gab sich mit dem wärmsten Eifer der neuen Regierung hin, zog sich aber dadurch die Feindschaft ihrer Gegner und aller Unzufriedenen zu. Er setzte zuvörderst die Errichtung von Landphysicaten durch. Bamberg war die erste Provinz

in

in Baiern, wo jedes Landgericht, 12 an der Zahl, einen geprüften mit 750 Gulden jährlich besoldeten und auf eine ausführliche Instruction verpflichteten Arzt erhielt. Schon im ersten Jahre brachte *M.* das zu Stande, und ist daher gewissermaafsen als der Gründer dieser auf das ganze Königreich Baiern übertragenen Maafsregel zu betrachten. Einen ähnlichen Plan zur Anstellung von Wundärzten konnte er aber nicht durchsetzen. Für das Hebammenwesen war er von neuem thätig, und verschaffte jeder Hebamme jährlich 50 Gulden aus Gemeinde-Mitteln. In dem allgemeinen Krankenhause konnte er jetzt manche nöthige Verbesserung einführen, und dasselbe zu einer höhern Stufe der Vervollkommnung erheben. Zugleich fafste er das grenzenlose Elend der alten Pfründen im damaligen Elisabether-Spital ins Auge. Ueber hundert abgelebte Personen wohnten hier in modernden, finstern Gemächern. Sie empfingen nur ein kärgliches, unzureichendes Kostgeld. Nach dem, dem Alter eignen, Geize kärgelte jeder noch am Kargen, erkaufte oder erbettelte das schlechteste oder ungenieſsbarste, kochte einzeln für sich, um es für die ganze Woche aufzubewahren. So entstand die gröſste Unreinlichkeit und der übelste Geruch überall. Eine sehr grofse Sterblichkeit war die Folge. Dieſes Haus des Jammers und Todes lag im bewohntesten Theile, in der Mitte der Stadt. *M.* erhob, unter grofser Entgegenwirkung, diese mit reichen Fonds versehene Stiftung zu einer vortrefflichen Versorgungsanstalt. Sie wurde in die prächtigen, weitläuftigen Gebäude der Abtey Michelsberg verlegt, die eingepfründeten alten Männer und Weiber erhielten abgesonderte, grofse, mit Luftreinigungszügen versehene Schlafsäle und geräumige Speisesäle. Ein angestellter Koch mufste die Speisen vorschriftsmäfsig bereiten. Schöne Kranken-Zimmer wurden errichtet, deren Reinigungs-Oefen vorzüglich zweckmäfsig sind. Für alte Personen, welche sich nach Ruhe sehnen und etwas bezahlen können, wurden noch besondre Zimmer errichtet. Auch diese erhalten gesunde Nahrung und gute Pflege. Den Eingepfründeten wies man besondre Gärten an. Auffallend war nun das Gedeihen dieser alten, abgelebten Menschen, die ihre vorigen Löcher nur mit Widerwillen verlassen hatten. Die sehr verminderte Sterblichkeit wurde der neuen Einrichtung zum Vorwurfe gemacht. Sie sey dem Zwecke der Stiftung entgegen, äufserte der gegen alle Verbesserungen sich auflehnende Unverstand. Sonst wären von Woche zu Woche, wenigstens monatlich, mehrere Plätze erledigt worden. Jetzt ergäben sich in einem Jahre kaum ein oder zwey Todesfälle, so dafs von den lange harrenden Expectanten nur immer wenige versorgt werden könnten!! Zum Glück fand sich, dafs die gute Verwendung der Einkünfte in Stand setzte, die Zahl der Pfründner zu vermehren. Eine andre wohlthätige Anstalt fehlte noch. An unheilbaren, langwierigen Uebeln Leidende konnten nicht ins allgemeine Krankenhaus aufgenommen, mit ekelhaften, Abscheu erregenden Schäden behaftete Personen durften in der allgemeinen Versorgungs-Anstalt nicht geduldet werden. In dem ehemaligen Frauen-Siechhof wurden nur 14 solche Unglückliche, und zwar sehr schlecht, verpflegt. *M.* schaffte auch hier Hülfe. Ein erledigtes Gebäude wurde 1803 auf seinen Vorschlag zu einem Hause für Unheilbare eingerichtet. 36 Personen, gänzlich unheilbar, geniefsen hier die vorzüglichste Pflege. Die Irren-Anstalt war in einem elenden Zustande. *M.* veranlafste ihre Verlegung nach den Probstey-Gebäuden von St. Getreu. Nach einem zweckmäfsigen Plane wurden die Geschlechter und die verschiedenartigen Wahnsinnigen getrennt, und die nöthigen Mittel zur Heilung herbeygeschafft. 19 Gemüthskranke werden da jetzt vortrefflich behandelt. Seit 1804 sind viele genesen. Eine Entbindungsanstalt für 24 Schwangere brachte er auch zu Stande. Durch die Vereinigung der fünf seit den ältesten Zeiten bestandenen Schwesterhäuser gelang es *M.*, ein *Krankenwärter-Institut* zu begründen, sowohl Krankenwärterinnen anzuziehen, als auch um denſselben im Alter einen Zufluchtsort zuzusichern. Eine Erziehungsanstalt für dürftige uneheliche Kinder sollte nach seinem Plane das Werk einer zusammentretenden milden Gesellschaft seyn, aber der Errichtung derselben setzten sich Vorurtheile und ungünstige Zeiten entgegen.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen.

Am 1sten Novbr. v. J. entdeckte Hr. Dr. *Olbers* zu Bremen Abends gegen 7 Uhr einen Kometen in der westl. Schulter des Schlangenträgers zwischen den Sternen *K* und *N.* 104. *Bode.* Er ist klein, von ziemlich lebhaftem in der Mitte hellerm Licht, ohne deutlichen Kern und Schweif, und nur durch Fernröhre sichtbar. Um 7 Uhr 14′ mittl. Zeit war seine gerade Aufsteigung 253° 6′, seine nördl. Abweichung 9° 14′. Seine Bewegung geht gegen Osten und Süden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG, b. Kunz: *Dr. A. F. Marcus nach seinem Leben und Wirken* geschildert von seinen Neffen Dr. *Speyer* und Dr. *Marc*. Nebst *Krankheits-Geschichte* u. s. w. und Bildniss des Verstorbenen. Mit einer Vorrede von Dr. *M. Klein* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Universität zu Bamberg wurde 1803 aufgelöst, und ein Lieblings-Plan von *M.* dadurch vernichtet. Er bot nun seinen ganzen Einfluss auf, eine medicinisch-chirurgische Schule, vorzüglich als Bildungs-Anstalt für Wundärzte, zu Stande zu bringen. *Walther* und *Kilian* wurden berufen. Ersterer verband ein Augen-Institut mit dem allgemeinen Krankenhaus. Diese Schule sollte sich an das Lyceum anschliessen. Widrige Ereignisse vereitelten dieses. Zu derselben Zeit kam er wegen eines, die zu Würzburg getroffenen Anstalten und dabey befolgten Maasregeln tadelnden, Aufsatzes in widrige Streitigkeiten und Verhältnisse, besonders mit *Kilian*, die, nicht ohne sein Verschulden, ihm vielen Verdruss und Tadel zuzogen. Dieser störenden Verhältnisse ungeachtet bewegte sich *M.* frey und lebendig im Gebiete der Wissenschaften. In anhaltenden Studien suchte er Ersatz und Belebung des Selbstgefühls. Da seine Thätigkeit nach aussen beschränkt wurde, wendete er sie kräftig nach innen, und machte sich als Schriftsteller geltender. Er arbeitete drey Hefte seines Magazins aus, verfasste Beyträge zu einer Medicinal-Verfassung, und eine Schrift über das gelbe Fieber, dessen Einbruch man damals fürchtete. In Vereinigung mit *Schelling* gab er eine Zeitschrift, *Jahrbücher der Medicin*, heraus. Der Versuch einer Theorie der Entzündung, die erschienenen Theile des Entwurfs einer speciellen Therapie erhielten viel Lob. Es war sein Wunsch und Streben, das antiphlogistische Heilverfahren zu erheben und lebhaft zur Sprache zu bringen. Diese wirklich zu Stand gebrachte heilsame Reform sey vorzüglich das Werk von *M.* gewesen. Dieses Verdienst wird ihm keine Zeit rauben können. (Ein Theil desselben ist ihm in Deutschland allerdings zuzuerkennen. Auf diese Reform wirkten aber noch viele andere Männer und Umstände ein.) *M.* scherzte oft darüber, dass die meisten Verfasser specieller Therapieen selten die chronischen Krankheiten behandelten. Gerade diese mit der grössten Liebe zu behandeln, war sein fester Vorsatz, den der Tod vereitelte. Er würde dann gezeigt haben, dass er der Idee von Entzündungen nicht einzig anhing, sondern die ihr gerade entgegengesetzte aufzufassen und als das Princip vieler Krankheiten, besonders der Profluvien, geltend zu machen verstehe. (Wir wünschten, dass Hr. Dr. *Speyer* diese Ansichten mehrerer chronischen Krankheiten näher im Allgemeinen zu entwickeln unternähme. Ein Aufsatz von vielem Interesse käme so gewiss zu Stande.) Kein Unparteyischer werde es leugnen können, dass *M.* in seiner Schrift über den Croup den entzündlichen Genius desselben *zuerst* dargethan, die schädliche Annahme eines bald entzündlichen, bald krampfhaften, asthenischen Croups vernichtet, den Sitz desselben in der Luftröhre und dem Kehlkopfe nachgewiesen, und die allgemeinen und topischen Blutentziehungen, das Queckfilber und die übrigen entzündungswidrigen Mittel als die heilsamsten Gegensätze aufgezeigt habe. Wohl mit Recht, fährt der Vf. fort, verdross es ihn, dass man bey den spätern Verhandlungen so wenig Rücksicht darauf nahm, *daß durch ihn die Bahn gebrochen war in der richtigern Erkenntniß und Behandlungsart dieser Krankheit.* (Welche Unbekanntschaft mit einheimischer und ausländischer Literatur setzt es voraus, solche Verdienste der 1810 erschienenen Schrift von *Marcus* zuzueignen. Rec., der sie gleich nach ihrer Herausgabe las, fand nichts Neues und Eigenthümliches in derselben, und sie flacher als andere literarische Erzeugnisse desselben Verfassers.) Es schien, als wenn man dieses, wie sein Verdienst um die bessere Erkenntniss und Heilart des Kindbetterinfiebers u. s. w. absichtlich verkannte. (Auch vom Kindbetterinfieber lehrte *M.* nichts Neues und wahrhaft Besseres.)

Im Jahr 1810 begann er die Herausgabe der Ephemeriden der Heilkunde, in deren 10 Bänden so viel Streit mit andern Aerzten (zum Bedauern eines jeden unbefangenen Lesers) geführt wurde, besonders wegen der sogenannten Kriegespest. Dass wegen der Behandlung der letztern *M.* einen Aufsatz in die politischen Zeitungen einrücken liess, wird hier gerechtfertigt. (Charlatanerie und die Begierde sich Zulauf zu verschaffen, konnte *M.* nicht vorgeworfen werden. Aber Zweck, Inhalt und Ton des Aufrufes setzten eine Ueberzeugung, einen Glauben, einen Drang diesen der Welt aufzudringen voraus, wie wir sonst nur bey Religionsschwärmern finden. Ein wissenschaftlicher Forscher hätte nicht verkennen sollen, dass die Behandlungsweise einer Krankheit der Art sich selten mit Zuversicht und Gewissheit allgemein und in wenigen Zeilen empfehlen lässt, dass solche Landseuchen, nach Verschiedenheit der Orte und

Zeiten, in ihrem Wesen und Gange sich nicht gleich verhalten, selbst ganz entgegengesetzte Charaktere anzunehmen vermögen u. s. w. Was damals in Bamberg sich so bewährte, worüber selbst noch Zweifel vorwalten, konnte sich einige Monate später selbst dort ganz anders darstellen, und einige Meilen von Bamberg jetzt schon sich anders verhalten. Eine solche Art der Bekanntmachung erfüllt bessere Aerzte nicht mit Vertrauen, und das grosse Publicum hat längst gelernt, kein Gewicht darauf zu legen. Aber nicht erst die Noth der Zeit drang *M.* diesen Schritt ab, sondern er hatte früher schon gedroht, sich an die nichtärztliche Lesewelt zu wenden, wenn Deutschlands Aerzte seiner Ansicht vom Typhus nicht geneigter würden.) Seine polemischen Schriften sollen zu den anziehendsten dieser Art gehören, wegen der Fülle von Witz und Laune sogar eine sehr gesuchte Lectüre der Laien gewesen seyn. (Zu Bamberg vielleicht, anderswo sicher nicht. Die Art, wie einige Schriftsteller und Recensenten *M.* behandelten, konnte ihn wohl zur Vertheidigung und zu Gegenangriffen reizen. Derb und keck benahm er sich im gelehrten Streit, aber führte denselben nicht in der Art, dass er der Wissenschaft gedeihlich wurde oder seinen Geist von einer glänzenden Seite darstellte.) Er ging aus allen Fehden *siegreich* hervor. (In der That? Stimmten alle Zeitgenossen, nur die Mehrheit derselben, *M.* bey? sind die Sätze, welche er verfocht, allgemein geltende Wahrheiten geworden? ist die etwanige Verbreitung einiger Lehren, die auch er vertheidigte, vorzüglich sein Werk? haben seine Streitschriften ihre Annahme bewirkt, nimmt man sie in dem Sinne, in der Maasse an, als er sie aufstellte und mit seinem System verband? Wer eine Schlacht gewinnt, ein Volk unterjocht, vor Gericht Recht zugesprochen erhält, zum Besitz eines streitigen äussern Gutes gelangt, der kann von Sieg über seinen Gegner sprechen. Gelehrte Streitigkeiten sind selten der Art, dass sie ein so bestimmtes Resultat geben, eine sichere, feste Entscheidung erhalten können. Selbst der Beyfall des Publicums, an sich oft schwer erkennbar, bedeutet hier nicht viel. Anhänger, Schüler, Verwandte eines Gelehrten, der in solchen Streitigkeiten verwickelt ist, haben sich also in der Regel solcher Aussprüche zu enthalten.) Das Recept-Taschenbuch und die Abhandlung über den Keuchhusten waren seine letzten Schriften.

Es folgen nun Erörterungen der hohen Eigenschaften *Marcus* zum Gründer und Vorsteher grosser öffentlichen Anstalten, und seiner Gabe, Schwierigkeiten zu besiegen, der Verdienste desselben um Stadt und Land in den kriegerischen Zeiten. Er übernahm selbst die Aufsicht und Behandlung in den dortigen französischen Hospitälern, was zur Ersparung grosser Summen führte. Sein Werth und Benehmen als Arzt, das Zutrauen, die Liebe, welche er als solcher hatte und so sehr verdiente, werden lebhaft geschildert. Er zog sich zuletzt immer mehr von der Privatpraxis zurück, und war in den letztern Jahren fast nur consultirender Arzt. Seine Behandlung junger Aerzte stellte seinen wohlwollenden edeln Charakter von der schönsten Seite dar. Von den Schwächen und Gebrechlichkeiten des Alters blieb er ganz frey. Er fühlte und nannte sich stets einen Jüngling, bot stets jeder Witterung trotz, und muthete seinem Körper etwas zu, beobachtete jedoch grosse Mässigkeit im Essen und Trinken. Hielt er etwas für wahrhaft gut und recht, so hinderten ihn keine Berechnungen der Klugheit, alles zu dessen Gelingen aufzubieten, und dabey sein theuerstes Interesse aufs Spiel zu setzen. Er war überall eine sehr willkommene Erscheinung, und belebte durch fröhliche Laune und heitern Witz. Für grössere Vergnügungsplane verstand er die Menschen hinzureissen, und selbst unlenksame, prosaische Menschen dafür zu stimmen. Hierbey kam ihm die Gunst der Frauen, der er sich im hohen Grade rühmen konnte, sehr zu Statten. Im Jahr 1792 kam mit durch ihn eine Gesellschaft der Honoratioren zu Stande, von welcher die Statuten (jetzt auffallend genug) den Adel und das Militär ausschlossen, welche jedoch später hinzutraten. Ein Liebhaber-Theater wurde durch *M.* damit verbunden, der viel Mühe und Zeit auf dasselbe verwandte, und selbst unmittelbar Antheil nahm. 1812 brachte er überdiess noch ein Museum zu Stande, welches, ohne sein Verschulden, nicht den Erwartungen entsprach. In Bamberg ein vollendetes gesellschaftliches Institut aufblühen zu sehen, beschäftigte ihn auch auf dem Krankenlager. Die klassischen Dichter der Deutschen, Franzosen, Italiener und Engländer waren seine gesuchteste Lectüre. *Herder's* Gedichte waren seine treuesten Gefährten in seiner Krankheit. Er verfertigte selbst mehrere Gelegenheitsgedichte, meistens scherzhafter Art, durch Form und Gehalt gleich anziehend. Die höhern Erzeugnisse der Malerey und der Kupferstecherkunst nahmen seine ganze Seele ein, und er legte Sammlungen dafür an. Das innere Organ für Musik schien ihm aber zu fehlen. Von 1800 an, wo eine stehende Bühne dort errichtet wurde, scheuete er keine Zeit, Mühe und eigene Aufopferungen, um das Theater auf einen soliden Fuss zu bringen. Wie oft er das wankende Gebäude durch seine Dazwischenkunft gerettet und erhalten, ist allgemein bekannt. 1813 übernahm er selbst die Leitung der Bühne, mit vielem Verdruss und Geld- und Zeitverlust. Um das Landleben zu geniessen erkaufte er die Altenberg, und schuf diese Wildniss mit grossen Kosten in eine schöne englische Anlage um. Dem Publicum waren alle Zimmer und Gärten geöffnet, und die Altenberg ward bald der Lieblingsspaziergang der Bamberger. Den 1. May ward daselbst von lange her an einem von Steinen errichteten Kreuze eine feyerliche Messe gelesen. *M.* erhob dieses zu einem Volksfeste. Er hatte überhaupt viel Sinn für Volksfeste; der Feyer des 18. Octobers gab er dort den Impuls. Die grossen Begebenheiten der Zeit nahmen seine ganze Seele ein, und die Politik gehörte zu den ihn am meisten anziehenden Gegenständen mündlicher und schriftlicher Unterhaltung. Er veranlasste daher auch

auch die Bamberger Zeitung, indem er 1793 dieses Unternehmen veranlafste und kräftig unterstützte. Man hat ihn des Leichtsinns beschuldigen wollen, weil er seine eigenen Angelegenheiten vernachläfsigt und nicht gehörig geordnet zurückgelaffen hat. Er war indefs bey allen das Beste der Wissenschaften und öffentlichen Anstalten betreffenden Gegenständen ernst, unermüdet, thätig und unverdrossen, und duldete lieber Unordnungen in seinem Hause, als in jenen Anstalten. Bambergs Bewohner wufsten stets, was sie an ihm hatten, und bezeigten es ihm durch Dankbarkeit und Bewunderung. Sein Tod versetzte sie in Schmerz und Trauer. Fast die ganze Stadt folgte seinem feyerlichen Leichenbegängnifs nach der Altenberg.

Die, bey aller Freundschaft, mit unverkennbarer Wahrheitsliebe und besonnener Abwiegung jedes Worts geschriebene Vorrede des Hn. *Klein* lieft man mit Theilnahme und Wohlgefallen. Sie stellt die hervorstechenden Züge von *M.* in einem anziehenden Gemälde auf. *M.* war, bezeugt er, ein sehr gemüthvoller und für alles Höhere ungemein empfänglicher und mit Begeisterung eingenommener Mann, und gehörte zu jenen, deren Blut, nach Platons Sprache, die Götter eine starke Gabe edeln Metalls beygemischt haben. Er war einfach und anspruchlos, meistens heiter gelaunt und witzig im hohen Grade; durch ein einfaches und mäfsiges Leben und den steten Verkehr mit der Wissenschaft und der Kunstwelt hatte er seinen Geist so jugendlich erhalten, dafs man in seiner Nähe sein Alter vergafs. Bey ihm wirkte sein Geist alles. Sein Aeufseres war nicht einnehmend, aber wer ihn genauer kennen lernte, fafste Zuneigung für ihn. Er war zu rasch in manchen seiner Unternehmungen, und aufser seiner Kunst und den sich darauf beziehenden Anstalten war er mehr geeignet, Ideen zu schaffen, als auszuführen, er war zu ungeduldig, das Ziel allmählig zu erreichen, und wählte defswegen nicht immer die zweckmäfsigsten Mittel, wodurch er nicht nur seine Abficht vereitelte, sondern auch noch grofse Verdrieflichkeiten und Tadel sich zuzog. Wer von ihm nichts wufste, als dafs er eingebildete, beschränkte und egoistische Menschen von sich fern gehalten, dagegen verständige und wahrhaft gebildete, die ihn kennen lernten, fast ohne Ausnahme sich zu Freunden gemacht habe, mufste schon defswegen eine sehr günstige Meinung von ihm sich machen. Was manchen, im Ganzen gutgearteten Menschen nicht selten vom geraden Wege abführt, die Menschenfurcht, diese kannte er nicht. Aus Scheu vor Menschen verdrehete er weder seine Rede, noch opferte er eine gute Sache auf, oder liefs sie ungerügt antasten. Mündlich und schriftlich führte er eine aufrichtige und muthige Sprache, und besafs eine besondere Geschicklichkeit für eine Sache, die ihn interessirte, die zur Ausführung nöthigen Menschen, ohne Anwendung besonderer Kunstmittel, einzunehmen; mit wenigen Worten verstand er die Hauptumstände, worauf es ankam, so fafslich hinzustellen, dafs mehr sie selbst für sich als er für sie sprach. Kriechen und ducken, die Werkzeuge der Schwachheit und die Folgen der innern Leere und des Mangels an Selbstgefühl, vertragen sich so wenig mit seiner ganzen Art zu seyn, dafs man sie nicht einmal in seiner Phantafie damit in Verbindung bringen kann. Bey seinen Untergebenen sahe er auf Ordnung und Pünktlichkeit, behandelte sie aber mit vieler Menschenfreundlichkeit, und wufste sie ohne viele Worte so zu leiten, dafs sie sich seinem Willen gern fügten und ihm mit wahrer Neigung ergeben waren. Eifersucht und Neid waren seinem Herzen durchaus fremd. Auch in den vertrautesten Unterredungen bediente er sich über das Betragen seiner Feinde keines unwürdigen Ausdruckes, er schrieb ihr Betragen mehr der Schwäche als der Bosheit zu. Von Verläumdungen nahm er keine Kenntnifs; Intriguen, besonders wenn sie gegen eine von ihm in Schutz genommene Sache gerichtet waren, setzte er offnen Widerstand entgegen. Freundschaftliche Verbindungen waren ihm ein wesentliches Bedürfnifs; Täuschungen und Undank der Einen machten ihn nicht mifstrauisch, verschlossen und kalt gegen andere; er konnte vertraute Seelen nicht entbehren, welchen er alles mittheilte, was sein Innres erfreuete oder drückte.

Die beygefügte vom Hn. Dr. *Marc* verfafste Krankheitsgeschichte, sammt der Leichenöffnung, sind für jeden Arzt höchst lehrreich und gut dargestellt. Es ergiebt sich von neuem daraus, dafs kein Arzt in einer wichtigen Krankheit sich selbst zu behandeln wagen darf. Von den fürchterlichen Verwüstungen, die ein einfacher acuter Rheumatism von tieferem entzündlichen Charakter, wenn er nicht gleich anfänglich allgemein und örtlich angemessen behandelt wird, veranlassen kann, ist hier ein Schauder erregendes Beyspiel gegeben. Man begreift nur nicht, wie hier von Gicht, von *nervöser* Ischiadik gesprochen werden kann.

Rec. las noch nie die Lebensgeschichte eines Arztes, die ihn mit mehr Achtung und Liebe erfüllte, und so viel Eigenthümliches darbot. Es haben viele Aerzte wichtigere Entdeckungen gemacht, ersprieslicher auf ihre Wissenschaft und Kunst eingewirkt, diese mehr bereichert, und Schriften verfafst, die, indem sie weniger bezweckten ein System zu begründen und Hypothesen Eingang zu verschaffen, mehr ein Erzeugnifs wahrer und tiefer Beobachtung und vielseitiger gründlicher Untersuchung waren, für alle Zeiten heilsame Maximen des ärztlichen Handelns aufs Reine brachten, und für immer Quellen der mannichfachsten Belehrung, Muster bleiben, denen man im Auffafsen, Darstellen, Behandeln der Krankheiten, und in der ärztlichen Schriftstellerey insbesondere, nachzustreben hat. In Vergleichung mit solchen klassischen Schriftstellern als *Sydenham*, *Huxham*, *Werlhoff*, selbst *Stoll* und *Burserius*, steht *Marcus* sehr zurück. Nichts, was dieser schrieb, hat auch nur den Werth und Gehalt eines Werkes von *Reil*, der auch Theorieen, und namentlich den naturphilosophischen Ideen zu sehr anhing. Ein gutes Buch kann nicht hoch genug angeschlagen werden, und hat oft unberechenbaren Nutzen für Zeit und Nachwelt. Wer wird das verkennen? Aber im höhern Geist

Gu-

Gutes um sich herum zu wirken, nach einem grofsen Maafsstab mannichfaltige nützliche Anstalten zu Stande zu bringen, ihnen für die ferne Zukunft noch Dauer und eine zweckmäfsige Einrichtung zu sichern, ihnen selbst auf eine musterhafte Art, mit seiner besten Kraft und Zeit und mit grofser Selbstaufopferung, viele Jahre durch, vorzustehen, das ist doch die edelste, schönste Verwendung eines Menschenlebens. Diesen so hervorstechenden Ruhm, diese erhabene Glorie hat sich *M.* errungen. Die Seltenheit eines Verdienstes, bey häufiger Veranlassung dasselbe zu erwerben, zeigt doch, dafs viel dazu gehört, es sich anzueignen. Alle grofsen und kleinen Herrscher haben ihre Leibärzte; den obersten Staatsbeamten, die oft noch mehr vermögen, stehen von ihnen sehr begünstigte Aerzte nicht selten nahe. Dafs diese hohen Priester des Aesculaps viel durchsetzen und bewerkstelligen können, erhellt hinlänglich, indem sie sich selbst vornehme Titel, Standeserhöhungen, Orden und grofse Einkünfte zu verschaffen wufsten. Wie selten, ja fast gar nicht, benutzen sie aber ihre Lage das Medicinalwesen wahrhaft zu verbessern. Verordnungen, die nicht gehalten werden, oder doch nichts Wesentliches in einen bessern Gang bringen, mögen sie wohl zu Zeiten veranlassen. Ein anderes ist aber Lehranstalten, Krankenhäuser u. s. w. zu gründen, zu erweitern und zu vervollkommnen, selbst in denselben wirksam zu seyn, Aerzte von Verdienst empor zu heben, die beschränkten drückenden Verhältnisse der öffentlich angestellten Aerzte zu verbessern und ihre Zahl zu vermehren, ein gründlicheres Studium der Medicin einzuleiten u. s. w. Die geschmeidigen Hofleute, und zu solchen sinken diese Aerzte nicht selten herab, wissen nur zu gut, dafs man sich nicht beliebt macht, wenn man dem Staate neue Ausgaben, sey es auch zu den dringendsten höhern Bedürfnissen, aufbürdet; sie fürchten noch mehr lästig zu werden, und sich persönliche Feindschaften zuzuziehen, wenn sie mit Nachdruck und Ernst darauf dringen, dafs ein Zweig der Administration sich neu und zweckmäfsiger gestalte, und in demselben nach einem festen Plan verfahren werde. Ein solcher Kampf für das allgemeine Beste stöfst stets auf grofse Schwierigkeiten und mächtige Gegner, ja findet nicht selten selbst in der augenblicklichen Stimmung der öffentlichen Meinung, in Neid und schielender Beurtheilung, einen nicht geringen Widerstand. Das alles sein ganzes Leben durch nicht zu beachten, und besiegen zu wissen, stets voll von Planen zur Gründung und Verbesserung ärztlicher Anstalten und Anordnungen zu seyn, sie treffend zu wählen, sie unter den mannichfaltigsten Verhältnissen kräftig zu schaffen, und unter grofsen Erschütterungen einer Zeit, wie wir sie erlebt haben, möglichst im Gang zu erhalten, ohne je den eigenen Vortheil in vorzügliche Erwähnung zu ziehen, ja mit auffallender Hintansetzung desselben, ein solches nie ermüdendes edles Bestreben, welches für Stadt und Land so viel Wohlthätiges dauernd wirkte, ist doch in der That höchst preiswürdig.

Wie aus der Erzählung erhellt, beschränkte sich *Marcus* Wirken nicht allein auf ärztliche Gegenstände. Er stiftete und leitete Volksfeste, grösere Gesellschaftsverbindungen, richtete eine eigene Besitzung zu einem ländlichen Vergnügungsort für das Publicum ein, nahm früher an einem Liebhaber-Theater thätig Theil, stand in der letzten Zeit seines Lebens selbst dem öffentlichen Theater vor, unterzog sich der Theilnahme an einer politischen Zeitung, und griff wohl noch in vieles Andere ein. Wie *M.* sich allem dem hingeben und genügen konnte und durfte, kann nur beurtheilen und würdigen, wer ihn und die örtlichen Verhältnisse Bambergs genauer kannte und zu beobachten Gelegenheit hatte. Im Allgemeinen ziemt und frommt es sich nicht, am wenigsten für einen Arzt, sich so vielfach zu zerstreuen und zu verwickeln. Die Eigenthümlichkeit von *M.* Individualität und Lage mag es ihm zum Theil wohl als Ausnahme gestattet haben. Wir fürchten, es hatte auch für ihn seine Nachtheile.

M. erschien genialischer im Gespräch als in seinen Schriften, machte auf jeden, selbst auf solche, die wissenschaftlich eine andere Denkart hatten, bey näherer Bekanntschaft den vortheilhaftesten persönlichen Eindruck; und erschien am günstigsten als klinischer Lehrer und Hospital-Director. Geist, Studium, eine bessere Richtung zeichneten ihn gewifs in jeder Lebenszeit aus. Desto auffallender, dafs von seiner Doctor-Promotion an bis zu der spätern Zeit, in welcher er Brownianer wurde, er nie als Schriftsteller in theoretische oder practische Forschungen eingriff. Was er als Brownianer drucken liefs, war nicht reichhaltig, zeigte nicht von fruchtbarem, eindringendem Denken, ermangelte aller Gabe des Vortrages. Erst im vorgerückten männlichen Alter thaten seine Schriften, die sich nun schnell auf einander folgten, dar, dafs er der Gegenstände die er abhandelte und der Sprache Herr war. Ein Reichthum selbst erworbener und durchdachter Ideen, und eine leichte, gewandte Beweglichkeit innerhalb des Kreises derselben ist diesen Schriften nicht abzusprechen, selbst wenn man mit ihrem Inhalt nicht übereinstimmt, und ihren Einfluss auf das ärztliche Denken und Handeln nicht für durchaus wohlthätig hält. Dafs ihn das gleichzeitig Statt gefundene Hingeben an die Naturphilosophie einzig geweckt und ausgebildet habe, scheint nicht wahrscheinlich. Ein Haufen anderer Männer und Jünglinge erhielten keinen solchen Geistesschwung und höhern Werth, indem sie in die Fufsstapfen dieser Schule traten. Eher ist zu glauben, dafs der persönliche Umgang mit Männern wie *Schelling*, *Steffens* u. s. w. ihn mächtig aufregte. Man weifs auch von einigen andern Gelehrten, z. B. vom *Darwin*, dafs sie erst im spätern Alter, wann bey den mehrsten der Geist in seiner Thätigkeit und Fruchtbarkeit sinkt, in eine grofse intellectuelle Bewegung geriethen, und, einem sonstigen Gesetz der menschlichen Ausbildung entgegen, dann gerade die Phantasie eine grösere Herrschaft erhielt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Enslin in Berlin erſcheint ſeit Julius 1817 ein

Berliniſcher
Literariſcher Anzeiger
oder *monatliche Nachrichten von neuen Büchern* u. ſ. w.

Dieſer Anzeiger enthält nicht allein die aufs genaueſte und ohne alle Abkürzung angegebenen Titel der jeden Monat in Deutſchland erſcheinenden Bücher, ſondern auch, zum nähern Verſtändniſs derſelben, da, wo es nöthig iſt, *die Angabe des Inhalts, Bruchſtücke aus den Vorreden und aus Recenſionen*, und Nachweiſungen über *alle Recenſionen* überhaupt, wodurch er ſich von allen andern Buchhändler-Catalogen unterſcheidet. — *Bey mir* in Berlin wird ſolcher an Bücherfreunde *unentgeldlich* ausgegeben, durch andere Buchhandlungen koſtet der ganze Jahrgang von 12 Monatsſtücken, deren jedes 24, aus der kleinſten Schrift geſetzte, Seiten enthält, nur *zwölf Groſchen*.

Enslin, Buchhändler in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. F. Hammerich in Altona ſind in der letzten Hälfte des Jahres 1817 herausgekommen oder als Commiſſions-Artikel von ihm verſandt, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die mit † bezeichneten ſind noch im vorigen Jahre verſandt.

Boyſen, *F.*, Predigten bey ſeinen Amtsveränderungen gehalten. gr. 8. In Comm. 6 gr.

† *Deſſen* kurzgefaſste Darſtellung der Geſchichte des Zwecks und Weſens und der wohlthätigen Folgen der Reformation Luthers, mit beſondrer Rückſicht auf die däniſchen Staaten, auf Veranlaſſung des dritten Reformations-Jubelfeſtes für das gebildetere Publicum entworfen. 8. 6 gr.

† *Deſſen* zwey Reformationspredigten am 31ſten Octbr. und 1ten Novbr. gehalten. gr. 8.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, angefangen von *G. G. Bredow*, fortgeſetzt von *C. Venturini*. 2ter Band, die Geſchichte des Jahres 1814 enthaltend. gr. 8. 3 Rthlr.

† *Cicero*, *M. T.*, auserleſene Reden, überſetzt von *F. C. Wolff*. 4ter Band, oder der Reden gegen den Verres 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

† *Clauſer's*, *H. G.*, Predigten, herausgegeben in Beziehung auf die Jubelfeyer der Reformation im Jahr 1817. Aus dem Däniſchen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Eckermann, *J. C. R.*, Erinnerungen an den unvergleichlichen und unſchätzbaren groſsen Werth der Reformation. Zum Andenken und zur Beförderung der frohen dritten Säcularfeyer derſelben. gr. 8. In Commiſſion. 12 gr.

Franke, *G. S.*, Entwurf einer Apologetik der chriſtlichen Religion gegen ihre deiſtiſchen Gegner, zum Andenken an das dritte Jubelfeſt der im 16ten Jahrhundert hergeſtellten evangeliſchen Wahrheit. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Glatz, *J.*, Jacob Stille's Erzählungsbuch. 4 Bändchen. Mit Kpfrn. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Deſſen kleine Romane für die Jugend. 2 Bände.

Henning's, *C. W. C.*, das Concursverfahren in Holſtein in praktiſcher Hinſicht. Für angehende Richter und Advocaten. gr. 8. In Comm. 20 gr. Wird nur auf Verlangen geſandt.

Jacobſen, *J. F.*, Denkrede auf *Klopſtock*. gr. 8. 4 gr.

Klauſer's, *G. E.*, nordiſche Harfentöne oder gnomiſche Blumenleſe aus däniſchen Dichtern. Gewählt, harmoniſch geordnet und mit Literarnotizen begleitet. gr. 8. Weiſs Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr. geringeres Papier 1 Rthlr. 12 gr.

Kleſeker's, *B.*, Ideen und Entwürfe über einige für die dritte Jubelfeyer der Reformation in Vorſchlag gebrachte Bibelſtellen. gr. 8. 8 gr.

Lohſe, *J.*, Elementargeographie von Europa. Vier Blätter im Landkartenformat mit erläuterndem Texte. 8. In Comm. Wird nur auf Verlangen geſandt.

Luthers Geiſt an die proteſtantiſchen Fürſten, in Beziehung auf das Reformations-Jubelfeſt. gr. 8. Hamburg. In Comm. 4 gr.

† *Meyer*, *J. L. W.*, Schauſpiele. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Einzeln: Der Abend des Morgenländers, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 8. 10 gr. — Spiel bringt Gefahr, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. 10 gr. — Vertrauen, Schauſpiel in 1 Aufzug. 4 gr. — Der Glückswechſel, Luſtſpiel in 1 Aufzug. 4 gr. — Der Verſtorbene, Luſtſpiel in 1 Aufzug. 8. 4 gr.

† *Olshauſen*, Dr. *J. W.*, Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie in gelehrten Schulen und Bürgerſchulen. Mit einem Anhange, welcher eine kurze Beſchreibung des däniſchen Staats enthält. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 8. 5 gr. Ohne den Anhang 4 gr.

Rambach's, A. J., Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, nach der Zeitfolge geordnet und mit geschichtlichen Erläuterungen begleitet. 2ter Band, enthält Gesänge aus der neuern Zeit, die vorzüglichsten seit der Reformation erschienenen geistlichen Lieder der Deutschen. 1ster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

† *Rüder's* Winke für die Bildung Holstein'scher Landtagsverfassung. gr. 8. 18 gr.

† *Derselbe:* Was kann in Holstein die Regierung für allgemeine Landeswohlfahrt thun? gr. 8.

v. *Woltmann, K. L.*, Geschichte der Reformation in Deutschland. 3 Theile. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Es ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Ernst,
Herzog von Schwaben.
Trauerspiel in fünf Aufzügen
von
Ludwig Uhland.
Heidelberg, bey Mohr und Winter.
In farb. Umschlag gebunden
auf Velinpapier 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl.
„ weiss Druckpapier 20 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.
„ Postpapier 1 Rthlr. oder 1 Fl. 36 Kr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die
Sängerfahrt.
Eine Neujahrsgabe
für Freunde der Dichtkunst und Malerey,
Mit Beyträgen von:
Ludwig Tiek — W. v. Schütz — Max. v. Schenkendorf — Clemenz Brentano — Karl Förster — Messerschmids — Brechs — Achim von Arnim — A. Karow — A. Waldheim — L. Nagel — W. Müller — W. Hensel — Segemund, genannt *Gotwalt — Franz Horn — L. Kalbe — Buchhorn — Meier d. ä. — Meier d. j. — Neumann*
u. a. m.
Gesammelt
von
Friedrich Förster.
Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: das jüngste Gericht.
gr. 8. Berlin, Maurer'sche Buchhandlung, in einem saubern Einbande. Preis 3 Rthlr.

Recht liebliche Blüthen und Früchte bringt uns die fröhliche Fahrt: denn es haben sich dem Schifflein gar tüchtige Sänger vertraut. Oft tönet ihr Gesang mild und sanft, doch singen sie auch feurig und hehr von Helden- und Kriegsthaten: denn nicht die Leyer allein, auch das Schwert ist ihr befreundeter Gefährte, und es führten es viele der Sänger in dem heiligen Streit muthig und stark, und halfen dem geliebten Vaterlande die Freyheit erkämpfen. Nehme jeder diese Fahrt gastlich in seinen Hafen auf, ihm werden die biedern treuen Sänger bald befreundet werden, und er wird sie nicht wieder von dannen segeln lassen.

Glück zu auf die Fahrt!

Der Deutsche Fruchtgarten, als Auszug aus *Sickler's* Deutschem Obstgärtner und dem allgemeinen Deutschen Gartenmagazine. Mit ausgemalten Kupfern. 2ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. Broschirt 12 gr. Sächs. oder 54 Kr. Rhein. (1)

Dieß Stück ist eben fertig und versandt worden. Es enthält 5 Tafeln, worauf 5 verschiedene Obstsorten, sauber illuminirt, nebst deren Charakteristik. Die einzelne successive Lieferung der Hefte, womit wir ununterbrochen fortfahren, wird jedem Liebhaber die Anschaffung dieses schönen Werks, dessen Preis auch so äusserst billig ist, gewiss sehr erleichtern.

Weimar, den 10. Novbr. 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M., so wie in allen andern Buchhandlungen ist zu haben:

Das deutsche Kriegswesen. Ein Blick auf dessen Verhältnisse in älterer und in neuester Zeit. 8. Geheftet 5 gr. oder 24 Kr.

Die deutsche katholische Kirche an Deutschlands Souveräne. gr. 8. Geheftet 3 gr. oder 12 Kr.

Was denken bescheidene Katholiken über das Säcularfest der Reformation. gr. 8. Geheftet 3 gr. oder 12 Kr.

Die katholische Geistlichkeit im 19ten Jahrhundert. Ein Wort zu seiner Zeit. gr. 8. Geheftet 9 gr. oder 40 Kr.

Luther's katholisches Monument, oder kritische Betrachtung verschiedener Urtheile katholischer oder unter Katholiken gerechneter Schriftsteller über Luther und seine Reformation. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

In unserm Verlage ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Dr. *G. Hassel's geographisch-statistisches Handwörterbuch*, nach den neuesten Quellen und Hülfsmitteln in 2 Bänden bearbeitet. *Zweyter* Band, L bis Z. gr. 8.

womit nunmehr dieses interessante Werk geschlossen ist.

Es enthält unter dem bescheidenen Titel eines Handwörterbuchs in alphabetischer Ordnung ein möglichst vollständiges Repertorium über Alles, was in das

das Gebiet der Erd-, Völker- und Staatenkunde einschlägt, und unterscheidet sich von allen ähnlichen Werken dieser Art nicht allein durch seine Reichhaltigkeit, indem es auf 71 enggedruckten Bogen mehr als 23,000 Artikel fasst, sondern dadurch, dass es ganz aus *Quellen* und den besten Hülfsmitteln bearbeitet ist, und unsere Erde so giebt, wie sie jetzt ist, nicht *wie sie war*.

Wir haben uns bemüht, dieses Werk, das ein grosses Publicum in Anspruch nimmt, und für den Mann vom Fache, wie für den Geschäftsmann und Zeitungsleser, besonders aber für den gebildeten Kaufmann, gleich unterrichtend und hülfreichend ist, mit zweckmäsiger typographischer Reinheit auszustatten, wobey wir jedoch, um den Ankauf desselben möglichst zu erleichtern, auf einen äusserst mäsigen Preis Rücksicht genommen haben: — wir liefern beide Theile, die zusammen 71 Bogen in 2 Columnen gröstes Octav, enggedruckt, enthalten, für 4½ Rthlr. Sächs. Courant oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein.

Weimar, den 26. November 1817.

Das Geographische Institut.

Folgende Bücher sind so eben bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bridel Muscologia recentiorum supplementum. Tom III. 1 Rthlr.

Galletti kurze Beschreibung und Geschichte des Fürstenthums und der Stadt Gotha. 6 gr.

Romane, kleine. *Erster* Band. 20 gr.

Taschenbuch, tägliches, für alle Stände auf 1818. In roth Leder gebunden 18 gr.

Weingart Leben und Wirken eines protestantischen Geistlichen. 3 gr.

Gotha, im December 1817.

Ettinger'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Heinsius, Dr. Th., *der deutsche Rathgeber*, oder *Noth- und Hülfsbuch der deutschen Sprache zum Nachschlagen in zweifelhaften grammatischen Fällen. Dritte durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe.* gr. 8. Preis 20 gr.

Da dieses Buch schon eine Reihe von Jahren hindurch seine vorzügliche Brauchbarkeit bewährt hat, besonders für diejenigen, welche dem Schulunterricht zu früh entzogen, und als Unterbeamte im Geschäftsleben angestellt wurden: so darf bey Erscheinung der *dritten* Ausgabe nur angedeutet werden, dass sie durchweg eine verbesserte Gestalt gewonnen hat, indem alle unregelmäsige Zeitwörter vollständig abgewandelt, frühere Auslassungen ergänzt und die Beyspiele bey den meisten Wörtern mit neuen vermehrt worden sind; dass endlich die schriftlichen Aufsätze des gemeinen Lebens noch eine Zugabe erhalten, und die Titulaturen eine völlige Veränderung erfahren haben. Wer im gemeinen Leben oder am Schreibtisch einen Zweifel über das Geschlecht oder die Abwandelung eines Wortes hat, oder ungewiss ist über den Fall, den es überhaupt oder in einer bestimmten Verbindung regiert, der wird hier befriedigende Auskunft finden und so Fehler vermeiden, die, einmal begangen, dem angehenden Geschäftsmanne oft unangenehme Folgen bereiten.

III. Naturalienkabinet, so zu verkaufen.

Wegen Mangel des Platzes sehe ich mich genöthigt, mein auserlesenes Naturalienkabinet, welches nicht allein Se. Majestät der König und das ganze königliche Haus, sondern auch viel Kenner und Liebhaber der Natur mit Beyfall bewundert haben, entweder im Ganzen, oder in besondern Abtheilungen, zu verkaufen.

Es enthält folgende Gegenstände:

I. *Aus dem Thierreiche.*

1) *Säugethiere.*

Ein ausgestopfter Mensch, ein Nordamerikaner, 5 Fuss 6 Zoll hoch. Ein Affe, *Sagu* aus Nordamerika. Ein Elephant, Tiger, Rhinozeros, Kameloparder, Leopard, (Embrionen). Meerotter aus Brasilien. Marder. Illing. Frettchen. Wiesel. Hermelin. Chinesisch Schwein. Ameisenbär aus Surinam. Wallfisch. Dachs. Hunde. Haasen. Kaninchen. Eichhörner. Panzerthiere aus Brasilien. Ratten. Mäuse. Meerschweine. Fuchs. Fledermäuse. Ichneumon. Igel. Reh. Mumie. Lemming. Siebenschläfer. Haselmaus. Maulwürfe. Spitzmäuse. Löwenköpfe.

2) *Vögel.*

Strauss. Papageyen. Falke. Eulen. Rabe. Dohle. Krähen. Neuntödter. Schnäbel vom Taukan. Drosseln. Guckuk. Spechte. Eisvogel. Wiedehopf. Hühner. Wasserhühner. Kiebitz. Ralle. Tauben. Lerchen. Staare. Krammetsvögel. Kernbeisser. Ammern. Merlen. Fliegenfänger. Finken. Canarienvögel. Bachstelzen. Zeisige. Meisen. Schwalben u. m. a.

3) *Amphibien.*

Acht Arten von Schildkröten. *Rana pipa.* Kröten. Frösche. Eidexen. Krokodille. Leguan. Chamäleon. Basiliske. Salamander. Schlangen. Boaschlange. Vipern. Nattern. Kreutzotter. Fliegende Eidexe aus Afrika.

Schwimmende Amphibien.

Lampreten. Rochen. Hay. Seedrache. Störe. Beinfische. Nadelfische. Stachelfische. Seepferde. Igelfisch. Bügeleisen. Seekätzchen. Menschenfresser u. a. m.

4) *Fische.*

Ausser Deutschlands Fischen sind noch Sägefische, fliegende Fische, Cabeljau, Schiffshalter, Flunder. Schol-

Schollen, Schnabelfische, Meerdrache u. s. w. merkwürdig.

5) *Insecten.*

Käfer und Schmetterlinge nebst andern Insecten aus allen fünf Welttheilen.

Unter den ausländischen Käfern sind vorzüglich merkwürdig:

Scar. Hercules aus Amerika.
— *Bucephalus* aus Indien.
— *Aloeus* a. Nordamerika.
— *Nasicornus* aus Indien.
— *Molossus* aus China.
— *Sacer* aus Italien.
Cer. Tossaa aus Brasilien.
Bup. gigantea aus Ostindien.
— *grisis* aus Surinam.
— *fulminans* aus Asien.
— *sternicornis* aus Indien.
— *hirta* aus Afrika.
Bruchus apterus aus Südindien.
Sagra purpurea aus China.
Curculio globifer. vom Cap.
— *Imperialis*, Brillantenkäfer aus Brasilien.
— *longimanus* a. Brasilien.
Curculio ferruginaeus aus Aethiopien.
— *palmarum* aus Nordamerika.
— *spectabilis* aus Neuholland.
Chrys. Surinamensis.
— *Asiatica.*
Sylpha grandis aus Indien.
Mylabris chicoriae a. Amerika.
Carab. 10 guttatus a. Afrika.
Prionus longimanus a. Amerika.
— *Thomae* aus Amerika.
— *scabricornis* a. Amerika.
Sap. Calibea aus Brasilien.
Elaser Oculatus a. Amerika und mehrere.

Unter den ausländischen Schmetterlingen sind besonders merkwürdig:

Pap. Helenor aus Amerika.
— *Leilus* aus Surinam.
— *Teucer* aus Amerika.
— *Ulysses* aus Indien.
— *Retenor* aus Amerika.
— *Paemon* aus Asien.
— *Jairus* aus Ostindien.
— *Ilioneus* aus Amerika.
— *Helena* aus Amerika.
— *Menelaus* aus Amerika.
— *Remus* aus Ostindien.
— *Polycaon* aus Indien.
— *Protesilaus* aus Amerika.
— *Alcyone* aus Indien.
— *Cerer* aus Amerika.
— *Phillis* aus Amerika.
— *Hyparete* aus Indien.
— *Plexippus* a. Nordamerika.
— *Nestor* aus Amerika.
Pap. Hector aus Ostindien.
— *Dido* aus Amerika.
— *Aeneas* aus Amerika.
— *Obrinus* aus Indien.
— *Doris* aus Surinam.
— *Cleopatra* aus Afrika.
Sphinx Carolina aus Amerika.
— *Atropos.* Todtenkopf.
— *Nerii* aus Afrika.
— *Daucus* aus Amerika.
— *Celerio* vom Cap.
— *Maegera* aus Indien.
Sesia. Thisbe aus Amerika.
— *Picus* aus Indien.
Ph. Bomb. Atlas a. Amerika.
— — *Pav. maj. min. et med.*
— — *Carolina* u. v. a.

Ferner *Wanzen* aus allen Welttheilen. Zikaden. *Nepa grandis.* Scorpionfliegen. Scorpione, worunter Afer. Scolopender. Tarantel. Brasil. Buschspinne. Laternenträger. Mantis. Hottentottengötze. Bienen. Wespen. Ameisenlöwen. Fliegen. Krebse. Hummer. Taschenkrebse. Würmer. Bandwürmer. Spulwürmer. Seespinne u. m. a.

6) *Alle Gattungen Conchylien, worunter die echte Wendeltreppe. Nautilus. Madrepore. Echiniten. Corallengewächse. Polypen u. m. a.*

II. *Mineralreich.*

Ein mineralisches Kabinet mit vielen geschliffenen Steinen. Es enthält Granit. Syenit. Gneis. Hornschiefer. Glimmerschiefer. Thonschiefer. Serpentinstein. Asbest. Kalkstein. Boraciten. Gestellstein. Quarz. Flussspath. Sandstein. Steinkohle. Conglomerat. Schieferthon. Flötzkalkstein. Basalt. Wacke. Mandelstein. Tuffstein. Holzstein. Töpferthon. Letten. Kieselarten, unter denen Carniole, Jaspis, Achate, Chalcedone, Chrysopras, Opal und Amethist. Ferner alle Metalle und Halbmetalle, als: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Magnetsteine, Bley, Zinn u. s. w., und viele Versteinerungen.

III. *Pflanzenreich.*

Viele seltene Gewächse und Früchte, als: Cocosnüsse. Maldivische Cocosnuss. Zuckerrohr. Acachu. Zuckernüsse. Cedernapfel von Libanon. Johanniswurzeln. Tamarinden u. s. w.

Uebrigens sind noch zu finden: Ein Strausey. *Priapus Ceti.* Horn vom Rhinozeros. Elendsklauen. Hörner vom Narval. Sägen von Sägefischen. Backenzahn und Seitenzahn vom Elephanten. Zahn vom Nilpferd und Löwen. Hörner von vielen Thieren. Skelette von Menschen und Thieren. Viele Embryonen und Naturseltenheiten in Spiritus. Barte vom Wallfisch. Ein Menschenherz und viele Sachen von Bernstein.

Man wende sich in postfreyen Briefen an mich. Auch wer es selbst in Augenschein nehmen will, wird mich jederzeit dazu bereitwillig finden.

Auswärtigen Liebhabern und öffentlichen Anstalten wird es nicht an Gelegenheit fehlen, sich durch Kenner über die vorzügliche Schönheit und den Werth dieser Sammlung Kunde zu verschaffen.

Zachow bey Brandenburg, den 9ten Dec. 1817.

K. G. Nitsche,
vormals Subrector am Gymnasium zu Potsdam, jetzt Prediger zu Zachow und Gutenpaaren.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Dem Wunsche des Hn. *R. Goeß*, welcher durch die in Nr. 184. der A. L. Z. eingerückte Nachricht über die veränderte Aufsicht an dem Gymnasium zu Ulm die ihm gebührende Achtung gekränkt glaubte, entsprechend, erkläre ich, dass dieses weder Absicht noch Wirkung derselben seyn konnte, wie ihm auch aus dem leicht zu vernehmenden Urtheile des Publicums bald selbst erkennbar werden musste.

A. Adam, Diac. am Münster.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

PHILOSOPHIE.

Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta. Buchh.: *Psychologie in drey Theilen, als empirische, reine und angewandte.* Zum Gebrauch seiner Zuhörer von *C. A. Eschenmayer*, Prof. in Tübingen. 1817. XXXII u. 567 S. gr. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Dieses Buch soll nach der Erklärung des Vfs. in der Vorrede einen Versuch enthalten, die Psychologie aus dem blossen Aggregatzustand eines empirischen Wissens hervorzuziehen. Diese Wissenschaft biete uns zwar noch keine Blüten und Früchte, aber sie gebe den Keim, die Wurzel und den Stamm, und ohne Zweifel liege in diesen schon, wozu jene sich erst entwickeln sollen. Was die Geometrie für das gesammte Gebiet der Analysis sey, das sey die Psychologie für die gesammte Philosophie, sie führe uns in die Natur der Elemente ein. — Diese Ansicht und Absicht schon gebietet sorgfältige Beachtung und bedachtsame Würdigung dieses Buches. Dazu kommt, was sich schon dem allgemeinen Ueberblicke kund thut, die Reichhaltigkeit seines Inhaltes und die Eigenthümlichkeit der Gedanken und ihrer Anordnung. Darum kann hier kein allgemeines Urtheil genügen, sondern wir müssen dem Gedankengange des Vfs. in den Hauptmomenten prüfend nachgehen.

Die *Einleitung* beginnt mit einer Eintheilung der Psychologie. Es gebe eine doppelte Selbsterkenntnissweise, eine empirische, welche den Lauf der zu Tage getretenen Functionen und Operationen unserer Seele verfolge, und eine speculative, welche an den verborgenen Ursprung derselben zurückgehe. Dem gemäss auch eine empirische und eine reine oder rationale Psychologie. Dazu komme eine angewandte oder praktische, die sich zu der reinen verhalte, wie die angewandte zu der reinen Mathematik. Darauf folgt eine bestimmtere Angabe des Zweckes und Inhaltes dieser drey Theile. Die empirische Psychologie enthalte eine blos nackte Beschreibung der Geistes-Phänomene, wie sie jeder in sich beobachten könne oder wie sie als blosse Facta ohne alle weitere Reflexion hervortreten; müsse aber, um nicht überall Ungleichartiges zusammenzumischen, sondern im Geiste des Systemes vorzuarbeiten und die Vermögen nach dem Werthe ihrer Functionen zu ordnen, alle diese Phänomene in eine Entwicklungsreihe bringen und hierin die Natur selbst zum Muster ihrer Nachbildung nehmen. Es gebe nämlich eine stetige Entwicklungsreihe vom Kinde bis zum Greise, die, ungeachtet des freyen Spiels der Kräfte, die im Menschen walten, doch einem beständigen Gesetze treu bleibe. Die empirische Psychologie müsse die Grundverhältnisse dieser allmähligen Entwicklung sowohl in ihren einzelnen Bestandtheilen, als auch in ihren Combinationen rein darstellen. Aber auch alle diejenigen Theorieen zählt der Vf. zu ihr, die das Inductionswissen in seiner Anwendung auf die Psychologie gebe. So nennt er nämlich, dem Sprachgebrauche nicht gemäss, dasjenige Wissen, welches den Mittelbegriff oder das Mittelprincip aufsuche, in welchem das Mannigfaltige, das uns in den Erscheinungen des Erfahrungswissens dargeboten ist, zur Einheit gelange. Es sey das Feld aller hypothetischen Theorieen, die nur ein problematisches Wissen gestatten. Wegen der genauen Vereinigung des geistigen und leiblichen Organismus fand der Vf. ferner nöthig, auch eine physiologische Skizze, eine Darstellung der Grundfunctionen des leiblichen Organismus, beyzugeben, als einen Versuch, zwischen der geistigen und leiblichen Reihe der Functionen einen Parallelismus zu ziehen und die Proportionen des Einen wieder im Andern aufzusuchen. Noch zu einer Abtheilung der empirischen Psychologie fand sich der Vf. durch die Phänomene bestimmt, an denen, wie er sagt, Leib und Seele gleichviel Antheil zu nehmen scheinen und die ihren Ursprung aus einem Organ nehmen, das zwischen Seele und Leib das Mittelglied bildet. — Die rationale Psychologie soll lehren, wie die Vermögen des Denkens, Fühlens und Wollens in der Urkraft der Seele selbst zusammenhängen und wie die Phänomene der einzelnen in allgemeinen Gesetzen und Formeln gegründet seyen. Dazu müsse sie von dem Selbstbewusstseyn als dem innersten Mittelpunkte ausgehen und von da aus ihre Radien an die Peripherie beschreiben. Sie müsse sodann die Hauptzüge der drey Grundfunctionen Denken, Fühlen und Wollen aufsuchen und dieselben zum Object einer höhern Reflexion machen, welche im speculativen Bewusstseyn liege und uns ein Wissen gebe. Daher eine dreyfache Abtheilung, ein Wissen um das Denken, ein Wissen um das Fühlen, und ein Wissen um das Wollen. Ein zweytes Geschäft der reinen Psychologie sey, das Schematische der Seele darzustellen und alle Vermögen in ihren Ordnungen und Dimensionen so zu würdigen, dass alle einzelnen Werthe zur Architektonik des Ganzen sich vereinigen, wie die Zahlen in einem Zahlensystem. — Die angewandte Psychologie gehe von der Voraussetzung aus, dass die ganze Objectivität, ausser einem fremdartigen der Seele entgegenge-

:ten Princip, was ihre Materialität beſtimme, ein Widerſchein der Subjectivität ſey und daſs n Erſcheinungen des Univerſums, das wir vor erblicken, ſubjective Formen und Proportionen n Grunde liegen. Sie müſſe alſo die Grundgeſetze der le, womit uns die reine Pſychologie bekannt ma , in der Natur wieder auffinden. — Nach ſol- n Erörterungen über die dreyfache Abtheilung Pſychologie ſoll noch die durchleitende Idee des ızen angegeben werden. Dafür aber treten drey en auf, nämlich die Idee der Wahrheit für diejе- n Vermögen, welche die Erkenntniſsſeite füllen, Idee der Schönheit für diejenigen Vermögen, che die Gefühlsſeite füllen, und die Idee der Tu d für diejenigen Vermögen, welche die Willens- e füllen. Dabey werden neue Sätze der Platoni- n Ideenlehre aufgeſtellt, als diejenigen, woraus Vf. ſeine Principien und ſeine Methode für die chologie geſchöpft habe. Sie enthalten ſo ziem- ı das Weſentliche dieſer Ideenlehre; auch tritt in Zuſammenſtellung der beiden Sätze V und VI: Materie iſt das vergängliche, nie beharrende, wahre Nichts; und: Wie die Idee an der Mate- Theil nimmt, ſo entſteht das Seyende, das Et- ; was ſich beziehen und vergleichen läſst; — alte Schwierigkeit unverhüllet hervor. — Noch erkt der Vf. über den häufigen Gebrauch der thematik in ſeinem Werke, daſs er dadurch kei- weges gedachte philoſophiſche Sätze aus mathe- iſcher Evidenz abzuleiten, ſondern er wolle nur urch die ideale Anſchauung leiten, zu den ur- nglichſten Proportionen und Gleichungen, die bhängig von Zeit und Raum und allem Gröſsen- th und vielmehr ſelbſt ihre Prototypen ſeyen, am ükel der Geometrie und der Analyſis zurückzu- ıren.

Unter der allgemeinen Ueberſchrift: *Pſychologie* giebt nun der Vf. zuerſt folgende Erklärung der le: „Die Seele iſt die alleinige Urkraft, von der er ganzes geiſtiges Daſeyn ausgeht.“ Wir tadeln dieſer Erklärung erſtlich, daſs unbeſtimmt gelaſ- iſt, ob nicht auch unſer leibliches Daſeyn von Seele ausgeht; zweytens, daſs ſie eine *Urkraft* annt wird. Sie iſt allerdings weſentlich Kraft, r ſie iſt nicht bloſs Kraft. Offenbar faſst der Vf. Seele nur von einer Seite, nämlich ſofern ſie Geiſt Darum ſcheint ihm der Leib hinzuzukommen ch ein fremdartiges Princip mit gerade entgegen- ıtzten Charakteren, wodurch die Seele gebunden , das ſie trübe. Aus beiden zuſammen ſoll als tleres Produkt das Leben entſtehen. Durch eine he Anſicht ſtürzt das Nachdenken in eine grund- Tiefe unauflöslicher Schwierigkeiten. Wie kom- ı zwey entgegengeſetzte Principe zuſammen? und halten ſie zuſammen? Was iſt das der Seele, abſolut freyen und unſterblichen, entgegengeſetz- das nothwendige, bindende, materielle Princip ſich? Iſt es aber eigentlich Nichts, wie kann n nur die Rede von ihm ſeyn, und wie kann es as bewirken, eine Folge haben? Ferner, wie kann die Seele vor, unter oder über dem Leben ſeyn? — Dieſe und ähnliche Fragen laſſen ſich bey jener Einſeitigkeit der Anſicht wohl auf die Seite ſchieben; aber damit wird das Verlangen der Men- ſchenſeele, über ſich ſelbſt einig zu ſeyn, nicht be- friedigt. Warum nicht, dem vollen Lebensgefühle gemäſs, ſagen, daſs die Seele eines Lebendigen deſſen innerliche Lebenseinheit iſt, das innerlich eine, aber aus ſeiner innerlichen Einheit in mannichfaltiger Er- weiſung vortretende Leben? Damit, dünkt uns, wer- den jene Fragen zwar nicht eigentlich gelöſt, aber ſie löſen ſich als unſtatthaft von ſelbſt auf und ver- ſchwinden. — Der Vf. bezeichnet drey Trübungen der Seele, wodurch ſie vom Ewigen ins Zeitliche herabgezogen werde und zwar durch eine ihr entge- gengeſetzte Macht. Die Gegenpunkte ſeyen das Ewige und Zeitliche und dieſs ſey überhaupt der weiteſte Gegenſatz, den uns die Speculation darbiete. Wir möchten vielmehr behaupten, daſs alle Specu- lation erſt mit der Tilgung dieſes Gegenſatzes be- ginne.

Erſter Theil. Empiriſche Pſychologie. Nach der Verſchiedenheit der Lebenserſcheinungen, welche in die Selbſtbeobachtung fallen, wird dieſer Theil wieder in drey Abtheilungen getheilt. Die erſte handelt von denjenigen, worin das freye, immate- rielle Princip im Uebergewichte ſich ausdrücke, oder von dem *geiſtigen Organismus*. Zur Aufſuchung die- ſer Erſcheinungen wählt der Vf. die Methode, den Menſchen als Factum entſtehen zu laſſen und ihn von den Elementarverhältniſſen bis zum Maximum ſeiner Entwicklung Schritt für Schritt zu begleiten. Auf dieſem Wege werden fünf Reihen von Vermö- gen gefunden, die als eben ſo viele dem Stufenalter des Menſchen angemeſſene Entwicklungsproceſſe ſol- len betrachtet werden können. Sie ſind, der Digni- tät nach geordnet, 1) Gewiſſen, Schauen, Glaube; 2) Vernunft, Phantaſie, Wille; 3) Verſtand, Ge- fühlvermögen, Gemüth; 4) Vorſtellungsvermögen, Einbildungskraft, niederes Begehrungsvermögen; 5) Empfindung, Anſchauung, Naturinſtinkt. Nach dem Stufenalter des Menſchen geordnet ſtellen ſie fünf Grundverhältniſſe dar: Das Sinnliche, der unterſten Reihe und dem Kindesalter entſprechend; das Intellectuelle, der nächſtfolgenden Reihe und dem Knabenalter entſprechend; das Gemüthliche, der mittlern Reihe und dem Jünglingsalter zugehö- rend; das Sittliche, der zweyten höhern Reihe und dem Mannsalter zukommend; das Religiöſe, der höchſten Reihe und zugleich dem Greiſenalter am meiſten angemeſſen. Die beiden Extreme ſeyen die Empfindung und der Glaube; zwiſchen ihnen liegen alle Verm gen und Functionen nur als Mittelſtufen. Einige unſichere Behauptungen können das Wohl- gefallen nicht ſtören, womit man dieſen ganzen ſinni- gen Abſchnitt leſen wird. Wenn aber ganz am Ende hinzugefügt wird: Das, was aber die an ſich unver- änderliche und unſterbliche Natur der Seele in dieſe veränderliche Verhältniſſe herabzieht und dadurch den geiſtigen Organismus conſtituirt, iſt das fremde,

noth-

nothwendige Princip und somit erscheinen alle die genannte Vermögen nur als verschiedene Trübungen der Seele durch ein ihr fremdartiges und entgegengesetztes Wesen." — so fühlt man misfällig das dunkle Princip wieder heraustreten; von dem man doch immer nicht weifs, ob es etwas oder nichts ist. — Es folgt nun (S. 28 — 145) die *Charakteristik der einzelen Vermögen*. Die Empfindung wird auf die Sinne beschränkt. Alle specifische Sinnesarten seyen gleichsam nur verschiedene Refractionen eines Gemeinsinnes. Empfinden heifse die einzelne Fraction eines Sinnes in die Identität des Gemeinsinns aufnehmen. Daraus wird erklärt, wie es komme, dafs die Seele, ungeachtet der Sitz der Empfindung im Gehirn sey, doch den Eindruck, der irgend einen Theil des Leibes afficirt, nicht im Gehirn wahrnehme, sondern auf den Ort des Eindrucks referire. Die Anschauung, die sinnliche nämlich, wird als mehr thätig von der Empfindung unterschieden. Tastsinn, Geruch und Geschmack werden unter die empfindenden Sinne gezählt, Ohr und Aug unter die anschauenden (als wenn es noch andere gäbe). Sehen wird Raumanschauung, Hören Zeitanschauung genannt. Der Naturinstinkt sey dreyfach: Bildungstrieb, der sich mit der Plastik des Menschen beschäftige, den Körper baue; Selbsterhaltungstrieb; Geschlechtstrieb. Bey vielen scharfsinnigen Bemerkungen in der Auseinandersetzung dieser Hauptsätze herrscht doch im Ganzen Unbestimmtheit und Unsicherheit, hauptsächlich wohl deswegen, weil das Vernehmen, wodurch der Leib überall, obgleich in jedem Gliede auf eigenthümliche Weise, der Einwirkungen, die von aussenher kommen, inne wird, nicht unterschieden wird von dem eigentlichen Sinnesvernehmen, das in unmittelbarer Beziehung auf Erkenntnifs stehet. Daher werden zuerst zwar nur ein äuserer und ein innerer Sinn und die fünf Sinnesarten des äusern, Sehen, Hören u. s. w., angenommen; hernach aber ist auch noch von einem Wärmesinn, einem Zeugungssinn und einem Hautsinn die Rede. Ja am Ende wird gesagt: Unter seltenen Bedingungen scheinen sich auch bey den Menschen eigne Sinnen auszubilden. Hieher rechne ich die sogenannten Wasserschmecker, die Empfänglichkeit für verborgene Metalle, die Wünschelruthe. Im thierischen Magnetismus scheinen sich ganz neue Sinnen zu bilden. — Zugegeben ist der Charakteristik der untersten Reihe der Vermögen eine *Theorie der Sinne*, die sich aber in der That auf das Gehör beschränkt. Der Vf. sucht die drey wesentlichen Differenzen zu erklären, welche in jedem möglichen Tone zugleich vernommen werden: 1) die, welche in der Stufenreihe der Töne zwischen hoch und nieder liegt; 2) die, welche von den verschiedenen tongebenden Körpern herrührt; 3) die, welche zwischen Laut und Leise liegt. Die erste wird auf die gewöhnliche Weise, nämlich aus der Verschiedenheit der Summe der Schwingungen bey gleicher Geschwindigkeit erklärt. Die Erklärung der zweyten Verschiedenheit ist sehr scharfsinnig und, soviel wir wissen, von dem Vf. zuerst gegeben. Sie kommt darauf hinaus, dafs hier bey gleicher Summe der Schwingungen die Geschwindigkeit verschieden sey, so wie bey zwey Kugeln von verschiedenem Durchmesser, wann sie in gleicher Zeit gleich viel Rotationen haben, doch die Geschwindigkeit der Schwungbewegung eine verschiedene ist. Der Vf. nennt daher diesen Unterschied die Energie oder die geometrische Intensität des Tones. Weniger befriedigt die Erklärung der dritten Differenz. Sie beruhe, wird gesagt, auf der Stärke der Erschütterung des Mediums oder auf der gröfsern oder geringern Menge der Reproductionen der durch die vorhergehenden Momente bestimmten Schwungbewegungen in einer fortlaufenden Bahn. Nachher wird statt der gröfsern oder geringern Menge die Stärke oder Schwäche der sich fortpflanzenden Schallreproductionen im Medium gesetzt. Aber alles dieses scheint nicht eigentlich zu erklären, sondern nur zu umschreiben. — Die Charakteristik der nächstfolgenden Reihe der Vermögen, des Vorstellungsvermögens, der Einbildungskraft und des niedern Begehrungsvermögens, enthält das Gewöhnliche. Auch was von dem Gedächtnifs, der Erinnerungskraft, der Aufmerksamkeit und dem Associationsvermögen, welche der Vf. Zwischenvermögen dieser Reihe nennt, gesagt wird, bleibt nur auf der Oberfläche. Sehr sinnreich aber ist die beygegebene Theorie der Einbildungskraft. Wie das Vorstellen wie ein natürliches Differentiiren, so sey das Einbilden wie ein natürliches Integriren zu betrachten. Durch diesen treffenden, aller Beachtung würdigen Gedanken hofft der Vf. die Schwierigkeiten gelöst zu haben: 1) wie eine unermefsliche Summe von Vorstellungen in dem Gehirn als Seelenorgan Platz finde; 2) wie in den unendlich kleinen Abdrücken implicite schon die Natur der endlichen Gröfsen, d. i. der Objecte, ausgedrückt sey; und 3) wie aus diesen Differentialen die endlichen Objecte gerade so, wie sie ursprünglich in der Anschauung liegen, reproducirt werden können. — Die Charakteristik der dritten oder mittlern Reihe von Vermögen, des Verstandes, des Gefühlvermögens und des Gemüthes, enthält scharfsinnige Gedanken, befriedigt aber nicht ganz. Das Gefühlvermögen wird auf das Schöne beschränkt, durch die Hinsicht auf die drey Ideen des Wahren, Schönen und Guten; und doch wird nachher nicht blofs von einem ästhetischen, sondern auch von einem sinnlichen und moralischen Gefühle gered[et]. Das Gemüth wird als ein ganz Eigenthümliches im Menschen bezeichnet und das Vermögen der Neigungen und Eigenschaften genannt. Dann wird auch hier eine Anwendung von dem Verhältnisse, des Integrirens zum Differentiiren auf das Verhältnifs der Vermögen dieser Reihe zu einander gemacht. Das Begriffebilden sey ein Differentiiren. Die Begriffsdifferentiale verhalten sich zu den Vorstellungsdifferentialen, wie die höhern Differentiale zu den einfachen, oder wie die Exponentialgröfsen zu den gemeinen Gröfsen. Auch im Urtheilbilden verfahre

der

der Verſtand wie der Analytiker in ſeinem Gebiete; durch das Verhältniſs ſeiner Differentiale erhalte auch er allgemeine Formeln, nämlich die Definitionen. Das Geſchäft des Integrirens falle dem Gefühlvermögen zu. Wie in der Analytik aus dem Differential durch Integration die anſchauliche Curve, ſo werde aus dem Begriffe durch Integration des Gefühlvermögens das anſchauliche Kunſtbild erzeugt. So weit recht gut. Nicht mehr recht paſſend aber ſcheint uns dieſe Betrachtungsweiſe des Vfs. in der Behauptung, daſs beide Vermögen, Verſtand und Gefühlvermögen, durch das Gemüth integrirt werden. — Mannichfaltige Zwiſchenvermögen werden dieſer Reihe zugeſchrieben und zwey derſelben, das Sprachvermögen und das Zeugungsvermögen, zu einer beſondern Würdigung ausgehoben. Daſs es auffallen müſſe, dieſe beiden Vermögen hier zu finden, fühlte der Vf., meynt aber, es könne nur dem ſonderbar vorkommen, der ihre doppelte Bedeutung nicht kenne. Aber gerade hier finde es ſich, daſs der geiſtige und leibliche Organismus in Selbſtgefühl und Leben die innigſte Vereinigung eingehen, ſo daſs der geiſtige Mittelpunkt, nämlich das Gefühlvermögen, ſich in den zwey leiblichen Brennpunkten, Sprache und Zeugungsvermögen, unmittelbar reflectire. Der organiſche Theil dieſer Vermögen gehöre nicht hieher, aber ihr geiſtiger Theil, der aus dem Gefühlvermögen abſtamme. Dieſes, und was weiter darüber geſagt wird, hat uns nicht überzeugen können. Wir glauben, daſs von der Sprache, da ſich in ihr alles, was im Menſchenleben iſt, auch das Höchſte und Tiefſte, kund thut, ſelbſt nach des Vfs. Methode erſt am Ende der Darſtellung aller Seelenvermögen habe gehandelt werden ſollen, und daſs die Lehre von der Zeugung gar nicht in die Pſychologie, wenigſtens nicht in die Pſychologie, wie ſie der Vf. nimmt, als die Lehre von dem geiſtigen Leben des Menſchen, ſondern in die Phyſiologie, als die Lehre von dem natürlichen Leben des Menſchen oder von dem Leben des Menſchen, ſofern das unfreywillige, abſichtsloſe Wirken darin vorwaltet, gehöre. Daſs der Vf. hieran Anſtoſs nimmt, ſcheint ſeinen Grund in dem abſoluten Gegenſatze zu haben, den er im Menſchendaſeyn vorausſetzt. Darum nämlich muſs er das Gefühlvermögen, das eben in der einigen, ungetheilten Mitte des Menſchenlebens ſeinen Sitz hat, auf die geiſtige Seite rücken, und darum kann er die Phyſiologie nicht in dem Sinne als Lebenslehre annehmen, daſs auch in ihr das Seelenleben, obgleich nur in der einen ſeiner beiden Haupterweiſungsarten, worin ſein Wirken als Werden erſcheinet, erkannt werde.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

QUEDLINBURG, b. Ernſt: *Reiſe nach dem Brocken, der Baumannshöhle, der Bielshöhle und der Roſstrappe* von M. *J. B. Gleim.* 1816. VI u. 122 S. 8. (8 gr.)

Der Titel iſt nicht der beſtimmteſte: denn die Reiſe geht noch an verſchiedene andere Punkte des Harzes. Aber weder die Kenntniſs der auf dem Titel genannten, oft genug beſchriebenen Gegenſtände, noch die des Harzes überhaupt hat durch das unbedeutende oberflächliche Schriftchen gewonnen. Der Vf. gehört zu den redſeligen Reiſenden, die den Leſer von Zeit zu Zeit regelmäſsig mit Declamationen und Verſen überhäufen und bey jeder Veranlaſſung ſentimentale Betrachtungen und edle Geſinnungen bis zum Uebermaaſs laut werden laſſen. Da wird bis zum Ermüden von der Schönheit der Natur, der Vergänglichkeit des Lebens und dergl. allgemeinen Materien geſprochen; da möchte man überall Hütten bauen und den Reiz der Stille und des einfachen Lebens genieſsen, u. ſ. f. Zu dieſen endloſen Wiederholungen kommt noch die äuſserſte Nachläſſigkeit im Vortrag; bald fehlt der Periode der Anfang, bald der Nachſatz; bald iſt in der Mitte eine grammatiſche Lücke, bald ſind zwey Perioden in eine unförmlich zuſammengewachſen, u. ſ. f. Oft wird die Schreibart ganz kauderwelſch, wie S. 98. „Ehe ich nach Thale kam und ſpät erſt von Haſſelfelde abreiſete, ſo übereilte mich ein Gewitter, indem ich den Weg dahin (*wohin?*) verfehlte.“ Dieſs verdient um ſo mehr eine Rüge, da der Vf., wie man aus einigen Stellen ſieht, *beſſer* zu ſchreiben vermag. So iſt z. B. der Eindruck, den der Aufenthalt in einer unterirdiſchen Tiefe, z. B. der Bielshöhle und die Rückkehr an das Tageslicht auf das Gemüth macht, S. 91 und 92 ſo wahr und genügend geſchildert, daſs Rec. der dieſe, wie alle auf dem Titel genannten Naturmerkwürdigkeiten ſelber beſucht hat, ſeiner Empfindung vergegenwärtigt fühlte. Uebrigens hat der Vf. über die beſuchten Gegenſtände nichts Neues zu ſagen gewuſst, auch iſt ſeine Beſchreibung oft ſehr verwirrt und unzuſammenhängend, und erweckt den Verdacht, als ob er mitunter nur in Gedanken gereiſt ſey. So heiſst es S. 96. „Ich ſetzte meinen Weg fort und ſuchte die Oerter *Neuwerk*, *Wendefurt*, *Ludwigshütte*, *Altenbrack* und *Treſeburg* auf, die alle nahe an der Bode liegen,“ ohne über alle dieſe Punkte noch ein Wort weiter zu ſagen, ob ſie gleich nicht unwichtiger ſind, als manche vom Vf. breit genug behandelte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Psychologie in drey Theilen, als empirische, reine und angewandte.* Zum Gebrauch seiner Zuhörer von *C. A. Eschenmayer* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Charakteristik der vierten Reihe von Vermögen, Vernunft, Phantasie und Willen. Mit diesem Vermögen, sagt der Vf., erheben wir uns in Hinsicht der Erkenntnifs-, Gefühls- und Willensseite zur höchsten Potenz; in ihnen spiegeln sich die der Seele eingepflanzten Ideen am reinsten ab. Die Vernunft wird erklärt als das Vermögen der Principien; Princip als das, was ein ganzes System von Begriffen zur Einheit verknüpft. Das Princip der Principien sey die Idee der Wahrheit; von ihr seyen alle Systeme in der Welt nur verschiedne Reflexe. Alle Erkenntnifs sey nichts anders, als eine Approximation zur Idee der Wahrheit, wozu die Philosophie die Methoden hergebe. Wir würden unsere vollkommene Einstimmung mit diesen Sätzen erklären, wenn uns nicht der Gegensatz, welchen der Vf. in der Charakteristik der folgenden Reihe gegen die Vernunft aufstellt, bedenklich machte; wir müssen nämlich nun befürchten, diese Aussprüche über das Wesen der Vernunft tiefer zu nehmen, als sie der Vf. selbst verstanden haben will. Auch was von der Phantasie, als dem Vermögen der Ideale, gesagt wird, finden wir sehr gut, das Wort selbst ausgenommen. (Denn wir sehen nicht ein, warum man das Wort Phantasie mit dieser edeln Bedeutung der Wissenschaft aufzwingen will, da doch nicht allein der gemeine deutsche Sprachgebrauch, sondern auch der philosophische der Griechen, dieſs Wort in einem ganz andern Sinne nimmt. Der Vf. selbst sagt, es lasse sich jenes Vermögen auch als Dichtungsvermögen bezeichnen.) Es sey dieses Vermögen das Integrirende des Princips, das Schaffende und Zeugende, und beziehe sich zunächst auf die Kunst, mittelbar aber auch auf das Wissen, als das Zeugende des Systems. Wenn auch die Vernunft das Erkennbare durch alle Glieder zum Princip zurückführe, so wäre dieſs Princip doch todt und ungebraucht, wenn ihm nicht die Phantasie Leben gäbe und es zum Ideal einer neuen Construction erhöbe. Sie sey das Durchleuchtende, was ein ganzes System auf einmal der innern Anschauung wie in einem Moment offenbare. — Als Zwischenvermögen dieser Reihe betrachtet der Vf. das Vorhersehungs- oder Divinationsvermögen und die Sympathie. Man hätte erwarten können, dafs er das Wesentliche jenes Vermögens aus der Thätigkeit der Phantasie, sofern sie das Princip integrire, also vor der innern Anschauung zu seiner Mannichfaltigkeit entwickele, herleiten werde. Aber er scheint es in der That ganz aus der Seele zu rücken, wenn er sagt: „Das wahre Vorhersehungsvermögen ist das *prophetische*, gleichsam als ob ein höherer Geist uns in den Spiegel der Zukunft blicken lasse.“ Eben so die Sympathie, wenn von den dunkeln Ahnungen von dem Tode geliebter Freunde, Verwandten und Aeltern gesagt wird: „Sollte es zu gewagt seyn, zu sagen, dafs eine der irdischen Hülle entbundene Seele noch einen Augenblick auf der Erde weilen und sich ihren Lieben, gleichsam von ihnen Abschied nehmend, durch Ahnungen, nur dem innern Auge der Phantasie sichtbar, mittheilen könne?“ — Charakteristik der fünften Reihe von Vermögen, Gewissen, Schauen und Glaube. Was hier von eigentlicher Charakteristik, besonders des Gewissens und Glaubens, vorkommt, hat unsern ganzen Beyfall; keineswegs aber, was von dem Verhältnisse dieser Vermögen (wir wollen sie mit dem Vf. so nennen) zu den andern Vermögen der Seele, insbesondere zu der Vernunft und dem Wissen behauptet wird. Schon dort, wo der Vf. die vorige Reihe als die höchste im Erkennen, Fühlen und Wollen bezeichnete, liefs sich vermuthen, dafs er diese fünfte Reihe, die doch höher seyn soll, in eine ganz andere Beziehung, ja eigentlich in eine ganz andere Stufenreihe setzen werde. Und so geschieht es auch. „Die Vermögen der fünften Reihe, sagt er (S. 117.), haben überhaupt ein doppeltes Verhältnifs. Sie sind die höchste für eine diesseitige Welt, aber zugleich auch die Elementarvermögen für eine jenseitige. Wenn wir hier ausgelernt haben, so fängt eine höhere Elementarschule an, und davon unterrichtet uns die Mystik, die uns im Schauen der Seele aufgeht.“ Demnach heifst es von dem Gewissen: „Es ist dieſs Vermögen selbst der Idee der Wahrheit und dem Rechte übergeordnet, und behauptet seine Herrschaft über Vernunft und Wille. Es hat einerseits die Aufsicht über unsere Willensmaximen und Handlungen, und andrerseits vermag die Vernunft mit allen ihren Principien und ihrer ganzen logischen Schlufskraft nichts über diesen innern und höhern Richter. Das Gewissen löst die Zweifel in einem Nu, welche Verstand und Klugheit mit erfinnlicher Mühe zusammengeklaubt haben. Die Stelle gebührt ihm daher über Vernunft und Wille innerhalb des religiösen Verhältnisses.“ Wir behaupten dagegen, dafs das Gewissen selbst nichts an-

anderes, als die innerliche Lebenserweisung der Idee des Rechtes in dem Menschen ist, und dass die Vernunft nie gegen das Gewissen seyn könne, da sie vielmehr in ihm sich selbst lebendig erweist, dass also von einer Ueberordnung des Gewissens über Vernunft und Wille nicht die Rede seyn könne. Die logische Schlusskraft, deren erwähnt wird, kommt nach den frühern Behauptungen des Vfs. selbst nicht der Vernunft, sondern dem Verstande zu; unrecht ist es, dass er hier nun beide als gleichbedeutend unter einander wirft. Von dem Schauen wird gesagt: „*Schelling* sagt, es giebt ein Schauen des Absoluten. Es ist dies ein wahres Wort. Wo Erkennen und Wissen aufhört, da liegt das Schauen der Seele — und in ihm wird das Absolute offenbar. Unsere Ideen Wahrheit, Schönheit und Tugend, obgleich sie unendlich sind, aber doch im Unendlichen ihren verschiedenen Werth behalten, müssen doch, in so fern sie Einer Seele angehören, wieder in einem Höhern Eins werden, und diese Harmonie der Ideen ist das Absolute. Es bildet die Spitze der Pyramide, in welcher unsere Erkenntnifs-, Gefühls- und Willensseite zusammenlaufen. Diese Harmonie bleibt daher für alle Vermögen, die zu jenen Seiten gehören, unerreichbar." Wir bemerken hier nur, dass die Mitte, worin sich Erkenntnifs, Gefühl und Wille zu Einem durchdringen, das Gemüth ist; davon hätte an dieser Stelle gehandelt werden sollen. Von dem Glauben heifst es: „Was er uns giebt, darf nicht erst durch das Medium der Begriffe, Urtheile, Schlüsse hindurch, wie das Erkennbare und Erforschliche, es ist unmittelbar gewifs. Der Glaube schliefst nicht, sondern die Vernunft." Ferner: „Das Wissen kommt nie aus seinem idealen Kreise, auch in der Annahme des Absoluten nicht; ob daher ausser der Idee und der der Idee correspondirenden, aber auch nur gewussten Welt eine Existenz sey, das kann uns das Wissen nicht kund thun. Denn all' das Erschlossene ist das Unsrige, ist aus Operationen unserer Seele hervorgegangen; ob ausser unserer Seele demselben etwas correspondire, das muss ewig, wenn man nur das Wissen zu Rath hält, problematisch bleiben." Ferner: „Diese niedere Gattung von Existenz — nämlich was in der Welt und dem Menschen ist — darf nicht verwechselt werden mit jener höhern, die über Idealem und Realem und über die Seele selbst hinaus liegt — und dies ist das Göttliche. Von dieser Existenz kann uns kein Wissen unterrichten, weil dieses über der Seele keinen Werth mehr hat; aber der Glaube offenbart uns dieselbe. Das Verhältnifs des Wissens zum Glauben kann demnach kein anderes seyn, als dass das, was im Glauben unmittelbar gewifs, aber prädicatlos ist, durch das Wissen nun (nicht seiner Existenz nach), sondern seinem Werthe und seinen Eigenschaften nach bestimmt werde. . . . Das Wissen hat nur einen Werth für die diesseitige Bestimmung des Menschen im Denken, Fühlen und Wollen — darum aber bekümmert sich der Glaube nichts, sein Blick ist himmelwärts gerichtet." Offenbar ist in allen diesen Ausspruchen erstlich die Willkür, womit, der Sprache und dem unmittelbaren Selbstbewusstseyn zuwider, das Wissen beschränkt wird auf das Erschlossene, das Mittelbare im Bewusstseyn. Wird denn das, was unmittelbar gewifs ist, nicht gewusst? Im Gegentheil, *nur* das unmittelbar Gewisse wird eigentlich gewusst: denn alles, was sonst noch gewusst wird, wird es nur dadurch, dass es aufgenommen ist in das unmittelbar Gewisse. Das Aufnehmen des Mittelbaren in das unmittelbar Gewisse, wodurch auch jenes erst gewusst, nach seiner innern Bedeutung, seinem Wesen, erkannt wird, ist Philosophiren. Es geht von der Vernunft aus, dem unmittelbaren Vernehmen des Ewigen als des einzig unmittelbar Gewissen, welches Vernehmen ein zweifelloses Kundwerden oder Sichselbstoffenbaren des Ewigen in der Menschenseele ist. Es steht also der Glaube, oder die ursprüngliche, unvermittelte, zweifellose, factische Gewissheit des Gewissen — des Ewigen in dem Zeitlichen — nicht über und nicht unter, überhaupt nicht ausserhalb der Vernunft, sondern in ihr als ihre eigenthümliche Mitte. Der Vf. sagt S. 114: „Ich möchte sagen, eine göttliche Offenbarung sey Thatsache in der Menschheit." Von diesem Satze, mit aller Zuversicht ausgesprochen, hätte er ausgehen sollen. Dann hätte er nicht, wie nun, da er von der Aussenseite der Menschheit her zu ihrer Innerlichkeit zu gelangen sucht, nöthig gehabt, mit einem Male gleichsam umzuschlagen und überzuspringen zu dem Göttlichen, als wäre es eine ganz entgegengesetzte Seite des Lebens, wobey denn natürlich alles jenes, von aussenher Gefundenes, als das Schlechte abfallen und zurückbleiben muss. — Die *pädagogische Bemerkung*, die nun (S. 122 — 148.) als Anhang zur empirischen Psychologie folgt, hätte ganz am Ende derselben stehen sollen. Jede Erziehungsmethode — beginnt der Vf. — müsse falsch seyn, welche sich nicht nach den Gesetzen der Entwicklung der menschlichen Natur bequeme. Es gebe hier zwey Gesichtspunkte, einen allgemeinen, welcher in der Entwicklung des Menschen durch seine Grundverhältnisse gegeben sey, und eine allgemein anwendbare Methode an die Hand gebe, und einen besondern, der sich nach der persönlichen Individualität richte, und die besondern Anlagen und Talente in der Methode berücksichtige. Oberster Grundsatz der allgemeinen Methode sey: Handle so auf den Menschen, dass immer diejenigen Functionen und Produote, welche zunächst in ihm zur Entwicklung und Uebung gekommen sind, ihm als Objecte seiner Aufmerksamkeit dargeboten werden. Grundsatz der speciellen Methode in ihrer Verbindung mit der allgemeinen sey: Tilge das, wozu die Natur den Menschen stempelt, auf keine positive Weise, sondern suche die vorherrschende Richtung nur so zu lenken, dass sie dem Ganzen diene, und harmonisch mit den übrigen Functionen der Seele verschmelze, wobey sie dann ihren schädlichen Stachel von selbst verliert, das Gute aber, das in ihr liegt, dem Ganzen erhalten wird. Das sind recht gute, übrigens jedem Erzie-

zieher, der über seinen Beruf nachgedacht oder gelesen hat, längst bekannte Sätze. So ist auch das, was der Vf. von dem Gange der allgemeinen Methode sagt, nicht ausgezeichnet durch Neuheit der Gedanken, aber gut und von jedem Erzieher immer von neuem zu beherzigen.

Zweyte Abtheil. *Leiblicher Organismus* (S. 181—249.). Der Vf. wollte nur das hier aufnehmen, was zu den Hauptbeziehungen des leiblichen Organismus gehöre, und zu Vergleichungen mit dem geistigen Schema tauglich sey. Zuerst sucht er die Frage zu beantworten: Was ist leiblicher Organismus? Er giebt demnach zuerst die Verschiedenheiten des Organismus von dem mechanischen Kunstwerke an, und findet dann aus der Vergleichung desselben einerseits mit der geistigen, andrerseits mit der physischen Welt die *Form* als sein eigentliches Wesen, oder als die organische Kraft, welche zwischen Materie und Geist trete, und beide indifferentiire. Wir gestehen, dafs uns diese Erklärung, wie trefflich auch ist, was von dem Verhältnisse der Mischung zur Form gesagt wird, nicht befriedigt; sie scheint nur aus der äufsern Betrachtung des Organismus hervorgegangen. Darum mufs der Vf. noch eines formgebenden Princips erwähnen; darum mufs das Leben als Correlat der Form herzugerufen werden. Warum nicht den Organismus, wie er sich giebt, als lebendiges Daseyn genommen? Aus diesem seinem vollen Begriffe ergeben sich von selbst alle seine wesentlichen Eigenschaften, auch die Form als Ausdruck des Lebens im Daseyn. Der Vf. geht darauf zu der speciellen Ansicht des menschlichen Organismus als des vollkommensten auf unserer Erdensphäre über, und stellt zuerst die Hauptzüge der Evolution desselben in den verschiedenen Perioden dar. Auch hier werden fünf Epochen angenommen. Wir wollen nur die Hauptzüge der Charakteristik der ersten oder untersten, nämlich der Entwicklung des Kindes im Leibe der Mutter, mittheilen, weil sie die Grundansicht des Vfs. von dem menschlichen Organismus nach seinen Haupttheilen zu enthalten scheint. Er geht mit *Stahl* von dem Satze aus, dafs die Seele ihren Körper baue, welchem er nach seiner Zeugungstheorie die Bedeutung giebt, dafs durch die höchste Intensität der Lust zugleich ein Centralausflufs des Geistigen an den organischen Stoff übergehe, und das Gefühlvermögen seine Ueberfülle in ein neues Product setze, welches nun vom organischen Differential seine Integration anfange. Bald darauf heifst es: „Jeder neue Lebenspunkt, der sich vom Zeugenden ablöst, ist seinem Werthe nach blofs Bildungstrieb. Die Seele in ihrem höchsten Abfall von den Ideen ist blofser Bildungstrieb. Wie kann sich dieser ausdrücken? Ohne Zweifel nach dem ursprünglichen Schema der Triplicität, welches der Seele schon in den Ideen eingepflanzt ist. Diese Triplicität wird sich, vermöge des Bildungstriebes, in drey Organen darstellen, die wir alsdann als die primitive des ganzen künftigen Individuums, und als die Repräsentanten der ganzen organischen Sphäre ansehen können. Diesen Ausdruck finden wir in den drey Organen *Gehirn*, *Herz* und *Leber*. Sie nehmen die allgemeine Proportion im Organismus nach, und zwar so, dafs das Gehirn das positive Glied, die Leber das negative, und das Herz die Indifferenz bildet." Es bezieht sich nämlich diese Triplicität auf die früher angegebene von Geist, Materie und Form. Sinnreich; ohne Zweifel. Wir aber sind der Meinung, dafs nicht die Leber, sondern das Herz dem Gehirne gegenüber stehe, aber nicht wie ein Negatives dem Positiven, sondern wie ein Positives dem Positiven, beide getragen und geeinigt in der innern Lebenseinheit, deren Hauptvertretungsweisen im leiblichen Daseyn sie sind. Bey der nun folgenden Charakteristik der einzelnen Theile des Organismus wird der Satz zum Grunde gelegt, dafs im leiblichen Organismus, wie im geistigen, eine durchgängige Triplicität, und weil jener die Indifferenz bilde, zugleich in der Triplicität eine Duplicität sich darstellen müsse. Zuerst wird dann eine mehr anatomische Ansicht der Hauptbestandtheile, Organe und Systeme des Leibes mitgetheilt, darauf eine mehr physiologische in einer allgemeinen Darstellung des Werthes der Formen und der Functionen. Das organisirende Princip, heifst es in Beziehung auf den Werth der Formen, baue, forme und bilde aus dem Stoffe heraus, den ihm die physische Natur darbiete. Es werde daher die physischen Linien zu seiner Grundlage zwar machen, aber sie in die organische Linie umgestalten. Je mehr es noch vom Element der physischen Natur gebunden sey, desto tiefer werde die Ordnung der Linien stehen, in der es seine Productionen ausdrücke, je freyer es hingegen sey, desto höher werde die Ordnung der Linien stehen, in der es seine Dignität gültig mache. Nun gebe es drey Ordnungen physischer Linien, die in steigender Proportion sich darstellen. Die niedersten seyen die geraden Linien mit ihren Verhältnissen und Proportionen; die mittlern seyen die Curven von endlicher Ordnung, besonders die Kegelschnitte; die höhern seyen die transscendenten Linien von unendlicher Ordnung mit ihren Verhältnissen und Functionen. Alle diese Linien werde das organisirende Princip in seinen Bildungen modificiren, oder in die organischen Linien aufnehmen, aber immer so, dafs die Grundform in der Modification erkennbar bleibe. Davon wird eine Anwendung auf die drey Cavitäten des leiblichen Organismus, des Unterleibes, der Brust und des Kopfes, gemacht, die wir nicht wenig unsicher finden. Wir können überhaupt der äufsern Form der Organe nicht die Bedeutung geben, welche ihr der Vf. zueignen will; weit wichtiger ist ohne Zweifel der Unterschied in der innern Textur und Structur. Die Function des Unterleibes bezeichnet der Vf. als Contractilität, die der Brust als Oscillation, die der Kopforgane als Radialfunction. Zur Erklärung der letzten wird Folgendes gesagt: „Im Gehirn mögen sich eine unzählige Menge Brennpunkte bilden, und zwar sowohl negative als positive — negative, die aus der Peripherie die Radien sammeln, und durch Convergenz

ganz zum Brennpunkt werden; — positive, welche vom Centrum ausgehen, und ihre Radien in die Peripherie verſenden — lauter organiſche Sonnen, die ebenfalls einem allgemeinen Geſtirn huldigen, das als Träger die Indifferenz des Ganzen darſtellt." (S. 183.) Daran knüpft ſich die Stelle, worin der Vf. zuerſt ſeine Hypotheſe eines organiſchen Aethers als des Bandes zwiſchen Geiſt und Leib vorträgt, in folgenden Worten: „Und wäre denn die Annahme zu gewagt, dafs ein *inneres organiſches, ſelbſt zeugendes Licht* das Gehirn durchleuchte, und, wie die phyſiſche Sonne ihre Strahlen ſammelt und wieder verſendet, als Lebensſonne das Gleiche thue? Ein *organiſcher Aether* iſt es, der den Stoff der phyſiſchen Natur gänzlich beſiegt, und zu jener edelſten Form begeiſtet, die an das Weſen ſelbſt, d. h. an den Gedanken angrenzt. Und dieſe begeiſtete Form wird organiſche Kraft und Fülle, und dieſe Kräfte ſtehen dem Willen zu Gebote, und dieſe Fülle ergiefst ſich ins Gemüth. Hier iſt der Ort, wo zwey Welten in einander ſcheinen, eine objective und eine ſubjective, eine negative und eine poſitive, und aus den Strahlen beider bildet ſich eine dritte, und dieſs iſt die *Lebensſonne*, die Gehirn und Nerven durchleuchtet. Dieſe Sphäre iſt das gemeinſchaftliche Band zwiſchen Geiſt und Leib, und wie Eines verändert wird, wird es im Andern gefühlt." Wir ſehen noch zur Zeit nicht ein, was dieſe Annahme vor den ältern Annahmen von Lebensgeiſtern oder Nervengeiſt oder andern, wodurch man ſich, von dem Lebensgefühle gezwungen, vor dem willkürlich vorausgeſetzten unbedingten Gegenſatze zwiſchen Geiſt und Leib zu retten ſuchte, voraus habe. Wir ſelbſt, bey der Ueberzeugung von der Grundeinheit des Lebens, finden das Eingehen und Sichverlieren des Sinnlichen und Endlichen in Unſinnliches und Unendliches in allem Lebensdaſeyn nothwendig. Bey jener Vorausſetzung aber erſcheint eine ſolche Annahme nur wie eine Nothhülfe in der Verzweiflung. — Es folgen nun: *Comparative Sätze aus der bisherigen Charakteriſtik.* Da leſen wir, dafs aus einem bloſsen Dualismus gar nichts folge; dafs die urſprüngliche Baſis aller Conſtruction nicht ein Verhältniſs aus zwey Gliedern, ſondern eine Proportion aus drey Gliedern ſeyn müſſe; dafs zwiſchen entgegengeſetzte Glieder ein Band treten müſſe, was beide vereine, und dafs dieſes dritte eben ſo weſentlich ſey, als die Glieder des Gegenſatzes. Ja, unſer Vf. ſcheint ſich ein Verdienſt um die Philoſophie darin zuſchreiben zu wollen, dafs er ihr dieſes vermittelnde Band, welches er das indifferenziirende Princip nennt, zu gewinnen ſuche. Mit Recht kann das auffallend ſeyn, da man zugleich ſieht, dafs der Vf. ſelbſt von einem urſprünglichen Dualismus ausgeht, und demnach das Mittelglied zwiſchen den Gegenſatz nur einſchaltet. Die rechte Selbſtſtändigkeit und Weſentlichkeit hat das Mittelglied nur für den, der von ihm ausgeht, als der auf jeder Daſeynsſtufe in zwey einander entgegenſtehenden Seiten vortretenden Lebenseinheit, die ſich auch auf den verſchiedenen Stufen des Lebensdaſeyns mehr oder weniger, doch nie vollkommen, ſinnlich darſtellt. Eine ſinnreiche Anwendung von ſeiner Indifferenzlehre macht der Vf. auf das Herz, in welchem er die Indifferenz aller Gegenſätze des Organismus findet. Nicht weniger ſinnreich redet er darauf von dem Werthe des Gehirns als Seelenorgans. Auch in ihm findet er die Triplicität auf mannichfaltige Weiſe beſtätigt. Das Verhältniſs des kleinen Gehirns zum grofsen, 1:8, ſoll das Verhältniſs der Natur zum Geiſte ſeyn. Als Centralgebilde des Gehirns nimmt er die Zirbel an, und ſucht die Richtigkeit dieſer alten Meinung aus vielen Gründen darzuthun. Selbſt das Vorkommen von Sandkörnchen in ihr mufs ſeiner Annahme zur Unterſtützung dienen. Gefolgert wird, dafs ſich bey der Zeugung unmittelbar die Zirbel geſtalten werde. Sie, als das Centrum, entfalte ſich dann zuerſt in die Triplicität des Schädelgehirns, dann in das Herz, dann in die Leber. Sollte ſich dieſem Gedanken nicht durch die genaueſte empiriſche Forſchung Beſtätigung oder Widerlegung gewinnen laſſen?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Kurze Grammatik der deutſchen Sprache*, zum Gebrauch in höhern und niedern Schulen, wie auch beym häuslichen Unterricht von *D. G. Herzog*, Rector der Bernburg'ſchen Stadtſchule. 1817. 80 S. 8.

Das Bedürfniſs eines kurzgefaſsten Leitfadens zum Unterricht in der deutſchen Sprache war dem Vf. längſt fühlbar geweſen; an den vorhandenen Lehrbüchern fand ſich Manches, das theils dem beſondern Zwecke, der ſich hier nach localen Umſtänden beſtimmte, nicht entſprach, theils auch von dem, was der Vf. für richtig und überhaupt nützlich hält, abwich. Nach einer Berathung mit ſeinen Amtsgenoſſen übernahm er daher die Ausarbeitung dieſes Büchleins, das die Eigenſchaften, welche es ſeiner Beſtimmung würdig machen können, Deutlichkeit, Präciſion und eine weiſe Beſchränkung des Umfangs, beſitzt, und ſich dadurch zum Gebrauch auf Schulen beſonders empfiehlt. Der verſtändige Lehrer, dem es nur darum zu thun ſeyn kann, in einem Schulbuche dieſer Art Materialien zur ausführlichern mündlichen Erklärung, und zugleich eine Art Paradigmen dem Schüler in die Hände zu geben, findet hier der zwar an ſich deutlichen, aber zu einer weitern Ausführung trefflich geeigneten Lehrſätze ſo viel als nöthig iſt, um von der edlen Mutterſprache ein vollſtändiges Gebäude aufzuführen. Es iſt dem Vf. zu wünſchen, dafs ſeine lobenswerthe Abſicht erkannt werden, und er durch ausgedehnten Gebrauch ſeines Buchs Lohn und Freude erlangen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Psychologie in drey Theilen, als empirische, reine und angewandte.* Zum Gebrauche seiner Zuhörer von *C. A. Eschenmayer* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritte Abtheilung. Gemischter Organismus (S. 250 bis 288). „Es giebt Phänomene im Menschen, die dem Seelenorgan eigenthümlich zu seyn, und eben daher wie von einem Mittelpunkt aus ihre Strahlen sowohl aufwärts in die geistige Region, als abwärts in die leibliche zu verbreiten scheinen." Diese sind es, welche der Vf. Aeusserungen des gemischten Organismus nennt. Man sieht, dass er die im Sinne hatte, in welchen sich durch den Wechsel des Vorherrschens von Geist und Leib hindurch die Einheit des beide in sich tragenden und in beiden vortretenden Lebens am unverkennbarsten offenbaret. Herausgehoben davon werden die Phänomene des Wachens, des Schlafs, der Träume und des thierischen Magnetismus. Zuerst wird von Wachen, Schlaf und Träumen eine Charakteristik und eine psychische Erklärung gegeben. Letztere hat uns nicht befriedigt. Der Schlaf soll seyn die aus den Polen in die Null zusammengezogene Existenz, oder der Zustand, in welchem sich einerseits Empfindung und Wille, als die zwey äussersten Diagonalpunkte der einen Seite, und andererseits Vernunft und Naturtrieb, als die zwey äussersten Diagonalpunkte der andern Seite, in einen einzigen Punkt contrahiren und eben dadurch latent werden. Wir glauben aber vielmehr, dass der Schlaf das herrschende Vortreten der einen Seite des Menschendaseyns, der Naturseite, und das Zurücktreten der andern, der geistigen Seite, ist. Die Träume werden so erklärt, dass der Pendel des Geistes, der im tiefen Schlaf in Ruhe war, seine Bewegung wieder beginne, und anfangs nur in kurzen aber häufigen Schwingungen die Indifferenzlinie berühre, wo Einbildungskraft, Gefühlvermögen und Phantasie liegen, in deren Erregung mit halbem Bewusstseyn die Traumwelt aufflattere. Mit solchen uneigentlichen Ausdrücken, wie Pendel des Geistes und Schwingungen dieses Pendels, scheint sich der Vf. hinwegzuheben über das, was vorzüglich erklärt werden sollte; darum fällt seine Erklärung in die Beschreibung zurück. — Umständlich wird von dem thierischen Magnetismus gehandelt. Schon die frühere Schrift des Vfs.: Versuch, die scheinbare Magie des thierischen Magnetismus aus physiologischen und psychischen Gesetzen zu erklären (Tübingen 1816), und die Zeitschrift, die er mit *Kieser* und *Nasse* vereinigt eigends diesem Gegenstande gewidmet hat, beweisen, wie angelegentlich er sich mit dieser wichtigen Lebenserscheinung beschäftigt. Wer überhaupt Antheil an diesen Verhandlungen nimmt, wird auch die in jenen Schriften gemachten Darstellungsversuche kennen. Doch dürfen wir nicht ganz darauf verweisen, weil der vorliegende der neueste ist, und sein Eigenthümliches hat. Nach der Unterscheidung des natürlichen und des künstlichen Magnetismus und einigen allgemeinen Bemerkungen über letztern, wird zuerst eine Charakteristik gegeben. Die erste Aeusserung sey der magnetische Schlaf. (Wir glauben, dass man unter dieser Benennung recht gut diesen ganzen Lebenszustand mit allen seinen Arten und Stufen befassen könnte.) Er unterscheide sich vom natürlichen Schlafe dadurch, dass in diesem die Objectivität und Subjectivität zugleich latent werden, in jenem hingegen mit verschwindender Objectivität die Subjectivität sich zu erhöhen anfange, indem alle die Nervenstörungen, die in Schmerzen, Krämpfen, Convulsionen bestehen, schnell besänftigt werden. Die zweyte Aeusserung sey der magnetische Traumzustand. Er unterscheide sich vom natürlichen Traume dadurch, dass in diesem das freye Spiel der Vermögen der Gefühlsseite sich selbst überlassen bleibe, während im magnetischen Traume die Erkenntniss- und Willensseite ihre Kraft der Gefühlsseite mitzutheilen scheine, so dass mit Hinzukunft des fremden geistig-organischen Agens alle Vermögen der Gefühlsseite in eine wahre Plastik versetzt werden, in welcher sie auf geistige Weise zeugen und nachbilden, wie die Natur auf organische Weise. Darin werden vier Stufen angenommen: 1) die Stufe der innern sinnlichen magnetischen Anschauung; 2) das Hellsehen, welche Stufe der erhöhten Einbildungskraft correspondire; 3) die magnetische Sympathie, welche dem erhöhten Gefühlvermögen gleich laufe; 4) die magnetische Divination, welche mit der erhöhten Phantasie verknüpft sey. Dazu kommen 5) gemischte Phänomene, die theils auf der Combination mehrerer Seelenvermögen, theils auf besondern organischen Wirkungen beruhen. In die erste Stufe werden folgende Erscheinungen gesetzt. Das Inslichhineinschauen, das Erblicken aller Organe und zugleich die Angabe, ob sie gesund oder krank sind; die Sinnenversetzung, theils an die Fingerspitzen oder Zehen, theils an die Magengrube, das Hineinschauen in den Organismus eines andern,

der in Verbindung ſteht, und die Angabe, wie die Organe deſſelben beſchaffen ſeyen; die Selbſtverordnungen und die Auswahl aller der dem Zuſtande der Somnambulen tauglichen Mittel. In die zweyte Stufe werden gezählt: Das Vorherſagen der Paroxismen, und zwar der Zeit, der Dauer, der Intenſität und der Frequenz nach; das geſteigerte Gedächtniſs und die geſteigerte Erinnerungskraft; das Erhellen aller dunkeln und tiefer liegenden Gedächtniſsſpuren, während die hellen und an die gewöhnliche Objectivität ſich anknüpfenden dunkel werden. In die dritte Stufe werden gezählt: der individuelle Rapport des Magnetiſeurs mit der Somnambule; die vielfachen Sympathien und Antipathien für andere Perſonen auf nicht geringe Diſtanzen; die repellirende Wirkung der Geſchlechtsreize und wollüſtigen Empfindungen; die Erhöhung des Naiven, Launigen, Witzes und Humors u. ſ. w.; die Verordnungen für andere Perſonen und die Angaben, was ihnen fehle; das Phänomen der doppelten und dreyfachen Perſönlichkeit (der dreyfachen? iſt dabey vielleicht an Ekſtalen, ein Drübenſeyn zu denken?). In die vierte Stufe ſollen fallen; die Fernſehekunſt, nicht etwa nur auf wenige, ſondern auf mehrere hundert Meilen; die Vorherſagungskunſt oder die magnetiſche Prophetie; das Sehen des Magnetiſeurs auch in der weiteſten Entfernung wie gegenwärtig. Zu den gemiſchten Phänomenen werden gerechnet: die Kopfuhr ſolcher Perſonen, das genaueſte Sonnenzeitmaafs nach einem innern Typus, der nicht nur Minuten, ſondern Secunden rectificirt; die vielerley Verordnungen theils für andere Kranke, theils für allgemeine Krankheiten; die Erfindungen neuer Maſchinen; die wahrhaft magnetiſchen und elektriſchen Erſcheinungen der Somnambulen (hierbey wird erzählt, Dr. *N.* habe vor mehrern Augenzeugen und zu verſchiedenen Malen den Verſuch gemacht, daſs er ſeine Somnambule durch das bloſse Hinhalten ſeiner Daumen an die Daumen derſelben ohne das geringſte Feſthalten und ohne andere Unterſtützung des Schwerpunkts der Perſon gerade wie der Magnet ein Stück Eiſen vom Boden ſachte aufhob und in gleicher Stellung wieder niederlegte); das lange Faſten. Bey der nun folgenden Theorie gedenken wir, daſs der Vf. ſelbſt den Theorieen dieſes Theiles ſeiner Pſychologie einen neuen hypothetiſchen Werth beygelegt wiſſen will. Als eine ſolche verdient auch dieſe ernſtlich erwogen und mit andern Theorien über dieſen Lebenszuſtand verglichen zu werden. Wir theilen ihre Hauptzüge mit, und begnügen uns mit einzelnen Bemerkungen. Der Vf. meint, daſs die Principien, die zur Erklärung des Magnetismus dienen, theils aus der Phyſiologie, theils aus der Pſychologie genommen werden müſſen. Zu dem phyſiologiſchen Princip rechnet er die Annahme eines organiſchen Aethers mit beſtimmten Eigenſchaften, zu dem pſychiſchen Princip die Seele als unendliche Potenz mit denjenigen Functionen, die aus der mittlern Reihe der Vermögen hervorgehen und die höchſte Progreſſion annehmen. Die Annahme des organiſchen Aethers wird hier weiter nicht gerechtfertigt. Man ſieht aber, daſs er hauptſächlich zur Erklärung der Erſcheinungen des animaliſchen Magnetismus angenommen worden iſt. Normal ſey ſein Zuſtand — heiſst es hier unter andern von ihm — wenn ſeine poſitive Function in das Gehirn, ſeine indifferente in das ſympathiſche Syſtem, und ſeine negative in das Ganglienſyſtem falle. Aber vielfältig ſeyen die Abweichungen von dieſem Normalzuſtande in Hinſicht der Verſetzung, Umkehrung, Erhöhung und Verminderung des Werthes ſeiner Glieder, und dieſs ſey der Fall im thieriſchen Magnetismus. So könne der Gemeinſinn, der auf der poſitiven Function des organiſchen Aethers beruhe, aus dem Gehirn weichen, wo er im Normalzuſtande gebunden ſey, und ſich an andere Nervenmittelpunkte verpflanzen, wo er alsdann frey wirke und in der Aufnahme ſeiner Intenſitäten nicht mehr an den Brechungsapparat der peripheriſchen Sinne gebunden ſey. Er wirke dann mit den zwey durch einander potenzirten Eigenſchaften der Durchdringung und Erleuchtung zugleich. Daraus werden die Phänomene der innern Anſchauung der Organe, des Hineinſchauens in den Organismus eines andern, des Schrift- und Bücherleſens vermittelſt der Magengrube, u. dgl. erklärt. Von dem pſychiſchen Erklärungsprincip wird geſagt: „Setzen wir die Seele als unendliche Kraft, ſo müſſen auch, da die Kraft der Geſchwindigkeit proportional iſt, Erſcheinungen möglich ſeyn, welche von einer unendlichen Geſchwindigkeit zeugen.“ Solche ſollen im thieriſchen Magnetismus zur Wirklichkeit gelangen, und auf einer erhöhten Einbildungskraft, einem erhöhten Gefühlvermögen und einer erhöhten Phantaſie beruhen. Nicht ſehr deutlich iſt, was von der erhöhten Einbildungskraft geſagt wird. Im aufsergewöhnlichen Zuſtande, wie im thieriſchen Magnetismus, in welchem eine plaſtiſche Kraft die Vermögen der Seele erhöhe (welche plaſtiſche Kraft? was iſt ihr Weſen und ihre Wirkungsweiſe?), trete das Geſetz des Vermögens, das im gewöhnlichen Bewuſstſeyn nie zur Erkenntniſs komme, ſelbſt heraus, und dann entſtehe nicht eine reflectirte, durch discurſive Begriffe, ſondern durch Intuition vermittelte Erkenntniſs. Oder auch: Wenn die Seele nach ihrem eigenen Schema ihren Körper baue, ſo werde ſie die urſprünglichen Typen ihrer Vermögen in demſelben zu realiſiren ſuchen, und ſo entſtehe in Hinſicht der Einbildungskraft keine bloſs geometriſche, ſondern durch freye Plaſtik hervorgebrachte Typik. Werde nun die Seele im thieriſchen Magnetismus mit ihrer ganzen Kraft nach innen geleitet, ſo werde ſie vermittelſt des Gemeinſinns nicht nur den gegenwärtigen innern Zuſtand in allen Organen durchſchauen, ſondern auch vermittelſt der zeitanſchauenden Einbildungskraft, die ihre real gewordene Typik nun auf ideelle Weiſe wieder nachbilde, die zukünftigen Veränderungen wahrnehmen. Das Gefühlvermögen, wenn es erhöht werde und plaſtiſch wirke, werde ſympathetiſch, d. h. es bilde alle die Gefühle der andern in ſich nach. Daraus erkläre ſich der Witz,

der

der Humor, der reine ästhetische Vortrag, die schöne Diction und die Verklärung der Physiognomie der Magnetisirten; auch der genaue Rapport des Magnetiseurs mit der Somnambule, u. s. w. Die Phantasie endlich, die in ihren Idealen über Zeit und Raum erhaben sey, und an dem unendlichen Wesen der Seele um so mehr Theil nehme, könne unter bedingten Umständen eine unendliche Geschwindigkeit äussern, und dieß weise auf die Fernsehe- und Vorhersagungskunst der Magnetisirten hin. Die im Magnetismus begeistete Person nehme das Wirkliche und Erfahrungsmäßige in das Ideal auf, und setze die ganze Erscheinungswelt der Idee gleich. Dadurch werde Entfernung und Zukunft der Gegenwart gleich, und Raum und Zeit seyen auf relative Weise wenigstens aufgehoben. Es sey eine geistige Zeugung. Wie in der organischen Zeugung das Gefühlvermögen abwärts tendire in die Geschlechtsorgane, und in Verbindung mit den organischen Differentialen von Samen und Eychen den Keim eines neuen organisch-geistigen Lebens hervorbringe, wodurch die Seele sich in eine Zeiterscheinung einbilde, so gehe im Magnetismus die Tendenz von dem Generationssysteme aus; vergeistige sich in ihrem Verlaufe durch die Seelenvermögen und endige durch die geistige Zeugung der Phantasie, wodurch die Seele mit der Kraft ihres unendlichen Exponenten sich in eine Ewigkeitserscheinung einbilde, was aber nur auf Momente und unter ausserordentlichen Umständen möglich sey. Bey allem dem bleiben dem Vf. noch unerklärbare Phänomene übrig. Dahin rechnet er die Visionen von einem Schutzgeiste, der die Somnambulen umschwebe, sie führe und leite und durch sie wirke; die moralisch-religiöse Tendenz; und die Ekstasen. Es wird eine Ekstase geschildert, wovon der Vf. Augenzeuge war. Gar sonderbar ist die Erzählung von dem Führer in derselben. Der Vf. giebt sich recht viel Mühe, wahrscheinlich zu machen, daß diese weder eine vorsätzlich zur Täuschung ersonnene, noch aus dem freyen Spiele besonderer Associationen gebildete, sondern in der That aus einer höhern Mittheilung dictirt sey. Er findet sich dadurch hingeführt auf die Verbindung einer höhern Geisterwelt mit der unsrigen, wozu solche Personen sich selbst unbewußt und ohne dabey etwas für sich selbst zu seyn, die Organe der Mittheilung seyen. Wie der materielle Körper das Organ sey, wodurch eine immaterielle Seele ihre Producte in die Sinnenwelt niederlege, so werde die Seele selbst wieder Organ, wodurch eine höhere Geisterwelt an die Menschen sich offenbare. — Am Ende wird noch auf Prüfung und Vergleichung der Facta gedrungen. Man dürfe sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die vielen Augenzeugen darüber abzuhören, um ihre Einstimmung oder Abweichung herauszubringen. Das ist recht gut; aber die Hauptsache ist zuvörderst *das rechte Vernehmen* solcher Erscheinungen. Wie es überhaupt schwer ist, irgend eine Erscheinung des Menschenlebens recht tief und klar, ganz lebendig wie sie ist, aus ihrem Grunde heraus und in ihrer ganzen Bestimmtheit zu vernehmen; so vorzüglich bey den Erscheinungen des magnetischen Schlafes. Es wird dazu erstlich eine seltene Offenheit der Seele erfodert. Von ihrer Tiefe herauf muß sich die Seele zuwenden dem, was sich ihr da aus der Tiefe und Mitte des Lebens kund zu thun verspricht; die ganze Fülle der Lebensmöglichkeit muß sie ihm entgegentragen, mit zarter Bestimmbarkeit und tiefem Ahndungsvermögen; auf daß sie auch die leise, abgebrochene und unbestimmte Offenbarung verstehe; mit Glauben und Vertrauen, ohne vorgefaßte Meinung, ohne bestimmte Erwartung. Zugleich aber wird zweytens zum rechten Vernehmen erfodert, daß es sich bewahre durch Vorsicht und Umsicht. Zusehr waltet in dem Zustande des magnetischen Schlafes das unabsichtlich bildende und dichtende Vermögen der Seele vor; zu leicht mischt sich auch etwas wie Eitelkeit ein, ein Wohlgefallen der Seele an ihren Dichtungen und Bildungen; oft geht auch aus dem wachenden Zustande ein Wunsch, eine Erwartung, eine Spannung der Seele in den magnetischen Schlaf mit hinüber, und tritt dann in ihm vor, sich selbst ausbildend in einer Reihe von Anschauungen; nicht selten mag auch die Umgebung, ja selbst die gespannte Erwartung und die Gemüthsstimmung der gegenwärtigen Personen, besonders des Magnetisirenden, bey der dann so zarten und offenen Empfänglichkeit des magnetisch-Schlafenden mächtig einwirken, bestimmend nicht nur den Gang der innern Bewegungen und Bildungen, sondern auch wohl hineinlegend, nöthigend nämlich das in sich ruhende, aber leicht bewegliche und leicht bildende Leben zu einer Reihe von Anschauungen, deren Art und Verbindung im Ganzen jener von aussen eindringenden Nöthigung entspricht, besonders wo man sich Fragen an den magnetisch Schlafenden erlaubt. Wie leicht kann jetzt ein Wort, da die Worte jetzt mit der Lebhaftigkeit und Macht der Anschauungen in die Seele treten, sosehr die Seele zu sich wenden, daß es zum Princip einer ganzen Folge innerer Bildungen wird? Darum soll sich mit dem Glauben Vorsicht vereinigen. Wir gestehen, daß uns Aeußerungen, wie die von dem Vf. mitgetheilte, daß ein Mädchen im magnetischen Schlafe, nachdem sie einen Brief durch die Magengrube gelesen, die Bemerkung hinzufügt: dieser Brief mußte kommen, damit ihr Glauben habt an die Erscheinung — über die volle Aufrichtigkeit bedenklich machen würden, weil eine solche Reflexion sich nicht mit diesem Seelenzustande zu vertragen scheint. — Noch müssen wir eines auffallenden Mangels dieses Erklärungsversuchs des Vfs. erwähnen, daß nämlich nichts darüber gesagt wird, wie ein Mensch den andern in einen solchen Zustand zu versetzen vermag, worin eigentlich das Wirken bestehe, ob darin ein Uebergehen, ein Ausströmen Statt finde u. s. w. Gern auch hätten wir des Vfs. Urtheil über das von *Wolfart* erneuerte Verfahren mit dem Baguet gelesen.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Åbo.

Programma Literarium.

Iudixerat triennio adhinc Academia noſtra Aboënſis propoſitum ab illuſtri quodam atque munifico literarum amico, idemque praemio nobismet diſpenſando conceſſo inflammandum literarium certamen *de maritimis atque hoſtilibus Norrmannorum per Mare Balticum ejusque nominatim Fennicum Sinum curſibus*; invitaratque viros eruditos *ad elaborandum in obſcuro hocce antiquioris harum regionum hiſtoriae capite, ad conquirenda diligenter ſingula hanc materiem reſpicientia atque a Chronographis memoriae prodita rerum momenta, ſimulque ad eadem ſeverae criſi examinique ſubjicienda, talique methodo et ordine digerenda, ut certa inde colligi poſſent conſectaria.* Conſtitutus quoque erat ultimus ineundo certamini dies primae anni jam currentis calendae, quod intra tempus mitti ad nos petiveramus libellos in elegantiſſimum thema componendos: at illud fruſtra quamvis, nec ulla a quoquam in hocce collata ſymbola, effluxerit, haud deſperavit tamen praecellens lucisque huic rei affundendae percupidus tam thematis ipſius quam promiſſi praemii auctor, fieri adhuc poſſe, ut ſi novum definiretur tempus labori iſti impendendum, ex eruditorum, quibus abundat Europa, virorum ſcriniis proferantur publicique juris fiant talia, quae et materiem iſtam illuſtrent egregie, et eo, quod pollicitus eſt, praemio inveniantur digniſſima. Rem ergo denuo aggrediendam ratus, novis laboribus exhibendis diem praeſtituit 1 Septembris anni MDCCCXIX, et praemium diſquiſitioni, quae palmam meruiſſe cenſebitur, decernendum propoſuit aut idem prorſus quod primitus, numiſma ſcilicet aureum viginti quatuor Ducatorum ponderé, quod Auguſtiſſimo Euergetae atque Imperatori ante ſexennium ſacravit obtulitque Muſarum noſtrarum pietas, praetereaque ipſius ſcripti datoris impenſa typis exondendi exemplaria omnia et ſinguſa, aut, ſi impreſſionem libelli ipſi ſibi malit reſervatam, ſummatim centum ducatos aureos. Harum vero conditionum utram praeoptent commentationum, quae ſperantur, auctores, id ipſi indicent, rogamus: ſed ſcribi hae etiam nunc poterunt lingua aut Ruſſica, aut Germanica, Gallica, Svecana, Anglica, Latinave, at manu in omnibus tali, ut lectionem nihil moretur; nec erit a concurſu illo quisquam eruditorum, cujuscunque gentis aut literariae ſocietatis is fuerit, excluſus, ſed nomine celato, et appoſitae obſignataeque ſchedulae, eadem, qua ipſum ſcriptum, epigraphe extrinſecus muniendae, cum munerum honorumque titulis et habitationis loco, indicando commiſſo, quarum et ſchedularum haud alia reſignabitur, quam qua auctor palmā ornandus innoteſcat, ceteris omnibus ſigillo non rupto comburendis.

Libellos, quibus laudata tractabitur materia, huc eſſe tempeſtive mittendos deinque a nobis dijudicandos, ex jam dictis facile intelligitur; ſed de argumento ipſo repetiiſſe ex Programmate ante ſcripto juvabit ſequentia:

A ſexto inde poſt Chriſtum natum Saeculo inſignes diu erant Norrmanni piratica atque praedationibus per oras Saxonicas, Belgicas et Francicas exercitis; unde et a Scriptoribus Annalium Gallicis praeſertim et Anglicis fuſe narrantur expeditiones ipſorum maritimae illo Saeculo poſteriores. Nec eſt tamen a fide alienum, feciſſe hos ipſos Norrmannos, antequam curſus tam longinquos tentarent, virium ſuarum periculum in littoribus propius ſitis eorum populorum, *qui*, ut de Slavis habet *Helmoldus* (Chron. Slavor. Lib. I. cap. 7), *prae manibus erant*, quod etiam expreſſis *Adami Bremenſis* (Hiſt. Eccleſ. Lib. I. cap. 13) aliorumque hujus aevi Scriptorum teſtimoniis confirmatur. Sic *Rimbertus* (cap. 17), quocum conferri poteſt alter *Ansgarii* Biographus *Gualdo Corbejenſis* (cap. 63—69), injecta mentione factae a Sveonibus circa Saeculi noni medium in Chororum ſ. Curonum terram expeditionis, hos dicit, illorum principatui olim ſubjectos, ſed huno jampridem dedignatos, tum ad obſequii fidem tributaque ſolvenda rediiſſe. Neque *Neſtor* non perhibet, a Slavorum Tſchudorumque auſtralia Fennici Sinus littora incolentibus nationibus pendi, circa ejusdem noni Saeculi medium, Varegis ſ. Norrmannis coepiſſe tributum: cum contra ſerius fuiſſe videatur Bothnicus Sinus horum navigatorum incurſionibus infeſtatus, et laudati demum *Adami* tempore Dani Norvegique *magno viae labore multoque periculo quantitatem hujus maris perſcrutati* (de Situ Daniae cap. 218); ſint licet iſtius quidem Hiſtorici de regionibus huic Sinui adjacentibus narrationes plus minus fabuloſae.

Dabamus Aboae die 16 (28) Junii MDCCCXVII.

Senatus Univerſitatis Imperialis, quae Aboae in Finlandia floret.

Berichtigungen.

In der Recenſion von *Moller's* Denkmälern A. L. Z. 1817. Nr. 272. S. 510. Z. 27 v. u. leſe man: *ſteht nicht einzeln da*, ſtatt *ſteht einzeln da*. — In der Recenſion: Aphorismen aus dem Fache der Münzgeſetzgebung, A. L. Z. 1817. Nr. 299. S. 725. Z. 14 v. o. iſt zu leſen: *des Goldes*, ſtatt *der Goldes* — u. Nr. 300. S. 729. Anmerk. IV. Z. 2 v. o. 1805 ſtatt 1815.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Im December 1816 verlor die *naturforschende Gesellschaft* zu *Halle* durch den Tod des Dr. *Zepernick* ihren bisherigen Präses. Statt einen neuen zu wählen, fand sie es für gerathener, sich ein Directorium, aus vier Mitgliedern bestehend, zu setzen: ein jedes derselben sollte ein Vierteljahr lang den Vorsitz führen. Für das Jahr 1817 wurden Hr. Prof. *Kastner* für Physik und Chemie, Hr. Prof. *Nitzsch* für die Zoologie, Hr. Prof. *Germar* für die Mineralogie, und Hr. Dr. *Kaulfuß* für die Botanik gewählt. Die andern Beamten, der bisherige Secretär, Hr. Inspector *Bullmann*, und der Bibliothekar, Hr. Buchhändler *Hendel*, wurden aufs neue bestätigt.

Seit dem 6. Julius 1816, wo die Gesellschaft ihren 38sten Stiftungstag feyerte, wurden bis Michaelis 1817 folgende Vorträge gehalten:

I. *Vorträge zoologischen Inhalts:* Hr. Prof. *Germar* sprach über das Vorkommen in festen Körpern lebend eingeschlossener Kröten, und namentlich über die vormals bey Langenbogen im Thon gefundene Kröte, welche als *Bufo fuscus* sich ergab. *Derselbe* legte ein ander Mal eine Literaturgeschichte der Entomologie seit dem Jahre 1800 vor. — Hr. Prof. *Nitzsch* theilte in drey verschiedenen Vorlesungen 1) seine Beobachtungen über die grünen Infusorien-Aggregate oder die sogenannte Pristley'sche Materie; 2) mikroskopische Untersuchungen des Gefieders der Vögel; 3) anatomische Bemerkungen über die Vögelgattungen *Haematopus* und *Recur virostra*, mit. — Hr. Auscultator *Keferstein* las über die im Monat Junius 1816 bemerkten Heerzüge von Libellen; über den *Buprestis* der Alten; über die πυραυτοι, πυριγονη und λαμπυρίδες der Alten, und über gewisse wunderbare Würmer des Flusses Ganges. — Hr. Inspector *Bullmann:* über die Frage: Hat es ehemals Riesen gegeben? und über die Erzeugung der Perlen. — Hr. Förster *Diederichs* theilte seine Beobachtungen über den gemeinen Bussard (*Falco Buteo*) mit, und zeigte zugleich eine seltene lebende Varietät desselben vor. — Hr. Dr. *Zepernick* sprach über die Entstehung der Perlen und über die Meerschlange des Pontoppidan. — Hr Dr. *Sprengel:* über die zwischen den Geschlechts-, Harn-, Respirations- und Assimilations-Organen Statt findende Analogie.

II. Vorträge *botanischen* Inhalts hielt Hr. Dr. *Kaulfuß:* über den eigentlichen Bau der Zellpflanzen und das Aufsteigen der Säfte in denselben; über die Geographie der Pflanzen stellte er einige neue Gattungen aus der Familie der Filicinen auf, und verglich das Linneische Pflanzensystem mit dem von *Jussieu* und *De Candolle* in Hinsicht ihrer Brauchbarkeit und Gründlichkeit.

III. Vorträge *mineralogischen* Inhalts hielten: Hr. Justizcommissar *Keferstein:* über den Heldburger Schlossberg, den er in Gesellschaft des Hn. Prof. *Germar's* im Frühjahr 1816 gemeinschaftlich untersucht hatte; über mehrere blaue Farben aus dem Mineralreich, besonders in antiquarischer mineralogischer Hinsicht; gab eine Geschichte des Kobalts; las über den Glimmer und über die hiesigen Braunkohlen-Niederlagen und deren Wichtigkeit. — Hr. Prof. *Germar:* über einige in der Gegend von Halle vorkommende merkwürdige Mineralien; vorzüglich enthielt sein Vortrag eine nähere Untersuchung einer Zwillingskrystallisation des Fraueneises, die sich in kleinen Krystallen und in solchen von mittlerer Grösse in der Porcellan-Erde bey Morle findet; *Derselbe:* über Fundörter des Spiessglanz-Bleyerzes. — Hr. Oberbergamts-Assessor *Dieterich* theilte seine Bemerkungen über die mit Gebirgsarten ausgefüllten Gänge im Erzgebirge mit, und gab Bemerkungen, das Metall in Steinkohlen betreffend. — Hr. Auscultator *Keferstein:* über die Grenzen des Porphyrgebirges im Saalkreise.

IV. Vorlesungen *physicalischen* und *chemischen* Inhalts. Hr. Prof. *Kastner:* über den thierischen Magnetismus; stattete Bericht ab über seine Versuche mit dem Pigment der Krappwurzel, und theilte in drey verschiedenen Sitzungen Bemerkungen über Arsenik und mehrere physicalische Erörterungen mit, aus einem an ihn gerichteten Schreiben des Hn. Prof. *van Mons.* — Hr. Provisor *Stolze* las seine chemische Zerlegung der Blätter der sibirischen Schneerose. *Derselbe* trug den Anfang seiner Analyse der Wurzel von der Zeitlose (*Colchicum autumnale L.*) vor, die er in mehreren Zuständen ihres Lebens zu untersuchen sich vorgenommen hatte. — Hr. Dr. *Meißner* theilte in einer Sitzung seine chemischen Versuche über den Kupfergehalt in mehreren Pflanzen mit; in zwey andern gab er chemische Analyse des Meer-Stints und des vom Hn. Prof. *Germar* erwähnten Spiessglanz-Bleyerzes. — Hr. Apo-

Apotheker *Kohl sen.* las über die Nutzbarkeit des Rosenstrauchs. — Hr. Dr. *Glocker:* über die Wirkungen des Lichts auf die Gewächse. — Hr. Inspect. *Bullmann:* über das Verhalten einiger Thiere als Vorzeichen der nahen Witterungsveränderung. *Derselbe* las seine Wetterbeobachtungen vom Jahre 1816, und gab eine literarische Einleitung in die biblische Naturgeschichte.

Von auswärtigen Mitgliedern bewiesen mehrere eine fortgesetzte Theilnahme durch schriftliche Mittheilungen, durch Einsenden von Abhandlungen und ihrer Schriften, oder von Naturalien, namentlich die Herren Dr. *Chladni*, Prof. *Stark*, Dr. *Nees von Esenbeck*, Bergrath *Lenz*, Capitän *v. Malinowsky*, Kriegsrath *Franz*, Graf *Henkel v. Donnersmark*, Geheimde Rath *Heym*, Diac. *Dörr*, Pred. *Rese*, Direct. *Bellermann*, Prof. *Wiedemann*, Dr. *Rumy*, Prof. *Zipser*, Dr. *Lehmann* u. m. A.

Von den Schriften der Gesellschaft erschienen in dieser Zeit: Hn. Prof. *Nitzsch's* Naturbeschreibung der Baccillarien und Cercarien; und Hn. Dr. *Lehmann's* Beschreibung neuer Pflanzen.

Am 5. Julius v. J. beging die Gesellschaft ihren 39sten Stiftungstag. Der vorsitzende Director, Hr. Prof. *Kastner*, eröffnete die feyerliche Sitzung mit einer Anrede. Darauf gab der zeitige Secretär, Hr. Inspect. *Bullmann*, einen kurzen Ueberblick der Verhandlungen und Ereignisse der Gesellsch. im verflossenen Jahre, und verlas die Namen der neu erwählten Mitglieder. Hierauf stattete Hr. Prof. *Kastner* Bericht ab über den Fortgang seiner Versuche zur Erforschung der Natur des (Mineral-) *Magnetismus*, und schloss die Sitzung mit einer Rede.

Durch den Tod verlor in dieser Zeit die Gesellschaft, ausser ihren bisherigen Präses, Dr. *Zeyernick*, auch noch zwey sehr berühmte Mitglieder, am 1. Januar v. J. den Königl. Preuss. Ober-Medicinalrath *Klaproth* in Berlin, und am 30. Junius den Königl. Sächs. Bergrath *Werner* in Freyberg. Um das Andenken dieser höchst verdienten Männer feyerlich zu begehen, veranstaltete die Gesellschaft eine besondere Todtenfeyer. In dieser sprach Hr. Prof. *Kastner* über die Verdienste *Klaproth's*, und Hr. Prof. *Germar* feyerte in einer Rede das Andenken *Werner's*, seines vormaligen Lehrers und Freundes.

Folgendes ist der nähere Inhalt des zur Feyer des Stiftungsfestes von Hn. Prof. *Kastner* der Gesellschaft erstatteten Berichts über den Fortgang seiner Versuche zur Erforschung der Natur des (Mineral-) *Magnetismus*. Er zeigte, wie er sich zuförderst bemüht habe ein Mittel zu entdecken, die *Stärke* verschiedener Magnete in der kürzesten Zeit aufs genaueste auszumitteln, und wie er dasselbe gefunden habe in der gezwungenen Ablenkung der Nadel eines Compasses, von ihrer Nordwestrichtung, zu der von Ost-West. Indem ein gegebener Magnet diese Ablenkung in einer bestimmten Entfernung von der Nadel hervorbringt, erfodert jeder stärkere oder schwächere Magnet eine andere Ferne, um dieselbe Wirkung hervorzubringen. Da ferner der Kreis, innerhalb welchen die Nadel sich bewegt, in 360 Grade eingetheilt ist, so setzte ihn diese Eintheilung in den Stand, bey *gleichen* Fernen *verschiedener* magnetischer Körper von der Nadel, mittelst Messung des Winkels, welchen die Nadel jedesmal im Verhältniss zur Ostwest- oder Südnord-Stellung macht, die verschiedene magnetische Wirkungsstärke der Körper noch genauer, als durch Messung der besagten Fernen und aufs schärfste zu bestimmen, zugleich aber die Veränderungen dieser Stärke anzugeben, welche bewirkt werden, wenn ein und derselbe magnetische Körper, in derselben Ferne, verschiedenen Einwirkungen fremdartiger Potenzen unterworfen wird. Auf diese Weise gelang es ihm, die Gesetze zu finden, nach welchen der Magnetismus durch Kälte (bis zu einem gewissen Maximum) zu- und durch Wärme abnimmt, durch Electricität, farbenloses und farbiges Licht, und durch gewichtige, mit dem Körper in Berührung gesetzte Stoffe und Körper verändert wird.

Da der Redner alle hieher gehörigen Versuche nebst ihren Ergebnissen durch den Druck den Physikern zur Prüfung vorzulegen gedenkt, so beschränken wir uns hier nur auf folgende Mittheilungen. 1) Die Einwirkung der *Electricität* betrifft nur die Erregung des Magnetismus, umgekehrt wird aber auch Electricität durch Magnete hervorgebracht; hieher gehörende (galvanische Versuche) fing Hr. *K.* schon 1810 an einzuleiten, jedoch vermochte er erst im Laufe des Jahres 1816 u. 1817, sie fortzusetzen. Beyläufig gedachte er der angeblich in Berlin zu Stande gebrachten Fixirung der Magnetnadel durch die Einwirkung lebender Menschen, indem er zeigte, dass dieses rein electrische (Anziehungs-) Phänomene seyen, deren *Sartorius* bereits gedacht habe. — 2) *Weißes* und *farbiges Licht* wirke wärmend und electrisirend, und dadurch Magnetismus erweckend, in des Magnetismus fähigen Substanzen, analog den ähnlichen Wirkungen des Wechsels der Wärme und Kälte. — 3) Die *magnetischen Metalle* [Eisen, Nickel, Kobalt, Chrom, Uran und Mangan (?)] scheinen *eine* Reihe zu bilden, in welcher der Magnetismus vom *reinen* Eisen abwärts in *geometrischer Progression* abnimmt, wenn man einige, im Allgemeinen andeutbare, bis jetzt noch unentdeckte Metalle als fehlende Glieder gelten lässt. (Hr. *K.* erinnerte unter andern an die ähnliche Reihe, welche die Planeten in Absicht auf Sonnenferne, vom Merkur bis zum Saturn hinauf, bilden, und wie die neuen Planeten vor deren Gesehenwerden ebenfalls aus dem Gesetz der Reihe erschlossen worden seyn.) — 4) Diese Versuche leiteten ihn zur Erforschung der Veränderungen, welche ein gegebener Magnet erfährt, wenn er berührt wird *a*) von schwächeren oder stärkeren Magneten; *b*) von unmagnetischem Eisen (hier erfolgte anfänglich *Schwächung* des Magnetismus, darauf Zunahme desselben bis zur ehemaligen Stärke, und dann

allmählig Vermehrung derselben); *c*) von anderen zur magnetischen Reihe gehörigen Metallen; *d*) von unmagnetischen Metallen; *e*) von unmetallischen festen, tropfbaren und gasigen anorganischen Stoffen; *f*) von organischen Bildungstheilen und ganzen lebenden Wesen (wohin zum Theil die oben gedachten electrischen Fixirungen der Nadel gehören). — 5) Den zum Theil verneinend ausgefallenen Versuchen über den Einfluss der Berührung des Magnets durch verschiedene Materien, folgten mehrere zur Beantwortung der Frage, in wiefern die magnetische Wirksamkeit durch *Mischung* mit unmagnetischen Stoffen verändert oder gestört werde? Indem gewisse Metalle, z. B. Arsenik, im gehörigen Verhältnisse dem magnetischen Metalle zugesetzt, dessen Magnetismus gänzlich aufzuheben, oder vielmehr dessen Erregbarkeit für Magnetismus vollkommen zu vernichten vermögen, so glaubte Hr. *K.* annehmen zu dürfen, dass in dergleichen Magnetismus vernichtenden Metallen ein Princip wirksam sey, von eben so grosser Einfachheit und Allgemeinheit als das des Magnetismus selbst, welches offenbar cosmischen Ursprungs ist, und cosmische Bedeutung hat. Dieses antimagnetische Princip, welches mit dem magnetischen in gleiche Ordnung gehört (oder auf gleicher Wirkungsstufe steht), ungeachtet es sein unmittelbarer Gegner ist, setzt aber ein entsprechendes Stoffverhältniss voraus, auf gleiche Weise, wie unstreitig der Magnetismus bestimmten Stoffwerthen und deren Mischungsverhältnissen entspricht. Wirken daher *mehrere* Metalle Magnetismus zernichtend, so wird man in ihnen sämmtlich das antimagnetische Princip und mithin denselben entsprechende Stoffverhältnisse und Grundstoffwerthe zu erwarten haben, und sofern sie mit verschiedenen Graden der Stärke antimagnetisch wirken, eine *verschiedene Menge* antimagnetischen Stoffs oder Stoffgemisches in ihnen anzunehmen berechtigt seyn. Dieses zeigten nun wirklich mehrere Legirungen magnetischer Metalle mit unmagnetischen edlen und unedlen, weichen und spröden, wenig brennlichen und brennlichen Metallen (und metallartigen Stoffen), und ungeachtet Hr. *K.* diese Versuche noch fortsetzt, so glaubt er doch aus den schon von ihm angestellten den Schluss ziehen zu müssen, dass im Arsenik das Maximum antimagnetischen Stoffes, im Eisen das Maximum magnetischen Stoffes oder Gemisches (vielleicht Kohlenstoff - Stickstoff) zugegen sey, während in den edlen Metallen ausserdem noch ein dritter, in Bezug auf Magnetismus indifferenter, Stoff hinzukomme, so dass die Metalle mindestens *drey* verschiedene Reihen bilden. Die hieher gehörigen Versuche sind mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, indem sie vor allem gleiche Gewichtsverhältnisse der Einzelmetalle aller Legirungen nöthig machen, was in dem Gesetze: dass auch die brennbaren Stoffe unter sich bestimmte Sättigungsverhältnisse haben, den Versuchen grosses, jedoch nicht unabwendbares, Hinderniss in den Weg legt. Hr. *K.* hofft durch diese Versuche dahin zu kommen, in Verbindung mit dem, was die Verbrennungs-, Cohärenz-, Dichtigkeits- u. s. w. Verhältnisse lehren, das Bestandtheil-Verhältniss jedes einzelnen Metalles angeben zu können, ohne die Bestandtheile selbst auf dem Wege der Scheidung darzustellen. — Zuletzt sprach Hr. *K.* über den Magnetismus als cosmisches Phänomen, indem er sich zu zeigen bemühte, wie magnetische Gegenwirkung der Weltkörper so gut gegeben seyn müsse, wie es ihre Schwere-Gegenwirkung ist; welchen Einfluss dieses auf die Neigung der Nadel, und die verschiedene Stärke des Erdmagnetismus und dadurch auf die verschiedene Stärke des Erdgalvanismus, der Erdelectricität, und der Fähigkeit der Erde organisch-belebte Wesen zu erzeugen und zu erhalten haben könne, und wie alles dieses bey ungleichen Abständen der Weltkörper eines Systems, und der verschiedenen Sonnensysteme einer Milchstrasse u. s. w. in verschiedenen Zeiten nothwendigen Veränderungen unterliegen müsse. Hiebey gedachte der Redner mit Dank der früheren Bemühungen eines *Hallay*, *Lous*, *Brugmanns*, *Van Swinden* u. a., und der spätern eines *Hansten*, *Ritter*, *Schweigger* und *Steinhäuser*. (Bey Nennung des letzteren Namens erinnerte Hr. *K.* an eine merkwürdige Vorausagung eintretender veränderter Abweichung der Nadel, welche Hr. Prof. *Steinhäuser* schon vor 1815 ausführlich bezeichnete; vergl. *Voigt's* Magazin X. 1. S. 31 u. f.).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die Leuchte.

Ein Zeitblatt für Wissenschaft, Kunst und Leben.

Unter dieser Aufschrift werde ich mit dem Anfange des Jahres 1818, auf eigene Kosten, eine Zeitschrift herausgeben, deren Zweck gemüthlich frohe Unterhaltung ist, und die im Gewande der Laune, des Scherzes und der Satire die Tagesereignisse zur Kenntniss der Vaterlandsgenossen bringen soll. Da mich bey diesem Unternehmen nicht der Eigennutz, sondern die lautere Absicht leitet, den immer mehr überhand nehmenden Unbilden der Zeit kräftigst entgegen zu wirken, so sey Wahrheit und Freymüthigkeit das Palladium, unter dessen Schutz ich, in Gemeinschaft mehrerer geachteter Schriftsteller, das vorgesteckte Ziel zu erreichen hoffe. Verbannt sey demnach die Berücksichtigung gegenseitiger Verhältnisse, so wie jede kleinliche Nebenabsicht, die, wie überall, auch hier nur Unkraut unter den Weizen säen würde. Mit herzlichem Danke sollen daher von mir alle Gegenbemerkungen über die in diesem Zeitblatte niedergelegten Ansichten in dasselbe aufgenommen werden, um sie

zur

zur Kenntniss seiner Theilnehmer zu bringen. Entfernt sich auch hiernach die *Leuchte* von der Heerstrasse der meisten Unternehmungen der Art, so glaube ich doch nur auf diese Weise auf dem rüstig bearbeiteten Felde des deutschen Zeitschriftenwesens für das gemeinsame und besondere Wohl mit Erfolg mitwirken zu können. In wie weit mir dieses gelingen dürfte, darüber mögen die durch sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands *unentgeldlich* zu erhaltenden Probeblätter Kunde geben, und wünsche ich noch, dass dieses Unternehmen recht Viele zur Theilnahme aufrege, da nur durch wechselseitiges Entgegenkommen und Streben, das Gute zu befördern, dieses vollkommen gedeihen kann.

Wöchentlich erscheinen von der *Leuchte zwey* Stücke in gr. 4. und monatlich eine besondere Beylage. Der Preis des Jahrgangs ist auf 6 Rthlr. Pr. Cour. festgestellt, wofür diese Zeitschrift durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist, die sich mit ihren Bestellungen unmittelbar entweder an die Maurer'sche Buchhandlung zu Berlin, Poststrasse Nr. 29, oder an die Gräff'sche Buchhandlung zu Leipzig wenden wollen, weil ich diesen den Vertrieb einzig und allein übertragen habe. Die bey den Postämtern eingehenden Bestellungen hingegen werden von Seiten des Königl. Ober-Hof-Postamts zu Berlin, und des Königl. Grenz-Postamts zu Erfurt besorgt werden.

Berlin, im December 1817.

J. D. Symanski.

Athenäum. Herausgeg. von *Fr. Günther* und *W. Wachsmuth.* 3ten Bdes 1stes Stück. 8. Halle, Hemmerde. 1818. Preis 12 gr.

Enthält: 1) Zur Vervollständigung griech. Wörterbücher, von *Passow.* 2) Ueber die Personischen Ausg. des Aeschylus, von *Dems.* 3) Ueber Plautus, von *Linge.* 4) Ueber Aussprache des Griech. und Lat., von *Lange.* 5) Ueber Stellen des Ammian. Marcellinus, von *Troß.* 6) Zur Würdigung des philol. Studiums, von *Wachsmuth.* 7) Uebersetzung einiger Oden des Horaz, von *Grotefend.* 8) Ueber fremden Ursprung der Formen in der griech. Sprache, von *Dölecke.* 9) Literar. Anzeiger.

Diese Zeitschrift ist in allen Buchhandlungen zu haben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

(Sechzehn) Predigten über Dr. Martin Luther's Leben — gehalten von *F. C. Boll*, Past. zu Neubrandenburg. Rostock, bey Stiller. 1817. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Reden, welche nicht allein in Luther's Geist und Gemüth, sondern auch in das eigentliche Wesen und die wichtigsten Angelegenheiten der evangelischen Kirche tief hineinführen, sind von den urtheilsfähigsten Hörern und Lesern mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen worden, dass sie gewiss allen Verehrern Luther's eine erhebende *Nachfeyer des Jubelfestes* bereiten werden.

Dr. *Breithaupt's* Rede bey der 3ten Säcularfeyer der Reformation. *Dem Protestantismus.* gr. 8. Rostock. 4 gr.

Milarch's, A. A. F., Rede zur Schulfeyer am Jubelfeste der Kirchenverbesserung zu Neubrandenburg. gr. 8. Rostock. 5 gr.

Für beygesetzte Preise sind solche in allen Buchhandlungen zu haben.

Für Baumeister, Bauschulen und Bauherren.

In unserem Verlage ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Baumeister. 1ste Abtheil. *Das Wissenschaftliche und die Kunst des Maurers und Steinmetzes.* 1ster Theil. *Die Mauerstofflehre.* Von *S. F. Wolfram*, Königl. Bair. Landbaum. des Grossherz. Würzburg. Mit Figuren. gr. 8. 1 Rthlr.

Ein ausführliches Inhalts-Verzeichniss wäre zu weitläuftig. Der Verf. behandelt die äussern Kennzeichen der einfachen und gemengten Steinarten aller in Deutschland vorkommenden Bausteine nach ihren Kennzeichen, ihrem Vorkommen und Gebirgsverhalten, dann nach ihrem Gebrauche beym Bauwesen mit Rücksicht auf ihren übrigen technischen Gebrauch, die gesammte Ziegelhüttenkunde. Besonders in chemisch-technischer Hinsicht, die Lehre vom Kalk und Mörtel, die Lehre vom Gyps, die Lehre vom Marmor und Alabaster, die Lehre von Färbestoffen.

Es ist dieses das einzige wissenschaftliche Werk, das diesen allgemein und sehr interessanten Gegenstand vollständig behandelt. Wir empfehlen dasselbe übrigens noch jedem Bauherrn, der irgend einen bedeutenden Bau ausführen will, besonders aber auch vorzüglich Maurermeistern, die über das Handwerksmässige hinaus wollen. Der 2te Band, welcher zur Ostermesse 1818 erscheint, enthält die *Mauer-, Form-* und *Verbindungslehre u. s. w.* Mit Kupfern.

Rudolstadt, den 12. December 1817.

Fürstl. Schwarzb. Rudolst. privil. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Von einem bekannten Gelehrten erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung von *Karamsin's* Geschichte von Russland, welches, um Collision zu vermeiden, hiermit bekannt gemacht wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Ueber die Reſtitution und Verfaſſung der größeren Handelsſtädte Deutſchlands.* Der erhabenen Bundesverſammlung gewidmet. 1816. 37 S. 8. (3 gr.)

Die Ausführung der Rechtsanſprüche, welche Nürnberg und Augsburg auf die Herſtellung ihrer Unabhängigkeit haben, kann übergangen werden, da ihnen nunmehr das Urkundenrecht des deutſchen Bundes entgegenſteht. Auch läſst ſich die ſtaatswirthſchaftliche Behauptung übergehen daſs durch die Herſtellung mehrerer freyen Städte in Deutſchland deſſen Gewerbſamkeit werde befördert werden, da es den verwahrloſetſten völkerſchaftlichen Zuſtand vorausſetzt, wenn die Abſonderung der Volksglieder vortheilhafter ſeyn ſoll, als ihre Vereinigung; da die Hanſeſtädte, ſo entſetzlich es zu ſagen iſt, in Deutſchlands Unglück noch glücklicher geweſen ſeyn würden, wenn ſie unter engliſcher Hoheit geſtanden hätten; wogegen ſie bey Deutſchlands wiederkehrendem Glück die Wurzeln ihrer Gewerbſamkeit tiefer und kräftiger einſchlagen können, wenn ſie mit ihrer Landſchaft vereinigt, als wenn ſie davon getrennt ſind: die augenſcheinliche Gefahr ungerechnet, worin ſie ſchwebten, und wieder ſchweben können, während des Krieges von Deutſchland abgeriſſen zu werden. Eine ganz andere Frage iſt: welches öffentliche Recht allen Städten, ihrem Weſen nach, unter der Staatshoheit verbleiben muſs? da die Deutſchen ihre wiſſenſchaftlichen Forſchungen über Staatsſachen in der lateiniſchen Sprache angefangen haben, worin Reichsgeſetze, Stadtgeſetze heiſsen, ſo hat man die Frage ſo geſtellt: ob die Städte eines Staates die Geſetzgebung haben dürfen? und dieſe Frage mit Recht verneint, darauf hat man aber mit groſsem Unrecht jede ſtädtiſche Anordnung, und Verwaltungsweiſe durch Staatsgeſetze beſtimmen wollen. Das Weſen einer Gemeine bildet ſich aus der Eigenthümlichkeit eines Gebietes und eines Geſchäftsbetriebes, welche eine bleibende Gemeinſchaft, und für Jedes Vortheil gemeinſchaftliche Leiſtungen erfodert; und bey einer Stadtgemeine gehört weſentlich zu jenem Geſchäftsbetriebe die Gewerbſamkeit. Wie jede Gemeine auf *örtlicher Eigenthümlichkeit* beruht, ſo beruhen auch ihre Einrichtungen darauf; und da jede Gemeine dieſe Eigenthümlichkeit am beſten kennen muſs, ſo kann auch Niemand beſſer als ſie Art und Maaſs ihrer Einrichtungen beſtimmen. Auch iſt Niemand befugt, ſich in ihre Einrichtungen zu miſchen, wenn ſie Niemandes Rechtskreis nach Auſſen oder Innen verletzen. Worauf ſollte ſich eine weitere Befugniſs gründen? auf die Staatshoheit? In welcher Ausdehnung ſie auch gedacht wird, ſo kann ſie ſich doch nur mittelbar durch den Begriff Staat auf die Gemeinen beziehen; und alſo nur auf die Einrichtungen darin ſich beziehen, welche der gemeinſchaftliche Staatszweck erfodert, wozu allerdings auch die Aufſicht gehört, daſs der geſunde Menſchenverſtand nicht beleidigt werde. Eine weitere Befugniſs überſteigt ſogar die Kräfte der Staatsgewalt, welche bekanntlich noch nirgend die *allgemeine* Geſetzgebung ſchriftlich hat vollenden können; und alſo unmöglich für jede Gemeine die beſte Ordnung auffinden und in Urkunden faſſen kann; und jede hat denn doch gleiche Anſprüche auf die Fürſorge des Staates. Iſt hieraus die innere Nothwendigkeit klar, daſs jede Gemeine das Recht hat, ſich ſelbſt einzurichten, und daſs die Staatsgeſetze ſich nicht weiter als auf das Allgemeine erſtrecken dürfen und können; ſo iſt zwar die Richtſchnur gefunden, um die Grenze zwiſchen Gemeineanordnungen und Staatsgeſetzen zu ziehen; und die erſteren werden überall aufhören, wo ſie mit Staatseinrichtungen in Widerſpruch treten. Es bleibt aber dennoch ſehr ſchwer dieſen Widerſpruch im Einzelnen nachzuweiſen; und in dieſer Rückſicht ſollen nun die Vorſchläge in der vorliegenden Schrift über die Herſtellung der deutſchen Städterechte geprüft werden. Die Vorſchläge beſchränken ſich auf gröſsere Städte. Welche ſind das? Wir haben der Städte ſo viele, daſs dadurch der Begriff Stadt verdunkelt iſt; beſonders da es auch Gewerbdörfer von 6 — 8000 Einwohnern giebt. Im ſtaatswirthſchaftlichen Sinn iſt eine Stadt der Sitz aller Kunſtmittel, welche der allgemeine Gewerbbetrieb erfodert, mithin der Verein der Handwerker, Künſtler und Gelehrten die ſich dabey gegenſeitig unterſtützen müſſen, ein Verein der bey dem jetzigen deutſchen Haushaltszuſtande eine ſtädtiſche Bevölkerung von 10000 Einwohnern vorausſetzt. Von ſolchen Städten läſst ſich unbedingt annehmen, daſs ſie an dem Groſshandel theil haben, daſs ihr Gewerbtrieb einen bedeutenden Landſtrich umfaſst, und daſs ihre Einwohner auf der allgemeinen Stufe deutſcher Bildung ſtehen. Auf ſolche Städte ſoll ſich die Unterſuchung beſchränken, damit ſie Feſtigkeit erhält, und ihr Gegenſtand, welcher überhaupt der Staatswirthſchaft gegeben werden muſs, völlig beſtimmt iſt. Der Vf. fodert für *ſolche* Städte Antheil an der Landſtand-

schaft, und wer soll an der Gesetzgebung über Handel und Gewerbe Antheil haben, wer die Sachkenntnifs dazu liefern, wenn es nicht aus und von den Städten geschehen soll? Ferner fodert er unter Staatsaufsicht für sie das Recht, die städtischen Gerichte und Verwaltungsbehörden zu ernennen, das Gemeinwesen von ihren Beamten mit Zuziehung von Städteverordneten verwalten, selbst Messen und Märkte anlegen, und die sämmtlichen Staatsgesetze vollziehen zu lassen. Was nun zuerst die Staatsleistungen betrifft, so ist klar, dafs jede Gemeine strebt, diese Lasten von sich zu entfernen, und dafs ihre Verwaltung derselben nicht blofs ohne Nachdruck und Einheit, sondern auch hindernd und sperrend seyn mufs. Ferner ist es widersprechend, dafs der Leistende zugleich der Beytreibende seyn soll. Wie der Bürger zu der Stadt so verhält sich die Stadt zum Staate, und was dieser gebietet, müssen seine Beamten vollziehen, und sind ihm und nicht der Stadt dafür verantwortlich. Die Anordnung von Messen und anderer allgemeinen Handelsanstalten ist keine Stadt- sondern eine Staatssache, weil sie Rechtsverhältnisse begründen, welche nur durch die Staatsgewalt geltend gemacht werden können, weil sie die bestehende Ordnung des Verkehrs ändern, und weil sie die Mitwirkung der Staatsbehörden in Anspruch nehmen. Indefs ist der Stiftungsgeist die Seele alles Guten, und der Staat darf ihm keine Schranken, als gegen Mifsbrauch setzen. Die Rechtspflege ist ein unbestrittenes Hoheitsrecht, und aus welchem Grunde soll den Städten das Ernennungsrecht der Richter beygelegt werden? Gehört das Recht, was sie sprechen, der Stadt? Aber die Fürsorge, dafs keine Rechtsstreitigkeiten entstehen, der Versuch der Sühne, und was sich mündlich, ohne Weiterungen, abmachen läfst; so wie die Aufsicht über das Vermögen der Unmündigen, das ist doch zunächst mehr Stadt- als Staatssache. Alles ferner was die Stadt erworben und gestiftet hat, das gehört ihr, es mag in Ländereyen und Gülten, oder in Zunft- und Kirchenkasten bestehen, auf dessen Verwaltung hat Niemand ein Recht als sie und der fr. Finanzminister Corvetto beweist zu viel, wenn er dem Staat das Gemeinevermögen aus dem Grunde zuspricht, weil die einzelnen Gemeinen den Staat bilden; denn aus demselben Grunde mufs er dem Staat auch das Eigenthum aller Bürger zusprechen. Wie den Städten die Verwaltung ihres Vermögens, so gehört ihnen auch die Verwaltung; von allen Einrichtungen die sich ausschliefslich auf ihr Gemeinwesen beziehen, und unter der s. g. Stadtpolizey begriffen sind, seitdem die Verwaltung sich von der Rechtspflege getrennt hat. Im allgemeinen ist für die städtische Verwaltung nichts so förderlich, als wenn jeder daran Theil nehmen kann; doch damit ist keineswegs dem Beamtenwechsel das Wort geredet. Der Verwaltungstheil, wobey die allgemeinste Theilnahme statt finden kann, ist die Armenpflege, und darin scheinen die deutschen Städte die Vorbilder von ganz Europa werden zu können; auch bey dem Bau- und Stiftungswesen läfst sie sich mit Nutzen anwenden; wo es aber nicht auf noch so werkthätige Aufsicht, sondern auf die strengste und bestimmteste Verantwortlichkeit ankommt, lassen sich Beamte mit stehenden lebenslänglichen Gehalt nicht entbehren, weder bey der Rechnungsführung, noch bey der Handhabung der öffentlichen Ordnung; der Wechsel dieser Beamten führt unvermeidlich zu Mifsbräuchen, und nichts ist schädlicher als der Wechsel der Bürgemeister, oder Stadtdirektoren. Noch wird gefodert, dafs die Rechtshändel nach dem Stadtrecht und nur zur Aushülfe nach dem Landesgesetzbuch entschieden werden sollen. Die Foderung kann sich nur auf Gesetzbücher beziehen, welche alle herkömmliche Rechte über Gegenstände, worüber sie Bestimmung enthalten, aufheben; und dadurch eben solche Verwirrung veranlassen, als wenn gegen allgemein gebietende oder verbietende Gesetze Ortsherkommen angeführt werden dürfen. Darauf beschränkt, dafs die Stadtrechte nicht gegen das gemeine Recht sondern neben demselben in Kraft bleiben, ist die Foderung höchst gegründet; und wer sie anerkennt, kann den Städten die Befugnifs nicht versagen, Gesinde- Feuer- Wasser- Mühlen- Schrannen- Marktzunft- (nur nicht über Kleider, Hochzeit, und Leichen, als keinen Gemeinesachen) Victualien- und Taxverordnungen zu machen, wenn sie den Staatsgesetzen über diese oder einschlagende Gegenstände nicht entgegen sind. In einem solchen Freyheitsgebiet hängt es nur von den Städten ab, die edelsten und vollkommensten Gestaltungen in sich auszubilden; und wenn noch etwas zu fodern bleibt, so ist es, dafs ihre Besatzung gering und möglichst aus Einheimischen gewählt seyn möge. Davon schweigt der Vf. und wünscht statt dessen die Verleihung der niedern Regalien mit Forsten und Jagden, und der Vorbrauchsteuern, so wie die Aufhebung oder Verminderung der Zölle und Abgaben, Abtretung der Gerichtsgebühren an die Städte; so wie auch die Verleihung gleicher Rechte an die umliegenden Dörfer. Ueber diese Wünsche bedarf es keiner Erörterung, dagegen scheint es zweckmäfsig dieser Anzeige noch einige Bemerkungen über die jetzige Lage der deutschen Städte beyzufügen. In Oestreich ist die alte städtische Verfassung beybehalten, der Wunsch aber nach Aufhebung der Zünfte, die dort bestehen, um dieselbe Zeit laut geworden, als in Preufsen die Herstellung der Zünfte, die dort nicht bestehen, vielseitig angeregt worden. In Altpreufsen hat die neue Städteordnung neben überwiegenden Vortheilen doch auch manche Nachtheile gehabt, die nun im Staatsrath zur Sprache kommen werden. In Neupreufsen ist noch die franz. Verwaltungsordnung beybehalten. Baiern hat durch die Verordnung vom 6. März 1816 die Herstellung der städtischen Magistrate auf den 1. Oct. 1816 bestimmt, welche gleichzeitig in die Verwaltung des Stiftungsvermögens von Kirchen, Schulen und Armen, so wie des Gemeinevermögens zurücktreten, und bey jener die Prediger, bey diesem die Gemeine zuziehen sollen.

len. Nach dem Würtembergſchen Verfaſſungsentwurf ſoll jeder Gemeine ein Magiſtrat aus wenigſtens zwey Bürgemeiſtern und zwölf Mitgliedern vorgeſetzt ſeyn, wovon die eine Hälfte das Gericht, die andere den Rath bildet: jene auf Lebenszeit, dieſe zur Hälfte jährlich neugewählt. Der Magiſtrat beſorgt alle Gemeineſachen, und die Ernennung der Stadtbedienten, ſo wie die Gerichtsbarkeit in ſoweit ſie den Städten überlaſſen iſt. Im Hannöveriſchen iſt die ſtädtiſche Verfaſſung auf den alten Fuſs geſtellt, und auf die neuerworbenen Städte übertragen. Im Braunſchweigiſchen findet noch eine vorläufige Einrichtung ſtatt. In Kurheſſen ſind die Stadtmagiſtrate wieder eingetreten; und von den Landſtänden Anträge über die Verbeſſerung der Gemeineverwaltung gemacht. Die grosherz. Heſſ. Lande jenſeits des Rheins haben unterm 12. Febr. v. J. Aemter, und die ſo ſchwer belaſteten Einwohner von Mainz, wo die franz. Verwaltungsweiſe fortdauert, einen bedeutenden Steuererlaſs erhalten. In den übrigen deutſchen Staaten ſind über das Städteweſen keine Veränderungen eingetreten, wie ſinnig, bedachtſam und ruhig ſich aber die freyen deutſchen Städte eingerichtet haben, iſt in dieſen Blättern Nr. 88 der Erg. Bl. 1816 ſchon berichtet.

Aus allem dieſem ergiebt ſich, daſs in ganz Deutſchland das Bedürfniſs gefühlt wird, dem Städteweſen wieder eine feſte, doch zugleich ſich fortbildende Ordnung zu geben; daſs dieſe Ordnung allgemein und übereinſtimmend ſeyn muſs, inſofern die Städte in ihrer Geſammtheit eine einzige Anſtalt für den Handel und die Gewerbſamkeit Deutſchlands, für die Kunſtkräfte im deutſchen Bundesreich, und für die fortgehende Bildung des deutſchen Volkes ſind; daſs dieſe Ordnung inſofern ſie ſich auf die Eigenthümlichkeit jeder Gemeine gründet, für jede Stadt beſonders gebildet, und daher aus ihr ſelbſt frey und unabhängig entwickelt und fortgeſtaltet werden muſs; daſs endlich die deutſchen Bürger die Stufe geiſtiger Bildung und Verſtandeskraft erreicht haben, worauf ſie nicht allein fähig ſondern auch berechtigt ſind, ihre Gemeineeinrichtungen unter ſich zu berathen, zu ordnen, und in gutem Stand zu erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 16. Septbr. v. J. ertheilte die med. Fakultät dem Hn. Candidaten *Theodor Guerard*, aus Elberfeld, die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie, nachdem er ſeine Inaug. Diſp. *de Metorrhagia haemorrhoidali* (2½ Bog. 8.) öffentlich vertheidigt hatte.

Zu Ende des Septembers wurde der neue Lectionskatalog ausgetheilt, und der Anfang der Vorleſungen auf den 3. November geſetzt. Das Perſonale der Lehrer beſteht ihm zu Folge aus 18 ordentlichen Profeſſoren, wovon 3 zur theologiſchen, 4 zur juriſtiſchen, 5 zur mediciniſchen, 7 zur philoſophiſchen *) gehören. Ferner aus 2 auſserordentlichen, zur Theologie und Philoſophie gehörig; dann aus 7 Privatdocenten; endlich aus den Lektoren der Franzöſiſchen und Engliſchen Sprache.

Am 24. October empfing Hr. *Joh. Friedr. Auguſt Munſch*, von Lauſſig im Königreich Sachſen, von der philoſophiſchen Fakultät die Magiſter- und Doctorwürde, nach dem er die ihm vorgelegten Fragen aus der Phyſik und Chemie treffend beantwortet und ſeine Inauguraldiſſertation *de Gerdumii Syſtemate meteorologiae* eingeſendet hatte.

Am 29. und 30. October geſchah die öffentliche Prüfung und Preisvertheilung in dem mit der Univerſität in Verbindung ſtehenden Gymnaſium. Der Subrektor und jetzige Rektoratsverweſer, Hr. Dr. *Joh. Lorenz Friedr. Richter*, lud dazu ein durch ein Programm, worin die Frage beantwortet wird: Was läſst ſich für die Beybehaltung mehrerer Gelehrtenſchulen in den kleinern Kreisſtädten ſagen, vornehmlich in Bezug auf Erlangen? (46 S. 8.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofr. Dr. *Stübel*, vormals Hofgerichtsrath und Conſiſt. Aſſeſſor, wie auch Prof. Jur. zu Wittenberg und jetziger ordentlicher Prof. neuer Stiftung zu Leipzig, iſt, unter Entlaſſung von dieſer Function, zum Hof- und Juſtizrath mit Sitz und Stimme auf der gelehrten Seite der Landes-Regierung ernannt worden.

Hr. Hofrath Dr. *Schweitzer* in Jena hat von Sr. D. dem Herzoge von S. Gotha und Altenburg den Charakter eines Geheimen-Hofraths und Hr. Prof. jur. Dr. *Walch* daſelbſt von Sr. K. H. dem Grosherzoge von S. Weimar-Eiſenach den Charakter eines Juſtizraths erhalten. Letzterer iſt auch ordentlicher Beyſitzer des Schöppenſtuhls geworden.

Hr.

*) Der 8te, Hr. *Simon Erhardt*, ward inzwiſchen als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Aeſthetik nach Freyburg berufen, ging auch ſogleich dahin ab. Hingegen ward nach dem Abdruck des Katalogen Hr. *Joh. Salom. Chriſtoph Schweigger*, ein geborner Erlanger, ehedem Profeſſor an dem Gymnaſium zu Bayreuth, hernach an dem aufgelöſten Realinſtitut zu Nürnberg, und ordentliches Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu München, als ordentlicher Profeſſor der Phyſik und Chemie zu Erlangen angeſtellt, unter Beybehaltung ſeiner Stelle bey der Akademie.

Hr. Hofrath Dr. *Voigt* d. j. zu Jena hat eine ordentliche Honorar-Profeſſur der Botanik und Hr. Medicinalrath Dr. *Löbenſtein-Löbel* eine ordentliche Honorar-Profeſſur der Medicin auf derſelben Univerſität erhalten.

Dem am kurfürſtl. Kadetteninſtitut zu Caſſel als Lehrer der Geſchichte und der deutſchen Sprache angeſtellten Prof. *Anton Niemeyer*, Vf. mehrerer, vorzüglich auf die neueſten Zeitereigniſſe Bezug habenden proſaiſchen und poetiſchen, namentlich dramatiſchen Arbeiten, iſt, nachdem derſelbe vor längerer Zeit zum beſtändigen Secretär der Akademie der bildenden Künſte zu Caſſel ernannt worden war, von dem Kurfürſten von Heſſen der Charakter als Hofrath ertheilt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Ungern.

Die Proteſtanten in Ungern halten in *Peſth* von Zeit zu Zeit ſogenannte General-Convente, in welchen über ihre Kirchen- und Schulangelegenheiten berathſchlagt und manches feſtgeſetzt wird. Dieſe General-Convente ſind von der politiſchen Behörde eine Zeitlang eingeſtellt, aber, nach den darüber erhaltenen Aufklärungen, vor kurzem förmlich geſtattet worden. Dem Kaiſer ſind von der gedachten Religionspartey vor einiger Zeit mancherley Beſchwerden vorgetragen worden, und man hat dabey um die allerhöchſte Sanctionirung einer ſchon vor vielen Jahren vorgelegten Conſiſtorial-Verfaſſung der proteſtantiſchen Kirche in Ungern gebeten. Noch weiſs man nicht, was in der Sache verfügt werden dürfte; aber ſehr zu wünſchen wäre es, daſs das Ungriſche evang. Kirchenweſen endlich einmal geſetzmäſsig reguliret und ſo manchen barbariſchen Auftritten, wohin beſonders die vielen gezwungenen Recopulationen und Kinder-Entreiſsungen gehören, Einhalt gethan würde. In den deutſchen Erblanden hört man von dergleichen ärgerlichen Auftritten nichts; die dortigen Proteſtanten erfreuen ſich einer feſten, geſetzlichen Verfaſſung, und es geht bey ihnen alles in guter Ordnung fort.

Das Verbot der Bibelgeſellſchaften und der Vertheilung wohlfeiler, aus dem Auslande zugeſandter Bibeln hat beſonders in Ungern zu manchen ungünſtigen Urtheilen Veranlaſſung gegeben. Es iſt wahr, daſs die heiligen Schriften dort hoch zu ſtehen kommen, wenn man ſie auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels bezieht, und daſs es allerdings zu wünſchen wäre, durch ein beſtehendes Bibel-Inſtitut den vorhandnen Bedürfniſſen hinſichtlich der heiligen Urkunden auf eine wohlfeilere Weiſe abgeholfen würde; auch iſt nicht zu leugnen, daſs in jenen Zeiten, wo in den hierländiſchen proteſtantiſchen Familien die Bibel fleiſsig geleſen wurde, allgemein ein herrlicher religiöſer Sinn wahrzunehmen war; endlich iſt es factiſch, daſs das fleiſsige Leſen der heiligen Schriften in dieſem Lande nie geſchadet, am allerwenigſten zu gefährlichen Schwärmereyen und Unordnungen Veranlaſſung gegeben hat, während man in den neueſten Zeiten in den Oeſterreichiſchen Staaten unter andern Glaubensgenoſſen gerade da, wo das Bibelleſen eine faſt ganz ungewöhnliche Sache iſt, Schwärmereyen zum Ausbruche kommen ſieht, die den Verſtand und das Herz gleich beleidigen, und ein neuer Beweis ſind, daſs an dergleichen Erſcheinungen das Leſen der heiligen Schriften in der Regel keine Schuld trägt. Indeſs geht man doch viel zu weit, wenn man glaubt, als ſey durch das oben erwähnte Verbot die Religionsfreyheit der Proteſtanten angetaſtet worden. Dem Herzen des gerechten Kaiſers iſt ſo etwas ſicher ganz fremd. Den Evangeliſchen bleibt es, ſo wie bisher, unbenommen, ſich in den Beſitz der heiligen Schriften — aber auf dem legalen Wege des Buchhandels — zu ſetzen, und jenes Verbot iſt wohl bloſs rein politiſch; es ging unſtreitig aus dem angenommenen Princip hervor, ſich von fremdem Einfluſſe möglichſt unabhängig zu erhalten, und die Proteſtanten ſind wohl — eben ſo wie alle einſichtsvollen und weiterſehenden Katholiken — damit ganz zufrieden, daſs es der römiſchen Curie bisher noch nicht gelungen iſt, in Oeſtreich ein gröſseres Terrain zu gewinnen, was aber wohl nur durch jenes Princip bewirkt werden konnte.

Unter den vielen, zum Theil vortrefflichen Gymnaſien und Lyceen der Proteſtanten in Ungern zeichnet ſich ganz vorzüglich das Lyceum zu *Preſsburg* aus. *Fünf* Profeſſoren — lauter gründlich gebildete, ſchulerfahrne, Männer — beſorgen in den zwey oberſten Klaſſen den Unterricht. Auch hat die Anſtalt einen auſserordentlichen Lehrer der franzöſiſchen und einen der ſlaviſchen Sprache. Mit Recht wird gewünſcht, daſs auch für die deutſche Sprache ein eigner Profeſſor angeſtellt werden möchte. Durch die bedeutende Stiftung eines Hn. v. *Skaritzay* iſt, auſser dem beſtehenden *Jeſſenakiſchen* Convicte und Alumneo, für die ärmeren Studierenden die Gründung noch eines Convictes möglich geworden. Würde mit dieſem trefflichen Lyceum noch eine ſtreng theologiſche Klaſſe verbunden, und würden die Schüler derſelben vorzugsweiſe im homiletiſchen Fache *praktiſch* geübt, ſo würde für die Bildung geſchickter Landprediger ſehr gut und hinlänglich geſorgt ſeyn. Dabey müſste es jedoch den proteſt. Theologen, beſonders den beſſern Köpfen, die ſich für die Kanzel in Städten und für den Katheder bilden wollen, geſtattet bleiben, deutſche Univerſitäten zu beſuchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von der Zeitschrift: *Für Christenthum und Gottesgelahrtheit*, ist des 2ten Bandes 1stes Heft unter der Presse, und wird im Januar 1818 ausgegeben werden. — Dieß zur Antwort auf viele theilnehmende Anfragen. In jenem Heft findet sich auch eine kurze Erklärung über die Recension des 2ten und 3ten Heftes des 1sten Bandes in der Hall. A. L. Z., worauf die Leser verwiesen werden.

Jena, im December 1817. Dr. *Kühl.*

Das *Oppositionsblatt*, oder *Weimarsche Zeitung*, wird auch im Jahre 1818 fortgesetzt. Innere und äussere Einrichtung desselben bleibt, so wie der Preis, unverändert, und eine ausführliche Ankündigung ist auf allen Postämtern, Zeitungsexpeditionen und in sämmtlichen Buchhandlungen Deutschlands unentgeldlich zu haben.

Weimar, den 12. December 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Das letzte Heft der *Isis* 1817 wird nächster Tage ausgegeben. Das erste Heft der *Isis*, Jahrg. 1818, erscheint nächstens. Wir ersuchen, die Bestellungen dieser Zeitschrift durch die löbl. Postämter oder Buchhandlungen bald möglichst an uns einzusenden.

Jena, den 19. December 1817.

Expedition der Isis.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsartikel
von
Joseph Engelmann in Heidelberg.
Michaelismesse 1817.

Pfister, Dr. (Stadtdirector zu Heidelberg), *Merkwürdige Criminalfälle* mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. *Dritter* und *letzter* Band. Mit einer Planzeichnung auf Stein. gr. 8. 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Rthlr. 16 gr.

Reinbeck, Dr. *Georg* (Königl. Würtemberg. Hofrathe und Professor), *Sämmtliche dramatische Werke.* *A. L. Z.* 1818. *Erster Band.* Nebst Beyträgen zur Theorie der deutschen Schauspieldichtung und zur Kenntniss des gegenwärtigen Standpunktes der deutschen Bühne. *Erster* und *zweyter* Band. 8. Brosch. Druckvelinpap. Beide Bände 5 Fl. oder 3 Rthlr. 8 gr.

Neun Ansichten von *Baden* bey Rastadt und aus dem *Murgthal*. Von *Primavesi*. Quer Folio. Elegant broschirt. *Schwarz* 5 Fl. 24 Kr. oder 3 Rthlr. 6 gr. *Colorirt* 16 Fl. 30 Kr. oder 10 Rthlr.

Ghezzi, *Helmina v.*, Emma's Prüfungen. Eine Geschichte. 8. 1 Fl. 24 Kr. oder 22 gr.

* * *

Mahlerische Ansichten zu dem Werke des Hrn. Hofrath *Schreiber's* Handbuch für Reisende am Rhein von Schaffhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. — Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Texte vom Herrn Hofrath *A. Schreiber*. I. Heft (in der Folge das 5te). Von Bingen bis Coblenz.

(12 Hefte zu 72 Blättern. Subscriptionspreis auf alle 12 Hefte: *Vor der Schrift:* 54 Fl. *Mit der Schrift:* 36 Fl.)

Mahlerische Ansichten zu dem Werke der Frau *v. Chezy*: Gemälde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Wegweiser für Reisende und Fremde dieser Gegenden. — Nach der Natur gezeichnet und radirt von *J. Roux*. Mit einem kurzen verbindenden Texte vom Herrn Hofrath *A. Schreiber*. I. Heft. Heidelberg und das Schloss.

(7 Hefte zu 42 Blättern. Subscriptionspreis auf alle 7 Hefte: *Vor der Schrift:* 38 Fl. 16 Kr. *Mit der Schrift:* 25 Fl. 26 Kr.)

Den Wünschen des Publicums entsprechend, habe ich den *Subscriptionstermin* auf unbestimmte Zeit verlängert.

In der J. B. G. Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig und durch alle solide Buchhandlungen ist zu haben:

Nehr, *J. J.*, Beschreibung der mineral. Quellen zu *Marienbad*, auf der Stiftsherrschaft Tepl, nahe bey dem Dorfe Auschowitz. 2te mit 25 Krankengeschichten vermehrte Aufl. 8. Karlsbad 1817.

Stehr, *A. L.*, Kaiser-Karlsbad und dieses weit berühmten Gesundheitsortes Denkwürdigkeiten für

für Kurgäste, Nichtkurgäste und Karlsbader selbst. *Dritte* Auflage, mit vielen neuen Zusätzen und 4 Kupfern. 8. Karlsbad 1817.

Von diesen beiden Schriften giebt die erstere eine gründliche Nachricht von dem Entstehen und den äusserst glücklichen Kuren des *Marienbades*, eines Kurortes, welcher wegen seiner vielseitigen heilbringenden Kräfte in allen Krankheiten das Interesse der leidenden Menschheit in Anspruch nimmt und recht allgemein bekannt zu werden verdient.

Die zweyte Schrift über Karlsbad so wie der Kurort selbst sind bereits hinlänglich bekannt und bedarf es keiner weitern Empfehlung, als dass in dieser Neuen Auflage viele interessante Notizen zur Belehrung der Kurgäste beygefügt sind, die ihnen über die Verhältnisse, und das, was sie während der Kur zu beobachten haben, die nöthigen Anweisungen ertheilt.

Bey den Unterzeichneten erscheint nächstens von *Joh. Ludw. Schulze*, Pastor zu Bleeden:

Das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche. Drey Predigten.

Der Ertrag, welcher etwa 8 gr. seyn wird, ist zum Besten der frommen, aber armen Nachkommen Luther's in Möra bestimmt. In allen Buchhandlungen, nahe und ferne, wird Bestellung darauf angenommen.

Stendal, den 16. Dec. 1817.

Franzen und Grosse.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M., so wie in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Uihlein, Joseph, kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen. *Dritte*, nach den neuesten politischen Veränderungen und Ansichten umgearbeitete, Auflage, von *J. Brand*. 8. 1817. 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Der erste Unterricht in der Geographie fodert *Vollständigkeit*, *Gedrängtheit*, und eine *bestimmte Ordnung*. Diese drey Haupt-Eigenschaften sollten der Umarbeitung des hier angezeigten geographischen Handbuches zum Grunde liegen.

Als *vollständig* giebt es die nöthigen Vorkenntnisse aus der mathematischen, physikalischen und politischen Erdbeschreibung an, erläutert die geographischen Begriffe, und setzt den Schüler in den Stand, den Vortrag über die fünf Erdtheile in dem Allgemeinen, so wie über die merkwürdigen Staaten jedes Erdtheils, gehörig zu verstehen und aufzufassen.

Die *Gedrängtheit* schützt es vor weitläuftigen Erklärungen, oder Angaben des minder Merkwürdigen, und bewahret den Schüler hierdurch eben sowohl vor Ermüdung, als vor dem Zwange, Nebensache für Hauptsache zu nehmen.

Als *geordnet* hält es den stufenmässigen Gang des Vortrags, bestimmt zuerst die Grenzen der Länder, und zwar planmässig immer von Norden angefangen, nach Osten, Süden u. s. w., damit der Schüler bey der Angabe derselben das Land auf der Karte umfahren, und sich dadurch das Bild recht einprägen könne, hierauf in auf einander folgenden Paragraphen die Grösse, die Gebirge, Flüsse, das Klima, die Producte, Religion, Verfassung, geographische und politische Eintheilung, merkwürdigen Städte u. s. w., und sucht hierbey nicht nur das Gedächtniss, sondern auch den Verstand zu beschäftigen, damit der geographische Unterricht keine auswendig gelernte Nomenklatur von Ländern, Meeren und Städten, sondern eine gründliche Kenntniss der Erde werde.

Diese zweckmässige Umarbeitung des Uihlein'schen Handbuchs der Geographie, welches in den vorigen Auflagen nur 7, und in der jetzigen 20 Bogen zählt, von einem ehemaligen öffentlichen Lehrer dieser Wissenschaft, veranlasst uns, dasselbe allenthalben zu dem öffentlichen, so wie zu dem Privatunterrichte zu empfehlen.

Ueber die Freyheiten der gallicanischen und deutschen Kirche und über die päpstlichen Breven gegen den Freyherrn *Wessenberg*, Coadjutor und Generalvicar zu Constanz. gr. 8. Geh. 24 Kr.

Gröhe, Fr. L., Prüfung des Werthes der katholischen, lutherischen u. reformirten Abendmahlslehre im Lichte des Evangeliums. Eine Danksagungspredigt nach dem Genusse des durch die Reformation wieder hergestellten Abendmahls, den 2ten November 1817 in Heidelberg gehalten. gr. 8. Geh. 15 Kr.

sind so eben erschienen und bey uns, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben.

Heidelberg. Mohr und Winter.

Bey Goedsche in Meissen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Balzer, Prof., Jubelblätter. Zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert, und an die Feyer desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meissen. 4. Geheftet, mit 8 Sinnbildern, schwarz, Druckpap. 15 gr., Schreibpap. 16 gr., illuminirt 1 Rthlr.

Bey J. Krauss in Prag ist erschienen und bey C. Cnobloch in Leipzig zu haben:

Ahlefelds freymüthige Gedanken über Landwirthschaft mit Rücksicht auf Böhmen, mit 5 Kpfrn. gr. 8. 1817. Schreibpap. 2 Rthlr. 8 gr. Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Fischer's Versuch einer ausführlichen Lehre der Gleichungen des ersten und zweyten Grades, nebst

nebst 200 neuen Aufgaben, welche auf solche Gleichungen führen. gr. 8. 1817. 1 Rthlr.

Fischer's — Marie Kamilsky, Schauspiel aus den Zeiten der poln. Conföderations-Unruhen vom J. 1768. 1817. 10 gr.

Gebetbuch, katholisches, zum Gebrauch beym öffentl. und häusl. Gottesdienst. 8. 1810. 8 gr.

Hermann's, M. K., Unterhaltungen eines Christen mit Gott, besonders in der Charwoche. 2te verm. Ausg. 8. 1817. Druckpap. 16 gr. Schreibpap. 1 Rthlr.

— Der Christ in der Einsamkeit, oder heilsame Betrachtungen über wichtige Gegenstände. 1817. Druckpap. 1 Rthlr. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Moser Handbuch über die Abraihungen der Grundstücke, Herrschaften und Güter. Nach ökonomischen, mathem. u. rechtl. Grundsätzen. Mit einer grossen illum. Grenz-Karte. 1816. 3 Rthlr. 8 gr.

Mika Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit. 1 Rthlr. 8 gr.

Seguin Gärbermethode, mit bloser Lohbrühe in kurzer Zeit gahr zu färben. Untersucht und mit neuen Entdeckungen vermehrt von *Baisch*. 2te Auflage. 1817. 12 gr.

Unterricht in der christl. Glaubens- und Sittenlehre für Arme, Handwerker, Gesinde und Landleute. Nach dem Französ. der Frau *von Beaumont*. 1817. 1 Rthlr.

Wigand goldenes Buch für Kinder, oder Tugend- und Sittenlehre für die zarte Jugend, bestehend in den auserlesensten bibl. Sprüchen, Sprichwörtern, Denksprüchen u. s. w. 12. 5 gr.

Bundschuh Uebersicht des bey der Oesterreich. Armee bestehenden Militär-Oekonomie-Systems und aller dahin Bezug nehmenden Gesetze, mit Hinweisung auf die Zeitperioden, in welchen sie ergangen sind. 5 Bde. 2te Aufl. 1817. 10 Rthlr.

Hermann, M. K., interessante Geschichten und Erzählungen zur Beförderung der Religion und Tugend. 1817. 1 Rthlr. 4 gr.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint nächstens:

Joh. Th. Vömel's (Prof. an der hohen Landes-Schule in Hanau) deutsch-griechisches Wörterbuch zu dessen Uebungsbuch, mit beständiger Berücksichtigung der Synonymik und der Dialecte in Wörtern und Wortformen.

Frankfurt a. M., im Januar 1818.

Heinr. Ludw. Brönner.

E. D. Clarke's Reise durch Rusland und die Tatarey in den J. 1800 — 1801. Aus dem Englischen übersetzt von *Ph. Cl. Weyland*. Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. Sächs. od. 4 Fl. 57 Kr. Rhein.

Diese Reisebeschreibung, welche der Verfasser in Gesellschaft zweyer anderen gelehrten Engländer machte und deren Bemerkungen benutzte, ist besonders durch die Schilderung von Moskau, wie es vor 1812 war, so wie durch die höchst interessanten Nachrichten über den südlichen Theil von Rusland und die Krimm, äuserst wichtig. Sie zeichnet sich durch eine einfache klare Darstellung besonders aus, und für die Güte der deutschen Bearbeitung bürgt der Name ihres Verfassers. Auch unter dem Titel:

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von Dr. *F. J. Bertuch*. *Zweyte* Hälfte der *ersten* Centurie. *Dreyzehnter* Band,

ist sie in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, den 1. December 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey Heubner u. Volke, Buchhändler in Wien, so wie in allen Buchhandlungen, ist zu haben:

Anweisung

zur

Ausübung der Heilkunde

als

Einleitung in den klinischen Unterricht.

Von

Johann Nep. Raimann.

gr. 8. Wien 1813. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Diese Anweisung verbreitet sich über sämmtliche Geschäfte des Praktikers am Krankenbette, über sämmtliche Theile der eigentlichen Praxis, und zeigt auf eine fassliche und gründliche Art, wie das ärztliche Wissen anzuwenden sey, wenn es heilbringend seyn soll. Denn sie stellt nicht nur in *einem Hauptstücke* alles Wissenswerthe, was die frühern schätzbaren Anleitungen zum Kranken-Examen, von *Boerhave*, *Ludwig*, *Stoll*, *Gotthard*, *Struve*, und vorzüglich von *S. G. Vogel*, enthalten, in gedrängter Kürze und mit eigenen Bemerkungen des Herrn Verfassers dar, sondern liefert überdiess noch in *drey Hauptstücken* eine umfassende Belehrung, was erfoderlich und wie das Erfoderliche zu benutzen sey, um Krankheiten richtig zu erkennen, in Betreff ihres gegenwärtigen und künftigen Zustandes gründlich zu beurtheilen und zweckmäsig zu behandeln.

Einer solchen Belehrung kann kein Anfänger, sey er auch mit den Kenntnissen der Krankheits- und Heilungslehre noch so vollständig ausgerüstet, beym Antritte der schweren Ausübung der Heilkunst entbehren. Sie darf aber auch bereits *ausübenden Aerzten* und *Wundärzten* zur Erleichterung einer gründlichen und glücklichen Praxis empfohlen werden. Eine am Schlusse beygefügte kurze Anleitung zur Abfassung von

Krank-

Krankheitsberichten, und das Muster einer hiernach verfafsten Krankheitsgeschichte werden Anfängern sehr willkommen seyn.

III. Vermischte Anzeigen.

Gegenerklärung

wider Hn. Dr. Schott's Rüge in der Jen. A. L. Z. 1817. Intell. Bl. Nr. 81.

Ueber eine Predigt des Hn. Dr. *Schott* in *Köthe's* Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit 1. Bd. 3. H. urtheilte Rec. in der Anzeige dieser Zeitschrift Erg. Bl. 1817. Nr. 98. nicht günstig. Er fand darin nichts Ausgezeichnetes, und namentlich hielt er die Behandlung der Lehre von der Gottheit Christi, die den Gegenstand der Predigt macht, für nichts weniger als musterhaft. Er tadelte die steife todte Auffassung des Dogma's nach dem festgesetzten Lehrbegriff, wonach die Gottheit neben der Menschheit, und von dieser zu sehr getrennt, erscheint, und verlangte dagegen im Kanzelvortrag, wie in der Wissenschaft, ein lebendiges Wiedererschaffen des Dogma's im Geiste der Apostel, denen die Gottheit Christi in dem Bilde seiner reinen erhabenen Menschheit erschienen ist. Er zeigte aus der Predigt selbst, dafs durch die falsche Trennung der Menschheit und Gottheit in Jesu Zweifel in die Herzen denkender Christen gepflanzt werden, äufserte die Besorgnifs, Hr. *Sch.* möge sich selbst die Sache noch nicht klar genug gemacht haben, mifsbilligte um so mehr die polemischen Seitenblicke auf diejenigen, „welche nur Menschliches in Christo zu erblicken bereden wollten", und schlofs damit, Hn. *Sch.* „wohlmeinend zu rathen, das Menschliche in Christo noch etwas tiefer zu ergründen und *zu dem Ende mit etwas mehr Liebe zur Wahrheit zu Werke zu gehn.*" Wenn nun Hr. Dr. *Schott* in der Jen. A. L. Z. 1817. Intell. Bl. Nr. 81. darin einen „hämischen Angriff" findet, und es so versteht, als beschuldigte Rec. ihn „des Mangels an Wahrheitsliebe", was er keineswegs gethan hat, so kann man das als Ausbruch der Empfindlichkeit hingehn lassen; auch die dort gegebene „feyerliche Betheurung", dafs es ihm mit dem Glauben an den Sohn Gottes vollkommener Ernst sey, wird man, als unpassend und unnöthig, höchstens belächeln. Eben so wird man es mit gereizter Empfindlichkeit entschuldigen können, wenn Hr. *Sch.* aus der Recensirten Anzeige seiner *Gegenerinnerung* gegen einen Aufsatz des Hn. Prof. *Scheibel* in derselben Zeitschrift herausgelesen hat, dafs er seine exegetisch-dogmatische Ansicht von der Wiederkunft Christi „für das Product einer eiteln Menschenfurcht erklärt haben solle.". Rec. äufserte dann: „Hr. *Schott* scheine bey der Vertheidigung seines Programms gegen Hn. *Scheibel* etwas ängstlich zu verfahren, *vielleicht aus Furcht vor dem Zelotismus desselben?*", welchen Verdacht er vorzüglich darauf gründete, dafs er ausdrücklich sagt: „Hr. *Scheibel* irre sehr, wenn er glaube, dafs jenes Programm die Absicht gehabt habe, eine mit der gewöhnlichen Lehre der Kirche von einem künftig zu erwartenden Kommen Jesu unverträgliche Erklärung aufzustellen;" und wenn die ganze Gegenerinnerung hier könnte abgedruckt werden, so würde das ängstliche Bestreben, vor dem Richterstuhl des Hn. *Scheibel* als orthodox zu erscheinen, noch mehr hervorspringen. Rec. hielt es für unwürdig, sich vor einem solchen Richterstuhle zu vertheidigen, und glaubte sich berechtigt, dieses offen zu bekennen. Wo aber hat er gesagt, dafs die exegetisch-dogmatische Ansicht des Hn. *Schott* das Product einer eiteln Menschenfurcht sey? Doch, wie gesagt, das alles läfst sich noch entschuldigen, bis auf das Beywort „unchristlich", das dem Rec. gegeben wird. Was soll man aber sagen zu dem Schlufs der Erklärung des Hn. *Schott*: „Ich fühle mich durch mein innerstes Bewufstseyn berechtiget, den Verfasser dieser Recension für einen *Lästerer* und *Verläumder* zu erklären"? Gesetzt, der Rec. hätte seinen sittlichen Charakter angegriffen, und seine Ehre beleidigt, so ziemte dem Beleidigten die Klage entweder vor Gericht oder vor der gelehrten Gemeine, und Rec. würde nicht angestanden haben, ihm eine Ehrenerklärung zu geben, da er die Absicht nicht gehabt, ihm persönlich Unrecht zu thun. Dafs aber Hr. *Sch.*, statt zu klagen, *schimpft* und *schmäht*, macht eben so wenig seinem Herzen als seinem Verstande Ehre. Er nennt Rec., einen Gottesgelehrten an einer Universität, *unchristlich*, und greift so seinen amtlichen Charakter an; er nennt ihn einen *Lästerer* und *Verläumder*, und greift so seinen persönlichen Charakter an. Ist dieses christlich, ja auch nur menschlich? Aber wenn Hn. *Schott* sein Herz nichts Besseres eingab, warum sagte ihm sein Verstand nicht, dafs man jemanden wohl ein Vergehen Schuld geben, ihn aber nicht mit einem davon entlehnten Schimpfworte brandmarken dürfe, dafs er also in diesem Falle Rec. wohl, ohne selbst strafbar zu werden, der *Verläumdung* anklagen, nicht aber *Verläumder* schimpfen könne? Was soll nun Rec. thun? Seine Ehre fodert eigentlich, dafs er Hn. *Schott* vor Gericht belange, und der Erfolg ist für ihn nicht zweifelhaft. Aber er ehrt den literarischen Verkehr und das Universitätsleben zu sehr, um das Aergernifs zu geben, dafs zwey Universitätsgelehrte, und noch dazu christliche Theologen, sich vor Gericht streiten, und er beruft sich lieber auf das Urtheil aller ehr- und wahrheitliebenden Männer unter den deutschen Gottesgelehrten, und auf das Urtheil seines eigenen Gewissens.

Der Recensent.

Emendation.

Es hat sich in meine *Esoterika* ein sehr häfslicher Erratum eingeschlichen. Die beiden ersten Füfse des dritten Verses der dem Buche beygefügten Ecloga heifsen eigentlich: „*Wälder, wenn singen wir*", statt: „*Singen wir Wälder*". Der Vers ist sonst kein Hexameter, folglich der Kritik gar zu anstöfsig.

Prof. *Wünsch.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

BAUKUNST.

Berlin, b. Hartleben: *Anleitung zu dem Entwurf und der Ausführung schiffbarer Kanäle*, von *Sebastian v. Maillard*. 1817. 392 S. 8. Mit 12 Kpfrt. (4 Rthlr.)

Der Vf. beginnt mit einer lesenswerthen Einleitung über die Vortheile der schiffbaren Kanäle (S. 1—39.), die jedoch in staatswirthschaftlicher Hinsicht mit zu grofser Vorliebe für die Kanäle abgefafst scheint. Der mindere Gebrauch der Chausseen, die gleichwohl angelegt werden müssen, hat doch auch seine Nachtheile, und der Gewinn an Menschen, die dann in geringerer Anzahl zu den Landfuhren nöthig sind, giebt zu der neuen Frage Anlafs, wie diese Menschen ernährt werden sollen? Der Vf. sagt, diese Menschen werden zu besserer Betreibung des Feldbaus gewonnen. Aber gebirgige Landesstrecken sind ohnehin schon beynahe überall weit stärker bevölkert, als zum Ackerbau nöthig wäre, z. B. die Schweiz, der Schwarzwald, der Odenwald u. a. m. Wenn nun überdiefs die stehenden Heere in engere Schranken zurückgeführt, also auch aus dieser Menschenklasse Tausende gewonnen werden: welchen Nahrungszweig will man so vielen Tausenden anweisen? Das Fuhrwesen ist als ein höchst wichtiges Gewerbe anzusehen, dessen grofse Beschränkung eine Lücke für den Lebensunterhalt geben würde, die schwer auszufüllen seyn möchte. Freylich werden mit Abschaffung vieler Tausende von Pferden auch Tausende von Morgen Landes für Gewinnung unmittelbarer Lebensbedürfnisse, z. B. von Getreide, Kartoffeln u. dgl., gewonnen. Aber es wird hiermit keine neue Beschäftigung für so viele gewonnene Menschen begründet. Wir machen diese Erinnerungen, worauf wir selbst wieder manches zu antworten wüfsten, nur darum, um zu beweisen, dafs der Vf. durch die Angabe der sehr mannichfaltigen Vortheile, welche die Kanäle gewähren, die Sache keineswegs erschöpft, sondern noch sehr vieles zur weitern Erörterung übrig gelassen hat. Insbesondere kann manches für so ausgedehnte Staaten, als die österreichischen sind, nützlich seyn was für kleinere nachtheilig wäre. Das Werk beginnt nun mit einer *Uebersicht der zu dem Entwurf und zu der Ausführung eines Schifffahrtkanals nöthigen Verrichtungen und Werke*. Zuerst von den Mitteln, dazu zu gelangen, dafs man die Kanallinie bestimmen, und alle mit der wirklichen Ausführung verbundene Schwierigkeiten übersehen könne. Dann kommt in Betrachtung, für welche Gattung von Schiffen der Kanal angelegt werden solle. Der Vf. ist für die kleinen sogenannten ökonomischen englischen Kanäle, auf welchen ein Pferd nur 400 Centner Wiener Gewichts führt, das sonst auf grofsen Schiffen 1500 führen könnte. Daraus lassen sich dann die Transportskosten überschlagen und mit der Landfracht vergleichen. Der Vf. bestimmt den täglichen Miethlohn eines solchen kleinen Schiffs zu 3 Fl., den Tagelohn des Steuermanns 1½ Fl., und für den Treiber und sein Pferd 3½ Fl. Hiernach findet er, einen Weg von 4 Meilen auf den Tag angenommen, die Frachtkosten von 1 Cent. auf die Meile zu $\frac{1}{10}$ Kreuzer, also nur zu $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{30}$ so hoch, als die Kosten zu Lande. Die Kosten eines solchen Kanals giebt er in einem bestimmten Falle (S. 60.) auf die Länge von 36000 Klafter zu 1400000 Gulden, also auf die Länge von 18 Kl. zu 700 Fl. an, oder für jede Klafter zu 39 Fl. Zur nähern Bestimmung des Breitenprofils eines solchen ökonomischen Kanals dient die Angabe des für grofse Schiffe zu 1500 Cent. Ladung eingerichteten Kanals von Languedoc. Dieser hat 6 Fufs Wassertiefe, 32 Fufs Grundbreite, und wegen der beiderseitigen Absätze 56 Fufs Breite auf dem Wasserspiegel. Von diesem Kanale sagt der Vf., er sey noch einmal so breit, und habe um die Hälfte mehr Wassertiefe, als ein ökonomischer Kanal. Daraus leitet er den Vorzug des letztern vor erstern ab, weil die Baukosten hierbey entscheidend sind, *wenigstens in allen Fällen, wo die Schiffe nicht von einem Flusse in den andern, oder von einem Meere in das andere durch das Land zu führen sind.*

Das Personal und die Anzahl von Schleusen und Gebäuden müssen möglichst beschränkt werden. Umwege, wodurch man wilden Gewässern entgeht, sind oft sehr vortheilhaft. Schifffahrtsstollen sind möglichst zu vermeiden, weil sie, wie der Vf. sagt, bey gleicher Länge oft 20 bis 30 Mal so viel kosten als ein freyer Kanal. Was weiterhin unter angeführter Ueberschrift gesagt wird, wird in der Folge mehr detaillirt und näher untersucht, daher wir uns hier nicht weiter dabey aufhalten. Es folgt nämlich (S. 101 ff.) *Aufnahme der Niveau einer Gegend*. Um das Reduciren des *scheinbaren* Horizonts auf den *wahren* zu vermeiden, soll man nach dem Vf. (S. 104.) bey jeder Station, die über 100 Schritte lang ist, das Instrument (der Vf. gebraucht nämlich die Visirmethode, mit einem Fernrohre) beyläufig in der Mitte derselben aufstellen. So sehr wir uns von seiner Genauigkeit beym Nivelliren überzeugt halten, so finden wir doch die von ihm hier gegebene Anleitung

zu oberflächlich; hätte er hinlängliche Kenntniss dieses Verfahrens voraussetzen wollen, wie er allerdings hätte thun können, so hätte er diese Anleitung ganz beseitigen dürfen. Wollte er aber erst damit bekannt machen, so war durchaus mehr Erläuterung, mehr Détail in den Angaben nöthig. Er fodert, man müsse das Instrument *berichtigen*, sagt aber nicht, *wie* diese Berichtigung vorzunehmen sey? Auf die Entfernung von 300 Par. Fuss beträgt die erfoderliche Correction erst $0{,}002' = 0{,}288$ Linien. Es ist zu leicht, diese Correction vorzunehmen, als dass die Ersparung derselben nur einige Rücksicht verdiente. Von festen Punkten für die Aufstellung des Stativs sagt der Vf. durchaus nichts; in dieser Hinsicht kann dann bey jeder Station um mehrere Linien gefehlt werden. Uebrigens nimmt Rec. nie kleinere Visirlinien, als von 150 bis 170 Schritten, nachdem grössere oder kleinere Schritte gemacht werden, die man vorher durch einige Proben beyläufig ausgleichen kann. Könnte man in der Angabe der Stelle, wo die Visirlinie auf dem Visirbrett hinfällt, z. B. um $\frac{1}{4}$ Linie fehlen, so beträgt die Summe von Fehlern doch nur $\frac{1}{4}$ so viel, als wenn die Visirlinie nur 75 bis 80 Schritte lang genommen würde. In jeder Station kann zur vorhergehenden auch zurückvisirt werden; hiermit erhält man nach und nach durch das doppelte Visiren (Vor- und Rückwärts) ein doppeltes Nivellementsverzeichniss, wobey sich die Fehler des Werkzeugs aufheben, wenn man die Mittelwerthe nimmt, so dass nur noch die obige Correction übrig bleibt. Zur Bestimmung des Wasserabflusses durch rechtwinklichte Oeffnungen, deren oberer Rand unter dem Wasserspiegel liegt, gebraucht der Vf. eine Formel von *Bossut*; für freyen Abfluss, wo nämlich der Wasserspiegel selbst noch in die Oeffnung fällt, folgt er einer Formel von *du Buat*. Beide Formeln sind aber fehlerhaft gedruckt; die erstere muss so gelesen werden: $\frac{2}{3}.[\sqrt{h^3} - \sqrt{(h-d)^3}]$, die letztere: $4{,}32.bh.\sqrt{h}$. Er ignorirt, wie man sieht, was seit diesen Schriftstellern in Deutschland hierüber geschrieben worden ist. Umständlich handelt er (S. 109 bis 118.) *von dem Maaße der Schiffe*. Zum blossen Verkehr im Innern eines Landes findet er die englischen ökonomischen Schiffe für 4 = 5 hundert Centner Fracht am räthlichsten, auch ihre Construction in jeder Hinsicht sehr gut und zweckmäßig. Zur nähern Kenntniss dieser Construction sind Zeichnungen beygefügt. Ein solches Schiff ist 72 englische Fuss lang, oben wie unten am Boden 6′ breit und 38½ Zoll tief. Ein dergleichen unbedecktes Schiff kostet 470 Wiener Gulden. Das ganze Gewicht des Schiffes beträgt 8059 Wiener Pfund. Sein Volumen ist gegeben, man kann also aus dem Gewicht der Ladung die Tiefe bestimmen, zu der sich das Schiff eintauchen muss, und umgekehrt aus dieser Tiefe das Gewicht der Ladung; daher sich auch die Zolleinnehmer zur Bestimmung des Gewichts der Ladung (und des davon abhangenden Zolles) nur eines 4 Fuss langen Frachtstabes bedienen. Ob übrigens ein Schiff zur Ladungen von Waaren aufnehmen dürfe, die bey gleichem Gewicht gleichen Zoll geben, ist nicht bemerkt; im entgegengesetzten Falle würde aber jener Stab wenig nutzen. Der Vf. hat aber auch zur Schätzung des Gewichts einzelner Waaren noch eine besondere Tafel (S. 115.) beygefügt, z. B. das Gewicht von einer Metze Weizen, Roggen, Gerste u. s. w., von einem Eimer Wein, von einer Klafter Holz, von einem Kub. Fuss Steinsalz, von einem Kub. Fuss Sandstein, von einem Kub. Fuss Erde, von einem Kub. Fuss Pech u. s. w. Es folgen nun die *Maaße des Kanals und des Ziehweges*. Den Kanal von Languedoc befahren Schiffe zu 14½ Fuss breit, seine Grundbreite beträgt 32′, die Seitenböschungen haben 1½ Mal die Höhe zur Anlage, und die Wassertiefe beträgt unter den Schiffen noch 18″, daher bleibt zweyen schwer beladenen Schiffen noch 7½ Fuss Spielraum zum Ausweichen. Allgemein erhält man, der Erfahrung zufolge, hinlängliche Bequemlichkeit zum Ausweichen, wenn bey gedachtem Maasse der Böschung die Grundbreite des Kanals 3 Fuss mehr beträgt, als die doppelte äussere Breite eines Schiffes. Bey *lothrechten* Wänden muss man 7 Fuss statt der 3 zugeben. Auch ist nach den angegebenen Erfahrungen die Wassertiefe hinlänglich, wenn sie die grösste Eintauchung der Schiffe um 18 Zoll übertrifft.

Eine vorzügliche Bequemlichkeit der ökonomischen Schiffe ist auch die, dass sie zur Rückkehr keiner Umkehrung oder Umdrehung bedürfen. Die Ufer sollen 12 Zoll hoch über dem Wasserspiegel bey *ökonomischen* Kanälen erhalten werden, bey andern gegen 18″ hoch. Die Breite des Ziehwegs (sogenannten *Leinpfades*) setzt der Vf. für Menschen = 4 Fuss, für *ein* Pferd = 6′, und für zwey Pferde = 8′. Zur Befestigung der Kanalwände werden verschiedene Mittel, auch zum Ausgraben selbst praktische Regeln in Bezug auf die Folgen der Arbeiten angegeben. Dann (S. 129 ff.) von den *Schleusen*. Um die einzelnen Strecken des Kanals gehörig mit Wasser zu speisen, werden *Schleusenkammern* nöthig, d. h. einzelne Plätze im Kanal, welche zwischen zweyen nach einander folgenden Thoren liegen. Aus Vergleichung hölzerner Stauwehre mit den Erscheinungen bey Schleusen folgert der Vf., dass *Belidor* in Bezug auf Schleusenbettungen allzu furchtsam gewesen sey, und ohne Noth ihren Bau viel zu kostbar gemacht habe; man habe daher auch in Frankreich diesen kostbaren Bau längst aufgegeben, und sey in England in dieser Vereinfachung noch weiter gegangen. Uebrigens zeigt er, dass durch *lothrechte* Wände ¾ an dem sonst erfoderlichen Wasseraufwande erspart werden kann. Aber solche Schleusen bedürfen einer *Verkleidung*, die entweder von *Holz* oder von *Steinen* gemacht werden kann. Der Vf. handelt nun von beiden (S. 134 ff.). Letztere verdienen bey weitem den Vorzug. Aber des Vfs. Beschreibungen sind Rec. nicht deutlich genug. Schwerlich werden ihn Leser verstehen, welche nicht schon anderswoher mit den hier vorkommenden Constructionen hinlänglich bekannt sind. Es folgen nun Bestimmungen in Bezug auf den Druck des Wassers gegen die Schleusenthore und Schützen,

auf Abmeſſungen der Schleuſenthore, und auf den Druck der Thorflügel gegen ihre Halsbänder, wo er zugleich Berechnungen für die erfoderliche Feſtigkeit mittheilt; ferner von Länge und Breite der Schleuſenkammern; Maaſse der Schleuſenhäupter; auch von mehrfachen Schleuſen und den Bettungen. Bauſchriften ſind von allen andern literariſchen (von hiſtoriſchen, von rein-mathematiſchen, von juriſtiſchen u. ſ. w.) insbeſondere darin weſentlich verſchieden, daſs ſie überall von materiellen Gegenſtänden, Körpern von beſtimmten Formen und in mannichfaltigen Zuſammenſetzungen handeln, wovon vorläufig nichts bekannt iſt, als der Zweck im Allgemeinen. Jeder Satz hat Bezug auf materielle Gegenſtände. Der Leſer, bey dem völlige Unbekanntſchaft mit dieſen Gegenſtänden vorausgeſetzt werden muſs (wenn die Schrift nicht bloſs *Beyträge* zu Dem enthalten ſoll, was andere Schriftſteller ſchon darüber geſagt haben), muſs alſo mit den mannichfaltigen Formen ſolcher Gegenſtände ſo bekannt gemacht werden, daſs er dieſelben mit der Klarheit erkennt, mit der er ſich das Bild des Kreiſes denkt, ſo bald ihm der Geometer die Erklärung vom Kreiſe gegeben hat. Der Vf., zu bekannt mit ſeinen Gegenſtänden, nimmt ſich nicht die Mühe, ſeine Leſer hierüber vollkommen zu unterrichten, und ſo gehen dieſe von Gegenſtand zu Gegenſtand über, ohne mit dem vorhergehenden im Reinen zu ſeyn, womit dann des Leſers Geduld immer mehr ermüdet wird, bis er endlich die Schrift aus der Hand wirft. Dieſes war bis hierhin bey mehrern Stellen ſelbſt bey Rec. der Fall, und andere Recenſenten werden dieſelben Anſtöſse finden. Was der Vf. (S. 196—212.) von der *Dicke* der Schleuſenmauern ſagt, enthält manches Intereſſante für den Phyſiker und praktiſchen Mathematiker. Sehr richtig erinnert der Vf. gegen *Belidor*, daſs die beym Einſturze einer Mauer nachrollende Erdmaſſe keineswegs die Summe von Erdtheilchen beſtimme, welche gegen die Mauer gedruckt habe. Mit einem eignen ſehr einfachen Apparat erforſchte er den Druck einer Sandmaſſe, womit er einen Kaſten bis zu einer horizontalen Oberfläche angefüllt hatte, gegen eine Wand deſſelben, die er nur angeſtellt, und durch einen Zug mittelſt Rollen angedruckt erhielt. Der Druck gegen das angeſtellte Bret wurde durch einen gleichfalls mit Sand gefüllten Kaſten bewirkt, aus welchem er durch ein kleines Loch im Boden ſo viel Sand ablaufen lieſs, bis endlich der Druck jene angeſtellte Wand nicht mehr zu halten vermochte. In dieſem Augenblicke verſtopfte er das kleine Loch, und fand nun, daſs der Druck gegen die Wand 11 Pfund betragen hatte. Die Höhe des Sandes im Kaſten betrug 12 Zoll, und ein Kub. Fuſs deſſelben (Wiener Maaſses) wog 90 Wiener Pfund. Der Gegendruck von Auſsen war 4 Zoll hoch über dem Boden angebracht, oder in $\frac{1}{3}$ der Höhe, wo der Vf. den Mittelpunkt des Drucks annimmt. Die Breite der angeſtellten Wand war wie die Höhe = 12″, alſo die Druckfläche = 1 Qu. Fuſs; demnach war der Druck ſo groſs als von einer lothrechten Sandſäule, deren Höhe = $\frac{12}{100}$ = 0,122 Fuſs wäre. Die Stelle für den Mittelpunkt des horizontalen Drucks liegt beym Waſſer nicht in $\frac{1}{3}$ der Höhe oder nicht 4″, ſondern 6″ über dem Boden. Bey einem feſten Prisma, das auf einer ſchiefen Ebene abwärts zu gleiten ſtrebt, läge der Mittelpunkt des horizontalen Seitendrucks nicht in $\frac{1}{3}$ der Höhe von unten hinauf, ſondern in $\frac{1}{3}$ von oben herab, oder 8″ über dem Boden, wenn die ganze Höhe 12″ iſt. Bey Sand, der zwiſchen feſte und flüſſige Körper fällt, muſs alſo der Mittelpunkt des Seitendrucks zwiſchen $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$ der Höhe, hier zwiſchen 6 und 8 Zoll, über den Boden fallen, wofür der Vf. ohne beſondere Rechtfertigung 4″ annimmt. Die Art der Bewegung, in die das angedruckte Bret gerieth, wäre hierbey entſcheidend; es hätte ſich nämlich das Bret oberhalb der angedruckten Latte abwärts drehen, und am Bodenbret angelehnt bleiben müſſen. In der That ergiebt ſich auch ein ſolcher Erfolg aus des Vfs. Angaben: denn S. 198. ſagt der Vf.: „man beobachtete den am *obern* Rande des Vorbrets liegenden Sand, um den Augenblick aufzufangen, wo derſelbe das Zeichen einer Bewegung geben würde.“ Nach unſerer Bemerkung würde dann die mittlere Druckhöhe nicht 0,122′, ſondern beyläufig $\frac{1}{4}$.0,122′ oder = 0,213′, da ſie bey einer Waſſerhöhe von 12″ = 0,5′ (in Bezug auf Waſſer) wäre — Reſultate, die von denen des Vfs. ſehr abweichen. Wir übergehen hier mehrere Reſultate ſeiner Verſuche, und bemerken nur noch das, daſs die Gröſse des Seitendrucks beym Sande, wie beym Waſſer, ſich wie das Quadrat der Höhe verhält. Von dieſen Reſultaten macht er Anwendungen auf die Anordnung der Futtermauern. In einer Note (S. 204.) bemerkt er ausdrücklich, das *Verſchieben* einer Mauer erfodere weit weniger Kraft, als nöthig ſey, ſie *umzuſtürzen*, und diejenigen ſeyen daher irrig daran, welche den Widerſtand der Futtermauern nach letzterer Art betrachten. Bey nicht geſpeiſten Mauern iſt dieſes allerdings der ganz gewöhnliche Fall. Bey geſpeiſten hängt aber die Art der Wirkung von vielen phyſiſchen Umſtänden ab. Die Wirkung der anliegenden Erdmaſſe iſt ganz anders, als bey den Verſuchen mit dem Sande; es können dabey mancherley Umſtände eintreten, die den Hauptangriffspunkt unter die Mitte, und ſelbſt unter $\frac{1}{3}$ der Mauerhöhe (vom Boden aufwärts gerechnet) hinab bringen, wo das Umdrehungsmoment der Kraft viel kleiner ſeyn kann, als das des Widerſtandes, ſo daſs kein Umſturz zu befürchten iſt. Aber allgemein gilt des Vfs. Satz keineswegs. Er giebt ſelbſt merkwürdige Erfahrungen an (S. 207 u. 208.), welche begreiflich machen, mit welcher Gewalt Mauern, und zwar gerade in der Tiefe, angegriffen werden können. Es folgt nun das Manövre und der Waſſeraufwand bey Schleuſen, und die Eintheilung des Falles des Erdbodens in Schleuſenfälle, mit Rückſichten auf Koſtenerſparung. Ueber Verdunſtung und Durchſeihung des Waſſers in den Kanälen werden lehrreiche Erfahrungen mitgetheilt. Auf dieſe Angaben und den ſchon vor-

vorher angegebenen Wasseraufwand der Schleusung wird nun die Bestimmung des nöthigen Speisewassers gegründet. Es fehlt dabey nicht an nützlichen Nebenbemerkungen. Dann folgt eine Betrachtung über die Mühlenanlagen, wozu man solche Schleusenkanäle hin und wieder benutzt. „Noch immer, sagt der Vf. (S. 250.) bemühen sich die Mathematiker, um die Theorie der Wasserräder zu entdecken, und stellen deswegen Versuche an, und doch ist dieser Gegenstand noch *weit* von seinem Ziele." So ungünstig wird doch wohl Niemand über den jetzigen Zustand der *Theorie der Wasserräder* urtheilen, der sich mit den Bemühungen *deutscher* Mathematiker um diesen Gegenstand hinlänglich bekannt gemacht hat. Der Vf. vermengt augenscheinlich die Theorie der *Wasserräder* mit jener der *Mühlwerke;* bey ersterer könnte das Verhältniss zwischen Kraft und einer gegebenen Last in aller Schärfe bestimmt, und letztere dennoch sehr unvollkommen seyn, weil die Bestimmung der Last oder des jedesmaligen Widerstandes bey den mannichfaltigen Arten von Mühlen allerdings ihre sehr grosse Schwierigkeit hat, oder vielmehr durchaus keiner Genauigkeit und Vollendung fähig ist. Inzwischen ist man doch selbst in der Theorie der Getreidemühlen weiter, als der Vf. meynt: „weil bisher eine nur beyläufige Resultate angebende Theorie (von welchem Schriftsteller?) über diesen Gegenstand bekannt ist, so wollen wir, sagt er (S. 251.), den *wahrscheinlichen* Satz annehmen, dass, um ein mittelschlächtiges Mühlrad mittelst des aus dem Ueberfall einer Schleuse von 6 Fuss Fall herabfliessenden Wassers zu treiben, 2000 Kub. Klafter Wasser in 24 Stunden nöthig sind." Da die blosse Foderung, eine mittelschlächtige Mühle zu betreiben, unbestimmt lässt, wie viel Getreide stündlich abgemahlen werden soll, so sind wir in der Mühlentheorie weit genug vorgerückt, um *mit völliger Bestimmtheit* behaupten zu können, dass mit einem dergleichen mittelschlächtigen Rade, das in 24 Stunden 2000 K. Kl. Aufschlagewasser hat, eine Mahlmühle mit gutem Erfolge betrieben werden kann. Man findet zugleich die möglichen Nachtheile solcher Nebennutzungen hier angegeben.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Haselmaier: *Dichterische Anklänge aus meinem Pilgerwallen durch Tyrol, Italien und die Schweiz.* Von Dr. *J. J. D. Brockmüller.* 1817. 146 S. 8.

In diesen Anklängen regt sich ein offner lebhafter Sinn für jedes Schöne und Gute, der in den reichen Naturgegenständen, die der Vf. auf einer Fusswanderung zu betrachten das Glück hatte, mannichfaltige Nahrung fand. Der Vf. ist noch ein junger Mann, dessen Anstreben, da es von Talent sowohl, als frey wirksamen Geiste reiner Humanität begleitet ist, bey diesen ersten Mittheilungen seiner Muse Aufmunterung verdient. Zwar scheint er über seinen poetischen Beruf und die Richtung, die von der Natur selbst ihm für diesen bestimmt seyn möchten, noch nicht mit sich selbst im Klaren zu seyn. Der Töne, denen wir hier begegnen, sind nach den verschiednen Gegenständen mancherley, verschiedne auch mehr nach fremden als eignen Modulationen, und so der Gehalt selbst ungleich; doch trifft man auf nicht wenige, die Erzeugnisse eines eignen innern Lebens genannt werden können. Vergl. S. 41. S. 42. S. 73. u. f. Irren wir nicht, so gelingt dem Vf. der Ton des Liedes besser, als der Oden. Auch für den religiösen Gesang (es finden hier die Freunde desselben manche Versuche, wie sie der Aufschrift der Sammlung nach kaum hier erwartet würden) hat Hr. *Brockmüller* Anlage, die einer weitern Bildung werth ist. Man verkennt in denselben den Vertrauten der Paul Gerhard'schen christlichen Muse nicht; nur müssen Reminiscenzen beynahe ganzer Stellen aus diesem, wie sie sich in den übrigens guten Liedern: „*Nachtlied eines Unglücklichen*" (S. 115.), und (S. 124.): *Vertrauen auf Gott:*

Weg hat er alle Wege
An Mitteln fehlt's ihm nicht u. s. w.
— — — —
Dem Herren musst du trauen
Wenn dirs soll wohlergehn.
Er wird dir Häuser bauen
Die unerschüttert stehn.
In allen guten Dingen
Wirf ihm die Sorgen zu.
Er schaffet das Gelingen
Und giebt dem Herzen Ruh u. s. w.

befinden, künftig vermieden werden.

Recht gut ist in dieser Art, auch durch individuelle Localbeziehung interessant: *Die Fahrt des Kranken zum Arzt* 1816. (S. 126.); eben so: *Lied des Trostes in der Natur* (S. 81.).

Der poetische Vortrag des Vfs. empfiehlt sich durch einen Grad Leichtigkeit und Natürlichkeit; aber diese Leichtigkeit, gegen die jeder auf der Hut seyn darf, ist nicht immer von Nachlässigkeit frey, daher ihr Eindruck durch Härte in Reim und Elisionen, oft auch durch zu gewöhnliche Gedanken gestört wird. Ein Reim, der mehrmals vorkommt, *Frühling* und *Liebling*, ein eigentlicher Nichtreim, irrt besonders:

Da ward es erst recht Frühling
In dem Elysium,
Ich blieb des Mädchens Liebling,
Doch Minna's Lieb' ward stumm.

Diese Wegwerfungen des *e* finden sich häufig, wie auch des *i* (Mum'en statt Mumien), wo schon das fremde Wort stört. Aber noch mehr stört das Bild und Wort Quarantänenruh (S. 54. S. 78.), das mehrmals vorkommt. Unter den Gedichten, die in einen stärkern Ton gestimmt sind, als die meisten kleinern Lieder, ist (S. 20.) *Eintritt in Italien* das beste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

BAUKUNST.

PESTH, b. Hartleben: *Anleitung zu dem Entwurf und der Ausführung schiffbarer Kanäle*, von *Sebastian v. Maillard* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Seite 254 u. ff. handelt der Vf. von den aus Bächen oder Teichen beyzuführenden *Leitgräben*, deren Anlage wegen Verschlemmungen und Versandungen grosse Behutsamkeit erfodert. S. 257 sagt er: „Nun kommt die wichtige Frage vor, welches Gefälle soll ein Leitgraben haben, um die bestimmte Wassermenge in den Kanal zu führen?" Er fügt gleich hinzu: „Da die Erfahrung der beste Wegweiser in diesem Fache ist, so wollen wir *sie* befragen." Er erzählt nun von einigen Leitgräben, dass sie 10676, 16100, 22678 u. s. w. Klafter lang sind, giebt auch ihre Breite und Gefälle an, sagt aber nicht, wie viel Wasser sie abführen, und begnügt sich am Ende (S. 260) mit dem Bescheid, *wenn der Wasserspiegel des Leitgrabens niedriger als jener des aufgefangenen Wassers liege, so sey der Leitgraben keines Gefälles, sondern nur hinlänglicher Breite und Tiefe benöthigt!* Unbestimmter hat wohl nie ein Orakel gesprochen. Allerdings ist in Untersuchungen und Bestimmungen dieser Art die Erfahrung die sicherste Wegweiserin, aber wir verlangen von der Erfahrung als Wegweiserin mehr zu hören, als dass man durch einen Leitgraben jede Quantität Wasser abführen könne, wenn er nur weit und tief genug sey. Welche Weite und Tiefe ist bey einem horizontalen Kanale zur Ableitung einer bestimmten Wassermenge hinlänglich? Haben nicht *Du Buat*, *Girard* und *Prony* an der Hand der Erfahrung diesen Gegenstand bearbeitet, und haben nicht später deutsche Schriftsteller diesen wichtigen Theil der Hydraulik noch mehr vervollkommnet? Warum verkennt der Vf. alle diese wichtigen Bemühungen? Warum tritt er sogar in Vorzeiten zurück, wo man weniger wusste als *Silberschlag*? Zur Erbauung erforderlicher *Brückwasserleitungen* oder sogenannter *Brückkanäle* theilt der Vf. mehrere Entwürfe und die Abmessungen der ansehnlichsten Bauten dieser Art in England mit. Man findet hier auch nützliche praktische Bemerkungen. Ferner von Brücken, Fluth-Thoren, Ueberfällen und Grundabläſſen; von Fahrstollen. Höchst interessant ist die Beschreibung eines solchen Fahrstollens von Picardie. Ferner von Kanalwendungen, Häfen und Schiffsdocken. Endlich kommt der Vf. auf das *Podeln* oder *Wasserdichtmachen* des Grundes, was er schon vorher als bekannt angenommen hatte. Die Masse, womit ein für sich nicht wasserdichter Kanal ausgefüttert und völlig wasserdicht gemacht wird, besteht aus einem Gemenge von zwey Drittheilen Kiesel (sogenannten Flusskieseln oder abgerundeten Steinen aller Art, seyen es wirkliche Kiesel- oder Kalk-, oder Sand-, oder Granit-, oder andere Steine) und einem Drittheil Feldgrund. Mit diesem Gemenge (*Podel*) werden Boden und Wände der nothleidenden Kanalstrecke 1½ auch 2 Fuss dick beschüttet und diese Beschüttung so lange bewässert, bis kein Wasser mehr durchseigert, wozu man bald gelangt. Fehlt es hiezu an Wasser, so wird die Beschüttung (nicht auf einmal sondern schichtenweise) am Boden und den Wänden des Kanals zusammengestampft, und so dem in der Folge durchfliessenden Wasser überlassen. Der Vf. verdient für die Bekanntmachung dieses so einfachen und überall so leicht anwendbaren Hülfsmittels vorzüglichen Dank. *Brindley*, ein Engländer, hat es im J. 1764 zuerst angegeben, und der Vf. hat es selbst im Grossen mit dem besten Erfolge angewendet. Wir bemerken nur noch, dass die Felderde von allen Pflanzen, Kräutern und Wurzeln sorgfältig gereinigt seyn muss. Auch über die Dämme findet man hier nützliche practische Bemerkungen, vorzüglich auch in Bezug auf ihr *Schwinden* und *Setzen*. Ferner von Kanälen, die sich kreuzen, und von solchen, die durch einen Wildbach oder durch einen Fluss geführt werden sollen, auch von Booten zum Eisbrechen. Einige Worte über den Gebrauch der Dampfmaschinen; über Privilegien, Regie, Bauordnung und Ordnung bey der Annahme der Weggelder. Nur weniges über die Schiffbarmachung der Flüsse: „Um einen Fluss bequem, besonders stromaufwärts, befahren zu können," sagt der Vf. (S. 364), „soll derselbe nicht über 1½ höchstens 2 Zoll Gefälle auf jedes Hundert Klafter Länge haben." Diese Bemerkung ist ein neuer Beweis, dass der Vf. die neueren wichtigen hydraulischen Untersuchungen nicht kennt oder nicht kennen will. Dass die Geschwindigkeit des Wassers in Flussbetten nicht blos vom Gefälle, sondern auch von Breite und Tiefe des Stroms abhängt, ist eine völlig entschiedene Sache. Der Vf. bestimmt nach vorstehendem Satze das schiffbare Gefälle (stromaufwärts) höchstens zu $\frac{1}{1000}$ der Länge. Der noch gut schiffbare Neckar hat nach Rec. Beobachtung bey mittlerem Wasserstande an manchen Stellen im Würtembergischen $\frac{1}{1000}$ der Länge zum Gefälle. Freylich kann der Vf. gegen diese Bemerkung erinnern,

nern, dafs er von *bequemer* Fahrt rede; dann hätte er ſich aber näher darüber erklären müſſen, was er unter *bequemer* Fahrt verſtehe. Denn dafs ſie noch bequemer ſtromaufwärts ſeyn würde, wenn das Gefälle nur $\frac{1}{10000}$ der Länge betrüge, wird ihm Niemand widerſprechen. Wie der Satz nun daſteht, hat er offenbar gar keine beſtimmte Bedeutung. Uebrigens ſoll man nach ſeinem Rathe (S. 370), wenn beſondere Schifffahrtskanäle nicht über die Hälfte mehr koſten, als das Schiffbarmachen eines Fluſſes, allemal jene vorziehen. Die mannichfaltigen Vorzüge werden beſonders angegeben. In abwärtshängenden Gegenden, aus welchen viele Erzeugniſſe abzuführen ſind, können auch Rollwege oder eiſerne Bahnen angelegt werden. (S. 375 — 382.) Den Beſchluſs des ganzen Werks macht eine Beſchreibung von Waagbrücken, zum Abwägen groſser Laſtwagen mit ihrer Ladung. (S. 382 — 386.) Das angehängte Inhaltsverzeichniſs läuft von S. 387 bis 392.

Bloſs durch dieſe Schrift wird wohl Niemand ſich in den Stand geſetzt finden, irgend einen der Schleuſen benöthigten ſchiffbaren Kanal anzulegen. Wohl aber kann ſie für den von Nutzen ſeyn, der Kanäle ſchon bereiſt hat, und noch mehr für den, der nach ſchon erworbenen Vorkenntniſſen aus der Hydraulik und Hydrotechnik dergleichen Kanäle erſt noch bereiſen will, und nun, dieſe Schrift in der Hand, alles ſorgfältig beobachtet.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. d. Gebr. Thiele: *Karakteriſtik af Kong Chriſtian den Fierde, grundet iſaer paa et Udvalg af hans egenhaendige Breve etc.* ved (König Chriſtians IV. Charakteriſtik, gegründet vorzüglich auf eine Auswahl ſeiner eigenhändigen Briefe u. ſ. w. von) *R. Nyerup.* 1816. VIII. 166 u. LXII S. 8. (5 Rbthlr. 3 Mk.)

Der Titel dieſes Buches liefs den Rec. ein Werk erwarten, wie man einſt über den groſsen König v. Preuſsen unter dem Titel erhielt: *Friedrichs des Einzigen authentiſche Charakteriſtik nach ſeinen eigenen Geſtändniſſen* (Berlin b. Voſs, 1790). Was ihn in dieſer Erwartung beſtärkte, war der Umſtand, dafs beide Vffr., der däniſche in ſ. Vorrede S. VIII und der deutſche auf dem Titel, ihren Schriften einen Platz in den Cabinetten der Groſsen anweiſen, und ſie folglich zu einer lehrreichen Unterhaltung für Regenten, Prinzen u. ſ. w. geeignet glauben. Bey einer Vergleichung, welche Rec. zwiſchen beiden Werken anſtellte, fand er indeſſen, dafs dieſelben inſofern zwar einander ähnlich ſind, inwiefern beide Vff. nur Stoff zur verſprochenen Charakteriſtik mittheilen, das Abſtrahiren der Charakteriſtik ſelbſt aber dem Leſer überlaſſen; wogegen ſich ihm eine weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen beiden darin zeigte, dafs der deutſche Vf. vom Anfang bis zu Ende der 526 Seiten ſtarken Schrift ſeinen Helden ſelbſt reden läſst, und zur Erleichterung der Menſchenforſchung S. XVII bis XXVI eine Ueberſicht der Charakteriſtik vorſetzt, worin unter 71 verſchiedenen ausgezeichneten Numern die mannichfaltigen Geſichtspunkte von *Friedrichs d. E.* Charakter ſorgfältig abgeſteckt und abgeſondert ſind. Hr. Prof. *Nyerup* hingegen auf 166 Seiten die merkwürdigſten Begebenheiten unter *K. Chriſtians* IV. Regierung hiſtoriſch erzählt, und nur als Anhang S. III — LI einige Briefe deſſelben abdrucken läſst. Der Nachtheil, welcher hieraus in der Vergleichung für Hn. *Nyerups* Schrift entſpringt, wird dadurch freylich nur ſchlecht erſetzt, dafs er ganz am Ende ſeiner Schrift von zwey eigenhändigen Briefen des Königs ein ſogenanntes *Facſimile*, das Eine von dem Kupferſtecher *Sonne* in Kopenhagen in Kupfer geſtochen, das andere nach der kürzlich erfundenen und von Hn. *Wenzler* zuerſt in Dänemark in Ausübung gebrachten Steindruckkunſt abgezogen, mittheilt. In der auf das Eigenthümliche der Handſchrift gebaueten Menſchenkenntniſs wird man es doch ſchwerlich je ſo weit bringen, als es die Hn. *Lavater* et Comp. in der Phyſiognomik vormals gebracht zu haben glaubten oder — vorgaben. Für Liebhaber iſt inzwiſchen auch dergleichen nicht ohne allen Werth. —

Ueber die Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer Charakteriſtik ſagt Hr. *N.* in der Vorrede: die Kopenhagener Börſe, welche zu den ſprechendſten Denkmälern von *Chriſtians* Sorgfalt für den Flor des Handels in Dänemark gehört, iſt mit einer vom Geſchichtsmaler *Höyer* verfertigten Darſtellung des Beſuches geziert, welchen der König einſt bey *Tyge Brahe* auf *Hveen* ablegte. Mit einer ehrenden Goldkette in der Hand nähert ſich der junge König dem groſsen *Tyge*, und iſt eben im Begriffe, dieſelbe mit des Königs eigenem Bruſtbilde, welches ſie umſchlieſst, dem Aſtronomen umzuhängen: wodurch er denn ſeine hohe Achtung für die Aſtronomie, dieſe der Schifffahrt und der Handlung ſo unentbehrliche Wiſſenſchaft, an den Tag legte. Eben dieſes Börſengemälde erregte in dem Verleger den Wunſch, eine kurze Charakteriſtik dieſes groſsen, ſchon in ſeiner Jugend viel verſprechenden, Regenten für ſeinen Verlag zu erhalten; und der Vf. verſuchte es, dieſen Wunſch zu erfüllen. Zwar beſcheidet er ſich, dafs es vermeſſen wäre, zu glauben, er könne einen *Chriſtian IV.* lebendig ſchildern. „Sein allumfaſſendes, allumſchaffendes Genie, welches dem Dänenſtaate neue Geſtalt, Ordnung und Glanz verlieh, läſst ſich nicht wohl in Miniatur portraitiren. Gleichwohl ſind die Unternehmungen dieſes Helden ſo hervorleuchtend, ſeine Plane ſo ausgezeichnet, ſeine Anſtalten ſo raſch, ſeine Reden ſo derb, dafs ſchon der einfache Bericht davon, ohne redneriſchen Schmuck, des Leſers Aufmerkſamkeit feſſeln muſs." (S. IV.) Neue Aufſchlüſſe über des Königs Regierungsgeſchichte, oder bisher unbekannt geweſene Thatſachen aus derſelben hat man hier alſo eben ſo wenig zu erwarten, als eine enthuſiaſtiſche Lobpreiſung von den Tugenden und Verdienſten des Regenten. Der Vf. will vielmehr den König ſeine eigene Charak-

rakteriſtik liefern laſſen, indem er ihn oft ſelbſt redend einführt, und die eigenhändigen Briefe deſſelben für die Grundlage und Zierde dieſer Schrift erklärt. Dieſe Briefe wurden ihm von den Hn. *Kall* und *Engelſtoft*, um ſie zu ſeinem Zwecke zu benützen, abſchriftlich überlaſſen; wobey ihm zugleich der Zutritt zu den Originalien in der groſsen kön. Bibliothek eingeräumt wurde. An Hülfsmitteln fehlte es alſo Hn. *N.* nicht, und er überläſst ſich der Hoffnung, dafs, wenn ſeine Schrift auch nicht den ausführlichen Werken über *Chriſtian IV.* von *Slange*, *Holberg*, *Molfet*, *Hegewiſch* u. ſ. w. beygezählt werden könne, dieſelbe doch den kleinern Skizzen von *Riegels*, *Snedorf*, *Baden*, *Dichmann*, *Hagerup* an die Seite geſetzt zu werden verdiene. Rec. theilt mit dem Vf. dieſe Anſicht von dem Werthe ſeiner Schrift und ſetzt hinzu, dafs er in ihr ein recht dankenswerthes Seitenſtück zu den ſchätzbaren Schriften erkenne, welche in neueren Zeiten z. B. über *Chriſtian II.* von *Behrmann*, über *Chr. V.* von *Riegels* und über *Chr. VII.* von *Höſt* erſchienen ſind.

Nach einer kurzen Einleitung beſchreibt der Vf. des Königs genoſſene Erziehung, nebſt den bey deſſen Krönung 1596 Statt gehabten Feyerlichkeiten, und erzählt alsdann in chronologiſcher Ordnung die merkwürdige Reiſe deſſelben nach dem Nordcap, den Calmarkrieg, die Reiſe nach England, ſeine Beſchäftigungen während des Friedens in den J. 1616 bis 1624, des Königs Theilnahme am deutſchen Kriege 1625 u. ſ. w.; die Streitigkeiten mit Hamburg 1629, ſein Verhalten als Friedensvermittler im dreyſsigjährigen Kriege 1630 u. ſ. w., der Krieg mit Schweden 1643 — 1645, *Chriſtians* Familien - Angelegenheiten, Krankheit und Tod. So wenig man dem Vf. den Vorwurf machen kann, dafs er irgend eine der Hauptbegebenheiten aus des Königs Lebens - und Regierungsgeſchichte unberührt gelaſſen hätte — welches auch, da ihm *Holberg*, *Slange* und beſonders *Schlegel* zu Vorgängern dienten, die er zwar zuweilen in Nebendingen berichtigt, denen er aber doch im Ganzen genommen genau folgt, nicht zu erwarten war — ſo ungern vermiſste Rec. doch die Anführung einer ſcheinbar wenig bedeutenden, aber für den Vf. einer *Charakteriſtik* gewifs ſehr wichtigen und zur Vollendung ſeines Charaktergemäldes ganz unentbehrlichen Begebenheit. Rec. meynt die von *Schlegel* in ſ. Geſchichte *Chriſtians IV.* Buch 2. S. 459 ff., den däniſchen Edelmann *Chriſtoph Roſenkranz* und *Chriſten Juels* hinterlaſſene Wittwe betreffende, ausführlich mitgetheilte Erzählung. Das ganze Verhalten des Königs in dieſer verwickelten Sache, die ſeltene Gegenwart des Geiſtes, die ihn in der gegen das Licht gehaltenen falſchen Verſchreibung des Betrügers entdecken liefs, dafs dieſelbe auf einem Papiere ſtand, welches das Kennzeichen einer Papierfabrik trug, die einige Jahre jünger war, als die Unterſchrift des falſchen Documentes lautete; die groſse Beſonnenheit, womit er auch jetzt noch zu Werke ging, um kein Mittel unbenutzt zu laſſen, den ſchlauen Verfälſcher völlig zu entlarven; die Vorſicht, die er anwandte, um an den Verbrecher, dem die Geburt das Vorrecht gab, nicht vor geſchehener Ueberführung verhaftet werden zu dürfen, erſt dann Hand anzulegen, als es, ohne die Rechte des Adels zu verletzen, geſchehen konnte; der ſtreng gerechte Urtheilsſpruch endlich, den er an dieſem *Chr. Roſenkranz*, ohne alle Rückſicht auf deſſen Perſon, Familie, Adel, wie es ſeine Schandthat verdiente, vollziehen liefs: — alles dieſes wirft ein Licht auf *Chriſtians* Charakter, das Hn. *N.*, als Zeichner deſſelben, zweckdienlicher hätte ſcheinen ſollen, als es die Wiedererzählung aller der Krönungs -, Vermählungs -, Begräbnifsfeyerlichkeiten war, die doch jeder Leſer, wenn er ſie zum zweyten Male leſen ſoll, um ſich die Zeit nicht zu verderben, überſchlägt. — Unter den mitgetheilten *Briefen*, deren der König bekanntlich einige Tauſend hinterlaſſen hat, und von denen auch ſchon mehrere in *Schlegels* Samml. zur dän. Geſch. abgedruckt ſind, ſind beſonders die an den unglücklichen *Corfitz Ulfeld* aus den JJ. 1640. 1641. merkwürdig. (S. XXXVII ff.) Aber gewundert hat es den Rec., in dieſer kleinen Sammlung eigenhändiger Briefe des Königs nicht *den* gefunden zu haben, welchen *Chriſtian* unterm 8. Oct. 1597 an den damals vertriebenen *Tycho de Brahe* als Antwort auf deſſen Schreiben d. d. Roſtock, d. 10. Jul. 1597 ſchrieb. (S. *Philander v. d. Weisſtritz* [*Mengels*] Lebensbeſchr. des *T. d. Br.* S. 126 ff.) Dieſer Brief möchte leicht *charakteriſtiſcher* ſeyn, als hundert andere, ſelbſt in dem, nicht wahrſcheinlichen, Falle, dafs ihn *Walkendorf* entworfen und der König nur unterſchrieben hätte. Die Mittheilung deſſelben war deſto eher zu erwarten, da der Vf., wie anfänglich erwähnt worden iſt, von jenem ſchönen Börſengemälde, das eine dem König ſo ſehr zur Ehre gereichende Handlung deſſelben verewigt, womit aber Ausdruck, Einkleidung und Inhalt des Briefes in dem auffallendſten Widerſpruche ſteht, Gelegenheit zu ſeiner ganzen Charakteriſtik nahm. Was iſt eine *Charakteriſtik*, worin nur des Vortheilhaften gedacht, das Nachtheilige aber verſchwiegen wird? — Deſto paſſender ſind die von S. LIV bis LXII angehängten Nachrichten von dem kopenhagener *Börſengebäude*, das *Chr. IV.* ſein Daſeyn verdankt, und — „gleichſam aus einer Art von Ehrerbietung gegen den ihm inwohnenden groſsen Geiſt" — unter den drey die Stadt betroffenen Widerwärtigkeiten 1728. 1795. 1807. (auch 1794.) verſchont blieb. In der Ueberſchrift des Portraits dieſes Verſammlungsortes für die Kaufleute u. ſ. w. heifst es unter andern treffend: „*Byrſam, quam vides, Danicam Chriſtianus IV. non furtivis Mercurii et Lavernae artibus, ſed divinae gloriae, emptorum venditorumque fructuoſis uſibus ſacratam dicatamque voluit. Anno* 1624." Ein von wahrer Genauigkeit und Geſchicklichkeit zeugender Steinabdruck der Börſe (unter welchem nur nicht ſtehen ſollte: „*Wenzler in Lapite delin.*") gereicht dem Werke eben ſo, wie das vorſtehende von *Mandern* gezeichnete, von *Flint* geſtochene, ſchöne und ausdrucksvolle Bruſtbild *Chriſtians IV.* zur Zierde.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppelschen Buchh.: *Geißel für Zeitthorheiten*, in Roman - Geschichts - Satiren - und anderer Form, von *Julius von Voß*. 1817. IV u. 355 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Zwanzig Aufsätze in sehr verschiedener Form, worunter jedoch einige ganz kurze und unbedeutende. Mit dem Titel darf man es in keiner Hinsicht genau nehmen. Der Ausdruck *Geißel* deutet auf scharfe schneidende Satire, wozu sich allerdings der Vf. am meisten hinneigt, und die man daher auch in dieser Schrift oft antrifft; man findet aber auch Aufsätze, die mit einer gewissen Ruhe, und man kann sagen Milde, geschrieben sind (wohin sich besonders der *dreyzehnte*, überschrieben: „*Gewisses von Gewissem in einem gewissen Staat*," rechnen lässt), und für welche der Ausdruck *Geißel* zu hart ist. Was die Unterscheidung der *Roman - Geschichts* - und *Satiren-Form* betrifft, so kann hier doch nur vom *satirischen* Roman die Rede seyn; das Eine ist daher schon in dem Andern enthalten, wie denn auch der bildliche Ausdruck *Geißel* selbst nichts anders als eben *Satire* bedeuten kann. Auch mit dem Ausdruck *Zeitthorheiten* darf man es nicht genau nehmen. Ein Hauptthema des Vfs. ist z. B. *die Geisterscheu der Großen*, d. i. hier die vielen angeborne Abneigung gegen Männer von Geist; desgleichen die Erfahrung, dass der Besitz von Genie oft ein Grund ist, von hohen Würden ausgeschlossen zu werden, und der gesegnete Fortgang der Dummköpfe. Wie kann man aber dieß eine *Zeitthorheit* nennen; es sey denn, dass man unter diesem Ausdruck eine solche verstehe, die *allen Zeiten* gemein ist? Man kennt die Fabel *Gellerts* vom *klugen Christoph und dummen Jürgen*, welche Hr. *von Voß* selbst in einem Lustspiel commentirt hat; sie ist *siebenzig* Jahr alt, und noch älter ist die bekannte Anekdote von jenem Minister, der sich mit Kurierpferden aus dem Reiche flüchtete, sobald sein Herr gemerkt hatte, dass er, der Minister, klüger sey. Dass die Dummköpfe einen gesegneten Fortgang haben, ist eine eben so weise als nothwendige Veranstaltung der Vorsehung; denn auf die Art können *viele* zum Glücke gelangen, auf dem entgegengesetzten Wege würden es nur wenige seyn. — Das Unbestimmte und sich Widersprechende des Titels findet man mitunter auch im Buche selber, dessen Lesung wir jedoch schon aus dem Grunde nicht widerrathen können, weil Hr. *v. V.* an Erfahrungen, Kenntnissen und Belesenheit die meisten unserer humoristischen und überhaupt schönwissenschaftlichen Schriftsteller übertrifft, und daher der Leser, der sich bey einem andern Buch vielleicht *bloß unterhalten* würde, hier zugleich manche Idee und historische Notiz einsammelt. Einige Aufsätze genügen auch in ästhetischer Hinsicht, durch die klar und sicher durchgebildete Form; wir nennen in dieser Absicht Nr. X. Anfrage des Ministers Grafen Thalermann wegen der guten Kopfsteuer, Nr. XVI. die Erfindung des Steigbügels, und Nr. XIX. Edikt des Khan von Nepaul gegen die höhere Betteley. Bey den meisten übrigen ist dieß minder der Fall; der Stoff ist nicht recht durchgebildet, verworren, unrein oder ganz unbedeutend; letzteres z. B. in Nr. XV. Doch fehlt es nur den wenigsten Aufsätzen an einzelnen treffenden satirischen und sarkastischen Einfällen; der Beruf des Vfs. zur Ironie und Satire ist klar genug. Der Ausdruck ist mitunter, jedoch seltner als in vielen andern Schriften des Vfs., steif und kostbar. So heißt es z. B. S. 5: „Uebrigens sammelt das Gemüth schon an sich nur herben Lohn, wenn *das Urtheil* so lange im Buch der Erfahrungen *blätterte*, bis es auch Zeitthorheiten erkennen und ahnen lernte!" S. 13: „er dachte im Alter noch einige Ruhe *zu umfangen*." Hiernach hatten die bisherigen kritischen Beurtheiler der Schriften des Vfs. wohl nicht so ganz Unrecht, wenn sie bescheiden wünschten, dass derselbe, — um den Lieblingsausdruck des Hn. *v. V.* zu gebrauchen, *etwas mehr Leichtigkeit und Natürlichkeit des Ausdrucks umfangen* möchte. Allein leider ist die Hoffnung, bey Hn. *v. V.* „*durch Recensentenfedern*" (Ausdruck der Zueignung S. 6) etwas zu bewirken, *gänzlich und auf immer* verschwunden; denn so wie er überhaupt in harter Opposition gegen die Tendenzen seines Zeitalters begriffen ist, so hat er auch die Grausamkeit, allen seinen — doch mitunter *wohlmeynenden* — Recensenten trocken hin zu sagen, dass er nie eine Kritik seiner Schriften lese, um sie dadurch sammt und sonders zur Verzweiflung zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 4. Nov. v. J. starb der aus Basel gebürtige markg. Bad. Hofrath, *Chr. v. Mechel*, früher als Kupferstecher rühmlich bekannt, Mitglied mehrerer Kunstakademien, zu Berlin, wo er sich nach vielen Reisen schon früher niedergelassen hatte, im 81. Jahre s. A.

Am 8. Nov. starb zu Windsor der berühmte Naturforscher und Geolog *J. A. de Luc*, im 92. Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Das in einigen politischen Zeitungen verbreitete Gerücht von der Aufhebung der Berliner Universität oder deren Verlegung nach Bonn oder Wittenberg ist völlig ungegründet. Die bereits ausgeführte Errichtung des Predigerseminars zu Wittenberg und die bevorstehende Gründung der Rheinischen Universität stehen in gar keiner Verbindung mit den Verhältnissen der Berliner Universität; vielmehr erfreut sich die letztere der besondern Pflege des neu errichteten Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, so wie sie dem bisher ihr vorgesetzt gewesenen Ministerium des Innern die sorgfältigste Rücksicht auf die Beförderung des Zweckes dieser Anstalt verdankt. Die Anzahl der Studirenden, welche sich durch musterhaften Fleiss und Eifer für die Wissenschaften auszeichnen, beläuft sich gegenwärtig auf 800 — 900.

Berlin, den 29. Dec. 1817.

II. Vermischte Nachrichten.

Ueber Professor Feßler's jetzige Lage in Rußland.

Als einige deutsche Blätter wiederholt hatten, Dr. *Feßler* lebe unter den Herrnhutern zu Sarepta in Asien, und zwar in grösster Dürftigkeit, weil ihm sein Gnadengehalt, den er aus Frankreich erhalten habe, entzogen worden seye: so wurde bald darauf in dem neuen Freymaurer-Taschenbuche auf die Jahre 1816 u. 1817. S. 237 — 240. dem, was in dieser Nachricht unwahr ist, von Hn. *Gerlach* auf eine Art widersprochen, die seine freundschaftliche Gesinnung für *Feßler* beurkundete. Da indess Hr. G., nach seiner eigenen Aeusserung, seit mehr als einem Jahre von der wirklichen Lage *Feßler's* durch ihn selbst nicht unterrichtet ist, so konnten die, bey dieser Gelegenheit gegebenen, Nachrichten weder so richtig, noch so vollständig seyn, als es wohl *Feßler's* Freunde in Deutschland wünschen dürften. Diess veranlasst mich, etwas Berichtigendes über Dr. *Feßler's* jetzige Lage zu sagen, von der ich seit seiner Ankunft in Rufsland bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt immer genaue Kenntniss hatte.

Mit dem Verfasser oben erwähnter Nachrichten soll darüber nicht gerechtet werden, dass er Sarepta, die, im Saratowschen Gouvernement, am rechten Ufer der Wolga, wo sich der kleine Fluss Sarpa in dieselbe ergiesst, unter dem 62° — 20′ der Länge und dem 42° — 25′ der Breite, befindliche Ansiedelung der evangelischen Brüdergemeine nach Asien versetzt, weil ja von deutschen Geographen noch immer das Gouvernement Saratow selbst zu Asien gerechnet wird; — wohl aber darüber, dass er angiebt, *Feßler* habe einen französischen Gnadengehalt genossen; er selbst hat sich hierüber in einem Briefe vom 20. April v. J. an den Herausgeber der St. Petersburgischen Kriegs-Zeitung mit gerechtem Unwillen und auf das bestimmteste erklärt. Unter andern sagt er: „Sie, mein Freund, und Alle, die mich sowohl in Rufsland als in Deutschland näher kennen, wissen, dass ich von Frankreich nie eine Pension genossen habe; und wer mit dem Inhalte meiner Schriften nur einigermaßen bekannt ist, wird einsehen, dass ich weit eher Palm's Schicksal, als einen Gnadengehalt von der französischen Regierung zu erwarten gehabt hätte. In meinem 1808 in Berlin, welches damals noch unter französischem Drucke seufzte, gedruckten *Hofnarren Lotario* ist in dem Herzoge *Fernando* Napoleon in einem fort parodirt; in meinem *Alonso*, Leipzig 1808 gedruckt, Th. II. S. 88 — 96. 187. 188 und 228. ist meine Ansicht von Napoleon und seinen Thaten auf das bestimmteste ausgesprochen, und was ich von seiner sogenannten grossen Nation gelitten, erzählt treu und wahrhaft die Vorrede zu dem genannten Werke. In meinem, 1809. in Berlin gedruckten, Versuche einer Geschichte der Spanischen Nation Th. I. S. 25. ist Napoleon im *Hannibal*; S. 331. im *Emir Jusef Tasfin* leibhaft geschildert. Für das öffentliche Bekenntniss solcher Gesinnungen hatte Napoleon überall, wo er sich Herr zu seyn dünkte, wohl Dolche, Gift und Kugeln, aber keine Gnadengehalte. Von der wieder hergestellten Regierung der Bourbons konnte ich schon darum nie eine Pension erhalten, weil ich bereits fünf Jahre vor ihrer Wiederherstellung, im Innern des Russischen Reichs lebte, weil ich derselben völlig unbekannt bin, und nie, Gelegenheit hatte oder suchte, durch irgend ein Verdienst mich ihr bekannt zu machen" u. s. w.

Aber auch die Angabe von *Feßler's* Dürftigkeit ist, Dank der hochsinnigen Russischen Regierung, jetzt wenigstens, nicht mehr gegründet, und um ähnlichen Nachrichten vorzubeugen, lege ich gern den vaterländischen Freunden in wenigen Worten Rechenschaft ab von dem, was sich mit *Feßler* seit seiner Ankunft in Rufsland bis jetzt begab.

Bekanntlich wurde *Feßler* im Jahre 1809 als Professor der orientalischen Sprachen, der kirchlichen Alterthümer und der Philosophie für die Alexander Newskische Akademie verschrieben; er blieb in diesem Posten vom 1. Febr. 1810 bis 24. Jun. desselben Jahres, wo er von Sr. Maj. dem Kaiser zum correspondirenden Mitgliede der Gesetzgebungs-Commission mit einem Gehalte von 2500 Rbl. ernannt wurde. Da er zugleich die Erlaubniss erhalten hatte, zum Vortheile seiner historischen Arbeiten im Reiche zu leben, wo er ungestörte Musse zu finden glaubte, so nahm er, seine häusliche Lage zu verbessern, das Anerbieten des Hn. *von Slobin* an, Theil an einer Schulanstalt zu nehmen, die dieser in seiner, im Gouvernement Saratow liegenden, Stadt Wolsk errichtet hatte. — Wegen mancherley Hindernisse wollte dieses Institut nicht bis zum erwarteten Grade gedeihen, und *Feßler* konnte daher bey demselben niemals in eigentliche Thätigkeit gesetzt werden; aber er gewann während seines zweyjährigen Aufenthalts zu Wolsk eine seinen Arbeiten sehr günstige Musse: denn er vollendete von seinen Geschichten der Ungern, zu welchen er bereits seit 25 Jahren Materialien gesammelt und Vorarbeiten gemacht hatte, die drey ersten Bände; entwarf zugleich den Plan und sammelte zur Ausführung eines Werkes, welches nun vielleicht bald erscheinen dürfte: *Documentirte Beyträge zur Gelehrten-Geschichte in Rußland.* In der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Wolsk hatten ihn mancherley Unfälle und Leiden betroffen; eine Feuersbrunst, die 1500 Häuser in die Asche legte, verzehrte den gröfsten Theil seiner Habe; mit Mühe nur wurde seine Bibliothek gerettet; — aber über alles schmerzlich war ihm der Verlust seiner achtjährigen, ungemein hoffnungsvollen Tochter Aurelie. Hr. *von Slobin*, der *Feßlern*, leider, höchst wahrscheinlich gegen seinen Willen, als ein sehr guter freygebiger Mann nicht Wort halten konnte, erklärte am 8. Februar 1816 a. St., dass er, ökonomischer Bedrängnisse wegen, alle Verhältnisse zu *Feßlern* aufheben müsse; worauf dieser, beschränkt auf seinen Gehalt aus der Gesetz-Commission, mit seiner Gattin, zwey Töchtern und einem Sohne nach Saratow zog. In völliger Abgeschiedenheit lebte er in dieser Stadt in seinem kleinen häuslichen Kreise, alle seine Kraft, die dem über 60 Jahre alten Manne im hohen Grade einwohnt, ausschliefslich an die Vollendung seiner Geschichte und die Erziehung seines Sohnes wendend. Da indess der Aufenthalt in Saratow ziemlich theuer schien, verliess *Feßler* diese Stadt, um nach dem wohlfeileren und südlicheren Sarepta zu ziehen, wo er seit dem 6. October 1815 lebt. Hier erhielt er den 26. März 1816 a. St. aus St. Petersburg die Nachricht von der Einziehung seines Gehalts aus der Gesetzgebungs-Commission, den er sich gewöhnt hatte, als einen Gnadengehalt anzusehn, weil man keine Arbeiten von ihm gefodert hatte. Es hatte im Reiche eine allgemeine nöthige Reduction Statt gefunden, durch welche allen den nicht wirklich Dienstleistenden, und durch längere Dienstjahre Verdienten, die Gehalte entzogen wurden. Wie billig *Feßler* über diese nothwendige Maasregel der Regierung, so drückend sie für ihn auch seyn mochte, dachte, beweiset folgende Stelle eines seiner Briefe vom 28. April 1816 a. St. „Es wird mir nie einfallen, darüber zu klagen, dass man mir meine Gage entzogen hat; den Bedürfnissen des Staats muss die Noth des Einzelnen sich unterordnen. Wie ich diese Gage angesehen, und dass ich sie als grosse Wohlthat, nicht als gebührenden Lohn genossen, habe ich selbst in der Vorrede zum *ersten* Bande meiner Geschichten der Ungern S. X. öffentlich bekannt; es wäre ein unbilliges Verlangen, dass der Kaiser den Geschichtschreiber der Ungern länger besolden sollte, während vielleicht manche mit Arbeiten für den Staat belastete Beamten Noth leiden." — So dachte *Feßler* in einem Augenblicke, wo seine Lage allerdings misslich war, und noch weit misslicher geworden wäre, wenn der Verkauf eines Theils seiner Bibliothek, vorzüglich an den edlen Reichs-Kanzlern Hn. Grafen *von Romanzoff*, in der Folge seine Verlegenheit nicht vermindert, wenn das brave Sarepta ihn nicht von Stunde an brüderlich und kräftig unterstützt hätte. In dem Betsale der evangelischen Brüdergemeinde hielt *Feßler* einige Reden (zwey davon sind bereits zu St. Petersburg gedruckt), wovon er die erste (über Matth. 6, 33.) am $\frac{5}{17}$ten Septbr. 1815 am dritten Tag der 50jährigen Jubelfeyer des Gemein-Orts hielt; die zweyte aber (die Gesinnung Christi) den $\frac{2}{14}$ten April, an dem Tage, wo seine jüngste Tochter Angelica, sechs Jahr alt, am hitzigen Fieber tödtlich krank lag, und auch nach drey Tagen starb. Ueber seinen Aufenthalt unter den ehrenwerthen Sareptanern sagte er mir in seinem Briefe vom 30sten Junius 1816 folgendes: „Mein hiesiges Seyn unter dem gottseligen und gemüthlichen Völkchen aus Herrnhut ist reich an Annehmlichkeiten für mich und die Meinigen. War es einmal von Gott über mich verhängt, dass ich in meiner äussern Lage durch Sorgen gedrückt, durch den Heimgang meines geliebtesten Kindes im Herzen unheilbar verwundet, durch meines Weibes Krankheit gewaltig erschreckt und erschüttert werden sollte: so war es Gottes barmherzige Vorsehung, dass alle diese Leiden mich nirgend anderswo treffen, als hier, wo so gute Menschen thätig zusammen wirken, durch ihre ungeheuchelte Liebe diese Leiden mir zu mildern."

Unterdessen verwendeten sich voll edler Theilnahme für *Feßler*, ausser dem Hn. Reichs-Kanzler, noch ganz besonders die wirklichen Herren Staatsräthe *von Ouwaroff* und *von Turgeneff*, Männer von klassischer Bildung und seltener Humanität, die durch ihre persönlichen Verdienste und durch die Aemter, die sie bekleiden, berufen sind, literarischen Verdiensten Unterstützung und Belohnung bey dem Minister des öffentlichen Unterrichts auszuwirken. Se. Maj. der Kaiser hatte seit einigen Monaten dieses Ministerium Sr. Erl. dem Fürsten Alexander Galitzin anvertraut, durch dessen beyspiellose Thätigkeit, seltenen Edelmuth und nicht irre zu leitende Gerechtigkeitsliebe so viel Gutes und Grosses schon gestiftet worden ist. So wie der edle Fürst jedes wirkliche Verdienst, es mag in allgemeiner Anerkennung glänzen, oder in beschei-

ſcheidener Zurückgezogenheit ſich anſpruchsloſer Thätigkeit hingeben, ſicher erkennt, ſo iſt er auch immer gewiſs, das Organ der grofsmüthigen Freygebigkeit des hochherzigen Monarchen zu werden. So erhielt der bekannte Dichter *Schukovsky*, jetzt wohl der erſte ſeiner Nation, die er durch die gelungenſten Nachbildungen mit *Matthiſſon*, *Göthe*, und beſonders mit *Schiller* bekannt gemacht hat, durch eigene Meiſterwerke der Schiller Ruſslands, einen lebenslänglichen Gehalt von 4000 Rbl. jährlich, um auſser allem Dienſtzwange ſeiner Muſse leben zu können: — ſo wurde von Se. Erl. dem Fürſten der von Kaſan nach ſeiner Vaterſtadt Roſtock berufene berühmte Orientaliſt, Profeſſor *Frähn*, durch bedeutende Emolumente, wenigſtens für ein Jahr, als thätiges Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, für die Bearbeitung ihres unſchätzbaren orientaliſchen Münzkabinets, gewonnen. So wurde Prof. *Gräfe*, bekannt als Philolog, mit 6000 Rbl. zur Herausgabe ſeines *Nonnus* unterſtützt, nachdem er kurz vorher einen koſtbaren Brillantring für die, Sr. Maj. überreichte: *Epiſtola critica*, ſo wie drey Jahre früher den Wladimir-Orden und 3000 Rbl. Geſchenk für ſeine philologiſche Thätigkeit erhalten hatte; — ſo wurden durch Verdoppelung ihrer anſehnlichen Gehalte die Herren Akademiker *Köhler* und *Krug* für ihre ausgezeichneten Verdienſte um die kaiſerlichen Sammlungen der Eremitage belohnt. Ich erwähne nicht die Unterſtützung der meiſten Inſtitute durch ſo bedeutende Erhöhung ihrer Fonds, durch Ankäufe von koſtbaren Sammlungen u. dgl., weil ich dieſes, als bekannt, vorausſetzen muſs, ſo wie manches Andere, was hier in vielen Hinſichten nicht aufgezählt werden kann. — Se. Erl. der Fürſt hatte kaum durch obgenannte wohlwollende Beſchützer Dr. *Feſsler's* Lage erfahren, als er durch den Amtsvorſteher der Brüdergemeinde, Hn. *Loretz*, *Feſsler* fragen lieſs: ob er geſonnen ſey, wie es hieſse, nach Deutſchland zurück zu kehren, oder im Ruſſiſchen Reiche zu verbleiben; im erſten Falle werde man ihn mit einem anſtändigen Reiſegelde verſehen, im letzteren ſey man nicht geſonnen, *Feſsler* mit den Seinigen darben zu laſſen, vielmehr wolle man ihm ein angemeſſenes Einkommen bewirken. *Feſsler* erklärte ſich auf das beſtimmteſte für das letztere, und verſicherte: „daſs ihn jetzt, im 62ſten Jahre ſeines Alters nichts, als nur der Druck der äuſserſten Dürftigkeit, nöthigen könne, aus Ruſsland auszuwandern. Er lebe bereits volle ſieben Jahre in dem Reiche, habe hier bis zum Jahre 1816 durch die Gnade des Monarchen in ſorgen- und kummerfreyer Lage, durch die Herausgabe ſeiner Geſchichten der Ungern ſeinen früher erworbenen gelehrten Ruf hoffentlich gegründet, eine feſte Geſundheit und ausdauernde Kraft zur Arbeit dürften ihn in ſeinem Wirkungskreiſe als Schriftſteller noch mehrere Jahre hinlänglich unterſtützen; er genieſse in ſeiner Zurückgezogenheit, den Nachſtellungen des Neides und den Anfechtungen der Eiferſucht entnommen, in dem kleinen Kreiſe gottſeliger Menſchen Gottes-Frieden, den die verwickelteren Verhältniſſe nicht geben können, genieſse der Erbauung für Geiſt und Herz, ſeine Kinder lieſsen viel Gutes hoffen, gern möchte er ſie zum Dienſte des Ruſſiſchen Reichs, ihres zweyten Vaterlands, erziehen, die längere Unterbrechung ihres Unterrichts und die, durch ſeine Auswanderung nothwendig erfolgende, Veränderung ihrer Lage könne ihnen nachtheilig werden. Dieſs alles begründe in ihm den ſehnlichen Wunſch, zu bleiben und ſeine Tage zu beſchlieſsen in dem Lande, in das er nicht durch ſeine willkührliche Wahl, ſondern durch Gottes Führung mit den Seinigen verſetzt — er könne mit Hinblick auf die ausländiſchen Begebenheiten in den letzten 7 Jahren wohl dankbar ſagen: — gerettet worden ſey. Der Erfüllung dieſes Wunſches werde er ſich erfreuen, wenn er durch den Willen des Allerhöchſten und des Kaiſers Gnade in ſeine verlorne noth- und ſorgenfreye Lage wieder eingeſetzt werde." — Als Se. Erl. des Fürſt dieſe Erklärung, datirt vom 24. May / 5. Junius, erhalten hatte, ſo benutzte er die erſte Gelegenheit, bey Sr. Maj. dem Kaiſer *Feſslern* die volle Erſtattung ſeines Gehaltes auszuwirken, und zwar in einer Art, wo dieſer ihm gleichſam als lebenslängliche Penſion geſichert wäre. — Durch eine Ukaſe, die Se. Maj. der Kaiſer den 10. Auguſt zu Zarskoe-Selo an den Hn. Fürſten *von Lapuchin*, Präſidenten der Geſetzgebungs-Commiſſion, erlieſs, wird denſelben aufgetragen, dem Profeſſor *Feſsler* ſeinen früher genoſſenen Gehalt von 2500 Rbl. zu erſtatten, und ihm vom 29. Febr. 1816 a. St. bis zum 20. Aug. 1817 a. St., nämlich für ein Jahr, fünf Monate und neunzehn Tage, während welcher ihm kein Gehalt ausgezahlt worden war, die Summe von 3636 Rbl. 87 Kop. auszuzahlen. — Wie groſs mag des Familien-Vaters Freude geweſen ſeyn, als er dieſs in Sarepta erfuhr, als er in dieſem Gnadenbeweiſe die Bürgſchaft des unwandelbaren hohen Wohlwollens, und dadurch die frohe Ausſicht auf eine heitere Zukunft für ſich und die Seinigen erblickte, gewiſs iſt ſeine Freude nur mit dem lohnenden Gefühle zu vergleichen, welches die edlen Urheber ſeiner neubegründeten ſorgenfreyen Lage bey dem Gedanken fühlen müſſen, die Wohlthäter einer achtungswerthen Familie geworden zu ſeyn.

v. Hauenſchild.

Beantwortung einer literariſchen Frage.

In der Hall. Allg. Lit. Zeitung 1817, Erg. Blätter Nr. 136, iſt die Biographie *Necker's*, von Hn. *Schlegel*, recenſirt. Hr. *Schlegel* ſagt: *Necker, in Genf geboren, ſtamme aus einem adligen Geſchlechte, das urſprünglich im nördlichen Deutſchland zu Hauſe war.* Der Recenſent fragt, welches die Provinz des nördlichen Deutſchlands ſey, aus der Necker abſtamme? Dieſe Frage kann ich beantworten, es war die Neumark, und *Necker's Vater* aus *Cüſtrin* gebürtig. Ich habe dieſes ſchon vor vielen Jahren in der Vorrede zu der deutſchen Ueberſetzung von Neckers *Rechnung von ſeiner Staatsverwaltung* bekannt gemacht, die zu Berlin 1781 erſchienen iſt. Ich habe noch jetzt Urſache, dieſe Nachricht für wahr zu halten, da ich ſie von zuverläſſigen Männern gehört habe, die, wo nicht Necker's Vater, doch

doch die Familie gekannt hatten. Dass diese Familie *adlig* gewesen, bezweifle ich, wenigstens habe ich dieses nicht gehört. Necker's Vater war ein Rechtsgelehrter, der sein Vaterland in früher Jugend verliess, nach Genf kam, und dort Prof. der Rechte wurde. Diess ist die Auskunft, welche ich über die Sache geben kann. Vielleicht finden sich in der Neumark noch Personen, welche noch genauere Nachricht von der Necker'schen Familie geben können.

v. Dohm.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige für Lesezirkel und für das gebildete Publicum überhaupt.

Die mit so entschiedenem Beyfall aufgenommene

Hammonia. Eine *Zeitschrift für gebildete Leser*,

wird auch für das Jahr 1818 ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen zwey Stücke in der bestehenden eleganten Form. Der Jahrgang kostet auf den Posten und im Buchhandel 11 Mk. Hamb. Courant oder 5 Rthlr. Sächs., und alle *löbl. Postämter* und *solide Buchhandlungen* nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Hamburg, im December 1817.

Die Expedition der *Hammonia.*

Jedidja, eine *religiöse*, *moralische und pädagogische Zeitschrift*, herausgegeben von *J. Heinemann*. Berlin, beym Herausgeber u. in der Maurer'schen Buchhandlung. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft.

Alle bis jetzt bekannt gewordene Urtheile über den Werth dieser Schrift stimmen darin überein, dass sie den Erwartungen des gebildeten Standes vollkommen entspreche, und also ihren Zweck nicht verfehlen könne. Wir berufen uns unter andern auf den Ausspruch des geehrten Rec. in den Götting. gelehrten Anzeigen Nr. 126. v. J., des Herrn Redacteurs im Allg. Anzeiger d. Deutschen und des geschätzten Rec. in der Berlinischen Zeitung Nr. 23 u. 97. v. J. Wir dürfen mit vollem Rechte die von dem Herausgeber im Jahr 1816 gegründete *Erziehungsanstalt*, mit der diese Zeitschrift in Verbindung steht, allen Aeltern, denen es um echte Bildung ihrer Söhne zu thun ist, angelegentlich empfehlen, deren Plan im *zweyten* Hefte des *ersten* Bandes enthalten ist. *F.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In den ersten Monaten des Jahres 1818 erscheint in unserm Verlage in deutscher Uebersetzung nachstehende höchst interessante Schrift:

Bericht von einem Probeschmelzen auf Roheisen auf der Biörnhütte im Bergrevier Grangiärde, und von einigen damit in Verbindung stehenden Frischversuchen auf dem Hammerwerke *Uhrforß in Gestrikland in Schweden.* Von *Karl Daviel af-Ukr*, Director und Oberhohofenmeister. Aus dem Schwed. übers. und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. G. L. Blumhof*, Grossherzogl. Hessischem Hofkammerrath, Eisenhütten-Inspector, auch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit sieben Tabellen.

Diese Schrift ist von einem der ersten jetzt lebenden schwedischen Eisenhüttenkundigen abgefasst, und es wird durch die darin beschriebenen höchst interessanten Versuche vorzüglich gezeigt, wie der Kaltbruch des Eisens — diese grösste Plage der Eisenwerke — schon durch eine zweckmässige Vermischung der Eisenerze im Hohofen gehoben und verbessert werden kann. Das Ganze wird 12 — 13 Bogen in gr. 8. stark werden, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn.

Rudolstadt, im December 1817.

Fürstl. Schwarzb. Rudolst. privil. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Die *Fortsetzung von Schubert's Handbuch der Naturgeschichte* betreffend.

Den botanischen Theil dieses Werkes wird Herr Dr. *Nees v. Esenbeck*, und den zoologischen Herr Dr. *Goldfuß* bearbeiten. Beide sind vorzüglich für den akademischen Unterricht bestimmt, und letzteres wird im Sommer dieses Jahres erscheinen.

III. Vermischte Anzeigen.

Von des Hn. Advocaten *Jürgens* zu Jever Wasser-Algen der Nordwest-Küste Deutschlands sind bis jetzt *fünf* Hefte erschienen, und bey den Gebr. Hahn in Hannover das Heft zu 1 Rthlr. 12 gr. in Commission zu haben. Ich kann diese Sammlung in jeder Rücksicht empfehlen; man mag nun Richtigkeit der Bestimmung, oder Seltenheit der Arten, oder Vollständigkeit der Exemplare verlangen. Für die Richtigkeit der Bestimmung bürgt *Mertens* Name. Wie manche seltene Arten vorkommen, mögen *Fucus flagelliformis fl. dan.*, *Ulva diaphana* und *byssoides Mert.*, *Conferva chthonoplastes fl. dan.*, *Hutchinsiae Dillw.*, *Jürgensii Mert.*, *Rothii Dillw.* u. s. f. beweisen. Kenner müssen diesem Unternehmen den besten Fortgang wünschen.

Halle, den 17. December 1817. *Sprengel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Urgeschichte des Staates.* Von *Karl Dietrich Hüllmann*, Professor der Geschichte. 1817. VI u. 183 S. 8.

Der Einfluss der *Zeitrechnung* auf den Verfassungsbau wird mit Scharfsinn und gelehrter Mühe nachgewiesen. Die Untersuchung beginnt mit der Deutung des Beynamens der Arkadier: „*Vormonder.* Endymion aus Arkadien berechnete zuerst die Umläufe des Mondes; daher jener Beyname seiner Landsleute. Schon früher waren diese im Besitz einer Zeitrechnung, der aber noch nicht der Mondlauf, sondern die Zählungsweise der Kindheit des Lebens, *nach Fingern*, zum Grunde lag. (Diese Rechnungsweise ist noch jetzt bey den gemeinen polnischen Juden üblich, bey denen unsere Zahlzeichen bis jetzt unbekannt sind, und nur für Zehner kümmerliche Stellvertreter haben. Auch unsere deutschen Juden sind, mit Ausnahme einiger Gelehrten und auf unsern Schulen Gebildeten, nichts weniger als Rechenmeister, sondern nur Rechenknechte. Sie rechnen richtig nach gegebenen Aufstellungssätzen, können sich diese aber nicht selbst aufstellen.) *Fünfeln:* das ist auch wohl der älteste Ausdruck für Zählen (πεμπάζειν). Die Finger beider Hände waren die Grundlage des ersten Zeitrechnungsversuchs. In *zehn* Hauptheile zerfiel also das Jahr. Jeder Zehntheil des Jahrs war in drey gleiche Theile getheilt, und jeder von diesen Drittheilen enthielt seine 10 Tage. Aus 300 Tagen bestand mithin das älteste Jahr. Aegypten ist seine wahrscheinliche Heimath. Anfänglich wurden blos *drey* Jahrszeiten unterschieden: die auflebende, die blühende, die absterbende." Hierauf werden die Spuren der Grundzahlen 10 und 30 aufgenommen, welche sich in den bürgerlichen Einrichtungen der Spartaner: 30 Gemeinen *(Obae)*, 30 Mitglieder des Staatsraths, 30,000 Grundstücke der Römer, Atlanter, Aegypter u. s. w., finden wollen, und auf ähnliche Weise die Grundzahlen des Mondjahrs zu 350 Tagen 10×35 und des Sonnenjahrs zu 360 Tagen 12×30 behandelt. Die Zusammenstellungen lassen sich nicht vereinzelnen, und wenn sie hin und wieder zu kühn erscheinen, so sind sie gerade durch diese Kühnheit beachtungswerth. Dieser „*Beziehung des Gliederbaues der ältesten Gesellschaft auf das Zeitrechnungsgebäude*" folgt als *zweyter* Abschnitt der „*Zusammenhang der Ländereyverfassung mit dem Gliederbau der Gesellschaft*" mit dem Ergebnisse: dass zur Erhaltung der Uebereinstimmung des Gliederbaues der Gesellschaft mit der Eintheilungsweise des Jahrs nicht blos die Stämme, sondern auch ihre Abtheilungen immer vollzählig bleiben mussten; dass es also die verwandtschaftlichen Geschlechter wären, für deren Erhaltung gesorgt werden musste; dass dieses nur durch gesetzliche Sicherung eines Grundeigenthums geschehen konnte, und das Oertliche der Ansässigkeit in Verbindung mit der völkerschaftlichen Abkunft die Grundlage der Stammverfassung ausmachte. In dem *dritten* Abschnitte, der „*Einrichtung der Gesellschaft nach dem Vorbilde des Familienwesens*", widerspricht der Vf. mit Recht der Behauptung, dass alle bürgerliche Herrschaft von der hausherrlichen Gewalt und der Fürstenwürde ausgegangen sey; er entscheidet sich für die Meinung, dass „die Väter, die sich zur Gründung eines öffentlichen Rechts die Hand boten, von dem Urbilde der verwandtschaftlichen Verhältnisse (der Hausgenossenschaft würden wir sagen) geleitet seyen," und unterstützt sie mit reichen Geschichtsbelegen über die Geschlechtsverfassung der alten Welt, woraus sich mittelst des Hausgottesdienstes am heiligen Heerde bürgerliche Vereine entwickelten, zusammengehalten durch gemeinschaftliche öffentliche Heerde, gemeinschaftliche Mahle, und gemeinschaftliche Gottheiten der Geschlechter, Geschwisterschaften und Stämme. Der *vierte* Abschnitt enthält *Folgerungen* aus dem vorhergehenden, wo nach „*Wechselregierung* der Stamm- und Geschlechtshäupter in der öffentlichen Verwaltung und *Volksberathung* in wichtigen Fällen die beiden einfachen Hauptbestandtheile der Urverfassung sind, und dieses ganze, genau zusammenhängende, in seinen Theilen berechnete Gebäude auf keinem andern Grunde beruht haben kann, als auf *Verträgen*. Die Uebereinstimmung der Ober- und Unterabtheilungen der Gesellschaft mit denen des Jahrs ist zu genau und zu allgemein, und die Beziehung der Ländereyverfassung auf jenen Gliederbau zu eng, als dass beides blos zufällig seyn sollte. *Absichtlichkeit, freye Verabredung* liegt nothwendig zum Grunde. Dass Jemand bey der Betrachtung dieses ehrwürdigen, kunstvollen Urgebäudes der Gesellschaft auf den Gedanken kommen könnte, Einer habe es angelegt, ist kaum denkbar." Der *fünfte* Abschnitt, die *Beschränkung der ursprünglich auf Verträge gegründeten Verfassung der Gesellschaft* kann als Verband zwischen den neuen und alten Gedanken übergangen werden.

Der Hauptgedanke ist also: die Verfassung beruht auf der Zeitrechnung, lässt er sich wissenschaftlich rechtfertigen? Jede Verfassung ist in der Zeit

befangen und beruht auf der Zeit; aber daſſelbe gilt auch vom Raume, und beide Begriffe ſind ſchon gleich weſentlich nothwendig, um nur einen *Zuſtand* denkbar zu machen. Die Veränderungen, welche ein Zuſtand nach Naturgeſetzen erleidet, bilden zwar eine Zeitfolge, aber ſie laſſen ſich nicht aus der Zeitrechnung, ſondern allein aus den Naturgeſetzen erklären. Auf keine andere Weiſe läſst ſich auch der *bloße* Zuſtand eines Volkes erklären, da er jedoch von ihm ſelbſtſtändig durch Handhabung der Naturgeſetze verändert werden kann: ſo erklärt ſich allerdings *dieſe* Veränderung durch die Erkenntniſſe, die ein Volk von den Naturgeſetzen hat, indeſs nur als Wirkung einer höhern Urſache, wodurch die Erkenntniſſe auf dieſe und keine andere Veränderung verwandt wurden. Die höhere Urſach iſt die Freyheit und deren Geſetz. Die *Verfaſſung* nun, als Werk der Freyheit, richtet ſich nach dem Maaſse der Erkenntniſſe eines Volkes, und bey ihrer Erklärung muſs daher das *ganze* Maaſs derſelben in Unterſuchung kommen, alſo der *geſammte Kunſtkreis*, den ein Volk in Beſitz genommen hat. Dazu gehört weſentlich die Zeitrechnungskunſt, und eben deswegen gehört ſie auch weſentlich zum Grundbau der Verfaſſung, aber nicht ausſchlieſslich. Es iſt alſo wiſſenſchaftlich begründet, die Reihefolge in dem Gliederwerke einer Verfaſſung aus der beſtehenden Zeitrechnung zu erklären, aber der Zweck des Gliederwerks erklärt ſich daraus nicht. So erklärt ſich z. B. aus dem Mondjahr, daſs die Gemeineverwaltung alle 30 Tage Reihe um ging, aber nicht, daſs überhaupt eine Gemeineverwaltung und ein Vorſtandswechſel beſtand. Wenn indeſs die Geſchichte das Letztere im Allgemeinen mit höchſter Wahrſcheinlichkeit unter *Hüllmann's* verdienſtvoller Mitwirkung, und im Einzelnen mit Gewiſsheit nachweiſt: ſo erhält es allerdings durch das Erſtere zugleich ſeine Beſtätigung. In einem Zuſtande, worin das Regieren, ohne Einkommen, und nicht Luſt ſondern Laſt war, konnte es wohl nicht anders, als in den Gemeinen Reihe um gehen, und in der Kindheit der Zeitrechnungskunſt lieſs ſich durch dieſe Reihefolge die Jahrsfolge verſinnlichen und halten. Daſs dieſes allgemein geſchah, darüber läſst *Hüllmann's* Unterſuchung keinen Zweifel, und rechnete nicht noch Rom die Jahrsfolge nach dem Conſulwechſel? Beyläufig verbreitet die Unterſuchung auch neues Licht über die Angaben der unnatürlich langen Lebensalter in der Vorzeit.

Schlieſslich ſoll noch eine Wortdeutung wegen ihrer Beziehung auf das germaniſche Alterthum bemerkt werden. Der römiſche Hügel „Palantium iſt durch Buchſtabenverſetzung verändert aus *Pan-Latium*. Dieſes vorausgeſetzt, drängt ſich die Vermuthung auf, Latium ſey einerley mit *Leïton*, welches bey den Phthiotiſchen Achäern der Name des Staatsgebäudes war. Die Verwandtſchaft des germaniſchen Worts *Leute* (altgothiſch Lauths) und des griechiſchen *Laos* mit Leïton oder Latium iſt unverkennbar; daher kann Pan-Latium überſetzt werden durch *Allmannsplatz*."

HANNOVER, b. Hahn: *Urgeſchichte des erlauchten Hauſes der Welfen.* Sr. Kön. Hoh. Georg Friedrich Auguſt Pr. Regenten des vereinigten Reiches Groſsbritannien und Ireland, wie auch des Königr. Hannover, in tiefſter Ehrfurcht gewidmet. (Am Schluſs unterzeichnet: *J. G. Eichhorn.*) 1816. 130 S. 4.

Es iſt altgermaniſche Sitte, die Namen berühmter Vorfahren in den Geſchlechtern zu vererben, und dieſes im Geſchlecht der Grafen von Altorf mit den Namen *Eticho*, edler Held und *Welf*, Helfer, der Fall. Nun waren aber zwey dieſes Namens, Vater und Sohn, Anführer der Scyren, welche unter den Semnonen begriffen werden. Eticho, der Vater Odoacher's und Welf's, gehörte zu Attila's Vertrauten; Odoacher zog nach Italien, und lieſs ſeinem Bruder Welf die Angelegenheiten des Stämmevereins beſorgen, der ſich in der menſchenleeren Gegend vom Bodenſee bis an die Juliſchen Alpen gegen die Donau herauf anſiedelte. Auch hatte hier das Welfiſche Haus, als unſere Geſchichtsväter davon zu reden anfangen, alte Allodien: Güter im Ammer- und Augſtgau, Bergwerke in den Juliſchen Alpen. Dieſes iſt der Beweis, daſs der erwähnte Welf Stammvater des Welfiſchen Hauſes, und norddeutſcher Abkunft ſey. Er iſt mit reichem Gelehrtenſchmuck ausgeſtattet, und er ſoll eben ſo wenig hier beſtritten werden, als die Meinung derer, welche ihn nur für eine ſinnreiche Vermuthung halten mögen. An den Namen Eticho und Welf, oder lateiniſch *Bonifacius*, wird das Verzweigen des Welfiſchen Stammes in Tyrol, Baiern und Allemannien weiter verfolgt. Dann tritt aus den Nebelgeſtalten etwas klarer hervor Pipin's Kammerbote Warin, Graf von Turgau und Linzgau, den noch die Welfen des 10ten Jahrhunderts für ihren Vorfahren erklärten, und in vollem Lichte der Graf Welf von Altorf, Vater der Kaiſerin Judith, Gemahlin Ludwig des Frommen, deſſen männlicher Stamm mit dem Herzog Welf von Kärnthen, 1055, ausging. Die Geſchlechtsfolge wird von jenem auf dieſen herabgeführt, und mit einer Ueberſicht der Hausbeſitzungen begleitet, die deſto dankenswerther iſt, je ärmer die deutſche Geſchichte an ſolchen Zuſammenſtellungen, und je bedürftiger ſie deren iſt, wenn ihre Geſtalten ſich auf feſtem Grunde, und nicht in der Luft bewegen ſollen. Die Schweſter des letzten Herzogs von Kärnthen vermählte ſich mit dem Markgrafen Azo II. von Eſte, und ward bekanntlich die Stammmutter des jüngern Altorfiſchen Hauſes. Aber der Vf. ſucht auch zu beweiſen, daſs ihr Gemahl aus dem Welfiſchen Hauſe ſtamme, weil ſein Vorfahr, den Karl der Groſse aus Baiern zum Grafen von Lucca beſtellte, Bonifacius geheiſsen, weil ſein Sohn, als Stammverwandter ohne Zweifel, der Kaiſerin Judith Beyſtand geleiſtet, und Heinrich der Löwe ſeinen nächſten Stammvater, Azo II.

Azo II. von Este, für einen Welfen erklärt habe, da er sich gegen die Achtung zu Goslar auf seine schwäbische Geburt und ein dortiges Gericht berief. Wäre dem nun auch so, was würde dadurch wissenschaftlich gewonnen werden? und diese Frage wiederhohlt sich über den Anhang, die Welfische Abstammung der Häuser Habsburg, Lothringen, Zähringen, Baden u. s. w. betreffend. Weit wünschenswerther wäre gewesen, ein Ergebniss der Forschungen über das häusliche Leben, die Arbeiten, die Worte und Werke der Welfischen Altvordern zu erhalten, so wie es *Joh. v. Müller* von den Schweizergeschlechtern geliefert hat. Dabey kann man aber nicht vorsichtig genug seyn, um der Vorzeit nicht Begriffe unterzuschieben, welche wissenschaftliche Bildung voraussetzen. Das mag freylich der Einheit festgehaltener Grundsätze, dem hohen Beruf von Freyheitshelden u. s. w. schaden, doch gewiss nicht der natürlichen Schönheit einfacher Hausväterlichkeit und treuer Sorge für die Nachkommen.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: *Oehlenschläger's Hugo von Rheinberg.* (Ein Trauerspiel, aus dem Dänischen übersetzt und) Herausgegeben von *Rudolph Christiani.* 1818 (1817). II u. 188 S. 8.

Der Dichter *Oehlenschläger* ist dem deutschen Publicum schon längst als einer der gemüthsvollsten Sänger des Nordens bekannt; nicht nur dadurch, dass mehrere seiner Werke theils von ihm selbst, theils von andern ins Deutsche übersetzt worden sind, sondern selbst durch Aufführung einiger der vorzüglichsten seiner Theaterstücke auf deutschen Schaubühnen. Ueber das zweyte dieser Stücke, *Hakon Jarl*, haben auch wir unser Urtheil gefällt (s. A. L. Z. Jan. 1811.). Von dem vorliegenden Trauerspiele ist dem Rec. keine frühere Uebersetzung ins Deutsche bekannt; aber es verdient dieselbe in mehrerem Betrachte. Zwar kann die strengere Kritik mit dem Plane und der Anlage des Ganzen nicht allerdings zufrieden seyn. Denn, dass *Kunigunde, Hugo's* Gattin, ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit für ihren Gatten so weit treiben konnte, die frühere Geliebte desselben, *Bertha*, mit dem Kreuzritter *Walther* verheirathet, während dieser mit *Friedrich II.* einen Kreuzzug hält, zu *Hugo*, der den Zug nicht mitgemacht hat, auf das Schloss kommen zu lassen, nur um diesem den Missmuth zu vertreiben, und ihn in dem Umgange mit der reizenden *Bertha* vergessen zu machen, dass seine Ehe kinderlos ist: das streitet geradezu gegen den Charakter des Weibes; es setzt ein feineres Zartgefühl voraus, als es den Zeiten und Umständen entspricht; es ist auf jeden Fall ein so gewagter, gefahrvoller Versuch, dass sich ohne Zweifel jeder Leser oder Zuschauer des Stücks gleich auf den ersten Blick den tragischen Ausgang desselben, den Hauptmomenten nach, so denkt, wie er sich im Verfolge wirklich ereignet. Eben so findet es Rec. unpsychologisch, dass Hr. *v. Rheinberg*, dem im Ganzen genommen grosse, rühmliche Eigenschaften beygelegt werden, um mit *Bertha* zum Ziele seiner unerlaubten Wünsche zu kommen, seiner Gattin, die er, wenn gleich nicht liebte, doch achtete, den Giftbecher zubereitet. Und ein Anachronism ist es offenbar, wenn der Vf. in seinem Stücke, dessen Spiel ausdrücklich in das Jahr 1229 verlegt ist, die bekannte ungrische Prinzessin, Landgräfin *Elisabeth von Hessen*, als eine *Heilige* behandelt, vor welcher *Kunigunde* in der ihr geheiligten Waldkapelle ihre Andacht halten will: da diese unglückliche Schwärmerin in jenem Jahre noch ruhig der Armen zu Marburg pflegte, erst am 19. Nov. 1231 starb, und erst den 27. Mai 1235 zu Perugia heilig gesprochen wurde (s. *Justi's* zu Marburg *Elisabeth die Heilige.* S. 160 ff.). Aber bey allen diesen Mängeln, welche wohl das Auge der Kritik, aber nicht so leicht das Auge des grossen und gemischten Publicums beleidigen, zählt Rec. den *Hugo v. Rheinberg* unter die besten Theaterstücke, welche in der neuesten Zeit (das Original erschien zuerst 1813) für die dänische Bühne geschrieben worden sind. Der Stoff zu demselben ist zwar nicht aus der Geschichte selbst entlehnt, jedoch so bearbeitet, dass er an die Zeiten Kaiser *Friedrichs II.*, an die damalige Denkart, Sitten, Tugenden und Untugenden sehr lebhaft erinnert. Der handelnden Personen sind viele, vielleicht etwas zu viele; doch erwecken sie alle, selbst mehrere von denen, welchen nur Nebenrollen zugetheilt sind, eine mehr als vorübergehende Theilnahme. Ist gleich der aufzulösende Knoten der dargestellten Hauptbegebenheit nicht so kunstvoll geknüpft, dass man sich nicht, bey einiger Uebung, der Lösung desselben im Voraus schon gewärtig seyn sollte: so geschieht diese doch zuletzt auf eine Art, die manches Unerwartete enthält, und der Erfindungsgabe des Vfs. alle Ehre macht. An einer Menge von Abwechselungen, wie sie für das dänische Nationaltheater, und ohne Zweifel für fast alle grösern Schaubühnen von ganz Europa, einmal zum Bedürfnisse geworden sind, fehlt es freylich nicht; dabey greifen aber die verschiedenen Auftritte so ungezwungen in einander, jeder Einzelne derselben hat für sich etwas so eigenthümlich Anziehendes, und die erfoderliche öftere Veränderung der Decorationen kann, der Anlage und Natur des Stückes nach, welches nur auf zwey verschiedenen Ritterburgen und deren nächsten Umgebungen spielt, auf eine so wenig kostspielige und leicht zu bewerkstelligende Art geschehen, dass Rec. die dramatische Arbeit des Vfs., von dieser Seite betrachtet, meisterhaft nennen muss. Von dem dichterischen Werthe derselben — da der Dialog zwischen gebundenem und ungebundenem Stile häufig abwechselt — ist es genug, zu wissen, dass man ein Werk von *Oehlenschläger* vor sich hat, und dass dasselbe keinem der frühern Erzeugnisse seiner Muse an Schönheit und poetischem Geiste nachsteht. Es kommen Stellen darin vor, welche schon in des Lesers Gemüthe tief greifen, und die beym Aufführen des

Stücks,

Stücks, wenn es gut gegeben wird, grofse Wirkung thun müſſen. Der Vf. verſteht ſich darauf, in das Wort und die Sitte aus einem frühern und weniger gebildeten Zeitalter Bedeutung und hohen Sinn für die heutige verfeinerte Menſchenwelt zu legen. Auch bey der *Ueberſetzung* des Stücks muſs Rec. etwas verweilen, da ſie, wie es ſcheint, einen noch jungen, dabey viel verſprechenden, Mann, der hiermit ſeinen *erſten* Verſuch in dieſer Art dem Publicum vorlegt, zum Vf. hat. Daſs Hr. *Chriſtiani*, ſo zu reden, „*mit Liebe*," und nicht als literariſcher Tagelöhner, überſetzt hat: das ſchlieſst man ſchon aus einer Stelle in der ſchönen, metritiſchen Zueignung an den Vf.:

Konnts länger nicht im Buſen tragen,
Es ſprengte ſeine enge Wand;
Ich muſste laut der Welt es ſagen,
Daſs ichs gekannt.
Und daſs ich früh ſchon nachempfunden,
Was in Begeiſtrung du empfandſt;
Daſs manchen Kranz ich nachgewunden,
Den du uns wandſt u. ſ. w.

Und dieſes gute Vorurtheil wird durch die Ueberſetzung ſelbſt ſo ſehr beſtätigt, daſs Rec., der es weiſs, welcher ſchwerer Verſündigungen gegen Publicum und gegen Verfaſſer, gegen deutſche und gegen däniſche Sprache, das gemeine Ueberſetzerheer ſo oft ſich ſchuldig zu machen pflegt, ſich recht darüber freut, in Hn. *Chr.* einen Ueberſetzer beſſerer Art kennen gelernt haben. Daſs er mit Treue und Sorgfalt das wieder giebt, was die Urſchrift enthält: davon hat ſich Rec. durch eine genaue Vergleichung zwiſchen mehreren etwas ſchwierigen Stellen überzeugt. Daſs die Ueberſetzung aber auch in einer flieſsenden, angenehmen, faſt durchgängig correcten, und da, wo die Proſa mit Poeſie abwechſelt, dichteriſch ſchönen Sprache verfaſst iſt: dieſes würde Rec., verböte es nicht der beſchränkte Raum, durch Aushebung der ganzen vorzüglich gelungenen Stelle, welche in der däniſchen Ausgabe (S. 117.) mit den Worten anfängt: „*O gid jeg aldrig ſaae*" etc., und die in der deutſchen (S. 111.) ſteht, und mit andern Proben, beweiſen. Doch kommen einzelne däniſch-deutſche Wörter und Redensarten vor, die, wie man aus dem ſprachrichtigen Ganzen ſieht, dem Vf. nur entſchlüpft, nicht als Zeichen des Mangels an Sprachkenntniſs anzuſehen ſind. *Nutid*, im Gegenſatze gegen *For-* und *Eftertid*, iſt (S. 53.) mit „*Nuzeit*" ſtatt Mitwelt, Gegenwart, überſetzt. *Stalbrödre* heiſst nie „*Stallbrüder*" (S. 88.), ſondern: Gefährten, Genoſſen. *En Hedſen Riim*, „*eine Hetze Reime*", lies: eine Menge Reime (S. 93.). Das Wörtchen „*Doch*" iſt Wahr, Gewiſs, Allerdings, iſt ein Provincialism einiger niederſächſ. Gegenden (S. 97. 99 ff.). *Mod* heiſst nicht immer „gen", ſondern oft, wie z. B. S. 124. u. a. a. St., gegen, wider, z. B. den Stachel ſtampfen. *Berſaerkegang* (S. 165.) ſcheint ein unverbeſſert gebliebener Druckfehler zu ſeyn. — Dieſe kleinen Bemerkungen war Rec. Hn. *Chr.* ſchuldig, weil er hofft und wünſcht, daſs derſelbe die deutſche Literatur mit mehrern Werken däniſcher Dichter beſchenken möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Näf: *Das höhere Gebirge des Cantons Zürich*, geſchildert in einer Synodalrede am 24. Sept. 1817 von *Salomon Schinz*, Pfarrer zu Fiſchenthal und Dekan. *Erwägung und Beherzigung einiger Vorſchläge dieſer Rede* von *Joh. Schultheſs*, Prof. d. Theol. u. Canonicus. 1818. 8o S. 8.

In dem von Hn. *Sch.* beſchriebenen Theile des Cantons Zürich iſt die Vegetation in der Regel um einen vollen Monat ſpäter, als an den Ufern des Zürichſees, und im Sommer von 1816 fiel jeden Neumond Schnee auf die Gipfel der dortigen Berge, ſo daſs man fürchten muſste, daſs die *Schneelinie* ſich ſchauerlich ſenkte. Gerade in dieſer Gegend iſt aber eine unverhältniſsmäſsige Bevölkerung, die in dem frühern reichlichen Verdienſte der Einwohner durch *Fabriken* ihren Grund hat. Eigentliche *Dörfer* ſind in dieſem Bezirke nicht, ſondern meiſtens zerſtreute *Höfe;* die ſechs Pfarrgemeinden beſtehen aus ſo viel Höfen, daſs man über 100 Namen von Oertern zählt, die zu der einen oder der andern dieſer weitläuftigen Gemeinden gehören. Die Bewohner derſelben haben zum Theil *eine Meile weit* und darüber nach der Kirche, ihre Kinder *über eine halbe Meile* nach der Schule zu gehen, und im Winter ſind die Zugänge oft durch vier bis fünf Fuſs tiefen Schnee faſt unwegſam gemacht. In dieſer Gegend nun iſt bey dem Stocken des Fabrik-Erwerbs in dem vorigen Frühjahre der Mangel ungeachtet aller dahin flieſsenden, ſehr beträchtlichen Unterſtützungen bis zu einer furchtbaren Höhe geſtiegen. Dieſs war eine ſchwere Zeit für die dortigen Prediger; aber groſs iſt auch das Verdienſt, das ſie ſich in derſelben erwarben. Die Vorſchläge, die Hr. *Sch.* in ſeiner Rede machte, um dem traurigen ökonomiſchen und moraliſchen Zuſtande eines groſsen Theils der dortigen Cantons-Angehörigen zu ſteuern, werden ohne Zweifel von der Regierung geprüft werden, und was davon ausführbar iſt, wird nicht unbenutzt bleiben. Hr. Chorherr *Schultheſs* unterſtützte in ſeinen Reflexionen die wichtigſten unter dieſen Vorſchlägen mit Nachdruck; insbeſondre drang er mit Eifer auf geſetzliche Verfügungen gegen leichtſinnige Ehen, und bewies, daſs durch Beſchränkung der *Thierheit* keine Rechte der *Menſchheit* verletzt werden. Daſs die zu bekämpfenden Uebel, von denen in dieſen Bogen die Rede iſt, ſchwer zu beſiegen ſeyen, leugnet er nicht; allein er erinnert an das Evangelium, welches dem aus einem ſcheinbaren Nichts von wohl angewendeter Kraft zum Baume erſtaunenswerther Erfolge aufwachſenden *Glauben* ſo Groſses zuſichert, und zeigt an dem weltberühmten *Halliſchen Waiſenhauſe*, das *Auguſt Hermann Franke* mit geringen Hülfsmitteln gegründet hat, daſs einem *ſolchen* Glauben Wort gehalten wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

JENA, b. Mauke: *Für Christenthum und Gottesgelahrtheit.* — Eine Oppositionsschrift, herausgegeben von Pf. *Schröter* und Dr. *Klein*. 1817. *Erster* Band. *Erstes* Quartalheft. XX u. 187 S. 8. (15 gr.)

Da sich bey dem immer gröfser werdenden Mangel an vielseitiger, literarischer Bildung und bey dem kläglichen Verfalle einer gesunden, sich selbst verstehenden, Philosophie die Jünger der Unvernunft auf dem Gebiete der Theologie mit jedem Tage zu mehren scheinen, so war es gewifs ein sehr glücklicher Gedanke, eine Zeitschrift zu veranstalten, welche sich schon durch ihren Titel, noch mehr aber durch den in ihr herrschenden besonnenen Geist als Gegnerin alles theologischen Obscurantismus und Mysticismus ankündiget, an dem das Zeitalter kränkelt. Sollen sich jedoch redliche Wahrheitsfreunde den Herausgebern derselben wahrhaft verbunden fühlen, so müssen sie sich unfehlbar bey der Auswahl der einzelnen Aufsätze einestheils die gröfstmögliche klassische Gediegenheit und anderntheils die strengste und rücksichtsloseste Consequenz zum unverbrüchlichen Gesetze machen; jenes, weil sich der glänzende Aberwitz der Gegner, die bestritten werden sollen, nur in Opposition mit erschöpfender Gründlichkeit in seiner vollen Blöfse darstellt, dieses, weil Vernunft und Wahrheit nur Eine ist und sogenannte Vielseitigkeit der Ansichten nicht anders, als verwirrend auf die Verehrer derselben wirken kann. Wie die Herausgeber dieser Forderung Gnüge geleistet haben, wird sich bey näherer Betrachtung der einzelnen Aufsätze dieses *ersten Heftes* ihrer Zeitschrift von selbst ergeben.

Als kurzes Vorwort zu derselben stellt Hr. Dr. *Gabler* auf: *Einige Bedenklichkeiten bey dem Eifer mancher neuen Theologen für die Wiederherstellung der alten Dogmen.* Mit wahrer Freude erkennt man daraus, wie dieser ehrwürdige Veteran der theologischen Welt an dem vernunftmäfsigen Christenthume, dessen Sache er sein ganzes einflufsreiches Leben hindurch geführt hat, noch immer unerschütterlich festhält und sich von dem wetterwendischen Sinne so mancher Andern, die ehedem mit ihm gleich oder wohl noch freyer dachten, aber ihre bessern Ueberzeugungen späterhin den äufserlichen Verhältnissen oder Vorurtheilen, welche ein schwachmüthiges Alter so leicht herbeyführt, zum Opfer brachten, nicht beschleichen liefs. Mit tiefem Schmerze beklagt er hier die Erscheinung unsrer Tage, dafs so viele und meist *junge* Theologen sich als hyperorthodoxe Eiferer geltend zu machen suchen, wie *Calov* und *Quenstedt* zu sprechen affektiren und von einer verständigen Behandlung der Theologie zu einer wahrhaft unverständigen, von Vernunft zu Unvernunft übergehen. Liegt, spricht er, *der Grund* davon nicht in der Liebe zu Extremen oder in der Sucht, etwas Neues und Frappantes zu sagen, so liegt er gewifs entweder in der *Bequemlichkeit des blinden Glaubens*, bey dem man alles angestrengten Nachdenkens, Studierens und Prüfens überhoben bleiben will, oder in einem verirrten *religiösen Bedürfnisse*, wobey man sich nach Art der Pietisten, Methodisten, Quäker, Herrnhuter, Traktatengesellschäftler u. s. w. mehr durch dunkle Gefühle als durch verständige Ueberlegung in seinen Urtheilen leiten läfst, oder in der *angeblichen Trostlosigkeit und Inconsequenz der sogenannten rationalistischen Neologie*, welche gegen die beruhigende Wahrheit und strenge Consequenz des alten theologischen Systems so sehr abstechen soll, wobey man aber Wahres und Falsches auf eine unverzeihliche Art unter einander mischt. Eben so auffallend, fährt der Vf. fort, ist die *Methode*, welche jene neumodischen Paläologen zur Geltendmachung ihrer dogmatischen Ansichten anwenden. Statt *Gründe* für sie beyzubringen, suchen sie dieselben durch *Machtsprüche* zu stützen und reden so, als wenn wir noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebten und als wenn kein *Ernesti*, *Semler*, *Jerusalem*, *Herder*, *Teller*, *Töllner*, *Eberhard*, *Nösselt*, *Koppe*, *Döderlein*, *Griesbach* und *Eichhorn* existirt hätten, oder sie gedenken zwar dieser grofsen Männer, verlästern sie aber als eitle Aufklärer und Naturalisten. Als Beweis und Beyspiel wird nun einer dieser neuen Zionswächter, welcher in der bekannten *Röhr*'schen Zeitschrift sich besonders vorlaut vernehmen liefs, in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Ignoranz dargestellt, damit das Publicum nicht etwa glaube, es lasse sich von Seiten der liberalen Theologen den anmaafslichen Urtheilen dieses Schwätzers und seiner Geistesverwandten nichts entgegnen. Endlich schliefst der Vf. mit der Versicherung, er wünsche diesem, dergleichen Unwesen in der theologischen Welt förmlich bekämpfenden Journale nicht nur eine lange und glückliche Fortdauer, sondern er werde auch selbst „nach Zeit und Umständen, treu dem liberalern Geiste Jena's, wo es seit vierzig Jahren im theologischen Fache niemals an Licht gebrach" (wo sich aber jetzt auch ein Häuf-

lein Finsterlinge eingenistet hat!) „und ganz den Grundsätzen der durch die Reformation errungenen Geistesfreyheit gemäss, dem theologischen Obscurantismus entgegen arbeiten und dazu willig sein Schärflein in diesen Blättern niederlegen." Eine Versicherung, welche gewiss alle Freunde des Lichts gern vernehmen und die den Leser dieser Zeitschrift auf die nun folgenden eigentlichen Abhandlungen derselben nur desto begieriger macht.

Wie erstaunt man jedoch, gleich in I auf einen Aufsatz zu stossen, gegen welchen jenes kräftige Vorwort namentlich mit gerichtet zu seyn scheinen könnte, da in demselben ein, ausserhalb Jena bisher noch kaum bekannter, Theolog als Schmäher eines der gründlichsten und geachtetsten Dogmatiker unsrer Tage auftritt. Der Aufsatz ist überschrieben: *Wegscheider und seine Zeit; Bemerkungen* von Dr. *Ludwig Friedrich Otto Baumgarten-Crusius*, ord. Prof. der Theologie zu Jena. Der Vf. will hier darthun, dass an *Wegscheider's Institutionibus Theologiae christianae dogmaticae* auch nicht das geringste sey, dass unsere Zeit dieselben gar nicht wolle und dass die Recensenten, die sie in ihrer zweymaligen Ausgabe als ein gediegenes Werk empfohlen haben, aus Freundschaft für den Vf. zu frechen Lügnern geworden sind, daher auch sie so gut, wie *Wegscheider* selbst, ihre verdiente Abfertigung erhalten sollen. Rec., welcher den Lauf der Erscheinungen im Gebiete unserer Theologie seit einer geraumen Zahl von Jahren aufmerksam beobachtet hat, kann sich keines ähnlichen Beyspiels von Arroganz, Schmähsucht und bodenloser Absprecherey entsinnen, als hier gegeben ist und nur das Zeitalter der *Klotze* und Consorten in unsrer deutschen Literatur möchte noch dergleichen aufzuweisen im Stande seyn. Um einigermassen zu begreifen, wie dieser theologische Rhadamanthus auf den Gedanken einer solchen Schmähschrift kommen konnte, muss man den Schluss derselben zuerst lesen. Da zeigt sich dann, dass Hr. *B. Cr.* seine ganze theologische Mitwelt weit zu übersehen vermeint, ja in seiner Person unsre ganze Zeit zu repräsentiren glaubt und das verworrene Hirngespinnst, welches er sich als *seine* Philosophie zusammengeträumt hat, für die einzig wahre und echte Philosophie hält. „Wo, spricht er, ist in allen unsern Einleitungen, Commentarien und Theologieen Sprachforschung und Prüfungsgeist? Das Wesentliche ist von Juden und Socinianern weit klarer und treffender gesagt worden: die höhere Kritik ist das willkührlichste Ding auf Erden und Schreiber dieses, der von Amtswegen Allerley hierin gelesen hat, ist geneigt, die meisten Resultate der sogenannten höhern Kritik wegzuwerfen, die neuesten Scholien und Commentarien" (merkt es, ihr *Rosenmüller, Paulusse, Vater, De Wette, Kuinoele!*) „grosentheils für missrathene, flüchtig zusammengetragene oder willkürlich ersonnene, Deutungen zu erklären, und an der Kenntniss der morgenländischen Art und Sprache der allermeisten Erklärer sehr zu zweifeln. Die Geschichtsforschung, so weit sie die Dogmatik angeht" (an einer andern Stelle heisst es: wir haben noch gar keine Dogmengeschichte!) „ist unter uns Frechheit und Sucht vor den Schwachen im Lande zu glänzen, geworden; und gründlicher, tüchtiger und mit dem historischen Vorrathe ausgestattet, ist sie bey den Aelteren gewesen; die Aeltesten, die Feinde des ersten Christenthums, zu geschweigen. Eure Philosophie, — hört ihr denn die rechte und habt sie gehört? wisst ihr z. B. von Fichte, Schleiermacher und Fr. Schlegel, (und Hn. Dr. *B. Cr.*); wisst ihr von den Alten mehr, als ihr in dürftigen Lehrbüchern leset, und begreift ihr von *euren* Philosophen, welche unsere Helden freylich nicht sind, was sie im unklaren Grunde haben; wird euer Philosophiren Etwas mehr bey euch, als Phraseologie? Geht ihr an Andere, wir wollen nur Schelling nennen, ohne die abgeschmacktesten Vorurtheile, und seyd ihr für ihr Verständniss ausgerüstet" (wie Ich?) — „Wer die älteren christlichen Zeiten, und was Theologen und Philosophen in diesen gethan haben, kennt, und sich mit der Weisheit und Wissenschaft der Unseren bekannt macht; der kann nicht anders als über deren Aufgeblasenheit erstaunen, und sie entweder bedauern, dass sie als ψιμυθιοι sich in ihr Wissen auf so lächerliche Art verliebt haben, und von der Vorzeit sogar Nichts wissen, oder ihnen ernstlich zürnen, dass sie uns überreden wollen, als bedeuteten sie so viel gegen die Vorzeit." — Nun freylich, wer seine Zeitgenossen also meistern zu dürfen glaubt, der darf sich auch überreden, einen *Wegscheider* unter den Füssen zu haben, und sich die volle Competenz zu einem unerbittlichen Verdammungsurtheile über dessen *Institutiones* zutrauen! Und das hat denn auch Hr. *B. Cr.* auf seine Weise keck gefällt. Es würde für Rec. und seine Leser gleich ermüdend und widrig seyn, wenn er in das Einzelne desselben eingehen oder es gar Schritt für Schritt widerlegen sollte, darum stehe denn nur zur Gemüthsergetzlichkeit Eins und das Andere davon hier. Er fängt mit einem bitter süssem Lobe Hn. *Wegscheiders* selbst an, der wohl bessere Bücher geschrieben habe, als seine Dogmatik; beklagt ihn, dass der Eifer seiner Freunde (also parteyischen Freunden *Ws.*, nicht unparteyischen Verehrern der Wahrheit übertrug die Redaktion der A. L. Z. die Anzeige jenes Werkes!) dasselbe auch von Seiten pries, aus welchen sich der Vf. selbst nichts machen konnte; ärgert sich, als ein durch seine: *Dissert. de homine Dei sibi conscio* etc. von aller Welt anerkannter *klassischer Lateiner*, über die nachlässige und unrömische Sprache desselben und über den ganz unlapidarischen Stil der Dedication an Luthers Manen und versichert, er achte zwar Hn. *Wegscheider* sehr hoch, müsse ihn aber doch auf eine, der Art der A. L. Z. ganz entgegengesetzte, d. h. *gründliche* Weise belehren, dass sein Buch unter aller Kritik und nicht für diese Zeit sey. Nun will er zeigen, *zuvörderst:* „dass im Philosophischen und Geschichtlichen das *Wegscheider'sche* Werk durchaus nicht geschiedener, *durchdrungener*" (was heisst das?) „und genauer sey, als irgend ein früheres

res dogmatiſches Buch," zu welcher Anklage er lauter Belege giebt, die, vielleicht ihm, aber ſonſt keinem vernünftigen Menſchen einleuchten und im beſten Falle auf elende Wortklaubereyen, Conſequenzmachereyen oder abſichtliche Sinnverdrehungen hinauslaufen, und *dann:* „daſs die Darſtellung ſowohl der kirchlichen Lehre als des Rationalismus in ihm ſehr mangelhaft ſey." Das Auffallendſte in dieſem Gravamen iſt, daſs Hr. *Wegſcheider* nicht Rationalismus ſondern puren Naturalismus lehre, (alſo keinen Gott, keine Freyheit und keine Unſterblichkeit glaube); daſs er die eigentliche chriſtliche Religion als eine Religion des Pöbels darſtelle, was freylich Andere auch thäten, „weil weder Staat noch Kirche ein Aufſehn mehr führe;" daſs er alle alten Dogmen ſymboliſch gedeutet wiſſen wolle; daſs er die Lebensgeſchichte Jeſu ganz franzöſiſch (!) behandle, wovor ein deutſches Gemüth ſchaudern müſſe; daſs die Lehre ſeines Buches (trotz des eben angeſchuldigten *Naturalismus!*) nichts weiter als die allerdings groſsen Gedanken in ſich faſſe, daſs ein Gott ſey und daſs wir frey und unſterblich ſind, und daſs er viele orthodoxe Dogmen ganz falſch, ſchief und ſinnlos wiedergebe. Auch bey der aufmerkſamſten Prüfung dieſer ungereimten Vorwürfe läſst ſich nicht entdecken, was der anmaaſsliche Kritiker eigentlich wolle; denn indem er für das alte Syſtem mit angeerbtem Eifer zu reden ſcheint, ſagt er unter andern S. 20 ſelbſt: „*gegen* die Vernunft iſt im ganzen alten Syſteme nur das Dogma von der *Erbſünde* und das *vom Satan*," ohne zu fühlen, daſs er hiermit das *ganze alte Syſtem* ſelbſt zu einem widervernünftigen macht, weil, wie ſchon jeder dogmatiſche Anfänger aus *Reichard's: Initiis doctrinae chriſtianae* weiſs, jene Dogmen der *eigentliche Grundpfeiler* jenes Syſtemes ſind; nur dieſes leuchtet aus Allem hervor, daſs der Vf. dem angegriffenen Werke einmal den Tod geſchworen hat und daſſelbe mit unüberlegtem Eifer zu annihiliren ſucht. Eben darum möchte aber Rec. Hn. *Wegſcheider* zu dieſem ſchmähſüchtigen Anfalle faſt Glück wünſchen: denn was man nicht anders als durch ſolche Gerichtsweiſe vernichten zu können glaubt, das hat gewiſs das gültigſte Gottesurtheil beſtanden und ſeinen innern Werth vor aller Welt beurkundet. Hat Hr. *B. Cr.* übrigens eine einzelne gegründete Ausſtellung gegen das Werk gemacht, ſo wird der Vf. ſie bey der *dritten* Auflage deſſelben gewiſs eben ſo liberal benutzen, als er es mit den gegründeten Ausſtellungen früherer Recenſenten gethan hat; aber in Verfolgung ſeines ſo rühmlich eingeſchlagenen Weges wird er ſich durch Schmähungen gewiſs nicht irren laſſen und ſich mit dem einzigen Worte eines *Gabler* über den Werth ſeiner Arbeit (S. XI des Vorwortes) über die Verunglimpfungen dieſes Beurtheilers leicht beruhigen. Um indeſs zu zeigen, mit wie wenigem Rechte Hr. *B. Cr.* ſich zuletzt noch anmaaſst, ſeine grundloſen und verworrenen philoſophiſchen Anſichten als die Stimme der Zeit zu proclamiren, werfen wir nur noch einen Blick auf das, was der Zeitgeiſt *in dem Geiſte des Vfs.* S. 27 und 28 gleichſam als Reſultat aus Allem aufſtellt, und was der Vf. dieſem noch beyfügt, um dem Zeitgeiſte nachzuhelfen. „Der Menſch, heiſst es hier, hat im urſprünglichen Bewuſstſeyn das, was ihn im Leben leiten ſoll, und worauf er in der Welt trauen kann." Was im Leben leiten ſoll, ſind die Sittengeſetze, und das, dem man trauen kann, iſt die Wahrheit. Da aber die Meynung wohl nicht ſeyn kann, daſs alle einzelnen Sittengeſetze und alle einzelnen Wahrheiten in dem urſprünglichen Bewuſstſeyn ſchon *entwickelt* angetroffen werden; ſo wird es nur heiſsen ſollen: daſs die *Principien* der Sittengeſetze und der Erkenntniſs darin gegeben ſind — und das mag eingeräumt werden, ob es gleich, genau genommen, noch näherer Beſtimmungen bedürfte. — „Ueber dieſem Bewuſstſeyn hat er den Glauben an das Unendliche." Aber dieſer *Glaube* des Menſchen, iſt doch, wie der ganze Menſch mit Allem was in und an ihm iſt, auch ein Ding in der Welt. Alſo darf der Menſch ihm nicht trauen. Denn „der Menſch hat das, worauf er in der Welt trauen kann, im urſprünglichen Bewuſstſeyn;" und dieſen Glauben hat er nicht darin, indem derſelbe „*über* dem Bewuſstſeyn" iſt. Ferner: kein Menſch kann ſagen, daſs er dieſen Glauben habe. Denn ſonſt wäre er ſich deſſelben bewuſst, und das iſt widerſprechend, da derſelbe *über* dem Bewuſstſeyn iſt. Soll aber etwa die Meynung nicht ſeyn, daſs der Glaube ſelbſt, ſondern nur, daſs ſein Grund über dem Bewuſstſeyn liege; ſo iſt das Schwärmerey. Denn das Weſen der Schwärmerey beſteht in der Herrſchaft dunkler Vorſtellungen; alſo glauben ohne ſich eines Grundes bewuſst zu ſeyn, heiſst ſchwärmen. — „Von dieſem kann und mag der *rechte Menſch* nichts wiſſen, als daſs es ſey." Dann iſt der rechte Menſch verrückt. Denn ſo darf man den wohl nennen, der zu wiſſen behauptet, *daſs* das Unendliche ſey, ohne von ihm weiter Etwas, alſo auch ohne zu wiſſen, *was* es ſey, ohne ſich bey dem Worte *Unendlich* Etwas zu denken! — „Offenbarungen über dieſes verlangt er nicht." Der rechte Menſch im rechten Sinne verlangt ſie gewiſs nicht. Aber der rechte Menſch des Vfs. iſt ſchon dazu genöthigt. Denn woher will dieſer den Glauben an das Unendliche nehmen? Aus ſich ſelber nicht! Denn in ſeinem Bewuſstſeyn hat er dieſen Glauben nicht; er iſt *über* demſelben. Von einem andern Menſchen auch nicht! Denn der befindet ſich in demſelben Falle. Daher iſt auch dieſer rechte Menſch genöthigt „Unendliches in die Welt und das Menſchenleben" eintreten, „das Ueberweltliche einmal erſcheinen" und ſich dadurch (S. 28) „offenbaren" zu laſſen. Freylich kümmert es ihn nicht, welche wunderliche Rolle das Unendliche dabey ſpiele. Denn, da daſſelbe nicht vermeiden kann, bey ſeinen Offenbarungen auch zu zeigen, *was* es iſt; ſo frägt ſich: *cui bono?* Denn der „rechte Menſch *mag* Nichts davon wiſſen." (S. 27) „Aber, wo der Glaube iſt, muſs der Menſch es auch fühlen, wenn Unendliches in die Welt und das Menſchenleben einträte. So hat

denn

denn jeder unverdorbene, glaubend klare, Menſch, wenn er alle Lebens- und Todeserſcheinungen Chriſti betrachtet, ein Gefühl des Unendlichen. Hier, glaubt er dann, ſey ihm das Ueberweltliche einmal erſchienen, damit jener Gottesglaube geweckt und unter den Menſchen feſtgehalten würde." „Ein glaubend klarer Menſch?" Was iſt das? Der Glaube iſt ja *über* dem Bewuſstſeyn, folglich auch auſser demſelben, und das Bewuſstloſe, das Unklare, gehört alſo zu ſeinem Weſen. Ferner „das Unendliche *fühlen*??" — Das hieſse: das Weltall in einen Fingerhut faſſen! — Oder nein! Das iſt noch Nichts geſagt. Denn es heiſst: das Schrankenloſe in Schranken faſſen — noch dazu in die engen Schranken der menſchlichen Sinnlichkeit. Und ſelbſt hiervon abgeſehen, iſt es ungereimt. Denn Gefühle ſind bloſs ſubjective Empfindungen, wodurch das empfindende Subject bloſs innere, in ihm ſelbſt ſeyende Zuſtände, aber nichts Objectives empfindet. Ja, es widerſpricht ſogar dem Vf. ſelbſt, oder wenigſtens dem, was ſein Zeitgeiſt mit ſeiner Billigung ſagt. Denn dieſer behauptet: „der Menſch habe gar keine Fähigkeit, keine Form für Offenbarungen des Unendlichen." Uebrigens ſind der Glaube an das Unendliche (nämlich der *über* dem Bewuſstſeyn) und das Gefühl des Unendlichen, ſo wie alles in unſerm Denken, Anſchauen und Fühlen, was ſo vornehm thut, ſeinen Stammbaum bis über das Bewuſstſeyn hinaufrücken zu wollen — Nichts als Miſsgeburten aus undeutlichen Begriffen, und ſo ungeſtaltete Miſsgeburten, daſs man nicht einmal unterſcheiden kann, welche von beiden Mutter oder Kind iſt. Denn jede will beides zugleich ſeyn. — Denn erſtlich begründet der Glaube das Gefühl: „*Wo der Glaube iſt*, muſs der Menſch auch fühlen, wenn Unendliches — einträte;" und hinterher begründet das Gefühl den Glauben: „Hier, (wo der Menſch das Gefühl des Unendlichen hat), glaubt er *dann* u. ſ. w." und das Ueberweltliche erſcheint „*damit* jener Gottesglaube *geweckt* und — feſt gehalten werde." — Rec. fragt nur noch, wie die Herausgeber dieſer Zeitſchrift dieſelbe durch die Aufnahme eines ſo zweckwidrigen und ſchmähſüchtigen Produkts gleich bey ihrem erſten Eintritte ins Publicum ſo ſehr entehren konnten; denn was der eine von ihnen, Hr. *Klein*, in untergeſetzter Anmerkung ſagt, iſt höchſt unbefriedigend.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PÄDAGOGIK.

RINTELN, b. Steuber: *Gymnaſium recens conditum tertio inſtaurationis ſacrorum Jubilaeo feliciter inaugurandum, commentatione de Lutheroſcholarum inſtauratore* indicit Dr. *Caspar Chriſtophorus Theoph. Wiſs*, Prof. atque Director. 1817. 24 S. 4.

Das auf dem Grabe der Univerſität Rinteln entſtandene neue Gymnaſium verdient die Aufmerkſamkeit der literariſchen Welt, ſofern man berechtigt iſt, von dieſer Bildungsanſtalt, welche die Stelle der zweyten Landesuniverſität von Kurheſſen vertreten ſoll, etwas ganz Vorzügliches zu erwarten. Rec. ſieht zwar mit einer gewiſſen Vorliebe Alles an, was die freundliche und geſellige Weſerſtadt nur irgend Gutes darbietet, aber er kann dabey doch das ſehr natürliche Gefühl nicht unterdrücken, daſs er lieber die Herſtellung der durch widrige Umſtände aufgelöſten Univerſität, als das Entſtehen einer neuen Schule auf den Trümmern der alten *Erneſtina*, in dieſen Blättern hätte verkündigen mögen. — Den trefflichen Landſtänden der Grafſchaft Schaumburg kann jedoch hier kein Vorwurf gemacht werden, da ſie nach den im Druck erſchienenen Verhandlungen des Landtages (Heft II. S. 9) in einer wiederholten Vorſtellung nicht nur die Gründe, welche die Herſtellung der Univerſität wünſchenswerth und *rechtlich nothwendig* gemacht, weiter ausgeführt, ſondern auch „auf den Fall der Enthörung ihre Verantwortlichkeit durch ausdrückliche ehrerbietige Anzeige ihres *pflichtmäſsigen Widerſpruches*" gemindert haben. Die Gründe des Kurf. *Wilhelms I.* müſſen überwiegend geweſen ſeyn, auch fällt ja nicht ihm die Aufhebung der Univerſität zur Laſt, ſondern *verhaſsten Fremdlingen*, die ſich für den harten Fluch auf ſich geladen, den der fromme Fürſt *Ernſt* von Holſtein-Schaumburg in der Stiftungsurkunde mit gerechtem Unwillen ausgeſprochen hat. — So wie die 1810 leider! zerſtörte Univerſität einſt aus dem vom Fürſten und Gr. *Ernſt* urſprünglich zu Stadthagen angelegten Gymnaſium illuſtre hervorging, indem daſſelbe vom damaligen Reichsvikar Kurfürſten Friedrich von der Pfalz zur Univerſität erhoben, im J. 1620 vom Kaiſer Ferdinand II. beſtätigt, und kurz darauf (1621) nach Rinteln verpflanzt wurde: ſo darf man der Wiedergeburt einer *tüchtigen Univerſität*, aus dem jetzt vom Kurfürſten *Wilhelm* vorläufig geſtifteten Gymnaſium, *in beſſern Zeiten* auch wohl entgegenſehen.

Aus dem ſchon 1816 gedruckten Plan zu einem in Rinteln zu errichtenden Gymnaſium leuchtet Ernſt und Würde hervor, und wenn die ehrenwerthen Männer, deren Sorgfalt dieſe neue Stiftung anvertraut iſt, in ihrem Eifer nicht erkalten, wenn tüchtige Schulmänner den wahren Geiſt des klaſſiſchen Alterthums kräftig verbreiten, ohne ſich durch die Spielereyen der neuern Pädagogik irre leiten zu laſſen, ſo ſind von dieſer Anſtalt für die Zukunft gewiſs herrliche Früchte zu erwarten. — Hr. Prof. *Wiſs*, der Director der Schule, zeigt ſich in der vorliegenden gut geſchriebenen Abhandlung als einen gründlich gebildeten Mann, und wir wünſchen daſs das neue Gymnaſium nicht bloſs ihm, ſondern dem deutſchen Vaterlande zur Ehre gereichen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

JENA, b. Mauke: *Für Christenthum und Gottesgelahrtheit* — — von Pf. *Schröter* und Dr. *Klein* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In II unternimmt Hr. Pred. *L. Pflaum* zu zeigen: *Wie viel es auf sich habe, ein lutherischer Prediger zu Syn, besonders in unsrer Zeit.* Was er darüber sagt, ist wahr und gut, und eben sowohl aus dem Herzen als für das Bedürfniss unsrer Tage gesprochen; dem Kenner seiner frühern Arbeiten thut aber gewiss die *Einseitigkeit* nicht wohl, in welche er mit seinem redlichen Eifer für die Sache des Christenthums allgemach zu fallen scheint. Die Grundsätze, von welchen seine Herzensergiessung ausgeht, sind übrigens der Tendenz dieser Zeitschrift völlig angemessen, denn lutherische Knechtschaft und Vergötterey ist ihm ein Gräuel, nur den evangelischen Sinn und den Freymuth Luthers will er von jedem Prediger nachgeahmt wissen.

III enthält ein *Sendschreiben an den Hn. Prediger F. Theremin in Berlin, über die in seiner Rhetorik aufgestellte Behauptung, daß der Glaube an eine ausserordentliche Offenbarung die Bedingung der wahren Kanzelberedsamkeit sey, von Hn. Klein.* In einer sehr gründlichen Auseinandersetzung, die aber leider, wenigstens stellenweise, in einem etwas dutzbrüderlichen Conversationstone einhergeht, ist hier dem Hn. *Theremin* ohne sträfliche Consequenzmacherey nachgewiesen, dass er jeden rationalistischen Prediger als solchen der Unrechtlichkeit und Immoralität geziehen habe, und dass der von ihm aufgestellte Grundsatz, aus welchem diese Beschuldigung *nothwendigerweise* fliesse, in jeder nur möglichen Hinsicht selbst grundlos sey. Die erfahrungsmässigen Beweise, welche der Vf. von einzelnen Beyspielen namhafter rationalistischer Prediger wider seinen Gegner herleitet, sind insbesondere sehr zweckdienlich gewählt und bestätigen die alte Wahrheit, dass die offenbarungsgläubigen Frömmler unsrer Tage den Rationalismus entweder gar nicht kennen oder mit vorsätzlicher Lieblosigkeit lästern. Eines Auszuges ist übrigens diess Sendschreiben schon seiner grossen Reichhaltigkeit wegen nicht fähig.

In IV stellt Hr. *Wilh. Schröter*: *Luthern auf dem Reichstage zu Worms* dar, oder *giebt eine Andeutung der Elemente oder Grundzüge in dem Charakter des Reformators.* Er weist diese Grundzüge in dem Bewusstseyn und Gefühl seiner Kraft so wie in dem Vorsatze, dieser Kraft gemäss zu handeln, — in seinem Glauben an die Nähe und gewisse Hülfe des Herrn bey allem, was er in seinem Dienste thue, — und in der, daraus herfliessenden, Furchtlosigkeit und Beharrlichkeit nach, mit der er vom Jahre 1520 an sein grosses Werk trieb. Wie nun diese Grundzüge des lutherischen Charakters sich in dem Zeitraume von 1517 — 1520 entwickelten und wie sie gerade durch den Verlauf seiner Sache in *Worms* zur Consistenz in ihm kamen, ist eben so psychologisch — als historisch — richtig auseinandergesetzt. Der Aufsatz schliesst mit sehr starken aber wahren Aeusserungen über diejenigen, welche Luthers Wort zu einem Riegel gegen alles weitere Forschen in seinem Geiste machen wollen, und empfiehlt denen, die diesen Geist nicht fassen können die Lectüre der *Flores Sanctorum* und andrer Heiligenlegenden.

V spricht Rathschläge des Freundes an Freunde über die Frage aus: *Was haben bey dem gegenwärtigen Widerstreite theologischer Meynungen Studierende auf Akademieen besonders zu beachten?* von Hn. *Klein.* — Treffend werden hier, vielleicht, wie es scheint, unter *örtlichen* Rücksichten, die ekelhaften Versuche geschildert, mit welchen Leute, die auf theologischen Lehrstühlen sitzen ohne sie auszufüllen, ihre neumodische Weisheit an den Mann zu bringen und sich unter akademischen Jünglingen blinde Verehrer und Nachbeter zu erwerben suchen, und mit der Warnung vor ihnen wird die Weisung verbunden, nur demjenigen sein Vertrauen zu schenken, der Beweise und Gegenbeweise mit redlicher Offenheit darlege und den Zuhörer zum Selbstdenken führe, der philosophische Prüfung liebe, mit dem Zeitgeiste unparteyisch und kritisch bekannt mache, einen klaren Ueberblick von dem gesammten geistigen Leben der jetzigen Theologen gebe, mit Achtung selbst von Gegnern spreche und dadurch beweise, dass er sie richtig verstanden habe u. s. w. Man sieht, dass alle diese Züge von einem dem Vf. sehr nahen Originale copirt sind, welchem Niemand seine Verehrung versagen wird.

Hierauf folgen: *Beyträge zu einem theologischen und kirchenhistorischen Lexikon für unsre Zeit*, von verschiedenen, nur durch ihre Namenschiffer angedeuteten, Vff., unter welchen sich die von *Philalethes* und *Mt.* (Marezoll) besonders vortheilhaft auszeichnen. Bey der Menge derselben sey Rec. nur ein einziges Wort über denjenigen erlaubt, welcher *Puritaner* überschrieben ist. Der unterzeichnete Hr. *K.* schlägt darin für den Parteynamen der *Rationalisten*

den

den Namen *Puritaner* und für den der *Supernaturaliſten* den Namen *Servanten* oder *Ratinenten* vor, aber, wie es ſcheint, aus unzureichenden Gründen. Denn iſt es auch an ſich ſelbſt nicht zu leugnen, daſs die bisher gewöhnlichen Namen dieſer Parteyen weder nach Etymologie noch Logik einen richtigen Gegenſatz bilden, ſo iſt doch der Name *Rationaliſten* an ſeinem Theile bezeichnend und *charakteriſtiſch* genug, weil er nicht nur die Grundanſicht, welche dieſe Partey von göttlichen und menſchlichen Dingen hat, die *vernunftmäßige*, ganz unzweydeutig ausſpricht, ſondern auch ihren Glauben an ein Etwas über der ſinnlichen Natur (Supernaturalismus) als *nothwendige* Folge und Reſultat jener Anſicht zugleich mit involvirt. Weniger iſt dieſs freylich mit dem Namen der *Supernaturaliſten* der Fall, weil er den Glauben an etwas Ueberſinnliches ganz mit Unrecht dieſer Partey als *ausſchließliches* Eigenthum vindiciren will, da doch das Charakteriſtiſche derſelben nur darin beſteht, daſs ſie dieſen Glauben in Bezug auf einen beſtimmten Fall, in Bezug auf die Frage über den Urſprung aller religiöſen Einſichten unter den Menſchen *vernunftwidrig* auffaſst. Da es jedoch hart und lieblos ſeyn würde, ſie deshalb *Irrationaliſten* zu nennen, was ihnen wegen ihrer kindiſchen Vernunftſcheue in Religionsſachen ſonſt wohl mit allem Rechte gebührte, ſo kann nichts bezeichnender für ſie ſeyn, als der Name *Revelationiſten*, weil ſie den Glauben an eine *wundervolle Offenbarung* im Sinne der Schule, als ihre eigenthümliche Ueberzeugung feſthalten, während die *Rationaliſten* ihrer vernunftmäſsigen Anſicht der Dinge zu Folge, nur die Idee der göttlichen Weltregierung in der religiöſen Entwicklungsgeſchichte der Menſchheit in einem, dem Schulgebrauche ganz entgegengeſetzten Sinne, Offenbarung nennen. Alſo Rationaliſten und Revelationiſten, Vernunftgläubige und Offenbarungsgläubige, — ſo geſchieht jeder Partey ihr Recht. Wenigſtens wäre der Name Puritaner und Servanten nicht glücklicher und bezeichnender gewählt, als der Name Neologen und Paläologen. Dieſe Bemerkung gelte zugleich gegen die (S. XII des Vorworts) von Hn. Dr. *Gabler* vorgeſchlagene Unterſcheidung zwiſchen *reinen* Rationaliſten und *chriſtlichen* Rationaliſten, denn jeder, der den Namen Rationaliſt mit Recht führt, glaubt nicht nur an Gott als die letzte Quelle aller, dem Menſchen mittelſt Anwendung und Entwicklung ſeiner Vernunft gewordenen religiöſen Einſichten, ſondern auch an Den und ſeine Lehre, welcher als der höchſte Repräſentant der menſchlichen Vernunft auf Erden wandelte und der Vorſehung zu der religiöſen Ausbildung des Menſchengeſchlechts als eins der vorzüglichſten Werkzeuge diente.

Den Beſchluſs machen: *Anzeigen neu erſchienener Schriften und andere Nachrichten*, welche die A. L. Z. als ſolche nicht berückſichtigen kann. Sie treten unter folgenden Rubriken auf: a) Neuer Beweis von der Ueberſpannung des Hn. Prof. *Scheibel*; b) Streit zwiſchen *Wachler* und *Schäffer*; c) Streit zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Theologen; d) das Jubelfeſt der Reformation und das Kirchenweſen betreffende Schriften. — Da ſich nun aus vorſtehender Anzeige deutlich genug ergeben haben möchte, daſs dem eigentlichen Zwecke dieſer Zeitſchrift nur das Vorwort von *Gabler* und das *Klein'ſche* Sendſchreiben an *Theremin* ſo ganz entſprechen, ſo wiederholen wir mit allem Grunde unſre obige Bemerkung, daſs das Streben der Herausgeber für die Zukunft auf gründliche und conſequente Aufſätze in einem vorzüglichen Grade gerichtet ſeyn müſſe, wenn ihre Zeitſchrift nicht dereinſt mit Recht auf ähnliche Weiſe bezeichnet werden ſoll, wie Hr. *B. Cr.* S. 15 die *Henke'ſchen* Magazine mit grobem Unrecht „Maculatur der *Henke'ſchen* Zeitſchriften" nennt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Baſſe: *Materialien über Juſtizverwaltung, nebſt einem Geſchäftsplane für preußiſche Gerichtsbeamten*, von *L. Hundrich*, Königl. Preuſs. Oberlandesgerichtsrathe zu Halberſtadt. 1818. 201 S. kl. 8.

Die im preuſsiſchen Rechte herrſchende literariſche Thätigkeit iſt eine ſehr erfreuliche Erſcheinung und begründet die ſchönſten Erwartungen. Auch das vorliegende Werkchen trägt dazu bey. Die Grundlage deſſelben war der Geſchäftsplan, welchen der Vf. 1816 ausarbeitete, als er das Directorium bey dem neuerrichteten Land- und Stadtgerichte zu Calbe führte; Gründe, für deren Berückſichtigung das Publicum den Hn. *H.* nur dankbar ſeyn kann, beſtimmten ihn, denſelben zugleich mit einigen andern Aufſätzen öffentlich bekannt zu machen. Dieſe Materialien enthalten ein *Verzeichniſs von preußiſchen Geſetz- und Hülfsbüchern* — für den Geſchäftsmann völlig hinreichend — *Nachrichten aus der Geſchichte der preußiſchen Geſetzgebung* — die neuen Fortſchritte derſelben betreffend — *Bemerkungen und Anſichten über das preußiſche Strafweſen* — Rec. theilt den Wunſch, daſs in Berlin eine Staatszeitung erſcheinen möchte, worin die Geſetze, die Generalverfügungen der Miniſterien und erhebliche Erkenntniſſe letzter Inſtanz mitgetheilt würden; eine Ueberſicht der Behörden welche eine Cognition in Strafſachen haben, beſonders über das Verfahren der adminiſtrativen Stellen in Strafſachen. *Nachrichten über die Geſetzgebung in Baiern* — beſonders das neue Strafgeſetzbuch — *Nachrichten über die Geſetzgebung in Oeſtreich* — das allgemeine bürgerliche Geſetzbuch betreffend — *Nachrichten über die Geſetzgebungen Frankreichs. Geſchäftsplan für ein preußiſches Untergericht* — ein höchſt praktiſcher, nützlicher Aufſatz, jedem Unterrichter des In- und Auslandes ſehr willkommen wegen ſeiner hohen Vollſtändigkeit und der darin enthaltenen trefflichen praktiſchen Winke — ſein Werth wird durch die ſchätzbaren Beylagen erhöhet, welche aus einer Sammlung von gerichtlichen Vorſchriften und Muſtern beſtehen. Die Anmerkungen des Vfs. zu denſelben erhöhen ihr-

ihren Werth eben so sehr, als sie den Vf. als einen scharfsinnigen geübten und einsichtsvollen Geschäftsmann darstellen. Rec. wünscht aus diesem Grunde die Fortsetzung dieser schätzbaren Materialien.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Haase: *Kurze Darstellung der heilsamen Wirkungen der Heilquellen in Kayser-Franzenbad und Anleitung zum Gebrauche derselben.* Mit Hülfe einiger Gelehrten entworfen von *G. J. M. Graumann*, einem Nichtarzte. 1817. 6 Bogen gr. 8.

Dieses splendid gedruckte Schriftchen scheint eine *Votivtafel* zu seyn, die der dankbare Vf. auf dem Altar der Brunnennajade von Eger aufstellt. Sie ist, was der Titel nicht sagt, ausser einem eleganten Umschlage mit einem Kupfer des Kayser-Franzenbades geziert und dem hochverdienten *Freyherrn von Stifft* gewidmet. Die fremde Hand, die den Vf. unterstützte, ist offenbar die eines Technikers, der seine Feder auf eine gewandte Art zu führen versteht; selbst Aerzte werden daher dieses Werkchen nicht ohne Belehrung aus der Hand legen. Schön und mit viel Umsicht wird hier über den Grad des Werthes künstlicher Mineralwasser gesprochen; die Gründe für und dawider werden gehörig erwogen und sonach werden sie nicht unbedingt verworfen; jedoch wird der grosse Vorzug der Mineralquellen aus der anerkannten Unzulänglichkeit unserer heutigen chemischen Kenntnisse und aus andern Gründen, die uns die Chemie und Therapie an die Hand giebt, gehörig herausgehoben. Nirgends wird die Wirksamkeit des Egerbrunnens, wie so mancher technische Charlatan als Brunnenarzt bey Anpreisung seiner Quelle so gern thut, übertrieben; vielmehr hat der Vf. die sämmtlichen Krankheiten der Constitution nicht genug herausgehoben, auf welche dieses Wasser so kräftig einwirkt. Tadeln muss auch Rec., dass der Vf. wirklich zu wenig Wasser des in Krügen verführten Brunnens, zu trinken anordnet. Allerdings geschieht damit viel Missbrauch; allein wer sonst, während einer solchen Kur seinen Magen daran nach und nach gewöhnt, eine bedeutende Menge Mineralwasser ohne Nachtheil zu vertragen, (die ohnehin meistens schnell wieder abgeht,) der kann sich davon eine grosse Annäherung an den Erfolg versprechen, den ihm der Gebrauch an der Quelle selbst darbieten würde. Das reine Wasser schweift ja schon in grösserer Menge getrunken, den auf eine sehr wohlthätige Art die Blutmasse aus, der im Stande ist, dieses seinen Verdauungswerkzeugen zuzumuthen. Was kann man aber von blos einigen Gläsern in dieser Beziehung erwarten! Vortrefflich werden indess hier die Cautelen aufgeführt, die beym Eingiessen solcher verführter Wässer in das Trinkglas zu beobachten sind; und doch von den Aerzten, die sie anrathen, meistens ganz übersehen werden. Eine Hauptsache ist es hier, dass man einen zweyten, sehr guten Korkstöpsel zur Hand hat, um sich nicht weiter des durchborten, überpicht gewesenen bedienen zu dürfen. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec., dass nach seinen Versuchen die *Korkstöpselsäure* am Präcipitat des Eisenoxyds in Sauerbrunnen, wie *Zemplin* (*Salzbrunn oder das schlesische Selterwasser. Schweidnitz* 1817) nach *Fischern* behauptet, keinen besondern Antheil hat. Er lässt jedoch, um mehrere Sicherstellung gegen Subreption zu erhalten, diese Versuche wiederholen. Auch der Vf. tritt dieser Meynung bey, dass wir in unsern Nachweisungen der chemischen Bestandtheile von Mineralwässern so manches *Product* für ein *Educt* irrig angeben; wie neuerlich nicht nur *Murray* sondern auch *Kretschmar* behauptet und auch nachgewiesen haben. Den entschiedensten Beweis hierüber giebt wohl *Berzelius* dadurch, obgleich in einer andern Art von Analyse, dass er darthut, dass selbst die *animalische Gallert* nicht als *Educt* aus Knochen Knorpeln u. dergl., sondern als *Product*, mittelst der Hitze des kochenden Wassers, gezogen wird. Dürfen wir uns daher wundern, wenn wir z. B. statt des wirksamen *salzsauren Kalkes* und *Glaubersalzes*, oft *Gyps* und *Kochsalz*, zwey ganz unkräftige Bestandtheile, in den Analysen nachweisen! Möge diese *Votivtafel* dem freundlichen *Franzensbade*, dessen sich Rec. immer mit Vergnügen erinnert, in dem Grade, wie es diese treffliche Quelle verdient, für seinen künftigen Flor zu statten kommen.

GESCHICHTE.

RUDOLSTADT, gedr. in der Fröbel. Hofbuchdruckerey: *Geschichte des Klosters Paulinzelle* von Dr. *Ludw. Friedr. Hesse*, Prof. am Gymnasium und Bibliothekar zu Rudolstadt. 1815 (— 1817.) 46 S. gr. Fol. mit 3 Kupf. (4 Rthlr. 16 gr. auf Velinpap. 6 Rthlr. sächs.)

Der Vf. hat sich bereits durch mehrere Schriften über die schwarzburgische Geschichte, und besonders durch sein *thüringisches Taschenbuch* — oder *Schwarzburg und Rudolstadt* als ein gründlicher Forscher seiner vaterländischen Geschichte bekannt gemacht. In dieser Klostergeschichte hat er, da ihm aus den schwarzburg. Archiven die darin über dieses Kloster noch befindliche Original-Urkunden, und alte Abschriften von den übrigen Documenten, so wie von andern Gelehrten über diesen Gegenstand Nachrichten und Bemerkungen mitgetheilt wurden, und sein historischer Stil sich sehr empfiehlt, mehr als seine Vorgänger geleistet, auch manche Behauptung dieser berichtiget. Der Zweck dieser Schrift ist, die Fragen: Von wem, und wann ist dieses Kloster gestiftet, was hatte es für eine Bestimmung, welche Schicksale, und welche Umstände führten seine jetzige Verödung herbey? Diesen Zweck hat denn auch der Vf. erreicht. Ueber den Urspruug des Klosters, über die Reihe seiner Aebte, über die innere Klosterverfassung, über die Besitzungen,

gen, Plünderung, Zerstörung und Aufhebung liest man hier sehr gründliche Nachrichten, denen auch fünf Urkunden, eine aus der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts vom K. Heinrich IV. eine von 1109, und eine von 1114 vom K. Heinrich V., und zwey neuere Schreiben von 1534 von dem letzten Abt und seinem Grafen, wie auch drey Siegel, das Convent-Siegel, das Siegel Heinrich IV. und V. mit in Kupfer gestochen beygefügt sind. Besonders zieren aber noch drey grösere Kupfer (Paulinzelle von der Morgen- und Abendseite, und der Grundriss nebst den Abbildungen einiger Kapitäle, Fenster und Pfeiler, Knauf-Verzierungen, gezeichnet und gestochen von *J. G. Martini* in Rudolstadt) dieses schöne Geistesprodukt. Bey Entwerfung des Gemäldes der Kirche spricht der Vf. über den Stil, in dem sie erbaut ist. Das ganze Aeussere und Innere der Bauart dieses Klosters trägt den neugriechischen Stil, und an den Säulen-Knäufen ist besonders arabische Kunst unverkennbar. Auf die Geschichte des Klosters (S. 1 bis 26) folgen 42 Anmerkungen dazu, wovon Rec. zur Bequemlichkeit des Lesers die weitläuftigern lieber in den Text aufgenommen, die kürzern aber unter diesen gebracht, gewünscht hätte. (Bey der 33sten kann Rec. dem Vf. über die Steinert'sche Meynung (den becken- oder deckelförmig ausgehauenen in der Ruine liegenden Stein betreffend,) nicht beystimmen, da Niemand einen so schweren Stein durch eine so sonderbare oblonge Oeffnung auf einen Würfel noch würde befestiget haben wollen.) Auf diese Anmerkungen folgt (S. 38—43) ein Verzeichniss der bey Ausarbeitung dieser Schrift benutzten Quellen und Hülfsmittel, nämlich Urkunden, gedruckte Schriften, Handschriften, denen ein Verzeichniss der von Paulinzelle erschienenen Ansichten und Kupferstiche beygefügt ist; dann noch auf zwey Seiten Nachträge und Berichtigungen, und zuletzt ein genaues Register.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Dorpat.

Die hiesige Universität hat sich einer wahrhaft kayserlichen Unterstützung zu erfreuen: Ihre Einkünfte sind fast verdreyfacht und der Gehalt eines Professors kann bis zu 6000 Rbl. erhöht werden. Bey solchem Einkommen und bey anderweitigen bedeutenden Vortheilen, besonders was Pension betrifft, läfst sich nun auch hoffen, dafs die bey der Universität erledigten Professuren, bald mit tüchtigen Männern vom Auslande besetzt werden können. Die unbesetzten Fächer sind: 1) Kriminalrecht, 2) römisches und deutsches Recht, 3) altklass. Philologie und Pädagogik, 4) Militärwissenschaft.

II. Todesfälle.

Am 17. Novbr. v. J. starb zu Rossla am Harz *Wilhelm August Lötze*, Gräfl. Stollberg-Rosslaischer Superintendent und Consistorialassessor. In frühern Jahren war er Prediger zu Kleinleinungen und dann zu Breitungen gewesen. Im Jahre 1783 gab er ein Werk in 4 Bänden heraus, unter dem Titel: Freuden aus der Religion. Auch erwarb er sich grosse Verdienste um die Schulen der Grafschaft, schrieb auch selbst für dieselben *eine Anweisung zur Orthographie und zum Rechnen*, die nächstens zum drittenmal aufgelegt werden wird. Noch in den letzten Jahren seines Lebens sammlete er ein neues Gesangbuch, welches auf Kosten des, für das Kirchen- und Schulwesen so uneigennützig thätigen Hn. Grafen von Stolberg-Rossla gedruckt, und unentgeldlich in der ganzen Grafschaft vertheilt wurde.

Am 14. Decbr. starb 61. Jahr alt, *Joh. Hirzel*, Pfarrer zu Wildberg und Dekan im Canton Zürich. Eine Synodalrede von ihm ward in der A. L. Z. angezeigt. Ein Schlagfluss raubte ihm unvermuthet das Leben, nachdem er noch an seinem Todestage gepredigt hatte.

Am 18. Decbr. starb zu Bremen, 71. Jahr alt, *Heinr. Lampe*, der Rechte Doctor und früherhin Professor am Gymnasium zu Bremen, nachher Senator und zuletzt Bürgermeister dieser Hauptstadt; ein gründlich gelehrter Jurist, dabey ein Mann von allgemein anerkannter, unbestechlicher Rechtschaffenheit. Seinem Schwiegersohne, Dr. *Segelken*, setzte er selbst noch im Jahr 1816 die Worte auf den Leichenstein: *Gerardus Segelken, V. D. M. et Theol. Doctor nat. 10. Aug. 1775 denat. 7. Mart. 1816 vir pietate et eruditione multis, integritate optimis carus.* Dieser Nachruhm bleibt auch ihm selbst bey allen Achtungswürdigen in Bremen. (Der im Jahre 1812 verewigte, ebenfalls gelehrte Jurist, *Joh. Friedr. Gildemeister*, war sein Stiefbruder.)

Am 4. Januar d. J. starb zu Berlin *Joh. Gottlieb Walter*, königl. Geh. Rath, erster Professor der Physik, Anatomie und Entbindungskunst in dem ehemal. Collegio Medico-Chirurgico, Mitglied der Akad. der Wissenschaften, geb. zu Königsberg in Preussen am 1. Juli 1734. Er war bekanntlich einer der grösten Zergliederer, und hat eine Menge neuer und wichtiger Entdeckungen gemacht. Sein vortreffliches Kabinet, welches der König zum öffentlichen Gebrauche der Aerzte und Physiologen gekauft hat, ist neben seinen Schriften ein bleibendes Denkmal seines unübertrefflichen Fleifses.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Adolph Diederich Weber.

Am 18ten Novbr. v. J. starb zu Rostock Dr. *Adolph Diederich Weber*, Vice-Director des Landes-Consistorii und ordentlicher Professor der Rechte daselbst. An ihm verloren nicht blos seine Angehörigen und Freunde eine treffliche Stütze, einen theuren Begleiter und Führer des Lebens, auch das ganze Vaterland entbehrt schmerzlich seine edle unermüdete Thätigkeit; und was das höchste ist, der Wissenschaft selbst ward durch seinen Tod ein hochgebildeter Forscher und Lehrer der Wahrheit entrissen. Deshalb wird sein Andenken lange und bey Vielen in Ehren bleiben! — Eine kurze Zusammenstellung seiner Lebensverhältnisse und seiner Wirksamkeit, wie sie hier gegeben werden soll, darf keineswegs als eine vollständige und würdige Darstellung seines unschätzbaren Werthes, sondern nur als die erste Aeufserung der Liebe und Dankbarkeit derer, die um ihn trauren, betrachtet werden.

A. D. Weber ward am 17ten Junius 1753 zu Rostock geboren. Seine Aeltern, Dr. *Isaak Joachim Weber*, und dessen Gattin, *Dorothea* geb. *Frisch*, gehörten zu den achtbarsten Familien der Stadt, und lebten in gutem Wohlstande. Der Vater war ein eben so thätiger als wegen bewährter Rechtschaffenheit geschätzter Advocat, und erwarb sich bey der vieljährigen Verwaltung des Amtes eines Consulenten der repräsentirenden Bürgerschaft nicht geringe Verdienste um die Verbesserung der Rostock'schen Stadtverfassung. Für die Erziehung seines Sohnes sorgte er mit Einsicht und Freygebigkeit so gut, wie es nach den damaligen Umständen möglich war. Den ersten Jugend-Unterricht erhielt *Weber* nicht in der öffentlichen Schule des Orts, sondern bey Privatlehrern; namentlich unterwies ihn der würdige Professor *Schadelock* in der lateinischen Sprache und Mathematik. Dieser sein Lehrer, und später sein College, hat ihn noch überlebt.

In dem Alter von 17 Jahren, um Michaelis 1770, verliefs er zuerst das väterliche Haus, und ging, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen, nach Jena. Ein Jahr vorher war er schon in Rostock unter die Zahl der Studierenden aufgenommen, doch konnte hier, weil der gröfsere Theil der Universität in Folge der damals bestehenden Trennung sich in Bützow befand, wenig für seine wissenschaftliche Bildung geschehen. Bessern Erfolg hatte sein dreyjähriger Aufenthalt in Jena. Nicht allein wurde durch die Benutzung des Pandecten-Collegii bey Hellfeld (dessen *jurisprudentia forensis* er später bey seinen eigenen Vorlesungen fortdauernd zum Leitfaden wählte) der Grund zu seiner ausgebreiteten Kenntnifs des Civilrechts gelegt, sondern es erweckten auch *Schmidt's* Vorträge über das Naturrecht (nach *Grotius*, *de jure belli et pacis*), über das Staats- und kanonische Recht, und die Reichsgeschichte, zuerst in ihm den Geist der wissenschaftlichen Bearbeitung der Rechtslehre. Aufserdem nahm er Theil an wöchentlichen Disputirübungen bey *Walch*, und zeichnete sich darin bald vor Vielen aus. Mit entschiedener Neigung für den Beruf eines akademischen Lehrers kehrte er im Jahre 1773 nach seiner Vaterstadt zurück, wo er indefs, seines bessern Fortkommens wegen, sich entschliefsen mufste, die praktische Thätigkeit als Sachwalter zu beginnen. Doch kam es nie dahin, dafs er die Advocatur als sein Hauptgeschäft betrachtete. Literarische Arbeiten, zuerst kleinere Abhandlungen, und bey fortgeschrittener Entwickelung die Grundlegung zu gröfsern Werken, insonderheit zu der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit, nahmen seine Zeit und Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch; und nachdem er im September 1776 die juristische Doctorwürde durch öffentliche Vertheidigung seiner Inauguralschrift (*Meditationes quaedam de sententiis et re judicata, intuitu principis ac legis novae*) sich zu Bützow erworben hatte, bestieg er einige Zeit später auch den akademischen Lehrstuhl in Rostock als Privatdocent. — Bemerkenswerth ist, dafs er während dieser und einer Reihe der folgenden Jahre seines Lebens, die mit der würdigsten Thätigkeit geschmückt sind, und wo sein Ruhm als Schriftsteller durch die Früchte des tiefsten und freyesten Denkens immer mehr verbreitet ward, sich zugleich einem jugendlich fröhlichen Lebensgenusse gern überliefs, und zwar in bedeutendem Abstande gegen die eingezogene stille Weise, wie er seine Studentenjahre verlebt hatte. Ihm war dabey gegeben, durch ausgezeichnete Talente, verbunden mit der edelsten Herzensgüte, seinen Umgang anziehend zu machen. Mit den trefflichen Freunden, die das Glück ihm zugesellte — *Heinze*, *Wilhelm* und *Karl Cramer*, *Thibaut*, *Ziegler*, *Posse*, *Linck* und *Huschke* sind unter diesen allgemein bekannte Namen — stand er in dem Verhältnisse der innigsten Anhänglichkeit und gegenseitigen Hochachtung. Nur der Tod konnte die mannichfaltigen Beziehungen auflösen, worin er

selbst mit denen, die ein veränderter Wohnort weit von ihm entfernte, fortdauernd blieb.

Im Jahre 1784 suchte und erhielt er eine ausserordentliche Professur in *Kiel*, wurde indess schon zwey Jahre später, bey Gelegenheit eines Rufes nach Helmstädt, zum Professor ordinarius ernannt. So gross der Beyfall war, womit seine Vorlesungen in Kiel gehört wurden, und in so angenehmen Verhältnissen er dort, besonders mit seinen Collegen, stand, so bewog die innige Anhänglichkeit an sein Vaterland ihn dennoch, im J. 1791 die ihm angetragene Stelle als ordentlicher öffentlicher Lehrer der Rechtswissenschaft in Rostock anzunehmen. Diesen Wohnort hat er seitdem nicht wieder verändert, so oft auch durch auswärtige Anträge, z. B. nach Erlangen (1794), nach Göttingen (1797), nach Kiel (1804), nach Heidelberg (1805), ihm vortheilhafte Gelegenheit dazu dargeboten wurde. Besonders machte er seit 1804, als bey dem Rufe nach Kiel der Herzog von Mecklenburg, um ihn dem Vaterlande zu erhalten, eine bedeutende Vermehrung seiner Einkünfte zugestand, es sich zur wahren Gewissenssache, fremden Vorschlägen gar nicht weiter Gehör zu geben, weil er glaubte, es könne das ohne Undankbarkeit nicht geschehen. — Die letzte Veränderung seiner Amtsverhältnisse war die, dass er im May 1814 neben seiner Professur noch die Stelle eines Vice-Directors des Landes-Consistorii erhielt.

Die Verdienste, welche dieser ausgezeichnete Mann *als Schriftsteller* sich um die Rechtswissenschaft erworben hat, sind durch einstimmiges Urtheil hinreichend anerkannt. Es genüge deshalb hier ein blosses Verzeichniss seiner Geisteswerke, wie sie der Zeit ihres Erscheinens nach auf einander folgen.

1) *Versuche über das Civilrecht und dessen Anwendung.* Fünf einzelne Abhandlungen, von denen *drey* schon in den Jahren 1782 und 83 erschienen. Die *zweyte* bereicherte Ausgabe dieser kleinern Schriften kam in einer Sammlung unter dem vorstehenden Titel im J. 1801 heraus.

2) *Systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit, und deren gerichtlichen Wirkung.* Die *erste* Abtheilung dieses vortrefflichen Werkes erschien 1784, die *zweyte* 1785, die *dritte* 1787. Es erfolgten nach einander *vier* Ausgaben mit fortdauernder Vermehrung und Verbesserung. Zuletzt ist ein unveränderter Abdruck der 4ten Ausgabe durch Köhler in Leipzig besorgt, im J. 1811.

3) *Ueber die Proceßkosten, deren Vergütung und Compensation.* Zuerst herausgekommen im J. 1788. Nach mehrern bereicherten und verbesserten Auflagen erschien die *fünfte* und *letzte* im J. 1811 bey den Gebr. Hahn in Hannover.

4) *Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden.* Nachdem das *erste* Stück dieser Sammlung einzelner Erörterungen mit Verbesserungen dreymal aufgelegt war, erschien ein unveränderter Abdruck der *dritten* Ausgabe desselben, verbunden mit einer Umarbeitung des *zweyten* und *dritten* Stückes, bey Köhler in Leipzig. 1811.

5) *Ueber Injurien und Schmähschriften.* — *Erste* Abtheilung 1793, *zweyte* Abtheil. 1794, *dritte* Abtheil. 1800. Von dem ganzen Werke erschien die *dritte* Auflage zu Leipzig. 1811.

6) *Ueber die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civilproceße.* Halle 1805. Renger'sche Buchhandlung.

7) *Ueber die Rückanwendung positiver Gesetze, mit besonderer Hinsichs auf neuere Gesetzveränderungen deutscher Staaten.* Hannover 1811. Bey dem Gebr. Hahn.

Hierzu kommen noch die Bearbeitungen fremder Werke, nämlich:

1) *J. L. Schmids*, praktisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. — *Fünfte* verbesserte Ausgabe, mit einigen Zusätzen und Berichtigungen von Dr. *A. D. Weber*. 1798. Die *siebente* und *letzte* Ausgabe erschien im J. 1813.

2) *Höpfner*, theoretischpraktischer Commentar über die Heineccischen Institutionen u. s. w. — *Siebente* Auflage, von neuem durchgesehen und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *A. D. Weber*. 1803. — Die *achte* Auflage, mit der grössten Sorgfalt umgearbeitet und verbessert — eine Arbeit, die erst kurze Zeit vor dem Tode des Herausgebers beendigt ward, und durch die damit verbundene Anstrengung seine Lebenskräfte vielleicht früher, als sonst geschehen wäre, aufrieb — wurde im J. 1817 gedruckt.

Dem schriftstellerischen Ruhme *Weber's* tritt der nicht geringere, den er als öffentlicher Lehrer erlangt hat, an die Seite. Mit allen äussern Vorzügen eines angenehmen Vortrages verband er ungemeine Deutlichkeit und Leben der Darstellung. Seine Gründlichkeit und lichtvolle Entwickelung der einzelnen Lehren befriedigte die Fähigern seiner Zuhörer vollkommen, und bey den Schwächern wurde wenigstens die Aufmerksamkeit geweckt durch sein unvergleichliches Talent der Laune und des Witzes. Dass unter diesen Umständen sein Hörsaal verhältnissmässig sehr zahlreich besucht seyn musste, lässt sich von selbst erachten.

Der Hauptgegenstand seiner Vorlesungen waren die *Pandecten* (nach *Hellfeld*, *jurisprudentia forensis*), verbunden mit einem *Examinatorium*. Ausserdem trug er früherhin die Institutionen und die Lehre von Klagen und Einreden vor, auch das Criminalrecht, letzteres jedoch nur wegen des augenblicklichen Bedürfnisses der Studierenden, und nie mit solcher Liebe, wie die übrigen Zweige der Wissenschaft.

In der Juristen-Facultät als Spruch-Collegium war er beständig fleissiger Mitarbeiter. Eine Sammlung von Entscheidungen, die er mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet, und deshalb besonders aufbewahrt

wahrt hat, bilden, mit einer Reihe von ihm abgefaſster Privat-Gutachten, einen überaus ſchätzbaren Nachlaſs des Verewigten.

Aber nicht bloſs durch weit hervorglänzende Geiſtesbildung, auch durch hohen moraliſchen Werth des Charakters tritt *Weber* mit Recht unter die Zahl der merkwürdigſten Menſchen. Freye Liebe zum Guten und unverletzliche Wahrhaftigkeit in allen Aeuſserungen bildeten die edlen echt-chriſtlichen Grundzüge ſeiner ganzen Handlungsweiſe. Gerechtigkeit war bey ihm die vorherrſchende Tugend. Keiner wird auftreten können, der in irgend einem Stücke gefliſſentlich von ihm verletzt wäre. Dabey die unermüdetſte Sorgfalt für das Beſte ſeiner Freunde, beſonders für das Glück ſeiner Angehörigen, — ſanfte Humanität im Umgange mit jedem, auch mit ſeinen Untergebenen. Bey der tiefſten Selbſterkenntniſs verſtand er auch das Innere anderer Menſchen richtig und ſchnell zu würdigen. Wahre Veredlung ſonderte er ſtrenge von äuſserm Schein. — Der weit verbreitete Ruhm, deſſen er genoſs, hatte keinen Einfluſs auf ſein natürlich beſcheidenes Weſen, und lieſs keine Art von Eitelkeit in ihm Wurzel faſſen. Als im Jahre 1804 ihm das Prädicat eines Kanzleyraths aus eigener Bewegung ſeines Landesherrn beygelegt wurde, lehnte er es gänzlich ab, davon Gebrauch zu machen, weil er bloſse Titel nicht leiden konnte. Gelehrte Federkriege hat er niemals geführt, da nur Beförderung der Wahrheit, nicht perſönliches Anſehen, der Zweck ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit war.

Die Pflichten gegen ſein Vaterland waren ihm heilig, und der Eifer in deren Erfüllung wurde ihm durch perſönliche Anhänglichkeit an ſeinen Fürſten zum wahren Bedürfniſſe des Herzens. Wie treu und vortrefflich er den Geſchäften ſeines Berufs vorſtand, iſt durch unzählige Denkmale ſeiner Thätigkeit beurkundet.

Gab es an dieſem herrlichen Manne irgend eine Schwäche zu bemerken, ſo beſtand ſie darin, daſs er in Folge ſeines Temperaments zuweilen nicht frey von hypochondriſcher Furcht vor eingebildeten Kleinigkeiten war. Auffallend äuſserte ſich dieſe Erſcheinung bey ihm, weniger wegen ihres Einfluſſes auf ſeine Wirkſamkeit, als wegen ihrer Verbindung mit einer ſo edlen hohen Natur. Seine wirkliche Lage, ſo ſchwierig und betrübend ſie auch unter Umſtänden ſeyn mochte, wuſste er ſtets mit gröſster Richtigkeit zu würdigen, und durch muthvolles überlegtes Handeln zu beherrſchen; aber eine leere Vorſpiegelung ſeiner Phantaſie, meiſtens Furcht vor Krankheit, konnte ihn ſo überwältigen, daſs er genöthiget war, ihr nachzugeben. Gern fügten ſich die, welche ihn näher umgaben, in dieſe durch körperliche Reizbarkeit wahrſcheinlich verurſachte Eigenthümlichkeit. Seinem innern Werthe that ſie nicht den mindeſten Abbruch.

Die Kraft ſeines Geiſtes hat ſich auch herrlich bewährt durch ungeſchwächte freye Thätigkeit bis zum letzten Tage ſeines Lebens, bey ſchweren Leiden ſeines Körpers, und mehr noch durch die ſanfte Ruhe, die beym Hinſcheiden ſelbſt ihn erfüllte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte* Heft der vom Königl. Preuſsiſchen *wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath von Kamptz* in Berlin herausgegebenen *Annalen* der *preuſsiſchen innern Staatsverwaltung*, ähnlich den Jahrbüchern der Juſtiz, iſt nunmehr erſchienen. Der ganze Jahrgang, in *vier* Heften beſtehend, und jedes wenigſtens 15 Bogen ſtark, koſtet 2 Rthlr. preuſs. Courant. Wer darauf zu pränumeriren wünſcht, kann ſolche entweder vom Unterzeichneten, oder von dem in jeder Stadt, wo eine königliche Regierung ihren Sitz hat, beſtehenden *Debits-Comptoir*, auch von dieſem durch jede Buchhandlung, beziehen.

Berlin, den 24. December 1817.

Schmidt,
Geheimer Regiſtrator im königlich preuſsiſchen Polizey-Miniſterio.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey August Rücker in Berlin iſt ſo eben erſchienen und für 6 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten: *Rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckſchriften.* Nebſt einer Vorrede über Veranlaſſung der Feyer auf der Wartburg und über die politiſchen Folgen ſolcher Vorgänge.

Bey Heubner u. Volke, Buchhändler in Wien, iſt ganz neu erſchienen:

Handbuch
der
ſpeciellen mediciniſchen
Pathologie und Therapie,
für
ſeine Vorleſungen bearbeitet
von
Johann Nep. Raimann.
Zweyter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der *erſte* Band dieſes Werkes iſt in den kritiſchen Blättern ſehr günſtig beurtheilt worden. Wir glauben daher zur Empfehlung des vorliegenden *zweyten* und letzten Bandes nur die Verſicherung des Hrn. Verfaſſers in der Vorrede, daſs die Einrichtungs- und die Be-

Bearbeitungsart hier wie im *ersten* Bande sey, anführen und auf den Inhalt dieses *zweyten* Bandes aufmerksam machen zu dürfen.

Derselbe enthält in der *dritten Krankheitsklasse* in *sieben* Gattungen die *acutes sowohl* als die *chronischen Ausschlagskrankheiten;* in der *vierten* in *acht* Ordnungen die *Kachexien*, und insbesondere die Abhandlungen von den Abzehrungen, Schwindsuchten, vom Scorbute, von der Bleichsucht, Schleimsucht, Wurmsucht, den Wassersuchten, der Windsucht, Luftseuche, Scrophelsucht und der englischen Krankheit; in der *fünften Klasse* die *Ab-* und *Aussonderungskrankheiten*, und zwar in *zwey* Abtheilungen die Abhandlungen sowohl von den verschiedenen Arten der *Ausflüsse* von Blut, Schleim u. s. w., als auch der Zurückhaltungen von Blut und andern Ausleerungsstoffen; in der *sechsten Klasse* endlich die *Nervenkrankheiten*, wo in *sechs* Ordnungen Nervenkrankheiten mit vorwaltenden Abweichungen des Gemeingefühls vom gesunden Zustande mit Abweichungen der natürlichen Triebe, der äussern Sinne, des innern Sinnes (Seelen-Gemüthskrankheiten), der Muskelbewegung, und mit gemischten Abweichungen der Verrichtungen des Nervensystems abgehandelt worden.

Beide Bände kosten 5 Rthlr. oder 9 Fl. Rhein., und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Unterzeichnete wird eine von ihm verfasste Schrift, unter dem Titel:

„*Zusammengestellte Resultate aus mehrjährigen meteorologischen, zu Würzburg und an vielen anderen Erdorten gemachten Beobachtungen — mit einer kurzen Anweisung, wie man die Barometer- und Thermometer-Beobachtungen anstellen, genau berechnen, und sich derselben zur Bestimmung sowohl der absoluten als relativen Höhe eines Ortes am bequemsten und richtigsten bedienen könne*"

auf Subscription herausgeben. Er ist sich bewusst, keine Mühe und Zeit gespart zu haben, um diese Schrift für alle Leser aus den gebildeten Ständen möglichst interessant zu machen. Es wird in unsern Tagen so viel über Witterungskunde geschrieben und gesprochen, dass eine Schrift, welche, jede noch unbewiesene Hypothese ausschliessend, lediglich eine treue und umfassende Dar- und Zusammenstellung merkwürdiger Resultate aus *dreyzehn-* und zum Theil *achtjährigen*, an sehr verschiedenen Erdorten angestellten, meteorologischen Beobachtungen mit einigen Reflexionen und Andeutungen zum Gegenstande hat, gewissermassen Bedürfniss geworden ist hinsichtlich der Lenkung und Berichtigung des Urtheils.

Diese mit einer passenden, vom Herrn Architect *Späth* gezeichneten und gestochenen, Titelvignette und einem farbigen Umschlage versehene Schrift auf Schreibpapier in 4to enthält, nebst 9 — 11 Bogen Text, neun Haupttabellen auf 6 — 8 Bogen; einige Tafeln mit in Stein gestochenen Figuren, welche, vom Verfasser auf eine neue Weise entworfen und gezeichnet, zur vorzüglich interessanten Veranschaulichung der Zahlenresultate dienen; ferner ein vom Herrn Forstgeometer *Thon* gezeichnetes Kärtchen, das eine schnelle und angenehme Uebersicht der Lage vieler Oerter, besonders hinsichtlich ihrer vom Verfasser berechneten Höhen über dem Meere, gewährt.

Der unterzeichnete Verfasser hegt die Ueberzeugung, dass Niemand diese Schrift ohne vielseitiges Vergnügen und wahren Nutzen lesen werde, und dass Keiner, der sie einmal gelesen und gewürdigt hat, sie für seine übrige Lebenszeit leicht werde missen wollen.

Wegen des kostspieligen Druckes dieser durch die sorgfältigste und beschwerlichste Correctur möglichst fehlerfrey zu erhaltenden Schrift findet sich der Verfasser bewogen, den Weg der Subscription einzuschlagen, und zu bemerken, *dass nicht mehrere Exemplare gedruckt werden, als auf wie viele subscribirt seyn wird.*

Die Namen der Herren Subscribenten werden vorgedruckt.

Der Subscriptionspreis ist 2 Gulden 42 Kreuzer.

Der Unterzeichnete ersucht seine Freunde im In- und Auslande, so wie die berühmten Buchhandlungen Deutschlands, dieses lediglich auf ein sicheres Fortschreiten der Witterungskunde abzielende Unternehmen gütigst zu unterstützen. Wer 10 Subscribenten sammelt, oder auf 10 Exemplare subscribirt, erhält ein Frey-Exemplar.

Der Subscriptionstermin bleibt bis zum April 1818 offen, so dass die Exemplare etwa Ende May's desselben Jahres ausgegeben werden.

Würzburg, den 19. December 1817.

Dr. Schön,
öffentl. u. ordentl. Professor der Mathematik
an der königl. Universität zu Würzburg.

In Halle nimmt Hr. Prof. *Erich* Subscription an.

Bey Wiesike in Brandenburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Briefe der Frau v. Sévigné an ihre Tochter. Zum ersten Mal verdeutscht. *Erster* Band. Nebst einer Charakteristik der merkwürdigen Frau und deren Briefe, so wie mehrern historischen Erläuterungen. 28 Bogen auf Schreibpapier. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Welcher Gebildete, von welchem Geschlecht und Alter er immer seyn mag, sollte nicht neugierig seyn, die lieblichste der Frauen und die zärtlichste der Mütter, von der Jedermann sprechen hört, aber die nur Wenige mit eigenen Augen geschauet haben, in ihrem deutschen Gewande näher kennen zu lernen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Psychologie in drey Theilen, als empirische, reine und angewandte.* Zum Gebrauche seiner Zuhörer von *C. A. Eschenmayer* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 9. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Theil. Reine Psychologie. (§. 289—408.) Zuerst müssen wir die eigne Behauptung des Vfs. bemerken, dass die reine Psychologie die oberste und unterste Reihe unserer Vermögen — also nach seinem Schema, Gewissen, Schauen und Glaube, Empfindung, Anschauung und Naturinstinct — aus ihrem Gebiete absondere. Jene sey zu sublim, diese zu niedrig; jene falle über den Standpunkt der Ideen hinaus, diese unter die Erfahrung hinab. Als wenn etwas ein Vermögen der Seele oder auch nur überhaupt in der Seele seyn könnte, ohne in ihrem Selbstinneseyn zu seyn! Und als wenn insbesondere das in der Seele, wodurch sie von Gott und ihrer Einigung mit ihm weiss, nicht in ihrem Selbstbewusstseyn wäre! Es macht ja vielmehr die rechte Mitte, Tiefe und Unmittelbarkeit desselben aus. Aber wir wissen schon, dass sich der Vf. darin gefällt, das Wissen und die Philosophie nur der äussern weltlichen Seite des Daseyns zuzuwenden, und sie abzuwenden von der inneren göttlichen; und so folgen wir ihm in der Beschränkung, die er sich selbst gesetzt hat. Er geht aus von dem Selbstbewusstseyn, als dem Grundfactum, dem unmittelbar gewissesten, unbestreitbarsten und fruchtbarsten, und drückt es aus in dem Satze: Ich weiss, dass ich bin. Aus ihm sollen drey andere hervorgehen, welche die Formen oder Modificationen des Seyns bezeichnen sollen, nämlich: Ich weiss, dass ich denke; ich weiss, dass ich fühle; ich weiss, dass ich will. Daher drey Abschnitte der reinen Psychologie, welche zusammen die *erste Abtheilung* derselben ausmachen. Der erste Abschnitt, welcher von dem Wissen um das Denken handelt, ist auch *Deduction der Logik* überschrieben. Der Vf. macht nämlich darin einen Versuch, die Fundamentalsätze und die Kategorieen des Verstandes aus dem Satze des Selbstbewusstseyns, als demjenigen, worin Form und Gehalt zugleich gegeben sey, zu deduciren. Es geschieht so, dass alles auf die im Selbstbewusstseyn enthaltene Triplicität der Factoren, Seyn, Selbst, Wissen zurückgebracht wird. Eben daraus sollen auch die Formen und Modi der Urtheile und Schlüsse abgeleitet werden können. Gewiss ist schon der Gedanke verdienstlich, dass die Logik durch Zurückführung ihrer Formen auf das Wesen in der Seele aus der Schwebe gebracht und begründet werden könne und müsse. Und auch der Versuch des Vfs., diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen, verdient durch Gründlichkeit und Scharfsinn die ernstlichste Erwägung. Doch glauben wir, dass das ursprüngliche Bewusstseyn, worin sich das Ich beschränkt findet, als das Factum in der Seele, womit alles Denken, alles Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen beginnt, der Ableitung der Formen des Verstandes zum Grunde zu legen sey. — Der zweyte Abschnitt, welcher von dem Wissen um das Fühlen handelt und *Deduction der Aesthetik* genannt wird, macht einen grossen Theil des Buches aus, weil der Vf. nicht, wie bey dem vorigen, die Deduction gleich beginnen konnte, sondern vorher die formalen Bedingungen für die Aesthetik selbst aufsuchen musste oder wollte. Er betrachtet das Fühlen als eine Function, welche aus der uns eingebornen Idee der Schönheit ihren Ursprung nehme. Darum wird in diesem Abschnitte nur von dem Schönen und der Kunst gehandelt; andere Arten des Gefühles, das sinnliche, das intellectuelle, das moralische und das religiöse, werden nur gelegentlich erwähnt. Und darum wieder werden ausser dem Gefühlvermögen auch die Einbildungskraft und die Phantasie hierher gezogen, da sie zum Schönen ebensowohl als jenes ihren Beytrag liefern. Man könnte also mit dem Vf. darüber rechten, dass er dem Wissen um das Fühlen eine Theorie des Schönen und der Kunst untergeschoben hat; aber wir nehmen lieber mit Dank, was er giebt, denn er giebt viel Gutes. Ungern beschränken wir uns auf ganz kurze Andeutungen des reichhaltigen Inhalts. Zuerst Charakteristik des Schönen nach den Vermögen. Die Einbildungskraft forme und bilde den Stoff der Vorstellung; das Gefühlvermögen ertheile dem Begriffe Fülle und Wärme; die Phantasie erhebe die allgemeinen Vernunftformeln zu Idealen. Darauf Vergleichung des Schönen mit dem Wahren und Guten. Der Vf. weiss sich zu hüten vor der starren Sonderung des lebendig Geeinigten, wozu solche Gegenstellungen leicht führen. Doch hat auch er sich zu einigen Behauptungen verleiten lassen, die wahr und falsch sind, je nachdem man sie nimmt. Dahin gehört der Satz, den man auch sonst oft hört, dass der Verstand überhaupt keine Befugniss habe, über das Schöne zu urtheilen. Das Geschmacksurtheil ist freylich ein ganz anderes als das logische; aber es ist doch auch ein Urtheil. Einer der gelungensten Theile dieses Abschnittes ist die nun folgende Vergleichung des

Schönen unter ſich. Auch unter den Ueberſchriften: Correlation der Aeſthetik mit der Logik; Charakteriſtik des Vermögens der Luſt und Unluſt, des Geſchmacksurtheils, des äſthetiſchen Wohlgefallens und anderer verwandten Beſtimmungen in phyſiſcher Hinſicht; Vergleichung der aufgeſtellten Sätze mit den Kantiſchen — kommen viele gute Bemerkungen vor. Einigem aber können wir nicht beyſtimmen. Wenn z. B. bey der Erörterung des zweyten Kantiſchen Satzes: Das Schöne iſt das, was ohne Begriffe als Object eines allgemeinen Wohlgefallens vorgeſtellt wird — behauptet wird, daſs Ein und daſſelbe Schöne nicht als Gegenſtand eines allgemein objectiven Wohlgefallens dargeſtellt werde, ſondern daſs es zwar für jeden Menſchen ein Schönes geben müſſe, das ihm gefalle, aber es ſey nicht das Gleiche: ſo ſcheint uns dieſe Behauptung weder mit dem Kantiſchen Satze, noch mit der Bedeutung und Foderung eines entſchiedenen Urtheils über das Schöne übereinzuſtimmen. Denn ein ſolches behauptet wirklich, daſs der für ſchön erklärte Gegenſtand allen Menſchen, allen nämlich, in denen die Menſchheit zur Entwicklung gelanget iſt, wohlgefallen müſſe. Wo nun unter der Ueberſchrift: Zuſammenhang der Aesthetik mit dem Selbſtbewuſstſeyn — die eigentliche Deduction der Aeſthetik, die doch als Hauptinhalt des ganzen Abſchnittes angegeben wurde, eintreten ſollte, iſt der Vf. viel kürzer, als man erwarten durfte. Er begnügt ſich faſt nur mit dem bloſsen Aufſtellen der Behauptung, daſs der Satz des Selbſtbewuſstſeyns nicht ſeiner Form nach wie im Denken, ſondern ſeinem Gehalte nach das urſprüngliche Vorbild für alle Momente des Schönen ſey; daſs alles Schöne eine Nachahmung der Indifferenz ſey, die im Selbſtgefühle liege. Statt der weitern Entwicklung folgt ein Verſuch der Conſtruction des Kunſtgebietes, worin von der Lage und der Eintheilung des Kunſtgebietes, hauptſächlich der Dichtkunſt geredet, auch die Anwendbarkeit der äſthetiſchen Sätze auf die Antiken gezeigt; und eine Bemerkung über den äſthetiſchen Stil und deſſen Hauptarten beygefügt wird — viel Sinnvolles und zu weiterm Nachdenken Anregendes, wobey wir aber um ſo weniger weilen dürfen, als dieſe Betrachtungen eigentlich nicht in das Gebiet der reinen Pſychologie gehören. — Der dritte Abſchnitt — *Wiſſen um das Wollen, Deduction der Ethik* — iſt gegen die vorhergehenden dürftig ausgefallen. Die Ethik nennt der Vf. eine Wiſſenſchaft, die von den übrigen ihren unterſcheidenden Charakter darin finde, daſs ſie es ganz mit dem Princip der Freyheit zu thun habe. In der Deduction derſelben ſolle gezeigt werden, daſs über dem Selbſtgefühl noch etwas Höheres liege, wozu nur ein Streben in uns vorhanden ſeyn könne. Dieſs ſey das Ideal der Vollkommenheit. Das Wollen ſey eine Function, welche aus der uns eingebornen Idee der Tugend ihren Urſprung nehme und die höchſte Freyheit bezwecke. Wie die Idee der Tugend über Wahrheit und Schönheit ſtehe, ſo ſtehe das Gute über dem Wahren und Schönen; was gut ſeyn ſolle, müſſe auch wahr und ſchön ſeyn, aber nicht umgekehrt. Die eigenthümlichen Vermögen des Guten ſeyen niederes Begehrungsvermögen, Gemüth und freyer Wille. Das niedere Begehrungsvermögen ſey gefüllt von Begierden, Leidenſchaften und Wünſchen; ſie ſeyen die Impulſe, Incitamente, Reize, Triebfedern, welche den Willen zum Handeln einladen ſollen. Das Gemüth ſey gefüllt durch Affecte, Neigungen und Eigenſchaften. Es gebe gute und böſe Neigungen und Eigenſchaften. Alle Eigenſchaften des Gemüths werden gut, wenn ſich der Verſtand demſelben unterordne; alle werden bös, wenn er ſich vom Gemüthe trenne, oder ſich einer Herrſchaft über daſſelbe anmaaſse. Der freye ſelbſtſtändige Wille oder das obere Begehrungsvermögen ſey gefüllt durch Recht, Pflicht und Tugend. Das Recht ſey das in die Willensſeite erhobene Vernunftprincip oder das Wahre im Guten reflectirt. Die Pflicht ſey das in die Willensſeite erhobene Ideal, oder das Schöne im Guten. Die Tugend ſey der durch ſich ſelbſt potenzirte Wille oder das Gute im Guten. Selbſtgeſetzgebung und Vernunftgeſetzgebung ſey nicht für einerley zu halten. Die drey höchſten Eigenſchaften, die der ſittliche Wille ſich zueigne, ſeyen Tapferkeit, Groſsmuth und Weisheit. — Dieſe Sätze ungefähr machen den Hauptinhalt dieſes Abſchnittes aus. Einige derſelben möchten wohl eine ſtrenge Prüfung nicht beſtehen; ſollten ſie ſich aber auch alle bewähren, ſo können ſie doch die Anſprüche nicht befriedigen, die man an eine Deduction der Ethik zu machen berechtigt iſt. Sie ſtellen, nach dem gemeinen Bewuſstſeyn, den freyen Willen als Selbſtgeſetzgebung an die Spitze. Eine reine Pſychologie aber ſollte in der Deduction der Ethik dieſe Thatſache des gemeinen Bewuſstſeyns auffaſſen, und zuerſt und hauptſächlich aus dem tiefſten Selbſtinneſeyn der Seele vernehmlich machen, wie es komme, daſs der freye Wille des Menſchen kein grund- und geſetzloſer, ſondern ein innerlich gebundener iſt, und in innerlicher Geſetzlichkeit die rechte Freyheit hat; darauf ſollte ſie weiter in Grundzügen angeben, in welchen Geſinnungen und Geboten ſich dieſe innerlichſte Gebundenheit in der Freyheit des Willens erweiſt. Eine ſolche von dem Innerlichſten und Unbedingten ausgehende Ableitung kann aber freylich da nicht erwartet werden, wo, wie bey unſerm Vf., die Ethik in Abgeriſſenheit von der Religion betrachtet wird.

Zweyte Abtheilung. Der erſte Abſchnitt enthält eine *Conſtruction des pſychiſchen Schema.* Es iſt ein Verſuch der Ableitung der drey Reihen von Vermögen, die früher als die eigentlich menſchlichen bezeichnet wurden, nämlich: Vorſtellungsvermögen, Verſtand und Vernunft; Einbildungskraft, Gefühlvermögen und Phantaſie; niederes Begehrungsvermögen, Gemüth und Wille — aus den drey Ideen: Wahrheit, Schönheit, Tugend, die ſich in jenen Vermögen, als ihren Reflexen, darſtellen ſollen. Die genannten Ideen ſelbſt ſollen eine verſchiedene Dignität gegen einander haben; daher verſchiedene

Ord-

Ordnungen des Unendlichen bezeichnet durch ∞^1, ∞^2, ∞^3. Das Selbstgefühl sey der belebende Centralpunkt, der absolute Indifferenzpunkt. Vorausgesetzt wird bey dieser Construction die Behauptung von zwey einander gerade entgegengesetzten Principien, dem Freyen und dem Nothwendigen, und einem dritten, das sie beide vermittele und in ein Wechselverhältniss setze. Die Seele werde getrübt, sobald ihr freyes Princip mit dem Nothwendigen eine Vereinigung eingehe, und diese Trübung werde sich in ihren Urbilden zuerst verkündigen. Jede der Ideen werde sich ein eignes Reich auserlesen, in welches sie ihre Abbilder niederlege, und das, was dem Wesen nach nicht mehr rein bleiben könne, in Formen und Hüllen, überhaupt in dem Mannichfaltigen einer Erscheinungswelt realisire. Daher drey Weltordnungen, die physische, organische und geistige. In der physischen sey die Idee der Wahrheit, in der organischen die der Schönheit real geworden, in der geistigen solle die Idee der Tugend real werden. Man ersieht hieraus ungefähr, warum dem Vf. die Triplicität der Ideen das Wesentlichste der ganzen Philosophie ist. — Der zweyte Abschnitt: *Anwendbarkeit des psychischen Schema*, enthält einen scharfsinnigen Versuch, zu zeigen, dass auf dem mitgetheilten psychischen Schema die Möglichkeit der Mathematik beruhe. Zuletzt wird in einer allgemeinen Anmerkung die Reduction der Triplicität der Ideen auf das Selbstbewusstseyn als das Hauptmoment der reinen Psychologie angegeben, und dann noch das Wahre, Schöne und Gute näher durch folgende drey Sätze bestimmt: Wir halten etwas nur darum für wahr, weil das Ich auf seinem Standpunkt es überschauen, umfassen und begreifen kann; wir halten etwas nur darum für schön, weil es diejenige Harmonie der Kräfte, die in der absoluten Einheit des Ichs ursprünglich ist, in sich nachahmt; wir halten etwas nur darum für gut, weil es dem Standpunkt des Ichs übergeordnet ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

MANNHEIM: *Die Laufmaschine* des Freyherrn *Karl von Drais*. 1817. 3 S. kl. fol.

Mehrere schon vorangegangene öffentliche Nachrichten haben die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Maschine rege gemacht; eine Beschreibung, wie die vorliegende vom Vf. selbst, war daher sehr wünschenswerth. Sie wird durch eine beygefügte Kupfertafel, die den Renner auf der Rennmaschine in der erforderlichen Stellung darstellt, hinlänglich erläutert. Der Bau ist so einfach als möglich; eine der Richtung der Strasse parallele Bank, unter welcher zwey Räder in *einer* Gleise hinter einander laufen, macht die ganze Maschine aus. Leichtigkeit des Ganzen und gute Ausarbeitung der einzelnen Theile und ihr genaues Zusammenpassen setzt den Renner in den Stand, auf ebenen, festen und von der horizontalen Lage wenig abweichenden Strassen mit ziemlich bedeutender Geschwindigkeit davon zu kommen, indem der Auffitzende (dessen Beine zu beiden Seiten der schmalen Bank so hinabhängen, dass er volle Freyheit hat, mit Kraft sich auf dem Strassenboden anzustemmen) mittelst eines Balancirbrets für die Balanze, und mittelst Auftretens der Füsse auf den Strassenboden für das Fortschieben zu sorgen hat. Die abwechselnde Bewegung und Anstemmung der Füsse erinnert an das Schlittschuhfahren, woraus auch die Schnelligkeit des Fortkommens begreiflich wird, die bey grosser Anstrengung 8 — 10 rhl. Fuss auf Strassen von erwähnter Art in einer Secunde betragen kann. Ungern lasen wir, was der Vf. selbst zur Erklärung der leichten Bewegung sagt: „So gut ein Pferd auf den Landstrassen im Durchschnitt die auf einen verhältnissmässigen wohl geladenen Wagen geladene Last viel leichter sammt dem Wagen zieht, als ohne ihn die Ladung auf dem Rücken trägt; *so gut schiebt ein Mensch sein eigenes Gewicht viel leichter auf meiner Maschine fort, als er es selbst trägt*" Eine höchst unpassende und durchaus unstatthafte Vergleichung. Der Mensch trägt sein eigenes Gewicht nicht einmal dann vollständig, wann er lothrecht aufwärts steigt. Der Nachsatz hätte so abgefasst seyn müssen: „so gut zieht ein Mensch einen Andern, der mit ihm gleiches Gewicht hätte und auf meiner Maschine sässe, viel leichter fort, als es ihm seyn würde, diesen Auffitzenden auf seinen Schultern zu tragen." Aus der so berichtigten Vergleichung folgt aber durchaus nichts, was besonderen Bezug auf diese Rennmaschine hätte, und sie zu empfehlen dienen könnte. Die erste Frage, auf die es hier ankommt, ist in Bezug auf Fussgänger, die mit einer Geschwindigkeit von 2 bis 2 ¼ bis 2 ½ rhl. Fuss fortschreiten: ob bey gleicher Geschwindigkeit der Rennmaschine (ebene, feste und horizontale Wege vorausgesetzt) der Mensch auf der Maschine mehr oder weniger werde ermüdet werden, als der freye Fussgänger? Da der Auffitzende etwa nur 8 bis 9 Pf. Widerstand zu überwinden hat, und diese Kraft nur abwechselnd und unterbrochen angewendet werden darf: so wollen wir zugeben, dass ein geübter Fahrer oder Renner eben so leicht auch wohl noch leichter als der Fussgänger davon kommt. In Bezug auf bedeutend grösere Geschwindigkeiten, z. B. von 8 bis 10 Fussen, muss der Fussgänger offenbar zurückstehen, indem er mit so schnellem Laufen kaum einige Minuten lang dem Renner folgen könnte, der auch bey der grösern Geschwindigkeit nur einer Kraft von 9 bis 10 Pf. bedarf, wenn er schnell genug mit dem Anstemmen der Füsse abwechselt. „Berg ab," sagt der Vf., „geht es schneller als ein Pferd in Carriere." Die Mechanik hat hiegegen nichts zu erinnern; da die Geschwindigkeit bey nur geringem Abhange der Strasse während der Bewegung immer grösser werden muss, so kann sie allerdings endlich die grösstmöglichste eines Rennpferdes weit übertreffen. Der Auffitzende wird dann genöthigt Sperre einzulegen, um der Beschleunigung Grenze zu setzen. Ueberhaupt werden aber sehr gro-

sse

ſse Geſchwindigkeiten für den Auffitzenden gefährlich. Endlich ſagt der Vf.: „*Berg auf* geht die Maſchine auf guten Landſtraſsen ſo ſchnell, als ein Menſch in *ſtarkem* Schritt." Dieſes erinnert uns an den Handwerksburſchen, der gegen ein Trinkgeld von der Gelegenheit eines ſtromaufwärts gehenden Schiffes profitiren wollte, und vom Schiffer die Erlaubniſs mitzufahren unter der Bedingung erhielt, ans Zugſeil zu gehen und ziehen zu helfen. Der Burſche half wacker ziehen, und zahlte am Ende der Fahrt für die ihm verſchaffte Erleichterung das verſprochene Trinkgeld. Behalten wir den Widerſtand auf horizontalem Wege zu 9 Pf. bey, und nehmen eine Bergſtraſse an, die unter einem Winkel von nur 5° ſteige, und ſetzen wir das Gewicht der Maſchine und des Vfs. zuſammengenommen = 150 Pf., ſo weiſs jeder Anfänger der Mechanik, daſs wir jetzt den geſammten Widerſtand zu 9 + 150. Sin 5° = 22 Pf. annehmen müſſen. Der Vf. muſs alſo unabläſſig mit einer Kraft gegen den Boden ſtampfen, aus der eine dem Boden parallele Kraft von 22 Pf. entſtände. — *Hic labor, hoc opus eſt!* Daſs er mit weit weniger Anſtrengung davon käme, wenn er ſein Fahrzeug, das Balanciren bey Seite geſetzt, geradezu aufwärts zöge, iſt eine ausgemachte Sache; folglich liegt in des Vfs. obiger Angabe um ſo mehr die Behauptung, daſs er durch das Aufwärtsziehen leichter den Berg hinaufkomme, als wenn er frey hinauf ginge. Sollte aber bey obiger Verſicherung der Vf. nur die Meinung haben, daſs er auch bergauf einem ſtarken Fuſsgänger mit ſeiner Maſchine zu folgen im Stande ſey, ſo liegt darin offenbar mehr eine Schilderung ſeiner ausgezeichneten Körperkraft, als Empfehlung für ſeine Maſchine. Unſeres Bedünkens hätte er offenherzig geſtehen ſollen, daſs man, wo eine Straſse unter einem Winkel von mehr als 2° zu ſteigen anfange, beſſer wegkomme, wenn man die Maſchine auf die Dauer dieſes Wegs ziehe. Um dieſes Ziehen, welches wegen des erforderlichen Balancirens ſeine Schwierigkeit haben würde, zu erleichtern, möchten wir rathen, etwas hinter dem Schwerpunkte der Maſchine eine dünne Axe anzubringen, an der ſich die beiden Räder einſchieben laſſen, ſo oft man bergauf zu ziehen hat. Auſserdem würde ſich auch wohl auf jeder Seite der Maſchine etwa eine Feder mit einem herabgehenden Fuſse anbringen laſſen, um nur gegen dieſe Feder treten zu dürfen, ſtatt daſs man jetzt immerhin auf den Straſsenboden ſelbſt treten muſs. *Wie* übrigens dergleichen mögliche Verbeſſerungen am zweckmäſsigſten zu treffen ſeyn möchten, überlaſſen wir gern dem Künſtler. Am Ende der Beſchreibung giebt der Vf. ſehr im Detail die Bedingungen an, unter welchen er auf geſchehene Beſtellungen die Maſchine verfertigen läſst und auswärts verſendet. Manchem Leſer dieſer Bemerkungen iſt es vielleicht intereſſant, zu vernehmen, daſs der Erfinder dieſer Maſchine des rühmlichſt bekannten und wegen ſeiner Kenntniſſe ſowohl als wegen ſeines trefflichen Charakters allgemein verehrten Präſidenten des grosherzoglich badiſchen Oberhofgerichts, Freyherrn *von Drais*, zu Mannheim einziger Sohn iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Die katholiſchen Gymnaſien zu Ellwangen und Rottweil ſind neu organiſirt. Jedes zerfällt in ein *Oberes* und ein *Unteres-Gymnaſium*, das erſtere mit fünf Profeſſoren, dem Rector an ihrer Spitze, und das letztere mit vier ordentlichen Lehrern und mehrern auſserordentlichen Lehrern der Zeichnungskunſt, Kalligraphie, Muſik, Naturgeſchichte, franzöſiſchen Sprache u. ſ. w. Einige Lehrſtellen ſind bey beiden Gymnaſien noch unbeſetzt.

Zur Beruhigung der Beamten, welche bey der neuen Organiſation in die Städte Ludwigsburg, Ulm, Rottweil, Rothemburg mit denen dahin verlegten Diſcaſterien gekommen ſind, hat der König die Zuſage gegeben, daſs die dortigen Lehranſtalten auf's baldigſte ſollen verbeſſert werden zur Bildung ihrer Kinder. Bey dem gänzlichen Verfall derſelben wird dieſs mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ſeyn.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der als Schriftſteller im ſtaatswirthſchaftlichen Fach bekannte Hr. Dr. *Weknert*, aus Parchim in Mecklenburg gebürtig, ſeit dem J. 1814 als interimiſtiſcher Landrath des Ober-Barnimſchen Kreiſes und Director des Geſundbrunnens zu Freyenwalde a. d. O. in Königl. Preuſsiſchen Dienſten angeſtellt, iſt zum wirklichen Regierungsrath bey der Regierung zu Potsdam ernannt worden.

Hr. *Jakob Chriſtoph Hug*, von dem in Nr. 103. der Erg. Bl. der A. L. Z. 1817 einige Predigten angezeigt wurden, iſt von dem Kirchenrathe zu Zürich zum Pfarrer an der Filialgemeinde zum Kreuz bey Zürich erwählt worden.

Die Kaiſerl. philanthropiſche Geſellſchaft zu St. Petersburg hat den Hn. Med. Rath u. Prof. *Burdach* zu Königsberg zum Mitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

PHILOSOPHIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Psychologie in drey Theilen, als empirische, reine und angewandte.* Zum Gebrauche seiner Zuhörer von *C. A. Eschenmayer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dritter Theil. *Angewandte Psychologie.* (§. 409 bis 510.) Nachdem der Vf. zuerst den Gedanken, die allgemeinen Formeln und Gesetze, die in der Subjectivität aufgefunden sind, auch auf die Objectivität anzuwenden, gerechtfertigt hat, so stellt er, nach seiner Lehre von drey Weltordnungen, drey Probleme auf. Das erste ist: Es sollen die in der physischen Natur objectiv gewordenen Gesetze des Denkens gefunden, und gezeigt werden, wie alle Erscheinungen eines Universums den Geist, der ursprünglich frey ist, wieder im Nothwendigen abspiegeln, und wie das, was in uns als abstracte Formel, als ursprüngliche Proportion, als Gesetz des Selbstbewusstseyns vorhanden ist, durch das differenziirende Princip der Natur auseinander gehalten und prismatisch gebrochen, in unendlich vielen Reflexen sich manifestirt. Das zweyte ist: Es sollen die in der organischen Natur objectiv gewordenen Formen und Verhältnisse des Fühlens gefunden, und gezeigt werden, wie alle animalische und vegetabilische Geschöpfe den Geist, der ursprünglich frey ist, in der Gleichhaltigkeit des freyen und nothwendigen Princips abspiegeln, und wie das Schöne, das in uns in reinen und hohen Idealen lebt, vom Nothwendigen gefesselt, nun in die unzähligen Gebilde der organischen Welt auseinandergeht. Das dritte ist: Es sollen in der geistigen Weltordnung die objectiv gewordenen Sittengesetze, Regeln, Maximen der Function des Wollens gefunden und gezeigt werden, wie alle Begebenheiten und Thaten den Geist, der ursprünglich frey ist, in der Objectivität, wo das Schicksal hinzutritt, abspiegeln, und wie das, was in uns in reinen Idealen der Tugend lebt, in unzählige Formen unseres politischen Lebens sich einbildet und gestaltet. Der Vf. beschränkt sich hier auf den Versuch, das erste dieser Probleme zu beantworten. Vorher aber schaltet er eine geistreiche *Allgemeine Bemerkung über Systeme* ein. Wenn am Ende derselben gesagt wird, über dem Schönen, Wahren und Guten stehe das Heilige; alle Philosophie endige sich in Religion, alles Wissen und Schauen in Glauben u. s. w. (S. 444): so meynen wir, dass eben darum die Philosophie von dem Ewigen im Zeitlichen ausgehen solle. Dadurch erst bekommen auch die Ideen des Wahren, Schönen und Guten ihren Sinn und ihre innere Einigung, als so viele Hauptdarstellungsweisen des Ewigen im Zeitlichen. Getrennt davon bleiben sie nach ihrem Wesen unvernommen, und können auch in ihrer Entwicklung und Anwendung weder Gründlichkeit noch Einheit der Ueberzeugung gewähren. Darum also soll man die Religion nicht von der Philosophie oder Wissenschaft trennen. Sie ist vielmehr ihr Anfang, wie ihr Ende, und durchaus ihr belebender Geist.

Der Versuch, die real gewordene Wahrheit in dem vor uns liegenden Universum aufzusuchen, enthält zwey Abtheilungen, zuerst die *kosmische Ansicht der physischen Weltordnung*, dann die *Deduction der Gesetze derselben.* Das Hauptstück der ersten Abtheilung ist eine *transscendentale Kosmogonie*, als ein Versuch, die Correlate unseres Geistes in der Objectivität aufzuweisen. In der physischen Ordnung sollen sich, behauptet der Vf., alle Vermögen und Functionen so reflectiren, dass der Charakter des Wahren der Exponent bleibe, das Schöne und Gute seine Coefficienten werden. Daher kommen zu der Formel ∞^1, welche die Idee der Wahrheit vorstelle, die zwey andern: $2\infty^2$ und $3\infty^1$. Jede derselben enthalte nach dem früher entwickelten Wurzelschema drey Momente oder Dimensionen. So entstehen neun Aufgaben. Die erste ist, das Correlat des Willens zu finden, oder die Formel $= 3\infty^1$, Dimension Allheit. Dieses Correlat nennt der Vf. Naturcentrum. „Wie der freye Wille in uns alles in freyen Richtungen leitet und regiert, so leitet das Naturcentrum alles nach nothwendigen Gesetzen, d. h. in einem vollständigen Mechanismus." Es bilde die höchste Potenz und enthalte implicite das All der physischen Ordnung in sich. Unserer Anschauung habe sich dieses Allgestirn entzogen. Es sey ein ewig reiner und klarer Aetherquell, am wenigsten getrübt und beschattet vom finstern Grunde des nothwendigen Princips. Es sey aber keine Weltseele, am wenigsten ein göttliches Wesen; es höre nicht auf, Materie zu seyn, obgleich die feinste und verklärteste, die möglich sey; es übersteige den Werth der Dynamik und Mechanik nicht, und gelange nicht zur Dignität des Lebens und des Organismus, ob es gleich diesem Werthe am nächsten stehe. Die zweyte Aufgabe ist, das Correlat des Gemüths oder die Formel $= 3\infty^2$ Dimension Besonderheit zu finden. Dieses Correlat sollen die Nebelsternordnungen seyn, als solche, die nicht mehr blos eine einzelne Sphäre oder ein einzelnes Lichtsystem darstel-

len, sondern eine zusammenhängende Ordnung von Systemen. Der Vf. nimmt drey solcher Ordnungen an; die Milchstrasse soll eine derselben seyn. Die dritte Aufgabe ist, das Correlat des niedern Begehrungsvermögens oder die Formel $= 3\infty^1$ Dimension Einzelheit zu finden. Dieses Correlat sollen die isolirten Lichtsysteme, die Sonnensysteme, seyn. Darauf folgen die Aufgaben, welche dadurch entstehen sollen, dass das Schöne dem Wahren untergeordnet erscheine. Nach der allgemeinen Behauptung, dass das Schöne hierbey das Prädicat des Lebendigen, aber nicht den Charakter der Einheit verliere, dass wir also hier, wo der Coefficient 2 herrschend sey, zwar lauter dyadische Einheiten, aber ohne Leben und Lebensprincip, lauter Einheiten, die sich bloss durch Bewegung manifestiren, erhalten, und dass diess die physischen Einheiten oder die Sphären seyen, wird die vierte Aufgabe: das Correlat der Phantasie, oder die Formel $= 2\infty^1$ Dim. *A* zu finden, so beantwortet, dass diess die zahllose Menge physischer Lichtsphären in unermesslicher Entfernung, oder das sey, was wir den Fixsternhimmel nennen. Die fünfte Aufgabe ist, das Correlat des Gefühlsvermögens oder die Formel $= 2\infty^1$ Dim. *B* zu finden. Es sey die Sonne. Die sechste Aufgabe ist, das Correlat der Einbildungskraft oder die Formel $= 2\infty^1$ Dim. *E* zu finden. Das sollen die Wandelsterne seyn. Es folgen nun die Aufgaben, wobey von keiner Unterordnung des Höhern unter das Niedere mehr die Rede ist, sondern davon, was die Idee der Wahrheit rein und unvermischt in ihren Abstufungen in der Natur darstelle. Die siebente nämlich ist, das Correlat der Vernunft oder die Formel $= \infty^1$ Dim. *A* zu finden. Dieses Correlat soll der reine Raum, die reine Ausdehnung seyn. Die achte Aufgabe ist, das Correlat des Verstandes oder die Formel $= \infty^1$ Dim. *B* zu finden. Der Verstand objectivire sich in der reinen Bewegung, reinen Gleichung und reinen Proportion. Die neunte Aufgabe ist, das Correlat des Vorstellungsvermögens oder die Formel $= \infty^1$ Dim. *E* zu finden. Dieses sey das Unendlichmannichfaltige, die Sinnenwelt, in welche der Mensch gestellt ist. Durch die Zusammenstellung dieser neun Momente bildet der Vf. ein naturphilosophisches Schema für die physische Ordnung der Dinge. Er meynt, es werde diese transscendentale Kosmogonie manchem Leser als ein wunderliches Product, vielleicht als ein Phantasma erscheinen. Wir gehören nicht zu solchen Lesern. Und doch müssen wir gestehen, dass uns die ganze Darstellung des Vfs., bey dem vielen Geistreichen, das wir darin anerkennen, im Ganzen gleichgültig gelassen hat, weil darin dem tiefen und unendlich reichen Gedanken, das innere Leben mit seinen Vermögen und Gesetzen in dem Aeussern wiederzufinden, seine rechte Wahrheit und Bedeutung dadurch genommen ist, dass die Welt mit ihrem Centrum als ein todter Mechanismus vor uns hingelegt wird. Von einer andern Seite betrachtet aber erscheint des Vfs. Ansicht als idealistische. Diese Objectivität, von der unsere Sinne zeugen, ja das ganze Universum mit allen seinen Verhältnissen, Proportionen und Gesetzen, und ihren Objecten sey, behauptet er, nichts an sich, sondern erscheine nur so im Reflex einer in das Zeitleben eingebildeten Seele. Es sey nämlich eine urbildliche und eine abbildliche Seele zu unterscheiden. Jene verwandle sich in diese durch die Sollicitation des nothwendigen Princips, und dann müsse sich die Idee der Wahrheit, die der urbildlichen Seele inwohne, wenn sie von jenem nothwendigen Princip differenziirt werde, in unendlich vielen Reflexen, d. h. Verhältnissen, Proportionen und Gesetzen, in der Objectivität darstellen. So freylich müss wohl das Objective mit dem Subjectiven übereinstimmen, da nach dieser Ansicht die ganze Natur mit ihrer Fülle und Ordnung zu einer blossen Projection der Seele wird. Aber — wenn man sich auch aussöhnen könnte mit diesem Gedanken der Nichtigkeit des äussern Daseyns — woher kommt das sollicitirende und differenziirende fremde und nothwendige Princip, das schon vor der Welt seyn müsste, da die Welt, d. i. der Schein der Welt, erst durch seine Wirkung auf die urbildliche Seele entstehen soll? und wie kann es auf die Seele wirken? Der Vf. sucht die zweyte Frage abzuweisen, indem er sagt, dass das Wechselverhältniss zwischen dem freyen und dem nothwendigen Princip auf dem psychologischen Standpunkte freylich nur als Axiom erscheine. Wie denn aber, wenn er doch keine gegründete Wahrheit, keine gesicherte Ueberzeugung geben wollte, wenn doch alles in Anfang und Ende unbefestigt schweben bleiben sollte, wie denn konnte er die Ansprüche des Lesers durch rationale Ansichten und durch Deductionen und Constructionen über das Gebiet der gemeinen Erfahrung hinausrücken? Er hätte den flachen Boden der sonst üblichen Erfahrungsseelenlehre nicht vertiefen und untergraben sollen, wenn er den nun unbefriedigten und tiefer strebenden Geist nicht bis zu dem Boden hin, der allein volle Zuversicht giebt, geleiten, sondern in dem ängstlichen Zustande des Schwebens oder Fallens zwischen Himmel und Erde lassen wollte.

Nach einigen Reflexionen über sein naturphilosophisches Schema, in welchen unter andern die Lehre von den *harmonia praestabilita* nach des Vfs. Ansicht gedeutet wird, folgt die *zweyte Abtheilung, die Deduction der Gesetze der physischen Ordnung*. Der erste Abschnitt handelt von dem Bestreben der Körper. Es werden folgende drey Sätze aufgestellt: der Planet hat ein Bestreben, in sich selbst zu seyn; der Planet hat ein Bestreben, in seinesgleichen zu seyn; der Planet hat ein Bestreben, in einem Höhern zu seyn. Aus dem ersten, in Verbindung mit der Aeusserung des freyen Princips, erfolge die Axendrehung des Weltkörpers; der Vf. nennt sie Wurzelbewegung. Aus dem zweyten erfolge die Störung des Standpunktes eines Planeten, der ihn vermittelst eines Gesetzes angewiesen sey; quadratische Bewegung. Aus dem dritten erfolge die Rotation um die Sonne; cubische Bewegung. — Der zweyte Abschnitt handelt von den Potenzen der physischen Ordnung. Als solche werden die Schwere, die Wärme und das Licht angegeben.

Die

Die Schwere sey die Potenz, welche die Zeit fülle; sie könne als die leibliche Erscheinung der Zeit betrachtet werden. Das Licht sey die Potenz, welche den Raum fülle; es sey die leibliche Erscheinung des Raumes. Die Wärme sey die Potenz, welche beiden in ihrer Vereinigung eigen sey; oder der reinen Bewegung zukomme. Aus der kosmischen Indifferenz entwickle sich die besondere planetarische Proportion, die sich im Magnetismus, der Electricität und — vielleicht — dem höhern Galvanismus darstelle. In der Subjectivität seyen jene Potenzen dargestellt durch die Grundfunctionen: Denken, Wollen und Fühlen. — Der dritte Abschnitt handelt von den Gesetzen der physischen Ordnung, insbesondere der Mechanik des Himmels. Aus seiner ursprünglichen Formel: $\frac{1}{\infty} : 1 = 1 : \infty$, entwickelt der Vf. zuerst das Gesetz: die Geschwindigkeit ist gleich dem Raume dividirt durch die Zeit, $C = \frac{S}{T}$, als Grundgesetz der Anschauung und aller Wissenschaften, die rein auf Anschauung beruhen. Er führt sodann dieses Gesetz durch das Setzen materieller Massen in Raum und Zeit in das Gesetz des Gleichgewichts der Masse mit der Geschwindigkeit, $2M, C = 2C, M$, über, welches das Grundgesetz der ganzen Mechanik seyn soll. Darauf sucht der Vf. eine Einsicht in die Nothwendigkeit des Gesetzes der Schwere zu geben, dass die Anziehung dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernungen proportional ist. (Die beiden Sätze, die sich dabey S. 537 nahe einander folgen: „Sobald drey Körper in verschiedene Ordnungen gehören, so nehmen sie das Verhältniss der Wurzel, des Quadrats und des Kubus zu einander an, und ziehen einander in diesen Verhältnissen;" — und: „wie der Mond zur Erde, die Erde zur Sonne, die Sonne zum Nebelgestirn immer als Wurzel zum Quadrat sich verhält, so muss auch das Quadrat der Beschleunigung ein allgemeines Phänomen seyn" — stimmen nicht zu einander. Denn nach dem zweyten müsste die Sonne sich nicht als Kubus, sondern als Biquadrat zum Monde als Wurzel verhalten.) Es kommt dann ein Versuch der Ableitung der drey Keplerischen Gesetze. Auch da noch folgt man dem Vf. gern, wenn man sich auch nicht überzeugt sieht. Man fühlt doch, da die Gesetze als gegeben vorliegen, die Nothwendigkeit sie zu verstehen, und ehrt den scharfsinnigen Versuch, zum Verstehen zu führen. Von nun an aber schreitet der Vf., in dem *Versuche, ein Distanzengesetz der Planeten zu entdecken*, und in den *Folgerungen über das Sonnensystem hinaus* — die drey Kegelschnitte, Ellipse, Parabel und Hyperbel, sollen real geworden seyn in den Bahnen der Planeten, der Sonnen und in den Nebelsternordnungen; das Naturcentrum als implicites All soll in dem Punkte liegen, der die beiden mit ihren Spitzen zusammenstossenden Kegel der Welthyperbel vereinige, während die Basis derselben ins Unendliche ausgehe und explicite das Universum oder den unbegrenzten Raum darstelle — kühner und willkürlicher vor. Schon der Satz, welcher dem Distanzengesetz zum Grunde gelegt wird: „Eins ist die Wurzel aller Addition, zwey die Wurzel aller Multiplication, und drey die Wurzel alles Potenzirens. Die einfachste Summe ist zwey, das einfachste Product ist vier, die einfachste Potenz ist neun" — scheint willkürlich angenommen. Denn warum soll zwey nicht auch als Wurzel des Potenzirens und vier nicht auch als einfachste Potenz gelten? Beachtenswerth ist dagegen der Gedanke, dass die Planeten in ihrem Verhältnisse zu einander nicht blos als todte, materielle Massen in Rechnung gebracht werden müssen, sondern dass ihnen auch qualitativ verschiedene Kräfte inwohnen, die von Masse und Schwere unabhängig auf andere einwirken.

Wie nun das Ganze dieses Buches vor uns liegt, so ist das Erste, was allem andern vordringt, der Charakter der Eigenthümlichkeit und des Selbstdenkens. Das sonst gewöhnliche Geleis der Psychologieen hat der Vf. ganz und gar verlassen; es treten nicht einmal Beziehungen darauf vor durch Bestreiten etwa oder Widerstreben; Alles ist neu und selbst gedacht. Das aber ist es nicht allein, sondern Alles trägt auch das Gepräge eines Geistes, der geübt ist in Forschungen und Darstellungen und ausgerüstet mit mannichfaltigen Kenntnissen und Erfahrungen. Darum wird dieses Buch jedem nachdenkenden Leser belehrend seyn. Sollte er auf einem andern Standpunkte des Wissens stehen, so wird er wenigstens seine Ueberzeugung daran prüfen können. Doch auch dann kann es bey dieser Reichhaltigkeit nicht fehlen, dass er manchen treffenden Gedanken, manchen gelungenen Ausdruck finde. Welches Licht z. B. fällt nicht in mehrere Seelenthätigkeiten durch den glücklichen Gedanken, ihr Verhältniss zu einander wie das des Differentiirens und Integrirens aufzufassen!

Dagegen lässt das Ganze, sofern es Anspruch macht eine wissenschaftliche Psychologie zu seyn, unbefriedigt. Der wissenschaftlichen Einheit widerstreitet erstlich schon die Methode des Vfs. Er hebt von dem Aeussern an, kommt von aussen her. Nun aber hat das Aeussere Sinn und Bedeutung nur aus dem Innern. Darum muss der Vf. endlich überspringen zu dem Innern, wie in eine neue Welt, und das ganze Aeussere, wie eine Welt für sich, der Vernunft unterthan, absondern von der Welt des Glaubens. Durch dieses Verfahren wird zugleich die Seele des Menschen zerfetzt; das innerlich Geeinigte wird vereinzelt, gebrochen, zerstückt. Es gebe, behauptet der Vf. S. IV. der Vorrede, eine dreyfache Behandlungsweise jedes Gegenstandes des Wissens, so wie ein dreyfaches Wissen: 1) als assertorisches oder Erfahrungswissen, 2) als problematisches oder Inductionswissen, 3) als apodictisches oder speculatives Wissen. Mit dem ersten, der Beschreibung der Vermögen und Functionen der Seele, wie sie sich unserer innern und äussern Beobachtung darbieten, fängt der Vf. an. Damit verknüpft er zwar das Inductionswissen, welches den Mittelbegriff oder das Mittelprincip, gleichsam das *Tertium comparationis*, aufsuche, in welchem das Mannichfaltige, das uns in den Erscheinungen des Erfahrungswissens dargeboten ist, zur Einheit gelange; geht aber

da-

dabey von dem Satze aus, dafs jede Function der Seele, wie Anfchauen, Einbilden, Vorftellen, Denken, Fühlen, Wollen u. f. w. auf einem eigenthümlichen Act, der von jedem andern verfchieden fey, beruhe, und dafs mithin jedes Seelenvermögen eine fpecielle Methode des Verfahrens in fich aufnehme, dafs es feiner pfychifchen Natur gemäfs ausübe. Wie aber kann aus folcher Vereinzelung die rechte Erkenntnifs des Seelenlebens erftehen? Wohl foll man auch die Mannichfaltigkeit feiner Erweifungen jede nach ihrer Eigenthümlichkeit beachten. Auf dafs das aber der Lebendigkeit gemäfs gefchehe, mufs man fich gleich anfangs in die Innerlichkeit und Einheit des Lebens verfetzen, und dann entweder *von ihr aus* den verfchiedenen Vortretungsweifen des Lebens in dem äuffern Daferyn nachgehen, oder wenigftens jede Beachtung der äufseren Befonderheit bald zurücklaffen in die innerliche Einheit und Durchdrungenheit und fo befeelen. Gedenkt man aber einfeitig von aufsen her zu fich zu gelangen, fo wird fich vor unfern Augen die lebendige Mannichfaltigkeit des Daferyns in ftarre, todte Gefchiedenheit zerfetzen. Auch unfer Vf. weifs wohl, dafs ein folches blofs auswendiges Beachten, Auseinanderlegen und Ordnen kein Erkennen ift, und ftaigt darum von dem empirifchen Verfahren zu dem fpeculativen Wiffen empor. Aber wie konnte nun noch, da nun fchon alles gefchichtet umher lag, ein lebendiges, dem Lebensdafeyn des Menfchen entfprechendes, durchdrungenes Ganze herauskommen? Der rationale Theil feiner Pfychologie bleibt rein abgefondert von dem empirifchen, ja der Vf. macht fich ein Verdienft aus diefer Abfonderung.

Daffelbe Bewufstfeyn des höhern Bedürfniffes der Pfychologie als Wiffenfchaft und daffelbe Stehenbleiben auf halbem Wege beweift fich in der Art, wie der Vf. das Phyfiologifche, das er feinem Werke beygiebt, mit dem Pfychologifchen verbindet. Sein löbliches Beftreben war, (nach S. 17) an der Lücke zu arbeiten, welche die Pfychologie feit langer Zeit von der Phyfiologie trennt. In der That aber hat er beide nur zufammengefchoben, zu ihrer wahren, inneren Einigung aber nichts beygetragen. Nach feiner eignen Behauptung (Vorrede S. IX) ift das Phyfiologifche ein ganz fremdartiger Theil der Pfychologie, fo wie der Leib ein an fich fremdartiges Princip, das nur nicht aufhöre, feine Modificationen in das reingeiftige der Seele hinüberzutragen. Nun aber foll man zwar verfchiedene Wiffenfchaften, man foll Pfychologie und Phyfiologie nicht vermifchen. So wie aber das Innere des Menfchenlebens, fofern es da ift, auch ein Aeufseres ift, und fo wie Natur und Freyheit, Leib und Geift, nur die beiden Weifen des Lebensdafeyns find — *eine* Lebendigkeit, *ein* Leben, vortretend in mannichfaltiger Erweifung — fo foll auch die Wiffenfchaft des Menfchenlebens *eine* feyn, und wenn fie fich mehr der Innerlichkeit (als Pfychologie), oder mehr dem natürlichen Dafeyn (als Phyfiologie), oder mehr dem geiftigen Dafeyn (als Logik und Ethik) zuwendet, dabey nicht aus der Einheit treten in Entgegenfetzung gegen die andern Betrachtungsweifen, fondern nur eben wie eine Wendung des Lebensbewufstfeyns erfcheinen, die, wie eine Wendung des Lebens felbft, fich nur eben jetzt emporhebt aus der Einheit des Ganzen, aber dabey in ihr gehalten wird und in fie zurückkehrt. So nur bleibt die Wiffenfchaft im Leben und mit ihm in der Wahrheit, und kehrt von jeder ihrer Wendungen mit einem Gewinn von Licht zurück in die Fülle der Lebensinnerlichkeit, das fich da nach allen Richtungen gleichmäfsig verbreitet. Ift fie aber bey ihrer Wendung nach einer Seite zu ausgetreten aus der Haltung in der Innerlichkeit und Einheit, fo fieht fie von aufsenher auf die Aufsenfeite des Dafeyns und erblickt dann nur Starres und Todtes, deffen Gedanken nicht wie ein wohlthätiges Licht in die Mitte des Lebensbewufstfeyns einkehren, fondern mit zerftörender und zerfetzender Gewalt.

Dem Vf. aber war es nicht möglich, die verfchiedenen Theile der Lebenslehre des Menfchen in ihrer inneren Einheit darzuftellen, weil er bey feiner ganzen Anficht der Welt und des Lebens von einem abfoluten Gegenfatze ausgeht — und das ift es hauptfächlich, was dem Anfpruche feines Werkes, ein wiffenfchaftliches Ganze zu feyn, geradezu widerfpricht. Wir haben fchon bemerkt, dafs er es für ein Verdienft feiner Darftellung hält, dafs er nirgends die Gegenfätze ftehen laffe, fondern durch ein drittes Glied vermittle. Wie aber kann eine wahre Vermittlung Statt finden, wenn man von dem Gegenfatze ausgeht? Nur dann wird nicht blofs fcheinbar, fondern wahrhaft zermittelt, wenn man von der Einheit ausgeht und zeigt, wie fie, ohne fich innerlich zu zerfetzen, äufserlich in verfchiedenen Richtungen vortritt. Leicht aber geräth der Verftand durch Abftraction auf den Gedanken eines abfoluten Gegenfatzes. So auch bey unferm Vf. Er mufs nun, um die Einheit für das Leben, welche das Selbftgefühl fodert, wieder zu bekommen, die Machtvollkommenheit Gottes zu Hülfe rufen.

Aber vielleicht gilt nur für die Pfychologie die Annahme des abfoluten Gegenfatzes, als ein Axiom, deffen tiefere Wahrheit anderswo erkannt wird? — Dann aber wäre fie nicht in fich gegründet und gehalten, und follte nicht Wiffenfchaft genannt werden. Und in welcher Wiffenfchaft fonft läge dann wohl die Urüberzeugung? Wohl in keiner nach unferm Vf. Denn er fetzt den Anfang und Urfprung aller Ueberzeugung aus der Vernunft des Menfchen. Wie kann aber eine Wiffenfchaft Statt finden, ohne ein unmittelbares, ein in fich felbft gegründetes Wiffen? wie alfo, wenn nicht das unmittelbar Wahre und Gewiffe in das Vernehmen des Menfchen eingeht? Der Vf. aber behält das dem Glauben vor. Hierüber verweifen wir auf das oben Gefagte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, au Bureau des Annales encycl.: *Annales encyclopédiques*, redigées par *J. A. Millin*, Chevalier de l'Ordre royal de la legion d'honneur, Conservateur du Cabinet des Medailles, des pierres gravées et des antiques de la bibliotheque du Roi, Membre de l'institut royal de France etc. Année 1817. Tome I — IV. Enthaltend die Monatshefte vom Januar bis Auguſt, jeden zu 12 Bogen. 1817. 8.

Indem wir in dieſen Annalen unſern Leſern eine der bedeutendſten Erſcheinungen der neueſten Literatur Frankreichs anzuzeigen haben, glauben wir ihnen mit einer ausführlichen Darlegung ihres Plans und Inhalts um ſo willkommener zu ſeyn, als ſie in Deutſchland zur Zeit noch, nur ſehr wenig, bekannt geworden ſind. Es war bereits im Jahr 1795, als der berühmte Herausgeber ſein allgemein bekanntes *Magaſin encyclopédique* unternahm, welches als eines der ſchätzbarſten (auch in dieſen Blättern mehrmals angezeigten) Journale für Kunſt und Wiſſenſchaft, zwanzig Jahre hindurch, während welcher es (wie unſere A. L. Z.) viele Nachahmungen entſtehen und vergehen ſah, ſich einer ununterbrochenen Dauer und des ausgezeichnetſten Beyfalls durch das ganze gelehrte Europa zu erfreuen gehabt hat. Die leidige Auflage des *Stempels* auf alle, auch die literariſchen Zeitſchriften in Frankreich, welche ſchon ſo manche nützliche Unternehmung dieſer Art in den letztern Jahren zerſtörte, ſo wie die Hemmungen des literariſchen Verkehrs in dieſer Zeit überhaupt, machten jedoch dem Herausgeber bey all ſeinem edeln Eifer und ſeiner höchſt rühmlichen Uneigennützigkeit die *Fortſetzung* dieſes Magaſin zuletzt immer ſchwieriger, und als endlich das Unglück des Krieges über Frankreich, von dem es ſeit zwanzig Jahren für die übrige Welt ausgegangen war, ſelbſt hereinbrach, ſah er ſich, ſie im April 1816 gänzlich aufzugeben, zum innigſten Bedauern aller Freunde der Literatur, genöthigt. Mit der Wiederbelebung des europäiſchen Buchhandels, die ſich als eines der erfreulichſten Reſultate des endlich für die Welt zurück gekehrten Friedens ſchon jetzt ſo ſichtbar dargeſtellt hat, erneuerten ſich auch die Wünſche und Hoffnungen für die Wiederherſtellung dieſes Unternehmens, die nun Hr. *Millin* auch, den vielfachen Auffoderungen, die er nicht nur in Frankreich, ſondern ſelbſt aus Deutſchland, England und Italien erhielt, zufolge, ſeit dem Anfange des verfloſsnen Jahres, mit dem *erſten* Jahrgange dieſer Annalen auf das Preiswürdigſte und mit dem glücklichſten Erfolge begonnen hat.

Da das ältere Magaſin einmal abgebrochen, und auch zu einem ſolchen Umfang (es beſteht aus 122 Bänden) angewachſen war, daſs die Schwierigkeit, jetzt noch ein vollſtändiges Exemplar davon zu erhalten, den Ankauf einer *eigentlichen Fortſetzung* deſſelben vielfach gehindert haben würde, ſo hielt es Hr. *Millin* mit Recht für zweckmäſsiger, dieſs Werk durch ein allgemeines Inhaltsregiſter über alle ſeine 21 Jahrgänge, welches der Verleger, Hr. *Sajou*, bereits verſprochen hat, förmlich zu beſchlieſsen, und dagegen dieſe neuen *Annalen* zu unternehmen, welche ſich jedoch in Form und Inhalt, wie auch ſchon der dem Titel wieder hinzugefügte Beyſatz *encyclopédiques* beſagt, genau an das ältere Magaſin anſchlieſsen. Wie dieſes, erſcheinen auch die Annalen monatlich in einem zwölf Bogen ſtarken Hefte, von denen immer zwey einen mit einem ſorgfältig verfertigten Sachregiſter verſehenen Band ausmachen, und jeder einzelne Heft beſteht wieder in den, ſchon im Magaſin befolgten *drey* Abtheilungen: 1) der *Mémoires*, oder eigentlichen, theils in neuen Original-Arbeiten, theils in Ueberſetzungen beſtehenden wiſſenſchaftlichen Abhandlungen; 2) der *Nouvelles literaires*, die eine fortlaufende nach den verſchiedenen Staaten abgetheilte, Tagesgeſchichte der europäiſchen Literatur und Kunſt mit Einſchluſs aller Nachrichten von wichtigen Entdeckungen, Erfindungen, Preisaufgaben, Kunſtausſtellungen, akademiſchen Arbeiten, Todesfällen, literariſchen Anekdoten u. dgl. m. enthalten, und 3) der *extraits et notices*, welche Kritiken und Auszüge von den wichtigſten neu erſchienenen Werken liefern. Dieſen iſt noch ein Artikel *Annonces* hinzugefügt, welche regelmäſsig die Titel aller neuen Bücher und Kupferwerke Frankreichs und des Auslandes, ſo wie ſie erſcheinen, anzeigen, ſo daſs das Ganze alſo ein monatlich regelmäſsig fortlaufendes Archiv für die geſammte neueſte Kunſt- und Literaturgeſchichte Europa's bildet. Auſserdem iſt jeder Heft noch mit 2 bis 4 intereſſanten Kupferbeylagen geſchmückt, Druck und Papier aber ſo trefflich, als man es von franzöſiſchen Officinen (leider noch immer ungleich allgemeiner, als von unſern deutſchen) ſchon gewohnt iſt. Der Subſcriptionspreis beträgt für den ganzen Jahrgang nicht mehr, als 36 Francs in Paris ſelbſt, und 42 Francs für die Départements, ein im Verhältniſs zu dem gehaltreichen Werthe des Werks und den bekanntlich ſehr hohen Preiſen der franzöſiſchen

fischen Journale und Zeitungen im Allgemeinen, gewiss sehr billiger, wofür diese Annalen in einem eignen Verlagsbüreau derselben (das jetzt auch den Debit aller übrigen zahlreichen Werke des Herausgebers übernommen hat, und überhaupt jedem deutschen Gelehrten und Buchhändler, der literarische Geschäfte in Frankreich zu machen wünscht, ganz vorzüglich zu empfehlen ist), in Paris *Rue neuve des petits champs* Nr. 12. gegen postfreye Einsendung des Betrags zu bekommen sind.

In Rücksicht auf die *Ausführung* des Plans dieser Annalen hat Hr. *Millin*, jener Universalität ihres Charakters unbeschadet, vornehmlich die Geschichte, Philologie, Archäologie und bildende Kunst zu ihrem *Haupt*inhalt bestimmt, weil für die übrigen Wissenschaften, namentlich die Physik, Chemie, Medicin, Naturbeschreibung und Mathematik, seit der ersten Erscheinung seines Magasin, zahlreiche eigne Journale entstanden sind (man vergleiche unsre Uebersicht der jetzigen französ. Journalistik in Nr. 293—294. v. J.), gerade für diese Fächer aber bey dem gegenwärtigen Zustande der französischen Literatur, sich ihm ein noch sehr weites und offenes Feld zur Anbauung darbot. An der Spitze eines solchen Unternehmens zu stehen, konnte aber wohl in ganz Frankreich dermalen kein würdigerer Mann gefunden werden, als Hr. *Millin*, der, mit einer wahrhaft bewundernswerthen, eben so tiefen als vielseitigen Gelehrsamkeit in den genannten Fächern ausgerüstet; auf eine für einen Franzosen besonders so ausgezeichnete Weise, Freyheit und Helle der Ansichten mit dem gründlichsten Forschungsgeist verbindend, und (schon vermöge seines Amtes) im Besitz der seltensten und mannichfaltigsten Hülfsmittel, wie der reichsten, durch seine italienische Reise im J. 1811—1813 noch so beträchtlich erweiterten, eignen Anschauungen, und der ausgebreitetsten Correspondenzen und literarischen Verbindungen, in denen er als Mitglied *aller* bedeutendsten Akademieen von ganz Europa steht; — so vielfach und vorzugsweise zum Herausgeber eines *solchen* encyklopädischen Journals berufen ist, und diesen Beruf schon seit länger als 20 Jahren, durch seine Redaction des *Magasin encyclopédique*, auf eine so glänzende Weise, beurkundet hat. Wie herrlich es aber seinem bekannten unermüdlichen und nicht genug zu rühmenden Eifer für die Beförderung der Künste und Wissenschaften, auch hier schon wieder gelungen ist, den Reichthum seines Wissens, die Schätze seiner Mittel und die glücklichen Verhältnisse seiner Stellung, zu diesem neuen Zwecke zu benutzen, davon mögen sich unsre Leser, aus der folgenden Inhaltsanzeige der acht ersten Hefte, die uns bis jetzt von diesen Annalen zugekommen sind, selbst überzeugen, indem sie ihnen zugleich den Verein von trefflichen *Mitarbeitern* kennen lehren wird, den Hr. *Millin* schon jetzt, auch für dieses Werk wieder, wie früher für sein Magasin, zu gewinnen gewusst hat.

Das *erste* oder *Januar-Stück* ist mit einem interessanten *Schreiben des Herausgebers an* seinen gelehrten Freund, den *Bibliothekar Morelli in Venedig*, als einer Einleitung, eröffnet, worin er sich über die Veranlassung und den Plan dieser neuen Unternehmung erklärt: „*Je n'espère*," sagt er am Schlusse, „*d'autre avantage de cette entreprise que celui d'entretenir, comme par le passé, une correspondance avec les premiers Savans de l'Europe. Je désire qu'ils regardent encore les Annales comme un moyen de correspondance entr'eux. En leur temoignant ma reconnoissance des marques de bienveillance et d'estime que j'en ai reçues, je les prie de vouloir bien contribuer toujours à me mettre en état de continuer ces Annales avec succès et même d'augmenter encore l'agrément et l'interêt qu'elles peuvent offrir.*" Eine Aeusserung, die von neuem das lebendige und rastlos thätige Interesse für Literatur und Kunst, welches Hn. *Millin*, nicht nur in seinem gelehrten, sondern auch in seinem geselligen Leben, so unerschöpflich beseelt, und den Zirkel *seines* Salon's darum bekanntlich längst zu dem geistreichsten von ganz Paris gemacht hat, auf das Liebenswürdigste charakterisirt. — Hierauf folgen fünf sehr lesenswerthe *Briefe des 1704 in der Chartreuse von Gaillon bey Rouen verstorbenen Karthäuser Mönchs Bonaventure d'Argone*, aus dessen noch ungedrucktem schriftstellerischen Nachlass, mitgetheilt vom Hn. *Champollion Figeac*, nebst einer kleinen Einleitung desselben, welche interessante Notizen über das Leben und die Schriften dieses merkwürdigen Mannes, den *Voltaire* als „*le seul Chartreux qui ait cultivé la literature*" bezeichnet, enthält. Er ist der Verfasser des *traité de la lecture des Pères de l'eglise*, der unter dem Namen *Vigneul-Marville* herausgegebenen *Melanges d'histoire et de la literature*; und der *Maximes et reflexions de Moncade*. — Sodann folgt eine ungemein anziehende Abhandlung *über das Leben des berühmten 1752 zu Brüssel gebornen Malers Demarne*, über seinen Werth als Künstler und seine zahlreichen Werke, besonders die Sammlung der Gemälde, welche der Graf *de Nape* zu Paris in seiner Gallerie von ihm besitzt. Die Universalität seines Genie's, mit der er alle Gattungen seiner Kunst bekanntlich umfasst hat, wird mit der schriftstellerischen *Voltaire's* verglichen, und unstreitig ist er der *Vielseitigste* von allen Künstlern, welche die niederländische Schule in der Malerey hervorgebracht hat. Die erwähnte Sammlung allein enthält mehrere der trefflichsten Meisterwerke in historischen Gemälden, Landschaften, Stillleben, See-, Vieh- und Bataillenstücken von ihm zugleich. — Die dritte Abhandlung: *Sur le tutoiement, et s'il est convenable qu'un enfant tutoie son père et sa mère*, von Hn. *C. M. Raymond*, ist für deutsche Leser besonders interessant, als ein Beytrag zu dem Vielen, was vor einigen Jahren bekanntlich unter uns über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, besonders der Schrift vom verstorbenen *Brandes*, die dem Vf. leider nicht bekannt geworden zu seyn scheint, welcher übrigens hier mehrere eben so feine als treffende Bemerkungen niedergelegt hat. — Es folgt viertens ein sehr sachreicher Aufsatz über den

den *Steindruck*, *als Auszug eines Berichts*, welcher der Akademie der schönen Künste von den Herren *Heurtier*, *Regnault*, *Guarin*, *Desnoyers* und *Castella* gemacht worden ist, und worin man ausser einer Uebersicht der ganzen bisherigen Geschichte dieser schönen und nützlichen Erfindung, auch eine sehr detaillirte Darstellung ihres Mechanismus und ihrer Vortheile, nebst einer ausführlichen Anzeige der neuesten meisterhaften Arbeiten des Hn. *Engelmann* zu Paris in dieser Kunst findet. Bekanntlich hat Hr. *Millin* schon in seinem Magasin öfter lehrreiche Nachrichten über den Fortgang derselben gegeben, an die sich dieser Artikel würdig anreiht. Den Schluss dieser Abhandlungen macht ein an den Herausg. geschriebener Brief *Bonelli's über einen in seiner Sammlung befindlichen Camée* von dem *Visconti* erklärt, hier zum ersten Male in einem antiken Bildwerke eine Darstellung vom Tode des Hirten Daphnis, der bekanntlich den Gegenstand der ersten Idylle *Theokrit's*, und fünften Ekloge *Virgil's* ausmacht, gefunden zu haben. — Die nun folgenden *Nouvelles literaires* dieses *ersten* Heftes enthalten eine Reihe der interessantesten Nachrichten über die Kunsterwerbungen des Lord *Elgin* in Griechenland (worüber bekanntlich schon 1811 eine eigene, von *Böttiger* auch deutsch herausgegebne Denkschrift erschien, der nunmehr ein sehr schätzbarer ausführlicher Bericht von der Commission unter Vorsitz des *Heinr. Banke's*, welche das Haus der Gemeinen eigends zur Untersuchung dieser Kunstdenkmäler ernannte, gefolgt ist); über die holländischen Akademieen; über die neuesten Arbeiten deutscher Gelehrten, als *Wolf*, *Jakobs*, *Niebuhr* in Rom und *Fischer* in Moskau; über die Akademie der Wissensch. in Petersburg; die Ideen des englischen Architekten *Cokerell* von der Gruppe der Niobe (welche er für die statuarische Decoration eines grosen Tempelfrontispices hält), mit *A. W. Schlegel's* sinnreichen Bemerkungen darüber. Ferner über die Pariser Akademieen, Kunstausstellungen, Theater u. s. w. — Die *Extraits et notices* enthalten Anzeigen von *Thaer's* Grundsätzen des Ackerbaues, *Pictet's lettres sur la Suisse*, *Millin's Aegyptiaques*, dem *Thagènes* der Mlle *Gallien*, *d'Agincourt's histoire de l'art* u. m. a. An Kupferbeylagen aber hat dieser *erste* Heft eine vortreffliche in Steindruck von Hn. *Engelmann* verfertigte Abbildung der Gruppe der Niobe (nach *Cokerell's* Zusammenstellung der einzelnen Figuren als Verzierung eines Frontespices), ferner des Kopfes eines der berühmten Venetianischen Pferde, und eines höchst seltsam, nämlich mit einem menschenähnlichen Gesicht, gestalteten Hühnes, worüber Hr. *Fischer* in Moskau eine eigne Abhandlung geschrieben hat, erhalten.

Der Inhalt der übrigen vor uns liegenden Hefte ist folgender:

Februar. I. Memoires. 1) *Ueber die im J. 1815 und 1816 entdeckten Alterthümer der Stadt Saintes*, vom Baron *Chaudruc de Crazannes*. Eine ausserordentlich reichhaltige Uebersicht von architektonischen und bildlichen Kunst-Denkmälern des römisch-gallischen Alterthums, die man neuerdings wieder in der Nähe dieser schon früher durch solche antiquarische Entdeckungen merkwürdigen Stadt (dem alten *Mediolanum Santonum*) unter der Aufsicht des Vfs. ausgegraben hat. Besonders schätzbar ist dieser wirklich erstaunliche Fund durch die hier entdeckten Grabmäler, Inschriften, Münzen, Büsten, Reliefs und selbst Statuen. Dem rühmlichen Eifer des jetzigen Maire's von Saintes, *Boscal de Réals*, verdankt man die Ordnung und Aufstellung dieser zahlreichen Monumente zu einem „*Musée Santonique*", das bey den noch immer mehr zu hoffenden Bereicherungen, gewiss einzig in seiner Art werden wird. — 2) *Ueber das Leben und die Werke des Architekten Chalgrin*, von *Quatremère de Quincy*. Eine treffliche und sachreiche Gedächtnisrede, die der Vf., als perpetueller Secretär der Akademie, vor derselben, deren Mitglied dieser 1739 geborne, und 1811 gestorbne Baukünstler war, gehalten hat. *Chalgrin* war ein Schüler des grosen *Servandoni*, und hat sich durch viele der wichtigsten architektonischen Verschönerungen von Paris und Versailles, seines Meisters als auf das Vollkommenste würdig bewährt. — 3) *Schreiben des Präsidenten Faurie St. Vincens an den Herausg. über die Correspondance de Peiresc.* Neue sehr interessante Beyträge zu den frühern, die der Vf. schon im *Magaz. encycl.* mittheilte, und die hoffen lassen, dass er sich endlich zu einer vollständigen Herausgabe dieses besonders in antiquarischer Beziehung so merkwürdigen Briefwechsels, worüber man in *Millin's Voyage au midi de la France* (T. IV. 111. u. 169.), die belehrendsten Nachrichten findet, entschliessen werde. *Peiresc*, einer der universellsten und die Literatur eifrigst liebenden Köpfe des 17ten Jahrhunderts, widmete bekanntlich den grösten Theil seines Lebens dieser literarischen Correspondenz mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, und kaufte nicht nur die kostbarsten Schätze an alten Werken und Manuscripten zusammen, sondern liess selbst auf seine Kosten mehrere seiner Commissionärs in das südliche und nördliche Europa, ja bis nach der Levante, nach Afrika und Abyssinien sogar reisen, um seine Sammlungen zum Vortheile seiner eignen und der Studien seiner zahlreichen gelehrten Freunde, deren thätigster Mäcen er war, zu bereichern. Welche herrliche Fundgrube für alte Literatur und Kunst lässt sich also von einer vollständigen Edition seiner und seiner zahlreichen Correspondenten Briefe erwarten, die schon der längst verstorbene Präsident *de Mazaugues*, *Peiresc's petit neveu*, im J. 1738 einmal öffentlich angekündigt hatte, und die jetzt niemand besser zu geben im Stande ist, als der weit den grösten Theil dieser von *Peiresc's* Erben sehr sorgfältig bewahrten Briefsammlungen, jetzt selbst besitzende Vf. dieses Aufsatzes; zumal wenn er sich dabey, wie in den vorliegenden Mittheilungen, die Hr. *Millin* noch durch treffliche Noten bereichert hat, mit diesem in dem gesammten weiten Gebiete der Archäologie so überall einheimischen Gelehrten ver-

vereinigte. Vorzüglich interessant in dieser Mittheilung sind die Nachrichten über den Tod des Präsidenten *de Thou*, und das tragische Ende des Marschall *Ancre*, so wie in den Noten des Herausg. seine Bemerkungen über die Bibliothek der Katharine v. Mediziis, die Basiliken, und den des Diebstahls von Manuscripten derselben beschuldigten *Cujas*. — 4) *Notizen über den Steindruck*, den Grafen *de Lasteyrie* betreffend vom *Herausg.*, worin Hr. *Millin* zeigt, dass durch die Bemühungen desselben diese Kunst schon *vor Engelmann* in Frankreich eingeführt worden war. — 5) *Schreiben des Dr. Gribko an den Herausg. über die russischen Eisberge*, nebst einer fein colorirten Abbildung derselben in Steindruck. Eine sehr anschauliche und ausführliche Beschreibung dieser eigenthümlichen nordischen Volksbelustbarkeit, welche die Pariser bekanntlich jetzt in ihren *Montagnes* und *Promenades aëriennes* mit einem ganz ausserordentlichen Erfolg nachgeahmt haben, (worüber Rec. kürzlich in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 252—253. v. J. einen besondern Aufsatz geliefert hat,) und wodurch der Herausg. veranlasst ward, sich diesen Aufsatz für sein Journal vom Vf. zu erbitten. — II. Nouvelles. Eine lange Reihe sehr reichhaltiger literarischer Nachrichten aus England, Holland, Deutschland, Schweden, Russland, Italien, Frankreich und besonders Paris. Vorzüglich ausgezeichnet sind darunter die Aufsätze von dem verdienstvollen deutschen Arzte in Paris, Dr. *Friedländer*, über die Fortschritte des Magnetismus in Deutschland, und vom *Herausg.* selbst, über den jetzigen Zustand des Pariser Museums, und *A. W. Schlegel's*, *Cicognara's* und *Mustoxidi's* Kunstansichten, die berühmten Bronzenen-Pferde von Venedig betreffend. Unter den Neuigkeiten unsrer deutschen Tagesliteratur, die der treffliche *Millin* vorzüglich hier seinen Landsleuten bekannt zu machen bestrebt ist, erwähnt er auch *Göthe's* neuesten Band seiner Wahrheit und Dichtung, mit folgendem freymüthigen Zusatze, für den ihm jeder deutsche Leser innig dankbar seyn wird: „*Les journaux français ont frappé les premiers volumes de cet ouvrage de reproches qui ne sont fondés que dans leur pays. L'Allemagne seule peut apprécier les longs détails dans lesquels entre Mr. Göthe, sur des matières absolument inconnues en pays étranger. On ne peut former aucun doute que l'Ouvrage de M. Göthe nous offriroit infiniment plus d'intérêt, si la belle littérature des Allemands nous etoit aussi familière que celle des Anglois.* — III. Extraits et notices. Recensionen von *Gouroff's Civilisation des Tatars-Nogais*, *Willemin's Monumens français*, *Ouvaroff's les Mysteres d'Eleusis*, *Laborde's Monumens de la France*, *d'Agincourt's histoire de l'art*, *Schiassi's* Schrift *de Pateris antiquorum*, und *Taylor's Description of the Collection of ancient Terracottas in the Brittish Museum*, hauptsächlich den Ankauf der seltnen Sammlung *Townley's* für dasselbe betreffend.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in Comm. b. Hilscher: *Gedichte* von *Wilhelm August Junker*, Königl. Sächs. Premier-Lieutenant von der Armee. 1817. 229 S., nebst XX S. Inhalts- und Subscribentenverzeichniss. 8.

Der Vf. dieser sogenannten Gedichte besingt die hergebrachten bekannten Gegenstände: Gott, den König, die Freundschaft, die Redlichkeit, die Schlacht, die Aernte, den Herbst, den Winter, den „*lieben*" Mond, Sonnen-Aufgang und Untergang, eine Feuersbrunst, und was sonst von der Art im Leben vorfällt. In allen diesen verschiedenen Bestrebungen bringt er es selten weiter, als zu einem ganz alltäglichen, matten und flachen, mitunter selbst lahmen und übel tönenden Gereime; nur hie und da, besonders in dem beschreibenden Naturgemälde, worin er *Matthisson* folgt, trifft man einzelne Stellen, die *erträglich* heissen können; von Genialität und eigenthümlicher Kraft aber ist keine Spur. Ueber Bücher dieser Art ist sehr wenig zu sagen. Um unsere Recensentenpflicht vollständig zu erfüllen, theilen wir etliche Proben mit, wie sie uns gerade in die Augen fallen.

Aus dem Schlachtgemälde (S. 33.):

Die Rosse wittern Morgenluft,
Und es beginnt zu grauen.
Der Kampfplatz gleicht der finstern Gruft;
Das Auge kann nichts schauen —
Verhüllt bleibt heute die Natur
In einem dichten Nebel —
Man irrt umher, ergreifet nur
Im Tappen Flint' und Säbel.

Die Schöpfung trau'rt, — es flieht die Nacht
Dem Würgetag entgegen;
Aurora selbst biegt ihre Pracht —
Es fängt sich an zu regen:
Das Feldhorn tönet durch den Wald,
Ein Wiehern und ein Scharren,
Mit dumpfem Rasseln hört man bald
Geschütz und Pulverkarren.

Aus dem Aernteliede (S. 170.):

Hier schneiden mit schallender Sichel
Das schöne Röschen und Michel —
Fast neid' ich der Liebenden Glück —
Dort mähet der Hans mit der *Sense*;
Hier flechten die Kinder sich *Kränze*.
Wie glücklich ist euer Geschick!

Jetzt kommt der Verwalter geritten;
Nun wird mit beflügelten Schritten
Und Händen die Arbeit gemacht.
Der Mann ist von edelm Gemüthe,
Drum freut es ihm (ihn), wenn in der Güte
Das Tagewerk wurde vollbracht.

Beym Anblick des guten weissen Schreibpapiers und der reichhaltigen, berühmte Namen aufweisenden, Subscribentenliste möchte man wohl fragen, weshalb eine so bereitwillige Unterstützung und ein so anständiges Aeussere oft Werken von Gehalt nicht zu Theil wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, au Bureau des Annales encycl.: *Annales encyclopédiques*, redigées par *J. A. Millin* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

März. I. Memoires. 1) *Nachrichten über die Stadt Cantabria* von *d'Hautefort.* Eine ſehr gelehrte antiquariſche Unterſuchung über den Urſprung und das Alter derſelben. Der Vf. früher ſchon Mitarbeiter am Magazin *encycl.*, lebte während des franz. Krieges in Spanien, drey Jahre zu Saragoſſa als Intendant von Arragonien. — 2) *Hiſtoriſche Notizen über die Herkulaniſchen Manuſcripte*, vom Herausgeber, nebſt zwey Abbildungen, welche ein ſehr genaues *fac Simile* von ein Paar kleinen Fragmenten dieſer ſo wunderbar erhaltenen Handſchriften darſtellen. Ein vorzüglich intereſſanter Aufſatz, worin Hr. *Millin* eben ſo anziehend als gründlich *Alles* zuſammengeſtellt hat, was bis auf die neueſten *Sikler'ſchen* Bemühungen, die hier ſehr einſichtsvoll beurtheilt werden, für die Aufrollung und Herſtellung dieſer abentheuerlichen Manuſcripte geſchehen iſt. Den Schluſs macht ein vollſtändiges Verzeichniſs aller der bis jetzt aufgerollten, welches ſich auf 52 *mit* und mehrere andre *ohne* Titel beläuft. — 3) *Bericht über die Arbeiten der königl. Akademie zu Paris im Jahr* 1816 von ihrem Secretaire *perpetuel* Ritter *Cuvier.* Die des berühmten Vfs. ſelbſt zeichnen ſich hier wieder vorzüglich aus. Beſonders intereſſant ſind ſeine Reſultate der Section, welche er mit der zu Paris verſtorbenen ſogenannten *Venus Hottentote* einer Frau von einer ganz auffallenden Caffern-Race die vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Paris gekommen war und ſich wegen ihrer ſeltſamen Misgeſtalt, beſonders des Kopfes und ihres über alle Vorſtellung monſtröſen Hintertheiles, dort öffentlich für Geld ſehen liefs, angeſtellt hat. — 4) *Lobrede auf Pietro Napoli Signorelli* gehalten vor der Pontaniſchen Akademie zu Neapel von ihrem Secretär *perpet.* Ritter *Avellino.* Aus dem Italien. überſetzt von *Millin's* Privatſekretär Hn. *Kraft.* Enthält intereſſante biographiſche Notizen von dieſem 18. Jahre zu Madrid lebenden, und 1815 zu Neapel verſtorbenen, italieniſchen Gelehrten, der ſich durch zahlreiche hiſtoriſche und dramatiſche Arbeiten, namentlich aber durch ſeine kritiſche Geſchichte des alten und neuen Theaters in 10 Bänden, rühmlichſt bekannt, und um die genannte von *Pontanus* geſtiftete Akademie deren Sekretär er war, vorzüglich verdient gemacht hat. — Nouvelles literaires. Aus Schweden, Rufsland, Italien, Amerika und Frankreich. Beſonders leſenswerth hierunter iſt die Notiz über den 1815 zu Palermo verſtorbenen Arzt und trefflichen Dichter *Meli*, der mit groſsem Unrecht, auſserhalb Italien faſt noch gar nicht bekannt geworden iſt, und die Ueberſicht der Akademieen und Theater von Paris. — In den Extraits ſind hier des gelehrten Italieners *Aivramiotti* ſtrenge Kritiken über Chateaubriands Reiſe nach Griechenland, das prächtige Kupferwerk *Redouté's* über die ſämmtlichen Gattungen der Roſen; und *Millin's* geiſtvolle *Deſcription des tombeaux de Canoſe*, ſehr ausführlich angezeigt.

April. I. Memoires. 1) *Schreiben an den Ritter Italinsky* von *Akerblad, über eine phöniciſche zu Athen gefundene Inſchrift.* Dieſer Brief erſchien früher ſchon in einem beſondern Abdruck zu Rom, verdiente aber ſeines Intereſſes wegen und da er bisher nur wenig bekannt geworden, allerdings auch eine Stelle in dieſem Journal. Das hier in Rede ſtehende und zugleich in einer beygefügten Abbildung dargeſtellte Monument, iſt ein in der Nähe von Athen gefundener ſehr zierlich gearbeiteter Grabſtein der ſich im Beſitz des daſigen franzöſiſchen Conſuls Hn. *Fauvel* befindet, und durch eine zweyzeilige Inſcription in phöniciſchen Buchſtaben, die bekanntlich etwas ſehr Seltenes iſt, auszeichnet. Hr. *Akerblad* erhielt in Rom eine Abzeichnung dieſes merkwürdigen Denkmals von einem ſeiner gelehrten Freunde, dem Engländer *Gell*, der mit einer ſehr koſtbaren Sammlung griechiſcher Inſchriften die er auf einer Reiſe nach Griechenland und Klein-Aſien, ſelbſt copirt hatte, dahin kam, und ihm dieſelbe zu ſeiner Benutzung mittheilte. Hr. *Akerblad* erklärt dieſe Inſcription durch die Worte „dem *Benchodeſch*, Sohn des *Abedmindebeth*, Sohn des *Abedſchemeſch*, Sohn *Thagnizza's* von *Citium.*" Unter dieſen befinden ſich noch die griechiſchen Worte: ΝΟΥΜΕΝΙΟΣ ΚΙΤΙΕΥΣ wovon der Vf. Gelegenheit nimmt, die Gleichheit der Bedeutung des griechiſchen *Numenius* und phöniziſchen *Benchodeſch* ſo wie die Bedeutung aller dieſer Namen, mit ſeiner bekannten eben ſo ſcharfſinnigen als gelehrten Kritik zu entwickeln. — 2) *Ueber die Anwendung der Phonographie auf die Botanik* von *Redouté.* Der Vf. giebt hier eine intereſſante Ueberſicht botaniſcher Bilderwerke von dem von *Plinius* erwähnten *Rhizotomicon* des *Crateuas* an, bis auf die neueſten Zeiten, das ſich indeſs, beſonders in Betreff der Deutſchen, noch weit mehr hätte vervollſtändigen laſſen. — 3) *Ueber das Leben und die Werke Gaetano Marini's*, vom *Abbé Coppi.*

Eine von Hn. *Kraft* aus dem Italieniſchen überſetzte, akademiſche Vorleſung, welche höchſt ſchätzbare biographiſche Nachrichten von dieſem berühmten Oberaufſeher der Bibliothek des *Vatikans*, der am 17. May 1815 zu Paris, (wohin ihn der Papſt zur Zurückführung der *Vatikan'ſchen* Archive geſendet hatte), verſtorben iſt, enthält. Am Schluſs befindet ſich eine ausführliche Beſchreibung ſeines groſsen obgleich noch ungedruckten doch ſchon ſo berühmt gewordenen Werks, das dieſer durch ſeinen Charakter wie ſeine Gelehrſamkeit gleich ehrwürdige Mann, unter dem Titel: *Inſcriptiones Chriſtianae latinae et graeci aevi milliarii* etc. der Bibliothek des *Vatikans* vermacht hat, wo es ſich jetzt unter den Numern 8454 — 8455, in der Sammlung der Manuſcripte befindet. Es umfaſst an 9000 Inſcriptionen, dem gröſsten Theil nach, noch ganz unbekannte, die mit der höchſten Sorgfalt, Eleganz und Genauigkeit copirt ſind. Die gelehrten Redakteurs der zu Rom erſcheinenden literariſchen Ephemeriden, haben zu einer endlichen Herausgabe dieſes in ſeiner Art ſo einzigen und für die Geſchichte und Theologie beſonders wichtigen Werkes, vor Kurzem Hoffnung gemacht. — 4) *Schreiben des Grafen von Neufchateau an Hn. Suard, Secret-perpet. der franz. Akademie, über des letzten Ueberſetzung von Robertſons Geſchichte Karls V.* bezieht ſich auf die kürzlich erſchienene neue und noch vielfach verbeſſerte Ausgabe dieſer wahrhaft klaſſiſchen Ueberſetzung, zu welcher hier eine Reihe ſchätzbarer Bemerkungen über mehrere Irrthümer und Lücken des Originals gegeben werden. Sie betreffen vorzüglich *Robertſons* Stillſchweigen: über *Karls V.* Kenntniſs von der franzöſiſchen Sprache, über ſeinen Hang zu Wortſpielen, über die bekannte zu Augsburg im Jahr 1530 vor ihm aufgeführte, *Luther* betreffende, allegoriſche Pantomime, über mehrere Charakterzüge *Carls V.* in eben dieſer Beziehung und *Condillac's* hartes Urtheil über ihn. Angehängt iſt noch ein rührender, nach dem Unglück von Pavia geſchriebener, Brief ſeiner Mutter an ihn, *Balzac's* geiſtreiches Urtheil über ſeine Abdankung, und ein Wort des Vfs. ſelbſt, über ſeine ſchriftſtelleriſchen Verſuche und ſeine Vergleichung mit *Franz* dem Erſten. — 5) *Schreiben des Ritters Gherardo de Roſſi in Rom, an den Ritter Artaud, franz. Geſandſchaftsſekretär in Wien.* Numismatiſchen Inhalts, die Erklärung einer im Beſitz des Vfs. befindlichen ſehr merkwürdigen Silber-Medaille vom Kaiſer *Trajan* betreffend. — 6) *Schreiben des jüngern Prof. Schweighäuſers an den Herausg. über eine in der Bibliothek zu Strasburg vorhandene Correſpondenz des Marſchalls von Sachſen.* Sie beſteht aus 25 eigenhändigen und neun diktirten Briefen an ſeine Schweſter die Prinzeſſin von Holſtein, wozu noch 16 Briefe *Auguſts II.* Königs von Pohlen an eben dieſelbe, ſeine natürliche Tochter, kommen. Die Strasburger Bibliothek verdankt das Geſchenk dieſer intereſſanten Sammlung, die Rec. ſelbſt durch Hn. *Schweighäuſers* Güte an Ort und Stelle unlängſt geſehen hat, dem dortigen Präfecturrath Hn. *Kiquelin de Rozières*, der ſie unter den Papieren ſeines Vaters, welcher ein Geſchäftsträger der Prinzeſſin war, gefunden hat, und ſie beſitzt ſie um ſo würdiger als Strasburg, wo der groſse Feldherr, laut dieſen Briefen einen Theil ſeines Lebens zuzubringen gedachte, ſchon das berühmte prachtvolle Denkmal deſſelben beſitzt. — II. Nouvelles. Eine Menge der ſchätzbarſten Nachrichten über *Colebroke, Arthur Toung* und *Gell* in England; über den berühmten jetztlebenden italieniſchen Improviſator *Sgricci*, der ſogar ganze Tragödien aus dem Stegreif darſtellt; über die antiken im *Mythraeum* von Oſtia gefundenen Kunſtdenkmäler nebſt einer beygefügten Abbildung derſelben; über des groſsen Literators *Borgheſi* zu Rom neueſte numismatiſche Beſchäftigungen; über den Tod des Dr. *Valli* zu *New York*; über *Schunemanns* Ankündigung einer franz. Ueberſetzung von *Göthe's* Farbenlehre, die er darin (was Hr. *Millin* hier berichtigt) komiſch genug ein *Ouvrage de feu Mr. Göthe* nennt; über den am 11. März v. J. erfolgten Tod des bekannten Schriftſtellers *Poncet Delpech* zu Montauban; über die neuentdeckten alten Gräber zu *Baslieux* bey *Longwy*; über das Muſeum, die Academieen und Theater zu Paris; über den am 5. April daſelbſt verſtorbenen trefflichen Nautiker *Rochon*, und den gleichzeitig mit Tode abgegangenen berühmten Aſtronom *Meſſier* u. ſ. w. — Die *Extraits* dieſes Heftes liefern treffliche Recenſionen von *Arnault's Germanicus*, *Dangeau's Abrégé des Memoires*, *Alibert's Noſologie naturelle*, *Seiler's* Schrift zur Einweihung der neuen chirurgiſchen Akademie zu Dresden, und einiger neuen italieniſchen Diſſertationen von *Araneo* und *Maria d'Eſte*.

May. I. Memoires. 1) *Briefe des Bonaventure d'Argone*, mitgetheilt von *Champollion Figeac.* Eine Fortſetzung der ſchon im erſten Heft enthaltenen. — 2) *Unterſuchung der Rochefortſchen Behauptung: daſs die Erzählung von der Verwundung des Ulyſſes im 19. Geſange der Odyſſee, untergeſchoben ſey, von Dugas-Montbel.* Eine ſehr ausführliche (faſt 50 Seiten lange,) und eben ſo gelehrte und ſcharfſinnige Abhandlung, durch welche jene Behauptung die Hr. *de Rochefort* zum Gegenſtand einer eignen Diſſertation gemacht hat, auf das Ueberzeugendſte widerlegt wird. — 3) *Ueber das Leben und die Werke des Hn. de Saint Genis, mit Noten von Barbier.* Dieſer intereſſante Aufſatz eines unbekannten Vfs. erſchien ſchon in einem beſondern Abdruck im Jahr 1808, iſt hier aber mit vielen Anmerkungen bedeutend bereichert worden. *De Saint Genis* (geb. 1741, geſtorben den 1. Oct. 1808 zu Paris, als *Auditeur des comptes*) war ein ungemein vielſeitig gebildeter Rechtsgelehrter, der ſich ſelbſt mit Phyſik und Landwirthſchaft eifrig beſchäftigte, und von der Stelle eines Parlaments-Advokaten, wegen ſeiner ganz ausgezeichneten Talente im Rechnungsweſen, zu der erwähnten Anſtellung bey der königl. Rechnungskammer befördert wurde. Im Jahr 1785 ſchrieb er eine ſehr gelehrte „*defenſe des droits du Roi contre les pretentions du clergé de France* und wurde wegen ſeines

nes Patriotismus, seiner Rechtschaffenheit und tiefen Einsichten von den bedeutendsten Staats- und Geschäftsmännern Frankreichs in vielen der wichtigsten Angelegenheiten die er dadurch geleitet hat, zu Rathe gezogen. Besonders aber hat er sich durch eine unermessliche Unternehmung, nämlich einer *Sammlung aller französischen Gesetze vom Anfang der Monarchie an*, berühmt gemacht. Dieses erstaunliche und durchaus einzige Repertorium, ein bleibendes Denkmal des bewunderungswürdigsten Eifers und Fleisses, besteht aus 1500, mit den mühsamsten und sorgfältigsten alphabetischen und chronologischen Registern versehenen Bänden, deren Inhalt und Anordnung hier ausführlich beschrieben ist. Auf Veranlassung des Hn. *Barbier* als Bibliothekar des Staatsraths, kaufte der jetzige König, der Wittwe diese ganze Sammlung ab, die nun unter *Barbier's* Aufsicht in jener Bibliothek im *Louvre* aufgestellt worden ist und zugleich einen eigends dazu angestellten Fortsetzer erhalten hat. — 4) *Ueber den Einfluß der Gelehrsamkeit auf die Kultur* von *Raoul Rochette*. Eine im April v. J. gehaltene akademische Vorlesung des Vfs. die ihren Gegenstand auf eine zwar nichts weniger als geschichtlich erschöpfende, aber doch recht geistreiche Weise behandelt. 5) *Schreiben des Baron de Crazannes an den Herausg. über eine Gallische Münze und andre zu Saintes gefundene Alterthümer*. Ein Nachtrag zu der im Februarheft befindlichen Abhandlung. — 6) *Cockerell an Avramiotti über das Parthenon*. Dieser höchst interessante und lehrreiche Brief ist im April 1814 aus Athen geschrieben. Sein Vf. eben der gelehrte Engländer der die im Januarheft enthaltenen sinnreichen Ideen über die Gruppe der *Niobe*, aufgestellt hat, lebt jetzt zu Paris. — II. Nouvelles. Betreffen diesmal die *Leslie'schen* künstlichen Gefrierungsversuche, die Wirkungen des Galvanismus auf Asthmatische Uebel, das Athenäum des Prof. *Thiersch*, den Tod *von Sonnenfels*, *Niebuhrs* römische Geschichte, *Bouterweeks* Aesthetik, *Grimm's* Edda, *Hüllmanns* griechische Geschichte, *Köppens* Philosophie des Christianismus, *Canova's* neueste Arbeiten nebst einer schönen Abbildung seiner ruhenden Nymphe; den Tod *Cazalet's*, die *Akad. des jeux floraux*; die zu Paris im vorigen Sommer anwesenden berühmten fremden Gelehrten und Künstler, (unter denen hier auch drey Damen von verschiedenen Nationen: *Lady Morgan*, Frau *Hendel Schütz* und *Signora Isabella Albrizzi*, die geistvolle *Venetianerin* die über *Canova* geschrieben hat, mit aufgeführt werden,) die Pariser Theater u. s. w. — Die *Extraits* enthalten den Beschluss der im vorigen Heft abgebrochnen Beurtheilungen von *Dangeau* und *Millin's* Werken, nebst Recensionen von der *Relation du combat de la frigate la surveillante contre la freg. angl. le Quebeck* (der eine Abbildung dieses berühmten Seetreffens im Jahr 1779 beygefügt ist), von *Böttigers*. Deutsche Ausgabe der *Elgin'schen* Denkschrift, der Correspondenz *Franklins*, der *lettres inedites de Fénélon*, des *Théatre des Grecs de Brumoi*, u. a. m.

Jung. I. Memoires. 1) *Ungedruckte Briefe von Peiresc, mitgetheilt von Lauris St. Vincens.* Fortsetzung der schon im Februarheft gelieferten. — 2) *Gedächtnißrede auf Nikol. Valetta, Prof. der Rechte an der königl. Universität degli Studj von Carlo Ant. Dr. Rosa, Marquis de Villarosa.* Ein schönes Denkmal der Freundschaft welche den Vf. mit diesem auch als Schriftsteller berühmten Rechtsgelehrten, der im v. J. zu Neapel gestorben ist, verband. — 3) *Bemerkungen über die antiken Monumente des Mißißipi-Thales von Brackenridge.* Aus dessen *Views of Louisiana* von Hn. *Kraft* übersetzt. Eine an neuen und hellen Ansichten ungemein reiche Abhandlung, über die wunderbaren und so schwierig zu erklärenden Reste von uralten Festungen, Gräbern und Pyramiden die man am *Osio* und *Mißißipi* antrifft, und die beweisen, dass dieses Land schon in den frühesten Zeiten eine ausserordentlich starke Bevölkerung gehabt haben muss. — 4) *Nachricht von einer in des Grafen Razumovski Bibliothek befindlichen gestochnen Kupferblatte vom J. 1422, von Fischer in Moskau.* Ein nicht unwichtiger Beytrag zu den frühern verdienstvollen Untersuchungen des Vfs. über die älteste Geschichte der Kupferstecherkunst, die er auch durch diesen Fund wieder, mit *Murr*, für eine deutsche Erfindung zu erklären, bestimmt worden ist. Hr. *Millin* hat nicht nur eine Abbildung davon, sondern auch eine Reihe sehr gehaltreicher Anmerkungen hinzugefügt, in denen er einen vom *Italiener Maso Finiguerra* verfertigten Kupferstich als den unzweifelhaft *ältesten* aller bisher bekannten anführt, und den vorliegenden, des Innern einer mit allen Symbolen der Leidensgeschichte geschmückten Capelle vorstellenden, mit dem ihm so eigenthümlichen gelehrten Scharfsinn erklärt. — 5) *Literarhistorische Notizen über den gelehrten Benediktiner Chaudon, vom Baron Chaudruc de Crazannes.* Dieser am 28. May v. J. zu *Mexin* verstorbene merkwürdige Mann, einer der letzten und ausgezeichnetsten Mitglieder des Ordens aus dem die *Montfaucon*, *Mabillon*, *Bouquet*, *Martin*, *Brial* und so viele andere grosse Gelehrte hervorgegangen sind, war 1737 zu *Valansolles* geboren. Schon in seinem 18. Jahr begann er die Schriftstellerische Laufbahn, auf der er sich durch zahlreiche Werke religiösen, philosophischen, geschichtlichen und antiquarischen Inhalts, vornehmlich aber durch sein grosses *Dictionnaire historique* in 20 Bänden, welches bereits neun Auflagen erhalten und von allen Werken dieser Gattung in der franz. Literatur, das Vorzüglichste ist, ausgezeichnet hat. — 6) *Ueber vier bisher noch völlig unbekannte Parthische Münzen von Grivaud de la Vincelle.* Diese sehr merkwürdigen in einer beygefügten Kupfertafel sauber abgebildeten Münzen welche ein Consul von *Bagdad* nach *Paris* brachte und dort verkaufte, besitzt der dortige Gemäldehändler *Barthelemy*. Ihre Erklärung hat dem Vf. Gelegenheit gegeben, eine seltene Kenntniss der Geschichte des alten Parthiens zu entwickeln. — II. Nouvelles. Eine Sammlung sachreicher Mannichfaltigkeiten über *Wollastons* für Höhemessungen erfundenes Thermometer, über die

neue

neueſten Reiſen und phyſikaliſchen Unterſuchungen der Engländer, die Akademieen von Brüſſel, Jena, Erfurt, die Reiſe der Erzherzogin *Leopoldine* und ihres Gefolges von *Gelehrten* nach *Braſilien*; den neueſten Zuſtand der Akademie *della Cruſca*; über *Lokets* Reiſe von *Calkutta* nach *Babylon*; über die Todesfälle des berühmten, am 24. May v. J. zu *Montpellier* geſtorbenen ſpaniſchen Dichter *Milendez-Valdez* *Marquis de Ximenes*, und des franz. Mineralogen *Monnet*, u. ſ. w. — III. *Extraits.* Recenſionen von *Raynouards Grammaire Romane*; *Mlle de Labouiſſe's* Elegieen, *Tyrwitts* Briefwechſel über die Herkulaniſchen Manuſcripte, *Avramiotti's* Kritiken der griechiſchen Reiſe *Chateaubriands*, und *Laborde's Monumens de la France.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

In der Verſammlung der Königl. *Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen* am 13. Sept. v. J. hielt Hr. Hofr. *Bouterweck* eine Vorleſung *de philoſophia Euripidea ſ. de philoſophandi generis, quo Euripides in tragoediis ſuis exornandis uſus eſt, fontibus ac ratione.*

In der Verſammlung zur Feyer der Stiftung der Societät (vor 66 Jahren) hielt Hr. Hofr. *Eichhorn* eine Vorleſung *de Aegypti anno mirabili.* Hierauf erſtattete Hr. Ob. Med. Rath *Blumenbach* als beſtändiger Secretär der Societät den gewöhnlichen Jahresbericht. Davon hier das Weſentlichſte. Das jährlich zu Michaelis wechſelnde Directorium war von Hn. Hofr. *Tychſen* in der hiſt. philolog. Klaſſe auf Hn. Hofr. *Oſiander* in der phyſiſchen übergegangen. Durch den Tod wurden der Societät ſeit Jahresfriſt entriſſen: von Ehrenmitgliedern der Fürſt Erzbiſchof v. Regensburg *Karl Theodor* Freyh. *v. Dalberg;* von Mitgliedern in den Königl. Hann. Landen: *Cp.-L. Albr. Patje*, vormaliger Kammermeiſter, nnd *H. Mehi, Marcard*, Herzogl. Oldenburg. Leibarzt und früher Waldeckſcher geh. Rath; von Mitgliedern in andern Ländern: *M. H. Klaproth*, Ob. Med. Rath und Prof. der Chemie zu Berlin, Fr. *v. P. Triesnecker*, K. K. Aſtronom zu Wien; *Giov. Andres*, Königl. Bibl. zu Neapel und beſtändiger Secretär der daſigen Akademie der Wiſſenſch.; der Graf *Gabr. A. v. Choiſeul-Gouffier*, vorm. Königl. Franz. Geſandter zu Conſtantinopel; und *H. F. v. Dietz*, Königl. Preuſs. geh. Leg. Rath und Prälat zu Berlin. Aufgenommen ſind dagegen als einheimiſches Mitglied der hiſt. philolog. Klaſſe Hr. *F. G. Welker*, ord. Prof. der Philoſ.; zum Ehrenmitgl. Hr. *Steph. v. Stratimirowitſch*, griech. nicht unirter Metropolitan und Erzbiſchof zu Karlowitz; zum abweſenden inländ. Mitgl. der hiſt. philolog. Klaſſe Hr. *Til. Dothias Wiarda*, Land-Synd. zu Aurich; und zum Correſpondenten Hr. *J. D. Meyer*, Inſtructions-Richter zu Amſterdam.

Von den *Preisfragen* war die für eine *Geſchichte der ſchönen griech. Kunſt in S[illegible]n vom Anfange der Herrſchaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburt* unbeantwortet geblieben. Auf die *ökon.* Preisfrage für die *vollſtändigſte gründlichſte Darſtellung der Lehre der Modificationen ſowohl der Züchtung in und in als der Kreuzung hervorgebrachten Veränderungen der Raſſen bey dem Haushaltungsvieh* waren drey Concurrenzſchriften eingegangen, von welchen die des Hn. *J. A. Bachmann*, Thierarztes und Bereiters und Königl. Preuſs. Lieut. im fünften weſtphäl. Landwehr-Reg. zu Paderborn den Preis erhielt. — Wiederholt werden für den Novbr. des Jahres 1818 von der phyſ. Klaſſe die Frage: *ob die Salzſäure und oxygenirte Salzſäure wirklich oxygenirte Subſtanzen ſind* und die der *mathem.* Klaſſe für 1819 die *Daltonſche Theorie über die Ausdehnung der Flüſſigkeiten* u. ſ. w. Eine neue Aufgabe der *hiſtoriſch-philolog.* Klaſſe für den Nov. 1820 verlangt eine *Ueberſicht und krit. Vergleichung derjenigen alten Denkmäler aller Art, welche bis jetzt in Amerika bekannt worden, mit den aſiat. und ägypt. Denkmälern* u. ſ. w. Der Preis für die (lateiniſch abzufaſſenden) Antworten beträgt *funfzig Ducaten.* Von *ökonomiſchen* Aufgaben wird wiederholt für den Jul. 1818, die Frage über die *Cultur nordamerik. Waldbäume in Deutſchland* und für den Nov. 1818 die Frage über den *Holzeſſig.* Für den Jul. 1819 betrifft die *ökonom.* Preisfrage eine *gründliche, populäre, auf ſichere Erfahrungen geſtützte Anleitung zur Anwendung des Waſſerdampfs bey verſchiedenen Bereitungen im Stads- und Landhaushalte, wobey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte*, und eine andere für den Nov. 1819 *eine auf genaue Beobachtungen gegründete vollſtändige Angabe der Naturgeſchichte der Ackerſchnecken (limax agreſtis) nebſt einer Anleitung ſicherer, durch Erfahrungen erprobter und im Groſſen mit Vortheil verknüpfter Mittel zur Verhütung der ſtarken Vermehrung oder zur Vertilgung derſelben.* Der Preis iſt, wie bey der obigen ökon. Preisfr. 12 Ducaten. (Das Nähere ſ. in den Gött. gel. Anz. 1817. 195 St.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, au Bureau des Annales encycl. *Annales encyclopidiques* redigées par *A. L. Millin* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Julius. I. Memoires. 1) *Schreiben des Herausgebers an Hn. Champollion Figeac.* den Fortgang dieſer Annalen betreffend. — 2) *Ueber die literariſchen Arbeiten der engliſchen Miſsionarien in Indien von Langlès.* Eine ungemein reichhaltige durch 70 Seiten fortlaufende, und mit den gehaltvollſten Anmerkungen begleitete Ueberſicht. — 3) *Biographie des Jeſuiten Luigi Lanzi vom Pater Mauro Boni, aus dem Ital. überſetzt von Kraft.* Nebſt einem trefflich geſtochnen Portrait dieſes groſsen italieniſchen Archäologen, der am 31. März 1810, in einem Alter von 77 Jahren zu Florenz geſtorben iſt. Dem Schluſs dieſer intereſſanten Abhandlung iſt zweckmäſsig auch noch ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner zahlreichen und durchgängig für die Geſchichte der alten und neuen Kunſt ſo wichtigen Schriften beygefügt. — 4) *Beſchreibung einer* 1811 *in den Ruinen von Naſium entdeckten bronzenen Vaſe, von Grivaud de la Vincelle.* Nebſt einer zierlichen Abbildung derſelben. Das Oertchen *Naix* bey *Ligny*, in deſſen Nähe ſich noch Spuren der Ruinen des alten *Naſiums* finden, iſt ſchon ſeit 30 Jahren durch die zahlreichen Entdeckungen römiſcher Alterthümer, die man hier gemacht hat, berühmt. Man ſchätzt unter andern die Summe der bis jetzt daſelbſt gefundnen Münzen auf nicht weniger als 30,000. Der Vf. theilt hier mehrere ſehr intereſſante *Details* über dieſen merkwürdigen Flecken, ſo wie eine ſcharfſinnige Erklärung dieſes neuerlich dort gefundenen und trefflich erhaltenen antiken Opfergefäſses mit, das ſich vorzüglich durch die Schönheit der, die ganze Handlung eines Opfers darſtellenden, Reliefs und *Ornamente* mit denen es auf das Reichſte geſchmückt iſt, auszeichnet. — II. Nouvelles. Viele ſchätzbare Nachrichten betreffend die engliſche Expedition in das Innere Afrika, *Biot's* Reiſen, *Werner's*, *Ebeling's* und *Woltmann's* Tod, *Kotzebue's* Seefahrt, die Akademieen und Bibliothek von Coppenhagen, die däniſchen und ruſſiſchen Bibelgeſellſchaften, die gelehrten Societäten von *Dorpat*, *Montauban*, *Nanci*, *Aix* und *Paris*, den Tod der Frau *v. Stael*, nebſt einem *Croqui* ihres Portraits, und die Mimiſchen Darſtellungen von Frau *Hendel Schütz* zu Paris. — Die *Extraits* enthalten Kritiken über *Raymond's Eloge de Paſcal*

Bouillon's Muſée des antiques, die neue Edition der Werke *Voltaires*, *James Millingen's* antike Vaſengemälde, *Lady Morgan's* Schrift über Frankreich, *Aliberts* Hautkrankheiten, *Pertuſier's* Reiſe nach Conſtantinopel und *Grivaud's Monuments antiques.*

Der letzte Heft den wir vor uns liegen haben vom Monat *Auguſt*, enthält an Memoires: 1) Eine Fortſetzung der im Januar und Mayſtück angefangenen Mittheilung der *literariſchen Correſpondenz von Bonaventure O'Argonne.* 2) *Eine Nachricht des Herausgebers über eine merkwürdige Medaille des königl. Pariſer Antikenkabinets, mit dem Bildniſs Herodots*, nebſt Abbildung derſelben. 3) Eine ſowohl um der Neuheit als Gründlichkeit ihres Inhalts willen ganz vorzüglich intereſſante Abhandlung *über das muſikaliſche Bezeichnungsſyſtem der Griechen* von *de la Salette.* 4) Einen vortrefflichen antiquariſchen Aufſatz *über den Phidias von Emeric David*, als Bruchſtück des gröſsern von ihm bald erſcheinenden Werks über die Geſchichte der griechiſchen Bildhauer überhaupt; welches beſonders für die Berichtigung der Chronologie derſelben ſehr wichtig werden wird. 5) Eine mit groſsen Scharfſinn geſchriebene Kritik des bekannten Syſtems *von der menſchlichen Perfektibilität* von *Raymond*, und 5) einen *Verſuch über die Geſchichte der Journale von Becher, Rector des Lyceums in Chemnitz, aus dem Deutſchen überſetzt von Kraft;* denen der Herausg. eine Anmerkung über die jetzigen *franzöſiſchen* Journale beygefügt hat, von welchen wir jedoch in dieſen Blättern, kürzlich (Nr. 293 — 294 v. J.) eine ungleich vollſtändigere Ueberſicht mitgetheilt haben. — Die *Nouvelles* lit. dieſes Heftes liefern Notizen über die neueſten literariſchen Erſcheinungen wie mediziniſchen und chemiſchen Entdeckungen in England; wiſſenſchaftliche Nachrichten aus Deutſchland, Ruſsland, der Schweiz und Italien; einen Nekrolog des am 26. März v. J. verſtorbenen Profeſſors *Filippo Re* zu Modena; eine Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes der Literatur in Neapel, eine Fortſetzung der Chronik der franzöſiſchen Akademieen, und noch einen zweyten detaillirteren Aufſatz über Frau *Hendel-Schütz*, ihre in Hn. *Millin's* Salon gegebnen Darſtellungen betreffend, von Hn. *Dumerſan;* worüber, ſo wie über die vielfältigen Urtheile der franzöſiſchen Journaliſten überhaupt, welche dieſer mimiſchen Künſtlerin (der *erſten* Deutſchen die auf der *Pariſer* Bühne erſchienen iſt) während ihres Aufenthalts in Paris auf eine ſo ehrenvolle Weiſe zu Theil geworden ſind, das jetzt in Leipzig erſcheinende gehaltvolle *Kunſtblatt* vor Kurzem eine intereſſante ausführliche Nachricht mitgetheilt

hat. — In den *Extraits* ſind dieſsmal das treffliche epiſche Gedicht *Il Camillo von Botta*, die wichtige Schrift von *Fraehn: de Nummorum Bulgaricorum fonte antiquiſſimo*, und *Didot's* Trauerſpiel *Annibal* ganz vorzüglich recenſirt worden, wie ſich überhaupt auch dieſe *Recenſionen* der Annalen, die wahrſcheinlich meiſt den Herausg. ſelbſt zum Vf. haben, durch Gründlichkeit des Wiſſens, Schärfe der Urtheilskraft und Würde des Tons gleich rühmlich auszeichnen.

Dieſe Anzeige wird hinreichend ſeyn, um unſern Lefern den groſsen Reichthum an den mannichfaltigſten und intereſſanteſten Beyträgen zur Kunſt- und Literaturgeſchichte unſrer Zeit zu zeigen, wodurch der Herausgeber dieſe Annalen ſchon in ihren erſten acht Heften, zu dem Range des *Erſten* aller dermaligen Journale Frankreichs erhoben hat. Ihre Erſcheinung iſt unſchätzbar für jeden Gelehrten und Künſtler Europens, und ganz beſonders dem *Deutſchen* erfreulich, indem Hr. *Millin*, hier einem *Villers* und einer *Stael* ſich würdig zur Seite ſtellend, die beſſere Kenntniſs unſerer vaterländiſchen Literatur in Frankreich zu befördern, fortdauernd ſo thätig beſtrebt iſt. Möge ſein ſchöner Eifer hiefür, nun nur auch durch die Theilnahme *deutſcher* Gelehrten in eben dem Grade wie, ſie ihm von Britten und Italienern ſchon ſo bedeutend zu Theil geworden iſt unterſtützt werden, und er die unſterblichen Verdienſte die er als ein wahrer Muſaget der franzöſiſchen Literatur, ſich auch durch dieſe Unternehmung wieder erworben hat, durch die glücklichſte und ſpäteſte Fortdauer derſelben gekrönt ſehen!

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, au bureau des Annales Encycl.: *L'Oreſtiade* ou deſcription de deux Basreliefs du Palais Grimani à Veniſe, et de quelques Monuments qui ont rapport à *l'hiſtoire d'Oreſte*; par *A. L. Millin* Chevalier de l'ordre roy. de la legion d'honneur, Conſervateur du Cabinet des Medailles et des antiques de la bibl. de Roi etc. 1817. 24 S. in Fol. mit vier groſsen Kupfertafeln. (Auf Velinpap. Pr. 45 Francs.)

Dieſe dem Hn. Hofrath *Böttiger* in Dresden zugeeignete, und mit hoher Eleganz in Pappier, Druck und Kupfern, aus Didots Officin hervorgegangene, antiquariſche Unterſuchung, iſt eine ſchätzbare Ausbeute der in den Jahren 1811 bis 1816 unternommenen Reiſe des berühmten Vfs. durch Italien, von der wir einen ſo reichen Schatz der wichtigſten Reſultate für Kunſt und Literatur, theils (in den ſechs Bänden ſeiner allgemeinen Beſchreibung derſelben, wie in ſeinen einzelnen Schriften, über die Gräber zu Canoſa und Pompeji u. ſ. w.) ſchon erhalten, theils noch zu erwarten haben. Die beiden Basreliefs die er hier aus ſeiner koſtbaren von dieſer gelehrten Reiſe mitgebrachten Sammlung von Zeichnungen, in zwey groſsen vortrefflich geſtochnen Abbildungen bekannt macht, befinden ſich in dem an Kunſtſchätzen aller Art ſo reichen Pallaſt *Grimani* zu *Venedig*, worüber die letzte kürzlich erſchienene Abtheilung ſeiner italieniſchen Reiſe, die ausſchlieſslich den venetianiſchen Staat betrifft, ſehr intereſſante ausführliche Nachrichten enthält. Die hier beſchriebenen Basreliefs bilden die Dekoration über den Eingang des groſsen Saals, und ſchon der berühmte *Abbé Lanzi*, fand ſie ſo merkwürdig, daſs er ſelbſt eine Beſchreibung davon zu geben beſchloſs, an der er indeſs durch andere Beſchäftigungen gehindert wurde. Sie zeichnen ſich vorzüglich durch den Reichthum und die Schönheit ihrer aus 13 und 16 Figuren beſtehenden Compoſition aus, und ſind um ſo wichtiger als ſie nach Hn. *Millins* unzweifelhafter Erklärung; *den Oreſt auf Tauri, ſeine Schweſter wiederfindend und mit ihr die Statue der Diana entführend*, darſtellen, über welchen Gegenſtand man bisher nur *zwey* Kunſtdenkmäler, eine horkulaniſche Mahlerey und ein Basrelief im Accoramboni'ſchen Pallaſt zu Rom, welche *Winkelmann* beſchrieben hat, kannte. Zugleich liefert Hr. *Millin* hier die Erklärung und Abbildung, in zwey andern eben ſo ſchönen Kupfertafeln, von den Gemälden einer in dem Muſeum *dei Studj* (jetzt das Bourboniſche genannt) zu Neapel, befindlichen antiken *Vaſe*, welche man auch ſchon in der voriges Jahr zu Rom erſchienenen *Millingen'ſchen* Sammlung von griechiſchen Vaſengemälden, beſchrieben und abgebildet findet, indem Hr. *Millingen* früher der Beſitzer dieſer Vaſe war. Die, gleichfalls ſehr kunſtvoll gedachten und ausgeführten Gemälde derſelben, ſtellen nach *Millin's* Erklärung auf der einen Seite, die Vermählung des Aegiſth und der Clytemneſtra, auf der andern die am Grabmal Agamemnons trauernde Elektra nebſt dem Oreſt, der, Zeuge ihres Gram's, ſich ihr zu entdecken im Begriff iſt, und zwey ſeiner Waffengefährten von denen der eine ohne Zweifel Pylades iſt, dar. Der Vf. hat ſeiner ſcharfſinnigen Erklärung dieſer intereſſanten Kunſtdenkmäler, eine Reihe der feinſten, gelehrteſten und anziehendſten Bemerkungen über die Behandlung der Geſchichte des Oreſt durch die bildenden Künſtler und tragiſchen Dichter des griechiſchen Alterthums überhaupt, angefügt, wodurch dieſer Commentar doppelt ſchätzbar wird. Auf dem Umſchlag dieſes Prachtwerks befindet ſich ein Verzeichniſs der übrigen neueſten Schriften des Vfs. als ſeiner *Annales encyclopédiques*, ſeiner *Voyage en Italie, Mineralogie Homerique, Aegyptiaques; Monuments antiques, Gallerie mythologique, Peintures des Vaſes antiques, Martinales, Hiſtoire metallique de la Revol. françaiſe, deſcription des Tombeaux de Canoſa, et Pompeji*, und ſeiner *deſcriptions d'un Sceau d'or de Louis XII, d'une Vaſe trouvé a Tarente, d'une medaille de Siris, du monument ſepulcr. de Pompejus Campanus*, und *des medailles inédites de Callatia*. Alles Werke, mit denen Hr. *Millin* in einem Zeitraum von nicht mehr als zehn Jahren, die Literatur bereichert hat, und die ihm für alle Zeiten den Rang eines der gröſsten Archäologen und Literatoren ſeiner Nation zuſichern.

Bga-

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Viktoria und ihre Geschwister, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel* von *Clemens Brentano.* 1817. 223 S. 8. Mit einem Titelkupfer und Musikbeylagen.

Der Vf. schrieb dieses Festspiel zu Wien im Jahre 1813 zwischen dem Kulmer und Leipziger Sieg. Es war, wie uns die Vorrede ebenfalls belehrt, für das Theater an der Wieden, und die Rolle des Lippers, für den grosen Komiker Hasenhut geschrieben. Es sey in einem Zeitraume von vier Wochen entstanden, daher man ihm seine Leichtigkeit verzeihen möge. Die Arbeit habe lange keinen Verleger finden können bis endlich die *Maurer'sche* Handlung in Berlin sie mit einigem Vertrauen übernommen. Diese und einige andere Notizen giebt der Vf. mit vieler Unbefangenheit in dem, was er *Vorwort* nennt. Wenn auch, wie er selber gesteht, nicht zu läugnen ist, dass die Anlage des Stückes ziemlich leicht gefasst, und man, was auch eingestanden wird, häufig an Schillers *Lager Wallensteins* sich erinnert sieht, so ist das Ganze doch ein heiterer ergetzlicher Kriegsmimus, voll frischer Lebendigkeit und üppigen Komus. Schade dass der Scherz gar zu oft zu Plattheiten herunterfinkt und der Reim- und Wortspielereyen, mit denen sichs die Personen des Vfs. gar zu leicht machen, kein Maass und Ziel und Ende ist. So z. B. S. 150 — 159, wo vor dem Wachtmeister die verschiedenen Landsmannschaften der Soldaten verhört werden und man an einemfort auf die Antworten der Fragen des ersten: *woher, Freund?* Späse, wie folgende hört:

— Ich bin von Meissen.
Wachtmeister.
Nu jetzt ist's Zeit, jetzt fängt man die Meisen.
Und ihr Freund, woher:

5ter
Ich bin von Dresden.
Wachtmeister.
Da wollen wir die Leipziger Lerchen nun rösten.
— — —
— — —

7ter *Von Fuld.*
Wachtmeister.
Nur Geduld.

8ter Von Heilbronn.
Wachtmeister.
Des Heiles Bronn.

9ter *Jena.*
Wachtmeister.
Heil ist dem Weh nah.
— — —
— — —

Ich bin von Bacherach.
Wachtmeister.
— Bacherach heisse Rachebach.

Ufingen.
Wachtmeister.
Muste lang Ach und O singen.
— — —

Gotha —
es war Noth da.

Weimar.
Schrie weh mir u. s. w.

Diese so durch viele Blätter gehende Litaney ist allerdings ermüdend, und wir zweifeln, ob sie auch auf dem Theater, für das sie eigentlich gemacht waren, ihr Glück erfahren hätte. Am meisten angesprochen haben uns die eingestreuten, im echten Volkston gedichteten Kriegslieder und einige den österreichischen Nationalcharakter glüoklich erfassende Personen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Entdeckungen.

Neue Entdeckungen über das Innere der Erde.

So wie die allgemeine Anziehungskraft die Weltkörper unter sich zu einem grosen ganzen verbindet und alles im Gleichgewicht erhält, wir aber mit diesen durch die Lichtstrahlen in Verbindung gesetzt sind, durch welche wir deren Ort, Bewegung, Gröse und Entfernung von uns beurtheilen, so stehen wir durch die magnetische Kraft in Verbindung mit Dingen, die im innern der Erde verborgen sind.

Aus den nun lange fortgesetzten Beobachtungen der Abweichung der Magnetnadel folgt unwidersprechlich, dass *ein mit besonders starker magnetischer Kraft begabter Weltkörper in der Entfernung von ein Fünftel des Halbmessers der Erde innerhalb 440 Jahren in einer planetarischen Bahn, welche ihre gröste südliche Abweichung ziemlich im ersten durch die Insel Ferro gezogenen Meridian hat, einmal um den Mittelpunkt der Erde von Westen nach Osten herumlaufe, daß also unsere Erde eine Hohlkugel sey, die in ihrem innern vielleichs wiederum ein kleines Sonnensystem in sich einschließt.* Statt der elliptischen Bahn substituire man unterdessen bis mehrere und genauere Beobachtungen werden gemacht worden seyn, eine excentrische Kreisbahn. Man nenne den Winkel zwischen der Mittagslinie und einer Ebene, welche durch den Ort der Beobachtung und den Mittelpunkt der Bahn hindurch gehet, α, den Abweichungswinkel $= \Phi$, das Verhältnis zwischen der Entfernung des Beobachtungsortes von dem Mittelpunkt dieser excentrischen Kreisbahn und dem Halbmes-

messer der Bahn $= b$, den Unterschied der Jahrzahl von der Epoche E, oder dem Jahre, in welchem der unterirdische Weltkörper, der Mittelpunkt seiner Bahn und der Ort der Beobachtung in gerader Linie lagen $= t$, endlich m den Bogen, welcher der mittlern Bewegung nach jährlich von diesem Weltkörper durchlaufen wird; so ist die einfache trigonometrische Formel, nach welcher die Abweichung der Magnetnadel an jedem Ort für jedes beliebige Jahr gefunden werden kann, folgende

$$\cos. \alpha \pm \varphi = \frac{b}{Sin. mt} \pm \cos. mt$$

sofern man aus Länge und Breite des Beobachtungsortes die davon abhängigen Functionen α, b und E entwickelt, oder aus einer Reihe vorhandener Beobachtungen auf dem Interpolationswege diese Werthe eliminirt.

Man setze	α,	b,	E
für London	6° 11′;	$\frac{11}{14}$;	1693.
für Paris	6° 43′;	$\frac{12}{1}$;	1696.
Copenhagen	4° 55′;	$\frac{11}{18}$;	1684.
Alexandrien	4° 32′;	5,446;	1617.
Am Cap	9° 0′;	3,922;	1667.
Magellans-Straße östlicher Eingang,	— 9° 0′;	3,8;	1630.

Der Werth von m sey für alle diese Orte $= \frac{360 \text{ Grade}}{440 \text{ Jahre}}$ $= \frac{9}{11}$. Berechnet man nun für alle diese Orte die Abweichung mit diesen Elementen, so findet man fast dieselbe wiederum, die wirklich beobachtet worden ist. Wie genau meine Rechnungen mit den Erfahrungen zusammentreffen, ersieht man unter andern aus des Hn. Geh. R. *Voigt* zu Jena „Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde" Band X. S. 22, 517, 521. Band XI. S. 433, auch dass ich schon damals 1805 den stationairen Stand der Magnetnadel und Anfang der Rückkehr nach Osten auf jetzige Zeit, in der dies wirklich beobachtet worden ist, vorausgesetzt habe. Kleine Berichtigungen dürften durch Umwandlung des excentrischen Kreises in eine elliptische Bahn und damit zusammenhängende ungleichförmige Geschwindigkeit, wenn mehrere Beobachtungen gegeben seyn werden, noch zu unternehmen seyn. Von der höchsten Wichtigkeit für die Naturlehre ist es, dass das Maximum der westlichen Abweichung an so vielen Orten als möglich, nebst der Zeit in welcher es eingetreten, als ein Hauptelement zur genauern Bestimmung der Bahn dieses Weltkörpers, dem man den Namen Pluto beylegen kann, durch sorg- und vielfältige Beobachtungen möglichst genau bestimmt, und die Beobachtungen darüber in einem Journale, z. B. *Gilberts* Annalen der Physik, mitgetheilt werden möchten. Dies Maximum wird an verschiedenen Orten zu verschiedener Zeit eintreten, und kann durch Interpolation auch aus etwas später gemachten Beobachtungen gefolgert werden.

Da bis jetzt die Seefahrenden blos empirisch aus der Abweichung der Magnetnadel beurtheilt haben, ob sie durch Strömungen zu weit ost- oder westwärts geworfen worden sind, so werden sie in der Folge aus dem Ort dieses unterirdischen Weltkörpers, dem Jahr der Beobachtung und der Beobachtung der Abweichung selbst sicher ihre Länge so gut als durch seltnere himmlische Erscheinungen bestimmen können.

Steinhäuser in Halle.

II. Todesfälle.

Am 10. Jul. v. J. starb zu St. Gallen bey einem Freunde, den er besuchte, *Joh. Kasp. Hirzel*, Dr. der Arzneykunde, Mitglied des grosen Raths zu Zürich, Kirchenrath und erster Cantonsarzt daselbst, Präsident der dortigen Hülfsgesellschaft und Fürstl. Lippe-Detmoldscher geheimer Legationsrath. Er war geboren am 3. Sept. 1751. Die Hülfsgesellschaft zu St. Gallen setzte seinem Andenken eine kleine Pyramide, auf deren Vorderseite man die Worte liest: *Hirzeln dem Menschenfreunde, setzte diesen Denkstein die Hülfsgesellschaft zu St. Gallen.* Auf der Rückseite wird auf Luc. X, 29—37 verwiesen, wo die Parabel vom *barmherzigen Samariter* vorkömmt, und ausgedrückt sind die Schlusworte: *Gehe hin und thue desgleichen.*

Am 16. Aug. starb zu Magdeburg ein nicht unbekannter Privatgelehrter, *Joh. Friedr. Dreßler*, alt 67 Jahre.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Grosherzog von Hessen hat dem berühmten Architekten Hn. *Weinbrenner*, Gr. Badischem Oberbaudirector zu Karlsruhe, zum Zeichen seiner besondern Achtung das Ritterkreuz des Verdienstordens ertheilt.

Die Juristenfakultät zu Halle hat, *aus eigenem Antriebe*, dem verdienten Syndicus der Universität, Hn. *Friedr. Aug. Dryander* „*ob summam in jure dexteritatem neque scientiam*" das Doctordiplom, durch den zeitigen Dechanten, Hn. Prof. Dr. *Bucher*, ausfertigen lassen.

Am 29. Nov. 1817 hat die Facultät *der Literatur und theor. Philos.* der königl. Universität zu Leyden dem dort anwesenden Prof. *Bernstein* von Berlin, vor seinem Abgange nach London, die Würde eines *Doctors der Literatur* (*literarum humaniorum*) und *theoretischen Philosophie honoris caussa* ertheilt. Zum Promotor war der berühmte Prof. LL. OO. *van der Palm* erwählt worden.

Der König von Würtemberg hat den alten Adel der Familie *Costa* mit dem Zunamen *von Costendorf* für den Buchhändler Hn. Dr. *Costa*, königl. preuss. Geheimen-Hofrath, und dessen Nachkommenschaft erneuert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Reformations-Jubelfeyer.

Breslau.

Auf dieser gelehrten Anstalt, wo die drey christlichen Hauptconfessionen in schöner Eintracht zusammen leben und zu einem hohen Ziele hinwirken, geeinigt und zusammengehalten durch freyer Wissenschaft und christlicher Liebe gemeinsames Band, wurde das Reformations-Jubelfest in der Aula auf eine der Würde des Gegenstandes eben so würdige als bestehenden Verhältnissen entsprechende Weise gefeyert; an einer Stätte folglich, von der zur Zeit ihrer Gründung, als noch bittere Feindseligkeit die getrennten Parteyen leider weit aus einander hielt, schwerlich jemand glaublich gefunden haben dürfte, dass schon nach Verlauf von hundert und etlichen Jahren Friedfertigkeit und wechselseitige Duldung zwischen den beiderley Christengesellschaften so weit gediehen seyn würde, dass gerade hier an einer und derselbigen Hochschule, in den nämlichen Lehr- und Hörsälen, protestantische und katholische Lehrer und Zuhörer sich friedlich zusammen finden und freundlich begrüssen, ja dass jene im Jahr 1817 ohne allen weder gegebenen noch genommenen Anstoss in solcher Nähe ihrer katholisch-christlichen Mitbrüder und Collegen eben hier ihre Reformationsfeyerlichkeiten begehen würden. Dass es dahin in unsern Tagen gekommen ist, darf als ein bedeutender Vorschritt zum Höhern und Bessern, als ein grosser Vorzug unserm Zeitalter mit freudigem Stolz nachgerühmt, so wie als Verbürgung einer noch bessern Zukunft angesehen werden.

Nachdem im Junius v. J. der Universität durch ein hohes Ministerialreskript die Feyer des Jubelfestes für den 31. Octbr. und 1. Novbr. anbefohlen, die Art der Feyerlichkeiten aber freygestellt worden war, setzte der akademische Senat eine Commission nieder, welche sich über die zu veranstaltenden Solennitäten, welche, der Natur der Sache gemäss, vorzugsweise von der protest. theol. Facultät ausgehen mussten, berathen und ihre Vorschläge einreichen sollten. Zu diesen Berathschlagungen wurden, um im Voraus allem zu begegnen, was etwa störend auf die bestehenden friedlichen Verhältnisse der verschiedenen Confessionen hätte einwirken können, auch Deputirte der kathol. theol. Facultät zugezogen. Obwohl nun diese vorläufigen Maassregeln durch spätere Ministerialschreiben in der Hauptsache überflüssig gemacht wurden, konnte es doch nicht anders als erfreulich erscheinen, dass sich die Parteyen bereits über Alles, was zum Reformationsfest geschehen sollte und was geschehen ist, auf das freundschaftlichste geeinigt hatten.

Die protest. theol. Facultät, welche seit dem Abgange des Hn. Dr. *Möller*, dessen Stelle noch unbesetzt ist, aus lauter lutherischen Lehrern besteht, hatte schon einige Wochen vor dem Feste den Beschluss gefasst, an dessen erstem Tage, den 31. Octbr., dem Gottesdienste in der reformirten Kirche beyzuwohnen, und ebendaselbst in Gemeinschaft mit den reformirten Geistlichen das Abendmahl zu feyern, um ihre Geneigtheit zur vollständigen Vereinigung beider evangelischen Confessionen, welche ohnehin im Bereich der Facultät selbst schon längst besteht, öffentlich zu bekunden, und an ihrem Theile den Fortgang dieser am Throne so schön begonnenen, zeitgemässen, glücklichen Verbrüderung durch ihr Beyspiel in hiesiger Stadt und Provinz befördern zu helfen. Nach freundschaftlicher Uebereinkunft mit der reformirten Geistlichkeit über die zu beobachtenden Formen, ward also am gedachten Tage in der reformirten Kirche das Abendmahl in Gemeinschaft von einem lutherischen und reformirten Geistlichen, dem Hn. Conf. Rath Dr. und Prof. der Theol. *Gaß*, und Hn. Conf. Rath Hofprediger *Wuttke* verwaltet, und mit der versammelten Gemeine von sämmtlichen ordentlichen Professoren der Theologie und den reformirten Geistlichen empfangen. (Der ausserordentl. Professor der Theologie, Hr. *Scheibel*, hatte die Einladung seiner Facultät zur Theilnahme an dieser Friedensfeyer zurückgewiesen.)

Nach Beendigung dieser gottesdienstlichen Handlungen begannen um 12 Uhr die Feierlichkeiten im grossen Hörsaal der Universität. Die sämmtlichen evangelischen Lehrer hatten sich, wie gewöhnlich, im Senatszimmer versammelt, und zogen in Procession in die Aula. Der für diesen Tag zum Redner erwählte Hr. Dr. und Prof. der Theol. *Schulz* sprach latein. *über das, was im Reformationswerk des 16ten Jahrhunderts als das Beständige, Lebendige und Ewige zu betrachten sey.* Nach der Rede disputirte der Dr. Philos., Hr. *Aug. Gottl. Ferd. Schirmer* aus Hartmannsdorf — welcher früher auf der hiesigen Universität studiert, und sich schon damals als Mitglied des theol. Seminars und durch eine gekrönte Preisschrift rühmlich ausgezeichnet, kürzlich aber der theol. Facultät eine nächstens

erscheinende Abhandlung: *Ueber den Begriff von πνεῦμα im N. Test.*, eingereicht, auch das *Examen rigorosum* glücklich bestanden hatte — ohne Praeses über seine *Observationes exegetico-criticae in librum Esdrae*, nebst theol. Theses, 20 S. 4., und wurde darauf von dem jetzigen Decan der theol. Facultät, Hn. Dr. *Augusti*, zum *Licentiaten* der Theologie promovirt. Am 22. Novbr. hat darauf Hr. *Schirmer* die vorschriftmäßige öffentliche Probevorlesung gehalten, und sich als theologischer Privatdocent habilitirt.

Für den 1. Novbr., als zweyten Festtag, war Hr. Dr. und Prof. *Wachler* als Redner erwählt, und die Aufführung des berühmten *Te Deum* auf den Utrechter Frieden von *Händel*, so wie des Luther'schen Kraft- und Prachtliedes: *Ein' feste Burg ist unser Gott* u. s. w., beschlossen worden. Dieses ging der Rede voraus, jenes folgte ihr nach. Hr. Dr. *Wachler* redete deutsch *über Luther als Sprecher für die Rechte des Volks.*

Das Einladungs-Programm zu diesen Feyerlichkeiten ist von dem Decan der protest. theol. Facultät, Hn. Dr. *Augusti*, verfaßt worden, und handelt: *De hymnorum sacrorum, quos Lutheri debemus, in historia dogmatum usu*, 6 B. 4.

Noch verdient mit gebührendem Lobe erwähnt zu werden, daß ein Theil der hiesigen evangelischen Studierenden die *Formula Reformationis a Lutthero et Theologis Vitebergensibus a.* 1545 *propositа*, welche bisher wenig bekannt und ziemlich selten war, zum Gedächtnisse des Reformationsfestes auf eigene Kosten zum Abdruck befördert hat, Vratisl. 5 B. 4. (b. Holäufer). — Desgleichen, daß der jüdische Studios. Philos., Hr. *Friedländer*, ein *hebräisches Jubelgedicht mit deutscher Uebersetzung* am ersten Tage des Reformationsfestes hat vertheilen lassen.

Endlich haben die evangelischen Lehrer der Universität beschlossen, ein Stipendium zum Andenken an dieses Reformationsfest aus ihren eignen Beyträgen für hiesige Universität zu stiften, und es alljährlich am 31. Octbr. dem würdigsten studierenden Theologen zu verleihen. Das Nähere hierüber kann erst künftig dem Publicum bekannt gemacht werden.

Die *philosophische Facultät* hat am 31. Octbr. v. J. *honoris causa* folgende Herren zu *Doctoren der Philosophie* promovirt: 1) Hn. Cons. R. Dr. u. Prof. der Theol. auf hiesiger Universität, *Joach. Christ. Gaß*; 2) Hn. Superintend. *Joh. Gottlob Worbs* in Pribus; 3) Hn. *Heinr. Pestalozzi* in Yverdün aus Zürich; 4) Hn. Reg. Rath *Reinhold Bernhard Jachmann* in Danzig, ehemals Director des Conradinum in Jenkau. — Schon früher, am 29. Octbr. v. J. war Hr. *Wilhelm Schneider* aus Thüringen, bisher Mitglied des philol. Seminars, nach vorher gegangenem Examen und öffentl. Disputation: *De originibus comoediae Graecae* etc., 26 S. 8., durch den jetzigen Decan, Hn. Dr. u. Prof. *Gravenhorst*, zum *Doctor der Philosophie* promovirt worden.

Die Zahl der zu Michaelis inscribirten Studenten beläuft sich fast auf 100. — Die Gesammtzahl also, da der Abgegangenen nur wenig gewesen sind, zwischen 4 und 500. Die juristische, medicinische und protest. theol. Facultäten sind die stärksten.

Auch auf den hiesigen Gymnasien wurde das Jubelfest feyerlich begangen, von Lehrern und Schülern Reden gesprochen, und zweckmäßige Gesänge und Musiken ausgeführt. Hr. Rector *Manso* hatte durch ein Programm *(An vere de Martino Luthero vaticinatus sit Joannes Hussus)*, Hr. Rector *Essler* gleichfalls durch ein solches *(Ueber die Gefühle und deren dem Erzieher obliegende Pflege)* eingeladen. Auf dem Elisabetanischen Gymnasium sprach Hr. Prorector *Menzel: Ueber die Glaubensfreyheit des Protestantismus und wie dieselbe mit der Glaubenseinigkeit in den Grundwahrheiten des Christenthums bestehe.* Diese Rede ist gedruckt erschienen. Hr. Rector *Manso* redete *von Luthers großen Verdiensten um die Schulen und das Schulwesen.* Auf dem Königl. Friedr. Gymnas. hielt Hr. Rector *Kayßler* eine auch bereits gedruckte Rede, überschrieben: *Das wahre Christenthum und seine Widersacher*, nebst Bericht von einem zum Andenken dieser Feyer von den Schülern des Königl. Friedr. Gymnas. gestifteten Stipendium, zu dessen Besten auch diese Rede verkauft wird.

Am 3ten Tage des Festes, den 1. Novbr., wurde in Gegenwart der hohen Behörden hiesiger Stadt der Grundstein zu einer neuen Bürgerschule für alle Religionsverwandte ohne Unterschied gelegt. Die Breslauer Zeitungen und eine vom Hn. Probst *Rahn* bey dieser Gelegenheit gesprochene und im Druck erschienene Rede geben darüber mehr Auskunft.

Greifswald.

Nach der Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 7. October v. J., die Anordnung der auf das Jubelfest der Reformation sich beziehenden akademischen und Schulfeyerlichkeiten betreffend, nahm der akademische Senat, was die zum Behuf dieses Festes auf unserer Universität anzuordnenden Feyerlichkeiten betrifft, auf das Vorbild älterer Zeiten Rücksicht. So viel man erforschen konnte, hatten sich bey den früheren Jubelfesten die Lehrer und Beamten der Akademie nebst den Studierenden in feyerlicher Procession in die Kirche begeben, und nach beendigter kirchlicher Feyer durch Rede-, Disputations- und Promotions-Acte das Fest zu verherrlichen gesucht. Das Nämliche wurde denn auch für den gegenwärtigen Fall beschlossen, und da sich keine Candidaten namhaft machten, die öffentlich zu disputiren und zu promoviren wünschten, fielen die Disputations- und Promotions-Acte hinweg, und die Decane der Facultäten vereinigten sich, so wie sonst geschehen, jeder an einem besondern Tage, dieses Fest mit einer auf seine Facultätswissenschaft sich beziehenden Rede zu feyern. Nachdem nun der jetzige Rector der Akademie und Professor der Mathematik und Physik, Hr. Dr. *Gustav Salomon Tillberg*, durch ein lateinisches Programm zu dieser Feyerlichkeit eingeladen, und der Hr. General-Super-

Superintendent und Prokanzler der Akademie, Prof. und Dr. *Ziemssen*, das kirchliche Fest mit einer Jubelpredigt eröffnet hatte und die übrigen Prediger der Stadt ihm hierin gefolgt waren, so betrat am Montage, den 3. November, der Prodecan der theologischen Facultät, Hr. Prof. Dr. *Parow*, den Katheder, und handelte *de summa, quam Lutherus Verbo divino asseruit, auctoritate.* Beym Beschluss der Rede wurde ein im Alcäischen Sylbenmaass verfasstes *Carmen Saeculare* ausgetheilt, wodurch der als ordentlicher Lehrer der Geschichte von Breslau nach Greifswald berufene Hr. Prof. *Kanngiesser* die hiesige Jubelfeyer hatte verherrlichen wollen. Am Dienstage redete der Consistorialdirector, Hr. Prof. Dr. *Voigt*, als Decan der Juristen-Facultät: *de origine Consistoriorum deque jurisdictione iis competente, hodie non abroganda sed conservanda;* und am Mittwochen der Hr. Prof Dr. *Mende*, als Decan der medicinischen Facultät: *de Luthero coelibatum clericorum, sanitatis detrimentum, removente.* In den genannten drey Tagen traten auch Nachmittags aus den respectiven drey Facultäten Studierende auf, nämlich Hr. *Joh. Reyko* aus Ungern mit einer in Hexametern ausgeführten Phantasie, ein junger Jurist in einer lateinischen und ein junger Mediciner in einer deutschen Rede. Das Ganze beschlos endlich am Donnerstage der Consistorialrath und Prof. der Theologie, Hr. Dr. *Ludwig Gotthard Kosegarten*, im Auftrage des Hn. Rectors der Akademie, als Decans der philosophischen Facultät, mit einer pragmatischen Schilderung des Lebens und der Verdienste unsers unsterblichen Landsmannes und Reformators, des Dr. *Johann Bugenhagen.* Sowohl die erste als die letzte Säcular-Rede wurde durch einen in Beziehung auf den Inhalt der Reden vom Hn. Dr. *Kosegarten* entworfenen und unter der Leitung des Hn. Musikdirector *Avé* trefflich ausgeführten Chorgesang beschlossen. Zugleich theilten die verschiedenen Facultäten an mehrere um ihre Wissenschaft, Religion und Vaterland verdiente Männer ganz unentgeldlich und aus eigener Bewegung Ehren-Diplome aus. Zu *Doctoren der Theologie* wurden an dem ersten Tage der Jubelfeyer ernannt: 1) Hr. M. *Friedrich Ludwig Engelken*, Consistorialrath, Superintendent und Senior des geistlichen Ministeriums zu Stettin; 2) Hr. *Theodor Prinzbuer*, Probst und Pastor zu Garz auf Rügen; 3) Hr. M. *Aug. Joh. Kriebel*, Probst und Pastor zu Wolgast; 4) Hr. *Karl Ludwig Droysen*, Probst und Pastor zu Bergen auf Rügen; 5) Hr. *Joh. Elias Werner*, Probst und Pastor zu Barth, und 6) Hr. *Christian Joachim Barkow*, Consistorialrath, Probst und Pastor zu Loitz. Von dem Decan der Juristen-Facultät wurden als *Doctoren der Rechte* proclamirt: 1) der Präsident des hiesigen Königl. Ober-Appellationsgerichts, Ritter des Königl. Preuss. Johanniter-Ordens und Königl. Schwed. Nordstern-Ordens, Hr. *Johann Jacob von Mühlenfels;* 2) der Ober-Appellationsrath und Ritter des Königl. Schwed. Nordstern-Ordens, Hr. *Georg Christian Sonnenschmidt;* 3) der Ober-Appellationsrath, Hr. *Andreas Odebrecht;* 4) der Director des hiesigen Königl. Hofgerichts, Hr. *Gustav von Möller;* 5) der hiesige Königl. Landrath und Bürgermeister, Hr. *Siegfried Joachim Meyer;* 6) der Burgemeister zu Greifswald, Hr. *Joh. Hermann Odebrecht;* 7) der erste Syndicus der Stadt Greifswald, Hr. *Joh. Christian Billroth;* 8) der Burgemeister zu Stralsund, Hr. *Joh. Friedrich Classen;* 9) der Burgemeister der Stadt Stralsund und Ritter des Königl. Schwed. Nordstern-Ordens, Hr. *David Lukas Kühl;* 10) der Burgemeister zu Stralsund und Ritter des Königl. Schwed. Wasa-Ordens, Hr. *Joh. Gustav Herkules*, und 11) der Syndicus der Stadt Wolgast, Hr. *Karl Philipp Wekrmann.* Zu *Doctoren der Philosophie* wurden ernannt: 1) der Königliche Regierungsrath zu Stettin, Hr. *Karl Aug. Wilh. Woldermann*, und 2) der Adjunct der hiesigen philosophischen Facultät und vieljähriger Zeichenmeister bey der hiesigen Akademie, Hr. *Joh. Gottfried Quistorp.* Auch ist dem Lehrer an der dritten Klasse des Stralsundischen Gymnasiums, Hn. *Christian Gottlieb Graskurd*, nachdem derselbe das dazu Erfoderliche geleistet, von der philosophischen Facultät das Magister- und Doctor-Diplom in den Tagen des akademischen Jubelfestes zugefertiget worden. Nach beendigter akademischer Jubelfeyer war endlich am Freytage, den 7. November, ein Rede-Act in der hiesigen grosen Stadtschule veranstaltet. Nach einer solchen Beendigung dieses Festes versammelten die meisten Akademiker und andere angesehene Bewohner unsrer Stadt, welche fast tagtäglich an dieser Säcularfeyer Theil genommen hatten, sich zu einem feyerlichen Mahle (welches unsere Akademie bey früheren Jubelfesten aus eigenen Mitteln, zum Besten der hiesigen Freunde und Beschützer der Wissenschaften, zu besorgen pflegte), und liesen hier im heitern Kreise den auf unserer akademischen Bibliothek aufbewahrten, mit Eichenlaub bekränzten, *Luther'schen Becher* umhergehen, über welchen man eine von dem bisherigen Docenten unserer theologischen Facultät und jetzigen Nachmittagsprediger an der St. Marienkirche in Stralsund, Hn. M. *Christoph Ziemssen*, mitgetheilte Nachricht in den von *Büsching* herausgegebenen wöchentl. Nachrichten für Freunde der Geschichte u. s. w. Jahrgang 2. Wonnemondsheft S. 369 — 379. abgedruckt findet.

Königsberg.

Den 30. October v. J., als am Vorabende des Festes, hatten sich die drey Hauptschulen unserer drey Städte zu gemeinschaftlicher Feyer vereint, wozu Hr. Dr. *Struve*, Director des Stadtgymnasiums, durch ein Programm, die Sibyllinischen Verse bey *Lactanz* betreffend, eingeladen hatte. Die drey Directoren, Hr. Prof. *Lehmann*, DD. *Struve* und *Möller*, sprachen nach einander zu der zahlreichen Versammlung.

Das Festprogramm der theologischen Facultät, verfasst von dem zeitigen Decan, Hn. Cons. Rath. *Krause*, folgenden Inhalts: *Quaeritur, utrum et quantum quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem scripturae sacrae interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quas ille sequendas putavit, defecerint* — hatte die akademische Feyer, der die nächsten Tage

Tage bestimmt waren, vorbereitet. Ein zweytes Programm, desselben Verfassers und Inhalts, machte das Publicum mit der Reihenfolge der öffentlichen Acte und mit den Namen der Gelehrten bekannt, welchen die genannte Facultät die theologische Doctorwürde verlieh, unter andern dem Hn. Pred. *Pappelbaum* in Berlin, den Hn. Superint. *Dellbrück* zu Zeitz und *Schuderoff* zu Ronneburg. Am letzten October hielt Hr. Conf. Rath Prof. *Wald* die Reformationspredigt in der Universitätskirche; am folgenden Tage versammelten sich die Mitglieder der Akademie in dem grofsen Auditorium des Albertinums, wo Hr. Prof. Ritter *Vater de restauratoribus sacrorum culpa divisae Germaniae liberandis* sprach, und die neu erwählten theologischen Doctoren proclamirte. Nachmittags feyerte das Königl. Friedrichs-Gymnasium Luther's Andenken. Am 3. November versammelte sich die Königl. deutsche Gesellschaft, um die Vorträge der Herren Conf. Rath *Wald*, Obristlieutenant und Landesgerichtsrath *Friccius* und Prof. *Vater* anzuhören. Hierauf erfolgten im akademischen Hörsale die Promotionen der juristischen und philosophischen Facultät, welche das Programm des Hn. Prof. *Dirksen: de vestigiis linguae Graecae in constitutionibus imperatorum scriptisque juris Consultorum Romanorum*, angekündigt hatte. Die juriſt. ernannte u. a. Hn. Geh. Just. R. *Scaley*, die philos. Hn. Prof. *v. Baczko* zu Doctoren. Die Promotionen wurden von den Decanen beider Facultäten, Hn. Kanzler *Reidenitz* und Hn. Prof. *Lobeck*, nach einleitenden Vorträgen, vollzogen. Am 4. November vertheidigte Hr. Conf. Rath *Hinter*, um die Erlaubniss theologische Vorlesungen halten zu dürfen, seine Dissertation, welche die Frage beantwortet: *quatenus Religio possit doceri?* Hr. Consist. Rath *Krause* leitete diese von 10—4 Uhr dauernde Unterhaltung mit einer kurzen lateinischen Rede ein, und beschlofs sie mit Glückwünschen für den neuen Docenten und für die Akademie.

Heidelberg.

Am 31. October feyerte auch unsere Universität das Andenken an die Verbesserung des christlichen Glaubens durch Dr. *Martin Luther*. Diese Feyer bestand in einer öffentlichen deutschen Rede, worin Hr. Geh. Kirchenrath *Paulus* in dem grofsen Hörsaale des Universitätsgebäudes *von dem Ursprung der Reformation aus Wissenschaft und Gemüth, und von ihrem ersten Erscheinen zu Heidelberg* handelte. Da die Universität Heidelberg mit eine von den ersten deutschen Universitäten war, welche sich für die Grundsätze der Reformation erklärten, und in der Folge eine geraume Zeit hindurch unter den protestantischen Universitäten einen vorzüglichen Rang einnahm, da auch Doctor *Martin Luther* selbst während des Laufes der Reformation Heidelberg besuchte, und daselbst eine ausgezeichnete Aufnahme fand, so benutzte Hr. Geh. K. Rath *Paulus* diese Umstände, bey seinen aus allen Ständen bestehenden zahlreichen Zuhörern seiner Rede ein doppeltes Interesse zu geben. Es verdient bey dieser Gelegenheit bemerkt zu werden, dafs in dem eine Viertelstunde von Heidelberg entfernten Dorfe Neuenheim ein altes Häuschen, in welchem Luther zur Zeit seines Aufenthalts in Heidelberg der Tradition nach wohnte, an den Abenden der drey Tage, während welcher das Reformationsfest im Badischen gefeyert wurde, illuminirt, und mit einer Inschrift versehen war, welche an Luther's Weilen in diesem Orte und an seine Verdienste passend erinnerte.

Kiel.

Das Reformationsfest wurde von der hiesigen Universität in zwey Abtheilungen gefeyert; in der ersten durch die Hauptrede, die in lateinischer Sprache durch den ersten Professor der Theologie, den würdigsten Hn. Kirchenrath Dr. *Eckermann*, gehalten wurde, und sich in würdevoller Darstellung mit dem Charakter Luthers beschäftigte; die zweyte füllte eine Reihe feyerlicher Promotionen mit vorausgehenden Vorträgen durch die Dechanten der theologischen, juristischen und philosophischen Facultät. So viel davon vorläufig genauer angeführt werden kann, wurde der gelehrte Geistliche reformirter Confession, Hr. *von Gehren* zu Felsberg in Hessen von Seiten der theologischen Facultät zum Doctor der Theologie creirt, und wurden von der philosophischen Facultät mit der Doctorwürde feyerlich beliehen, die Herren, Professor und Dr. der Theologie *Friedrich Schleiermacher* und *Friedrich Ludwig Jahn* in Berlin, Hr. Rector *König* in Eutin und Hr. Pastor *Kruse* zu Neumünster in Holstein.

Kopenhagen.

Bey den zur Feyer des Reformations-Jubiläums Statt habenden Promotionen sind mit den gewöhnlichen Ceremonieen zu Doctoren creirt worden: der Theologie einer; der Rechtsgelahrtheit 4; der Medicin 3; der Philosophie 7. Noch sind zufolge Königl. Befehls *vier ausländische reformirte Geistliche* Ehren halber zu Doctoren der Theologie creirt: nämlich Lord *Barrington*, Pair von Grofsbritannien; Bischof zu Durham; Hr. *Heß*, Antistes der Gemeinden im Canton Zürich; Hr. *Fr. Ehrenberg*, Königl. Preuss. Hofprediger, und Hr. *Monod*, Prediger der reformirten Gemeinde in Paris, früher Prediger hieselbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Realſchulbuchhandlung zu Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Univerſal-Regiſter zu *Hufeland's Journal der praktiſchen Heilkunde*, vom 21ſten bis 40ſten Bande, herausgegeben vom Dr. *E. Oſann*. 8. Geheftet. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Anzeige

wegen Fortſetzung und Einrichtung der *vielfältig gewünſchten wöchentlichen Verſendungen für* 1818 der

Oekonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitſchrift

für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens.

Herausgegeben von

Chriſtian Karl André.

Prag. Jährlich *circa* 90 Bogen in Median-Quart, mit möglichſter Benutzung des Raums, leſerlich gedruckt, und mit den nöthigen Tabellen und Kupfern verſehen.

Viele Leſer dieſer Zeitſchrift haben ſie wegen der darin vorkommenden *Notizen über Preiſe landwirthſchaftlicher Producte*, wegen der *landwirthſchaftlichen Berichte* u. ſ. w. ſchneller zu erhalten gewünſcht, als es bey monatlicher Verſendung möglich iſt. Der Verleger wird alſo denjenigen, welche es *ausdrücklich* durch die betreffenden Buchhandlungen *verlangen*, gegen zu berechnende jährliche Vergütung von 16 gr. Sächſ., die Numern *wöchentlich* nach Leipzig ſenden, und da alle bedeutenden Buchhandlungen von Leipzig wöchentlich Sendungen bekommen, ſo wird der gewünſchte Zweck erreicht werden. Die wöchentliche Verſendung fängt bey jedem Exempl. an dem Tage an, wo die dieſsfällige Beſtellung bey dem Unterzeichneten eingeht, und die 16 gr. werden immer für voll gerechnet, wäre auch ſchon das Jahr weit vorgerückt.

Uebrigens bleibt der Preis dieſer Zeitſchrift, ungeachtet ihre Bogenzahl ſtatt 60, jetzt faſt 100 iſt, für 1818, bey Verſendung in monatlichen Heften, derſelbe, wie 1817, nämlich 5 Rthlr. Sächſ. Nur die ſtets zunehmende Zahl von Abonenten macht einen ſo wohlfeilen Preis möglich. Das December-Heft von 1817 iſt bereits verſendet, das Januar-Heft von 1818 wird nächſtens auch erſcheinen.

Calve'ſche Buchhandlung in Prag.

Oppoſitionsblatt.

Vom *Oppoſitionsblatte*, oder der *Weimariſchen Zeitung*, iſt der Monat *December*, Nr. 282 — 302, Beylage Nr. 71 — 78, nebſt einer Karte, erſchienen, und durch die Poſten regelmäſsig verſandt worden. Auch ſind gegenwärtig die *monatlichen* Verſendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Beſtellung gemacht haben, expedirt.

Damit iſt der Jahrgang 1817 des Opp. Blatts geſchloſſen, welcher 302 Numern, 78 Beylagen, 8 Extrabeylagen, 4 Karten und 1 Kupfer, alſo 198 ganze Bogen, ohne die Regiſter, enthält; wir haben daher 44½ Bogen, oder 89 Stücke mehr, als die nach Anzahl der Tage verſprochenen Numern geliefert, und, wie wir hoffen, auch in dieſer Hinſicht unſere Verpflichtung gegen die Leſer treulich erfüllt.

Für das Jahr 1818 hoffen wir dem Opp. Bl. noch mehr und völlig den Umfang zu geben, den die Herausgeber beabſichtigen. Der Preis bleibt, wie bisher, vierteljährlich 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ. Vorausbezahlung, und man kann ſich deshalb an alle Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen wenden.

Monatlich geheftet iſt es auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Eine ausführliche Ankündigung iſt bey den genannten Behörden unentgeldlich zu haben, und wir bitten die Beſtellungen bey dieſen gefälligſt bald zu machen, *weil ohne ausdrückliche Beſtellung von uns nichts verſendet werden kann.*

Weimar, den 2. Januar 1818.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Herrlich begingen die guten Einwohner Döbelns die dritte Säcularfeyer der Reformation durch den einmüthigen Entſchluſs, den lange gefühlten Bedürfniſſen einer Verbeſſerung ihrer Mädchenſchule abzuhelfen, und zu dieſem Zwecke das, den Einſturz drohende,

Schulgebäude neu aufzuführen. Mit edlem Sinne, die Zeit kaum überstandner Drangsale vergessend, deren Nachwehen einem bedeutenden Theile der Stadt noch lange fühlbar bleiben werden, brachten sie ein grosses Opfer dar, das, mit seltener Bereitwilligkeit gegeben, selbst den Nachbar und den Fremdling mit Rührung und Bewunderung erfüllte. Aber dieser Anstrengung ungeachtet, würden dennoch fast dreyhundert Mädchen umsonst des Tages harren, der ihrer Bildung neue Segnungen verspricht, und unvollendet würde das gemeinnützige Werk bleiben, dürften wir nicht auf die Unterstützung jener Edlen rechnen, die in und ausser unserm Vaterlande gern die Hand bieten, wo es das Gute gilt. Im Vertrauen auf diese habe ich mich entschlossen, die *erste* Abtheilung eines Erbauungsbuches, das unter dem Titel:

Beyträge zur häuslichen Erbauung,

Ostern 1818 erscheinen soll, gegen einen Pränumerationspreis von

12 *Groschen*

anzubieten. Der baare Gewinn von dieser *ersten* Abtheilung soll der Vollendung des bemerkten Schulbaues gewidmet seyn. Wenn ich daher den innigen Wunsch nähre, dass recht Viele durch gütige Theilnahme den Druck jener Schrift begünstigen mögen: so geht er rein hervor aus dem frühern Wunsche, etwas zur Erleichterung eines Unternehmens beyzutragen, das für die theuern Bewohner der hiesigen Stadt ein bleibendes, ehrenvolles Denkmal ihres Gemeinsinnes, ihrer Eintracht und ihres Eifers ist, das Glück des aufblühenden Geschlechts kräftig zu begründen. Sollte die Liebe hier und da mehr, als den Pränumerationspreis geben: so sey die Versicherung nochmals öffentlich ausgesprochen, dass jede Gabe zur Bestreitung des Baues gewissenhaft verwendet werden solle, so viel derselbe nur immer der Beyhülfe von aussen her bedürfen wird, ohne welche er unmöglich vollendet werden kann. Ist die *erste* Abtheilung der Schrift glücklich genug, nicht ganz ohne Beyfall aufgenommen zu werden: so dürften die folgenden *zwey* oder *drey* Abtheilungen sogleich nachher, und, wie ich hoffe, für einen geringern Preis erscheinen. Pränumeration nimmt der unterzeichnete Verfasser und die Hilscher'sche Buchhandlung in Dresden bis zum Ende des Monats Februar 1818 an.

Döbeln, im Leipziger Kreise des Königreichs Sachsen, den 9. December 1817.

August Friedrich Holst,
Pastor und der Oschatzer Ephorie Adjunct.

Bey uns sind erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1) *Festreden* am Jubeltage der Reformation. Gehalten in der Domschule zu Halberstadt. Schreibpap. 6 gr. Holl. Pap. 8 gr.

Inhalt: „Luther's Lob" von *L. Jung*. — „Warum vor Allen feyern die höhern Lehranstalten das Säcularfest der grosen Kirchenverbesserung?" von Dr. *Nachtigal*. — „Vergleichung der Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert mit den Veränderungen im Geiste der Staaten in den neuesten Zeiten" von Dr. *Maaß*.

Nicht nur „Festreden", sondern wahre *festliche Reden* voll hoher Erinnerungen und ernster Mahnung, gleich den *ewig heiligen Feuern* auf Deutschlands Bergen im Siegesmonde.

2) *Der Heldenkranz*, in Liedern, durch *A. W. Möller*. Auf engl. Druckpap. 18 gr. Auf engl. Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Ein schönes Geschenk für die Jugend beiderley Geschlechts — *aufregend* durch die gepriesensten Muster aller Zeiten, *erfreuend* durch vielfache lyrische Weisen, und den häuslichen Kreis heiligend durch die heiterste *Belehrung* aus der höhern Geschichte der Menschheit.

Büreau für Literatur und Kunst
zu Halberstadt.

Neue Ausgabe der griechischen Aerzte.

Literarum graecarum et artis medicae amatoribus
S. D.
Carolus Gottlob Kühn,
Professor Lipsiensis.

Graecos de medicina scriptores, inter quos haud pauci vel antiquitate, vel eruditione excellunt, a medicis et philologis nostrae aetatis non tam assidue, ut par est tractari, sed fere neglectos et oblivione sepultos jacere, et ipse animadverti, et mecum plures viri docti conquesti sunt. Cujus rei causam cum neque in graecarum literarum contemptu, quem medicis nostris falso exprobrari clarissima exempla docent, neque in artis mediocae injusta aestimatione, sed in eo potissimum quaerendam esse intellexissem, quod paucorum tantum medicorum editiones sunt, quae aut sine offensione legi, aut facile parari possint, constitui omnes medicos graecos deinceps edere.

In hac editione textum graecum, ad fidem optimorum exemplorum describi curabo, eique subjungam versionem latinam. Singulis scriptoribus historiam literariam praemittam, ex *Jo. Alb. Fabricii* bibliotheca graeca quidem petitam, sed passim auctam et emendatam. Dejnde adjiciam apparatum criticum, partim ex editionibus vetustis, partim e codicibus manuscriptis haustum, cum virorum doctorum emendationibus, quas animadversionibus a *Jano Cornaro*, *Anut. Foesio*. *Jo. Freindio*, *Guenzio*, *Clifsono*, *Meibomio*, *Trillero*, *Heringa*, *Bernardo*, *Willetio*, *Corayo* aliisque conscriptis inferam. Denique graecitatis medicae indicem universalem addam, cujus specimen tantum *Foesius* exhibuit.

Edentur autem forma octonaria majore, quali excusus est typis *Plutarchus Wyttenbachii*, hoc ordine: *Galenus* primus omnium prodibit, non quod nesciam, primum *Hippocrati* locum deberi, sed quod duo fere sae-

saecula elapsa sunt, post novissimam operum *Galeni*, quae etiam philologis utilissima sunt, editionem, quam *Ren. Charterius* curavit. Sed *Galenum* proximus *Hippocrates* excipiet, quem sequentur reliqui deinceps, *Xenocrates*, *Dioscorides*, *Aretaeus*, *Rufus Ephesius*, *Alexander Aphrodisiacus* et *Cassius Felix*, *Nicander*, *Aetius Amidenus*, *Paulus Aegineta*, *Oribasius*, *Nemesius*, *Nonus*, *Palladius*, *Demetrius Pepagomenus*, *Diocles Carystius*, *Philaretus*, *Stephanus Athenienfis*, *Simeon Sethus*, *Moschion* et qui *Nicetae* collectione, primum e bibliothecae Mediceae ditissimo penu a *Cocchio* partim evulgata, continentur *Soranus* et *Oribasius*, denique *Psellus*, *Theophilus Protospatharius* atque *Jo. Actuarius*. Claudent agmen *Erotiani* atque *Galeni* glossaria.

Cum jam per plures annos hoc opus molitus fuerim, non temere polliceri possum, fine intermissione volumina singula deinceps proditura esse, ita, ut intra unius lustri spatium tota series absolvatur. Et *Galenus* quidem proximo abhinc anno prodibit, reliquorum singulis annis quatuor aut quinque volumina edentur.

Sed cum in votis esse debeat, ut de magnis sumtibus huic operi impendendis securus esse et emtoribus pretium quam fieri potest minimum constituere possim, omnes literarum graecarum et artis medicae amatores obsecvanter invito, ut nomina sua, quae operi praefigentur, apud me, aut apud proximum sibi librarium profiteantur, et subscriptione sua redemtionem spondeant. Quod qui fecerint, his singula plagularum alphabeta, quae a typographis vocantur, modo idoneus subscribentium numerus fuerit, uno tantum *Vallensi I. Joachimico* cum octo grossis monetae Saxonicae (1 Speciesthaler Conv. Geld), constabunt. Terminus subscriptionis postremus constitutus est ad nundinas paschales proximi anni.

Ceterum si hoc consilium quam plurimis probatum esse intellexero, non tam mea causa, quam literarum graecarum et eruditionis medicae gratia immense laetabor.

Scr. ipsis Cal. Novembr. A. R. S. cIↃIↃCCCXVII. in Univers. liter. Lipsiensi.

Auf diese Ausgabe, die den gelehrten Aerzten sowohl, als allen Freunden der griechischen Literatur sehr willkommen seyn muss, erbieten sich in Halle Hr. Hofr. *Schütz* und die *Expedition der Allg. Lit. Zeitung* Subscription anzunehmen.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und daselbst, so wie in allen deutschen Buchhandlungen, zu haben:

Germanicus.

Trauerspiel in fünf Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von *Franz* Grafen *von Riesch*. In 8. Geheftet. Preis: 18 gr. Cour.

Mit Recht kann ich auf diese trefflich gelungene Bearbeitung des geistreichen, schon durch mehrere Zeitschriften rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers aufmerksam machen, indem ich versichert bin, dass dieses für Deutschlands Bühnen willkommene Gabe gewiss sehr bald ihre schönste Würdigung in der allgemeinen Anerkennung ihres Werthes finden wird. — Der Druck ist auf Velinpapier, und das Aeussere durch die Kunst des Hrn. Professor *Gubitz* geschmückt.

Ferner ebendaselbst:

Vocabularium

latino-germanicum in usum scholarum inferiorum. Opera Dr. *C. F. A. Brohm*, Professoris et Directoris Gymnasii regii Thorunensis. In 8. Preis: 4 gr. Cour.

Bey Friedrich Mauke in Jena ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Stimmen der Religion an die evangelische Kirche. Zwey Predigten zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation, am 31. Octbr. und 2. Novbr. 1817 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. *Joh. Gottl. Marezoll*. Preis, geheftet 6 gr.

In der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und für 8 gr. zu bekommen:

Ueber die Aufgabe der Morphologie.

Bey Eröffnung der Königlichen anatomischen Anstalt in Königsberg geschrieben und mit Nachrichten über diese Anstalt begleitet von Dr. *Karl Friedrich Burdach*, Professor der Anatomie.

Neue Verlags- und Commissionsbücher, welche in der Michaelis-Messe 1817 bey Monath und Kussler in Nürnberg erschienen sind.

Brustbild Dr. *M. Luther's* in Lebensgrösse, colorirt in Crayonmanier. Fol. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 Fl.

Feuerbach, Ritter *von*, die hohe Würde des Richteramtes. 4. Schreibpap. 4 gr. oder 15 Kr. Druckpap. 3 gr. oder 12 Kr.

Jacobi, G. F., über die Kartoffeln, Erdäpfel, Erd- und Grundbirnen, deren verschiedene Arten, und zweckgemäfse ökonomische Anwendung, besonders in der Küche. Mit 1 ausgem. Kpfr. 8. 14 gr. oder 54 Kr.

— — neue Erdbeschreibung für alle Stände. 4ter Band, den 3ten Theil des Bayerschen Königsstaats enthaltend. 8. (In Commiss.) 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Lange, *Joh. Christ.*, philosoph. juristische Abhandlung über die Natur des Besitzes. 2ter Theil. 8.

Michahelles, *K. Friedr.*, geographisch-statistische Tabelle des Königreichs Bayern. Fol. 4 gr. oder 15 Kr.

— — von dem segensvollen Einfluss der Reformation auf die öffentl. Gottesverehrungen. gr. 8. 2 gr. oder 6 Kr.

Rechenbuch, gemeinnütziges, zum Unterricht in Stadt- und Landschulen. 2ter Theil. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Sand-

Sendschreiben, zweytes, Dr. *Martin Luther's* an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift, das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet. 8. Brosch. 3 gr. oder 12 Kr.

Weyer's, *Matthes*, geistreiche mündliche Sprüche, das inwendige Christenthum betreffend. Neu bearbeitet von *Joh. A. Kanne*. 8. 16 gr. oder 1 Fl.

Zeitung, allgemeine, für Deutschlands Volksschullehrer. *Erster* Jahrg. 1817. *Zweyte* Abtheilung, herausgegeben von *Lehmus* und *Merz*. 8. (In Commiss.) 16 gr. oder 1 Fl.

Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter. Eine Sammlung einzelner Aufsätze, herausgegeben von Dr. *Johann Gustav Büsching*. *Erster* Band. Mit 5 Kupfern und 3 Steindrucken. Breslau 1817. W. A. Holäufer. Druckpap. 3 Rthlr. Schreibpap. 4 Rthlr. 12 gr.

Ueber die achteckige Gestalt der alten Kirchen. Ein Versuch zur Aufhellung der Grundgestalt der Kirchen des Mittelalters. Von Dr. *J. G. Büsching*. Breslau 1817, bey Max, mit 2 Steindrucken. 21 gr.

Bey Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Ganze der Destillirkunst,

oder der auf 20jährigen strengen praktischen Grundsätzen beruhende

wohlerfahrne Destillateur und Parfümeur,

worin nach einer leicht faslichen auf feststehenden Vermenge- und Berechnungsregeln gegründeten Methode gelehrt wird, alle im Fache der Destillation und Parfümerie vorkommenden Branntweine, Liqueure, Aquavite, Arak, Rum, Cognac, französ. Branntweine, spirituöse Wasser, Oele, Extracte, Essenzen, Elixire, Tincturen, Balsame, Fruchtsäfte u. s. w. zu verfertigen.

Als *lang bewahrte Geheimnisse* aufrichtig dargestellt von *Karl Wilhelm Schmidt*, Verfasser der Branntweinbrennerey, Bierbrauerey und der Gewerbsschule. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Der Titel spricht zwar schon von selbst die Tendenz dieses Buches aus, und der Ruf des Verfassers in der literarischen Welt bürgt uns um so mehr für dessen *große Nutzbarkeit*, als es lange bewahrte Geheimnisse sind, die derselbe dem Publicum ohne Rückhalt offen und frey vorlegt; indessen können wir doch nicht umhin, folgendes zu bemerken.

Die in diesem interessanten Werke aufgestellte Methode ist *ganz neu*, weicht durchaus von allen andern gegenwärtig existirenden Schriften dieser Art ab, und beruht auf feststehenden Vermenge- und Berechnungsregeln, wodurch ein Jeder in den Stand gesetzt wird, sein Geschäft genau kennen zu lernen, dasselbe in Vergleich mit den meisten Anweisungen (Recepten) anderer Schriften dieser Art einfacher zu betreiben, und die Waare nicht nur besser, sondern auch wohlfeiler herzustellen, welches doch gewiss sehr bedeutende Vortheile gewährt.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshülfe, zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer, von Dr. *Ludw. Friedr. v. Froriep*, des Königl. Würtemberg. Civil-Verdienst-Ordens Ritter und Grosherzogl. S. Weimar-Eisenachischem Ober-Medicinalrathe. *Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.* gr. 8. 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Obgleich dieses Buch vorzüglich für angehende Geburtshelfer bestimmt ist, so glauben wir doch *auf diese sechste Auflage* auch ältere und erfahrene Geburtshelfer aufmerksam machen zu dürfen, indem der Hr. Verfasser ein *ganz neues Kapitel über die künstlich zu veranlassende Frühgeburt* hinzugefügt hat, welches derselbe bey seinem Aufenthalte in England ausarbeitete, und durch dessen etwas verspäteten Eingang die Beendigung der neuen Auflage bis jetzt verzögert wurde.

Weimar, den 15. December 1817.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Vermischte Anzeigen.

Alle Bibliothekare von Königlichen und Fürstlichen Büchersammlungen, so wie alle Sammler und Liebhaber von literarischen Seltenheiten, werden hierdurch auf eine höchst interessante Sammlung von 20 Briefen aufmerksam gemacht, die aus 15 mit der Originalunterschrift von Friedrich dem Grosen, worunter vier mit mehrerern eigenhändigen Zeilen von ihm in französischer Sprache, über dies einem von ihm verfertigten und von ihm selbst geschriebenen französischen Gedichte; ferner einem Briefe mit Originalunterschrift der Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrich des Grosen; einem Briefe mit Originalunterschrift König Friedrich Wilhelms des Ersten; einem Briefe mit Originalunterschrift des berühmten Fürst Leopold von Anhalt-Dessau; einem ganz eigenhändigen französischen Briefe des Prinzen Heinrich von Preusen an den damaligen Kronprinzen, nachmaligen König von Preusen, Friedrich Wilhelm II, und einem ebenfalls ganz eigenhändigen Briefe des Herzogs von Braunschweig-Bevern an den König Friedrich Wilhelm II. bestehen. Die Echtheit dieser Manuscripte ist über allen Zweifel erhaben. Demjenigen, der bis zum Ersten May dieses Jahres das höchste Gebot auf diese Seltenheit thut, soll diese Sammlung sofort überlassen werden. Portofreye Briefe werden unter der Adresse:

An *H. v. T.* in *W.* bey *Görlitz*,

unterm Couvert des Königl. Preusischen Postamts zu Görlitz erbeten.

MONATSREGISTER

VOM

JANUAR 1818.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelung, J. Ch., Mithridates od. allgem. Sprachenkunde. Fortgeſetzt von J. S. *Vater*. 3n Thls 3e Abth. u. 4r Th. EB. 1, 6.

Alpenroſen, ein Schweizer-Almanach auf das J. 1818. Herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. EB. 2, 14.

Alterthümer, deutſche, der Mythol., ſ. M. J. *Ammon*.

Ammon, M. J., u. W. *Bäumlein*, deutſche Alterthümer der Mythologie u. Sprache, oder mythol. etymolog. Commentar zu *Tacitus*: de ſitu, moribus et populis Germaniae. EB. 9, 71.

Annales encyclopédiques, ſ. A. L. *Millin*.

Auger, ſ. Biographie univerſelle.

B.

Bäumlein, W., ſ. M. J. *Ammon*.

v. Berlepſch, F. L. Berufung auf die Entſcheidung der öffentl. Meinung in zwey von der deutſch. Bundestagsverſamml. zurückgewieſenen Beſchwerden. EB. 3, 17.

Bibliotheca Sveogothica, ſ. K. G. *Warmholz*.

Biographie univerſelle, ancienne et moderne — Tom. XVII et XVIII. (Redig. par Mr. *Auger*.) EB. 3, 21.

Bosquillon, E. F. M., ſ. K. *Sprengel*.

Brentano, Cl., Victoria u. ihre Geſchwiſter, mit fliegenden Fahnen u. brennender Lunte. 24, 189.

Brockmüller, J. J. D., dichteriſche Anklänge aus meinem Pilgerwallen durch Tyrol, Italien und die Schweiz. 13, 103.

C.

Chriſt, J. L., Handbuch üb. die Obſtbaumzucht u. Obſtlehre. 4e nach deſſen Tode herausg. verb. Aufl. EB. 4, 32.

Chriſtiani, R., ſ. *Oehlenſchläger*.

Cicognara, L., del Bello ragionamenti. EB. 8, 59.

Codex chronol. diplomat. epiſcop. Ratisb., ſ. Th. *Ried*.

D.

v. d. Decken, F., Verſuch üb. den engl. Nationalcharakter. 2e umgearb. Aufl. EB. 7, 49.

v. Drais, K., die Laufmaſchine. 20, 157.

Dräſeke, ſ. Magazin, neueſtes, von Feſt- und Gelegenheitspredigten.

v. Dreſch, L., Betrachtungen über die Hauptſtaaten des europäiſchen Staatenſyſtems. 1ſte Betr. Der deutſche Bund. 2, 15.

E.

Eichhorn, J. G., ſ. Urgeſchichte des Hauſes der Welfen.

Eſchenmayer, C. A., Pſychologie in drey Theilen, als empiriſche, reine und angewandte. 7, 49. 20, 153.

Eylert, ſ. Magazin, neueſtes, von Feſt- u. Gelegenh. Predigten.

F.

Freiesleben, J. K., geognoſtiſche Arbeiten. 5r Bd. Auch: — — Beyträge zur mineralog. Kenntniſs von Sachſen. EB. 6, 41.

Fuchs, K. A. F., Brutus. Trſp. EB. 5, 39.

Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit. Oppoſitionsſchrift, herausg. von Pf. *Schröter* u. Dr. *Klein*. 1n Bds 1s H. 17, 129.

G.

Geſchichte, kurzgefaſste, des Freyſtaates Gerſau. EB. 10, 79.

Geſchichtforſcher, der ſchweizeriſche. 2r Bd. 1s H. EB. 3, 23.

Geſsner, G., chriſtl. Handbuch, enthaltend Gebete, Unterhaltungen und Betrachtt. über die wichtigſten Lehren der Religion. EB. 1, 8.

Gleim, J. B., Reiſe nach dem Brocken, der Baumannshöhle, der Bielshöhle und der Roſstrappe. 7, 56.

Graumann, G. J. M., kurze Darſtellung der heilſamen Wirkungen der Heilquellen im Kayſer-Franzenbad u. Anleit. zum Gebrauch derſ. 18, 141.

Grosheim, G. C., ſ. J. G. *Seume*.

H.

Hanſtein, ſ. Magazin, neueſtes, von Feſt- u. Gelegenh. Predigten.

Herzog, D. G., kurze Grammatik der deutſchen Sprache. 8, 64.

Heſſe, L. F., Geſchichte des Kloſters Paulinzelle. 18, 142.

Hip-

Hipponax. Taſchenbuch für Freunde heiterer Laune. Wohlfeile Ausg. EB. 7, 56.
Hüllmann, K. D., Urgeſchichte des Staates. 16, 121.
Hundrich, L., Materialien üb. Juſtizverwaltung, nebſt einem Geſchäftsplane f. preuſs. Gerichtsbeamten. 18, 140.

I.

Jourdan, A. J. L., ſ. K. *Sprengel*.
Junker, W. A., Gedichte. 22, 176.

K.

Klein, Dr., ſ. Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit.
Kuhn, G. J., ſ. Alpenroſen.

M.

Magazin, neueſtes, von Feſt-, Gelegenheits- u. a. Predigten u. kleinern Amtsreden; herausg. von *Hanſtein*, *Eylert* u. *Dräſeke*. 1 u. 2r Th. EB. 12, 93.
v. Mallard, S., Anleitung zu dem Entwurf u. der Ausführung ſchiffbarer Kanäle. 13, 97.
Marc, ſ. Marcus.
Marcus, A. F., nach ſeinem Leben u. Wirken, geſchildert von *Speyer* u. *Marc*. Nebſt Krankheitsgeſch., mit Vorrede von G. M. *Klein*. 4, 25.
Maisen, F., ſ. Alpenroſen.
Merkel, C. H. G., die Vortheile einer von der Civiljuſtiz getrennten Criminalrechtspflege. 2, 12.
Millin, A. L., Annales encyclopédiques. Tom. I — IV. oder Jan. — Auguſt 1817. 22, 169.
— — L' Oreſtéide, ou deſcription de deux Basreliefs du Palais Grimani à Veniſe, et de quelques Monuments qui ont rapport à l'hiſtoire d'Oreſte. 24, 187.

N.

Nyerup, R., Karakteriſtik af Kong Chriſtian den Fierde; oder König Chriſtian IV. Charakteriſtik, gegründet auf eine Auswahl ſeiner eigenhänd. Briefe — 14, 107.

O.

Oehlenſchläger's Hugo von Rheinberg. Trſp. aus dem Dän. von R. *Chriſtiani*. 16, 125.

P.

Pfeffel, G. C., poetiſche Verſuche. 11 bis 6r Th. 5e Aufl. EB. 3, 24.
Plank, G. J., üb. den gegenwärt. Zuſtand u. die Bedürfniſſe unſerer proteſtant. Kirche bey dem Schluſſe ihres [illegible]

R.

v. Rango, L., neueſte allgem. Geographie u. Statiſtik von Europa. 1, 1.
Reil, J. Ch., über die Erkenntniſs u. Kur der Fieber. Beſondre Fieberlehre. 3r Bd. Blutflüſſe — 2e verm. Aufl. 4r Bd. Nervenkrankh. 5r Bd. Exantheme. EB. 4, 25. 9, 65.
Ried, Th., Codex Chronologico-Diplomaticus Epiſcopatus Ratisbonenſis. Tom. I et II. 1, 6.
Ries, G. W. O., Balladen, andere Gedichte u. krit. Verſuche. EB. 8, 63.

S.

Sailer, A. G., Jeſus mein einzig beſeligendes Bedürfniſs, od. Geſchichte u. Lehre des Welterlöſers. 1 u. 2r Bd. EB. 12, 89.
v. Santen, J. J. Chr., Verſuch die Gröſse der Criminalverbrechen und das Strafmaaſs in jedem Falle nach einem ſichern Verhältn. zu beſtimmen. 2, 9.
Schinz, S., das höhere Gebirge des Cantons Zürich; eine Synodalrede 1817. Nebſt: Erwägung u. Beherzigung einiger Vorſchläge dieſer Rede von J. *Schultheſs*. 16, 128.
Schröter, Pf., ſ. Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit.
Schuck, C. F., unterhaltendes, belehrendes u. erbauliches Leſebuch für die Jugend und ihre Lehrer — EB. 3, 24.
Schultheſs, J., ſ. S. *Schinz*.
Schwarz, F. H. C., Grundriſs der kirchlich-proteſtant. Dogmatik. Zweyte veränd. und deutſch bearb. Aufl. EB. 1, 1.
Seume, J. G., über Glückſeligkeit u. Ehre. Gedicht; mit einer Vorrede herausg. von G. C. *Grosheim*. EB. 18, 96.
Speyer, Dr., ſ. Marcus, A. F., nach ſeinem Leben und Wirken.
Sprengel, K., hiſtoire de la médecine — trad. de l'allemand ſur la ſeconde édit. par A. J. L. *Jourdan*, et revue par E. F. M. *Bosquillon*. Tom. I — VII. EB. 6, 47.

T.

Tittmann, Fr. Chr., üb. die Verbindung der Criminal- u. Civilgerichtsbarkeit. 2, 12.
Troll, J. C., das Leben u. Wirken unſerer Schulen, von ſeiner Licht- u. Schattenſeite betrachtet. EB. 2, 12.

U.

Ueber die Reſtitution u. Verfaſſung der gröſsern Handelsſtädte Deutſchlands. Der Bundesverſamml. gewidmet. 11, 81.
Urgeſchichte des erlauchten Hauſes der Welfen. (Von J. G. *Eichhorn*.) 16, 124.

V.

Vater, J. S., ſ. J. Ch. *Adelung*, Mithridates.
Verordnung, Würtemb., vom 30. Jan. 1817. Nebſt durch dieſ. veranlaſsten Betrachtungen üb. Freyheit der Preſſe u. Cenſur. 2, 13.
v. Voſs, J., Geiſsel für Zeitthorheiten, in Roman-, Geſch.-, Satiren- u. a. Form. 14, 111.

W.

Walther, Fr. L., der Hund, ſeine verſchiedenen Raſſen, Geſch. ſeiner Verbreitung, Erziehung, Benutzung, Krankheiten — — EB. 6, 45.
Warmholz, K. G., Bibliotheca hiſtorica Sveogothica — 12r — 14r Th. EB. 8, 57.
Wiſs, C. Ch. Th., Comment. de Luthero ſcholarum inſtauratore. 17, 135.
Wyſs, ſ. Alpenroſen.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 60.)

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bernstein in Berlin (jetzt auf Reisen) 24, 192. *Burdach* in Königsberg 20, 160. *Cotta* in Tübingen 24, 192. *Dryander* in Halle 24, 192. *Hug* in Zürich 20, 160. *Löbenstein-Löbel* in Jena 11, 87. *Niemeyer* in Cassel 11, 87. *Schweitzer* in Jena 11, 86. *Stäbel* in Leipzig 11, 86. *Voigt* d. j. in Jena 11, 87. *Walch* in Jena 11, 86. *Wedekind* aus Parchim im Mecklenb. 20, 160. *Weinbrenner* in Karlsruhe 24, 192.

Todesfälle.

Arrestо in Doberan 2, 15. *v. Breitenbauch* zu Bucha in der goldnen Aue in Thüringen 2, 16. *Dreßler* in Magdeburg 24, 192. *Fant* in Upsala 2, 16. *Hirzel* zu St. Gallen 24, 192. *Hirzel* zu Wildberg im Cant. Zürich 18, 144. *Hommel* in Dresden 2, 15. *v. Jacquin* in Wien 2, 16. *Lampe* in Bremen 18, 144. *Lötze* in Rosla am Harz 18, 143. *de Luc* in Windsor 24, 192. *v. Mechel* in Berlin 14, 111. *Seidenstieker* in Hannover (vorher in Jena) 2, 16. *Trampel* in Pyrmont 2, 15. *Walter* in Berlin 18, 144. *Weber* in Rostock 19, 145.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Åbo, Universit., Preisfr. 9, 71. *Berlin*, Universit., Ungrund des Gerüchts von Aufhebung od. Verlegung derf., Anzahl der Studirenden 15, 119. *Breslau*, Universit., Reformations-Jubelfeyer, nähere Beschreibung, Einladungsprogr. u. Reden, *Schirmer's* Disp. u. Promot. zum Licentiaten d. Theol., u. *Schneider's* Disp. u. Promot. zum Dr. Philos.; Ehren halber zu Doctoren d. Philos. Ernannte: *Gaß*, *Jachmann*, *Pestalozzi* u. *Worbs*; Anzahl der Studirenden 25, 193. — — Gymnasien dass., Jubelfest-Feyer derf., Einladungs-Programme u. Reden, Grundsteinlegung zu einer Bürgerschule für alle Relig. Verwandte 25, 196. *Dorpat*, Universit., durch Kaiserl. Unterstützung fast verdreyfachte Einkünfte u. dadurch erhöhte Professors-Gehalte, deshalb zu hoffende baldige Besetzung der erledigten Professuren des Criminal-, des röm. u. deutsch. Rechts, der altklass. Philologie u. Pädagogik, der Militärwissensch. 18, 143. *Ellwangen* u. *Rottweil*, neue Organisat. der kathol. Gymnasien; die Lehranstalten zu *Ludwigsburg*, *Ulm*, *Rothenburg* sollen laut Königl. Zusage baldigst verbessert werden 20, 159. *Erlangen*, Universit., Feyer des Reformat. Jubiläum, nähere Beschreib. derf., veranlaßte Reden u. Schriften; Ehren halber zu Doctoren der Theol. Ernannte; *Kaiser*, *Lippert*, *Papst* u. *Veillodter* 3, 17. — — Lectionskatalog der Wintervorles., Lehrer-Personale; Dissertatt. Dispnt. u. Doctorpromot. *Guerard's* bey der medicin. *Munsch's* bey d. philos. Facultät 11, 85. — Gymnasium, öffentl. Prüfung u. Preisverth., *Richter's* Einlad. Programm 11, 86. *Göttingen*, Universit., Reformat. Jubiläums-Feyer, Beschreib. derf., veranlaßte Reden und Schriften, Ehren halber zu Doctoren d. Theol. aus beiden evangel. Confess. Ernannte: *v. Bathory*, *v. Budai*, *Evers*, *Hollmann*, *Holscher*, *Hoppenstedt*, *Küper*, *Schlegel*, *v. Szontagh*, *Tiefurt*, *Tychsen*, *Wynecken* u. *Ziegenbein*; zu Doctoren der Philos.: *Eschenburg* u. *Rehberg*; als Candidaten Promovirte: *Frick*, *Grosse* u. *Posselt* 3, 18. — Königl. Societät der Wissensch., Stiftungsfeyer, *Bouterweck's* u. *Eichhorn's* Vorlesungen, Directoriums-Wechsel, durch den Tod verlorne Mitglieder: *Andres*, *v. Choiseul-Gouffier*, *v. Dalberg*, *v. Dietz*, *Klaproth*, *Marcard*, *Patje* u. *v. P. Triesnecker*; aufgenommne Mitgl. *Meyer*, *v. Stratimirowitsch*, *Welker* u. *Wiarda*; Preiserth., wiederholte u. neue Preisfr. von der hist. philolog., der mathem. u. der phys. Klasse, ökonom. Aufgaben 23, 183. *Greifswald*, Universit., Reformations-Jubelfeyer, nähere Nachricht über dies., Einlad. Progr. u. Reden; Ehren halber verliehene Theol. Dr. Würden an: *Barkow*, *Droysen*, *Engelken*, *Kriebel*, *Pritzbuer* u. *Werner*; Juristische an: *Billroth*, *Classen*, *Hercules*, *Kühl*, *Meyer*, *v. Möller*, *v. Müldenfels*, *Andr.* u. *Herm. Odebrecht*, *Sonnenschmidt* u. *Wehrtmann*; Philos. an: *Grotkurd*, *Quistorp* u. *Woldermann*. — Gymnas.-Redeact 25, 194. *Halle*, naturforschende Gesellsch., gewählt'es Directorium aus vier Mitgl. bestehend, Feyer ihres 38 und 39sten Stiftungstages; — gehaltne Vorträge botan., mineralog., physical., chem. u. zoolog. Inhalts; eingesandte Abhdll.; *Kastner's* erstatteter Bericht üb. den Fortgang seiner Versuche der Natur des *Mineral. Magnetismus*, nähere Inhalt; erschienene Schriften der Gesellsch.; Todtenfeyer ihrer verlornen Mitglieder *Klaproth's* u. *Werner's* 10, 73 u. f. *Heidelberg*, Universit., Feyer des Reformat. Jubiläums, von *Paulus* gehaltne deutsche Rede — 25, 199. *Jena*, Universit., Reformat. Jubiläum, Beschreib. der Feyer derf., erschienene Schriften, gehaltne Reden; Ehren halber zu Doctoren der Theol. Creirte: Evang. Lutherische: *Caspari*, *Demme*, *am Ende*, *Genssler*, *Günther*, *Hahn*, *Kis*, *Klefeker*, *Schuderoff* u. *Vogt*; Evang. Reformirte: *Hess*, *Müller*, *Passavant* u. *Schultheß*; zu Licentiaten der Theol.: *Drüseke*, *Gensdorf*, *Haasenritter*, *Pödver*, *Schäfer* u. *Thieme*; zu Baccalaureis: *Kestner* u. *Klein*; Preiserth. u. neue Preisfr. im homilet. Seminarium 3, 19. *Kiel*, Universit., Reformationsfest-Feyer, Reden, Vorträge; Ehren halb. Drn. Ernennungen von der theol. Facult.: *v. Gehren*; von der philos.: *Jahn*, *König*, *Kruse* u. *Schleiermacher* 25, 200. *Königsberg*, Universit., Gymnasien, K. deutsche Gesellsch., Jubelfeyer der Reformat., Programme, Reden, Ehren halb. ertheilte theol. Dr. Würden unt. and. an: *Dellbrück*, *Pappelbaum*, *Schuderoff*; juriſt. an: *Scaley*; philos. an: *v. Baczko*; *Dinter's* Dissert. u. Disp. Vorles. halber 25, 198. *Kopenhagen*, Universit., zur Feyer des Reformat. Jubiläum statt gehabte Promotionen, Anzahl derf.; Ausländ. Ehren halb. zu Drn. d. Theol. Ernannte: *Barrington*, *Ehrenberg*, *Hess* u. *Monod* 25, 200. *Ludwigsburg*, s. *Ellwangen*. *Mannheim*, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Seiler's* Einladung dazu durch ein Verzeichniss der Unterrichtsgegenstände, hinzu gekommne Turnkunst, Schülerzahl 1, 7. *Marburg*, Universit., Jubelfest der Reformation, Beschreibung der Feyer

Feyer deſſ., als Ehrenbezeugungen zu Doctoren der Theol. Ernannte: *Chriſtiani*, *v. Cölln*, *Creuzer*, *Ernſt*, *Gieſe*, *Grimm*, *Hartmann*, *Märx*, *Müller*, *Ruppersberg*, *Schanz*, *Spieker*, *Steubing* u. *Vulpius*; in der juriſt. Facultät: *Duyſing*, *v. Müllmann* u. *Ries*; in der medicinſchen: *Bock*, *v. Behnenberger* u. *Wöhler*; in der philoſoph.: *v. Arnoldi*, *Eſchenburg*, *Freiesleben*, *v. Gagern*, *Völkel* u. *v. Witzleben* 3, 21. *Preſsburg*, Lyceum, Vortrefflichkeit deſſ. neben dem noch zu Wünſchenden, durch *Skaritzay's* Stiftung iſt auſser dem *Jeſsenakiſchen* Conviete noch eins zu gründen möglich geworden 11, 88. *Rothemburg*, ſ. *Ellwangen*. *Rottweil*, ſ. *Ellwangen*. *Ulm*, ſ. *Ellwangen*.

Vermiſchte Nachrichten.

v. Dohm's Beantwortung einer lit. Frage veranlaſst durch den Recenſenten der *Schlegel*ſchen Biographie *Necker's* in der A. L. Z. 15, 118. *v. Hauenſchild's* berichtigende Nachr. üb. Prof. *Feſsler's* jetzige Lage in Ruſsland 15, 113. *Olbers* in Bremen, Entdeckung eines Kometen in der weſtl. Schulter des Schlangenträgers 4, 31. *Steinhäuſer's* in Halle neue Entdeckungen über das Innere der Erde 24, 189. *Ungern*, Proteſtant. General-Convente, zu wünſchendes, endlich einmal zu regulirendes ungr. evangel. Kirchenweſen; vom Verbot d. Bibelgeſellſchaften u. von Vertheilung der Bibeln; üb. Gymnaſien u. Lyceen der Proteſtanten daſ., beſ. das zu Preſsburg 11, 87.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Büſching in Breslau, der Deutſchen Leben, Kunſt u. Wiſſen im Mittelalter. 1r Bd. 26, 207. — — üb. die achteckige Geſtalt der alten Kirchen 26, 207. *Heinemann* in Berlin, Jedidja, relig., moral. u. pädagog. Zeitſchr. 2n Bds 1s H. 15, 119. *Holſt* in Döbeln, Beyträge zur häuslichen Erbauung. 1e Abth. auf Pränumeration 26, 202. *v. Kamptz* in Berlin, Annalen der Preuſs. innern Staatsverwaltung 1s H. 19, 149. *Köthe* in Jena, Für Chriſtenth. u. Gottesgelahrtheit 2n Bds 1s H. 12, 89. *Kühn* in Leipzig, neue Ausgabe der griech. Aerzte, auf Subſcription 26, 204. *Schön* in Würzburg, zuſammengeſtellte Reſultate aus mehrjähr. meteorolog., zu Würzburg u. a. Orten gemachten, Beobachtungen u. ſ. w., auf Subſcription 19, 151. *Symanski* in Berlin, die Leuchte. Zeitblatt für Wiſſ., Kunſt u. Leben 10, 77.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andreä. Buchhandl. in Frankfurt a. M. 6, 44, 12, 91. *Brönner* in Frankfurt a. M. 10, 93. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 26, 203. *Calve*. Buchh. in Prag 26, 201. *Cnobloch* in Leipzig 12, 92. *Dyk*. Buchh. in Leipzig 26, 206. *Engelmann* in Heidelberg 12, 89. *Enslin* in Berlin 6, 41. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 6, 45. Expedition der Hammonia in Hamburg 15, 119. Expedition der Iſis in Jena 12, 89. *Fleiſcher*. Buchh. in Leipzig 12, 90. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 12, 91. Geograph. Inſtitut in Weimar 6, 44. *Gödſche* in Meiſsen 12, 92. *Gräff*. Buchh. in Leipzig 10, 79. *Hammerich* in Altona 6, 41. *Hayn* in Berlin 26, 205. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 10, 79. *Heubner* u. *Volke* in Wien 12, 94. 19, 150. *Hilſcher*. Buchh. in Dresden 26, 203. Hof-Buch- u. Kunſth. in Rudolſtadt 10, 80. 15, 119. *Holäufer* in Breslau 26, 207. *Klein's* lit. geogr. Kunſt- und Commiſſ. Compt. in Leipzig u. Merſeburg 3, 23. *Krauſs* in Prag 12, 92. *Kühn* in Poſen 26, 207. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 6, 44. 12, 89. 93. 26, 202. 208. *Liebeskind* in Leipzig 3, 23. 6, 45. *Mauke* in Jena 26, 206. *Maurer*. Buchh. in Berlin 3, 24. 6, 43. 10, 79. 15, 119. *Max* in Breslau 26, 207. *Mohr* u. *Winter* in Heidelberg 6, 43. 12, 92. *Monath* u. *Kuſtler* in Nürnberg 26, 206. Realſchulbuchh. in Berlin 26, 201. *Rücker* in Berlin 19, 149. *Stiller* in Roſtock 10, 79. *Wieſike* in Brandenburg 19, 152.

Vermiſchte Anzeigen.

Adam's in Ulm Erklärung, die Nachr. über die veränderte Aufſicht an dem Gymnaſ. daſ. in der A. L. Z. betr. 6, 48. Gegenerklärung des Recenſenten der *Köthe*. Zeitſchr. für Chriſtenth. in der A. L. Z. wider *Schott's* Rüge in d. Jen. L. Z. 1817. 12, 95. *Görlitz*, Manuſcripten-Verkaufsanzeige einer intereſſanten Sammlung von 20 Briefen mit Original-Unterſchriften von Friedr. d. Gr., der Königin Eliſabeth, Friedr. Wilh. I., eines Briefs des Prinzen Heinrich von Preuſs. u. ſ. w. 26, 208. *Karamſin's* Geſch. von Ruſsland erſcheint in einer deutſchen Ueberſetzung 10, 80. Manuſcripten-Verkauf von 20 intereſſanten Briefen, ſ. *Görlitz*. *Nitſche* in Zachow bey Brandenburg, Verkaufs- und Inhalts-Anzeige ſeines Naturalienkabinets 6, 46. *Schmidt* in Berlin, Pränumerat. Anz. auf *v. Kamptz* Annalen der Preuſs. innern Staatsverwaltung 19, 149. *Schubert's* Handbuch der Naturgeſch., den botan. Theil wird *Nees v. Eſenbeck*, den zoolog. *Goldfuſs* fortſetzen 19, 120. *Sprengel's* in Halle Empfehlung der bey *Hahn* in Hannover in Commiſſ. zu habenden 5 Hefte von *Jürgens* Waſſer-Algen der Nordweſt-Küſte Deutſchlands 15, 120. *Wünſch*, Berichtigung eines, in ſeine *Eſoterika* eingeſchlichnen, Fehlers 12, 96.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Jeanne d'Arc.* Trauerspiel in fünf Aufzügen von *F. G. Wetzel.* 1817. 192 S. 8. Mit 1 Kpfr. (1 Rthlr.)

Zwey grofse dramatische Dichter haben die Jungfrau von Orleans als Stoff für die Bühne benutzt: *Shakespeare* episodisch (in Heinrich der Sechste) und *Schiller* hauptsächlich. Bey *Shakespeare* giebt sich das Mädchen von Orleans für eine Gottgesandte, und zeigt im letzten Act (Sc. 3.), dafs sie eine mit bösen Geistern verbündete Hexe ist. *Schiller* giebt uns die kriegerische Wunderthäterin für ein Werkzeug des Himmels, nimmt unsere Liebe für sie in Anspruch, und läfst sie fallen in glorreichem Kampf gegen ihres Vaterlandes Feind. Er bringt sie gegen den Glauben ihrer Zeit und gegen *Voltaire* zu Ehren, welcher sie als Betrügerin und Phryne darstellt. Diese Behandlung des Stoffes war nothwendig, wenn sie die Heldin einer Tragödie seyn sollte: denn obschon eine Patriotin, welche aus Liebe für ihr Land und für die Ehre ihres Volkes dem Teufel sich ergäbe, durch die Macht der Dichtkunst sich ebenfalls auf den Standpunkt des Erhabenen hinauf heben liefse: so würde das doch schon darum jener Ansicht an theatralischer Wirkung nachstehen, weil das Bündnifs mit dem Bösen seinen Stützpunkt im Volksglauben mehr verloren hat, als die Wunderthätigkeit des Himmels. Nichts desto weniger scheint der unsterbliche *Schiller* mehrere, die volle Wirksamkeit des Stoffes hemmende Fehler begangen zu haben. Er wich in Hinsicht des Todes der Jungfrau von der Geschichte ab, und zwar ohne Noth, ja vielleicht auf Kosten des dramatischen Effects zum Vortheil eines blofs theatralischen. Das Gott begeisterte, Vaterland liebende Mädchen, durch menschlich-verzeihliche Schuld in die Hände der Bosheit, und in die Gewalt des Hexenglaubens ihres Zeitalters fallend, und so als ein Gegenstand des Mitleids untergehend, würde uns, nach des Rec. Meinung, tiefer noch rühren, als die sterbende Siegerin, deren Heldenthum doch nicht so eigentlich ihr wahres, menschliches Eigenthum ist. Ein zweytes Gebrechen liegt in der Beschaffenheit des göttlichen Befehls: dem Himmel *allein* treu zu bleiben, und aller irdischen Liebe, dem Wesen der Weiblichkeit, zu entsagen. Die *ratio legis* ist hier eine, dem Himmel angedichtete Nonnenmoral, welcher die Christenheit, mit Ausnahme eines Theils von ihrem Clerus, abgeneigt ist, und woran der freye, unbefangene Kunstsinn, der auch den Himmel gern nach seinem Geschmack dargestellt sehen will, Anstofs nimmt. Den dritten und gröfsten Fehler sucht Rec. in der Art und Weise, wie *Schiller* seine Heldin von der vorgeschriebenen Bahn der strengsten Gedankenkeuschheit abweichen läfst. Sie hat geschworen, keinen Feind zu verschonen, der in ihre Hände fallen würde. Wer hiefs ihr das? Was hätte selbst die obern Mächte moralischer Weise zu diesem rauhen Befehl berechtigen mögen? Sie oder der Himmel verlieren dabey in den Augen des Menschen. Nun fällt mitten im Gefecht ein schöner Feind in ihre Hände, er rührt auf der Stelle ihr tapferes Herz, sie verschont ihn und ist nun verloren. Dieser Schlufsstein im tragischen Gewölbe ist in der That ein wenig derb zugehauen, und es gehörte ein Maler wie *Schiller* dazu, um seine Rauheit poetisch zu überstreichen, und dem Auge des Geschmackes zu entrücken.

Was nun die neue Jungfrau des Hn. *W.* betrifft: so mufs die Kritik annehmen, er habe damit seinen Vorgänger übertreffen, oder wenigstens erreichen wollen: denn warum hätte er sonst die neue Jeanne neben die alte Johanna gestellt, die in Deutschland hoffentlich nie eine alte Jungfrau werden wird. Nun liefsen sich wohl gegen die am Vorbilde bemerkbaren drey Mängel dem Nachbilde deren wenigstens dreyfsig, und darunter mehrere nachweisen, welche den Namen Schnitzer verdienen; aber lobend mufs es anerkannt werden, dafs der Vf., vielleicht einzig durch das Bestreben, der Geschichte treuer als sein Vorgänger zu bleiben, gerade diese drey Fehler desselben mit ziemlichem Glück vermieden hat. Seine Johanna ist vom Himmel zu dem fraglichen Wunderwerk erkohren, und ihre Schutzheilige, Katharina, steht ihr zur Seite. Der Himmel heifst sie gehen, und ihren vertriebenen König krönen zu Rheims; dann aber soll sie zurück kehren zu ihrer Heerde, und Hirtin seyn wie zuvor. Ein ganz vernünftiges Geheifs: denn wenn das beschlossene Wunder vollbracht war, taugte sein menschliches Werkzeug zu nichts mehr in der Nähe des Heeres und des Königs: die Schäferin am Thron, in hohen Ehren, hätte die Ordnung der menschlichen Dinge ohne weitern Zweck gestört, und das Wunder des Himmels selbst zu dem Ansehen eines menschlichen Ursprunges aus weiblichem Ehrgeiz herabgezogen. Dennoch übertritt es Jeanne. Sie bleibt; aber sie bleibt nicht aus Neigung zu dem irdischen Glanze, der sie umgiebt, sondern blofs darum, weil der neugekrönte König, seinem schriftlich gegebenen Wort entgegen, und einen willkürlichen Gebrauch seines Herrenrechts nicht scheu-

ſcheuend, ihr zu bleiben befiehlt. Sie bleibt bey ihm in dem kindlichen Hirtenglauben, daſs ſie ihrem König, dem irdiſchen Stellvertreter *Gottes*, zu gehorchen ſchuldig ſey. Dieſer Irrthum iſt der Wendepunkt ihres Geſchickes. Der Himmel verwirft ſie nicht um dieſes Fehltrittes willen; aber er ſtärkt ſie nicht mehr zu Waffenwundern, er entzieht ihr den aufsergewöhnlichen Schutz, den er ſeinem Werkzeuge nur bis zu dem geſetzten Zeitpunkte ſchuldig war. Jetzt geht der Lauf der Begebenheit ſeinen Gang, Jeanne fällt in die Hände des Feindes, in die Macht des Mönchthums, ſie wird als Hexe verdammt, und ſtirbt (*en récit* verſteht ſich) auf dem Scheiterhaufen, oder vielmehr, ſie wird, nach der Verheiſsung, die ihr die heil. Katharina im Kerker (*nicht en récit*, ſondern *en action*) gegeben hat, in den Flammen derſelben zu einer chriſtlichen Apotheoſe geläutert, und ohne irdiſchen Todesſchmerz in Geſtalt einer weiſsen Taube zum Himmel gehoben, welches der religiöſen Sage ſowohl als der religiöſen Poeſie völlig gemäſs zu ſeyn ſcheint.

Kommen wir nun von den vermiedenen Fehlern zu den begangnen. Der Gedanke, Jeannen dadurch fallen zu laſſen, daſs ſie nach vollbrachtem Werke nicht in ihre frühern Verhältniſſe der Niedrigkeit zurück kehrt, machte es hier ungleich nothwendiger, als es bey *Schiller* war, ſie uns in dieſen Verhältniſſen gleich Anfangs zu zeigen. Wir ſollten doch wohl in dem Momente des Wendepunkts ſo lebhaft als möglich wünſchen, daſs ſie zur Heimkehr ſich entſchlöſſe? Wie konnte der Vf., wenn er nachdachte über ſeinen Zweck, verſäumen, uns vorher das Mädchen in ihrer Heimath, ihr Losreiſsen von den Aeltern, den Verwandten, dem Geliebten, und überhaupt alle die natürlichen Bande ſehen zu laſſen, die ihr wie uns den Wunſch ihrer Zurückkehr in dieſelben einzuflöſsen geeignet waren? Wollte er das Zuſammentreffen mit *Schiller* vermeiden? Dieſe Sorge hätte er mehr auf das Detail der Dicton richten ſollen. Der Vers:

Ich führe dich durch hundert tauſend Feinde,

trifft mit dem Schiller'ſchen:

Durch tauſend Feinde führ' ich dich dahin,

nur um ſo widerlicher zuſammen, je lächerlicher das Beſtreben uns erſcheint, das Zuſammentreffen durch eine Decimalmultiplication der Feinde zu umgehen.

Ferner iſt es eine Regel, die nur ſelten Ausnahmen zuläſst, daſs auf der Bühne nichts erzählt werden muſs, was der Zuſchauer ſelbſt mit angeſehen hat. Am Ende des zweyten Acts aber ſehen wir, wie Jeanne Orleans befreyt, und im Anfange des dritten erzählt es Dunois dem König *ab ovo:*

Am Freytag Morgen kam das Heer vor Orleans u. ſ. f.

Wie leicht war das zu vermeiden, und wenn Hr. *W.* die Regel auch nicht kannte: ſo muſste er ſie doch fühlen.

Weiter iſt eine Regel, daſs man da, wo man einen tragiſchen Hebel in Bewegung ſetzt, ſich vorzüglich hüten muſs, den Leſer zu lachen zu machen. S. 63. erzählt Agnes Sorel dem König einen Traum glücklicher Vorbedeutung von der Vergröſserung Frankreichs, und Hr. *W.* macht dazu die Anmerkung, daſs ſeine, Hn. *W's*, *Frau* denſelben Traum in Bezug auf Rufsland gehabt, als im J. 1812 die Franzoſen dahin zogen. Das heiſst das *Suum cuique* zu weit treiben. Frau *Wetzel* iſt, ſo viel uns bekannt, nicht Schriftſtellerin, und was ſie träumte, konnte der Ehemann ohne Plagiat benutzen, wenn er nichts Beſſeres zu erfinden wuſste.

Und noch iſt eine Regel, daſs man tragiſch würdige Gedanken nicht durch unwürdige und gemeine Bilder anſchaulich zu machen ſuchen muſs. Es iſt ein ganz würdiger Gedanke, daſs der König (S. 61.) den Zweykampf um das Reich beſchlieſst, und es innerlich miſsbilligt, daſs er früher ſich unglücklich gefühlt, ohne zu ſehen, daſs dieſes Mittel dagegen in ſeiner Hand lag. Aber welch' ein Gleichniſs:

So lange war ich ein groſs Wiegenkind,
Das ſteckt den Finger in den Mund und ſaugt
Begierig dran, doch läſst's nach einem Weilchen,
Unwiſſend, daſs der Finger ſein, ihn fahren;
Geht's an ein Schreyn und Ungebehrdigthun.

Faſt ſollte man glauben, Hr. *W.* hole ſeine Gleichniſſe aus ſeiner Kinderſtube, wie ſeine Träume aus dem Ehebette.

Rec. würde kaum fertig werden, wenn er alle die Regeln einzeln aufzählen wollte, die Hr. *W.* verletzt hat; er muſs ſich bloſs auf das Wichtigſte und Handgreiflichſte beſchränken. In einem, der Unterhaltung gewidmeten Tageblatte erinnert er ſich, jüngſt geleſen zu haben, daſs dieſe Tragödie zu der von *Schiller* ſich verhielte, wie ein Gemälde der niederländiſchen zu einem der italieniſchen Schule. Es iſt etwas Wahres daran, und es wird dem Leſer oft vorkommen, als ob er, ſowohl am Hofe des Königs, als zu Paris in den Umgebungen des Herzogs Regenten, in einer niederländiſchen Bauernſtube ſich befände, worin es an nichts Niedrigem, ja nicht einmal an einem ſchmutzigen Hofnarren fehlt, welcher (S. 20.) vom Beſpringen, (S. 213.) von den Hintern küſſen, und (S. 25.) von Flöhen redet, noch an Ausdrücken, wie Huren (S. 17.), Metze (S. 90.), Beſtien (S. 124.), die Perle vor die Säue (S. 151.) u. dgl. m. Eine *ſolche* niederländiſche Malerey ſcheint mit der Tragödie durchaus unverträglich zu ſeyn. So wie inzwiſchen Rec. oben die Verdienſte des Vfs. in Behandlung der Fabel anerkannt hat: ſo will er auch nicht in Abrede ſtellen, daſs in der Diction viele wahrhaft ſchöne Stellen und treffende, kühne Bilder ſich finden, welche dem Beſtreben, *Schiller* mit *Shakeſpeare* zu überbieten, ihr Daſeyn zu verdanken ſcheinen. Z. B. (S. 89.):

Johanne d'Arc heiſs' ich, genannt vom *Bogen*,
Ein Bogen bin ich in der Hand des Herrn,
Der Pfeil liegt auf der Sehne, wahrt euch!

Fer-

Ferner (S. 102.):

Feindſchaft geſetzt iſt zwiſchen beiden Völkern,
Wie Englands Kreidenufer, blaſs vor Neid,
Herüberſchaut auf Frankreichs blühnden Strand u. ſ. f.

Dann die Worte des ſterbenden Lahire (S. 144.):

Seht, ich bin auch ein König,
Mit eignem Purpur ſtattlich angethan.

Und des Bedford (S. 154.):

Gieb her die Fahne, gieb!
Das alſo iſt das fürchterliche Ding,
Der Talisman, der den unwillgen Sieg
An Frankreichs Banner zwang? Die Windel das,
Darin des Gegners todtgeboren Glück
Ins Leben ward gewärmt und groſs gepflegt?
Ihr Grabtuch ſollſt du werden, ſchnödes Laken!

Stellen dieſer Art finden ſich mehr, und wie viel auch dabey offenbare Reminiſcenzen, die hier ohnehin ſchwer zu vermeiden waren, mit unter laufen mögen, ſo iſt doch Hn. *W's* Dichterberuf darin nicht zu verkennen. Reinigung des *Geſchmackes* iſt es, was ihm fehlt, und Rec. möcht' ihm rathen, ſich von Zeit zu Zeit in dem klaren Quellwaſſer der *franzöſiſchen* Tragödie zu baden, und dann wieder an der rein lodernden Flamme der griechiſchen ſich zu wärmen.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Gedichte* von *Johannes Hanhart*, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer in Winterthur. 1817. X u. 146 S. 8.

Der Umgang mit der Muſe der Dichtkunſt iſt für den Vf. (geb. 1773) *laborum dulce lenimen*. Mit Geſang erleichtert er ſich den Gang ſeines Lebens, und erheitert ſich wieder, wenn traurige Erinnerungen ſein Gemüth bewölken. „*Stimmen des Innern*" nennt er die hier geſammelten poetiſchen Erzeugniſſe ſeiner durch Amtsgeſchäfte beſchränkten Muſse, und er wünſcht, daſs ſie den Leſer, „wie eine ſtille, von mildem Sonnenlichte umfloſſene Gegend", freundlich anſprechen mögen. Dieſer Wunſch darf ſicher in Hoffnung übergehen. Oder wen ſollten Töne nicht rühren, wie folgende?

Wenn (wann) ſanfte Lüfte uns umſpielen,
und hell der blaue Himmel lacht,
we(a)nn wir der Freude Nähe fühlen,
und treue Liebe um uns wacht: (um uns getreue L. w.)
Dann gleicht die Regung unſrer Seele
der Äols-Harfe ſanftem Ton,
umſäuſelt von des Lüftchens Welle,
oft kaum gehört, und ſchon entflohn.

Und weiterhin:

Was tönt Ihr zartbewegten Saiten,
was rührt mit ſtillem Gruſs mein Ohr?
Ich hör' es leiſ' vorübergleiten,
wie von der ſelgen Geiſter Chor.
Itzt liſpelts, wie durch grüne Halmen,
auf früh entſchlafner Lieben Grab;
itzt jubelts, wie von Sieges-Pſalmen
der Himmliſchen, zu mir herab.

Ihr nahet Euch mit Geiſterſtimmen;
ſprecht, Töne, tröſtend an mein Herz.
Das Göttliche fühl' ich entglimmen;
es hebt mein Blick ſich himmelwärts.
Vom Himmel muſs der Troſt uns kommen,
und Frieden giebt nur Gottes Geiſt;
der ſchwerſte Gram iſt dem entnommen,
der Gottes Hand in allem preiſt.

Wer ſolche Verſe dichten kann, der dichtet nicht unbegabt, nicht ohne innern Beruf. Die *Einladung zur Molkenkur* hat muntere und gelungene Stellen, z. B.

Wir gehen, wir kommen; es ſchwindet die Zeit;
bald ſchlägt auch (es nahet) die Stunde, die Jeden erfreut,
wo frohe Geſellſchaft die Eſsluſt erweckt,
und munteres Scherzen die Nachbarin neckt.
Der Zufall vereint,
was fern ſonſt erſcheint.
Es fühlt das Verwandte ſich näher gezogen;
das Leben iſt milder, der Himmel gewogen.

Den *Zwillingsbruder am Bache* wird man nicht leicht überſchlagen. Mit Frohſinn und Liebe iſt die *Landpfarrerin* geſchildert. Der *Abſchied von der Blumenwelt* zeichnet ſich aus, zumal die Strophe:

Zarte Stimmen hört' ich ſäuſeln;
jede Farbe ſprach mich an.
Wie wenn Lüftchen Wellen kräuſeln,
Luna's Schimmer hellt die Bahn:
floſs der ſtille Himmelsfrieden
ſanft mir zu aus Euerm Bild;
Erdenſorgen abgeſchieden,
ward ich heiter, liebend, mild.

Hier und da mag Einiges aus Rückerinnerungen gefloſſen ſeyn, z. B. aus einigen wohlklingenden Stellen von *Bürger's hohem Liede*, wenn es (S. 132.) heiſst:

Mächtig zu Euch hingezogen
fühlt' ich tief gerührt mein Herz;
wie des Wohllauts Silberwogen,
lindert Sehnſucht Ihr und Schmerz.

Und S. 116:

Auf des Wohllauts reinen Wogen
ſchwebt der Geiſt emporgezogen,
läſst zurück des Lebens Mühn.
Töne lindern unſer Sehnen,
Melodieen ſtillen Thränen,
und die düſtern Sorgen fliehn.

Wie flieſsend jedoch dieſe letztern Verſe ſind, ſo mag doch ihrem Vf. die Ueberwindung der Schwierigkeiten in Anſehung des Techniſchen der Poeſie mit unter etwas ſchwer geworden ſeyn. Ein feineres Ohr ſtöſst z. B. dabey an, wenn Hr. *H. Straßen* und *laſſen*, *ſchienen* und *gewinnen* reimt; auch betont er Einiges unrichtig; *ihn* iſt z. B. immer eine lange Sylbe; *zu ihr hin* darf nicht ſcandirt werden: zû ihr hîn, *Genien* nicht *gĕnĭĕn*, *Thalia* nicht *Thălĭă*, *Andromache* nicht *Andrŏmăchĕ*. Nach dem Sylbenmaaſse müſste man S. 115. leſen: *Was hilft ünſer* Sorgen? S. 115: *Äuch ĭr* ging ſchon (wofür man ja ſetzen könnte: *er auch* ging ſchon). Kakophoniſch klingen viele neben einander geſtellte einſylbige Wörter, wie: *der unter ſie mit dir ſtets trat*, und: *kannſt du denn nicht frölich nicht ſeyn?* S. 18. wird *verzehren* und *lehren* gereimt; *verzehren* ſteht aber ſtatt *verzerren*, und dieſe Verwechslung kann nicht

Statt

Statt finden, wenn gleich der Schweizer *verzerren* wie *verzehren* ausspricht. In der *Reise der Grazien* ist es fehlerhaft, dass nicht den *Ländern* (Frankreich, England) ein *Land* (z. B. die Schweiz) entgegengesetzt wird, sondern ein einzelnes Frauenzimmer in der Schweiz, welcher der Vf. etwas Verbindliches sagen wollte: denn die Französinnen und Engländerinnen könnten antworten, dass diese Vergleichung ungerecht sey, weil es unter ihnen ebenfalls Einzelne gebe, die sich neben jenem Schweizerfräulein wohl noch sehen lassen dürften. S. 91. ist *Wahn eitler Täuschung* tautologisch. S. 87. ist vom Herren (statt Herrn) eben so unzulässig, als wenn man noch Herze statt Herz sagen wollte. Alle diese kleinen Flecken wird indessen der Vf. bey einer neuen Durchsicht seiner Gedichte wegschaffen.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG (in Comm. b. Fleischer d. ält.): *Auswahl einiger Sylven des Statius* in gebundener und ungebundener Uebersetzung. 1817. 68 S. 8.

Als Herausgeber nennt sich am Schlusse der Vorrede M. *Joh. Gottlieb Rührer*, Pfarrer zu St. Moritz vor Naumburg; als Vf. ist uns der vor Kurzem verstorbene Kammerath *von Breitenbauch* aus Bucha bey Bibra genannt worden, ein Mann, welcher von grosser Liebe für das Studium der Alten erfüllt, und für Verbreitung einer gründlichen Schulbildung uneigennützig bemüht war. Unter der grossen Zahl seiner geschichtlichen und poetischen Schriften, welche er meistens auf eigene Kosten erscheinen liess, befinden sich mehrere Uebersetzungen griechischer und lateinischer Dichter. Er übersetzte zu seinem Vergnügen, und ohne Ansprüche auf irgend eine Vollkommenheit, nur für den Kreis seiner Freunde. Daher wäre es unbillig, diese Uebungen einer an sich löblichen Thätigkeit vor das Urtheil der Kritik zu rufen. Sie wollen und können nicht beurtheilt werden: denn sie gehören in ihrer Form und ganzem Werthe einer weit frühern Zeit an, und die Foderungen, welche jetzt an eine Uebersetzung gemacht werden, liegen weit entfernt. Darum möge auch bey den Uebersetzungen aus *Statius* nur der Inhalt angegeben, und die Art, zu denen sie gehören, bezeichnet werden.

Voraus geht ein *Leben des Statius* nach den gewöhnlichen Notizen. Doch auch darin mit mehrern Unrichtigkeiten (so heisst es von *Barth's* Ausgabe: sie sey zu Genev 1664 herausgegeben, und der Text aus einem correcten Codex geliefert). Dann die Uebersetzung des 2ten Gedichts aus dem 2ten Buche der Wälder, in Jamben. Zur Probe den Schluss:

Dein Blick auch, Tochter, sey von Unmuth nicht verstellt,
Du, deren Freude nie der bittre Gram vergällt.
Bey dir verbergen nie den Schatz verschlossne Kasten,
Verlust des Wuchers kann dem Herze nicht belasten.
Dein Vorrath muss nur stets den Freunden nützlich seyn,
Zum mässigen Gebrauch willst du ihn immer weihn.
So fest war noch kein Paar durch Götterhuld verbunden,
Durch Eintracht so beglückt ward keines je gefunden.

Dann: das Tiburtinum des Manlius Vopiscus, 3tes Gedicht des ersten Buchs; an Claudia, 5tes Ged. des 3ten Buchs; an den Victorius Marcellus, 4tes Ged. des 4ten Buchs; Trauergedicht auf seinen Vater, 3tes Ged. des 5ten Buchs; an den Schlaf, 4tes Ged. des 5ten Buchs; Lyricum an den Septimius Severus, 5tes Ged. des 4ten Buchs und Lyricum an den Maximus Junius, 7tes Ged. des 4ten Buchs, insgesammt in Prosa. Auch hier zur Probe die letzten Strophen aus dem vorletzten Gedicht:

In der stürmischen Gerichtsstube hört man deine fröhliche Stimme, die keineswegs mit Geld zu erkaufen ist. Dein Schwert ruhet in der Scheide, und wird nur zum Schutze der Freunde gezogen.

Nur deine Villa fesselt öfters dein Herz: bald in den väterlichen Sitzen und in den vejentischen Fluren, bald in den waldichten Herniker-Lande, bald in der uralten Stadt der Curier.

Hier wirst du vieles in ungebundener Rede und in Versen schreiben: doch meiner eingedenk in der keuschen Grotte oft auch die Töne der verborgenen Leyer verdoppeln.

Angehängt sind Anmerkungen zur Erklärung der Namen. Die Vorrede erwähnt der Beyhülfe eines Freundes des Vfs., und dass zwey Gedichte schon in den Sammlungen poetischer Uebersetzungen aus den klassischen Dichtern bekannt gemacht worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 27. Nov. v. J. starb in Stuttgart nach einer kurzen Krankheit in einem Alter von 40 Jahren der unlängst zum Justiz-Minister ernannte wirkliche Geh. Rath *von Neurath*. Früher war er Reichskammergerichtsrath in Wetzlar. Er zeichnete sich durch seine gelehrten juridischen Kenntnisse, durch eine vielseitige Bildung, durch unerschütterliche Rechtlichkeit und Treue in allen seinen Verhältnissen aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

FREYMAUREREY.

LONDON: *Code des Lois de la Grande Loge Aſtrée à l'Or. de St. Petersbourg.* L'an de la Vr. Lum. 5815. 1817. 152 S. gr. 4.

Vor dem Jahre 1815 beſtand in Petersburg eine groſse Directorial-Loge (Wladimir zur Ordnung), die aus den Repräſentanten von ſieben Logen zuſammengeſetzt war, aber im Monat Auguſt deſſelben Jahres aufgelöſt wurde. Mit Vorwiſſen und Genehmigung der Regierung wurden nun zwey groſse Directorial-Logen errichtet, unter welche ſich jene ſieben beſondere Logen theilten. Zu der einen groſsen Loge, die den Namen *Aſträa* erhielt, gehören die vier beſondern Logen: Peter zur Wahrheit und Paläſtina, zu Petersburg, Iſis, zu Reval und Neptun zur Hoffnung, zu Kronſtadt; und dieſe groſse Loge iſt es, die ihren Geſetzcodex unter obigem Titel, in anſehnlichem Format und Druck bekannt macht. Das Ganze iſt gut geordnet, mit überlegter Umſicht und Klarheit entworfen, und den Hauptſachen nach, ſcheint es ihm auch nicht an Vollſtändigkeit zu fehlen. Man hat dieſem Codex nur auf ſechs Jahre geſetzliche Kraft gegeben; während dieſes Zeitraums werden alle von den unter der gr. L. Aſtr. ſtehenden Logen gemachte Bemerkungen, die auf ihn Bezug haben, geſammelt, um nach ihnen den Codex, da wo es nöthig iſt, zu verbeſſern; dann ſoll er wieder von der gr. L. ſanctionirt und von ſechs zu ſechs Jahren auf eben die Art ſeine Verbeſſerung fortgeſetzt werden. Er beſteht aus *zwey Theilen;* von welchen der *erſte* den Grundvertrag und die allgemeinen Statuten der vier zu Stiftung der groſsen Loge Aſträa zuſammengetretenen Logen, in folgenden XII Kapiteln, enthält, welchen eine Einleitung vorausgeht, in welcher die Stifter die von ihnen befolgten Grundſätze darlegen: I. Grundvertrag des Vereins jener vier Logen. II. Form dieſer Geſellſchaft: 1) Organiſation der beſondern Logen; 2) der groſsen Loge. III. Rechte und Verbindlichkeiten der Groſsbeamten, beſonders des Groſsmeiſters und Deputirten Gr. Ms., der beiden Gr. Vorſteher, Gr. Secretärs, Redners, Schatzmeiſters, Ceremonienmeiſters, Almoſeniers, und der Repräſentanten. IV. Von den Verſammlungen und Berathſchlagungen der gr. L. und den dabey zu beobachtenden Formen. V. Von dem Schatze der gr. L. VI. Von der Anlegung eines zu einer Wohlthätigkeits-Anſtalt beſtimmten Capitalſtocks. VII. Von den Conſtitutionen der Logen. VIII. Von der Inſtallirung einer Loge durch die groſse. IX. Von der Auflöſung, Erlöſchung und Entlaſſung einer zu dieſem Verein gehörenden Loge. X. Von den Bedingungen, unter welchen eine Loge neue Mitglieder aufnehmen und denſelben maureriſche Grade ertheilen kann. XI. Von den Finanzen der Logen. XII. Erklärungsakte der gr. L. Aſträa, durch welche die vorſtehenden, den Grundvertrag ausmachenden Kapitel, ſanctionirt werden. Sie iſt unter dem 20. Auguſt 1815 ausgeſtellt und von dem Groſsmeiſter *Baſile Comte Mouſſin Pouſchkin-Bruce* und den Repräſentanten der vier Logen, die in jenem Jahre die gr. L. Aſtr. ſtifteten, unterſchrieben.

Der ebenfalls aus XII Kapiteln beſtehende *zweyte Theil* handelt: I. Von den allen Fr. Maurern gemeinſchaftlichen Pflichten; II. Von den Rechten und Pflichten der Brüder-Lehrlinge, Geſellen, Meiſter und dienenden Brüder; III. Von den Rechten und Pflichten der Logenbeamten, des Meiſters vom Stuhl, der Vorſteher u. ſ. w.; IV. Von den maureriſchen Verſammlungen, beſonders den Aufnahme-Inſtruction-Berathſchlagungs- oder Familien-Logen, den Wahl- Feſt- und Trauer-Logen; V. Von den Einweihungen, Affiliationen, dem Vorſchlagen neuer Mitglieder und dem Ballottiren; VI. Von der Beförderung zu einer höheren Stufe und den Dispenſationen; VII. Von der freymaureriſchen Gerichtbarkeit; VIII. Von Belohnungen und Strafen; IX. Von dem Verhältniſſe der Logen zu einander, zu der gr. Loge, zu auswärtigen Orienten und Logen; X. Von den beſuchenden Brüdern; XI. Von Feſt- und Tafellogen; XII. Beſtätigungsurkunde über die in den vorſtehenden Kapiteln entworfenen Geſetze, ausgefertiget am 29. Jan. 1816. Unter den Unterſchriebenen befinden ſich auch die Repräſentanten der beiden, ſeit der Stiftung der gr. L. Aſträa, derſelben beygetretenen Logen, Michael der Auserwählte und Alexander zum gekrönten Pelikan. Den Beſchluſs des Werks macht ein von der gr. Loge autoriſirter *Appendice au Code de la Grande Loge Aſtrée*, enthaltend: I. *Organiſation du Comité des Dignitaires et Officiers* etc. II. *Anciennes Charges, ou Old-Marks, des Fr. Maçons* etc., die zuerſt durch das Conſtitutionenbuch der groſsen Loge in London bekannt gemacht worden. Dann noch drey Supplemente zu dem Geſetzcodex und das Inhaltsverzeichniſs.

Von dem Inhalte läſst ſich hier nur das anführen, was wiſſenſchaftlicher Art iſt, und was ſonſt noch dieſen freymaureriſchen Verein charakteriſirt.

Die gr. L. Aſträa und die ihr untergeordneten Logen erklären (S. 3. §. 2), für die höchſte Staatsgewalt kein Geheimniſs zu haben, und wollen (nach §. 3) derſelben ihren Geſetzcodex einreichen, um ſie zu überzeugen, daſs er nichts enthalte, was ihr miſsfällig ſeyn könne. Als den Zweck ihrer Verbindung erklären ſie (§. 6), die Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit, durch Erweckung der Liebe zu moraliſchen Tugenden und religiöſer Gefühle, bey gänzlicher Ergebenheit für ihren Souverain und der ſtrengſten Unterwerfung unter die Geſetze des Staats. Die gr. L. Aſträa bekennt ſich nur zu den drey Johannisgraden, *tolerirt* aber (§. 8) die von andern Groſsorienten oder groſsen Logen anerkannten maureriſchen Rituale und Syſteme, und verſtattet einer jeden ihrer Logen, unter denſelben ſich ein Ritual nach ihrem Gefallen zu wählen, jedoch unter der Bedingung, daſs das Gouvernement gegen die Einführung deſſelben nichts einzuwenden habe, und die höheren Grade der anerkannten und gebilligten fremden Syſteme kein anderes Recht, als jedes Mitglied der drey Johannisgrade habe, auf dieſe ſich anmaſsen. Die groſse Loge Aſträa und die unter ihrer Leitung arbeitenden Logen, welchem Syſteme ſie auch folgen mögen, machen ſich (§. 9) verbindlich, kein Geheimniſs für den Groſsmeiſter zu haben, ihn, im Falle es nöthig ſeyn ſollte, gegen ein bloſses Verſprechen, (*sous une simple obligation*), in alle ihre (auch höhere) Grade oder Erkenntniſsſtufen einzuweihen und ihm alles zu eröffnen, was nöthig iſt, um ihn in den Stand zu ſetzen, ſeine Verbindlichkeit gegen das Oberhaupt des Staats erfüllen zu können. (Durch dieſe Bedingung verliert jene Toleranz ihre Wirkung; denn entweder werden die höhern Grade eines maureriſchen Syſtems, nachdem der Groſsmeiſter und durch ihn das Gouvernement von ihrem Inhalte in Kenntniſs geſetzt worden, genehmiget oder verworfen. In jenem Falle werden die höhern Grade nicht bloſs tolerirt, ſondern ſie genieſsen einer gleich rechtlichen Exiſtenz, wie die drey ſymboliſchen Grade, in dieſem hingegen hört ſogar alle Duldung derſelben auf. Es läſst ſich alſo ſo eigentlich nicht ſagen, daſs die gr. L. Aſträa die Syſteme, welche noch andere den Meiſtergrad überſteigende Grade bearbeiten, dulde. Sie übt in dieſer Hinſicht eine Art von Polizeyaufſicht über die unter ihr ſtehenden Logen und iſt der Regierung in Petersburg für die Handlungen derſelben verantwortlich. Daſs übrigens jede in der gr. L. Aſträa repräſentirte Loge nach einem beſondern von ihr angenommenen Syſteme und Ritus ſoll arbeiten können, zeigt an, daſs in dieſem Vereine keine weſentliche Einheit herrſcht, ſondern ihre Einheit bloſs in der äuſserlichen Abhängigkeit der beſondern Logen von der gr. Loge, Aſtr., als einer höchſten maureriſchen Autorität, welche mit der Beſorgung der allgemeinen Angelegenheiten des Vereins, die polizeyliche Aufſicht über denſelben verbindet, beſtehe.) Die gr. L. Aſtr. iſt (S. 19) befugt im ganzen ruſsiſchen Reiche, jedoch jederzeit mit Genehmigung der Regierung, Logen zu errichten und ihnen die Rituale der drey ſymboliſchen Grade, nach jedem Syſteme, wie ſie es verlangen mögen, zu ertheilen, vorausgeſetzt, daſs das Gouvernement und die gr. L. nichts gegen das verlangte Ritual einzuwenden hat, und dieſe daſſelbe zu verſchaffen im Stande iſt. — In den Sitzungen der gr. L. ſind Geldſtrafen eingeführt. Wer, nach gebotenem Stillſchweigen, zum zweyten Male, ohne erhaltene Erlaubniſs ſpricht oder ſeinen Platz verläſst, muſs fünf Rubel zur Armenkaſſe bezahlen u. ſ. w. Sieben Monate muſs ein Mitglied Lehrling geweſen ſeyn, um zum Geſellengrade, und neun Monate Geſell, um zum Meiſtergrade befördert werden zu können. — Den zweyten Theil dieſes Statutenbuchs eröffnet folgende Stelle: „In Gott den Schöpfer und Erhalter der Welt anbeten; alles, was eine Vernachläſſigung der ihm gewidmeten Verehrung an den Tag legen könnte, vermeiden; die Heiligkeit des Glaubens Jeſu Chriſti, durch eine religiöſe und anhaltende Uebung der Gebote, die dieſer Glaube uns lehrt, bekennen, beweiſen, daſs ſeine Seele von der Erhabenheit der Lehren des Evangelii durchdrungen ſey, und das Moralgeſetz zur einzigen Richtſchnur ſeiner Handlungen machen: dieſe ſind die erſten Pflichten der Maurer. S. 52. „Von gemeinen Vorurtheilen befreyt, ſollen alle ſeine (des Maurers) Schritte nach dem Heiligthume der Wahrheit gerichtet ſeyn; aber er ſey auch nachſichtig gegen ſolche (Vorurtheile), die die *Stütze* (*le ſoutien*) der Ruhe in dem öffentlichen und Privatleben ſind." Und bald darauf heiſst es: „Wenn es auf Erfüllung der Pflichten ankommt, darf der Maurer auf Rang und Stand keine Rückſicht nehmen; er wird ſelbſt der Gefahr Trotz bieten." — Der *Lehrling* erhält wichtige Bewegungsgründe, die den Maurern aufgelegten Pflichten, ſo in als auſser der Loge, in Ausübung zu bringen. Er ſoll über die Maurerey überhaupt und über den moraliſchen Zweck ſeines Grades reiflich nachdenken, ſeine Bemerkungen niederſchreiben, und bey der Ueberarbeitung derſelben keine eitle Gelehrſamkeit auskramen, ſondern ſich auf eine deutliche und beſtimmte Entwicklung ſeiner Ideen beſchränken, und dadurch beweiſen, daſs er ſeinen Gegenſtand durchdrungen hat. Die *Geſellen* ſollen (S. 59 u. 60) durch gründliche Betrachtungen über die Eigenſchaften, welche einen vollendeten Fr. Mr. charakteriſiren, und über die Kunſt, eine Loge wohl zu regieren, ſich zur Meiſterſchaft vorbereiten, die Myſterien (Symbole) ihres Grades entſchleyern, und erklären. (Da keine höhere Erkenntniſsſtufe in dieſem Vereine Statt findet, ſo ſcheinen dieſe Erörterungen der eignen Einſicht und Anſicht der Brüdergeſellen überlaſſen zu ſeyn; daſs ihnen in den Inſtructionslogen Aufſchlüſſe darüber gegeben werden ſollen, davon wird nichts erwähnt.) Den *Meiſtern* iſt kein maureriſch-wiſſenſchaftlicher Gegenſtand zur Bearbeitung vorgeſchrieben, auch findet ſich kein Punkt, der den vorſitzenden Meiſtern einen Unterricht in jedem der drey ſymboliſchen Grade zur Pflicht machte. Das Einzige, was in dieſer

Rück-

Rückſicht beſtimmt wird, iſt (S. 66. §. 259), daſs er die leeren Zwiſchenräume bey Aufnahmen, durch belehrende Vorträge ausfüllen, oder durch andere unterrichtete Brüder ſolches thun laſſen ſoll. Die Meiſter dürfen ſich der Logenbibliothek bedienen, ein Vorrecht, welches den Brüdern der beiden erſten Grade verſagt zu ſeyn ſcheint, da deſſelben in Anſehung ihrer nicht gedacht iſt. — Von dem Br. *Redner* wird verlangt, daſs es weniger durch glänzenden Ausdruck, als durch Gründlichkeit und Belehrung gefalle, in verwickelten Erörterungen die verſchiedenen Meynungen vergleiche, den wahren Punkt, worauf es dabey ankommt, heraushebe, an jedem Feſte Vorträge halte u. ſ. w. Die Gegenſtände der *Inſtructionslogen*, deren jährlich wenigſtens vier, beſonders für die jüngern Brüder (alſo des erſten Grades) gehalten werden ſollen — von Geſellen und Meiſtern iſt nicht die Rede — ſind der Katechismus (des Lehrlinggrades) und die (doch wohl nur moraliſche) Erklärung deſſelben, Aufſätze, auch von Brüdern der untern Grade, über den Geiſt und Zweck der Maurerey, Unterſuchungen über aufgeworfene Fragen, Vorträge über den Geiſt der Geſetze (der gr. L. Aſträa?) und deren Anwendung, Vorleſungen von intereſſanten Stellen aus Büchern, die von der Maurerey handeln, oder auf dieſe ſich beziehen, ingleichem von eingegangenen Vorſchlägen, Entwürfen, Briefen und Antworten, die auf die Wiſſenſchaft des Maurers Beziehung haben.

Da der Expedition dieſer A. L. Z. ein Exemplar dieſes Geſetzbuchs zur Bekanntmachung zugefertiget worden, ſo ſcheinet daſſelbe wohl für den öffentlichen Buchhandel beſtimmt zu ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Neue Erfindungen.

Dr. *Romershauſen* zu Acken an der Elbe hat eine Vorrichtung erfunden, wodurch er die mehrfach anerkannte vortheilhafte Anwendung der Luftpumpe bey ſehr vielen Gewerbserzeugniſſen (vergl. Berl. Jahrb. S. 229 Jahrg. 1817 und Gewerbsfreund III. Bd. 1. Th. S. 18 — 25) auf eine ſehr zweckmäſsige und allgemein brauchbare Weiſe möglich macht. Er nennt dieſe Maſchine *Luftpreſſe*, indem die Wirkſamkeit derſelben, auf dem gewaltſamen Drucke beruhet, welchen die äuſsere Luft gegen die Wände eines evacuirten Gefäſses übt. Sie beſteht im Allgemeinen aus zwey zylindriſchen Gefäſsen, welche neben einander befeſtigt ſind — das eine derſelben enthält die äuſserſt einfache und dauerhafte *Evacuations-Vorrichtung* und das andere den *Filtrir-Extractions-* und *Deſtillations-Apparat*. Sie hat beym Extrahiren dieſelbe Wirkung wie die Real'ſche Waſſerpreſſe, übertrifft ſie aber durch eine bey weitem bequemere und leichtere Behandlungsweiſe — und kann mit derſelben verbunden bis zur höchſten Kraft geſteigert werden. Als Seih- und Filtrir-Apparat beſchleunigt und verbeſſert ſie dieſe immer noch ſehr unvollkommne und zeitraubende Operation ungemein; ſie liefert in gröſster Schnelligkeit die vollkommenſten und klarſten Extracte — und erſpart, ſelbſt mit dem ſchlechteſten Deſtillirapparat verbunden viel Zeit und Brennmaterial, indem ſie zugleich den Ertrag erhöhet und verbeſſert. Es leidet daher keinen Zweifel, daſs dieſe Luftpreſſe ſowohl jedem Haushalte als auch den gröſsern Fabriken vorzüglich den Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen, Färbereyen wie auch dem Apotheker und Chemiker bedeutende Vortheile bringen wird.

Sie wird im Kleinen von Blech — oder ſtärkerm Metalle — und im Groſsen von luftdicht bereitetem Holze angefertigt.

II. Todesfälle.

Am 23. Aug. v. J. ſtarb Hr. *Matthäus von Collin*, Dr. der Medicin, kaiſerl. königl. Rath und Prof. der Medicin auf der Univerſität zu Wien, in einem Alter von 78 Jahren.

Am 28. Oct. ſtarb *Joh. Chriſtian Müller*, königl. Sächſ. Stifts-Regierungsſekretär zu Wurzen.

Am 30. Oct. ſtarb *Wilh. Friedr. Gerken*, königl. Etats-Prediger und Paſtor an der St. Wilibaldskirche zu Stade, unter andern bekannt durch ſynchroniſtiſche Tabellen, über die Schröckh'ſche Univerſalgeſchichte, in ſeinem 61ſten Lebensjahre.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Büſching*, Archivar und bisheriger Privatdocent an der Univerſität zu Breslau, iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der philoſ. Facultät an dieſer Univerſität mit einer Gehaltszulage, und Hr. Dr. *Ideler*, Mitglied der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſch. zu Berlin, zum auſserordentl. Profeſſor in der philoſ. Facultät der Univerſität Berlin ernannt worden.

Hr. *Heinrich Stephani*, bisheriger königl. baierſcher Kreis-, Kirchen- und Schulrath zu Ansbach, wurde vor Kurzem als Decan und Stadtpfarrer nach Gunzenhauſen verſetzt.

Die geologiſche Societät zu London und die kaiſerliche Geſellſchaft für die Mineralogie zu St. Petersburg haben den Hn. Geh. Rath und Akademiker Ritter *von Leonhard* in München zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Hr. Rath Ritter *von Schrank* und Hr. Geh. Rath Ritter *von Leonhard*, Akademiker zu München, ſind von der Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde zu Marburg unter die Zahl ihrer auswärtigen ordentlichen Mitglieder aufgenommen worden.

IV.

IV. Vermischte Nachrichten aus Ungern.

(Aus Briefen.)

Der Buchhandel in *Ungern* scheint sich mit jedem Jahre zu erweitern, und der literarische Verkehr in diesem Lande dürfte hierdurch an Lebhaftigkeit sehr gewinnen. Denn es ist nicht zu leugnen, dass in mehrern Gegenden, bey der grossen Anzahl von gebildeten Bewohnern, das Bücherwesen und die Lectüre schon längst einen grössern Schwung erhalten hätte, würde es nicht so sehr an Buchhandlungen gefehlt haben. Jetzt findet man sowohl in *Kaschau*, der Hauptstadt von Ober-Ungern, als auch in *Neusohl* und zu *Oedenburg* junge, thätige Buchhändler, und wenn nur einmal der drückende Geldmangel, über den jetzt alles klagt, gehoben, und das gebildetere Publicum im Stande ist, auch auf Bücher etwas zu verwenden: so dürfte auch in bibliopolischer Hinsicht für uns ein neues Leben beginnen. *Hartleben*, in *Pesth*, lässt viel drucken. Ueber die Schädlichkeit des Kaffe's hat *Landes*, in *Pressburg*, ein Schriftchen verlegt, das einen reissenden Absatz fand und eine Gegenschrift veranlasste, die aber viel weniger gekauft und gelesen wird. Von dem Bienenbüchlein des Hn. *v. Craplovics*, das der Vf. in lateinischer und deutscher Sprache herausgegeben hat, ist auch eine ungerische und slavische Uebersetzung erschienen. Derselbe hat auch eine Beschreibung des Bartfelder Eisenbades drucken lassen. *Gregor v. Bercsewiczy* fährt fort, manche interessante Aufsätze in inländischen Zeitschriften abdrucken zu lassen. Aufsehen erregt das in mehrern Rücksichten beachtungswerthe Werk des Hofraths *v. Piringer* über Ungerns Banderien, wovon der zweyte Band erschienen und von noch grösserem Interesse ist als der erste. An Widersachern wird es dem rüstigen Vf. bey dem von ihm besprochenen wichtigen Gegenstande nicht fehlen. Die von dieser Schrift in der Wiener Literatur-Zeitung abgedruckte, gleichfalls Aufsehen erregende Recension wird auch besonders verkauft. Von Prof. *Genersich* und *Rumy* ist in der letzten Zeit auch manches erschienen. Eine von Prof. *Marton*, in *Papa*, herausgegebene Sittenlehre für die Jugend zeichnet sich durch mehrere Vorzüge aus. Das vor kurzem in ungerischer Sprache herausgekommene Werk über die Bienenzucht von *Kalo* enthält viel Gutes. Von *Mitterpacher's* Werk über die Landwirthschaft ist eine neue Auflage erschienen. Der ökonomische Schriftsteller *v. Petke* ist auch nicht unthätig. *Kis*, in Oedenburg, fährt fort, sich als Dichter und gemeinnütziger Schriftsteller um die Kultur der ungerischen Nation dankenswerthe Verdienste zu erwerben. Mit Ungeduld sieht man einer Geographie von Ungern von Hn. *v. Schedius* entgegen, die wohl alles übertreffen dürfte, was wir bisher in dieser Art über das gedachte Königreich erhalten haben. Dass Hr. *Dóbrentey* in Klausenburg sein ungerisches Journal schliesst, ist zu bedauern. Dafür erscheint zu *Pesth* in derselben Sprache eine andere Zeitschrift, (*Tudományos Gyüjtemény*), die Abhandlungen über wissenschaftliche und andere interessante Gegenstände liefern und viel umfassen will. Was davon bisher erschienen, ist *zum Theil* belehrend und anziehend. Die Redaction dieses Journals scheint ihr Geschäft nach liberalen Grundsätzen verwalten zu wollen; denn sie versagt auch solchen Aufsätzen die Aufnahme nicht, mit deren Inhalte sie, wenn sie nicht selbst einer gewissen Partey angehört, unmöglich einverstanden seyn kann. So hat sie z. B. von einem gewissen *Folnesics* mehrere Beyträge abdrucken lassen, die viele Absurditäten zu Tage fördern, und wohl von keinem aufgeklärten Leser ohne Unwillen gelesen worden sind. Dieser Mann scheint den Weg des berüchtigten *Aloysius Hofmann* einschlagen zu wollen, ohne dessen Kenntnisse und Geist zu besitzen. Als Verfechter des alten kirchlichen Glaubens giesst er seine Galle besonders gegen *Pestalozzi*, *Salzmann*, *Kant*, *Fichte* und *Schelling* aus, schmäht die Vernunft, macht das Selbstdenken verdächtig, und möchte uns gern in die Zeiten des Obscurantismus zurückführen. Was mit seinen crassen Begriffen nicht übereinstimmt, ist ihm gefährlicher Naturalismus, Rationalismus und Unglaube, und führt — damit es auch nicht an politischer Verketzerung fehle — schnurstracks zu Revolutionen. Das Ausland würde dem ungerischen Publicum offenbares Unrecht thun, wenn es aus dergleichen Expectorationen einzelner Querköpfe auf den Grad der philosophisch-religiösen Aufklärung des erstern einen ungünstigen Schluss machte. Auch ist unsre Regierung viel zu erleuchtet, als dass sie Insinuationen, wie sie sich der so eben Genannte erlaubt, nicht für lächerlich und verächtlich halten sollte, wenn sie ja von denselben Notiz nimmt. Rec. will der Redaction obenerwähnter Zeitschrift wegen der Aufnahme solcher Aufsätze, insofern sie dieselben nicht in Schutz nimmt, nicht von ferne einen Vorwurf machen; es ist das gerathenste, dem Obscurantismus zu gestatten, sich ganz auszusprechen, er führt dann das beste Gegengift mit sich; aber zu bedauern wäre es, wenn so manche geistreiche und gutgesinnte Männer, um nicht in schlechte Gesellschaft zu kommen, dem Journale, das mit ihrer Hülfe, besonders wenn es sich gewissenhaft aller bösartigen Parteymachereyen enthielte, manches Gute stiften könnte, ihre Theilnahme entzögen. Dem Vernehmen nach will ein inländischer Gelehrter dem Publicum Einiges aus der Lebensgeschichte des gedachten *Folnesics* im Drucke mittheilen, um dasselbe mit dessen Christianismus näher bekannt zu machen, und es in den Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob er sich wirklich zum Vertheidiger der, seinem Wahne nach, angegriffenen Religion eigne, deren Stifter sagt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

CHINESISCHE LITERATUR.

1) Macao (in China), gedr. b. Thomas: *A Dictionnary of the Chineſe Language, in three parts. — Part the firſt:* containing *Chineſe and Engliſh*, arranged according to the radicals. — *Part the ſecond: Chineſe and Engliſh*, arranged alphabetically; and *part the third: Engliſh and Chineſe.* — By the Rev. *Robert Morriſon.* — Vol. I. Part. I. 1815. XVIII u. 188 S. gr. 4.

2) London, b. T. Cadell and Davies, and T. Booſey: *Urh-chïh-tsze-teer-ſe-yïh-pe-kiaou;* being a Parallel drawn between the two intended *Chineſe Dictionnaries;* by the Rev. *Robert Morriſon* and *Antonio Montucci*, LL. D. — „*The Imperial dictionnary was intended for Natives not for Foreigners.*" (*Morriſon* Introd. p. IX.) — Together with Morriſons *Horae Sinicae*, a new edition, with the text to the popular Chineſe primer San-tsi-king. — 1817. 4. S. Dedic. u. 174 S. gr. 4.

„Was Rom für Europa und den weſtlichen Theil von Aſien war, ſagt Hr. *Morriſon* in ſeiner Zuſchrift an den Leſer, das iſt China für das öſtliche Aſien geweſen, die herrſchende unter den es umgebenden Nationen, der Mittelpunkt der Literatur. Beide waren mächtig und herrſchſüchtig, kannten die von ihnen entfernte Welt wenig oder gar nicht, und hielten die Grenzen ihres Reichs für die des Erdkreiſes. Zwar wuſsten ſie, daſs in der Welt noch andere Völker wohnten, die ſie aber, als nicht ihrer Herrſchaft unterworfen, für Wilde und Barbaren anſahen. — Roms Macht iſt ſeit langer Zeit zertrümmert, aber China ſteht noch unangetaſtet, ja vergröſsert da. Die Ueberbleibſel von Rom, die Nationen Europa's, haben ſich über die Welt verbreitet, aber auf eine erſtaunende Art den Kreis des menſchlichen Wiſſens erweitert; indeſſen China zwar ſeine Herrſcherfamilien veränderte, aber doch die Ungetheiltheit des Reiches behauptete, und unbekannt mit den übrigen Menſchengeſchlechtern blieb. Von einem engen und ſelbſtſüchtigen Syſteme gefeſſelt, und ſpröde nur ſich bewundernd, blieb es ohne Nebenbuhler, nicht nur in Rückſicht auf Volksmenge, ſondern auch in Wiſſenſchaften, Künſten, Kenntniſſen und Tugenden. — Ohne China alle die Anſprüche einzuräumen, die es ſelbſt macht, iſt dennoch der Forſcher der Menſchheit gezwungen, zu bekennen, daſs es ein ſehr merkwürdiges Land ſey. Die Sprache China's iſt der Gegenſtand meines Werkes. Um aber dieſe Sprache zu verſtehen, muſs man alle Anſpielungen auf die Geſchichte, Geographie, Geſetze, Sitten und Meinungen des Volkes auffaſſen können. Ein Anhang zu dieſem Werke ſoll alſo eine chronologiſche Tabelle der chineſiſchen Geſchichte, mit den wichtigſten Begebenheiten, dem Urſprung der Sitten und Gebräuche, dem Betrag der Bevölkerung u. ſ. w., enthalten. — Jährlich werden die fertigen Hefte nach England geſendet, und das Ganze wird aus *vier* oder *fünf* Quartbänden beſtehen."

Das vor uns liegende *erſte* Heft ſeines trefflichen Werkes bezeugt, daſs es Hn. *Morriſon* weder an Kenntniſſen und Geſchicklichkeit, noch an Hülfsmitteln und Ausdauer fehlt, ſeinen Plan durchzuführen. Dazu kömmt noch, daſs er ſich in China ſelbſt aufhält, und die engliſch-oſtindiſche Compagnie die Koſten zu ſeinem Werke hergiebt. Aber eine andere Frage iſt es, ob man nach Beendigung dieſes Wörterbuchs, und mit Hülfe deſſelben, im Stande ſeyn wird, alles chineſiſch Gedruckte und Geſchriebene interpretiren zu können. Hr. *Morriſon* hat ſeinem Werke das 康熙字典 *Khäng-hi-çü-tièn*, oder die Buchſtabengeſetze des *Khäng-hi*, die im Jahre 1716 zu Peking erſchienen, zum Grunde gelegt, *abgekürzt*, und aus ältern und neuern Wörterbüchern *erweitert*. Aber leider enthält weder jenes, noch ein anderes derſelben, den ganzen *Schatz der chineſiſchen Sprache*, und von den Charakteren nur diejenigen, welche *jetzt* als *richtige* in öffentlichen Geſchäften gebraucht werden dürfen. Dagegen fehlen ihnen gröſstentheils alle *vulgäre*, *abgekürzte*, *verunſtaltete* und *fehlerhafte* Buchſtaben, die man gewöhnlich *Varianten* zu nennen pflegt, und die nicht nur im gemeinen Leben *aufs häufigſte* gebraucht werden, ſondern die man auch auf allen Seiten gedruckter Bücher, welche nicht unter Autorität der jetzigen Regierung erſchienen, antrifft. Von den 30 bis 40,000 Buchſtaben, die man gewöhnlich in den chineſiſchen, für Eingeborne beſtimmten, Wörterbüchern findet, ſind nur 8 bis 10,000 im häufigen Gebrauche, die andern aber entweder veraltet, oder verſchiedene Schreibarten dieſer, oder Namen von Gegenſtänden aus den drey Naturreichen, die man jetzt anders benennt, und die alſo ſehr ſelten vorkommen. Allein dieſe 8 bis 10,000 Buchſtaben haben vielleicht 20,000 Varianten, welche in den beſagten Wörterbüchern entweder gar

nicht, oder nur im Texte der Erklärung der *richtigen* Schriftzeichen, an deren Stelle man sich ihrer bedient, vorkommen, so dafs man ihre Bedeutung kennen mufs, um sie im Wörterbuche mühsam aufzusuchen. Diese Rücksichten haben seit dem Jahre 1809 Hn. Dr. *Antonio Montucci* zu Berlin bewogen, mit der gröfsten Mühe und mit anhaltendem Fleifse alle jene Varianten zu sammeln, und in Holz schneiden zu lassen, um sie zur Herausgabe eines, von den katholischen Missionarien in China verfafsten chinesisch-lateinischen Wörterbuchs anzuwenden. Im Anfange vorigen Jahres waren schon mehr als drey Viertheile dieser langwierigen und kostspieligen Arbeit vollendet. Hr. *Montucci*, der, wie Rec. aus eigner Ansicht seiner Arbeit bezeugen kann, auf das gewissenhafteste, und ohne allen Speculationsgeist oder Eigennutz in seiner Unternehmung fortschreitet, ward natürlich durch die Erscheinung der ersten Partikel des Morrison'schen Wörterbuchs überrascht, und mufste befürchten, dafs dasselbe dem seinigen Schaden thun würde, und ihm vielleicht den Verlust des gröfsten Theils des von ihm aufgewendeten bedeutenden Capitals zu Wege bringen könnte. Bey näherer Ansicht aber konnte er sich beruhigen, weil das Wörterbuch seines Mitbewerbers wirklich mehr für Kenner, als für Anfänger der chinesischen Sprache brauchbar seyn wird, welche letztere sehr viele Charaktere vergebens darin suchen würden, die doch sehr häufig und täglich gebraucht werden, wie z. B. 鬍 *hú*, der Bart. — 蛋 *tán*, das Ey. — 傢 *kiā*, Hausgeräth u. s. w. Wenigstens sind diese Charaktere, und tausende von andern nicht in den Werken zu finden, die Hr. *Morrison* als Quellen der seinigen angiebt, und sie werden also auch darin fehlen müssen, weil er es sich zum Gesetz gemacht hat, nur die Buchstaben zu geben, die im *Khāng-hī-çù-tièn* erklärt werden. Alle diese Rücksichten haben Hn. *Montucci* bewogen, die *Parallele zwischen Morrison's und seinem eignen herauszugebenden Wörterbuche* drucken zu lassen. — Dieses zur Einleitung über beide Werke. Rec. kehrt nun zu Hn. *Morrison's* Wörterbuche zurück, und wird dann den Plan seines Gegners beurtheilen.

Das vorliegende *erste* Heft des ersten vom Vf. versprochenen Wörterbuchs (nämlich des chinesisch-englischen, nach den Grundzeichen geordneten) ist das einzige, welches bis jetzt nach Europa gekommen ist. Auch scheint das Werk wenigstens auf einige Zeit unterbrochen worden zu seyn, indem der Vf. die Gesandtschaft des *Lord Armherst* im Jahre 1816 nach Peking begleitet hat. Es enthält, aufser der Einleitung, die *eilf* ersten und den Anfang des *zwölften* Grundzeichens, und ist also etwa der *fünf und zwanzigste Theil des Ganzen*. Rechnet man nun für das zweyte, alphabetische, Wörterbuch auch nur *fünf* solcher Hefte, und für das englisch-chinesische *zehn*, so würden alle von Hn. *Morrison* versprochenen lexicographischen Werke auf *vierzig* solcher Hefte einnehmen, und vielleicht erst in *dreyfsig* Jahren vollendet seyn: denn es scheint, als nähme der Druck eines solchen Heftes, mit dem Schneiden der vielen erfoderlichen Schriftzeichen, beynahe ein Jahr weg. Wir müssen also dem würdigen Vf. *Ausdauer*, *Gesundheit* und *langes Leben*, und den einzelnen, jährlich nach Europa zu sendenden, Heften eine *glückliche Schifffahrt* wünschen, damit ein so treffliches Werk nicht für immer unvollständig werde. Leider aber erfahren wir, dafs schon das *zweyte* Heft beym Schiffbruch der *Alceste* in der Strafse Sunda verunglückt ist.

In der Einleitung giebt der Vf. eine kurze Geschichte der chinesischen Graphik, die, aufser den beygefügten Originalcharakteren und mehrern Texten nichts enthält, was nicht schon aus des P. *Maillа* Briefe an *Souciet* (in der französ. Uebersetzung des *Xū-king* p. 380. u. f.), aus der P. *Cibot Essays*, in den *Mémoires sur les Chinois* (Th. 8 u. 9.), oder aus Hn. *Montucci's Letters on Chinese Litterature* (London 1804. 8.) bekannt wäre. Dagegen folgt eine Untersuchung über das chinesische alphabetische und syllabische System, in der sich manches findet, was vorher mehrern europäischen Sinologen noch unbekannt gewesen seyn dürfte. Die Lehre von den *vier Accenten*, so wie das System der 36 Sylbenanfänge oder Consonanten, und der Sylbenendigungen oder Vocale, ist aus Indien, durch die Geistlichen der Buddha-Religion, etwa ums Jahr 500 n. Chr. Geb. nach China gekommen. Da aber das indische Syllabar sich der chinesischen Sprache nicht vollständig anpafst, so herrscht in diesem Systeme sehr viel Dunkelheit, und Hr. *Morrison* sagt: „Ich habe jemanden gesehen, der einigermaafsen Anspruch darauf machte, dieses verwickelte System zu verstehen, und er berichtete mir, dafs nur sehr wenige Lehrer in der Provinz wären, die es gänzlich inne hätten."

Hierauf folgt eine sehr *unvollständige* Notiz von den in China vorhandenen Wörterbüchern, unter welchen der Vf. das älteste 雅爾 *Eùlh-yă*, welches wenigstens im dritten Jahrhundert v. Chr. Geb. verfafst worden ist, übergeht, sowie auch das vollständigste 府韻文佩 *Phoèy-vĕn-yŭn-fŭ*, das in *zwanzig* dicken Pappenumschlägen (*Involucra*) gewöhnlich 120 starke Hefte enthält, und nach der *Aussprache* geordnet ist. Jedes Wort, oder jeder Charakter, ist in demselben von einer ausführlichen Erklärung begleitet, welcher alle möglichen Zusammensetzungen von zwey oder drey Buchstaben, in denen er vorkömmt, folgen, und zwar: 1) Zusammensetzungen, worin er der erste

erste Charakter, und 2) solche, in welchen er der letzte ist. Dieß merkwürdige Werk ward auf Befehl des Kaisers *Khang-hi* von einer gelehrten Gesellschaft herausgegeben; es ist sehr selten, und sein Gebrauch etwas unbequem; doch wird diesem Uebel durch eine handschriftliche Tafel

目文佩 *Phoey-vĕn-mŭ* abgeholfen,

die vielen Exemplaren beygefügt ist, und ein dünnes Heft einnimmt. — Hr. *Morrison* übergeht auch gänzlich diejenigen lexicographischen Werke, welche nach den Materien geordnet sind, gewöhnlich mit dem Himmel anfangen, und mit den Insecten schliessen. Man hat dergleichen von sehr grosem Umfange, und sie würden ihm bey der Ausarbeitung seines Wörterbuches von dem grösten Nutzen gewesen seyn, so wie auch die bekannte Encyklopädie

三才圖會 *Sān-tsáy-thŭ-hoéy*,

in *vierzehn* grosen Abtheilungen.

In seiner Vorrede läst der Vf., wie vorauszusetzen war, den katholischen Missionarien, welche Werke über die chinesische Sprache und Wörterbücher derselben ausgearbeitet haben, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, und dieß ist eine Pflicht der Dankbarkeit, die er erfüllt, denn ohne ihre Hülfe wäre er wahrscheinlich nicht so bald im Stande gewesen, sich so gründliche und wahrhaft einzige Kenntnisse im Chinesischen zu erwerben, als er wirklich besitzt. Aber der läppische, von seiner und seiner Nation Unfehlbarkeit eingenommene, Engländer, zeigt sich ganz und gar in folgender Stelle: „Bisher waren die europäischen Bewunderer und Verächter der chinesischen Sprache gewöhnlich höchst unwissend in derselben, und also nicht im Stande, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Verschiedene dieser Herren fanden eben so wenige Schönheiten in der chinesischen Sprache, als etwa ein Schulknabe im Lateinischen finden dürfte, wenn er zuerst *hic, haec, hoc* lernt, und zwar aus ein und demselben Grunde. Andere rufen aus: *o lingua divina!* weil sie bey ihrer einstweiligen Unwissenheit Vortrefflichkeiten in dieser Sprache zu finden hoffen, die niemals existirten. Was würden wir wohl von einem Chinesen denken, der, nicht im Stande, das lateinische Alphabet leserlich zu schreiben, oder eine Seite eines Buchstabirbuchs zu lesen, sich dennoch herausnähme, über die Schönheiten der englischen oder französischen Sprache abzuurtheilen? — Würden wir nicht diese Anmaasungen höchst lächerlich finden? Eben so belachungswürdig sind die mehrsten Bemühungen europäischer Gelehrten in Rücksicht auf das Chinesische gewesen." — Die Namen: *Rossochin, Deguignes des Vaters, Leontiew, Agafonow, Wladykin, Montucci, Klaproth, Remusat* und *G. Th. Staunton*, werden von allen, die sich für chinesische Literatur interessiren, mit Dankbarkeit und Achtung genannt, und schwerlich wird uns Hr. *Morrison*, als evangelischer Missionär, überreden wollen, als habe sich auf ihn allen *Unfehlbarkeit* herabgesenkt. Doch müssen wir einem so vortrefflichen Manne wohl etwas Selbstbewunderung zu Gute halten, da wir ihm so gern unsre eigne zollen.

Beyläufig sagt der Vf., dass das Papier in China, gegen Ende des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung, von einem gewissen 倫蔡 *Thsáy-lún* erfunden ward, so wie die Druckerey zur Zeit der Dynastie *Sung* von dem Minister 道馮 *Fúng-táo* eingeführt worden ist, der noch bis jetzt von den Buchdruckern, als ihrem Schutzpatron, verehrt wird, und in der Mitte des *zehnten* Jahrhunderts n. Chr. lebte. Dennoch muss Rec. bemerken, dass schon etwas früher, nämlich 932 n. Chr. (im Jahre

辰壬 *jin-shin* des LXI. Cyclus) die neun klassischen Bücher, unter der Dynastie *Thang*, gedruckt erschienen, und dieses als der Anfang der Druckerey in China angesehen wird. In Japan scheint man erst 1205 angefangen zu haben, Schriften durch den Druck zu vervielfältigen.

Ueber die Edition des chinesisch-lateinischen, vom P. *Basilius à Glemona* verfasten, aber von Hn. *Deguignes dem Sohne* unter seinem eignen Namen (Paris 1813. Fol.) herausgegebenen Wörterbuches urtheilt Hr. *Morrison* ganz richtig, wenn er sagt: „Das nützlichste Werk über das Chinesische, was bisher in Europa gedruckt worden, ist das chinesische Wörterbuch, welches zu Paris erschienen, und nach den handschriftlichen Lexicis der katholischen Missionarien abgedruckt ist. Alles was der Herausgeber aus diesen Handschriften genommen hat, wird man im Allgemeinen richtig finden, aber von seinen eignen Kenntnissen giebt er keine günstigen Proben u. s. w." — Also zu *Macao in China* musste Deguignes *Plagiat* zuerst durch den Druck proclamirt werden, indessen alle europäischen Recensenten vom *Quarterly Review* bis zu den *Göttingischen Anzeigen* in Lobeserhebungen über den dicken unbeholfenen Folioband zerflossen. Wenn man von dem Gegenstande nichts versteht, und sich nicht einmal die Mühe geben will, zu untersuchen, ob Hr. Deguignes das Lateinische des Missionärs, den er spoliirt, richtig ins Französische übersetzt hat, so sollte man doch lieber das Recensiren chinesischer Wörterbücher ganz unterlassen. — Hn. *Morrison's* Einleitung schliesst mit einer ausführlichen Beleuchtung mehrerer der von Deguignes in seiner *Introduction* vorgebrachten Albernheiten, gegen die der letztere wahrscheinlich nichts wird einwenden können, weil er die Einwendun-

dungen nicht fertig unter den nachgelassenen Papieren seines Vaters findet.

Wir gehen nun auf die Einrichtung des Wörterbuchs selbst über, das, wie bereits bemerkt worden, die Ordnung des *Khäng-hī-çü-tièn* aufs Genaueste befolgt, aber in der Erklärung der Charaktere bedeutende Zusätze, aus den handschriftlichen Werken der katholischen Missionarien, aus den eigenen Bemerkungen des Vfs., und besonders aus einem neuen, von *Xä-mŭ* unter der Regierung des vorigen Kaisers verfassten, Wörterbuche enthält. Dieses höchst nützliche Werk besteht aus 42 Heften, und führt den Titel 賢備文埶 *ī-vên-pì-làn (abundans literaturae conspectus)*. Es hat im Jahre 1811 eine neue Auflage erlebt, und wird sehr geschätzt, obgleich es nicht unter kaiserlicher Autorität erschienen ist. — Eine Hauptsache bey einem chinesischen, für Europäer bestimmten Wörterbuche ist die richtige Aussprache und die genaueste Accentuation der Sylben, und gerade in diesem Stücke scheint uns Hn. *M's* Arbeit sehr mangelhaft zu seyn. Er selbst hat in seiner Grammatik, die 1815 zu Serampore bey Calcutta erschienen, eine Tafel aller chinesischen Wörter (Sylben) gegeben, mit ihrer Aussprache 1) nach der englischen Schreibart, 2) nach der alten von den katholischen Missionarien festgesetzten *portugiesischen* der Mandarinensprache, und 3) nach dem Dialect von Canton, in englischer Schreibart. Wir müssen uns daher wundern, dass er nicht die *erste* bey seinem vorliegenden Werke beybehalten, sondern ihr eine neue, bey weitem unregelmässigere vorgezogen hat. Zwar soll (S. XVII.) eine kleine Tafel, die er *Sounds of the letters* betitelt, diesem Uebelstande abhelfen; allein dass diess nicht der Fall ist, können viele Beyspiele im *ersten* Hefte seines Werkes lehren. So soll *ă* das *a* in dem englischen Worte *hat* (Huth), oder unser deutsches *ä*, vorstellen, und das ist z. B. im Worte 文 *wăn* (das von den Missionarien *vên* geschrieben wird) (S. 3.) richtig, aber nicht in 八 *pă* (acht) (S. 188.), wo *ă* durchaus ein kurzes *a* seyn muss. Ueberhaupt hätte der Accent ⏑ nicht als Unterscheidungszeichen verschiedener Vocale und Diphthongen gebraucht werden sollen, da er nachher selbst zur Bezeichnung der Kürze derselben dienen muss, wie man aus folgender Anmerkung sieht, die gleich darauf folgt:

The first of the four tones, viz
Ping-shing, is left unmarked.
Shang-shing, is denoted by the grave accent (ì)
Keu-shing, by the acute accent (í)
Juh-shing, by *the short accent* (ĭ)
The aspirate, by (ʼh).

Die katholischen Missionarien haben in ihren Werken beständig die, bey den neuern Chinesen gewöhnliche, Eintheilung des ersten Tones *Phíng-xīng* beobachtet, und den *Xáng-phíng-xīng* durch ¯ und den *Hia-phíng-xīng* durch ^ bezeichnet. Hr. *Morrison* ist ihnen darin in seiner oben angeführten Grammatik gefolgt. Jetzt aber geht er davon ab, indem er beide Abtheilungen des ersten Tones gar nicht bezeichnet. Diess ist um so tadelnswerther, da die chinesischen Lexicographen sie selbst beybehalten. Z. B. unser Vf. spricht (S. 91.) den Buchstaben 佗 im ersten Tone nur *To* aus, obgleich sein Original das *Khäng-hī-cü-tièn* demselben beide Aussprachen des ersten Tones, aber mit verschiedenen Bedeutungen beylegt. 1) Giebt es das 切 *Thsiĕ* 何湯 *Thäng-hó*, und das 音 *īn* (oder die Aussprache) 妥 *Thō*, mit der Bedeutung von *ille, iste*. 2) Das *Thsiĕ* 何唐 *Thäng-hó* und das *īn*, 駝 *Thō*, mit der Bedeutung *super humeros gestare*. — Die erste Aussprache und *selbst die Bedeutung* fehlt aber ganz bey Hn. *Morrison*, auch hätte er jene mit seiner mangelhaften Orthographie nicht ausdrücken können. Solche wesentliche Mängel hätte der Vf. erst überdenken sollen, ehe er zum Druck des Werkes schritt.

Es wäre Unrecht, Hn. *Morrison* darum zu tadeln, dass er die chinesischen Buchstaben von der Linken zur Rechten folgen lässt, indem er sich darüber (S. XVIII.) gerechtfertigt hat, obgleich die Nothwendigkeit dieser Anordnung nur dann Statt fand, wenn der Vf. vom Druckorte *Macao* entfernt war: denn eigentlich wird durch dieselbe nichts gewonnen, als dass der ungeleitete Setzer keine Fehler beym Abbrechen der Linien machen kann. Uebrigens ist die Schönheit der grössern chinesischen Typen, und die Genauigkeit der kleinern, nicht genug zu loben, so wie auch der englische Druck auf dem weissen chinesischen Papiere sehr schön und rein ausfällt, und sich insbesondere durch die vortreffliche Schwärze vor allem, was Engländer in Indien gedruckt haben, rühmlichst auszeichnet.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

CHINESISCHE LITERATUR.

1) Macao (in China), gedr. b. Thomas: *A Dictionary of the Chinese Language, in three parts.* — — By the Rev. *Robert Morrison* etc.

2) London, b. T. Cadell and Davies; and T. Boosey: *Urh-chih-tsze-teer-se-yih-pe kéaou;* — — by the Rev. *Robert Morrison* and *Antonio Montucci* LL. D. etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 1 — 10 giebt der Vf. die 214 jetzt gebräuchlichen Grundzeichen, sonst Claves genannt, in zwey verschiedenen Schriftstilen und ihren Anomalien, nebst einigen, obgleich *sehr unvollständigen* Bemerkungen über die Analyse der zusammengesetzten Charaktere, und über das Zählen der Pinselstriche, dessen genaue Kenntniss beym Gebrauch eines Wörterbuches unumgänglich nothwendig ist. Darauf folgt das chinesisch-englische Lexicon selbst. Dass es das vollständigste seyn wird, welches bis jetzt von einem Europäer ausgearbeitet worden, leidet keinen Zweifel. Aber es ist weder ein vollständiger Auszug aus dem *Khăng-hī-çù-tièn*, noch enthält es den ganzen Schatz des chinesischen Sprachreichthums. In vielen längeren Artikeln sind Bedeutungen, die sich im genannten Wörterbuche finden, ausgelassen. Aufgehäufte Beyspiele zu übergehen wäre kein so grosser Verlust gewesen. Ohne besonderes mühsames Aufsuchen trifft man, beym Lesen ganz gewöhnlicher chinesischer Bücher, Wörter und Ausdrücke, die im ersten Hefte des Morrisonschen Lexicons fehlen.

Z. B. S. 13 unter 丁 *Tīng* vermisst man: 香 | *Tīng-hiang*, Gewürznelke. 香 | 毋 *mù-tīng-hiang*, Mutternelke; 香 | 白 *Pi-tīng-hiang*, Mist kleiner Vögel. | 人 *Sīn-tīng* bedeutet nicht blos einen *Mann*, sondern einen Abgaben entrichtenden Unterthan. — Unter 三 *Sān* (S. 15) fehlen: 柔 | *Sān-náy* Zedoaria. 柳 川 | *Sān-tschhuēn-lieu*, Tamariske. 草 七 | *Sān-thsiēthsao* Balsamus Samaritanus. 鳥 足 | *Sān-tsŭ-niao*, Vogel mit drey Füssen, von dem die Chinesen fabeln er wohne in der Sonne. — Daher auch die Sonne selbst. — Unter 上 *xáng* fehlen 月 | *Xáng yuĕ*, der verflossene Monat. 路 | *Xáng lú*, von der Reise kommend | 路 *Lú-xáng*, eine Reise antreten. 章 | *Xáng-tchāng*, ist eine andere Benennung des cyclischen Zeichens 庚 *Kēng* 弓 | *Xāng-kūng*, die Sehne an den beiden Endhaken des Bogens befestigen, oder einhaken. 人 | *Xāng-jîn*, jemand der sich auf das Strengste der fünf von der Foereligion verbotenen Dinge enthält; im Inneren Tugend und Weisheit besitzt, und sich äusserlich selbst überwindet. Der in allen seinen Handlungen einen festen Gang zeigt, und deshalb über andere Menschen erhaben ist. — Unter 丹 *Tān*, (S. 29) sollten sich billig finden | 黃 *Huáng-tān*, Mennig. 參 | *Tān-sēn* Färberröthe. 青 | *Tān-thsing*, ein Maler. — Bey 亞 *yà*

yá (S. 51) hätte die Phraſe | 不 *Pŭ-yá*, ohne Unterſchied, nicht wegbleiben ſollen. — Unter 僧 *sĕng* (S. 158) findet ſich zwar das Wort | 陀密 *Mĭ-thŏ-sĕng*, aber mit der ganz unrichtigen Erklärung „*Medicinal plants*". — *Mĭthŏ-sĕng* iſt die Bleyglätte (*Lithargyrum*), und eine Verunſtaltung des perſiſchen Wortes مُرداسَنگ *Mürdâßeng*. Das Wörterbuch des *Khăng-hi* bemerkt ſogar dabey *Mĭ-thŏ-sĕng* komme aus Perſien. — Unter dem Buchſtaben 信 *Sin* (S. 118) vermiſst man 藥 | *sin-yŏ*, Arſenik. | 風 *fŭng-sin*, Wetterhahn (*girouette*) 牌 | *sin-phâi*, Täfelchen auf dem ein kaiſerlicher Befehl enthalten iſt, und das als Reiſepaſs dient. — Unter 倭 *Goĕy* oder *Wŏ* (S. 132) fehlt 元 | *wŏ-yuĕn*, Wismuth, und 鉛 | *wŏ-yĭn*, Zink. — Unter 兆 *Tſchâo* (S. 178) vermiſst man die Bedeutung „eine Menge Singender und Tanzender". — Ferner iſt die Erklärung von | 游 *yĭu-tſchâo* durch „*A certain year of the cycle*" zu unbeſtimmt, beſonders da das Original es genau als 辰丙 *Ping-xĭn*, das 53ſte des ſechzigjährigen Cyclus angiebt. — Unter 光 *Kuăng* (S. 179) ſucht man vergeblich | 三 *sān-kuăng*, Sonne, Mond und Sterne. | 奶 *Nai-kuăng*, ein Ferkel. 地 | *Kuăng-ti*, wüſtes Feld. 棍 | *kuăng-kuĕn*, Betrüger, Glücksritter.

Dieſe wenigen Beyſpiele die für das erſte Heft noch um einige tauſend vermehrt werden könnten, beweiſen hinlänglich, daſs beym Morriſonſchen Wörterbuche in Bezug auf Wortreichthum eben ſo viel zu wünſchen übrig bleibt, als in Hinſicht auf Reichthum an abweichenden Formen der Buchſtaben. Man muſs aber auch bedenken, daſs es das Werk eines einzigen Mannes iſt, und darum darf man es wohl dem groſsen Lexicon des unſterblichen *Meninski* an die Seite ſtellen, ohne welches die Literatur des mohhammedaniſchen Aſiens gewiſs nicht ſo bedeutende Fortſchritte, ſeit mehr als hundert Jahren, gemacht hätte. Uebrigens haben wir gegründete Hoffnungen durch die baldige Herausgabe des von Hn. *A. Montucci* bereiteten Wörterbuches einen groſsen Theil der Mängel des Morriſonſchen abgeholfen, und durch die Benutzung beider die Lernbegierigen in den Stand geſetzt zu ſehen, ſich mit Erfolg mit dem Studium des Chineſiſchen zu beſchäftigen.

Rec. geht jetzt zu Hn. *Montucci's* Parallele über, deren Zweck ſchon oben angezeigt worden iſt. In früheren polemiſchen Schriften, die gegen Charlatans wie Hager, u. ſ. w. gerichtet waren, hatte er für gut befunden einen entſcheidenden und harten Ton anzunehmen, weil dieſer der einzige iſt, den man gegen ſolche Gegner gebrauchen kann. Im vorliegenden Werke aber behandelt er Hn. *Morriſon* mit aller der Achtung die dieſer ausgezeichnete Gelehrte verdient, und berührt deſſen Miſsgriffe mit einer Schonung, die ihn nicht als *neidiſchen Kritiker*, ſondern als *eifrigen Beförderer* der Wiſſenſchaft erſcheinen läſst. Auch legte er die ſtreitigen Punkte Hn. *G. Th. Staunton* zur Entſcheidung vor, weil er denſelben für den unbeſtechlichſten Schiedsrichter zu halten ſcheint. Den Beweis der Unvollſtändigkeit der Morriſonſchen Arbeit, in Rückſicht auf den Mangel der verſchiedenen Formen der Buchſtaben, die von der richtigen authentiſchen abweichen, hat Hr. *Montucci* unwiderſprechlich geführet; und in der Vorrede des Wörterbuches des *Khăng hi* ein vortreffliches Beyſpiel zu ſeinem Beweis gefunden, indem er folgende *neun* Charaktere unter vielen derſelben ausgewählt hat:

高狹為此所
能兼來歲

die ſich bey Morriſon und deſſen Quellen nur in ihrer vollſtändigen Form finden werden, nämlich

高狹爲此所
能兼來歲

Hr.

Hr. *Morrison* hat sich also selbst das Urtheil gesprochen, indem er von dem Originalwerke, das er dem seinigen zum Grunde legt, sagt: „*The Imperial Dictionnary was intended for Natives, not for Foreigners.*"

Hr. *Montucci* sucht ferner zu beweisen, dass das System der 214 *Pú* oder Grundzeichen, welches jetzt in China allgemein angenommen, *für den Anfänger in Europa* durchaus unbequem und ermüdend ist. Er stellt darauf die Grundsätze auf, nach welchen er in seinem herausgegebenen Wörterbuche die Charaktere, des nach den Grundzeichen geordneten Index, auf einander folgen lassen will. Zu diesem Behufe theilt er diesen ganzen Index in folgende neun Klassen

1) Grundzeichen auf der obern Seite des Buchstabens, wie

2) — — an der linken, wie

3) — — an der rechten, wie

4) — — auf der unteren Seite, wie

5) — — welche die linke und obere einnehmen, wie

6) — — welche die linke und untere einnehmen, wie

7) — — welche die rechte und obere einnehmen, wie

8) — — halb auf der linken, halb auf der rechten, wie

9) — — welche drey Seiten des Buchstabens einnehmen, oder ihn ganz umschliessen, wie

Auf diese Tafel folgen einige Bemerkungen und Ausnahmen, und darauf die hier unten stehenden acht Regeln, durch welche das Auffinden der Charaktere im Wörterbuche dem Anfänger ausserordentlich erleichtert werden. 1) Kein äusserer oder einzeln stehender Theil eines Buchstabens ist als Grundzeichen anzunehmen, wenn er nicht wenigstens eine Seite desselben einnimmt. 2) Wenn in einem Buchstaben ein Grundzeichen eine Seite einnimmt, und *zweymal* in demselben vorkömmt, so wird seine Wiederholung als ein Theil der übrigen Gruppe des Buchstabens angesehen. 3) Wenn ein Grundzeichen das gewöhnlich zwey ganze Seiten des Buchstabens bedeckt, manchmal nur ein und eine halbe Seite einnimmt, so wird es dennoch als constituirendes Grundzeichen angenommen. 4) Wenn ein Buchstabe aus der Verdoppelung oder noch öfteren Wiederholung derselben zusammenhängenden Gruppe besteht, so wird nur eine derselben, als Grundzeichen angesehen, und die übrigen als der übrige Theil des Buchstabens. 5) Eine äussere Gruppe in einem Buchstaben, sie mag auch noch so sehr in die Augen springen, so ist sie doch niemals als Grundzeichen anzunehmen, wenn sie nicht wenigstens in zehn verschiedenen Buchstaben auf derselben Seite vorkommt. 6) Sowohl diejenigen Buchstaben, welche eine zusammenhängende, untheilbare Gruppe darstellen, als auch die, welche äussere Gruppen enthalten, die weniger als zehnmal als Grundzeichen vorkommen, finden sich in dem Index der *irregulären Buchstaben*, in welchem sie nach der Anzahl aller ihrer Striche geordnet sind. 7) Von allen in die Augen springenden Grundzeichen, welche die verschiedenen Seiten eines Charakters einnehmen, ist dasjenige als das vorzüglichste anzunehmen, welches zu der frühsten der oben angeführten neun Klassen gehört. Wenn also ein Buchstabe auf seiner ganzen oberen Seite eines der Grundzeichen hat, das zur ersten Klasse gehört, so darf man ihn niemals unter einem Grundzeichen einer anderen Klasse suchen. Denn nähme ein Grundzeichen der zweyten Klasse die *ganze linke* Seite eines Buchstabens ein, so könnte ja natürlich keines der ersten seine *ganze obere* füllen; folglich muss man in diesem Falle den Buchstaben unter dem Grundzeichen der zweyten Klasse suchen u. s. f. — 8) Um zu wissen zu welcher Unterabtheilung des Grundzeichens der zu suchende Buchstabe gehört, muss man alle seine Striche, mit Ausnahme der des Grundzeichens zählen. Die Zahl desselben giebt die Numer der Unterabtheilung.

Dieses ist der vollständige, und gewiss höchstens zu billigende Plan, nach welchem Hr. *Montucci* alle chinesische Buchstaben seines Wörterbuches, sie mögen richtige, fehlerhafte, abgekürzte oder veraltete seyn, im ersten Theile desselben nach den Grundzeichen ordnen will. Der zweyte Theil seines Werkes wird alphabetisch nach dem Muster des Wörterbuches des P. *Basilius à Glemona* seyn, und alle richtigen Buchstaben, so wie sie im Lexicon des Kaisers *Khäng-hi* gegeben werden, nach den Monosyllaben geordnet, enthalten, nebst einer lateinischen Erklärung, allen ihren Varianten und den Phrasen in chinesischen Charakteren. Mögen es diesem verdienstvollen Gelehrten bald die Umstände erlauben sein Werk dem Drucke zu übergeben, und er alle die Unterstützung finden, die sein nie erkaltender Eifer im so hohen Grade verdient.

Auf

Auf seinen Plan folgt eine ausführliche Analyse aller in den chinesischen Buchstaben vorkommenden Grundzüge, nebst den Regeln wie man dieselben zählt, und zwar in doppelter Anwendung auf den gedruckten und geschriebenen Stil. Hiermit schliesst er sein Werk, und giebt dann eine neue Edition von Hn. *Morrison's Horae Sinicae*, die vor der ersten, 1812 in 8° zu London erschienenen, den bedeutenden Vorzug hat, dass sie der englischen Uebersetzung gegenüber, den Text des chinesischen Elementarbuches *Sän-çh-king* enthält. Die Buchstaben sind sehr schön im geschriebenen Stile gestochen, und beweisen das was Hr. *Montucci* und Rec. über *Morrison's* Wörterbuch bemerken, dass es nämlich nicht hinreichend ist, um alles Chinesisch Gedruckte zu lesen, weil ihm die häufigsten Varianten der Charaktere fehlen. Uebrigens hätte Hr. *M.* mehrere Fehler in der englischen Uebersetzung verbessern können, wenn er nicht eine unveränderte Ausgabe der *Horae Sinicae* bezweckt hatte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Heidelberg.

Am 5. Nov. v. J. ertheilte die hiesige Juristen-Facultät dem Hn. *Joh. Val. Bögner* aus Frankfurt a. M. nach Ueberreichung einer Diss. *de querelae inofficiosi subsidiaria qualitate*, und Hn. *Woldemar Friedr. Karl v. Ditmar* aus Pernau in Livland, Doctor der Philosophie, nach Darreichung einer Diss. *de lege Atinia* die juristische Doctorwürde.

Am 12. Dec. erhielt eben diese Würde Hr. *Friedr. Wilh. Okel* aus Pommern und Hr. *Joh. Jac. Jos. Haass* aus Cöln, der letztere nach Ueberreichung einer Inauguralschrift *de actionum innominatarum usu hodierno.*

Am 18. Dec. beehrte die philosophische Facultät den auch als Schriftsteller bekannten Hn. *Joh. Peter Caspar Busch* aus Heida im Bergischen, Vorsteher des Waisenhauses zu Frankfurt a. M., mit dem philosophischen Doctordiplome.

Am 23. Dec. creirte die juristische Facultät Hn. *Heinr. Ernst Schaat* aus Maynz, der in zwey auf einander folgenden Jahren durch zwey Preisschriften aus dem Fache der Jurisprudenz den Preis gewann, nach Ueberreichung der vor zwey Jahren von ihm verfassten Preisschrift *de secularisatione et incameratione bonorum ecclesiasticorum* zum Doctor beider Rechte.

Am 27. Dec. erwarb sich Hr. *Joh. Georg Neuburg* aus Frankfurt nach vorhergegangener Prüfung die nämliche Würde.

Am 28. Dec. beehrte die philosophische Facultät den Stifter der Gesellschaft der Wissenschaften zu Elberfeld und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, Hn. *Joh. Steph. Ant. Diemel* aus Elberfeld, Verf. mehrerer wohl aufgenommenen kleinen Schriften, durch Ertheilung der philosophischen Doctorwürde.

Am 29. Dec. ernannte die Juristen-Facultät Hn. *Joh. Ad. Ohlenschlager* aus Frankfurt zum Doctor beider Rechte.

Am 22. Nov., dem Geburtstage des verstorbenen Grossherzogs *Karl Friedrich*, des Wiederherstellers und zweyten Stifters der Universität Heidelberg, wurden die Preise an diejenigen akademischen Bürger vertheilt, welche auf die im vorigen Jahre bekannt gemachten Preisfragen die besten Antworten überreicht hatten. Da aber nur in zwey Fächern Antworten eingelaufen waren, so wurden diesmal auch nur zwey Preise ausgetheilt, einer im Fache der Jurisprudenz, und der andere in den medicinischen Wissenschaften. Den juristischen Preis erhielt Hr. *Ferd. Walter* aus Cöln am Rhein, den medicinischen Hr. *Heinr. Marx* aus Karlsruhe. Die Feyerlichkeit der Preisvertheilung eröffnete Hr. Hofr. und Prof. *Zachariae*, als diesjähriger Prorector der Universität, mit einer lateinischen Rede, welche sich mit den günstigen und ungünstigen Schicksalen der Universität in dem verflossenen Jahre beschäftigte, und den Schutz pries, dessen sich dieselbe von Seiten des verstorbenen sowohl als des jetzt regierenden Grossherzogs von Baden ununterbrochen zu erfreuen hatte. Nachricht von der geschehenen Preisvertheilung und den für das künftige Jahr zu beantwortenden Preisfragen giebt das von Hn. Hofr. *Zachariae* verfasste Programm nach Voranschickung einer interessanten Abhandlung *de originibus juris Romani ex jure Germanico repetendis.* (51 S. 4.)

Während sich mancherley Gerüchte von der Aufhebung der Universität Heidelberg verbreitet hatten, erhielt dieselbe einen neuen, unverkennbaren Beweis von der Huld ihres Fürsten gegen sie, und von dem besondern Schutze desselben, dessen sie sich zu erfreuen hat. Da nämlich bisher für die Universität jährlich 49,000 Gulden ordentlicher Einkünfte bestimmt waren, wozu noch einige tausend Gulden an ausserordentlichen jährlichen Beyträgen kamen, so sind jetzt die jährlichen festen und ordentlichen Einkünfte derselben auf 66,000 Gulden festgesetzt. Folglich bezieht jetzt die Universität, die nun in feste Einkünfte verwandelten jährlichen ausserordentlichen Beyträge mit dazu gerechnet, an gewissen und bestimmten Einkünften jährlich 17,000 Gulden mehr, als sie bisher bezogen hat, von deren zweckmässiger Verwendung sie das Erfreulichste zu hoffen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Nachricht

von dem Institute des Professors Dzondi in Halle für Chirurgie und Augenheilkunde.

Dieſs Inſtitut, welches ſich in einem geräumigen trockenen und geſunden Locale auf der Morizburg allhier befindet, iſt am 1. Auguſt v. J. eröffnet worden. Es beſteht aus zehen Zimmern und mehrern Kammern. Ein Aſſiſtent und die Wärterin, welche zugleich die Oekonomie beſorgt, wohnen darin, und es iſt ſeit Kurzem auch eine Galeſche Räuchermaſchine zu Schwefeldampfbädern angelegt worden. Auſser den Zahlenden ſind auch Dürftige ganz unentgeldlich aufgenommen, verpflegt und behandelt worden; mehrere haben freye Arzney erhalten, und eine nicht unbedeutende Anzahl iſt ſowohl in als auſser dem Inſtitute mit ärztlicher und chirurgiſcher Hülfe unentgeldlich verſehen worden. Obgleich nur erſt in ſeinem Entſtehen hat dieſs Inſtitut nicht allein bereits das Zutrauen des Publicums erlangt, ſondern iſt auch ſo glücklich geweſen, ſchon Manchem Hülfe und Wiederherſtellung zu gewähren, und darf ſich ſchmeicheln, ſelbſt zur Vervollkommnung der Kunſt beygetragen zu haben.

Unter mehrern chirurgiſchen Fällen, in welchen theils durch dynamiſche Mittel, theils durch Operationen hartnäckige Uebel beſeitigt worden, z. B. Panaritien, Gliedſchwamm, Entzündung der Blaſe, chroniſche Entzündung des Darmfells, der Knochenhäute, der Drüſen, Vorfall des Afters, allgemeine Syphilis, wurden einige ſehr hartnäckige, mehrere Jahre lang fortdauernde Flechten und krätzartige Ausſchläge radical geheilt, einige durch Schwefeldampfbäder, andere durch andere Mittel, z. B. eine complicirte Flechte des Geſichts, welche ſeit neun Jahren immer mehr um ſich fraſs, und das Geſicht ſehr entſtellte, durch *Ugt. hydrarg. cin.* und *Decoct. cort. ulm. cum flor. Zinci* etc. — Eine bedeutende chroniſche Strictur der Harnröhre wurde durch zweckmäſsig angebrachte Aetzmittel nach einer neuen Methode radical geheilt. Ein groſser *Trichodectrſus* (eine varicöſe Ausdehnung der Hautgefäſse) auf der Naſenwurzel zwiſchen den Augen, welcher von dem einen innern Augenwinkel bis zum andern reichte, wurde exſtirpirt.

Unter den Augenkrankheiten ſind beſonders merkwürdig geweſen:

1) Mehrere Formen des grauen Staars. Neunmal iſt die Operation des grauen Staares, und jedesmal mit glücklichem Erfolge, gemacht worden. Dreymal durch Extraction, einmal durch *Kerasonyxis*, und fünfmal nach einer ganz neuen Methode, von welcher weiter unten die Rede ſeyn wird. Die Extraction eines Nachſtaars und trokkenhülſigen Kapſelſtaars iſt zweymal mit einem andern, neu erfundenen zangenartigen Inſtrumente gemacht worden.
2) In ſechs Fällen wurde eine künſtliche Pupille gebildet, theils durch die *Koretonecrosmie*, theils durch *Koretodialyſis* — letztere mit dem eben erwähnten Augenzänglein. Einmal bey einem Knaben von 11 Jahren.
3) Zweymal wurde der Thränenſack wegen Verwachſung des Thränenkanals durch Einſpritzung und Compreſſion geheilt.
4) Mehrere Gattungen von Augenentzündungen, Geſchwüren, Leucomata und Auflockerungen der Hornhaut, Eiterungen, Staphylome, Thränenfiſteln und Amauroſen wurden behandelt.
5) Ein merkwürdiger ſehr ſeltener, ſo viel bekannt, noch nicht beobachteter, oder wenigſtens nicht erwähnter Fall eines gänzlichen Mangels der Regenbogenhaut auf beiden Augen von Kindheit an. Das junge Mädchen wurde deſſen ungeachtet nicht im geringſten von dem Lichte beläſtigt, und konnte leſen und ſchreiben.

Als wirkliche Vervollkommnungen und Erweiterungen der Kunſt können angeſehen werden:

1) Die Erfindung und Anwendung eines neuen ſehr bequemen oben erwähnten Inſtruments zur Bildung künſtlicher Pupille und Extraction membranöſer Staare, welches ehefters bekannt gemacht werden wird.
2) Die in dieſem Inſtitut zuerſt geſchehene Anwendung der Dämpfe des ſiedenden Waſſers als Reizmittel und Gegenreiz. Ihre Anwendung iſt ſo bequem, ſo ſchnell und ſo leicht auf die mannichfaltigſte Weiſe in Hinſicht des Grades und der Stärke zu modificiren, ſo durchgreifend, daſs es wirklich zu verwundern iſt, daſs man von dieſem vortrefflichen Mittel noch keinen the-

rapeutiſchen Gebrauch gemacht hat. Vermittelſt einer eigenen dazu zweckmäſsig gefertigten Maſchine können die Dämpfe des ſiedenden Waſſers beynahe augenblicklich — denn das Waſſer ſiedet in der Maſchine in 1½ Minute — auf jede Stelle in dem verſchiedenſten Grade und der mannichfachſten Ausbreitung angewendet werden. Dieſe Dämpfe können von dem niedern Grade eines rothmachenden Hautreizes, bis zum Grade des heftigen Reizes eines glühenden Eiſens mit der gröſsten Schnelle auf den Organismus einwirken; ja ſie übertreffen, wenn ſie im höchſten Grade angewendet werden, an Heftigkeit der in dem Organismus hervorgerufenen Reaction bey weitem die Moxa und das glühende Eiſen. Der Schmerz, den ſie dann hervorbringen, iſt weit heftiger und empfindlicher, als der vom glühenden Eiſen, bringt ſchneller Eiterung hervor und verurſacht nicht den läſtigen Brandſchorf. Man kann ſie dabey auf dem kleinſten Punkte concentriren und in dem gröſsten Umfange anwenden. Die Einwirkung dieſer Dämpfe, eine halbe Secunde hindurch, reicht hin, um als ein heftiges Rubefaciens zu wirken; zwey bis drey Secunden hindurch, um augenblicklich eine mit Lymphe angefüllte Blaſe zu bilden u. ſ. w. Es wird bald anderswo ausführlicher die Rede davon ſeyn.

3) Die Erfindung und Anwendung einer neuen Operationsart des grauen Staares, welche in einer Zurückſchiebung und darauf folgenden Umlegung der verdunkelten Linſe beſteht. Vergebens hat man, um die ſo häufig eintretende Wiederaufſteigung der deprimirten Linſe zu verhüten, empfohlen, ſie recht weit hinter in den Glaskörper zu führen. Dieſs iſt mit den gewöhnlichen geraden und gebogenen Staarnadeln ganz und gar nicht möglich. Im Gegentheil muſs nach der gewöhnlichen Operationsmethode der Fall des Wiederaufſteigens der Linſe die Regel, und der des Untenbleibens die Ausnahme ſeyn, da die Linſe, wenn ſie ſich, wie natürlich, oben zuerſt aus der Kapſel löſet, und nach hinten zu beweget, auf dieſe Weiſe mit dem untern Rande nach vorn zugedrückt werden, auf den Ciliar-Körper ſich aufſtemmen und wieder aufſteigen muſs. Vermittelſt des neu erfundenen Inſtruments aber und durch die damit zu befolgende Encheireſe wird die verdunkelte Kryſtall-Linſe zuerſt in gerader Richtung eine bis zwey Linien rückwärts geſchoben dadurch vollkommen aus ihren Verbindungen getrennt, und dann erſt mitten in den Glaskörper hinabgedrückt. Nicht allein wiederholte Verſuche an Thieren und Leichnamen, ſondern auch bereits die erſten, auf dieſe Art gemachten, Operationen an Lebenden insgeſammt haben bewieſen, daſs die verdunkelte Linſe, auf dieſe Art niedergedrückt, am ſicherſten in der Tiefe bleibe, und können daher die Ueberzeugung begründen, daſs dieſes Inſtrument und dieſe Operationsart in allen den Fällen, wo die Linſe die gehörige Conſiſtenz hat, in Zukunft einzig werde angewendet werden. Nächſtens mehr davon, ſo wie von dem Erfolge der Schwefeldampfbäder. Hieher kann auch noch

4) Eine Verbeſſerung des Aderlaſsſchneppers gerechnet werden, welche allgemein eingeführt zu werden verdient. Es iſt bekannt, daſs beym Einſchlagen, inſonderheit bey magern Perſonen, mit dünnen Venenwänden das Eiſen oder ein Stück deſſelben bisweilen abſpringt und eine tiefere unregelmäſsigere Verletzung der Vene und der darunter liegenden oder benachbarten Theile und dadurch unangenehme Zufälle veranlaſſen kann und wirklich veranlaſst hat. Dieſer Gefahr wird dadurch völlig vorgebeugt, daſs ein kleines Stück elaſtiſches Korkholz oder Cautſchuk (Federharz), ungefähr ½ oder 1 Linie dick, vorn in den Schnepper unter das Eiſen eingeklemmt wird, welches die zu heftige Erſchütterung deſſelben verhütet, durch den Schlag der Feder indeſs doch ſo zuſammengedrückt wird, daſs es das hinreichend tiefe Eindringen des Eiſens nicht verhindert.

Jedem Studierenden ſteht der freye Zutritt zu dieſem Inſtitute offen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die mit Ende des Jahres 1816 nach einer Dauer von vier Jahren wieder erloſchene Wiener Literatur-Zeitung hatte einen ſo vortheilhaften Einfluſs auf die Pflege der Wiſſenſchaften in Oeſterreich ausgeübt, und über ihre nur durch die ungünſtigen Verhältniſſe der Zeit herbeygeführte Unterbrechung iſt ſo allgemein geklagt worden, daſs die Erneuerung dieſer für die Nationalbildung wichtigen Anſtalt, wenn auch in einer veränderten Form, nicht anders als willkommen ſeyn kann.

Ein Theil der Gelehrten, welche jener Literatur-Zeitung vorgeſtanden, wird mit dem Jahre 1818 eine recenſirende Zeitſchrift, unter dem Titel:

Jahrbücher der Literatur,

herausgeben. Mehrere im In- und Auslande, ihrer literariſchen Kenntniſſe wegen, hochgeachtete, durch die Geſchäfte, welchen ſie vorſtehen, ausgezeichnete Männer haben ſich dieſem Unternehmen angeſchloſſen, welchem auch auswärtige deutſche Gelehrte von anerkanntem Verdienſte ihre Mitwirkung zuſichern.

Die

Die oberste Staatsverwaltung wird, was während der Dauer jener früheren Literatur-Zeitung wegen der Lage der öffentlichen Angelegenheiten nicht seyn konnte, diesem neuen Institute ihren besondern Schutz angedeihen lassen, und es in jeder Hinsicht auf das kräftigste befördern.

Alles, was eine literarische Zeitschrift dieser Art sich mit Grund zur Pflicht rechnet, wird auch den Gegenstand dieser Jahrbücher bilden: sie werden den vollen Umkreis der Wissenschaft in Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu umfassen suchen; parteylose Würdigung wird ihr erstes Gesetz, und Gründlichkeit ihr vorzüglichstes Bestreben seyn.

Diese Jahrbücher werden den Erzeugnissen der Wissenschaften in den österreichischen Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, wozu sie die in manchen Zweigen der Wissenschaft jetzt sehr rege Thätigkeit vaterländischer Gelehrten, und der reiche Zuwachs der italienischen Literatur auffodern; sie werden aber auch eben so sehr bemüht seyn, die Werke jeder Literatur, durch welche Wissenschaft oder Kunst gefördert wird, zur Kenntniss des Lesers zu bringen. Der Zweck dieses Instituts geht nämlich insbesondere dahin: einen befriedigenden Ueberblick des Vorzüglichsten zu geben, was die Zeitgenossen, von einem und demselben Streben nach Vervollkommnung der Wissenschaft geleitet, wenn gleich durch nationale Eigenthümlichkeit mannichfaltig unter sich geschieden, Edles oder Merkwürdiges leisten.

Das Intelligenzblatt, welches dem beurtheilenden Blatte beygegeben wird, und an keine Bogenzahl gebunden ist, wird die Literatur jeder um die Wissenschaft verdienten Nation berücksichtigen, und soll einzig der Bestimmung, den Plan des Ganzen zu stützen, gewidmet seyn.

Von dieser Zeitschrift wird in der Gerold'schen Buchhandlung in Wien, mit Ende jedes Vierteljahrs, ein zwanzig bis vier und zwanzig Bogen starkes Heft, gr. 8, in einer anständigen Auflage auf Velin erscheinen. Pränumeration wird in allen Buchhandlungen Deutschlands mit 8 Rthlr. für den Jahrgang angenommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Lebens. Aus den Kanzelvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. *Reinhard* gezogen von M. *J. K. Weikert*, Diacon zu St. Johannis vor Chemnitz. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Zweck und die Rechtfertigung dieses Buches spricht sich durch seinen Titel aus. Der Herausgeber desselben glaubte der Klasse seiner missmüthigen, unzufriedenen, leidenden, in der Einbildung oder Wirklichkeit unglücklichen Brüder und Schwestern, deren Herz den Lehren und Tröstungen des Evangeliums offen steht, nicht nützlicher werden zu können, als wenn er ihnen diese Lehren und Tröstungen mit den Worten eines Mannes zurufte, den nicht blos die innigste Vertraulichkeit mit dem Quell echter Weisheit und Beruhigung, nicht blos der Rede wunderbar ergreifende Klarheit und Kraft, sondern auch und vorzüglich des eignen Leidens vielfach bewährende Erfahrung so recht eigentlich zum Lehrer und Tröster bekümmerter Seelen geweiht hatte. Er hob zu dem Ende aus der zahlreichen — nicht allen Trostbedürftigen zu Gebote stehenden — Bändesammlung der Reinhard'schen Predigten mit möglichster Sorgfalt und Umsicht diejenigen Vorträge aus, die sich zu jenem eben angeführten Zwecke vorzüglich eignen, entkleidete sie, so weit es ohne Entstellung geschehen konnte, ihres streng-homiletischen Gewandes und gewisser individuellen Beziehungen, und suchte diesen Betrachtungen auch durch ihre Stellung den Zusammenhang zu geben, den sie schon durch ihren Inhalt haben, und sie so in ein Erbauungsbuch für Leidende aller Art zu vereinen.

An Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner.

Von des Unterzeichneten

Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, 3 Theile gr. 8.

wird im Laufe dieses Jahres die *siebente* Ausgabe erscheinen. Das Werk selbst umfasst bekanntlich sowohl das Allgemeine als das Specielle der Pädagogik und Didaktik; die Verhältnisse der Aeltern und der Erzieher; das Haus und die Schule.

Der *erste* Theil stellt die allgemeinen Grundsätze der *intellectuellen*, *ästhetischen* und *moralischen Erziehung*, letztere sowohl *überhaupt*, als mit Hinsicht auf einzelne Gestaltungen des sittlichen Charakters, seine Fehler und seine Tugenden auf. In den *Beylagen* werden die wichtigsten Materien ausführlicher erörtert. Der *zweyte* Theil umfasst die gesammte *Unterrichtslehre* sowohl überhaupt, als in Beziehung auf die einzelnen Gegenstände, nebst einer Kritik älterer und neuerer Methoden, wobey zugleich die besten *Hülfsmittel* für Lehrer und Lernende nachgewiesen werden. Der *dritte* Theil behandelt die *Erziehung* und den *Unterricht*, sofern beides entweder von den *Aeltern* selbst und ihren *Erziehungsgehülfen*, oder von *öffentlichen* Schulen und *Erziehungsanstalten* ausgeht, und bestimmt die gegenseitigen *häuslichen Verhältnisse* und die *Organisation des Schulwesens*. Eine *Uebersicht der Geschichte der Pädagogik* macht, nebst vollständigen *Registern*, den Beschluss.

Das fortdauernde Vertrauen des Publicums macht es mir aufs neue zur Pflicht, alles, was mich fortgesetztes Nachdenken, und eine mit den Jahren sichrer werdende Erfahrung gelehrt hat, zur nochmaligen Prü-

Prüfung, Berichtigung, Ergänzung und Vermehrung des neuen Abdrucks anzuwenden. Zwar sind bey allem wechselnden Treiben auf dem Gebiet der Erziehungs- und Unterrichtslehre meine Ueberzeugungen im Ganzen dieselben geblieben, und selbst das Zurückkommen Vieler, die das, was neu schien und Ausserordentliches versprach, eine Zeit lang blendete, hat mich darin befestigt. Dennoch wird man finden, dass nichts, was zum Besseren strebt, was tüchtig ist und in der Praxis bewährt wird, von mir übersehen wurde. Die Literatur wird, jedoch mit möglichst strenger Auswahl, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Für die Besitzer früherer Ausgaben sollen bedeutende Zusätze besonders abgedruckt werden.

Dr. *Aug. Herm. Niemeyer.*

Um nach dem Wunsche des Herrn Verfassers auch fernerhin minder begüterten Aeltern, Schulmännern und Lehrern den Ankauf möglichst zu erleichtern, wird wiederum, wie bey den vorigen Auflagen, der Weg der Pränumeration eröffnet. Man erhält gegen Vorausbezahlung das Ganze (108 Bogen engen Drucks und vorzügliches Papier) für den auf Gemeinnützigkeit berechneten geringen Preis von 3 Rthlr. Auf 10 Exemplare ist das 11te frey. Der nachmalige Ladenpreis ist 5 Rthlr. 12 gr. Man ersucht die wohllöblichen Buchhandlungen sowohl, als andre Freunde des Schul- und Erziehungswesens, welche sich für das Werk interessiren wollen, Namen und Gelder der Pränumeranten bis zur Ostermesse portofrey einzuschicken, in welcher der *erste* Theil ausgeliefert werden soll, dem die andern unverzüglich folgen werden.

Buchhandlungen des Waisenhauses
in Berlin und Halle.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Burschenfest auf der Wartburg am 18ten und 19ten October 1817.

Dieser Versuch einer *rein geschichtlichen* Erzählung hat keinen andern Zweck, als eben dadurch und in Verbindung mit den dort gehaltenen, grösstentheils schon anderweitig gedruckten, Reden den *wahren* Geist und Sinn dieses Festes darzustellen, und so am besten die mancherley falschen Gerüchte und Urtheile darüber zu berichtigen.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Büffon's Naturgeschichte complet auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern und in halb Franz gebunden, ganz gut gehalten, ist gegen Einsendung des Betrags von 125 Rthlr. preuss. Courant bey Unterzeichnetem in Commission zu verkaufen.

Joh. Karl Müller,
Buchhändler zu Erfurt.

IV. Vermischte Anzeigen.

An das deutsche Publicum.

Kaum sind die *Stunden der Andacht* nun seit einigen Monaten vollständig erschienen, so kündigt der Nachdrucker Mäcken in Reutlingen eine wohlfeile Ausgabe um die Hälfte des Preises an, und droht dadurch meinen beträchtlichen Vorrath von allen *achs* Jahrgängen zu Grunde zu richten. Gegen solchen Frevel am Eigenthum des achtungswürdigen Verfassers, wie des rechtmäfsigen Verlegers, findet sich kein Richter, und der empfindlichste Schaden muss mit Resignation getragen werden. Um nicht alles zu verlieren, und dieser Räuberey Einhalt zu thun, blieb mir daher kein anderes Mittel übrig, als meine Original-Ausgabe um den gleichen Preis auf die Hälfte herabzusetzen; ich erkläre demnach, dass von nun an auf unbestimmte Zeit die *Stunden der Andacht* in *achs Jahrgängen* vollständig um 12 Fl. oder 8 Rthlr. Sächs. durch alle Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz zu haben sind. Von einzelnen Jahrgängen ist noch der *dritte*, *vierte*, *sechste*, *siebente* und *achte* um den herabgesetzten Preis von 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. zu haben. Der mir dadurch verursachte beträchtliche Verlust soll mich nicht schmerzen, wenn es möglich ist, im Vereine wackerer deutscher Männer dahin zu arbeiten, diesem abscheulichen Unfug der Nachdrucker baldigst ein Ziel zu setzen, wofür nun die kräftigsten Maafsregeln ergriffen werden.

Im Jahre 1818 werden folgende Zeitschriften in meinem Verlage fortgesetzt:

Aarauer Zeitung, *fünfter* Jahrgang, 1818. 8 Fl. 15 Kr. oder 4 Rthlr. 20 gr.

Erheiterungen, *achter* Jahrg., 1818. 8 Fl. 15 Kr. oder 4 Rthlr. 20 gr.

Der Christ vor Gott, *zweyter* Jahrg., 1818. 4 Fl. oder 2 Rthlr. 16 gr.

Der wohlerfahrne Schweizerbote, *funfzehnter* Jahrg., 1818. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Ueberlieferungen für die Geschichte unserer Zeit; herausgegeben von *H. Zschokke*, *zweyter* Jahrg., 1818. 11 Fl. oder 7 Rthlr.

In allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen werden darauf Bestellungen angenommen.

Aarau, den 10. December 1817.

H. R. Sauerländer.

Sprengel's Institutiones medicae sind zu Mailand von Silvestri sehr zierlich in *elf* Bänden nachgedruckt, und werden in Italien für 35 Lire di Milano (7 Rthlr. 7 gr.) verkauft. Dasselbe Werk ist zu Palermo vom Prof. *di Leo* ins Italienische übersetzt, und diese Uebersetzung zu Neapel nachgedruckt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Platons Phaedros* und *Gaſtmahl*, überſetzt, erläutert und verbeſſert von *Friedrich Aſt*. 1817. IV u. 368 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. ſucht durch dieſe Ueberſetzung einen doppelten Zweck zu erreichen; er will dem deutſchen Leſer, der ſich mit dem Geiſte des *Plato* vertraut zu machen wünſcht, eine getreue verſtändliche, in dem lebendigen Geiſte der Urſchrift gebildete Ueberſetzung in die Hände geben, und auch das philologiſche Verſtändniſs der Urſchrift befördern, durch ſeine Anſichten von ſchwierigen Stellen. Was das erſte betrifft, ſo hat ſich der Vf. eine eigentliche *Verdeutſchung* des *Plato* zum Ziele geſetzt, d. i. wie er ſich ſelbſt in der Vorrede darüber erklärt, eine ſolche Uebertragung, welche nicht nur im Ganzen den Geiſt und Ton des Werks, ſondern auch im Einzelnen die Urſchrift auf das getreueſte nachbildet, ſo daſs ſie für den deutſchen Leſer wo möglich, dieſelbe Klarheit, Gefälligkeit und Lebendigkeit hat, welche die Urſchrift für die Hellenen hatte. Eine Ueberſetzung, welche durch ängſtliches Beſtreben einer ſclaviſchen Nachbildung in dem Einzelnen den Geiſt des Originals die unübertroffene Klarheit, Einfachheit und das mimiſche und dramatiſche Leben aus dem Auge verliert, und ein Zwitterweſen, weder griechiſch noch deutſch wird — hat keinen Anſpruch auf den Namen einer Verdeutſchung. Dieſe Grundſätze der Ueberſetzungskunſt ſcheinen dem Rec. die richtigen zu ſeyn, und er freuet ſich, dieſen Verſuch einer Verdeutſchung des *Plato* — als einen Verſuch will der Vf. ſeine Arbeit ſelbſt nur angeſehen haben — im Ganzen rühmen zu können. Er hat den Sinn und Geiſt der *Plato'niſchen* Dialogen richtig gefaſst und der deutſchen Sprache gemäſs ausgedrückt, ſich daher nach der Eigenheit der deutſchen Sprache gerichtet, und ſich nicht die undankbare Mühe gegeben, dieſer die Conſtructionen und Wendungen der griechiſchen aufzudringen. Eine Ueberſetzung, welche das Original erreicht, iſt überhaupt bey *Plato* nicht möglich, und die beſte wird daher auch noch immer Vieles zu wünſchen übrig laſſen. Dieſes iſt auch bey dieſer Ueberſetzung der Fall; wenn man ſie mit *Schleiermacher* vergleicht, ſo läſst ſie freylich nicht ſo ſehr eine fremde Sprache durchſchimmern, iſt aber nicht mit derſelben Sorgfalt, gleichſam in einem reinen Guſs, ausgearbeitet. Im Einzelnen ſtimmt ſie mit derſelben oft zuſammen; in einigen Stellen, wo ſie abweichen, wird man bald der einen, bald der andern den Vorzug geben. Vergleicht man ſie in dem *Sympoſium* mit der in *Schillers Thalia* (5. und 6. Hefte) befindlichen, ſo iſt dieſe wohlklingender, und hat einen freyeren Gang, aber ſie wird von der Aſtiſchen durch Treue und Genauigkeit übertroffen. Es wird am beſten ſeyn, wenn wir von beiden Proben zur Vergleichung mit der gegenwärtigen geben.

Phaedrus bey *Schleiermacher*. S. 163 der 1. Ausg.

Sokr. Schlimm iſt hierin die Schrift *Phaedros*, und in der That ganz ähnlich der Mahlerey; denn auch dieſe ſtellt ihre Ausgeburten hin als lebend, wenn man ſie aber etwas fragt, ſo ſchweigen ſie gar *ehrwürdig* ſtill. Eben ſo auch die Reden. Du könnteſt glauben, ſie ſprächen als verſtänden ſie etwas, fragſt du ſie aber lernbegierig über das Geſagte, ſo zeigen ſie dir doch nur ein und daſſelbe ſtets. Iſt aber etwas einmal geſchrieben, ſo ſchweift auch überall jede Rede gleichermaſsen unter denen umher, die ſie verſtehen, und unter denen, die ſie nichts angeht, und verſteht nicht, zu wem ſie reden ſoll, und zu wem nicht. Und wird ſie beleidigt oder unverdienter Weiſe beſchimpft, ſo bedarf ſie immer ihres Vaters Hülfe; denn ſelbſt iſt ſie weder ſich zu ſchützen noch zu helfen im Stande.

Phaedrus bey *Aſt*.

Sokr. Dieſes Schlimme, nämlich *Phaedros*, hat es mit der Schrift, worin ſie ganz der Mahlerey gleicht; denn auch die Gebilde dieſer Kunſt ſtehen wie lebendig da, wenn man ſie aber um etwas fragt, ſo ſchweigen ſie gar *ehrerbietig*. Daſſelbe nun haben auch die Reden an ſich; man ſollte glauben, ſie ſprächen mit eignem Verſtändniſſe, wenn man ſie aber um etwa von dem, was ſie enthalten, fragt, um es genauer kennen zu lernen, ſo ſagen ſie immer eins und daſſelbige aus. Jede Rede ferner ſchweift, wenn ſie einmal aufgezeichnet iſt, überall umher, unter Verſtändigen wie unter ſolchen, denen ſie nicht nahen ſollte, und weiſs nicht, zu wem ſie ſprechen ſoll und zu wem nicht. Gemiſshandelt und ohne Grund geſchmäht bedarf ſie dann immer ihres Urhebers zur Vertheidigung; denn ſie ſelbſt kann ſich weder ſchützen noch vertheidigen.

Gaſtmahl. *Thalia*. Heft 6. S. 369.

Wir hören einen, vielleicht ſehr vortrefflichen Redner ſeine eignen Gedanken vortragen; es rührt, ich möchte faſt ſagen, keinen von uns. Wir hören dich oder einen andern, vielleicht ſehr ſchlechten Redner, deine Gedanken vortragen, und die Zuhörer — es ſey Weib, Mann,

Gaſtmahl. *Aſt*. S. 170.

Denn hören wir die Reden eines andern, auch des trefflichſten Redners, ſo achtet faſt niemand darauf; wenn wir aber dich hören oder deine Reden aus dem Munde eines andern, ſey er auch noch ſo unbedeutend, ſo fühlt ſich jeder, ſey es Mann, Weib oder Knabe,

Gaſtmahl.
Thalia. Heft 3. S. 367.

oder Jüngling — ſind hingeriſſen und bezaubert. Ich fürchte nur, ihr möchtet mich für gar zu berauſcht halten, ſonſt könnte ich euch betheuern, was für einen erſchütternden Eindruck die Reden dieſes Mannes auf mich gemacht haben, und noch jetzt machen können. Weit mehr als den Korybanten hüpft mir das Herz, bis zu Thränen werde ich durch ſeine Reden gerührt; und ich ſehe, daſs es andern Menſchen nicht beſſer bey ihm geht als mir. Höre ich hingegen den *Perikles* oder einen andern unſrer guten Redner: ſo gefällt mir zwar ſein Vortrag, aber ſo ein Gefühl habe ich nicht, mein Gemüth kommt nicht in Aufruhr, und hat auch noch nie die Demüthigung erfahren, von ſo einem Menſchen *wie einSclave beherrſcht zu werden.* Aber von dieſem *Marſyas* iſt mirs ſchon oft widerfahren; er hat mich gezwungen zu glauben, daſs man nicht ſo leben müſſe, wie ich lebe.

Gaſtmahl.
Aſt. S. 170.

entzückt und gefeſſelt. Wenn ich euch, ihr Männer, nicht ganz berauſcht ſcheinen würde, ſo erzählte ich euch, mit Schwüren es betheuernd, wie mich dieſes Mannes Reden ergriffen haben und jetzt noch ergreifen. Höre ich ihn nämlich, dann ſchlägt mir das Herz noch heftiger, als den Wuth begeiſterten, und Thränen preſſen mir ſeine Worte aus; eben dieſes widerfährt, wie ich geſehn habe, vielen andern. Höre ich dagegen den *Perikles* und andre treffliche Redner, ſo dünken ſie mich zwar gut zu reden, aber noch nie haben ſie mich ſo ergriffen, nie erſchütterten ſie meine Seele, nie erregten ſie in mir ein Gefühl *des Unwillens über meinen knechtiſchen Zuſtand*; nur dieſer *Marſyas* hat mich oft ſchon ſo ergriffen, daſs mir in meinem gegenwärtigen Zuſtande das Leben unerträglich vorkam.

Das feinere Gefühl wird nicht lange ſich beſinnen, welcher Ueberſetzung der Vorzug gebühre: Jedoch iſt die *Aſtiſche* Ueberſetzung, auch wenn ſie von einer Seite nachſtehet, doch noch immer ein lobenswerther Verſuch, der ſich durch treue Darſtellung des Sinnes und Geiſtes empfiehlt. Die gewählten Proben geben auch davon den Beleg. Nur das *ehrerbietig* in der erſtern entſpricht nicht dem σεμνῶς des Originals, was *Schleiermacher* beſſer getroffen hat.

Der Ueberſetzung ſind Anmerkungen beygefügt, welche dem Zweck des Vfs. das Verſtändniſs dieſer Dialogen zu erleichtern, vollkommen entſprechen. Nicht bloſs ſchwierige Stellen werden kritiſch und philologiſch erläutert, wichtigere Lesarten geprüft, Vorſchläge zur Verbeſſerung des verdorbenen Textes gegeben, ſondern auch die nöthigen Sacherklärungen beygebracht, mit zweckmäſsiger Kürze, meiſtentheils durch Verweiſung auf alte und neue Schriftſteller. Die neueſte Ausgabe des *Plato* von *Bekker* iſt noch bey dem Symposium gebraucht worden; die Abweichungen des darin gegebenen Textes ſind gründlich, und wo er nach Conjecturalkritik eine Aenderung des Textes vorſchlägt, iſt die Aenderung ſowohl als der Grund faſt immer beyfallswürdig, wie in *Phaedrus* 267. C. τί δὲ Πώλου πῶς φῶμεν αὖ μουσεῖα λόγων; ὃς διπλασιολογίαν, καὶ γνωμολογίαν, καὶ εἰκονολογίαν, ὀνομάτων τε Λιχυμνίων ἃ ἐκείνῳ ἐδωρήσατο πρὸς πρᾶσιν εὐπειθῆς; wo Hr. *A.* ändert ὀνομάτων τε Λιχυμνίων πρὸς ἐκείνῳ ἐδωρήσατο εὐπειθῆς, und dadurch den Anſtoſs hebt, daſs vorher nicht das Ganze, wohl aber ein relativer Zwiſchenſatz ein Verbum hatte. Die Sache wird aus *Ariſt. Rhetor.* III. c. 2. §. 13 erläutert. *Polus* hatte ſich nämlich die von andern erfundenen Redekünſte, ſo auch die Jagd des *Licymnius* ſeines Lehrers auf ſchön und gleich am Ende ſchallende Wörter zu eigen gemacht. Nicht leicht wird man ſich an irgend einer Stelle vergeblich nach Belehrung und Nachweiſung tüchtiger Hülfsmittel umſehen. Nur S. 221 vermiſsten wir ungerne einige Erläuterungen über die im *Phaedrus* vorkommenden Mythen von den Wanderungen der Seelen in verſchiedene Körper, und beſonders über die S. 248 D. vorkommende Rangordnung, welche wohl nicht aus der von *Plato* angenommenen Seelenwanderung, ſondern aus ihm eigen damit in Verbindung geſetzten Anſichten und Erfahrungen zu erklären iſt. Die jungen Philologen die ſich mit dem *Plato* vertraut zu machen wünſchen, finden überhaupt in dieſem Werke eine treffliche Anleitung.

Lübeck, b. Niemann: *Platons Phaedon* mit beſonderer Rückſicht auf die Unſterblichkeitslehre, erläutert und beurtheilt von *H. Kunhardt.* 1817. 72 S. 8.

Platos Phaedon hat ſchon manchen Gelehrten beſchäftiget durch Ausgaben, Ueberſetzungen und Erläuterungen und die in demſelben vorgetragene Unſterblichkeitslehre iſt ebenfalls ſchon in mehreren Schriften dargeſtellt und beurtheilt worden. Gleichwohl iſt dieſe vor uns liegende, — eigentlich eine Gelegenheitsſchrift, womit der Vf. dem Senior des Lübecker Miniſteriums *Carſtens* zu ſeinem funfzigjährigen Amtsjubiläum auf eine recht paſſende Weiſe Glück wünſchte — nicht überflüſſig. Die Abſicht des Vfs. iſt eine faſsliche Darſtellung des verwickelten Ganges in dem kunſtreichen Dialoge, die auch brauchbar für diejenigen ſeyn ſollte, welche denſelben in der Urſprache leſen wollen, dann beſonders die Aufſtellung der Gründe für die Unſterblichkeit der Seele, in logiſcher Form und endlich die ſorgfältige Prüfung derſelben. Er hat dieſes mit Einſicht und philoſophiſchem Geiſte gethan, und durch die Art der Darſtellung und Betrachtung ſowohl, als durch die weitere Verfolgung der philoſophiſchen Ideen, durch die Vergleichung mit den Ideen des Chriſtenthums, und den unter uns gewöhnlichen, die Trockenheit glücklich vermieden, welche ſonſt bey ſolchen Skeletirungen eines Geiſteswerks ſich einzufinden pflegt. Wir wollen nur einige Bemerkungen hinzufügen. In dem Eingange des Geſprächs, über das Streben, das Philoſophen ſeinen Geiſt von dem Körper unabhängig zu machen, wird *Sokrates* durch den *Krito* unterbrochen, der ihn im Namen des Gefangenwärters zur Mäſsigung im Reden ermahnen muſs, weil ſonſt das Gift nicht gehörig wirken könne und mehr als eine Doſis nöthig ſeyn würde. *Heindorf*, deſſen Ausgabe er zum Grunde gelegt hat, macht §. 20. S. 32 die Bemerkung, daſs dieſe Erinnerung

rung nicht aus einem von Mitleid gerührtem Herzen komme, sondern vom Eigennutz dictirt worden sey, und beruft sich dabey auf *Petr. Petiti Observat. miscell. l. c.* 17. So auch nun Hr. *Kuhardt.* „*Ganz im Charakter des gegen alles Mitleid verstockten Eigennutzes einer gemeinen Seele gedichtet.*" Allein eine so verstockte und verhärtete Seele hatte jener Mensch gewifs nicht, dessen menschliches Gefühl selbst *Sokrates* §. 151 rühmen mufste. Es war also wahrscheinlich theils Mitleid, theils Eigennutz, weswegen er den *Sokrates* an Mäfsigung im Sprechen erinnern liefs. In den aus *Platos* reiner Vernunfterkenntnifs gezogenen Folgerungen und der Beurtheilung derselben überhaupt dürfte man wohl theils ein tieferes Eindringen und vollständigeres Auffassen der eigenthümlichen Ansicht des *Plato* wünschen. Wer wird z. B. in derselben einen Keim des magnetischen Hellsehens, die Wahrheit der von den Magnetiseurs erzählten Erscheinungen vorausgesetzt finden, wie hier S. 13. Oder kann man nach S. 15 darin den krassen in der echten Philosophie nicht mehr zu duldenden Gegensatz *einer Erkenntniß durch die Sinne* — (welche *Plato* selbst nicht annahm *Theaetet Bip.* S. 140) — und einer davon sich ganz lossagenden rein ablösenden Erkenntnifs des Geistes noch erblicken? Warum übrigens die Kritik nur auf das Schöne sich einschränkt, da *Plato* von der Erkenntnifs des Wahren, Schönen und Guten spricht, sehen wir keinen Grund ein. Bey dem ersten an einen *Mythus* angeschlossenen Beweise, dafs alles aus dem Entgegengesetzten werde, sind die Bedingungen, unter welchen dieses als ein Gesetz der Natur gelten kann, bestimmt angegeben; es wird aber als ein Widerspruch angesehen, dafs die Seele, welche das Leben nach einem andern Beweise als etwas Unzertrennliches besitzt, in den Todesschlummer fallen und wieder daraus erwachen soll, und nur darin eine Milderung desselben gesucht, dafs es auch ein *unbewußtes Leben* und *einen sanften Schlummer* gebe. Hierbey ist aber der dem *Plato* eigenthümliche Begriff vom Leben und Tod und dem Uebergange (γενεσις) aus dem einem in den andern nicht ganz festgehalten. — Die Seele stirbt nicht und ihr inneres Leben hört nie auf; aber wohl das Leben des durch sie beseelten Körpers durch die Trennung von demselben. Ein solches wechselsweise erfolgendes Trennen und Verbinden, Aufhören und Anfangen einer Belebung verschiedener Körper durch eine Seele, das ist der ewige Kreis des Lebens und Sterbens, wo das Lebende aus dem Verstorbenen wird. In Ansehung der Gründe, durch welche die vom *Simmias* und *Kebes* gemachten Einwürfe entkräftet werden, macht Hr. *K.* mehrere treffende Bemerkungen, welche den Mangel ihrer Beweiskraft in das Licht setzen. Wie die dunkeln und mit scheinbaren Widersprüchen verwickelten Widersprüche enthaltenden Sätze von dem Wesen der Dinge, von der Gröfse, Kleinheit, Zweyheit, Dreyheit u. s. w., worauf der letzte Beweisgrund fortbauet, eigentlich zu verstehen sind, ist S. 62 recht gut gezeigt worden, aber die Kürze, womit es gesagt worden, wird viele von denen, welchen diese Schrift bestimmt ist, mehr verwirren, als aufklären. Aber desto klärer ist die Unzulänglichkeit der letzten Argumentation, die Seele, das Unsterbliche, sey auch das Unzerstörbare, hervorgehoben worden, und wie sich *Sokrates* doch zuletzt durch eine Berufung auf Gottes Seyn und ein ewiges Leben zu helfen sucht. Schwerlich wird man aber dem Vf. beytreten, dafs *Sokrates*, indem er seine Freunde aufmunterte, die Beweisgründe und ihre Voraussetzungen unablässig noch schärfer zu prüfen, um zur Gewifsheit zu gelangen, eben diesen letzten Beweisgrund, dafs Vergänglichkeit mit dem Wesen der Seele streite, als untauglich in dieser Ermahnung nicht mit begriffen habe. Man darf nur die ganze Gedankenreihe §. 126—129 aufmerksam verfolgen, und man wird sich bald überzeugen, dafs er dennoch auch auf den letzten Grund in Verbindung mit allen übrigen baue.

Wir schliefsen hieran die Anzeige einer Schrift von ähnlichem Inhalte:

Berlin, b. Starck: *de argumentis, quibus apud Platonem animorum immortalitas defenditur.* Disputatio academica, quam pro summis in philosophiae honoribus in Universitate Berolinensi rite adipiscendis scripsit *Franciscus Pettavel.* Hum. Lit. in Schola Neocom. Prof. 1815. VI u. 41 S. 4.

In Ansehung des Zwecks und des Inhalts sind beide Schriften sehr nahe verwandt. Denn auch hier werden *Platos* Ansichten und Beweisgründe von der Unsterblichkeit dargestellt, beleuchtet und beurtheilet. Beide Vf. haben hierbey philosophische Einsicht und gründliche Kenntnifs der *Plato'nischen* Philosophie an den Tag gelegt. Hr. *Pettavel* dringt aber zuweilen noch tiefer ein, verbindet die Unsterblichkeitslehre mit der ganzen *Plato'nischen* Psychologie; prüft und beurtheilt noch schärfer. Einige in die Kritik verwebte Urtheile des gründlichen Philologen *Hottinger* erhöhen das Interesse der Schrift.

Die Bemerkung, dafs *Plato* eingedenk der Schranken des Erkennens, über Gegenstände der Speculation nicht Gewifsheit sondern nur Wahrscheinlichkeit im Auge gehabt habe, eröffnet mit Recht die Abhandlung und setzt den Forscher sogleich auf den rechten Gesichtspunkt. Die Natur der Seele als Ding an sich kannte *Plato* nicht besser als wir; aber doch glaubte er, aus den innern Erscheinungen einige Begriffe von dem Wesen der Seele schöpfen zu können. Dahin gehören die Merkmale eines sich selbst bewegenden einfachen der Körpernatur entgegengesetzten Wesens. Verfolgen wir aber diesen Begriff weiter, so findet es sich, dafs *Plato* theils diesen Begriff selbst wieder verlassen hat, theils in anderen Behauptungen jenem Begriff und dessen nothwendigen Folgerungen widersprochen habe. Denn es müfste aus demselben folgen, dafs die Seele das einzige Princip aller Thätigkeit, Veränderung, Bewegung, dafs sie nicht entstanden, noch weniger aus gewissen Bestandtheilen, am wenigsten aus sol-

solchen, die auch den Körpern zukommen, zusammengesetzt sey, und dass sie durch die Verbindung mit einem Körper nicht ihre ursprüngliche Würde verlieren und durch denselben bestimmt werden könne. Auch hat *Plato* selbst diesen Begriff einer Urkraft, aus welcher die ewige Existenz folgt, in dem *Phaedo* gar nicht zum Beweis der Unsterblichkeit angewendet. Diese Schwierigkeiten, worin sich *Plato* verwickelt, sind unstreitig gross, und der Vf. kennt nur diesen, doch nicht genügenden Ausweg, dass *Plato* in dem *Timaeus* nicht aus eigener Ueberzeugung gesprochen, sondern sich hauptsächlich nach den *Pythagoräischen* Lehren gerichtet habe. Jedoch, wenn auch dieses angenommen wird, so bleibt es doch auf der andern Seite ebenfalls gewiss, dass mit dem Wahrscheinlichen von Andern Angenommenen auch andere für ihn gewisse Ueberzeugungen und Grundbegriffe seiner Philosophie verwebt sind. Diesem nach würde hierbey vor allen Dingen zu untersuchen seyn, ob *Plato* in diesen Grundbegriffen sich gleich geblieben, und ob die Widersprüche die sich finden, jene oder nur andere denselben angereihete Vorstellungen treffen. *Kraft* ist, wie es scheint, dem *Plato* das Wesentliche und Substantielle (ουσια) der Dinge, was den Erscheinungen zum Grunde liegt. Er nimmt zweyerley Kräfte, *geistige* und *materielle* an, von welchen jene höher stehen und die ursprünglichen sind, indem kein Körper sich selbst bewegen kann, und daher alle Bewegungen der Körperwelt zuletzt auf geistige Kräfte hinweisen, denen die materiellen als Miturſachen untergeordnet sind. Gott als die absolute Urkraft ist auch eine geistige Kraft. Daher werden Gott und die Seelen zuweilen unter einem Begriff ψυχη zusammengefasst, bald wieder von einander unterschieden, und zuweilen spricht er von der Seele in Begriffen, die nur Gott zukommen können. Jede Kraft äussert sich durch Wirkungen und Veränderungen. Unter den Wirkungen der Seele sind einige, die immer auf gleichförmige Weise, andere welche nicht allein durch die Geisteskraft bestimmt, durch fremden Einfluss immer anders sind. Das Princip jener scheint Einheit, das Princip dieser Verschiedenheit zu seyn. Diesem zufolge nahm *Plato* auch zwey verschiedene Vermögen und Kräfte der Seele an, ohne dass dadurch das Seelenwesen selbst als materiell und theilbar vorgestellt wurde. Auf diese Art lassen sich zwar nicht alle, aber doch viele Schwierigkeiten heben.

Die Gründe, welche *Plato* in dem *Phaedo* und in der Republik für die Unsterblichkeit der Seele gebraucht haben, werden nun den Hauptsätzen nach deutlich entwickelt und beurtheilt. Wie der Vf. der ersten Schrift, zeigt auch Hr. *P.* theils die Unsicherheit der Beweisgründe, oder die zu rasche Folgerung aus denselben, theils dass sie nur unter Voraussetzung der in Frage stehenden fortdauernden Existenz der Seele etwas beweisen. Wir können aber hier in das Einzelne nicht eingehen, und bemerken nur noch dass die Schrift, die sich auch durch gute Latinität empfiehlt, mit dem Gedanken schliesst, wie in dem Leben des *Sokrates* in seinem unerschrockenen Kampf für das Recht und das Gute eine Ueberzeugung von der Seelenunsterblichkeit liege, welche kein speculativer Grund je geben kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 7. November v. J. starb zu Minden an der Weser der Königl. Preuss. Regierungsrath und Superintendent *Heinr. Friedr. Christian Brökelmann*, im 55. Jahre seines Alters. Der Verlust eines Mannes von so ausgebreiteter theologischer Gelehrsamkeit verbunden mit einer seltnen Gewandtheit in Geschäften, dessen praktischem Blicke nichts entging was auf die Bildung oder das Wohl seiner Untergebenen Einfluss hatte, ist sehr schwer zu ersetzen. Seit 1797 war er Consistorialrath und Superintendent des Fürstenthums Minden und hat sich als solcher in der westphälischen und französischen Periode, durch die Freymüthigkeit und Umsicht mit welcher er für das Beste der ihm anvertrauten Kirchen und Schulen sorgte, bleibende Verdienste erworben. Er war einer der Wenigen welche nie an der Wiedergeburt Deutschlands, und besonders des preussischen Staates verzweifelten; aber er verlor selbst unter dem Drucke der Zeit seinen hohen Beruf nie aus den Augen und erzwang sich dadurch die Achtung der fremden Obern. Wie werth er den Predigern seiner Diöces gewesen, beweiset unter andern der bey Gelegenheit der zu Minden gehaltene Synode, einstimmig gefasste Beschluss, ihm auf gemeinschaftliche Kosten ein Denkmal zu errichten. — Ausser einigen Gelegenheitspredigten hat er nichts drucken lassen. Seine zahlreiche Bibliothek, wovon der Catalog jetzt gedruckt wird, soll im Frühjahr verauctionirt werden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Vf. der genialen „*Satiren über das göttliche Volk*“ (*Lemgo, Meyer,*) Freyh. *Wilh. v. Blomberg*, lebt zu Hamm als Premierlieutenant im westph. Grenadier-Landwehr-Bataillon. Er ist zu Iggenhausen im Fürstenthum Lippe-Detmold 1786 geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Commentatio philologica, exhibens specimen libri,* اتحاف الاخصا بفضايل المسجد الاقصي auctore *Kemal-eddino Muhammede Ben Abu Scherif*, ex cod. manuscripto Niebuhriano bibliothecae regiae Hauniensis excerptum; quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis placido eruditorum examini die V. Julii in auditorio domus regiae obtulit *Paulus Lemming*, S. S. Ministerii candidatus. 1817. XXXI u. 92 S. 4.

Durch vorliegende Schrift lernt das Publicum einen jungen Orientalisten kennen, welcher, unterstützt durch Liebe zu gründlichem Studium, durch die Freygebigkeit seines Königs, der ihm eben jetzt eine der Ausbildung seiner Studien gewidmete Reise hat antreten lassen, und durch den in Kopenhagen befindlichen Vorrath vorzüglicher arabischer und persischer Handschriften, für die orientalische Literatur dinst wichtiges zu leisten verspricht. Schon der Umfang seiner Probeschrift, und noch mehr der Fleiss, mit welchem sie ausgearbeitet worden, lassen hoffen, dass er dem orientalischen Studium nicht, wie manche thun, nur bis zur Promotion werde obgelegen, sondern es zu bleibender Beschäftigung gewählt haben. Er giebt uns in dieser seiner Probeschrift ein Stück der von Kemâl eddin mohammed ben abu Scherif verfafsten Geschichte der auf dem Tempelberge zu Jerusalem erbauten Moschee El akssa, in arabischem Text und lateinischer Uebersetzung, nebst Einleitung und Anmerkungen.

Die Prolegomena handeln in drey Paragraphen *de auctore, de moschea alakssa, de auctoris fontibus, fide et arte historica*. Kemâl eddin ben abu Scherif giebt in der Vorrede seines Werkes selbst einige Nachrichten über seine Lebensumstände. Er ward in Aegypten geboren, und besuchte Mekka zum erstenmale im J. 848 H. 1444 C. hielt sich neun Jahre lang dort auf, und machte in der Folge, da ein Vornehmer, bey welchem er in Diensten stand, zum Statthalter von Haleb war ernannt worden, häufige Reisen in Aegypten und Syrien. Im J. 874 H. 1469 C. kam er auch nach Jerusalem, und schenkt, nach Hadschi chalfa's Zeugnifs, im folgenden Jahre seine Geschichte der dortigen grofsen Moschee الاقصي El akssa herausgegeben zu haben. Er nannte diese Geschichte in reimender nach arabischer Weise [illegible] reich gebildeten und gereimten Titel: اتحاف الاخصا بفضايل المسجد الاقصي, *Darbietung der Eigenthümlichkeiten in den Vortrefflichkeiten der Moschee El akssa*, das ist, der *äufsersten Moschee*. Das Wort أقصاء findet sich bey *Golius* und *Meninski* nicht, mufs aber die Pluralform أفعلاء von der Singularform فعيل seyn, welche vorzüglich bey unregelmäfsigen Wurzeln üblich ist, und demnach zu einem Singular خصيص gehören, eben so wie أحباء zu حبيب. Ueber die Ursache, warum die Moschee den Namen الاقصي El akssa, das ist, die äufserste, führe, bringt Kemâl eddin mehrere Meinungen bey. Hr. *Lemming* hält die für die richtigere, nach welcher die Moschee so genannt wird, weil sie in den ersten Zeiten des Islâm der entfernteste der von den Arabern verehrten Andachtsörter gewesen. Es läfst sich hiegegen einwenden, dafs zu Omars Zeiten die Araber den Islâm doch schon in viel entlegnere Länder verpflanzten. Doch ist gewifs, dafs Jerusalem von jeher bey den Arabern in hohem Ansehn stand, und auch von Mohammed als ein heiliger Ort betrachtet ward. Hr. *L.* liefert sehr ausführliche Untersuchungen über den Ursprung jener Moschee, und die hiebey angebrachten zahlreichen, aus alten Geschichtschreibern und Reisebeschreibungen gezogenen Noten beweisen einen nicht gewöhnlichen Fleifs. Er sucht vorzüglich zu bestimmen, ob der Platz des zerstörten jüdischen Tempels unter den römischen und griechischen Kaisern von Christen bebaut worden sey, wie *Pococke* und *Michaelis* behaupten, glaubt aber, dafs die Sache nicht erwiesen werden könne. Der Chalife Omar fand auf dem Berge nur Trümmer vor, und baute die Moschee, welche von allen nachfolgenden Moslemischen Fürstengeschlechtern hoch verehrt, sorgfältig erhalten und ausgeschmückt ward. In der Moschee befindet sich ein berühmter heiliger Stein, auf welchem ruhend Jakob von Gott angeredet worden seyn soll, und von dem noch manche andere Merkwürdigkeiten erzählt werden. In Hinsicht der Beschreibung des Innern und Aeufsern der Moschee verweist Hr. *L.* auf *Pococke*, *Clark*, *Chateaubriand*, und das im vorigen Bande der

Fundgruben abgedruckte Bruchstück von Modschir eddin.

Wenn Hr. *L.* zu Anfange des dritten Paragraphes, nach *Diez'ens* Beyspiel, Asiat. Denkw. Th. 2. S. 133., behauptet, es gäbe sehr wenig moslemische Reisebeschreibungen, und aus blosser Reiselust mache sich kein Moslem auf den Weg, so muss diese Behauptung doch etwas eingeschränkt werden. *Renaudot* in seinen *Relations anciennes*, und *Langlès* in seiner *Collection portative de voyages* haben moslemische Reisebeschreibungen bekannt gemacht, und Rec. hat Gelegenheit gehabt, in handschriftlichen Sammlungen ähnliche zu sehen, deren Verfasser Araber waren, und aus blosser Reiselust bis nach China und in das Innerste von Afrika gewandert sind. Der Mogrebine Ebn batûta z. B. bemerkt im Eingange seiner Reisebeschreibung ausdrücklich, er sey aufgebrochen لباعث من النفس شديد العزايم, *wegen eines Antriebes der Seele, stark in Entschlüssen.* Kemâl eddin führt in der Vorrede selbst seine Quellen an. Es sind die beiden Bücher منير الغرام الى زيارة القدس والشام d. i. Wecker der Sehnsucht zum Besuche Jerusalems und Syriens, von Schehâb eddin abu machmûd el mokaddessi المقدسي, und الروض المغرس في فضايل بيت المقدس d. i. der gepflanzte Garten in den Vortrefflichkeiten Jerusalems, von Tâdsch eddin abu nasr abd el wahhâb el hassani الحسني, welches letztere eine grosse Anzahl von einander abweichender Berichte über jede einzelne Begebenheit enthalten soll. Als Quellen desselben führt Kemâl eddin wieder sechs verschiedene Werke an. Aus ihm schrieb Kemâl eddin viele Berichte wörtlich ab, wodurch denn der Stil seines Werkes sehr ungleich geworden ist. Ein eigenes Urtheil liefert er fast nie, und bewährt seine historische Treue nur durch gewissenhafte Benutzung seiner Quellen. Hn. *L.'s* Urtheil über Kemâl eddin ist daher (S. XXX.) folgendes: *Artem nostri historicam non magnopere laudaveris; ab elegantia Abulfedae, Abulfaradschii, et Fachroddini longissime abest. Traditiones atque excerpta historica, servatis eorum verbis — interdum, inepte satis — confarcinat: fia — ut hoc utar —* p. 28. *Salahoddini mortem exponit, et fausta quaevis piae animae apprecatur, narrationi finem quasi facturus; mox vero ad res gestas ejusdem pertexendas redit. Addit vero haec exposita libro majorem fidem.* S. XXVIII. zieht Hr. *L.* die Echtheit der im *fünften* Bande der Fundgruben des Orients abgedruckten, angeblich zwischen dem Chalifen Omar und dem Jerusalemitischen Patriarchen ausgefertigten Vertragsurkunde in Zweifel; und wohl mit Recht, wegen der darin vorkommenden neuern Worte, wie رعايا christliche Unterthanen, und افرنج Franken.

Der von Hn. *L.* (S. 1 — 42.) gelieferte arabische unpunctirte Text ist das neunte Kapitel des Werks von Kemâl eddin, welches beschreibt die Eroberung Jerusalems durch den Chalifen Omar ebn el chattâb, die Erbauung und Ausschmückung der Moschee El akssa, die darin befindlichen kostbaren Reliquien, die Einnahme und Beherrschung Jerusalems durch die Kreuzfahrer, die Wiedereroberung desselben durch den Sultan Nassr Sselâch eddin, und die darauf bis 635 H. 1238 C. noch mit den Kreuzfahrern geführten Kriege. Es wäre zu wünschen gewesen, Hr. *L.* hätte kurz auch den Inhalt der übrigen Kapitel angeführt, und uns dadurch eine Uebersicht des ganzen Werkes gegeben. Im arabischen Texte der Kopenhagener Handschrift sind hin und wieder Schreibfehler, welche Hr. *L.* in den Noten bemerkt und zu berichtigen sucht. Noch mehr aber ist leider der gedruckte Text durch zahlreiche Druckfehler entstellt, welche Hr. *L.*, jedoch auf eine bescheidene Weise, durch seine bisherige Ungeübtheit im Corrigiren und die Unvollständigkeit der Druckerey entschuldigt. Die Uebersetzung ist, wie es sich geziemt, in einem einfachen Stile geschrieben, und zeugt im Ganzen von einer bereits erworbenen guten Kenntniss des Arabischen, welche Hr. *L.* durch fortgesetztes aufmerksames Studium der Syntax gewiss noch vervollkommnen wird. Mitunter zieht er den arabischen Text in der Uebersetzung etwas zusammen, besonders indem er die bey den Arabern häufig eintretende directe Rede in blosse Erzählung verwandelt. Z. B. S. 2. Z. 17., wo es heisst: فقال ما هذا العسكر الذي نزل قبلنا هذا عسكر امير المومنين, d. i. *Et dixit: quinam ille exercitus, qui castra metatus est? Respondimus: Est exercitus principis fidelium*, übersetzt Hr. *L.*: *adventantem exercitum interroganti respondimus esse Omari Emiri ol Mumenin.* Wir glauben, dass dies Verfahren die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers, und das Zutrauen zum Uebersetzer etwas beeinträchtige. Hin und wieder giebt es natürlich Stellen, wo Hr. *L.* den Sinn wohl weniger richtig aufgefasst und wieder gegeben hat. Besonders scheint er uns nicht immer auf den Unterschied der Hauptsätze von den Zwischensätzen, und die wahre Verbindung beider zu achten, daher wir ihn hier auf einige solcher Stellen aufmerksam machen wollen.

S. 2. Z. 1. heisst es, nach Verbesserung der Druckfehler: لعلم ان فتح عمر بن الخطاب رضي الله عنه بيت المقدس قد ورد في كتب الفضايل المعتمد عليها من طرق عديدة بروايات مختلفة. Hr. *L.* übersetzt S. 44. Z. 1: *Scitote Hieroselymae ab Omaro b. Chattab occupationem exponi in libris Fadhail (laudum) propter multas diversarum traditionum classes fide dignissimis*, und schlägt in einer Note vor, statt des Plurals كتب den Singular كتاب zu lesen. Wir bemerken zuvörderst, dass

dafs der Plural كتب *libri* wirklich ſtehen müſſe, theils weil كتب الفضايل hier ohne Zweifel die Jeruſalem betreffenden Bücher bezeichnet, in deren Titel das Wort فضايل (nicht *laudes*, ſondern *virtutes*, Vorzüge) vorkommt, und deren Kemâl eddîn in der Vorrede unter ſeinen Quellen mehrere anführt; theils weil das *pronom. gen. fem.* in عليها ſich auf كتب beziehen mufs, und nothwendig einen Pluralis *fractus* erheiſcht; müſste كتاب ſtehen, ſo würde es auch mit dem *pron. gen. maſc.* المعتهد عليه heiſsen. Was nun aber den ganzen Satz anlangt, ſo mufs der Schluſs deſſelben nicht, wie von Hn. *L.* geſchehen iſt, mit المعتهد عليها, ſondern mit قد ورد verbunden, und demnach das Ganze ſo überſetzt werden: *Scitote Hieroſolymae ab Omaro ben chattâb, cui faveat Deus, occupationem exponi in libris Fedhâil, qui fide digni ſunt, variis modis ſecundum traditiones diſcrepantes.* Der Vf. wollte nicht bloſs ſagen, die Bücher Fedhaïl erzählten die Eroberung Jeruſalems, ſondern, ſie erzählten ſie auf verſchiedene Weiſe, nach abweichenden Berichten; und er ſetzt dann (Z. 4.) gleich hinzu, er wolle dieſe ihre verſchiedenen Weiſen طرقها alle wörtlich anführen. Ob aber المعتهد عليه mit Sicherheit: *fide dignus*, überſetzt werden könne, darüber möchte ſich auch noch ſtreiten laſſen.

Kemâl eddîn fährt hierauf fort: وقد احببت ان اجمع بين طرقها وايراد كل طريق منها بلفظه تيمنا وتبركا بذكر الفتح المبين الواقع علي يد هذا الخليفة امير المومنين ثاني الخلفا الراشدين الذي اعزّ الله به الدين وعادت ببركة خلافته وعدله علي كافة الاسلام والمسلمين. Hr. *L.* überſetzt S. 44. Z. 2: *Induxi equidem in animum diverſas hasce traditiones, ſervatis verbis — quod fauſtum ſit atque felix auguror — in expoſitione clariſſimae expugnationis conjungere, quae huic chalifae, Emiro 'l Mumenin, chalifarum (legitimorum) ſecundo, cujus Deus miniſterio religionem confirmavit, cujus imperii et juſtitiae benedictiones ad totum Islamismum et omnes, quotquot Islamismum profitentur redundavere, contigit.* Hier iſt im Anfange des Satzes die Conſtruction nicht richtig gefaſst. Alles, was hinter تيمنا وتبركا ſteht, gehört unmittelbar hiezu, und nicht zum vorhergehenden: denn تبرك بشي heiſst: *fauſta ſibi augurari ex aliqua re, proſperum evadere aliqua re.* Die Stelle iſt demnach in folgendem Zuſammenhange zu überſetzen: *Et in animum induxi, colligere diverſos eorum modos, et exponere ſingulos modos ad verbum, fauſta proſperaque mihi augurans ex relatione expugnationis clariſſimae, quae contigit illo Chalifae, fidelium principi, Chalifarum legitimorum ſecundo, quo Deus religionem condecoravit, cujusque imperii et juſtitiae benedictiones ad totum Islamismum omnesque Moslemos redundavere.*

S. 2. Z. 14. heiſst es: واتحدر علينا من اصحاب عمر رضي الله عنه قوم يقاتلون بنشاط واحدث لنا مجيهم وقدوم عمر جدا ونشاطا ورجونا بذلك الفتح فقتلناهم ملبا. Hr. *L.* überſetzt: *Ad nos aliquot ex ſociis Omari deſcenderunt, fortiter pugnantes. Tum vero de ſtrenuo et alacri Omari adventu certiores facti, urbis jamjam expugnandae ſpem concepimus, diuque ancipiti pugnavimus marte.* Das Wort حدث heiſst jedoch in der vierten Form nicht *certiorem facere*, erzählen, ſondern *hervorbringen, erneuern, neu ſchaffen*, und es mufs hier mit جدا ونشاطا verbunden werden. Es iſt daher wörtlich zu überſetzen: *Ad nos aliquot ex ſociis Omari, cui faveat Deus, deſcenderunt, fortiter pugnantes et attulerunt nobis, eorum adventu Omariquo acceſſu, fortitudinem et alacritatem, ita ut jam urbis expugnandae ſpem conceperimus; ſed pugnavimus diu.* Dann heiſst es weiter: اذ اشرف علينا منهم مشرف, nach Hn. *L.: tandem legatus ad nos pervenit.* Inzwiſchen heiſst اشرف علي nur: auf etwas herabblicken, und wir glauben daher, dafs dieſe Stelle eigentlich nur ſage: Es blickte jemand von der Mauer auf uns herab; von einem *legatus* رسول iſt erſt nachher (Z. 19.) die Rede. Daher müſste denn auch wohl Z. 18: واشرف علينا بطريقها nicht durch: *miſit patricius*, ſondern durch: *ex alto proſpexit in nos patricius*, überſetzt werden.

S. 6. Z. 18. heiſst es: فلما في من الشام عسكر واقام بعسكر حتي اتي اليه من تخلف من العسكر فما هو الا ان طلعت الشمس فاذا الرايات والرماح والجنود قد اقبلوا علي الخيول يستقبلون عمر بن الخطاب Hr. *L.* überſetzt S. 49. Z. 9: *Quum in Syriam pervenisſet, caſtra metatus exſpectavit, donec, quotquot in itinere eſſent relicti, conveniſſent. Nec tamen ultra ſolis ortum hoc duravit: tum conſpiciebantur vexilla, haſtae atque legiones, quae Omaro b. Chattab equis obviam vehebantur.* Das auf das vorhergehende ſich beziehende: *nec hoc duravit*, ſteht im Arabiſchen nicht; Hr. *L.* hat es wahrſcheinlich in فما هو gefunden; allein

allein das Pronomen هو bezieht sich nicht auf das vorhererzählte, sondern nach einem in unsern Sprachen nicht gut auszudrückenden Arabismus auf die Person des Feldherrn; es deutet ungefähr an: Er war in der Lage, dass eben nur die Sonne aufgegangen war. Wir würden daher übersetzen: *Quum ad Syriam appropinquavit, castra posuit, subsistitque in castris, ut ad eum accederent qui ab exercitu defecerunt: Simul atque sol ortus erat, conspiciebantur vexilla* etc. Wenn Hr. *L.* das bald darauf folgende Wort مقتب als *Nomen proprium* betrachtet, so können wir ihm darin nicht beystimmen; es würde مقتب als Name eines Mannes gewiss noch einen mit ابو zusammengesetzten Beynamen, oder wenigstens einen mit بن zusammengesetzten Abstammungsnamen neben sich haben; مقتب ist wahrscheinlich ein von قتب, اقتب abzuleitendes Participium.

S. 6. Z. 22. kann فسكتوا ومضوا nicht als auf ein und dasselbe Subject sich beziehend, durch: *quum agmen vero tacite procederet*, wie es S. 49. Z. 13. heisst, übersetzt werden. Es muss heissen: *hi tacuerunt, et illi abierunt.* Das erste Verbum bezieht sich auf Omars Leute, welche die Frage nicht beantworteten, übrigens aber stille standen; das zweyte Verbum geht auf die Fragenden, welche, da sie keine Antwort erhielten, ihren Marsch fortsetzten. Darum heisst es hernach auch von diesen (S. 7. Z. 2.): ورجع الآخرون الذين مضوا: *Tum redierunt alii, qui abierant.*

Hr. *L.* hat nicht den vollständigen Text des neunten Kapitels aus Kemâl eddins Werke geliefert, sondern hin und wieder Stellen weggelassen, welche entweder Berichte enthielten, die mit den abgedruckten ziemlich übereinstimmten, oder Erzählungen, welche von minderer Wichtigkeit zu seyn schienen. Nachdem (S. 13.) die Beschreibung der bey der Einnahme von Jerusalem vorgefallenen Begebenheiten beendigt worden, folgt mehreres den Bau, die Erhaltung und Ausschmückung der Moschee El akssa betreffendes. Abd el melik ben merwân soll auf die Erneuerung der Kuppel des heiligen Steines, ein siebenjähriges Einkommen Aegyptens verwandt haben; 385 mit Lampen versehene Ketten, an denen 2000 Lichter brannten, zierten die Moschee. S. 17. beginnt die Erzählung der Kriege mit den Kreuzfahrern, wobey manche interessante Nachrichten vorkommen, z. B. wie nach der Wiedereroberung Jerusalems durch Saladin die Moschee El akssa feyerlich wieder eingeweiht worden sey, nebst einem Theile der bey dieser Gelegenheit darin gehaltenen Predigt. S. 78. übersetzt Hr. *L.* einige Verse, die ein damascenischer Jüngling von Jerusalem an Saladin gesandt haben soll, um ihn zur Eroberung der Stadt aufzufodern: *O rex crucis de statu dejector, qui exsiandum in te suscepisti Islamismum, accepta hac epistola, curam agas Hierosolymae, cujus ad expugnationem te haec invitent disticha. Purgatis omnibus moscheis, sola nobilissimo adhuc in sordibus jacet.* Nach dem abgedruckten arabischen Texte müsste es wohl heissen:

O rex, qui mundum crucium invertisti, Islamismi studio flagrans,
Hi ad te veniunt nuntii, profecti ex Hierosolyma.
Distycha haec te invitant ad expugnationem Hierosolymae;
Purgata sunt templa, sed decus meum jacet in sordibus.

Die S. 88. stehenden Verse:

perpetuum jam utraque tollent saeculi linguae
in plaga clamorem, recitabuntque:
servire jam Jesum; nam cum agmine suo Jesus
nec non pariter Moses adsunt Muhammedi,

müssen nach dem arabischen Texte heissen:

in perpetuum saeculi lingua edet clamorem,
in terra, et in utraque plaga haec recitabit:
o, servi Jesu! jam Jesus cum agmine suo,
et pariter Moses, adjuvant Mohammedem!

Die arabische Schlussstelle S. 42. Z. 1—5. ist, wahrscheinlich aus Versehen, gar nicht übersetzt worden. Endlich bemerken wir noch, dass der mohammedanische Glaubensspruch لا اله الا الله, welchen Hr. *L.* (S. 92.) *la allâh illa allah* schreibt, ausgesprochen werden müsse: *la ilaha illa allah.* Das Wort الله hat den Artikel nicht, und zwar in bestimmter Absicht: denn الله heisst: *ein Gott überhaupt;* mit dem Artikel aber الله: *der Gott*, nämlich der einzige Gott der Mohammedaner; und der ganze Spruch heisst eigentlich, dem Worten nach: *Es ist kein Gott ausser dem Gott;* الله aber muss wegen der vorhergehenden Partikel لا im Accusative stehen.

Wir haben Hn. *L.'s* ganze Schrift mit dem grössten Interesse gelesen, und wünschen, recht bald neue Arbeiten von diesem eifrigen jungen Gelehrten zu erhalten. Die Reise, welche er eben jetzt nach Paris, Italien und Spanien angetreten hat, wird ihm die beste Gelegenheit geben, unter der Leitung geübter Meister seine grammatischen und historischen Kenntnisse zu erweitern, und Hülfsmittel zu Werken zu sammeln, welche ihm einst in der Geschichte der orientalischen Studien einen bleibenden Namen erwerben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von der bis jetzt in der Cottaischen Buchhandlung erschienenen:

Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit, herausgegeben von *Friedr. Aug. Köthe*,

erscheint die Fortsetzung in unserm Verlage, und das *erste* Heft des 2ten Bandes wird nächstens ausgegeben.

Jena, den 8. Jan. 1818.

August Schmid u. Comp.

Archiv
für
die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften.

Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Königl. Preuss. Ober-Bau-Deputation herausgegeben,
von
Dr. *A. L. Crelle.*

Erster Band. Mit 5 Kupfertafeln.

gr. 4. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung. Preis 4 Rthlr.

Inhalt: Ueber den Zweck dieser Zeitschrift, als Einleitung. — Ueber Wasser- und Landstrassen, in besonderer Beziehung auf den Preuss. Staat, vom Hrn. Reg. Rath *F. v. Drüffel.* — Beschreibung von der Einrichtung und Anwendung der Blankenschleussen, vom Hrn. Geh. Ober-Baurath *Günther.* — Ueber die Theorie des Krummzapfens, vom Hrn. Ober-Landes-Bau-Director *Eytelwein.* — Ueber die Bestimmung der Kraft, welche erfodert wird, den Widerstand der Getreidekörner bey Getreidemühlen zu überwältigen, von *Ebendemselben.* — Plan zur Vollendung der Entwässerung des Bruchs, welcher auf dem linken Ufer der Oder zwischen Lebus und Oderberg belegen ist, vom Hrn. Geh. Ober-Baurath *Cochius.* — Theorie der oberschlägigen und Kropf-Wasserräder, mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung, vom Hrn. Geh. Ober-Baurath *Funke.* — Ueber Bewegung des Wassers in offenen Kanälen und Gräben, vom Hrn. Dr. und Geheimen Hofrath *Langsdorf.* — Vom Hausschwamm am Holze und vom Mauerfrass-Mauersalz, vom Hrn. Geh. Ober-Baurath *Held.* — Ideen über zweckmässige Bildungs-Anstalten, vom *Herausg.* — Vermischte Nachrichten.

Den sich auszeichnenden Druck dieses Werkes hat Hr. J. G. Langhoff in Hamburg besorgt, bis auf das angehängte Pränumeranten- und Druckfehler-Verzeichniss, und Nachricht wegen nachzuliefernder Karte, welche wegen Mangel der Zeit in Berlin gedruckt werden mussten.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An das gesammte evangelische Deutschland und Ausland.

Damit das Publicum über die innere und äussere Einrichtung der von uns angekündigten allgemeinen *Chronik der dritten Jubelfeyer der evangelischen Kirche* zum Voraus nähern Aufschluss erhalte, so machen wir hiermit folgendes bekannt:

Das Werk wird in *zwey* oder *drey* Bänden in gross Format bestehn.

Der *erste* Band enthält in *gedrängter Kürze*, doch so, dass nichts Wichtiges und Interessantes übergangen wird, die *Beschreibung der Jubel-Feyerlichkeiten*, welche in sämmtlichen evangelischen Ländern und Provinzen, freyen Städten u. s. w., Statt gefunden haben.

Der *zweyte* Band wird die vorzüglichsten *akademischen* und Schul-Programme und Reden, ingleichen die bedeutendsten Jubel-Gedichte, welche, durch ästhetischen und religiösen Werth ausgezeichnet, auf die Nachwelt zu kommen verdienen, so wie Beschreibung und Abbildung der Münzen u. s. w. enthalten.

Der *dritte* Band enthält die *Jubel-Predigten* der berühmtesten und vorzüglichsten evangel. Kanzel-Redner.

Die das Ganze umfassende *Einleitung* im *ersten* Bande wird zugleich eine ganz kurze, aus den Quellen gezogene, *Nachricht* vom *ersten* und *zweyten* evangelischen Jubelfeste ertheilen. Eine *Uebersicht* der gesammten *Literatur*, die in näherer Beziehung auf das dritte Jubelfest erschienen ist.

Die Verlagshandlung wird dafür sorgen, dass das Werk nicht nur durch Druck und Papier, so wie überhaupt durch ein geschmackvolles Aeussere sich auszeichne, sondern auch durch mehrere vorzügliche Kupfer und Vignetten geziert werde; sie hat erst kürzlich ihre Achtung für das Publicum durch die ausgezeichneten Kupfer zu *Jacobi* Eichenlaub um *Luther's* Aschenkrug, und dessen Wohlfeilheit, documentirt.

Um die Anschaffung dieses für Zeit und Nachwelt wichtigen Werkes zu erleichtern, wird der Preis desselben, nach Verhältniss des Drucks und der Kupfer, äusserst mässig gesetzt werden.

Vorsteher öffentlicher Institute und Bibliotheken, Magistrate, Gemeinden und Privat-Personen, welche das Werk auf feines *Schreib-* oder *Velin-Papier* zu besitzen wünschen, werden ersucht, binnen 8 — 16 Wochen ihre Bestellungen deshalb bey der Verlagshandlung zu machen, und sie erhalten das Werk ¼ wohlfeiler, als der nachherige Preis ist; Vorausbezahlung verlangt sie nicht. Der Druck wird sofort beginnen; jedoch, um nichts zu übereilen und dem Werke einen dauernden Gehalt zu geben, soll dasselbe *vollständig* binnen *Jahresfrist*, und zwar bestimmt vor dem Ablaufe des 31sten Octobers 1818, erscheinen, so wie *Cyprian's* allgemeine Beschreibung des *zweyten* Jubelfestes im Jahre 1718 erschien.

Den würdigen Männern, die uns durch Beyträge bereits unterstützt haben, sagen wir unsern aufrichtigen Dank, und laden nochmals alle diejenigen, die uns noch unterstützen können und wollen, ein, spätestens bis Ende März oder April des J. 1818 unter der Adresse:

An die Henning's'sche Buchhandlung in Gotha,

ihre Beyträge gefälligst einzusenden.

Schliesslich bemerken wir noch, dass die — nach unserer ersten Bekanntmachung — hie und da im Druck angekündigten Beschreibungen der Jubelfeyerlichkeiten u. s. w. *einzelner* Städte und Provinzen die Herausgabe unserer allgemeinen Chronik keineswegs überflüssig machen, indem es eben unser Zweck ist, das Einzelne zu einem wohlgeordneten und gewählten, auch leicht zu überblickenden, Ganzen zu sammeln.

Gotha, im December 1817.

Im Verein mit mehrern evangelischen Geistlichen.

Dr. *Chr. Schreiber*, Kirchenrath.
Dr. *Veillodter*, Oberprediger in Nürnberg.
W. Hennings, Ober-Schul- u. Legationsrath.

***Erklärung**, die Chronik der dritten Jubelfeyer u. s. w. betreffend.*

Als ich zu Anfang des Jahres 1817 die „Erinnerungen an die zweyte Jubelfeyer der Reformatio im Jahre 1717" dem Publicum übergab, entwarf auch ich den Plan zu einer vollständigen Beschreibung der dritten Säcular-Feyer, die in der Riegel- und Wiesner'schen Buchhandlung in Nürnberg erscheinen sollte, und ersuchte daher späterhin die vorzüglichsten evangelischen Kanzel-Redner um gütige Zusendung ihrer Jubelpredigten.

Damit indess das Publicum nur *Ein vollständiges Werk* erhalte, so habe ich mich, nach dem Wunsche der Herren Herausgeber der angezeigten *Chronik der dritten Jubelfeyer der evangel. Kirche* u. s. w. mit ihnen zur *Herausgabe* derselben *vereinigt*. Den würdigen verehrten Männern, die mich schon mit Zusendung ihrer trefflichen Arbeiten beehrten, bezeuge ich hierdurch den wärmsten Dank, und jene, die mir ihre schätzbaren Beyträge noch zu überlassen versprochen, ersuche ich hierdurch, sie an die Henningsische Buchhandlung in Gotha, wenn diese ihnen näher liegt, zu senden.

Nürnberg, den 6. December 1817.

Dr. *Veillodter.*

Sonach ist Hr. Dr. *Veillodter* Mitherausgeber der von uns angekündigten Chronik u. s. w. geworden, wodurch das Publicum nur gewinnen kann.

Kirchenrath Dr. *Christian Schreiber.*
Legations- und Ober-Schulrath *Hennings.*

Wir dürfen der protestantischen Christenheit eine köstliche Gabe versprechen, indem wir ihr ankündigen, dass nächstens bey uns erscheinen werden, die *neuesten* Licht- und Gluth-Reden unsers theuern und ehrwürdigen *Dräseke*, nämlich seine

Predigten
um
die Zeit der dritten Jubelfeyer der protestantischen Kirche
und
zur Beförderung einer richtigen Würdigung und Anwendung dieser Feyer
vor der Antgarii-Gemeinde in Bremen gehalten.
Es sind ihrer 17 an der Zahl.

Von demselben Verfasser sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Predigten über freygewählte Abschnitte der heiligen Schrift. 1ster Jahrgang. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr.

Deutschlands Wiedergeburt. 2 Thle. gr. 8.
Auf Druckpap. 2 Rthlr. 8 gr.
Auf Schreibpap. 3 Rthlr.

Ueber den Confessionsunterschied der beiden protestantischen Kirchen. gr. 8. 4 gr.

Die Confirmations-Feyer der Kinder von beiden Confessionen, im Jahr 1817. gr. 8. 4 gr.

Predigt zur Feyer der Völkerschlacht bey Leipzig am 18ten Octbr. gr. 8. 4 gr.

Die Wallfahrt ins Christfest. gr. 8. 3 gr.

Glaube, Liebe, Hoffnung; ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen Jesus. *4te sehr verbesserte Ausgabe.* gr. 8. Auf ord. Druckpap. ohne Kupfer 8 gr., auf *weiß* Druckpap. m. Kpfr. 12 gr. auf Velinpap., sehr schöne Abdrücke, 1 Rthlr.

Diese neueste Ausgabe dürfen wir mit vollem Rechte als die gelungenste Arbeit des Verfassers, folglich als den vollendetsten, zweckmässigsten und brauchbarsten Leitfaden beym Religions-Unterricht für Confirmanden, erklären. Da der Name des Verfassers obiger Schriften dem religiösen Publicum genugsam bekannt

kannt ist, so würde es überflüssig seyn, noch weiter etwas zu deren Empfehlung sagen zu wollen.

Lüneburg. Herold u. Wahlstab.

Folgende Schriften sind so eben erschienen und in der L. G. Flittner'schen Buchhandlung in Berlin u. Frankfurt a. d. Oder, wie in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Von der Natur des Menschen, 2ten Theil,
oder
Psychologie, Lehre von dem Nervenleben des Menschen.
Von
Dr. *Karl Georg Neumann,*
Königl. Regierungs- und Medicinal-Rath.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Unterricht
in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen.
Eine Toilettenlectüre.
Von
Dr. *Chr. Gottfr. Flittner.*
Sehr sauber gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Die Reagentien
und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen, nebst zwey ausführlichern Abhandlungen über die Untersuchung der mineralischen Wasser und Prüfung auf Metallgifte.
Von
Dr. *August Montanus Schulze.*
Mit einem Kupfer. 1 Rthlr. 16 gr.

Handbuch der Geschichte
Friedrich II, des Großen, des Einzigen,
als
Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann.
Der Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes gewidmet,
Von
Karl Friedrich Tzschucke.
Mit drey Kupfern und einer Karte.
gr. 8. Preis 2 Rthlr.

Ferner:

Kurzgefaßtes System
der
medicinischen Gesetzgebung.
Von
Dr. C. F. L. *Wildberg,*
Ober-Medicinal-Rath.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

In der Mayr'schen Buchhandlung in Salzburg sind nachfolgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lebensbeschreibungen von Heiligen Gottes in dem oft verkannten gemeinen, und dem stets zu ehrenden Bauernstande. Mit passenden Schrifttexten, sittlichen Erwägungen; mit der Beschreibung jener Orte, wo sich Begebenheiten mit den vorkommenden Heiligen zugetragen, und andern nothwendigen Erläuterungen. Nebst der Legende von dem frommen Bauer zu Vohburg in Baiern, dem Taglöhner Henricus zu Botzen in Tyrol und den neuesten Beyspielen christlicher Martyrer im chinesischen Reiche, welches ganz beschrieben ist. Von dem Verfasser der Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes u. s. w. Mit dem Bildnisse der h. Nothburga. 20 gr.

Es ist angenehm, tröstlich, lehrreich und ermunternd, auch in dem oft verkannten, und dem stets zu ehrenden Bauernstande Leute anzutreffen, welche sich als Helden für den Glauben opferten, und durch ihre Tugendbeyspiele eine leuchtende Flamme der Nachahmung für andere wurden. Solche Beyspiele lernt man aus diesen Lebensbeschreibungen kennen, die auf eine schöne, belehrende und rührende Weise dargestellt sind. Es geht aus denselben hervor, dass Arbeiter und gemeine Leute oft die Werkzeuge seyen, die Gott zu seinem Zwecke braucht. Indess konnten nicht *alle* Heilige des gemeinen Standes in dieses Buch aufgenommen werden: das Werk würde zu gross geworden seyn; die Aufmerksamkeit würde nicht Alles fassen können. Möchte es doch viele Leser finden! Der Verfasser wünscht auch mit *diesem* Werke wieder recht vieles Gute auszusäen, um es, wie *Werner* sagt, zu ärnten, wenn die Welt vergeht.

Allgemeines Numismatisches Lexicon, oder *Münz-Wörterbuch zum nützlichen Gebrauche und Unterrichte jeden Standes und Gewerbes.* Von *Franz Xavier Weilmeyer*, k. baier. erstem Registrator beym Generalcommissariate des Salzachkreises. 2 Theile, jeder mit 3 Kupfertafeln. 3 Rthlr. 8 gr.

Dieses umfassende und doch compendiöse Werk beschränkt sich in seinem Inhalte — denn Münzen reichen bekanntlich so weit hinauf wie die Geschichte, und verbreiten sich über alle cultivirte Theile der Erde — weder auf Zeit noch Raum, und es ist sonach in diesem Betrachte allgemein; so wie sich dessen weiterer Gehalt mit allen dem befasset, was nur immer eine jegliche Münze, sey sie von Metall u. s. w. oder auch eingebildet — hinsichtlich ihrer Entstehungsgeschichte, ihres Werths, ihres Gehalts u. s. w. Merkwürdiges darbietet, daher dieses Buch für jeden Stand und jedes Gewerbe dienlich — öfters nothwendig ist; — der Gelehrte, so wie der Rechnungsbeamte, der Kaufmann, so wie der Bürger werden hierin über ihre Zweifel und Anstände belehrt; wodurch sich zugleich die Tendenz des Verfassers von selbst ausspricht.

Die 6 Kupfertafeln, die sich durch Echtheit und Schönheit des Stichs empfehlen, stellen 140 Exemplare der wichtigern europäischen Münzen dar, welche theils wegen ihrer Seltenheit, theils wegen ihrer Merkwürdigkeit beynahe von jeder Hauptgattung der kleinsten und grössten Münzen getreu nach den Originalien gezeichnet sind, — um hiedurch dasjenige dem ersten

Blicke

Blicke anschaulich zu machen, wozu sonst weitläuftigere Beschreibung erforderlich gewesen wäre.

Der bisherige Abgang eines solchen gemeinnützigen und für den Geschäftsmann oft unentbehrlichen Werkes, und der in jeder Beziehung geringe Preis lassen die Verlagshandlung allerdings ein zahlreiches Lesepublicum erwarten.

Versuch eines Wörterbuches der Seelenlehre für Ungelehrte und Freunde dieser Wissenschaft. Von *Aloys Maier*, zweytem Inspector am k. k. Schullehrer-Seminarium zu Salzburg. *Erster* Theil. *A — J.* 2 Rthlr.

Ein Buch dieser Art schien dem Verfasser immer noch ein Bedürfniss zu seyn. Junge bildungsfähige, oder mit ihrer Bildung sich beschäftigende Leute, Schullehrer u. dgl. dürften mit vielem Nutzen darin lesen. Beynahe Alles, was die Seele angeht, was auf die *Erkenntnißkräfte*, auf die *Gefühle*, *Neigungen* und *Triebe*, auf den *Willen* des Menschen u. s. w. einen näheren oder entfernteren Bezug hat, findet man in diesem Werke auf eine, vielleicht nicht ganz ungenügende, Weise erklärt, und erhält Unterricht und Belehrung über dasjenige Wesen, wodurch der Mensch das edelste und erhabenste aller Geschöpfe des Erdbodens ist, über die *Seele*. Der *zweyte* Theil ist unter der Presse, und wird unverzüglich erscheinen. — Es enthält das *ganze* Werk überhaupt in alphabetischer Ordnung eine Reihe von beyläufig 1400 Artikeln, die immerhin für *die* Klasse von Lesern, für welche der Verfasser arbeitete, lehrreich genug seyn werden; und der *Gelehrte* bedarf solcher Werke ohnehin nicht.

Vorläufige Ankündigung
eines
topographischen Lexicons von Baiern
nach
der neuesten Eintheilung des Königreichs.

Unter diesem Titel erscheint im Jahre 1818 dieses als — auch abgesehen von den neuesten Veränderungen — allgemein nothwendig anerkannte Werk, auf welches in allen soliden Buchhandlungen subscribirt wird. Der Verfasser, der sich in seinem Vaterlande selbst so ziemlich umgesehen hat, wird im *ersten* Theile gleichfalls seine Hülfsquellen, denen gröstentheils die Autorität nicht abzusprechen seyn wird, bekannt machen, und möglichst trachten, dass er die in den *neuesten* Schriften über Baiern häufig vorkommenden Unrichtigkeiten nach Thunlichkeit vermeiden wird. — Das Format wird das den Lexicons bisher eigenthümliche gros Octav gewählt werden; so wie auch die Wahl der Lettern der Erwartung typographischer Foderungen entsprechen wird; das Werk selbst aber, das — nach bisheriger Berechnung und nach dem schon vorliegenden Manuscript — gegen oder über 30 000 Ortschaften enthalten dürfte, möchte in 4 Bände zerfallen.

Der Preis lässt sich vor der Hand noch nicht bestimmen; jedoch versichert die Verlagshandlung, mit besonderer Rücksicht auf den gegenwärtigen Geldmangel, die gröste Billigkeit, und ihre anerkannte Solidität bürgt hinlänglich für dieses Versprechen. Der Preis der Subscription ist um ein Drittel geringer, als er es künftig im Buchhandel seyn wird. Der Subscriptions-Termin bleibt bis zur Erscheinung des *ersten* Bandes offen.

Uebrigens darf der Leser von dem Inhalte dieses Lexicons weder eine magere und unbestimmte Nomenklatur, noch auch eine weitläuftige Schilderung aller merk- und unmerkwürdigen Gegenstände erwarten; er kann aber dessen ungeachtet billigen Anspruch auf alles Wissenswerthe eines Orts in jeder Beziehung auf Topographie, Geographie, Geschichte und Statistik machen; der Vortrag wird sich durchaus der Gediegenheit und Kürze befleissen, so wie die Tendenz des Verfassers überhaupt dahin geht, dieses Werk vorzüglich den Beamten, geistlichen oder weltlichen und übrigen Geschäftsmännern dienlich, jedermann aber gemeinnützig zu machen.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Abraham Gottlob Werner's letztes Mineral-System, aus dessen Nachlass auf oberbergamtliche Verordnung vom Bergrath *Freiesleben* herausgegeben und mit Erläuterungen des Edelstein-Inspectors *Breithaupts* und Custos *Köhler* versehen. gr. 8. Brosch. Druckpap. 9 gr. Schreibpap. 12 gr. Velinpap. 15 gr.

Dem mineralogischen Publicum geben wir hiermit die erfreuliche Nachricht von der Erscheinung dieses interessanten Nachlasses des unsterblichen *Werner's*, in der Hoffnung, dass dessen zahlreiche Verehrer und Freunde sich bald selbst mit dem Inhalte bekannt machen werden.

Freyberg, im December 1817.

Craz u. Gerlach.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigungen.

In meiner, im 9ten Heft der *Zeitgenossen* befindlichen, Abhandlung über den Charakter und die Werke der *Frau von Staël* sind folgende sinnverkehrende Druckfehler stehen geblieben, die ich die Leser dieses Journals vor dem Lesen zu verbessern bitte. Seite 160. Zeile 5 von unten, statt: Antheil *hatte* — Antheil *nahm*. S. 162. Z. 14. statt: *Gottheit* ihres Geistes — *Grosheit* ihres Geistes. S. 163. Z. 14. st. *Schonung* der Parteyen — *Spannung* der Parteyen. S. 165, Z. 9. st. *Vor* — *Von*. S. 166. Z. 24. st. *ne'n* — *n'en*. und Z. 2 v. u. st. *d'écourage* — *décourage*.

Halle, im Januar 1818. Prof. *Schütz*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Ueber das Verhältniß des Christenthums zur Entwicklung des Menschengeschlechts.* Von *Johann August Heinrich Tittmann*, Prof. der Theol. zu Leipzig. 1817. 138 S. gr. 8. (16 gr.)

Zu einer gründlichen Beantwortung der Frage über die Wirkungen des Christenthums auf den intellectuellen und moralischen Zustand des Menschengeschlechts gehört eine so anschauliche Kenntniss der geheimsten Geistesgeschichte der Menschen und Völker vor und nach Christo, eine so sorgfältige Ergründung dessen, was das Christenthum bey seinem Entstehen, und in den verschiedenen Zeiträumen seines Daseyns und Wirkens eigentlich selbst war, und eine so genaue Unterscheidung der unzähligen übrigen Culturmittel, mit denen es sich im Laufe der Zeit amalgamirte, oder durch welche es erst selbst ausgebildet und wirksam gemacht wurde, dass sich mit Recht zweifeln lässt, ob jene Frage bis jetzt von irgend einem Forscher nur erträglich beantwortet wurde, ja ob sie wohl je genüglich beantwortet werden könne. Wenn man nun gleichwohl nichts leichter zu finden scheint, als mittelst gewisser traditioneller Annahmen, welche höchstens ein ungesichtetes Materiale zu lobrednerischen Pfingstpredigten geben, darüber abzusprechen, oder es wohl gar für möglich hält, die Sache aus dem Standpunkte gewisser selbstgebildeter Trugideen und nach Maassgabe des: *post hoc, ergo propter hoc*, ganz unzweifelhaft auszumitteln, so ist diess ein Verfahren, welchem der Unbefangene unmöglich seinen Beyfall schenken kann. Vorliegende Schrift giebt davon ein merkwürdiges Beyspiel, und eine ganz kurze Angabe ihres Inhalts wird die Willkür und Ungründlichkeit, mit welcher sich der Vf. derselben über jene Frage erklärt, hinreichend darthun.

Den Begriff des *Christenthums* selbst bestimmt er im *objectiven* Sinne dahin, dass man sich darunter nicht die christliche *Religionslehre*, sondern *eine von Gott auf der Erde durch Christum gestiftete fortwährende Erlösung und Beseligung der Menschen* denken müsse, und um das Verhältniss desselben zur Entwicklung des Menschengeschlechts anschaulich zu machen, charakterisirt er die *Völker*, die *Staaten* und die *Menschen* vor Christo nach gewissen allgemeinen Zügen, aus denen hervorgehen soll, wie weit dasselbe von dem Zustande entfernt gewesen sey, dessen es sich durch das Christenthum erfreue. Unter den *Völkern* findet der Vf. den Mangel *des Glaubens an ein gemeinsames, ewiges Ziel aller Menschen ohne Unterschied des Volkes*, und den Mangel an *allem Zusammenhange derselben in Ansehung ihrer geistigen Thätigkeit.* In den *Staaten* stösst er auf die Erscheinung: *dass der Bürger Alles, der Mensch aber wenig oder nichts gegolten hatte* (daher der Sklavenstand und die Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts), dass *die Religion aller Bedeutung für das öffentliche Leben ermangelte*, und dass kein *gemeinsames fortschreitendes Streben des Geistes nach den höhern Zwecken des Lebens*, noch weniger aber *ein Zusammenleben und Wirken für diese Zwecke in ihnen Statt fand.* Die *Menschen* endlich findet er ausgezeichnet durch ihre *bloss irdische Ansicht vom Leben*, welche durch ihren *religiösen Aberglauben* bestimmt wurde, und durch *das Nichtvorhandenseyn einer allgemeinen Theilnahme an Erforschung der Wahrheit.* Diesem allen abzuhelfen, und das Menschengeschlecht dem höchsten Zwecke des menschlichen Daseyns näher zu bringen, war nun, nach des Vfs. Angabe, das Christenthum in obigem Sinne bestimmt, und dass es dazu wirksam seyn konnte, lag in gewissen *Ideen*, welche durch dasselbe zu allererst offenbar wurden. Da nämlich, spricht er, alle Ausbildung und aller Fortschritt des Menschen, und also auch des Menschengeschlechts, zum Bessern auf einer deutlichen Erkenntniss seiner Natur, auf der Bekanntschaft mit dem Ziele seiner ewigen Bestimmung, und auf der gewissen Hoffnung beruht, dasselbe wirklich zu erreichen, so förderte das Christenthum die Entwicklung des *innern Lebens* des Menschengeschlechts auf das kräftigste durch Aufstellung der Ideen von *der Sünde und der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur*, von der *ewigen Bestimmung des Geistes* und von *der durch die Gnade Gottes gewordenen Gewißheit eines ewigen Heiles*, die Entwicklung der Verhältnisse des äussern Lebens der Menschen hingegen durch Offenbarung derjenigen *Ideen*, welche sich auf die *Würde des Menschen*, auf die *Gleichheit aller Menschen nach ihren höchsten Zwecken* und auf das *allgemeine Band* beziehen, *welches alle Völker der Erde vereinigt.* Hierzu kam noch die allgemeine Idee *der Offenbarung Gottes*, welche ohne alle sinnliche Bedeutung und Beziehung aufs Irdische war, so wie die Idee der *christlichen Kirche* selbst, als einer Vereinigung von Menschen, deren Zweck lediglich auf Vervollkommnung ihres geistigen Zustandes, und auf die Erreichung des höchsten Gutes, des ewigen Heils, gerichtet ist. Darum, schliesst er, kann man auch auf die *stete Fortdauer* und beseligende Wirksamkeit des Chri-

ſtenthums für die Zukunft rechnen, und ſo lange die menſchliche Natur mit ihren Bedürfniſſen dieſelbe bleibt, wird es ſtets und überall das Heil des Menſchengeſchlechts ſchaffen.

Man kann nicht leugnen, daſs der Vf. dieſe ſeine Anſicht von dem welthiſtoriſchen Einfluſſe des Chriſtenthums mit einer gewiſſen dialectiſchen Gewandtheit durchgeführt hat, aber den Geſchichtskenner, der überall nach Gründen fragt, und keine, als nur *factiſch bewährte* Wahrheit, als ſolche gelten läſst, wird er nicht täuſchen. Sein ganzes Räſonnement gleicht einem Gebäude, welches, trotz ſeiner innern künſtlichen Zuſammenfügung und ſeines einladenden Anſehens von aufsen, beym erſten Windſtoſse über den Haufen fällt, weil es auf Sand gebaut iſt, und wäre Rec. hier Raum dazu gegeben, ſo wollte er ſich wohl anheiſchig machen, den Vf. mit allen ſeinen unhiſtoriſchen und dreiſten Behauptungen hinreichend zu widerlegen, und zu zeigen, daſs von dem, was er ſagt, nur ein unendlich kleiner Theil probehaltig ſey. Mögen alſo nur folgende wenige Bemerkungen dem Leſer das Urtheil über dieſe verfehlte Lobpreiſung des Chriſtenthums und ſeines wohlthätigen Wirkens auf das Menſchengeſchlecht erleichtern. — Vor allen Dingen muſs man den Vf. fragen, was ihn berechtige, *bey Beſtimmung des Begriffs vom Chriſtenthume* nicht die geſchichtlichen Data der neuteſtamentlichen Urkunden; auf welche es ſich als Erſcheinung in der Weltgeſchichte ſtützt, ſondern die Dogmatik zum Grunde zu legen, und zwar diejenige Dogmatik, die ſich um die Lehre vom Sündenfalle und der Verdorbenheit der menſchlichen Natur, ſo wie um die kraſſe Erlöſungs- und Satisfactionstheorie als um ihre Angel dreht? Kommt nicht in jede rein hiſtoriſche Unterſuchung, wie doch wohl die über dieſen Einfluſs des Chriſtenthums auf den intellectuellen und moraliſchen Zuſtand der Welt iſt, gleich von vornher ein πρωτον ψευδος, wenn der, welcher ſie anſtellt, ſich dieſes Chriſtenthum in ſeinem Begriffe und Weſen willkürlich erträumt, es aber nicht nimmt, wie es factiſch vorliegt? Freylich fühlt der Vf. (S. 10.) ſelbſt, daſs er dem Leſer eine exegetiſche Rechenſchaft darüber ſchuldig ſeyn dürfte, aber ſchon hier beginnt er mit ihm ſo zu verfahren, wie er es ſich in der ganzen Schrift zur Maxime macht, ihn nämlich mit Machtſprüchen zur Ruhe zu verweiſen, zu erklären, es ſey hier der Ort nicht, weitläufig darüber zu ſeyn, und ihm die Herleitung der nöthigen Beweismittel und gewiſſen, ſelbſt unerwieſenen, Vorausſetzungen zuzumuthen. Wenn nun die Erklärung, das Chriſtenthum ſey in ſeinem eigenthümlichen Weſen nicht etwa ein Inbegriff gewiſſer Religionslehren, ſondern eine, nur mittelſt derſelben kund gewordene, Erlöſungs- und Beſeligungsanſtalt der Menſchen, ſelbſt ganz grund- und bodenlos iſt, wie auch der oberflächlichſte Geſchichtskenner begreift, wie, darf man den Vf. ferner fragen, wie ſteht es dann um die *factiſche Wahrheit der Ideen*, welche es zum Behufe der Entwicklung des Menſchengeſchlechts aufgeſtellt haben ſoll? Das wiſſen wir wohl, daſs die Pauliniſche Dogmatik, und noch mehr Auguſtin, in gewiſſen Zeiten der chriſtlichen Kirche ganz unhaltbare, und unphiloſophiſche Begriffe über die *Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur* und über *die von Gottes ſtrenger Gnade abhängige Seligkeit der Menſchen* in Umlauf gebracht haben, Begriffe, welche noch jetzt in den Köpfen einzelner Theologen, die ſich deſshalb für rechtgläubiger, als Andere, halten, ſpuken; aber ſind ſie deſshalb für echt chriſtliche anzuſehen, läſst ſich von ihnen überhaupt nur eine allgemeine, die ganze chriſtliche Welt umfaſſende, geſchweige denn eine für die *Entwicklung* des Menſchengeſchlechts *wohlthätige* Wirkung hiſtoriſch nachweiſen? Und wenn der Vf. zu dieſen Ideen auch die Idee *von der ewigen Beſtimmung des Geiſtes* rechnet, wie kann er ſich für befugt halten, dieſelbe in derjenigen Reinheit, in welcher ſie der aufgeklärte chriſtliche Denker unſrer Tage auffaſst und in ihrer ungemeinen Wichtigkeit für die praktiſche Lebensanſicht würdigt, in dem urſprünglichen Chriſtenthume und in allen Zeiträumen der chriſtlichen Geſchichte als vorhanden vorauszuſetzen? Lag ſie etwa in der chriſtlichen Auferſtehungslehre, oder in den unchriſtlichen Träumen von einem tauſendjährigen Reiche, oder in denjenigen Vorſtellungen von dem Jenſeits, welche die Hierarchie in Umlauf brachte, oder in den übrigen Trug- und Wahnbildern, unter welchen ſich die Chriſtenheit die Fortdauer und das Schickſal des Menſchen nach dem Tode dachte, und noch jetzt, dem gröſsten Theile nach, denkt? Wenn übrigens nicht zu leugnen iſt, daſs die jetzige chriſtliche Welt, oder doch wenigſtens die erleuchteten Glieder derſelben, ſich in Bezug auf ihre Begriffe von der *Würde des Menſchen, von der Gleichheit aller Menſchen nach ihren höchſten Zwecken und von dem allgemeinen Bande, welches alle Völker der Erde vereinigt*, von der vorchriſtlichen Welt höchſt vortheilhaft unterſcheiden, vermag deshalb jemand hiſtoriſch darzuthun, daſs dieſe Begriffe ihren Urſprung und ihr Daſeyn einzig und ausſchlieſsend dem Chriſtenthume verdanken? Sind ſie nicht vielmehr, wenigſtens vorzüglich, das Reſultat der philoſophiſchen Ausbildung einer Zeit, welche durch ein Zuſammentreffen vieler äuſseren Umſtände und Veranlaſſungen ſich eines unendlich weitern intellectuellen Geſichtskreiſes erfreut, als frühere Zeitalter hatten? Waren dieſe Begriffe ſo rein und vollſtändig, als ſie jetzt vorhanden ſind, im Chriſtenthume und in ſeinen Urkunden ausgeſprochen, warum ſchöpfte man ſie nicht in den barbariſchen Jahrhunderten aus ihnen, wo das Chriſtenthum zum kraſſeſten Aberglauben und einer förmlichen Verfinſterungs- und Verwilderungsanſtalt des Menſchengeſchlechts herabgeſunken war; warum fingen ſie erſt in den neuern Zeiten ihre Wirkſamkeit zu äuſsern an? Und wie kann man denn uns noch immer das alte Lied von den Verdienſten des Chriſtenthums um die *Abſchaffung der Sklaverey* und *der Herabwürdigung des weiblichen Geſchlechts* als Beweis von dem, was es für die Erkenntniſs der Würde des Menſchen ge-

gethan habe, vorfingen, da in Bezug auf erstere der Anfänger in der Geschichte weifs, dafs sie neben dem Christenthume Jahrhunderte lang bestanden hat, dafs in dem christlichen Mittelalter Europa voller leibeigener Knechte und die christliche Sklaverey vielleicht die härteste war, die es je gegeben hat? Mit leiser Stimme berief sich bekanntlich erst im neunten Jahrhunderte ein griechischer Mönch darauf, dafs auch ein Sklave nach Gottes Bilde geschaffen sey, und erst im dreyzehnten argumentirte der Vf. des Sachsenspiegels aus der Bibel gegen die Leibeigenschaft, ohne seine Ueberzeugung sogleich allgemein machen zu können, da Paulus selbst (1 Cor. 7, 20. 21. und Ephes. 6, 5 — 8.) die Sklaverey gar nicht geradezu verwarf, sondern die, welche in ihr standen, zur geduldigen Ertragung derselben ermahnte, und sie mit dem Gefühle ihrer innern Freyheit in Christo tröstete. Was politische Umstände und der durch anderweitige Cultur ganz veränderte gesellschaftliche Zustand der Welt bewirkten, schreibt also der Vf. nach der gewöhnlichen Weise ganz mit Unrecht dem Christenthume an sich selbst zu, weil er die Begriffe eines menschlichern Geschlechts in dasselbe hineinträgt. Eben so unhistorisch verfährt er mit vielen Andern da, wo er dem Christenthume die Einführung der bessern Begriffe von der *Würde des weiblichen Geschlechts* zuschreibt. Denn theils fand es diese Begriffe bey den Völkern, zu denen es kam, und namentlich bey den *germanischen* Völkern, schon vor, theils wurden sie erst durch dieselben Culturmittel zu ihrer gegenwärtigen Reinheit erhoben, welche auf die Ausbildung des Christenthums selbst den mächtigsten Einfluss hatten. Nicht weniger ungründlich und unhistorisch verfährt der Vf. darin, dafs er den intellectuellen und moralischen Zustand der Welt vor Christo als durchaus bejammernswerth, und den nach Christo als allgemein beneidenswürdig darstellt. Der vorchristlichen Menschheit weifs er nichts als Unrühmliches, der spätern nichts als Rühmliches nachzusagen, und wenn er dort unaufhörlich davor warnt, sich ja die bessern Ideen einzelner Köpfe nicht als Volkseigenthum zu denken, so thut er hier unaufhörlich dasselbe, und stellt jede Idee und jeden bessern Gedanken, der nach seiner Meinung durch das Christenthum ins Daseyn trat, als ein Ferment dar, das *alle* Christenköpfe durchdrang, und die allgemeinste Wirkung auf alle die Millionen hatte, welche, wie die Geschichte lehrt, Christen hiefsen, oft aber weit roher und verdorbener als Heiden waren. Jedoch Rec. wollte nur andeuten, was sich im Allgemeinen gegen die Ansicht des Vfs. einwenden läfst, und er glaubt, genug gesagt zu haben, um den nachdenkenden Leser auf die Spur zu bringen, auf welcher sich ihm das Resultat selbst darbietet, dafs diese Schrift ein in seiner ganzen Grundlage verfehlter und durch seine Oberflächlichkeit sich selbst das Urtheil sprechender Versuch zur Ehre des Christenthums ist. Diesem wird sein Antheil an der Entwicklung des Menschengeschlechts wohl bleiben, und derjenige, der die Geschichte der Welt im Geiste des religiösen Glaubens studiert, wird nie verkennen, welche wohlthätige Wirkungen die Vorsehung an die Erscheinung des Lehrers von Nazareth zu knüpfen wufste; aber historische Untersuchungen, welche sich mit factischer Darlegung dieser Wirkungen beschäftigen sollen, dürfen nicht von dogmatischen Träumereyen ausgehen, und grundlose Annahmen für geschichtlich begründete Thatsachen ausgeben, wie dies hier geschehen ist und stets geschehen mufs, wenn man nicht die beliebte Maxime bey Seite legt, dasjenige Christenthum, das man sich als Zögling der gegenwärtigen Geistescultur in seinem Kopfe ausgebildet hat, zu demjenigen zu machen, welches als wahrhaft historische Erscheinung vor das unbefangene Auge tritt. Das Einzige will Rec. nur noch bemerken, dafs er sehr neugierig wäre, zu erfahren, wie der Vf. seine, allerdings sehr richtigen unvortheilhaften, Begriffe vom *Judenthume* mit seiner sonst bekannten *Offenbarungstheorie* zu vereinigen im Stande seyn möchte: denn es dürfte sich doch wohl schwerlich etwas Genügendes zur Rechtfertigung eines Gottes sagen lassen, der, wie man bey einem consequenten Glauben an die Inspiration der heiligen Schrift durchaus zugeben mufs, seinem geliebten Judenvolke so krasse und verderbliche Religionsbegriffe beybringt, als hier von demselben nachgewiesen sind. Unterdessen ist wohl anzunehmen, dafs er auch hier eine Ausflucht wissen wird, um sich dieser beschwerlichen Erörterung zu entziehen, oder, dafs es ihm selbst noch nicht beygekommen ist, seine *Theorie von Offenbarung* an der *geschichtlichen Beschaffenheit der Offenbarungsurkunden* gewissenhaft zu prüfen, was man doch wohl jedem zur Pflicht machen kann, der aus reiner Wahrheitsliebe an den darüber obwaltenden Differenzen in der theologischen Welt Antheil nimmt. Eben darum steht es aber auch dem Vf. sehr übel an, hie und da so hämische Blicke auf Andersdenkende zu werfen, „von Vormündern des christlichen Volks" zu reden, „denen es unentschieden zu seyn scheine, ob das Christenthum Menschenwerk oder von Gott sey", und unsere Zeit anzuklagen, dafs sie „in den Zwecken seiner Erscheinung nun einmal nichts als die Gegenstände menschlicher Weisheit entdecken will" und was dergleichen Floskeln mehr sind. Hast du Glauben, heifst es hier, so habe ihn dir selbst, und wenn du ihn öffentlich aussprechen zu müssen meynst, so lege ihm haltbare Gründe unter, und muthe denen, die auch forschen, wie du geforscht zu haben vorgiebst, nicht zu, der frommen Miene halber, die du der Welt zukehrst, deine Stimme für einen unzweifelhaften Götterspruch zu halten, und da Gründlichkeit zu finden, wo nur Seichtigkeit oder wohl gar noch etwas Schlimmeres ist. — Die Schrift selbst verdankt übrigens ihr Entstehen der Amtsjubelfeyer des verdienstvollen Dr. *Tittmann* in Dresden, und macht einen Theil des Weihgeschenks aus, das ihm seine vier Söhne bey diesem Anlasse darbrachten.

Königsberg, b. Hartung: *Quaeritur, utrum et quantum, quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem scripturae s. interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quas ille sequendas putavit, defecerint.* 1817. Pr. I. 23 S. Pr. II. 22 S. 4.

Diese zur Ankündigung einer würdigen Feyer des Jubelfestes der Reformation von dem Hn. Cons. R. Dr. *Krause* im Namen der Universität zu Königsberg verfassten Programme zeichnen sich vor vielen andern, welche jene Feyer veranlasst hat, und welche meistens weniger allgemein interessante blofs historische Gegenstände behandeln, aufs rühmlichste aus. Eben so gründlich als zeitgemäfs, und mit seltner Kenntnifs der theologischen Literatur ausgerüstet, hat der gelehrte Vf. einen Gegenstand in Untersuchung genommen, der in das innerste Wesen des Protestantismus eingreift, und den man neuerlich hin und wieder durch falsche oder wenigstens einseitige Ansichten zu verwirren gesucht hat. Der Vf. zeigt zuerst unwidersprechlich durch mehrere von Luther beygebrachte Aeufserungen, dafs dieser den Werth und selbst die Authentie einzelner biblischen Bücher nach ihrem Inhalte bestimmt, dafs er heilige Schriftsteller, selbst den Petrus, des Irrthums beschuldigt, bey einigen derselben Benutzung und Nachahmung anderer Statt finden läfst, dafs er die Grundsätze der richtigen grammatisch-historischen Auslegung, wie sie bey jeder andern aus dem Alterthum übrig gebliebenen Schrift anzuwenden sind, auch bey Erklärung der Bibel für anwendbar gehalten, ja selbst den Grundsatz aufgestellt hat: „*Was der Vernunft entgegen ist, ist gewifs, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist.*" (*Walch's* Ausgabe von Luth. W. XIX. 1940.) Aus diesen und vielen ähnlichen Aeufserungen Luthers, die nicht etwa nur in dessen frühern Schriften allein vorkommen, folgert der Vf. mit Recht, dafs Luther, wiewohl er sich nicht selten ganz entgegengesetzt geäufsert hat, dennoch nicht fern gewesen sey von dem vollkommensten Rationalismus, dafs er nur durch die Umstände verhindert sey, diese Denkart weiter bey sich auszubilden und consequent durchzuführen, und dafs diejenigen neuern Theologen, von welchen dieses geschehen ist, und welche auch den Inhalt der Bibel nach Grundsätzen der richtig geleiteten Vernunft prüfend nur dasjenige in derselben für wahrhaft göttlich und allgemein gültig halten, was den unwidersprechlichen Gesetzen der Vernunft angemessen ist, dafs auch diese nur auf dem von Luther selbst gelegten Grunde fortbauen und zwar so, dafs sie, was er nur dunkel ahnend ausgesprochen hat, wissenschaftlich begründen. Der Vf. zeigt endlich, dafs ein solches Streben nicht minder wahrhaft christlich sey, und dafs es, statt einer wahren christlichen Religiosität nachtheilig zu werden, dieser vielmehr durch Verminderung der grossen Zahl unfruchtbarer Dogmen in dem gegenwärtigen Zeitalter höchst förderlich werden müsse.

Rec. beschliefst diese Anzeige jener trefflichen Abhandlung mit dem Wunsche, dafs dieselbe von den neuesten Eifrern für ein krasses Lutherthum sorgfältig beherzigt werden möge, damit sie aufhören, die mit der Zeit und Wissenschaft fortgeschrittenen Theologen als Feinde Luthers oder gar des Christenthums zu verschreyen, und endlich der Ueberzeugung Raum geben, dafs das Wesen des Protestantismus nicht im Zurückrufen oder Festhalten irgend eines veralteten Autoritätsglaubens, sondern im unaufhörlichen selbstständigen Forschen nach dem wahren Gehalt der allgemein gültigen christlichen Religionswahrheiten und in ungehinderter Mittheilung des Erforschten, verbunden mit der strengsten Beobachtung der für wahr erkannten sittlich religiösen Grundsätze, bestehe; dafs dabey auch die Kirche der Protestanten, so wie die urchristliche Kirche, nie als geschlossen, sondern als ein blofs geistiges sittlich religiöses Gemeinwesen betrachtet werden müsse, in welchem nur die würdigsten und erleuchtetsten Glieder Lehrer und Vorsteher, aber keineswegs Herrscher, seyn sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5ten Januar d. J. starb zu Münster der dasige Vicar zum heil. Ludger, *Christoph Bernard Verspoell*, im 75sten Jahre seines Alters. Er hat (gemeinschaftlich mit dem Vicar *Conrads*) *Thomas von Kempen* vier Bücher von der Nachfolge Christi übersetzt, desgleichen ein katholisches Gesangbuch (3te Aufl. 1815), sowie Melodieen und Orgelbegleitung zu den Gesängen beym katholischen Gottesdienste herausgegeben, anderer ascetischen Schriften nicht zu gedenken. Er war zu Münster am 15ten May 1743 geboren, und seit 40 Jahren mit dem Jugendunterrichte eifrig beschäftigt.

Am 22sten Januar starb zu Leipzig Dr. *Christian Rau*, des röm. Rechts ord. Professor, des Hochstifts Merseburg Capitular, und Praepositus zu St. Sixti, königl. sächs. Oberhofgerichtsrath, der Juristen-Facultät Senior, und der Universität Decemvir, im 74sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Am 16ten October v. J. ertheilte die medic. Facultät die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie dem Licentiaten dieser Wissenschaften, Hn. *Joseph Hammann* Edlen *von Holnfeld*, von Bingen, nachdem er Proben einer ausgezeichneten Gelehrsamkeit abgelegt und eine Dissertation *de functione systematis cerebralis et ganglioſi* eingereicht hatte.

Das Weihnachtsfestprogramm schrieb der Hr. Kirchenrath, Dr. *Vogel*, unter dem Titel: *Commentatio apologetica de experientia fidem christianam firmante* (2 Bogen. 4.).

Am 2ten Januar d. J. wurden Hr. Dr. *Kaiser*, ordentl. Prof. der Theologie und Pfarrer der Neustädter Kirche, und Hr. Dr. *Heller*, ordentl. Prof. der griechischen und lateinischen Literatur, wie auch Director des philologischen Seminars, in den Senat eingeführt, und hielten hernach ihre Antrittsreden; wozu der erste durch die Fortsetzung seines am Reformationsjubelfest gedruckten Programms: *de revelatione universali, seu divinitate in Theologorum doctrina constituenda principio*, und der andere durch die Fortsetzung des seinigen, bey derselben Gelegenheit herausgegeben, *de pietatis et religionis sensu, quem Pindari carmina spirant*, eingeladen hatte.

Greifswald.

In der medic. Facultät erhielten unter dem Decanat des Hn. Prof. Dr. *Mende* im vor. Jahre den Doctorgrad: am 11ten April Hr. *Friedrich Wilh. Kollmer* aus Stade, Ritter des eisernen Kreuzes. Seine Dissert. *von den Wunden des Kniegelenks* wird nachgeliefert. Den 16ten Septbr. Hr. *Ludwig Lehmann* aus Potsdam. Die Dissert. liefert: *brevem historiam pathologicam morbi haemorrhoidalis* (19 S. gr. 8.).

Königsberg.

Die neu errichtete anatomische Anstalt hieselbst wurde am 13ten Nov. v. J. feyerlich eingeweiht, indem der Director derselben, Hr. Hofrath *Burdach*, und der Prosector, Hr. Dr. *von Bär*, in Gegenwart der hiesigen hohen Behörden, so wie einer zahlreichen Versammlung aus den gebildeten Ständen, Reden hielten. Nach dem, was das Ministerium des Innern auf Verwendung des Universitätscuratoriums dieser Anstalt zugestanden hat, darf man für die Zukunft etwas Bedeutendes von derselben erwarten und verlangen. Sie hat ein geräumiges und zweckmäfsig eingerichtetes Gebäude, eine in 5 Zimmern aufgestellte Präparatensammlung, 1600 Numern enthaltend, eine nicht unbedeutende Bibliothek, und eine Sammlung von Instrumenten. Dabey ist ihr eine jährliche Einnahme verwilligt, durch welche sie in den Stand gesetzt ward, nicht allein die gewöhnlichen Ausgaben zu bestreiten, sondern auch jene Sammlungen zu vervollkommnen. Der Director und der Prosector tragen nach einem gemeinschaftlichen Plane sowohl die Anatomie des menschlichen Körpers zur Bildung praktischer Aerzte und Wundärzte, als auch die gesammte Lehre der thierischen Gestaltung als Zweig der Naturwissenschaft vor. Die erste Frucht dieser Einrichtungen zeigt sich schon in der wachsenden Frequenz der Zuhörer und in dem regern Eifer für anatomische Studien, wie denn in diesem Winter schon 20 Präparanten hier arbeiten.

Löwen.

(Aus einem Schreiben vom 20. Nov. 1817.)

Schon im September 1816 wurde ein Reglement für die Einrichtung dreyer Universitäten für die südlichen Provinzen Belgiens bekannt gemacht, unter dem Titel: *Reglement op de inrigting van het Hooger onderwijs in de zuidelijke provincien van het Koningrijk der Nederlanden: in 'Sgravenhage, ter algemeene 'Slands Drukkerij.* 1816. Unterdessen hatte man sich bemüht, aus allen Theilen des Reiches und des Auslands, vorzüglich Deutschlands, Professoren zu berufen. Und so wurde denn unsre Universität *Löwen* am 6. Oct. 1817 vom General-Commissar des öffentlichen Unterrichts, Hn. *Repelaer van Driel*, Excellenz, wirklich eröffnet und installirt. Es ist unnöthig, den Jubel der durchaus geschmückten, und Abends aufs prächtigste beleuchteten alten Universitätsstadt zu beschreiben, die mit Recht schon dieses alten Prärogativs halber, und durch ihre besonders schöne und ruhige Lage, wie durch den willigen Sinn der Einwohner ihren ersten Platz verdient, und ohne Zweifel behaupten wird. Zum Rector magnificus wurde für dieses erste Jahr Hr. Dr. *Harbaur*, aus dem Elsafs, Leibarzt des Königs, Ritter mehrerer Orden u. s. w., von Sr. Majestät ernannt; zum Secretär des akadem. Senats Hr. Dr. *Dumbeck*, öffentl. ord. Prof. der Gesch., Antiqq. und der griech. und röm. Literatur, gleichfalls ein Deutscher aus Mingols-

golsheim im Badiſchen, gewählt. — Ueber die innere und äuſsere Einrichtung dieſer hohen Schulen kann das Reglem. Auskunft geben. Wenn zwar in demſelben, was die Lehrfächer betrifft, die allzu groſsen Lücken auffallen, auch in der ſonſtigen Einrichtung kein rechter Geiſt der Freyheit ſichtbar iſt, und beſonders die Examina für Doctorate zu leicht genommen ſind: ſo hat es doch nicht alle Wege verſperrt, dieſe Mängel zu verbeſſern und das Fehlende zu erſetzen, ſondern dem akadem. Senate das Recht ertheilt, die nöthigen Verfügungen zu treffen, die Statuten zu entwerfen und rechtsgültig zu publiciren, auch den Grund zu einer ſchönen Harmonie unter den Landes-Univerſitäten gelegt. So wird der Senat nun im Stande ſeyn, aus der Gegenwart Beſtimmungen zu entwerfen, das Alte gehörig zu benutzen, und, das Reglement zur Seite, in der Vergleichung der Einrichtung in- und ausländiſcher Univerſitäten die Zukunft, und die mit ihr nothwendig werdenden Beſtimmungen zum Voraus zu durchblicken. Eine gewiſſe Barbarey der lateiniſchen Sprache, in der alles vorgetragen wird, und eine Beſchränktheit der Meinungen und der Wiſſenſchaft, welche, leider! noch jetzt nach Studierjahren bemeſſen wird, hat freylich die unendliche Sorgfalt und Humanität und Liberalität des Königs noch nicht verdrängen können. Da indeſſen die Hälfte der Profeſſoren aus Deutſchen, und zwar meiſt jungen Männern beſteht: ſo läſst ſich das Beſte hoffen. Auch fehlt es nicht an Reizmitteln für die ſtudierende Jugend: denn die alte, freylich ausgeraubte, Bibliothek kann ſchon einen Anfang für eine neue geben, für welche in dieſem erſten Jahre 60,000 Fl. zur Anſchaffung von Büchern und Inſtrumenten ausgeworfen ſind, die verhältniſsmäſsig die folgenden Jahre fortgegeben werden; auch ſind für jede Univerſität 29 Burſen beſtimmt, jede zu 200 Fl. (Gulden), die alſo eben ſo vielen unbemittelten, aber fleiſsigen Studenten einen anſtändigen Zuſchuſs gewähren; ferner werden jährlich für gelöſte Preisaufgaben in jeder Facultät zwey goldne Medaillen vertheilt.

So geſtellt nun wurde im October der Lectionscatalog fürs ganze Jahr entworfen und vertheilt, der in einem Programm an der Spitze die vergangene Zeit der Bedrückungen politiſcher und literariſcher Staaten berührt, auf das Glück der Palingeneſie unſrer Univerſität durch die Huld des trefflichſten Muſageten, unſers *Wilhelms*, aufmerkſam macht, und dann Gelegenheit nimmt, kurz zu zeigen, wie die Brodwiſſenſchaften, die ſonſt und noch meiſt den Vorzug haben, handwerksmäſsig getrieben wurden, wie ſie aber überhaupt nicht dazu entwürdigt werden ſollten, ſondern einzig und allein auf dem Grunde humaner Bildung und hiſtoriſcher Entwickelung blühen und gedeihen könnten.

Hierauf wurden nun im November, nach öffentlicher Verleſung der Hauptmomente der künftigen Statuten, die bald erſcheinen ſollen, die Collegien wirklich begonnen. Das Verzeichniſs derſelben führt zuerſt die medic. und die mathem. und phyſ. Facultät, dann die philoſoph., und zuletzt die juriſtiſche auf; die theologiſche fehlt noch.

Wenn der Eifer und die präparatoriſchen Fortſchritte der Studenten nur einsweilen ſo groſs wäre, als die Frequenz der Univerſität in dieſem erſten Jahre, ſo lieſs ſich wenigſtens nichts Nachtheiliges hoffen. Wir haben nämlich für die med. Facultät inſcribirt 53; für die Facult. der math. und phyſic. Wiſſenſchaften 7; für die philoſophiſchen 30, und für die juriſtiſchen 99; in allem alſo 189; da aber noch immer inſcribirt wird: ſo kann man die Anzahl unſrer Jünglinge auf ungefähr 200 annehmen.

Marburg.

Den 31. October v. J. erhielt abweſend Hr. *Wilhelm Theodor Hundeiker*, Profeſſor und Mitdirector des Erziehungsinſtituts zu Vechelden, die höchſte Würde in der philoſophiſchen Facultät.

Den 5. November vertheidigte Hr. *Guſtav Adolph Hupfeld* aus Spangenberg ſeine Inaug. Diſput.: *Servius in faciendo conſiſtere nequit nec in jure Romano nec in jure Germanico*, und erhielt darauf die juriſt. Doctorwürde.

Den 6. November wurde Hr. *Hermann Hupfeld* aus Spangenberg, nachdem er ſeine Diſſertation *Animadverſiones philologicae in Sophoclem* vertheidigt hatte, Doctor der Philoſophie.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die *Annalen der Phyſik* und der *phyſikal. Chemie* des Herrn Prof. Dr. *Gilbert*, deren ununterbrochene Fortſetzung während der Zeit allgemeiner Bedrängniſs uns mehr als alles andere ihren allgemein anerkannten Werth zu beurkunden ſcheint, werden auch in dieſem Jahre eben ſo regelmäſsig, als bisher, in meinem Verlage erſcheinen, der Jahrgang zu dem Leipziger Ladenpreiſe von 6 Rthlr. 16 gr. Folgendes iſt der Inhalt des eben ausgegebenen *Januar-Heftes*: Beobachtungen über die ſogenannte Luftſpiegelung in den Aſtrachanſchen Steppen, vom Prof. Dr. *Erdmann* in Kaſan, mit 1 Kpfr.; und Stellen orientaliſcher Schriftſteller von dieſer Erſcheinung, vom Prof. *Frähn*. — Die neueſten Arbeiten der HHn. *Gay-Luſſac* (May 1816), *Dulong* (Sept. 1816), und *Dalton* in Manchester (Octbr. und Decbr. 1816) über die Verbindungen des Stickſtoffs mit dem Sauerſtoff, eine neue ſalpetrige Säure, die engliſche Schwefelſäure-Bereitung, und das Salpetergas-Eudiometer, frey bearbeitet, mit Anmerk., von *Gilbert*. — Dr. *Wollaſton's* Theorie des Glasſchnei-

ſchneidens mit dem Diamante. — Vorkommen des elaſtiſchen Sandſteins in Braſilien, ein Brief des Ob. Lieuten. *v. Eſchwege* in Braſ. an den Grafen *v. Hofmannsegg*. — Zwey merkwürdige Beobachtungen über den Blitz und die Sonnenflecke, und daraus gezogene Folgerungen, vom G. R. Med. Dr. *Raſpig* in Dresden. — Guſsſtahl-Bereitung in Wien, Schmelzen von Platin im Ofenfeuer, Gasbeleuchtung und Waſſerdampf-Heizung, von *Prechtl*, Director des polytechn. Inſtituts. — Chemiſche Analyſe des *Egeran* und eines *natürl. ſtrahligen Alauns* aus Böhmen (Alaun durch Magneſia), vom Prof. *Ficinus* in Dresden; *Morphium*, anerkannt als ein neues Alkali auch in England u. ſ. w.

Leipzig, den 30. Januar 1818.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Deutſcher Dichternekrolog, oder gedrängte Ueberſicht der verſtorbenen deutſchen Dichter, Romanenſchriftſteller, Erzähler und Ueberſetzer, nebſt genauer Angabe ihrer Schriften. Zuſammengetragen von *Friedrich Raßmann*. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Nordhauſen, im Januar 1818.

G. W. Happach.

Verzeichniſs der Neuen Verlagswerke, welche im Jahr 1817 bey J. F. Gleditſch in Leipzig erſchienen ſind.

Bergmann, *A.*, allgemein nützl. Taſchen-Etuis der Schönſchreibekunſt, Deutſch, Engl., Ital., Franzöſ., Ruſſ., Poln., Griech. und Ebräiſch, nebſt Signaturen. 51 Blatt in Futteral. 1 Rthlr. 4 gr.

Encyclopädie, allgemeine, der Wiſſenſchaften und Künſte, in alphabetiſcher Folge von genannten Gelehrten verfaſst und herausgegeben von *Erſch* und *Gruber*. *Roche-Heft*, nebſt dem Plane und Verzeichniſſe der Mitarbeiter. Mit 3 Kupfern. gr. 4. Broſch. 16 gr.

Heinſius, *W.*, allgemeines Bücherlexicon, 5ter oder 1ſter Supplementband, enthält die Jahre 1811 bis 1815. gr. 4. Druckpap. 4 Rthlr. 16 gr.
Schreibpap. 5 Rthlr. 8 gr.

Hübner's, *J.*, Bibliſche Hiſtorien. Neue Original-Aufl. in 12. 4 gr.
Dieſelben in 8. 6 gr.

Kronos geneal. hiſt. Taſchenbuch für 1818. Mit Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr.

London zu Anfang des Jahres 1817. Aus dem Tagebuche eines Reiſenden. Mit einer illum. Anſicht von London. 8. Broſch. 12 gr.

Meckel, *J. F.*, Tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Faſc. I. Cum tabulis. Fol. Velinpapier.
Erſcheint im Febr. 1818.

Nitſch, *P. F. A.*, kurzer Entwurf der alten Geographie. 7te revidirte Auflage. 8. 16 gr.

Phalänen, vom Verf. der Caledoniſchen Erzählungen. 8. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.
Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Schlieben, *W. F. A. von*, Situationszeichenſchule zum Unterricht für Kameraliſten, Oekonomen und Forſtmänner entworfen. Mit 4 color. und 1 ſchwarzen Kupfern. Querfolio. 5 Rthlr.

Schürer, *Sr.*, Abent. Wanderung von Weimar nach Karlsbad. Mit 5 illum. Kpfrn. Neue Aufl. Broſch. 1 Rthlr.

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. 28ſter Jahrgang. Herausgegeben von *Fr. Kind*. Für 1818.
Ordin. Einband 1 Rthlr. 20 gr.
Marokin 3 Rthlr.
Prachtausgabe 3 Rthlr. 12 gr.

Von der ganzen Folge dieſes Taſchenbuchs ſind noch einige wenige complette Exemplare mit beynahe 300 Kupfern zu haben, bey directer Beſtellung im gewöhnlichen Bande für 22 Rthlr. 10 gr., im übereinſtimmenden grün und goldnen Bande für 27 Rthlr.

Thieme, *K. T.*, einige Gedanken, welche die Stelle der gewöhnlichen Tiſchgebete vertreten können. Nach dem Tode des Verfaſſers als Anhang zu *Gurmann* oder dem Sächſ. Kinderfreund herausgegeben. 8. 5 gr.

Zehn Predigten über die Reformations-Geſchichte.

Von einem talentvollen und hochgefeyerten Kanzelredner, Herrn Diaconus *Möller*, haben wir ſo eben folgendes Werk verlegt:

Die Wiedergeburt der Kirche Jeſu,
in zehn Predigten über die Reformations-Geſchichte
dargeſtellt
von
Joh. Friedr. Möller,
Diaconus an der evangel. Barfüſser Gemeinde
zu Erfurt. 8.
Preis auf Schreibpier 1 Rthlr. 4 gr.
auf Druckpapier 22 gr.

Durch dieſe hiſtoriſchen Vorträge wird zuverſichtlich noch lange das religiöſe Leben in der ſchönen Bewegung erhalten, was ſich damals bey den zahlreichen Zuhörern offenbarte, als ſie wirklich gehalten wurden! Sie ſchildern den urſprünglichen Zuſtand und dann das einreiſsende Verderben in der Kirche Jeſu; die unglücklichen Verſuche der Vorläufer der Reformation; die Umſtände, welche Luther's Auftritt begünſtigten; die Schickſale, durch welche er wurde, was er war; zeigen, was er gewirkt hat, und neben ihm Melanchthon; in welchem Verhältniſs zu der

neuen

neuen die *katholische* Kirche steht u. s. w. Unter so vielen erschienenen einzelnen Reformations-Predigten wird diese, ein Ganzes umfassende, *Sammlung* gewiss einen Vorrang behaupten.

G. A. Keyser's Buchhandlung in Erfurt.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend.

Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuss. Ober-Bau-Departements.

Erster Jahrgang. *Zweyter* Band.

Zweyte Auflage. Mit Kupfern.

gr. 4. Berlin, in der Maurer'sche Buchhandlung. Preis 2 Rthlr.

Mit diesem 2ten Bande ist nunmehr das Werk wieder vollständig, in 12 Bänden bestehend, zu haben.

An selbiges schliesst sich das

Archiv für die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften,

davon der *Erste* Band erschienen ist, an, und den Herren Pränumeranten auf selbiges werden diese 12 Bände noch auf Verlangen um den ehemaligen Pränumerationspreis von 18 Rthlr. geliefert, wenn man sich mit seinen Bestellungen unmittelbar wendet an die

Maurer'sche Buchhandlung in Berlin, Poststrasse Nr. 29.

In der Joh. Benjamin G. Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig unter der grossen Feuerkugel ist erschienen:

Das neue Papstthum, oder über den Zweck, die Möglichkeit und die Folgen der projectirten Vereinigung beider protestantischen Kirchenparteyen. Dargestellt von *Irenäus dem Zweyten*. Preis 10 gr.

Bosen, bey Peter Schmid. 1818.

An Luther's Verehrer.

Die unterzeichnete Buchhandlung erkennt es für Schuldigkeit, öffentlich ihren Dank abzustatten für die freundliche geehrte Aufnahme, welche

Jacobi's Eichenlaub auf Luther's Grab gestreut im Jahre 1817 u. s. w.

fand. Der grosse Werth, den dieses Werk in sich bewahrt, wurde so allgemein anerkannt, dass in wenigen Wochen die *erste* Auflage vergriffen war; wir erfreuten uns, aus wahrer Liebe zu dem gefeyerten Helden, die *zweyte* Auflage sogleich veranstalten zu können. Gediegene Arbeit, wie diese, bedurfte keiner Umarbeitung, und so kam die *zweyte* Auflage unverändert, und nur mit Vermehrung der Kupferanzahl, in die Hände des Publicums.

Wir wollen das Andenken an diesen grossen Mann mit dem besten Bestreben auch ferner in dem schönen Denkmal seines Lebens erhalten, und so würdig, wie es das Würdige verdient. Deshalb haben wir jetzt eine *dritte* Ausgabe in Quart mit elegantem Druck veranstaltet, welcher, ausser den Porträts von Luther, Melanchthon, Kath. v. Bora, Karl V, Kurfürst Friedrich des Weisen, Leo X, die Wartburg, Luther's Stube und einer Musik-Beylage, noch durch das Porträt von Tetzel, der Ansicht von der Kirche auf der Wartburg, in welcher Luther während seiner Gefangenschaft in diesem Schlosse, im Jahre 1521, predigte. Ein Blatt in gross Folio in Aquatinta. Ferner Luther's Verlobungsring, dessen Handschrift und Siegel, so wie Melanchthons, Calvins, Kurfürst Friedrich des Weisen und Erasmus Original-Handschriften und dgen. Pettschafte beygegeben werden, und die unser Bestreben, das Beste zu liefern, beurkunden wird. Zugleich mit den ausgewählt schönen Kupfern wird der Preis dieser schönen Ausgabe nicht höher seyn, als 3 Rthlr. 12 gr. auf Velin-Papier, und 2 Rthlr. 20 gr. auf ord. Papier.

Dieses Werk, selbst in dem katholischen Deutschland und von hohen Fürsten desselben, geachtet, wird sich gewiss den grossen Beyfall erhalten, den es verdient und der kein Erzwungener ist. Jede Buchhandlung ist mit Exemplaren versehen, und so kann die Ansicht selbst die Wahl des Ankaufes bestimmen.

Die Absicht für den grossen Zweck leitete uns, und wir wünschen, ihn so auch für die Nachwelt zu verherrlichen.

Gotha, im December 1817.

Die Hennings'sche Buchhandlung.

III. Auctionen.

Montags den 13ten April 1818 und in den folgenden Tagen soll die Bibliothek des verstorbenen Regierungsraths *Brökelmann* in preuss. Minden, welche besonders in den Fächern der alttestamentlichen Exegese, der Profan-, Kirchen- und Literaturgeschichte mehrere seltene Sachen besitzt, öffentlich meistbietend verkauft werden. Der Catalog davon kann von den Hahnschen Buchhandlungen in Hannover und Leipzig, wie auch von dem Unterschriebenen, *gratis* bezogen werden.

Minden, den 19ten Januar 1818.

Dr. *Gieseler*,
Conrector am Gymnasium daselbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Rein u. Comp.: *Ueber den Willen.* Eine pſychologiſche Unterſuchung für das Criminalrecht; von Dr. *Chr. J. L. Steltzer.* 1817. X u. 398 S. 8.

Es kann nicht anders als erfreulich ſeyn, von einem unſerer älteſten und würdigſten Criminaliſten, deſſen Schriften mehr als man es zu geſtehen für gut fand, benutzt wurden, ein Werk über einen Gegenſtand zu erhalten, welcher dem Pſychologen, wie dem Criminaliſten höchſt wichtig ſeyn muſs. Man iſt es ſchon gewohnt, in allen Schriften des Vfs. kühne, neue und Einfluſsreiche Ideen anzutreffen, aber man vergiſst nicht, daſs der Vf. nur zu oft von einer neuen blendenden Anſicht ſich fortreiſsen lieſs, in ſtrenger Conſequenz um die Anwendbarkeit ſeiner Folgeſätze weniger ſich kümmerte, und gerne in neuen Worten ſich gefiel. Dieſe lobens- und tadelnswürdige Eigenthümlichkeit wird der ſtrenge Beurtheiler auch in der vorliegenden Schrift wieder finden; er wird der Conſequenz des Vfs. ſich freuen, einzelne herrliche Ideen dankbar verfolgen, und überhaupt reichen Stoff zum Nachdenken erhalten, ohne die Ueberzeugung des Vfs. theilen zu können. Der Vf. hatte bekanntlich ſchon in den früheren Schriften den Grundgedanken aufgeſtellt, daſs ein Wille zum Böſen, ein wahrer Dolus im gewöhnlichen Sinne nicht exiſtire; der Vf. geſteht jetzt in der Vorrede S. VII, daſs er ſeine Meynung nicht deutlich genug vorgetragen habe; jetzt, wo ihn volle Ueberzeugung leite (S. VIII), will er ſeine Meynung begründen und durchführen, als das Reſultat zwanzigjährigen Nachdenkens. (Er beklagt es, daſs andere Criminaliſten nicht fortwirken könnten, und bedauert vorzüglich, daſs *Kleinſchrod* im zu frühen Grabe nicht vollenden könne (S. VI.) Der Entfernung des Vfs. von Deutſchland muſs man es zuſchreiben, wenn er dem noch immer mit jugendlichem Eifer thätigen *Kleinſchrod* ſchon am Grabe eine Lobrede hält; dieſe Entfernung iſt wohl auch die Urſache, daſs manche neuere criminaliſtiſche Arbeiten, welche dem Vf. gewiſs angenehm geweſen wären, ihm unbekannt geblieben ſind.) — Der *erſte* Theil enthält pſychologiſche Unterſuchungen über die Intellectualvermögen überhaupt, zur Analyſe des böſen Willens. — Wenn man an dem Grundſatze feſthalte, daſs Wille nur durch die Thätigkeit der Vernunft und aus ihr hervorgebracht werden kann, ſo findet es der Vf. S. 5 ganz widerſprechend, wenn man von einem böſen Willen, alſo von einer vernunftwidrigen Thätigkeit der Vernunft ſpreche; aus dieſem Grunde nannte er früher jeden Verbrecher im Momente der Vollbringung der That vernunftlos, ohne daſs die Criminaliſten Luſt hatten, dem Vf. zu folgen. Er findet es jetzt für nöthig, die Thätigkeit der Vernunft und das Verhältniſs der Seelenkräfte zu erforſchen. Unter Seele denkt er ſich (S. 7) zweyerley, entweder einen durch den ganzen Organismus des Körpers und eine ihm entſprechende partikuläre Action und Reaction beſtimmten Lebensgeiſt, oder den inneren Sinn allein, oder die Vernunft ſelbſt. Die Vernunft erkennt er (S. 8) als ein uranfängliches, geiſtiges, von aller Sinnenwelt getrenntes, in ſeinem Urſprunge nicht zu verfolgendes Weſen, ein Ewiges, daher auch etwas Göttliches (S. 10), das in ſeiner Kraft nicht gemindert werden könne, daher auch die Meynungen von Seelenkrankheit nur ſcientive Träume ſeyen. Unrichtig findet es der Vf. (S. 12), wenn man ſagt: die Vernunft werde afficirt, oder durch Affecte betäubt. Denn dieſs hieſse ja die Vernunft in ein leidendes Verhältniſs ſetzen, welches ihrem Charakter widerſpreche. Der Grund eines Verbrechens kann daher (S. 14) keine Schlechtigkeit der Vernunft, oder eine fehlende Vernunft ſeyn. Der Grund der böſen Handlungen kann nur in der Sinnlichkeit, oder in einem Vermögen derſelben liegen, wodurch die Sinnenwelt mit der Vernunft in eine relative Verbindung geſetzt wird (S. 16) und das Verhältniſs der Vernunft dabey beſteht (S. 17) nur darin, daſs die Vernunft durch undeutliche Vorſtellungen zur Bewilligung des Böſen beſtimmt werde, indem ſie aus den ihr von den Sinnen vorgetragenen Vorſtellungen das praktiſch Gültige nur wahrnimmt, das Sittliche des Zweckes begreift, aber das Unſittliche der Mittel, oder der Folgen nach dem Geſetze einer pſychiſchen Nothwendigkeit nicht begreifen kann, ſo daſs ſie alſo immer das Gute wolle, aber aus nothwendigem Irrthum, indem ſie das Gute will, etwas Böſes mittelbar zulaſſen könne, weil ſie es nicht erkannt hat. Er giebt daher (S. 18) eine Fähigkeit zu irren in der Vernunft zu, läſst ſie aber auſser der Sinnlichkeit durch nichts beſchränken. Die Sinnlichkeit nennt er das Vermögen, wodurch wir Empfindungen von Erſcheinungen in der Auſsenwelt aufnehmen; die äuſseren Eindrücke werden materiell von den Sinnen aufgenommen, und als rohe, ſich nur auf Materie beziehende Empfindungen zur Thä-

tigkeit höherer Vermögen übertragen, was nach S. 19 wohl durch Nervenschwingungen geschieht; die Empfindungen nimmt er (S. 21) entweder als *physische* oder *psychische* an, die ersten erwekken die Vorstellungen, die zweyten werden, selbst oft mit zufälliger Mittelbarkeit einer rückwirkenden Vernunft durch die Einbildungskraft oder Vorstellungsvermögen hervorgebracht, dessen Thätigkeit (S. 24) in ihrer Production ohne Vernunftreaction fortschreitet, obgleich sie durch diese veredelt wird. In der Einbildungskraft liegt keine ursprünglich eigene Materie zur Vorstellung; (S. 32) alles ist aufgenommener Sinnenstoff; dagegen ist aber auch (S. 33) in den äuseren Sinnen keine Vorstellung. Nach einer langen Beschreibung der Thätigkeit des Vorstellungsvermögens, nimmt er (S. 44) an, dass alle Reflexionen der Vernunft angehören, dass aber Bewusstseyn von der Einbildungskraft durch eine rege Production und der Vernunft oder dem in ihr liegenden Vermögen, das man Verstand heisst, durch eine Reaction auf die Einbildungskraft hervorgebracht werde; der Verstand soll (S. 45) wohl eines falschen Begriffes von äuseren Verhältnissen fähig seyn, und die Vernunft wegen ihrer relativen Abhängigkeit von den Sinnen nicht untrüglich seyn. Die Vernunft kann (S. 52) die Sinnlichkeit nur negativ bestimmen, indem sie bey klaren Vorstellungen das sinnliche Begehren oder die vorgestellten Mittel zum Zwecke abweist; die Vernunft aber wird durch die Sinnlichkeit in Beziehung auf Begriff und Urtheil affirmativ bestimmt. Bey der Erklärung der Thätigkeit der Vermögen macht der Vf. (S. 55) alles von den Reizen, und einer gewissen Reaction abhängig, sucht (S. 60) den Grund der nothwendig anzunehmenden Fortpflanzung der Reize in der *Nervenschwingung* und *Cohärenz*, und kömmt nach einer interessanten mit Rücksicht auf neuere physiologische Untersuchungen bearbeiteten Entwicklung der Reizbarkeit der Nerven S. 70 zu dem Principe: je feiner der organische Nerve, desto reizbarer, oder erregbarer ist er; je stärker er ist, desto weniger reizbar; je vollkommner die Spannung des Nerven ist, desto kraftvoller, also auch für den Zweck wirksamer ist nach dem mechanischen Gesetze der Fädenkraft seine Erregbarkeit. Um nun zu zeigen, wie Begehrungen entstehen, wie ein Wille zu affirmativen oder negativen Handlungen sich bilde, sucht der Vf. S. 77 das höchste Sittengesetz auf nimmt an, S. 81, dass die Begriffe von Sittlichkeit als synthetische Begriffe in der Vernunft liegen, dass aber die verkehrte Anwendung derselben ein Werk der Sinnlichkeit sey; nach der vom Vf. angedeuteten organischen Verbindung müsste (S. 84) die Vernunft jeden Reiz nach seinem wahren Werthe erkennen, wenn nicht eine Collision der Empfindungen entsteht, welche widersprechend ein älteres Bewusstseyn darbietet, oder welche aus der Unbestimmtheit der Reize entsteht. S. 86 stellt der Vf. nun das erste Gesetz der Möglichkeit einer schlechten Handlung auf, nämlich: der Mensch kann aus thierischem Naturtrieb ohne bestätigende Einwirkung der Vernunft handeln; was die Handlungen des Kindes, und des Blödsinnigen beweisen sollen. Das zweyte Gesetz jener Möglichkeit ist *Täuschung der Vernunft durch falsche Vorstellungen* (S. 88); diese Täuschungen lässt der Vf. zweyfach entstehen 1) weil die Einbildungskraft falsche Vorstellungen aus dem Mangel an Sinnesstoffen bildet, 2) weil sie die gegenwärtigen Formen und älteren Vorstellungen, welche in der Erinnerung leben, ohne Urtheil und Begriff nur nach den Bedingungen physischer Gesetze zusammensetzt, und dadurch eine der objectiven Wahrheit nicht entsprechende Vorstellung bildet. Die Anwendung dieser Gesetze weisst der Vf. nun nach, und nimmt besonders (S. 95) an, dass die Sinnlichkeit durch falsche Anwendung der durch Reaction in ihr als Vorstellung vorhandener Begriffe die ganze Rechtlichkeit oder Unrechtlichkeit im concreten Falle wegschafft, z. B. bey dem Staatsrevolutionär, welcher edle Zwecke träumt; oder dass die Sinnlichkeit zur Vollendung der Handlung führe, ehe die Vernunft urtheilt, oder dass sie durch eine täuschende augenblickliche Vorstellung der Vernunft zuvorkömmt. Nach einer Beschreibung der menschlichen Handlungsweise folgert S. 117 der Vf. dass all unser Handeln an Nothwendigkeiten gebunden ist, welche im Gebiete der Sinnlichkeit physisch bestimmt sind; als rein selbstständiges Wesen könne und dürfe die Vernunft nichts anderes wollen, als Veredlung, sie denke daher nur edle Zwecke und edle Mittel, und wenn sie etwas Böses zu wollen scheine, so heisse dies nur: sie wurde durch eine trügende Vorstellung der Einbildungskraft nothwendig bestimmt, bey dem ihr einzig möglichen Entschluss zum Guten ein schlechtes Mittel zum Zweck zu wählen. Der Wille ist also (nach S. 118) da, ist in der Vernunft, aber es ist kein Wille zum Bösen in der Vernunft, und das Böse, aus der Vernunft abgeleitet, könnte immer nur als etwas Reinzufälliges oder physisch nothwendiges gedacht werden. Durch diese Ansicht, gesteht der Vf. (S. 119), würden freylich viele Träume von moralischer Willkür und Freyheit zerstört, er bemerkt (S. 120) dass so unser Handeln ein Product der Nothwendigkeit sey, und dass man keinem Subjecte eine That zurechnen könne; allein er sucht durch die Bemerkung vorzubeugen, dass die Nothwendigkeiten nur relativ seyen, dass die Menschen keinen, am wenigsten einen unablässigen Trieb zum Bösen in sich, sondern nur zum Angenehmen in sich hätten, so beweist er auch, dass wir in uns keine mit eigenem nervösen Organismus versehene Anlage zu gewissen Gesinnungen und Gemüthszuständen in uns hätten; der Mensch kann (S. 129) nur widersprechende Reize vermeiden, und positiv, den schon gegenwärtigen Reiz durch Zerstreuung auflösen, oder die schon gereizte Begehrung in aufgesuchten widersprechenden Reizen entkräften; den erkannten Reiz nicht meiden, ist Fehler der zugerechnet werden darf, als unterlassene Selbstkultur. S. 130 macht der Vf. den Uebergang auf die Pädagogik, und beginnt hierauf seine Biographie, wobey er den Grundsatz auf-

aufstellt: alle Fehler, die er jemals hatte, können aus falscher Bildung des Vorstellungsvermögens abgeleitet werden. Die Biographie (S. 132 - 142) ist reich an interessanten Bemerkungen. Da nun der Vf. alles Böse als Folge des Vorstellungsvermögens betrachtet, so muss er auch durch die Strafe (S. 145) bewirken lassen, dass die Vorstellung wenigstens von formaler Rechtlichkeit nicht nur zur Association geweckt, sondern auch herrschend werde, die Strafe (S. 147) muss als etwas erscheinen, wodurch der Sinnlichkeit solche Mittel von Aussen zugeführt werden, wodurch ihre Vorstellung von Gesetzlichkeit oder Ungesetzlichkeit in Beziehung auf einen ähnlichen oder gleichen Fall klarer gemacht wird; die Vorstellung des Strafübels muss verdeutlicht, und somit der zur Gesetzwidrigkeit reizenden Vorstellung zur Association gebracht werden, und dies nennt der Vf. (S. 147) die einzige Besserung, welche die bürgerliche Gesellschaft etwas angehen kann. Da nun nach dem Vf. kein Wille in dem Menschen ist, etwas Böses zu thun, (S. 151) da in der anscheinenden Vernachlässigung der Vernunftanwendung nichts Willkührliches ist, so kömmt der Vf. auch zu den Sätzen; dass wir nur psychologisch zurechnen, d. h. einen verbesserungswürdigen Fehler der Sinnlichkeit im Subject anerkennen können, dass daher auch die Strafe einen anderen Gesichtspunkt erhalte, dass der Verbrecher also nicht mehr büsse, weil er es verdient hat, sondern weil seine Sinnlichkeit die Anwendung eines Reizmittels fodert, wodurch sie zu Vorstellungen bestimmt wird, welche der Rechtlichkeit entsprechen. Nach diesen Ansichten verspricht der Vf. neue anpassende Grundsätze für die Zurechnung zu entwickeln. — Ehe Rec. jedoch dem Vf. zum zweyten Theile folgt, sey es erlaubt, prüfend bey den bisher treu dargestellten Ansichten des Vfs. zu verweilen. Dass durch die Behauptungen des Vfs. die Lehre von der Zurechnung im Innersten angegriffen werde, bedarf wohl keiner Erörterung, aber dies verdient wohl eine Frage: ob nicht dadurch die Möglichkeit einer Zurechnung auch zerstört sey? Rec. glaubt dass es der Fall sey, und hält insofern das System des Vfs. für gefährlich. Wohlthätig lächelt es zwar den Menschen an, wenn man beweiset, dass unser Bösehandeln nur Irrthum sey, dass wir das Böse nicht wollen, sondern nur Gutes *immer* hervorzubringen meynen, und nur in der Wahl der Mittel fehlgreifen; wäre dies gegründet, so könnte kein Verbrecher verantwortlich wegen seiner Verbrechen gemacht werden, ein Dolus, wie ihn die Gesetzgebungen aller Zeiten als Bedingung eines Verbrechens foderten, existirte dann gar nicht, und Ungerechtigkeit wäre es, die gutmüthige irrende Vernunft zu bestrafen. Diese Ansichten können nicht von einer Sucht des Vfs. mit neuen Worten zu glänzen, und mit Ausdrücken zu spielen, und nicht von dem Vorwurfe einer irrigen Ansicht über das Verhältniss der Seelenkräfte und über die Wirksamkeit des Willens freygesprochen werden. Spielerey mit Worten ist es, wenn der Vf. einen bösen Willen abläugnen, oder beweisen will, dass das Böse nicht Folge einer vernunftwidrigen Thätigkeit der Vernunft sey, dass die Vernunft das Böse nicht thue, hat man schon längst gewusst; das Grundübel liegt darin, dass der Vf. den Willen nur durch die Thätigkeit der Vernunft hervorbringen lassen will, die Vernunft als Ewiges, einer Minderung nicht fähiges Wesen annimmt, und gar nicht zugiebt, dass die Vernunft in ein leidendes Verhältniss komme. Es ist unrichtig, dass der Wille nur Product der Vernunft sey; Wille als das in Entschlüssen oder (wie *Carus* in seiner Psychologie sagt I. Th. S. 300) in Abschlüssen des inneren Wogens, sich äussernde Begehrungsvermögen, ist ebenso der Vernunft als der Sinnlichkeit unterthan; er ist es, der erst nach geschlossenen Debatten der Seelenkräfte, als Folge des Kampfes, sich äussert, der daher in Fällen, wenn die Vernunft über mächtige Triebe, und über Reize der Sinnlichkeit gesiegt hat das Gute will, der aber auch, wenn Leidenschaften die abmahnenden Vorstellungen der Sittlichkeit verdrängt, und die Herrschaft des sinnlichen Reizes bewirkt haben, den bösen Entschluss realisirt. In den Fällen der letzten Art ist die Vernunft zwar nicht verschwunden, sie ist da nur die im Rathe der Seelenkräfte gleichsam überstimmte Kraft, die nicht einwilliget in das Böse, was beschlossen ist, die lange abgemahnt hat, aber zuletzt, weil sie nicht stark genug ist gegen die lockende Sinnlichkeit, unterliegen muss, und nach begangener That nur durch Reue und Besserung ihre Macht geltend zu machen sucht; bey dem Bösen, was daher verübt wird, geräth die Vernunft nach der von *Maaß* in seinem Werke über Leidenschaften so trefflich gelieferten Entwickelung in ein leidendes Verhältniss; sie thut das Böse nicht, aber sie muss es zulassen, da sie nicht stark genug, es zu hindern war, der Wille aber ist nicht nothwendig nur auf Seite der Vernunft. Als Folge der hohen Kraft im Menschen, der Freyheit, die im Kampfe der menschlichen Vermögen und Reize thätig ist, und gleichsam jeder Kraft ihr freyes Stimmrecht garantirt, ist auch das beschlossene Böse ein gewolltes, und der Wille, welcher es vollführt, ist ein böser. Rec. giebt gerne zu, dass in vielen Fällen das Böse, was der Mensch thut, nur Folge einer unseligen Täuschung sey, dass der Mensch das Gute zu thun glaube, und das Verbrecherische des gewählten Mittels in der Verblendung nicht erkenne, wie dies wohl bey so vielen Staatsverbrechern der Fall ist; aber behaupten, dass nur Irrthum Böses erzeuge, dass das Böse nicht eingesehen und nicht gewollt werde, heisst die menschliche Natur verkennen, und die Erfahrung nicht hören. Der Menschenfeind, welcher jeden Menschen, der ihm in den Weg kömmt, tödtet, der Räuber der mit ausgesuchten Martern den Unglücklichen, welchem er sein Geld abnimmt, peiniget, der Taschendieb, welcher ein Gewerbe damit treibt, sie alle kennen ihr Unrecht, und wollen das Böse; es ist kein Irrthum, der, wie der Vf. meynt, die Vernunft bestimmte bey ihrem Entschlusse zum Guten ein

schlech-

schlechtes Mittel zum Zwecke zu wählen. Zugleich scheint der Vf. selbst nicht ganz consequent zu seyn; er erkennt die Vernunft als ein göttliches, von aller Sinnenwelt getrenntes Wesen, er giebt nicht zu, dass die Vernunft afficirt werde, dass sie in ein leidendes Verhältniss komme, und doch gesteht er gerade (S. 18) eine Fähigkeit zu irren in der Vernunft zu, er lässt sie durch die Sinnlichkeit beschränken, er nimmt alle bösen Handlungen als Product der vielfach getäuschten Vernunft an; wenn dies der Fall ist, so scheint eben die göttliche Natur und die im Begriffe (S. 8) scharf hervorgehobene Trennung von aller Sinnenwelt als Merkmale der Vernunft nicht viel zu bedeuten: denn die Vernunft spielt ja so bey allen bösen Handlungen eine recht erbärmliche Rolle, sie willigt nach dem Vf. in alle Handlungen, sie wird aber immer zum Besten gehalten, und ist so menschlich (sie, das göttliche Wesen??) dass sie die schlechtesten Mittel als edel sich vorstellt, und daher beständig irrt. Es würde zu weit führen, wenn man jede einzelne Behauptung des Vfs. kritisch verfolgen wollte; Rec. gesteht dem Vf. gerne den Ruhm des Scharfsinnes, der Originalität, und mancher einzelnen Ansicht den Werth der Wahrheit zu; nur dem ganzen Systeme, das folgenreich im zweyten Theile sich äussert, kann Rec. nicht huldigen, und so fielen wohl viele der im zweyten Theile aufgestellten Ansichten, als Ausflüsse des Systemes gedacht, weg; aber gerade dieser zweyte Theil ist wieder so reich an psychologischen Bemerkungen, an Erfahrungen, und neuen, des Nachdenkens würdigen Ideen, dass Rec. den Dank der Leser durch einen treuen Auszug zu verdienen hofft.

(*Der Beschluss folgt.*)

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *An meine Mitbürger, über die Vereinigung der beiden, bis jetzt getrennten, protestantischen Kirchenparteyen*, von *L. G. Blank*, drittem Domprediger. 1818. 22 S. 8.

Der Zweck vorliegender kleinen Schrift, auch den Ungelehrten zu einer richtigen Ansicht von der, jetzt so viel besprochenen Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteyen zu führen, ist dem Zeitbedürfnisse so entsprechend, dass eine Mittheilung ihres wesentlichen Inhalts nicht unwillkommen seyn dürfte. — Nachdem der Vf., zur Beseitigung des Vorurtheils, als sey die Trennung auf etwas Wesentliches gegründet, geschichtlich nachgewiesen hat, wie nur Missverständnisse sie veranlasst haben, zeigt er zuerst die Möglichkeit und Denkbarkeit einer Vereinigung, indem er darauf aufmerksam macht, wie die Parteyen, friedlich bey einander lebend, fast nur noch dem Namen nach getrennt seyn, und wie man, nicht Zeichen und Worte, sondern den Geist festhaltend, auch in dem einzigen sichtbaren, das Abendmahl betreffenden Unterschiede nicht mehr streng der Meynung Luthers und Zwinglis folge, und wie sich überall die Ueberzeugung ausspreche, dass alle frommen Gemüther mit Einem *und* demselben Glauben zum Abendmahl gehen. — Der zweyte Punkt, welcher berücksichtigt wird, ist die Frage: was man mit der Vereinigung eigentlich wolle? Der Vf. widerlegt die Besorgniss, als solle der Lutheraner reformirt, oder der Reformirte lutherisch werden, oder als wolle man gar eine neue Kirche aufdringen, und spricht dann, woran Niemand Anstoss nehmen könne, Folgendes als eigentlichen Zweck aus: Man wolle die evangelische Kirche auch in dem Punkte des heiligen Abendmals der ersten christlichen Kirche möglichst annähern, und dadurch wieder zu vereinigen suchen, was ursprünglich Eins war, und im Geiste längst wieder Eins ist. — Als Grund dieser Vereinigung endlich, zeigt der Vf., wie heilsam und wünschenswerth es sey, dass eine unnatürliche Trennung aufhöre, die bey Unwissenden und Leidenschaftlichen leicht neue Missverständnisse erzeugen könne; fügt aber auch die gerechte Foderung hinzu, dass die Vereinigung nicht übereilt werden dürfe, damit Niemand wider seine Ueberzeugung ihr beytrete, und dass dem, der zweifle, ob er recht thue, sich der neuen Form zu fügen, erlaubt seyn müsse, bey der alten zu bleiben. Eben so billig ist auch die Foderung, dass die Geistlichen, welche durch jene Vereinigung einen Theil ihrer Einnahme verlieren, dafür entschädigt werden müssen. — Möge diese, ihrem Zwecke so wohl entsprechende kleine Schrift auch ausser dem ihr zunächst bestimmten Wirkungskreise recht viele aufmerksame Leser finden und dazu förderlich seyn, dass die Abendmalsfeyer in immer mehrern lutherischen Kirchen von ihrer dort noch vorherrschenden papistischen Form zu der reinen urchristlichen Form zurückgeführt werde.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Künste.

Zwey talentvolle Landschaftsmaler aus Amsterdam, *Wessenberg* und *Brongeest*, haben sich vorigen Sommer zu Werden und Mühlheim an der Ruhr aufgehalten und mehrere treffliche Darstellungen erlesener Gegenden des Ruhrthals geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Rein u. C.: *Ueber den Willen — — von Dr. Chr. J. L. Stelzer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil, mit der Aufschrift: *Besondere Anwendung der vorausgeschickten psychologischen Grundsätze auf das Criminalrecht*, beginnt (Abschn. I. mit der Aufschrift: *für die Zurechnung*) mit einer Betrachtung über den Begriff des *Dolus* (S. 157.). Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass sich die Römer den Dolus in sehr verschiedenem Sinne, und zwar zuletzt erst als *böse Absicht* dachten, und gewiss erst spät auch zu culposen Verbrechen kamen. Wenn man bey den culposen Handlungen einen Willen voraussetzen wolle, so könne er (S. 160.) sich nicht auf die unschuldige Handlung, da man die Handlung nicht zurechne, aber auch nicht auf die Folgen, daher also nur auf die Sorglosigkeit im Denken beziehen, auf die Nachlässigkeit im Ueberrechnen der Folgen. Alles Schlechte, also auch das Verbrechen, ist nur Folge des Vernunftirrthums, nirgends ist also Dolus als Vorsatz zum Verbrechen, überall ist nur Culpa (S. 163.), die sich nie auf die Vernunft, sondern nur auf die Sinnlichkeit bezieht, und Culpa unterscheidet sich vom Casus nur dadurch, dass jene eine *mögliche* Vorstellung der Unrechtlichkeit voraussetzt, welche bey diesem gar nicht, oder nur in Beziehung auf etwas Aussserordentliches gedacht werden kann. Alle Verbrechen gründen sich also auf *Schuld* (S. 167.). Diese setzt aber keine Verderbtheit des Willens voraus, sondern besteht in einem Zustande der Sinnlichkeit, wonach sie in ihren Vorstellungen der Total-Erscheinungen in der Aussenwelt die Partialvorstellung der Rechtlichkeit oder Unrechtlichkeit verbildet, ohne dazu durch eine absolute organische Nothwendigkeit bestimmt zu werden; je leichter die Gesetzwidrigkeit vorgestellt werden konnte, desto grösser ist die Schuld, die Strafe zweckt darauf ab, den Zustand der Sinnlichkeit zu verbessern (S. 168.), sie kann nicht angewendet werden, wenn die Erreichung des Zweckes unmöglich ist, die besondere Schicklichkeit der Strafe hängt ab von der Grösse der Schuld und den Quellen der herrschenden Vorstellung der Sinnlichkeit. In Bezug auf Zurechnung scheidet der Vf. (S. 169.) die formale und materiale. Die erste, welche sich nur mit der Untersuchung beschäftigt, ob die Handlung wirklich als eine rechtswidrige That äusserlich anerkannt werden könne, oder ob eine That geschehen sey, welche die Form eines Verbrechens hat; die zweyte ist das Urtheil über das Daseyn einer juristischen Schuld im bestimmten Subjecte; die formale Z. trennt er wieder in subjectiv-äussere, welche das Urtheil enthält, dass ein bestimmtes Subject eine bestimmte That begangen habe, welche den Schein eines Verbr. hat, und in objectiv-äussere oder legale Z., welche sich mit dem besondern Thatbestande beschäftigt, und das Urtheil liefert, ob überhaupt ein Verbrechen, und welches nach dem Gesetz begangen sey. Die materiale Z. scheidet er in psychologische und juridische; die erste bestimmt das Daseyn einer Schuld und ihrer Quantität aus den physischen Bedingungen des sinnlichen Organismus, die letztere ist das Urtheil über die Verhältnisse der aufgefundenen subjectiven Schuld zur Strafe, enthält also das gewonnene reine Princip des Straferkenntnisses, kann daher auch decisive Zurechnung heissen, während jede andere nur präparativ ist. Die Schuld ist (S. 172.) zweyfach; die *offenbare*, oder die *verborgene*; jene ist die, worin man mit scheinbarem Willen und Vorsatz gegen das Gesetz zu handeln, die That begeht; diese, welche durch Vorstellungen gegründet wird, die geradehin keine Vorstellung von Gesetzwidrigkeit ausschliessen, aber diejenigen ausschliessen, wodurch der gegenwärtige Fall mit einer möglichen Gesetzwidrigkeit idealisch in Verbindung gesetzt werden würde; die Verbrechen aus offenbarer Schuld sind die grösten (S. 175.). Es kann nicht befremden, wenn der Vf. keinen Dolus im strengen Sinne annimmt, da nach seinen Ansichten nur Irrthum, und kein böser Wille, das Verbrechen erzeugt; consequent betrachtet wäre nach ihm der Grund aller Verbrechen in dem Zustande zu suchen, den man sonst Culpa nannte; diess schien der Vf. selbst zu fühlen, und er half sich daher durch die Unterscheidung von offenbarer und verborgener Schuld; dass die erste den Dolus, und die zweyte die Culpa bezeichne, sieht jedermann ein, und so möchte, wenn man nicht den Streit um Worte liebt, *mutato nomine* die alte Unterscheidung, ohne besondern Gewinn für die Wissenschaft, durch die neuen Ausdrücke da seyn. — Um nun den Maafsstab der Grösse der offenbaren Schuld zu finden, sieht der Vf. (S. 178.) auf die Schlechtigkeit der Sinnlichkeit, und erkennt sie aus der Stärke der die Gesetzlichkeit verdrängenden Vorstellung, welche extensiv oder intensiv seyn kann. Die extensive Stärke kündigt sich (S. 179.) 1) durch die protensive Ausdauer der gesetzwidrigen Gesinnung, 2) durch die Schwierigkeit der gesetzwidrigen That, 3) durch die Quantität der äussern Gesetzwidrigkeit, 4) durch

Frivolität in der Gesetzwidrigkeit. Die intensive Stärke erkennt er aus der Mächtigkeit des sie erzeugenden Reizes. Vermöge der Rücksicht der protensiven Ausdauer will der Vf. alle Verbrechen, welche nur augenblickliche Aufwallungen sind, die uneheliche Kindertödtung milder, dagegen fortgesetzte Verbrechen, und Rückfall schärfer bestraft haben. Vermöge des zweyten Moments bestraft er (S. 185.) den gewaltsamen Diebstahl härter als den einfachen; die Quantität der Gesetzwidrigkeit bestimmt er (S. 186.) *a*) nach der realen Quantität der Beschädigung, *b*) nach der idealen, nämlich wenn der Staat aus Nebenzwecken eine Beschädigung besonders würdigt, und diese Würdigung mit einer vorzüglich harten Strafe verbindet, *c*) nach der besondern rechtlichen Sanctität, wo eine eigene Sitten- oder Rechtspflicht das Subject zur Gesetzlichkeit auffodert, z. B. Verwandtenliebe, Dankbarkeit u. s. w. Die Frivolität der Gesetzwidrigkeit kündigt sich (S. 188.) *a*) durch das Unbedeutende des sinnlichen Genusses, *b*) durch die Möglichkeit in gleicher Weise, ohne Gesetzwidrigkeit oder mit geringerer Gl zu geniessen. Als Folgesatz der letztern Rücksicht stellt er (S. 192.) eine beachtungswürdige Behauptung auf, nämlich dass der unverheirathete Ehebrecher bestraft werden muss, wenn er nur durch thierischen Trieb oder Erfahrungslust zum Eheweibe geleitet wird, während ihm der Geist der Zeit ausser der Ehe ohne mühsames Suchen allenthalben Befriedigung gewährt. Bey der Mächtigkeit des Reizes scheidet der Vf. (S. 193.) einen mittelbaren und unmittelbaren Reiz; den letzten giebt der Vortheil an, welcher in der That selbst ist, oder in derselben gesucht wird, z. B. bey dem Diebe, dem Mörder, aus Gewinnsucht, oder dem Wollüstling; der mittelbare Reiz ist ihm entweder 1) objectiv-mittelbar, welcher einen in Beziehung auf das Verbrechen an sich gleichgültigen Gemüthszustand zulässt, aber Vorstellungen erweckt und associirt, die zur Befriedigung einer specifiken dem Sittengesetz gar nicht widersprechenden Begierde, das Verbrechen als Mittel der Befriedigung herbeyführen, z. B. Diebstahl aus Sammlerliebhaberey, bey Mord aus Liebe, um die Geliebte von einer unglücklichen Verheirathung zu befreyen, um den Kranken der Todesqual zu entreissen u. s. w., oder 2) subjectiv-mittelbar, ein solcher, der nach dem Sinnenzustande des Subjects nur unter ausserordentlichen ausser ihm liegenden Bedingungen auf denselben Einfluss haben konnte; diess kann geschehen (S. 199.) entweder durch directe Einwirkung anderer Menschen auf das Vorstellungsvermögen des Handelnden, oder durch eine sich aufdringende Gelegenheit; je dringender die wirkende Ursache ist, desto geringer wird die Schuld; sehr richtig bemerkt dabey der Vf. (S. 199.), „der Vorrath von Begriffen im bestimmten Subjecte, sein Temperament, sein eigentlicher Gemüthszustand, seine achtende Gesinnung gegen das einwirkende Subject, die Möglichkeit des Einflusses desselben auf die künftigen Schicksale des Handelnden müssen kalt erwogen werden.“ Wenn es dem Rec. wieder vergönnt ist, hier zu verweilen, so gesteht er vor allem, dass es mit diesem Systeme der Reize die nämliche Beschaffenheit hat, wie mit dem Feuerbach'schen Systeme der sinnlichen Triebfedern; die Strafe verliert dabey ihren eigentlichen Charakter als eines Uebels wegen des festsitzenden Bösen gänzlich; sie sieht nur auf die Zukunft. Dieses System des Vfs. führt aber auch theils zu einer die Grenzen der rechtlichen Zurechnung überschreitenden Beurtheilung, theils zu einer jede Criminalinquisition im hohen Grade erschwerenden Untersuchung, und fodert Richter, zu welchen die gewöhnlichen nicht hinreichen; dass System scheint aber auch nicht einmal consequent: denn, wenn nach dem Vf. die Strafe blos den Zweck hat, die Sinnlichkeit zu Vorstellungen zu bringen, welche der Rechtlichkeit entsprechen, so scheint es sehr unnöthig, das Strafübel nach dem ohnehin problematisch und willkürlich angenommenen Reize einzurichten oder abzustufen; und genau betrachtet, will der Vf. doch nur die Strafwürdigkeit des Subjects nach den von ihm aufgestellten Rücksichten bemessen, und dann möchten sein System alle jene Einwendungen treffen, welche man mit Recht gegen die Feuerbach'sche Theorie machen konnte; auch bemerkt man leicht, dass der Vf. die Rücksichten, nach welchen ein Gesetzgeber die einzelnen Verbrechen nach ihrer Grösse abstufen soll, und die Gründe der Zurechnung, mit den Strafausmessungsgründen verwechselt hat; einzelne Bemerkungen des Vfs. verdienen dagegen eine vorzügliche Würdigung, z. B. S. 180. über den Einfluss der Reue, S. 182. über Rückfall, S. 185. über die Bestrafung des nächtlichen Diebstahls, S. 200. über Gelegenheit. — Bey der verborgenen Schuld (sonst Culpa genannt) erkennt der Vf. (S. 203.) den Grund nur darin, dass die Vorstellung der Handlung sich mit der bleibenden klaren Vorstellung von Rechtlichkeit und Gesetzmässigkeit überhaupt nicht, oder wenigstens nicht zureichend, verknüpft; diess ist möglich 1) wenn das Subject sich im gegenwärtigen Falle keine Vorstellung von einer sich darauf beziehenden Unrechtlichkeit oder Gesetzwidrigkeit machen kann; 2) wenn die Zeichen der Unrechtlichkeit im gegenwärtigen Falle undeutlich oder dunkel ausgedrückt sind, dagegen die allgemeinen Merkmale, wonach die Handlungen unter die Categorie der Rechtlichkeit gehört, sich deutlich ankündigt; nach dem ersten Grundsatz gehören besonders Handlungen aus *ignorantia juris* (S. 206.), und aus *ignorantia facti* (S. 212.) zur verborgnen Schuld; kräftig erklärt sich bey dieser Gelegenheit (S. 208. in Not. — 212.) der Vf. gegen die *praesumtio doli*. Bey dem zweyten Grunde nimmt der Vf. (S. 216.) 1) eine verborgene Sch. aus Unthätigkeit des Vorstellungsvermögens, 2) aus Flüchtigkeit des Vorstellungsv. an; bey der letztern nimmt er Grade an (S. 224.): 1) wenn die Vorstellung Wirkung, oder vielmehr das, was gewirkt werden soll, und Folge mit einander verwirrt, wo sie doch eins sind, indem sich die Folge im Gewirkten verliert, z. B. wenn jemand unter einen Haufen

fen Menschen schiefst, aber nur um zu erschrecken; 2) wenn Wirkung und Folge zwar von einander entfernt sind, aber jeder Mensch von gemeinen Begriffen sich dieselbe als möglich vorstellen konnte, z. B. wer mit einem brennenden Lichte unter brennbare Materialien geht; 3) wenn Wirkung und Folge so weit von einander getrennt sind, dafs mehr oder weniger Scharfsinn oder ein höherer Grad von Bedachtsamkeit dazu erfodert wird, das mögliche Zutreffen der üblen Folge einzusehen. Der Vf. bestimmt nun die Strafwürdigkeit der einzelnen Grade, und kömmt zum Schlusse dieser Lehre noch (S. 240.) auf die *culpa dolo determinata*; er nennt Verbrechen dieser Art Verbr. aus *gemischter* Schuld, theilt sie 1) in eigentliche Verbr. aus gemischter Sch., wenn schon die Grundhandlung, deren Folge erst die Gesetzwidrigkeit in Hinsicht auf verborgne Sch. enthalten kann, und nachher veranlafst, durch Straf- oder Polizeygesetze verboten ist; 2) in accidentale Verbr. aus verborgner Sch., wenn ein Verbr. aus offenbarer Sch. erst den Sinnenfehler veranlafst, welcher den Grund in einem nachfolgenden Verbr. aus verborgner Sch. enthält. Richtig ist hier die Bemerkung des Vfs. (S. 243.), dafs ein Verbrecher bey Verfolgung der offenbar gesetzwidrigen That gewifs nicht eine entfernte Vorstellung von gesetzwidrigen Folgen einer Nebenhandlung habe; bey der Beurtheilung der Fälle will der Vf. (S. 247.) darauf gesehen haben, ob das Verbrechen aus offenbarer Schuld gröfser oder kleiner ist, als das aus verborgner Schuld. — Von S. 249. an kommt der Vf. zur eigentlichen Zurechnungslehre, und offenbar ist diese Abtheilung die gelungenste; sie ist überaus reich an neuen psychologischen Bemerkungen und an wichtigen Erfahrungen, wenn man auch die Grundansicht des Vfs. nicht gelten lassen kann. Alle Zurechnung geht (nach S. 249.) davon aus, dafs die Vorstellung von Unrechtlichkeit in uns nicht vorhanden ist, welche nach dem natürlich-ordentlichen Organismus der Sinnlichkeit vorhanden seyn kann, und um die Vernunft in der Ausrichtung ihrer Functionen nicht irre zu führen, vorhanden seyn mufs; eine Schuld kann daher nicht zugerechnet werden: I. wenn jene Vorstellung von Gesetzwidrigkeit in Beziehung auf einen einzelnen Fall, der in Frage ist, nach dem natürlich-ordentlichen Organismus der Sinnlichkeit nicht vorhanden seyn kann; II. wenn ein natürlich ordentlicher Organismus der Sinnlichkeit im Subjecte nicht vorhanden ist; III. wenn keine Einwirkung der Sinnlichkeit die Functionen der Vernunft behindert. Vermöge I. befreyen Kindheit und Schlaf von der Strafe. Trefflich hat der Vf. hier in physiologischer und psychologischer Hinsicht über den Schlaf gehandelt, wobey er sich nur auf dreyerley Weise Verbrechen durch den Schlaf als möglich denkt; 1) wenn der Schlaf selbst Verbrechen ist; 2) wenn gerade im Augenblicke des Erwachens auf den Grund eines Traumgebildes gesetzwidrig der Form nach gehandelt wird; 3) im Nachtwandeln. Keine dem Rec. bekannte Schrift hat diesen Gegenstand mit so viel Umsicht behandelt. Vermöge II. heben Seelenkrankheiten die Zurechnung auf (S. 284.). Auch hier folgt man mit Vergnügen dem Vf., wenn er seine Ansichten über Blödsinn, Verrücktheit, über Melancholie und Schwärmerey, über Trunkenheit, Affect und Leidenschaften mittheilt. Zu bedauern ist nur, dafs dem Vf. manche neuere englische und deutsche Werke über diese Zustände unbekannt geblieben sind; manche neuere Erfahrungen würden vielleicht seine Ansichten geändert haben. Vermöge III. entwickelt der Vf. (S. 322.) die Fälle, in welchen wegen Collision der Naturgesetze mit Staatsgesetzen, wegen Zwangs u. s. w. die Zurechnung wegfällt. *Zweyter* Abschnitt, mit der Aufschrift: Für die *Strafanwendung* (S. 330.). Durch die Strafe soll die im Verbrecher gleichsam todt liegende Vorstellung von Gesetzwidrigkeit durch Strafleiden, als nicht zu verkennende Folge der bösen That wieder lebendig und relativ herrschend gemacht werden; da nun die Strafe vernunftmäfsig seyn soll, so kann sie nicht angewendet werden, wenn eine Aenderung der Vorstellungen durch Strafe nicht möglich ist, was der Fall ist, wenn eine unüberwindliche Gewohnheit zum Verbrechen zieht; nur Sicherung kann hier eintreten. Schwerlich wird man mit dem Vf. hier einverstanden seyn können, wenn man den eigentlichen Zweck der Strafe betrachtet; Strafe darf sich nur auf das begangene Verbrechen beziehen, und der Gewohnheitssünder kennt sein Unrecht eben so gut, als der Andere; die positiven Gesetzgebungen aller Zeiten sprechen auch gegen diese Ansicht des Vfs. Strafe soll (nach S. 333.) und mufs den Gemüthszustand des zu Bestrafenden ändern; zu dieser Aenderung mufs sie *formal* und *materiell* bessern; formal, indem das Verbrechen aus Straffurcht unterlassen wird; materiell, wo der Verbrecher aus Ueberzeugung von einer aus sich selbst widersprechenden Unrechtlichkeit Verbrechen nicht begeht; nur dasjenige Leiden, welches auch materiale Besserung bewirken kann, darf angewendet werden als Strafe; dagegen erkennt der Vf. (S. 336.) auch den Satz: je mehr es die durch das Verbrechen angekündigte Gefahr fodert, den äufsern Wirkungskreis des Verbrechers fortdauernd durch die Strafe einzuschränken, desto weniger hat die höchste Gewalt Ursache, auf die materiale Besserung des Verbrechers zu denken; sehr gut sind hier (S. 338.) die Bemerkungen des Vfs. gegen den Glauben Mancher: dafs man lieber strenger strafen müsse. Der Vf. prüft hierauf die Zweckmäfsigkeit der einzelnen Strafübel, und zwar zuerst der Gefängnifsstrafen; er will sie so eingerichtet haben, dafs der Zweck formaler und materialer Besserung erreicht werde; nicht ungegründet ist die Bemerkung, dafs die lange Dauer des Gefängnisses am wenigsten bessere, und Rec. stimmt den Erfahrungen des Vfs. bey, dafs gerade bey denjenigen, welche nur ein Jahr lang im Gefängnisse waren, am ersten Spuren der Besserung sich zeigen; die Gefängnifsstrafe soll daher (nach S. 345.) die Straffurcht fortwährend rege erhalten, und so rechtfertigt der Vf. die körperliche Züchtigung des Gefangenen

genen während der Strafdauer als nützlich, und am Ende der Strafzeit als nothwendig. Gegen Geldstrafen erklärt er sich (S. 353.) und bemerkt, dafs sie nie im Stande seyen, Besserung zu bewirken, dafs sie vielmehr reizen, durch neue Verbrechen die Geldstrafen mit Zinsen wieder erstattet zu gewinnen. Ehrenstrafen läfst er zu (S. 356.), allein nur bey geringen Verbrechen, auch so berechnet, dafs sie nicht eine allgemeine bleibende Verachtung des Gestraften hervorbringen, und immer angewendet nach dem Stande des Bestraften; es ist wahr, dafs man denjenigen nicht an der Ehre bestrafen sollte, welchem nach seinem Stande an äufserer Ehre wenig oder nichts liegt; und eben so richtig ist (S. 361.), dafs jede Ehrenstrafe aufhört, wirksam zu seyn, sobald sie durch Volksmeinung als etwas Gleichgültiges bestätigt wird. Von S. 373. sucht der Vf. darzuthun, dafs der Satz: je leichter die Gelegenheit, desto gröfser die Strafe, nicht zu rechtfertigen sey; am Schlusse spricht der Vf. (S. 382.) noch von der Anwendung der Sicherungsmittel; er rechtfertigt sie, wenn das Subject mit Wahrscheinlichkeit der Ausführung Rechtsbeschädigungen droht, und wenn es der allgemeinen Sicherheit gefährlich wird, aber des Erleidens einer Strafe unfähig ist; auch bey Gewohnheitsverbrechen und (S. 391.) dann, wenn der Angeschuldigte die nächsten Mittel versagt, vermöge welcher der Richter seine Schuld oder Unschuld erkennen mufs, so dafs derselbe in Ungewifsheit bleibt, ob der Angeschuldigte wirklich schuldig sey oder nicht. Es würden die Grenzen zu sehr überschritten werden müssen, wenn Rec. bey jeder Ansicht des Vfs. kritisch verweilen wollte; Ansichten eines Mannes, wie unser Vf. ist, dürfen nicht mit ein Paar dictatorisch ausgesprochenen Worten gelobt oder getadelt werden; so viel aber ist entschieden, dafs das am Anfange dieser Anzeige geäufserte Urtheil über den Werth der Schriften des Vfs. auch der vorliegenden Schrift gelte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Die Bundesacte über Ob, Wann und Wie? Deutscher Landstände.* Von *W. Reinhard*, Grofsh. Badischem Geh. Referendar. 1817. 119 S. 8.

Die Fürsten *wollen* Landstände haben, und haben auf dem Congrefs zum Bundesgesetz gemacht: dafs Landstände seyn werden; dadurch haben ihre Unterthanen die *verfassungsmäfsige Erwartung*, ein Recht, aber *keine Klage* auf Landstände erworben. Die Bundesurkunde läfst das *Wann* und *Wie* des Ständewesens unbestimmt, und wie die Bestimmungen des *Ob* allein von den Fürsten ausging, so können auch die Bestimmungen des *Wann* und *Wie* nur von den Fürsten ausgehen. Die Wahl des Namens *Landstände* in der Bundesurkunde führt nur auf das magere Resultat, dafs landständische Verfassung irgend eine Mitwirkung der Regierten zu den Geschäften des Regenten oder zu Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten mit sich bringe. Die alten Landstände erscheinen bis zum 16ten Jahrhundert als Anarchismus, bis zum westphäl. Frieden als Aristokratismus, und endlich als ein grundlos wankendes Institut der Vorzeit. Bey der Stiftung neuer Landstände scheint die lebhaft und vielfältig abgehandelte Frage: wie ihre Verfassung despotischer Tendenz entgegenwirken könne, bey weitem nicht in dem Grade zu erläutern, als jene andere unsers Wissens weniger beachtete, wie die Verfassung zu den guten Absichten der Regierung *mitwirken* könne. Wäre die Verwaltung, wie sie seyn sollte, so müfste sie vollkommen genügen, um auch die Stimme und Einsicht des Volkes in die Ansichten und Maafsregeln der Regierung würdigend aufzunehmen. Aber das Dienstverhältnifs ändert und hemmt Reinheit und Fülle des Volksorgans, und die Daumschrauben der Subordination schaffen keine Wahrheit. Das Auge der Regierung ist daher nicht so treu und nicht so scharf, als es seyn sollte, und neben und unter derselben gehen *dreyerley Regierungen* in guter Kameradschaft mit fort. In jeder Station der Hierarchie bildet sich eine Art Bund und Bollwerk zwischen Regent und Unterthan. Dagegen ist im Wege des Dienstes nicht zu helfen, wohl aber durch eine organisirte, regelmäfsige, alle Interessen, Verhältnisse, so wie Bildung mit Anschauung vereinigende, neben dem Verwaltungs-Organismus unabhängig fortschreitende Volksstimme. Und diefs wären *berathende* Landstände. Eine blofse Berathung, jedoch *eine* ernstliche und nothwendige, entspricht dem ruhigen Charakter des deutschen Volks mehr, und berührt eine natürliche Herrscherempfindlichkeit schonender, als eine Mitregentschaft. Da sich auch *keine landständische Verhandlung bey geschlossenen Thüren gedenken* läfst, so wird schon diese Oeffentlichkeit ungebundener Willkür entgegenstehen, und da eine zweyte *gröfsere Oeffentlichkeit* durch den Druck der Verhandlungen entsteht, so wird ein Verwerfen des Rathes *ohne* Gründe sonder Zweifel den Fall herbeyführen, dafs die Unterthanen der Bundesversammlung zurufen: *Wir haben keine Landstände!* So kurz dieser Auszug ist, so wird er doch hinreichend beweisen, dafs der Vf. über den vielbesprochenen Gegenstand doch noch Neues gesagt hat, und so verschieden die Meinungen über das Ständewesen sind, so sind sie doch alle Eins in dem Wunsch und Zweck: dafs dem *Beamtenunfug gesteuert* werden solle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Freymüthige Blätter für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft herausgegeben von *Friedrich von Cölln*.

24ſtes Heft, oder 12tes Heft des Jahres 1817.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Preis des ganzen Jahrgangs 8 Rthlr.

Einzeln jedes Heft 20 gr.

Für das Jahr 1818 wird dieſes Journal unausgeſetzt fortgeſetzt, und das *erſte* Heft bald erſcheinen.

Inhalt des 12ten Heftes.

I. Ideen über das Preuſsenthum, von *Julius v. Voß*. Fortſetzung. II. Ueber Getreidehandel und Wucher, Brodtaxen u. ſ. w. III. Ueber das Finanzbedürfniſs, Militär-Etat und Brodſicherungs-Anſtalt im preuſsiſchen Staat. IV. Rückblicke auf die neueſte politiſche Literatur.

Dieſes Journal zeichnet ſich beſonders vor allen andern durch ſeine zweyfache Gemeinnützlichkeit aus. Die jedem Hefte angehängten Rückblicke ſetzen jeden Leſer in den Stand, mit allem, was in dem Fache der Politik u. ſ. w. in dem verfloſſenen Monate erſchienen iſt, ſeinem weſentlichen Inhalte nach, bekannt zu werden. Auch für diejenigen, welche keine Kenntniſs von dieſen *Freymüthigen Blättern* haben, iſt geſorgt worden, indem unter dem Titel:

Rückblicke auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817.

in politiſcher, ſtaatswirthſchaftlicher, ſtatiſtiſcher, geographiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht zuſammengetragen aus den *Freymüthigen Blättern* dieſer Jahrgänge von *Friedrich von Cölln*.

Zwey Bände.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Geheftet. Preis 2 Rthlr.

alles vereinigt herausgegeben worden iſt. Man kann obige Schriften durch jede Buchhandlung beziehen; wem Leipzig näher liegt, wende ſich mit ſeinen Beſtellungen gefälligſt an die Gräff'ſche Buchhandlung daſelbſt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An die Herrn Kaufleute und ihre Zöglinge.

Wir ſind nach jahrelanger Bemühung und koſtſpieliger Aufopferung ſo glücklich, die Fertigung nachſtehender gehaltvollen Werke, ſo durch alle Buchhandlungen zu erhalten ſind, und von deſſen Brauchbarkeit man ſich durch *vorherige* Anſicht überzeugen kann, anzuzeigen.

Buſe, die Kunſt, Weine ohne alle Vorkenntniſs und ohne Nachtheil der Geſundheit zu verbeſſern, nebſt Anzeige der beſten Quellen, ſie wohlfeil und echt zu erhalten, ſchadhafte gut zu machen und dieſelben vor Nachtheil zu bewahren; aus Erfahrung praktiſcher Weinhändler und Chemiker. Nebſt einem Anhange, alle Liqueure ſelbſt und auf die möglichſt wohlfeilſte Art, ſo wie künſtliche Weine aus Beeren, zu verfertigen. Ein Handbuch für Weinhändler, Weintrinker und Liqueurfabrikanten. 1ſter Theil. 1 Rthlr. 12 gr.

Deſſen gründliches und vollſtändiges Hand- und Rechenbuch für Kaufleute und deren Zöglinge, ſo wie für junge Leute, die ſich ſelbſt ohne Unterricht forthelfen wollen. Mit beſtändiger Hinſicht auf kaufmänniſche und Fabrikgegenſtände, Wechſel, Münzen u. ſ. w., nebſt deren Erklärungen und Berechnungen. 1ſter Band. gr. 8. 16 gr.

Erſteres Werk, welches alle Erfahrung der Engländer, Franzoſen und unſerer deutſchen Chemiker und Weinhändler enthält, wird für die kleine Ausgabe ſehr bald entſchädigen und unſerm Vaterlande dadurch Summen erhalten, die bisher durch Mangel einer ſolchen Hülfsquelle ins Ausland geſandt werden muſsten. Der Herr Verfaſſer hat ſich die gröſste Deutlichkeit zur Pflicht gemacht, ſo daſs Jedermann ohne die geringſte Vorkenntniſs ſich verſchiedene Weine fertigen, und ſchadhafte ohne Nachtheil der Geſundheit verbeſſern kann. Der Anhang enthält die Bereitung der beliebteſten franzöſiſchen und deutſchen Liqueure, wodurch endlich der Wunſch ſo vieler Kaufleute befriedigt iſt, die bisher umſonſt darnach verlangten, und von ſelbſt unwiſſenden Menſchen und ihren Schriften getäuſcht wurden.

Das Rechenbuch iſt für junge Kaufleute, oder die es werden wollen, eine Quelle vielſeitiger Erfahrun-

gen und das Resultat 20jähriger praktischer Prüfung, durch welches junge Männer gebildet worden sind, und alle mögliche Fälle, die beym Kaufmann vorkommen können, enthält, und zwar so, dass der junge Mann, der nur einige Vorkenntniss hat, sich von Stufe zu Stufe selbst fortbelfen kann.

Hennings'sche Buchhandlung zu Erfurt und Gotha.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben folgende gehaltreiche Schrift erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Königreich Hannover
nach seinen öffentlichen Verhältnissen,
besonders
die Verhandlungen der allgemeinen Stände-Versammlung
in den Jahren 1814, 15 und 16.
Herausgegeben
von
Heinrich Luden,
Geheimem Hofrath und Professor der Geschichte in Jena.
gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Nordhausen, den 1. Februar 1818.

G. W. Happach.

Anzeige für Schulanstalten.

Zu bevorstehendem Ostercursus werden folgende anerkannt gute Schul- und Lehrbücher empfohlen:

Adler, M. F. C., kurze Geschichte der christl. Religion und Kirche. gr. 8. 2te Auflage. 2 gr. Part. Preis 25 Exempl. 1 Rthlr.

Erzählungen, 52, aus der Welt- u. Menschengeschichte. Ein nützl. Lesebuch für Schulen zum moral. Unterricht. 3te verb. Aufl. 8. 1817. 8 gr.

Herrmann, F., neue Fibel, oder methodischer Elementar-Unterricht im Lesen und Abstrahiren nach Pestalozzi, Olivier und eignen Ideen. Mit Kpfrn. 2 Thle. gr. 8. Geb. 1 Rthlr. 8 gr.

— Lehrbuch der mathem. Geographie für den ersten Cursus. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hofmann, B. F., kurze deutsche Sprachlehre für Bürger- und Landschulen. 2te Aufl. 8. 1815. 8 gr.

Hübners bibl. Historien zum Gebrauch für die Jugend in Volksschulen. Umgearb. von M. F. C. *Adler*. 2 Thle. Neueste Aufl. Mit einer kurzen Religionsgeschichte vermehrt. gr. 8. 8 gr. Geb. 10 gr. Mit 104 Kpfrn. 20 gr.

— dieselben für Armenschulen ohne Kupfer und Religionsgeschichte, 25 Exempl. 6 Rthlr.

Katechismus der Sittenlehre, durchgängig mit Erklärungen, Beyspielen, Beweisen und Denksprüchen für Bürger- und Landschulen. N. A. 8. 16 gr.

Lempe, F. W., Lehrbuch der reinen Arithmetik 8. 12 gr. Part. Pr. 10 gr.

Pölitz, K. H. L., Lehrb. der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange. 2te verb. Ausg. gr 8. 1 Rthlr.

— kurze Geschichte des Königr. Sachsen für den Vortrag auf Lyceen u. s. w. gr. 8. 8 gr.

— Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen. 3te Auflage. gr. 8. 1818. 12 gr.

— kleine Weltgeschichte, oder compendiar. Darstellung ders. für höhere Lehranstalten. Neu bearb. Auflage. gr. 8. 21 gr.

Reb's, M. C. G., Naturlehre für die Jugend, nach der Elementarmethode u. s. w. 8. 1817. 18 gr.

Schmidt, Prof. J. G., Lehrb. der mathem. Wissenschaften für den öffentl. und Privatunterricht. 4 Thle. Mit Kpfrn. gr. 8. 5 Rthlr. 20 gr. (1ster Th., reine Arithmetik u. Geometrie. 1 Rthlr. 16 gr. 2ter, angewandte Arithmetik u. Baukunst. 1 Rthlr. 4 gr. 3ter, Mechanik. 1 Rthlr. 12 gr. 4ter, mathemat. Geographie. 1 Rthlr. 12 gr.)

Schmidgen, J. G. D., Erzählungen aus dem alten und neuen Testam. für die Jugend. 2 Thle. 8. 12. Mit 72 Kpfrn. Geb. 1 Rthlr.

Schule, nützl. und angenehme, zum Unterr. f. Stadt- u. Landschulen. 2 Thle. 3te verb. Aufl. Mit Kpfrn. 8. Geb. 18 gr.

Stein, Dr. C. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten, für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen. 3te umgearb. Aufl. in 3 Thlen. gr. 8. 1817. 4 Rthlr. 8 gr.

— Geographie nach Naturgrenzen, für Real- u. Bürgerschulen. 2te verm. Aufl. Mit Karte. 1818. 14 gr.

— kleine Geographie, oder Abriss der mathem., phys. und besonders politischen Erdkunde. Neueste Aufl. Mit Karte. gr. 8. 1818. 16 gr.

— Handbuch der Naturgeschichte, mit Hinsicht auf Geographie. 2 Bände. Mit 116 Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. Illum. 2 Rthlr 12 gr.

— Naturgeschichte, für Real- u. Bürgerschulen. Mit 21 illum. Abbild. gr. 8. 16 gr.

Atlas, neuer, der ganzen Welt, nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen zu den Lehrbüchern von Dr. *Stein*. 2te bericht. und verm. Aufl. 14 Blatt u. 5 Tabellen. Fol. 3 Rthlr.

Schulatlas, neuer kleiner, mit besonderer Hinsicht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. *Stein*. 18 Blatt. 4. 2 Rthlr. Part. Pr. 12 Exempl. 1818. 18 Rthlr.

* * *

Beck, J. R. G., Lexicon manuale, latino-graecum in us. schol. acced. Index prosod. 8. 1817. 1 Rthlr. 4 gr.

Fröbing, F. C., Lutherus, seu hist. reformationis breviter comprehensa. Ed. 2da. 8. 1811. 18 gr.

Herrmann, Fr., und C. B. *Schade*, neue lateinische Sprachlehre für Schüler.

Koch, Conr. C. G., Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Mit Anmerkungen. gr. 8. 1817. 20 gr.

Schmidt, M. K. C. G., Griechische Schulgrammatik. 8. 10 gr. Part. Pr. 8 gr.

Vor-

Vorbereitungsbuch, erstes, der lateinischen Sprache in kurzen Sätzen nach der Stufenfolge des Syntax. Neue Aufl. 8. 4 gr.

Lacombe und *Serbaß* System. Anweisung zur leichten und gründl. Erlernung der französ. Sprache. 3te Aufl. 8. 16 gr. Wohlf. A. 12 gr.

— derselben 2ter prakt. Theil. 2te Aufl. 8. 10 gr.

Leonhardi, C. G., neue französ. Sprachlehre für Kinder. Neue wohlf. A. 8. 1812. 8 gr.

— Uebungsbuch zum Uebersetzen ins Französische. 8. 16 gr.

Penzenkuffer, Elementargrundsätze der französ. Sprache zum öffentl. und Privatunterricht. 2 Thle. 8. 1813. 18 gr.

Schade, C. B., französisch-deutsches Wörterbuch. 2 Bde. Neue Aufl. 8. 2 Rthlr.

Obige Schriften sind durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderstraße Nr. 11, ist erschienen:

Allgemeine

Toxicologie

oder

Giftkunde,

worin die

Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs

aus dem

physiologischen, pathologischen und medicinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden.

Nach dem Französischen

des

Herrn *M. P. Orfila*,

Doctors der Arzneywissenschaft an der medicinischen Facultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers

u. s. w.

Mit

Zusätzen und Anmerkungen begleitet

von

Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädt.*

Erster Theil. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 2 Rthlr.

Zweyter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der *berühmte Herr Uebersetzer* sagt in der *Vorrede*: Gegenwärtiges Werk wird seinem Verfasser, dem Herrn *Orfila*, mit Recht einen klassischen Ruhm gründen. Es existirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenstand, das die Wichtigkeit seines Inhalts aus einem gleichen vielseitigen Gesichtspunkt verfolgt und erschöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem *Arzte*, *Physiker*, *Chemiker* und *denkenden Pharmaceuten*, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien speciell gehören, sondern selbst denjenigen Justizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bey den durch Vergiftungen veranlassten Criminal-Untersuchungen ein richterliches Erkenntniss abzufassen beauftragt sind.

Bey der Verdeutschung ist mehr auf eine treue Uebersetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rücksicht genommen worden. Was der Verfasser nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrungen über die in Rede stehenden Gegenstände mich gelehrt haben, ist theils in Zusätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen.

Dohm, *C. W. v.*, *Denkwürdigkeiten meiner Zeit*, oder *Beyträge zur Geschichte des letzten Viertels des achtzehnten und des Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts*, von 1778 bis 1806. *Dritter* Theil. gr. 8. Lemgo und Hannover, im Verlage und in Commission der Meyer'schen und Helwing'schen Hofbuchhandlungen. 1 Rthlr. 18 gr.

Die Verleger eilen, dem liter. Publicum die angenehme Nachricht zu ertheilen, dass die Fortsetzung obigen zu den wichtigsten Erscheinungen unsrer Zeit gehörenden Werks so eben an alle solide Buchhandlungen versandt ist und in Kurzem den Beschluss des Ganzen mit dem *vierten* Bande zur Folge haben wird. Es enthält dieser *dritte* Band:

I. Kaiser Josephs II. Absichten und Unternehmungen im deutschen Reiche. Versuch, Bayern durch Tausch zu erwerben. Friedrichs II. Widerstand. Stiftung des deutschen Fürstenbundes und dessen glücklichen Erfolg. Der Tractat des Fürstenbundes nebst den Accessions-Acten; auch den geheimen und Separat-Artikeln, abgedruckt nach beglaubigten Abschriften der im Königl. Preuss. Archiv zu Berlin aufbewahrten Originale. Des Verfassers Schriften über den deutschen Fürstenbund, geschrieben zu Ende des Jahres 1785.

II. Handels-Tractat zwischen Preussen und Nord-Amerika. Letzte Krankheit und Tod Königs Friedrich II.

In der Mylius'schen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Lexilogus, oder Beyträge zur griechischen Worterklärung, hauptsächlich für *Homer* und *Hesiod*. Von *Ph. Buttmann*, Dr. *Erster* Band. 8. 1818. 20 gr.

Der Verfasser sucht in diesem Werkchen diejenigen Wörter, welche bey der genauern Lesung der genannten zwey Dichter am meisten Schwierigkeiten, oder doch Fragen darbieten, zu erklären, und dabey überhaupt den werdenden Philologen in dem zu einer gründ-

gründlichen Wort-Erklärung erfoderlichen Verfahren vorzugehen. Das gegenwärtige Bändchen begreift die von ihm zu diesem Zweck ausersehenen Wörter des ersten und zum Theil des zweyten Buches der Ilias, umfasst dann aber zugleich den ganzen Gebrauch dieser Wörter bey *Homer* und *Hesiod*, mit vielfacher Rücksicht auch auf andere Autoren.

An Aerzte und Wundärzte.

Die unterzeichnete Buchhandlung macht auf die so eben erschienene Fortsetzung von nachstehendem gehaltvollen Werke aufmerksam, und bemerkt zugleich, dass alle Messe *ununterbrochen* ein Band erscheinen wird.

Hecker's, *Lexicon medicum theoretico-practicum reale*, oder allgemeines Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde für Aerzte, Wundärzte und Geschäftsmänner aus allen Ständen, denen eine Erläuterung über medicinische Ausdrücke und Gegenstände wünschenswerth seyn kann, enthaltend eine planmässige, möglichst vollständige Darstellung unserer Kenntnisse in der Anatomie, Physiologie, medicinischen Länder- und Völkerkunde, Pathologie, Semiotik, Heilmittellehre, Diätetik, allgemeinen und speciellen Therapie, Chirurgie, Entbindungskunst, polizeylich-gerichtlicher Medicin und Thierarzneykunde in ihrem ganzen gegenwärtigen Umfange. 2ten Bandes 1ste Abtheilung. Preis 2 Rthlr. Alle 3 Bde 7 Rthlr. 12 gr.

Ueber die Brauchbarkeit und die Nothwendigkeit dieses in seiner Art einzigen Unternehmens sind die Urtheile aller gelehrten Zeitungen bereits bekannt, und kein ähnliches Werk damit in Vergleichung zu ziehen. Wie viele Zeit und mühevolles Nachlesen wird dem thätigen praktischen Arzt und Wundarzt dadurch erspart, und wie wenige sind in der Lage, sich die kostspieligen grossen medicinischen und chirurgischen Werke, welche hier *alle* benutzt sind und mit neuen Erfahrungen bereichert, anzuschaffen. Wer obiges Werk sich anschafft, sagt ein Recensent, kann dadurch Tausende sich und seiner Familie ersparen, ohne zu berechnen, was er an Zeit gewinnt u. s. w.

Hennings'sche Buchhandlung zu Gotha und Erfurt.

III. Vermischte Anzeigen.

Ueber Jen. Lit. Zeit. 1817. Nr. 207 und 208.

Ich habe mich nie in Antikritiken eingelassen, um nicht als Schriftsteller zu erscheinen, der keinen Tadel vertragen könnte oder etwas Vollkommenes geliefert zu haben wähnte. Da beides einen höchst lächerlichen Schriftstellerstolz verräth, so will ich hier die Leser obiger Rec. nur darauf aufmerksam machen, dass solche die ganz unverkennbare einzige Tendenz hat, die Wiebeking'sche Allg. Wasserbauk. bey einer so erwünschten Gelegenheit als das Normalwerk für den Wasserbau überhaupt und für den Brückenbau insbesondere zu empfehlen. Bey mir, dem Verfasser jener ausführlichen Recensionen über alle Wiebeking'sche Wasserbauschriften in der Hall. Allg. Lit. Zeit., musste in obiger Rec. der Jen. Lit. Zeit. nothwendig die beständige Hinweisung auf die Allg. W. B. einen ganz eigenen Eindruck machen. Der Verf. hat sich zwar nicht ausdrücklich genannt, aber durch den schon erwähnten Charakter der Recension sich so vernehmlich ausgesprochen, dass ein auswärtiger Kenner mir seinen Namen schon acht Tage früher nannte, als mir die Recension selbst zu Gesicht kam. Eben dieser auswärtige Sachkundige machte mich auch schon zum Voraus mit oben erwähnter Tendenz bekannt, und versicherte mich, dass man aus dieser Anzeige *meine* Schrift ganz und gar nicht kennen lerne. Leider fand ich nachher diese Bemerkung in noch höherem Grade bestätigt, als ich vermuthen konnte. Die Tendenz meiner Bemühungen ist von jener der Wiebeking'schen so abweichend, dass sich zwischen beiden gar keine Parallele ziehen lässt. Dennoch steht nach der Rec. meine Schrift in beständigem Bezuge auf die Wiebek. Brückenbauk. Lesern meiner Schrift kann ich unmöglich eine Unwahrheit sagen; sie mögen sie also selbst mit obiger Rec. vergleichen, und sie werden sich bald selbst überzeugen, dass der Rec. nur 6 — 8 Seiten aus meinem ganzen Buche nöthig hatte, um das zu sagen, was er in der ganzen Recension gesagt hat. Ins Detail der Rec. will ich mich hier theils aus oben angeführtem Grunde, theils aber auch darum nicht einlassen, weil es nicht wohl geschehen konnte, ohne ihren Verfasser zu betrüben, welches ich *jetzt* am wenigsten thun möchte. Einige Bemerkungen behalte ich mir für die Zukunft vor, indem ich unermüdet daran arbeite, die Mängel meiner Schrift selbst aufzusuchen und sie, wie es die Pflicht eines jeden Schriftstellers ist, der nie zu erreichenden Vollkommenheit wenigstens näher zu bringen. Die Resultate dieser Bemühungen, denen das Wiebeking'sche Werk auf keine Weise zu Statten kommen kann, hoffe ich zur Ostermesse 1819 dem Publicum mittheilen zu können *).

Heidelberg, am 8ten Jan. 1818.

Langsdorf.

*) Die Anzeige des noch erschienenen 4ten Bandes der Wiebek. A. W. B. überlasse ich nunmehr einem andern Recensenten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman u. Comp.: *J. Howship's practical observations in Surgery and morbid Anatomy.* 1816. 494 S. 8. Mit 8 Kupft.

Der Vf., schon vortheilhaft durch mehrere Aufsätze in englischen Zeitschriften bekannt, liefert hier die Resultate eigner, genauer Beobachtung am Krankenbette und an der Leiche. Zu letzterem Behufe stand ihm, ausser eignen Beobachtungen, das treffliche Museum von Heaviside, dessen Aufseher er mehrere Jahre war, zu Gebot. Wie dieses, und die meisten pathologisch-anatomischen Werke, folgt auch das seinige der Ordnung der Theile und betrachtet in *zehn* Hauptstücken die meisten Leiden der wichtigsten Organe. Zwar ist seine Haupttendenz, wie er selbst sagt, praktisch, allein er hat dabey keinesweges interessante physiologische Beziehungen, welche sich ihm darboten, vernachlässigt, und das Werk wird dadurch und durch die gänzliche Vermeidung von gesuchten und gewagten, nicht immer sehr glücklichen Combinationen zwischen Leichenerfunden und Erscheinungen im Leben, angenehm, lehrreich und nützlich. Die Kupfer sind zwar meistentheils im verjüngten Maasstabe gezeichnet, allein dennoch ungemein sauber und deutlich und reichen durchaus vollkommen zur Verdeutlichung der Beschreibungen hin.

Erstes Hauptstück. *Krankheiten des Kopfes.* Zerfällt in *zwey* Abschnitte. Der *erste* betrachtet verschiedene krankhafte Zustände einiger äusserer Theile des Gehirns. Der erste Fall ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Ein Mann hatte seit zehn Jahren nach einem Schlage eine Balggeschwulst in der Scheitelgegend unter der Kopfhaut, die, selbst schmerzlos, häufig heftige Kopfschmerzen und ausserordentliche Schwäche des Gesichts veranlasste. Bald nach der Wegnahme, wobey nicht die ganze sie bedeckende Haut geschont wurde (was der Vf. für unnöthig und unzweckmässig hält, wenn nicht die Grundfläche der Geschwulst sehr gross ist), verschwand nicht nur der Kopfschmerz, sondern auch die Gesichtsschwäche, so, dass der Kranke vollständig geheilt wurde. Die zweyte bis vierte Beobachtung enthält minder wichtige Fälle von Abscessen am Kopfe, welche durch äussere Veranlassungen oder in Folge allgemeiner Krankheiten entstanden. Interessant ist der sechste Fall, welcher die geringe Zahl der bekannten Beobachtungen von Ankylose des Unterkiefergelenks vermehrt und sich von den meisten übrigen bekannten dadurch unterscheidet, dass die vollkommne Verwachsung, welche in Folge einer skrophulösen Entzündung des Gesichtes im vierten Jahre entstand, bis in das 56ste Jahr ohne Nachtheil ertragen wurde. Der sechste und siebente Fall liefern Beyspiele von Absterben und Wiedererzeugung ansehnlicher Stücke des Unterkiefers. Besonders ist der erste merkwürdig. Der achte enthält einen sehr unterrichtenden Beytrag zu der Geschichte der Afterorganisationen in der Oberkieferhöhle. Alle Knochen der rechten Hälfte des Gesichts waren durch einen sehr ansehnlichen, der Beschreibung nach aus Blutschwamm, Faserknorpel und Knochenmasse zusammengesetzten Körper auseinandergetrieben und beträchtlich verdünnt. Ob die Ansicht des Vfs., dass die Knochensubstanz ein Product des Strebens, den durch die Bildung der Afterorganisation gestifteten Schaden, wie bey der Nekrose, zu ersetzen, völlig richtig sey, lassen wir dahin gestellt seyn. Sie hat wenigstens die nicht seltne Entstehung regelwidriger Knochensubstanz unter Bedingungen, wo eine solche Erklärung völlig unzulässig ist, gegen sich. Der folgende Fall ist weit eigenthümlicher. Nach zweymaliger heftiger Erkältung, welche zunächst heftige Entzündung des Gesichts und der Augen zur Folge hatte, bildete sich auf beiden Seiten des Gesichts eine sehr starke Exostose am Oberkiefer, welche die Augen herausdrängte und mithin Blindheit bewirkte. Der zehnte und eilfte Fall enthalten Fälle von Auffangung der Schädelknochen in Folge äusserer Verletzungen, der erste ohne, der zweyte mit Eiterung. Der Gegenstand der ersten Beobachtung war ein neunmonatliches Kind, das mehrere Jahre lang ausserordentlich geschwächt blieb, namentlich auf der linken, der verletzten Stelle entgegengesetzten Körperhälfte, so dass der Fall zugleich ein Beweis für die Kreuzung der beiden Seitenhälften des Centraltheiles des Nervensystems ist. Dass ein, mit dem Knochen in Zusammenhange stehender Knochensplitter durch die *harte Hirnhaut* aufgesogen werde, dürfte man dem Vf. schwerlich zugestehen. Die beiden folgenden Fälle enthalten glückliche Operationen von doppelter Hasenscharte und Wolfsrachen, wo die, nach der Heilung der Hasenscharte bisweilen eintretende Entwicklung des knöchernen Gaumens nicht bemerkt worden zu seyn scheint.

Zweyter Abschnitt. *Leiden des Gehirns und seiner Häute.* Zuerst sieben Fälle von Blutergiefsung in die Substanz oder im Umfange des Gehirns und dadurch

durch veranlaſstem Schlagfluſs. Dieſer Zuſtand iſt, nach dem Vf., mit dem auch unſre Beobachtungen ziemlich übereinſtimmen, unter zehn Fällen in neun die Veranlaſſung der Apoplexie, wogegen ſich ſeröſe Ergieſsungen mehr mit Kopfſchmerz oder, im höhern Grade, mit Zuckungen zuſammenſetzen. Der Leichenbefund im erſten Falle war nicht ganz gewöhnlich. In der Subſtanz der rechten Hemiſphäre befand ſich eine anſehnliche friſche Blutergieſsung, welche unſtreitig den Tod veranlaſst hatte, auſserdem aber ſowohl an der äuſsern als der innern Fläche der Gefäſshaut und in den Furchen des Gehirns, ein härteres, trockenes, unſtreitig älteres Extravaſat, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach einen frühern apoplektiſchen Anfall veranlaſst hatte. Im zweyten enthielten alle Hirnhöhlen acht bis zehn Unzen Blut, der urſprüngliche Sitz der Verletzung aber waren, wie gewöhnlich, die ganz zerriſſenen Sehhügel und geſtreiften Körper. In dem dritten, wo die Ergieſsung in den hintern Lappen der linken Hemiſphäre geſchehen war und Lähmung der rechten Seite Statt gefunden hatte, fand man die dadurch gebildete Höhle gröſser als das, aus hartem ſchwarzen Blute gebildete Extravaſat und die Hirnſubſtanz im Umfange beträchtlich erweicht. Der Tod erfolgte zwey Wochen nach dem Anfalle. Im folgenden Falle, wo der Tod ungefähr vier Wochen nach dem erſten Anfalle erfolgte, war die Farbe des Coagulums braunroth und das Gehirn in ſeinem Umfange härter als auſserdem. Ein anderes, unſtreitig friſcheres Coagulum in demſelben Gehirn, welches den zweyten Anfall veranlaſst hatte, fing in ſeinem Umfange an, die Beſchaffenheit des erſten anzunehmen und das Gehirn war hier gleichfalls etwas, doch weniger als in der Nähe des erſteren, verhärtet. Im 18. Falle, wo nach drey Anfällen, deren erſter und letzter fünf Jahre von einander entfernt waren, der Tod erfolgte, älteres Blut an der äuſsern Fläche der harten, friſches in weit gröſserm Umfange auf der Gefäſshaut: Im 19., wo der Tod nach wenigen Stunden erfolgte, in der Subſtanz und den Höhlen und der linke geſtreifte Körper zerriſſen. Im letzten Falle, wo der Tod nach zwey Tagen erfolgte, war beſonders die Anweſenheit mehrerer querer, von oben nach unten auf einander folgenden Schichten ergoſſenen Blutes in der Subſtanz des verlängerten Markes, eine ungewöhnliche Erſcheinung, wenn gleich dieſer Zuſtand mit der Zuſammenſetzung des verlängerten Markes aus Längenbündeln nicht ſo unvereinbar iſt, als es dem Vf. ſcheint, da er ſich ſehr wohl aus der Annahme erklärt, daſs die Ergieſsung nur Stellenweiſe in der ganzen Breite des verlängerten Markes, aber immer in einer geringen Länge erfolgte.

In mehrern dieſer Fälle waren zugleich Verknöcherung der Hirnpulsadern und ſeröſe Bälge in dem Adernetz vorhanden. Der vorletzte Fall iſt auſserdem wegen der Unſchädlichkeit eines lange fortgeſetzten, bedeutenden Druckes auf das verlängerte Mark wichtig, indem beide Wirbelpulsadern ſtark aneurysmatiſch ausgedehnt waren, ohne daſs je Störung der Senſibilitäts- und Irritabilitätsfunctionen Statt gefunden hatte. Im letzten Falle, bey einem 85 Jahr alten Manne, waren auſser der gewöhnlichen Ausdehnung des, ſeiner innern Haut nach verknöcherten Aortenbogens beſonders die Verknöcherung der Ringe *beider* venöſen Mündungen der Herzkammern merkwürdig.

Die fünf folgenden Fälle erläutern vorzüglich die obige Behauptung, daſs ſeröſes Extravaſat ſich beſonders zu Kopfſchmerzen geſellt. — Ergieſsung an der äuſsern Fläche des Gehirns kömmt häufiger bey Erwachſenen, an der innern häufiger bey Kindern vor. Ein merkwürdiger Fall von einem ſehr bedeutenden innern Waſſerkopfe, der von der Geburt an bis in das 25. Jahr dauerte, ohne daſs die geiſtigen Fähigkeiten bedeutend alienirt waren, ungeachtet das ganze groſse Gehirn in eine Blaſe verwandelt war, deren Wände nirgends die Dicke einer Linie hatten. In derſelben Hinſicht iſt auch der folgende Fall merkwürdig, wo, ungeachtet durch einen Blutſchwamm, welcher aus der Schädelhöhle in die Augenhöhle drang, 3 bis 4 Unzen des vordern Lappens der linken Hemiſphäre zerſtört waren, dennoch keine Störung der Geiſtesthätigkeit Statt gefunden hatte. Merkwürdig iſt auſserdem hierbey, daſs, ungeachtet die Geſchwulſt ganz auſserhalb des Gehirns lag, dennoch nur die Markſubſtanz, keineswegs aber die Rindenſubſtanz, nicht einmal die Gefäſshaut zerſtört war. Ungefähr zwey Jahr vor dem Tode war das Auge derſelben Seite exſtirpirt, an der Stelle der Glasfeuchtigkeiten ein Blutſchwamm gefunden, aber leider weder damals noch nach dem Tode der Zuſtand des Sehnerven unterſucht worden. Sowohl erregende als deprimirende Leidenſchaften bewirken einen ſtärkern Blutandrang zum Gehirn, die erſtern durch Erhöhung, die letztern durch Minderung der Thätigkeit der Gefäſse. In ungewiſſen Fällen iſt durchaus die antiphlogiſtiſche Methode zu befolgen und ſelbſt unter der zweyten Bedingung iſt ſie im Allgemeinen von entſchiedenſtem Nutzen. Als eine merkwürdige, für dieſen Satz des Vfs. ſprechenden Beobachtung kann man den 28. Fall anſehen. Mehrere der folgenden Fälle zeigen, mehr oder weniger deutlich, daſs Verletzungen des Kopfes und des Gehirns oft lange ohne bedeutenden Nachtheil beſtehen, bis ſie zuletzt entweder allmählich oder plötzlich, im letzten Falle gewöhnlich durch eine anderweitige Veränderung im Körper, welche als Gelegenheitsurſache wirkt, tödtlich werden. Namentlich gehören hierher der 29. und 30. Fall. Der letzte iſt beſonders merkwürdig. Ein Mädchen von 15. Jahren bekam einen leichten Schlag auf die rechte Seite des Kopfes. Von dieſer Zeit an litt ſie dreyſsig Jahre lang an Anfällen von Kopfſchmerzen, welche immer von der verletzten Stelle ausgingen und an deren Stelle in den letzten zehn Jahren Stumpfheit und Schläfrigkeit traten, die in den letzten 12 Jahren bedeutend an Dauer, jedoch ſo zunahm, daſs, wenn ſie wach war, ihr gewöhnlicher, ſehr lebhafter Verſtand unverändert erſchien. Nach dem Tode fand

fand man den Knochen an der Stelle, welche der Schlag getroffen hatte, im Umfange eines Kronthalers nebst der harten Hirnhaut fast ganz absorbirt, und die rechte Hirnhälfte hier in ihrer ganzen Höhe hart und dunkelblau, alles übrige normal. Im folgenden Falle trat bey einem 12jährigen Knaben in Folge eines leichten Schlages auf den Kopf, also auf ähnliche Veranlassung als im vorigen, Blindheit und Epilepsie, nach sechs Jahren der Tod ein, und bey der Leichenöffnung wurde zwar der Knochen und die harte Hirnhaut normal, der ganze mittlere Lappen der rechten Hirnhälfte aber auf dieselbe Weise als im vorigen Falle verhärtet gefunden.

Der gröfsere Nachtheil von Ergiefsungen von Serum an der äufsern Fläche als in den Höhlen des Gehirns rührt nach dem Vf. wahrscheinlich davon her, dafs durch die erstern nothwendig der Kreislauf im Gehirn weit mehr gestört wird, indem sich der Kreislauf in den Höhlen zu dem an der äufsern Oberfläche höchstens wie 1:15 bis 20 verhält. Rheumatische und gichtische Affectionen der Hirnhäute die in Folge einer Uebertragung entstehen, unterscheiden sich im Allgemeinen durch Anwesenheit aller Zeichen von heftiger Entzündung unter ersterer, Mangel derselben unter letzterer Bedingung. Beide sind nicht ungewöhnlich, und aufser ihnen kommen gleichfalls nicht selten Uebertragungen in Folge unterdrückter Hautsecretionen anderer Art vor. Hiervon beschreibt der Vf. mehrere merkwürdige Fälle und beschliefst diesen Abschnitt mit Bemerkungen über die Blutgeschwulst am Kopfe neugeborner Kinder in Folge schwerer Geburten, welche nach seinen Erfahrungen ihren Sitz nur im Zellgewebe unter der Kopfhaut haben, während das Gehirn fast nie Spuren von Congestion zeigt. Wegen Gerinnung des ergossenen Blutes im Umfange kann dieser Zustand leicht mit Mangel eines Theiles der Schädelknochen verwechselt werden; indessen fehlt dort die pulsirende Bewegung des Gehirns, die hier Statt findet. In dem genau beschriebenen 37. Falle, war doch nach einer sehr schweren Geburt, sowohl im Umfange als in der Substanz des Gehirns ein sehr bedeutendes Extravasat vorhanden.

Zweytes Hauptstück. *Krankheiten des Halses.* *Erster* Abschnitt. *Krankheiten des Kehlkopfes.* Unstreitig unter allen Halskrankheiten die wichtigsten, wegen der bedeutenden Gefährlichkeit. Wegen des Antheils des Kehlkopfs an der Erzeugung der Stimme und am Schlingen und dem sehr zusammengesetzten Baue desselben kann und mufs auch unbedeutendes Leiden desselben beträchtlich schlimme Folgen habe. Die geringste Reizung des Kehlkopfs bringt nicht blofs Krämpfe seiner Muskeln, sondern auch der Brustmuskeln hervor u. s. w. Die Zeichen des Croup sind, wie die aller innern Krankheiten, sehr trüglich. Der Vf. sahe einen Fall davon, den die Leichenöffnung als solchen erwies, wo die eigenthümliche Abänderung der Stimme ganz fehlte, während sie in einem andern Falle ohne Croup vorhanden war, und die, dafür gehaltene und dem gemäfs behandelte Krankheit, die krampfhafter Natur war, sich bey der befolgten Methode verschlimmerte. Nach mehrern jener beobachteten Fälle glaubt der Vf., dafs bey hoch gesteigerter Receptivität und typhösem Charakter des Fiebers die ausgeworfene Substanz gelblich, in einer reichlichen Menge eiterähnlicher Flüssigkeit aufgelöst und schleimähnlich ist. Unter diesen Umständen findet man nach dem Tode die Schleimabsonderung, wenn gleich nicht die Entzündung, bis zu den feinsten Luftröhrenzweigen ausgebreitet, und jene Erscheinungen im Leben gewähren daher eine ungünstige Prognose, weil auch nach beseitigter Entzündung der Schleim nicht weggeschafft werden kann. Dagegen ist sie günstiger bey sthenischem Charakter, Reinheit, weifser Farbe und Festigkeit der ausgeworfenen gerinnbaren Lymphe, die dann leicht von der geringen Menge eiterartiger Feuchtigkeit trennbar ist, indem sich hier die Krankheit weniger weit ausdehnt. Die erste Form kommt in allen Lebensperioden, die letzte vorzüglich bey Erwachsenen vor. — *Zweyter* Abschnitt. *Ueber Vergröfserung der Saugaderdrüsen am Halse.* Bey langwieriger skrophulöser Eiterung fand auch ein Freund des Vfs. Einspritzungen von schwefelsaurem Zink sehr heilsam, bestätigt also *Goodlad's* Lehre. Mehrmals sahe der Vf. beträchtliche sehr gutartige und schnell heilende Eiterung der Halssaugadersrüsen in Folge von Scharlach, sehr schwierig und chronisch aber sind Leiden derselben bey Personen, die lange Quecksilber gebrauchten, was durch zwey Fälle belegt wird. *Dritter* Abschnitt. *Entzündliches Leiden der Schilddrüse.* Kommt weit seltner als Entzündung andrer Halsdrüsen vor, doch erzählt der Vf. zwey Fälle davon, die in Folge einer Erkältung eintraten. Im ersten erfolgte Zertheilung, im zweyten Eiterung.

Drittes Hauptstück. *Ueber einige Krankheiten der Brusthöhle.* *Erster* Abschnitt. *Leiden der Brustwände.* Mehrere Fälle von Eiterung unter der Haut, in den Achseldrüsen und der Brustdrüse. — *Zweyter* Abschnitt. *Entzündliche Geschwulst des Brustbeins.* Das Brustbein ist nach des Vfs. Beobachtungen vorzugsweise, besonders bey gewissen Constitutionen, für die Veränderungen der Atmosphäre, und die Eindrücke der Kälte empfänglich, vermuthlich als frey liegender, schwammiger und sehr gefäfsreicher Knochen. Unter den drey Fällen, wodurch er diesen Satz erläutert, kamen zwey bey sehr skrophulösen Subjecten vor. Unter mehrern Fällen, welche in der Heaviside'schen Sammlung aufbewahrt werden, fand in einigen Eiterbildung im Innern des Knochens, in andern Knochenabsatz zwischen ihm und der Beinhaut Statt. — *Dritter* Abschnitt. *Einige Leiden des Herzens.* Aus einer grofsen Menge selbst gemachter Leichenöffnungen zieht der Vf. den sehr richtigen und besonders jetzt wohl zu beherzigenden Schlufs, dafs die Erkenntnifs von Herzkrankheiten äufserst schwierig sey, indem in Fällen, wo die gröfsten Aerzte Herzleiden annahmen, kein krankhafter Zustand gefunden wurde und umgekehrt. Dieser Abschnitt beschreibt Entzündung und beträchtliche Eiter-

teransammlung im Herzbeutel. Beträchtliche Vergrösserung des Herzens mit dem Herzbeutel, von denen die erstere unstreitig durch die letztere, wegen des dadurch gesetzten Hindernisses der Zusammenziehung des Herzens, bedingt wurde, eine Verdickung und ausserordentliche Verkleinerung der Klappe der linken venösen Mündung, wovon die Folge beträchtliche Erweiterung und Verdickung des ganzen linken Herzens und (ungeachtet der Vf., aber unstreitig irrig, diesen Zustand als den ursprünglichen und die Veranlassung der Krankheit der Klappe ansieht, gänzliche Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel) endlich blaue Krankheit, wegen gehinderten Austrittes des Blutes aus der linken Herzhälfte war; endlich die andern Fälle von blauer Krankheit welche in der gewöhnlichen Bildungsabweichung des Herzens und der Aorte, Durchbohrung der Kammerscheidewand des erstern und Ursprung der letztern aus beiden Hälften des Herzens, begründet war. Zwey waren weiblich, eine männlich. In den beiden ersten erfolgte der Tod in dem einen zwölf Stunden, im andern sechs Monate nach der Geburt. Der Knabe wurde sechszehn Jahr alt. Er war mager, hatte aber die gehörige Grösse und überstand Pocken und Masern glücklich, befand sich im Allgemeinen wohl, gänzliche Unfähigkeit zu Bewegungen abgerechnet. In diesem Falle waren die Lungengefässe durchaus normal, dagegen in dem ersten die letzte der Lungenpulsader sehr eng, im zweyten dieses Gefäss gegen das Herz hin völlig verschlossen.

Vierter Abschnitt. *Ueber einige Krankheiten der Lunge.* Die meisten Lungenkrankheiten sind Folge von Entzündung dieses Organs und ihre häufigen Verschiedenheiten in der Constitution und zufälligen äusseren Umständen begründet. Sehr gut werden die Verschiedenheiten des Verlaufes der Entzündung, welche eine asthenische oder sthenische Constitution bedingt, auseinander gesetzt. In keinem der vielen, von ihm untersuchten Fälle fand der Vf. Blutergiessung in dem allgemeinen Zellgewebe der Lungen als Folge ihrer Entzündung. Der einzige Fall wo es ihm vorkam, war bey Keichhusten, ganz ohne Entzündung und ohne Schleimanhäufung in den Luftwegen. Dagegen fand er einmal durch heftige Lungenentzündung eine ungeheure Ergiessung von Serum in das Lungenzellgewebe bewirkt, welche schnell tödtlich wurde und wovon er die nähern Umstände im letzten Falle erzählt. Indessen ergiebt sich aus der Krankheitsgeschichte keineswegs ganz mit Bestimmtheit, dass hier wirklich Lungenentzündung Statt fand, und es ist sogar wahrscheinlicher, dass das Wesen der Krankheit weniger diese als Wassersucht der Lungen, wahrscheinlich in Lähmung der Saugadern begründet war. In demselben Subject, einem 30jährigen starken Trinker, fand der Vf. mehrere Gekrösdrüsen so verknöchert, dass nicht sowohl die Substanz derselben sich in Knochen umgewandelt hatte als durch dieselbe verdrängt war. Diess ist auch nach unsern Untersuchungen der gewöhnliche Hergang von Verknöcherung dieser Drüsen. In der folgenden Betrachtung beschreibt der Vf. unter der Aufschrift: „*Eigenthümliche Krankheit der Lungen*" eine ansehnliche, sehr feste und 8—9 Pfund schwere Geschwulst, die sich in der linken Lunge entwickelt und das Herz auf die rechte Seite gedrängt hatte, und eine Menge von rundlichen dünngestielten bis 2" langen und ½" dicken Anhängen an der äussern Fläche derselben Lunge, welche eine durch Hitze fast ganz gerinnende Feuchtigkeit enthielten. Angeblich waren alle diese neuen Bildungen die Folge einer heftigen Erkältung, welche vor einigen Monaten Statt gefunden hatte. Das Athmen war seit dieser Zeit sehr beengt gewesen, der Herzschlag hatte seine Stelle verändert und der Tod war plötzlich erfolgt. Bey einer übrigens nicht merkwürdigen Leichenöffnung, welche eine ansehnliche Brustwassersucht in einem Falle nachwies, wo während des Lebens kein Verdacht davon Statt gefunden hatte, machte der Vf. die seltne Beobachtung des Mangels des rechten Eyerstockes, wogegen der linke doppelt so gross als gewöhnlich war. Leider wird über die Saamengefässe nichts gesagt. Einige merkwürdige, doch nicht ganz seltne Fälle von Entwicklungen neuer Bildungen in Folge entzündlicher Thätigkeit zwischen den Lungen und Rippen, ein anderer wo um die Zeit des Aufhörens der Menstruation mehrere Jahre hindurch heftiges Lungenleiden und Blutauswurf Statt hatte, die sich allmählich verlor, endlich ein seltnerer, wo ein fast 1" langer verschluckter eiserner Nagel vier Monate lang in der rechten Lunge verweilte, heftige Schmerzen, Blutauslauf u. s. w. wodurch der Kranke an den Rand des Grabes kam, verursachte, und endlich plötzlich bey einem heftigen Anfall von Husten ausgeworfen wurde, worauf vollständige Genesung erfolgte.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Der Herzog von Nassau hat nach Uebereinkunft mit dem K. Hannöverschen Staatsministerium der Universität Göttingen die Rechte einer Nationalschen Landesuniversität verliehen, hat eine Anzahl Stipendien für studirende Nassauer nach Göttingen verlegt, und wird auch einen Professor in der juristischen oder philosophischen Facultät dafür besolden, dass er den dort studirenden Nassauern unentgeldliche Vorlesungen über die Nassauische Geschichte und Statistik halte. Zum ersten ist Hr. Hofr. *Saworius* mit diesem Auftrage beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman u. Comp.: *J. Howship's practical observations in Surgery and morbid Anatomy* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Viertes Hauptstück. *Krankheiten des Unterleibes. Erster* Abschnitt. *Einige Krankheiten des Bauchfelles.* Der erste Fall dieses Abschnitts schildert eine vollständige Verwachsung aller Unterleibseingeweide unter einander und mit dem Bauchfelle, nebst einer ungeheuren Anschwellung der Gekrösdrüsen, bey einem jungen Menschen, der dem Vernehmen nach ein Opfer der Päderastie wurde. Geht die Bauchfellentzündung in Eiterung über, so ist sie fast immer tödtlich, doch ist auch die Ausschwitzung in Folge derselben bedenklich. In einem Falle, wo das Leben zwey Jahre nach einer heftigen Bauchfellentzündung dauerte, war die ausserordentliche Verdickung der Muskelhaut des Darmkanals merkwürdig, wodurch die, durch die totale Verwachsung der Eingeweide ganz vernichtete Beweglichkeit des Darmkanals ersetzt wurde. — Zwey Fälle waren nach aussen geöffnetem Unterleibs-Abscess im Kindbett, beide tödtlich. In beiden Fällen das Bauchfell heftig und allgemein entzündet, der Uterus ganz gesund. — *Zweyter* Abschnitt. *Einige Krankheiten der Leber.* Einige Fälle von Leberentzündung und Leberabscess, der sich nach aussen oder in den Darmkanal öffnete. Besonders merkwürdig ist der 73ste Fall, wo bey einem Kranken von 17 Jahren, der ungefähr ein Jahr lang an Gelbsucht gelitten, und zugleich Eiter, mit Galle vermischt, ausgeworfen hatte, sich ein ansehnlicher, nach oben in die Lunge geöffneter Abscess in der Leber fand, der Eiter, Galle und eine Menge Hydatiden enthielt. Die Gallenblase strotzte von gesunder Galle, die aber nicht austreten konnte, weil eine ansehnliche Hydatide, die aus dem Balge in den Gallengang getreten war, den Weg völlig versperrte. In einem andern Falle wurde nach neunjährigem Leberleiden, wozu sich aber erst im letzten Jahre Gelbsucht gesellt hatte, fast die ganze Leber durch drey Hydatidensäcke zerstört gefunden. — *Dritter* Abschnitt. *Einige Leiden des Magens und Darmkanals.* Der Vf. betrachtet hier den ganzen Speisekanal vom Schlundkopf bis After. In einem noch aufbewahrten Falle wurde bey einem Pockenkranken die ganze innere Fläche des Schlundkopfes und die Hälfte der Speiseröhre mit vielen Pusteln besetzt gefunden, dagegen fand er in einem andern Falle zwar diese Theile, so wie den ganzen Speisekanal, stark entzündet, allein nirgends Pusteln. Ein Fall von, durch Einbringen von *Bougie's* geheilter bleibender Einschnürung am obern Ende der Speiseröhre, ein anderer, tödtlicher, von *Scirrhus* der Cardia, wo die Geschwulst, welche die Grösse einer Orange hatte, sich nur in der Muskelhaut befand. Einige Fälle von Selbstmord durch Verschlukken von heissem Wasser, Salzsäure u. s. w.; mehrere von Entzündung und Geschwüren im Darmkanal. Zwey Fälle von sogenannten innern strangulirten Brüchen, wovon im ersten die Einschnürung durch das mit der linken Seite der Unterleibshöhle verwachsene Netz, im andern durch regelwidrige, dem Anschein nach durch Auffaugung entstandene Oeffnungen im Dünndarmgekröse veranlasst wurde. Ueber *Haemorrhagia intestinalis*, wovon der Vf. einige, wahrscheinlich fleorbutische Fälle beschreibt. Ein Fall von „eigenthümlicher Absonderung des Darmkanals", wo einem ältlichen Frauenzimmer gegen das Ende von galligen Anfällen, denen sie häufig unterworfen war, kleine Klumpen einer weichen, fettigen, durchaus dem Wallrath ähnlichen Substanz abgingen, deren Austritt durch eingenommenes Oel besonders erleichtert wurde, ist wohl für nichts anders, als eine Leberkrankheit zu halten, in Folge deren diese Art Gallensteine gebildet wurden, da alle Zufälle und das Product der Krankheit für diese Ansicht sprechen. — *Vierter* Abschnitt. *Brüche.* Einige Fälle von brandigen Brüchen, welche sich nach aussen öffneten, und zu Entstehung eines widernatürlichen Afters Gelegenheit gaben. — *Fünfter* Abschnitt. *Einschnürung des Mastdarms.* In dem einen Falle wurde die Heilung durch *Bougie's* glücklich bewirkt. — *Sechster* Abschnitt. *Hämorrhoiden.* Es ist dem Vf. nicht wahrscheinlich, dass bey dieser Krankheit sich grösere Venen erweitern und einreissen, indem er bey seinen Untersuchungen von Hämorrhoidalgeschwülsten weder erweiterte Venen, noch das extravasirte Blut so angeordnet fand, dass es aus grösern Gefässen getreten zu seyn schien. Es war dem Anschein nach zu verschiednen Zeiten aus kleinern Gefässen gedrungen, und hatte sich in dem umliegenden Zellgewebe eine Menge kleiner Bälge gebildet. Eine Ansicht, welche auch durch die Untersuchungen von *Rebmitz*, *Cruveilhier* und uns bestätigt wird, ungeachtet wohl einerseits das von dem Vf. gefundene Ansehen nicht immer auf die von ihm angenommene Weise, sondern oft durch stärkere Entwicklung der Gefässenden entsteht, andrerseits auch bisweilen wirklich grösere erweiterte Venen ein-

einreifsen. In Hinficht auf die Operation der Hämorrhoidalknoten zieht der Vf. aus wichtigen Gründen die Unterbindung dem Meſſer bey weitem vor. Den Beſchluſs machen einige Fälle von Verſchlieſsung des Afters. Selten iſt, auch wenn die Verwachſung ſich nicht hoch hinauf erſtreckt, der Afterſchlieſser ſo regelmäſsig gebildet, daſs der Koth nach der Operation nicht mehr oder weniger unwillkürlich abginge. Aus einem Falle, den der Vf. beſchreibt, möchte man ſchlieſsen, daſs bisweilen auch die Muskelhaut des ganzen Maſtdarms dabey weniger vollkommen ausgebildet iſt, indem bey einem zweyjährigen Kinde, deſſen After blofs durch die äuſsere Haut verſchloſſen und ſogleich am zweyten Tage geöffnet worden war, der Maſtdarm ſehr ſtark ausgedehnt und mit verſchluckten harten Subſtanzen angefüllt gefunden wurde. Zuletzt ein Fall von angeborner *atreſia ani vaginalis* bey einem ſiebzehnjährigen Mädchen, wo kein unwillkürlicher Kothabgang Statt gefunden hatte.

Fünftes Hauptſtück. ***Einige Krankheiten des Hoden und ſeiner Häute.*** *Erſter* Abſchnitt. ***Ueber das Herabſteigen des Hoden in den Hodenſack.*** Vier Fälle von verſpätetem oder gar nicht erfolgtem Herabſteigen des Hoden, wo leider nur in dem einen bemerkt wurde, daſs der *rechte* der zurückgebliebene war. — *Zweyter* Abſchnitt. ***Blutſchwamm des Hoden.*** Ein, wie gewöhnlich, tödtlicher Fall. Nach Wegnahme des Hoden entwickelten ſich im Zellgewebe neue Geſchwülſte, die gleichfalls, aber ohne Nutzen, exſtirpirt wurden, indem bald neue erſchienen. Nach dem Tode wurde hinter dem Bauchfell und an der Oberfläche der Leber eine Menge ähnlicher Geſchwülſte gefunden. — *Dritter* Abſchnitt. ***Leiden des Hoden von äuſserer Gewaltthätigkeit.*** Ein Fall von der ſeltner entſtehenden Eiterung zwiſchen der Scheidenhaut und den mehr äuſsern Hüllen des Hoden in Folge äuſserer Verletzung. Ein Fall von Brand des Hodenſackes ohne bekannte Veranlaſſung.

Sechstes Hauptſtück. ***Einige Krankheiten der Gebärmutter und ihrer Anhänge.*** *Erſter* Abſchnitt. ***Eyerſtockswaſſerſucht.*** Zwey Fälle, wo in dem einen wegen Dicke der enthaltenen Flüſſigkeit faſt nichts durch den Bauchſtich ausgeleert wurde, in dem andern der Eyerſtock nur in einen einzigen, ungeheuern Balg verwandelt war. — *Zweyter* Abſchnitt. ***Krankheiten der Gebärmutter.*** Ein merkwürdiger Fall von Ergieſsung des Menſtruationsblutes in die Subſtanz der Gebärmutter. Die Veranlaſſung war vermuthlich ein heftiger Tritt auf die Schaamgegend. Einige Jahre lang, während deren nachher die Menſtruation regelmäſsig flofs, fand eine ſtarke Geſchwulſt in der rechten Seite des Unterleibes mit heftigen Schmerzen Statt. Bey der Leichenöffnung erſchien dieſe als ein von der Höhle der Gebärmutter völlig getrennter, nur durch die Peritonealhaut derſelben gebildeter Sack, der drey Pfund Menſtruationsblut enthielt. — *Dritter* Abſchnitt. ***Einige Krankheiten der Scheide.*** Nach dem Vf. iſt die äuſsere Verſchlieſsung der Scheide faſt immer Folge von zufälligen Veranlaſſungen, ſelten von urſprünglicher Bildungsabweichung, letzteres nur dann, wenn die Scheide ganz fehlt. Eine doch wohl etwas gewagte Behauptung, welcher gerade der von ihm erzählte Fall von Verwachſung der äuſsern Schaamlippen widerſpricht, da die Haut an der Stelle der Verſchmelzung weiſser und feiner als auſserdem war. Ein merkwürdiger Fall von angebornem gänzlichen Mangel der Scheide bey einem ſechszehnjährigen Mädchen. Maſtdarm und Schleide berührten einander unmittelbar. Da die Gebärmutter deutlich gefühlt wurde, ſo wurde der Troisquart zwiſchen jenen beiden ſo eingeſtoſsen, daſs er in ihre Höhle gelangte, und hierdurch ſogleich zwey Pfund Menſtruationsblut ausgeleert, welches nachher regelmäſsig abging.

Siebentes Hauptſtück. ***Ueber den Lendenabſcefs.*** Zuerſt über die Schwierigkeit der Diagnoſe deſſelben. Der Vf. ſahe mehrere Perſonen, welche die gröſste Prädiſpoſition dazu hatten, und nach einer ſchädlichen Einwirkung auf die Lendengegend an den gewöhnlichen Zufällen litten, durch Minderung der Thätigkeit des Blutſyſtems, ſparſame Diät und Ruhe genefen. Ungeachtet aus mechaniſchen Gründen die Lendenmuskeln mehr als die einer andern Gegend zu Krankheiten prädisponirt ſind, ſo iſt doch auſserdem die Conſtitution wenigſtens eben ſo ſehr in Betracht zu ziehen. Unter den erzählten Fällen war in einem, wo ein Fall auf die Lendengegend die Veranlaſſung war, der Sitz der Krankheit offenbar der Pſoas, der ganz zerſtört und in Folge deſſen Zerſtörung mehrere Wirbel, ohne das geringſte Leiden der Zwiſchenwirbelbänder, durch Caries faſt ganz vernichtet waren; in einem andern dagegen waren dieſe Bänder der Sitz der aus innern Urſachen entſtandenen Krankheit. Ein andrer merkwürdiger Fall, der beweiſt, daſs Eiter zwiſchen Muskeln, Knochen und Muskelbändern nicht nothwendig die übeln Folgen hervorbringt, welche man gewöhnlich davon ſieht, und daher als nothwendig annimmt.

Achter Hauptſtück. ***Ueber das Hüftweh.*** Das Hüftgelenk iſt wegen ſeiner Lage im Mittelpunkte der Bewegung zwiſchen den untern Gliedmaaſsen und dem Stamme beſonders zu Krankheiten geneigt, indem theils die Ruhe hier ſchwieriger als bey Krankheiten andrer Gelenke iſt, theils die neuerzeugte Subſtanz, wenn auch die erſten Folgen der ſchädlichen Einwirkung, Entzündung, Eiterung, glücklich vorübergegangen ſind, ſich nicht völlig zu gehöriger Vollziehung der Functionen gerade dieſes Gelenkes eignet. Ob in dem erſten von den drey Fällen, welche der Vf. erzählt, nicht, ungeachtet er das Gegentheil annimmt, das Hüftgelenk, das nach dem Tode, der 22 Jahr nach dem erſten Erſcheinen der Krankheit erfolgte, ganz carlös und des knorpligen Ueberzuges beraubt gefunden wurde, doch der urſprüngliche Sitz der Krankheit war, dürften manche Leſer mit uns vermuthen. Im zweyten Falle, wo, wie in dem erſtern, ein heftiger Stofs auf den groſsen Rollhügel die Veranlaſſung der Krank-

heit war, fand man zwar diesen, so wie den Sitzhöcker cariös, das Hüftgelenk aber, so wie das lange schmerzhaft gewesene Kniegelenk, gesund, fast gänzliches Schwinden der Bänder abgerechnet, welches sich aus der langen Ruhe erklärt. Merkwürdig war die Erzeugung von Bälgen mit einer kreideartigen Substanz in der Nähe der leidenden Gegend, zum Theil im Schenkelbindenspanner, indem der anderwärts unterbrochne Process der Knochenerzeugung hier regelwidrig eingetreten zu seyn schien. Auf ähnliche Weise fand Rec. kürzlich bey einem Manne, dem vor zehn Jahren der rechte Schenkel abgenommen war, am obern untern Höcker des linken Hüftbeinkamms eine bedeutende, beweglich mit demselben eingelenkte, längliche Exostose. In einem dritten Falle war Ankylose des Hüftgelenkes entstanden.

Neuntes Hauptstück. *Krankheiten der Knochen der obern Gliedmaaßen.* — *Zehntes* Hauptstück. *Ueber einige Krankheiten der untern Gliedmaaßen.* *Erster* Abschnitt. *Krankheiten der Schenkelpulsader.* — *Zweyter* Abschnitt. *Krankheiten der Knochen der untern Gliedmaßen.* — *Dritter* Abschnitt. *Ueber Verrenkung und ihre Folgen.* In diesen Hauptstücken sind, ausser einem Falle von Selbstheilung eines Aneurysma der Schenkelpulsader, besonders die Untersuchungen im letzten Abschnitte, interessant. Zuvörderst bestätigt der Vf. durch eigne Beobachtungen die Richtigkeit des Satzes, dass bey Verrenkungen bisweilen die Bänder zerreissen, bisweilen aber, im günstigern Falle, nur ausgedehnt werden, diejenigen also irren, welche einen von beiden Zuständen als allgemein annehmen; dann beschliesst er ihn und das ganze Werk mit sehr interessanten allgemeinen Bemerkungen und besondern Fällen von neuen Gelenken, welche in Folge lange dauernder nicht zurückgebrachter Verrenkungen, namentlich des Schulter- und Hüftgelenkes, entstehen.

Die acht trefflichen Tafeln stellen in 30 Abbildungen die vornehmsten Structurveränderungen dar, welche der Vf. im Werke beschreibt, und tragen nicht wenig zur Erhöhung eines Buches bey, das in keiner Bibliothek eines Anatomen oder eines Praktikers fehlen sollte.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Beschreibung und Abbildung künstlicher Hände und Arme*, von *Karl Gottlieb*, nebst einer Vorrede vom Professor Dr. *Jörg*. Mit 3 Kpfrt. 1817. 18 S. 4. (18 gr.)

Von der Zeit der bekannten künstlichen Hand des Ritters *von Berlichingen* bis jetzt hat es die Kunst noch nicht so weit gebracht, dass man eine solche dargestellt hätte, welche von den Kranken mit Zufriedenheit und Geduld hätte getragen werden können, so dass sich alle lieber mit einer steifen begnügten, um nur die Missgestalt zu entfernen. Der Mechanismus war immer von der Art, dass er zu öfterer Reparatur bedurfte, der Künstler gemeiniglich entfernt; und wenn auch Abhülfe geschah, so war doch diese wieder von kurzer Dauer, und bey allem dem wurde die Sache zu kostspielig. Die Hand von *Baillif* leistete zwar etwas mehr, aber ihr Gebrauch ist nur, wie Hr. *G.* wohl richtig bemerkt, wegen der Schrauberey der Winkel zu umständlich, und daher ebenfalls zu kostspielig. Obschon Rec. alle künstliche Arme und Hände für weiter nichts als eine Spielerey für Reiche zu erklären Lust hätte, so müssen wir doch den Hn. *G.* hören.

Eine Hand zu jedem Gebrauch zu verfertigen, darauf hat Hr. *G.* Verzicht gethan, aber dies veranlasste ihn doch, einen andern Weg einzuschlagen, nämlich den Kranken mehrere Hände zu machen, die bey jedesmaligem verschiedenem Gebrauch auf eine leichte Art, ohne Anschnallen u. dgl., gewechselt werden konnten. Auch veränderte er die bis jetzt übliche Befestigung der künstlichen Arme und Hände an den Körper; und machte dadurch das den Kranken lästige Riemenwerk überflüssig. Er beschreibt eine Hand zum Schreiben, eine zum Kartenspielen, und eine dergleichen zum Festhalten des Degens oder einer andern starken Sache, z. B. einer Holzsäge u. dgl., und eine Hand, die vermöge der andern in jede Lage einer natürlichen gedrückt werden kann, und in dieser Lage das hineingegebene mässig fest hält. Diese letztere ist am besten zu gebrauchen, wenn die Amputation in der Mitte des Oberarms vorgenommen worden ist. Auch beschreibt er das Elbogengelenk, in wie fern der Arm in jeder ihm gegebenen Richtung liegen bleiben muss.

Zu der Befestigung gehört ein gut anschliessendes Westchen von Barchent, und sollte der Barchent nachgeben, so wird es hinten und vorn mit seidenen Schnuren besetzt. An die Aermel dieses Westchens sind Riemen mit starken elastischen Federn angebracht, die durchgeschlagene Löcher haben, um einen Schnallendorn aufzunehmen. Wo noch ein natürlicher Arm vorhanden ist, bedarf es keines Aermels. An diese mit Federn versehene Riemen werden nun die über den mit einem watirten Ueberzuge versehenen Stumpf gehenden Schienen zur Befestigung der Hände fest geschnallt. Die Hand zum Schreiben, wo die Finger aus Pfaffenhütchen — oder Spillbaumholz (*Evonymus europaeus*) gearbeitet sind, kann auch zum Essen gebraucht werden, wobey aber nöthig ist, dass wegen des Festhaltens entweder die Finger nach den Stielen von Messer, Gabel und Löffel, oder diese nach den Fingern gearbeitet sind. Wegen der einfachen Einrichtung kann der Kranke mehr als eine Hand haben, da der Aufwand gering ist. Dann beschreibt er eine künstliche Hand zum Kartenspielen, mit welcher der K. Russ. General *Davitof* sich so eingewöhnt hatte, dass er die Mischung der Karten damit verrichtete. Ferner beschreibt er eine Hand zum Festhalten eines Degens oder andern Gegenstandes, auch eine künstliche Hand, mit welcher nur leichte Dinge gehalten werden können, und zuletzt die künstlichen Arme. In so fern nun bis hierher wenig oder nichts zur Erleichterung der Kran-

Kranken beym Verlust der obern Extremitäten geschehen ist, und in so fern Einfachheit und Wohlfeilheit die Hauptidee des Hn. *G.* ist: so wäre es wünschenswerth, dass andere Künstler diese Idee auffassen und sie weiter verfolgen möchten, oder, noch besser, dass er selbst häufige Gelegenheit bekäme, künstliche Arme und Hände zu bearbeiten, wo es gewiss nicht fehlen würde, der Natur näher zu kommen; nur muss keiner völlige Gleichheit mit derselben verlangen.

STATISTIK.

KÖLLN, b. Rommerskirchen: *Statistik der Preußischen Rheinprovinzen*, in den drey Perioden ihrer Verwaltung: 1) durch das Generalgouvernement vom Niederrheine; 2) durch jenes vom Nieder- und Mittelrheine; 3) nach Ihrer (ihrer) jetzigen Begrenzung und wirklichen Vereinigung mit dem Preussischen Staate. Aus officiellen Quellen. Von einem Preussischen Staatsbeamten. 1817. VI u. 192 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon vor der Besitznahme der preussischen Rheinprovinzen bestand am Rhein eine königliche Verwaltung, die nach und nach die jetzigen königl. Rheinprovinzen umfasste. Um ihre geographisch-historische Bildung zu zeigen, theilte der uns unbekannte Vf. das Ganze in die drey auf dem Titel bemerkten Perioden ihrer Verwaltung. In der ersten beschreibt er im Einzelnen die drey Departements der Roer, Niedermaas und Ourthe, in der zweyten das Roer-, Rhein- und Mosel-, Wälder-, Maas- und Ourthe-Departement, und in der dritten sowohl die preussischen Provinzen auf dem linken Rheinufer, oder das Roer-, Rhein- und Mosel-, und Saar-Departement, als auch die auf dem rechten Rheinufer, oder das Generalgouvernement Berg und die ehemals Nassauischen Aemter. Dann schildert er bey jeder Periode in 11 Abschnitten die Lage, Grenzen und Gröfse der Provinzen, die Berge, Flüsse und Klima, die Bevölkerung, die Erzeugnisse aus dem Pflanzen-, Thier- und Mineralreiche, die Land- und Wassercommunication, die Industrie, Manufacturen und Fabriken, die Handelsverhältnisse, die Besteuerung, den Volkscharakter und Landessprache. Man sieht leicht, dass durch die Zersplitterung der Nachrichten in den einzelnen Perioden die Uebersicht des Ganzen erschwert ist, und Wiederholungen unvermeidlich waren; aber in historischer Hinsicht kann man den Plan des Vfs. nicht tadeln, der sich überall der öffentlichen Nachrichten bediente, die in wenigen Provinzen so reichhaltig flieſsen. Nach S. 126. und S. 136. haben die preussischen Rheinprovinzen einen Flächenraum von $380\frac{604}{10,000}$ Quadratmeilen und 1,673,652 Einwohner, und der Ertrag der directen Steuer ist (nach S. 176.) 11,337,042 Fr. 8 Ct., so dass auf eine Quadratmeile ungefähr 30,000 Fr., und auf den Kopf 6 Fr. 71 Ct. kommen. Bekanntlich ist aber seit der Erscheinung des Buchs das *Areal* und die Einwohnerzahl durch die an Hessen-Homburg und Coburg abgetretenen Landestheile der preussischen Rheinprovinzen, und durch Purifications-Verträge mit Nassau u. s. w. beträchtlich verändert worden. In einem Nachtrage (S. 187 f.) hat der Vf. die dermalige Eintheilung der Rheinprovinzen mitgetheilt, aber nur nach dem ersten bekannten Umriss, und die gegenwärtige Eintheilung in Kreise der auch neuerlich bedeutend veränderten Regierungsbezirke ganz übergangen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Prof. *Kanngieſser*, bisher am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, ist zum ordentl. Prof. der Geschichte auf der Universität zu Greifswalde, und Hr. *Ahlwardt*, bisher Rector der grossen Stadtschule daselbst, zum ordentl. Prof. der alten Literatur bey der Universität ernannt worden.

Hr. *Arnold Wilhelm Möller*, früherhin Hofmeister zu Ballenstädt (Vf. einer im Anfang d. J. zu Halberstadt erschienenen Gedichtesammlung: *„Der Heldenkranz in Liedern"*), ist als Brigadeprediger zu Münster in Westphalen angestellt worden.

Bey der Wiederherstellung der unter dem vorigen König aufgehobenen Ritterschule zu Blaubeuren unweit Ulm wurde der als Schriftsteller bekannte bisherige Rector M. *Reuß* zu Eßlingen zum Ephorus ernannt, und die Repetenten MM. *Baur* und *Kern* als Professoren von Tübingen aus dahin versetzt.

II. Vermischte Nachrichten.

Zwey Broschüren, die ein besonderes Zeitinteresse haben dürften, sind im vorigen Jahre zu Münster (b. Theissing) erschienen. Die eine, verfasst vom dasigen Domcapitular, Freyherrn *Franz von Droste*, ist betitelt: *„Ueber Kirche und Staat"*; die andere vom dasigen Domcapitular und Generalvicar, Freyh. *Clemens von Droste*: *„Ueber die Religionsfreyheit der Katholiken; bey Gelegenheit der von den Protestanten in dem laufenden Jahre zu begehenden Jubelfeyer."*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Beantwortung der Frage: Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden, um zu bewirken, daß die Vortheile derselben erhalten, die aus ihrer Verwaltung und den bey ihnen eingeschlichenen Mißbräuchen entspringenden Nachtheile aber möglichst vermindert werden?* — Eine von der K. S. d. W. zu Göttingen am 15. Jul. 1815 *gekrönt gewordene* (s. h. gekrönte) Preisschrift von *C. W. Langsdorff*, Grofsherzoglich Hessischem Geheimen Rath und Hofkammer-Director zu Giefsen. u. s. w. 1817. 95 S. 8. (6 gr.)

So lange wir Zünfte hatten, war ein ewiges Geschrey über das drückende, monopolistische und staatsgefährliche dieser Einrichtung. Man fand darin nur Zwang des Gewerbfleifses, Uebertheurung des zunftlosen Publicums, Hinderniffe der Vervollkommnung der Industrie u. s. w. — Jetzt da sie in einigen Staaten abgeschafft sind, erheben sich von noch mehreren Seiten Klagen über ihre Aufhebung. — Das ganze Heer der Zunftgenossen fleht einstimmig um Wiederherstellung der alten Zunftverfassung. Sie müssen auch natürlich die Concurrenz so vieler ungünstigen Mitbewerber am drückendsten empfinden, An ihr Handwerk gewöhnt, und ungeschickt, eine neue Lebensart zu ergreifen, oder zu einem andern Gewerbe überzugehen, müssen sie von einer so plötzlichen Veränderung nothwendig leiden. — Schon das Mitleiden allein wird eine grofse Menge anderer Leute auf ihre Seite ziehen, welche die Vortheile, die ihnen aus der Abschaffung der Zünfte entspringen nicht bemerkend oder nicht achtend, sich leicht überreden, die Abschaffung der Zünfte müsse schlecht seyn, weil sie den Nahrungsstand unsicher zu machen scheint. Aufserdem giebt es Mehrere, die alles Neue und jede Veränderung hassen. Diese Partey hat sich besonders in unsern Tagen durch einige Staatsphilosophen verstärkt, die, im gerechten Grimm über die Gräuel der Revolution, jede Wirkung derselben schlecht finden, und alles gern wieder auf den alten Fleck stellen möchten. Da die Menschen, das Drückende der Gegenwart fühlend, und vergangene Leiden vergessend, nur gar zu gern *laudatores temporis acti* werden, so fehlt es ihnen auch nicht an Beyfall und Anhang, wenn gleich die vorgebrachten Gründe nicht hinreichend sind. Staatsmänner haben sich insonderheit zu hüten, dafs sie sich von dem

Geschrey der Menge und den Declamationen der Schriftsteller nicht fortreifsen lassen. Sie müssen insbesondere sich deutliche und bestimmte Kenntnisse von der wahren Lage der Dinge verschaffen, um den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, um bey ihren einmal angenommenen für richtig erkannten Principien mit Festigkeit zu beharren, und sich durch einige zufällig eintretende Nachtheile des Neuen nicht zur Herstellung des mangelhafteren Alten bestimmen zu lassen. Dieses möchte vorzüglich der Fall bey der Frage seyn, ob die Zunftverfassung, da wo sie nun einmal abgeschafft ist, wieder hergestellt werden soll?

Die Frage der Göttingschen Societät der Wissenschaften, welche durch diese Gährungen über das Zunftwesen veranlafst wurde, ist sehr gut gestellt, indem sie zur Prüfung dessen, was die Zunftverfassung Gutes enthält, auffodert, und Mittel fodert, das was daran schlecht war, abzusondern. Alle Preisbewerber haben für Beybehaltung der Zünfte gestimmt. Dieses verlangte auch die Frage. — Die Gründe, welche sie dafür anführen, sind nicht alle von gleichem Gewicht. Da die Societät der vorliegenden Abhandlung den Preis zuerkannt hat: so mufs sie die Gründe des Vfs. für die wichtigsten gehalten haben. Es wird daher interessant seyn, sie zu vernehmen und sie der Prüfung zu unterwerfen.

Niemand wird leicht der Meynung seyn, dafs die Zünfte in ihrer ehemaligen Verfassung wieder hergestellt oder erhalten werden sollen. Das Schädliche, das Monopolistische, die unnützen Einschränkungen der Gewerbfreyheit springt bey vielen ihrer Einrichtungen allzusehr in die Augen, und die Regierungen haben ja Jahrhunderte mit den Misbräuchen und Ausschweifungen des Zunftwesens gekämpft ohne dafs es ihnen gelungen ist, das Schlechte davon abzusondern und das Gute derselben zu erhalten.

Unser Vf. verkennt diese Mängel nicht und stellt sie, da sie ihm selbst aus eigner Erfahrung bekannt geworden sind, richtig dar, ob er gleich dem, welcher mit dem Zunftwesen vertraut ist, noch eine grofse Nachlese übrig läfst. Er kann dagegen mit aller Mühe nicht mehr als folgende Vortheile derselben herausbringen: 1) zweckmäfsigen Unterricht für die Lehrlinge; 2) vollkommne Sicherheit der Nahrung aller Gewerbtreibenden; 3) wohlthätige Veranstaltung zur Versorgung der Wittwen; 4) Die Einrichtung des Wanderns und der Herbergen.

Erwägt man aber diese den Zünften angeblich ausschliefslich zukommenden Vortheile näher: so

zeigt sich, dass dieselben theils gar nicht wahre Vortheile, theils, dass sie nicht den Zünften zugehören, theils dass sie auf andern Wegen viel besser und ohne den mit dem Zunftwesen fast nothwendig verknüpften Nachtheilen zu erreichen sind. Was erstlich den zweckmäfsigen Unterricht anbetrifft, welchen die Zunfteinrichtung gewähren soll; so mufs man sich in der That wundern, dafs ein erfahrner Mann sich noch auf denselben beruft. Denn wo wird wohl mehr Zeit verschwendet, wo wird sie unzweckmäfsiger zugebracht, als in der Lehre bey unsern gemeinen Handwerkern? — Die Lehrjungen müssen Herren, Meister und Gesellen bedienen, werden aufs tyrannischste behandelt und lernen gemeiniglich nur das allergemeinste und leichteste vom Handwerke, das sie bey gehörigem Unterricht in 14 Tagen oder drey Wochen viel besser erlernen könnten. Selbst was sie dem Meister verstohlner Weise absehen (denn es ist die Maxime aller Handwerker die Lehrlinge das was sie für ihre Kunst halten, nicht sehen zu lassen,) dürfen sie als Jungen nicht ausüben, sondern können es erst im Gesellenstande anbringen. Nur die gemeine Arbeit wird gezeigt, das feinere und künstlichere müssen Lehrlinge und Gesellen den Meistern abstehlen oder selbst erfinden. Wie erbärmlich wenig ist das, was ein Schneider- Schuster- Tischlerpursche u. s. w. in der Lehrzeit lernt! — Denkt wohl ein Maurer- Zimmer- Tischler- Drechslermeister u. s. w. daran, seine Lehrlinge Risse machen zu lehren, nach Zeichnungen zu arbeiten? Und wie viele giebts unter den Meistern, die dieses selbst verstehen. — Was aber Freyheit und Bedürfnifs in dieser Hinsicht hervorbringen, das mufs man in grofsen Städten und in solchen Ländern lernen, wo man Zunft-Zwang gar nicht kennt. Die besten und schönsten Schuhe kommen von Paris und Warschau. Im erstern Orte sind sie ein Fabricat von Frauenzimmern; die jungen Mädchen, die sich in dergleichen Schuhfabriken begeben, verdienen schon in den ersten Tagen ihr Brod dabey, und sind in vier Wochen durch Anweisung und Beyspiel in den Stand gesetzt schon vollkommne Schuhe zu machen. Auch in Warschau kommen die vollkommnen Schuhe nicht von den Zünftlern. In dem grofsen Schuhmagazin in London arbeitet kein einziger Schuster, der seine Lehrzeit bestanden hätte. — In St. Petersburg holen sich die Buchdruckerherren die Leute, die sie zum Schriftsetzen brauchen wollen, aus der Klasse der gemeinen Arbeiter, die am Markte stehen und Arbeit suchen. Finden sie einige darunter, die lesen können und Lust haben, so nehmen sie diese mit und binnen sechs Wochen sind diese Bauern so fertige Setzer, als die unsrigen, die vier Jahr in der Lehre zugebracht haben. Mit solchen Setzern hat *Schnoor* seinen schön und correct gedruckten Koran zu Stande gebracht. Und ist nicht zünftige, handwerksmäfsige Arbeit für schlechte Arbeit zum Sprichwort geworden. Werden die schönsten Uhren, die schönsten Gemälde u. s. w. von solchen gemacht, welche die Uhrmacher- Mahlerkunst u. s. w. zunftmäfsig gelernt haben. Kann man die Messer, welche unsre Messerschmiede, die Knöpfe, die unsre Gürtler, die Metallwaaren aller Art, die von unsern Zünftlern gemacht werden, mit den deutschen, französischen oder englischen Waaren vergleichen, die in vollkommnen Fabriken von lauter zunftlosen Leuten, die sämmtlich keine förmlichen Lehrjahre bestanden, gemacht werden? Ist Putzmachen nicht eine gröfsere Kunst, als Kleidermachen? — und ist jene ohne Zunft nicht zu noch gröfserer Vollkommenheit gediehen, als letztere? — Wo die Industrie in Flor ist, da suchen die Meister von selbst Lehrpursche, und wenn die Pursche wissen, dafs sie nach dem Grade ihrer Fortschritte bezahlt werden; so geben sie sich mehr Mühe das was man ihnen zeigt, bald zu lernen, als wenn sie wissen, dafs sie 3 — 6 Jahre in der Lehre aushalten müssen, sie mögen etwas lernen oder nicht. Diese Wahrheit kann nur der verkennen, den die vorgefafsten Meynungen für das Hergebrachte gegen alles, was davon abweicht, blind gemacht haben.

Was zweytens die Sicherung des Auskommens betrifft, welche durch die Zunftverfassung jedem Gewerbsmann gewährt werden soll; so beruht diese theils auf einer Schimäre, theils gereicht sie zum Nachtheile des übrigen Publicums, theils kann dieser Zweck auf andern Wegen noch besser erreicht werden. — Soll die Regierung es genau abzirkeln, wie viel Schuster, Schneider, Zimmerleute u. s. w. für jede Stadt, Distrikt u. s. w. nöthig sind — was für eine Arbeit, und wie wird dieses möglich seyn? — Da aber der Vf. eine solche Abzirkelung selbst nicht will, sondern verlangt, dafs der Zutritt in die Zünfte jedem frey stehen und die Wirksamkeit der Zünftler durchs ganze Land sich frey ausbreiten soll; wodurch ist dann den Zünftlern ihr Brod gesichert? — Können sich nicht gleichfalls zu viel von einerley Gewerbe an einem Orte anhäufen? und wie wenn das Bedürfnifs sich ändert! wenn die Leute sich mit eins das Haar abschneiden und die Perücken ablegen wie in den Jahren 1780 — 85. Wo ist dann das sichere Auskommen der Perückenmacher und Friseurs geblieben? — Wenn nun alles um sie her in Zünfte geschlossen ist, was sollen sie anfangen? — Wäre es auf einen solchen Fall nicht besser, alle Gewerbe wären frey? und hätten dann die Haarkräusler nicht eher ihr Unterkommen finden und sich als Barbierer, Packenträger, Schneider, Schuster u. s. w. vertheilen können? Ihre Noth würde dann höchstens vier Wochen gedauert haben, da bey der Zunftverfassung manche noch zum Bettelstabe verdammt sind. — Und was leidet nicht das Publicum bey der Sicherung, die der Vf. beschützt wissen will. — Es soll kein Meister mehr als eine bestimmte Zahl Gesellen halten, damit den übrigen Meistern das Brod nicht genommen werde. — Also sollen die Consumenten gezwungen werden bey schlechten Meistern arbeiten zu lassen, wenn sie die guten nicht fördern können? — eine schöne Politik. Denn wenn ein Meister einen solchen Zulauf hat, dafs er immer mehr Gesellen

len annehmen muſs; ſo kann davon doch kein anderer Grund ſeyn, als weil er das Publicum beſſer zu befriedigen verſteht, als die übrigen, und wenn es den andern an Nachfrage fehlt; ſo müſſen ſie theurer und ſchlechter arbeiten. Damit ſie nun dieſes können, dazu ſoll ihnen die Staatseinrichtung behülflich ſeyn? — Der Vf. fürchtet, es möchte bey einer ſolchen Freyheit, der eine oder der andere Reiche eine Fabrik errichten und dadurch alle Arbeit an ſich reiſsen. — Aber wenn er die Waare wohlfeiler und beſſer dadurch ſchafft — warum ſoll das nicht geſchehen? — Können andere nicht mit ihm die Concurrenz aushalten: ſo mögen ſie etwas anders thun. — Daſs ſie dieſes können und Gelegenheit dazu finden, dazu wird ihnen eben die Gewerbfreyheit, die ihnen unendliche Zweige der Induſtrie anbietet, behülflich ſeyn. Aber freylich, wenn man Leute auf ein Gewerbe hinbannt, dann werden dergleichen widernatürliche Einſchränkungen nothwendig. — Auch das meynt der Vf. ſey ein Vortheil der Zünfte, daſs ſich nun jeder auf Ein Gewerbe einſchränken und auſser ihm nichts betreiben dürfe. Denn dadurch lerne er dieſes recht vollkommen. Allein dieſer Vortheil wird da, wo er wahrer Vortheil iſt, ohne Zunfteinrichtung viel beſſer erreicht werden. Theilung der Arbeit iſt die Wirkung wachſender Bevölkerung und wachſenden Reichthums. Unabhängig von aller Zunftverfaſſung kann man ſie in groſsen Fabrikſtädten in der gröſsten Vollkommenheit ſehen. Wo dergleichen Theilung nützlich iſt, da bringt ſie der Eigennutz von ſelbſt hervor. Ein Zimmermann wird immer am liebſten Zimmerarbeit machen. Denn ſie fördert ihm viel beſſer, als wenn er tiſchlern oder drechſeln ſoll. Aber wenn man ſich in einer kleinen Stadt aufhält, ſo behagt es einem ſehr wohl, wenn der, welcher die Rahmen zum Fenſter macht auch das Glas einſetzen und die Beſchläge daran machen kann. Denn es ſind nicht alle Arten von Handwerkern dort. In einem ſolchen Orte in Polen nährte ſich ein Mann ſehr gut, der Uhren räparirte, Fortepiano's ſtimmte, Schränke machte, Schlöſſer ausbeſſerte u. ſ. w. Hätte ſich ein Schloſſer, ein Tiſchler, ein Uhrmacher, ein Fortepianomacher dort etabliren und jeder nichts als ſeine Kunſt betreiben wollen; ſo hätten ſie alle neben einander verhungern müſſen. Wie aber wenn dort Zunftzwang geweſen wäre? — Man hätte dann alle einzelne Handwerker aus Warſchau oder Wilna verſchreiben müſſen. Der Vortheil nur Sachen einerley Art zu machen, iſt ſo groſs und ſo entſcheidend, daſs gar kein bürgerliches Inſtitut dazu nöthig iſt um dieſes zu befördern. Wo es möglich und nützlich iſt, wird es allenthalben von ſelbſt geſchehen. Wo es aber nicht nützlich iſt, da wird die Beengung der Freyheit auf ein Geſchäft nur Schaden hervorbringen.

Verſorgung der Wittwen und Familien, der dritte Vortheil den Hr. *L.* an den Zünften rühmt, kann bey der Freyheit der Gewerbe eben ſo gut erreicht werden. Warum ſollen ohne Zünfte nicht Corporationen gebildet werden können, mehrere Klaſſen von Corporationen, die durch politiſche und bürgerliche Vorzüge ausgezeichnet werden, und die alles wirklich Gute, was die Zünfte hatten befördern können, ohne daſs ſie ein *jus exclusivum* auf ihr Gewerbe beſitzen. — Auch die Meiſterſchaft kann bleiben und ihr Werth ſehr erhöhet, geſichert werden, wenn nur dabey auch jedem andern frey bleibt, ſich auf jedem ehrlichen Wege Brod zu ſuchen. Was endlich die *Wanderſchaft* betrifft, ſo wird die zweckmäſsige Bewegung der Induſtriearbeiter viel beſſer befördert werden, wenn ein officielles Blatt anzeigt, wo überflüſſige Arbeiter jeder Art zu finden ſind, und wo dergleichen fehlen. Dann werden die Handwerks- und Kunſtgeſellen ihr Unterkommen viel leichter finden als jetzt, wo ein Geſelle oft hundert Meilen aller Herren Länder durchbetteln muſs, ehe er Arbeit findet. Es iſt wunderbar, daſs Hr. *L.* meynt, dieſes Wandern fiele dem Publicum nicht zur Laſt. Aber wer bezahlt denn am Ende das was die Geſellen aus der Lade erhalten, oder was ſie durch Fechten zuſammen bringen? — Die Länder können Gott danken, wo das pedantiſche und ſtets mit Meuterey und Widerſetzlichkeit umgehende Zunftweſen abgeſchafft iſt! Wäre es nur auch ſchon aus der Gelehrſamkeit fort. Denn hier treibt es noch den allerärgſten Spuk, wie die neueſten Geſchichten unſeres Meiſter- und Burſchenweſens ſattſam lehren. Die Frage, wie ſind beſſere Einrichtungen zu treffen, iſt freylich nicht leicht zu beantworten. Aber die ſchlechteſte Antwort bleibt doch immer: Laſst alles beym Alten!

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Elmén u. Granberg: *Hiſtoria om Finska Kriget* åren 1741 och 1742. (Geſchichte des finniſchen Kriegs in den Jahren 1741 u. 1742.) 1817. 8.

Vf. dieſes Tagebuchs iſt der ehemalige Propſt *Tiburtius*, der als Prediger bey der Leibgarde dem Kriege beywohnte. Die Handſchrift befindet ſich auf Ulfſjö und gehörte ehemals dem Grafen Höpken. Ihre Herausgabe iſt um ſo verdienſtlicher, je unvollkommner wir bis jetzt über die Begebenheiten dieſes Kriegs unterrichtet ſind. Der Vf. iſt ein eifriger Hut und grimmig auf die Nachtmützen erbittert, aber im Ganzen iſt ſeine Erzählung durchaus wahr, wie ſelbſt die einfache Darſtellung verbürgt. Daſs der höchſt traurige Ausgang des Kriegs den ſchlechten Vorkehrungen und den beſtändigen Gegenwirkungen zugeſchrieben werden muſs, geht aus dieſem Bericht nur zu deutlich hervor. Die Schweden rechneten darauf daſs ſich die Kaiſerin Eliſabeth zu ihnen begeben ſollte, allein dieſer Plan ward durch die Revolution in Ruſsland und die unglückliche Schlacht bey Willmanſtrand vereitelt. Der Vf. giebt eine gute Nachricht von derſelben, und ſchreibt die Schuld dieſes Unglücks der Uebereilung des Oberſten Wrangel zu. Er ſelbſt ging jedoch erſt nach derſelben am 28.

Aug. mit den Gerden nach Finland hinüber. Es ging Alles sehr langsam. Ueberall zeigte sich bey den Einwohnern eine grofse Unzufriedenheit über den Krieg und sie scheuten sich nicht, den Schweden ihr Mifsvergnügen zu zeigen. Gegen die beiden Anführer des schwedischen Heers entstand früh sehr grofse Erbitterung, gegen Buddenbrock wegen der verlornen Schlacht bey Willmanstrand und gegen Lewenhaupt wegen einer von ihm verhinderten Unternehmung auf Wiborg, zu deren Ausführung sich der Parteygänger Löfving erbot. Der Zustand des schwedischen Heers war auch aufserordentlich traurig und es litt ungemein durch Krankheiten, die hauptsächlich Folge der schlechten Verpflegung waren. Die Leibgarde, die 1500 Mann stark auszog, hatte am Ende des Jahres nicht über 700 dienstthuende Leute. Als die Russen den Waffenstillstand aufkündigten, entstand in der schwedischen Armee ein panischer Schrecken, der nicht wenig beytrug, um den traurigen Ausgang vorzubereiten. Dummheit, Feigheit und Verrätherey verursachten die schändliche Capitulation von Helsingfors, die ausführlich beschrieben wird. Am Schluss stehen einige allgemeine Betrachtungen über diese unglücklichen Feldzüge. Die Hauptschuld giebt der Vf. dem General Buddenbrock; Lewenhaupt war nur zu schwach und unerfahren. Bey den wirklich erheblichen Aufschlüssen und dem anschaulichen Bilde von dem Zustande Finlands und der schwedischen Armee mag man die vielen unerheblichen und kleinlichen Nachrichten übersehn, die der Vf. mittheilt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der bisherige Domherr und Nieder-Oesterreichische Regierungsrath *Spendou*, der sich als vieljähriger Oberaufseher der deutschen Schulen in *Wien* grofse Verdienste erworben hat, ist von Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich zum Domprobste ernannt worden.

An die Stelle des zum Domprobste ernannten Regierungsrathes *Spendou* in *Wien*, ist Hr. *Leonhard*, bisheriger k. k. Hofkapellan und Spiritual an der höhern Bildungsanstalt für Weltpriester zum heil. Augustin in *Wien*, Domscholaster und Oberaufseher der deutschen Schulen in der Residenzstadt geworden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der als Orientalist rühmlich bekannte Prof. *Othmar Frank* in München, seit einiger Zeit nach einem dreyjährigen Aufenthalt zu London und Paris, wo er, auf Königl. Baierische Kosten unterhalten, sich einem tiefern Studium der orientalischen Wissenschaften und vornehmlich der Benutzung der dort befindlichen Schätze der *Sanscrit*-Literatur gewidmet hat, in sein Vaterland zurückgekehrt, eifrigst bemüht, den europäischen Gelehrten mit seinen erworbnen Kenntnissen in der so wichtigen alten indischen Grundsprache und seinen eingesammelten dahin gehörigen Schätzen hülfreiche Hand zu bieten, um dieselben in Stand zu setzen, sich diesen vortrefflichen Studien mit mehrerer Leichtigkeit und gewissern Erfolg, als es bisher geschehen konnte, zu widmen, ist fürs Erste mit der Herausgabe eines schon völlig ausgearbeiteten Werks beschäftigt, welches in kurzem erscheinen wird, und in einer mit einer kurzen und fafslichen grammatischen Einleitung versehenen *Sanscrit-Chrestomathie* bestehet. Den unzureichenden Vorrath der Sanscrit-Lettern in der Officin will der Herausgeber durch den Steindruck ergänzen, um den Abdruck der gelieferten Texte hierdurch zu erleichtern. Das Ganze wird, aufser der Vorrede über indische Sprache und Literatur, voran die Anfangsgründe des Lesens in Daevanagari-Schrift und einige Tafeln, welche die Orthographie und Grammatik der Sanscrit-Sprache darlegen, und alsdann die Chrestomathie selbst begreifen, deren sehr zweckmäfsig ausgewählte Stücke, nach den Texten in den verglichnen *Codicibus*, aus dem grofsen epischen Gedichte *Mahabharat*, aus dem *Jadshur vaeda* und aus dem *Gesetzbuch* des *Menu* (bey welchen dreyen zugleich Proben aus den vornehmsten darüber vorhandenen Scholien und Commentarien beygefügt sind) und endlich, in kleinern Bruchstücken, aus dem *Bhagavat-gida* und andern klassischen Werken der Brahmen genommen sind. Dieses alles macht der Herausgeber in einem auf einen Quartbogen splendid und schön ans Licht gestellten vorläufigen *Conspectus* bekannt, um die Beförderer und Freunde dieses Unternehmens aufzufordern, da die schon bestimmte Anzahl der Exemplarien auf's Ungewisse nicht beträchtlich vermehrt werden kann, ihm ihre Bestellungen auf das Werk noch vor 1. May 1818 einzusenden. Es enthält diese schöne Chrestomathie lauter unedirte Stücke, und es sind nächst dem *Conspectus* bereits die drey ersten Bogen des ununterbrochen fortgehenden Abdrucks von dem Vf. mehrern Kennern als Probe dessen, was sie zu erwarten haben, mitgetheilt, welche zeigen, dafs der innere Werth des Werks so begründet ist, als demselben das Aeufsere des Papiers und Drucks in möglichster Schönheit und Pracht entspricht. Das Werk verdient aufser Streit die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der alten Literatur, und von Seiten der Orientalischen Philologen die angelegentlichste Beförderung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Voyage d'un Français en Angleterre*, pendant les années 1810 et 1811; avec des observations sur l'état politique et moral, les arts et la littérature de ce pays, et sur les mœurs et les usages de ses habitans. Orné de 15 Planches et de 13 Vignettes. 1816. Tome *premier*. IX u. 525 S. Tome *second*. 450 S. gr. 8.

Der ungenannte aus Lyon gebürtige Vf. verliefs sein Vaterland, um den Gräueln der französischen Staatsumwälzung zu entgehen, und siedelte sich in Nordamerika an. In der Folge beschloss er, verheirathet mit einer Engländerin, die wunderbare Insel näher kennen zu lernen, dessen Sprache ihm so geläufig ist, dass er darin sein Tagebuch schrieb. Die von ihm selbst verfertigte französische Uebersetzung nennt er daher mit Recht ein *livre ni-traduit*. Ohne Nationalhass, reich an Erfahrung, Bildung, äussern Mitteln und Empfehlungen aller Art, betritt er, unter den günstigsten Verhältnissen, eine für ihn neue Welt, deren mannichfaltigste Beziehungen er mit einer bewunderungswürdigen Vielseitigkeit auffasst. Kenntnisse beynahe in jedem Fache, eine durchaus vorurtheilsfreye Ansicht und die Fertigkeit zu beobachten, und das Beobachtete an allgemeine Resultate zu knüpfen, sind ihm eigen, und erheben diese Reisebeschreibung zu dem interessantesten Werke, das bis jetzt über England erschienen ist. Hierzu kommt, dass der Reisende allenthalben so lange verweilt, als er es für nöthig erachtet, das Land beynahe zwey volle Jahre hindurch in allen Richtungen durchkreuzt, und gleiche Bande ihn an das freye Amerika und an Frankreich fesseln, woraus nicht selten lehrreiche Vergleichungen entstehen. Man findet sie am ausführlichsten Band I. S. 329, 293, und Band II. S. 350 und 387. Freylich macht die beliebte Form eines Tagebuches manche Wiederholung unvermeidlich, und würde das Aufsuchen der einzelnen Gegenstände sehr erschweren, fände sich nicht am Schlusse des Ganzen (S. 433.) ein vollständiges alphabetisches Sach- und Namenregister.

Am 24. December 1809 stieg der Vf. zu *Falmouth* ans Land, nachdem er drey und zwanzig Tage früher *New-York* verlassen hatte. Den Rest des Winters bringt er in London zu, und fängt seine Bereisungen erst im Frühjahr an, deren verschiedenartige Richtungen wir am besten andeuten, wenn wir die Oerter nennen, die er entweder berührte, oder in welchen er sich aufhielt. Diese Oerter sind: *Oxburgh, Castle Acre, Bury St. Edmonds, Cambridge, Salisbury, Wilton, Stourhead, Bristol, Piercefield, Ross, Ragland, Chepstow*, an dem *Wye, Goodrich-castle* („*ruine très-bien ruinée*"); *Tintern, Cowbridge, Temby, Cardigan, Aberyst With, Dolgelly, Tan-y-Bwlch* (sprich *Tany Bouhl*), *Bangor Ferri, St. Asaph* im schönen *Clwyddthale, Denbigh, Llangollen, Wrexham, Chester, Liverpool, Kendal Ambleside, Carlisle, Hawick, Edimburgh, Lanrck, Hamilton, Chatellerault, Glasgow, Dumbarton, Bath Inn, Ardincaple, Luss, Cairndor, Iverary, Dalmally, Tyndrum, Killin, Taymouth, Dunkeld; Crieff, Loch Lanrhead, Callender, Lock Katrine, Stirling, Falkirk, Duddington, Edimburgh; Melrose, Longtown, Patterdale, Langdale, Coniston, Grasmere, Keswick, Borrowdale, Bowder-Stone, Black Lead, Crummock Water, Buttermere, Windermere, Leathes Water, Windermere, Edimburgh; Dumbar*, längs der See, *Berwick, Alnwick, Newcastle, Sunderland, Castle Eden, Rippon, Torck, Castle Howard, Leeds, Scheffield, Castleton, Speedwell, Chatsworth, Matlock, Ashborn, Ham, Dove-Dale, Birmingham, Hagley, Warwick castle, Woodstock, Blenheim, Oxford, Henley, London, Richmond, Twickenham, Chiswick, Herthford, Hatfield-house, Osterley-House, Albury, Wincheſter, Southampton, Lymington*, die Insel *Wight, Netley, Portsmouth, Petworth, Weston, London, Newcastle-under-lyne, Etruria*, die Grafschaft *Cheshire* und *Liverpool*. Nichts, was in den hier namhaft gemachten Städten und Gegenden, oder in der Nähe derselben, sehens- oder bemerkenswerth war, wurde unbeachtet gelassen, vorzüglich nichts Wichtiges blofs obenhin berührt. Die Schreibart ist höchst anmuthig, und bey eben so viel Witz als Scharfsinn und Gemüthlichkeit dennoch so natürlich, als sey es nicht möglich, die gesammelten Bemerkungen anders niederzuschreiben, oder Gegenden, Naturscenen, Gebräuche und Sitten anders zu schildern. Dass hiernach eine Menge selbst für den Kenner Neues vorkommt, versteht sich von selbst. Beym unglaublichen Reichthum an einzelnen Nachrichten können wir hier nur die Hauptgegenstände andeuten. Dies dürfte um so eher entschuldigt werden, als wir vernehmen, dass eine treue Uebersetzung dieses beste Gemälde von England und Schottland in Deutschland den verdienten Beyfall verschaffen wird, dessen es sowohl in Grosbritannien als in Frankreich sich erfreut. Allenthalben schildert der Vf. die Gegend, ihre Schönheiten und den eigenthümlichen Charakter derselben, zumal im Hochlande. Herrliche uralte Bäume, mitunter von einem ungeheuern Umfan-

fange, die üppigste Vegetation, verbunden mit unzähligen Landsitzen und *grounds*, machen aus dem Innern von England einen grofsen Park. Das Klima, die Beschaffenheit des Bodens, seine Tragbarkeit, sein Kaufwerth führen auf den Landbau, dessen Zustand, mit sichtbarer Vorliebe, nach allen seinen Zweigen und bis in die geringsten Details beleuchtet wird. Die Prachtpreise und die Höhe des Arbeitslohns wird bey jeder Veranlassung genau angegeben. Band I. S. 483. erfährt man, dass, nach Inhalt mehrerer gleichzeitigen Handschriften, bereits im Jahre 1437 Schaafe aus der Gegend von *Glocester* nach Spanien verpflanzt wurden, wahrscheinlich der Stamm der jetzigen *Merinos*. Von den Fabriken, Manufacturen, Bergwerken und den vielen Erfindungen zur Belebung des Gewerbefleifses, als Kanäle, Eisbahnen *(Railways)*, Gasbeleuchtung, Maschinerieen u. s. w. bleibt kaum eine unbesehen. Mit tiefer Sachkenntnifs werden die Handelsverhältnisse Grofsbritanniens umständlich erörtert, namentlich das Seewesen, das Geld, die Staatsanleihen, die in das bürgerliche Leben so tief eingreifende Nationalschuld, die Nationalbank, die Privatanstalten dieser Art, der innere Verkehr und das grofse englische Reich in Indien. Vertraut mit allem, was *de Lolme*, *Blakstone* und Andere über Englands Gesetzgebung und wunderbare Verfassung geschrieben, zeigt der Vf. kritisch die Vorzüge, aber auch die grofsen Nachtheile, die beide haben. Höchst anziehend ist die Schilderung der Sitten, der Lebensart, der Gebräuche sowohl auf dem platten Lande, als in den Städten, in den niedrigsten Hütten, in den *gentilhommières*, in den *routs*, in den *beroache-club* und in den Tavernen der Hauptstadt. Man wird nichts vermissen, was über den Charakter der Engländer einen vollständigen Begriff giebt. Die Tafelfreuden, das Innere und Aeufsere der Wohnungen mit den vielen Ueberresten gothischer Bauart, die mitunter seltsamen Heirathen *(mariages de contrebande, mariages biltroclites)*, die häufigen Scheidungsprocesse, die grofse Anzahl wahnsinniger Personen, die Trauer- und andere Feyerlichkeiten, die Faust- und Zweykämpfe, die religiösen Secten, die Wirthshäuser, die Fiakras, der Luxus, die berüchtigten *poor-laws* und deren Einfluss auf die Bevölkerung, die Polizey-Anstalten und tausend andere Dinge dieser Art kommen nach einander an die Reihe. Dem Sprachforscher werden die Bemerkungen über die englische Sprache gewifs willkommen seyn. Einige Ausdrücke werden als höchst bezeichnend beynahe ohne weitere Uebersetzung gebraucht. Dahin gehören die Wörter: *Gentilkommière (gentlemen's house)*, *cottages*, *walk*, *grove*, *comfortable*, *gentleman* (das keineswegs durch *Monsieur* ersetzt werden kann), *gentility*, *retrospect*, *disapointement*, *rambler*, *touristes*, womit eine eigne Art Reisender bezeichnet wird, auf die man jene Verse des *Voltaire* anwenden könnte:

Parfait Anglais, voyageant sans dessein
Achetant cher de modernes antiques
Regardant tout avec un air hautain etc.; —
le côté soleille (sunny side), *convivialité*, *gothiser*, *impasse*, schon von *Voltaire* gebraucht u. dgl. m. Die Sprache bringt von selbst auf die Literatur und das Theater. Auf beides kommt der Vf. zu wiederholten Malen zurück, so wie auf die Concerte, die Musik und die andern Künste. Er bewundert die Vollkommenheit der Kupferstecherey in England, und sieht den reichen *Joshua Reynolds* als den Stifter einer eignen englischen Malerschule an. Als vorzügliche jetzt lebende Künstler werden genannt die Maler *Philips*, *Lawrence*, *Owen*, *Shee*, *Cossi* (aus Düsseldorf), *Wilkie* und der Bildhauer *Nollekens*. Man erstaunt über die Menge Gemälde von grofsen Meistern, die auf den Landsitzen der Reichen wie vergraben liegen. Uns scheint indessen das Urtheil des Vfs. über Gegenstände der Kunst zu individuell. Offenbar hatte er damals noch zu wenig wahre Meisterwerke gesehen, und bedurfte noch einer Reise nach Italien. Mit mehr Sachkenntnifs spricht er vom Jugendunterrichte und den Erziehungsmethoden, wohin die Lancasterschulen, die Institute für Blinde u. s. w., gehören. Die Hauptstadt, *Oxford*, *Edinburgh* und *Cambridge* geben den natürlichsten Anlass von den vielfachen Anstalten zur Pflege der Wissenschaften und höhern Cultur zu reden. Wir rechnen dazu vorzüglich die Universitäten, die *Royal Institution*, die Sternwarte zu *Greenwich*, die grofsen Sammlungen des *Brittish*- und *Hunterian Museum*, die *Radcliffe's* und andere Bibliotheken, die königl. Gesellschaften zu *London* und *Edinburgh*, die kritischen Zeitschriften, als *Edinburgh Review*, *Quarterly Review* und andere. Wir sehen als besondere Zugaben an die im *zweyten* Bande befindliche ausführliche Darstellung des *Hutton'schen* geologischen Systems nach *Playfair*, und (S. 398.) den Anhang, überschrieben: „*Irlande.*" Wer Anekdoten, mitunter charakteristische Züge bekannter Männer sucht, der schlage nach, was gesagt wird von *Addisson*, *Baco*, *Banks*, *Bell*, *Bentley*, *Brown*, *Burdett*, *Burke*, *Burns*, *Campell*, *Chatam*, *Cobbett*, *Davy*, *Elgin*, *Fox*, *Garrick*, *Hume*, *Hutton*, *Lancaster*, *Locke*, *Malthus*, *Mann*, *Malborough*, *Maskelyne*, dem eiteln *Nelson*, *Perceval*, *Petty*, *Pinckney*, *Pitt*, *Playfair*, *Romilly*, *Roscius*, *Roscoe*, *Rumford*, *Scott*, *Selkirck*, *Shakespeare*, *Sheridan*, *Sinclair*, *Sloane*, *Smith*, *Stanhope*, *Steward*, *Walpole*, *Warwick*, *Washington*, *Whitbread*, *Wilberforce* u. a. m.

Die Kupfer sind in einer sehr gefälligen Manier in Aquatinta von *Piringer* gestochen, und vom Vf. selbst, der sich durch die Anfangsbuchstaben *L. S. (Simond)* zu erkennen giebt, gezeichnet. Sie stellen vor: 1) *(Frontispice) Berger du Pays de Galles*; 2) *Abbaye de Castle Acre*; 3) *Stone Henge*; 4) *Eglise de Stowrhead*; 5) *Chateau de Ragland*; 6) *Vue du Wye*; 7) *Mendiante du Pays de Galles*; 8) *Abbaye de Tintern*; 9) *Plan de la Cour de Justice et de la Prison du Comté à Chester*; 10) *Ecossais de la plaine*; 11) *Ecossais des Montagnes (Highlanders)*; 12) *Jeune fille du Pays de Galles*; 13) *Reffac de Dumbar*; 14) *Abbaye de Netley* und 15) *Plan d'une ferme*. Unter den Vignetten verdie-

dienen vorzüglich Band I. S. 459. die Abbildung und Beschreibung einer *faux à berceau (cradlescythe)*, und Band II. S. 121. eine äufserst einfache hydrauliſche Maſchine aus Ham, bemerkt zu werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GMÜND, b. Ritter: *Patriotiſche Gedanken über die Gründung und Vermehrung des Reichthums der Staaten und der weiſen Anwendung des Staatsvermögens.* Zur Beherzigung für angehende Kameraliſten. Von *J. C. F. Schmid*, ehemaligem Fürſtl. Hohenlohe-Neuenſteiniſchem Land-Kammerrath. 1817. VIII u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kann nicht zehn Zeilen in dieſem Buche leſen, ohne gewahr zu werden, daſs hier ein Autor ſpricht, der ſeit den Jahren 1775—1780 nichts im ſtaatswirthſchaftlichen Fache geleſen hat. Aus einer Anmerkung (S. 98.) erfährt man dann auch, daſs wirklich das Mſcpt. ſchon im vorigen Jahrhundert geſchrieben, und nur erſt jetzt zum Drucke gefördert iſt. Füglich hätte es ungedruckt bleiben können. Der Vf. ſpricht ganz aus der Schule von *Juſti*, *Pfeiffer*, *Stwardt*, *Genoveſi* u. A. Wer dieſe Schriftſteller kennt, findet durchaus nichts, was er nicht ſchon wuſste. Nicht einmal *Büſch* ſcheint dem Vf. bekannt geweſen zu ſeyn. *Smith* wird zwar in der Vorrede genannt, aber hat ihn der Vf. geleſen? Auch iſt das Werk ganz in dem altfränkiſchen, ſchleppenden und weitſchweifigen Stile von *Juſti* und *Pfeiffer* geſchrieben, ſo daſs man gar nicht begreift, was unſre kameraliſtiſche Jugend damit ſoll, da viel gründlichere und beſſere Werke ſeitdem erſchienen ſind, woraus ſich junge Staatsgelehrte belehren können.

Das Werk zerfällt übrigens in *zwey* Hauptſtücke; das *erſte* handelt von der Gründung und Vermehrung des Reichthums der Staaten, das andere: von dem weiſen Gebrauch des Staatsvermögens.

Nach guter Wolfſcher Manier werden die Grundbegriffe von Staat, Staatszweck u. ſ. w. in der Einleitung erörtert, dann von den Quellen des Reichthums, Landbau, Bevölkerung, Bergbau, Manufacturen, Handel u. ſ. w. geredet; im *zweyten* Hauptſtücke aber von den Einkünften und Ausgaben des Staats gehandelt, alles in der angezeigten bekannten Manier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die Badenfahrt.* Von *David Heſs.* 1818. XII u. 588 S. gr. 8. In Carton geheftet, mit einem groſsen Grundriſſe und 25 theils Kupferſtichen, theils Vignetten.

In dieſem, zunächſt bloſs zu des Vfs. eignem Vergnügen und dann für ſeine Freunde geſchriebenen Buche über *Baden* im *Aargau* und die dortigen mineraliſchen Heilquellen findet man nicht nur eine Schilderung von *Baden* und deſſen Umgebungen, ſo wie ſie *jetzt* zu ſehen ſind, ſondern auch eine Sammlung des Anziehendſten, was in *frühern* Zeiten über *Baden* bemerkt worden iſt, und eine Art von Chronik der Schickſale, die das Städtchen *Baden* getroffen haben, auſserdem noch Phantaſieen, kleine Gedichte, einige Actenſtücke und andere Beylagen. Dadurch wuchs die Schrift bis zu einer ſo groſsen Bogenzahl an. Ungemein anziehend durch Lebendigkeit und Wahrheit der Darſtellung iſt die Erzählung der Zubereitungen zu einer Badekur und einer Waſſerfahrt von *Zürich* nach *Baden*. „Wie ein Pfeil, vom Bogen geſchnellt, fliegt der leichte Kahn auf bläulichen Wellen dahin.“ An das Beobachtete knüpft der Vf. immer zugleich das Geſchichtliche an, das ſich früher an jeder beſchriebenen Stelle zutrug; doch ward zu erwähnen vergeſſen, daſs im J. 1667 der gelehrte *Joh. Heinr. Hottinger*, Dr. u. Prof. der Theol., 47 J. alt, mit 3 Kindern und einem Freunde in der *Limmat* umkam; auch des Verdienſtes, das ſich in der Revolutionszeit der Rathsherr *Scheuchzer* von *Zürich*, als *Statthalter von Baden*, durch Anlegung einer neuen Straſse von *Zürich* nach *Baden* erwarb, hätte billig gedacht werden ſollen. Was hier und da etwas frey geſagt ſeyn mag, kam, wie die Vorrede verſichert, aus wohlwollendem und argloſem Gemüthe, und in Anſehung der kleinen ſatiriſchen Ausfälle, die der Vf. nicht unterdrücken konnte, wird gehofft, daſs, wenn man das Buch im Bade leſe, man ſie ihm nicht leicht werde übel nehmen können, da eine fröhliche Stimmung mit zu einer guten Kur gehöre. Dahin wird unter anderm zu rechnen ſeyn, was S. 44. geleſen wird. „Von jeher, heiſst es, ſtand das Mineralwaſſer zu *Baden*, und vorzüglich das (den Armen geweihte, offene) Bad der heiligen *Verena* in dem Rufe, die Fruchtbarkeit der Frauen zu befördern, und noch jetzt drückt zuweilen eine vornehme, junge, kinderloſe Dame, zwiſchen Schaam und Glauben kämpfend, dem Badweſcher verſtohlen ein Trinkgeld in die Hand, damit er bey nächtlicher Weile, wenn jedes Lauſcher-Auge geſchloſſen iſt, ſie in dem zuvor gereinigten Raume ſitzen laſſe, wo ſie dann, von auſsen durch ihre Zofe bewacht, der Uebung gemäſs, das Bein in die Quelle der heil. *Verena* einſenkt.“ (Was nun folgt, mag in dem Buche ſelbſt nachgeſehen werden.) Auf die Ceremonienbeſuche, welche von einer, die Förmlichkeiten noch liebenden Klaſſe der Badegäſte einander gemacht werden, läſst der Vf. viel Spott fallen. Nach dem Leben ſind die Sitten der vornehmen Leute, die ſich in des Vfs. frühern Jahren bis zur Revolution an dieſem Badeorte zuſammen fanden, gezeichnet. Nach S. 458. ruht die beträchtliche, in Staub und Schimmel begrabene, mit Spinnengeweben nach allen Richtungen bezogene, Bücherſammlung der Chorherren von Baden in einem Gebäude, das *Todtenhäusli* genannt, in der Nähe der Stiftskirche, und ein Spötter ſoll verſichert haben,

ben, man habe, in Ermanglung eines andern *Bibliothekars*, dem *Palm-Esel*, welcher Einmal des Jahrs in die Kirche geführt wird, dieſe Stelle angewieſen. (In frühern Zeiten war dieſer *Eſel* mit den Wapen der regierenden *acht älteſten Cantone* geſchmückt.) Da der Vf. in ſeine Sammlungen über *Baden* auch die Literatur über dieſen Badeort aufnehmen wollte, ſo kommt der zwar ſchon bekannte Brief *Poggio's* vom J. 1417 in einer Ueberſetzung vor; an denſelben ſchlieſſen ſich Auszüge aus *Pantaleon's Beſchreibung von Baden*, aus *Montaigne's Reiſetagebuche*, aus *Wunderlich's (de Merveilleux) Amuſemens des bains de Bade* an. Vormals waren zu *Zürich* arge Miſsbräuche, die der Vf. beſchreibt, betreffend die Beſchenkungen von Bürgermeiſtern, Rathsherren, Pfarrern, Profeſſoren u. a., die eine Badekur gebrauchten, herrſchend, und der Antiſtes *Breitinger* ſagt in ſeiner Auto-Biographie, deſſen gedenkend: Mancher Bürger ſpreche unverholen, es heiſse freylich, man ſey ein freyes Volk und habe keinem Fürſten Steuern zu bezahlen, aber die Schenkungen nach Baden ſeyen Steuern genug. Die *Geſchichte* von Baden, ſo weit man ſie kennt, hat anziehende Partieen. In der Revolutionsperiode koſtete auch dieſs Städtchen vier Jahre lang manche herbe Frucht des Baums der Erkenntniſs; der *Hoſpital* daſelbſt, eine Stiftung der Königin *Agnes*, beſitzt jedoch noch ſehr anſehnliche Güter, nach S. 467. ein Capitalvermögen von wenigſtens einer halben Million Gulden; bey der Verwaltung dieſes reichen Inſtituts ſollen aber auch Miſsbräuche Statt finden, durch welche es auf leichtſinnige und zum Müſſiggange geneigte Bürger und Bürgerfamilien nachtheilig wirkt. Bey dem Kloſter *Wettingen* verweilt der Vf., indem er die Umgegend von *Baden* beſucht, eine längere Zeit. Groſse Kriegsdrangſale erfuhr daſſelbe, als die franzöſiſchen Schnaphähne in der Schweiz hauſten; ſogar bis auf *gemalte Fenſterſcheiben*, wovon *le Courbe* fünf der ſchönſten abfodern lieſs, „die vermuthlich in den unvorſichtigen Händen dieſer nach Allem gelüſtenden und dennoch keine Kunſt achtenden Kriegsgurgeln bald in Stücke gegangen ſind", erſtreckten ſich ihre Erpreſſungen und Plünderungen. Ueber *Natur-Revolutionen* in der beſchriebenen Gegend kömmt eine geiſtreiche Dichtung vor; vielleicht gehört auch die Dichtung über die *Entdeckung der Heilquellen in älterer Zeit* dem Vf. an, ob er ſie gleich aus anderer Hand erhalten zu haben verſichert. Unter den Beylagen findet ſich eine ſehr naive Bittſchrift der *Frauen von Baden* vom J. 1516 an die *acht regierenden Cantone*, zu Gunſten eines Arztes und Entbinders, der aus politiſchen Gründen zur Verbannung war verurtheilt worden; inſtändigſt baten die Frauen, ihnen den Doctor, den ſie nicht entbehren könnten, zu laſſen, wobey ſie, ihres Einfluſſes auf ihn gewiſs, verſprachen, ihn dahin zu bringen, daſs er nur ſeines Berufs warte; *Sutz* hieſs der Mann. (Sollte er nicht vielleicht die Bittſchrift in ihrem Namen ſelbſt aufgeſetzt haben?) Ein Brief des Hn. Dr. *Ebel* an den Vf. handelt von dem *Urſprunge* und dem *Erhitzungsheerde* der *Heilquellen* zu *Baden*, deren Beſtandtheile nach den neueſten Unterſuchungen S. 74. 75. angegeben ſind. Der letztere liegt nach Hn. *E.* in dem *Gyps-* und *Mergel-Gebilde*, welches von den *Kalkſteinſchichten* des *Lägerberges* bedeckt iſt. Eine nähere Auskunft hierüber hofft er durch ſogenannte *Waſſer-Riecher* (Waſſer-Ahnder) noch zu gewinnen, welche die Gabe haben ſollen, laufende unterirdiſche Quellen durch ihr *Gefühl* entdecken zu können. „Die elektriſche Wirkſamkeit der unterirdiſchen Körper, ſagt Hr. *E.*, und die Gefühlsfähigkeit einzelner Menſchen für dieſelben gehören zu denjenigen Naturerſcheinungen, welche von (in) den jetzigen Lehrſyſtemen der Phyſik noch nicht als bewieſene Thatſachen angenommen ſind." (Vermuthlich weil ſie noch nicht für *erwieſene* Thatſachen gelten können.) Unter den Diſtichen, die Hr. *H.*, von Baden aus, an ſeine Gemahlin ſchrieb, iſt Folgendes ſehr artig:

Spielend lieg' ich im Schoofs einer Nymphe, die liebevoll liſpelnd
Warm und vertraut mich umfängt. . . Regt ſich die Eiferſucht ſchon?
Ruhig, Liebchen! Die Nymph', unſterblich, ſendet mit neuem
Leben durchſtrömt, dir bald deinen Getreuen zurück.

Die Küpferchen ſind geiſtreich gezeichnet und ſehr ſchön radirt. Es ſind 12 *Landſchäftchen* (Baden und deſſen Umgebungen) und ein kleiner *Grundriſs* von der Gegend um Baden. Der gröſsere Grundriſs nimmt die ſogenannten *groſsen* und *kleinen Bäder* mit Genauigkeit auf. Die übrige Zuthat an Küpferchen beſteht theils in einigen ſatiriſchen *Geſellſchaftsſtücken*, theils in Kleinigkeiten, z. B. einer Schachtel voll ſogenannter *Spaniſchen Brödchen*, eines Gebäckes, wovon in dem Laufe jedes Sommers nach der mäſsigſten Berechnung 720,000 Stücke verkauft werden, wofür 10,000 Thaler in Golde in das Städtchen kommen. Die letzte Vignette ſtellt den Vf. vor, wie er den Beutel zieht, um dem Wirthe die Zeche zu bezahlen. Mit der Wahl der dargeſtellten Landſchaften wird man ſehr wohl zufrieden ſeyn; dagegen dürften von den andern Blättchen einige in Anſpruch genommen werden, z. B. die unäſthetiſche *Schröpf-Scene* im Bade. Das Bild der heiligen *Verena* iſt im Kupfer zehnmal ſchöner, als das Original in Baden. Im Ganzen wird dieſs Buch den vielen Leſegeſellſchaften in Deutſchland Unterhaltung genug gewähren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. F. Amelang in Berlin, Brüderstr. Nr. 11, ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Der
Gartenfreund.
oder
vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterrichs
über die
Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse
im
Küchen-, Obst- und Blumengarten,
in Verbindung
mit dem Zimmer- und Fenstergarten.
Nebst einem Anhange
über
den Hopfenbau.
Von
J. C. L. Wredow,
Prediger in Parum bey Wittenburg in Mecklenb. Schwerin.

gr. 8. Mit einem allegor. Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet 2 Rthlr.

Wir haben seit einiger Zeit eine sehr grosse Menge von Schriften über den Gartenbau überhaupt und über die Cultur der einzelnen Theile desselben insbesondere erhalten, so dass es beym ersten Anblick scheinen könnte, als ob eine neue Anweisung dazu ganz überflüssig sey. Allein jene Schriften sind theils zu weitläuftig und kostspielig, theils wieder zu kurz und unvollständig, theils auch nur aus andern Werken ohne gehörige Umsicht zusammengeschrieben. Eine ganz andere Bewandniss hat es mit dem oben angezeigten Buche. Der Verfasser, der schon durch seine *Oekonomisch-technische Flora Mecklenburgs* rühmlichst bekannt ist, hat die Klippen, an welche seine Vorgänger stiessen, glücklich zu vermeiden gewusst; indem er die rechte Mittelstrasse zwischen *dem zu Viel* und *zu Wenig* getroffen, und keine andere Anweisungen gegeben hat, als die durchaus auf richtige Theorie gegründet und von ihm durch eigene Erfahrung bestätigt gefunden sind. Die Grundsätze in Ansehung der Behandlung des Bodens, der Zubereitung der verschiedenen Erdarten und der Erziehung der Gewächse in den drey Hauptzweigen des Gartenbau's sind so bestimmt und allgemein verständlich vorgetragen, dass ein Jeder, auch der nicht wissenschaftlich gebildete, Gärtner sie leicht einsehen und seine Kenntnisse in der Gärtnerey vielfältig daraus vermehren kann. In jeder Hauptabtheilung, welcher eine zweckmäfsige Einleitung voran steht, sind in alphabetischer Ordnung die Gattungen und Arten der dahin gehörigen Gewächse nach ihrem Trivial- und botanischen Namen aufgeführt, eine genaue Beschreibung hinzugefügt, die verschiedene Benutzung angegeben, und die Behandlung bemerkt, die eine jede Pflanze verlangt.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Observationes nonnullae de testiculorum ex abdomine in scrotum descensu et partium genitalium anomaliis auctore D. *Seiler.* c. IV. tabulae aeri incis. 4 maj. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verf. bemüht sich, durch Abbildungen aus Menschen und Thieren die Beschaffenheit und Veränderung der Theile, welche beym Herabsteigen des Hodens im Embryo zu beachten sind, deutlicher darzustellen, als es bisher geschehen ist. Er beschreibt die Lage des Bauchfelles, so wie die Bildung der Häute, welche den Hoden und den Samenstrang einschliessen, genau, und giebt zugleich eine für den Wundarzt interessante, leicht verständliche Uebersicht über die verschiedenen Arten der Brüche. Sollte sich eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten finden: so wird diese Schrift auch in deutscher Sprache erscheinen.

Den *Aerzten in Deutschland*

kann es nicht uninteressant seyn, zu erfahren, wie auch in *Holland* der thierische Magnetismus immer mehr Aufmerksamkeit gewinnt. Bey der vielfachen Bearbeitung dieses Gegenstandes dürfte daher folgende,

de, so eben bey uns erschienene, Schrift nicht zu übersehn seyn:

Beobachtungen über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus, von *G. Bakker*, Prof. der Heilk., *H. Wolthers*, Dr. der Med., und *P. Hendriksz*, Wundarzt zu Gröningen. Aus dem Holländischen übers. von Dr. *Fr. Bird*. gr. 8. Preis 12 gr.

Ferner ist, zur Volksbelehrung über einen vielbesprochenen Gegenstand, bey uns erschienen:

An meine Mitbürger, über die Vereinigung der beiden, bis jetzt getrennten, protestantischen Kirchenparteyen, vom Hn. Domprediger *Blanc* in Halle. gr. 8. Preis 2 gr.

Obige beiden Schriften sind durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

Deutliche und vollständige Anweisung,

ohne

Winkel-Meßinstrumente

nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse u. s. w., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen; desgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen, und überhaupt alles, was zur gewöhnlichen praktischen Feld-Messkunst gehört, zu verrichten.

Zum Gebrauch

für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometrische Kenntnisse besitzen, entworfen

von

F. A. Hegenberg.

Mit 9 Kupfertafeln (8 in Querfol., 1 in 4to).

gr. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.

Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Da der ausführliche Titel bestimmt und deutlich ausspricht, für wen dieses Buch geschrieben ist, und der Beyfall, mit welchem es aufgenommen wird, entschieden ist, enthält man sich aller weitern Anpreisung.

In unserm Verlage ist so eben eine Schrift unter dem Titel:

Kritische Beleuchtung der von Seiten der Landstände, von Ritterschaft und Städten des Fürstenthums Lippe der hohen Deutschen Bundesversammlung übergebenen Druckschrift, unter dem Titel: *Geschichtliche und rechtliche Darstellung der in dem Fürstlich Lippe-Detmoldischen Lande rechtmäßig und vertragsmäßig bestehenden, jedoch dem Lande vorenthaltenen, landständischen Verfassung und der pflichtmäßigen, aber vergeblichen Schritte der Landstandschaft, die Wiederherstellung derselben herbeyzuführen.* Verfasst von dem Fürstlich Lippeschen Archivrath *Christian Gottlieb Clostermeier* zu Detmold. Fol. 1817. 50 Bogen.

Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr.

erschienen, welche in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von allgemeinem Interesse für ganz Deutschland seyn wird.

Denn in allen deutschen Bundesstaaten ist man gewiss jetzt mehr oder weniger mit der Einrichtung einer zeitgemässen landständischen Verfassung auf den Grund des dreyzehnten Artikels der deutschen Bundes-Acte beschäftigt.

In obiger Schrift wird in einem bestimmten Lande, im Fürstenthum Lippe, der Ursprung und die Ausbildung der alten Feudal-Landstände und ihr ganzes politisches Leben und Weben in einem Zeitraum von zwey bis drey Jahrhunderten aus archivalischen Nachrichten dargestellt, und eine so vollständige und gründliche Geschichte des landständischen Wesens im Fürstenthum Lippe geliefert, wie man eine ähnliche vielleicht noch von keinem deutschen Lande hat.

Nach dem Vorgange des Grosherzogthums Sachsen-Weimar und Eisenach, welches im Monat May 1816 eine, in ganz Deutschland mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene, landständische Constitution erhielt, wollte die vormundschaftliche Regentin, der Fürstin Pauline zur Lippe Durchlaucht, auch dem ihrer Fürsorge anvertrauten Lande eine, dem Geist der Zeit nicht widersprechende, mit andern deutschen Ländern übereinstimmende, und hauptsächlich dem wahren Landeswohl zusagende Verfassungs-Urkunde geben, und damit das Land darüber in seinen Vertretern gehört werden konnte, durch dazu ernannte Fürstliche Commissarien mit den bisherigen Deputirten der alten Landstände die Grundzüge einer genügenden, nicht unvollständigen, Repräsentation in Vorschlag bringen, und zur landesherrlichen Entscheidung sich vorlegen lassen.

Die Landstände gestatteten aber ihren Deputirten nicht, hierauf einzugehen, sie drangen vielmehr auf die vollständige Wiederherstellung ihrer alten Verfassung und die Ausschreibung eines Landtages. Da aber die vormundschaftliche Regentin die Anträge der Landstände nicht bewilligte, suchten dieselben ihren Zweck durch eine, bey der hohen Bundesversammlung angebrachte, Reclamation zu erreichen, welche durch die Druckschrift, deren kritische Beleuchtung hiedurch angekündigt wird, begründet werden sollte.

Letztere Schrift enthält auch einen flüchtigen Ueberblick der dem Fürstenthum Lippe in jeder Rücksicht so wohlthätig gewordenen vormundschaftlichen Regierung, durch welche die aufgeklärte, weise und für das Glück der Gesammtheit ihrer Unterthanen unermüdet

ermüdet thätige Fürstin Pauline zur Lippe sich ein unsterbliches Verdienst um das Lippesche Land erworben hat.

Herr Buchhändler Engelmann in Leipzig liefert obige Schrift für unsere Rechnung aus, ohne dass wir solche aufs Ungewisse bey der kleinen Auflage überall versenden konnten.

Lemgo, den 24. Januar 1818.

Meyer'sche Buchhandlung.

II. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Die Einsender der, Nr. 9. des *Volksfreundes* und Nr. 19. des *Oppositionsblatts* abgedruckten, Aufsätze über öffentliche Verbrennung von Druckschriften wollen, wie es scheint, die Nützlichkeit und Vortrefflichkeit der unbedingten Censurfreyheit solcher Zeitblätter durch Verfälschung von Thatsachen und Schriften, ungesitteten Ton und andre Aeusserungen der Pressfrechheit mit Gewalt *a posteriori* beweisen, und haben diesen Zweck glücklich erreicht. Ich danke Ihnen für die auch meinetwegen sich genommene Mühe; Ihnen zu antworten, halte ich unter mir; ausgelassenen und parteywüthigen Menschen zu antworten, ist wider meine Grundsätze und überdiess ganz vergeblich; *ihnen bleibt der Fleck doch immer blau, und sie glauben doch nichts, auch wenn man sie überzeugt;* eine *gerichtliche* Antwort behalte ich mir vielleicht vor. Wie ich über mir persönlich zugefügte Beleidigungen denke, zeigt die in Frage stehende Schrift. Wenn der Verfasser des Aufsatzes Nr. 19. des Oppos. Blatts behauptet, der Hr. H. R. *Fries* habe mich gar nicht beleidigt: so kennt derselbe wohl nicht des letztren öffentliche Erklärung vom 24. Oct. v. J., und weiss wahrscheinlich nicht, dass Hr. H. R. *Fries geständlich* die Beschreibung des grossen Wartburgsfestes vor ihrem Abdruck revidirt, mithin Theil an den, darin enthaltenen, Beleidigungen hat. So wie übrigens schon der Name und die übrigen Verhältnisse der Herren Herausgeber jener beiden Zeitschriften wohl hinreichend dafür bürgen, dass die, in jenen Aufsätzen enthaltenen, Unanständigkeiten nur ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind: so kann gewiss niemand inniger, als ich, bedauern, wenn so ausgelassene Einsender dazu beytragen könnten, dass nicht blos die Frechheit in Zeitblättern, sondern selbst die ehrwürdige und wohlthätige *wissenschaftliche* Pressfreyheit beschränkt würde.

Berlin, den 28. Jan. 1818. *Kamptz.*

Antwort auf Herrn Donndorff's Abfertigung, in der Allgem. Lit. Zeitung, October 1817. Nr. 252. S. 349.

Hätte Hr. *Donndorff* seine *Geschichte der Erfindungen* herausgegeben, ohne meines *Handbuchs der Erfindungen* dabey zu gedenken, so würde ich von seiner Schrift gar keine Notiz genommen haben; da er aber zuerst gegen mich zu Felde zog, muss er nun das Sprichwort auf sich anwenden: *wer Händel sucht, der findet sie.* Ob ich ihm gleich durch eine Menge Stellen bewiesen habe, dass die Schriften eines *Beckmann, Gehler, Krünitz* u. s. w. fast auf allen Blättern meines Handbuchs vorkommen, so bleibt er doch dabey, dass ich sie nur *selten* angeführt habe; Hr. *D.* muss mit dem Worte *selten* einen ganz sonderbaren Begriff verbinden. Seitdem ich ihm durch ein Citat bewiesen habe, dass er sich um die Kleinigkeit von 200 Jahren verrechnet hat, ist er über meine Art zu citiren noch aufgebrachter; was kann ich aber dafür, dass er sich verrechnet? Er tadelt es, dass ich auch die Wissenschaften mit in mein Handbuch aufgenommen habe; er muss sie also nicht für Erfindungen des menschlichen Geistes halten! woher sie nun sonst gekommen sind? — das wird Hr. *D.* der gelehrten Welt schon sagen! Noch mehr tadelt er es, dass in meinem Handbuche Wissenschaften und Künste, wichtige und minder wichtige Erfindungen unter einander stehen, und bedenkt nicht, dass die alphabetische Ordnung dieses so mit sich brachte, dass es in seiner Geschichte der Erfindungen *eben nicht besser* ist und in jedem Real-Wörterbuche gar nicht anders seyn kann. Wie auf der von *Clifford* in England erfundenen Maschine *Nägel* verfertiget werden, ist doch wohl wissenswerther, als die von Hn. *D.* weitläuftig beschriebene *Nagelprobe beym Trinken.* Wenn in meinem Handbuche auch minder wichtige Erfindungen angezeigt wurden, so erfoderte dieses die Vollständigkeit, und wäre nur dann zu tadeln, wenn wichtige Erfindungen darin fehlten, wie dieses bey Hn. *D.* oft der Fall ist, der z. B. unter dem Worte *Papier* auch *mit keinem Worte des ägyptischen Papiers* gedenkt. Doch über die mangelhaften Nachrichten, die Hr. *D.* von den einzelnen Erfindungen liefert, wo bald der Begriff der Sache fehlt, bald der Name des Erfinders falsch geschrieben, bald die Zeit, bald der Ort der Erfindung, wenn auch beide bekannt wären, nicht angezeigt ist, lässt sich mit Hn. *D.* gar nicht rechten, weil er diese *Dürftigkeit* seiner Nachrichten als einen *besondern Vorzug seines Werks* rühmt, den ich ihm auch nicht streitig mache. Dagegen klagt Hr. *D.* über die Weitläuftigkeit meines Handbuchs, und bedenkt nicht, dass er diese selbst vergrössern hilft, weil ich doch die Unrichtigkeiten in seiner Schrift nicht ganz unbemerkt lassen darf, wenn ich sie auch nur mit wenigen Worten berühre. Es wird daher dem Hn. *D.* gewiss nicht schwer werden, einen Supplementband zu liefern, wenn er auch keine Gehülfen fände; er darf nur die in seiner eilfertig gedruckten Geschichte der Erfindungen vorkommenden Unrichtigkeiten alle verbessern, wie er selbst verspricht, so giebt das schon einen ziemlichen Band. Wenn Hr. *D.* nicht glaubte, dass *Dädalus* seine Statue durch Quecksilber bewegte, so konnte er dieses durch Hinzufügung eines einzigen Wortes bemerklich machen; dieses hat er aber nicht gethan. Auf die übrigen von mir angezeigten Fehler lässt sich Hr. *D.* nicht weiter ein; und doch sind sie nachtheiliger für seine Schrift, als ein Citat, das nicht

zu-

zutrifft. Solche Fehler findet man aber bey Hn. *D.* faſt auf allen Blättern; den Urſprung der *Pairs* erzählt er eben ſo unrichtig, als den Urſprung der *Pantomime*. Hätte Hr. *D.* die Bücher nachgeſchlagen, von denen er vorgiebt, daſs ich ſie nie mit Augen geſehen habe: ſo würde er dieſes alles richtiger haben angeben können: denn in dieſen Büchern ſtehts eben. Doch, er gedulde ſich nur, bis der nächſte Theil meines Handbuchs erſcheint, dann kann er ſeine Fehler daraus corrigiren. Unter dem Worte *Pantheon* gedenkt Hr. *D.* auch des Papſts *Bonifacius des Vierzehnten*. Wie in aller Welt kann uns aber Hr. *D.* ſchon etwas vom *Bonifacius dem Vierzehnten* erzählen wollen, da wir bis jetzt nur *neun* Päpſte dieſes Namens zählen und die übrigen *erſt noch geboren werden müſſen!* Was hilft nun dem Hn. *D.* ſeine ſo ſehr gerühmte Art zu citiren, worauf er ſich ſo viel zu Gute thut, wenn er gleichwohl ſeinen Leſern ſo offenbar falſche Nachrichten aufiſcht? Und bey ſo *breiten* Kenntniſſen glaubt Hr. *D.* doch, Beruf zum Kritiker zu haben! Das heiſse ich doch Courage! Er will auch voraus wiſſen, woraus ich die Geſchichte der Obſtcultur nehmen werde, wie ſehr er ſich irre, kann er nun aus meinem Handbuche erſehen. Beſchuldigungen ohne Beweis ſind ihm eine wahre Kleinigkeit! warum nennt er denn die Bücher nicht, aus denen ich die Artikel *Branntwein*, *Electricität*, *Mineralogie* abgeſchrieben haben ſoll? Ich habe die Quellen ſelbſt angeführt, Hr. *D.* darf ſie nur nachſchlagen, und er wird alles richtig finden. Ich hatte Hn. *D.* einen Beweis von der *Unvollſtändigkeit ſeiner Geſchichte der Erfindungen* angeführt; dagegen will er ſich nun vertheidigen, und hat zu dem Ende die Buchſtaben *M* und *N* in beiden Schriften verglichen. Dieſs habe ich auch gethan, und finde, daſs in beiden Buchſtaben zuſammen bey Hn. *D.* nicht weniger als 279 Artikel fehlen, die ſämmtlich in meinem *Handbuche der Erfindungen* ſtehen. Einen klarern Beweis für die Unvollſtändigkeit ſeiner Schrift kann Hr. *D.* nicht verlangen, und er hat mich ſelbſt darauf geleitet. Indeſſen giebt Hr. *D.* vor, daſs auch in meinem Handbuche, in den Buchſtaben *M* und *N*, 90 Artikel fehlen ſollen, die in ſeiner Geſchichte zu finden wären. Aber wie ſehr hat ſich Hr. *D.* hier wieder verrechnet! denn von dieſen fehlenſollenden Artikeln ſind erſtlich ſolche, wie *Mund*, *Neger*, *Nymphomanie* u. dgl. abzurechnen, bey denen Hr. *D.* ſelbſt weiter nichts anführt, als ein darüber geſchriebenes Buch; das heiſst ja aber nicht, die Geſchichte von der Erfindung einer Sache liefern! Daſs nun auch die übrigen Artikel in meinem Handbuche *nicht fehlen*, will ich jetzt darthun, und bey jedem Artikel auf den Theil, die Abtheilung und Seite verweiſen, wo man ihn finden kann. *Meereslänge* ſ. Th. IX. S. 86. *Megalometer* ſ. *Micrometer* Th. IX. S. 188. 189. *Megariſche Secte* ſ. *Diſputirkunſt* Th. III. Abtheil. 2. S. 172. *Menſchenſtimme an der Orgel* ſ. *Orgel* Th. X. Abth. 1. S. 194. *Menſuralmuſik* ſ. *Muſik* Th. XI. 433. *Meſſerſchmiede* ſ. *Meſſer* IX. 129. *Meſsglöckchen* ſ. *Glocke* V. 270. *Methodiker* ſ. *Arzneykunſt* I. 244. *Microſcopiſche Beobachtungen* ſ. *Microſcop* IX. 214. *Milchmalerey* ſ. *Malerkunſt* VIII. 401 f. *Minneſänger* ſ. *Dichtkunſt* III. 2. Abth. S. 110. *Miniſtrels* ſ. *Dichtkunſt* S. 118. *Miſtel* ſ. *Kräuterkunde* VII. 393. *Modellirkunſt* ſ. *Bildformerkunſt*. *Mondbahn* ſ. *Mond* IX. 347 f. *Mondenjahr* ſ. *Jahr* VII. 17. u. 19. *Mondphaſen* ſ. *Mond* IX. 342. 354. *Mondregenbogen* ſ. *Regenbogen*, in der erſten Ausgabe. (Zerſtückelungen zuſammengehörender Artikel habe ich, weil ich ſie für nachtheilig halte, möglichſt vermieden) *Moralitäten* ſ. *Schauſpiel*, 1. Ausg. Th. VI. S. 120. *Münzmühle* ſ. *Prägewerk*. *Myſtiker* ſ. *Dogmatik* III. Abth. 2. S. 183. 184. *Myrken des Homer* ſ. *Heldengedicht* VI. 102. *Nabelſchnurbinde* ſ. *Geburtshülfe* V. 60. *Nachtfernrohr* ſ. *Fernglas* IV. 2. Abth. S. 146. 147. *Nachtlampe* ſ. *Lampe* VIII. 23. 27 f. *Nachtzelegraph* ſ. *Telegraph*, 1. Ausg. VII. 64. *Nagelmaſchine* ſ. *Nagel* IX. 506. 507. *Naſen zu erſetzen* ſ. *Naſenſpitze* IX. 512. und *Wundarzneykunſt* 1. Ausg. VIII. 204. *Naſenſpitze* Th. IX. 512. *Naturforſchende Geſellſchaften* ſ. *Geſellſchaften, gelehrte*, V. 172. 175. 178. 179 — 181. 183, wo noch der Zeitfolge 10 naturforſchende Geſellſchaften angeführt ſind, da Hr. *D.* deren nur *drey* nennt. *Naturreiche* ſ. *Naturgeſchichte*, *Mineralogie*, IX. 280. *Kräuterkunde* VIII. 392. *Natürliche Theologie* ſ. *Dogmatik* III. Abth. 2. S. 186. u. IX. 164. *Nebel* oder *Nablom* ſ. *Nablium* IX. 489. *Nebenſonne* ſ. *Sonne*. *Necromantie* ſ. *Zauberkunſt*. *Nekabhim* ſ. *Flöte* IV. 2. 372. *Nervenfieber* ſ. *Arzneykunſt* I. 240. 251. *Neſſelgarn* ſ. *Neſſeltuch* IX. 560. *Neſſelpapier* ſ. *Papier* 1. Ausg. V. 27. *Netzſtrickmaſchine* ſ. *Netz* IX. 561. 562. *Neujahr* ſ. *Jahr* VII. 24. *Nomocanon* ſ. *Kirchenrecht* VII. 297. *Normalſchule* ſ. *Schule*. *Nothmaſchine* ſ. *Feuermaſchine* IV. 2. 258. *Noziometer* ſ. *Hygrometer* VI. 258. *Novellen* ſ. *Civilrecht* III. 1. 135. 137. *Nudeln* ſ. *Kartoffeln* VII. 259. *Nuſsöl* ſ. *Oel* X. 1. 43. 44. *Nutation* ſ. *Nutation* IX. 612. — Wie ſtehts nun aus mit den 90 Artikeln, die nach Hn. *D's* Vorgeben in meinem *Handbuche der Erfindungen* fehlen ſollen? Hr. *D.* begeht ſogar die Unverſchämtheit, ſolche Artikel als fehlend zu nennen, die doch ganz umſtändlich in dem Buchſtaben *M* meines Handbuchs abgehandelt ſind. Wer ſich hiervon überzeugen will, beliebe das Wort *Meereslänge* im Buchſtaben *M* meines Handbuchs Th. IX. S. 86 — 92. aufzuſchlagen, wo dieſer Artikel ſechs Seiten einnimmt; und doch ſetzt ihn Hr. *D.*, ſo wie mehrere andere Artikel, unter die, welche *fehlen ſollen!* Hätte ich vorher gewuſst, daſs Hr. *Donndorff* zu der Klaſſe derer gehört, die mit einer Frechheit, die ihres Gleichen ſucht, vor dem Angeſichte des ganzen Publicums, zu ſolchen offenbaren Lügen ihre Zuflucht nehmen: ſo würde ich ihn gar keiner Antwort gewürdiget haben, welches denn auch von jetzt an nicht weiter geſchehen wird.

Arnſtadt, den 30. Jenner 1818.

G. C. B. Buſch, Conſiſtorialrath.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

GESCHICHTE.

Bremen, im Compt. für Literatur b. Wilh. Kaiser: *Geschichte der westphälischen Fehmgerichte; nebst einem Rückblick auf die Vorzeit Westphalens, besonders auf das vormalige Justizwesen und den criminalrechtlichen Zustand überhaupt; zur Erläuterung der Entstehung und Beschaffenheit der nachmaligen Fehmgerichte. Ein Beytrag zur Geschichte der deutschen Reichs- und Justizverfassung in den mittleren Zeiten vor, unter und nach Karl dem Großen.* Mit mehreren Urkunden. Von *Theodor Berck*, der Rechte Doctor (in Bremen). 1815 u. 1816. XXVI u. 543 S. und 2 S. Druckfehler. 8

Der Vf. hat es zwar an zahlreichen Noten und Citaten, welche in fortlaufenden Numern über 1220 hinaufsteigen, nicht fehlen lassen. Es beweiset dieses schon, dass hier nicht ein für Dilettanten, oder gewöhnliche Leih- und Lesebibliotheken, sondern für eigentliche Gelehrte im Fach der Geschichte und deutschen Rechte geschriebenes Werk erwartet werden darf. Eben darum sollte aber billig jeder Schriftsteller, der diesen Zweck hat, der dabey einen Gegenstand von neuem behandelt, über welchen von ältern Zeiten her Forschungen angestellt, und sehr viel geschrieben worden, seiner neuen Bearbeitung wenn nicht eine vollständige Literatur, doch wenigstens ein Verzeichniss der von ihm gebrauchten Schriften beyfügen. Es dient selbst gewissermaßen zu des Vfs. eigener Legitimation, dass er wenigstens die Vorzüglichsten nicht unbeachtet gelassen. Einige sind jedoch von unserem Vf. in der Vorrede und S. 171 f. des Werks selbst genannt, wobey er zugleich angiebt, dass *Kopp* über die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen hauptsächlich sein Führer gewesen. Der Entschuldigung, dass er nach *Kopp's* Werk, dem ausführlichsten, was über westph. Gerichte erschienen, auch noch eine Schrift darüber liefere, bedurfte es übrigens nicht, da eine vollständige Geschichte eigentlich nicht in *Kopp's* Plan gelegen zu haben scheint, wie schon der Titel zeigt.

Nach einer Inhaltsanzeige schickt der Vf. eine Einleitung voraus. Sie enthält gewissermaßen eine kurze Apologie der so sehr verschrieenen heimlichen Gerichte, und es lässt sich nicht läugnen, dass dieses furchtbare Institut ursprünglich einen heilsamen Zweck hatte, und zur Zeit der Entstehung dem anarchischen Zustand, in welchem sich Deutschland befand, ganz angemessen war. Es trat dem Faustrecht und der Selbsthülfe entgegen. Von Amtswegen erforschte und bestrafte es Verbrechen, richtete Missethäter ohne Ansehen der Person, machte zuerst wieder richterliche Gewalt und Strafrecht geltend. Der üble Ruf desselben schreibt sich aus der Zeit her, als es einer solchen wenn gleich ursprünglich nützlichen, doch wegen ihrer Macht und ausgebreiteten Wirksamkeit sehr gefährlichen Anstalt weniger mehr bedurfte; als diese Gerichte ihrer eigentlichen Bestimmung vergassen, die ihnen vorgesetzten Grenzen überschritten, unter dem Scheine Rächer des Bösen zu seyn, selbst Verbrechen begannen, und durch Missbrauch ihrer Macht völlig ausarteten. Doch hatten selbst diese Missbräuche noch die wohlthätige Folge, dass die Nothwendigkeit einer regelmäßigeren besseren Justizverfassung dadurch einleuchtender ward. — Von einem ähnlichen Institute, welches in unseren Tagen aus einem Nachbarstaate hervorging, um auch in Deutschland, während der Unterjochung, seine Gräuel zu üben, möchte sich nicht einmal — nach Rec. Ansicht — so viel gutes sagen lassen, als von jenem älteren, man müsste ihm dann zu gut schreiben wollen, dass seine Schandthaten den Eifer beleben halfen, welcher endlich Befreyung — wenigstens von *fremdem* Joch — bewirkte.

Der Vf. giebt sodann ferner in der Einleitung die Gründe an, aus welchen er nöthig gefunden habe, der eigentlichen Geschichte der Fehmgerichte eine *Schilderung der Vorzeit Westphalens* vorangehen zu lassen. Diese macht fast den ganzen Inhalt des ersten Theils aus, und ist — vielleicht mit mehr Ausführlichkeit, als gerade hier nöthig war — nach vier Perioden abgehandelt, von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Grosen; Veränderungen und Zustand unter Karl dem Grosen; Zustaud Westphalens unter den Karolingern; endlich unter den folgenden Kaisern bis zum Erscheinen der Fehmgerichte, S. 11 — 140.

Man begreift schon, dass hier vieles vorkommen müsse, was eben so gut: Vorzeit Deutschlands, genannt werden könnte. Rec. will darum auch hierbey nicht verweilen, und nur bemerken, dass das Gerichtswesen, als hauptsächlich zum Zweck des Vfs. führend, am weitläuftigsten behandelt wird. Bey aller Ausführlichkeit dieser Schilderung fand indessen Rec. das Resultat nicht, was er davon erwartete, und zu finden hoffte, um seinen Lesern davon Rechenschaft zu geben, neue Erörterungen nämlich und Aufschlüsse, über die Eigenheiten oder Individualitäten in der Verfassung und dem ganzen damali-

gen Zuſtande Weſtphalens, welche veranlaſsten, daſs gerade dieſes Land, und dieſes auch ausſchlieſslich der Sitz der heimlichen Gerichte ward. Der Vf. ſtellt zwar am Schluſſe ſeiner weſtph. Vorzeitsgeſchichte S. 159 f. ein gewiſſes *reſumé* auf, womit er ſich den Uebergang zu dem Hauptinhalt bereitet, indem er ſagt „Alſo immer noch die ſchrecklichſte Anarchie; immer noch keine bürgerliche Ordnung; immer noch keine Criminaljuſtizpflege! Ein Landfriede ward nach dem anderen verkündet und beſchworen, aber keiner gehalten. Eben ſo gab es ein Band, welches das Ganze vereinen ſollte; aber dieſes Band war nominell und überdieſs nur durch Eiferſucht und Egoismus, keineswegs durch Eintracht und Gemeingeiſt geſchlungen. Der Erfolg hatte es nur zu oft beweiſen müſſen (bewieſen), wozu dieſer Zuſtand führte. Ueberzeugt war auch unſtreitig ein groſser Theil der Nation, daſs man dem allgemeinen Verderben zu entrinnen, die Maaſsregeln durch Eintracht zu befördern habe, welche mitunter weiſe Männer in Vorſchlag brachten. Aber ein gröſserer Theil vermochte es nicht über ſich, auf das ſchätzbare Vorrecht der unbeſchränkteſten Freyheit Verzicht zu thun. Und wie hätte man in jenen frühen Zeiten einen Geiſt erwarten ſollen, der ſelbſt den ſpäteren Jahrhunderten, als die Kräfte der Nation bereits ſo mächtig aufgeregt waren, noch ſo fremd geblieben iſt! — Es gab endlich auch durch Geſetz und Herkommen organiſirte Juſtizanſtalten; aber kaum erkannte man noch in ihnen die Ruinen des Gebäudes, welches ein groſser Mann (Karl) einſt ſo klug, wie mühſam, aufgeführt. Was half es, daſs das Geſetz zum Gehorſam, oder zur Strafe verpflichtete, wenn Niemand war, der dieſem Geſetze Nachdruck zu verleihen wuſste? — So iſt die Lage der Dinge in Weſtphalen, als wir auf einmal mitten im Strudel der Anarchie ein Inſtitut erblicken, welches kräftiger, wie irgend eine andere Anſtalt, dem Fauſtrecht Grenzen zu ſetzen und dem Rechte Anſehen zu geben verſtand — das Inſtitut der Fehmgerichte, zu dem wir jetzt übergehen wollen." Wer, dem die alte deutſche Zeit nicht ganz unbekannt iſt, wird nicht bey der ausgezogenen Stelle, die zugleich als Probe der Schreibart des Vfs. dienen mag, ſagen: ſo war ja aber die Lage der Dinge in ganz Deutſchland, warum alſo das dem Unweſen Schranken ſetzende Inſtitut nur in Weſtphalen? Rec. will durch dieſe Bemerkung dem Vf. keine Unterlaſſungsſünde aufbürden, ſondern nur künftige Bearbeiter des nämlichen Gegenſtands auch auf jene Frage aufmerkſam machen, und bey dieſer Gelegenheit erwähnen, daſs Hr. *Grote* zu Coesfeld nach dem Jahrb. für Weſtph. und den Niederrhein 1817 mit einem neuen Werk über die W. G. umgeht. Möge ihm, nach ſeinem Wunſch, aus Archiven und Bibliotheken reichliche Unterſtützung zur Ausführung dieſes Vorhabens zu Theil werden. Denn noch immer ſind manche Dunkelheiten aufzuhellen übrig.

Mit einer Vorklage über eben dieſe *Dunkelheiten* eröffnet dann auch Hr. *B.* im *erſten* Kapitel des *erſten* Buchs ſeine eigentliche Geſchichte. Sie erklären ſich ſchon aus dem Namen: *heimliche Gerichte*, aus der Heimlichkeit, womit ſie ihr Weſen und Unweſen trieben. Durfte doch keiner, der nicht *Wiſſender*, eingeweiht in ihre Geheimniſſe war, nur einen Blick in ihre Rechtsbücher wagen. Selbſt Kaiſer, die doch von dieſen Gerichten als ihr Oberhaupt erkannt wurden, waren von ihrer eigentlichen Verfaſſung wenig unterrichtet, wenn ſie nicht etwa ſelbſt zu den Wiſſenden gehörten. Und wenn auch von Zeitgenoſſen manches erſpähet werden mochte; ſo muſste doch Furcht vor den, gleich Napoleon'ſchen Kundſchaftern, ſich allenthalben einſchleichenden Freyſchöffen, von weiterer Bekanntmachung abſchrecken. Kaum durfte unter *K. Siegismund*, als die Macht dieſer Gerichte ſchon im Abnehmen war, der bekannte *Joh. v. Dieburg*, auch *v. Frankfurt* genannt, gegen ihre Miſsbräuche aufzutreten wagen, was doch vielleicht auch nur in geheim geſchahe. — So begreift ſichs dann leicht, warum unſere Kenntniſſe von dieſer Gerichtsanſtalt, wie der Vf. ſagt, nur Stückwerk ſind. — Unbegreiflicher iſts dagegen, nach Rec. Anſicht, daſs ihr eigentlicher Urſprung noch mit ſo wenig Zuverläſſigkeit hat erforſcht werden können.

Im II. Kap. zählt der Vf. die *Quellen* auf. Es ſind die bekannten wenigen gleichzeitigen Schriftſteller, *Heinrich v. Hervorden*, *Aeneas Sylvius* u. ſ. w. wobey doch eine nähere, literariſche Nachweiſung über ihre Schriften, ſo wie bey den neueren Schriftſtellern vermiſst werden wird. Dieſe letzten gehören ohnehin nicht zu den Quellen, zumal inſofern ſie nicht neuaufgefundene Notizen haben benutzen und bekannt machen können, wie durch *von Senkenberg*, *Kindlinger*, *Kopp* u. a. geſchehen. Dagegen ſind vorzüglich zu den Quellen zu rechnen: Rechtsbücher und Urkunden. Von den erſten zählt der Vf. die erheblichſten, welche im Druck erſchienen, auf. Manche Handſchriften und Urkunden mögen aber wohl vermodert ſeyn, viele in Archiven und alten Bibliotheken noch unbeachtet ruhen, welche der obengedachte Aufruf in dem weſtph. Jahrb. bald zum Leben erwecken möge!

Das III. Kap. zählt die verſchiedenen *Benennungen* der Fehm- oder nach des Vfs. Schreibart — Femgerichte, auf, und es werden zugleich die Meynungen über die Etymologie des Worts: *Fehm*, *Fem*, *Fäm*, *Vehme*, doch nicht vollſtändig, angeführt und beurtheilt. Mehrere könnten noch aus dem Scherz-Oberlinſchen Gloſſar *voc. Faem*, *Faym*, *Fehm*, *Vehme* nachgetragen werden. Der Vf. nimmt die Ableitung des Worts von dem lat. *Fama* an, ſchreibt deswegen auch Fem, und beſtreitet dagegen Adelungs Behauptung, daſs das Wort ſächſiſchen Urſprungs und mit peinlicher Gerichtsbarkeit gleich bedeutend ſey. *B.* glaubt vielmehr, es ſey erſt mit Einführung der fremden Rechte aus dieſen in die ſächſiſche Sprache gekommen. Rec. kein Freund etymologiſcher Unterſuchungen, wenn ſie nicht auf Wort, oder Sacherklärung führen, was doch hier der Fall nicht

iſt,

ist, will weder für eine der angeführten, noch für andere Herleitungen entscheiden. Doch scheinen ihm Herleitungen altdeutscher Wörter aus dem lateinischen etwas verdächtig, so wie es wohl noch einer weiteren Nachweisung bedürfte, dass das Wort: Fehm, erst nach der entstandenen Bekanntschaft mit dem römischen Recht eingeführt worden. — Bestimmter sind die Synonymen: *Westphälische Gerichte*, *Freygerichte* oder Freystühle, worunter doch nicht immer die eigentlichen Westphälischen zu verstehen seyn sollen? *heimliche*, *stille*, *verbotene Gerichte*, wobey doch Rec. dem Vf. nicht beystimmen kann, dass die Benennung *heimliche* ohne den Zusatz: in Westphalen, nicht immer und nothwendig auf eigentliche Fehmgerichte schliessen lasse, so wie ihm auch nicht wahrscheinlich ist, dass die Bezeichnung: *verbotene* von dem in manchen Ländern ergangenen Verbot, sich an die Fehmgerichte zu wenden, hergenommen sey. Wurden sie doch unter K. Friedrich III. schon so genannt, als ihre Macht am ausgebreitetsten war, und würden Freygrafen selbst sich als Mitglieder eines in diesem Sinne verbotenen Gerichts unterzeichnet haben? Passender mag also wohl die Ableitung von verboten oder vorladen seyn. — Ferner kommen die Namen *karolinische Gerichte*, *Freybann*, *heimliche*, *beschlossene* — auch *heilige heimliche Acht* u. s. w. vor.

Ehe nun der Vf. zur Untersuchung des Ursprungs der Fehmgerichte übergeht, schickt er erst im IV bis VII. Kap. eine *Grenzbestimmung Westphalens*, einen *Beweis dass F. G. nur in Westphalen* gewesen, Nachricht von *ihrer Ausbreitung über ganz Westphalen*, endlich von *fälschlich für W. G. ausgegebenen Justizanstalten ausserhalb Westphalen*, voraus.

Bey der grossen Dunkelheit, welche noch auf der deutschen Geographie des Mittelalters ruhet, ist es ein schwieriges und fast unausführbares Unternehmen, die eigentlichen *Grenzen* eines gewissen Landes bestimmen uns vorzeichnen zu wollen. Schwieriger ists noch, wenn der Name eines Landes bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung genommen wird, wie dieses bey *Westphalen* ganz besonders der Fall ist. Hier sollen die Grenzen desjenigen Westphalens bestimmt werden, welches nach der Sprache der Fehmgerichte die *rothe Erde*, d. i. dasjenige Land war, in welchem nach *Fehmrecht*, *wie in Westphalen Recht ist*, gerichtet werden durfte. Von älteren Schriftstellern ist dieses in allgemeinen Ausdrücken geschehen, z. B. von *Aeneas Sylvius*. Er setzt Westphalen von Abend nach Morgen zwischen den Rhein und die Weser, von Norden nach Süden zwischen Friesland nebst Utrecht, und die hessischen Gebirge. *B.* nimmt zwar im Ganzen diese Grenzen auch an, weicht aber doch wesentlich auch wieder davon ab, indem er z. B. S. 185 u. f. sagt, der Rhein bilde eigentlich keine Grenze, berühre das eigentliche Westphalen nirgends. Die Linie, wie er sie ziehet, scheint sich meistens auf Induction zu gründen, wobey dann hauptsächlich *Kopp* sein Führer ist. Wo er eigentliche heimliche Gerichte findet, schliesst er den Ort oder das Land in seine Grenze ein. Doch mag ihn hierbey Mangel an Localbekanntschaft und an zuverlässigen Specialkarten hin und wieder irre geführt haben. Rec. kann ohne den ihm vergönnten Raum zu überschreiten, die ganze Grenze hier nicht nachzeichnen, kennt auch einige Gegenden nicht genug, um Zweifel gegen die einzelnen Bestimmungen zu erregen. Es sey also genug nur anzuführen, dass der Vf. selbst zuweilen schwankt und sich mit einem: entweder, oder, durchhelfen muss, dass aber S. 185 eine offenbare Unrichtigkeit sich findet. Hier wird die östliche Grenze von der Weser und Fulde der Eder nach durch das Waldeckische und Wittgensteinische, dann in südlicher Richtung durch die Grafschaft Sayn oder doch an deren östlicher Seite hin nördlich gegen die Herrschaft Gimborn-Neustadt gezogen. Ausserdem, dass in der angestrichenen Stelle statt südlicher — südwestlicher hätte gesagt werden müssen, macht der Vf. einen gewaltigen Sprung. Der Grafschaft Wittgenstein westlich und der Grafschaft Sayn östlich liegt, mitteninne das vormalige oranische Fürstenthum — jetzt der preussische Kreis — *Siegen* von Norden nach Süden, oder zwischen dem Herzogthum Westphalen und dem Dillenburgischen. Will also der Vf. seine Grenzlinie nicht im Wittgensteinischen abbrechen, und im Saynschen, mit Ueberspringung von Siegen, erst wieder anknüpfen; so muss er nothwendig Siegen, oder doch einen grossen Theil davon in die Linie einschliessen und seinem Westphalen, oder der rothen Erde, beysetzen. Und dass er damit keinen Irrthum begeht, wird sich hiernächst ergeben. Hier nur noch so viel, dass auch später Siegen zum westphälischen Kreise gerechnet ward, was freylich allein nichts beweisen würde.

Bey dem im V. Kap. geführten Beweis, dass *nur in Westphalen Fehmgerichte* gewesen, folgt der Vf. hauptsächlich dem schon genugsam bekannten *Koppschen* Werk. Rec. glaubt also sich dabey nicht aufhalten zu müssen, indem er übrigens den Streit nicht eben für rechtskräftig entschieden hält, doch aber gern jedem seine Meynung freystellt. Nur muss er Hn. *B.* widersprechen, wenn derselbe S. 203 *Eberhard*, *v. Senkenberg* und *Schreiber* in Ansehung der von K. *Wenzel* dem Grafen *Johann* (*I.*) zu Nassau Dillenburg 1384 gestatteten Errichtung eines Freystuhls in seinem Lande, eines Irrthums beschuldigt. Hätte der Vf. *Arnoldi's* Gesch. der Oran. Nass. Länder gekannt; so würde er in derselben B. I. S. 233 ff. B. II. S. 137 ff. und B. III. 2. Abth. S. 77 u. 215 aus den angeführten früher unbekannten Urkunden von 1389, 1398 u. s. w. die Beweise gefunden haben, dass dieser Graf im Siegenschen, welches ohnehin nach obigem zur rothen Erde gehörte, auf seinem Schlosse *Ginsberg*, unweit der Wittgensteinischen Grenze, ein eigentliches westphälisches heimliches Gericht anordnete, dessen Bezirk sich von der Herrschaft Bilstein im Herz. Westphalen bis an die Graffsch. Sayn erstreckte, und dass auch der von ihm S. 224 aufgeführte Freystuhl: *an der breiten Eiche*, nicht im Amt

Bil-

Bilstein, sondern bey Siegen zu suchen ist, und noch im Jahr 1466 bestand.

Es würde zu weitläuftig seyn, aus dem VI. Kap. die sämmtlichen *Freystühle*, welche dem Vf. bekannt geworden, auszuziehen. Rec. beschränkt sich daher auf einige Bemerkungen und Zusätze, in Ansehung der Stühle in der Gräfsch. Arensberg, oder dem Herzogthum Westphalen. S. 224, Z. 10 ist wohl richtiger statt welschen Enneft, *Welschen engften*, S. 225, Z. 1 statt Bamenoel, *Babenoel*, wie es oft in Urk. und Akten vorkommt, zu lesen. Auch sind S. 224 die freyen Stühle zu *Meygen*, *zu dem Einen Baume*, und zu *Siebenberg* beyzufügen. Sie gehörten den Besitzern der Freygrafschaft *Hundemen*, und die Söhne des obengenannten Gr. *Johann I.* zu Nassau erlangten nach Urk. von 1424, 29 und 31 pfandsweise Antheil daran, mit dem Recht gemeinschaftlich mit den übrigen Stuhlherrn die Freygrafen zu bestellen. Der S. 225 genannte Freystuhl zu *Fryhe Holenori* ist wahrscheinlich der bey *Arnoldi* S. 234 vorkommende Stuhl *an dem Holnare*, und gehört dann nicht in das westphälische Amt Medenbach, sondern in die Grafschaft Wittgenstein, wie die Urk. auch ausdrücklich sagt. Die Grafen *Johann* und *Heinrich* zu Nass. Hn. zu Beilstein bedienten sich desselben mit Bewilligung des Gr. *Georg* zu Wittgenstein 1457. Damit ist dann auch wohl der S. 224 aufgeführte Wittgensteinische Freystuhl *an dem Hollunder* einerley, und der zu *Lasphe* im Wittgensteinischen 1485 vorkommende, hier noch beyzufügen. Weil es indessen nicht sehr wahrscheinlich ist, dass in der kleinen Grafschaft Wittgenstein zwey Freystühle sollten bestanden haben, so ist fast anzunehmen, dass der an dem Holnare später nach Lasphe den Hauptort der Grafschaft verlegt worden.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Lemgo, in Comm. der Meyer. Buchh.: *Deutsche Gräser*, für Botaniker und Oekonomen, getrocknet und herausgegeben von Dr. *Aug. Weihe*. *Erste* und *zweyte* Sammlung, jede von 25 Arten. 1817. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Aus Vergnügen zeigen wir den Anfang einer nützlichen Sammlung getrockneten Gräser an, die *Ehrharts* längst vergriffene ersetzt, und für deutsche Liebhaber das leistet, was *Swayne's gramina pascua* Lond. 1790 fol. für die Britten rühmlich geleistet haben. Der Herausgeber ist ein sehr fleissiger und einsichtsvoller Forscher deutscher Pflanzen. Er liefert hier gut getrocknet und richtig bestimmt, nicht blofs eigentliche Gräser, sondern auch Cyperoiden und Junceen, unter denen freylich viel gemeine, aber auch seltnere sind, z. B. *Leersia oryzoides*, *Juncus subcurticillatus*, *Carex fulva*, *strigosa* und *Schoenus nigricans*. Wir wünschen, dass Anfänger in der Botanik und Landwirthe, denen so oft daran liegt, genauere Kenntnifs von Gräsern zu haben, sich diese Sammlung anschaffen mögen, da die Pflanzen richtig bestimmt, und auch mit deutschen Namen bezeichnet sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der Kaiser von Oestreich hat dem k. k. Consistorial-Rath Hn. *J. Glatz* in Wien, aus Rücksicht auf die Verdienste, die sich derselbe als Staatsbeamter, Prediger und Schriftsteller erworben hat, eine Gehaltszulage von jährlichen 300 Gulden verliehen.

An die Stelle des um das *Presburger* evang. Lyceum höchst verdienten verstorbenen Professors *Stephan Fabri* ist der zeitherige Rector des Gymnasiums zu *Modern*, Hr. *Kovacs-Martiny*, berufen worden, und derselbe hat den Ruf angenommen. An seine Stelle kommt nach *Modern* Hr. *Kanka*, bisher Professor des evang. Distrietual-Gymnasiums in *Schemnitz*.

Se. Maj. der König v. Baiern hat dem wirklichen Geh. Rathe, Geh. Finanz-Referendar und Generaldirector *von Wiebeking* zu München, Ritter des K. Russischen St. Anna-Ordens 2ter Klasse in Brillanten, und des Verdienst-Ordens der baierschen Krone, Mitglied mehrerer Akademieen der Wissenschaften und Correspondent des königl. französischen Instituts, Verfasser der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst, mehrerer Schriften und topographischen Karten *), sein Gesuch um Entlassung von den Geschäften als General-Director des Wasser-, Brücken- und Strafsenbaues, mit Beybehaltung seines Gehaltes und mit Zusicherung einer Pension für dessen Gemahlin und unversorgte Kinder, unter Bezeugung der Zufriedenheit mit seinen geleisteten Diensten, bewilligt.

*) Von ihm sind auch die vom Grafen von Schmettau in 25 Sectionen herausgegebenen topographischen Karten von Meklenburg-Schwerin und Strelitz, so wie die von ihm in 4 Sect. herausgegebene Karte vom ehemaligen Herzogthum Berg, ferner die im grofsherzoglichen Kabinet liegende Karte vom H. Weimar und die in der K. Pr. Plankammer aufbewahrte Karte (in 72 Sectionen) von den Netzdistricten und Cujavien, und von den Gegenden zwischen Colin und Belgard in Pommern, aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

GESCHICHTE.

BREMEN, im Compt. für Literatur b. W. Kaiser: *Geschichte der Westphälischen Fehmgerichte; nebst einem Rückblick auf die Vorzeit Westphalens, besonders auf das vormalige Justizwesen und den criminalrechtlichen Zustand überhaupt* — — von *Theodor Berck* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nachdem im VII. Kap. gegen einige *angebliche Fehmgerichte ausser Westphalen* gestritten worden, worunter denn doch die Gründe, gegen die in *Spittler's* Hannöv. Gesch. vorkommenden, dem Rec. nicht allerdings erheblich scheinen, kündigt die Ueberschrift des VIII.: „*Ursprung der Fehmgerichte*", zwar einen Aufschluss über die Entstehung des seltsamen Gerichts gewissermaafsen an; doch hat es dem fleissigen Forscher so wenig, als seinen Vorgängern, gelingen wollen, Licht in diese Finsternifs zu bringen. Er hat sich, indem immer noch keine alten bestimmten Nachrichten entdeckt worden, mit Aufzählung und Prüfung der frühern Hypothesen begnügen müssen, ohne für die eine oder andre zu entscheiden. Rec. unternimmt dieses auch nicht, will aber doch seine Ansicht darüber vorlegen. Das Stillschweigen der ältern Schriftsteller von der Entstehung eines Instituts, welches doch seit dem dreyzehnten Jahrhundert so grofses Aufsehen machte, ein Schrecken für ganz Deutschland ward, wozu manche berechtigt zu werden eifrig suchten, während andere sich durch eigene Privilegien gegen seine Macht zu schützen bemüht waren, scheint ihm Beweis für ein hohes Alterthum der Gerichte zu seyn, ohne doch anzunehmen, dafs sie ursprünglich in der Gestalt und unter den Namen aufgetreten, wie sie später erscheinen. Nach und nach mögen sie, besonders in Westphalen mit neuen Formen, neue Namen angenommen, und durch das Dunkel, in welches sie ihr Verfahren gehüllt, Furcht und Schrecken um sich her verbreitet haben, damit dann auch zu immer grösserer Macht und Ausdehnung ihres Wirkungskreises gelangt seyn.

Als die erste unzweydeutige Nachricht von F. G. giebt der Vf. im IX. Kap., welches die *Geschichte bis auf die Ruprecht'sche Reformation* enthält, aus einer von *Kindlinger* gelieferten Urkunde des J. 1267, weil sie von *Vemenoten* (Fehmgenossen oder Wissenden) rede, wogegen weit ältere, in welchen einer *Freygrafschaft* oder eines *Freydings* gedacht werde, gar wohl nur von gewöhnlichen Freygerichten zu verstehen seyn möchten. Dieser Schluss ist nun wohl nicht ganz bündig, und der Vf. kommt mit sich selbst in einigen Widerspruch: denn S. 234. sprach er, um, seinen Satz zu behaupten, dafs ausser Westphalen nie eigentliche Fehmgerichte gewesen, dem Gericht zu Braunschweig diese Eigenschaft ab, obwohl bey demselben doch auch *Vemenoten* waren, die er hier als charakteristisches Zeichen eines wirklichen westphäl. und heiml. Gerichts angiebt. Das ist nun freylich immer der Fall, wenn in zweifelhaften Dingen sich einmal zu einer gewissen Hypothese bekannt wird. Dann mufs alles, was dagegen zu streiten scheint, dem einmal als völlig erwiesen angenommenen Satze gemäfs gedeutet werden. — In dem Verfolg dieses Kapitels wird dann noch einiges zur Gesch. der F. G. unter den Regierungen Friedrichs des Schönen, Ludwigs von Bayern, Karls IV. und Wenzels erzählt, die *erste* Periode sodann mit Nachrichten von der Reformation K. Ruprechts, als dem ersten bis jetzt bekannten Rechtsbuche der W. G. und von der Statthalterschaft des E. B. von Cölln über Westphalen, und besonders über alle Freystühle in demselben, geschlossen. Rec. kann daraus nur, als Beweis von der in dieser Periode schon hoch gestiegenen Macht dieser Gerichte, anführen; dafs im J. 1389 Graf Heinrich von Wernigerode wegen mehrerer ihm angeschuldigten Unthaten, obwohl er sicheres Geleit hatte, von westphälischen Schöffen in Gegenwart seiner Begleiter, eines Bischofs und eines v. Reinstein, ergriffen und gehenkt ward. Durch die Statthalter wurden die Gerichte übrigens in ihrem Uebermuth noch gestärkt, indem die Cölln'schen Erzbischöfe sich derselben zur Erweiterung ihres eignen Ansehens auch ausserhalb Westphalen bedienten.

Hiermit wird die eigentliche Geschichte vorerst abgebrochen, weil der Vf. nöthig findet, im II. Buche „*innere Einrichtung, Verfahren und Verhältniss der Fehmgerichte zum Kaiser, Statthalter und Stuhlherrn*" zum bessern Verständnifs der Geschichte selbst aus einander zu setzen. Ueber die Anordnung des ganzen Werks will Rec. nicht mit dem Vf. rechten, obwohl ihm der Plan desselben eben nicht der beste zu seyn scheint.

Das I. Kap. dieses Buchs ist der Bestimmung des Begriffs einer *westph. Freygrafschaft* gewidmet, welche mit Freygrafschaften im allgemeinen Sinne, oder den gewöhnlichen Landgerichten, vor welchen peinliche und bürgerliche Rechtssachen der Frien zur

Entscheidung kamen, nicht zu verwechseln sind. Das II. Kap. handelt von dem *Gerichtspersonal*, das III—V. von dem *Verfahren bey handhafter That*, dem *inquisitorischen* und *accusatorischen Proceß*, das VI. von den *Rechtsmitteln gegen die Erkenntnisse der Fehmgerichte*. Diese Gegenstände sind sämmtlich, so viel sich aus den nur sparsam vorhandenen Quellen thun läßt, gut aus einander gesetzt; doch läßt sich davon hier kein Auszug geben. — Die *Generalcapitel* oder allgemeinen Versammlungen der westph. Stuhlherrn, Freygrafen und Schöffen werden im VII. Kap. behandelt. Sie konnten jährlich, doch nur vom Kaiser oder dessen Statthalter, ausgeschrieben werden, und wurden meistens zu Dortmund und Arensberg gehalten, wobey der Kaiser, sein Statthalter oder dessen Substitut den Vorsitz führte, wie K. Sigismund 1429 in Person zu Dortmund that. Ihrem Zwecke und Geschäfte nach möchte Rec. sie mit den nachherigen R. Kammergerichtsvisitationen vergleichen. — Das VIII—X. Kap. entwickelt, meist nach *Kopp*, die *Rechte der Kaiser*, der *Statthalter* und der *Stuhlherrn* über die Fehmgerichte. Wollten sie solche in ihrem ganzen Umfange ausüben: so mußten sie selbst Wissende seyn. Mancher Kaiser ließ sich daher schon bey der Krönung zu Aachen unter die Wissenden aufnehmen. — Gegen *Hüllmann* u. A. wird mit Recht behauptet, daß die Stuhlherrn nicht zum eigentlichen Personal der Gerichte gehörten, sondern die Gerichtsherrn waren.

III. Buch. *Gesch. der F. G. bis zum ewigen Landfrieden und Errichtung des Reichskammergerichts*, Periode ihrer höchsten Macht, aber auch der größten Mißbräuche, welche die wohl auf 100000 gestiegene Zahl der Freyschöffen durch ganz Deutschland sich erlaubten, wodurch aber auch ihr Fall bereitet und beschleunigt ward. — Der Vf. hebt hier im I. Kap. wieder mit der *Statthalterschaft* an. Viele Leser mögen wohl wünschen, daß der leichtern Uebersicht wegen die Nachrichten von der westph. Statthalterschaft zusammengestellt worden wären, statt daß sie jetzt sehr zerstückelt vorkommen. — Wie weit die Freygerichte ihre Gewalt während dieser Periode ausdehnten, wird im II. Kap., *Evocationsunfug* überschrieben, erzählt, und mit vielen Beyspielen aus Urkunden und Acten belegt. — Die Lausitz, selbst Preußen, Liefland und der deutsche Orden allda wurden durch die Anmaßungen dieser Gerichte bedrängt und in große Kosten gebracht. Sehr merkwürdig ist dabey das vom Vf. selbst (S. 395.) angeführte Beyspiel eines zu Coblenz, also außerhalb der rothen Erde, auf Veranlassung des Ordens von einer großen Anzahl Freygrafen gehaltenen Gerichts über den Freygrafen Mangolt zu Freyenhagen, welches die Ladung des Ordens, als zur Geistlichkeit gehörend, für nichtig, und Mangolt straffällig erklärte. Dennoch konnte der Orden erst nach mehrern Jahren und mit großen Kosten sich völlige Ruhe verschaffen. In Coblenz allein hatte er an 4000 Gulden aufwenden müssen. — Das III. Kap. handelt von *sonstigen Mißbräuchen*, welche hauptsächlich in der Verderbtheit der Freyschöffen ihren Grund hatten, von Nichtachtung der Berufungen an den Kaiser so wenig, als der gesetzlichen Exemtionen, wobey denn u. a. auch die bekannte Vorladung K. Friedrichs III. vor einen Freystuhl im Paderborn'schen erzählt wird. — Kap. IV. *Reformationsversuche* — fast ganz nach *Kopp*. — Kap. V. *Ursachen des großen Ansehns der F. G.* Der Vf. findet sie in dem anarchischen rechtlosen Zustande von Rudolf des Habsburgers Zeiten an bis auf K. Max. herunter; in dem Glauben an die Stiftung dieser Gerichte durch Karl den Großen; in dem Interesse, welches die Kaiser selbst, viele Stände, besonders die Stuhlherrn, an dem Institut nahmen. Die Stuhlherrschaft war mit schönen Einkünften verknüpft. Jeder Freyschöffe mußte bey seiner Aufnahme, war er rittermäßig eine Mark Golds und einige Eimer Wein, der bloß freye wenigstens eine Mark Silbers an den Stuhlherrn entrichten. Von den Geldbußen erhielt er den größten Theil.

IV. Buch. *Gesch. der F. G. bis zu den neuesten Zeiten*, die Periode ihres Untergangs. Kap. I. *Zunehmende Mißbräuche und Abnahme der F. G.* Zur letzten trug hauptsächlich die Einführung einer bessern Justizverfassung unter K. Max. und Karl V. bey, während dem die F. G. bey dem Alten beharrten, die Landesherrn dagegen, so wie ihre Macht zunahm, auch den Evocationen an die westph. Gerichte sich immer kräftiger widersetzten. — Kap. II. *Letzte Reformationsversuche*. Kap. III. *Ursachen des Untergangs der F. G.* Sie liegen in den Mißbräuchen, den kaiserl. Exemtionsprivilegien, den Verordnungen und Bündnissen der Reichsstände gegen diese fremden Gerichte, den Statuten vieler Städte gegen die Evocationen (Augsburg, Straßburg ließen 1468 und 72 Bürger mit der Todesstrafe belegen, weil sie ihre Mitbürger vor W. G. geladen hatten). Hauptsächlich beförderten ihren Untergang; die Errichtung des ewigen Landfriedens und der Reichsgerichte, die Einführung der Kreisverfassung, die Erscheinung der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V., die Kirchenverbesserung und der veränderte Zeitgeist. — Gelegentlich kommt in diesem Kap. (S. 450.) doch auch noch ein Beyspiel eines heimlichen Gerichts vor, welches 14 Wissende im Oettingischen, also außerhalb Westphalen, halten wollten. Graf Ulrich v. Oett. ließ sie aber auffangen, und nur durch Fürbitte des Adels entgingen sie der ihnen zugedachten Strafe des Ertränkens. — Kap. IV. *Letzte Spuren der Fehmgerichte*. Obwohl sie nie durch Reichsgerichte eigentlich aufgehoben worden, und in Westphalen zum Theil noch während des 16. u. 17. Jahrh. fortdauerten: so hörte doch das eigentlich charakteristische des westph. Processes mit Ende des 16. bereits auf. Namen von Freystühlen und Freygrafschaften erhielten sich noch bis in die Mitte des vorigen hinein, bey Belehnungen kamen sie noch vor, u. s. w. Die neuesten Zeitereignisse haben aber auch die

die letzten Spuren dieſes einſt allgewaltigen Inſtituts vertilgt.

Ein Anhang liefert 11 Urkunden aus dem Bremer Archive, auch einige Zuſätze zu dem Werke, welches mit einem, doch nicht ganz vollſtändigen, Regiſter ſchlieſst.

NÜRNBERG, im Verl. d. Hofagent Tyroff'ſchen - Wappen-, Kunſt- und Commiſſions - Büreau: *Wappenbuch des geſammten Adels des Königreichs Baiern.* Aus der Adelsmatrikel zu München gezogen. *Erſte* Lieferung. Mit 25 Kpfrt. gr. 8.

Der Rec. von *K. H. v. Lang* Adelsbuch des Königsreichs Baiern in dieſer A. L. Z. (1817. Nr. 38.) wünſchte eine Wappenſammlung, wie die gegenwärtige. Durch die Unterſtützung des Reichsherolden-Amts in München wird der Herausgeber in den Stand geſetzt, genaue Abbildungen der Wappen des dermaligen baieriſchen Adels nach ſeinen vier Klaſſen mitzutheilen. Vierteljährlich erſcheint eine Lieferung von 25 Tafeln, auf holländiſches Papier gedruckt, mit farbigem Umſchlag, welche den Pränumeranten 2 Gulden 45 Kreuzer koſtet, die bey der Unterſchrift auf das Ganze, und eben ſo bey dem Empfang der *erſten* Lieferung auf die *zweyte* vorausbezahlt werden. Den bloſsen Subſcribenten, die nicht voraus bezahlen, koſtet das Heft 3 Gulden 30 Kr. Den erſten kommt alſo ein Jahrgang von *vier* Heften, der 100 Tafeln enthält, auf eilf Gulden zu ſtehen. Nur die fürſtlichen und gräflichen Wappen bekommen jedes eine eigene Tafel: von den freyherrlichen und andern adeligen Wappen werden immer zwey auf *einer* Tafel geliefert. Nach einem vorläufigen Ueberſchlag, in welchen auch die Wappen von ſpäter immatriculirten Familien bereits eingerechnet ſind, wird das Ganze mit 28 Lieferungen beendigt ſeyn.

Die gegenwärtige Lieferung enthält 12 fürſtliche und 13 gräfliche Wappen. Von der erſten Klaſſe ſind, zu den im Adelsbuch befindlichen, noch hinzugekommen: die Fürſten von Auersberg, von Hohenlohe — Waldenburg — Schillingsfürſt, von Lamberg und von Wrede; von der zweyten Klaſſe: die Grafen von Beckers, von Boſchi, von Coudenhove. Papier, Stich, und der äuſserſt geringe Preis für die Pränumeranten empfehlen dieſe *erſte* Lieferung, und laſſen derſelben im In- und Auslande einen guten Abſatz verſprechen. Man erhält dadurch nicht nur aus einer zuverläſſigen Quelle geſchöpfte Abbildungen mancher Wappen, die bisher noch nicht im Kupferſtich erſchienen waren, ſondern auch beſſere Darſtellungen von manchen bisher nicht ganz richtig anderwärts abgebildeten oder durch Standes-Erhöhungen veränderten Wappen. Der Adel in den neuen rheiniſchen Erwerbungen wird ſich künftig zu einem Nachtrage eignen. — Die Ordnung in jeder Klaſſe iſt nach dem Alphabet, in welche auch ſpäter immatriculirte eingeſchaltet werden, die entweder nur in den Zuſätzen zum Adelsbuch ſtehen, oder daſelbſt noch ganz fehlen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: M. *Joh. Friedr. Jacob Reichenbach's*, Conrect. an der Thomasſchule in Leipzig, *allgemeines deutſch-griechiſches Handwörterbuch*, zum Schulgebrauch. 1818. 508 S. gr. 8.

Hr. *R.* hat ein dringendes Bedürfniſs beym Unterricht in der griechiſchen Sprache zu befriedigen geſucht, nämlich das Ueberſetzen ins Griechiſche zu erleichtern. Er ſtellt den ſehr richtigen Grundſatz auf, daſs das Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen ins Griechiſche nicht allein gröſsere Schwierigkeiten habe, ſondern daſs auch die lateiniſch-griechiſchen Wörterbücher zu Unrichtigkeiten verleiten. Daher iſt nun ein ſolches deutſch-griechiſches Wörterbuch, welches mit möglichſter Genauigkeit die Begriffe der deutſchen Wörter griechiſch ausdrückt, etwas ſehr Wünſchenswerthes. Auch müſſen wir geſtehen, daſs Hr. *Reichenbach* mehr geleiſtet, als wir erwarteten. Er hat nicht allein die naturhiſtoriſchen Gegenſtände, ſondern auch ſolche Begriffe, die der alten Welt fremd waren, gröſstentheils richtig und dem Sprachgebrauch gemäſs angegeben. Wir freuten uns, *Berghauptmann* durch ἐπιστάτης τῶν μεταλλευτων, *Billard* durch ἄβαξ σφαιριστικός, *Feldmarſchall* durch πολεμάρχης, *Oberhemde* durch χιτωνίσκος ἀνώτερος gegeben zu finden. Auch ſind die Redensarten und Wendungen im Deutſchen meiſtens ſehr gut griechiſch gegeben. Wirklich hat der Vf. hierin oft mehr zu viel als zu wenig gethan. Ausdrücke, wie *Anſchmettern*, *Blame*, *Blamiren*, *Selbſtgüte*, kommen doch kaum in der gebildeten Sprache vor. Und, was die Pflanzen-Namen betrifft, ſo wiſſen wir weder, was *Kirſchiſop* und *Keulenmohn* iſt, noch ob ἤλιανθον und οἰνώνη wirklich in den alten Griechen vorkommen. Doch wir erlauben uns, unſere Bemerkungen nach dem Alphabet zu ordnen: *Acciſe* heiſst hier τέλος, δασμὸς und φόρος. Aber τέλος iſt doch eigentlich die Vermögen-Steuer, δασμὸς die Kriegs-Steuer: die *Acciſe*, als Gebäude, fehlt, wofür Plutarch δημοσιώσιον hat. *Agtſtein* iſt ein veraltetes Wort für Bernſtein, und brauchte nicht aufgeführt zu werden. *Ankerplatz* fehlt: ναύλοχον Plutarch. Sich an einen *anſchlieſsen* heiſst hier ἀκολουθεῖν, beſſer πλησιάζειν τινὶ Plutarch. *Ausſchweifen*, ἀσελγεῖν, noch allgemeiner iſt die Bedeutung von ἐξανίστασθαι bey Plutarch. *Auswurf* im mediciniſchen Sinne iſt nicht πτύελον, ſondern βῆγμα. *Benzoë*, ῥιζίας. Die Alten kannten kein Benzoë, *Garnias* und *Orto* machte es zuerſt bekannt, und ῥιζίας (ὀπὸς) bedeutet jeden Saft aus der Wurzel. *Bemannen* im Schiff iſt nicht κατασκευάζειν, dieſs heiſst *Ausrüſten*, ſondern Plutarch ſagt: πληροῦν τὸ πλοῖον. *Beinkleider* heiſsen περισκελῆ, aber Herodot und Hippokrates haben häufig ἀναξυρίς. *Bähung* heiſst hier θαλπωρή, doch hat dieſs mehr den moraliſchen Sinn: Erquickung. Hippokrates hat πυρίκ. *Battiſt* fehlt: es iſt σινδών. *Brey*, πόλτος, eben ſo μυττωτὸς. *Brachacker* iſt nicht νέωμα, wie hier ſteht, ſondern ἀγρὸς ἄγρος. Jenes heiſst *neu gepflügtes Land*. *Ebbe und Fluth* heiſst hier ἀνάῤῥοια καὶ ῥοῦσις, beſſer πλημμυρὶς καὶ ἄμπωτις.

Erz,

Erz, χαλκὸς, welches doch eher Kupfer iſt. *Golderz*, Silbererz iſt bey Strabo ἡ βῶλος ἀργυρίτις etc. *Eiſen-Bergwerk* heiſst hier τὸ μέταλλον, aber Strabo ſagt: τὸ σιδηρεῖον. *Eimer* ἀμφορεὺς, eben ſo ἄρυστὴς Hipp. *Enterben*, ἀποκληροῦν, auch ἀποκηρύσσειν bey Plutarch. *Flackern* vom Holz und dem Licht, fehlt, σπινθηρύζειν Theophr. *Faulenzen*, hier ἀποκλίνειν ἐπὶ τὸ ῥᾳθυμεῖν, beſſer βλακεύειν Hipp. *Gabel* an Gewächſen, hier ἔλιξ, auch ὄστλιγξ Theophr. *Grütze* hier ἄλφιτον, beſſer χόνδρος. *Graupen* πτισσάνη, aber beſſer ἄλφιτον. *Granatapfel*, hier μῆλον φοινικοῦν, beſſer ῥοὰ, σίδη. *Gerichtlich*, δικαστικὸς, auch δικανικὸς Plutarch. *Gottloſigkeit*, ἀσέβεια, ausdrucksvoller θεοστυγία. *Hamſter*, ἀρκτόμυς. Die Alten kannten das Thier nicht, und ἀρκτόμυς iſt eine unbeſtimmte Art. *Hirnchen*, ſo ſagt Niemand, ſondern *das kleine Gehirn*, ἐγκεφαλὶς. *Hecke*, ἀκανθεὼν, beſſer αἱμασιὰ. *Honigthau*, nicht μελέτωμα oder δροσόμελι, ſondern ῥοὰς Theophr. *Katheter* fehlt, αὐλίσκος, καθετὴρ. *Keck* hier ἀκμαῖος, ταχὺς, θρασαλεὸς. Wir würden, ſtatt dieſer Worte, ἰταμὸς geſetzt haben, welches bey Ariſtoteles und Plutarch genau jene Bedeutung hat. *Kauffahrtſchiff* iſt bey Strabo und Andern allezeit ὁλκὰς ἐμπορικὴ. *Kern* von Weinbeeren iſt jederzeit γίγαρτον. *Leidenſchaftlich* fehlt: παράφορος ſagt Plutarch. *Landungsplatz* fehlt, ἐπίνειον Strabo. *Landſturm* und *Landwehr* fehlen. Jenes würden wir durch ὁλοστράτευμα, dieſs durch στράτευμα δημόσιον überſetzt haben. *Morgen-Dämmerung* wird bey Hipp. ἀμ' ἡμέρᾳ ausgedrückt. *Maulaffen feil haben* heiſst hier bloſs χαίνειν: Ariſtophanes ſagt: κοκκύλλειν. *Matte*, als Decke, heiſst hier στρῶμα, beſſer ῥῖπος Hipp. *Maſern* im *Holz*, nicht φλέψ τοῦ ξύλου, worunter Theophraſt die eigenthümlichen Saftgänge verſteht, ſondern συστροφὴ, σπεῖρα, αἱ κραδαι, αἰγὶς Theophr. *Milch* bey Fiſchen und *Milcher* fehlt: jenes nennt Ariſtoteles θόρος, dieſes θοροφόρος. *Marmelade* fehlt, παλαίθη Theophr. *Mörſerkeule*, nicht ὄλμος, ſondern τορύνη Ariſtoph. *Morſellen* fehlen: es ſind φθοΐδες, φθοϊσκοι Hipp. *Otter* iſt nicht ἔχις, wie hier ſteht, ſondern λάταξ Ariſt. *Natter* iſt ἔχιδνα. *Paradiren, Parade reiten* iſt καθιππάζεσθαι Heſych. Sich *rekken* fehlt: σκορδινᾶσθαι Hipp. Ariſtoph. *Roſt* im Getreide fehlt, ἐρυσίβη: dieſs Wort ſteht bey Brand im Getreide, aber dieſer heiſst bey Theophr. σφάκελος. *Riſpe* iſt nicht βότρυς oder σταφύλη, ſondern ἀνθήλη Dioſk. *Rechen, Harke*, hier κτεὶς ὁ γεωργικὸς, beſſer σκαλὶς Xenoph. *Rahm* der Milch, hier πῖον, beſſer γραῦς Hipp. *Rocken* kannten die Griechen nicht, wiewohl er in Taurien wild wächſt. Der Vf. ſetzt βρίζα, welches aber die τίφη, oder *Triticum monococcon* iſt. Die Schiffsausdrücke ſind ſchwer zu geben, weil wir die Einrichtung der griechiſchen Schiffe nicht genau kennen. Aber *Maſtkorb*, welches fehlt, würden wir, nach *Schol. Pindar. Nem.* 5, getroſt durch κερχήσιον, *Kahn* durch ταινεῖαι und *Stange* durch κεραῖα überſetzen. *Schiffsſtapel* wären νεώλκια. *Stengel* iſt freylich καυλὸς, von der ganzen Pflanze gebraucht, aber der Blatt- und Blüthenſtengel iſt μισχὸς. *Schaale* der Nüſſe u. ſ. w. iſt κέλυφος. *Steckling* fehlt: παραφυὰς. *Sommer-Gewächſe* heiſsen nicht θέρεια, ſondern σπερόνεια. *Schmoren* fehlt, σταθεύειν Theophr. *Scheit* Holz iſt σχίζη. *Schleyereule*, nicht νυκτοκόραξ, ſondern ἀλεὸς. *Siebenſchläfer*, fehlt hier, ἔλειος. *Scheibe*, hier κύκλος, aber eine Scheibe Fleiſch, Brod, iſt τέμαχος Ariſtoph. *Strotzen*, hier οἰδαίνειν, beſſer σφριγᾶν. *Striegel*, ξυστὶς, auch στλεγγὶς. *Striemen*, hier αἱμαλωψ, auch σμαίδιξ. *Spitzfindigkeit* iſt wohl nicht δεξιότης oder δεινότης: wir leſen im Plutarch τερθρεία. *Stimmenſammeln* fehlt, χειροτονία. *Schmelzofen*, hier χάανος, Strabo ſagt καμινος. *Schacht*, keineswegs μέταλλον, ſondern σύριγξ Strabo. *Stiefel* und *Strümpfe* ſind beide durch κνημὶς gegeben; aber Herodot, da er die öſtlichen Völker aufzählt, die Xerxes nach Griechenland führte, braucht für Stiefel immer πέδιλα; *Halbſtiefel* ſind ἀμβυλαι. Dagegen würden wir Strümpfe durch κνημὶς πλεκτὴ überſetzen, weil nach Polybius (10, 9.) κνημίδες und κρηπίδες zugleich getragen wurden. *Scharpie* fehlt, ξύσμα oder ἄχνη Hipp. *Verzagt* iſt eigentlich μαλακὸς beym Plutarch. *Wams*, hier θώραξ, beſſer ζῶμα. *Weſte* nicht χιτωνίσκος, ſondern φαινόλης Jul. Poll. *Waſſerſchwamm*, nicht τήθυον, dieſs iſt eine Aſcidia, ſondern σπόγγος. *Wärmflaſche*, fehlt, θερμαστὶς. *Werg*, hier στύπη, aber das iſt doriſch: ὠμόλινον ſagen Hipp. und Galen. *Wurmſüchtig* fehlt, θριπεδὴς Theophr. Bey *Fiſchen* ſtehn zwar viele Worte, aber nicht σίζειν, welches eigentlich gebraucht wird, wenn brennende Körper mit Waſſer beſprengt werden. Wir haben durch dieſe Beyſpiele beweiſen wollen, wie ſehr wir die Anſtrengung und Kenntniſſe des Vfs. ſchätzen, und wie ſehr wir wünſchen, daſs er ſich zu der *zweyten* Auflage durch fleiſsiges Leſen der Alten, beſonders der Scholiaſten, vorbereite.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Zu Yverdun feyerte am 12. Jan. d. J. der verdienſtvolle *Peſtalozzi* ſein 73ſtes Lebensjahr. An dieſem Tage erklärte der edle Greis in voller Verſammlung ſeiner Lehr- und Erziehungsanſtalt: daſs die aus dem Verkaufe ſeiner neu aufgelegten Werke durch Subſcription gezogene Summe von etwa 50,000 franzöſ. Livres als ein unveräuſserlicher Fond zu Gründung einer Armenanſtalt nach ſeinen Erziehungszwecken, und ganz vorzüglich zu immerwährender Beförderung der Erziehungsmittel ſeiner Anſtalt in ſichere Hände niedergelegt werden ſoll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. W. Vogel: *Theologische Studien* von M. *K. J. Nitzsch*, Akad. Privatdoc. und Diac. zu Wittenberg. *Erstes* Stück. 1816. 150 S. 8.

Dieses erste Stück, dem ohne Zweifel noch mehrere folgen sollen, obschon es keine Vorrede ankündigt, enthält *das Theologumenon vom Pneuma Hagion, als der Mutter des Christs*, in seinem Zusammenhange mit den allgemeinen theogonischen Begriffen der morgenländischen, und den besondern der jüdisch-christlichen Gotteslehre dargestellt. Es ist dies ein Bruchstück der Untersuchungen des Vfs. über das Judenchristenthum, als dessen Quellen er die pseudepigraphische Literatur des A. und N. T., die apostolischen Väter mit Einschluss des Dialogs mit dem Tryphon, den er für unecht hält, dann die Sibyllinischen Orakel und die Häresiographie betrachtet und bearbeitet: Untersuchungen, welche sehr fruchtbar und belehrend für die Geschichte der christlichen Dogmen seyn müssen, und deren Vollendung wir begierig erwarten. Vorliegende Monographie hat, wie auch im Eingange erklärt wird, den apologetischen Zweck, die christliche Trinitätslehre gegen die Angriffe des Naturalismus sowohl, als gegen die falschen Behandlungen der neueren Philosophie, die darin ihre Naturlehre und Weltansicht niedergelegt fand, zu sichern und den Glauben des Volks an dieses Dogma wieder zu erwecken. Etwas unklar wird gegen die Ansicht christlicher Dogmen „nach ihrer Angemessenheit zur Begründung und Ergänzung des religiösen Wissens," und gegen das neuerlich aufgestellte universalistische System der Theologie gesprochen, und darauf gedrungen, dass man das Eigenthümliche christlicher Lehren durch Vergleichung verwandter orientalischer aufsuchen müsse; auch wird, ohne alle Begründung und Rechtfertigung, für die wissenschaftliche Kritik der Religionen die Idee der Kirche und des kirchlichen Zweckes als Princip aufgestellt. Aus der Abhandlung selbst ersieht man wohl, was der Vf. will; aber immer muss man wünschen, dass er dergleichen leicht misszuverstehende Gedanken entweder nicht an die Spitze derselben gestellt, oder sie weiter ausgeführt und klarer gemacht hätte. Rec. muss dies um so mehr wünschen, da der Vf. mit ihm in der Hauptansicht der Theologie sehr zusammenzutreffen scheint.

Das Theologumenon vom heiligen Geist als der Mutter Christi weist der Vf. in einer Anführung des Evangeliums der Hebräer bey *Origenes* in den *Joannis* (*Huet. p.* 59) nach, wo dem Heiland die Worte in den Mund gelegt werden: ἄρτι ἔλαβέ με ἡ μήτηρ μου, τὸ ἅγιον πνεῦμα ἐν μιᾷ τῶν τριχῶν μου, καὶ ἀπενεγκέ με εἰς τὸ ὄρος τὸ μέγα Θαβώρ. Es fragt sich zuerst, auf welchen Ursprung und welchen Grad von allgemeinerer Gattung dieser Vorstellung der Titel des Evangeliums κατ' Ἑβραίους schliessen lasse. Der von der Hypothese des Urevangeliums nicht verblendete Vf. bemerkt richtig, wie schwankend und zweydeutig dieser Titel sey. Hebräer bezeichnet bey den älteren Kirchenschriftstellern nicht grade Hebräisch redende Judenchristen. Sodann ist durch diesen Titel ungewiss gelassen, ob damit das Evangelium der Nazarener oder der Ebioniten bezeichnet sey, und es lässt sich derselbe auf keine Einheit, am wenigsten auf die Einheit des Urevangeliums zurückführen. Auf jeden Fall athmen die unter dem Namen des Evang. der Hebräer aufbehaltenen Fragmente einen späteren, von dem der kanonischen Evangelien verschiedenen Geist, und dieses Evangelium kann man nicht in gleichen Rang mit den kanonischen setzen. Der Vf. theilt alle verloren gegangene Evangelien (so wie auch die kanonischen) nach ihrem verschiedenartigen Geist in zwey Klassen, in palästinensische, welche die evangelische Geschichte nach theokratisch-historischer Ansicht, und in alexandrinische, welche sie nach gnostischen Ideen behandeln, muss aber doch eine Mittelklasse annehmen, wohin gerade dieses Fragment gehört, nämlich eine Art jüdisch-gnostischer Evangelien, in welchen gnostische Meynungen mit nomistischen und theokratischen vermischt waren, und ist geneigt, das Evangelium der Ebioniten oder der samaritanischen Judenchristen zu dieser Klasse zu rechnen, und obiges Bruchstück auf dasselbe zurückzuführen.

Die Erklärungen, welche von dieser sonderbaren Vorstellung vom heiligen Geist *Origenes* und *Hieronymus* geben, befriedigen nicht; auch *Grabe's* Erklärung, wornach der heil. Geist darum als Mutter Christi aufgeführt worden seyn soll, weil ihm die Stimme bey der Taufe: du bist mein lieber *Sohn* u. s. w. zugeschrieben worden, ist ungenügend, denn es bleibt dabey noch immer unerklärt, warum der Geist gerade als *Mutter* Christi bezeichnet werde, und ob diese Vorstellung allein in Beziehung auf jenen Act bey der Taufe, oder in Zusammenhang mit der ganzen jüdisch-gnostischen Gotteslehre stehe. Daher versucht es der Vf., aus der Vergleichung mit den übrigen theogonischen Begriffen der morgenländischen Gnosis die richtige Ansicht dafür zu gewinnen.

Unter morgenländiſcher Theogonie verſteht der Vf. metaphyſiſche Theorieen über das Weſen der Gottheit und ihr Verhältniſs zur Welt, welche nach dem Geiſt des Morgenlandes ſogleich in Mythologie umſchlugen, und er bezeichnet das Verhältniſs einer Theogonie im Heſiodiſchen Sinne und der ſpäteren freyern griechiſchen Philoſophie zu dieſer philoſophiſchen Mythologie oder mythologiſchen Philoſophie ſehr treffend. „Wenn der griechiſche Denker endlich die Schranken nicht mehr aushält, welche die abgerundeten (begrenzten) Göttergeſtalten ſeiner Speculation ſetzen, wenn ſein Blick von ihnen gleichſam abgleitet, und ſich um ſo plötzlicher in die reine Verſtandeswelt hinüberſchwingt, ſo gelingt dieſs dem morgenländiſchen eigentlich nie; ihm bleiben auch Ideen immer noch Perſonen, ihm werden Begriffe und Gedanken unverſehens wieder zu Göttern, Genien, Menſchen, und die feinſten Abſtractionen, die er jetzt erreicht zu haben ſcheint, ſind doch nur neue *Bildungen*." Doch unterſcheidet der Vf. zwiſchen einer älteren mythiſchen und einer ſpäteren philoſophiſchen Theogonie des Orients, welche letztere, in der Epoche der Reflexion entſtanden, ſich von der erſtern dadurch unterſcheide, daſs ſie, „entſpringend aus möglichſter Trennung Gottes und der Welt, wenn auch keine Platoniſche Idealwelt, doch ein geſchloſſenes Pleroma des göttlichen Weſens feſthalte, daher vor der willkürlichen mythiſchen Vereinzelung des Göttlichen ſich hüte, und nahe heranſchwebend an die logiſche, ideelle Theilung und Entwickelung deſſelben, ein Bewuſstſeyn ihres Allegorismus zu erkennen gab." Einen ſolchen Gegenſatz mythiſcher und philoſophiſcher Theogonie findet er in der ganzen Maſſe aſiatiſcher Gotteslehren, nur daſs ſich derſelbe nicht ſicher ſcheiden laſſe. Rec. aber hält einen ſolchen Unterſchied für ſehr zweifelhaft: philoſophiſch iſt eine Mythologie, wie die Parſiſche, ſelbſt als Volksglaube, und in ihr wird auch die Idee des Ueberſchwenglichen feſtgehalten. Was der Vf. unterſchieden wiſſen will als eigenthümliches Element der ſpäteren aſiatiſchen Philoſophie, iſt wohl von griechiſcher Weisheit angeregt, wenigſtens ſind die Philoſophieen eines Philo, der Gnoſtiker u. a. nicht rein aſiatiſchen Urſprungs.

In aller Theogonie des Orients iſt der *Theos Deuteros* (welchen Ausdruck der Vf. zunächſt von *Philo* entlehnt) ein ſtehender Begriff, und es wird richtig bemerkt, daſs derſelbe tief in der Natur der menſchlichen Gotteserkenntniſs gegründet ſey. „Iſt nicht jede beziehungsweiſe Vorſtellung Gottes, jede ſubjective Erfaſſung des Göttlichen für das Bedürfniſs des Augenblicks, ein ähnlicher zweyter Gott, der aus dem erſten, aus der unendlichen Gottesidee, gleichſam ausflieſst?" Wir müſſen wünſchen, daſs der Vf. die Sache ſtrenger logiſch gefaſst hätte. Richtig iſt der Begriff der Beziehungsweiſen; aber ſtörend und unbeſtimmt iſt ſchon das „Subjective" und das „Endliche." Endlich denken wir uns Gott auch nicht beziehungsweiſe, und ſubjectiv iſt auch die Idee des höchſten oder erſten Gottes, oder vielmehr die Idee des zweyten Gottes iſt eben ſo objectiv. So müſſen wir auch tadeln, daſs der Vf. die relative Anſicht Gottes vorerſt nur als eine faſst unter dem Begriff des zweyten Gottes, da ſie doch eigentliche zwey Anſichten in ſich ſchlieſst. Dieſe ſcheidet er erſt ſpäter auf hiſtoriſchem Wege; aber der philoſophiſche Geſchichtsforſcher muſs durch klare Begriffe die Geſchichte beherrſchen, nicht von ihr beherrſcht werden. Eben darum muſs die nachherige Scheidung des Vfs. unklar und ungenau werden, weil ſie nicht philoſophiſch iſt. Er ſcheidet die Idee des Logos, als des Inbegriffs der *äußeren* Gotteswirkungen von der des Pneuma als des Inbegriffs der *inneren* Gotteswirkungen; wie ſoll das aber zu nehmen ſeyn? Bezieht ſich das Innere und Aeuſsere auf den menſchlichen Geiſt? Aber das Pneuma ſchwebt ja über den Waſſern, wirkt alſo auch in der äuſseren Natur. Um uns nicht in tiefere logiſche Unterſuchungen einzulaſſen, bemerken wir, daſs die eine relative Anſicht Gottes, die des Logos, ſich auf die *Form*, auf das Weltganze und den göttlichen Weltplan, der im göttlichen Verſtande gedacht wird, die zweyte aber, die des Geiſtes, ſich auf die *Materie*, welche durch die göttliche *Kraft* beſtehend gedacht wird, bezieht. Nach der erſten Anſicht findet der Menſch eine Geſchichte der Offenbarungen Gottes in der Schöpfung und Weltregierung, vornehmlich auch in der Entwickelung der Religion auf Erden. Der Vf. bemerkt treffend, daſs der Menſch daraus eine Gottesgeſchichte mache, ſtatt mit kritiſchem Auge die Fortbildung der Gottesvorſtellung oder die zunehmende Gottesoffenbarung zu bemerken.

Im Ganzen richtig weiſt der Vf. die Idee des zweyten Gottes in den Mythologieen des Orients nach. „*Wiſchnu*, *Ormuzd*, *Belus*, *Oſiris*, *Zeus* und *Odin* treten im Cultus ſo herrſchend hervor, als lieſse ihre Gottheit gar keine höhere Cauſalität übrig; aber deſſen ungeachtet war vor ihnen ein *Unendliches*, das auch dem Volke nicht unbekannt blieb u. ſ. w." Den Brahma hält er richtig für den höchſten Gott, nennt aber die Trimunti unrichtig einen dreyſpaltigen Theos Deuteros, da ſie doch auch den erſten Gott mit einſchlieſst. Im Hebraismus, meynt der Vf., ſey die Scheidung des Erſten und Zweyten Gottes (wir vermeiden die vom Vf. gebrauchten Ausdrücke endlich und unendlich) weniger zum Vorſchein gekommen, weil das Verbot des Bilderdienſtes das Bedürfniſs derſelben beſeitigt habe. Allein zuvörderſt iſt doch die Scheidung des Geiſtes vollkommen klar, ſo klar, daſs das Chriſtenthum auch nicht die geringſte Berichtigung hinzugefügt, ſondern ſie nur nach der vorherrſchenden ethiſchen Anſicht aufgefaſst hat. Sodann iſt ja Jehova ſelbſt für die Hebräer der Weltregierer, nur daſs man ſich ihn als ſolchen mehr ſymboliſch und mythiſch, als metaphyſiſch gedacht hat. Der metaphyſiſchen Auffaſſung war der ganze Geiſt des auf das Ethiſch politiſche gerichteten Hebraismus entgegen, nicht bloſs das Verbot der Bilder. Richtig wird aber nun bemerkt, daſs der reflectirende Judaiſt die Scheidung des zweyten Got-

tes

tes im A. T. auch mit *dem Verſtande* habe bemerken können.

Den orientaliſchen Theogonieen haben immer die Bilder der Zeugung und des Geſchlechtsverhältniſſes gedient; doch boten ſich auch andere, wie die des Sprechens, des Ausſtrömens und Ausſtrahlens dar, und alle konnten in verſchiedenem Sinne gebraucht werden, und ſind auch verſchieden gebraucht worden. Als charakteriſtiſch ſtellt hierbey der Vf. die drey Unterſchiede auf, ob ein göttliches Seyn und Werden nach *phyſiſchen*, oder *logiſchen* oder *ethiſchen* Geſetzen gedacht werde, und hiernach ordnet er die verſchiedenen Gotteslehren, die er mit der chriſtlichen vergleicht. Wirklich iſt dieſe Unterſcheidung ſehr dazu geeignet, den Charakter der chriſtlichen ins Licht zu ſetzen; indeſſen hätten wir, wie überhaupt, ſo auch hier ein ſtrengeres logiſches Verfahren gern geſehen. Alle wahre Gotteslehre iſt metaphyſiſch, und hat es nicht bloſs mit einem göttlichen Seyn, ſondern auch mit praktiſcher Beſtimmung deſſelben zu thun, und auf die metaphyſiſche Wahrheit gründet ſich die lebendige Anſicht der Welt im Gefühl. Wenn nun der Vf. diejenigen Gotteslehren, welche das göttliche Weſen nach Sinnesanſchauung auffaſſen, phyſiſche, und diejenigen, die es aus Begriffen des Verſtandes zuſammenſetzen, logiſche nennt: ſo bezeichnet er dieſe Verirrungen einer falſchen Speculation ganz richtig. Nun aber ſetzt er die chriſtliche Theogonie, als eine ethiſche, in dieſelbe Reihenfolge mit jener, als wäre ſie auch ſpeculativ, und hebt ſomit ein charakteriſtiſches Merkmal derſelben nicht genug heraus, obſchon es ihm nicht unbekannt geblieben iſt. Er bemerkt ſehr richtig, daſs der Schulbegriff des Logos im Chriſtenthum ins *Leben* übergegangen ſey; was heiſst dieſs aber anders, als daſs die Theogonie des Chriſtenthums im lebendigen *Gefühl* lebt? Das religiöſe Gefühl nun, wenn es geſund und rein iſt, ruht auf ſittlichen Ideen, und ſo iſt allerdings die chriſtliche Theogonie durch ihren ſittlichen Charakter ausgezeichnet. Zu dieſer Berichtigung müſſen wir nun noch dieſe fügen. Das religiöſe Gefühl ſetzt ſpeculative und praktiſche Ideen voraus, und zwar lebendige, nicht etwa bloſs todte Verſtandesbegriffe. Mithin liegt auch der chriſtlichen Theogonie eine wahre metaphyſiſche Gotteslehre zum Grunde, die auch in der ſpäteren Ausbildung derſelben mehr heraustritt. Chriſtus, das ſittliche Ebenbild Gottes, iſt auch Weltſchöpfer, und es kann dieſer Zuſatz keinesweges als fremdartig verworfen werden. — Doch wir wollen jetzt dem Vf. in ſeiner kritiſchen Vergleichung der verſchiedenen aſiatiſchen Theogonieen folgen.

In den phyſiſchen Theogonieen wird Gott mit der Natur noch ſehr vermiſcht, und die Natur aus Gott erklärt, ſtatt ſie in demſelben zu ergründen. Daher ſo viel Naturlehre und ſo wenig eigentliche Gotteslehre in den Syſtemen der Parſen, der Indier, der Chaldäer. Daher die Vorſtellungen vom göttlichen Weſen als dem Urſaamen aller Dinge, als Vater und Mutter, als Sohn und Tochter, vom Kreislauf des Werdens und Vergehens als einer ewigen Ergieſsung und Einſaugung des göttlichen Saamens, vom Univerſum als einem Allthier, vom Böſen und Uebel als Miſsgeburten regelloſer Begattung. Auch bey denjenigen jüdiſchen Parteyen, deren Judenthum ſchon früher eine Vermiſchung mit dem Chaldäiſchen oder Aegyptiſchen Heidenthum erlitten hatte, finden ſich ſolche phyſiogoniſche Gotteslehren. Das Vielerley, was Epiphanius u. A. von ihnen mittheilen, führt der Vf. darauf zurück, daſs in ihren phyſiſchen Theogonieen theils das Erſte Höchſte Göttliche ſelbſt unter dem Bilde der menſchlichen Zeugungsglieder, theils der zweyte Gott entweder als Mannweib, oder als Götterpaar, oder endlich als einzelne weibliche, auch mütterliche Potenz erſcheint. In das Einzelne mit dem Vf. einzugehen, verbietet uns der enge Raum dieſer Blätter. Wir heben nur das zunächſt hieher gehörende Philoſophem aus, nach welchem der Theos Deuteros als Allmutter der Dinge und als Gattin des höchſten einigen Gottes gedacht wird. Die jüdiſchen Theologen fanden zu dieſer Vorſtellung eine beſondere Veranlaſſung in den Stellen 1. Moſ. 1, 2 und Sprichw. 8, 22 ff., in welchen der Geiſt Gottes und die Weisheit leicht als weibliche Weltſchöpferinnen gefaſst wurden. Daher heiſst der Geiſt bey den gnoſtiſchen Kosmologen πνεῦμα θηλικόν, παρθενικόν, welches der Vf. mit der Parameshvari der indiſchen Mythologie vergleicht. Was nun obige Vorſtellung vom Pneuma als der Mutter des Meſſias betrifft, ſo wird ſie in keinem der phyſiogoniſchen Syſteme aufgeführt, und erſcheint ſonach in jener Stelle des Evangeliums der Hebräer vereinzelt und abgeriſſen. Aber der Vf. vermuthet, daſs bey den Samaritanern, bey denen ſich im Volke noch Erinnerungen an den Dienſt der Aſtarte erhalten mochten, die Vorſtellung des Theos Deuteros plaſtiſcher und mythologiſcher geworden, und dem Höchſten ein von ihm ausgegangenes und ihn offenbarendes wirkliches Subject, der bibliſchen Ruach oder Chochma entſprechend, an die Seite gegeben, und vielleicht in myſtiſchen Synagogen gleich einem Heiland oder Mittler angebetet worden. Er unterſtützt dieſe Vermuthung durch die analoge Lehre des Simon Magus, beſonders aber durch das Fragment der περιόδων Θωμᾶ, in welchem eine *Mater miſericordiae* im Gebet angerufen wird, und durch die gegen die Samaritaner erhobene, nicht ungegründete Beſchuldigung, daſs ſie eine Taube (Symbol des Pneuma) anbeteten. (Die Entſtehung dieſes Symbols hätten wir vom Vf. gern erklärt geſehen, um ſo mehr, da ſeine Vermuthung eines Zuſammenhangs des Pneuma als Allmutter mit dem Dienſt der Aſtarte dadurch beſtätigt wird. Nämlich die Taube, wie der Fiſch, gehört in den ſymboliſchen Kreis jener wirklichen Naturgottheiten, welche unter verſchiedenen Namen, als Aſtarte, Derketo, Mitylte, Venus, immer dieſelbe Idee darſtellen.) Nun ſind die Ebioniten, aus deren Evangelium wahrſcheinlich jene Stelle herrührt, ſamaritaniſche Judenchriſten; und ſomit iſt erklärt, wie ſie den

Geiſt

Geiſt für die Mutter Jeſu halten konnten; jedoch nehmen ſie keine hyperphyſiſche Zeugung an, ſondern eine bloſse Nuncupation, da ſie von der jungfräulichen Geburt des Meſſias nichts wiſſen wollten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖLLN, b. Rommerskirchen: *Die preuſsiſche Staatsverwaltung und Geſetzgebung, in ihren wichtigſten Beziehungen auf die Angelegenheiten der Bürger. Erſtes* Heft 174 S. *Zweytes* Heft 152 S. 1816. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Herausgeber glaubt, inſonderheit den Neupreuſsen einen angenehmen Dienſt durch den Abdruck der Verordnungen, Titel und Abſchnitte der preuſsiſchen Geſetzbücher, erwieſen zu haben, welche ſich vorzüglich mit den Rechten und Pflichten der Bürger und ihren Verhältniſſen zu den Magiſtraten, zu den gerichtlichen und polizeylichen Behörden beſchäftigen. — Indeſſen ſcheint das Unternehmen ziemlich überflüſſig zu ſeyn. Wer Geſchmack daran findet ſich mit der preuſsiſchen Geſetzgebung bekannt zu machen, kann die Werke, worin ausführliche Belehrung darüber zu ſchöpfen iſt, leicht finden. Gemeine Bürger, für die der Vf. ſein Werk beſtimmt, haben weder genug Geduld noch genug Kenntniſſe, um die hier abgedruckten Verordnungen durchzuleſen. Ein vernünftiger Auszug, eine Art preuſsiſcher Rechts-Katechismus würde dieſen Zweck beſſer erfüllen, als der Abdruck der Geſetze *in extenſo*. — Der *erſte* Heft dieſer Schrift, enthält: 1) die Nachricht über den Umfang, Eintheilung und Verwaltung des preuſsiſchen Staats, der einzige Aufſatz in der Sammlung, deſſen Abdruck zur Belehrung des gemeineren Publicums zweckmäſsig iſt; 2) die Städteordnung (die in allen Buchladen beſonders zu haben iſt. Wozu alſo noch ein Abdruck?) 3) die Verfaſſung der Juden, wozu, man ſieht nicht warum? der Abſchnitt des Landrechts: von Trennung der Ehe durch richterlichen Ausſpruch gezogen iſt; 4) die Geſinde-Ordnung (die man ebenfalls allenthalben in beſondern Abdrücken haben kann).

Das *zweyte* Heft enthält die wichtigſten Materien des bürgerlichen Proceſſes, die gewiſs Niemand als der Juriſt von Profeſſion leſen wird, und deren beſonderer Abdruck daher ebenfalls ganz unnütz iſt.

Das *dritte* Heft ſoll die Medicinal- und Stempeltaxe, Muſter von Bittſchriften, Titulaturen u. ſ. w. enthalten. — Mit ſolchen Muſtern hat ſchon Hr. *Rumpf* in ſeinem preuſsiſchen Secretär das Publicum überſättigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14. Aug. 1817 ſtarb zu Paris im *Hoſpice des quinze vingt*, nach einer zweymonatlichen Krankheit, der ehemalige auſserordentliche Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, Mag. *Joh. Friedr. Hilſcher*, geb. am 2. Decbr. 1753 zu Frankenberg bey Chemnitz. Senator *Lambrechs*, ſein edler Wohlthäter, und ſeine übrigen Freunde, haben ihm ein ehrenvolles Begräbniſs veranſtaltet und ihm ein Denkmal geſetzt, mit der Aufſchrift: *Ici repoſe Jean Frederic Hilſcher, ancien Profeſſeur et Bibliothecaire à Leipzig, ancien Conſeiller de Prefecture à Paris, decedé le 14. Aout 1817 à l'hoſpice des quinze vingt. Partiſan des idées liberales, ami des lettres, il negligea la fortune, et ne connut point l'intrigue.*

Am 23. Nov. ſtarb *Kaſpar Heinr. Burkart*, Dechant und Pfarrer zu Mellrichſtadt im Würzburgiſchen, ehedem Dompredіger zu Würzburg, geb. zu Heidingsfeld am Mayn am 1. Oct. 1748. — Vergl. *Felder's* Gelehrten-Lexicon der katholiſchen Geiſtlichkeit Deutſchlands B. 1. (1817.)

Am 14. Dec. ſtarb *Matthäus Fingerlos*, Salzburgiſcher erzbiſchöfl. geiſtlicher Rath, Stadtpfarrer und Dechant des Collegiatſtifts zu Mühldorf im Salzburgiſchen; geb. zu Flatſchach im Salzburgiſchen am 6. Sept. 1748. — Vergl. *Felder* ebendaſ.

Am 17. Dec. ſtarb *Gregor v. Zirkel*, Doct. der Theologie, Canonicus des Collegiatſtifts Neumünſter zu Würzburg, Weihbiſchoff und geiſtlicher Rath; Biſchoff zu Hippos und Commandeur des Civil-Verdienſtordens der Bayerſchen Krone, in ſeinem 54. Lebensjahre.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der Prof. der Morgenl. Literatur zu Berlin, Hr. *G. H. Bernſtein*, deſſen Urlaub zu einer gelehrten Reiſe (vgl. Intell. 1816. Nr. 273) mit dem Oct. 1817 zu Ende gegangen war, hat von der liberalen Königl. Preuſs. Regierung zur Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Reiſe abermals auf *ein Jahr* Urlaub, und neue auſserordentliche Unterſtützung erhalten. Er gedenkt im nächſten Jahre (1818) England, wo er gegenwärtig lebt, zu verlaſſen, ſich über *Coimbra, Liſſabon, Gibraltar, Sevilla, Toledo* nach dem *Escorial bey Madrid* und von da nach *Italien*, und zwar zunächſt nach *Florenz*, zu begeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. W. Vogel: *Theologiſche Studien* von M. *K. J. Nitzſch* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir kommen zu den logiſchen Theogonieen, deren ſich die Juden vermöge ihrer geiſtigen Richtung und wegen ihrer Verbindung mit den Griechen am meiſten bedient haben. Hier fehlt es auch nicht an Begriffen von Geburt, Geſchlecht und Zeugung im göttlichen Weſen, allein ſie ſind hier etwas Veränderliches und bloſs Rhetoriſches, und dienen nur dazu die logiſchen Verhältniſſe feſtzuhalten. Der Vf. nimmt zwey Formen der logiſchen Theogonie an. In der erſten wird nur ein einziger Theos Deuteros, als aus dem Unendlichen hervorgegangen, gedacht, und allenfalls nach ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen oder in Beziehung auf verſchiedene Bibelſtellen verſchieden benannt. So ſind der Logos des Philo, die Sophia des Buchs der Weisheit und der *Spiritus Sanctus* im Hirten des Hermes nur verſchiedene Benennungen des Einen Subjects. Den Begriff des Logos bey Philo und Jehovas will der Vf. in gar keine Verbindung mit der Platoniſchen Philoſophie geſetzt wiſſen: das *Wort* Gottes als Bezeichnung des zweyten Gottes ſey ganz orientaliſch. Indeſs kann er doch nicht leugnen, daſs Philo auch die Vernunft Gottes oder die göttlichen Ideen darunter verſteht; und wird er darin auch nichts Platoniſches annehmen wollen? Auſser dieſen drey Hauptbegriffen, unter welchen man ſich den zweyten Gott dachte, weiſt der Vf. noch die der göttlichen *Güte* und *Barmherzigkeit* und des *Geſetzes* nach, die jedoch wenig Conſiſtenz gewonnen haben. Das Geſchlechtsverhältniſs dieſer perſonificirten Begriffe iſt keine Beſtimmung ihres Weſens, ſondern hängt vom grammatiſchen Geſchlecht des Wortes ab. So nennt Philo den zweyten Gott einmal Logos, und ſomit Sohn Gottes, das andere Mal Sophia, und ſomit Tochter Gottes. Die zweyte Form logiſcher Theogonieen beſteht nach dem Vf. darin, daſs man den Theos Deuteros nach ſeinen drey Hauptverhältniſſen, als Logos Endiathetos, Prophorikos und Spermatikos, auch in drey verſchiedene wirkliche Hypoſtaſen theilt. Allein der Logos Endiathetos oder die Sige, das *Schweigen* Gottes, gehört ja nicht zum Theos Deuteros, eben weil dadurch ein Immanentes bezeichnet wird. Dieſer Logos Endiathetos, auch Pneuma genannt, daſſelbe was bey den Kabbaliſten *Metatron* iſt, wird als Gattin des Unendlichen, und ſomit als Mutter des Logos gedacht; und ſo findet ſich auch in der logiſchen Theogonie etwas obigem Philoſophem ähnliches, das aber doch anders entſtanden iſt, und ſo nennt auch *Victorinus* den heil. Geiſt Mutter des göttlichen Sohnes, aber nicht in jenem phyſicaliſchem Sinne. Aehnlich iſt auch die theogoniſche Vorſtellung des *Syneſius*, welcher den heiligen Geiſt auf den zweyten Platz ſtellt, und ihn zu einer vermittelnden Mutter oder Hebamme der Sohnszeugung beſtimmt. Die Schlufsbemerkung des Vfs. nach dieſen Erörterungen iſt: „So war denn die morgenländiſche Gnoſis ſo weit entfernt, aus ihren Prämiſſen eine chriſtliche Trinität zu bilden, daſs ſie dieſer vielmehr auf alle Weiſe ihr Eigenthümliches wieder zu nehmen trachtete, um ſie in das herrſchende menſchliche Philoſophem aufzulöſen." Daſs der chriſtlichen Trinitätslehre die allgemeine Neigung des menſchlichen, inſonderheit des orientaliſchen Denkens, die Einheit in der Vielheit zu begreifen (iſt zu unbeſtimmt gefaſst!) zum Grunde liege, giebt er zu, und inſofern möge man ſie wohl mit ähnlichen Lehren vergleichen, man ſolle aber nicht vergeſſen, wie zufällig geſchichtlich dieſelben entſtanden ſeyen, daſs z. B. die indiſche Dreyheit erſt durch die ſpätere Vereinigung des Brahma- Wiſchnu- und Schiwa-Dienſtes veranlaſst worden. Allein dadurch wird die metaphyſiſche Bedeutung ſolcher Lehren keinesweges aufgehoben, und zur Bildung der chriſtlichen Trinität bedurfte es auch geſchichtlicher Vorbereitungen und Veranlaſſungen; denn überall treibt unter dem höheren Geſetz der Nothwendigkeit das Zufällige ſein Spiel.

Bis jetzt war die Idee des zweyten Gottes ein Eigenthum der Schulen, und würde es auch geblieben ſeyn ohne Dazwiſchenkunft des Chriſtenthums. So wie die Idee des Einigen, Unendlichen bey den Heiden nur den Prieſtern und Philoſophen als Geheimniſs angehört, ſo befanden ſich die Juden in dem entgegengeſetzten Falle, daſs ſie den zweyten, den hiſtoriſchen Gott, in den Grenzen der Schultheorieen bewahren muſsten. Aber beide Philoſopheme ſtrebten auf gleiche Weiſe in den öffentlichen Cultus und Glauben zurück. Bey den Heiden hatte ſich durch die Weltrevolutionen der Glaube an einen Völkergott immer mehr geltend gemacht, und zu eben der Zeit als ſie immer mehr vom Bilderdienſte und lebendigen Cultus abwichen, da erreichte bey den Juden der hiſtoriſche Gottesglaube ſeinen höchſten Gipfel in der perſönlichen Erwartung Gottes

auf Erden, und mit dem lebendig erschienenen Messias trat die Idee des zweyten Gottes in den Volksglauben ein. Uer Vf. besteht darauf, dass die Apostel die Idee der göttlichen Sohnschaft schon von Jesus empfangen haben, worin wir ihm eben so sehr Recht geben, als darin, dass der Ausdruck Sohn Gottes im N. T. nicht blofs ein *nomen officii*, sondern *naturae* sey. In den alten Mythen und Dogmen von den Söhnen Gottes ist der Sohnsbegriff vornehmlich von zwey Seiten aufgefasst, indem sie entweder mehr den Gezeugten oder mehr den Geliebten Gottes vorstellen. In der orientalischen Theogonie giebt es nur einen gezeugten, nirgends einen geliebten. Es fragt sich nun, in welchem Sinne das N. T. diesen Namen brauche; und dass der Vf. das *Ethische* zum unterscheidenden Charakter der ganzen christlichen Theogonie macht, haben wir schon bemerkt. Die Idee der göttlichen Sohnschaft, zu welcher alle Christen berufen und bestimmt sind, wird mit der Sohnschaft Christi in richtige Verbindung gesetzt, zugleich aber mit Recht behauptet, dass auch jene eine *wesentliche* Gottähnlichkeit, eine Gemeinschaft an der göttlichen Natur (2. Petr. 1, 4) bezeichne. Da dies Missdeutungen ausgesetzt ist, so wäre zu wünschen, der Vf. hätte dieses genauer metaphysisch bestimmt. Offenbar sind die aus dem Absoluten abgeleiteten Eigenschaften Gottes von dieser Sohnschaft auszuschliefsen, und Ewigkeit und Freyheit sind von den physischen Eigenschaften Gottes die einzigen, in welchen eine Gemeinschaft der Menschen mit Gott gedacht werden kann. Der ethische Charakter des Christenthums beurkundet sich zuerst in der Art, wie die Begriffe der Zeugung und Geburt auf den Sohn Gottes angewendet werden, dass nämlich das Physische darin zurücktritt, und die ethische Idee der Familienliebe dadurch besonders ausgedrückt wird. Daher giebt das N. T. dem Sohne Gottes einen Vater, aber kein Aelternpaar; es redet von seiner Ankunft in der Welt, von seinem vorweltlichen Daseyn und Wirken, aber nicht von seiner Erzeugung, sondern braucht letztern Ausdruck nur zur Bezeichnung derjenigen Acte, kraft welcher er der Menschheit als Sohn Gottes dargestellt ward (Act. 13, 23.) In den Ausdrücken μονογενής und πρωτότοκος geht der Begriff des Geborenseyns ganz verloren.

Nun verfolgt der Vf. die Fortbildung der christlichen Theogonie in der christlichen Kirche, und lobt es mit Recht, dass die mäfsige Speculation der Griechen eine neue Verschmelzung mit physischen Ideen verhütet und den sittlichen Geist des Christenthums bewahrt habe. Ja er giebt zu verstehen, dass wir noch immer fester kirchlicher Lehrbestimmungen bedürfen, um nicht im öffentlichen Lehrvortrag auszuschweifen. Ungern vermisste Rec. eine genauere Würdigung des kirchlichen Lehrbegriffs in Beziehung auf unsere Zeit. Was der Vf. sagt, kann dazu dienen, diesem Lehrbegriff eine Ehrfurcht wieder zu verschaffen, die er jetzt wahrlich nicht mehr verdient. Etwas anders ist es, vor funfzehn Jahrhunderten zweckmäfsig gewesen seyn und es noch jetzt seyn sollen. Doch der Vf. ist selbst, wie es scheint, davon überzeugt, dass wir für unsere Zeit neue Ansichten von der Dreyeinigkeit bedürfen, und er ist derselben selbst nicht unfähig, wie er durch die Betrachtungen über die Aeufserungen Jesu und die Lehren der Apostel vom Sohne Gottes zeigt, womit er diese Abhandlung schliefst. Wir können uns nicht enthalten, einiges davon auszuheben. Jesus selbst lehrte den Sohn Gottes nicht, sondern er stellte ihn dar, bezeugte ihn, er setzte dabey also eine Idee desselben voraus, die eine Volksidee seyn mufste, keine Schulidee seyn konnte, so dass also von der Lehre Jesu selbst die gnostische Idee des Sohnes Gottes auszuschliefsen ist. Die einzige Stelle, wo er über den Begriff des Sohnes Gottes reflectirt (Joh. 10, 35) beweist zur Gnüge, dass er zu seiner Anerkennung blofs die Idee eines vor allen bevollmächtigten, geheiligten Gottesgesandten voraussetzte, wie er auch bey seinem Volke keine andere voraussetzen konnte. Da er sich indefs mit vorhandenen Vorstellungen nur in soweit begnügte, als sie der neuen Idee, welche sein persönliches Wesen und Wirken erzeugen sollte, förderlich waren, so fragt es sich freylich noch, welche Idee er da gab und behauptete, wo sie nicht von selbst sich bilden wollte. Jesus hat nun aber in keinem Falle gelehrt, der Eingeborne sey in die Welt gekommen, um sich selbst zu offenbaren, er hat nie behauptet, wer mich siehet, der erkennet den Sohn, sondern „der siehet den Vater." Damit stimmt auch die Lehrart der Apostel überein, wenn sie in Christo die heilsame Gnade Gottes erscheinen lassen, und in soweit den *unerschienenen Sohn in Eigenschaften des Vaters auflösen*, wenn sie Christum ein Bild des Unsichtbaren nennen, nicht aber ein Bild vom Bilde, was er nach den Grundsätzen der Gnosis seyn müsste. Was die Aeufserung Jesu von seinem vorweltlichen Daseyn betrifft, so müssen wir davon die Erweiterungen der Apostel noch unterscheiden. Jesus legt sich ein solches Daseyn schlechthin bey, ohne je die Präexistenz seiner Gottheit von der seiner Menschheit zu unterscheiden, und er erwartet den Glauben an seine Abkunft vom Vater lediglich von dem ethischen Eindrucke, den sein Leben, Thun und Lehren machen soll. Darin findet der Vf. mit Recht die mit Nothwendigkeit gegebene supernaturalistische Ansicht der sittlichen Erscheinungen der Menschheit. Für die Idee der Menschheit und der Gottheit mufs es einen Vereinigungspunkt geben. Der aus Liebe Gläubige mag seinen Abstand von der unendlichen Liebe, den Unterschied des ursprünglichen und werdenden Guten noch so scharf denken, im Elemente der Liebe mufs er irgend wie und so nothwendig göttliche und menschliche Natur auflösen und verbinden, als er selbst nach Einstimmung seines Willens in den Allwillen, nach Auflösung seiner Persönlichkeit (?) in die ewige Güte strebt. Je mehr er nach eigener Unschuld ringt, desto empfänglicher ist er für ein Ideal vom Menschen ohne Sünde oder von menschlicher Gottheit und göttlicher Menschheit. Dass das alles aber nur für das Gefühl und

die

die Ahnung gelte, scheint der Vf. nur dunkel zu denken. Eine klare Theologie muss diess anerkennen, oder sie öffnet wieder dem Aberglauben Thor und Thür. —. Der lebendige Glaube an Gott muss nicht nur für das Ideal des Menschen ohne Sünde, auch für seine *Erscheinung* empfänglicher machen, oder vielmehr, wo dieser erscheint, muss seine Uebernatürlichkeit und Göttlichkeit den gottliebenden Seelen nach dem Grade glaublich werden, in welchem er über sie eine überwiegende ethische Herrschaft erhält. Späterhin begriffen es die Jünger und sagen es deutlich, dass Liebe zu Gott und zum Göttlichen, dass wahre Liebe überhaupt Quelle des Glaubens an den Sohn Gottes sey. Aus diesem ethischen Elemente musste nun auch die Vorstellung von der Natur und Würde Jesu entspringen. Wenn die meisten Apostel, wenn namentlich Paulus, Petrus und der Vf. des Briefs an die Hebräer sich eben so wenig, als Jesus selbst es gethan, auf einen Vereinigungsact der göttlichen und menschlichen Natur (*unio personalis*) berufen, wenn sie es der Gottmenschheit überlassen sich selbst zu beweisen, wenn sie den Menschen in Jesu vergöttlichen, um ihm die höchste ethische Würde zu sichern, den Gott in Jesu vermenschlichen, um diesem Gotte die vollkommenste ethische Wirksamkeit zu vermitteln; wenn sie wohl gar erst eine Gottwerdung Jesu von gewissen Thatsachen von seiner Auferstehung u. s. w. ableiten: so deuten sie genugsam auf die Einheit der Gottheit und der Menschheit im ethischen Wesen hin. — Wir brechen ab, und ermuntern den vielversprechenden Vf. auf dieser Bahn fortzuwandeln, und an der Wiedergeburt der Theologie durch einen neuen höhern Geist der Speculation und Geschichtsforschung mit arbeiten zu helfen.

KIRCHENGESCHICHTE.

BERLIN, in der Nicolai. Buchh.: *Das Brod im heiligen Abendmahl.* Ein Beytrag zur Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche. Nebst einem alten Bericht über Luthers Reise von der Wartburg nach Wittenberg, von Dr. *Philipp Marheineke.* Im Jun. 1817. 52 S. 8. (8 gr.)

Nicht für gelehrte Theologen, sondern für alle diejenigen, welche sich für die Geschichte des öffentlichen Gottesdienstes, und besonders für die wünschenswerthe Vereinigung der beiden evangelischen Kirchenparteyen interessiren, sind diese wenigen historischen Notizen, das Werk einiger Stunden, wie der Vf. selber sie nennt, niedergeschrieben. Auf die gelehrten Werke über diesen Gegenstand wird S. 7 bis 9 verwiesen.

Die Lutheraner bedienen sich bekanntlich bey der Feyer des heiligen Abendmahls der aus der römischen Kirche hergenommenen *Oblaten*, die Reformirten aber des *eigentlichen* Brodes. In der ältesten Kirche wurden so wie zu den *Leibesmahlen* (*Agapen*) auch zur Feyer des Abendmahls die freywilligen Darbringungen (*oblationes*) die natürlich aus wahrem Brode bestanden, gebraucht, daher *oblatum*, und weil man mit diesen Oblationen den Begriff von Opfern verband, auch *hostia*, womit beides, Brod und Wein, bezeichnet wurde. Erst im zehnten und eilften Jahrhundert ward das *ungesäuerte* Brod eingeführt, wodurch die Trennung der *griechischen* und *römischen* Kirche vollendet wurde, und zwar, wie der Kelch den Layen schon genommen war; von dieser Zeit an galt der Name *Oblaten* allein vom Brode im Abendmahl. Christus bediente sich allerdings der ungesäuerten, dünnen und harten Passahkuchen, welche er brechen musste, welches *Brechen* den ersten Christen auch bey ihrem gewöhnlichen Brode so bedeutend erschien, dass sie von diesem Beyspiele nicht abwichen. Die römische Kirche entfernte sich durch die auch von *Luther* angenommenen Oblaten zu sehr von dem eigentlichen Brode, wiewohl ihr Gebrauch symbolischer seyn mochte; (dass auch bey dem jüdischen Gottesdienste überhaupt *ungesäuerte* Kuchen gebraucht wurden, hätte bemerkt werden sollen,) wesentliche Erfordernisse aber seyen wirkliches Brod und wirklicher Wein; des wirklichen Brodes würde sich *Christus* auch bedient haben, wenn er zu einer andern Zeit das Abendmahl eingesetzt hätte (welches Letztere er aber schwerlich gethan hätte; die Beziehung in welcher auch der Zeit nach, die Einsetzung des Abendmahls mit dem Passahfeste stand, ist nicht zu übersehen); nur die Streitigkeiten über die Abendmahlslehre überhaupt und besonders die bittern Spöttereyen *Münzer's* über die Oblaten machten, dass *Luther* so stark sich auch gegen den Gebrauch des wirklichen Brodes und gegen das Brechen desselben erklärte; jetzt würde er sicher nachgeben; so wie überhaupt die jetzige Zeit reif dazu sey, die Spaltung der beiden Kirchenparteyen zu heben. Die Reformirten, das ist des Vfs. Rath, müssten in die *Bekleidung des Altars* und die *Verzierungen der Kirchen* willigen, die Lutheraner aber statt der Oblaten das *wirkliche Brod* und das *Brodbrechen* annehmen. (Uns dünkt, um das Symbolische des *ungesäuerten* Brodes nicht zu vertilgen, könnte man, wogegen unsere reformirten Brüder auch wohl nichts einwenden möchten, dieses beybehalten, ihm aber die Form und Härte des jüdischen Passahbrodes, wenigstens unsers gewöhnlichen Brodes geben, so dass es auch von dem Geistlichen gebrochen würde. Dann bliebe man ganz bey der Weise, deren *Christus* sich bediente, und es ginge auch die Beziehung auf das Alttestamentliche nicht verloren.) Bey der Distribution des Brodes und des Weins schlägt Hr. *M.* vor, sich der Stelle 1. *Cor.* 10, 16, welche dem Wesen nach in der reformirten Formel schon enthalten sey, mit den hinzugesetzten (nicht überall gebräuchlichen) Anfangsworten der lutherischen Formel: *Nehmet hin und esset; nehmet hin und trinket*, oder noch besser der eigenen Worte *Jesu*: *Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird*, sich zu bedienen, bey welchen Worten es jedem freystehe, seinen besondern Confessionssinn hineinzulegen.

Wir

Wir würden die Worte des Heilandes: *Solches thut* u. s. w. mit zu nehmen vorschlagen, so wie, damit es der Hinzusetzung der geschichtlichen Notiz: *Christus sprach* nicht bedürfe, zu sagen: das ist *sein*, oder, *des Herrn* Leib. Von S. 37 ist, nach einer kurzen Einleitung (S. 33 bis 36) die köstliche Erzählung, wie Dr. *Luther* nach der Verlassung der *Wartburg* in der Herberge zum *schwarzen Bären* vor *Jena* sich mit zweyen Schweizerjünglingen unterhält, aus dem *Schweizerischen Museum* (Jahrg. 1784 St. 5. S. 385 bis 394; der aus den *Sabbathis Joh. Keßler's*, dieß ist der Name eines der Jünglinge, der zugleich der Erzähler ist, genommene Schluss v. S. 394 bis 396 ist nicht mit abgedruckt) wieder abgedruckt, zu unserer Freude, da sie viel zu wenig bekannt ist, wiewohl der *Helvetische Almanach* von 1808 und die *Curiositäten* (B. 1) das Andenken daran wieder erneuert haben. Es ist übrigens ein etymologischer Irrthum, wenn S. 14 gesagt wird, dass das Wort *Osterfladen*, dessen *Luther* sich zur Bezeichnung des jüdischen Passahbrodes bedient, seine Abkunft aus *Oblaten* deutlich verrathe. *Fladen* ist ein altes deutsches Wort, und bedeutet eine in die Runde ausgehende *flüssige* Masse, es ist offenbar mit dem Gothischen *Flôdus*, *Fluß* (*Ulphil. Luc.* 6, 49) und folglich unserm *Fluß*, *Fließen*, *Floß* u. s. w. verwandt, was sich besonders im Plattdeutschen zeigt; auch nennt man, anderer unedlen Bezeichnungen durch dieses Wort, besonders in Compositionen, nicht zu gedenken, in manchen Niederdeutschen Ländern, einen dicken, plumpen und unbeholfenen Menschen einen *Fladen*. *Luther* gebraucht es an mehrern Stellen seiner Uebersetzung des A. T. (z. B. 2. Mos. 29, 2. 23. 1. Chron. 24, 29) als Bezeichnung einer Art der, wie oben gesagt ist, beym jüdischen Gottesdienst gebräuchlichen ungesäuerten Kuchen, wo gar nicht von den *Passahkuchen* die Rede ist; die *dünne* und breite Form jenes Backwerks machte, dass er es so benannte. Von der weichen und rohen Mehlmasse, die wohl eigentlich *Fladen* heißt, ist der Ausdruck hernach auch auf das Gebackene, der Form wegen, übertragen. *Osterfladen* sagt nichts Anders als *Osterkuchen*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In der *naturforschenden Gesellschaft zu Halle* hielten während der Monate October, November und December des verflossenen Jahres folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Justiz-Commissar *Keferstein:* über den Eisensinter; 2) *Derselbe:* über ein zur Zeit übersehenes und für Speckstein oder Steinmark gehaltenes, von Hn. Bergrath *Freiesleben* wahrscheinlich als Talk-Steinmark aufgeführtes Fossil aus den Serpentinen, besonders den sächsischen. 3) Hr. Prof. *Germar* theilte einige auf seiner letzten Harzreise gemachte Bemerkungen mit. Die erste betraf die zu *Tiede* bey Wolfenbüttel entdeckten Elephanten- und Rhinoceros-Gerippe; eine zweyte, die in ältern Gebirgen vorkommenden Quellen mit salzsaurem Natrongehalt. 4) Hr. Auscultator *Keferstein* lieferte einige Notizen zur Geschichte des *Coccus ilicis Fabr.* 5) Hr. Prof. *Steinhäuser* hielt eine Vorlesung über die Abweichung der Magnetnadel; 6) Hr. Prof. *Nitzsch:* über die bey den Rückgraththieren vorkommende Bewegung des Oberkiefers; 7) Hr. Kreiseinnehmer *Rabe:* über die der Sommerrübsaat schädlichen Insekten; 8) Hr. Dr. *Meisner* trug eine Zusammenstellung der bis jetzt bekannten Thatsachen über das Morphium und die Mekonsäure vor. 9) Hr. Justiz-Commissar *Keferstein:* über das Fossil, was man gewöhnlich Lehm oder Ziegelthon nennt; 10) Hr. Prof. *Steinhäuser:* über das System der magnetischen Verwandtschaften und insbesondere über die Entstehung der Magnete.

In diesem Vierteljahre wurden in die Gesellschaft aufgenommen:

1) als hiesige vortragende Mitglieder: Hr. Regierungsrath und Prof. *Weinhold*, Hr. Prof. *Steinhäuser* und Hr. Provisor *Schwie*.

2) Als auswärtige vortragende und correspondirende Mitglieder: Hr. Prof. und Oberbergr. *Ullmann*, Hr. Hofrath *Merrem*, Hr. Oberforstmeister *v. Wildungen*, alle drey in Marburg; Hr. *von Jonass*, Custos bey dem ungrischen National-Museum zu Pesth, und Hr. Prorector *Danneil* in Salzwedel.

In der letzten Sitzung des verflossenen Jahrs wurden sämmtliche bisherige Beamten auch für das neue Jahr wieder gewählt und bestätiget, nämlich als Directoren: Hr. Prof. *Kastner*, für Chemie und allgemeine Naturgeschichte, für Zoologie Hr. Prof. *Nitzsch*, für Botanik Hr. Doct. *Kaulfuss* und für Mineralogie Hr. Prof. *Germar;* Inspector *Bullmann* blieb Secretär und Hr. Buchhändler *Hendel* Bibliothekar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Osnabrück.

(Aus Briefen.)

Am 24. October 1817 feyerte das Evangelische, oder Raths-Gymnasium zu Osnabrück einen der schönsten Tage, die es seit seinem Beginn gesehn hat. — Das alte Local desselben, das schon in früher, nicht mehr zu bestimmender, Zeit als Kirchspiel-Schule *zu Unserer Lieben Frauen* gedient, in welches dann, am 16. Oct. 1595, als die Reibung zwischen den beiden einander gegenüberstehenden Religions-Parteyen eine Trennung in der damaligen lateinischen Schule nöthig machte, *Jodocus Kirchhof*, oder *Kerkhovius*, als erster Rector des *Raths-Gymnasiums* (wie die lateinische Schule der Protestanten nunmehr genannt wurde) mit den ersten Schülern einzog, entsprach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit auf keine Weise mehr. Denn ein Gebäude, das in sehr beschränktem Raume nur sechs, zum Theil enge und niedrige, Zimmer umschlos, die zugleich zu Aufbewahrung aller nöthigen Apparate und Utensilien dienen mussten, konnte einer Zahl von Schülern, die vom Jahre 1798 an, wo das Gymnasium eine Erneuerung erfuhr, von 58 auf 167 gestiegen war, nicht genügen. — So war denn die Verleihung eines neuen, passenderen Locals für unser Gymnasium, womit die Königliche Huld unsers Prinz-Regenten uns begnadigte, eine der erfreulichsten Früchte des so lang entbehrten Friedens; und mit Gefühlen des lebendigsten Dankes lasen wir das Rescript des Königl. Kabinets-Ministeriums zu Hannover, vom 7. Januar 1815, worin dasselbe, unter der Bedingung, dass die erforderlichen Bau- und Einrichtungskosten aus der Stadtkasse bestritten würden, die unentgeldliche Ueberlassung eines der ehemaligen Domherrn-Höfe, zu einem zweckmäsigen Wohnsitze des Gymnasiums bekannt zu machen geruhte. Schnell nach einander erfolgten, jene hohe Gabe begleitend, mehrere Beweise der landesväterlichen Sorge für die Lehrer, wie für die Schul-Anstalt überhaupt, von denen nur einer hier angeführt werden möge. Nach einem Reskripte vom 6. Junius 1816 wurden die zum säcularisirten geistlichen Gute gehörigen Bücher-Sammlungen, namentlich die des ehemaligen Dom-Kapitels und des Klosters Iburg, unentgeldlich dem hiesigen Katholischen und Evangelischen Gymnasium zu gleicher Theilung überlassen. Diese reiche Gabe ward uns in Folge einer wahrhaft patriotischen Bemühung eines unsrer edelsten Mitbürger, des leider! zu früh verstorbenen Amts-Assessors und Regierungs-Secretärs *Justus Friderici*, eines Gross-Neffen unsers *Justus Möser*, von welchem er, mit dem Namen, Talent, Tugend und väterländische Wissenschaft und Bildung überkommen. In dem Gedanken, dass eine auserlesene Bibliothek Bedürfniss für jede gelehrte Schule sey, hatte dieser seit längerer Zeit die zweckmäsigsten Plane zu Befriedigung jenes Bedürfnisses ersonnen; mit raschem Eifer machte er dann dieselben zur Wirklichkeit, und schenkte endlich, um sein Werk zu krönen, die ihm gehörige treffliche Möser'sche Bibliothek, so dass in der Frist Eines Jahres unser Gymnasium eine Bücher-Sammlung, über 7000 Bände stark, ihm zunächst, dann allen Gebildeten der Stadt zum Gebrauch, entstehen sah.

Mit der freundlichsten Bereitwilligkeit, der äussersten Liberalität übernahm der Stadtrath den Ausbau des geschenkten Gebäudes, der, unter der einsichtsvollen und unverdrossenen Leitung des ersten Bürgermeisters und Scholarchen, Dr. *A. E. Stüve*, noch im Jahre 1815 begann. Viel war noch zu thun; manches Neue musste angebaut werden; der Ausbau erfoderte sehr bedeutenden Aufwand. Aber so weit war man von Kargheit und Lauigkeit in Betreibung einer vaterländischen Anstalt entfernt, dass Lehrer und Schüler des Gymnasiums, wie unsre ganze Stadt, in Vollendung des neuen Schulgebäudes auch ihre kühnsten Hoffnungen übertroffen sahen.

Dieses enthält auf einem von Mauern begrenzten, ganz frey, in einer der besten und bequemsten Gegenden der Stadt liegenden Areal von 56 Ruthen, 43 Fuss □, in 2 Stocks 6 Lehrzimmer, wovon die grösseren 28½ Fuss Breite, 24½ Fuss Tiefe und 14 Fuss Höhe haben, die übrigen nur um ein Geringes kleiner sind; 3 kleinere Kabinetter, 2 helle, geräumige Corridors, vor den Lehrzimmern sich hinstreckend, einen weiten schön-decorirten Hörsaal, ein Local für das Schulkabinet, und ein andres für die Bibliothek; ausserdem eine Wohnung nebst Stallraum für den Kastellan, und drey helle, geräumige Höfe. Alle Utensilien sind auf das reichlichste und gediegenste bereitet und geschenkt worden.

In dieses Gebäude nun zogen am 24. October — einem Tage, der wegen des vor 169 Jahren an ihm abgeschlossenen Münsterisch-Osnabrückischen Friedens unsrer Stadt besonders merkwürdig ist — Lehrer und

Schüler des Raths-Gymnasiums ein. Die Feyer begann Morgens um 10 Uhr in dem alten Schulhause, wo sich der Stadtrath, die Geistlichkeit, und eine Menge andrer Bürger der Stadt versammelt hatte. Nach Beendigung einer Musik sprach der zeitige Rector, *M. J. H. B. Forslage*, das Abschiedswort, erinnernd an die früheren und späteren Schicksale des Gymnasiums, an die Männer, die in dem jetzt zum letztenmal betretenen Hause mit Kraft und Segen gelehrt, an das Gute, was aus ihm ausgegangen. Die Kraft des Wortes theilte sich den Zuhörern mit; und in tiefer Rührung und dankender Andacht ergossen sich Aller Herzen in den Gesang: Nun danket alle Gott!

Die Versammlung ging aus einander, um sich nach dem neuen Gebäude zu begeben, wohin dann sämmtliche Schüler, in langem Zuge zwey und zwey gereiht, jede der 6 Klassen von ihrem Lehrer geführt, sich aufmachten, durch die Marienkirche, über den Markt und Domhof hinziehend. In Ordnung und Stille ging der Einzug vor sich; von einer zahlreichen Versammlung aller höheren und niederen Behörden der Stadt und einer Menge der übrigen Einwohner derselben ward die Schule in dem neuen Hörsaal empfangen. Eine passende Musik eröffnete die zweyte Feyer, nach deren Schluss der Superintendent und Ephorus des Gymnasiums, der ehrwürdige Magister *C. C. Mertens*, mit heiligem Ernst und Nachdruck, in lateinischer Rede, das Wort der Weihe sprach, und, sich weiter verbreitend, das Wort über dem Eingange des neuen Gebäudes: *Bonis Literis Sacrum*, commentirte. Ein Lobgesang, den letzten Worten des Redners sich anschliessend, ward dann angestimmt, worauf der Rector die Redner-Bühne bestieg, und über das Thema: „Wie kann das Gymnasium seine Dankbarkeit und Freude über den neuen Lehrsitz auf die würdigste Art beweisen?" sprach. Nach einer abermaligen Musik redete der Conrector des Gymnasiums, Prof. *B. R. Abeken*, um vor allen den Schülern desselben die Wichtigkeit des Tages lebendig zu machen und tief einzuprägen, über die Bedeutung des Worts der Weihe. (Die beiden letzten Reden wurden, wegen des zahlreich und vielartig versammelten Publicums, deutsch gesprochen.) Den Beschluss der Feyer machte ein für dieselbe gedichtetes Lied, welches, sich auf die letzte Rede beziehend, Gefühle, Wünsche und Gebete des Tages ausdrückte. — Und so endigte die Feyer eines Tages, der jedem Bürger Osnabrücks, vor allen aber den Lehrern und Schülern des Gymnasiums, in unauslöschlichem, gesegnetem Andenken bleiben wird.

Unerwähnt zum Schlusse kann nicht bleiben, dass, zu schöner Vorbedeutung, das erste Fest, das nach der Einweihung in dem neuen Gymnasium gefeyert wurde, das der Säcular-Feyer der Reformation war. Am 1. November wurde es begangen. Lateinische Reden zweyer Primaner, denen ein Prolog, vom Rector gesprochen, voranging, recitirte Gedichte, und Lieder, unter Begleitung der Musik gesungen, feyerten das Andenken des grossen Reformators und der Begebenheit, der wir so recht eigentlich die Stiftung unsers Gymnasiums verdanken.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Oppositionsblatt.

Vom *Oppositionsblatte* ist der Monat *Januar* Nr. 1 — 26, Beylagen Nr. 1 — 10. (zusammen 36 Stücke), nebst einer Karte, erschienen, und durch die Posten regelmässig versendet worden. Auch sind heute die *monatlichen* Versendungen an die Buchhandlungen, *welche darauf Bestellung gemacht haben*, expedirt. Für das Jahr 1818 hoffen wir dem Oppositionsblatte noch mehr und völlig den Umfang zu geben, den die Herausgeber beabsichtigen. Der Preis bleibt, wie bisher, vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächs. *Vorausbezahlung*, und man kann sich deshalb an alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Monatlich geheftet ist es auch durch alle Buchhandlungen (10 Rthlr. Sächs. oder 18 Fl. Rhein. der Jahrg.) zu bekommen, und da *ohne ausdrückliche Bestellung* von uns nichts versendet werden kann, so erbitten wir uns diese baldigst.

Weimar, den 2. Februar 1818.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Freymaurer-Lexicon,

nach vieljährigen Erfahrungen und nach den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet, erscheint bey uns in einigen Monaten, und wird alle denen, welchen dieser Orden interessirt, überaus nützlich seyn. Mehreren ist dieses Werk bereits durch eine besondere ausführliche Anzeige bekannt. Wir nehmen 2 Rthlr. 6 gr. Pränumeration darauf an, und Sammlern liefern wir das 10te Exemplar frey.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Girarder's, Predigers der reformirten Gemeinde zu Dresden, *Predigten über das Gebet des Herrn und andere freye Texte.* gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1817. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verf. bestimmt den Gesichtspunkt, aus dem er wünscht, dass diese Sammlung beurtheilt werden möchte, in der bescheidnen Vorrede, folgendermaassen: Sie

Sie soll „ein Erbauungsbuch für diejenigen seyn, die „den hohen Werth des Christenthums *erkennen*, oder „auch nur mehr oder minder dunkel *fühlen*. Es sind — „*christliche Predigten*, die als Ergiefsungen eines vollen, redlichen Herzens zu betrachten sind, und bey „denen mein ganzes Bemühen gewesen ist, meine Liebe „für Gott, für das Christenthum und alles Gute und „Grofse auch in die Gemüther meiner Hörer und Leser überzutragen."

Bey demselben Verleger ist so eben erschienen:

Harriott's, John, Reiseabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von *Chn. Aug. Fischer.* 8. 1818. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk ist die eigenthümliche Bearbeitung einer englischen Urschrift in 3 Bänden, die in kaum 2 Jahren nicht weniger als *vier* Auflagen erlebt hat. — Sie enthält sehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes, obgleich auch manches Fremdartige eingemischt ist, daher die Zusammenschmelzung in *einen* Band, aber voll Frischheit, Leben und Mannichfaltigkeit. Der Herausgeber, der mit Liebe gearbeitet hat, hofft, dafs sich das Ganze durch sich selbst empfehlen wird.

Preußische Volksstimmen,
ausgesprochen in 4 Aufsätzen der Freymüthigen Blätter.
Herausgegeben
von
Friedrich von Cölln.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung. Poststrafse Nr. 29.

Geheftet. Preis 18 gr.

Die 4 Aufsätze haben folgende Ueberschriften:

1) Ueber Kornwucher und Brodtaxen.
2) Ueber das Finanzbedürfniss, Militär-Etat und Brodsicherungs-Anstalten.
3) Ueber den Verfall städtischer Nahrung, besonders in Berlin.
4) Ueber die Staatsdienerschaft.

Man kann keck behaupten, dafs Niemand, der diese kleine Schrift mit Ruhe und Unbefangenheit liest, dieselbe aus der Hand legen wird, ohne den Verfassern der Aufsätze seinen ganzen Beyfall und Dank zu zollen.

Wem Leipzig gelegener liegt, wende sich gefälligst mit seiner Bestellung auf obige Schrift an die Gräff'sche Buchhandlung daselbst.

In meinem Verlage wird im Laufe d. J. *eine neue Schulausgabe der Anabasis des Xenophon* erscheinen, veranstaltet durch einen vieljährigen praktischen Schulmann, welcher seit geraumer Zeit daran arbeitete, den Hrn. Prof. *Stophasius*, Rector am Pädagogium zu L. Frauen hieselbst. — Die Einrichtung dieses Schulbuchs wird im Ganzen die nämliche seyn, wie in den vom Hrn. Verf. vor etlichen Jahren, in seinen frühern Verhältnissen, besorgten Ausgaben des *Julius Cäsar* und des *Sallustius*. Dem Texte nämlich, der nach den bewährtesten kritischen Editionen aufs Neue sorgfältig durchgesehen worden, sollen *Anmerkungen*, gröfstentheils grammatische, historische und geographische, in lateinischer Sprache, desgleichen ein vollständiges Wörterbuch nebst den erforderlichen Indices beygefügt werden. Literarische Notizen über Xenophon's Leben und Schriften werden dem Texte vorangehn.

Magdeburg, im Februar 1818.

W. Heinrichshofen.

Im Jahr 1817 sind bey Unterzeichnetem folgende Bücher erschienen:

(Benedict) Monogrammen, chirurgische. Ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen über die Wundarzneykunst. gr. 8. 1 Rthlr.

Blätter, philologische. 1stes und 2tes Heft. gr. 8. à 12 gr.

Erziehungs- und Schulrath, der, herausgeg. von Dr. *D. Krüger* und Dr. *W. Harnisch.* 5tes bis 10tes Heft. 8. à 16 gr.

Formula reformationis a Luthero et theologis Vitebergens. anno 1545 proposita et in memoriam ecclesiarum evangelicarum jubilaei saecularis tertii denuo edita a studioso theologiae utriusque evangelicae confessionis in universitate litterarum vratislaviense.

Günther Τα χρυσα επη, oder die pythagorischen goldnen Sprüche. 8. Geh. 6 gr.

Kaufsfufs, F. S., die Erziehung für den Staat. Versuch eines Plans zur Einrichtung des Erziehungswesens im Preufs. Staate. 8. 10 gr.

Meister, J. Chr., Leitfaden zu Vorlesungen über Gifte und Verbrechen der Vergiftung. 8.

Menzel, C. G., die Geschichte der Deutschen. 1sten Bds 3tes u. Buch. Vom Untergange des röm. Reichs bis zum Ausgange der sächs. Kaiser. Mit Kpfrn. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Middeldorpf, H., Curae Hexaplares in Iobum. E codice Syriaco-Hexaplari ambrosiano-Mediolensi. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Morgenbesser, M., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit nützlichen Lehren begleitet, besonders für Bürger- und Landschulen. 2te verb. Aufl. gr. 8. 6 gr.

— — Anweisung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verständnifs meiner Bearbeitung der biblischen Geschichte. gr. 8. 8 gr.

Pudor, C. H., de palma linguae latinae ab Europae civitatibus de pace, et foederibus publice agentibus optimo jure tributa. 4. 6 gr.

Rehm, G. B., historische Predigten über die denkwürdigsten Ereignisse, welche die Reformation vorbe-

rei-

reiteten oder fördern half, als Einleitung der dritten Jubelfeyer gehalten.

Scheibel, *J. G.*, über die Leidenschaften der Gelehrten, besonders der Theologen, und ihren verderblichen Einfluss auf den jetzigen Zustand des Christenthums. 8. Geh. 3 gr.

Schulz, *D.*, der Brief an die Hebräer. Einleitung, Uebersetzung, Anmerkungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vater, Dr. *J. S.*, Für Schul- und Kirchenwesen. Abhandlungen und Predigten. 16 gr.

Wachler, Dr. *L.*, Freymüthige Worte über die allerneueste deutsche Literatur. 8 gr.

— — Deutschlands Zukunft in der Gegenwart. gr. 8. Geh. 6 gr.

Wolfersdorf, *E. G.*, Französ. Lehrstunden für Anfänger. 1ster Jahrg. gr. 8. 16 gr.

Breslau, den 1. Februar 1818.

Wilibald August Holäufer.

Der Wintergärtner, 4te Auflage, 1818, oder *Anweisung, die beliebtesten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern oder für den offenen Garten vorzubereiten.* Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Dr. *F. G. Dietrich.*

Der Hr. Verfasser sagt über diese neue Auflage folgendes: „Das Nützliche mit dem Angenehmen auf mancherley Art zu verbinden, war auch bey dieser 4ten Auflage mein Hauptzweck. Einige der minderwichtigen Zierpflanzen, welche die frühern Auflagen enthalten, habe ich hier weggelassen, dagegen im Nachtrage mehrere Gewächse, die gerechten Anspruch auf Schönheit haben, aufgeführt, und auf diese Weise den Werth des Ganzen zu steigern gesucht. Eine Abhandlung über die Immerschönen- oder Immortellen-Gewächse wird hoffentlich die Blumenliebhaber erfreuen und belehren." — Der Preis ist bey uns und in allen Buchhandlungen 1 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Die Bemerkungen des Recensenten der neuesten Ausgabe des *Tibull* (Erg. Bl. zur A. L. Z. Decbr. 1817. Num. 139.) über die Bardili'schen Sammlungen nöthigen mich zu folgender *bestimmten* Erklärung:

1) Diese Sammlungen sind mir keineswegs auf den nichtigen Vorwand, den man mir untergeschoben hat, „*daß davon kein Gebrauch für die neueste Ausgabe gemacht werden könne*", vom Eigenthümer überlassen worden, sondern gerade *darum*, weil bis in die Mitte der *Observationen* zum *ersten* Buch hinein (so weit ich sie gesehen hatte) *kein Gebrauch* davon gemacht war. Sie sind mir vor Erscheinung der neuesten Ausgabe von *Niemanden* abgefodert worden; es ist also sehr begreiflich, dass ich sie an Niemanden abgeben konnte, um so weniger, da ich nicht wusste, wer an meine Stelle, als Herausgeber, getreten war. Ich überlasse es dem unparteyischen Leser, selbst zu urtheilen, ob in den Worten der Vorrede zu dem recensirten Werke S. VI: *operis statim aggrediendi necessitate imposita tempus non fuit, amissa recuperandi*, der Sinn liegen kann, den der Recensent mit mehr noch als inquisitorischer Gewandtheit entwickelt hat.

2) Diese Sammlungen sind aber auch, so bald sie Hr. M. *Bardili* selbst, zu eigener Bearbeitung, wiederum verlangt hat, wirklich von mir abgegeben worden, und zwar *vollständiger*, als ich sie bekommen hatte. Die Pariser Handschrift nämlich war zwar mit grosser Genauigkeit verglichen, aber, aus mir unbekannten Gründen, war das *Carmen ad Messalam* ganz übergangen worden. Um den Apparat vollständig zu machen, habe ich dasselbe, durch Vermittelung jenes Gelehrten selbst, auf eigene Kosten vergleichen lassen, und darauf dieses Supplement mit dem Uebrigen, auf Verlangen, ebenfalls an ihn abgegeben. Es hat also Niemand hiebey etwas verloren. Der Wunsch des Hn. Verlegers, die Ausgabe zur Ostermesse 1817 vollendet zu sehen (welches ich bey der so grossen Entfernung vom Druckort unmöglich hätte bewerkstelligen können), ist auf eine Art befriedigt worden, die alles Lob verdient, und ein *vollständiger Nachtrag* dazu kann und wird, so viel ich weiss, erfolgen.

Wenn nun der Recensent beweisen kann, was *er allein* behauptet hat, dass ich die Bardili'schen Sammlungen *als Eigenthümer* zurückbehalten und sie mir *ausschließlich* angeeignet habe, *damit aus Niemand früher Gebrauch davon mache*, so will ich ihn für keinen Verläumder erklären.

Rostock, im Januar 1818. *J. G. Haschke.*

Berichtigungen.

In „*Niemann's*, Dr. *J. F.*, *Symbiotikon für öffentliche und Privatärzte*" bitte ich folgende auf den letzten Seiten stehen gebliebene Druckfehler zu verbessern:

Seite 277: *Speichels* statt *Speichal*.
Ebendas.: *Alveolarrand* statt *Alverlarrand*.
Seite 278: *nuc. vomic.* statt *nuc. cogric.*
Ebendas.: *Rasankia* statt *Karania*.

Leipzig, im Februar 1818.

Joh. Ambr. Barth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Mährchen und Erzählungen* von *Oehlenschläger.* 1817. *Erstes* u. *zweytes* Bändchen. 278, 352 S. 8.

Der durch mehrere vorzügliche dramatische Werke unsrer Literatur längst schon einheimisch gewordene Däne beschenkt uns hier in einem andern Felde mit neuen Erzeugnissen seines reichbegabten Genius, die, wie die ältern dramatischen unsrer Literatur, wie ihm selbst, zur Ehre gereichen. Das *erste* Bändchen enthält nur *zwey* Stücke: *Aly und Gulhyndy, ein orientalisches Mährchen*, und eine *nordländische* Sage. Man kennt die Gefügigkeit des Vfs., die reizenden Wundermährchen des Orients seiner lebendigen Phantasie selbstthätig anzueignen, und mit dem Geiste moderner Dichtkunst zu durchdringen, schon aus seinem frühern dramatisch bearbeiteten Alaaddin oder die *Zauberlampe*. Ein Werk, das bey manchen Spuren jugendlicher Unreife eine Fülle von Einbildungskraft, kräftige Darstellung und tiefen Blick in die Natur und das Herz verräth. Seit der Zeit hat sich das Kunsttalent des Vfs. mehr geläutert, befestigt und seine Kunstansichten überhaupt haben an Welt- und Menschenerfahrung sich mehr gereinigt, wie bereichert. Erfreuliche Merkmale davon glauben wir in diesen Mährchen und Erzählungen wahrzunehmen. Man erwarte keine Auszüge! Nur kurze Angaben des Inhalts mit einigen allgemeinen Bemerkungen liefern wir. In den orientalischen Mährchen wird eigentlich der endliche Sieg des Guten über das Böse nach manchen Prüfungen und Läuterungen in den wunderbar verschlungenen Schicksalen der beiden Liebenden Ali's und der Gulhyndy; so wie der damit verknüpften seltsamen Begegnisse ihrer beiden Väter, des Kadi Husseins (Vater der Gulhyndy) und des Kaufmanns Ibrahims (Vater des Ali), die aus Jugendfreunden durch mancherley Zufälle und an diesen immer sich mehr entwickelnde Disharmonie ihrer Charaktere zu unversöhnlichen Feinden waren geworden. Die Darstellung ist lebhaft. Die Charakter sind mit fester Hand gezeichnet. Die Erwartung wird immer in Athem erhalten, und durch alle die seltsamen Verknotungen hindurch, in denen ein böser Genius und eine wohlthätig gesinnte Fee ihr herkommliches Spiel treiben, und Harun al raschid gleichfalls hergebrachter Weise mit in die Maschinerie eingreift, am Ende befriedigt. Das Ganze selbst ist mit allem Reichthum blühender, ja schimmernder Phantasie ausgestattet, und wenn auch einige Partieen weniger von der heitern Farbe der eigentlich orientalischen Mährchen, wie z. B. der bekannten Tausend und Einer Nacht, an sich tragen, ja wenn sie gar zu grell gegen jene sollten abstechen, wenn der nordische Ernst oft zu ungelegen dazwischen tritt, auch der allegorische Sinn manchmal schroffer und herber hervorbricht, als man von einem orientalischen Mährchen erwartet, wie z. B. bey den seltsamen symbolischen Büssungen, denen *Hussain* und *Ibrahim* im *Thale des Verderbens* durch den bösen Geist Lockmann ausgesetzt sind, die dann freylich Motive werden ihrer Wiederaussöhnung und ihres künftigen Glücks im Schoosse ihrer Kinder — wenn dies und jenes, da es zum Theil an Bunian's Reisen gemahnt, irren sollte, immer bleibt in diesen phantastischen Stoff nicht nur die anziehende Vorstellung einer höhern geistigen, sondern auch menschlichen Wirklichkeit gelegt, und die Partieen, die einer freyen spielenden Phantasie, so fern man von Mährchen dies zu erwarten befugt ist, mehr anzugehören scheinen, als einem ausrechnenden Verstande, der die Einbildungskraft nur zu seinem Behuf in Dienst nimmt, bilden das Uebergewicht. Die eingewebten Gedichte sind oft von einer Zartheit und Innigkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, wie S. 151. Weniger dürften die Geniengesänge oder Hochzeitgedichte, wie der Vf. sie selbst nennt, den Elfen der Bäume, der Flüsse und Felsen genügen. Der ganze Schluss hätte können, unbeschadet des Hauptschlusses, wegbleiben. Am wenigsten sagte uns das zu tändelnde, wir wollen nicht sagen wässrige Hochzeitcarmen der kleinen Meerfeye zu:

> Wir Bächelein
> Mit blauem Schein
> Wir wollen nicht die letzten seyn.
> Wir rieseln hier
> Im Buschrevier,
> Du liebes Kind zu Ehren dir u. s. w.

Die nordische Sage (*Vaulundersage*) nach einer alten bergfinnischen ist ebenfalls anziehend, und gut in dem Charakter der Zeit und des Landes gehalten. Nur sind Begebenheiten und Gestalten, wie meist in solchen nordischen Sagen, zu ungefug und ungeschlacht, ja wild oft und gräßlich, als dass sie eigentlich gefallen könnten. Der Vf. hat aus der alten Ueberlieferung aufgenommen, was er vorfand, und das mangelhafte von der Zeit vertilgte, ergänzt und ausgefüllt mit dem (vergl. S. 254.), wovon eine innere Stimme ihm sagte, dass es von der Hand der Zeit wirklich ausgelöscht sey. Ob indess die einfache

grofse und wahre Lehre: *was den Keim zur Verderbniß in sich selbst trägt, muß zu Grunde gehen, was seine Feinde nur außer sich, den beständigen Frieden aber in sich hat, muß früher oder später siegen.* Jenes war ja doch *Vaulundurs* Fall nicht immer, und seine grausame Rache an seinen Beleidigern, dem abscheulichen Könige *Nidudr*, den Söhnen desselben und der Tochter — welche letzte Rache bey dem Empörenden, da er sie durch einen betäubenden Trank eingeschläfert hatte, um sie zu schänden, gegen die mit so vieler Aufopferung von ihm geliebte ersehnte, nun als Valkyrie abwesende Geliebte eben kein grofser Beweis von Treue ist, ob, sagen wir, jene Lehre durch diesen hier mit reicher Phantasie und kräftiger Darstellungsgabe weiter ausgeschmückten nordischen Mythos sehr an Verschaulichung gewinne, zweifeln wir doch. Ueberhaupt dünkt es Rec., es ist meist Willkürlichkeit, das Unterlegen sittlicher Ideen jenen grotesken auf veraltete historische Spuren sich gründenden Ausschweifungen nordischer Sagen.

Das *zweyte* Bändchen hält sich mehr an die Wirklichkeit, ohne dafs es da und dort an Beymischung romantischen Geistes fehlt, und diese kleinern fünf Erzählungen dürften in ihrer Art vielleicht manchen Lesern befriedigender seyn, als die vorhergegangenen grösern. Mehrere davon, wenn nicht alle, sind schon vor der Herausgabe der Sammlung im Morgenblatte voraus abgedruckt worden. Sie sind: I. *Reichmuth von Adocht* [die aus dem 16ten Jahrhundert zu Kölln nach alter Sage vorgefallene Wiedererweckungsgeschichte einer lebendig Begrabenen — gegenständlich mit Veranschaulichung aller für die Begebenheit gehörigen Oertlichkeiten und kräftig lebendig dargestellt.] II. *Das Gemälde.* [Zwey Freunde verlieben sich in Ein Mädchen. Im Duelle wird der begünstigte Liebhaber niedergestochen. Der unglückliche Sieger entflieht wie Kain unstät umherirrend. Gegen Vermuthen wird der todt geglaubte gerettet, heirathet später die Schwester, und sucht den Freund auf mit der verlassenen Schwägerin. Ein sonderbares Gemälde, von dem er hört, bringt ihn auf eine Spur des Freundes, der neben andern schönen Künsten auch die der Malerey fleifsig übte. *Dieß Gemälde* macht eigentlich die poetische Seite dieser kleinen Erzählung aus, wodurch sie aus dem prosaischen Leben gehoben wird. Es ist das Bild der Macht des Gewissens zugleich und der Kunst. — Es war das Abbild seines todt geglaubten Freundes, als dessen Mörder er sich anklagte, von solcher Energie, dafs es seltsame Wirkungen auf jeden Betrachter hervorbrachte. — Auch wird es das Mittel der Wiedervereinigung der kleinen Familie. — Die Erzählung ist anziehend, nur am Schlufs etwas zu rasch abgerissen.] III. *Die Glücksritter.* [Man könnte diese dem Schwank sich nähernde Erzählung, die auf dem schön hervorgehobenen Natur- und Kunstboden Italiens in Mailand und Florenz spielt, den Triumph der redlichen Einfalt nennen über schaale geckenhafte Prätension. Sie ist unterhaltend und anmuthig erzählt, nur verräth sie am meisten an gezwungenen oder ganz undeutschen Wendungen da und dort den Ausländer, z. B., nur ein Beyspiel anzuführen, S. 64: *Diese holdselige Musik entzückte des Wirths Ohr mehr, als wenn Pythagoras die Harmonie der Sphären gehört hätte*, statt *als den Pythagoras die Harmonie der Sphären.* Das erste schiebt einen ganz andern Sinn unter, den der Vf. nicht ausdrücken will.] IV. *Die Mönchsbrüder.* [Vielleicht die beste Erzählung dieses *zweyten* Bändchens, die in den seltsamen Schicksalen zweyer von Natur ungleichartig gestimmter, dem Kloster entsprungener Brüder, Johann und Martins, die Macht der Liebe und schwärmerischer Religion auch darum sehr anziehend darstellt, weil das Gemälde Raphaëls, das in Dresden aufbewahrt ist, und der grofse Künstler selbst, der die Maria dieses berühmten Kunstwerks, wie hier angenommen wird, nach dem Original der Geliebten *Johann's* entworfen hatte, eine bedeutende Rolle darin, und der letzte Theil der Entwicklung auf dem Boden des heiligen Landes spielt, wo die sonderbar getrennten Brüder sich wieder finden, und der heilige Jordanus (eben der Martin) nun den an seinem Bruder unvorsätzlich in religiösem Eifer begangenen Frevel (er hatte ihn um des Bildes willen, ohne ihn zu kennen, auf den Tod verwundet) wieder dadurch sühnt, dafs er ihn nach Papsts Leo's auf Raphaëls Einleitung hin ergangener Verordnung mit seiner ihm dahin gefolgten Braut, dem Original des Gemäldes unter dem Vierzigtagsberge in Jericho traut.] V. *Der Eremit* enthält die Lebensgeschichte eines schwäbischen Landgeistlichen, der in Tübingen, wo er studierte, mit einem Schauspieler Bekanntschaft machte, durch die Unterredungen mit demselben begeistert für diese Kunst, plötzlich einmal, als dieser Tübingen längst schon verlassen hatte, von seinen Studien hinweg demselben nachzog, und an dem Orte, wo er ihn traf, durch seine Vermittlung sich in *Romeo* und *Julie* versuchte, nicht ohne Glück; durch einen seltsamen Zufall aber und durch seines Freundes Abmahnungen selbst bestimmt die neu ergriffene Bahn wieder verliefs, zu seinen theologischen Studien zurückkehrte, nach einigen Jahren seine schon früher von ihm geliebte Braut heirathet und Pfarrer wird, aber wenige Jahre darauf von einem auf dem Lande herumziehenden, bey einem Bären- und Affenführer-Trupp angestellten Bajas, der neben ihm einst in Romeo und Julie gespielt hatte, erkannt, und dem Volke des Städtchens verrathen wird, was die sonderbare Wirkung hat, dafs die Frau des an seiner Ehre gekränkten Geistlichen, die gerade hochschwanger war, schmerzlich bekümmert über den Vorfall, von einem todtgebornen Knaben entbunden wird, und selbst im Wochenbette stirbt, worauf er selbst sein Amt niederlegt, in die Welt hinauszieht, und endlich als Eremit stirbt. — Seine bey einem Freunde erzogene Tochter Susanne will mit ihrem Bräutigam Theodor eben den Eremiten besuchen, und kommt zu seiner Beerdigung an. Sie finden in seiner Hütte die angeblich von ihm selbst geschriebene Lebensbeschreibung, und Theodor liest sie in der

der Hätte seiner jungen Gattin vor. Am Ende erscheinen auch noch *Blumau*, der ehemalige Schauspieler und Freund des Verstorbenen, und *Schwalbe*, eben der die letzte Katastrophe im Leben Franzens (des Eremiten) veranlasst hatte, den vom Vaganten und Bettler der alte wohlhabende Blumau in seine Dienste aus Mitleidigkeit aufgenommen hat. — Die Beschreibung schreitet von Folge zu Folge leicht und natürlich fort. Die eingewebten Reflexionen über dramatische Kunst und Natur und Menschenleben dürften aber das Interessanteste am ganzen Gemälde seyn.

BERLIN, b. Dümmler: *Trutz Nachtigal;* ein geistlich poetisches Lustwäldlein, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden. Durch den ehrwürdigen Pater *Friedrich Spee*, Priester der Gesellschaft Jesu. Wörtlich treue Ausgabe. Vermehrt mit den Liedern aus dem *güldenen Tugendbuch desselben Dichters.* 1817. 458 S. 12.

Das Andenken dieses lange vergessenen Dichters (geb. 1591 zu Kaiserswerth in der Pfalz, gest. 1635) ist erst wieder durch *Friedrich Schlegel* erneuert worden. *Koch's* Compendium der deutschen Liter. G. auch das Jörden'sche Lexicon und andere liter. Sammlungen kennen oder nennen ihn doch nicht. Dagegen erwähnt *Bouterwieck* in seiner trefflichen Geschichte der Poesie und Beredsamkeit (X. Bd. S. 78 — 83.), deren ununterbrochenen Fortgang wir mit lebhaftem Vergnügen wahrnehmen, des zartfühlenden fastschwärmerischen religiösen Sängers mit verdientem Lobe. Auch hat die Bouterweck'sche Würdigung das Verdienst, dass sie, entfernt von aller Uebertreibung, die sich bey solchen Wiedererweckungen so gern einschleicht, wo sie das Wahrhaftgute dieses Dichters lebhaft anerkennt, auch das Fehlerhafte, Beschränkte und oft Geschmackwidrige, das jedoch mehr der Zeit und dem Stande des Mannes, als ihm selbst zuzurechnen ist, keineswegs übersieht. Dieses Fehlerhafte besteht besonders in einer beständigen Wiederkehr eben desselben Stoffs, und in einem zu üppigen Gebrauche mystischer Bilder und Vorstellungen, die nicht, wie bey Petrarcha, mit dem *Spee* allerdings verglichen werden kann, einen freyern höhern Flug nehmen, sondern an die engern Formeln der Religion, auch aus Gelübd wohl gebunden, die geistliche Sehnsucht und Liebe nach dem Bräutigam der Seele, die sie hauptsächlich ausdrücken, in Bildern aus dem Hohenliede genommen, am liebsten darlegen. Dabey bricht aber durch allen diesen Zwang eine solche Lieblichkeit, Zartheit und Feinheit eigenthümlichen Gefühls, eine solche innige warme Hingegebenheit an die wirkliche Natur und ihr reiches Leben selbst, das dem frommen Dichter der Wiederschein eines höhern geistigen ist, überall durch, und der Vf. weiss auch mit so viel Wohllaut, mit echter poetischer Musik seine Gedanken und Empfindungen auszudrücken, dass man bey aller Einseitigkeit, welche die Gesänge im Ganzen haben, durch einzelne besonders, zumal in besondern Stimmungen, aufs wohlthätigste angezogen wird. Man vergleiche nur Stellen, wie folgende:

Der trübe Winter ist vorbey,
Die Kranich' wiederkehren:
Nun reget sich der Vogel Schrey,
Die Nester sich vermehren:
Laub mit Gemach
Nun schleicht am Tag,
Die Blümlein sich nun melden,
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl in Wälden.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Wie viel hier dort erscheinen,
All' silberweisse Töchterlein
Der hohen Berg' und Steinen:
In grosser Meng
Sie mit Gedräng
Wie Pfeil von Felsen zielen;
Bald rauschens her,
Nit ohn' Geplärr
Und mit den Steinlein spielen u. s. w. (S. 55—56.)

Der Herausgeber dieser Sammlung verdient also allerdings Dank, dass er einen neuen Abdruck dieser seltner gewordenen poetischen Schriften wollte veranstalten. Ob er indess, seinen Zweck zu erreichen, dem wackern Sänger würdig wieder ein grösseres Publicum zu verschaffen, nicht besser würde gethan haben, wenn er nur eine Auswahl von Poesieen statt einer so beträchtlichen Sammlung veranstaltet, eine Anthologie von der Hälfte von Bogen etwa als Tauben aus der Arche vorausgeschickt hätte, ist eine andere Frage. — So dürften vielleicht die vielen Unterredungen der Seele mit Jesus als ihrem Bräutigam, die dann immer die Ueberschrift haben: *Das Gespons Jesu — spielet im Walde mit einer Echo oder Wiederschall* (S. 10.). — *Das Gespons Jesu seufzet nach ihrem Bräutigam* (S. 191). — *Lobgesang des Gespons Jesu in der Sommerzeit — sucht ihren Geliebten und findet ihn im Garten, da er gefangen wird* (S. 40.) u. s. w., in die Länge doch wegen der Monotonie gewisser Empfindungen und Bilder, die immer hier, nicht ohne Beymischung von Spielerey durchgeführt sind, ermüdend werden. Auch die christlichen Apologen in Prose mit untermischten Versen, die aus dem *christlichen Tugendbuch* genommen sind, und vorzüglich einen Theil der letzten Hälfte des Werkchens ausmachen, werden nicht jedem Gefühle zusagen. Offenbar haben sie nicht den Werth, wie die meisten der rein poetischen Stücke, wiewohl einige davon, z. B. *Frage an St. Thomas* (S. 421.) und *Fruchtlose unterm Kreuz* (S. 420.) der Aufbewahrung keineswegs unwerth waren. Zur Probe geben wir das erste:

„Auf eine Zeit ging ich mit trockenen Augen bey einem Kreuz vorüber, da rief mir ein Engel von dem Kreuz und sprach: hörst du undankbarer Knecht, wie schaust du deinen Herrn mit so undankbaren Augen an, hie werf ich dir hinab etliche Kreuz-Früchte, die sollt du essen, und bald wirst du einen andern Sinn bekommen.

men. Da schüttelt er den Baum des Kreuzes, und es fielen die schönen Früchte ab, die hiessen also:

Hie oben am Kreuz ist Pein und Leiden,
Hie oben am Kreuz will Gott verscheiden,
Den Tod unschuldig muss er leiden,
Wann willt du Mensch die Sünden meiden.

Solche Frucht las ich auf und gab meiner Seele davon zu essen, von Stund an bekam sie einen andern Sinn, und weinet zugleich und sang vor Freuden:

Wohlan, wohlan, die Welt ist voller Schmerzen,
Ade, ade, das sag' ich dir von Herzen,
Ans Kreuz will ich mein Sünden binden,
Da soll man mich hinfürter finden."

Allgemeiner aber gewifs werden dem gemüthvollen Leser ansprechen die vielen gemüthlichen Naturgesänge, in denen sich, ungetrübt vom Mysticismus und dem Geist des Ordens und der Zelle ein zarter rein freyer Sinn und eine eigenthümliche echt poetische Ansicht der Natur aussprechen, wenn auch schon die Einflüsse jener durch diese letzten Tugenden nie ganz können verdrängt werden, wie selbst in mehrern der oben berührten Unterhaltungen der Seele mit Christus solche durchbrechen, und wirklich ist die ausgehobene poetische Stelle aus einem solchen Liebgesang der Gespons Jesu (S. 35 — 36.) genommen. So findet sich von S. 113 — 186. eine ganze treffliche Reihe von Loblieder Gottes aus den Werken der Schöpfung, einige davon nach Psalmen gedichtet, die meisten aber aus innerer und äuserer eigner liebevoller Anschauung genommen, voll Innigkeit und in mannichfach wechselnden echt lyrischen Weisen. Besonders zeichnet sich (S. 122.) *das Lob Gottes* aus Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit: „*Jetzt wickelt sich der Himmel auf*," mit dem beständigen Refrain nach jeder Strophe:

O Gott ich sing' von Herzen mein,
Gelobet muss der Schöpfer seyn.

ungemein lieblich aus.

Wie vortrefflich ist die Strophe nicht (S. 128.):

Wer treibet aus Getreid' und Gras,
Wer lockets an die Sonnen?
Weil's in der Erd' verwirret sass,
Wer hat's hinausgesponnen?
Wer schärft den Aehren ihre Spitz?
Wer thut die Körnlein zählen?
Wo nehmm's doch die Kunst und Witz,
Dass nie der Art verfehlen?

O Gott ich sing' u. s. w.

So ist auch das Lied von *der Immer Handthierung* (S. 133.) und das Lobgedicht (S. 160.), wo jede Strophe beginnt: „*Auf! auf! Gott will gelobet seyn*," gar anmuthig, recht ein Echo einer an die Natur rein hingegebenen kindlichen Seele. Irren wir nicht, so schwebte dieses bey einem ähnlichen Gedichte, Valentin Andreä, vor, der diesen seinem Geiste so verwandten Sänger muss gekannt haben. Wenigstens stimmen einige in der mit Unrecht vergessenen Sammlung seiner Poesieen (auch *Boutterweck* nannte Andreä nicht) in diesen Ton. Eben so sind *Spee's* geistliche Eklogen und einige in den Romanzenton hinüberspielende (wie S. 234.), oder den Balladenton ergreifende Lieder, wie *Xaverius*, vorzüglich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Kopenhagen.

Diese Universität feyerte am 31. Januar das 50jährige Geburtsfest des Königs in der Regenzkirche. Der Universitäts-Rector, Hr. *Hornemann*, hielt eine Rede, in welcher er, nachdem gezeigt war, wie sehr das Dänische Volk verbunden sey, seine Liebe und Ergebenheit für den König an den Tag zu legen, entwickelte, was Krieg und Friede dazu beytragen kann, die Denkungsart der Menschen zu bilden, zu verbessern und zu verschlechtern. Hierauf wurden die akademischen Preise vertheilt, und das Ganze mit einem Gebet für das Land und den König geendet.

Folgende Adjuncten und Lectoren daselbst sind zu auserordentlichen Professoren ernannt: Hr. Dr. *Kolderup Rosenvinge* zum Prof. der Rechtsgelahrtheit, Hr. Dr. *Bang* zum Prof. der Medicin, Hr. Mag. *Thune* zum Prof. der Mathematik, und Hr. Mag. *Petersen* zum Prof. der Philologie.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König hat den Hn. Hofprediger und Consistorialrath *Eylers* zu Potsdam unterm 18. Januar zur bischöflichen Würde erhoben.

Der Rector der Universität zu Dorpat, Hr. Prof. *Giese*, hat den St. Annen-Orden zweyter Klasse erhalten.

III. Vermischte Nachrichten.

Der, als Dichter bekannte, vormalige Prediger zu Ratingen, Hr. *Friedrich Mohn*, ist gegenwärtig Prediger zu Duisburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Hermannſchen Buchh.: *Vermiſchte Schriften* von *Johann Neeb.* 1817. *Erſter* Theil. 224 S. *Zweyter* Theil. 256 S. 8. (2 Rthlr.)

Vor zwanzig Jahren hatte der Vf. einige treffliche kleine Schriften philoſophiſchen Inhalts dem Druck übergeben, welche von ihm eine verſtärkte literariſche Thätigkeit hoffen lieſsen. Indeſſen wurde er durch Umſtände, die uns unbekannt ſind, in einen ganz andern Kreis des menſchlichen Wirkens gezogen, und bewirthſchaftete als praktiſcher Oekonom ein gekauftes Gut zu Niederſaulheim bey Mainz, von wannen nun gegenwärtige Sammlung vermiſchter Aufſätze uns zu Geſicht kommt. Die Muſen nämlich haben ihn auch in ſeinem ländlichen Aufenthalte nicht verlaſſen, und ſie ſcheinen ihm zur Erweckung und Erfriſchung ſeines Lebens in allen Stunden der Muſse, welche ihm die neue Beſchäftigung gönnte, unentbehrlich geworden zu ſeyn. Was einzeln in Zeitſchriften ſeitdem abgedruckt wurde, iſt in vorliegenden Bänden geſammelt. Niemand wird die Sammlung leſen, ohne des viel darin enthaltenen Geiſtreichen und Trefflichen ſich zu erfreuen. Unvermeidlich iſt wohl, wie die Vorrede ſagt, mit der Veränderung der Lebensweiſe auch eine Veränderung der Denkweiſe. „Die Art der Gelehrten", heiſst es S. III, „das Allgemeine der Dinge von allem Unweſentlichen frey darzuſtellen, iſt mir ſeit etwa vierzehn Jahren beynahe fremd geworden. Die meiſten dieſer Abhandlungen tragen darum das Gepräge des *Individuellen.* Die Stimmung meines Gemüths, die Ort- und Zeitverhältniſſe meines Lebens haben ſich damit organiſch vereinigt. Den geringern Antheil an dieſen Erzeugniſſen hat das gefühlte Bedürfniſs der Zeit oder der Literatur, den gröſseren die jedesmalige Luſt oder Unluſt, die mir begegnete. Ich gebe von dieſen Gefühlen, Bildern und Gedanken, hiemit den Wiederſchein und Abdruck, ſo lebendig und getreu es mir durch Worte möglich iſt." Ernſthaftes wechſelt mit Scherzhaftem, mit welchem letzterem der Vf. in harter Zeit dem Leben manche gute Stunde abgewonnen, weſswegen er dem Scherz auch eine moraliſche Kraft zuſchreibt. Er hat die Folge der Aufſätze nicht geordnet, ſondern wie im Laufe der Dinge Vergnügen mit Schmerz wechſeln, ſo ſollen auch in dieſem verkleinerten Bilde ſeines Lebens ernſtere Gedanken mit fröhlichen Gefühlen einen Kreis bilden. Dieſen Kreis bilden ſie, und zwar einen eigenthümlichen, originalen, wie es bey ſolcher Entſtehung nicht anders ſeyn kann, dadurch auf verſchiedene Weiſe anziehend, zugleich durchdrungen von würdiger Haltung, welche mit ſelbſtſtändiger Kraft das Leben überſchaut und beurtheilt. In dieſer Beziehung ſpricht der Vf.: (Vorr. S. IX) „Der Glaube an die Allmacht der Tugend durch Gott iſt meine Religion. Ihrer bedarf mein Herz; auch meine kalte Phantaſie wärmt ſich zuweilen an dieſem heiligen Feuer. Die profane Anſicht der Welt bietet des Poſſenhaften ein wenig zu viel dar; ihre Bilder gewinnen eine ernſthaftere Haltung, ſogar eine Würde, wenn ſie durch einen religiöſen Sinn gehen."

Wir wollen durch eine Inhaltsanzeige unſre Leſer mit der vorliegenden Sammlung bekannt machen. Der *erſte* Theil enthält: I) *Ueber das Räthſel des menſchlichen Lebens.* „Sobald der Menſch einmal von der Frucht der philoſophiſchen Wiſſenſchaft gekoſtet hat, ſcheint mit ſeiner Unſchuld auch ſeine Seligkeit verwirkt und verloren. Das perſönliche Eden, ausgeſchmückt von der ſchöpferiſchen Phantaſie mit der Fülle unendlich mannichfaltiger Geſtalten, geht vor ihm unter, und dürftig irrt er in einer furchtbaren Wüſte." Inzwiſchen iſt die Reflexion dem Menſchen nicht natürlich, ſeine empfindende Natur reiſst ihn wieder fort in den Strom des Lebens, deſſen Aufgabe für die Ewigkeit iſt. Das Ende des Nachdenkens iſt die Erkenntniſs poſitiver Unwiſſenheit, aber das Ende des Handelns? Es wird ſein Dunkel erhellt im Gewiſſen, durch Liebe, religiöſen Glauben und Hoffnung, die aus der heiligen Liebe entſpringen. Von dem Gewiſſen oder auch von Gott, oder durch daſſelbe geoffenbart iſt, ſollte alle Philoſophie ausgehen. Nicht der reinen Erkenntniſs, ſondern der Liebe offenbart ſich die Gottheit. — II) *Brief über die Freygeiſterey der heutigen Erziehung.* In dieſem Aufſatze wird ein wichtiger Gegenſtand zur Sprache gebracht. Viele meynen, religiöſe Ueberzeugungen ſchickten ſich nicht für das Kindesalter, eine frühe Hinweiſung zu denſelben bewirke blinden Köhlerglauben, der wohl gar dem Geſpenſterglauben gleichgeſetzt wird. Der Vf. fragt: ſoll man den Kindern nichts von *göttlichen* Dingen lehren, als bis ſich ihre Sinne und ihr Verſtand mit den irdiſchen bekannt gemacht haben? Iſt die menſchliche Seele von Natur eine Chriſtin, nach dem Ausdrucke eines Kirchenlehrers, ſo ſoll auch die Mutter dieſe Naturchriſtin nicht erſt zum Heiden verwildern laſſen. Manche Frauen von veralteter Denkart wurden von einem Schauer überfallen, wenn ſie von den Kindern erfuhren, daſs ſie reden konnten, ohne beten zu kön-

können, denen der Name Gottes unbekannt war, indeſſen ſie den Namen ſeines Widerſachers deutlich ausſprechen konnten. Der Vf. iſt ihrer Meinung, und ſagt von ſich: „Meine Aeltern glaubten Gott und Geſpenſter; letzteres verſchwiegen ſie mir; den Namen Gottes lernte ich ſchon auf dem Schooſse meiner Mutter ſtammeln. Als ich, nach dem frühzeitigen Austritte aus dem väterlichen Hauſe, von Geſpenſtern hörte, und an ſie glaubte, blieb ich doch frey von nächtlicher Furcht; hingegen die Furcht Gottes hat mich auch dann nicht verlaſſen, als mich in meinen Jünglingsjahren die Speculation von dem Glauben an ſein Daſeyn eine Zeitlang abgebracht hatte. Dieſer Inconſequenz verdanke ich gröſstentheils die Verwahrung meines Herzens gegen die Verführung reizender Laſter in dem für unſre Tugend gefährlichſten Alter.... In meinem dritten Jahre hatte ich von Gott dieſelben Begriffe, die ich von ihm in meinem dreyſsigſten Jahre hatte. Er war der allgegenwärtige Vater aller Menſchen, und der gerechte Vergelter des Guten und Böſen. Der philoſophiſche Anſtrich meiner Vorſtellung änderte nichts in der Vorſtellung meines Verhältniſſes zu Gott." (S. 17.) Ungemein vortrefflich und wahr! So wie alles Uebrige, was folgt, Rec. aus der Seele geſchrieben. — III) *An meinen Sohn, am Tage ſeiner Geburt.* Eine Tändeley aus Vaters Freuden, ein artiges idylliſches Bild aus dem Familienleben auf dem Lande. — IV) *Bauernſtolz.* Auch eine Idylle. Ein Städter ſchimpft den Vf., der auf ſeinem Oekonomiewagen langſam dahin fährt, und zwiſchen ihm und ſeinem Knecht entſpinnt ſich ein Geſpräch über Landleute und Städter. Am Schluſs heiſst es: „Der *gröſsere* Menſch reift in der Stadt; vielleicht lebt der *glücklichere* nur in der ländlichen Verborgenheit. — V) *Ueber die neueſten Verirrungen der Philoſophie. Ein Sendſchreiben an Herrn Hofrath Jung zu Frankfurt.* Mit ſeinem Grabſcheit in der Hand ſchaut unſer Landbeſitzer über den Zaun nach dem philoſophiſchen Getümmel. Die Verkehrtheit deſſelben findet er groſs genug, „aber es giebt Uebel, gegen welche die Zeit wirkſamer iſt, als die Arzney, was vermag die kräftigſte Feder gegen Menſchen, die nur ſich hören, nur ſich leſen, und die in allen ihren Schriften ein unverdautes Gemenge philoſophiſcher Ideen und phantaſtiſcher Bilder wiederkäuen? Es giebt eine Anmaſsung, die im Gewande der Beſcheidenheit anher ſchreitet, und der wir ungerufen Platz machen, wenn wir ihr auf demſelben Pfade begegnen. Aber die zuverſichtliche Hoffahrt, die uns noch mit dem Staube, den ihr plumper Tritt auftreibt, läſtig ward, ſtoſsen wir mit Unwillen auf die Seite. Dieſe zuverſichtliche Hoffahrt charakteriſirt die neueſten philoſophiſchen Erſcheinungen bis auf ihren Stil.... Wir wollen indeſſen dieſe Erſcheinungen ruhig vorbeyziehen laſſen. Es liegt in der Ordnung der Dinge, daſs der Stern der Wiſſenſchaft ſeine augenblickliche Verfinſterung leide; und in dieſer Periode, meyne ich, iſt es klüger abzuwarten, bis die ewige Quelle des Lichtes wieder in dem Himmel hervortritt, als ſich wie die Wilden geberden, mit Keulen und Stangen auf das Feld laufen, und mit Geſchrey gegen den häſslichen Drachen ſtürmen, der die Sonne verſchlingen will." — VI) *Ueber den Begriff von Gott nach der neueſten Philoſophie. An Hn. Jacobi, Präſidenten der königl. Akademie zu München.* Ein ſehr vortreffliches Sendſchreiben. Der Vf. gehört zu den Wenigen, welche den wahren Gehalt der *Jacobi*'ſchen Philoſophie zu würdigen, und das thörigte leere Treiben der neuern philoſophiſchen Schreyer einzuſehen wiſſen. „Wie nach *Hemſterhuis* der Kreis der Wiſſenſchaften ſein Perihelium und Aphelium hat, ſo, ſcheint es mir, hat ſie die Philoſophie ganz vorzüglich. Die Anziehungskraft jenes Sehnens nach dem Abſolutreellen wirkt nicht immer gleich ſtark, die Linie der Speculation von ihrer graden Richtung nach dem Objectivleeren abzubiegen. Die froſtige Temperatur unſrer jetzigen Philoſopheme läſst es kaum in Zweifel, in welcher Periode wir leben. Die poſitive Kälte und die Finſterniſs, die von der (nämlich damals) herrſchenden Philoſophie *ausſtrahlt*, (um einen gewagten Ausdruck von *Milton* zu borgen) ſchmerzen mein Gefühl. Ich geſtehe die Schwäche meiner Menſchlichkeit, mir fehlen die ſtraffen Sehnen und der eigne Heroismus, die man haben muſs, um mit Jubel unterzugehen in der allgemeinen Quelle des Lebens und des Todes... Die theologiſchen Reſultate der neuern Philoſophie ſind, wie wir wiſſen, nicht neu, wenn es ſchon die Wege ſind, welche ſie darauf führten. Man war mit dem Gotte unſrer Väter zu vertraut geworden, und gelüſtete nach fremden Göttern. Nun giebt es doch nur drey mögliche Vorſtellungsarten: Gott auſser der Welt, der Gott der Chriſten; oder Gott in der Welt, oder die Welt in Gott. Beide letztern Vorſtellungsarten laſſen ſich vereinigen. Sie leugnen beide Gottes ſelbſtſtändiges von der Welt verſchiedenes Seyn, und *übergehende* Wirkungen der einen und urſprünglichen Kraft" u. ſ. w (S. 67.) — VII) *Gedanken eines Realiſten in Dingen des Geſchmacks über engliſche Gärten.* Ungeachtet unſerer Empfänglichkeit für groſse und wilde Scenen der Natur, geben wir dem Realiſten gegen die engliſchen Gartenliebhaber Recht. — VIII) *Gutachten in Sachen der Norddeutſchen contra die Süddeutſchen puncto Vorrangs, ausgeſtellt durch Hilarium Oinophilum.* Scherzhafte Verſpottung jenes abgeſchmackten Streites, der vor mehrern Jahren von einigen Süddeutſchen aus ſehr ſchlechten Abſichten angehoben und fortgeſetzt worden. — IX) *Bruchſtück einer Schutzrede über die Verſtellungskunſt.* Verſtellung iſt die Generalvicetugend. Sie ſpendet Blumen über den rauhen Pfad des Lebens. — X) *Ueber den äſthetiſchen Charakter einer ſchönen Gegend.* Der Vf. ſucht ihn im poetiſchen Eindrucke, in der allgemeinen Stimmung der Seele, welche dieſer hervorbringt, welche mit dem Anblicke der Natur anhebt, und mit Erhebung *über* die Natur endigt. — Es giebt einen naiven und einen erhabenen Stil der Landſchaft. Sehr richtig, und zugleich Urſache der ſehr verſchiedenen Urtheile über Gegenden. Doch würde Rec., bey näherer Ausführung vom Vf. abweichen. — XI) *Werth des*

des Lachens. Geschrieben als Kosacken und ihr Unfug den Wohnort des Vfs. heimsuchten, und er sich durch die freye Kunst des Lachens zu zerstreuen trachtete. — XII) *Parallele des philosophischen Geistes der deutschen und französischen Nation.* Die Vernunft kann sich in der Speculation bey eintretenden Verirrungen auf zweyerley Weise orientiren, nämlich durch die feste unwandelbare Idee des *Ewigen*, des *Unendlichen*, und durch den mit unserm sinnlichen Leben verwachsenen unvertilgbaren Glauben an die Aussenwelt, durch die *sinnliche Erfahrung*. Jenes ist der Charakter der *deutschen*, dieses der *französischen* Philosophie. *Condillac* war mit *Kant* auf einem Wege, aber was er deutlich aussprach, sammelte sich bey keinem der französischen Leser und Bewunderer zu einem bleibenden Lichte. — XIII) *Kant und Condillac, als Metaphysiker. Eine historische Parallele.* Interessante Ausführung des im vorhergehenden Aufsatze angeregten Gegenstandes. — XIV) *Das Verhältniß des Witzes zu dem Scharfsinne.* Beide sind verwandt, aber letzterer liegt dem intellectuellen Geist näher, dessen Gebiet die Natur als Abbild des Uebersinnlichen und die Menschheit als vollendete Natur sind, der Witz dagegen ist beschränkter. Jener spricht die Menschheit an und ihre ewige Nachkommenschaft, dieser nur eine bestimmte Klasse von Menschen, in bestimmtem Zeitalter, von einem bestimmten Grade der Bildung. — XV) *Ueber den philosophischen Geist der deutschen Sprache.* Der Vf. hat ihn durch einige sehr wohlgewählte Beyspiele kenntlich gemacht. — XVI) *Der Zehnten in land- und staatswirthschaftlicher Ansicht.* Ein gediegner Aufsatz über diesen Gegenstand, aus eigner Anschauung und Erfahrung hervorgegangen. Durch den Zehnten verlieren die geringern Felder beynahe allen Capitalwerth, und auch die bessern leiden. Der Vf. liefert S. 195 Beyspiele. Seit Abschaffung des Zehnten liefern in seiner Gegend die Aernten gegen ehemals beynahe einen doppelten Ertrag, und überhaupt brachte diese Abschaffung und die der Feudalrechte in dem Departement vom Donnersberge die ländliche Industrie auf einen Grad, welcher zunehmende Wohlhabenheit der Bewohner und den steigenden Werth der Güter augenscheinlich macht. Wollte man den Zehnten wiederum einführen, so würden die nachtheiligsten Folgen eintreten. — XVII) *Rede über die Ehe.* Gehalten am Feste der Ehe im Dekadentempel der Gemeinde zu Mainz, am 10ten Floreal 7ten Jahrs. Meistens nach *Fichte*, und wären so gute Reden immer die Frucht solcher Feste, so möchte man sie in Schutz nehmen. — XVIII) *Kritische Bemerkungen zu einer Uebersetzung des Elogium poeseos.* Bezieht sich auf eine uns unbekannte Uebersetzung, und ist, da diese nicht beygefügt worden, etwas dunkel. — XIX) *Von dem Hange des Menschen, die Satire für Pasquill zu nehmen.* Wenn der Satiriker wahr zeichnet, so müssen seine Darstellungen das Gepräge des Individuellen tragen. Daher dann das Schreyen derer, die sich getroffen fühlen.

Im *zweyten* Theile finden sich folgende Aufsätze: I) *Archimed, oder die Liebe zur Wissenschaft.* Der Vf., welcher selbst der Wissenschaft mehr Freuden zu verdanken gesteht, als dem guten Glücke, welches ihm doch nicht ganz abhold gewesen, schildert das Leben der Wissenschaft und der Tugend als das Bleibende und einzig Werthvolle im Wandelbaren des irdischen Lebens. — II) *Ueber absolute Wahrheit und ihre subjective und objective Bedingung.* Zweifel des Skeptikers, Unzulänglichkeit des Idealismus, als der Lehre von einer blos subjectiven Wahrheit. Durch die Resultate der Wissenschaft wird man genöthigt, ein Vernehmen und Wahrnehmen des Wirklichen ausser dem Vorstellen und Erkennen, ein Bewusstseyn und eine unvermittelte Ueberzeugung der Dinge ausser dem Gefühl subjectiver Modificationen anzunehmen. — III) *Meine Reise von Niedersaulheim nach Mainz.* Allerley Gedanken erregt durch die verschiedenen Gegenstände des Weges. — IV) *Die göttliche Schöpferkraft des Federkiels, geschrieben* 1812. Seit man mit leichten Federn schreibt, geht das Schreiben viel geschwinder, als da man den schweren Griffel brauchte; das Denken wird bey dem heutigen Bücherschreiben entbehrlich, viele Schriften haben eine tollgewordene Prosa, einen vollgesoffenen Stil, deren Verfasser ganz arm und nüchtern am Geiste sind. — V) *Ueber Hemsterhuis und den Geist seiner Schriften.* Schade, dass dieser treffliche Aufsatz, der laut der Vorrede unter dem Bacchantenlärm der Kosacken geschrieben wurde, nicht die Verbesserungen erhielt, welche der Vf. ihm zudachte, sondern durch Versehen in seiner ersten Gestalt unverändert abgedruckt wurde. Der Vf. vergleicht die Werke des *Hemsterhuis* einem Baume aus einem wärmeren und fruchtbarern Klima, sie prangen zu gleicher Zeit mit süssen Früchten und duftenden Blüthen. Nach den drey Ideen des Wahren, Guten und Schönen sind die Bemerkungen über *Hemsterhuis* geordnet. Seine Lehre von dem Objectivwahren hält die Mitte zwischen dem idealistischen und dem materialistischen Lehrbegriffe. Er nahm eine Perfectibilität des menschlichen Geistes durch einen neuen Sinn in einem künftigen Leben an, so wie eine Verwandtschaft der gesammten Geisterwelt durch eine gemeinsame Abkunft. Die gründliche Philosophie führt nicht nur zu Gott zurück, wie *Bako* sagt, sie geht auch allein von dem Glauben an ihn aus. Diesen Glauben als Quelle des Wahren nannte *Hemsterhuis* Gefühl. „In dem gutgeschaffenen Menschen ist ein Seufzer der Seele, der sich von Zeit zu Zeit gegen das Bessere, Künftige und Vollkommene offenbaret, eine mehr als geometrische Demonstration von dem Daseyn und der Natur der Gottheit." (S. 74.) Das Princip des Guten ist eine moralische Homogeneität der Geister, und die moralische Bestimmung des Menschen ist das Bestreben, Gott ähnlich zu werden. Das Schöne und der ihm verwandte Begriff, das Erhabene, sind als die Grenzbegriffe zwischen dem Wahren und Guten zu betrachten. — VI) *Ueber den dunkeln Stil in Darstellung philosophischer Gegenstände.* Zwischen dem üp-

pi-

pigen Orientaliſchen und dem kargen Abendländiſchen liegt der ſchöne und gefällige Vortrag, er iſt klar, beſtimmt, rund; der dunkle Vortrag iſt davon das Widerſpiel, die meiſten dunkeln philoſophiſchen Schriftſteller ſind Betrüger oder Selbſtbetrogene. Die an Inhalt leerſten Schriften ſind oft in zimmeriſche Dunkelheit gehüllt, oft wird die Gemeinheit der Sache hinter Ungemeinheit des Ausdrucks verſteckt, Weitſchweifigkeit, Unangemeſſenheit der Phantaſie zu dem Verſtande des Schriftſtellers kommen noch hinzu. Unſer Vf. darf hierüber wohl reden, da ſein Stil zu den ausgezeichnet vorzüglichen gehört. — VII) *Ueber einige Worte Kants von den Aftergenien.* *Kant* ſagte: wenn jemand ſogar in Sachen der ſorgfältigſten Vernunftunterſuchung wie ein Genie ſpricht und entſcheidet, ſo iſt es vollends lächerlich. Das hat man in Deutſchland vielfach gethan, und getrieben, was *Meinhard* von den Spaniern ſpricht: eine Reihe tönender Worte, ein prächtig harmoniſcher Schall, Sätze die niemals ein Menſch, auch ihre Verfaſſer nicht, verſtehen, aber gut, ſehr gut klingen, und voll glänzender Metaphern ſind. Köſtliche Beyſpiele hievon ſind angeführt S. 117. 118. — VIII) *Ueber die neumodiſche Proſa.* Fortſetzung deſſelben Gegenſtandes bey Gelegenheit der Zurückſendung eines neuern philoſophiſchen Werks. — IX) *Bemerkungen über den Einfluß der Sprache der Taubſtummen auf ihre Sitten und ihr Erkenntnißvermögen.* Nach eignen Bemerkungen, die der Vf. über einen Taubſtummen, der ſich unter ſeinem Geſinde befand, anſtellte, hält er dieſe Unglücklichen weniger ſolcher Handlungen fähig, wozu der erſte Trieb nicht in der ſinnlichen Natur liegt, unedle Triebe ſind bey ihnen heftiger und niedriger, was aus ihrer Zeichenſprache ſtammt. — X) *Der Hund iſt mein guter Freund.* Eine artige Vertheidigung dieſes dem Menſchen ſo zuthätigen und auf dem Lande unentbehrlichen Thiers gegen einen Widerſacher deſſelben. — XI) *Der Geiſt der gegenwärtigen Zeit.* Die fortſchreitende Vervollkommnung der menſchlichen Natur wird, ungeachtet der ſeltſamen und verderblichen Erſcheinungen unſrer Tage und der Vergangenheit, in Schutz genommen, aber der Geiſt unſrer gegenwärtigen Zeit nicht vom Vf. entwickelt. — XII) *Ueber die Frage: Iſt der Glaube an eine fortſchreitende Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts durch die Vernunftreligion geboten oder verboten?* Die Bejahung wird gegen Prof. *Schmalz* in Schutz genommen. — XIII) *Bemerkungen zu Herrn Hofrath Jung's Erinnerungen an J. Kaſpar Lavater.* Beyſtimmend. — XIV) *Meteorologiſche Bemerkungen über das Vorherſagen der Witterung.* Die groſsen Schwierigkeiten des Verherſagens werden bemerklich gemacht. — XV) *Wodurch wird bey den Pflanzen der Mangel willkürlicher Bewegung erſetzt?* Durch Anziehungskraft, nach eignen Beobachtungen des Vfs. — XVI) *Der Mainzer Kirchhof.* Er iſt zweckmäſsig, gemeinſchaftlich, nur die Juden wollten nicht darauf begraben ſeyn, und man bewies ſich duldſam dagegen. — XVII) *Ueber die Schwierigkeit ſicherer Verwahrungsmittel gegen Feldverwüſtungen durch Hagelwetter.* Der Vf. hält die Aufgabe für practiſch unauflöslich. — XVIII) *Was iſt von dem Fellenbergiſchen Ackerſyſteme in unſern Gegenden anwendbar? Fellenberg* hat nichts *Neues*, *Eigenes*, aber das mancherley Nützliche hat er allenthalben geſammelt, auf ſein Gut nützlich angewendet, und zum Theil verbeſſert. Localitat entſcheidet allemal, ſo ſind z. B. die tiefgehenden Pflüge nur auf einigen Feldern mit Nutzen anzuwenden, aber Verbeſſerung der Ackergeräthe überhaupt iſt wichtig. — XIX) *Die Humanität der Jacobiſchen Philoſophie.* Aus Veranlaſſung eines Aufſatzes im neuen Rheiniſchen Merkur, der die alte Beſchuldigung wiederholt, als befördre Hr. *Jacobi* den Aberglauben und die träumende Schwärmerey, erwähnt der Vf., die Lehre *Jacobi's* ſey dualiſtiſch, wie der natürliche Glaube der Menſchheit, und ſie begegne ſchwerlich der einäugigen Speculation, und ſey von dem ihr gemachten Vorwurfe freyzuſprechen. In einigen Aphorismen ſind die Hauptlehren *J's* zuſammengeſtellt und vom Vf. mit Erläuterungen begleitet worden. In dieſen zeigt er, wie die Annahme der objectiven Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit ihrem Gegenſtande, worauf alles Wahrnehmen und Wiſſen beruhe, von *Jacobi* Glaube genannt werde, als primitives vom Verſtande unabhängiges Wiſſen gegenüber dem Erkennen aus der zweyten Hand, dem ſecundären und vermittelten Wiſſen, als einem Erzeugniſſe des Verſtandes. Das Intereſſe des Verſtandes iſt Weſen in Form zu verwandeln, darum ſind alle Syſteme des reinen Verſtandes leer an Realität. Alle Philoſophie geht aus vom Glauben oder endet damit. Verſtand ohne Vernunft führt zu einem leeren Wiſſen und endet in einem herzloſen Unglauben; Vernunft ohne Verſtand geht in einen träumenden Aberglauben über. In dem heitern Auge eines durch Vernunft aufgeklärten Verſtandes leuchtet das Bild einer ſchönen Erde und eines noch ſchöneren Himmels.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung.

Hr. Dr. *Stork* zu Hagen in der Grafſchaft Mark, Director eines daſigen Handlungsinſtituts und Mit-Redacteur der daſelbſt erſcheinenden Zeitſchrift: „*Hermann*", hat einen an ihn ergangenen Ruf als Profeſſor der Handlungsakademie zu Bremen angenommen, und wird in dieſem Frühjahre dahin abgehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Preis-Aufgabe,

welche die erſte Klaſſe des Königl. Inſtituts der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte der Niederlande in der öffentlichen Sitzung am 26. Auguſt 1817 feſtgeſetzt hat.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

I.

Obgleich es eine anerkannte, auf die Natur ſelbſt gegründete Wahrheit iſt, die durch unzählige Erfahrungen beſtätigt wird, „daſs in einem jeden Fluſſe oder Fluſsarme im ſogenannten Beharrungsſtande, das iſt, ohne Zu- oder Abnahme der Höhe, die Waſſermenge, die durch einen jeden ſenkrechten Durchſchnitt flieſst, in gleichen Zeiten genau dieſelbe iſt; daſs auſserdem dieſe Waſſermenge im zuſammengeſetzten Verhältniſs der Breite dieſes Durchſchnittes, der mittlern Tiefe und der mittlern Geſchwindigkeit des Stromes ſteht; und daſs demnach endlich die in einer gegebenen Zeit abgefloſſene Waſſermenge, oder die Capacität eines Fluſſes, daſſelbe zuſammengeſetzte Verhältniſs befolgen muſs, ſo daſs der Abhang der Oberfläche nicht unmittelbar als Theil der Rechnung von der Capacität mit vorkommt: ſo iſt es doch nicht weniger gewiſs, daſs die Geſchwindigkeit in genauer Beziehung mit dem Abhange ſteht, und alſo dieſer die Capacität eines Fluſſes verändert.

Hieraus folgt, daſs die Geſchwindigkeit eines Fluſſes, oder eines Armes deſſelben, und alſo ſeine Fähigkeit, eine gewiſſe Waſſermenge in gegebener Zeit durchflieſsen zu laſſen, durch die Verminderung der Krümmen oder Umwege vermehrt werden kann, indem man Durchſtiche macht, und ſo die Länge des Stroms vermindert, doch mit der Bedingung, daſs das neue Bett dieſelbe Breite und Tiefe, wie der abgeſchnittene Theil, erhalte; zumal man wahrnimmt, daſs bey Vermehrung der Geſchwindigkeit des Stromes gewöhnlich eine Aushöhlung des Bettes und eine gröſsere mittlere Tiefe erfolgt.

Man verlangt alſo:

„Eine entweder *a priori* von der Natur abgeleitete, oder auf Erfahrungen gegründete, Theorie über die Beziehung des Abfalles zu der Geſchwindigkeit und Tiefe eines Fluſſes, um daraus mit Sicherheit ſchlieſsen zu können, in wie weit die Capacität vermehrt werden wird, nachdem die Durchſtiche geſchehen ſind, die man ſich vorſetzt unter beſtimmten Umſtänden zu machen, vorzüglich wenn die Abſicht iſt, die ganze Waſſermenge eines Hauptfluſſes, der ſich in zwey Arme *A* und *B* theilt, in ein einziges Bett *A* zu vereinigen, und den Arm *B* zu verſchlieſsen. Dieſs iſt ein wichtiger Fall, in welchem man theils auf die phyſiſche Beſchaffenheit des Armes *A* Rückſicht nehmen muſs, um beſtimmen zu können, wie weit es nach dem Schluſſe von *B* möglich ſeyn wird, die ganze Waſſermenge durch den einen gerade gemachten Arm flieſsen zu laſſen. Von der andern Seite muſs die gewünſchte Theorie nicht nur auf eine mittlere Höhe des Hauptfluſſes, ſondern auch auf eine kleinere, und vorzüglich auf eine gröſsere Höhe anwendbar ſeyn."

II.

„Wie iſt der jetzige Zuſtand des Ackerbaues in den verſchiedenen Theilen dieſes Königreichs beſchaffen? Und welche Verbeſſerungen deſſelben, die ſchon bey andern Völkern eingeführt ſind, könnten hieſelbſt angewendet werden?"

Die erſte Klaſſe des Königlichen Inſtituts der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte der Niederlande wird für die beſte Antwort auf eine jede dieſer Fragen den Preis von dreyhundert Gulden geben.

Die zum Wettſtreit beſtimmten Schriften können Holländiſch, Franzöſiſch, Engliſch, Lateiniſch oder Deutſch (aber mit gewöhnlichen lateiniſchen Buchſtaben) geſchrieben ſeyn, und müſſen (portofrey) dem immerwährenden Secretär der erſten Klaſſe zu Amſterdam vor Ende dieſes Jahres zugeſandt werden.

Alle Gelehrte ohne Unterſchied werden eingeladen, mit zu wetteifern, ausgenommen die Mitglieder der Klaſſe, welche davon ausgeſchloſſen ſind; jedoch ſind hier die auswärtigen Aſſociirten und Correſpondenten nicht mit inbegriffen.

Die vorzulegenden Schriften müſſen von einer andern Hand, als die des Verfaſſers, geſchrieben ſeyn, und ohne Namen. Aber der Name, Stand und die Wohnung des Verfaſſers müſſen in einem verſiegelten Briefe angezeigt werden, welches dieſelbe Inſchrift oder daſſelbe Zeichen mit der Schrift, wozu es gehört, haben muſs.

Die Vertheilung der Preiſe wird feyerlich in der öffentlichen Sitzung der Klaſſe Statt haben, welche im Laufe des Jahres 1819 gehalten wird. Sie wird in denſelben hieſigen und andern Zeitſchriften bekannt gemacht werden, in welche das gegenwärtige Programm eingerückt iſt.

Die gekrönten Schriften werden das Eigenthum der Klaſſe, und die Verfaſſer dürfen ſie ohne Erlaubniſs derſelben auf keine Weiſe drucken laſſen.

Die nicht gekrönten Schriften und verſiegelten Briefe werden, wenn die Verfaſſer es wünſchen, denjenigen zugeſchickt, welche ſie zu dieſem Zwecke nennen. Es muſs aber dieſer Wunſch (ohne Koſten für die Klaſſe) innerhalb eines Jahres nach der Vertheilung angezeigt, und die Adreſſe nachgewieſen werden, auch die Bitte mit dem Beweiſe begleitet ſeyn, daſs man wirklich das Recht habe, die angezeigte Schrift zu verlangen.

Wenn die nicht gekrönten Schriften nicht zurück gefodert, oder die angezeigten Bedingungen hierbey nicht erfüllt ſind, ſo werden die verſiegelten Briefe verbrannt, ohne ſie zu öffnen, und man wird ſich der Schriften bedienen, wie es für gut gefunden wird.

Im Namen der Klaſſe
Frolick,
beſtändiger Secretär.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Kalkutta. Im Julius 1815 hat der Hauptmann *Thomas Roebuck*, wirklicher Schriftführer und beſtellter Prüfer beym Collegium zu Fort William, eine Ankündigung einer von ihm zu veranſtaltenden Ausgabe des *Burhan-i-Ketſch*, des vollſtändigſten Perſiſchen Wörterbuchs, bekannt gemacht. Der Verfaſſer dieſes Wörterbuchs iſt, laut ſeiner Angabe in der Vorrede, *Muhämmed Huſſain ibn Kawaf ut Tabrizi*, mit dem dichteriſchen Beynamen *Burhan*. Der Herausgeber hat in demſelben den weſentlichen Inhalt des Farhundſchi Dſchehangiri, des Mudſchoul Furs von Surury und des Surmui Sulaimani zuſammengedrängt, ſo wie die nützlichſten einzelnen zur Arzneywaarenkunde gehörigen Beſchreibungen aus dem Subah ul Advijah von Huſſain ul Anſari, alles auf europäiſche Weiſe nach dem A B C geordnet. Dieſs iſt die erſte gedruckte Ausgabe eines bisher nur handſchriftlich vorhanden geweſenen Werks, von dem Herausgeber durch Vergleichung von zwölf Handſchriften, mit Hülfe vier eingeborner Gelehrten, zu Stande gebracht. Der Druck geſchieht in Quart, mit einem vortrefflichen, aus Europa erſt vor Kurzem nach Indien gebrachten Guſſe Arabiſcher oder Nusk-Schriften. Bisher bezahlte man für eine bloſse Handſchrift dieſes Wörterbuchs, zu dem nun noch alle oben erwähnten Auszüge und perſiſche Zuſätze des Herausgebers gekommen ſind, in Indien ſelbſt 150 Rupien.

Der Bombay Courier kündigt die Erſcheinung einer Ueberſetzung des *Bidſchah Ganita* von Dr. *Taylor* an, der erſt vor den Lailarati überſetzt hat. Er wird dieſe Ueberſetzung aus der Sanskrit-Urſchrift machen, der er noch eine Uebertragung des Surya Siddanta, eine fortlaufende Erläuterung und Anmerkungen beyfügen wird, in denen er die merkwürdigſten Stellen des Siddanta Sairomani und andrer Werke der Hindus über Sternkunde beyfügen wird.

In Kalkutta und im übrigen Oſtindien ſind in den letzten Jahren folgende morgenländiſche Werke erſchienen, die auch in London bey den Buchhändlern Bladi, Kingsbury, Parbury und Allen zu beygeſetzten Preiſen zu haben ſind.

1) In *Sanskrit-Sprache.*

Menu Derma Saſtra, oder die Geſetze des Menu. 4. Preis 2 L. 12 Sh. 6 Pf.
Amara Koſa, Trikanda Siſcha, Harawali und Medini Koſa, vier Wörterbücher. 8. 2 L. 3 Sh.
Wira Mitrodaya. 4. 2 L. 12 Sh. 6 Pf.
Daga Baga, eine Abhandlung über Geſetzkunde. 4. 1 L. 1 Sh.
Panini Sutra Writti, Sätze aus der Sprachlehre, 2 Bände. 8. 4 L. 4 Sh.
Kirat Ardſchuniya, ein Gedicht. 4. 2 L. 2 Sh.
Motakſchara Derma Saſtra. 2 L. 2 Sh.
Amaru Sataka: Gata Karparam, ein Gedicht. 8. 12 Sh.
Nalodaya, ein Gedicht. 8. 12 Sh.
Siddanka Kaumudi, eine Sprachlehre. 2 L. 12 Sh. 6 Pf.
Gita Gowinda, ein Gedicht. 8. 5 Sh.
Bagawad Gita, ein Gedicht. 8. 6 Sh.
Maga Kawya, ein Gedicht. 8. 1 L. 8 Sh.
Durga Mahatmyam, ein Gedicht. 8.

2) In *Hindi oder der Sprache der Muſelmänner in den größeren Städten Indiens.*

Sat Sai. 8. 7 Sh.
Anikarta Mandſchari. 8. 7 Sh.
Pandſchadyai. 8. 7 Sh.
Rafa Radſchah und Nama Mala. 8. 7 Sh.
Araiſch i Muhfil. 4. 2 L. 12 Sh. 6 Pf.
Sir ul Buyan. 4. 1 L. 5 Sh.
Muzhubi Iſchz, der Guli Bukawuli in der Urdu Mundart von *Thomas Roebuck*. 2 Bände. 8. 3 L. 3 Sh.
Der Indiſche Geſchichts-Erzähler (*The Hindee Story Teller*). 2 Bände. 15 Sh.
Barah Maſa, ein Gedicht. 8. 10 Sh.
Buetal Puſchiſi. 4. 1 L. 11 Sh. 6 Pf.
Singaſun Battiſi. 4. 1 L. 5 Sh.
Tulaſidaſa Ramayana, ein Gedicht. 7 Sh.

3) *Perſiſch* und *Arabiſch.*

Duſtur i Iſchk, ein Perſiſches Gedicht. 8. 12 Sh.
Kulaſut ul Hiſab, Zahlenlehre und Meſskunſt. 8. 1 L. 10 Sh.
Reiſen des Mirza Abu Taleb. 8. 1 L. 5 Sh.
Guli Magfirut, oder Geſchichte der Märtyrer. 1 L. 10 Sh.
Madſchmua Schamſi, Sternkunde. 8. 8 Sh.

Glad-

Gladwin's Perſiſch - Hindoſtaniſches Wörterbuch *(Perſian and Hindoſtanee Dictionary)*. 2 Bände. 8. 3 L. 3 Sh.

R. Tytler Abhandlung über die Vertauſchung der Arabiſchen Buchſtaben *(Treatiſe on the Permutation of Arabic letters)*. 8. 8 Sh.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Dem Wunſche mehrerer der vorzüglichſten Aerzte gemäſs, wird nächſtens von der vor Kurzem ganz herausgekommenen Lehre der Augenkrankheiten des berühmten *G. Joſeph Beer* ein Auszug, mit Anmerkungen verſehen, im Druck erſcheinen, wobey ſich es der Unternehmer zur Pflicht macht, auf eine treue Nachahmung der dazu gehörigen Abbildungen, der vorzüglichſten Krankheiten des Sehorgans, zu achten.

Im Jahr 1817 iſt bey uns erſchienen:

Archiv für den thieriſchen Magnetismus, herausgeg. von *Eſchenmeyer*., *Kieſer* und *Naſſe*. 2ten Bdes 2tes u. 3tes Stück. 8. Jedes St. 18 gr.

Archiv, neues, des Criminalrechts, herausgeg. von *Kleinſchrod*, *Konopak* und *Mittermaier*. 1ſten Bdes 1ſtes bis 4tes Stück, und 2ten Bdes 1ſtes St. 8. Geheftet jedes 12 gr.

Athenäum, Zeitſchrift zur Beförderung der humaniſt. Studien. Herausgeg. von *Günther* und *Wachsmuth*. 1ſter, 2ter, 3ter Band, jeder in 2 Stücken. 8. Geheftet jedes St. 12 gr.

Blätter, nordiſche, für die Chemie. Herausgeg. von *A. N. Scherer*. 1ſten Bdes 1ſtes bis 3tes Stück. 8. Geheftet jedes St. 12 gr.

Dabelow, *C. C.*, Handbuch des Pandectenrechts in einer krit. Reviſion ſeiner Hauptlehren. 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Fedderſen, *J. F.*, das Leben Jeſu für Kinder, 6te Ausgabe, aufs neue durchgeſehen und verbeſſert. 8. 6 gr.

Günther, *Fr.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche. 1ſter Curſus. 2te verbeſſerte Auflage. 8. 15 gr.

Das Wörterbuch dazu 1816. 6 gr.

Gottſchalk, *Fr.*, die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands. 4ter Band. Mit Kupfern. 8. Geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

v. *Jakob*, *L. H.*, über Ruſslands Papiergeld u. ſ. w., nebſt Anhang über die Maaſsregeln in Oeſterreich u. ſ. w. gr. 8. Geheftet 21 gr.

Kaſtner, *K. W. G.*, der deutſche Gewerbsfreund. 3ter Band in 12 Heften. Mit Kpfrn. 4. 3 Rthlr.

Kieſer, Dr. *G.*, Syſtem der Medicin, zum Gebr. bey Vorleſ. und für praktiſche Aerzte. 1ſter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Krauſe, *K. H.*, Verſuch eines methodiſchen Lehrbuchs der deutſchen Sprache. 1ſter Theil, Sprechübungen mit einfachen Sätzen. 8. 8 gr.

— — Verſuch planmäſs. und naturgemäſser Denkübungen für Elementarſchulen. 1ſter Curſus. 2te verb. Aufl. 8. 16 gr.

Mann, *J. K. G.*, fromme Lieder. 2te verb. Aufl. 8. 10 gr.

Salchow, *J. C. D.*, Lehrbuch des gemeinen in Deutſchland gültigen poſitiven peinlichen Rechts. 2te umgearbeitete Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Schnee, *G. H.*, der angehende Pachter, ein Handbuch für Kameraliſten, Gutsbeſitzer, Pächter, Bonitirer und Theilungscommiſſar. 8. Geh. 18 gr.

Deſſen tägliches Taſchenbuch für Landwirthe und Wirthſchaftsverwalter auf 1818. 8. Geb. 18 gr.

Ueber Poſt-Anſtalten nach ihrem Finanz-Princip und über die Herrſchmaximen der Poſt-Regieen, durch Hauptzüge aus der Poſt-Praxis nachgewieſen. 8. Geh. 1 Rthlr.

Wieſe, Handbuch des Stempelweſens in den Kön. Preuſs. Staaten. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Zeitung, landwirthſchaftliche, oder der Land- und Hauswirth, auf 1817. Herausgeg. von *G. H. Schnee*. Mit Kpfrn. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Hemmerde u. Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

Botanikern und Gartenfreunden

machen wir ergebenſt bekannt, daſs an dem *vierten Nachtrag* zu *Dietrich's vollſtändigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* gedruckt und derſelbe in wenigen Wochen zu haben ſeyn wird. Unterdeſſen nehmen wir noch 2 Rthlr. 6 gr. Pränumeration an, und für eben ſo viel erlaſſen wir auch noch jeden der erſteren Bände. Die Pränumeration für das ganze Werk, *inclusive* des *vierten* Nachtrags, beträgt 33 Rthlr., und der künftige Preis 44 Rthlr. Die mehreſten auswärtigen Buchhandlungen beſorgen ebenfalls vollſtändige Exemplare oder einzelne Theile für den Pränumerationspreis.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

An das vaterländiſche Publikum.

Den Freunden der vaterländiſchen Literatur wird die Nachricht nicht unerfreulich ſeyn, daſs nunmehr die beiden *letzten* Bände der reichhaltigen *Heſſiſchen Gelehr-*

lehrten-Geschichte von *Strieder*, nach Besiegung vieler Hindernisse, noch im Laufe dieses Jahres erscheinen werden. Die grosmüthige Unterstützung Sr. Königl. Hoheit des *Kurfürsten von Hessen* hat mich in den Stand gesetzt, die Herausgabe unternehmen zu können, da durch die mir bisher aus ganz Deutschland bekannt gewordenen 60 Subscribenten kaum ½ der Druckkosten gesichert war. Der 17te Band enthält alle Gelehrte und Schriftsteller von *Wir* bis Z. Der 18te Band — ein reicher Supplement-Band — wird auch ein vollständiges Register über alle 18 Bände enthalten. Wer sich bis zu Ende Aprils bey mir meldet, soll beide Bände von mehr als 60 Bogen für den äusserst billigen Preis von 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. erhalten, nachher wird der Preis, da ich nur sehr wenige Exemplare drucken lasse, bedeutend erhöht werden. Die Namen der Subscribenten, welche dem Werke vorgedruckt werden sollen, bitte ich, deutlich geschrieben, bald einzusenden.

Marburg, im Januar 1818.

Dr. *K. W. Justi.*

Subscriptions-Anzeige.

Der Rathgeber bey mathematischen Beschäftigungen, oder *Sammlung von Formeln aus der reinen und angewandten Mathematik, mit nöthigen Erläuterungen und Beyspielen.* Herausgegeben von *August Stöpel.* Mit 6 Kupfertafeln und vielen andern, beym Gebrauch der Mathematik, nützlichen Tafeln.

Unter vorstehendem Titel erscheint zu Michaelis d. J., in Commission bey Franzen und Grosse zu Stendal, ein Werk auf etwa 40 Bogen in 8, welches sowohl *Lehrern* als *Schülern*, *Bau-Officianten*, *Künstlern*, *Kaufleuten*, *Gutsbesitzern*, *Forstmännern*, und *allen denjenigen*, *die mathematische Aufgaben zu lösen haben*, bestens empfohlen wird.

Eine nähere gedruckte Anzeige über den Inhalt dieses Buchs, die Art der Subscription und den Subscriptionspreis ertheilt jede gute Buchhandlung Deutschlands *gratis*.

Noch nicht ganz vollendet im Original kündigt J. A. Kienreich in Grätz einen Nachdruck von

B. M. Schnappinger's (G. B. geistl. Rathe, Dr. und Prof. der Theologie an d. Univers. Freyburg) *heilige Schrift des neuen Bundes mit vollst. erklärenden Anmerk.* 3te von dem Autor abermals verb. Original-Auflage, 4 Bände gr. 8.

an. Wenn je ein Nachdruck unerwartet, so ist's dieser, indem unterzeichnete Verlagshandlung des Originals, zur Vermeidung desselben, den Preis für dieses klassische, in 4 starken Bänden compress in gr. 8. gedruckte, 170 Bogen enthaltende Werk auf nicht mehr als 8 Fl. oder 5 Rthlr. 8 gr. festgesetzt hat; ein Preis, bey welchem der Nachdruck sicher keine Vortheile gewähren kann. — Indem ich dieses hier anzeige, fodere ich zugleich alle Liebhaber und Beförderer dieses Werks zum Ankauf des *Originals* auf, welches jetzt gleich complett um obigen geringen Preis durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands und der K. K. Oestreichischen Staaten, namentlich in Linz bey C. Haslinger; Pesth bey Eggenbergen und Hartleben; Prag bey Calve, Enders u. Widtmann; Wien bey Gerold, Heubner u. Volke, Kupffer u. Wimmer u. Schaumburg u. Comp. zu haben ist, und zweifle nicht, *dass man gewiss lieber das sauber und mit vielem Fleiss correct gedruckte* Original (worauf es bey einem solchen Werk viel ankommt), als einen erst zu erwartenden fehlerhaften oder vielleicht in Stockung kommenden Nachdruck anschaffen wird. Ueberdiess erbiete ich mich, allen Privatsammlern oder sonstigen Theilnehmern, welche den Betrag für 5 Exemplare baar oder in gutem Wechsel auf hier, Frankfurt, Leipzig, Augsburg oder Nürnberg an mich einsenden, das Sechste *gratis* zu geben, und werde, sey es auch in entfernte Gegenden, für billigen Transport sorgen.

Tobias Löffler in Mannheim.

II. Vermischte Anzeigen.

Alle Bibliothekare von Königlichen und Fürstlichen Bücherssammlungen, so wie alle Sammler und Liebhaber von literarischen Seltenheiten, werden hierdurch auf eine höchst interessante Sammlung von 20 Briefen aufmerksam gemacht, die aus 15 mit der Originalunterschrift von Friedrich dem Grosen, worunter vier mit mehrerern eigenhändigen Zeilen von ihm in französischer Sprache, über dieses einem von ihm verfertigten und von ihm selbst geschriebenen französischen Gedichte; ferner einem Briefe mit Originalunterschrift der Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrich des Grosen; einem Briefe mit Originalunterschrift König Friedrich Wilhelms des Ersten; einem Briefe mit Originalunterschrift des berühmten Fürst Leopold von Anhalt-Dessau; einem ganz eigenhändigen französischen Briefe des Prinzen Heinrich von Preusen an den damaligen Kronprinzen, nachmaligen König von Preusen, Friedrich Wilhelm II, und einem ebenfalls ganz eigenhändigen Briefe des Herzogs von Braunschweig-Bevern an den König Friedrich Wilhelm II. bestehen. Die Echtheit dieser Manuscripte ist über allen Zweifel erhaben. Demjenigen, der bis zum Ersten May dieses Jahres das höchste Gebot auf diese Seltenheit thut, soll diese Sammlung sofort überlassen werden. Portofreye Briefe werden unter der Adresse:

An *H. v. T.* in *W.* bey *Görlitz*,

unterm Couvert des Königl. Preusischen Postamts zu Görlitz erbeten.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1818.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Appenzeller, J. K., auf Wiederſehn! od. ein Tag an der Linth. EB. 13, 103.

Aſt, Fr., ſ. *Platons* Phaedros.

Auswahl einiger Sylven des Statius in gebundener und ungebund. Ueberſetz. (Von *v. Breitenbauch*; herausg. von J. G. *Röhrer.*) 27, 215.

B.

Berek, Th., Geſchichte der weſtphäl. Fehmgerichte; nebſt Rückblick auf die Vorzeit Weſtphalens. 45, 353.

Beſchreibung des Regierungsbezirkes Düſſeldorf nach ſeinem Umfange, ſeiner Verwaltungs - Eintheilung u. Bevölkerung. EB. 21, 168.

v. Beulwitz, K., die Patrioten von Wahlenheim. EB. 17, 136.

Blank, L. G., an meine Mitbürger, üb. die Vereinigung der beiden, bis jetzt getrennten, proteſtant. Kirchenparteyen. 37, 295.

v. Breitenbauch, ſ. Auswahl einiger Sylven des Statius.

Bruns, P. J., ſ. *Luthers* ungedruckte Predigten.

C.

Clarus, A., Fritz und Lottchen. Familiengemälde. EB. 15, 120.

Code des Lois de la Grande Loge Aſtrée à l'Or. de St. Petersbourg. 28, 217.

Cook, J., Beſchreibung ſeiner Reiſe um die Welt. Nützliches Leſebuch. 1s Bdchn. 4e verb. Aufl. EB. 23, 184.

E.

Eſſen, W., die Vorfeyer des Friedens. Logenreden, Kanzelvorträge u. Zeitgedichte. EB. 17, 134.

F.

Folnefics, J. L., Winke für weibl. Erziehungsanſtalten meines Vaterlandes. 1s H. EB. 23, 177.

G.

Gedichte, zwey, zur Feyer des Reformat. Feſtes 1817. (Von *Schrötter* u. *Kannegieſser* zu Prenzlau.) EB. 20, 157.

Geiſsler, K., Beſchreibung u. Abbildung künſtl. Hände u. Arme. Nebſt Vorrede von J. C. G. *Jörg.* 41, 325.

Geſchichte des Finniſchen Krieges, ſ. Hiſtoria.

Geſchichts - Calender aus Luthers Leben u. Wirken; ſeinen Verehrern bey der 3ten Jubelfeyer gewidm. EB. 18, 137.

v. Gönner, N. Th., Entwurf eines Geſetzbuchs üb das gerichtl. Verfahren in bürgerl. Rechtsſachen. 2r Bd. Motive. 3e u. letzte Abth. EB. 15, 113.

Graumüller, J. Ch. F., Handbuch der pharmaceut. medicin. Botanik. 4r Bd. EB. 21, 164.

Grimm, A. L., Kindermärchen. 2e verb. Aufl. EB. 22, 176.

Günther od. Schickſal u. Gemüth. Epiſches Gedicht. (Von C. L. *Neuffer.*) EB. 24, 192.

Gurlitt, J., ſ. *Pindar's* Pythiſche Siegsgeſänge.

H.

Hankart, J., Gedichte. 27, 213.

Hartig, G. L., Lehrbuch für Jäger u. die es werden wollen. 1r Bd. 3e revid. Aufl., 2r Bd. EB. 24, 189.

Heine, J. G., Preisverzeichniſs neuer chirurg. Maſchinen u. Bandagen zur Heilung der Beinbrüche u. ſ. w. EB. 19, 150.

Heinſius, Th., die Sprachſchule, od. geordneter Stoff zu deutſchen Sprachübungen. EB. 14, 112.

Heſs, Dav., die Badenfahrt. 43, 341.

Hiſtoria om Finska Kriget åren 1741 och 42, od. Geſch. des Finniſchen Krieges — (Vom ehemal. Propſt *Tiburtius.*) 42, 334.

Hoffmann, P. J., Repertorium der in Criminal- u. Fiscaliſchen Unterſuch. Acten von Verbrechen u. Strafen ergangenen Beſtimmungen der Preuſs. Landesgeſetze. EB. 19, 152.

Howſhip's, J., practical obſervations in Surgery and morbid Anatomy. 40, 313.

Huber, Fr., Weſſenberg u. das päpſtl. Breve; nebſt Anhang üb. Kirchengewalt, biſchöfl. u. päpſtliche Rechte. EB. 13, 102.

v. d. Hude, B. H., kurzer Abriſs der Reformationsgeſch. bis zum Augsburger Frieden. EB. 18, 137.

I.

Jacobi, J. A., Eichenlaub auf Luther's Grab geſtreut, im J. 1817. EB. 18, 137.

K.

Kannegieſser, ſ. Gedichte zur Reformat. Feyer.

Körner, Th., zwölf freye deutſche Gedichte; nebſt Anhang. EB. 16, 128.

Krauſe, J. F., quaeritur, utrum et quantum, quove conſilio theologi recent., qui omnem ſcript. ſ. interpretat. ad rationem revocent, a Lutheri mente et legg., quas ille ſequendas putavit, defecerint. P. I. et II. 35, 279.

Kronos; genealog. hiſtor. Taſchenb. auf d. J. 1818. EB. 15, 118.

Kunhardt, H., ſ. *Platons* Phaedon.

L.

Langsdorff, J. W., Beantw. der Frage: Wie kann in Deutſchland die Zunftverfaſſung am zweckmäſsigſten modificirt werden? — — Preisſchr. 42, 329.

Lehmann, J. G., Anweiſung zum richtigen Erkennen u. genauen Abbilden der Erdoberfläche in topograph. Karten u. Situations-Planen. 1 u. 2r Th. Der 2te Th. auch:

— — Anleit. zum vortheilhaften u. zweckmäſs. Gebrauche des Meſstiſches. 1 u. 2e Aufl. EB. 22, 169.

Lemming, P., Commentatio philologica, exhibens ſpecimen libri arab. Moſch. El akſia, auctore *Kemal oddino Muhammede Ben Abu Scherif*. 33, 257.

Lindau, W. A., ſ. Stimmen aus drey Jahrhunderten.

Löffler, J. F. Ch., Predigten u. Reden, gehalten im J. 1813 u. 14. Nach ſeinem Tode herausg. EB. 22, 172.

Luther, Dr. M., der Wiederherſteller des evangel. Glaubens. Zur 300jähr. Jubelfeyer 1817. EB. 19, 148.

Luthers, Dr. M., Briefe, ſ. G. Th. *Strobel*.

Luthers, Dr. M., ungedruckte Predigten, herausg. von P. J. *Bruns*. 2e verm. Ausg. mit Vorrede von G. K. *Bollmann*. EB. 21, 161.

Luthers, Dr. M., und Ph. *Melanchthons* Leben u. Wirken. Zur Feyer des 3ten Jubiläums der Reformation, von C. A. B. . . EB. 18, 137.

M.

Marheineke, Ph., das Brod im heiligen Abendmahl. Beytrag zur Vereinig. der luther. u. reformirten Kirche —. 48, 381.

Melanchthon, Ph., ſ. Dr. M. *Luther*.

Montucci, A., Parallel drawn between the two intended Chineſe Dictionnaries by R. *Morriſon* and A. *Montucci* — 29, 225.

Morriſon, R., Dictionnary of the Chineſe Language, in three parts. Vol. I. P. I. 29, 225.

— — vgl. A. *Montucci*.

Moſer, A., Luther od. die Reformationsgeſch., Vorbereitungsſchrift zur Feyer des 31. Oct. 1817. EB. 18, 137.

Müller, J. A., Dr. M. Luthers Leben, Meinungen u. Thaten. EB. 18, 137.

N.

Naumann, J. G., ſ. J. C. *Ribbe*.

Neeb, J., vermiſchte Schriften. 1 u. 2r Th. 51, 401.

Neuffer, C. L., ſ. Günther od. Schickſal u. Gemüth.

Niemann, A., Inbegriff der Forſtwiſſenſchaft. 1r Bd. Vorbereitung, allgem. Abriſs u. Waldbaumkunde enth. EB. 17, 129.

Nitzſch, K. J., theologiſche Studien. 1s St. 47, 369.

O.

Oehlenſchläger, Mährchen u. Erzählungen. 1s u. 2s Bdchen. 50, 393.

P.

Peſchel, C. W., Scenen aus Luthers Leben poetiſch dargeſtellt, zur Erinnerung des 3ten Jubelfeſtes der Reformation. EB. 20, 157.

Pettavel, F., de argumentis, quibus apud Platonem animorum immortalitas defenditur. Diſſertat. 32, 254.

Pindar's Pythiſche Siegsgeſänge, überſetzt mit Anmerkk. von J. *Gurlitt*; in 11 Progr. Angehängt *Pindar's* 1r u. 10r Nemeiſcher Siegsgeſang. EB. 14, 105.

Platons Phaedon, mit Rückſicht auf die Unſterblichkeitslehre, erläut. u. beurtheilt von H. *Kunhardt*. 32, 252.

Platons Phaedros und Gaſtmahl, überſetzt, erläutert u. verb. von Fr. *Aſt*. 32, 249.

Preuſs, J. D. E., Herzenserhebungen in Morgen u. Abendandachten der vorzüglichſten deutſchen Dichter. EB. 22, 175.

R.

Rappe, J., der Menſch u. ſeine Verhältniſſe aphoriſtiſch dargeſtellt. 2e Aufl. EB. 19, 151.

Rau, K. H., über den Luxus. EB. 29, 160.

Reichenbach's, J. F. Jac., allgem. deutſch-griechiſches Handwörterbuch. 46, 366.

Reinhard, W., die Bundesacte üb. Ob, Wann und Wie? deutſcher Landſtände. 38, 303.

Ribbe, J. C., Anleitung zur Kenntniſs u. Behandl. aller in Europa bekannten Seuchen und anſteckenden Krankheiten der Haus- u. Nutzthiere; mit Vorr. u. Noten von J. G. *Naumann*. EB. 21, 166.

Richter, J. P. Fr., polit. Faſtenpredigten während Deutſchlands Marterwoche. EB. 20, 158.

Röhrer, J. G., ſ. Auswahl einiger Sylven des Statius.

S.

Schaffer, J. F., geometr. Aufgaben mit vollſtändigen Auflöſungen zum Selbſtunterricht. EB. 23, 180.

Schmid, J. C. F., patriot. Gedanken üb. die Gründung u. Vermehrung des Reichthums der Staaten u. der weiſen Anwendung d. Staatsvermögens. 43, 341.

Schrötter, ſ. Gedichte zur Reformat. Feyer.

Schubert, G. H., die Symbolik des Traums. EB. 16, 121.

Spee's, Fr., Trutz-Nachtigal. Wörtl. treue Ausg., verm. mit den Liedern aus deſſen güldnen Tugendbuch. 50, 397.

Staats-

Staatsverwaltung u. Gesetzgebung, die preussische, in ihren wichtigsten Beziehungen auf die Angelegenheiten der Bürger. 1. u. 2s H. 47, 375.
Statistik der Preuss. Rheinprovinzen — — 41, 327.
Steltzer, Ch. J. L., über den Willen. Eine psycholog. Untersuchung für das Criminalrecht. 37, 289.
Stimmen aus drey Jahrhunderten üb. Luther u. sein Werk. (Herausg. von W. A. *Lindau.*) EB. 20, 153.
Strobel, G. Th., Samml. einiger auserles. deutscher Briefe M. Luthers — — Beytrag zur Gesch. der Reformation. EB. 21, 161.

T.

Taciti, C. C., Annalium libri XVI. ex recens. noviſſima — — — EB. 22, 171.
Tiburtius, s. Historia om Finska Kriget.
Tittmann, J. A. H., üb. das Verhältniss des Christenthums zur Entwicklung des Menschengeschlechts. 35, 273.
Trutz-Nachtigal, s. Fr. *Spee.*
Turte, C., über die Würde des Feldarztes. Rede. EB. 13, 104.
Typke, J. W, kurzgefasste Nachricht von dem Werke der Reformation für Jedermann; zur Feyer des Reformat. Jubiläums 1817. EB. 18, 137.

U.

Urania. Taschenbuch für Damen auf d. J. 1818. EB. 131. 97.

V.

Voyage d'un Français en Angleterre pendant les années 1810 et 11. Tom. I. et II. 43, 337.

W.

Wagner, Ch., Saalfelds Kriegsdrangsale seit 1792 bis 1815. EB. 24, 190.
Wanderungen im Geist der Zeit durch einen Theil von Schlesien u. Sachsen. EB. 24, 185.
Wappenbuch des gesammten Adels des Königreichs Baiern. 1e Liefr. 46, 365.
Weike, A., deutsche Gräser. 1e u. 2e Samml. 45, 360.
v. Weissenberg, s. Fr. *Huber.*
Westphal, E. F., evangelische Dichtungen. EB. 23, 183.
Wetzel, F. G., Jeanne d'Arc. Trsp. 27, 209.
v. Wildungen, L. C. E. H. F., Lieder für Forstmänner u. Jäger. Neue verm. Samml. EB. 14, 112.
Wilmsen, F. P., Dr. M. Luther, der Reformator. Zur Feyer des Reformat. Festes 1817. EB. 19, 148.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 83.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ahlwardt in Breslau 41, 327. *Baur* in Tübingen 41, 328. *Büsching* in Breslau 28, 222. *Eylert* in Potsdam 50, 400. *Giese* in Dorpat 50, 400. *Glatz* in Wien 45, 359. *Ideler* in Berlin 28, 222. *Kanka* in Schemnitz 45, 359. *Kanngiesser* in Breslau 41, 327. *Korn* in Tübingen 41, 328. *Kovacs-Martiny* in Modern 45, 359. *v. Leonhard* in München 28, 222. *Leonhard* in Wien 42, 335. *Möller* zu Münster in Westphalen 41, 327. *Reuss* in Esslingen 41, 328. *v. Schrank* in München 28, 222. *Spendou* in Wien 42, 335. *Stephani* in Ansbach 28, 222. *Stork* zu Hagen in der Grafsch. Mark 51, 407. *v. Wiebeking* in München 45, 359.

Todesfälle.

Brükelmann in Pr. Minden 32, 255. *Burkart* in Mellrichstadt im Würzburgschen 47, 375. *v. Collin* in Wien 28, 222. *Fingerlos* in Mühldorf 47, 375. *Gerken* in Stade 28, 222. *Hilscher* in Paris 47, 375. *Mäler* in Wurzen 28, 222. *v. Neurath* in Stuttgart 27, 215. *Rau* in Leipzig 35, 280. *Verspoell* in Münster 35, 279. *v. Zirkel* in Würzburg 47, 376.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Amsterdam, Königl. Institut der Wissensch. u. schönen Künste der Niederlande, öffentl. Sitzung, Preisfragen der ersten Klasse 52, 409. *Erlangen*, Universit., medic. Facult., *Hammann's v. Holnfeld* Dissert. u. Dr. Promot.; *Vogel's* Weihnachtsprogr.; *Heller's* u. *Kaiser's* Einführung in den Senat u. Einladungsprogramme 36, 281. *Göttingen*, Universit., vom Herzog von Nassau ders. verliehene Rechte einer Nassau. Landesanstalt, Stipendien für studirende Nassauer u. Besoldung eines üb. die Nassau. Gesch. u. Statistik lesenden Professors 40, 319. *Greifswald*, Universit., medic.-Facult., *Lehmann's* u. *Vollmer's* Dissertt. u. Dr. Promott. 36, 281. *Halle*, Universit., Nachr. von *Dzondi's* Institut für Chirurgie und Augenheilkunde 31, 241. — Naturforschende Gesellsch., im letzten Quartal 1817 gehaltene Vorträge; in dies. Vierteljahre aufgenommene hiesige vortreg. Mitgl. *Schwis*, *Steinhäuser* u. *Weinhold*; auswärt. *Danzeil*, *v. Jonas*, *Merrem*, *Ullmann* u. *v. Wildungen* 48, 383. *Heidelberg*, Universit., Erhöhung der bisher bestimmten jährl. Einkünfte; Juriſt. Facultät, Dissertt., Doctorpromott. *Bögner*, *v Ditmar*, *Hauss*, *Neuburg*, *Oklenschlager*, *Okel* u. *Schaat*; Philosoph. Facult., Ehren halber ernannte Doctoren *Busch* u. *Diemel*; Preiserth. am Geburtsfeste des verst. Grosherzogs an die Studirenden, neue Preisfr., *Zacharias's* lat. Rede u. Programm 39, 239. *Königsberg*, Universit., feyerl. Einweihung der neu errichteten anatom. Anstalt das., nähere Beschreib., *Burdach's* u. *Bär's* Reden 36, 281. *Kopenhagen*, Universit., 50jähr. Geburtsfestfeyer des Königs, Her-

nemann's Rede, akad. Preisverth., zu aufserordentl. Professoren Ernannte: *Bang*, *Kolderup Rosenvinge*, *Petersen* u. *Thune* 50, 399. *Löwen*, Universit., Eröffnung u. Installirung derf., nähere Nachr. üb. dief., vertheilter Lectionscatal. u Progr., Anzahl der Inscribirten 36, 282. *Marburg*, Universit., jurist. Facult., *Hupfeld's* Disp. u. Dr. Promot.; philosoph. Facult., *Hundeiker's* Dr. Promot. u. *Hupfeld's* Diss., Disp. u. Dr. Promot. 36, 284. *Osnabrück*, evangel. od. Raths-Gymnasium, erhaltenes neues passenderes Locale, Beschreibung der Feyer des Einzugs in dass., lat. u. deutsche Reden; 49, 385. *Yverdun*, Lehr- u. Erziehungsanstalt, *Pestalozzi's* Erklärung bey seiner Geburtstagsfeyer, die aus seinen neu aufgelegten Schriften gezogene Subscript. Summe als Fond zu Gründung einer Armenanstalt niederzulegen 46, 367.

Vermischte Nachrichten.

Bernstein in Berlin, von der K. Pr. Regierung zur Fortsetz. seiner wissenschaftl. Reise noch auf ein Jahr erhalt. Urlaub u. neue Unterstützung 47, 376. *v. Blomberg*, Verf der Satiren üb. das göttl. Volk, lebt zu Hamm 32, 256. *Brongeest* u. *Wessenberg*, Landschaftsmaler, haben Darstellungen der Gegenden des Ruhrthals geliefert 37, 295. *v. Droste's*, Clem. u. Franz, in Münster Schriften: üb. Kirche u. Staat, u. üb. die Religionsfreyh. d. Katholiken, bey Gelegenh. der protestant. Jubelfeyer der Reformat., sind zeitinteressant. *Frank's* in München erschienener vorläufiger Conspectus einer von ihm völlig ausgearb. u. herauszugeb. *Sanscrit-Chrestomathie*, Inhalt derf., späteste Bestellungszeit darauf 42, 335. *Kalkutta*, neueste morgenländ. Literatur, nebst Preisverzeichniss von in London zu habenden morgenländ. Werken 52, 411. *Mohn*, als Dichter bekannt, ist jetzt Prediger zu Duisburg 50, 400. *Pestalozzi*, s. *Yverdun*, Erziehungsanstalt. *Romershausen's* in Aken neue Erfindung einer *Luftpresse* 28, 221. *Ungern*, der Buchhandel das. scheint sich mehr zu erweitern, Einfluss dess., neueste Literatur 28, 223. *Wessenberg*, s. *Brongeest*.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Justi in Marburg, Ankünd. der beiden letzten Bände von *Strieder's* hess. Gelehrt. Geschichte 52, 414. *Niemeyer* in Halle, Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts. 3 Thle. 7e Ausg. 31, 246.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Amelang in Berlin 39, 309. 44, 345. *Barth* in Leipzig 36, 283. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 34, 272. *Engelmann* in Leipzig 44, 346. 349. *Fleischer*. Buchh. in Leipzig 36, 287. *Flittner*. Buchh. in Berlin 34, 269. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 52, 415. *Frommann* in Jena 31, 247. *Gädicke*, Gebr. in Berlin 49, 388. 391. 52, 414. *Gerold*. Buchh. in Wien 31, 243. *Gleditsch* in Leipzig 36, 285. *Gräff*. Buchh. in Leipzig 39, 305. 49, 389. *Happach* in Nordhausen 36, 285. 39, 307. *Hartknoch* in Leipzig 49, 388. *Heinrichshofen* in Magdeburg 49, 389. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 39, 310. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 52, 413. *Henning's* Buchh. in Gotha u. Erfurt 34, 266. 36, 287. 39, 306, 311. *Herold* u. *Wahlstab* in Lüneburg 34, 268. *Hinrichs* in Leipzig 39, 307. *Holäufer* in Breslau 49, 390. *Keyser's* Buchh. in Erfurt 36, 286. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 49, 387. *Löffler* in Mannheim 52, 415. *Maurer*. Buchh. in Berlin 34, 265. 36, 287. 39, 305. 44, 347. 49, 389. *Mayr*. Buchh. in Salzburg 34, 269. *Meyer*. Buchh. in Lemgo 39, 310. 44, 347. *Mylius*. Buchh. in Berlin 39, 310. *Renger*. Buchh. in Halle 44, 346. *Sauerländer* in Aarau 31, 248. *Schmid* u. Comp. in Jena 34, 265. *Starke* in Chemnitz 31, 245. Waisenhaus-Buchh. in Halle u. Berlin 31, 246.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Preuss. Minden, *Brökelmann*'sche 36, 288. *Barth* in Leipzig, Druckfehlerberichtigung in *Niemann's* Symbiotikon 49, 392. *Beer's* Lehre der Augenkrankheiten kommt nächstens im Auszuge mit Anmerkk. heraus 52, 413. *Busch* in Arnstadt, Antwort auf *Donndorffs* Abfertigung in der A. L. Z. 1817. Nr. 252. ihre beiderseit. Schriften der Erfindungen betr. 44, 349. *Gerold*. Buchh. in Wien, das [illegible] scheinende recensirende Zeitschrift: Jahrbücher [illegible] Literatur 31, 243. *Görlitz*, Manuscripten-Verk[illegible] anz. einer Samml. von 20 Briefen mit Original-Unterschriften von Friedr. d. Gr., der Königin Elisabeth u. s. w. 52, 416. *Hennings*, s. *Schreiber*. *Huschke* in Breslau, Erklärung wegen der Bemerkk. des Rec. der neuesten Ausg. des *Tibull*, Erg. Bl. 1817. Nr. 139, die *Bardili*'schen Sammlungen betr. 49, 391. *v. Kamptz* in Berlin, Erklärung gegen die Einsender der Nr. 9. des *Volksfreundes* u. Nr. 19. des *Oppositionsblatts* abgedr. Aufsätze: üb. öffentl. Verbrennung von Druckschriften — 44, 349. *Langsdorf* in Heidelberg, üb. Jen. Lit. Zeit. 1817. Nr. 207 u. 8. 39, 311. *Löffler* in Mannheim wegen des von *Kienreich* in Grätz angekündigten Nachdrucks seines Verlagswerks: *Schnappinger's* heilige Schrift des neuen Bundes 52, 415. Manuscripten-Verkauf s. *Görlitz*. *Müller* in Erfurt hat *Büffon's* Naturgesch. complet auf Schreibp. für 125 Thlr. zu verkaufen 31, 247. *Sauerländer* in Aarau, herabgesetzter Preis der Schrift: Stunden der Andacht, wegen des *Mäcken*. Nachdrucks in Reutlingen 31, 248. *Schreiber*, *Veillodter* u. *Hennings*, Bekanntmachung, die von ihnen herauszugeb. Chronik der 3ten Jubelfeyer der evang. Kirche betr. 34, 266. *Schütz* in Halle, Druckfehlerberichtigung seiner in den Zeitgenossen befindl. Abhandl. üb. den Charakter u. die Werke der Fr. *v. Staël* 34, 272. *Sprengel's* Institutt. medicae sind in Italien von *Silvestri* nachgedruckt u. von *di Leo* ins Ital. übersetzt 31, 248. *Veillodter*, s. *Schreiber*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen und apocryphiſchen Bücher des Alten Teſtaments.* Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette*, der Theol. Dr. und ord. öffentl. Lehrer auf der Univerſität zu Berlin. 1817. 356 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Teſtaments. — Erſter Theil. Die Einleitung in das A. T. enthaltend.

An die durch einen echtkritiſchen Geiſt und muſterhafte echthiſtoriſche Forſchung ausgezeichneten Schriften, die der Freund und Kenner des A. T. dem eben ſo geiſtreichen als raſtlos forſchenden Vf. verdankt, ſchliefst ſich gegenwärtig auch dieſs vorliegende Lehrbuch der Einleitung, eine der erſten Stellen unter denſelben behauptend. Wenn der unbefangene Forſcher und Beurtheiler des A. T. ſich längſt der trefflichen Anſichten gefreut hat, welche der Vf. über einzelne Bücher des A. T. eröffnet hat, und nachher aus des Vfs. Ueberſetzung der meiſten altteſtamentlichen Bücher und ſeinen ſyſtematiſch-kritiſchen Arbeiten leicht erſah, welches eingehende und geiſtvolle Studium er dem ganzen Umfange dieſer Bücher gewidmet hat, ſo muſs jetzt eine ſolche kritiſche Durcharbeitung des ganzen Stoffes der hiſtoriſchen Forſchung über das A. T. von ſeiner Hand ein höchſt willkommnes Geſchenk ſeyn. Zwar iſt dieſe in den engen Raum eines Lehrbuchs zuſammengedrängt; allein man weiſs ſchon aus des Vfs. ähnlichen Lehrbüchern der bibliſchen Dogmatik und der Archäologie, wie dieſelben durch ihre ſeltene Reichhaltigkeit und Gedrängtheit oft bändereiche Werke an Inhalt und Reichthum der Materialien und Gedanken übertreffen; und dieſes iſt hier in einem ſolchen Grade der Fall, daſs wir wenig Schriften anzuführen wüſsten, die der gegenwärtigen in dieſer Rückſicht an die Seite geſtellt werden dürften. Zu dieſen Vorzügen kommt die muſterhafte ſelbſtſtändige Forſchung, die des Vfs. Arbeiten alle auszeichnet, ein beſtändiges Feſthalten am Factiſchen und Erweislichen, im Gegenſatz gegen die Hypotheſenſucht, an welcher die altteſtamentliche Kritik beſonders ſeit *Eichhorn* ſo ſehr gelitten hat, und gegen welche ſich die Vorrede beſonders nachdrücklich erklärt, ein freymüthiges Urtheil, endlich die vielſeitigſte und bewundernswürdig fleiſsige Benutzung aller Vorarbeiten, die der Vf. aber mit ſeltner Gewandtheit zu verarbeiten und gleichſam zu beherrſchen weiſs, ohne ſein Urtheil durch irgend eine beſtechen zu laſſen, nur die Reſultate ſolcher Unterſuchungen aufnehmend, die von demſelben Geiſt der Beſonnenheit und gründlichen echthiſtoriſchen Forſchung ausgingen. Wie der Vf. durch dieſes alles die Wiſſenſchaft theils ſelbſtthätig weiter gefördert habe, theils (was oft kein geringeres Verdienſt iſt) in manchen wichtigen Punkten auf den rechten Weg zurück geführt habe, den man hier und da verlaſſen hatte, wollen wir nun durch eine etwas genauere Darlegung des Eigenthümlichen in dieſem Werke zu zeigen ſuchen: wiewohl bey der ganz ſeltnen Gedrängtheit des Buchs, die durch eine (faſt zu) kleine Notenſchrift auch äuſserlich dargeſtellt wird, dergleichen nur einen Vorſchmack geben kann, das Buch auch ohnehin bald in den Händen aller ſeyn wird, welche ſich für dieſen Zweig der Forſchung intereſſiren.

Ehe wir zu der *allgemeinen* Einleitung übergehen, die der Vf. auf eine eigenthümliche Weiſe angeordnet hat, müſſen wir uns erſt noch mit einigen Worten überhaupt über den Umfang derſelben erklären, da derſelbe von verſchiedenen Schriftſtellern dieſes Faches ſo verſchieden beſtimmt worden iſt. *Eichhorn* hat in der allgemeinen Einleitung faſt ausſchliefslich den Geſichtspunkt der Texte*skritik* genommen, die Verſionen faſt nur von dieſer (nicht der exegetiſchen) Seite beurtheilt, und die hermeneutiſche Seite überhaupt ganz übergangen; nach ſeinem Beyſpiele ſeine Epitomatoren und Nachfolger; *Jahn* dagegen hat beynahe eine vollſtändige Anweiſung zur *Sprach*erklärung, mithin den linguiſtiſchen Theil der Hermeneutik dahin aufgenommen, und nächſt den Hülfsmitteln zur Interpretation auch Winke und Anweiſung dazu gegeben. Es frägt ſich nun, in wiefern überhaupt letzteres in die Einleitung gehöre, und wo die Grenze ſey zwiſchen dem Gebiet dieſer Wiſſenſchaft und dem der Kritik und Hermeneutik? Rec. würde dieſe Grenze auf folgende Art beſtimmen. Sowohl die Kritik als Hermeneutik beſtehen aus zwey Haupttheilen, einem *hiſtoriſchen*, welcher die Geſchichte und die Hülfsmittel der Kritik oder Interpretation angiebt, beurtheilt und charakteriſirt, und einem *didactiſchen*, welcher die Regeln und Anweiſung zu Benutzung jener Hülfsmittel bey Verbeſſerung und Erklärung des Textes enthält. Der hiſtoriſche Theil von beiden gehört nun ohne Zweifel auch in die Einleitung, mithin nicht blofs die Geſchichte des Textes und der *kritiſchen* Bearbeitung, ſondern auch die Geſchichte der Erklärung und der

Hülfsmittel zu derselben; wogegen wir den didactischen Theil von beiden da, wo es auf strenge Abgrenzung der Wissenschaften ankommt, der Kritik und Hermeneutik vorbehalten würden. Die Angabe und Beurtheilung der exegetischen Hülfsmittel, und eine kritische Geschichte der Erklärung möchte gerade für akademische Vorlesungen doppelt wünschenswerth seyn, da so selten Vorlesungen über Kritik und Hermeneutik gehalten werden, und deshalb wird auch der Lehrer gewiss sehr zweckmässig jenem historisch-kritischen Theile wenigstens einige Winke didactischer Art folgen lassen. *Weitläufiger* allgemeinen Anweisungen dieser Art bedarf es überhaupt nach des Rec. Ueberzeugung nicht, da sich die Hauptsache bey der Kritik und Hermeneutik ohnehin nicht lehren lässt, sondern vorzüglich nur ein Hindeuten auf die besondern Punkte Noth thut, die gerade bey der *alttestamentlichen* Kritik und Hermeneutik in Frage kommen, z. B. Ansehen des masorethischen Textes, Verhältniss der Vocale zu den Consonanten, Verhältniss des hebräischen zu den verwandten Dialecten, Ansehen der Versionen, der hebräischen Auszüge u. s. w. Der Vf. unsers Lehrbuchs hat sich am längsten bey der Kritik verweilt, und hier auch einen didactischen Theil beygefügt; von der Hermeneutik wird die Spracherklärung im Kap. von der Sprache berührt, alles nach folgendem Plan:

Vorbereitung (Begriff, Charakter, Literatur der Einleitung.)

I. Von der Bibelsammlung überhaupt, enthaltend 1) die Geschichte des alttestamentlichen und 2) des neutestamentl. und christlichen Kanon überhaupt (§. 7—29.). Dieser Abschnitt anticipirt also mehreres für die Einleitung in das N. T.

II. Allgemeine Einleitung in das A. T.

1) Von der Grundsprache desselben;

2) von den (alten) Uebersetzungen des A. T.: a) griechische; b) unmittelbare orientalische; c) lateinische Vulgata;

3) von der Kritik des Textes.

A. Geschichte des Textes: a) Geschichte der äussern Gestalt desselben; b) Geschichte des Textes selbst.

B. Theorie der Kritik des Textes: a) urkundliche Beweismittel der alttestamentl. Kritik; b) Kritische Grundsätze.

Dieser Plan hat die unverkennbare Bequemlichkeit, dass die Geschichte des *christlichen* Kanons verbunden, ferner in der Kritik alles dahin gehörige beysammen steht, aber sie hat auch ihr unbequemes, z. B. dass von dem sam. Pent. und den Versionen zwey Mal gehandelt ist, nämlich in den Kap. von ihnen selbst, und dann bey den urkundlichen Beweismitteln für dieselbe, sodann, dass manche Erörterungen fehlen, die man hier suchen möchte, z. B. über Authentie und die Grundsätze, die bey Untersuchung derselben leiten müssen, dass man endlich durch diese Behandlung keine anschauliche und lebendige Uebersicht von dem Fortschreiten der hebräischen Literatur und dem Charakter derselben in den verschiedenen Zeitperioden erhält. Um diese zu geben, würden wir folgenden Plan der allgemeinen Einleitung vorzeichnen:

Vorbereitung.

I. Uebersicht der Bildungsgeschichte des hebräischen Volkes überhaupt, insbesondere in Bezug auf Literatur.

II. Von der Sprache, Schrift und Schriftstellerey (Literatur) desl.: a) Sprache, hebr., chald., hellenistische des Apocryphen; b) Schrift (diesen Artikel hat der Vf. hier ausgeschlossen und in der Archäologie abgehandelt); c) Literatur, allgem. Geschichte und Gang derselben. Hieran schliesst sich

III. Geschichte des Kanon, womit sich die allgemeine Lehre von der Authentie verbinden lässt.

IV. Kritik des Textes, vorzüglich historisch behandelt als Geschichte des Textes, mit didactischen Winken.

V. Hermeneutik des Textes, und zwar

a) Worterklärung; α) Quellen und Geschichte derselben, mithin von *Versionen*, Rabbinen, Dialecten; β) didactische Winke, besonders über Benutzung der Dialecte, der Versionen, des Zusammensetzens.

b) Sacherklärung, nach demselben Plane.

Bey diesem Plane ist nur die einzige Unbequemlichkeit, dass die Kenntniss der hauptsächlichsten unmittelbaren Versionen schon bey der Kritik vorausgesetzt werden, aber doch erst bey der Hermeneutik ausführlich abgehandelt werden, dem aber beym mündlichen Vortrag leicht abgeholfen werden kann, wenn man nicht vor der Kritik die Versionen in einem besondern Kap. abhandeln will. Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nun zu dem Einzelnen in der Behandlung des Vfs. über.

I. *Von der Bibelsammlung überhaupt.* Hier zunächst (§. 7—11.) von den Namen, Bestandtheilen, der Ordnung und Eintheilung des A. und N. T. Bey den sonst sehr vollständig aufgeführten Namen vermisst Rec. die Bemerkung, dass das A. T. schon im Daniel selbst unter dem Namen ספרים (Dan. 9, 2) vorkomme (wie der Talmud aus gleichen Gründen im Talmud, der Koran im Koran citirt wird), *dass* מקרא aber (Nehem. 8, 8) nicht in der jüdischen Bedeutung (heilige) *Schrift* stehe; auch *Stangs's* Abhandlung über das Wort *Testament* in dessen theol. Symmictis II, Nr. 12. Statt כתבי הקודש ist כתבי הקדש zu schreiben. Schön ist die Bemerkung über ἀπόκρυφος, wobey die Vergleichung mit dem hebr. גנוז zurückgewiesen wird, indem es der Vf. hier und unten aus dem christlich-kirchlichen Sprachgebrauch erläutert, durch: Schriften *unbekannten* Ursprungs, *quorum origo non claruit patribus (Augustin)*, daher ihm denn oft der Begriff von *unecht*, *ketzerisch* anhaftete. Es folgt sodann die *Geschichte des jüdischen Kanon* (§. 12—17). Der Vf. nimmt mit *Mose* zwar Einführung der Schreibekunst, aber keine Literatur oder nur einen schwachen Anfang derselben an; in der heroischen Periode Sagen- und Liederpoesie, aber keine Schriftstellerey, die erst *durch* die Prophetenschulen und *in* denselben entstand und ihre höchste Blüthe fand. Nach dem Exil eine Periode des literarischen Sammlergeistes, neben welchem doch auch hervorgebracht wurde, und zwar bis in die maccabäische Zeit hinab (Daniel). Vortrefflich wird die an-

angebliche jüdische Sage von der *grossen Synogoge*, „mit welcher sich die christlichen Schriftforscher bis jetzt tragen", durch eine blosse unbefangene Ansicht der Stellen des Talmud, auf welche sie sich gründen soll, für immer beseitigt. Der Vf. hat hier und durch das ganze Werk in ähnlichen Fällen die Beweisstellen immer vollständig im Original mitgetheilt, welches nicht blos für den Anfänger, der die Hülfsmittel nicht bey der Hand haben kann, sondern selbst für den Gelehrten von grossem Vortheil ist, sofern er hier die Quellen in klarer Uebersicht vor sich hat: während sonst so oft einer die falschen Citate und falschen Resultate des andern nachzuschreiben pflegt, wovon wir gerade in dieser Wissenschaft fast lustige Beyspiele anführen könnten. Des Vfs. unermüdetes Forschen hat eine Menge Missgriffe dieser Art, namentlich in der Geschichte des Kanon, stillschweigend verbessert, wodurch der Wissenschaft ein unberechenbarer Vortheil erwächst. Die Schliessungszeit des Kanon wird nicht genauer bestimmt, und Josephus, als der erste vollgültige Zeuge über das Daseyn des A. T. in der heutigen Gestalt angegeben (wodurch aber eine frühere Schliessung natürlich nicht ausgeschlossen wird). Die Frage, ob man eine Sammlung von *National*schriften, oder von *heiligen* Schriften beabsichtigt habe, ist zwar allerdings, wie der Vf. richtig bemerkt, nicht sehr verschieden; ihre Beantwortung dreht sich aber doch vorzüglich um die andere Frage, wie man das Hohelied damals angesehen habe? Der Vf. beantwortet diese unten S. 302 dahin, dass vermuthlich die angenommene salomonische Abfassung ihre Aufnahme in den Kanon bewirkt habe, welche man denn durch die allegorische Auslegung beschönigte. Die von *Semler*, *Corrodi*, *Jahn*, *Münscher*, *Augusti* angenommene Verschiedenheit des palästinensischen und alexandrinischen Kanon wird mit Recht schon auf die Autorität des Philo verworfen. Uebergangen hat der Vf. hier die Differenz des jüdischen und samaritanischen Kanon, in so fern letztere blos aus dem Pentateuch und einem überarbeiteten Josua (gleichsam als *Apocryphon*) bestand, welches die *Petres* auch von den Sadducäern, aber fälschlich, behaupten. Der Aufschluss über jene Differenz liegt ohne Zweifel darin, dass überhaupt bey den Juden ein Unterschied Statt fand zwischen dem Ansehn dieser oder jener Bücher, welcher sich bey Philo deutlich zeigt, sofern er Mose allein den Lehrer religiöser Mysterien nennt, andern Bücher nur Inspiration überhaupt zuschreibt, die er aber auch sich selbst beylegt. Die Gründer des samaritanischen Cultus gehörten ohne Zweifel zu einer (wie sich auch sonst zeigt) den alexandrinischen Juden verwandten Secte, die diesen Unterschied zum Nachtheil der übrigen Bücher und zu Gunsten des Pentateuch besonders hervorhob. Wahre Verdienste hat der Vf. ferner um *die Geschichte des christlichen*, d. i. *des vereinigten Kanon alten und neuen Testaments*, (§. 18—29), die mit einer seltnen Klarheit, einen trefflichen Zusammenstellung der Beweisstellen, und lediglich nach den daraus unwidersprechlich folgenden Resultaten abgehandelt ist, so, dass auch zugleich auf die Gründe und Triebfedern der kirchlichen Annahmen aufmerksam gemacht wird. Beym N. T. erkannte man diese Bücher für göttlich, und als Quelle der historischen und dogmatischen Wahrheit des Christenthums (κανων), ihrer innern Wahrhaftigkeit, ihrer Verfasser wegen, und im Vertrauen auf die Ueberlieferung, durch welche man sie erhalten hatte; beym A. T. hielten sich die Christen an die LXX, weshalb sie auch die Apokryphen gleich kanonischen Büchern citiren; sobald man aber die Aufmerksamkeit darauf richtete, fragte man nach der Ueberlieferung und Bestimmung der Juden, ohne jedoch den Gebrauch der Apokryphen aufzugeben, in welcher Rücksicht namentlich die lateinische Kirche viel nachgab. Sehr treffend wird bemerkt, dass man in der christlichen Kirche allerdings ein gewisses historisches Gefühl für die Echtheit hatte, welches aber nie rein und klar ausgebildet war. Die Tradition erschien mehr in dem Lichte einer Autorität, als eines historischen Zeugnisses, wie sie denn zuletzt sich ganz in eine solche verwandelte. In Anwendung innerer kritischen Gründe machte man nur einige schwache Versuche, und ging mehr ahnend, als kritisch forschend zu Werke. Die falschen Begriffe von Kanon und Kanonicität, die seit *Semler* verbreitet waren, und auf welche der Rec. von *Bertholdt* in der Jen. A. L. Z. 1815. Nr. 2. sehr gut aufmerksam gemacht hat, werden überall berichtigt; bey der berühmten Stelle über den Kanon des Eusebius ist *Lücke's* Untersuchung benutzt und gebilligt.

II. *Allgemeine Einleitung in die Bücher des A. T.* *Erster* Abschnitt. *Von der Grundsprache des A. T.* Hier eine kurze Geschichte der hebräischen Sprache, über ihr Verhältniss zu den semitischen Dialecten (nach *Gesenius*), und die allgemeinen Notizen über die letztern. Vom Chaldäischen wird sehr richtig bemerkt, dass wir es blos durch das Medium der Juden kennen, und deshalb ein gewisser Verdacht der Vermischung darauf ruhe, den aber Einige sehr übertrieben haben, wenn sie das Chaldäische nur einen Mischling aus Hebräisch und Syrisch nennen. Ueber den Charakter der Gräcität in den Apokryphen findet man hier nichts; der Vf. wird aber davon gewiss beym N. T. handeln. Gleich hier wird von den Quellen unserer *Kunde* der hebräischen Sprache gehandelt, welches sind *a*) *traditionelle*, nämlich die traditionelle Kenntniss der jüdischen Gelehrten, der Versionen und ihrer Commentare; *b*) *philologische* Hülfsmittel, α) Etymologie, β) Dialectsvergleichung, γ) Context und Parallelstellen. In aller Kürze sind hier überall die treffendsten Urtheile gefällt, z. B. über das nicht verwerfliche Ansehen der Rabbinen, die Nothwendigkeit, bey aller dialectologischen Forschung die Selbstständigkeit des *hebräischen* Sprachgebrauchs in Wortvorrath, Sprachgebrauch, wie in Wortbildung und Syntax, anzuerkennen u. s. w., wobey sich der Vf. an die Grundsätze von *Rosenmüller*, *Gesenius* u. a. anschliesst, in Gegensatz von *Paulus* und gewissen Holländern. *Michaelis* stellt in der Beurtheilung der

Mit-

Mittel u. s. w. *in thesi* richtigere Principien auf, als er oft *in praxi* befolgt. — S. 48. Z. 9 ist zu berichtigen, dass *Ludolf gramm. aethiop.* nicht *Francqu.*, sondern zu Frankfurt erschienen ist.

Zweyter Abschnitt. *Von den (alten) Uebersetzungen des A. T.* (§. 39—74.) ist mit besonderer Sorgfalt abgehandelt, und enthält, wenn auch nicht neue Untersuchungen und Resultate, doch eine treffliche Zusammenstellung dessen, was wir darüber wirklich wissen, welches der Wissenschaft hier, wie immer, bey den beständig mit Hypothesen versetzten Vorträgen andrer Gelehrten vorzüglich wohlthätig ist. Dieses zeigt sich gleich vorn bey der *alexandrinischen* Uebersetzung, bey welcher der Vf. mit Recht *Hody's* grosse Verdienste anerkennt, nach welchem in diesem Gebiete wenig wirklich Förderndes geschehen ist, dagegen manche eitle Hypothese aufgestellt, und mancher Irrthum im Einzelnen begangen, der hier berichtigt wird. Mit *Hody* zweifelt der Vf., dass Demetrius Phalereus überhaupt einen Antheil daran gehabt, will auch auf die den Juden so geläufige Zahl 72 nichts für die Hypothese bauen, dass das ägyptische Synedrium daran Theil gehabt, zumal die Existenz eines ägypt. Synedrii überhaupt zweifelhaft ist, und hält es für das sicherste, dass sie durch das Bedürfniss der ägypt. Juden veranlasst worden sey. Auch *Valkenaer's* Vertheidigung der gewöhnlichen Sage (in der Schrift: *de Aristobulo Judaeo.* p. 56) wird berücksichtigt, und einige Blössen derselben aufgedeckt. Vermisst hat Rec. hier die Notiz von einer ältern griechischen Uebersetzung, als die LXX (*Clem. Alex.* I, S. 526. ed. *Potter*), und die Beurtheilung derselben. [Eine Emendation zum Besten des ägyptischen Cultus (nach Art des במה im Sam. Cod.) enthält vielleicht das πολις Ασεδεκ (פעסן) Jes. 19, 18.] Bey den *Hexaplis* wird sehr richtig bemerkt, was oft übersehen worden war, dass dieses Werk nicht sowohl einen ursprünglich kritischen, viel weniger echtkritischen, und Zweck hatte, sondern einen polemischen, und den, die LXX zu exegetischem Gebrauch geschickter zu machen. Dass die *Tetrapla* ein von den *Hexaplis* verschiedenes Werk gewesen, wird mit Recht behauptet, theils nach *Euseb. h. eccl.* 6, 16. *Epiph. de pond. et mensuris* 18, 19, theils nach gewissen Scholien griech. MSS., die sie offenbar unterscheiden. In Ansehung der Kritik zweifelt der Vf., ob man es viel weiter, als zum vollständigen Sammeln der Varianten, werde bringen können, was freylich schlimm genug wäre. Gleich hier wird von den Töchtern der alexandrinischen Version gehandelt. Bey der fälschlich sogenannten *Figurata* hat der Vf. eine Notiz in *Schnurrer bibl. arabica* S. 141. 142 übersehen, nach welcher die richtige Lesart, die erst *Renaudot* und *de Sacy* durch Conjectur herstellen musste, fast gleichzeitig mit *Pococke gedruckt* war, nämlich in *Abrah. Ecchellensis* Noten zu *Ebedjesu catalog. libr. Chaldaeorum.* Romae 1653 (*Pococke specimen* erschien 1650) S. 240. In der neuen Ausgabe von *White* steht übrigens noch die falsche Lesart, ohne ein Wort über die Verbesserung derselben. — Von der wunderlichen *Versio Venet.* wird mit Recht bemerkt, dass sie für die Kritik von geringem Werthe sey, aber sie ist nicht ohne Interesse für die Erklärung, in welcher sie gewöhnlich mit den rabbinischen Auslegern parallel ist. — In Ansehung der *Targg.*, die im Allgemeinen für spätere Aufzeichnungen älterer Ueberlieferungen zu halten, will der Vf., dass man von der allzu grossen Scepsis in Ansehung ihres Alters zurückkomme, sofern sowohl das früh entstehende Bedürfniss, als auch der Charakter einiger für ein höheres Alter sprechen, als man öfter zuzugeben pflegt. Ueber *Onkelos* und dessen Verwechslung mit *Akilas* eine schöne Auseinandersetzung. Ueber die *samaritanische* Uebersetzung haben wir vor Kurzem eine (nächstens anzuzeigende) gründliche Untersuchung erhalten, durch welche manches genauer, als hier und von allen frühern geschehn, bestimmt worden ist. Eine eben solche wäre über die *Peschito* zu wünschen, um, wo möglich, über einige Hauptpunkte, als die Einheit oder Mehrheit der Verfasser, und die jüdische oder christliche Abkunft derselben ins Reine zu kommen. Der Vulgata wird von Seiten der guten (von manchen aber überschätzten) Sprachkenntnisse des Hieronymus, seiner Sorgfalt und seiner richtigen Uebersetzungsgrundsätze mit Recht ein grosser Werth beygelegt, und die Geschichte derselben sehr vollständig behandelt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Sonnabends den 24sten Januar hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Feyer des Jahrestags Friedrichs des Zweyten eine öffentliche Sitzung. Hr. *Tralles*, als Secretär der mathematischen Klasse, eröffnete dieselbe. Hr. *v. Buch* las Bemerkungen über die Flora der canarischen Inseln. Hr. *v. Savigny* über die neu entdeckten Institutionen des Cajus. Hr. *Lichtenstein* endete die Sitzung mit einer Abhandlung über die Stachelratten.

II. Vermischte Nachrichten.

Se. Maj. der König hat den vereinten Synoden der evangelischen Geistlichkeit in der Grafschaft Mark mit dem *Stammbuch Lucas Cranach's* ein Geschenk gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen und apocryphiſchen Bücher des Alten Teſtaments.* Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Teſtaments u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Abſchnitt. *Von der Kritik des Textes* (§. 75 bis 124). *A. Geſchichte des Textes.* Der Vf. hat hier alles Paläographiſche ausgeſchloſſen und vorausgeſetzt; wogegen Rec. überzeugt iſt, daſs dieſes und namentlich der höchſt wichtige Punkt über das Alter und den Werth der Vocalſetzung im Allgemeinen in linguiſtiſcher und, was davon weſentlich verſchieden iſt, insbeſondere in exegetiſcher Rückſicht nothwendig in die Geſchichte des Textes gehöre. In der Archäologie hat der Vf. auch bloſs die Negative berührt, daſs und warum die Vocale nicht alt ſind; hier muſste noch das Poſitive über die vermuthliche Zeit dieſer Bearbeitung des Textes hinzukommen. — In Betreff der Paraſchen und Haphtaren werden die Stellen AG. 13, 15, 21. Luc. 4, 16 mit Recht dafür geltend gemacht, daſs zur Zeit des N. T. dieſe Abtheilungen noch nicht gewöhnlich geweſen ſeyn müſſen, und die Angabe des Elias Levita (der auch Bertholdt geneigt iſt), daſs die Haphtaren ſchon unter Antiochus Epiphanes aufgekommen ſeyn möchten, eine unglückliche Vermuthung genannt, die mit 1 Makk. 1, 41 ff. Joſeph. Archaeol. XII, 5 §. 4 nicht beſtehn dürfte. Uebrigens iſt richtiger *Haphtaren* (nicht Haphtharen) zu ſchreiben. Die Geſchichte des Textes ſelbſt beginnt mit Recht mit derjenigen Periode, in welcher derſelbe offenbar die ungünſtigſten Schickſale erlitten hat, der Periode vor Schlieſsung des Kanon, die man ſonderbarer Weiſe hier gewöhnlich gar nicht oder nur kurz erwähnt hat. Daſs man die Texte in dieſer Zeit, ehe der Text noch zu einem gewiſſen Anſehen gelangt war, mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit und Willkür behandelte, zeigt der Vf. ſehr richtig aus den parallelen Stücken z. B. Pſ. 14 und 53, 40, 14 ff. und 70; Pſ. 18 und 2. Sam. 22, und den Texten der LXX im Jeremia und Daniel; wie man ſich aber ſelbſt unkritiſche Aenderungen erlaubt habe, zeigt die LXX im Pent. und der Sam. Codex, welchen letzteren der Vf. nach der neueſten Unterſuchung von *Geſenius* und der von dieſem durchgeführten Anſicht behandelt. Sehr ſchön ſind die Gründe, weshalb der Codex nicht vor dem Exil zu den Samaritanern gekommen ſeyn könne, zuſammengeſtellt. Es folgen dann die Arbeiten der Talmudiſten, das Keri und Chethib, die Maſora u. ſ. w. Für die Maſora führen wir noch als Parallele die Maſora über den Koran an, wovon *de Sacy* in den *Notices et Extraits* eine Nachricht gegeben hat (A. L. Z. 1815 Nr. 220), deren Lesarten auch von den muhammedaniſchen Kritikern gerade ſo monſtrös beurtheilt werden, wie von Hiller das Keri und Chethib, daſs nämlich alle beide Lesarten richtig wären und von den Vff. herrühren, wie denn die Superſtition überall denſelben Gang nimmt. *B.* Bey der *Theorie* des Textes werden zuerſt die *Beweismittel* für den Text in ſeinen verſchiedenen Perioden, alſo Parallelſtellen, Sam. Codex, Verſionen, Handſchriften durchgegangen, und mit Umſicht beurtheilt. Von den *kritiſchen* Parallelſtellen werden treffend ſolche unterſchieden, in welchen ein früherer Text abſichtlich bearbeitet worden iſt z. B. die Abſchnitte der Chronik in Vergleich gegen die in den Büchern Sam. und der K. K., und bey Benutzung der Verſionen groſse Vorſicht empfohlen, damit man nicht exegetiſche Fehler und dergl. für Lesarten nehme. Die Lehre von den Handſchriften, ſoweit ſie *beſchreibend* iſt, würde Rec. oben in der Geſchichte des Textes abgehandelt haben, und hier die Beurtheilung, wenn man ſich einmal ſolche Trennungen erlauben will. — Da bey der Kritik ſelbſt die Aufgabe iſt, die urſprüngliche Lesart herzuſtellen, ſo können die Lesarten (nach §. 117) nur darnach beurtheilt werden, ob ſie den Charakter der Urſprünglichkeit an ſich tragen, oder ſich als ſpäter entſtandene verrathen. Die Gründe der Urſprünglichkeit können aber a) *exegetiſch*-kritiſch ſeyn, ſofern in dem übrigen beglaubigten Texte die Wahrſcheinlichkeit liegt, daſs der Schriftſteller ſo und nicht anders geſchrieben habe; b) *hiſtoriſch*-kritiſche, wenn aus der Vergleichung mehrerer Lesarten die Wahrſcheinlichkeit hervorgeht, daſs die eine zur Entſtehung der andern Veranlaſſung gegeben hat. Die erſteren werden eingetheilt in 1) [durch einen Druckfehler ſteht S. 145—1)] allgemeine a) logiſche (der Schriftſteller iſt den allgemeinen Denkgeſetzen unterworfen und kann keinen Unſinn geſchrieben haben); b) linguiſtiſche (er kann nicht gegen *wirkliche* Sprachgeſetze gefehlt haben, die man freylich genau und fein kennen muſs); c) rhetoriſche (die in *concreto* nur ſehr mit Vorſicht anzuwenden ſind); 2) aus der Eigenthümlichkeit des Schriftſtellers hergenommene. Zur

Erläuterung werden wohlgewählte Beyſpiele beygebracht und beurtheilt, ſo daſs dem Rec. nur in wenigen Fällen Zweifel aufgeſtoſsen ſind. So kann Jeſ. 9, 2 allerdings wohl לא ſtehn bleiben, aber durch לו *erklärt* werden, wie לו umgekehrt öfter für לא *nicht*. Wenn der Vf. Jeſ. 7, 17 die Worte: den König von Aſſyrien (vergl. V. 20), und den ganzen Vers 9, 14 nicht für ein Gloſſem halten will, ſondern für Eigenthümlichkeit des jeſaianiſchen Stils; ſo können wir ihm ebenfalls nicht beyſtimmen, denn Kap. 5, 7, wo eine Parabel angewandt wird, kann dazu keine befriedigende Analogie abgeben, weit eher Kap. 3, 1. Am wenigſten können wir den Vers 9, 14 für echt halten; denn a) iſt es unwahrſcheinlich, daſs der Dichter einen ſo leichten ſprichwörtlichen Ausdruck im Fluſs der poetiſchen Rede ſo proſaiſch erläutert haben ſollte; b) die Erklärung ſcheint ſelbſt, wenn es irgend ein exegetiſches Gefühl giebt, falſch. Wer ſollte unter Kopf und Schweif nicht an *Hohe* und *Niedere* denken? c) der Vers unterbricht die rhythmiſche Anlage des Orakels. Bey der *hiſtoriſch*-kritiſchen Beurtheilung wird als Regel aufgeſtellt, daſs diejenige Lesart, aus welcher ſich die Entſtehung der übrigen erklären läſst, ſich als die urſprüngliche bewährt, diejenigen Fälle freylich abgerechnet, wo dieſe überhaupt verloren iſt, und nur Conjectur helfen kann. Die Nothwendigkeit der Conjectur an gewiſſen Stellen hätte namentlich auch durch das oben über die frühere Geſchichte des Textes geſagte belegt werden können; nur daſs dieſe beſſer und mit feinerer Sprachkenntniſs gehandhabt werden müſste, als faſt von allen Conjecturalkritikern bis jetzt geſchehen iſt, die den Fortſchritten der Kritik im Ganzen wenig Ehre machen. Man kennt den Werth der Conjecturen von *J. D. Michaelis*, *Reiſke* (zum Hiob und den Proverbien), *Geddes*; der älteren, wie Hubigant, zu geſchweigen.

Der *beſonderen* Einleitung in die einzelnen Bücher gehen einige Vorerinnerungen voran, worin von der Claſſification der Bücher gehandelt und dann die Lehre vom Rhythmus vorgetragen wird, um welche ſich der Vf. ſchon in ſeinem Comment. über die Pſalmen ſo entſchiedene Verdienſte erworben hat und worüber man auch hier manche geiſtreiche neue Bemerkung finden wird. Bey der Claſſification ſtellt der Vf. die Propheten neben die hiſtoriſchen Bücher, inſofern dieſe einen *theokratiſch-hiſtoriſchen* Cyclus bilden, ſo wie jene einen Cyclus *theokratiſcher Begeiſterung*: die poetiſchen Bücher aber zwar religiöſen jedoch nicht bloſs theokratiſchen Inhalts ſind. Das Aneinanderſchlieſsen der hiſtoriſchen und prophetiſchen Schriften wird jeder ſehr zweckmäſsig, ja nothwendig finden; doch iſt die Eintheilung nicht ganz ausſchlieſsend, da in den Pſalmen ja ebenfalls die theokratiſche Anſicht herrſcht. — In der allgemeinen Einleitung in die hiſtoriſchen Bücher hätte Rec. etwas Mehreres über den Geiſt der hebräiſchen Hiſtoriographie überhaupt, namentlich das Verhältniſs dieſer Relationen zur objectiven Geſchichte, und den mythiſchen Charakter der älteſten Periode gewünſcht. Ueber letzteren kommen zwar beym Pentateuch ſchöne Bemerkungen vor, aber er findet ſich doch nicht ausſchlieſslich hier, und eine allgemeine Anſicht hätte am Paſſendſten hier ihre Stelle gefunden. Gute Bemerkungen über die hiſt. Bücher überhaupt enthält ſonſt: (Haſſe) Ausſichten zu künftigen Aufklärungen über das A. T. — Beſonders geſpannt war unſere Erwartung auf die Einleitung des Vfs. in den Pentateuch, und wir ſind in keiner Hinſicht getäuſcht worden. Zu der den Text von Kapitel zu Kapitel begleitenden Kritik des Vfs. in ſeinen Beyträgen, wobey es zunächſt mehr auf negative, als auf poſitive Reſultate ankam, kommt nun hier eine leicht zu überſehende, die verſchiedenen Betrachtungsweiſen ſyſtematiſch zuſammenſtellende, mit vielen ſchönen Bemerkungen und Andeutungen bereicherte Behandlung: die wir ihren Hauptzügen nach angeben wollen. Nachdem der Inhalt des Ganzen, beſonders von Seiten des theokratiſchen Planes, kurz angedeutet worden, entwickelt der Vf. die Eigenthümlichkeit dieſer Bücher, und zwar 1) in Anſehung der Vollſtändigkeit; 2) des Pragmatismus und der Mythologie; 3) der fragmentariſchen Zuſammenſetzung; 4) der Abfaſſungszeit der Urſchriften und Quellen. Bey den Mythen und Wundererzählungen erklärt ſich der Vf. in der Vorausſetzung, daſs es für den gebildeten Verſtand entſchieden ſey, daſs *ſolche Wunder* nicht wirklich geſchehen ſind, zunächſt gegen die ſubjective Anſichtsweiſe, nach welcher ſie wenigſtens den *Augenzeugen* oder *Theilnehmern* der Geſchichte ſo *erſchienen* ſeyn ſollen (wovon vielleicht nur 2. Moſ. 15, 25 ein Beyſpiel enthalte) und dafür, daſs ſie in der Phantaſie ſpäterer Erzähler, namentlich im Munde des Volkes entſtanden ſind. (Als eine geſchichtliche Andeutung, wie die Geſchichte vorzüglich in der Tradition lebte, betrachtet Rec. die Stellen 5. Moſ. 32, 7. Pſ. 78, 3. Joel 1, 3, glaubt übrigens daſs die Hebräer einſt im Beſitz eines weit vollſtändigern Mythen-Kreiſes, einer untergegangenen mythiſchen Tradition waren, von welcher namentlich Gen. I—V. XI. nur Auszüge, und die Genealogieen gleichſam ein Skelett enthalten. Auch über hebräiſche Originalität oder Nicht-Originalität dieſer Mythen hätte Rec. ein kurzes Urtheil oder Nachweiſungen darüber erwartet.) Dieſe Volksſage ward aber dann, wie die Analogie aller Sagengeſchichte lehrt, von den Dichtern und Schriftſtellern beherrſcht, bearbeitet und gebildet, und zwar theils nach *dichteriſcher* Behandlungsart, bey der man eine epiſche und prophetiſche unterſcheiden kann, theils nach einer mehr *philoſophiſch-reflectirenden*, wohin die philoſophiſchen, etymologiſchen, juridiſchen und politiſch-kirchlichen Mythen gehören. Der epiſche Charakter der Erzählung zeigt ſich theils in der Anlage derſelben im Groſsen nach gewiſſen das Ganze beherrſchenden Ideen, welche eben die theokratiſchen ſind, theils in der Darſtellung im Einzelnen, mit dichteriſcher Anſchaulichkeit. Bey der prophetiſchen Behandlung (vergl. z. B. Gen. 25, 23. 27, 27 ff. 39 ff. 49) ſuchte man ei-

einen höhern Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit herzustellen, auch eine Unterlage zu wirklichen Weissagungen für die Zukunft zu gewinnen. (Solche Weissagungen, die früheren Helden *post eventum* in den Mund gelegt werden, hat auch die indische Literatur in den Purana's. S. Asiat. Researches VIII, p. 486.) Von den angeblich gleichzeitigen oder uralten Nachrichten (dergleichen neuerlich Bertholdt wieder nicht wenige angenommen hat) kann der Vf. nur höchst wenige als solche gelten lassen, da selbst bey Listen, wie 4. Mos. 1, 3—26, 23, durch Analogie gezeigt werden kann, dass man auch dergleichen unhistorisch zusammengesetzt hat (vergl. Gen. V, XI.), und sich gegen die Glaubwürdigkeiten derselben, z. B. die ungeheure Volkszahl der Israeliten, 4. Mos. so vieles sagen lässt. In den Gesetzen wird ohne Zweifel mehreres Alte und Echte seyn; allein selbst vom Decalogus ist ja aus der Vergleichung von 2. Mos. 20 und 5. Mos. 5 sicher, dass wir ihn nicht ohne fremdartige Zusätze besitzen. Beym Beweis der fragmentarischen Beschaffenheit der 5 Bücher hat der Vf. vortrefflich das Mittel gehalten zwischen der Künstlichkeit und Willkürlichkeit mancher Hypothesen, und der allzugrossen Skepsis z. B. *Vater's* selbst in Ansehung der Hauptsache, der Anerkennung wenigstens zweyer zum Grunde liegenden Urschriften, die sich unter andern durch den darin herrschenden Gebrauch der Gottes-Namen unterschieden: eine Entdeckung die man der Kritik schwerlich streitig machen wird, und die dem kritischen Scharfsinn ihrer Urheber zur bleibenden Ehre gereicht. Der Vf. nimmt an, dass die Urschrift Elohim zum Grunde liege, aber so dass man die Erzählung aus einem, oder wahrscheinlicher mehreren Werken mit dem Namen Jehova ergänzt habe: und zwar nicht blos in der Genesis, sondern auch im Exodus, obgleich dort nach Kap. VI dies äussere Kriterium der Gottes-Namen wegfällt. Dieses hat der Vf. in zwey Tabellen vollständig anschaulich gemacht, in welchen dem Texte der Urschrift Elohim immer die Parallelen oder der Gegensatz aus den übrigen entgegenstehn. Uebrigens hat Rec. in dieser Tabelle mehrere Abschnitte vermisst, als VI, 1—4, welche Stelle wohl mit 5—8 zusammenhängt und die Motive der Fluth nach der Jehovasurkunde enthält; XI, 1—9 ebenfalls aus derselben; Kap. XIV den Kriegszug Abrahams. In Ansehung des Charakters der Urkunden würde Rec. mit einigen Worten auf den offenbar spätern und weit *mythologischeren, wundersüchtigern* Charakter der Jehovasurkunde gegen die Einfachheit der Urschrift Elohim aufmerksam gemacht haben. Man denke an Kap. II. III. IV. VI, 1—4. XI, 1—9. XVIII. XIX; und im zweyten Buche die ausführliche Beschreibung des künstlichen Versammlungszelts gegen das elohistische Fragment 33, 7—11. Noch bemerkt Rec. bey dieser Gelegenheit, dass man gewöhnlich zu weit gegangen; wenn man glaubt, dass beym Elohisten gar nicht Jehova vorkommen dürfe, und umgekehrt. So z. B. kommt Kap. XXII mitten in einem Passus mit Jehova (11—19) vor יראי אלהים, was nicht Interpolation seyn kann, sondern אלהים ist in dieser herrschenden Phrase beybehalten, ebenso die Bne Elohim in dem jehovistischen Fragmenten VI, 1—4. Bey der Untersuchung über die Abfassungszeit der Urschriften werden die Anspielungen auf die spätere Zeit in den 5 Büchern sorgfältig zusammengestellt, wobey B. 1 und 2, B. 3 und 4 als ungefähr gleichzeitig zusammengestellt werden. Bey der Genesis führen diese Anzeigen nach dem Vf. bis in die Zeit von David bis Joram herab (vergl. 1. Mos. 27, 40), der gehässige Mythus auf Babel aber in die babylonische Periode (1. Mos. 11, 9), ob er gleich die Urschrift Elohim, als die älteste, für nicht jünger als David und Salomo hält. Rec. gesteht, dass er das Polemische und Gehässige, welches der Vf. mit *Herder* in dem Mythus von Babel findet, darin nicht ausgedrückt sieht, und darin blos einen philosophischen Mythus über die Motive der Völkerzerstreuung und das Problem der Sprachverschiedenheit erkennen kann, gestützt auf das Historische des babylonischen Thurms und der frühern Cultur Babels, und geknüpft an die Etymologie des Namens. Ein Herabziehen des Mythus in die babylonische Zeit würde vielleicht zu sehr gegen die sonstigen Zeitbestimmungen der Genesis seyn. Das dritte und vierte Buch führen erst in die assyrische, und das fünfte in die babylonische Periode. Die Stelle 4 Mos. 24, 24 möchte der Vf. auf Alexanders Heereszug beziehen und mithin für sehr späte Interpolation halten, was wir nicht zugeben können, da sie sich aus dem Geiste der Orakel gegen auswärtige Völker hinlänglich erklärt. — Zuletzt sind noch die geschichtlichen Spuren vom Vorhandenseyn des Pentateuchs und dann die Geschichte der historischen Kritik des Pentateuchs durchgegangen, wo es mit Recht heisst, dass man nicht nach den Resultaten der *Prüfung* dieser Bücher, in welcher kein Grund ihrer Abfassung durch Mose liegt, sondern lediglich nach dem Herkommen, Mose noch jetzt hier und da für den Vf. halte; wogegen schon im Alterthum durch die Nacht unkritischen Traditionsglaubens Zweifel an derselben hervorbrachen, die erst in neuerer Zeit wissenschaftlich begründet wurden, wenn auch nicht ohne mehrere Fehlgriffe. — Treffliche Beyträge hat der Vf. ferner zu der Kritik des Buches *Josua* gegeben, bey welchem besonders auf die Verwandtschaft mit dem Deuteronomium, den spätern der Chronik ähnlichen, levitischen Geist der Mythe, und entschiedene Widersprüche mit sich selbst und den folgenden Büchern aufmerksam gemacht wird. Da Josua das Collectivum aller theokratischen Eroberungen ist (wie Mose der Gesetzgebung), so ist auf ihn die Besiegung *aller* Kananiter zurückgeführt geworden, (wie auf Mose *alle* Gesetze). Merklich ist der Abstand dieses Buches vom Buche der Richter. Durch diese Gründe bewogen hat Rec. immer eine spätere Verarbeitung der historischen Materialien zu Josua, als zu den folgenden Büchern, angenommen; auf dasselbe führen auch gewisse Eigenthümlichkeiten der Sprache. Bey dem ספר הישר, welches der Vf. durch *Frommen-Buch* übersetzt,

setzt, bringen wir *Ilgen's* Erklärung (im Progr. ad Jos. X) in Erinnerung, der es *Buch der Tapferkeit* erklärt, und mit dem arabischen حماسة *Hamâsa* vergleicht. — Im Liede der Debora im B. der *Richter* möchte der Vf. eine Nachahmung von Ps. 68 erkennen, wornach es jünger als David wäre. Das Verhältnifs der parallelen Verse ist allerdings für die Meynung des Vfs., allein wir möchten doch die Echtheit desselben aus andern Gründen noch nicht aufgeben. In den Büchern *Samuels* wird, wie in der Genesis, Doppeltheit einiger Erzählungen nachgewiesen, z. B. 1 Sam. 17 vergl. 16, 14 — 23, auch 23, 19 ff. und Kap. 26, dagegen die Zerstückelung des Ganzen bey Bertholdt als sehr unwahrscheinlich dargestellt. Die Abfassungszeit wird im Allgemeinen vor der Zeit angenommen, wo der levitisch-deuteronomische Geist herrschend wurde (d. i. nach Josia), wovon keine Spur darin vorkommt. Sehr schön ist die Verschiedenheit dieses Buchs von denen der *Könige* (bey mancher Aehnlichkeit) in das Licht gesetzt, die keine Identität des Vfs. annehmen läfst: wir würden auch noch Belege aus der Sprache hinzugefügt haben. Was die Quellen anbetrifft, so würden wir für Privatchroniken, nicht für die officiellen Reichschroniken stimmen, namentlich wegen des antiisraelitischen Geistes in den Nachrichten über Israel. Des Vfs. Ansicht von der *Chronik* und die unbestreitbaren Verdienste, die er sich um die richtige Ansicht derselben und die Beurtheilung der Differenz von der frühern Relation erworben, ist bekannt, und es war hier nur noch das jenem parallele linguistische Verhältnifs beider Relationen (nach *Gesenius* Geschichte der hebr. Sprache) nachzutragen. Spinoza's Scharfblick sahe, wie beym Pentateuch und Daniel, ein solches Resultat voraus (was der Vf. nicht angeführt hat), und auch Luther sagt: „den Büchern der Könige ist mehr zu glauben, als den Büchern der Chronik." In Einem Punkte können wir nicht mit dem Vf. übereinstimmen, nämlich wenn es §. 192 heifst: „die Citationen älterer Geschichtswerke in der Chronik erscheinen bey der Unwahrscheinlichkeit, dafs zur Zeit der Schliefsung des Kanon solche Werke, wenn sie vorhanden gewesen, nicht sollten darin aufgenommen worden seyn, als ein leerer Prunk." Verstehen wir den Vf. recht, so will er damit sagen, dafs diese Citate fingirt worden; was wir aber auf keinen Fall annehmen können. Wir denken uns die Sache so, dafs die angeführten Quellen allerdings keine gleichzeitigen Jahrbücher waren, sondern spätere nach priesterlichen Ansichten und Traditionen umgestaltete Werke über die frühere Geschichte, wie z. B. schon der Titel מִדְרָשׁ סֵפֶר מְלָכִים 2 Chron. 24, 27 aussagt. Die Compilation derselben konnte eine Zeitlang vor Schliefsung des Kanons vor sich gehn, so dafs diese Quellen inzwischen verloren gingen; oder es konnte selbst die Absicht seyn, aus den noch vorfindlichen Quellen nur eine Quintessenz dem Kanon als Paralipomena anzufügen; beides erscheint uns wahrscheinlicher, als die obige Annahme des Vfs. — Mit Recht werden auch die Bücher *Ruth* und *Esther* in die Reihe der historischen Bücher gestellt, sofern sie offenbar, gleich dem gröfsten Theil der übrigen Geschichte, traditionellen Ursprungs sind. Bey dem ersten derselben wird mit Recht gegen *Bertholdts* unbegründete Annahme einer Fiction gesprochen; bey letztern der legendenhafte, von religiösem Geiste verlassene, dagegen die Rach- und Bekehrungssucht der spätern Juden athmende Charakter passend hervorgehoben. Den Verfasser des letzteren Buches hält der Vf. wegen X, 2 und seiner Kenntnifs persischer Sitten und seines Mangels an theokratischem Geist und Interesse für Palästina für einen persischen Juden, der gegen das Ende der persischen Monarchie lebte. Rec. möchte ihn lieber mit *Bertholdt* in die Zeit der Ptolemäer und Seleuciden setzen, aufser den von diesem Gelehrten angeführten Gründen vorzüglich deswegen, weil sich doch wohl erst durch und nach Religionsbedrückungen ein so blutdürstiger Rach- und Verfolgungsgeist ausbilden konnte, als ihn dieses Buch athmet, von dem unser Luther sagte, „er sey ihm so feind, dafs er wollte, es wäre gar nicht vorhanden."

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Hilscher: *Meine Ausflucht in die Welt.* Eine Erzählung von *H. Clauren.* 1817. 416 S. 8.

Der pseudonyme Vf. Hofrath *Heun*, ist längst als wackrer Erzähler bekannt, und auch diese Erzählung, welche früher zum Theil in einzelnen Blättern des Freymüthigen erschien, hat dazu beygetragen ihm diesen Ruf zu begründen, den seine Mimili später um so mehr befestigte. Mit vieler Phantasie hat er die Begebenheiten dieses Romans erfunden und geschürzt, und das Band der Intrigue schlingt sich leicht und anmuthig hindurch. Mannichfaltigkeit der Scenen charakterisirt überhaupt den Vf., der uns bald erheitert, bald wieder sanft bewegt. Mit lobenswerther Strenge hat er auch mehreres gemildert, was in früherer Bearbeitung doch wohl zartere Gemüther bekränken konnte, obgleich S. 75 immer noch wohl zu viel geküfst wird. Bey einer zweyten Auflage wird sich auch die *Ausflucht* wie billig in *Ausflug* in die Welt verwandeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen und apocryphiſchen Bücher des Alten Teſtaments.* Von *Wilh. Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Teſtaments u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die *allgemeine* Einleitung in die *Propheten* enthält mehrere von den Erklärern derſelben ſehr zu beherzigende Bemerkungen. „Die Vorherſagungen der Zukunft, heiſst es §. 204, waren 1) bedingt durch die Idee der Vergeltung (vgl. Levit. 26. Deut. 28) und das nie erſchütterte Vertrauen zu der Liebe Jehova's gegen ſein Volk, mithin von ſittlich religiöſer Bedeutung. Dieſe Ideen werden nun zwar auf die Geſchichte angewandt, aber eben deswegen waren die Vorherſagungen 2) bedingt durch den jedesmaligen politiſchen Horizont. Jeſaia drohte mit den Aſſyrern, Jeremia mit den Chaldäern. Ihre Vorherſagungen ſind 3) zum Theil mehr Hoffnungen und Wünſche, als Drohungen, und 4) faſt immer unbeſtimmt und ſchwebend." Hieraus wird als Grundregel der hiſtoriſchen Kritik und Interpretation abgeleitet, eher die *Veranlaſſung* eines Orakels in der Geſchichte aufzuſuchen, als deſſen Erfüllung. Mehreres dann über Prädictionen, wahrſcheinlich nicht erfüllte Orakel, die prophetiſche Symbolik, und prophetiſche Schriftſtellerey. In letzterer Hinſicht nimmt der Vf. ohne Zweifel am richtigſten an, daſs die vorhandenen Werke der Propheten von ihnen ſelbſt aufgezeichnet, und zwar theils *nach* gehaltenem öffentlichen Vortrag, theils auch wohl unabhängig von einem ſolchen. Letzteres iſt der Vf. geneigt von den meiſten, wahrſcheinlich allen, bey denen die Veranlaſſung nicht angegeben, anzunehmen. Rec. möchte hier auch die Zeiten unterſcheiden. Die älteren Propheten ſcheinen mehr geſprochen, die ſpäteren mehr geſchrieben zu haben. — Vorzüglich inſtructiv iſt gleich zunächſt die Einleitung in den *Jeſaia*, eine der verwickelteren Partieen in der höhern Kritik des A. T. wegen der ſtreitigen Abtheilung und ſtreitigen Echtheit der einzelnen Orakel. Die Hauptſache iſt hier allerdings durch *L. J. C. Juſti*, *Eichhorn*, *Roſenmüller* vorgearbeitet, aber der Vf. hat die Reſultate der Unterſuchung ſo klar, präcis, mit vollſtändig entwickelten Gründen und durchaus mit eigenem Urtheil geprüft und geſtützt vorgetragen, daſs ſich Rec., der dieſes Stück bis in das Einzelnſte durchgeprüft, ſehr befriedigt gefunden hat. Bey dem letzten Theil (Kap. 40—66), für deſſen Unechtheit wohl alle vorurtheilsfreye Kritiker entſchieden haben, behauptet der Vf. die nothwendige Einheit des Verfaſſers, des Inhalts und Geiſtes, jedoch Einzelnheit der Aufſätze, und vermuthet, daſs er dieſe Weiſſagungen mit Verleugnung ſeiner Perſönlichkeit unter dem Namen eines oder mehrerer alten Propheten (Jeſ. 59, 21) geſchrieben habe. Als ſicher nicht-jeſaianiſch betrachtet der Vf. ferner Kap. 13. 14. 21. 1.—10. 28. 35. Als zweifelhaft Kap. 11. 12. 19. 24—27. Was 24 — 27 betrifft, ſo möchte Rec. zu den angeführten Gründen für die nicht-jeſaianiſche Abkunft noch den ſpielenden nachgeahmten Charakter, die Aehnlichkeit der Situation mit Kap. 13. 14, dem Charakter der Lieder Kap. 25. 26. (ganz im Tone der ſpätern Pſalmen), und ſpätere Ideen, z. B. den Fluch auf Nichtbeobachtung des Geſetzes (häufig bey Jerem.), den Anklang der Auferſtehungslehre 25, 9. vielleicht die Erwähnung böſer Engel 24, 16 rechnen, und dann die Bemerkung des Vfs. über 40—66 darauf wenden; nach welcher die Schilderung von Kap. 24 im Futuro genommen werden kann, was freylich der gewöhnliche Sprachgebrauch des nn mit dem Participio iſt. — Von dem hiſtoriſchen Abſchnitte Kap. 36—39 wird klar gezeigt, daſs er als eine ſpätere Bearbeitung der Parallelſtellen in den Büchern der Könige zu betrachten ſey, theils aus den Verſtümmelungen, Abkürzungen und unpaſſenden Verſetzungen, theils aus den erleichternden Lesarten. — Die Schilderung des ſchriftſtelleriſchen Charakters iſt hier, wie überall, voll Wahrheit und nach eingehendem Studium und unparteyiſcher Würdigung mit Geiſt wiedergegeben, was gegen die hohlen, einförmigen und pomphaften Declamationen, die man in einigen Werken dieſer Art zu leſen gewohnt iſt, ſehr wohlthuend abſticht. — Beym Jeremia und der dort obwaltenden Differenz des hebräiſchen und griechiſchen Textes erklärt ſich der Vf. im Ganzen für *Eichhorn's* Annahme, als die natürlichſte, gegen *Spohn* und *Jahn*, aber auch gegen die zu künſtliche Hypotheſe von *Berthold*t. „Zufall und Willkür mögen viel dabey gethan haben, und den Gang ins Einzelne zu verfolgen, kann der Kritik nicht obliegen." Den *Joël* nimmt der Vf. (mit völliger Zuſtimmung des Rec.) nach *Roſenm.*, *Eichhorn*, *von Cöln*, für einen ältern Zeitgenoſſen des Amos, da die Stelle IV, 12

für sich allein zwar für die assyrische oder chaldäische Periode sprechen würde, aber nicht im Zusammenhange mit dem Ganzen. Die allegorische Auslegung, die neuerlich *Bertholdt* wieder empfahl, wird verworfen. Ebenfalls gegen den letzteren wird die Originalität des *Obadja* gegen Jer. 49, 7 ff. behauptet (vgl. des Rec. Bemerkungen über beide, A. L. Z. Erg. Bl. 1816. S. 637 ff.) — Beym B. *Jona* erklärt sich der Vf. für die Annahme einer Volkssage, die zu didactischen Zwecken bearbeitet worden, worüber sich Rec. ebenfalls auf eine frühere Ausführung 1813. Nr. 23. S. 177. (die hier benutzt worden), vgl. die Rec. von *Friedrichsen's* Schrift 1817. Nr. 230, berufen kann. Bey Auffassung des didactischen Zwecks wird sehr passend erinnert, dass man dabey gerade nicht auf strenge Einheit auszugehen habe, das Hervorstechende liege aber unstreitig in der den Nineviten, als einem heidnischen Volke, erlassenen Strafe. Das Buch *Habakuk* ist mit Recht als Ein zusammenhängendes Ganze betrachtet und der Zusammenhang trefflich erläutert. Vermisst haben wir eine Berührung der schwierigen Form Αμβακουμ, die in der ersten Sylbe Analogie hat (denn in gewissen aramäischen Dialecten, z. B. dem Zabischen, ist das ע für א gewöhnlich, vgl. auch das Neugriechische), aber in Ansehung des μ Corruption zu seyn scheint, wie Ναυμ für נחם. Beym *Zacharia* sind die Gründe für die Unechtheit von Kapp. IX — XIV genau aus einander gesetzt, und das Zeitalter der einzelnen Stücke sehr scharfsinnig zu bestimmen gesucht. Der Vf. hat sich also nicht, wie *Rosenmüller* in den Scholien *ad proph. min.* T. IV., durch *Jahn's* Gründe befriedigt gefunden und davon bestechen lassen. — Die letzte Stelle unter den prophetischen Büchern hat der Vf. dem *Daniel* gegeben. Der Vf. schliesst sich, wie er auch hier und in der Vorrede bemerkt, an die Ansicht des Rec. in der A. L. Z. 1816. Nr. 57. und Erg. Bl. Nr. 80. an, welche in Ansehung der Unechtheit des *ganzen* Buchs mit *Bertholdt's* Untersuchung einverstanden, darin aber von der Ansicht dieses Gelehrten abweicht, dass 1) eine Einheit des Buches und Verfassers angenommen wird (die der Vf. mit Benutzung und weiterer Ausführung jener Bemerkungen schön durchführt), und 2) der prophetische Theil als wirkliche dem alten Seher zugeschriebene Weissagung über den Sieg der Theocratie nach den Bedrückungen betrachtet wird. Als Fundament des erzählenden Theils wird auch hier Volkssage angenommen, im Gegensatz von *Grieſinger*, der sich blos moralisch-didactische Fictionen denkt. Sehr treffend wird ausserdem *Bertholdt's* Ansicht von der Aufeinanderfolge der Reiche in Kap. II. VII. gegen die frühere von *Eichhorn* (nach *Ephraem Syrus*) aufgegeben, sofern nur bey dieser sich II, 39 ungezwungen verstehn lässt. Zu der alex. Version des Daniel bemerken wir noch, dass sie öfter das Bestreben zeigt, das Wunderbare zu verringern und Uebertreibungen zu mildern, vgl. II, 5. III, 1 (wo sie die Statue nur 6 Ellen hoch seyn lässt) und öfter. Dahin gehört aber nicht II, 12, wo das von *Bertholdt* (zu Daniel S. 163) missverstandene ἐξαγαγεν die richtige Uebersetzung von הגלה ist.

Von den *poetischen* Büchern hat der Vf. schon früher die *Psalmen* ausführlich behandelt, und sich um die Ansicht derselben bleibende Verdienste erworben. Der Vf. stützt sich hier auf die dortigen Ausführungen, und hat nur einiges nachgetragen, was seitdem zur Bestätigung oder Berichtigung gesagt worden ist, namentlich *Gesenius* Bemerkungen über die Klagpsalmen, die Stufenpsalmen, und desselben Zweifel gegen die Annahme makkabäischer. (s. A. L. Z. 1816. E. B. Nr. 81.) Bey dem *Hohenliede* (warum hat dieses der Vf. vor den Sprichwörtern, dem Prediger abgehandelt?) nimmt Hr. *de W.* eine Anzahl einzelner Idyllen an, von der Hand Eines Verfassers, womit Rec. ganz einstimmt, nur scheint er die Stücke doch etwas zu sehr zu vereinzeln, und manches zu trennen, was sich in Verbindung denken lässt; z. B. I, 1 — 8, womit man wieder V. 13 — II, 7 verbinden kann. So würde Rec. auch V. 1 — VII, 1 nicht gerade unerklärlich nennen. Die Stelle II, 12 nimmt der Vf. als Andeutung, dass die erotische Poesie im Gesange gelebt, und nimmt dann זמיר für: *Gesang*, aber wir können nach der Analogie זמר, זמרה, זמרת nur die Erklärung des *Symm.* u. a. durch ᾠδεσθαι gelten lassen. Die Verwerfung jeder allegorischen Auffassung des Ganzen versteht sich so ziemlich ohnehin. — Vortrefflich ist die Einleitung in das Buch *Kohelet*, um dessen richtige Ansicht sich der Vf. ebenfalls schon früher (Studien III. H. 2. S. 287 ff.) verdient gemacht hatte. Das Buch schliesst sich deutlich an die Theodiceen im Psalter (Ps. 37. 73.) und an das Buch Hiob an, nur dass bey dem spätern Verfasser desselben, in unglücklichern, trostlosern Zeiten lebend, in denen die Begeisterung erkaltet war, jene Zweifel sich immer mächtiger regen und zu einem ordentlichen System von Skepticismus mit Epicuräismus gepaart ausgebildet haben. Ein gewisser Plan, welcher durch das Buch geht, wird vortrefflich und hier zuerst nachgewiesen (während die Ausleger bekanntlich auf die sonderbarsten Hypothesen geführt worden, und selbst ein *Herder* fehlgriff), der freylich nicht ganz streng durchgeführt ist, was von der Unklarheit und Unsicherheit des Nachdenkens beym Concipienten zeugt, aber so, dass auch die eingeschalteten Beobachtungen und Lebensregeln immer zuerst die Farbe des Skepticismus tragen. „Das Anstössige des Buches, sagt Hr. *de W.*, ist nicht zu leugnen, es sey denn, dass man die eigentliche Bedeutung desselben verkenne." Wir machen dagegen doch auf den sittlichen Geist aufmerksam, den der Vf. bey aller religiösen Skepsis bewahrte (XII, 13). Dass der Verfasser im Epilog von Kohelet in der dritten Person redet, beweiset nicht etwa die Unechtheit desselben, sondern dass die Fiction nicht durchaus festgehalten ist, vgl. schon VII, 27. Wenn der Vf. das Buch mit Recht in die persische oder den Anfang der macedonischen Periode setzt, so führen wir nur noch an, dass es in diesem Zeitalter eine fast herrschende schrift-

schriftstellerische Manier war, seine Gedanken unter dem Namen älterer Weisen und Dichter vorzutragen, wie das B. Daniel, B. der Weisheit, und die griechischen Gelehrten Alexandriens mit ihren *Orphicis* u. dgl. zeigen. Vom *Hiob* endlich ist des Vfs. Ansicht ebenfalls schon aus dem Aufsatz in den Studien bekannt, und im Ganzen dieselbe mit der von *Gesenius* und *Bernstein*, nur dass des letztern Auffassung Hiobs als symbolische Person für die Nation selbst nicht in dieser Ausdehnung gebilligt wird. Statt dass der Vf. früher nicht blos die Reden Elihu's, sondern auch Prolog und Epilog für unecht erklärte, behauptet er dieses jetzt nur von den ersten (womit Rec. übereinstimmt) von den letzten zweifelhaft, und diese möchte Rec. noch immer bestimmt vertheidigen. Dass namentlich Hiob vom Aussatz befallen ward, hängt zusammen mit dem herrschenden Volksglauben der Hebräer, nach welchem Aussatz als eine Strafe der Gottheit für Vergehen gegen das Heilige galt (vgl. Mirjam, Usia), wie man bey den Persern glaubt, ein Aussätziger müsse sich an der Sonne versündigt haben. Alle übrige, bey diesem Buche so sehr widersprechende und zum Theil höchst unkritische, nur berühmten Auctoritäten nachgesprochene, Ansichten werden ausführlich nach ihren Gründen nachgewiesen und nach einer Beurtheilung verworfen.

Nur sehr kurz können wir uns, gedrängt vom Raum, bey der Einleitung in die *Apokryphen* fassen, die der Vf. in Schriften *historischen* und *didactischen* Inhalts theilt. Den ersteren voran eine treffende Charakteristik der Geschichtschreibung. „Die Mängel der alten hebräischen Geschichtschreibung zeigen sich hier in stärkerem Grade, ohne die eigenthümliche Schönheit derselben; nur die Chronologie ist fest geworden. Die Mythologie geht ins Mährchenhafte über, die Sage wird Legende, die Darstellung ist geziert und überladen. Uebrigens die grösste Mannichfaltigkeit der Producte: Compilation, wirkliche Geschichtschreibung, Geschichte mit Mährchen und Legende gemischt, Legende an Parabel streifend." Das hier angedeutete Schweben in dem Charakter mehrerer Producte, z. B. des Buchs Tobiä, Judith, 3 Maccab., ist für die Beurtheilung derselben vorzüglich wichtig. Entstehen sieht man diese Manier schon in den kanonischen Büchern Jona, Daniel, Esther. — Mit Uebergehung der übrigen Bücher heben wir einiges aus des Vfs. Behandlung der Bücher *Judith*, *Tobiä* und *Weisheit Salomo's* hervor. Von dem ersten urtheilt der Vf., dass bey den gehäuften historischen und geographischen Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten desselben die Entstehung aus einer, wenn auch noch so entstellten, Geschichtssage kaum erklärbar sey. Die Annahme einer Allegorie (nach *Grotius*) lasse sich nicht durchführen; schon besser befriedige die Ansicht der Erzählung als einer patriotisch-moralischen Dichtung, wiewohl auch hier noch Schwierigkeiten bleiben, sofern weder die Beziehung auf die maccabäische Zeit (nach *Jahn*), noch die auf den römisch-jüdischen Krieg (nach *Bertholdt*) deutlich ist. „Möglich, dass die Erzählung in ihrer Urgestalt den allegorischen oder parabolischen Charakter mehr oder weniger rein an sich trug: wie sie jetzt vor uns liegt, muss man auf das klare Begreifen ihrer Entstehung Verzicht leisten, und kann sie nicht besser, als mit dem Namen einer *Legende* charakterisiren." Das B. *Tobiä* giebt der Vf. für eine Dichtung, durch welche die Lehre von der Belohnung der im Vertrauen zu Gott, in guten Werken und im Gebet ausharrenden leidenden Frömmigkeit anschaulich gemacht werden soll: wobey es so gut als gleichgültig ist, ob vom Dichter ein geschichtlicher Stoff gebraucht sey, da das Ganze dichterisch gefasst ist. Der Zweck des Buchs ist ohne Zweifel gerade so am treffendsten gefasst, während ihn *Eichhorn* etwas zu eng, *Bertholdt* etwas zu weit genommen haben. Bey dem *Buche der Weisheit* endlich hat der Vf. (laut Vorrede S. V. VI.) eine ihm im MS. mitgetheilte Vorlesung von *Lücke* benutzt, um deren vollständige Mittheilung an das Publicum wir den Vf. derselben bey dieser Gelegenheit ersuchen. Das entschiedene Verdienst des Vfs. besteht, so weit man aus dem hier Mitgetheilten ersieht, darin, die *Einheit* des Buchs gegen die zu subtilen Trennungsgründe fast aller bisherigen Ausleger gerettet zu haben. Allerdings ändern sich von Kap. X. und noch mehr von Kap. XI. Inhalt und Vortragsweise, sofern Salomo nicht mehr redet, und die Idee der Weisheit nicht mehr den Faden abgiebt. Allein beides war auch von Kap. VI, 9 nicht der Fall, und die Thorheit der Abgötterey steht im Gegensatz zu der Weisheit. Die Unbedeutenheit der übrigen Trennungsgründe wird ausführlich gezeigt, und dagegen manche Berührung zwischen dem ersten und letzten Theile nachgewiesen: so dass als Resultat die Einheit des Buchs oder die Annahme dreyer dem Inhalt nach verschiedenen Theile desselben erscheint. Die Anlage hat Aehnlichkeit mit dem B. Kohelet, dem das Buch aber sonst dem Geiste nach ganz entgegengesetzt ist. Dass das Buch keinen richtigen Schluss habe (wie *Eichhorn* behauptet), wird nicht zugestanden, auch enthält ja XIX, 21 wirklich eine Assumtion des Vorhergehenden.

Diese Anzeige wird hinreichen, von der Wichtigkeit des Werkes und dem Gewinn, den es der Wissenschaft gebracht hat, einen Begriff zu geben. Es wird sich ohne Zweifel manchem akademischen Lehrer zum Leitfaden seiner Vorlesungen empfehlen, ausserdem müssen wir es dem angehenden Schriftforscher zum Selbststudium, besonders neben Vorlesungen, dringend empfehlen. Dem Versprechen des Vfs. gemäss soll die Einleitung in das N. T., wo möglich, bis Ostern 1819 erscheinen. Wir sehen dieser Arbeit mit Sehnsucht entgegen, sofern in diesem Gebiete dem angehenden Schriftforscher, so wie dem Gelehrten verhältnissmässig noch wünschenswerther seyn muss, von einem solchen Führer durch die La-

Labyrinthe von Hypotheſen geführt zu werden, die beſonders gewiſſe Partieen dieſer Wiſſenſchaft verwirren.

Erlangen, in d. Palm. Buchh.: *Grundriß eines Syſtems der neuteſtamentlichen Hermeneutik.* Zum Gebrauch für Vorleſungen von Dr. *Gottlieb Philipp Chriſtian Kaiſer*, K. Baier. ordentl. Prof. der Theologie und Stadtpfarrer in Erlangen. 1817. 199 S. gr. 8.

Bey dem jetzt hin und wieder bemerkten Schwanken in den theologiſchen Principien iſt es ſehr erfreulich zu ſehn, daſs man den Gehalt der neuteſtamentlichen Hermeneutik aufs neue zu prüfen und feſter zu begründen ſucht, da ſie einen ſo bedeutenden Einfluſs hat auf alle übrigen theologiſchen Diſciplinen. Wenn nun gleich vorliegender Grundriſs nicht alle Erwartungen der Kritik befriedigt, beſonders in Hinſicht feſter und durchgreifender Grundanſichten der Theologie, ſo zeichnet er ſich doch unter andern durch eine eigenthümliche Syſtematiſirung des Inhalts aus.

In der Einleitung verbreitet ſich der Vf. über die Natur (Beſchaffenheit, Inhalt und Umfang), das Verhältniſs (inneres und äuſseres und Wechſelwirkung) und die Modalität (Möglichkeit, Wirklichkeit oder die Geſchichte der Hermeneutik, und Nothwendigkeit) der neuteſtamentl. Hermeneutik. Die Hermeneutik ſelbſt zerfällt in *drey* Abſchnitte, *die materielle Heuriſtik*, von der Erforſchung des Sinnes in dem Stoffe der Worte, *die formelle Heuriſtik*, von der Erforſchung des Sinnes, der in der Form gegeben iſt, und die *Semiotik*, von der Darſtellung des erkannten Sinnes. Die beiden erſten Abſchnitte handeln, jeder in *drey* Kapiteln, von der Erforſchung des Sinnes in einzelnen Wörtern, Redensarten und Sätzen, dann in ganzen Reden, Büchern und Schriften, endlich nach ſubjectiven und objectiven Beſonderheiten. Der letzte Abſchnitt beſtimmt die Darſtellung zuerſt in Beziehung auf das Erforſchte, dann auf die Formen der Darſtellung ſelbſt, zuletzt auf Individualitäten in beiden Hinſichten.

Daſs der Vf. in manchen dogmatiſchen Anſichten mit denen, welche Hr. *Lücke* in ſeiner Hermeneutik aufgeſtellt hat, übereinſtimmt, kann nicht ſehr befremden, wenn man aus der Vorrede erſehen hat, daſs er jetzt mehr ſupernaturaliſtiſche als *rationale (ſic!)* Anſichten hege. Als Beyſpiel, welches dieſen nicht völlig rationalen Supernaturalismus charakteriſirt, führen wir den Vorwurf an, welchen der Vf. (S. 141.) dem neuern Rationalismus darüber macht, daſs er einen verſchiedenen Sinn der Ausſprüche A. T. nach den höhern Potenzen, und eine fortgeſetzte Erfüllung der Weiſſagungen und Typen wegleugne, da im göttlichen Verſtande doch jeder zeitliche Moment in das Ewige gefaſst ſey.

Auſserdem erlauben wir uns noch folgende Bemerkungen: S. 57. behauptet der Vf., der Exeget müſſe, da die neuteſtamentl. Schriftſteller in jedem Falle die univerſale Beziehung des Chriſtenthums vor Augen gehabt hätten, nicht bey der einzelnen Zeit ſtehen bleiben, ſondern die Welt, die das Chriſtenthum *geſchaffen hätte*, in univerſaler Beziehung faſſen, und dieſes als das *Poſitivſte* aller Zeit, und doch zugleich als das *Idealſte* begreifen, um die Ideen der neuteſtamentl. Schriftſteller vollkommen zu erforſchen. Und doch wird (S. 151.) zwiſchen den univerſellern meſſianiſchen Ideen des Johannes und den jüdiſch-orientaliſchen Ideen der andern drey Evangeliſten unterſchieden! Aber auch abgeſehen davon müſſen wir es tadeln, wenn der Hermeneutiker, ſtatt Anleitung zur richtigen Auffaſsung des Geiſtes eines Schriftſtellers zu geben, eine einzelne ſubjective Anſicht über denſelben als hermeneutiſches Geſetz aufſtellt.

Nicht paſſend werden die exegetiſchen Vorkenntniſſe unter dem *erſten* Abſchnitte abgehandelt, als ob ſie nur zu der Erforſchung des Sinnes in dem *Stoffe* der Wörter dienten. Richtiger würden ſie in die Einleitung aufgenommen ſeyn: denn ſie ſind nicht ein *Theil* der neuteſtamentlichen Hermeneutik, ſondern durch ihr Vorhandenſeyn wird dieſe erſt *möglich*. Die Kenntniſs der chriſtlichen Religionslehre gehört, eben weil ſie nur durch richtige Exegeſe aus dem N. T. gewonnen werden kann, nicht zu den nothwendigen Vorkenntniſſen des Exegeten, ſondern iſt demſelben nur ein Erleichterungsmittel ſeines Geſchäfts.

Wenn der Vf. (S. 132.) von dem *Exegeten* verlangt, daſs er das Reinhiſtoriſche von dem Mythiſchen und Symboliſchen, auch von dem ſubjectiven Urtheile der Verfaſſer des N. T. durch den innern und äuſsern Typus der hiſtoriſchen Objectivität trennen ſollte: ſo geht er hier über ſeine frühere Erklärung von Exegetik (S. 1.), nach der ſie nur die Kunſt iſt, die Gedanken der neuteſtamentl. Schriftſteller im Verhältniſſe zu ihrer Idee des Ganzen richtig aufzufaſſen, weit hinaus. Jenes gehört zur hiſtoriſchen Kritik, die erſt nach Vollendung der Exegeſe möglich iſt.

S. 198. ſtimmt Hr. *K.* mit Hn. *Lücke* in der Foderung überein, daſs kein exegetiſcher Vortrag ohne Intereſſe am Wohl der Kirche Chriſti im Allgemeinen, und am Wohl der Kirchenpartey ſeyn dürfe. Wir erinnern zuerſt, daſs dieſer Satz, ſo geſtellt, ſehr leicht gemiſsdeutet werden könne, dann aber auch, daſs jene Eigenſchaft des exegetiſchen Vortrags nicht als unbedingt nothwendig aufgeſtellt werden dürfe. Denn warum ſollte das N. T. nicht auch zu rein philologiſchen und hiſtoriſchen Zwecken erklärt werden können? Und wie darf man den gelehrten proteſtantiſchen Exegeten von dem Lehrbegriffe ſeiner Kirchenpartey abhängig machen wollen, da dieſe Kirche ſich nie für unfehlbar erklärt hat?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Michael Montaignes Stimme der Wahrheit und Weisheit aus der Vorzeit. Ein Beytrag in anthropologischer Hinsicht für die praktische Welt- und Lebenskunde, zum Hausbedarf für Jedermann. Mit einigen Zusätzen und Bemerkungen in Hinsicht auf den Text und mit Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeit. 2 Bände. 8. 4 Rthlr.

Die bekannten *Essais de Montaigne*, welche der Kardinal du Perron mit Recht das *Breviar* aller rechtschaffenen Menschen nannte, sind die Ausbeute seiner vielseitigen Erfahrungen und Beobachtungen über alle Gegenstände, welche die Menschheit im Allgemeinen, die Staaten, die Gesetzgebung und die Moralphilosophie betreffen, und machen gewifs der aufgeklärtesten Zeit Ehre. Die Welt, welche *Montaigne* darstellt, ist immer auch die jetzige, weil der Mensch in seinem eigenthümlichen Wesen sich nicht verändert. Jeder, der Wahrheit liebt und sucht, sollte seine *Essais*, welche einen seltnen und reichen Schatz von Welt- und Menschenkunde enthalten, nicht blofs lesen, sondern ganz eigentlich studieren. Ein aus denselben nach Verwandtschaft der Materien in gewisse Fächer geordneter Auszug der darin so sehr zerstreut liegenden trefflichen praktischen Betrachtungen, in welchem alles mit Beybehaltung seiner eigenthümlichen kräftigen Diction gesagt ist, dürfte daher auch jetzt noch immer ein unterhaltendes und eben so belehrendes Handbuch, einen eigenthümlichen Hausbedarf für Jeden liefern, der den Menschen, das menschliche Herz, sich selbst und den Weltgang kennen lernen will. Dem Text sind Zusätze und Reflexionen beygefügt, welche die Angelegenheiten unserer Zeit, verglichen mit dem, was uns die ältere Zeit schon sagte, darbieten; sie bezwecken zugleich manche Wahrheit aus der Ideenverwirrung und den durchkreuzenden Ansichten unserer Tage zu retten, aufzubewahren und in Erinnerung zu bringen.

Der verdiente Beyfall, mit welchem Frankreichs und Deutschlands Aerzte die letzte Schrift des geschätzten *Vieussieux*: „*De la saignée et de son usage dans la plupart des maladies*, à Paris 1815." aufgenommen haben, und das Interesse, welches der oft bestrittne Gegenstand dieses Werkes theils an sich gewährt, theils und besonders auch durch die darüber in den neuesten Zeiten gesammelten Erfahrungen erhalten hat, haben den hiesigen Privatdocenten der Medicin, Dr. *Klose*, bestimmt, eine deutsche Uebersetzung des erwähnten Buches zu liefern. Sie wird zur nächsten Ostermesse erscheinen, und beabsichtigt, aufser treuer Ueberlieferung der zahlreichen und wichtigen Erfahrungen *Vieussieux's*, die Vervollständigung der Original-Schrift durch Berücksichtigung der über die Anwendung künstlicher Blutausleerungen, als Heilmittel in der neuern Zeit erschienenen, aber von *Vieussieux* unbenutzt gebliebenen englischen und deutschen Werke, so wie durch diejenigen Erfahrungen, welche der Uebersetzer im Laufe mehrerer Jahre in den gröfsten Kranken-Anstalten Deutschlands und in Militär-Hospitälern einzusammeln Gelegenheit hatte, endlich durch einen die Geschichte und Literatur der Venäsection betreffenden Anhang.

Die unterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag der Uebersetzung übernommen hat, bringt dieses Unternehmen, zur Vermeidung von Collisionen, hiermit zur allgemeinen Kenntnifs.

Breslau. Wilibald August Holäufer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

1) Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von *F. Gottschalk*. 4ter Band. Mit Kupfern. 8. 1818. 1 Rthlr. 12 gr.

2) Archiv für den thierischen Magnetismus, herausgeg. von *Eschenmeyer*, *Kieser* und *Nasse*. 2ten Bdes 3tes Stück. 8. 1818. 18 gr.

Hemmerde und Schwetschke, Buchhändler in Halle.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge 1812 an einen Officier des Generalstabes, von *Röder von Bomsdorf*, K. Pr. Major und Brigade-Adjut. 2 Theile. Mit 3 Schlachtplänen. gr. 8. Geh. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Hr. Verf., damals in K. Sächs. Diensten, war gröfstentheils Augenzeuge jener grofsen Begebenheiten durch seine verschiedenen Anstellungen in der

Suite und im Generalstabe des Marsch. Davoust, und der Generale Chastel, Girard Gauthein, und wo er es nicht seyn konnte, wurden ihm mündliche und schriftliche Mittheilungen eines der edelsten Feldherren unserer Zeit und mehrerer anderer hohen kriegskundigen Officiere zu Theil. Es ist bis jetzt das erste Werk, welches wir von einem *deutschen* Officier über diesen Feldzug besitzen, und zeichnet sich vor allem, was Ausländer darüber lieferten, in jeder Hinsicht sehr vortheilhaft aus. Die drey Schlachtpläne wurden auf den Feldern von Mohilew, Smolensk und an der Moskwa selbst gezeichnet, und sind eben so schön gearbeitet, als instructiv.

Filippi, D. A., neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch. 2 Bde in 4 Abtheilungen. gr. 8. 181 Bog. Preis 8 Rthlr.

Von diesem Wörterbuch haben wir so eben den 4ten und letzten Band, als den deutsch-italien. Theil, an alle Buchhandlungen versandt.

Was sich von dem vieljährigen Fleiss des Verfassers, welcher beide Sprachen als Sprachlehrer und Gelehrter betrieb, erwarten liess, und worauf wir schon bey unserer ersten Ankündigung die Liebhaber aufmerksam gemacht, liegt nun am Tag, und wir schmeicheln uns, dass sowohl der Verfasser als wir, die Verleger, dabey nichts unterlassen haben, um dieses Werk für sie recht nützlich und brauchbar zu liefern. Bemerken wollen wir noch, dass alle Benennungen des Seewesens, so wie alle, welche die Handlung überhaupt betreffen, in keinem andern italien. Wörterbuche so vollständig zu finden sind, und in dieser Hinsicht den Kaufleuten vorzüglich zu empfehlen ist. So hat der Verfasser nicht weniger die Schwierigkeit in der Aussprache des offenen und geschlossenen *e* und *o* durch Bezeichnung besonderer Accente gelöst.

Wien und Leipzig, im Febr. 1818.

Heubner und Volcke in Wien.
Karl Cnobloch in Leipzig.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an: dass eine, durch den Mathematiker Dr. *E. S. Unger* besorgte, deutsche Uebersetzung des Werks „*Traité élémentaire du Calcul de Probabilité* par *Lacroix*, Paris 1816." in unserm Verlage erscheinen wird.

G. A. Keyser's Buchhandlung in Erfurt.

Bekanntmachung.

Zufolge einer Bekanntmachung des hochverordneten Magistrats hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt, vom 14ten November v. J., ist die Abfassung einer Geschichte des dritten Jubiläums der Reformation, wie solches in Königsberg gefeyert wurde, beabsichtigt, und der reine Ertrag dem *Ostpreußischen Vereine zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten* bestimmt worden. Die Redaction dieses Werks ist dem Unterzeichneten übertragen, welcher, hiedurch veranlasst, sich jetzt erlaubt, folgendes über die Art der Behandlung und den Inhalt der Schrift bekannt zu machen. Es wird dieselbe aus *zwey* Haupttheilen bestehen, nämlich aus der *Beschreibung der Feyer selbst* und den *Beylagen*. Die *Beschreibung der Feyer selbst* geht von den Gesichtspunkten aus:

1) Den Einwohnern unserer Stadt eine kurze Uebersicht der ganzen Feyer zu geben, und ihnen das zu vervollständigen, was bey der Mannichfaltigkeit der verschiedenen Theile der Feyer wohl keiner in seinem ganzen Umfange hat beobachten können.
2) Die auswärtigen Leser mit dem Geiste und der Stimmung bekannt zu machen, wie die Feyer einer so wichtigen Begebenheit in einer Stadt begangen worden ist, welche eine der ersten war, die Luther's Lehre aufnahm.
3) Für ein künftiges Geschlecht solche Nachrichten einzuweben, wie sie uns angenehm gewesen seyn würden, wenn eine ausführliche Beschreibung des Reformations-Jubiläums, wie es in Königsberg vor hundert Jahren gefeyert worden, auf uns gekommen wäre.

Diese verschiedenen Zwecke zu erreichen, dienen nun ganz vorzüglich die *Beylagen*. Das angekündigte Werk wird nämlich die wichtigsten der bey dieser Gelegenheit erschienenen Einladungsschriften und der gehaltenen Reden und Vorträge, nicht minder der Gedichte in sich fassen, auf dass Mit- und Nachwelt den Geist erkenne, welcher bey dieser Feyer gewaltet hat. Mit laut zu rühmender Gefälligkeit sind schon die verschiedenen Vorträge der Herren: Bischof u. s. w. *Borowsky*, Oberlehrer *Bujack*, Prediger Dr. *Ebel*, Oberstlieutenant Dr. *Friccius*, Director Dr. *Gotthold*, Consistorialrath Dr. und Prof. *Krause*, Oberlehrer Dr. *Lachmann*, Director Dr. und Prof. *Lehmann*, Prof. Dr. *Lobeck*, Director Dr. *Möller*, Tribunalsrath u. s. w. Dr. und Prof. *Reidenitz*, Prof. Dr. *Rhesa*, Prof. Dr. *Vater*, Consistorialrath Dr. und Prof *Wald*, Superintendent Dr. *Weiß*, Brigadeprediger *Wendland* — dem hochverordneten Magistrat und durch diesen dem Unterzeichneten eingehändigt worden. Von einigen andern ist die gütige Versicherung gegeben, dass sie ihren Beytrag noch zustellen werden.

Der Druck des Werks ist schon begonnen, und geht rasch fort, im Vertrauen auf die Theilnahme des Publicums, besonders für den angekündigten wohlthätigen Zweck. Das Ganze wird über 30 Bogen in Octav ausmachen. Der Preis für ein Exemplar auf gutem weissen Papier ist 2 Rthlr. Preuss. Courant. Auch sind einige Exemplare auf grösserem und schönerem Papier abgedruckt, welche 3 Rthlr. Preuss. Courant kosten werden. Das Bildniss Martin Luther's ist in einem wohlgetroffenen Stich dem Werke beygefügt.

Ueber

Ueber die Art und Weise der Subscription wird noch eine besondere Bekanntmachung des hiesigen hochverordneten Magistrats das Nähere besagen.

Und so gebe der höchste Gott, dass diese Schrift bey dem schönen Zwecke, wozu sie bestimmt ist, viele gütige Freunde finde — Freunde, welche auch durch dieses ihr Scherflein im Geiste Luther's gehandelt zu haben, überzeugt seyn können.

Königsberg, den 16. Januar 1818.

Dr. *K. L. Struve*,
Director am Stadtgymnasium.

Wir haben der vorstehenden Bekanntmachung nur beyzufügen, dass die Herren Bezirksvorsteher hiesiger Stadt sich gefälligst bereit erklärt haben, Unterschriften auf das angekündigte Werk — welchem der Herr Director Dr. *Struve* auch seine eigenen Vorträge zur Feyer des Reformationsfestes schenken wird — anzunehmen und zu sammeln. Auch werden sowohl die Buchdruckerey des Herrn Heinrich Degen, als die übrigen Buchhandlungen hiesiger Stadt, so wie wir selbst zur Annahme von Subscriptionen bereit seyn. Wir ersuchen daher, diese Unterzeichnungen beliebig an einem der benannten Orte mit der Bemerkung, wie viel Exemplare des Werks gewünscht werden, abzugeben. Den Königl. wohllöbl. Landräthlichen Offizien, Magisträten, Domänen- und Intendantur-Aemtern der Provinz Ostpreussen empfehlen wir ergebenst dieses Unternehmen zur freundlichen Erweckung thätiger Theilnahme, damit die hiebey vorwaltende gemeinnützige Absicht im grösstmöglichsten Umfange erreicht werden möge. Die Subscriptions-Listen bitten wir uns unmittelbar so bald als möglich gefälligst zukommen zu lassen. Die Namen aller Subscribenten, welche *bis zur Beendigung des Drucks* bekannt werden, sollen, zur dankbaren Anerkennung der Beförderung eines gemeinnützigen vaterländischen Unternehmens, dem Werke beygedruckt werden.

Königsberg, den 27. Januar 1818.

Magistrat Königl. Haupt- und Residenzstadt.
Horn. Buck. Anderssch.

Anzeige für Geschäftsmänner.

Das nachstehende, nicht allein für *Kassen-* und *Rechnungsbeamte*, sondern auch für jeden Geschäftsmann nützliche Werk:

Versuch einer Anleitung zur praktischen Kenntniß des Kassen- und Rechnungswesens u. s. w., nebst einem *Anhang über das Registraturwesen* u. s. w., von *B. W. Sander*, Calculator bey der Königl. Regierung und dem Universitäts-Curatorium zu Breslau. 1817. *Dritte* vermehrte Auflage. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

ist in allen Buchhandlungen durch Unterzeichnete zu haben. Der Umstand, dass der schnelle Absatz dieses Werks in einem Zeitraume von nicht vollen zwey Jahren *drey* Auflagen nöthig macht, ist ein unverdächtiger Beweis des Beyfalls, womit dasselbe von dem Publicum aufgenommen worden ist, so wie auch die Empfehlungen der Königl. Regierungen zu Breslau, Königsberg in Preussen, Marienwerder, Cleve, Düsseldorf, Münster, Merseburg durch die amtlichen Blätter für die Brauchbarkeit dieses Werks sprechen.

Breslau.

W. A. Holäufer. F. E. C. Leukart.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

d'Autel, A. H., *Predigten* über die *Leidensgeschichte Jesu*. gr. 8. Stuttg. Metzler. 1818. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 54 Kr.

Auch unter dem Titel:

Predigten, gehalten zu Stuttgart und Ludwigsburg, 1ter Theil.

In der Königl. Regierungsbuchhandlung zu Stralsund erschienen kürzlich folgende Schriften, welche durch alle solide Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten sind:

Auswahl von Freymaurer-Liedern. 8. 6 gr.

Döbeling's, J. H. C., Selbstunterricht, jede weibliche und Kinderkleidung zu verfertigen. gr. 8. 2 Rthlr.

Hasselbach, C. J. W., über den Philoktetes des Sophokles. 8. 18 gr.

Horaz'ens Ofellus 2ten Buchs 2te Satire. Lateinisch und Deutsch, mit kritischen und erläuternden Bemerkungen von C. *Kirchner*. 4. 6 gr.

Kirchner, C., Vormals, Jetzt und Einst. Oder: Ist die Reformation der Kirche als beendigt anzusehen? 4. 6 gr.

Löffler's, J. F. C., Predigten und Reden. Nach seinem Tode herausgegeben. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dr. M. Luther's Lebensende, von Augenzeugen beschrieben. Herausg. von *G. C. F. Mohnike*. gr. 8. 10 gr.

Walther's praktisches Rechenbuch, durchgesehen und vermehrt von *J. N. Hartmann*. 2ter Theil. 8. 12 gr.

Vom Herrn Hofrath Professor *Trommsdorff* in Erfurt erscheint eine deutsche Uebersetzung des Werks:

„*Elémens de Chimie medicale* par *Orfila*, II Volumes, à Paris, chez Crochard,"

in unserm Verlage, welches wir, zur Vermeidung von Collisionen, vorläufig bekannt machen. Der Verfasser obigen Werkes ist bereits durch seine *Giftlehre* rühmlichst bekannt.

Erfurt, den 26. Januar 1818.

G. A. Keyser'sche Buchhandlung.

H.

II. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Sollte jemand zu verkaufen haben:

1) *De Conventu lasomorum apud aquas Wilhelminas*,
2) *Liber Nazarens*, *sive Codex Adami*,

so bitte mir solches nebst Anzeige des Preises zu melden.

Leipzig, den 16. Febr. 1818.

Paul Gotthelf Kummer.

III. Vermischte Anzeigen.

Bitte um Beyträge zu einem literar. Denkmal der vorjährigen Säcularfeyer der Reformation.

Eine literarische Predigergesellschaft im Herzogthum Sachsen hat den Wunsch, ihre schon beträchtliche Sammlung von allerley Denkschriften des vorjährigen Säcularfestes bis zur möglichsten Vollständigkeit zu bringen, um dieselbe zum erfreulichen und lehrreichen Gebrauche der Nachwelt in der Bibliothek des Wittenbergischen in ihrer Nähe blühenden Prediger-Seminariums niederzulegen. Da die Gesellschaft mithin auch auf die Herbeyschaffung der kleinsten und verborgensten Gelegenheitsschriften ihr Absehn gerichtet hat, und mit Recht befürchten muss, auf dem gewöhnlichen Wege der Erkundigung und des Ankaufs nur einen geringen Theil derselben erhalten zu können: so ergehet an alle billigende Freunde eines so nützlichen Unternehmens, und namentlich an die nahen und fernen Verfasser selbst, diese öffentliche Bitte: durch die freywillige und unentgeldliche Uebersendung ihrer Schriften zur Vervollkommnung der Sammlung beyzutragen.

Wem Leipzig zur Abgabe bequemer ist, dessen gütige Beyträge wird der Hr. Buchhändler Karl Cnobloch unter der Adresse: *Zum Liter. Denkmal der Säcularfeyer des Jahres* 1817, in Empfang nehmen und weiter befördern.

Von dem Erfolg dieses Unternehmens soll öffentlich Rechenschaft abgelegt werden.

Trebitz bey Wittenberg im Herzogthum Sachsen, am 4ten Febr. 1818.

M. E. T. *Spitzner*,
Pred. und d. Z. Dir. des rehk. theol. lit. Instituts.

J. H. Bohte in London zeigt an, dass er die gegenwärtige Ostermesse abermals persönlich besuchen wird. — Verzeichnisse seiner Auswahl der neuesten und guten ältern englischen Werke sind bey Herrn G. J. Göschen in Leipzig zu haben.

Berichtigung.

In der Recension der *Bibliotheca Spenceriana* (Hall. A. L. Z. Nr. 288. 289. v. J.) findet man eine Anekdote, die zwar von mir herrührt, von Hn. *Dibdin* aber absichtlich verdreht zu seyn scheint, welches eine öffentliche Rüge und Berichtigung verdient. Die Sache verhält sich so.

Wahr ist es, dass ich einst einen Kleinfolioband besass, in welchem sich drey der bekannten xylographischen Werke befanden, die ein gewisser Plebanus in Ulm zusammengebunden hatte, wie folgende mitten auf dem mit Leder überzogenen Deckel vermittelst eines Stempels im Viereck angebrachte Inschrift bewies: *Iste Liber religarus fuit per me + + Plebanum in Ulm anno Dni MCCCCXX.* — Ich habe aber den Namen vergessen, auch kann ich mich nicht mehr recht entsinnen, ob die Jahrzahl 1425 oder 1427 war. Dass jene Werke übrigens in ihrem ursprünglichen ersten Bande waren, ist gewiss. Unverschämt und falsch hingegen ist die Angabe, *ich* hätte diese Stücke auseinander gerissen: sie gingen vielmehr an den berühmten Buchhändler Edwards über, den ich auf die äusserst wichtige Notiz aufmerksam machte; und wenn dieser sie auseinander gerissen hat, so hätte Hr. *Dibdin*, dessen literarische Kenntnisse ich auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen will, und der die so eben erzählte Anekdote mit allen Umständen mündlich von mir erhalten hat, entweder von dem Auseinanderreissen der drey Stücke schweigen sollen, um seinen Freund nicht zu compromittiren, oder er hätte, wenn der Einband wirklich vernichtet worden ist, den wahren Urheber dieses Vergehens angeben, nicht aber durch grobe Verläumdung — vielleicht auch aus blosser windigen Unbesonnenheit — dem Charakter eines Anderen zu nahe treten sollen.

Frankfurt a. M., den 20. Jan. 1818.

Alexander Horn.

N. S. So viel ich mich erinnere, befanden sich in dem Bande die *Historia S. Joannis*, oder die *Apocalypsis*, und eine *Ars moriendi*; das dritte Stück ist mir entfallen.

Es ist zeither mehrmal vorgekommen, daß verschiedene unserer Herren Correspondenten in den Briefen oder Paketen, so an uns oder die Expedition der Allgem. Lit. Zeitung gerichtet waren, Beyschlüsse an andre Personen eingelegt haben. Da aber dieses der Königl. Postordnung zuwiderläuft, so müssen wir alle unsere Herren Correspondenten ersuchen, uns mit dergleichen Beyschlüssen zu verschonen.

Halle, den 28. Febr. 1818.

Die Herausgeber der Allgem. Lit. Zeitung,
Schütz. Ersch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lehrbuch des gemeinen in Deutschland gültigen peinlichen Rechts.* Von *J. C. D. Salchow.* — *Zweyte* veränderte und durch die Bestimmungen des preussischen Rechts vermehrte Ausgabe. 1817. 648 S. ohne die Vorrede und Inhalts-Anzeige. gr. 8.

Der achtungswerthe Vf. dieses Lehrbuchs hat bey dieser *zweyten* Ausgabe desselben ganz bewiesen, wie sehr es ihm sowohl um die Pflege seiner Wissenschaft, als darum zu thun ist, den Foderungen der Kritik möglichst zu genügen. Es ist nicht blofs, wie er bescheiden auf dem Titel bemerkt hat, eine *veränderte*, sondern auch, wenn man von dem System ab- und auf das Material sieht, eine *meist ganz umgearbeitete* Ausgabe. Die Zusätze aus dem preussischen Rechte mögen bey der noch immer fortdauernden mangelhaften Lage des juristischen Unterrichts auf preussischen Universitäten gewissermaafsen nothwendig seyn: hier erhalten sie dadurch noch einen besondern Werth, dafs dabey nicht blofs auf das Landrecht und die Criminal-Ordnung, sondern auch auf einzelne Rescripte Rücksicht genommen, also wirklich etwas vollständiges geliefert worden ist: aufserdem hätte sie Rec. weggewünscht, weil das Lehrbuch als eine gemeine Gabe für das ganze Deutschland eigentlich nichts particuläres enthalten darf, sondern dessen Ergänzung dem Lehrer in jedem Lande überlassen werden muss. Sonst ist Rec. den Vorlesungen über das gemeine Recht mit Zusätzen aus den Particular-Rechten aller deutschen Länder nicht abgeneigt, welche aber eines Theils zu den frommen Wünschen gehören, andern Theils aber auch in der Maafse unthunlicher werden, in welcher die neue Gesetzgebung um sich greift, weil deren Grundprincipien meist mit denen des gemeinen Rechts in dem schneidendsten Widerspruche stehen.

Das *System* des Vfs., nach welchem das gemeine deutsche peinliche Recht in *drey* Theile zerfällt, wovon der *erste* die allgemeinen gesetzlichen Wahrheiten über rechtswidrige Handlungen und deren Bestrafungen, der *zweyte* die einzelnen durch Strafe bedrohten Verbrechen selbst, und der *dritte* den Criminalproceſs zum Gegenstande hat, ist bereits aus der vorigen Ausgabe bekannt. Rec. findet diese auch in der neuen Ausgabe beybehaltene Anordnung nicht nur bequemer, sondern selbst logisch richtiger, als das von andern versuchte, und er weifs hier nichts zu erinnern, als etwa im *zweyten* Theile einiges gegen die Classification der Verbrechen, was aber wirklich von keiner Bedeutung ist. Eben so wenig dürfte sich gegen die Ausführung im Ganzen erinnern lassen. Der Vf. hat seine Wissenschaft ganz zu umfassen sich bestrebt, alles entwickelt oder doch angedeutet, und die einzelnen Paragraphen sind mit musterhafter Präcision und Deutlichkeit niedergeschrieben: unbedeutende Lücken werden bey einer folgenden Auflage gewifs noch ausgefüllt werden, wo auch schon mehr Sorgfalt auf die Auswahl der Literatur verwendet, und das bey der römisch-criminalistischen Literatur versäumte nachgeholt werden dürfte. Alle etwanigen Ausstellungen können daher nur einzelne Begriffe und Grundsätze betreffen. Rec. will, was er zu bemerken gefunden hat, in gedrängter Kürze angeben.

S. 2. wird unter den Quellen des deutschen gemeinrechtlichen criminalistischen die *Rechtsphilosophie* oben an gestellt. Rec. sollte glauben, dafs, wenn aufser den Gesetzen noch etwas als Quelle angegeben werden soll, es allein die eigenthümlichen Ansichten seyn müssen, von welchen die Gesetzgeber ausgingen. Der Zusatz: „in so weit das positive Recht wenigstens stillschweigend ihre Principien anerkannt hat," rechtfertigt gewifs die Behauptung nicht, wodurch etwas zur Rechtsquelle gemacht wird, was es seiner Natur nach nicht seyn kann. — Der Begriff vom Verbrechen, welchen der Vf. (S. 9.) so angiebt: „Es ist jede durch ein Strafgesetz bedrohte freye Handlung oder Unterlassung", mag rechtsphilosophisch richtig seyn, auch *particular*-positiv, aber *gemein*-positiv ist er durchaus unrichtig, denn in Grundlage der alten Gesetzgebung, die hier entscheidet, ist jede Rechtsverletzung, wodurch das Strafrecht des Staats aufgefodert wird, schon, Verbrechen. Sie bedingt nirgends das Verbrechen durch das Strafgesetz (Cod. IX, 47, const. 20. u. a. O.), und die Unterscheidung zwischen *delicta juris gentium* und *juris civilis* bezeichnet schon den Standpunkt hinlänglich, von welchem sie ausgegangen wissen will. — Der Staat ist oder soll seyn das höchste Princip der Sittlichkeit und Ordnung hier auf Erden: er soll ergänzen, was religiöse Ueberzeugung nicht vermag: wer dagegen fehlt, verletzt schon seine Rechte. Mag eine Handlung ohne Staat von dem Menschen noch so abhängig seyn, eine Handlung gar nicht als Rechtsverletzung gedacht werden können: im Staate findet sich schon die Abhängigkeit zusammt der Rechts-

verletzung. Die an sich schon begründete Rechtsverletzung wird noch tiefer begründet durch das hinzukommende *ausdrückliche Verbot*. Die Folge ist, dass, wenn der Staat Todtschlag, Injurien u. s. w. besonders verpönt hat, alle solche Vergehen durch die Einwilligung des andern, an welchem sie verübt werden, nicht aufhören, Verbrechen zu seyn, weil er überall nicht bewilligen konnte. Es macht einen grossen Unterschied, ob man *bewilligt* oder *erläßt*: das letztere mag von der Strafe befreyen, das erstere hebt gewiss den Begriff des Verbrechens nicht auf. Rec. kann daher auch dem Vf. nicht beypflichten, wenn er (S. 14.) Ausnahmen bey blossen Injurien gestattet. Wo ist der Grund zu diesen Ausnahmen? Etwas ist an sich entweder Verbrechen, oder ist es nicht. Im ersten Falle ist kein Staatsbürger berechtigt, durch seine Bewilligung das Daseyn des Verbrechens aufzuheben. Hr. S. müsste also erst darthun, dass es Handlungen gäbe, die nur bedingter Weise Verbrechen wären, d. h. in so fern der Verletzte nicht zu ihrer Begehung die Erlaubniss gegeben. — S. 15. erfodert der Vf. zum Wesen der Nothwehr einen „*unerwarteten* Angriff", allein das Gesetz weiss nichts davon: das „*überläuft*" (Art. 140. der P. G. O.) ist vom *Ueberfall* zu verstehen: *Ueberfall* und *unerwarteter Angriff* sind aber noch *sehr verschiedene* Dinge. — Zwischen dem Satz (S. 17.), dass die Handlung, welche als Verbrechen bestraft werden soll, unter ein Strafgesetz des Staats müsse gebracht werden können, und der oben gegebenen Definition vom Verbrechen dürfte derjenige leicht einen Widerspruch finden, der es mit der gewöhnlichen Strafrechts-Theorie etwas schärfer nimmt, als ihre Bekenner es genommen wissen wollen. — Wenn der Staat einen seiner Bürger ächtet, und ihn dadurch ausdrücklich des Staatsschutzes für verlustig erklärt, so ist damit noch keineswegs die Erlaubniss für jedes Mitglied des Staats, den geächteten ungestraft zu misshandeln, wohl gar todzuschlagen, wie der Vf. (S. 27.) meynt, ausgesprochen. Misshandlung und Tödtung eines menschlichen Wesens in dem Gebiete des Staats sind mit dem Staats-Princip durchaus unvereinbare Dinge, es sey denn, dass der Staat sie selbst als Strafe ausgesprochen, und zugleich die Nation als Vollzieher constituirt hätte. Wer also einen Geächteten tödtet, begeht eben so gut ein strafbares *homicidium*, als wer einen Bürger tödtet, nicht, weil er den Geächteten getödtet hat, sondern, weil er überall getödtet hat. Ohne diese Annahme würde man behaupten müssen, dass der Geächtete sich seiner Haut wehren, und jeden Angreifer zu Boden schlagen könne. — Die gewöhnliche oder philosophische Strafrechtstheorie kommt bekanntlich oft mit sich selbst in schwerem Widerspruch, besonders da, wo von einer *ignorantia juris* bey begangenen Verbrechen die Rede ist. Meisterhaft ist zwar der Vf. (S. 77.) der Verlegenheit durch das „*unüberwindlich*" ausgewichen, aber man fragt doch mit Recht, wo im gemeinen Rechte der Anfang und das Ende des unüberwindlichen sey?

Die Lehre von den *einfachen* Körperverletzungen (S. 173 f.) gehört nach des Rec. Ueberzeugung ganz zur Aquilianischen Culpa, und kann im Criminalrechte überall nur in so fern in Betracht kommen, als die Verletzung dolo zugefügt worden ist, daher Rec. dem Vf. nicht beystimmen kann, wenn er (§. 202.) sagt: „Die Strafe für dieses Verbrechen ist willkürlich und richtet sich darnach, ob dasselbe aus Dolus oder Culpa begangen worden." — Die Lehre von den qualificirten Körperverletzungen (S. 178 f.) gehört gleichfalls theils zur Aquil. Culpa, theils aber in die Lehre vom *Veneficium*, welches nicht auf den Giftmord beschränkt ist, sondern alles, das Zubereiten des Giftes, um zu vergiften, den Vergiftungs-Versuch, die Vergiftung selbst und das Tödten durch Gift in sich begreift. Eine Sonderung der verschiedenen unter diesem Verbrechen stehenden Handlungen scheint dem Rec. nur den Ueberblick des Ganzen zu stören, besonders den hier so nöthigen historischen Zusammenhang aufzuheben. So muss es auch allerdings eine Störung hervorbringen, wenn der Vf. (S. 189.) die einzelnen Arten der Tödtung als so viel besondere Verbrechen darstellt, nachdem er eine General-Theorie der Tödtung vorausgeschickt hat. Die Gesetze unterscheiden doch wirklich nur *offene* und *heimliche* Tödtung; alles übrige ist nur Modification der Strafe nach diesen Klassen. Ueber die gewöhnliche Darstellung geht der Geist nicht blos der römischen Gesetzgebung, sondern auch der peinlichen Gerichtsordnung (die so so wenigen hat) ganz verloren. — So schön und lichtvoll auch die Lehre von *Entwendungen* (S. 289 f.) von dem Vf. vorgetragen worden ist, so findet doch immer Rec. noch das *furtum rei* oder den heutigen Diebstahl von dem *furtum usus* und *possessionis* der Römer nicht genug getrennt, und es scheint ihm ganz klar zu seyn, dass unsere Criminalisten vieles einmischen, was dem römischen *furto possessionis* allein eigen ist. — Das *crimen incendii* dürfte von dem Vf. (S. 369 f.) doch wohl zu beschränkt genommen worden seyn. Die Bestimmungen des römischen Rechts passen wenigstens nicht durchgehends in den von ihm angenommenen Begriff. — Der Begriff, welchen der Vf. (S. 408.) vom Hochverrath giebt, dass er sey „die von einem Staatsbürger feindselig versuchte oder ausgeführte Vernichtung der nothwendigen Einrichtungen und Bedingungen zur Existenz des Staats, welchem derselbe unterworfen ist", scheint dem Rec. nicht ganz mit den Gesetzen übereinzustimmen. Das Wesen des Hochverraths besteht nach dem römischen Rechte blos und allein in dem *hostilis animus adversus rempublicam vel principem*, welcher sich durch Handlungen ausspricht. In den Injurien gegen beide liegt gewiss auch kein freundschaftlicher *animus* zu Tage, aber zwischen feindseligen und *hostilis animus* ist noch eine grosse Kluft befestigt. Hier eben ist die Grenze zwischen *crimen perduellionis* und *majestatis*. Was die „nothwendigen Einrichtungen und Bedingungen zur Existenz des Staats" in der Definition sollen, ist nicht abzusehen; es strenge damit genommen, dürfte sich

ein

ein Verbrechen des Hochverraths in sehr vielen Fällen wegdemonstriren lassen, wo es gesetzlich unstreitig vorhanden ist. — In der Lehre von *Injurien* (S. 243.) kann es Rec. nicht billigen, dass mit gänzlicher Vernachlässigung der römischen Vorstellung, von welcher doch die Lehre ausgeht, alles auf die *Ehrverletzung* beschränkt wird. Indess ist dies ein Fehler, den unser Vf. fast mit allen lebenden Criminalisten theilt.

Würzburg, gedr. b. Nitribitt: *Ueber die Verwaltung der Justiz durch die administrativen Behörden.* Eine juridische Skizze, als ein Beytrag zur Revision der Gesetzgebung in Baiern, seinem lieben Vaterlande dargebracht von *Ignatz Rudhart*, der R. Dr. u. ord. Prof. zu Würzb. 1817. 35 S. 8.

Bekanntlich hat Hr. v. *Gönner* in seinem Entwurfe zu einem Gesetzbuche über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten §. 14—16. Bd. II. S. 45—69. den, wenigstens in der Maasse aus der französischen Rechtsverfassung entlehnten Grundsatz, dass Rechtssachen, welche nicht blos Rechte und Verbindlichkeiten im Privatverhältnisse, sondern vielmehr in Verhältnissen des Staats und der Regierung betreffen, nicht von den Justizcollegien, sondern von den administrativen Behörden, zu entscheiden seyen, aus theoretischen und politischen Gründen vertheidigt. Der Vf. sucht nun zu zeigen, dass jene theoretischen Gründe keineswegs dem Begriffe einer Rechtssache oder Rechtsverletzung deducirt werden können, vielmehr demselben wiedersprechen, und sodann darzuthun, dass die politischen Rücksichten die stärksten Gründe *gegen* die Justizverwaltung der Regierungsbehörden darbieten, und es ist nicht zu leugnen, dass ihm beides sehr gelungen ist. Jedes vom Staate anerkannte Recht muss von demselben gleichmässig geschützt werden, sey es ein privates oder ein öffentliches, und diesen Schutz können und müssen keine andern Behörden gewähren, als die dazu bestimmten richterlichen. Denn eines Theils ist die Justiz der Verwaltungsbehörden, da dieselben sich nach Kabinets- und höhern Regierungsbefehlen zu richten haben, nicht sicher gegen fremde Impulsion, welcher die ordentlichen Gerichte pflichtgemäss entgegen zu stehen haben; andern Theils sind diese Behörden in den meisten Fällen Partey und Richter zugleich. Sodann bedürfen die Gerichte zu deren Entscheidung keine andere Fähigkeit, als jene, die ihnen überhaupt zum Richteramte nothwendig ist, und selbst in den Fällen, in welchen ein Gutachten von Sachverständigen nothwendig ist, muss es den Parteyen überlassen seyn, dasselbe von jedem unparteyischen Sachverständigen einzuholen, da dasselbe bekanntlich nur statt des Beweises dient, und der Richter nicht *ex officio* verfahren kann, welches die Regierungsbehörden thun würden, wenn sie, ohne ein solches einzufodern, nach ihrer eignen Kenntniss verfahren sollen. Endlich ist auch der angebliche Vortheil, dass Regierungsbehörden in Rechtsstreitigkeiten oftmals auf administrativen Wegen nachhelfen könnten, was den Gerichten unmöglich sey, eben keine Empfehlung der Justizverwaltung durch administrative Behörden, da sie auf Willkür deutet, und in der Justizverwaltung von dem Richter zu Gunsten keiner Partey nachgeholfen werden soll. — Wie sehr überhaupt die Competenz administrativer Behörden über Rechtssachen zum Despotismus führt, haben die armen deutschen Provinzen, welche jüngst unter französischer Herrschaft standen, tief empfunden; der unseligen *Conflits d'attribution* war gar kein Ende, und oft war eine Sache in letzter Instanz entschieden, und dennoch konnte der Obsieger nicht zum Genusse derselben kommen, weil es dem Präfect einfiel, einen solchen *conflit* zu erheben; ja es war allmählig dahin gekommen, dass die sogenannten *tribunaux d'exception* die Regel der Competent ausmachten, während die *tribunaux ordinaires* immer mehr und mehr in der ihrigen beschränkt wurden. Man wusste zuletzt bey den klarsten Rechtsstreitigkeiten kaum mehr, ob sie Justiz- oder Regierungssachen wären.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Moscau: *Ma visite aux eaux d'Alexandre*, en 1809 et 1810. Par le Docteur *Frid. Jos. de Haas*, Conseiller de Cour, Médecin en chef de l'hôpital impérial de Paul à Moscou. 1811. 365 S. 4.

Das Schicksal dieses Werks macht das Exemplar, welches Rec. in Händen hat, zu einer der grössten literarischen Seltenheiten. Denn von der ganzen Auflage, die der Brand in Moscau vernichtete, sind nur drey Exemplare übrig, von denen eines der Vf. der hallischen Universitäts-Bibliothek verehrt hat. — Das sehr schön gedruckte und dem russischen Kaiser gewidmete Werk enthält eine interessante Beschreibung der Bäder und Mineralwasser am Vorgebirge des Kaukasus, die der Vf. zusammen mit dem Namen Alexanders-Bäder belegt. Sie sind aber zum Theil auf dem Beschtau, zum Theil am Fusse desselben, an dem Ufer des Podkuma, der sich in den Kuma ergiesst, und bey Constantinogorsk gelegen. Bekannt war von ihnen bisher nur der Sauerbrunnen Narzana, den Marschall von Bieberstein oft genug anführt. Das Marien-Bad, das Elisabeth-, Constantins- und Katharinen-Bad hat der Vf. fast zuerst entdeckt, wenigstens untersucht. Es liegen aber diese Bäder unter dem 43° 50′ N. B. und ungefähr unter dem 46° östl. Länge von Greenwich. Der Beschtau, den der Vf. bestiegen, ist durch den Fluss Podkuma vom eigentlichen Kaukasus getrennt. Er besteht ganz aus Porphyr, ist 3400 Schuh über der Meeresfläche, durchaus ohne Waldung, welche gleichwohl sonst da gewesen, aber völlig ausgehauen ist. Hier quillt das Constantins-Bad 2400 Schuh über der Meeresfläche. Die andern Quellen sind in

Ur-

Urkalk, 1632 Schuh hoch. Sie sind mehrentheils heifs, von 108° — 113° Fahr. Nur der Sauerbrunnen Narzana ist kühl = 55° Fahr., und das Katharinen-Bad hat eine Temperatur = 66° Fahr. Es sind, mit Ausnahme Narzana's, Schwefelquellen, reicher an Schwefel und Gas, als die meisten andern: doch dürften sie den Aachenern hierin doch nachstehn. Sie enthalten überdiefs Kochsalz, kohlensauren Kalk, schwefelsaures Natrum, kohlensaures Natrum, Kieselerde, das Constantins-Bad auch etwas Eisen-Oxyd. Anstalten zur Aufnahme der Kranken sind noch wenige. In Constantinogorsk etliche Häuser: sonst lebt man unter Zelten und Kibitken. Vor den wilden Völkern des Kaukasus ist man ganz sicher, wegen der ausgestellten Kosacken-Posten. Doch darf man nach Sonnen-Untergang nicht ins Freye gehn, weil die Kosacken Befehl haben, auf jeden nächtlichen Wanderer Feuer zu geben. Sehr sorgfältige Untersuchungen stellt der Vf. über den Boden, das Klima, fast zu weitschweifige über die Witterung in jenen Gegenden an. Er nimmt auch, wogegen sich nicht viel einwenden läfst, als sehr wahrscheinlich an, dafs das schwarze und das kaspische Meer (auch selbst der Aral-See) ursprünglich zusammen gehangen, und durch den Durchbruch des schwarzen Meers zwischen Konstantinopel und Asien, sich getrennt haben. Höchst wahrscheinlich war das schwarze Meer ehedem auch über Taurien ausgedehnt, da man das Land bis an die Don'sche Linie fast als Meeresboden betrachten kann. Auch bezeugen Plinius und Diodor von Sicilien ausdrücklich, dafs eine alte Sage von jener Katastrophe sich erhalten habe. Ferner sucht der Vf. darzuthun, dafs das kaspische Meer nicht höher liege, als das schwarze, wie Einige wegen des langsamen Laufs und der Versandung der Flüsse, die sich in das letztere ergiefsen, geglaubt haben. *Engelhardt's* und *Parrot's* Untersuchungen waren dem Vf. noch nicht bekannt: nach diesen ist es ausgemacht, dafs das kaspische Meer 334 Schuh tiefer als die Meeresfläche liegt, und dafs das Land 30 Meilen nordlich vom kaspischen Meere schon mit der Meeresfläche gleich ist. Aber sonderbar ist die Langsamkeit der Flüsse, die sich in jenes Meer ergiefsen: der Vf. mafs die Geschwindigkeit der Wolga, und fand sie 186 Schuh in dritthalb Minuten. Vom Elborus, dem höchsten unter den kaukasischen Bergen, kommt die Bemerkung vor, dafs er noch von keinem Sterblichen bestiegen worden, dafs er aber gewifs höher als der Montblanc sey. Interessant sind die Nachrichten von der Art, in der kaukasischen Statthalterschaft zu reisen. Die einzige Unbequemlichkeit und selbst Gefahr entsteht den Reisenden von den Kameelen, welche die Kalmücken dort auf die Weide treiben. Die Kosacken-Pferde scheuen sich nämlich so sehr vor den Kameelen, dafs man, so oft sich eins blicken läfst, nothwendig aussteigen, und lieber die Pferde abspannen lassen mufs, weil sonst leicht Unglück entstehen kann. Auch haben die Kalmücken Befehl, die Kameele nie zu nahe an der Heerstrafse weiden zu lassen. Alle Reisende, die aus Kaukasien kommen, müssen in Georgiefsk oder Astrachan Quarantäne halten: doch sind nur vier Tage nöthig, und man reinigt die Geräthe mit salzsauren Räucherungen. Die Vegetation an und auf dem Beschtau wird genau nach der Blühezeit der Pflanzen angegeben. Zwar kannten wir aus Marschall von Bieberstein schon die meisten dieser Pflanzen, aber es ist doch sehr angenehm, zu sehn, wie diese Gegend wirklich eine Menge ganz eigenthümlicher Gewächse hervor bringt. Wir wollen hier die wichtigsten nennen: *Scabiosa montana*, *caucasica*, *Crucianella molluginoides*, *Campanula collina*, *betonicaefolia*, *pendula* und *saxifraga*, *Phyteuma campanuloides*, *Sium peucedanoides*, *Ammi acaule*, *Ligusticum alatum*, *Siler caucasicum*, *Heracleum apsynthifolium*, *Fritillaria tulipifolia*, *Adamsia scilloides*, *Merendera caucasica*, *Ornithogalum circinatum*, *Silene fimbriata*, *Euphorbia condylocarpa*, *aspera*, *Rosa pulverulenta*, *Aconitum ochroleucum*, *Ranunculus caucasicus*, *Rhinanthus orientalis*, *Scrofularia variegata*, *Fumaria Marschalliana*, *Hedysarum argenteum*, *Astragalus aduncus*, *calycinus*, *brachycarpos*, *sanguinens*, *physodes*, *Scorzonera eriosperma*, *Cirsium obvallatum*, *arachnoideum*, *Conyza thapsoides* etc. Pflanzenreste der Vorwelt kommen in Tuffblöcken bey Narzana vor. Wie die Perser langwierige Krankheiten durch Fasten und Leibes-Uebungen heilen. Vierzig Tage hindurch bekommt der Kranke keine andere Nahrung, als ein wenig Reis, und kein anderes Getränk, als Wasser. Dabey aber mufs er die mühsamsten und stärksten körperlichen Bewegungen vornehmen. In beiden Händen führt er zwey hölzerne Walzen, von denen jede sechs bis acht Pfund wiegt (ἁλτῆρες der Griechen). Diese dreht er bald senkrecht auf dem Rücken, bald in der Diagonale gegen die Schultern, bald wagerecht über den Kopf, bald im Kreise umher. Jede Drehung der Walzen ist mit einer Art Tanz begleitet, wobey jeder Muskel des Körpers in übereinstimmende starke Thätigkeit gesetzt wird. Ein Gymnasiarch giebt die Bewegungen an, und eine abscheuliche Musik begleitet sie. Die sich auf solche Weise üben und kuriren, gerathen bald in den heftigsten Schweifs, und gebrauchen nach geendigten Uebungen ein laues Bad. Ueber die Art, wie die Alexanders-Bäder wirken, wie sie den Puls vermindern, die Stockungen auflösen u. s. w., kommen geläuterte und gute Grundsätze vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

STATISTIK.

St. Petersburg, b. Pluchart: *Memoire sur l'Etat actuel de l'hôpital Impérial des pauvres Malades à Saint-Petersbourg.* Avec des détails sur la nouvelle inftitution des Veuves de la Charité. Par Mr. *de Gouroff.* 1817. 44 S. 8. u. 9 Tabellen.

Jeder, der mit Rufsland einigermafsen bekannt ift, kennt gewifs auch die wohlthätige Wirkfamkeit der Kaiferin Mutter Maria Federawna, im Allgemeinen. Aber wenigen ift im Einzelnen bekannt, mit welchem Eifer, mit welcher Aufmerkfamkeit fie fich um alles, was unter ihrer Direction ftellt, bekümmert, und mit welcher Weisheit fie felbft alles anordnet und beforgt. Die Weitläuftigkeit und Mannichfaltigkeit aller der Erziehungs-, Verforgungs- und Pflege-Anftalten in St. Petersburg und Moskau, welche fie unmittelbar regiert, und wovon fie zum Theil Schöpferin ift, machen diefes edle Gefchäft zu einem bedeutenden Regierungszweige, und die Unabhängigkeit mit welcher fie, nach dem Willen ihres erhabenen Sohnes, über diefes Reich der Wohlthätigkeit verfügt, machen fie in der That zu einer wahren Regentin in ihrem Gebiet. Eine Gefchichte der Verwaltung diefer edeln Frau würde daher in der That von grofsem Intereffe nicht blofs für Rufsland, fondern für die ganze gebildete Welt, und vorzüglich für alle, welche Wohlthätigkeits-Anftalten vorftehen, feyn. Die befte Gefchichte würde aber unftreitig in der genauen Befchreibung der unter ihr ftehenden Anftalten und deren innerer Adminiftration feyn. Wir zweifeln nicht dafs eine folche getreue Schilderung das befte Monument feyn würde, was dem Andenken diefer grofsen Frau gefetzt werden könnte. Denn das Wefentliche, was man an ihren Inftituten fieht, befonders die grofse Ordnung in der Oekonomie, das Zweckmäfsige in der innern Einrichtung, das Menfchenfreundliche in der Behandlung der Zög- und Pfleglinge, ift hauptfächlich ihr eignes Werk. Die Pünktlichkeit und Genauigkeit in dem finanziellen Zuftande aller diefer Anftalten und die Weisheit, mit welcher die zur Unterhaltung dienenden Capitalien durch die Einrichtung des grofsen Lombards wieder den Unterthanen nutzbar gemacht werden, verdienen wahrhaftig Bewunderung und befchämen manche Finanzverwaltung grofser Reiche.

Hr. *de Gouroff* liefert hier eine Befchreibung einer der Anftalten der Kaiferin, nämlich des Krankenhofpitals aus der Litaine zu St. Petersburg. Es ift diefer Hr. *de Gouroff* derfelbe, der dem literarifchen Publico unter feinem älteren eigentlichen Namen *du Gour* als der Vf. einer Vertheidigungsfchrift von Ludwig XVI, und Cromwels Leben bekannt ift. Der aus Frankreich nach Rufsland emigrirte, daſelbſt in Charkow ſeit 1805 als Prof. der Geſchichte angeſtellt war, und jetzt in St. Petersburg des Staatsrath von Jakob Stellet bey dem Finanz-Miniſterio bekleidet. Die Befchreibung ift, in einem edeln Stil abgefafst, und der deutliche Begriff den fie von der Anftalt giebt, ift der befte Lobfpruch für diefelbe. Möchte der Hr. Vf. fich entfchliefsen, nach und nach ähnliche Befchreibungen von allen übrigen Inftituten der Kaiferin zu geben. Er würde gewifs dem Publicum dadurch einen angenehmen Dienft erweifen. Ein kurzer Auszug wird das Wefen der Anftalt fattfam offenbaren.

Die Kaiferin Mutter hatte bemerkt, dafs die bisherigen Hofpitäler zum Bedürfnifs der armen Klaffen nicht hinreichend waren. Und da die beiden Findelhäufer, welche fehr reichlich von den ruſſiſchen Sonverainen dotirt ſind, beträchtliche Kapitale zur Difpofition darboten; fo machte die Kaiferin Mutter Ihrem Erlauchten Sohne den Antrag einen Theil diefer Capitale zur Gründung zweyer Spitale eines in St. Petersburg das andere in Moskau anzuwenden. Das Gebäude, welches die gegenwärtige Schrift fchildert, wurde in den Jahren 1803, 4 fertig gebaut und koftete 409,533 R. in B. A. Es liegt zu St. Petersburg in der Stückhoffsſtraſse und kündigt ſich durch ein prachtvolles Aeufsere an. Es hat zwey Stockwerk, die eine Seite geht auf die Strafse, ift aber durch einen Hof, der durch ein fchönes eifernes Gitter verfchloffen ift, davon abgefondert. Hinter dem Spital ift ein faft 35 Magdeburger Morgen grofser Garten. Links und rechts in einem Abftande von 11 Klaftern vom Hauptgebäude, befinden fich zwey Häufer für die Aerzte und Beamten und in noch gröfserer Entfernung ſtehen die Ställe und übrigen nöthigen Gebäude. Die Ausficht in den Garten ift ganz frey.

Diefes Hofpital ift für 200 Kranke beiderley Gefchlechts beſtimmt, aufser den Genefenden. Die linke Seite ift für die weiblichen, die rechte für die männlichen Kranken beſtimmt. Der Eingang — eine geräumige Vorhalle — trennt beide Theile. — Die Gefundheit, Bequemlichkeit und Leichtigkeit der Wartung der Kranken ſind aufs beſte dabey berückſichtiget. Die untere Etage ift ganz gewölbt

und dabey alle Vorsicht gegen die Feuchtigkeit angewandt. Küchen, Magazine für die Speisen, Kleidungsstücke, mehrere Wohnungen für die Bedienten des Hauses und die Badstuben sind hier angebracht. Die ganze obere Etage mit Ausnahme des Conferenzsaals und des Waschzimmers ist für die innern Kranken. Sie hat 9 Arschinen 12 Werschock (über 10 Berl. Ellen) Höhe und enthält in 26 Zimmern 242 Betten, jedoch sind nie mehr als 220 — 222 besetzt. Einige zwanzig Betten können immer abgesondert werden für solche Kranke, die allein liegen müssen. — Für Unterhaltung der frischen Luft ist durch viele Mittel gesorgt. Sie strömt nicht allein durch den geräumigen Vorsaal und die Corridors stets auf und ab, sondern es ist auch oben bey jedem Zimmer noch ein Fenster das in den Corridor fällt, angebracht, das nach Belieben geöffnet und verschlossen werden kann. Aufserdem kann das Fenster nach der Strafse, jedoch ganz aber geöffnet werden, und die Ofen wirken sämmtlich wie Camine zur Vertreibung der Dünste. Sollten gefährliche Dünste entstehen, so kann das ganze vordere Fenster geöffnet werden, so dafs der Durchzug alle schädliche Luft verjagen mufs. Auch merkt man in der That nicht den geringsten übeln Geruch in diesem Spitale. Auf jeden Patienten kommt ein Raum von 1,606 engl. Cubikfufs — die Genesenden haben sogar jeder 2,401 Cubikfufs Raum, also mehr als zu viel, da *Sir Gilbert Blane*, der darüber von einer Comität des Parlaments befragt wurde, erklärt, dafs 700 Cubikfufs Raum für jeden Kranken in einem Hospital hinreichend wären, zu einem vollkommen gesunden Aufenthalte für die Kranken. — Die Krankenzimmer gehen nicht in einander, sondern sind sämmtlich durch dicke Mauern von einander geschieden, und die höchste Zahl der Betten in einem Zimmer, ist 15.

Das Hospital nimmt nur solche arme Kranke auf, für welche keine besondere Anstalt in der Stadt ist. Sonst bedürfen sie zu ihrer Aufnahme nichts als ihre Armuth und einen Pafs, den jeder gemeine Mann so haben mufs. — Der Arzt examnirt den Kranken — Bevor er ins Krankenzimmer gebracht wird, wird er, soweit es die Krankheit zuläfst, gebadet, gereinigt, erhält weifse Wäsche und zweckmäfsige Kleider, und wird sodann in sein Bett gebracht. Name, Stand, Alter, Wohnung, Krankheit werden in ein Buch getragen und zugleich auf einer Schiefertafel geschrieben über sein Bett gehängt. — Seine mitgebrachten Kleider und Sachen werden gereiniget, verzeichnet und unter der Numer seines Bettes aufbewahrt. Die Kaiserin hat befohlen, die Inschriften auf den Schiefertafeln in lateinischer Sprache zu verfertigen, damit die Kranken ihren Krankenzustand, wenn er gefährlich ist, nicht erfahren. Die Bettstellen sind von Eisen und haben hölzerne Boden, die Matrazen sind mit Pferdehaar gestopft; zwey Betttücher, eine Decke und Kopfkissen, alles vollkommen rein, gewähren dem Kranken ein Lager, wie es der Wohlhabendste kaum besser haben kann. — Zwölf Aerzte in mehrern Abstufungen sind an das Haus gebunden und besorgen die Krankenpflege nach bestimmten Vorschriften in der besten Ordnung. Die Kost ist ökonomisch aber gesund und nach dem Zustande der Kranken eingerichtet. Die Bedienung und Wartung der Kranken ist zehn *barmherzigen Wittwen* anvertrauet, die ein Institut hergiebt welches die Kaiserin Mutter vor kurzem zur Krankenpflege gestiftet hat, und wovon der Vf. im Anhange ausführlich Nachricht ertheilt.

Die Kaiserin hat nämlich schon längst ein Institut für arme Officierwittwen gegründet. Das Bedürfnifs guter Krankenwärterinnen wahrnehmend, fafste sie den Gedanken, ob nicht vielleicht einige von diesen Wittwen sich dem wohlthätigen Geschäfte der Krankenpflege widmen möchten. Sie verordnete daher im J. 1814, dafs 24 Wittwen von untadelhafter Aufführung in das Spital unter vortheilhaften Bedingungen aufgenommen werden sollten, wenn sie sich freywillig verbindlich machen wollten, sich der Krankenwartung ausschliefslich zu widmen. Daselbst sollten sie allemal 8 Wochen nach einander bleiben, und dann in ihr Wittwen-Institut zurückkehren, damit sie andere ablösen könnten. Die Aerzte sollten diese Wittwen in der Krankenwartung gehörig unterrichten und sie zu geschickten Krankenpflegerinnen anlernen; so dafs sie in dieser Function auch in Privathäusern, welches die Hauptabsicht der Kaiserin dabey war, gebraucht werden könnten. Es meldeten sich bald mehrere zu diesem Geschäfte, und es wurde nun im Wittwenhause eine eigne Abtheilung für diese Krankenwärterinnen gemacht. Die Wittwen die sich dazu entschlossen, wurden unter religiösen Ceremonien in Eid und Pflicht genommen, und erhielten eine förmliche Instruction, deren heilige und gewissenhafte Beobachtung sie beschworen. Sie erhielten sämmtlich eine eigne einförmige Kleidung und zum Ehrenzeichen ein goldnes Kreuz mit der Inschrift: *Trost der Leidenden* auf der einen und *Barmherzigkeit* auf der andern Seite, das an einem gemeinen Bande um den Hals getragen wird. Keine Wittwe wird in diese Gesellschaft aufgenommen, wenn sie nicht schon ein Jahr geprüft worden ist, u. s. w. So besteht nun dieses Institut schon seit 1814. Wenn eine solche Krankenpflegerin in ein Privathaus verlangt wird: so braucht man sich nur an den ersten Arzt des Hospitals zu wenden. Dieser schickt dann eine von denen, die im Hospital entbehrt werden können.

Ist die Krankheit der Patienten vorüber, so werden sie gebadet, bekommen andere Kleider und werden in einen andern Saal in der ersten Etage gebracht, wo lauter Genesene sind. Hier werden sie mit nahrhafter Kost gestärkt, und der Garten steht ihnen zum Spazierengehen offen. Erst nachdem sie völlig hergestellt, erhalten sie ihre mitgebrachten Kleider, Sachen und Geld zurück und werden entlassen. Auch erhalten sie, durch die neueste Vorsorge der Kaiserin, noch eine Unterstützung bey der Entlassung, die zureicht, bis sie wieder Arbeit finden. — Die Todten werden sogleich aus dem Hospital in

eigne

eigne dazu bestimmte Zimmer entfernt, wo gegen das lebendig Begrabenwerden die gröfste Vorsicht getroffen ist. Wo der Tod nur irgend ungewifs ist, da werden dem Ausgesetzten mehrere feidene Faden an die Finger und alle Theile des Körpers gebunden, die beweglich werden können und alle sind an einem Ende so befestiget, dafs die leiseste Bewegung von dem Wächter bemerkt werden mufs. Auch finden sich in dem Nebenzimmer alle Mittel zur Wiederbelebung in Bereitschaft. — Auch solche Kranke, welche noch herumgehen können, finden bey den Aerzten des Hospitals Hülfe, denn es sind täglich mehrere Stunden bestimmt, wo jeder Kranke sich melden und Rath und Arzney erhalten kann. — Eben so ist auch für äufsere Schäden und Wunden gesorgt.

Im J. 1816 war die Zahl der Kranken, die aufser dem Hause Hülfe empfingen 26,968. Sie haben sich seit dem Stiftungsjahre 1803 jährlich vermehrt, welches ein sicheres Zeichen ist, dafs man daselbst wirklich Hülfe findet. Im J. 1805 waren 5560 solcher Hülfe suchende, im J. 1806 mehr als noch einmal so viel, und so hat sich die Zahl alle Jahre bis zur oben angegebenen Summe vermehrt.

Die mittlere Zahl derer die mit innerlichen Krankheiten behaftet ins Hospital aufgenommen werden, ist jährlich 2,036. — Der Vf. liefert über alles dieses genaue Tabellen. Die Sterblichkeit unter den Kranken ist freylich grofs, nämlich wie 1 : 4½. Aber man mufs auch erwägen, dafs fast nur schwere Kranke hinein kommen. Denn es ist in St. Petersburg die Scheu ins Hospital zu gehen noch immer so grofs, dafs sich der gemeine Mann, der es noch nicht kennt, selten eher dazu entschliefst, als bis die gröfste Gefahr vorhanden ist. Es starben daher im J. 1816; 66 Kranke in den ersten 24 Stunden nach ihrer Aufnahme. Aufser diesen Kranken, für welche das Hospital eigentlich bestimmt ist, sind auch noch in den Zeiten der Invasion viele blessirte Officiere darin aufgenommen und geheilt worden. Der Kayser bewilligte dazu besondere Summen, und die übrigen Mitglieder des Kaiserlichen Hauses scharren gleichfalls zu diesem Zwecke Geld her.

Die gewöhnlichen Einkünfte des Hofpitals fliefsen 1) von den Zinsen eines Capitals von 2 Millionen R. B. A. das zu 6 R. belegt ist; 2) von einem kleinen Landhause in Peterhof, das ihm die Kaiserin Mutter geschenkt hat; 3) eine Sparbüchse, die im Hospital für freywillige Beyträge angebracht ist und die im J. 1816, 12,449 R. 29 Kop. eintrug; 4) von einigen Privatleuten, die einige Betten daselbst unterhalten u. s. w. — Ueber alles dieses enthält diese kleine interessante Schrift, so wie auch über die ökonomische so wohl als medicinische Administration, ausführliche Nachweisung. Die Eidesformel der Krankenwärterinnen und 9 Tabellen machen den Beschlufs. Der Inhalt der letzteren ist: 1) Eine Liste aller aufgenommenen und behandelten Kranken vom Jahre 1803 — 1816; 2) Eine Liste der operirten Kranken seit Stiftung des Spitals bis zum 1. März 1817; 3) Specielle Nachweisung aller Kranken und Krankheiten, die im J. 1816 behandelt worden. 4) A. u. B. Zustand der Kranken bey ihrer Aufnahme im J. 1816; 5) Tabellen über die Krankheiten, geheilten, verstorbenen u. s. w. im J. 1816; 6) Beyspiel eines Rapportes, so wie er täglich vom Arzte abgestattet wird; 7) Etat von dem was jeder Kranke an Wäsche u. s. w. empfängt und dessen Ankaufspreis im J. 1803 (201 R. 4½ Kop.) 8) Namen- und Besoldungs-Etat der Beamten, wobey wir blofs bemerken dafs das russische Θ nicht durch *F* sondern durch *Th* auszudrucken ist. *Θoma* ist daher nicht *Foma*, sondern *Thomas*. 9) Namenverzeichnifs der Wittwen des Krankenwärter-Instituts.

BERLIN, b. Hayn: *Historisch-diplomatische Uebersicht des Länder- und Volksbestandes der preufsischen Monarchie* von dem Jahr 1740 bis 1817. Von *Demian*. 1817. 62 S. 8. geh. (12 Gr.)

Der Vf. wollte bey der Ausarbeitung dieser Schrift in einer kurzen historischen Darstellung zeigen, aus welchen Ländern der preufsische Staat seit Friedrich II bestanden habe, unter welchen Titeln diese Länder nach und nach erworben wurden, wie sie wieder verloren gingen, und auf welche Art sie abermals unter den brandenburgischen Scepter kamen, und so darthun, aus welchen Ländern und Ländertheilen der preufsische Staat jetzt bestehe. Schwer kann dem Vf. die Arbeit nicht geworden seyn, da er zum Theil an *Hassel*, *Stein* u. s. w. gute Führer hatte, und in der zweyten Periode meistens die Worte der *Wiener Congreſsacte* wiederholt. Der Vf. nennt aber überhaupt keine Quellen oder Hülfsmittel, was bey statistischen Arbeiten unerlaslich ist, da man dem Vf. derselben doch unmöglich aufs Wort glauben kann. Auffallend war es, dafs Hr. *D.* zwar S. 3 f. die Erwerbungen Friedrichs des Grofsen anführt, aber nicht bemerkt, dafs dieser König 1742 die Reichslehen der Grafschaft Limburg (in Franken), ungefähr 6¾ Quadratmeilen grofs, dem Hause Brandenburg-Ansbach cedirte, welches 1746 den gr. lichen Allodialerben die meisten Lehnstücke abtrat. Eben so wenig bemerkt der Vf. S. 10 f., dafs Friedrich Wilhelm II die erworbenen Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth 1792 bis 1796 mit den reichsständischen Gebieten in ihrem Umfang, ungefähr 7 Quadratmeilen, vergröfserte, und 1795 die Herrschaften Tauroggen und Serrey, deren Flächenraum 5 Quadratmeilen beträgt, an Rufsland abtrat, um von dem Purificationsvertrag mit Bayern im Jahre 1803 nichts zu erwähnen. Bey der Darstellung des gegenwärtigen Länder- und Volksbestandes der preufsischen Monarchie S. 58 f., hat der Vf. nur die jetzt veralteten Benennungen der einzelnen Länder, Kurmark, Neumark, Grafschaft Mansfeld, Fürstenthum Eichsfeld u. s. w. gebraucht, ohne die schon seit einigen Jahren bestehende neue Territorialeintheilung zu berücksichtigen, und die Volksmenge ebenfalls ganz willkürlich und ohne Bestimmung des Jahres, in dem sie Statt fand, angegeben.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Taschenbuch für Jünglinge höherer Stände.* Von *Johannes Büsl.* 1817. 214 S. 12. Geheftet. (12 gr.)

Hr. Hofr. *B.* schrieb diese kleine Sammlung von Bemerkungen, Lehren und Ansichten zunächst für seinen Zögling, den jungen Grafen Br.; Rec. charakterisirt sie am besten durch sich selbst. „Verachte nicht, heifst es S. 47, im Umgange mit Menschen und in Gesellschaften diejenigen Bemerkungen, die man *Gemeinplätze* nennt; sie sind es; aber sie sind meistens so wahr, dafs man ordentlich gezwungen (genöthigt) wird, sie oft auszusprechen, und es giebt Wahrheiten, deren öftere Wiederholung man, ihrer grofsen Richtigkeit und Anwendbarkeit wegen, eben so wenig mit Ekel hört, als man täglich mehrere Mal ein Stück Hausbrod ifst." Solches *hausgebackenes Brod* gesunder Vernunft, geraden schlichten Menschensinnes, täglich brauchbarer Lebensweisheit enthält diefs Taschenbuch, und es erinnert auch dadurch an Hausbrod, dafs es ohne Aufwand von Küpferchen gedruckt ist; vermuthlich wird es eben deswegen das wohlfeilste seyn. Darum werde es aber nicht von Jünglingen höherer Stände gering geachtet: denn man braucht nicht lange darin zu lesen, um wahrzunehmen, dafs der Vf. in den höhern Ständen gelebt, und mit gesundem Auge und ruhigem Blicke die Sitten und die Denkart der in diesen Kreisen sich bewegenden Menschen beobachtet hat. Seine Bemerkungen verbreiten sich über mannichfaltige Gegenstände, doch ohne bestimmte Ordnung und Zusammenhang; so wie Umstände und Verhältnisse ihn veranlafsten, ging er seinem Schüler mit gutem Rathe an die Hand; heiter ist der Ernst seiner Erinnerungen, treffend und doch freundlich seine Warnung; der Führer hat Lebensart, aber er schmeichelt seinem Zögling nicht; hat dieser ein gutes Gemüth, so wird er seinem Lehrer noch in spätern Jahren Dank für seinen Unterricht wissen, und demselben das Zeugnifs geben, von ihm auf den *rechten* Weg geleitet worden zu seyn. Einiges müssen wir schon zur Probe ausziehen: S. 3. „Du bist ein Unglücklicher (Unglückseliger), wenn du dir den *Atheismus des Lebens* erlaubst, und dich mit deinem Herzen von Gott wendest, oder diefs durch Beobachtung *kirchlicher Gebote* gut zu machen suchst (meynst). Hast du nicht die Kraft gut zu *seyn*, so habe den Muth, es auch nicht *scheinen* zu wollen." S. 8. „Sieh wie der Himmel im Abendroth glüht, wie in geheimnifsvoller Ordnung dort die *Pleiaden*, die *Dioskuren*, der herrliche *Orion*, der strahlende *Sirius* über den Horizont heraufsteigen. Die Allmacht, die sie bildete, gab dir dein Leben; die Weisheit, die sie führt, leitet auch dich." S. 18.: „Wer die Schläge des Schicksals nie erfahren hat, vergifst leicht alle Mäfsigung und Demuth, und kann sich schon unglücklich fühlen, wenn ihm ein Rosenblatt auf den Fufs fällt." S. 26. „Zwecklos ist die Reue, die dich weder weiser noch besser macht, und die nur Verdrufs über die Demüthigung ist, welche du dir zugezogen hast; diese Reue ist nichts anders, als *gekränkte Eigenliebe* und *Eitelkeit*." S. 36. „Viele sagen: Sorge für deinen *Ruf!* Ich aber sage dir: Sorge *nicht* dafür; sorge nur, dafs du gerecht und gut und weise handelst; den Ruf überlasse der Welt!" S. 77. „Verliere den Glauben an die Menschen, welche du liebest, nicht anders, als wie ein braver Commandant seine Festung an die Feinde. Vertheidige sie gegen dich selbst und gegen andre, so lange nur etwas zu vertheidigen übrig bleibt, und fähest du auch zum Voraus, du werdest übergeben müssen, so suche doch dem Feinde noch eine Zeitlang den Zustand der Dinge zu verbergen, und gieb erst alsdann das Ganze auf, wann weder Vernunft noch Herz mehr einen Vertheidigungsgrund finden." S. 130. „Es ist eine Regel der Weltklugheit, wenn du die Freundschaft und das Zutrauen gewisser Menschen gewinnen willst, dich nie einer vertrauten Verbindung mit ihren sogenannten *Freunden* zu rühmen: denn sehr oft sind diese Freunde nichts weniger als Leute, die sie lieben und achten." S. 150. „Bitterer Hafs und Feindschaft pflanzen gewöhnlich dadurch sich unter den Menschen fort, dafs einer den andern viel schlimmer glaubt, als er ist, und ihm feindseligere Absichten beymifst, als er in sich trägt." S. 151. „Zerstören können wir den Egoismus nicht, aber reinigen, mäfsigen, vor Ausartung bewahren sollen wir ihn." S. 172. „Unter den besten Menschen können Mifsverständnisse entstehen; aber die *Art*, wie man denselben ein *Ende* macht, oder sie *fortsetzt*, zeigt den Gehalt der Freunde und den Werth ihrer Freundschaft." S. 178. „Es giebt eine sonderbare Art von *Querköpfen*. Sehen sie z. B. einen Mord begehen, so sind sie nicht aufmerksam auf die Unthat des Mörders: dagegen untersuchen sie, ob der Ermordete auf die gehörige Art gefallen sey, und ob er aus *A dur* oder *B moll* geschrieen habe, als ihm der Dolch in die Brust gestofsen wurde." Alle diese Bemerkungen setzen freylich nicht gerade einen genialen Mann voraus; aber alles ist selbst gedacht, selbst beobachtet, selbst empfunden, und zeugt theils von einem nüchternen Verstande, theils von einem edeln Gemüthe. Was wir S. 90. lesen, kann zugleich für ein Bildnifs des Vfs. selbst gelten. „Nahe dich, sagt Hr. *B.*, jedem mit einer gewissen edeln Freymüthigkeit und Unbefangenheit, und hüte dich vor mädchenhafter Verschämtheit und Blödigkeit! Dein bescheidener, aber doch freyer Anstand, deine offenen, aber nicht unbesonnenen Aeufserungen werden dir bald die Gewogenheit von Männern erwerben, die *über* dir stehen." Warum mag übrigens der Vf. seinem Zöglinge keine Lehren in Absicht auf das weibliche Geschlecht gegeben haben? Einige Beziehungen auf den Geschlechtstrieb überhaupt findet Rec. hier und da in dem Taschenbuche; aber der Weiber findet er nirgends gedacht, und diese sind doch den Jünglingen höherer Stände wenigstens eben so gefährlich als die *Geldverleiher* oder die *Spieler*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Die Wetterfahnen Frankreichs*, oder unſere Zeitgenoſſen, wie ſie ſind. Herausgegeben von einer Wetterfahnen-Geſellſchaft. Frey nach dem Franzöſiſchen bearbeitet. 1816. X u. 550 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Das in dieſer Schrift deutſch bearbeitete *Dictionnaire des Girouettes*, welches bereits ſo ziemlich allen unſern Leſern, dem Namen nach wenigſtens, bekannt ſeyn wird, bleibt, man denke darüber, wie man wolle, immer eine merkwürdige Erſcheinung. Ja, wir möchten das Buch in einer Rückſicht recht bedeutend nennen; es iſt nämlich mehr, denn irgend ein anderes, geeignet, eine lebendige anſchauliche Vorſtellung von der Denkungsart unſerer Nachbarn zu erwecken, da man hier mehrere hundert, meiſt hervorſtechende, Individuen, jedes einzeln und nach ſeiner Individualität, und doch alle in der Hauptſache einander ähnlich, denken, reden und handeln ſieht.

Nach der im May 1816 geſchriebenen Vorrede des deutſchen Herausg. brauchte er bey dieſer Bearbeitung auſser dem Hauptwerke (*Dictionnaire des Girouettes*, ou *Nos Contemporains peints d'après eux-mêmes; Ouvrage, dans lequel sont rapportés les discours proclamations, extraits d'ouvrages écrits sous les gouvernemens, qui ont eu lieu en France depuis vingt-cinq ans*, etc. Paris, *Eymery*. Juillet 1815; das Ganze ſcheint alſo ſchon unter der zweyten hunderttägigen Regierung Bonaparte's, in ſicherer Erwartung eines baldigen Wechſels der Dinge, vorbereitet zu ſeyn) noch ein zweytes: *Almanach des Girouettes*, Paris 1815, mehrere andere franzöſiſche Zeitproducte und die franzöſiſchen Tagsblätter. Da aber die Schickſale der darin vorkommenden Perſonen zum Theil nur bis in den Julius 1815 forgeführt ſind, ſo wird noch ein beſonderer Anhang verſprochen, der ihre fernern Begebenheiten enthalten ſoll, den wir aber noch nicht zu Geſicht bekommen haben.

Man trifft hier eine zahlreiche und bunte Gallerie von Perſonen, auf denen in irgend einem Sinne der Vorwurf, mehrern Herrn gedient zu haben, haftet. Die Herausgeber ſagen in der Vorrede ſelbſt: „Unſer Wörterbuch enthält Leutchen von allen Ständen und von allen Gewerben." Da findet man, um von Unten zu beginnen, einen Hofbäcker *Heldt*, der abwechſelnd „*Hofbäcker Seiner Kaiſerlich-königlichen Majeſtät*;" „*Hofbäcker Seiner Majeſtät, Ludwig des Achtzehnten, Königs von Frankreich und Navarra*," dann wieder Hofbäcker des *Kaiſers* war, und endlich abermal Hofbäcker des *Königs* wurde, und über deſſen, freylich etwas oft umgemahltes, Schild nicht ohne Laune geſcherzt wird. („Dieſes Schild, ſo wie mehrere ſeines Gleichen, wird in kommenden Zeiten für Geſchichtsforſcher ein wahres hiſtoriſches Denkmal ſeyn. Zuerſt wird die *letzte* Malerey verſchwinden, und *den Kaiſerlichen Adler* zu Tage fördern; das Erlöſchen der *zweyten* Farbendecke zeigt *die Lilien*, aus der *dritten* geht wieder ein *Adler*, und aus der *vierten* endlich die *Freyheitskappe* hervor.") Da werden ſelbſt die *Huiſſiers* des Geſetzgebungskörpers nicht vergeſſen. („Vom *Almanach royal* der Jahre 1815 und 1814 bis zu den *Almanachs impériaux* von 1813, 1812, 1811 zurück, findet man an den Thüren der Deputirtenkammer, des Geſetzgebungskörpers, und wie die Repräſentationsmaſchinen ſonſt noch hieſsen, immer die nämlichen zwölf Huiſſiers, die in der That ein Muſter von wahrhaft ſtoiſchem Gleichmuthe bilden. Sie verſehen unerſchüttert ihr Thürhüter-Amt, man ſchreye nun in den Verſammlungen: *Es lebe die Republik; es lebe der König*, oder: *Es lebe der Kaiſer!* Dieſe Herrn heiſsen: [hier folgen die Namen].") Da trifft man eine Unzahl von *Malern*. Faſt alle haben den Kaiſer, die Kaiſerin, den König von Rom, und ſpäterhin den Einzug Ludwigs XVIII. in Paris, oder einen verwandten Gegenſtand gemalt. Der Ort, wo das Gemälde ausgeſtellt geweſen, ſogar die Numer des Katalogs, ſind beygefügt, mit einer Genauigkeit, über die man bey einem Franzoſen erſtaunen möchte, die aber, mit wenigen Ausnahmen, durch das ganze Werk hindurch geführt wird. Von hier geht es aufwärts (verſteht ſich, das Ganze in alphabetiſcher Ordnung) zu den Gelegenheits- und Vaudevillen-Dichtern, den Mitarbeitern der Zeitſchriften, den Mitgliedern der Univerſität und des Inſtituts, den Inſpectoren, Präfecten, Generalen, Senatoren, Mitgliedern der Deputirtenkammer u. ſ. f. Reichsmarſchällen, Miniſtern, Groſswürdenträgern, Rittern der verſchiedenen Orden u. ſ. w. Die Würden, welche ſie zu den Zeiten der Republik (des Nationalconvents, Directoriums, Conſulats), der erſten und zweyten *kaiſerlichen* und *königlichen* Regierung bekleideten, ſind angegeben; von den Aeuſserungen ihrer Geſinnungen aus gedruckten Reden, Adreſſen, Proclamationen, Armeebefehlen, Zeitungsartikeln, Hirtenbriefen, Dedicationen, und beſonders aus unzähligen Gelegenheitsgedichten, zahlreiche, oft den grellſten Contraſt bildende Proben geliefert. Abgeſehn auch von allem hiſtoriſchen Intereſſe hat dieſs den Vortheil,

dafs man recht in das innere Wefen der franzöfifchen Staats- und Repräfentations-Schriftftellerey (man verzeihe das unförmliche Wort) hineingeführt wird, und fie, ohne die Möglichkeit einer Täufchung, *gleich in dem Sinne auffaffen lernt, in welchem fie genommen werden mufs;* auch von ihrer Gelegenheitspoefie erhält man hier eine *erfchöpfende* Idee, fowohl in Hinficht auf die verfchiedenen Formen, als die verfchiedenen Zeitperioden. In letzterer Hinficht find die Proben aus den frühern Revolutionszeiten — im allergrellften Contraft mit den fpätern kriechenden Huldigungen Napoleons — merkwürdig; Töne, die längft verklungen, fich hier wieder zurückgerufen, feltfam und fremd ausnehmen, z. B.:

Eh! que peut une ligue infâme
De tous les brigands couronnés,
Contre ces peuples detrônés
Qu'un noble efpoir enflamme.

[Worte aus einer *Ode patriotique, fur les évènemens de l'année* 1792 von dem verftorbenen *Ponce-Denis-Ecouchard-Le Brun*, der übrigens nicht blofs den Kaifer Napoleon, fondern früher (im Jahr 1783) auch Ludwig XVI., ja die Könige überhaupt, befang.] Auch kann man nicht in Abrede feyn, dafs, fo ungünftig auch der Eindruck des Ganzen für alle darin Aufgeführte ift, doch die *Zeitfchriftfteller* und *Dichter* befonders zu ihrem Nachtheil hervortreten; vornehmlich in Abficht auf die letztern zeigt fich der Contraft mit dem deutfchen Charakter und Wefen recht fehr auffallend. Alle diefe Herrn zeigen eine *Virtuofität* in der *Gelegenheitspoefie*, wie man fie in *Deutfchland* feit etlichen Generationen in diefer Ausdehnung nicht mehr kennt, und die eine im Ganzen recht einförmig widrige, wenn auch im Einzelnen oft lächerliche Wirkung macht. Da ahmt z. B. ein Hr. Alphonfe Martainville (der nämliche, der vor einiger Zeit ein antikritifches Duell beftand), die *Kanonenfchüffe* bey der Geburt des Königs von Rom nach:

Ah! quel bonheur! ah! quelle ivreffe!
François, chantons, danfons, buvons;
Que dans ce beau jour d'allégreffe
Sautent les coeurs et les bouchons.
Le ciel comble notre efpérance;
L'air retentit du plus doux fon .....
Pon, pon, pon, pon, pon, pon,
Patapon;
Les coeurs ont dans toute la France
Compté cent un coups de canon:
C'eft un garçon!

Je fens redoubler mon ivreffe
Quand je penfe à notre empereur;
Il aura pleuré de tendreffe;
Soyons heureux de fon bonheur!
C'eft le plus beau jour de fa vie
Que nous annonce le canon,
Pon, pon, pon, pon, pon, pon,
Patapon;
Je crois l'entendre qui s'écrie,
En baifant fon joli poupon:
C'eft un garçon!

Die Engländer durften in einem folchen poetifchen Product auch nicht vermifst werden:

Je fais bien, qui tout bas enrage:
Anglais, a l'efprit fi fubtil,
Cet enfant de Mars eft, je gage
Pour vous un fier poiffon d'Avril.
De notre fortuné rivage
Quand vous entendrez le canon,
Pon, pon, pon, pon, pon, pon,
Patapon;
Vous direz: Goddam! quel tapage!
Ce bruit n'annonce rien de bon:
C'eft un garçon!

An Allegorieen, Idyllen, Fabeln, Cantaten, Dithyramben, Romanzen fehlte es bey diefer und ähnlichen Veranlaffungen nicht; eher könnte es einige Verwunderung erwecken, dafs auch fogar *Hermann* und *Thusnelda* dem Hn. *Millevoye* bey der Vermählung Bonaparte's den Stoff zu einer lyrifchen Scene geben mufsten.

Von dem beifsenden Witze, womit die Verfaffer ihre Auszüge nicht felten begleiten, und wodurch fie die ohnehin grofse Wirkung des Contraftes vermehren, hier noch ein Pröbchen aus dem Artikel des Staatsraths und Grofs-Ceremonien-Meifters *Segur*. Diefer fingt die *Einfamkeit* und die Reize einer *Strohhütte:*

— — *Partout on voit tant de fureur*
Et tant d'ingratitude,
Qu'on ne trouve plus de bonheur
Que dans la folitude.

Aus Liebe zur Einfamkeit tritt Hr. *von Segur in den Gefetzgebungskörper* und wird *Staatsrath.* Im Jahr 1798 fingt er:

De vos ambitieux défirs
Fuyez la trompeufe lumière,
Et pour gouter de vrais plaifirs
Venez me voir dans ma chaumière.

Um den trügerifchen Schein feiner ehrfüchtigen Begierden zu fliehen, läfst er fich bewegen, bey Napoleon die Stelle *eines Groß-Ceremonien-Meifters* anzunehmen, wird Reichsgraf u. f. f.

Der Mühe, die wichtigften in diefem Wörterbuch neuer Art aufgeführten Perfonen zu nennen, können wir uns übrigens durch eine Bemerkung überheben. Aufser den gewefenen *Emigranten* und wenigen andern Perfonen, unter denen wir den verftorbenen Dichter *Delille* nennen, und wohin überhaupt die vor Bonaparte's Herrfchaft geftorbenen republikanifchen Generale u. f. f. gehören, wird man *keinen einigermaafsen berühmten* General, Staatsmann, Gelehrten oder Künftler der neuern Periode Frankreichs in diefem Lexicon vergebens fuchen. Wäre es wirklich nur die Abficht der Herausgeber gewefen, *zur Kenntnifs ihrer Zeitgenoffen zu verhelfen*, fo hätte fich diefelbe auf einem andern Wege weit leichter erreichen laffen. Es bedurfte nur der Anfertigung eines Regifters derer, die ihren politifchen Grundfätzen und der erwählten Partey treu blieben;

die

die Arbeit würde kürzer und einfacher gewesen seyn. Sie nähern sich selbst dieser Idee S. 269, wo es heißt: „Nach unserer Berechnung blieben von allen *Gesetzgebungs-Körpers-Gliedern* (Mitgliedern des Gesetz gebenden Körpers) und allen Deputirten, *gerade nur zwey* übrig, die nicht in den Wetterfahnen-Orden gehören, und ihren Grundsätzen, ihrem Systeme und ihrer Handlungsweise immer unabänderlich treu geblieben sind." Aber sie setzen hinzu: „Wir wollen sie nicht nennen, um ihnen nicht alle Hoffnung zur künftigen Aufnahme in den Orden abzuschneiden." Es war ihnen darum zu thun, die Gesellschaft *rein* zu halten, sie wollten nur Nachtheiliges, nicht aber Gutes von ihren Zeitgenossen auffassen, solche Namen, die mit Achtung hätten genannt werden müssen, finden in dem ganzen Buche keine Stelle. Wer hingegen in zwey verschiedenen Perioden der Haupt-Staatsgewalt gedient hat, ist zur Aufnahme in dasselbe qualificirt. Indessen erkennen sie doch den grossen Unterschied an, der in dem Betragen der hier Aufgeführten Statt findet, sie geben schon in der Vorrede eine Abstufung zwischen Wetterfahnen und Wetterfahnen zu, und in dem Artikel *Victor* heißt es: „Bey einer künftigen Sichtung des Wetterfahnen-Ordens werden wir uns veranlasst finden, die Marschälle *Victor*, *Marmont* und mehrere andere Generale, die einen Beweis von Charakter-Festigkeit gegeben haben, indem sie dem Könige auf dessen letzter Flucht aus Frankreich folgten, aus unserm Wörterbuche zu streichen. Denn *Moncey*, *Mortier*, *Soult* und andere illustren und Archi-Wetterfahnen würden es sehr übel nehmen, Männer mit ihnen in gleicher Linie gesetzt zu sehen, *die nicht durchaus alle und jede Gelegenheit ergriffen* haben, zu einer neuen Partey überzutreten." Eine noch genauere Sichtung hat der deutsche Bearbeiter in der Vorrede angestellt und gezeigt, wie sehr man Manchem, der einer fast unwiderstehlichen Nothwendigkeit gehorchte, Unrecht thun würde, ihn mit solchen, „die in einer glänzenden, sorgenfreyen Lage, durch Schätze oder ausgezeichnete Talente Herrn und Gebieter ihres Schicksals sich jedem neuen Machthaber anschmiegten," in dieselbe Klasse zu setzen.

Da aber gleichwohl — unbillig genug! — in dem Buche selbst alle durch einander geworfen sind, und es beynahe nur nöthig ist, *Franzose* zu seyn, um auch im Wetterfahnen-Lexicon zu stehen, wir folglich, wie schon bemerkt, die Namen nicht erst zu nennen brauchen, die sich darin finden, so wollen wir wenigstens diejenigen Artikel bemerken, die am ausführlichsten bearbeitet erscheinen, und den meisten Platz einnehmen. Man wird finden, dass es gerade nicht immer die *bedeutendsten* Männer und Wetterfahnen sind, und dass die Dichter und Zeitschriftsteller darunter eine Hauptrolle spielen. Die längern Artikel sind nämlich: *Amar*, Dichter; *Antignac*, Dichter; *Augereau; die Advocaten des Staatsraths; d'Avrigny*, Dichter; *Barbé-Marbois; Barré*, *Radet* und *Desfontaines*, alle drey Vaudevillen-Dichter; *Bausset; Bergon*, Staatsrath; *Berthier; Berthollet; Berton*, Componist; *Beugnot; Boissy d'Anglas*, Vater und Sohn; *de Bonald; Bossi*, Präfect des Dep. de la Marche; *Boulay de la Meurthe; Boulogne*, Bischoff; *Boutard*, Journalist; *Briffaut*, Dichter; *Busche*, Präfect zu Niort; *Callet*, Maler; *Cambaceres; Campenon*, Dichter; *Capelle*, Dichter; *Carion de Nisas; Carnot; Cauchy*, Dichter; *Champagny; Chazet*, Schriftsteller; *Chenier*, Dichter, 1811 gestorben; *Choiseul-Praslin*, Reichsgraf; *Clarke; Constant de Rebecque; Cotteret*, Professor; *Coupart*, Dichter; *de Cubières*, Dichter; *Cuvier*, Titularrath, Professor; *Daru; David*, Maler; *Delrieu*, Dichter; *Denon; Desaugiers*, Dichter; *Dessolles; Dufrenoy*, Dichterin; *Dupaty*, Dichter; *Dupuy-des-Islets*, Dichter; *Ducray Duminil*, Dichter; *Dussault*, Mitarbeiter am Journal de l'Empire; *Duval*, Dichter; *Duviquet*, Abbé, Journalist; *die Ecole des Droits; die Ecole de Medicine*, beide zu Paris; *Excelmans; Fabien-Pillet*, Dichter; *Felix*, Reichsbaron; *Felix-Faulcon*, Dichter; *Fiévée*, Präfect des Dep. de la Nievre; *Fontanes*, Reichsgraf, Grosmeister der Universität; einer der allerausführlichsten Artikel von 15 eng bedruckten Seiten; *François de Neufchateau; Garat*, *Garnier*, Senator; *Gentil*, Dichter; *de Girardin*, Präfect; *Gossec*, Componist; *Gregoire*, Senator; *Gueroult*, Professor; *Guillard*, Dichter; *Hédé*, Bäcker, s. oben; *Hullin*, General; *Jacquelin*, Dichter; *Jacques Juge*, Schriftsteller; *Jadin*, Componist; *Jay*, Mitarbeiter am Journal de Paris; *Jean-Bon-Saint-André; Jerphanion*, Präfect des Dep. de la Haute Marne, unter allen Regierungen; *Jourdan*, Marschall; *de Jouy*, Dichter; *de Jussieu*, Titularrath; *Kellermann*, Vater und Sohn; *La Bedoyere*, Oberst; *Lacepède; Lacretelle; Lanjuinais; La Place; La Tour du Pin*, Präfect; *Laya*, Mitarbeiter am Moniteur; *Lebailly*, Fabeldichter; *Le Brun*, Dichter; *Le Brun Tossa*, Dichter; *Legouvé*, Dichter; *Lemercier*, Dichter; *Le Prevost d'Iray*, Dichter; *Lespinasse*, Senator, Dichter; *der Municipalrath der Stadt Lyon; Macdonald; Malleville*, Reichsritter; *Malte-Brun*, der längste Artikel von allen (S. 319—340.); *Marmont; Martainville*, Mitarbeiter am Journal de Paris; *Massena; Moury*, 15 eng bedruckte Seiten!; *Mehul*, Componist; *Mejan*, Advocat, Herausgeber des *Recueil des causes célèbres*, dessen Ueberreichung an verschiedene Fürsten ihm eine ganze Sammlung von Tabatieren erworben haben soll, worüber hier gespottet wird; *Menjaud*, Maler; beide *Merlin's; Michaud*, Dichter, Mitarbeiter an der Quotidienne; *Millevoye; Millin; Molé; Monbadon*, Maire von Bourdeaux; *Moncey; Monge*, Senator, Seeminister; *Montesquiou-Fezenzac*, Oberkammerherr; *Mortier; Muraire*, Präsident des Kassationshofes; *Murat (Joachim); Murville*, Dichter; *Ney; Noel*, Schriftsteller; *Oudinot; Oury*, Vaudevillen-Dichter; *Paer*, Operncomponist; *Paix*, Vaudevillen-Dichter; *Pasloret*, Senator; *Pelet*, Staatsrath; *Persuis*, Componist; *Petit-Radel*, Mitglied des Instituts; *Picard*, Theaterdichter; *Pils*, Dichter; *Planard*, dramatischer Dichter; *Plantade*, Dichter; *de Pradt; Quinette de Rochemont*, Reichsbaron, Präfect;

fect; *Rapp; Rauzan*, Abbé, Hauscaplan Napoleon's und Ludwig's XVIII.; *Regnault de St. Jean d'Angely; Regnier*, Grofsrichter, Juftizminifter; *Rioufl*, vormaliger Prieſter, Generalſecretär; *Rougemont*, Dichter; *Royer Collard*, Arzt, General-Inſpecteur der Univerſität; *Salgues*, Mitarbeiter am Journal de Paris; *Seguier*, Staatsrath und Präſident; *Segur*, Dichter, ſ. oben; *der Erhaltungs-Senat*, acht eng bedruckte Seiten; *Sylveſtre de Sacy; Talleyrand-Perigord*, ſechs Seiten; *Teſtu*, Herausgeber des Almanachs; *Treneuil*, Dichter; *Truguet; die Univerſität; Valence; Vaublanc; Victor*, ſ. oben; *Vieillard*, Dichter; *Vigée*, Dichter, vierzehn Seiten!; *Villemanzy*, Senator; *Ximenès*, Dichter. In dieſer langen Reihe fehlen die Namen *Sieyes*, *Bernadotte*, *Feſch*, *Lucian Bonaparte*, und der wichtigſte von allen — *Napoleon* ſelbſt, weil die Herausgeber ihre Artikel mit zu bündiger Kürze abgefaſst haben.

Das Aeufsere dieſes, für die Zeitgeſchichte auf jeden Fall wichtigen Werkes iſt anſtändig, und das Deutſche der Ueberſetzung richtig, nur mitunter etwas ſteif und unbeholfen. Die zahlreichen Verſe hat der deutſche Bearbeiter unüberſetzt gelaſſen, wodurch freylich demjenigen, der das Buch nur in der Ueberſetzung leſen kann, nicht geholfen iſt. Allerdings aber würde eine genügende Uebertragung dieſer Poeſieen, wie die Vorrede zur Entſchuldigung anführt, *äuſserſt ſchwierig*, und wir ſetzen hinzu, *die Mühe ſehr wenig lohnend* geweſen ſeyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Freyburg.

Die vor einiger Zeit in einer Druckſchrift geäuſserten Beſorgniſſe wegen des künftigen Fortbeſtands der hieſigen Univerſität ſind nunmehr gänzlich verſchwunden, nachdem, wie das akademiſche Conſiſtorium officiell benachrichtigt iſt, S. K. H. unſer Durchlauchtigſter Groſsherzog am 6ten Februar die Weiſung an das hohe Miniſterium des Innern: „daſs die bey der Juriſten-Facultät erledigten Lehrſtellen (die einige Zeit nicht definitiv beſetzt waren) wieder beſetzt werden ſollen," ſo wie andere — das Fortbeſtehen der Univerſität *nach all ihren bisherigen Attributionen* bezweckende Verfügungen unterzeichnet hat. Zugleich wurde der in Univerſitäts-Angelegenheiten erſt kürzlich nach Karlsruhe abgeordneten gemiſchten Deputation Hoffnung gemacht, daſs, weil eine Befreyung der Univerſitätsgüter von der Grundſteuer nicht wohl thunlich ſey, eine anderweitige jährliche Beyhülfe aus Staatsmitteln zur Errichtung neuer Lehrſtühle werde geſchöpft werden. — Stadt und Land nehmen an dieſen günſtigen Entſchlieſsungen den wärmſten und dankbarſten Antheil, und freuen ſich der Erhaltung ihres koſtbarſten Beſitzthums. Die Zahl der Studierenden an hieſiger Univerſität iſt mehrere Semeſter hindurch nicht mehr ſo zahlreich geweſen, als ſie es gegenwärtig iſt. Sie überſteigt jene des vorigen Semeſters um 50 Individuen. Auſser der Juriſten-Facultät werden auch in der mediciniſchen, obgleich dieſe vollſtändig beſetzt iſt, einige neue öffentliche Lehrer angeſtellt werden. (Aus Br.)

Tübingen.

Unſere Univerſität hat eine neue Facultät bekommen, und zwar eine *ſtaatswirthſchaftliche*. Decan iſt vorläufig Hr. Prof. *Fulda*, der den Lehrſtuhl der Theorie der Staatswirthſchaft und einſtweilen auch den der Technologie übernommen hat. Profeſſoren ſind: der ehemalige Rechnungsrath *Liſt* für die Staatsverwaltungs-Praxis, und Baron *Forſtner von Dambenoy* für die ordentliche Profeſſur der Landwirthſchaft. Die Collegia haben mit dem Winter-Semeſter begonnen.

II. Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat dem Hn. Conſiſtorialrath und Normallehrer *Bernard Overberg* zu Münſter den rothen Adlerorden dritter Klaſſe, und dem daſigen Kriegscommiſſar, Hn. *Heinrich Loeſs* (Vf. der Tragödie: *Clorinde*), das eiſerne Kreuz mit dem weiſsen Bande ertheilt.

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 46. der Recenſion von *Reichenbach's* Wörterbuch ſind folgende Druckfehler zu verbeſſern:

S. 366. Z. 59. ſtatt δημοσιάιον lies δημοσιάνιον. Z. 47. ſt. *Garnias* und *Orto* l. *Garcias ab Orto*. Z. 49. ſt. im Schiff l. ein Schiff.

S. 367. Z. 2. ſt. ἀργυρίτις l. ἀργυρῖτις. Z. 7. ſt. σπινθηρίζειν l. σπινθηρίζειν. Z. 24. ſt. ὁλκαὶ l. ὁλκαὶ. Z. 28. δημιότερον l. δημότερον. Z. 46. ſt. βότρος l. βότρυς.

S. 368. Z. 9. ſt. *Kahn* l. *Rahs*. Daſ. ſt. *Stange* l. *Stango*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Sonette der Deutſchen.* Herausgegeben von *Friedrich Raſſmann.* In drey Theilen 1817. *Erſter* Theil XXIV u. 310 S. *Zweyter* Theil XII u. 312 S. 8. (Das Ganze deſſen *dritter* Theil zu Michaelis 1817 erſcheinen ſollte, 4 Rthlr.)

Der Anfang und gröſstentheils auch ſchon die Ausführung eines bedeutenden und ſo zeitgemäſsen Unternehmens, daſs Rec. ſeit Jahren ſich oft verwundert hat, eine Sammlung dieſer Art in der deutſchen Literatur fortwährend zu vermiſſen. Seit mehr als einem halben Menſchenalter genieſst das ſchon früher unter uns wieder zu Ehren gebrachte Sonett der eifrigſten Pflege und Anerkenntniſs, und noch war durchaus nichts geſchehen, um uns unſern ältern und neuern Reichthum in dieſem Fach überſchauen zu laſſen. Schreckte die Schwierigkeit des Unternehmens ab, ſchäuete man die Kälte des früher auf mancherley Weiſe wider das Sonett eingenommenen Publicums? der Herausg. der vorliegenden Anthologie hatte das Bedürfniſs der Ausfüllung einer ſolchen Lücke kaum mit Klarheit erkannt, (die Frage, welche er laut der Vorrede S. IV *lange, im Gemüth umherwälzte*, ob das Sonett vom Epigramm zu ſcheiden und ihm eine eigne Blumenleſe zu widmen, konnte wohl eben nicht ſchwer zu beantworten ſeyn), als er mit einem ihm eignen Eifer für literariſche Unternehmungen an die Ausführung ging. Wer da weiſs, wie ſelten die Werke vieler, ja der meiſten unſerer ältern Dichter bis auf Hallers Zeiten ſind, und in welchem Heer von Zeitſchriften, Blumenleſen und Tagsblättern die Verſuche unſerer jüngern Sonettendichter ſich zerſtreut finden, wird der Schwierigkeit des Unternehmens Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Dazu kam noch daſs der Aufenthaltsort des Unternehmers, Münſter, an ältern und neuern Hülfsmittel zu demſelben keineswegs reich war. Den örtlichen Mangel erſetzte ihm jedoch eine ausgebreitete Correſpondenz und der Beyſtand mehrerer literariſchen Freunde, beſonders zu Dresden, Berlin und am meiſten zu Halberſtadt, welche die Mühe nicht ſcheuten, eine Menge älterer und neuerer Schriften für ſeinen Zweck ſorgfältig zu durchſuchen. Auch handſchriftliche Beyträge noch ungedruckter Sonette neuerer Dichter erhielt er von mehrern Seiten. So hat das Werk eine literariſche Vollſtändigkeit erlangt, wie man ſie von einem *erſten* Unternehmen ſeiner Art nur verlangen kann, und man wird ihm *keine einigermaſsen bedeutende* Lücke nachzuweiſen vermögen, ob es gleich in der Natur einer ſolchen literariſchen Blumenleſe liegt, daſs ſich bey fortwährendem Antheil des Unternehmers daran, immer wieder ein nachkommender Stoff ſammelt, den Hr. *R.* auch wirklich in einem vierten oder Supplementbande dem Publicum zu übergeben Willens iſt.

So viel vorläufig über den äuſsern Umfang des Unternehmens. Was den innern Plan betrifft, ſo erklärt Hr. *R.* in der Vorrede S. V, er habe dieſsmal nicht, wie bey ſeinen A. L. Z. 1816. Nr. 11 von uns angezeigten „*Trioletten der Deutſchen*" faſt einzig den hiſtoriſch-literariſchen Geſichtspunkt ins Auge gefaſst, ſondern der reichere, hier auf drey Bände zu beſchränkende Stoff habe eine ſtrengere Auswahl nöthig gemacht; doch ſey auch der äſthetiſche Geſichtspunkt nicht ſo durchaus feſtgehalten, daſs das hiſtoriſch-literariſche Intereſſe ganz in den Hintergrund gerückt ſey. Jeder mit der Natur eines ſolchen Unternehmens Vertraute wird dieſe Anſicht im Allgemeinen billigen und zugeſtehen müſſen, daſs bey demſelben ohne viele Unbequemlichkeiten weder der hiſtoriſch-literariſche noch der äſthetiſche Standpunkt ausſchlieſslich angenommen werden konnte. Der erſte hätte verlangt, die Ausbildung des deutſchen Sonetts nach allen ihren Richtungen bis zur *literariſchen* Vollſtändigkeit zu verfolgen; aber, auch abgeſehen davon, daſs weder der Umfang des Werks noch die Beſchränktheit der Hülfsmittel dieſs geſtatteten, ſo würde die auf dieſem Wege ſich anhäufende Maſſe des Unbedeutenden Verkehrten und Verfehlten auch den eifrigſten Leſer abgeſchreckt oder ermüdet haben, zumal bey einer nach Umfang und Form ſo gleichmäſsigen Dichtungsart, als das Sonett iſt. Ein Beyſpiel möge dieſs noch näher erläutern. Die geiſtlichen Sonette des Fräuleins Catharina Regina von Greiffenberg auf Seyſſenegg (zu Nürnberg 1662 gedruckt) müſſen zu ihrer Zeit in keinem geringen Anſehen geſtanden haben, da unter andern *Schottel* in dem bekannten Werk „*von der teutſchen Haubt-Sprache*," in dem Kapitel von den Sonetten die Beyſpiele vorzugsweiſe aus ihnen hergenommen hat. Wir geben eins dieſer Sonette zur Probe:

Auf die Aernte-Zeit.

Du tägliches Wunder und Gnadenbeginnen,
Du Erde voll heimlich und himmliſcher Kraft,
Voll unſeres Lebens und hartes Wort-ſaft!

Die Göttliche Strahlen lieb-wallen darinnen,
Bifs dafs ſie gekornet den Ausgang gewinnen
Mit ſättigem Segen und Leben behaft,
Den unſere ſichere Sichel wegraft.

Sein Gnadenlob leſſet ſich niemal ausſinnen.
Man fühlet mit Eſſen ſein Lieblichkeits-Luſt;
In jeglichem Bröſslein iſt Allmacht vorhanden.
Es wehr uns kein Seegen noch Leben bewuſst,
Wann jene nicht neben den Speiſen verhanden
Das Sichtbare weiſet unſichtbare Dinge,
Dafs jenes aus dieſem unmerkbar entſpringe.

Schwerlich wird man ein ſolches Sonett, das vor anderthalb hundert Jahren als Muſter gelten ſollte, für etwas anders, als eine ungenieſsbare Antiquität halten können. Hätte der Vf. aber den hiſtoriſch-literariſchen Geſichtspunkt nach aller Strenge feſt gehalten, ſo hätte auch das Fräulein von Greiffenberg, ſo wenig als *Jakob Friedrich Reimmann*, *Rambach* und andere zu ihrer Zeit geachtete Dichter in der Reihe der Sonettiſten fehlen dürfen.

Nicht weniger lag es indeſſen in der Natur der Sache, dafs der Herausgeber auch den *äſthetiſchen* Standpunkt nicht ſtreng behaupten, nicht auf eine Sammlung *lauter vollendeter* Sonette ausgehn durfte. Das ganze Unternehmen würde dadurch aufs äuſserſte beſchränkt worden ſeyn, und hätte in ſeiner jetzigen Art gar nicht beſtehen können. Erſt mit *A. W. Schlegel* hat das deutſche Sonett die Vollendung erreicht, die ihm nach dem Genius der Sprache, überhaupt möglich war. *Streng* genommen, (man überſehe dieſs Wort nicht) wird man die Arbeiten aller frühern Dichter in dieſem Fach als Verſuche betrachten müſſen, die ſich bald dem Ziel nähern, bald wieder weiter, und oft ſehr weit davon zurückbleiben. Einige Dichter der opitziſchen Periode, namentlich *Flemming* und *der ältere Gryph*, und nächſt ihnen *Opitz* ſelber, haben im Sonett vorzugsweiſe ſehr viel geleiſtet. Ihre Sonette zeigen Kraft und Fülle, Klarheit und Innigkeit, ſie bekunden eine rühmliche Gewalt über die Sprache, aber die höchſte Eleganz der letztern, der leiſe Duft des Colorits, das leichte, Verſchwebende der Haltung, gröſstentheils ſelbſt die zartere Anſprache des Gemüths blieben ihnen unerreichbar. Das letztere findet ſich in den Sonetten dieſer Dichter, und mehr noch ihrer Nachfolger zu wenig heimiſch, ja es fühlt ſich nicht ſelten zurückgeſtoſsen und recht ſchmerzlich verletzt, wenn dem Verſtande durch ſtarke Gedanken, und noch mehr dem Witze durch glänzende Combinationen volle Genüge wiederfährt. Die Stellung des Witzes zum Gemüth iſt an und für ſich halb feindlich, welches *Schiller* wohl erkannte, wenn er von dem Witze ſagt:

Dem Herzen will er ſeine Schätze rauben!

Aus dieſem Grunde ſchon konnte der Geiſt der Lohenſteiniſchen Schule dem Sonett nicht ſonderlich erſprieſslich ſeyn, *Abſchatz*, der bedeutendſte Dichter dieſer Periode, hat zum Theil ſehr unerfreuliche Gegenſtände für das Sonett gewählt, wie: *die Schöne mit hohen Füſsen*, *die ſchöne Hinkende* u. dergl. Ueberall ging noch der Witz dem Gefühl vor, und erſt *Göthe'n* war es vorbehalten, durch ſeinen *Werther* hierin den entſcheidenden Umſchwung zu bewirken. In der auf *Lohenſteins* Zeitalter folgenden matten Periode des ermangelnden Stoffes und der Gelegenheitspoeſie wurde das Sonett fortwährend fleiſsig, aber mit noch geringerm Glücke bearbeitet. Der Streit, welchen die Bodmerſche Schule gegen den Werth der Reime führte, die Verachtung welche *Gottſched* dem Sonett bezeugte und worin ihm *Bodmer* beyſtimmte, (S. deſſen *neue kritiſche Briefe* S. 454. Beide Gegner des Sonetts drücken ſich jedoch mit Schonung aus,) wurden ihm verderblich, und es gerieth ſeit der Einführung der alten Sylbenmaaſse durch *Klopſtock*, *Lange*, *Pyra* u. ſ. f. gänzlich in Vergeſſenheit. Mit *Brockes* und *Richey* ſtarben die ältern Sonettiſten aus und man trifft ſchon ſeit dem vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts kaum noch einzelne, ſeltene und ſchüchterne Verſuche dieſer Art. *Johann Weſtermann*, der ſeit dem Jahr 1765 *achtzehn* Stücke ſeiner ſogenannten „*allerneueſten Sonetten*" herausgab, war zum Dichter verdorben und diente der *Klotziſchen* Schule nur zur Zielſcheibe ihres Spottes. Mit ganz anderm Sinn und höherer Kraft unternahmen *Klamer Schmidt* und *Bürger* die Wiedererweckung des deutſchen Sonetts und wurden die Urheber einer neuen glänzendern Periode deſſelben. Schon dieſer kurzer Ueberblick zeigt, dafs Hr. *R.*, wollte er anders die vorzüglichſten Dichter jeder Periode aufführen, nicht immer ſtreng an dem äſthetiſchen Geſichtspunkt halten konnte. Mancher zu ſeiner Zeit geachtete Dichter, zumal aus der Periode der Gelegenheitspoeſie, bot kein Sonett von einigem Gehalt dar; doch ſchien es hart, ihm ein Plätzchen zu verſagen. Das hiſtoriſch-literariſche Intereſſe führte den Herausg. mitunter noch weiter, und bewog ihn z. B. einen Dichter in die Reihe der Sonettiſten aufzunehmen, den man unter ihnen nicht ſuchen wird, *Gottſched* ſelber nämlich, was freylich einige Entſchuldigung erfodert hätte: denn *Gottſched* hat das Sonett nur gelegentlich verſucht, um zu ſeiner Theorie deſſelben in der kritiſchen Dichtkunſt Proben zu geben, die er bekanntlich alle aus eigenem Geiſte zu geben die Anmaaſsung hatte.

Ueber einen bedeutenden Punkt, nämlich über die Frage, ob Hr. *R.* ſich an den abgedruckten Gedichten Veränderungen (nach *Matthiſſons* Vorgange) erlaubt habe oder nicht, vermiſst man in der Vorrede eine Auskunft. Die Vergleichung des Buches ſelber zeigt, dafs im Ganzen Alles genau nach den Originalen, (doch, wie ſich von ſelber verſteht, nach der neuern Orthographie) abgedruckt iſt; nur in ſehr wenigen Fällen und bey minder bedeutenden Dichtern, ſind Veränderungen, die ſich von ſelber darboten, angenommen worden.

Wir geben nun noch eine kurze Ueberſicht des Inhalts mit einigen Bemerkungen; eine kritiſche Würdigung aller hier aufgeführten Sonettiſten wird man in unſerer Anzeige nicht ſuchen, die ſich darbietenden

den Berichtigungen aber mögen am Schlusse derselben stehen.

Den Reihen eröffnet der auch in der neuesten Zeit oft besprochene *Georg Rudolph Weckherlin* mit *sieben* Sonetten, die aus secundären Quellen genommen sind, da dem Herausgeber die bekanntlich sehr seltnen Originalausgaben nicht zu Gebote standen. Anhangsweise ist der früheste bekannte Versuch im deutschen Sonett von *Christoph Wirsung* (um 1559) beygefügt. Ihm folgt II. *Martin Opitz* mit acht Sonetten. Hierauf die Dichter aus der *Opitzischen* Periode. III. *Homburg*. IV. *Rist*. V. *Flemming* mit 20 Sonetten. Der reichste und gemüthvollste aller frühern Sonettisten, der sich jedoch nicht gleich blieb, so dass *Bodmer's* Tadel (im 72sten der neuen kritischen Briefe) noch immer nicht ganz ungegründet erscheint. Auch die hier ausgewählten Sonette lassen diese Ungleichheit wahrnehmen, und wenn z. B. in den herrlichen Sonetten: *an den Ort, da er sie zuerst umfangen; an Deutschland; an einen andern;* (Ring,) *über Martin Opitzens Ableben; Grabschrift auf sich selbst* u. a. die klare Fülle dieses reichen Gemüths sich erquickend kund giebt, so tritt dagegen in andern (z. B. in dem: *an Amönen, als sie sich mit Angeln erlustigte*, zumal in dem Schluss:

Sein (Amor's) Angel ist das Lob von deiner edlen Tugend,
Das Garn der Augen Licht, die Ruthe deine Jugend,
Die Speise deine Zier, und ich der schwache Fisch!)

der allgemeine und Hauptfehler des Zeitalters, der blendende, erkältende, gemüthlose, gröstentheils nicht einmal männlich ernste, sondern kleinlich spielende *Witz* hervor. Folgende Schlusszeilen des Sonetts *an uns Deutsche*, mögen hier noch als Probe, *wie Flemming auf sein Vaterland zürnte*, eine Stelle finden, denn so etwas kann nie genug gesagt werden:

Was ängsten wir uns nur und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann?
Des grosen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne;
Der Degen schändet ihn. Wie Männer ohne Mann!
Wir Starken auf den Schein! So ist's um uns gethan,
Uns Namensdeutsche nur! *Ich sag's auch mir zum Hohne!*

Dieses edle Zürnen auf das gemishandelte, in sich selbst entzweyte Vaterland ist ein gemeinschaftlicher Berührungspunkt der beiden Heroen, *Opitz* und *Flemming*. VI. *Schirmer*. VII. *Tscherning*. VIII. *Andreas Gryph*. Die hier von ihm mitgetheilten acht Sonette sind gröstentheils dieselben, welche *Horn* schon früher in seinem Taschenbuch: Luna, abdrucken liess. Mehrere davon, z. B. das: *auf den Tod des Durchlauchtigsten Oberhaupts der fruchtbringenden Gesellschaft*, stehn an Kraft und Innigkeit den besten *Flemmingschen* gleich. — Uebrigens lässt sich zu den Sonettisten aus dieser Periode auch *Dietrich von dem Werder* rechnen, von dem uns *Schottel* in seiner bereits angeführten „ausführlichen Arbeit von der teutschen Haubt-Sprache" S. 1174 ein Sonett auf *Opitzens* Tod aufbewahrt hat, das jedoch Hr. *R.* als den ästhetischen Anfoderungen zu sehr widerstreitend, (der Vf. glaubte auf den Beynamen: *der Gekrönte*, den *Opitz* in der fruchtbringenden Gesellschaft führte, so anspielen zu müssen, dass er *in jeder Zeile* die Worte: *Krone, krönen, gekrönt*, anbringt,) nicht aufnehmen konnte.

Die nun folgenden Dichter aus der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts sind: IX. *Hofmanswaldau*. X. *Neumark*. XI. *von Birken*. XII. *Herzog Anton Ulrich von Braunschweig*. Seine römische Octavia enthält in der ersten Ausgabe (die zweyte hat Rec. in dieser Absicht noch nicht verglichen) höchstens ein halbes Dutzend Sonette, von denen hier die zwey gelungensten mitgetheilt werden, denen es nicht an Kraft und Pathos, wohl aber an Leichtigkeit fehlt. XIII. *Lohenstein*. Vier Sonette in *Ls.* bekanntem Geiste. XIV. *Morhof*. Zwey Sonette dieses grosen Polyhistors, in denen sich der didaktische Stoff doch nicht ganz ungefällig giebt. XV. *Abschatz*. Acht, theils eigene, theils nachgeahmte Sonette. Auch hier herrscht schimmernder Witz vor. XVI. *Christian Gryph*. Nur zwey Sonette dieses unbedeutenden Dichters, der einst, wie auch Hr. *R's* biographische Notiz bemerkt, weit über seinen Vater gesetzt wurde. Dass ihr Verhältniss gerade umgekehrt sey, hat neuerlich *Horn* mehrmals erinnert, wiewohl keineswegs zuerst, denn schon *Riedel* in seinen Briefen S. 150 erkannte es bestimmt. XVII. *Canitz*. — Zu den zahlreichen Sonettisten dieses Zeitraums gehört besonders noch *Jacob Schwieger* oder *Schoch*, (Filidor der Dorfcrer) von dem Hr. *R.* wahrscheinlich einige Proben nachliefern wird. *Horn* in seiner Geschichte der deutschen Poesie meynt zwar, dieser Dichter sey bald vergessen worden, aber dem widerspricht der Umstand, dass *Gottsched* in der kritischen Dichtkunst (zweyte Auflage S. 580) von allen deutschen Sonettisten nur *Opitz*, *Flemming* und ihn nennt. Als literarische Ergänzung möge hier auch (was nicht in des Herausgebers Plan lag) mit einem Wort auf die vermeynten Verbesserungsversuche und falschen Verzierungen hingedeutet werden, denen das Sonett in dieser und der nächstfolgenden Periode von Leuten ausgesetzt war, deren Ohr die reine Melodie desselben nicht begriff. So wollten z. B. Einige für alle vierzehn Zeilen nur einen Reim haben. Als literarische Seltsamkeit stehe hier ein solches Sonett von dem bekannten Dramatiker *Christian Weise*, (aus dessen *curiösen Gedanken von deutschen Versen*. Th. I. S. 38) der jedoch so viel Einsicht besass, diese falsche Verbesserung zu widerrathen:

Der Lebensgarten blüht, und welche den erblicken,
Die können das Gesicht und den Geruch entzücken,
Je mehr sie Kopf und Hand mit Rosenfarbe schmücken,
Auch die Violen selbst mit freyem Fusse drücken.

Doch wer empfindet wohl die Luft in allen Stücken?
Da muss ein Wasserfall die Blumenstengel knicken,
Da muss der schönste Baum sich vor dem Sturme bücken,
Da brennt der Sonnen Glanz, da stechen uns die Mücken.

Und also kann es nicht den Menschen besser glücken,
Als wenn sie von der Welt ins Paradies verrücken,
Da sie den Blumenstrauss vom Lebensbaume pflücken.

Der-

Derhalben trauert nicht, Gott weifs es wohl zu fchicken;
Je länger uns allhier die Difteln noch verftricken,
Je fpäter kann uns dort der Rofenftrauch erquicken.

Auf den noch unglücklichern Einfall des Reimers *Johann Ulrich König*, der dem Sonett aus der Mitte eine Zeile wegfchnitt, hat der Herausgeber felbft in einer Note zur Vorrede S. VI. hingedeutet.

Von den faft durchaus unbedeutenden Dichtern aus den erften Decennien des achtzehnten Jahrhunderts find aufgenommen: XVIII. *von Beffer*. XIX. *Neukirch*. XX. *Amthor*. XXI. *Richey*. XXII. *Esmarch*. XXIII. *Brockes*. XXIV. *Günther*. XXV. *Gottfched*. Alle ihre hier zur Probe gegebenen Sonette, die *Günthersfchen* zur Noth ausgenommen, vermögen fich nicht über die Sphäre der Gelegenheitspoefie zu erheben, in welcher diefe Dichter lebten und webten; einige, wie *Beffer* und *Neukirch*, nehmen gar das froftige Wortfpiel zu Hülfe. Von keinem diefer Dichter find mehr als zwey, von den meiften ift nur eine Probe gegeben.

Mit *Gottfched* fchliefst fich die Reihe der ältern Sonettiften, und da der Herausgeber die Dichter genau nach ihren Geburtsjahren ordnet, die feit der Wiederherftellung des Sonetts verfloffene Zeit aber wenig über vierzig Jahre ausmacht, fo entfteht von jetzt an einige Verwirrung in der Reihefolge; noch lebende Dichter ftehen zwifchen längft verftorbenen, auch wohl vergeffenen; folche die erft feit Kurzem mit Sonetten auftraten, gehen denen voran, die feit Jahren fchon als Sonettiften bekannt und zum Theil nicht mehr unter den lebenden find. Wir wollen deshalb auch nicht zu zählen fortfahren, fondern die Dichter einigermafsen in Gruppen zufammenftellen. Zu denen, die während der gänzlichen Verfchollenheit des Sonetts einzelne fchwache Verfuche in diefer Dichtungsart gemacht haben, gehören aufser *Johann Weftermann*, der als apokryphifch nur in einer Anmerkung berückfichtigt ift, noch *Schiebeler* und *Gleim*. Die beiden Haupterneuerer des Sonetts, *Klamer Schmidt*, (er ift nämlich der lange unbekannt gebliebene Verfaffer der Sonette in *Wielands* deutfchem Merkur, April und September 1776, deren *Eichhorn*, Gefchichte der Literatur Bd. IV. S. 838, und *Koch*, Grundrifs einer Gefchichte der Sprache und Literatur der Deutfchen, Bd. II. S. 144 gedenken,) und *Bürger*, nehmen die 31fte und 33fte Stelle ein; jener mit 4, diefer mit 12 Sonetten. Andere, minder bedeutende, frühere Sonettiften find: *Götz*, *Friedrich Schmit*, (zu Liegnitz) *Ebert* und *Bertuch*. Den übrigen Raum des Bandes nehmen diejenigen unferer Sonettiften ein, welche *den Jahren nach* älter, als *Aug. Wilh. Schlegel* find, wobey merkwürdig ift, dafs der Tod in diefer langen Reihe noch keine von den Lücken gemacht hat, deren weiter hinunter fo viele vorkommen. Die Namen find: *Werthes, von Göthe*, (mit fechszehn Sonetten) *Joh. Heinrich Voß*, (ihn hat der Wunfch, das Sonett auf mehrfache Art und Weife zu bekämpfen, zum Sonettiften gemacht) *Tiedge, von Wildungen, Chriftine Weftphalen, von Münchhaufen, Haug, Weiffer* (ebenfalls ein Widerfacher des Sonetts) *von Salis, Conz, Starke, von Stägemann, Friedr. Wilh. Aug. Schmidt*, (zu Werneuchen) *Neubeck, von Moltke, von Noftitz* und *Jänkendorf, Bouterweck, Reinbeck, Juftl* und *Stiegler*.

(*Der Befchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Decbr. v. J. ftarb zu Stuttgart Hofrath *Werthes*, Redacteur des königl. würtembergifchen Regierungsblattes, an einem ihm im Bade plötzlich zugeftofsenen Stickfluffe im 70 Jahre feines Alters. Er machte fich um die deutfche Literatur dadurch verdient, dafs er einer der Erften war, die uns mit den italienifchen Dichtern bekannt machten. Seine Ueberfetzungen des *Gozzi* und des *Arioft* waren zu ihrer Zeit fchätzbar, und nicht weniger fein Original-Roman *Eduard Bomfton*, der noch bis jetzt einen ehrenvollen Platz behauptet. — Vor mehrern Jahren war er Erzieher in einem grofsen ruffifchen Hanfe in Petersburg und dort fehr geachtet. Als Gefellfchafter und Freund war er angenehm und erprobt. — Er hat mehrere Gedichte handfchriftlich hinterlaffen: befonders drey Gefänge: *Jefus*, und fechs andere Gefänge: *Jefus*, den fechften nicht vollendet. Er nannte fie prophetifch feinen Schwanengefang. — Auch fing er an feinen Eduard Bomfton umzuarbeiten. Es foll eine *Auswahl feiner poetifchen Arbeiten* erfcheinen, wozu ein Verleger gewünfcht wird.

Am 21. Januar 1818 ftarb zu Halle *Joh. Ebers*, aufserordentlicher Profeffor der Philofophie und Lector der englifchen Sprache daſelbſt, geboren am 19. März 1742 zu Treyfa im Heffen-Caffelfchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Sonette der Deutſchen.* Herausgegeben von *Friedr. Raßmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im zweyten Bande erſcheinen lauter Dichter, die in den Jahren 1767 bis 1779 geboren ſind, an der Zahl 46, unter denen der Tod ſchon ſehr bedeutende Lücken geriſſen hat. Wir wollen ſie, wie der Herausgeber, nach den Geburtsjahren zuſammenſtellen. Das Jahr 1767 erzeugte demnach die Dichter *Juſti*, *Stiegler*, (beide kommen noch im erſten Bande vor) *A. W. Schlegel*, (mit ihm, der von Allen das Meiſte, nämlich 33 Sonette beygetragen hat, eröffnet ſich der zweyte Band würdig,) *Friedrich Albrecht Anton Meyer* (ſtarb 1795). 1768 ſind geboren: *Sophie Brentano*, *Kind*, *Werner*, *Gittermann*. 1769 *Franz von Kleiſt*, *Hamann*, *Friedrich Schlegel*, (dieſe Angabe ſeines Geburtsjahrs iſt aber wohl unrichtig,) *Karl Reinhard*, *Neuffer*. 1770 *Mirow*, *Nöldeke*. 1771 *Stephan Schütz*, *Freudentheil*, *Bueren*. 1772 *Fr. Ludw. von Hardenberg*, (Novalis) *Gramberg*, *Raßmann*. 1773 *Cordes*, *Tieck*, *Theodor von Sydow*. 1774 *Joſeph von Hammer*, *Friedrich Kuhn*. 1775 *Gries*, *von Steigentesch*, *Winkler*, (Theodor Hell.) 1776 *Wilhelm von Schütz*. 1777 *von Lohbauer*, *de la Motte Fouqué*, *Klingemann*, *von Vagedes*. 1778 *Bode*, *Häfeli der jüngere*, *Zeune*. *Wolfart*. 1779 *Karoline von Günderode* (Tian) *Streckfuß*, *Friedrich Gottlob Wetzel*. Noch unbeſtimmt und den Berichtigungen des Nachtrags aufbehalten bleibt das Geburtsjahr folgender Dichter: *Baggeſen*, *Schack von Staffeldt*, *Friedrich A. Schulz*, (Friedr. Laun, dieſer iſt, nach Menſel, 1770 geboren) *Vermehren*, *Aug. Ferd. Bernhardi*, *Bothe* und *Sophie Bernhardi*, geb. *Tieck*. Es kann nicht unſere Abſicht ſeyn, alle dieſe Dichter, deren Laufbahn als Sonettiſten gröſstentheils noch nicht abgeſchloſſen, zum Theil kaum angefangen iſt, nach ihrer Bedeutung würdigen zu wollen. Eines Fingerzeigs auf die darunter befindlichen bekannten Meiſter im Sonett, wie *A. W. Schlegel*, *Göthe*, *Tieck*, *Friedrich Schlegel*, ſcheint es eben ſo wenig zu bedürfen. Wir begnügen uns deshalb auf die literariſche Vollſtändigkeit hinzudeuten, welcher der Herausgeber nachſtrebte und wonach er auch ſolche Dichter nicht überſehen wollte, denen ein Höheres im Sonett zu erreichen nicht vergönnt wurde, wie die bereits verſtorbenen *Mirow*, *Häfeli*, *Hamann*, und unter den lebenden vielleicht noch ſo Mancher.

Der Druck dieſer Anthologie iſt ſo richtig und das Aeuſsere ſo anſtändig, wie man es von der rühmlichſt bekannten *Viewegſchen* Officin gewohnt iſt, letzteres iſt ganz der äuſsern Ausſtattung der bekannten *Matthiſſonſchen* Anthologie gleich, und folglich ungleich beſſer, als es den meiſten in Deutſchland gedruckten Schriften zu Theil wird. Das Mittel-Octav-Format iſt hier noch weſentlicher, als bey der gedachten Anthologie, indem ſo jedes Sonett bequem eine Seite füllt; recht eigentlich iſt dieſs jedoch nur dann der Fall, wenn, wie es ſehr oft geſchah, alle, oder doch die meiſten Verszeilen des Sonetts gebrochen werden muſsten; wo gar keine, oder nur etliche Zeilen zu brechen waren, fühlt ſich das Auge minder befriedigt. Bey Abfaſſung der, auf der Rückſeite des jedem Dichternamen eigen gewidmeten Blattes, ſtehenden biographiſch-literariſchen Notizen hat ſich der Herausgeber durchaus nicht den Zwang der Gleichförmigkeit auferlegt; einige derſelben liefern kaum etwas mehr, als das Jahr und den Ort der Geburt und des Todes, andere enthalten literariſche Andeutungen, Berichtigungen, Fragen und einzelne charakteriſtiſche Züge. Zur Probe hier drey ſolcher Notizen von verſchiedenem Umfange:

„*Martin Opitz*, geboren am 25. Septbr. 1597 zu Bunzlau in Schleſien, war zuerſt Profeſſor am Gymnaſium zu Weiſſenburg in Siebenbürgen (nur ein Jahr) dann Secretär des Burggrafen Hannibal zu Dohna, von 1626 bis zu deſſen Tode 1633. Als ſolcher reiſete er nach Frankreich, und wurde zu Wien vom Kaiſer Ferdinand II mit eigner Hand gekrönt und in den Adelſtand (von Loberfeld) erhoben. Er ſtarb als Hiſtoriograph des Königs von Polen, an der Peſt zu Danzig 1639 (nicht 1634) und zwar nach einem 1640 edirten Klaggedicht von *Riſt*, *am ſechſten September*. Viele andere, z. B. Neumeiſter und Naſſer ſetzen *den zwanzigſten Auguſt*; andere laſſen den Todestag lieber ganz weg. Er hieſs in der fruchtbringenden Geſellſchaft *der Gekrönte*. Fruchtbar im Sonett.“ Dann nach Anzeige der benutzten (ſiebenten) Ausgabe ſeiner Gedichte.

„*Daniel Kaſpar von Lohenſtein*, geboren am 25. Januar 1635 zu Nimptſch in Schleſien; geſtorben am Schlage am 28. April 1683 zu Breslau als Kaiſerl. Rath und Stadtſyndicus. Er war Erbherr in Kittlau, Reiſau und Roſchkowitz, auch als Juriſt bedeutend, widmete den Tag den Geſchäften und die Nacht den Studien und ſeinen Freunden. Fruchtbar im Sonett.“

„*Chriſtoph Heinrich Amthor*, geboren 1678 zu Stolberg in Thüringen; geſtorben 1721 zu Kopenhagen als Königl. Däniſcher Hiſtoriograph und Juſtizrath.“

Es ist wohl kein Zweifel, dafs die Notizen von der erstern Art, auch abgesehn von dem dadurch benutzten, sonst leerbleibenden Raume, den meisten, besonders auch nicht literarischen Lesern willkommener seyn werden, und wir wünschten deshalb, dafs der Herausgeber noch öfter etwas ausführlicher gewesen wäre. Was wir nach einer, freylich nicht immer genauen Durchsicht, noch an Berichtigungen und Bemerkungen hinzuzusetzen fanden, besteht, aufser dem bisher schon angedeuteten, in Folgendem: Bey *Weckherlin* werden die beiden Ausgaben seiner Gedichte von 1641 und 1648 genannt; es soll aber noch eine frühere von 1618 existiren oder vielmehr *existirt haben*. *Voſſen's* „Klingsonate," wäre besser der Vergessenheit überlassen worden, wie die Sonette von Arnim's in der Zeitung für Einsiedler und ähnliche Burlesker Art. Der Freyherr *de la Motte Fouqué* diente 1813 im *brandenburgischen* Kürassierregiment. Aus der Notiz zu von *Lohbauer* geht nicht deutlich hervor, ob er unmittelbar nach dem Gefecht selber oder erst späterhin an empfangenen Wunden gestorben sey; das erstere war der Fall, *er blieb*, nach der gewöhnlichen Art zu reden. Seine Schriften sind von *Pflaum* herausgegeben. *Klingemann* war lange schon an dem Theater zu Braunschweig angestellt; er ist jetzt Director desselben. *Bothe* lebt schon seit einigen Jahren nicht mehr zu Berlin, er begab sich von dort nach Heidelberg. Ob das zuerst in *Horns* „*Luna*" unter dem Nämen *Franzesco*, aufgenommene und hier wieder abgedruckte gelungene Sonett von ihm ist, mufs sich erst noch ausweisen. Ein unangenehmes Versehen des Setzers ist die Verwechslung der biographischen und literarischen Notizen von *F. A. Kuhn* und *Gries*, so dafs die letzteren auf dem, für den ersten bestimmten Blatte stehen, und umgekehrt; dieſs verdiente wohl durch Cartons verbessert zu werden.

Wir sind gern Allen gerecht und erinnern uns daher auch vor dem Schlusse unserer Anzeige, dafs die Leser finden mag, für welche Hn. *Rs.* Unternehmen, ja das Sonett überhaupt noch einer Entschuldigung oder Vertheidigung bedarf. Eine wirkliche Apologie des Sonetts können wir hier nicht geben wollen, nur eine Andeutung, wie wir sie einrichten würden. Wir würden demnach zuvörderst den historischen Weg einschlagen und erinnern, welche Nationen das Sonett gepflegt und liebgewonnen, nämlich keinesweges *unpoetische*, oder *nur eine*, oder nur in einer *vorübergehenden* Periode; woraus denn doch hervorzugehen scheint, dafs der Reiz dieser poetischen Form nicht so gering seyn könne, wie einige glauben; auch würden wir fragen, ob man auf die Urtheile und Ansichten der Kritiker, die das Sonett durch ihre Anfeindung unterdrückt haben, noch ein Gewicht lege, und ob man das Urtheil seiner Freunde als Gegengewicht annehmen wolle. Dann gälte es einen Versuch, die geheime Melodie der verschlungenen Reime (denn nur Sonette mit der gedoppelten Reimstellung *a | b | b | a* sind es, die wir in Schutz nehmen) begreiflich zu machen, wofür freylich nicht alle Ohren empfänglich seyn mögen. Gelänge dieſs aber auch in einem besondern Falle nicht, so würden wir deshalb doch vielleicht der freundlichen Begränzung der Form selber Anerkennung verschaffen, die sich bey aller Schwierigkeit, doch dem Gemüth so innig befreundet, dafs es, wie Rec. an sich selber erfahren hat, in kurzer Zeit schwer wird, von ihr zu einer andern Form überzugehen, wobey wir nicht leugnen wollen, dafs sie, wie jede andere poetische Form, dem Mifsbrauch der Unkundigen ausgesetzt, zu unzähligen verfehlten Bestrebungen Veranlassung gegeben habe und fortwährend gebe. Zwey Meister, *Göthe* und *A. W. Schlegel* haben *im Sonett* selber gediegene Worte *über das Sonett* gesprochen, denen sich auch der Dichter *Vermehren* nicht unwürdig anschliefst; man findet alle drey in dieser Anthologie vereinigt, (Th. I. S. 199. Th. II. S. 4 und 293) und in dem nahe bevorstehenden dritten Bande wird vielleicht noch Manches dahin gehörende erscheinen.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Germanikus*. Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des *A. V. Arnault* metrisch übertragen von *Theodor Hell*. 1817. 102 S. gr. 8. (12 gr.)

Das Original dieses Trauerspiels wurde, wie eine Anmerkung auf dem Titelblatt der deutschen Uebersetzung erinnert, am 22. März 1817 im *Theatre français* zu Paris unter bekannten Stürmen aufgeführt und erregte auch nach der Aufführung noch allerley literarische Zwistigkeiten. Diesen äufsern und zufälligen Umständen verdankt es ohne Zweifel seine Uebersetzung ins Deutsche, da es an und für sich vor andern Erzeugnissen der tragischen Muse unsrer Nachbarn sich zu wenig auszeichnet, um die Aufmerksamkeit des Auslandes zu erregen. Die Fabel ist historisch und der Vf. ist in den Hauptmomenten der wirklichen Geschichte getreu geblieben, wovon der deutsche Leser unter andern in der Schrift: *Tiberius, ein historisches Gemälde von Franz Horn*, Leipzig 1811 einen kurzen Abriss findet. Germanikus, der Held, Menschenfreund und Liebling des ganzen römischen Volks ist von dem hinterlistigen und argwöhnischen Tiberius in den Orient geschickt worden, wo Piso, ein stolzer ihm feindseliger Römer, durch sein boshaftes Weib Plancina noch mehr gereizt, ihm durch Kränkungen das Leben verbittert, und ihn zuletzt, als gemifsbrauchtes und in der Folge selbst vernichtetes Werkzeug Tiber's mit Gift hinrichtet. Zu den Momenten, welche der Vf. der Geschichte hinzugesetzt oder mehr hervorgehoben hat, gehört besonders, dafs Sejan, Tiber's (spätérer) Günstling, persönlich nach Syrien gekommen ist, um aus seinem Hinterhalt durch Piso das Bubenstück zu betreiben; dafs Marcus, der Sohn Piso's und der Plancina, dem Feldherrn redlich ergeben ist und gegen die Unheilsplane der Aeltern ankämpft; dafs das Verbrechen, bald nachdem Germanicus dem rebellischen Piso zuvorkommend ver-

verziehen und durch ein Uebermaafs von Grofsmuth selbst seinen Hafs auf einen Augenblick gebrochen hatte, durch neue Machinationen Segan's und der teuflischen Plancina zur Ausführung gebracht wird. Die Handlung schreitet bey einem Grade von Einfachheit, eher rasch als langsam fort, und die Personen stehen, wie man es von der französischen Tragödie erwartet, in gewissem Maafse auf dem tragischen Kothurn. Aber die höhere Weihe der tragischen Muse, Gluth und Fülle der Phantasie, Tiefe des Gefühls, Erhabenheit der Gedanken, Sentenzen und Stellen, die den Leser oder Hörer durch Inhalt und Form hinreifsen, sucht man in diesem Werke, das mehr ein Erzeugnifs des berechnenden Verstandes als des kühnen Genius ist, gröfstentheils umsonst, und eben so das reiche vielgestaltete Leben, welches der Deutsche, durch Shakespeare's und Schiller's Werke verwöhnt, an der französischen Tragödie überall vermifst. Wie in dieser überhaupt, so herrscht auch im Germanicus das politisch-rhetorische Element vor. Doch selbst hiervon abgesehen, eignet sich der römische Fürst sehr wenig zum Helden einer Tragödie; in der vollendeten Ruhe einer fast übermenschlichen Tugend, über Schwäche und Seelenkampf erhaben, erregt er unsere Theilnahme weit weniger, als der minder moralisch vollendete, dem Schmerz zugängliche und gegen das Misgeschick ankämpfende Held. Eben weil der moralisch vollendete Heros den Vorschriften des Sittengesetzes nicht entgegen handeln *kann*, läfst sich immer schon vorher sehen, welchen Theil er ergreifen werde, und er ist der Gefahr, als Werk einer blofsen Verstandesberechnung zu erscheinen, weit mehr ausgesetzt, als der, auf welchen gemischte Antriebe, wie sie das Leben in freyer Fülle darbeut, einwirken. Uebrigens trägt auch Plancina ihre Bosheit etwas theatralisch zur Schau und Piso erscheint im Verlauf des Stücks schwächer und wankender, als ihn die Exposition ankündigt. Agrippina, die Gemahlin des Germanicus, ist keine verfehlte Erscheinung, aber wie würde dieser Charakter unter den Händen eines *Schiller* zu etwas ganz Andern und Höhern geworden seyn! — Die von Hn. *H.* in Eil gelieferte Uebertragung in fünffüfsigen Jamben ist von leichtem Gufs, man wird durch Nichts gestört, wohl aber könnte man oft mehr Fülle und tragischen Schwung wünschen.

RÖMISCHE LITERATUR.

Kölln, b. H. Rommerskirchen: Des *Ausonius Bissula*, lateinisch und deutsch, als Probe einer Uebersetzung der vorzüglichsten Stücke dieses Dichters. Herausgegeben von Dr. *A. Gebauer*, ehemals Collaborator an der Fürstenschule zu Meifsen. 1817. 15 S. 8.

Es ist bekannt, dafs der Dichter Ausonius, erst Lehrer der Redekunst zu Bordeaux, dann von Valentinian zum Erzieher seiner Söhne Valentinian I. und Gratian berufen, letztern ins Feld begleitete. Hier ward ihm eine junge Allemannerinn nach der bekannten Schlacht im Jahr 368 als Beute zu Theil, deren reizende Gestalt ihn so fesselte, dafs er sich um ihre Bildung bemühte, sie mit sich nach Rom führte und in einer Reihe lieblicher Gesänge, von denen noch mehrere Fragmente auf uns gekommen sind, verherrlichte. Diese Ueberreste zarter erotischer Dichtkunst von der Muse eines geistreichen Römers erhalten wir hier in einer nicht unglücklichen Verdeutschung, theils als Probe einer gröfseren Arbeit, die der gewandte Vf. mehreren Gedichten des Ausonius bereits geschenkt hat oder noch schenken will; theils als Ehrengedächtnifs auf unsre Altvordern die zwischen dem Main und Rhein unfern des Schwarzwaldes fefshafte Sueven, aus denen die holde *Bissula*, wie Ausonius sie nennt, wahrscheinlich wie der Uebersetzer S. 12 vermuthet, *Pezela* in ihrer Muttersprache genannt, herstammte. Ueber das letzte belehrt der Dichter selber uns, der sie nicht nur in der Zueignung an seinen Freund *Paulus*, der ihm die öffentliche Bekanntmachung dieser Liedersammlung abnöthigte

tu molestus flagitator lege molesta carmina
Nun du überläfsiger Mahner lies die läfsigen Lieder auch

eine *Virgunculam Suevam* nennt, sondern noch in einem leider in der Mitte lückenhaften Gedichte besonders über des *Mädchens Heimath, Schicksal und Bildung* sich verbreitet.

Bissula, trans gelidum stirpe et lare prosata Rhenum,
Conscia nascentis Bissula Danubi
Capta manu, sed missa manu, dominatur in ejus
Deliciis, cujus bellica praeda fuit.
Matre carens, nutricis egens, nescivit herai
Imperium — — —
Fortunae ac patriae quae nulla opprobria sensit,
Illico inexperto libera Servitio.
Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret
At facies, oculos caerula, flava comas.
Ambiguam modo lingua facit, modo forma puellam,
Haec Rheno genitam praedicat haec Latio.

Bissula, stammend an *Heim* und Geschlecht vom frohen Rhein her,
Kundig des Donaustroms *Bissula, wo er entspringt.*
Beute der Hand, doch entlassen der Hand, herrscht jetzo in dessen
Freudengenufs, dem sie kriegrische Beute zuvor.
Mutterberaubt, Anführerinlos, nicht kannte sie Hausfrau
Obergewalt — — — — —
Die des Geschicks und *der Heim nie* Schmachvorrücken empfunden,
War gleich ans Knechtschaft nimmer gewohnter, befreyt.
So hat römisches Gut sie bekehrt, dafs deutsch sie geblieben
Aeufserlich nur, tiefblaun Auges und blonden Gelocks.
Wechselnd erscheint durch Zung' und Gestalt zwiefältig das Mädchen,
Eine verkündet des Rheins Tochter, die andre Latium.

Wir haben die Uebersetzung des Vfs. als Probe mitgetheilt. Man wird ihr sorgfältigen Fleifs nicht absprechen können, aber etwas zu fremdartiges und

pein-

peinliches scheinen doch manche Stellen, verglichen gegen den leichten Ton des Originals, zu haben. So ist schon der Gebrauch des altdeutschen Worts *Heim* (eigentlich: die *Heime*) für Vaterland ungewohnt und seltsam, dann aber in der Versetzung der Worte im siebenten V. vollends unerfreulich. Auch die zu sehr latinisirende Inversion des zweyten V. ist ungefällig. Die katalektischen trochaischen Tetrameter an Paulus sprechen uns noch mehr an, auch die niedlichen Zeilen auf den Namen Bissula S. 12 — 13.

Delicium, blanditiae, ludus, amor, voluptas,
Barbara, sed quae Latias vincis alumna pupas,
Bissula nomen tenerae rusticulum puellae,
Horridulum non solitis, sed domino venustum.

Wonnegespiel, Schmeichelgekos, Tändel, o Lieb', o Wollust,
Barbarin, doch so du besiegt, Pflegling, Latinerpüppchen,
Bissula nannt sich, die so zart, bäuerlich ging das Mägdlein,
Grauerlich traun, wems unerhört, aber dem Herrn wie lieblich.

Wenn indess der Vf. in dem Distichon „*ad pictorem*," die Worte *nostram alumnam* durch die altdeutsche Form „*die Gepflegte mein*" zu geben sich erlaubt,

„Mahler, wofern die Gepflegte mein du zu mahlen bedacht bist.

so müssen wir dies noch weit mehr misbilligen, als den Gebrauch des altdeutschen Substantifs *Heim*, weil hier eine dem Genius der römischen eben sowohl als dem unsrer jetzt gebildeten Sprache widerwärtige, ja fehlerhafte grammatische Form dem Dichter aufgedrungen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die *Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache* setzt hiermit einen Preis von 100 Rthlr. Gold auf die beste zeitgemäfse Umarbeitung von

J. G. Schottel's ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache (Braunschw. 1663. 4. 1466 S.)

Der Wunsch der Gesellschaft ist, das genannte Werk in seiner eigenthümlichen Gediegenheit fortgeführt zu sehn bis auf unsere Zeiten.

Ihrer Meinung nach soll der *alte Plan* im Ganzen beybehalten werden; jedoch mit Einschaltung und Umgestaltung dessen, was an ganzen Lehren erst die neuere Zeit gebracht oder völlig umgeschaffen hat, z. B. Sinnverwandtschaft, Tonmessung. In der *Ausführung*, glaubt sie, wird Veraltetes zu erneuern, Irriges zu berichtigen, Fehlendes nachzutragen Hauptsache seyn. Weitschweifigkeiten, z. B. in den zehn Lobreden, in der Beyspielsammlung von Zusammensetzungen, in dem Schriftsteller-Verzeichnisse, mögen gekürzt werden. Alle fremdsprachige Stellen sind zu streichen, und, wo nur immer möglich, durch passende Beyspiele aus alter und neuer deutscher Zeit zu ersetzen. Auch die Kunstausdrücke werden deutsch erwartet, allenfalls mit Beyklammerung der Fremdwörter.

Gehn auf diese Weise, in fafslicher Sprache, reinem Deutsch und wissenschaftlicher Anordnung, die Eigenthümlichkeiten des alten Werkes in ihrer ganzen Kraft und Trefflichkeit auf das Neue über, so ist einem Bedürfnisse unsrer Zeit abgeholfen, und aus dem alten Schottel'schen Ehrenwerke ein *wahrhaft sprachliches Volksbuch* geworden, zu Lehr' und Kunde, zu Nutz und Frommen für Jedermann.

Die Preiswerber haben ihre Arbeit (Namen und Sinnspruch, wie gewöhnlich, beygeschlossen) vor dem 1sten Januar 1820 postfrey einzusenden „an die Gesellschaft für deutsche Sprache in Berlin." Dem Preis-Erringer bleibt das Eigenthum seines Werkes zu beliebiger Herausgabe; die Arbeiten der Uebrigen werden, den Weisungen der Einsender gemäfs, mit unentsiegelter Marke zurückgegeben.

Berlin, den 13ten Wintermonats 1817.

Dr. *Müller.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der vormals bey der Landesuniversität zu Tübingen als Professor der französischen Sprache und Literatur angestellt gewesene Hr. Dr. *Michaelis* ist nach dem Tode des Redacteur des königl. würtemb. Regierungsblattes, Hofrath *Werthes*, von Sr. königl. Majestät mit einem Gehalte von 1500 Fl. zu diesem Posten ernannt worden.

Der bisherige Repetent im Seminario zu Tübingen, Hr. *Gustav Schwab*, als Dichter nicht unrühmlich bekannt, ist nach überstandener Prüfung als ordentlicher Professor mit einem Gehalte von 1200 Fl. am königl. Obern-Gymnasium zu Stuttgart angestellt. Damit ist wenigstens ein Anfang gemacht, der Anstalt bey dem steten Anwachs der Schülerzahl zu Hülfe zu kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche auf der dasigen Universität im Sommerhalbenjahre 1818 vom 13ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Literaturgeschichte der theologischen Wissenschaften seit der Reformation bis auf unsere Zeiten in ethnographischen, biographischen und bibliographischen Skizzen trägt Hr. Licentiat *Lücke* vor 5mal wöchentlich von 11 — 12 Uhr.

Die in den *historischen Büchern des alten Testaments* enthaltenen *poetischen Stücke* erläutert Hr. Licentiat *Sack* in öffentlichen Vorlesungen 2mal wöchentlich.

Ausgewählte Psalmen erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann* Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4 Uhr.

Des *Jeremias Weissagungen* und *Klagelieder* erläutert Hr. Prof. Dr. *de Wette* 4mal wöchentl. von 3 — 4 Uhr.

Das *Buch der Weisheit Salomons*, Hr. Licent. *Lücke* öffentl. Dienstags und Mittwochs von 5 — 6 Uhr.

Das *Evangelium des Matthäus* nach der nächstens erscheinenden Synopsis der Evangelien (Berlin, bey Reimer) erklärt Hr. Licent. *Lücke* privatim in 4 wöchentlichen Stunden von 10 — 11 Uhr oder in einer andern bequemern Stunde.

Die *Apostelgeschichte* und die *Briefe Pauli an die Galater* und *Thessalonicher* erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette* 5mal wöchentl. von 8 — 9 Uhr.

Den *zweyten Brief Pauli an die Korinther* und den *an die Römer* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in 5 Stunden wöchentl. von 8 — 9 Uhr.

Eine *Geschichte* und *Darstellung des apostolischen Zeitalters* trägt Hr. Prof. Dr. *Neander* öffentlich vor in wöchentlich 2 Stunden.

Die *christlichen Alterthümer*, *Derselbe* in 3 wöchentlichen Stunden von 1 — 2 Uhr.

Den *ersten Theil der Kirchengeschichte*, *Derselbe* in 5 wöchentlichen Stunden von 12 — 1 Uhr.

Die *Kirchengeschichte des 16ten Jahrhunderts*, Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* öffentlich 2mal die Woche.

Die *Einleitung in die dogmatische Theologie* trägt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* vor in 5 Stunden wöchentlich von 7 — 8 Uhr Morgens.

Die *christliche Apologetik* erbietet sich Hr. Licentiat *Sack* privatim vorzutragen in 4 Stunden wöchentl.

Die *theologische Moral* trägt Hr. Prof. Dr. *de Wette* vor 4mal wöchentl. von 9 — 10 Uhr.

Die *Symbolik*, nach seinem lateinischen Compendium (Berlin, 1812. 8.), Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* 5mal wöchentl. von 11 — 12 Uhr.

Lateinische Disputirübungen über *theologische Gegenstände* hält Hr. Licent. *Lücke* Mittwochs von 5 — 6 Uhr öffentlich.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie des gemeinen Rechts trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche vor täglich um 8 Uhr.

Ueber die *Entstehung und Verbreitung des Justinianischen Rechts* hält Hr. Prof. *Biener* wöchentlich zwey öffentliche Vorlesungen.

Die *Geschichte des Römischen Rechts* erzählt *Derselbe* 5mal wöchentlich um 12 Uhr.

Institutionen, *Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts* trägt Hr. Prof. v. *Savigny* vor von 9 — 11 Uhr.

Pandekten lehrt nach Westenberg Hr. Prof. *Göschen* täglich von 11 — 1 Uhr.

Erbrecht, Hr. Dr. *Barkow* 4mal wöchentl. um 5 Uhr.

Kanonisches Recht lehrt nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* um 9 Uhr.

Die *Geschichte des deutschen Reiches und des deutschen öffentlichen und Privatrechts* trägt Hr. Prof. *Sprickmann* in 2 Stunden täglich um 11 und um 4 Uhr vor.

Deutsches Privatrecht lehrt nach eignem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* um 2 Uhr.

Lehnrecht nach Pütz, Hr. Prof. *Sprickmann* um 10 Uhr.

Criminalrecht nach Feuerbach trägt Hr. Prof. *Biener* 5mal wöchentlich um 10 Uhr, Hr. Dr. *Barkow* aber um 3 Uhr vor.

Die *Theorie des Civilprocesses* entwickelt nach Martin Hr. Prof. *Schmedding* in 5 wöchentlichen Stunden um 8 Uhr.

Praktische Vorlesungen hält Montags um 6 Uhr Hr. Prof. *Schmalz*.

Europäisches Völkerrecht trägt *Derselbe* nach seinem Lehrbuche Mittwochs und Sonnabends von 5 — 7 Uhr vor.

Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* entweder über die Institutionen oder über die Pandekten erbietet sich Hr. Dr. *Barkow*.

Heilkunde.

Die *medicinische Encyclopädie* und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* Mittwochs und Sonnabends von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Die *Osteologie* Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. *Knape.*

Die *Gefäß-* und *Nervenlehre* Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr Hr. Prof. *Rosenthal.*

Die *vergleichende Anatomie* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 8 — 9 Uhr Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die *Physiologie* täglich von 9 — 10 Uhr *Derselbe.*

Die *vergleichende Physiologie* täglich von 1 — 2 Uhr Hr. Prof. *Horkel.*

Die *Pathologie* Mittw. und Sonnab. von 9 — 10 Uhr öffentlich Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere.*

Die *Institutionen der praktischen Medicin* (Semiotik und allgemeine Therapie) nach seinem Lehrbuch (generelle Therapie) von 1 — 2 und 5 — 6 Uhr Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere.*

Die *medicinische Zeichenlehre* 4mal wöchentlich Hr. Prof. *Reich.*

Die *Semiotik* Dienst., Donnerst. und Freyt. von 10 — 11 Uhr Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere.*

Dieselbe 4mal wöchentlich Hr. Dr. *Hecker* öffentlich.

Die *Arzneymittellehre* wöchentl. 2mal Hr. Dr. *Osann.*

Das *Formulare* Mont., Dienst. und Donnerst. von 11 — 12 Uhr Hr. Prof. *Knape.*

Dasselbe wöchentl. 2mal öffentlich Hr. Dr. *Osann.*

Die *allgemeine Therapie*, nebst dem *ersten Theil* der *speciellen*, täglich von 12 — 1 Uhr Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere.*

Die *Pathologie* und *Therapie der acuten Krankheiten* von 4 — 5 Uhr Hr. Prof. *Richter.*

Die *specielle Heilkunde der Fieber* 5mal wöchentlich von 10 — 11 Uhr Hr. Prof. *Berends.*

Ueber *psychische* und *spastische Krankheiten* liest 2mal wöchentlich von 7 — 8 Uhr Hr. Prof. *Wolfart.*

Die *Pathologie* und *Therapie der syphilitischen Krankheiten* lehrt Hr. Prof. *Richter* Mont. und Donnerst. von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Die *Lehre von den Frauen-* und *Kinderkrankheiten* Dienst. und Freyt. von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer.*

Ueber die *Frauenzimmerkrankheiten* liest Hr. Prof. *v. Siebold* (nach seinem Handbuche 2. Aufl.) 4mal wöchentl. in noch zu bestimmenden Stunden.

Ueber die *Kinderkrankheiten* Hr. Prof. *Richter* Dienst., Mittw., Freyt. und Sonnab. von 8 — 9 Uhr.

Ueber *dieselben* Hr. Prof. *Reich* öffentlich.

Die *medicinische Chirurgie* lehrt Hr. Dr. *Jüngken* Dienst., Donnerst. und Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Die *Akologie* oder die Lehre von den chirurgischen Heilmitteln in Verbindung mit der Lehre von den Verrenkungen und Beinbrüchen trägt Hr. Prof. *Bernstein* täglich Morgens von 7 — 8 Uhr vor.

Die *Erkenntniß* und *Kur der Augenkrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Gräfe* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 3 — 4 Uhr.

Die *Augenchirurgie*, *Derselbe* Mont. und Dienst. von 4 — 5 Uhr öffentlich.

Die *Erkenntniß* und *Kur der Augenkrankheiten* täglich von 7 — 8 Uhr Hr. Dr. *Busse.*

Die *Lehre von den Augenoperationen* in Verbindung mit praktischen Uebungen Hr. Dr. *Jüngken* in noch zu bestimmenden Stunden.

Die *theoretisch-praktische Entbindungskunde* (nach seinem Lehrbuche) Hr. Prof. *v. Siebold* 4mal von 4 — 5 Uhr.

Dieselbe Mont., Mittw. und Sonnabends von 2 — 3 Uhr Hr. Dr. *Friedländer.*

Zu einem Cursus der *Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Fantom* erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold* 4mal wöchentl. von 5 — 6 Uhr.

Medicinische Polizeywissenschaft, Hr. Prof. *Knape* in noch zu bestimmenden Stunden.

Ueber den *Mesmerismus* (nach seinem Werk, Berlin 1814.) und über die *lebensmagnetische Heilkunst* liest 5mal von 8 — 9 Uhr Hr. Prof. *Wolfart.*

Ueber die *diagnostischen* und *prognostischen Bücher des Hippokrates*, *Derselbe* Mont. und Donnerstags von 7 — 8 Uhr öffentlich.

In der *Erklärung des Celsus* fährt Hr. Prof. *Berends* Sonnabends von 10 — 11 Uhr öffentlich fort.

Ein *Disputatorium in lateinischer Sprache* über medicinisch-praktische Gegenstände hält Hr. Dr. *Hecker.*

Die *klinischen medicinisch-chirurgischen Uebungen* im königl. poliklinischen Institut setzt Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* von 11 — 12 Uhr fort.

Anleitung zur ärztlichen Klinik giebt Hr. Prof. *Berends* in dem ärztlichen klinischen Institut täglich von 11 bis 1 Uhr.

Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* im chirurgisch-klinischen Institut leitet Hr. Prof. *Gräfe* täglich von 2 — 3 Uhr.

Die *geburtshülfliche Klinik* in dem geburtshülflichen Institut leitet Hr. Prof. *v. Siebold* täglich von 8 — 9 Uhr und in jeder bey Geburten sich ergebenden Gelegenheit nach dem aus seiner Schrift (über Zweck und Organisation der Klinik in Entbindungsanstalten, Bamb. und Würzb. 1808) bekannten Plane.

Dieselbe Mont., Mittw., Donnerst. und Sonnabends von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. *Friedländer.*

Mit seinen *klinischen Uebungen* fährt Hr. Prof. *Wolfart* fort.

Die *Knochenlehre der Hausthiere* lehrt Hr. Dr. *Reckleben* wöchentlich 4mal öffentlich.

Theoretische und *praktische Thierheilkunde* für zukünftige Physiker, Thierärzte und Oekonomen, *Derselbe.*

Philosophische Wissenschaften.

Reine und *angewandte Logik* lehrt Hr. Dr. *Schad* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Logik Hr. Dr. *van Calker* 5mal wöchentlich von 7 — 8 Uhr Morgens.

Logik Hr. Dr. *Ritter* 4mal wöchentl. von 3 — 4 Uhr.

Ueber die *ganze Metaphysik* nach eigenen Ansichten, vornehmlich Begründung der Lehren von dem Daseyn Gottes, von der menschlichen Freyheit, dem

absoluten Werthe der Tugend, und von der Unsterblichkeit der Seele, Hr. Dr. *Schad* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 5 — 6 Uhr.

Ueber *Naturphilosophie* Hr. Prof. *Link* Mittw. und Sonnabends von 12 — 1 Uhr öffentlich.

Die *Psychologie*, Hr. Prof. *Schleiermacher* 5mal wöchentlich von 6 — 7 Uhr Morgens.

Praktische Philosophie, Hr. Dr. *van Calker* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Philosophische Rechtslehre, Hr. Prof. *Solger* 5mal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Symbolik und *Mythologie* in geschichtlicher u. künstlicher Hinsicht, Hr. Prof. *Tölken* 4mal wöchentl. von 4 — 5 Uhr.

Allgemeine Kunstlehre oder *Aesthetik*, *Derselbe* von 5 – 6 Uhr.

Die *Geschichte der alten Philosophie*, Hr. Prof. *Böckh* 5mal wöchentl. von 11 — 12 Uhr.

Die *Geschichte der deutschen Philosophie von Kant bis auf die neueste Zeit*, Hr. Dr. *Ritter* 4mal wöchentl. von 4 — 5 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die *erste Hälfte eines einjährigen Cursus der Elementarmathematik* wird Hr. Prof. *Ideler* vortragen 5mal wöchentl. von 12 — 1 Uhr.

Reine Mathematik, Hr. Prof. *Grüson*.

Höhere Geometrie, *Derselbe*.

Die *ebene* und *sphärische Trigonometrie analytisch*, Hr. Prof. *Tralles*.

Angewandte Mathematik, Hr. Prof. *Grüson*.

Analysis endlicher Größen, *Derselbe*.

Analysis des Unendlichen, *Derselbe*.

Ueber die bey den *vornehmsten ältern* und *neuern Völkern gebräuchlichen Arten der Zeiteintheilung*, Hr. Prof. *Ideler* 4mal wöchentl. von 11 — 12 Uhr.

Von den *Gesetzen des Gleichgewichts der Kräfte*, Hr. Prof. *Tralles* Mont. und Donnerst. von 3 — 4 Uhr öffentl.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Physik als ersten Abschnitt der Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Den *zweyten Theil der Physik*, nämlich die Lehren von der Electricität, der magnetischen Kraft und vom Lichte, Hr. Prof. *Fischer* 4mal wöchentlich.

Experimental-Physik, Hr. Prof. *Turte* Mittw. und Sonnabends von 2 — 4 Uhr.

Experimental-Chemie, *Derselbe* Mont., Dienst. und Donnerst. von 3 — 5 Uhr.

Die *analytische Chemie* erläutert durch Experimente Hr. Prof. *Hermbstädt* Donnerst. und Freyt. von 11 — 1 Uhr.

Die *medicinisch-polizeyliche Chemie* in Verbindung mit der Toxicologie und durch Experimente erläutert, *Derselbe* Mittw., Donnerst., Freyt. und Sonnab. von 9 — 10 Uhr.

Die *metallischen Arzneymittel* wird *Derselbe* Mont. und Dienst. von 11 — 12 Uhr öffentlich abhandeln.

Ueber die *pharmaceutisch-chemische Prüfung der Arzneymittellehre*, Hr. Prof. *Turte*.

Allgemeine Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. *Link* 5mal von 10 — 11 Uhr.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenstein* täglich von 11 — 12 Uhr.

Naturgeschichte der Fische, *Derselbe* 4mal von 5 — 6 Uhr.

Allgemeine und *besondere Gewächskunde*, 6mal wöchentl. von 7 — 8 Uhr Hr. Prof. *Link*.

Botanische Excursionen stellt *Derselbe* Mittwochs Nachmittags an.

Allgemeine Botanik, Hr. Prof. *Hayne* nach Willdenow's Grundriss der Kräuterkunde in Verbindung mit Demonstrationen lebender Pflanzen, wie auch deutscher Arzneygewächse nach Abbildungen; 6mal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Botanische Excursionen wird *Derselbe* einmal wöchentlich mit seinen Zuhörern anstellen.

Die *Einleitung in die Pflanzenphysiologie*, Hr. Prof. *Horkel* Mittw. und Sonnab. von 12 — 1 Uhr öffentlich.

Geognosie lehrt Hr. Prof. *Weiß* Mont., Mittw. und Freyt. von 1 — 2 Uhr.

Derselbe stellt *Uebungen im Erkennen der Fossilien* 3mal wöchentl. in noch zu bestimmenden Stunden an.

Kameralwissenschaften.

Die *Encyclopädie der sogenannten Kameralwissenschaften* trägt Hr. Dr. *Eiselen* vor 5mal wöchentlich von 2 — 3 Uhr.

Die *Politik* oder die *Lehre von der Staats-Verfassung und Verwaltung*, Hr. Prof. *Rühs* 5mal wöchentl. von 4 — 5 Uhr.

Die *Staatswissenschaft*, Hr. Dr. *Eiselen* 5mal wöchentl. von 3 — 4 Uhr.

Die *Technologie* nebst wöchentlichen technologischen Excursionen, Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Handbuche täglich von 8 — 9 Uhr.

Archäologie.

Hr. Prof. *Hirt* wird seine Vorlesungen *über die Weise in Italien, Deutschland und den Niederlanden zu reisen*, hauptsächlich in Beziehung auf die Alterthümer und die Werke der neuern Kunst fortsetzen.

Derselbe wird die *Geschichte der Baukunst bey den Völkern des Alterthums* vortragen.

Geschichte.

Von dem *Begriff* und der *Darstellungsweise der Geschichte* wird Hr. Dr. *Eiselen* einmal in der Woche öffentlich handeln.

Die *Römische Geschichte* nebst genauer Entwickelung der Römischen Verfassung und Verwaltung lehrt Hr. Prof. *Rühs* 5mal wöchentl. von 7 — 8 Uhr.

Griechische Culturgeschichte, Hr. Dr. *Wernicke* Montags, Mittw., Donnerst. und Sonnab. von 4 — 5 Uhr.

Die *allgemeine Geschichte der Deutschen*, vornehmlich in Hinsicht auf die Reichsverfassung und die Ausbildung der deutschen Rechte, Hr. Prof. *Wilken* nach seinem Handbuche (Heidelb. 1810. 8.) und Pütter's Grundr. der Staatsveränderungen des d. Reichs, 5mal wöchentlich von 8 — 9 Uhr.

Deutsche Geschichte, Hr. Dr. *Stenzel* 4mal wöchentlich von 5 — 6 Uhr.

Das

Das altdeutsche Gedicht von dem Kriege auf der Wartburg wird Hr. Prof. *Zeune* 2mal wöchentlich erklären.

Geschichte des Preußischen Reichs und seiner Bestandtheile nach dem in seiner Schrift „über das Studium der Preuss. Geschichte" entwickelten Plan, Hr. Prof. *Rühs* 5mal wöchentlich von 8—9 Uhr.

Geschichte der neuesten Zeit seit dem Jahre 1789, Hr. Dr. *Stenzel* 4mal wöchentlich von 6—7 Uhr Abends.

Statistik des Oestreichischen und Preußischen Staats und der übrigen deutschen Länder, Hr. Dr. *Stein* nach der 3ten Ausgabe seines Handbuchs Mont. und Freytags von 5—7 Uhr.

Philologie.

Hebräische Sprachlehre mit der Lesung des Buches Ruth und des Propheten Obadja verbunden trägt Hr. Prof. Dr. *Bellermann* vor Mittw. und Sonnab. von 2—3 Uhr.

Die *Anfangsgründe der arabischen Sprache*, Hr. Prof. *Wilken* 2mal wöchentlich von 3—4 Uhr.

Hr. Prof. *Bernstein* wird seine Vorlesungen über *morgenländische Sprachen* nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise anzeigen.

Mythologie der Griechen, Hr. Prof. *Solger* 5mal wöchentl. von 11—12 Uhr.

Mythologie, Hr. Prof. *Tölken* 4mal wöchentl. von 4—5 Uhr.

Die *Odyssee* erklärt in einem jährlichen Cursus Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wissensch.

Platon's Republik in Verbindung mit einer *Einleitung in die Schriften und Philosophie desselben*, Hr. Prof. *Böckh* 4mal wöchentl. von 10—11 Uhr.

Ueber *lateinische Sprachlehre*, Hr. Dr. *Wernicke* Dienst. und Freyt. von 4—5 Uhr öffentlich.

Tacitus Historien erklärt Hr. Prof. *Böckh* 4mal wöchentl. von 3—4 Uhr.

Erklärung einiger ausgewählten Elegien des Properz, mit vorausgeschickter *kritischer Geschichte der Elegie*, Hr. Dr. *Wernicke* Mont., Dienst. und Freyt. von 10—11 Uhr.

Hr. Prof. *Bekker* wird seine Vorlesungen nach der Rückkehr von einer gelehrten Reise anzeigen.

Unterricht in der *Englischen Sprache* geben Hr. Dr. *Beresford* und Hr. Dr. *Seymour*.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische, zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* für die *neutestamentische*, Hr. Prof. Dr. *de Wette* für die *alttestamentische Auslegung*; die *kirchen-* und *dogmenhistorischen Uebungen desselben* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* einen *griechischen Schriftsteller* Mittwochs und Sonnabends von 10—11 Uhr erklären lassen, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 4 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Akad. der Wissensch., wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung eines *lateinischen Schriftstellers* Montags und Donnerstags von 8—9 Uhr üben.

Nach einer authentischen Berechnung war die Gesammtzahl der auf der hiesigen Universität Studierenden im verwichenen Jahre 942. Davon waren 117 Theologen, 261 Juristen, 396 Mediciner und 168 zur philosophischen Facultät gehörige Philologen, Philosophen, Kameralisten u. s. w.

Berlin 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue periodische Schriften.

Hufeland und Harles Journal der praktischen Heilkunde. December 1817 und *Januar* 1818, sind erschienen, und enthalten, auser (mehrerem: *Hufeland* die drey *Heroen* der Heilkunst — *Magnetismus* und *Medicina magica*; weitere Erklärung des Herausgebers. Vergebliche Anwendung des Magnetismus, von *Harles*. Strafbarer Misbrauch desselben. Zwey Aufgaben für Magnetisiren. Der ehrliche und verständige Magnetismus. — Bereitung wahrer *Extracta frigida* durch die Realsche Presse.

Die *Bibliothek*, *November* und *December* 1817, enthält die *wissenschaftliche Uebersicht der medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres* 1816.

Realschulbuchhandlung in Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Historia praecipuorum Arabum regnorum rerumque ab iis gestarum ante Islamismum.* E codicibus manuscriptis arabicis bibliothecae regiae Hauniensis collegit, vertit et animadversiones addidit Dr. *Janus Lassen Rasmussen*, Prof. linguar. Orient. in universitate Hauniensi. 1817. VI u. 146 S. 4. (2½ Rthlr.)

Hr. *Rasmussen* giebt hier einen schätzbaren Beytrag zu den bisher, vorzüglich von *Schultens*, *Reiske*, *Eichhorn* und *Sacy*, über die älteste Geschichte der Araber gelieferten Arbeiten. Er schöpfte denselben gröfstentheils aus dem auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen, theils in Abschriften arabischer Handschriften, theils in angefangenen eigenen Ausarbeitungen bestehenden, Nachlasse unsres *Reiske*, welcher dort seit geraumer Zeit ziemlich ungenutzt geblieben, obgleich *Frähn* in seiner Commentation *de arabicorum etiam auctorum libris vulgatis crisi poscentibus emaculari*, Casani 1815. p. 11, von ihm sagen zu dürfen glaubte: *Hafniae si essem, litterulis meis posthabitis, in sola cura edendi quidquid a b. Reishio et annotatum emendatumque in auctorum arabicis, et e MSS. Leidensibus etc. studiose collectum, descriptum, illustratum, versum est, totam meam vitam impenderem.* *Reiske* beschäftigte sich vorzüglich gern mit der ältesten Geschichte der Araber, welche in den Fehden der einzelnen Stämme eines wilden, freyheitsliebenden Volkes, in den Thaten und Liedern alter Helden und Dichter, ein eigenthümliches und dadurch anziehendes Gemälde gewährt. Er schrieb daher zu Leyden die jene alte Geschichte betreffenden Stücke der arabischen Geschichtschreiber ab, und fing an, darnach selbst ein Ganzes auszuarbeiten, unter dem Titel: *Dissertatio de Arabum historia ante Muhammedem*, welches er jedoch nicht Gelegenheit fand zu vollenden. Hr. *R.* erwirbt sich jetzt das Verdienst, dem Publicum einen Theil dieser Reiske'schen Arbeiten, von ihm selbst vervollständigt, mitzutheilen. Er liefert nämlich in vorliegendem Werke den arabischen Text und die Uebersetzung mehrerer Kapitel aus dem تاريخ الامم *Tarich el ummum*, d. i. *Chronicon populorum*, des حمزة بن الحسن الاصبهاني *Hamsa ben el hassan el isfahani*, ferner die Uebersetzung eines Stückes aus des *Nowairi* grofser Encyklopädie, und endlich, gröfstentheils aus *Reiske's* oben erwähnter, ungedruckter Dissertation genommen, geschichtliche Zusätze enthaltende Anmerkungen. Ueber *Hamsa* findet man Auskunft in *Köhler's* Nachrichten von arabischen Geschichtschreibern, *Eichhorn* Repertor. Th. 3, wo auch *Reiske's* Urtheil über ihn steht, nämlich dafs er viele seltene, oft aber auch verdächtige und widersprechende Nachrichten aufbewahrt habe, und dafs die Leyden'sche Handschrift seines Werkes voller Schreibfehler sey. *Schultens* liefs in seiner *Histor. Joctan.* das *achte* Kapitel desselben, enthaltend die Geschichte der Himjariden, abdrucken, und Hr. *Rasm.* giebt hier das *sechste*, *siebente*, *neunte*, und des *zehnten erste* und *zweyte* Abtheilung, welche die Geschichte der Lacchmiden, Ghassaniden, Lenditen, und die des Ursprunges des Islâm abhandeln.

Der nach der Reiske'schen Abschrift ohne Vocale gedruckte Text des Hamsa bedarf, wie man schon aus *Reiske's* Urtheil über die von ihm abgeschriebene Leyden'sche Handschrift vermuthen kann, mancher Berichtigungen. Hr. *Rasm.* hat Reiske'sche Verbesserungen in Anmerkungen angeführt, und einige eigne hinzugefügt, doch reichen diese bey weitem nicht hin, überall einen richtigen, oder nur verständlichen Text herzustellen. Von den meisten der hier gelieferten Stücke fand Hr. *Rasm.* auch schon in der oben erwähnten Reiske'schen Dissertation eine lateinische Uebersetzung vor, welcher er bey Abfassung der seinigen wahrscheinlich gröfstentheils folgte: denn nur einige Mal bemerkt er, dafs sie ihm falsch geschienen, und er sie daher verlassen habe. Auch in der Rasmussen'schen Uebersetzung ist, ungeachtet des ihr übrigens gebührenden Lobes, manches zu verbessern und ergänzen, und sie ist daher mit Vorsicht zu gebrauchen. Am meisten fiel es Rec. auf, dafs Hr. *R.* mitunter mehrere arabische Zeilen hinter einander, besonders auf alte Begebenheiten sich beziehende Verse, nicht nur in der Uebersetzung ausgelassen, sondern auch in den Anmerkungen gänzlich mit Stillschweigen übergangen hat, als wenn sie im Texte gar nicht vorhanden wären. An andern Stellen wieder sind dergleichen Verse übersetzt, ohne dafs man einen Grund zu solcher Ungleichheit sähe. Die Noten enthalten zum Theil sehr ausführliche, und um so schätzbarere, geschichtliche Zusätze, deren Verdienst aber durch Beyfügung des arabischen Textes sehr gewonnen haben würde, da der gründliche Forscher ungern blofs den Uebersetzer zum Gewährsmann hat.

Das *sechste* Kapitel des Hamsa, mit welchem das Werk beginnt, Uebers. S. 3—17. Anmerk. S. 18—

26. Text S. 27—40., enthält die Geſchichte der Lachmidiſchen oder Tenucchidiſchen Könige, welche mit Einſchluſs einiger Fremden nach Hamſa's Rechnung fünf und zwanzig an der Zahl, ungefähr 500 Jahre lang bis zur Feſtſtellung des Islâm, in Irâk die arabiſchen Stämme beherrſchten, und zu Anbar und Hira ihren Sitz hatten. S. 28. Z. 5. muſs ſtatt ساغرة, welches wohl nur Druckfehler iſt, geleſen werden شاغرة *vacua, derelicta.* S. 28. Z. 12. iſt بالليل *noctu* in der Ueberſetzung ausgelaſſen, wo es bloſs heiſst: *donec filius Soleimah eum inſcium ſagitta feriret*, ſtatt *donec filius Soleimah noctu* etc. S. 28. Z. 15. wird geſagt, der Mörder Soleimah ſey nach Omân geflohen, und hinzugefügt فعقبه نعمان. Dieſe Worte hat, nach Anmerk. *c.* S. 18., *Reiske* mit dem folgenden Königsnamen جذيمة الابرش verbunden, ſtatt لنعمان بنعمان geleſen, und daher überſetzt: *fugientem fratrem in Omanam ſecutus eſt Gedzeimah el abraſch.* Dieſe Verbindung hielt Hr. *R.* mit Recht für unſtatthaft, denn جذيمة الابرش iſt ja die Ueberſchrift des folgenden Artikels, und überſetzte, ebenfalls بعمان leſend: *in Omana poſteri ejus (Soleimae) inveniuntur.* Allein dieſe Conſtruction mit der bloſsen Präpoſition ب, ohne ein folgendes Participium, als etwa موجود, باقي, *exiſtens*, ſcheint Rec. ſehr hart. Vielleicht iſt das im Text ſtehende نعمان eine richtige Lesart, und dann zu überſetzen: *et ſucceſſit ei (Soleimae) Noomân*: denn عقب mit dem Accuſativ heiſst: *ſuccedere alicui, locum patris occupare.* Soleima konnte einen Sohn Noomân haben, der ſein Nachfolger in einer Herrſchaft in Omân ward. Nur fällt Rec. hierbey auf, daſs der Name نعمان dann, wider die Gewohnheit, ohne Artikel ſtände. S. 29. Z. 3. muſs ſtatt وكان geleſen werden وكان يجمي اموالها, vergl. S. 30. Z. 4. وكان يجمي اموالها *colligebat eorum opes*, d. i. *rapiebat.* S. 30. Z. 9. heiſst es, Baba und Ardewan hätten ſich einander verſprochen, daſs ſie den Ardeſchir angreifen wollten, und zwar abwechſelnd, einen Tag dieſer, den andern jener; dann folgt dieſer von Hn. *R.* in der Ueberſetzung ganz ausgelaſſene Satz: واذا كان يوم بابا لم يف به اردشير واذا كان يوم اردوان لم يف باردشير. Das Zeitwort وفى heiſst *ſatisfacere, aequivalere*, und hier, auf eine Perſon bezogen, wahrſcheinlich *aequiparare aliquem*, jemandem gewachſen ſeyn; jene Stelle wäre alſo zu überſetzen: *Cum eſſet dies Babae, non aequiparavit eum Ardeſchirus; cum vero eſſet dies Ardevani, hic non aequiparavit Ardeſchirum (diminuendo).* Hierzu paſst auch das folgende, indem Ardeſchir mit dem Baba, als dem ſtärkern, Frieden ſchlieſst, den Ardewan aber gänzlich vernichtet. S. 30. Z. 11. ſind die Worte ينهض بابا *excitans Babam*, oder *ut eo excitaret Babam*, in der Ueberſetzung ausgelaſſen. S. 30. Z. 18. iſt يحدثون احداثا überſetzt *crimen committebant;* es heiſst aber eigentlich nur: *moliebantur novae.* S. 30. Z. 19. muſs von الهيشتهم nothwendig der Artikel weggeworfen werden, da das Suffixum ſteht, und hier, nach dem Ausdrucke der arabiſchen Grammatiker, eine اضافة محضة للاختصاص, oder *annexio vera proprietatem ſpectans*, ſtatt findet. S. 31. Z. 2. nachdem geſagt worden, der Einwohner von Hira ſeyen drey Arten geweſen, heiſst es: الثلث الاول تنوخ وهم من كان يسكن الظل ويموت الشعر والوبر. Dieſs überſetzt Hr. *R.*: *Unum trientem efficiebant Tanuchitae atque tentoriorum e pilis caprinis fabricatorum (coropaeorum, umbraculorum) domiumque crinalium incolae.* Allein die Worte jenes Satzes von وهم an bezeichnen keineswegs eine zweyte Gattung von Menſchen *atque — incolae*, ſondern enthalten bloſs eine nähere Beſchreibung der erſtgenannten Tenucchiten, wie denn auch in den folgenden Zeilen das وهم ſo gebraucht, und von Hn. *R.* ſelbſt überſetzt worden iſt. Jene Stelle muſs demnach ſo gegeben werden: *Unum trientem efficiebant Tenucchitae, et hi ſunt ii qui habitabant in umbraculis et domibus crinalibus.* S. 31. Z. 3. ſind die Worte فما فوقها *et quae ſupra eam* in der Ueberſetzung übergangen. S. 31. Z. 4. iſt وقعة *planities* überſetzt, gewöhnlich bedeutet es *ſcheda, tabula;* vielleicht iſt ein andres arabiſches Wort zu leſen. Ebendaſelbſt iſt فابتنوا überſetzt *tentoriis et aedificiis occupabant;* warum hier in das Wort die Bedeutung des Erbauens beider Gattungen von Wohnungen, der Zelte und der Häuſer, gelegt worden, ſehen wir nicht ein. Es heiſst im allgemeinen nur: *bauen;* ſoll es ſich aber auf eine beſtimmte Gattung der Wohnungen beziehen, wahrſcheinlich nur: *Häuſer bauen.* S. 31. Z. 6. heiſst es: فكانت الحيرة في الانبار ثبنا, welches Hr. *R.* giebt: *Hira olim ad Anbaram pertinens, exſtructa erat.* So viel wir wiſſen, waren Hira und Anbar zwey von einander ganz verſchiedene Städte, deren keine zur andern gehören konnte. Auch drückt die arabiſche Präpoſition في *in* mehr als ein bloſses Zugehören aus. Man könnte daher hier انبار, in der ihm im Kamûs gegebenen Bedeutung, *loca inter cultam regionem et inſultam* nehmen; denn Hira grenzte in der That auf der einen Seite an das fruchtbare Fluſsufer, und auf der andern an die Wüſte. Oder Anbar müſste auch der Name einer

Pro-

Provinz gewesen seyn. S. 31. Z. 10. muss das: باتخاذه منزلا اياها nicht: *qui eo sedem suam figebat*, sondern den Worten und der Absicht des Vfs. gemäss übersetzt werden: *quia eo sedem suam fixit*, denn der Vf. wollte den Grund angeben, *warum* Hira zu den Zeiten Amrus ben Adi blühender geworden sey. In derselben Zeile ist فعبرت wohl nur ein Druckfehler für فعمرت *et vigebat*. S. 32. Z. 5—9. ist eine sehr verworrene Stelle. Die Ueberschrift des Artikels nennt den *Aus ben kelâm*, und in dem Artikel selbst ist nur von einem *Ben chatiba* die Rede, welcher nach dem *Amriulkais ben amru* sich die Herrschaft angemasst haben soll, ungeachtet doch schon des *Amrû ben amriulkais* dreyssigjährige Regierung als auf die seines Vaters folgend angegeben worden. — In dem folgenden, *Amriulkais ennadir* überschriebenen, Artikel wird nun jener früher noch gar nicht erklärte *Aus ben kelam* plötzlich erschlagen, von einem حصحصا *Hahaha ben ginek*, dessen Name ohne Zweifel auch entstellt ist. Möchte man wenigstens eine zweyte Handschrift vergleichen können, um dergleichen Dunkelheiten aufhellen zu dürfen! Die hier vorkommende Citation: قال الكلبي *dicit el kelebi*, hat Hr. *R.* in der Uebersetzung übergangen. S. 32. Z. 11, wo von des Amriulkais ennâdir Beynamen *Moharrek*, d. i. Verbrenner, welchen auch mehrere Ghassanidische Könige führten, die Rede ist, hat Hr. *R.* folgende Stelle in der Uebersetzung weggelassen: وهو الذي ذكره الاسود بن يعفر في قوله ماذا اومل بعد آل محرق; d. i. *et hic est ille quem memoravit El aswad ben jaafur in versu suo: Quid sperem post gentem Moharreki?* Die mit diesem Misra oder Hemistichio beginnenden Verse des Dichters El aswad ben jaafur des Nahscheliten, welche sich auf die Vergänglichkeit der menschlichen Glückseligkeit beziehen, stehen unter andern in des El bakâi Sammlung Eswâk el eschwâk; Handschr. d. Paris. Bibl. Der ganze erste Vers lautet dort so:

ما ذا تومل بعد آل محرق
خلوا منازلهم وبعد اياد

d. i.

Quid speres post gentem Moharreki,
Quae reliquit arces suas, et post Ejadum?

Deutsch übersetzt findet man diese Verse in *H. G. L. Kosegarten's* Abhandlung: Von der religiösen Liebe der Mohammedaner. Greifswald. Akad. Archiv. Band 1. Heft 3. S. 41. 1816. S. 33. Z. 5. sind die Worte والحيرة يومئذ ساحل الفرات لان الفرات حينئذ كان يدنو من اطراف البر حتى يصل الى النجف in der Uebersetzung ausgelassen, dafür aber acht Zeilen weiter unten eingeschoben, und so gegeben: *Tunc enim Hira sita erat ad ripam Euphratis, qui haud procul a mari, ubi hoc tractum Nagaf olim alluebat, aberat.* Allein die hier von *Reiske* vorgeschlagene, und von Hn. *Rasm.* wahrscheinlich angenommene, Emendation حيث كان البحر halten wir für ganz unnöthig und unrichtig: denn nicht das Meer, sondern der Euphrat gab ehemals dem jetzt trockenen See Nadschaf sein Wasser. Jene Stelle ist den Textes-Worten getreu zu übersetzen: *Tunc Hira erat (in) ripa Euphratis; nam Euphrates tunc propinquus erat extremitatibus deserti, adeo ut accederet ad Eunadschaf.* Dieses trifft auch völlig mit *Niebuhr's* und *Heeren's* Bestimmung des alten Laufs des Euphrats zusammen. Das Wort بر bedeutet bekanntlich *das feste Land*, darnach auch *die grosse Wüste*, daher auch die Beduinen اهل البر *populus deserti* heissen. S. 33. Z. 16. sind in dem Verse die zwey Worte: وللهدي تفكير d. i. *nam salutaris cogitatio*, übermässig paraphrastisch durch folgende zehn! übersetzt: *Qui enim salutem suam cupit, huic casus humanos considerare incumbit.* Auch der dritte schöne Vers:

فارعوى قلبه وقال وما غبطة
حي الى الممات يصير

d. i.

Et respipuit cor ejus, dixitque: Quid est
Felicitas vivi, qui ad mortem vergit?

ist unerträglich breit getreten, und entstellt in folgender Umschreibung: *Inter haec tamen expergefiebat e somno socordiae cor ejus, ut diceret: Bono et invidendo statu gaudens haud censendus est vivus qui ad mortem vergit.* Möchten doch einmal die commentationsartigen Ueberfetzungen arabischer Verse aufhören! S. 34. Z. 15. heisst es: فكانت بكر قبله تقيم اود ملوك الحيرة وتعضدهم. Das übersetzt Hr. *R.*: *Becritae vero antea curvitatem regum Hirensium rectificabant, eosque adjuvabant,* und bemerkt dabey, *Reiske* erkläre hier das *curvitatem rectificare* für eine bildliche Redensart, welche bedeute: *fulcimini et subsidio esse.* Allein *Reiske* und Hr. *Rasmussen* haben sich hier ein wenig verirrt, und bildliche Redensarten gesucht, wo es keine giebt. Das Wort اقام heisst: *subsistit, exstitit*, und اود ist hier nicht *Nomen actionis* von اد *incurvavit*, sondern der *Plural. fract.* اود *amici*, von der Wurzel ود. Es heisst demnach تقيم اود nicht *curvitatem rectificabant*, sondern *fuerunt amici*, und die ganze obige Stelle: *Becritae vero antea exstiterant amici regum Hirensium, eosque adjuvaverant.* S. 34. Z. 16. sind im Texte beträchtliche Fehler, wahrscheinlich ist etwas ausgelassen: denn Hr. *Rasm.* übersetzt zwar, einen zusammenhängenden Sinn gebend: *hic quoque exstrui jussit arcem, cujus architectus fertur fuisse Senemar Graecus*, aber im Arabischen steht nur: وهو بنى

ايضا باني الحصن الذي يقال له ستمار الرومي d. i. *et hic (rex) quoque eſt aedificator arcis, quae dicitur Sennemar Graecus.* Die hierauf folgenden Zeilen hat Hr. *Rasm.* in der Ueberſetzung übergangen, nämlich:

وفي هذا الحصن يقول حبير بن بلوع
ليت شعري متى يخب به
الناقة نحو العنجب والصنبر

d. i. *Et de hac arce dicit Hobeir ben Balu:*

Utinam noſſem, quando vehet eum
Camela ad Et adſib et Eſſanbar!

In welcher Beziehung die beiden letzteren Namen, wahrſcheinlich zweyer Oerter, zu jenem Schloſſe ſtehen mögen, müſſen wir aus Mangel an Kenntniſs des weiteren Zuſammenhanges für jetzt dahin geſtellt ſeyn laſſen. S. 35. Z. 19. heifst der Anführer der Sandakiten مرىل *Mardal*, in der Ueberſetzung aber *Mezdek*; darauf wird von ihm geſagt: فجمع اليه الضعفا ووعدهم الملك, welches Hr. *Rasm.* überſetzt: *Qui contractis ad ſe mente debilibus regnum promittebat.* Das bloſse ضعفا jedoch bedeutet nicht *mente debiles*, ſondern *miſeri, pauperes*, und dieſes paſst auch beſſer in den Zuſammenhang; denn mit lauter Blödſinnigen würde Masdak wohl nicht ſo furchtbar geworden ſeyn. S. 36. Z. 18. heifst es: فبعث الي المنذر من اشخصه الي حضرته فقوله برجال من الاساورة. Hr. *R.* überſetzt: *ad Mandzarum legatos miſit, eique ab equitibus ſuis adjuto* etc. Vollſtändiger und richtiger muſs es heifsen: *Legatos miſit ad Mandſarum, qui eum in aulam regis amandarent. Dein rex equitibus eum adjuvit* etc. S. 37. Z. 2. iſt der Text des nicht überſetzten Verſes höchſt wahrſcheinlich verdorben. S. 37. Z. 20. wird geſagt, man habe dem ſcharfſinnigen und verachteten Kabus ben mondſar den Beynamen فتنة العرس gegeben. Hr. *R.* überſetzt dieſen Beynamen *tentamen ſponſarum*; richtiger aber muſs es wohl heifsen: *aerumna conjugis*: denn عرس iſt Singularis, und فتنة bedeutet das, was Unruhe und Betrübniſs verurſacht. S. 37. Z. 21. wird ferner von Kabus geſagt: فقتله رجل من يشكر وسلبه فتشهرت. Hr. *R.* überſetzt: *Occidit eum Jeſchkerita quidam, ejusque ſpolia per tribus circumtulit.* Man ſieht nicht recht ein, worauf ſich hier das Verbum *gen. fem.* تشهرت beziehn könne, noch weniger aber, wie Hr. *R.* dem Worte die Bedeutung *per tribus circumferre* geben dürfe: denn تشهر heifst *inclareſcere, divulgatum fieri.* Wahrſcheinlich muſs man leſen: فتشهر, *occidit eum vir Jeſchkerita, et ſpoliavit eum, et inclaruit*; oder فتشهرت الشى *et divulgata eſt res.* S. 38. Z. 2. u. 4. heifst es von *Ennooman ben el mondſar*, er habe mehrere Männer getödtet, في يوم بوسة, nach Hn. *R.*: *in die triſtitiae ſuae.* Allein بوس als Nomen von der Wurzel باس bedeutet nicht ein ſubjectives Gefühl, *triſtitia*, ſondern ein objectives Ereignifs, *adverſitas, infortunium*, und es müſste demnach heifsen: *in die infortunii ſui.* Jedoch iſt hier بوسة wohl ſo wenig durch *infortunii ſui*, als durch *triſtitiae ſuae* zu überſetzen, ſondern vielmehr für ein *Nomen proprium* zu halten, da es dann heifst *in die Buſa*, d. i. *in proelio Buſa*, wie ja Hr. *R.* ſelbſt in dieſem ſeinem Werke eine groſse Anzahl ſolcher Gefechte unter der Benennung يوم *dies* anführt, als يوم سعوان *dies Sefwan*, يوم حدود *dies Hodud* u. ſ. w. S. 38. Z. 6. wird des Königs *Ennooman ben el mondſar* Bekehrung zum Chriſtenthum alſo erzählt, daſs er eines Tages mit *Adi ben Seid* auf dem Kirchhofe der Stadt Hira geſtanden, und von Adi gefragt worden ſey: Weifst du, was dieſe Gräber ſprechen? darauf ſteht dieſe in der Ueberſetzung übergangene Stelle:

قال فانها تقول
ايها الركب المخبون على الارض مجدّون
مثل ما انتم حيينا وكما نحن تكونون
فقال له اعد فقال انها تقول
رب ركب قد اناخوا حولنا
يشربون الخمر بالماء الزلال
ثم اضحوا لعب الدهر بهم
وكذاك الدهر حالا بعد حال

d. i. *Reſpondit: illa (ſepulcra) dicunt:*

O equites, qui curritis in terra animoſi,
Sicut vos pervenimus nos, et inſtar noſtrum fietis vos!

Dixit illi: Pergus! Reſpondit: illa dicunt:

Saepe jam equites circa nos caſtra metati,
Vinum biberunt limpidae aquae immixtum;
Dein eos obruerunt luſus fortunae,
Sic eſt fortuna ſtatus poſt ſtatum (mutatio ſtatus).

In der letzten Zeile iſt ſtatt حالا zu leſen im Nominativ حال. In der vorletzten iſt بهم vielleicht ein Fehler, und zu überſetzen: *Dein ipſi facti ſunt ludibrium fortunae.*

In den zum *ſechsten* Kapitel gehörenden Anmerkungen führt Hr. *Rasm.* (S. 20. Anm. 22.) an, daſs der Geſchichtſchreiber *Dſchoſi*, oder, wie Hr. *R.* ſchreibt, *Giuzi*, ſage: „der Name der Burg سذير *Sideir* (richtiger wohl *Sſedir*) bedeute auf Arabiſch ثلث قباب مداخلة." Dieſs iſt ganz richtig: denn ثلث قباب مداخلة heifst: *drey Eingangsthürme*, und سذير auf Perſiſch: *Dreythor*, von سه drey und در oder ديم Thür, Thor.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Kopenhagen, gedr. b. Schultz: *Historia praecipuorum Arabum regnorum rerumque ab iis gestarum ante Islamismum* — — vertit et animadversiones addidit Dr. *Janus Lassen Rasmussen* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *siebente* Kapitel des Hamsa, Uebers. S. 41—46. Anm. S. 47—49. Text S. 50—54, erzählt kurz die Geschichte der *Dschafnidischen* oder *Ghassanidischen* Könige, welche nach Hamsa's Rechnung, ein und zwanzig an der Zahl, unter der Hoheit der griechischen Kaiser ungefähr 600 Jahre lang die arabischen Stämme in Syrien beherrschten. S. 50. Z. 14. liest man statt يريح عليك *persolvat tibi (tributum)* wohl besser يريح عليك: denn راح *in form. quart.* mit der Präposition علي, heisst jemandem etwas bezahlen. S. 51. Z. 8. wird erzählt, der Ghassanide *Amru* sey مزيقيا *Moseikija*, d. i. Zerreisser, genannt worden, weil er jeden Tag zwey Gewänder zerrissen; dann heisst es: قسمي هو مريقيا وسمي ولده المراقبة. Darin muss statt مريقيا und المراقبة gewiss gelesen werden مزيقيا und المزاقية, da es dann heisst: *Itaque dictus est ille Moseikija, et dicti sunt ejus filii El moseikijje.* Darauf fährt Hamsa fort: فهذا قول وقيل انما; hiervon scheinen die beiden ersten Worte فهذا قول Hn. *Rasmussen* verdächtig gewesen zu seyn, da er ein eingeklammertes *sic* dabey gesetzt, und sie in der Uebersetzung übergangen hat. Allein sie müssen ganz natürlich dastehen, denn sie bedeuten: *haec est traditio una*, und es folgt وقيل انما *sed dicitur etiam* etc., nämlich noch eine zweyte Sage über die Entstehung des Namens *Moseikija*. S. 51. Z. 11. übersetzt Hr. *R.* die sprichwörtliche Redensart ذهبوا ايادي سبا, deren Sinn ist *perierunt dispersi*, durch: *abierunt quo posteri Sabae.* Rec. zweifelt indess, dass diess die wörtliche Bedeutung jenes Ausdrucks sey; man müsste eine Erklärung derselben in einem arabischen Glossario oder in einer Sprichwörtersammlung aufzufinden suchen. S. 52. Z. 21. ist der Vers des Adi ben seid in der Uebersetzung übergangen; den Sinn desselben mit Sicherheit anzugeben, ist freylich wegen des gänzlich mangelnden Zusammenhanges schwierig, doch muss in demselben statt جانبيها wohl جانبيها, und vielleicht ملحمات statt ملجمات gelesen werden. S. 53. Z. 4. kann der in der Uebersetzung ausgelassene Vers des Nabega:

لعمر علينا نعمة بعد نعمة
لوالده ليست بذات عقارب

bis zu näherer Kenntniss des Zusammenhanges, übersetzt werden:

Profecto, est nobis beneficium post beneficium,
Genitori suo non fuit sycophanticum.

S. 54. Z. 1. übersetzt Hr. *R.* in dem Verse des Nabega das Wort متضايل durch *durus validusque*, welche Bedeutung *Golius* allerdings anführt. Inzwischen scheint sie in diesen Zusammenhang nicht zu passen, und bey der Wurzel selbst ضؤل ist gerade die entgegengesetzte *debilis, infirmus fuit*, angegeben. Diese Stammbedeutung, glauben wir, ist denn auch hier beyzubehalten, und وحوران منه خاشع متضايل daher zu übersetzen: *et Haurân propterea depressus et debilis.* Dessen ungeachtet mag متضايل an andern Stellen die Bedeutung *durus, validus* haben, da es im Arabischen bekanntlich viele dergleichen اضداد oder Wurzeln mit gerade entgegengesetzten Bedeutungen giebt. S. 54. Z. 6. könnte man den von Hn. *R.* übergangenen Vers:

ضلت حلومهم عنهم وعزهم
سن المعيدي في رعي وتقريب

statt حلومهم lesend جلومهم, etwa übersetzen:

Aberrarunt ab iis greges eorum, et superavit eos
Aetas Maïditae pascendo et oblationes ferendo.

Inzwischen hängt auch hier die Bedeutung mancher Worte vom Zusammenhange ab, z. B. die von سن.

Das *neunte* Kapitel, Uebers. S. 55—56. Anm. S. 57—60. Text S. 61—62. handelt von den *Kenditischen* Fürsten in Irâk, deren Geschichte zum Theil schon im *sechsten* Kapitel vorkommt. S. 61. Z. 9. ist statt سباقة, welches Hr. *R.* durch *pars praecedens* über-

überſetzen zu dürfen glaubte, ohne Zweifel das auch in der Ueberſchrift dieſes Kapitels und der übrigen vorkommende سياقة, *Verfolg, ſeries*, zu leſen. S. 61. Z. 11. reicht der Text: لموافقة كانت علي البدعة, nicht hin, den Sinn der Ueberſetzung: *quia pravas ſequebatur Zendekismi doctrinas*, zu geben. Es müſste wenigſtens zwiſchen كانت und علي noch ſtehen له.

Des *zehnten* Kapitels *erſter* Abſchnitt, Ueberſ. S. 63 – 66. Anm. S. 67 – 124. Text S. 125 – 128. handelt von den vor Erſcheinung des Islâm bey den Arabern üblichen Zeitrechnungen, deren zehn angegeben werden. S. 125. Z. 5. u. 8. nennt Hamſa die zweyte dieſer Zeitrechnungen عام تفرق ولد معد, welches Hr. *R.* überſetzt: *annus diſceſſionis filiorum Maadi.* Richtiger aber muſs es heiſsen: *annus diſperſionis filiorum Maadi*, denn eine *diſceſſio* kann gemeinſchaftlich geſchehn, ohne daſs ein Theil vom andern getrennt wird; تفرق bedeutet ein *getrennt, aus einander geriſſen werden.* S. 127. Z. 6. iſt das Citat قال الجاحظ *dicit Eddſchacheth* in der Ueberſetzung weggelaſſen. S. 127. Z. 10. bedeutet das Wort الحجاف, welches unüberſetzt geblieben, ohne Zweifel eine *Ueberſchwemmung*, ſo wie سيل العرم *Dammbruch.* Den zu dieſem Abſchnitte gehörenden Anmerkungen hat nun Hr. *R.* die Ueberſetzung des oben erwähnten Stückes aus des *Noweiri* Encyklopädie beygefügt. Es iſt überſchrieben في ايام العرب ووقايعها في الجاهلية *de diebus Arabum, eorumque proeliis tempore paganismi (commiſſis).* Das Wort يوم *Tag* bedeutet hier ein Treffen, ſo wie Tag auch in europäiſchen Sprachen, z. B. der Tag bey Leipzig, *la journée de Malplaquet.* Abu obeida momer ſoll 1284, Abul faradſch el isfahani aber 17000 ſolcher Treffentage der Araber beſchrieben haben. Noweiri machte einen Auszug aus Abu obeida's Werke, und liefert uns alſo nur eine Auswahl der wichtigeren Treffentage. Für die Mittheilung dieſes Stückes ſind wir Hn. *R.* vielen Dank ſchuldig, da in den alten Geſchichten und Liedern der Araber überall Beziehungen und Anſpielungen auf die Treffentage vorkommen. Viel verdienſtlicher noch wäre des Herausgebers Arbeit freylich durch die Hinzuſetzung des arabiſchen Textes geworden; glücklicher Weiſe ſind wenigſtens die *Nomina propria*, nach denen die Tage benannt werden, auch mit arabiſcher Schrift abgedruckt, ſo daſs man ſie ohne Schwierigkeit wieder erkennt. Im übrigen müſſen wir uns nun auf die Richtigkeit der Ueberſetzung verlaſſen. Hr. *R.* bemerkt ſelbſt, daſs er hin und wieder Stellen, als Verſe, ausführlichere Beſchreibungen, ja (S. 123.) Erwähnungen einiger Treffentage, ausgelaſſen, und ſetzt zwar hinzu, dieſe Stellen ſeyen nicht von Wichtigkeit geweſen; allein bey geſchichtlichen Gegenſtänden können oft die kleinſten Umſtände wichtig werden, und beſonders liegen in den alten Liedern oft die ſicherſten Beweiſe für die Zeitbegebenheiten; jeder Leſer würde es daher gewiſs lieber geſehen haben, wenn nichts in der Ueberſetzung übergangen worden. Von dem gröſsten Theile des Stückes fand Hr. *R.* eine lateiniſche Ueberſetzung in *Reiske's* mehr erwähnter ungedruckter Diſſertation. S. 89. Z. 27. ſagt Hr. *R.*, er verſtehe hier die Stelle فجعوهم الي اهل بيت nicht; wir ſehen darin keine Schwierigkeit, jene Worte heiſsen ja: *et tradiderunt eos domeſticis*, und paſſen recht in den Zuſammenhang, wie Hr. *R.* ihn in der Ueberſetzung ausgedruckt hat: *Octoginta quatuor Ameritas e fortiſſimis illius gentis ceperunt, et tradiderunt eos domeſticis, qui morti eos dederunt.* اهل بيت iſt *populus domus, domeſtici.* S. 108. Z. 26. iſt الحيا durch *familia* überſetzt, allein wohl mit Unrecht, wenigſtens kann es kein Accuſativ von حي ſeyn, da der Artikel das *Elif Nunn. Accuſ.* nicht leiden würde, und es alſo الحيّ heiſsen müſste. Vielleicht iſt الحيي zu leſen; die Worte حريرا اي منيفا würden bedeuten: *calida id eſt praeclara.* Wegen Mangel des übrigen arabiſchen Textes wagt Rec. es nicht, über den ganzen Sinn der Stelle etwas zu beſtimmen. S. 111. Z. 5. will Hr. *R.* bey den Worten ولا توقد نار مع نارة die Sacy'ſche Ueberſetzung: *il ne permettoit pas, que l'on prit du feu à ſon foyer*, mit Unrecht durch folgende verdrängen: *vetavit ignem praeter et apud ſuum accendi.*

Des *zehnten* Kapitels *zweyter* Abſchnitt Ueberſ. S. 129 – 132. Anm. S. 133 – 136. Text S. 137 – 140, handelt von den Zeitbeſtimmungen der merkwürdigſten Begebenheiten in Mohammeds Leben. Die Ueberſchrift dieſes Abſchnitts (S. 137.) hat Hr. *Rasmuſſen* zum Theil falſch überſetzt. Es heiſst in derſelben von jenen Zeitbeſtimmungen (Z. 4): وعني محمد بن جرير الطبري بذلك في كتابه البسيط الكتاب الذيل فكفي غيره معاناة التعب في جمعه فنقلت من كتابه ما حكاه في ذلك تاركا للاسانيد فيه اذ كان الرجل معروفا بالثقة. Hr. *R.* überſetzt: *haec copioſe et luculenter in libro ſuo enarrat Mohammed f. Goriri al Thabari. Siquidem ea copia, qua ibi exponuntur, haec enarrare defatigaret faſtidiumque induceret, ex eo libro, quae ad meam rem pertinerent, excerpere haud dubitavi, quandoquidem vir eſt cui fides haberi poteſt.* Hierin iſt manches unrichtig verbunden, andres eingeſchoben, andres umgangen; von einer Ekel erregen-

genden Ausführlichkeit ist gar nicht die Rede. Jene Stelle, den Worten und dem Sinne gemäfs übersetzt, heifst: *Elaboravit in hoc Mohammed ben dscherir etthabari in libro suo qui dicitur El kitâb el mofsajjal, et supersedere fecit alios moleslo labore illius colligendi. Itaque transcripsi e libro suo quae de hisce narrat, omissis allegationibus auctoritatis, quia vir est fidei cognitae.* Das Zeitwort كفي heifst: Genüge leisten, für jemand etwas thun, jemanden einer Sache überheben; الاسانيد aber sind die bey den arabischen Geschichtschreibern gewöhnlichen Ueberlieferungsanführungen, welche die Reihe der Ueberlieferer einer Nachricht so viel möglich bis zu dem ersten Urheber derselben hinauf angeben, und in denen es z. B. heifst: Ich habe gehört von Kasem, Kasem hat gehört von Ali, Ali hat gehört von Hassan u. s. w. Diese اسانيد, Plur. von اسناد, eigentlich *Berufungen*, begründen bey den Arabern die Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber; weil aber Thabaris Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit hinlänglich bekannt sey, so glaubt Hamsa sie bey den Auszügen aus dessen Buche weglassen zu können. S. 139. Z. 19. heifst es, nach der Berechnung des *Tages der Hedschra:* فجميع ما ذكرناه انما هو في تاريخ وقت الهجرة, welches übersetzt worden: *Et omnia quae nuper exposuimus, ab aera temporis fugae pendent.* Allein es mufs heifsen: *Et omnia quae memoravimus spectant solummodo epocham diei fugae;* und darauf geht Hamsa zur Bestimmung des Zeitpunktes über, von welchem die Moslemische Zeitrechnung beginnt, weil dieser mit dem wahren Tage der Flucht nicht einerley ist.

Eine sehr nützliche Zugabe ist der historische und geographische Index. Das Ganze beschliefst eine synchronistische Tabelle über die Regierungen der Könige von Hira und die der Sassaniden, auf welcher nur Zeit und Raum etwas mehr mit einander in Verhältnifs stehen sollten. Denn z. B. eine Zeit von 45 Jahren (318—363) nimmt auf dem Papiere einen *achtmal kleinern* Raum ein, als eine Zeit von 13 Jahren (571—584), anstatt dafs ihr doch verhältnifsmäfsig ein *dreymal gröfserer* zukäme. Dergleichen Uebelstände finden sich leider fast in allen unsern gedruckten Tabellen, da sie doch bey einiger Sorgfalt im Druck leicht zu vermeiden sind. Auf einer chronologischen Tabelle müfsten billig *gleiche Zeiten* auch *gleiche Räume* einnehmen; diese Einrichtung bringt bey der ersten Anschauung sogleich einen richtigen Eindruck von der Länge der verschiedenen Zeiträume hervor.

Schliefslich bitten wir Hn. *Rasmussen*, gegenwärtige etwas ausführlichere Durchmusterung seines nützlichen Werkes als einen Versuch, zur Vollendung desselben etwas beyzutragen, zu betrachten, und bitten ihn, ferner seinen Fleifs und seine schönen Kenntnisse den so zahlreichen und wenig bearbeiteten arabischen Geschichtschreibern zu widmen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Streifereyen im Gebiet der Kunst* auf einer *Reise von Leipzig nach Italien* im Jahre 1813 von *G. Quandt.* — *Erstes* Bändchen. 1818. 187 S. kl. 8.

Die oft wiederholte Klage über das Uebermaafs der Reisen, welche jährlich in Deutschland erscheinen, ist nicht ungegründet. Wünschenswerth bleibt es aber, dafs besonders für die Kunstgeschichte Deutschlands einige durchgreifende Reisen gemacht und bekannt werden möchten, um die vielen Lücken auszufüllen, und das Halbwahre und ganz Falsche aus der deutschen Kunstgeschichte zu scheiden. Diefs in gegenwärtiger Reise zu finden, hatten wir die Hoffnung, da Hr. *Quandt* der Mann ist, von dem man eine solche Bereicherung der Geschichte der Kunst wohl erwarten kann. Diese Hoffnung hat uns aber sehr getäuscht. Ueber Vieles erklärt sich der Reisende gar nicht, worüber doch Kunde so wichtig war, vieles behandelt er höchst kurz und flüchtig, anderes ist unvollständig, und bisweilen finden wir ihn auch auf dem Wege einer unpassenden Süfslichkeit. Wir wollen Belege von allem geben. Bey *Bamberg* (S. 7.) spricht er rühmend von einer Kirche in Gothischer Bauart und ihrem trefflichen Bauschmucke, rühmt auch die Bildsäule einer Heiligen und — nennt die Kirche nicht. Von der höchst merkwürdigen Domkirche sagt er nur: „Sie hat ein unfreundliches und finsteres Ansehen. Die Dunkelheit darin und die Statuen von Adam und Eva machen eine schauerliche Wirkung." Das ist alles; den überaus wichtigen Bau Heinrich II. untersucht er gar nicht. — *Erlangen* ist in sechs Zeilen abgethan: „Erlangen selbst ein angenehmer Ort, der fast nur aus *einer* breiten Strafse besteht, denn die übrigen sind Nebengäfschen (so? auch die vom Bruckerthor nach dem entgegengesetzten?). In der Gegend von Erlangen werden merkwürdige Versteinerungen gefunden (das damit gemeinte Muggendorf ist noch immer seine 5 Meilen entfernt), doch ohne mich aufzuhalten, eilte ich Nürnberg zu." Die besten Nachrichten finden sich aus Augsburg und aus München, aber was soll man zu Nachweisen sagen, wie S. 139: „Im funfzehnten Saale, worin besonders viele Gemälde von Franz Frank aufgestellt sind, will ich dich auf Nr. 2361 und 62 aufmerksam machen." Wem hilft nun diese Nachricht irgend etwas? Wer nicht *von Mannlich's* Beschreibung der Münchener Gemäldesammlung hat und zu ihr flüchten kann, um zu erfahren, was das für Bilder sind, nämlich die sieben Werke der Barmherzigkeit und ein sinnbildliches Gemälde, die Tugend und das Laster mit ihren Folgen vorstellend, wird nichts damit anzufangen wissen. So ist auch die blofse Aufzeichnung der Zahlen der Gemälde und Angabe der Darstellung mit zwey bis drey Worten (S. 138.) für den Kunstfreund und Kunstforscher, wie für den blofsen Liebhaber und Leser von gar keiner Bedeutung. — Süfslich und ganz verfehlt, wie auch falsch, ist die folgende Beschreibung

bung einer Bergniederſicht: „Die Waldungen ſchienen nur Moos, *die Bahn des Fluſſes nicht breiter, als die einer Thräne*, und die Gebäude nicht gröſser zu ſeyn, als ſolche, welche in Gemälden die Stifter von Kirchen und Klöſtern als Embleme auf den Händen tragen." Welche Verhältniſſe!

Gehen wir von den höhern Foderungen, die wir an eine Reiſebeſchreibung und an den Vf. der vorliegenden machen zu müſſen glauben, ab, ſo wollen wir gern geſtehen, daſs manche trifftige, gelungene und tüchtige Anſicht, ſo wie Bemerkung, darin iſt, und daſs ſie über dem gewöhnlichen Reiſebeſchreibungs-Troſs auf einer bedeutend höhern Stufe ſteht, indem ein reges, geläutertes, feinſinniges und edles Gefühl allem zum Grunde liegt, aber das rechte Ziel der zu gebenden Mittheilungen ſcheint uns verfehlt.

Rechten müſſen wir noch mit der ſonſt billigen Verlagshandlung, die ſich für zwölf Bogen des allerkleinſten Octav *einen* Thaler bezahlen läſst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 8ten Januar feyerte die *Berliner Geſellſchaft für Deutſche Sprache* ihr drittes Stiftungsfeſt. Der *Jahrberichs*, mit welchem der gegenwärtige Ordner, Hr. Dr. *K. Müller*, die Verſammlung eröffnete, gab überhaupt 48 hieſige und über 200 auswärtige Mitglieder als Beſtand der Geſellſchaft. Durch den Tod hatte ſie im verfloſſenen Jahre verloren den Dir. *Seidenſtücker* in Soeſt und den Reg. Rath *Max von Schenkendorf* in Koblenz. Die Bücherſammlung der Geſellſchaft hatte angefangen ſich zu geſtalten, vorzüglich dadurch, daſs in- und auswärtige Mitglieder ihre neueſten Schriften oder neue Auflagen eingeſendet. Unter den Einſendern waren die Namen: *Adelung*, *Clausnitzer*, *von der Hagen*, *Heinſius*, *Kannegieſser*, *Mosqua*, *W. Müller*, *Petri*, *Rump*, *Steckling*, *Vollbeding*, *Wolke*, *Zeune*. Von den 40 Sitzungen des vergangenen Jahres waren 9 dem Ausſchuſſe für das *Wörterbuch*, 7 dem Ausſch. für die *Sprachlehre*, 8 dem Ausſch. für die *Sprachgeſchichte* zugekommen; die übrigen waren gemiſchten ſprachlichen Vorträgen und den nöthigen Berathverſammlungen beſtimmt geweſen. — Als Redner des Feſtes ſprachen hierauf Hr. Prof. *Schulz* „über *Weſen und Werth wiſſenſchaftlicher Sprachforſchung*;" Hr. Prof. *Hartung* „über *ältere und neuere deutſche Ausdrücke für Frau und Mädchen*;" Hr. Prof. *Zumpt* „über *Agrikola's Sammlung und Auslegung deutſcher Sprichwörter*." Sodann gab Hr. Prof. *Zeune* ein dem Altdeutſchen nachgebildetes Gedicht „über den *Krieg der Minneſinger auf der Wartburg*," worauf vom Hrn. Prof. *Förſter* das Ganze geſchloſſen wurde mit einem *dichteriſchen Ehrendenkmale* auf *Max von Schenkendorf*.

II. Beförderungen.

Hr. Ober-Appell. Rath *Em. F. Hagemeiſter* zu Greifswald iſt zum Geh. Ober-Juſtiz- und vortragenden Rath im Miniſterium der Geſetze und Juſtiz-Organiſation in den neuen Provinzen ernannt worden.

Hrn. Prof. *Mühlenbruch* zu Greifswald, vormals Prof. zu Roſtock, iſt, nachdem er einen Ruf nach Roſtock, an die durch *Konopak's* Abgang erledigte Stelle, abgelehnt, von dem Miniſterium des öffentlichen Unterrichts in Berlin eine ordentliche Profeſſur der Rechte in Königsberg angetragen, und von ihm angenommen worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Rüge.

In der neueſten Anekdoten-Sammlung des Hn. *Müchler's* (1817) wird eine ſchaale *Predigt-Anekdote* („Ergreift die Knüppel des Gebets, beſtürmt damit die Fenſter des Himmels" u. ſ. w.), die ſchon vor 60 bis 70 Jahren von einem Kapuziner erzählt worden iſt, und die Einſender dieſes, in ſeiner frühſten Jugend gehört zu haben, ſich erinnert, wieder aufgewärmt. Das möchte, in Ermangelung beſſeren Stoffs und zur Ausfüllung des Raums, immer noch hingehn! Aber unverantwortlich iſt es, bey Aufwärmung dieſer Anekdote den Namen eines, durch Gelehrſamkeit, liberalen, hellen Geiſt und edlen Charakter ausgezeichneten Religionslehrers zu miſsbrauchen, den Namen eben des Mannes, der ſchon, als dieſe läppiſche Anekdote zuerſt im *Journale von und für Deutſchland* vom J. 1784 aufgewärmt, und dabey gleichfalls der Name eines erſt jüngſt verſtorbenen, allgemein geehrten Religionslehrers gemiſsbraucht wurde, ſich der Ehre des Verſtorbenen eifrig annahm, weshalb auch ſogleich in demſelben Journale ein Widerruf der Redaction erfolgte. Und nun wagt es Hr. *M.* im Jahre 1817, dieſe Anekdote noch einmal aufzukochen, und dabey den achtungswerthen Namen des Verf. der Schriften: über den *Genius des Sokrates*, über *Simſons Stärke*, über *Salomo's vorgeblichen Götzendienſt*, und mehr anderer, von hellem Geiſte und gründlicher Gelehrſamkeit zeugender Schriften zu miſsbrauchen! Was ſoll aus unſerer Literatur werden, wenn Männer, die etwas Beſſeres thun könnten, den erſten beſten Namen aufgreifen, und daran alte Geſchichtchen reihen, um ſich Leſer zu verſchaffen, und ohne Bedenken die Manen edler Entſchlafenen entweihen? —

Ein Freund der Wahrheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Baldwin u. a.: *Memoirs on the Ionians Islands*, considered in a commercial, political, and military point of view; in which their advantages of position are described, as well, as their relations with the Greek continent: including the Life and Characters of Ali Pascha the present Ruler of Greece. Toghether with a comparative Display of the ancient and modern Geography of the Epirus, Thessaly, Morea, part of Macedonia etc. etc. By Gen. *Guillaume de Vaudoncourt* late of the Italian service. Translated from the Original inedited M. S. by *William Walton*, Esq. 1816. 502 S. gr. 8.

Ebendas., b. Rodwell u. Martin: *Itinerary of the Morea* being a Description of the Routes of that peninsula. By Sir *William Gell*, M. A. F. R. S. A. 1817.

Diese beiden über die Geographie des südlichsten Theils der europäischen Türkey erschienenen Werke stehen in gar keinem Verhältnisse ihres gegenseitigen Werthes, denn das letzte ist nichts, als eine Sammlung von 116 Marschrouten in allen Richtungen durch Morea, welche jeder Courier ebensowohl hätte zusammentragen mögen, während das erste eine tiefe politische Einsicht und viel umfassende Kenntniss in der alten Geographie und neuern Statistik der behandelten Länder bewährt. Jenes kann wohl dem Landkarten-Verfertiger und Reisenden sehr nützlich seyn, dieses aber ist für jeden Leser, der sich mit der wahren Lage der jonischen Insel aus dem Gesichtspunkte des Handels, der Politik und der Kriegswissenschaft betrachtet, näher bekannt machen will, von dem höchsten Interesse. *Gells* Reisebuch leidet keinen Auszug, und um sich nur einen Begriff von der Behandlung zu machen, ist's genug, ein paar dieser Routen wörtlich hier abzuschreiben, als: die 64, 65 und 66ste in Arkadien von Kirbini nach Betena. (Die vorausgesetzten Zahlen bedeuten Stunden und Minuten.)

Kirbini to Betena.

35. m. See Glaniza r. On the road a small palaio kastro l.

1. h. 15. m. On a summit, Valtisinico, with a caste, or Battasinico, a large village, with trees. The Situation is very lofty, and is seen from all parts of the country.

Valtisinico to Magouliana.

1. h. 50. m. Karp hochilia, a village, among trees.

20. m. Magouliana, after a descent. L. of the town, on a summit, is a castle called Argyro Kastro: it does not appear Ellenic.

50. at an extremely slow rate.

Magauliana to Betena.

2. 0. Descend to a temple r. Palatia: the foundations remain. Methydrium, ruins of between 2 rivers.

55. To Betena, or Vitina, a large village.

1. 17. Vitina to Palatia.
1. 45. Vitina to Aloniskena.
1. 50. Aloniskena to Kapsa.
4. 0. Steminiza to Chrysovichi.
1. 50. Chrysovichi to Piana.
2. 58. Vitina to Station in plain of Dimitsana.

Auch *Vaudoncourt's* Werk enthält im 10. Hauptstücke 27 Marschrouten durch die Morea. Der übrige Theil desselben ist aber gröfstentheils politisch oder statistisch, und beschäftigt sich weit mehr mit Albanien und Morea, als mit den jonischen Inseln. Die geographische Beschreibung derselben wird im *eilften Hauptstücke* ganz kurz abgefertigt. Das *zwölfte* handelt von den Sitten, Charakter der Einwohner und dem Handel von *Corfu* und *Scephalonien*. Der Oelhandel von Corfu kam seit 1802 in grofse Aufnahme. Die Salzbergwerke sind aber nicht hinlänglich bearbeitet. Die vorzüglichsten sind zu Potamos, Kastrados und Lefkemo oder Dragotina. Berechnung der Arbeitskosten und des reinen Profits 47,941 ½ Thaleri. Die Bevölkerung von Scephalonia wird auf 60000 Seelen gerechnet, und die Einwohner haben gegen 250 eigene Schiffe. Der Ertrag der Korinthen betrug in guten Jahren 6000000 Pfund. Sie sind besser als die von Morea, das Oel aber, wovon jährlich 25 — 30000 Fässer erzeugt werden, nicht so gut. An Wein 15000 Fässer rothen, 12000 weifsen, und 8000 Muscatell, dazu 3 — 4000 Fässer Branntwein. Honig 60 — 80000 Pfund und hundert tausend vortreffliche Baumwolle, die theils zu Fabrikaten verwendet, theils roh ausgeführt wird. Die Einfuhr von Scephalonia besteht in 20 Ballen dunkler Wollen-Kleider, 3 Ballen Sammt, eine grofse Menge Leinwand, 30 — 40 Dutzend von wollenen und seidenen Tüchern, 50 — 60000 Pfund Zucker. Der beträchtlichste Artikel sind eingesalzene Fische, 150 Fässer Stör,

50000 Pfund Stockfiſche, 100 Fäſſer Sardellen, 50 Fäſſer geräucherter Häringe. Das Fas zu 300 venetianiſchen Pfunden. 700 Okka Indigo werden auf die Baumwollfärbereyen verwendet. An Spezereyen 4000 Pfund Pfeffer, 100 Pfund Chinarinde, 400 Pf. Rhabarber, 1000 Pf. Manna. An Eiſen (das ſchwediſche wird am meiſten geſucht) jährlich 50 bis 100000 Pfund; d. i. der Centner zu 170 Piaſter. Beyſeits 200 Fäſſer venetianiſche Nägel, *chavali*. 50000 Pfund Bley und 20 – 24 Ballen Papier. Die vier erſten Hauptſtücke und das letzte ſind rein politiſchen und militairiſchen Inhalts, ſie handeln von der Lage des osmaniſchen Reichs vor der franzöſiſchen Revolution, und den politiſchen Anſchlägen Ruſslands und Oeſtreichs auf die Türkey vor dem Ausbruch des Türken-Kriegs im Jahr 1787. Man ſieht, daſs dem Vf. die politiſchen und militairiſchen Denkſchriften der franzöſiſchen Botſchaft zu Konſtantinopel aus jener Zeit zu Gebot ſtanden, und daher auch ſo manche verſchobene und übertriebene Anſicht, wodurch politiſche Furcht manches Wahrſcheinliche als wirklich wahr vorausgeſetzt, und andern Cabinetten, wie z. B. hier dem öſtreichiſchen, ſo manche Maaſsregel, welche vielleicht der Natur der Sache nach hätte ergriffen werden ſollen, als wirklich ergriffen, angedichtet wird, wie z. B.: *Greek officers in the ſervice af the Emperor Joſeph accompanied by engineers, went over the coaſts of Albania, the Morea, and the gulf of Lepanto*, wovon auch keine Sylbe wahr iſt.

Hierauf folgt die Geſchichte des venetianiſchen Regierungsſyſtems, und der Lage der Joniſchen Inſeln vom Jahre 1800 bis 1812. Die Verhältniſſe dieſes Inſel-Staats mit dem feſten Lande, und beſonders mit Ali-Paſcha, dem gewaltigen Statthalter von *Janina*. Das Intereſſe und die Politik dieſes epiroti-ſchen Dynaſten, die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Kriege, die Schilderung der vorzüglichſten ihm untergebenen Völkerſchaften, als der Sulioten, Chimarioten, Epiroten und Albaneſer, iſt in dem ſiebenten, achten und neunten Hauptſtücke umſtändlich durchgeführt, und ergänzt was *Hobhouſe* und *Holland* in ihren Reiſebeſchreibungen über Albanien und ſeinen jetzigen Gebieten Sachkundiges geliefert haben. Sehr umſtändlich, und wegen der immer neben einander geführten Vergleichung der alten und neuen Geographie, ſehr ſchätzbar, iſt die Beſchreibung des Gebiets von Ali-Paſcha im 5ten und 6ten Hauptſtücke, welche die reichſte geographiſche Ausbeute liefern und daher eine umſtändlichere Inhalts-Anzeige verdienen.

Die beſchriebenen Provinzen ſind die von *Albanien*, *Epirus*, *Theſſalien*, *Livadien* und *Morea*, deren Benennungen der Vf. beybehält, mit Berückſichtigung jedoch der türkiſchen, von Hadſchi Chelfa aufgeführten Eintheilung in Sandſchake und Beglerbeyſchaften. Er nennt Hadſchi Chelfa, ohne jedoch der Ueberſetzung, woraus er geſchöpft (Kumeli und Bosna, beſchrieben von *Hadſchi Chelfa*, überſetzt von *Hammer*. Wien 1812.) zu erwähnen. *Albanien*, das alte *Epirus*, begriff die Paſchaliks von *Delvino*, *Janina*, *Argirocaſtro*, *Arta* und die Landſchaft der Chimarioten, und die Quellen des Achelous (*Agnopotamo*), von Macedonien durch die Kette des Ida getrennt. Der Vf. beſchreibt nur den ſüdlichen Theil ſeiner unmittelbaren Verhältniſſe mit den joniſchen Inſeln wegen, nämlich die Sandſchake von *Delvino*, *Awlonia* und die Gegend der Chimarioten. Ali-Paſcha hat ſich des Sandſchaks von *Delvino* und der Gerichtsbarkeiten von *Awlona*, *Tepeleni* (ſein Geburtsort), *Premiti*, *Iogonia* und *Argirocaſtro* bemächtigt, während die von *Meſakia*, *Iskarpar* und *Berat* zu der Statthalterſchaft ſeines Sohnes, als Paſchas von Berat, geſchlagen worden ſind, ſo daſs das Sandſchak von *Awlona* nun dem von *Berat* einverleibt iſt. Der Diſtrikt von Awlona, das alte Oreſtis, die Chimarioten längs den Seeküſten, haben ſich unabhängig von der osmaniſchen Gewalt erhalten, und leiden keine Moslimen unter ſich. Dieſer gebirgigte, durch viele enge Thäler durchſchnittene Bezirk läuft längs dem Rücken der akrocerauniſchen Gebirge hin. *Delvino* gehörte ehemals den Chaoniern zu. *Margariti* (das alte *Gytana*); Garga (ehemals Gephyra) iſt in der neuern osmaniſchen Geſchichte als der Geburtsort mehrer groſser Gelehrten bekannt. *Garamithia*, 15000 Seelen, 10 Stunden von Janino, 5 von *Suli* entlegen (ehemals *Vathiae*), der Bach der von Garamithia nach Garga flieſst war der *Acheron*. Der Bezirk von Garamithia iſt der letzte des alten Theſprotiens. Am Fuſse des Bergs Kaſſopo wohnte der nunmehr blutig ausgerottete tapfere Stamm der Sulioten in der ehemaligen Landſchaft Caſſiopaea. Das Gebirge *Lacmus* (heut *Tzumerra*) und der Fluſs Drino (vormals Chelydnus) umſchlieſst Argirocaſtro (früher Hadrianopolis, und noch früher *Ghanote*), von 12000 waffenfähigen Männern bewohnt, an einem der äuſserſten Abhänge des akrocerauniſchen Gebirgs. Die Diſtrikte *Kliſſura*, *Premiti* und *Koniza* wurden vormals von dem *Paravai* bewohnt, die von *Pelagonia* abhingen. Hier war der berühmte Paſs *Fauces Pelagoniae*. *Pelagonia Tripolitis* heiſst heute Zagora (türk. Sagra). An die Stelle der *Stymphai* ſitzen die *Liapis*, ein Diebsvolk. Ihre Städte *Nicaeum* (jetzt *Delvinaki*) und *Gyrtona* (jetzt *Jarovina*). *Janino* ſoll *Joannes Cantacurenus* gegründet haben, 45 — 50000 Einwohner. Der See der *Lacus Acheruſius*, mehr denn 4 St. lang, 1½ breit. Gegenüber dem Eiland, nahe am Kloſter St. Georg entſpringt der *Cocytus* aus mehr als 20 Quellen, und nahe bey *Burkamadi* mündet der *Styx* in den See. Der Bach zwiſchen Perama und Rodvolopos der vom Palieri (Pindus) ſtrömt, war der Strom von *Dodona*, und der ſumpfigte See *Sarathron* war der *Avernus*. Die Ebene bey Janina war ehemals unter dem Namen der elyſäiſchen Felder berühmt. Nördlich von dem *Dolopes* wohnten die *Meloſſer* längs des Meerbuſens von *Ambracia* (heute *Arta*). Die Stadt dieſes Namens hat jetzt mehr als 20000 Einwohner; *Drevera* ſonſt 15000 Seelen, heute nicht 3000. Der Sandſchak von *Trikala* begreift das ganze alte Theſſalien, und *Ochrida* Macedonien; auch

auch der ehemalige Sandschak des Kapudanpascha (ein Theil des alten Macedoniens) gehört heute zum Gebiete Ali-Pascha's. Die Hauptstadt von Ochrida hiefs früher Lychnidus und *Justiniana prima*, 12000 Einwohner, meistens Bulgaren. Der Distrikt von *Kastoria*, *Horina* und *Lanka* umfassen das Gebiet der alten *Astraei*, die Hauptstadt heifst *Kefrige* oder *Castoria*, *Horina* ehedem *Perseis*. Berg Lyncon jetzt *Merovo*. *Serviva* ehedem Pieria; die Hauptstadt von Pelasgrotis Lavisa heut Jenischehr, und die von *Thessaliotis* heute *Tschataldscha*. Auf dieselbe Weise behandelt das sechste Hauptstück Morea vollkommen erschöpfend. *Vf.*

Kopenhagen, b. Director Schultz: *C. F. Jacobi's samlede Skrifter.* Udgivne af *Mich. Frederik Liebenberg* (*C. F. Jacobi's* gesammelte Schriften. Herausgegeben von *M. F. L.*), kön. Confessionarius, Hof- und Schlofsprediger u. s. w. 1817. XXXII u. 358 S. gr. 8. (3 Rbthlr. 1 Mark 8 Schl.)

Wird gleich mit dieser Schrift, deren Herausgabe die *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften zu Kopenhagen* unterstützt und befördert hat, weder einem besondern Bedürfnifs in der dänischen Literatur abgeholfen, noch den schönen Wissenschaften ein ausgezeichnet grofser Dienst geleistet: so macht sie uns doch mit einem Vf. und den Erzeugnissen seiner Muse bekannt, der es werth ist, dafs ihm auch nach seinem Tode noch in der Reihe guter dänischer Schriftsteller im ästhetischen Fache ein Platz angewiesen wird, und der, bey dem Wenigen, was während seines Lebens von ihm gedruckt erschien, ohne diese Sammlung von der Nachwelt nach seinem wahren literarischen Werthe schwerlich würde gewürdigt worden seyn. Von den S. XIX—XXIV mitgetheilten äufsern Lebensumständen desselben besteht das Wichtigste in Folgendem: *Christian Friedrich Jacobi* wurde 1739 zu *Asminderöd* in Seeland geboren, legte den Grund zu seinen Wissenschaften in der Herlufsholmer Schule, bezog die Universität Kopenhagen schon 1754, und trat, nachdem er den juridischen Cursus geendigt, auch eine Zeitlang practicirt hatte, 1762 eine Reise durch Deutschland, Holland und Frankreich an, deren Hauptzweck seine Vervollkommnung in der Rechtskunde und Philologie war. Sein geläuterter klassischer Geschmack machte seine Vorliebe für die französische Literatur unschädlich, und sein lebendiges Gefühl für das Christenthum schützte ihn gegen den Einflufs des spottenden Tones der damaligen Modeschriftsteller. Nach der Rückkehr wurde er nach und nach Pagenlehrer, Hof- und Stadtgerichtsassessor, Assessor im höchsten Gerichte, Mitglied der Theater-Direction und Oberaufsichts-Commission, als welches er durch seine rathgebende Kritik und durch Uebersetzungen guter französischer Lustspiele nützte. Als Glied der Gesellschaft für die schönen Wissenschaften zeichneten sich seine Arbeiten durch einen attischen Geschmack und seine überwiegende Liebe für Alles, was nach seinem Lieblingsausdrucke „*castum quid*" war, aus. Dem berühmten *Ewald* verschaffte er Pension. Er wurde Vorleser *Christians VII.*, Justizrath, Etatsrath, Conferenzrath. Das Hofleben vertrug sich mit seiner Neigung zu den Wissenschaften so schlecht, dafs er ihm 1784 entsagte, und dasselbe mit der aufs Neue übernommenen Stelle eines Assessors im höchsten Gerichte vertauschte. Als Secretair in der kön. Societät der Wissenschaften machte er sich durch einige treffliche Denkreden verdient. Die Kriegsunruhen 1807 konnte sein hohes Alter nicht ertragen; sie kosteten ihm die Gesundheit des Leibes und des Geistes: doch beleidigten, auch in diesem Zustande noch, sein ästhetisches Ohr die Mifstöne ihm vorgelesener Dichterwerke. Zur bessern Welt erhob sich sein entfesselter Geist am 11. Nov. 1810. — Der Herausgeber erhielt von *Jacobi's* Wittwe die Erlaubnifs, die hinterlassenen Papiere desselben zu mustern, um das, was er darunter des Druckes werth fand, auszuwählen, und daraus die vorliegende Sammlung zu bilden. Wir erhalten also hier 1) drey in der kön. Societät der Wissenschaften von *Jacobi* gehaltene Denkreden, nebst einer Lobrede auf *Absalon* (S. 3—143); 2) Poesien, ernsthaften und gemischten Inhaltes (S. 145—289); und 3) die Kur, ein Lustspiel in 2 Handlungen (S. 291—358). Unter den *Denkreden* zieht besonders die auf den berühmten Erzbischof *Absalon* die Aufmerksamkeit auf sich. Sie ist schon 1769 ausgearbeitet, und *Jacobi* gewann mit ihr dess von der Gesellsch. d. schönen Wiss. damals ausgesetzten Preis für die beste rhetorische Arbeit. Sie zeichnet sich, obgleich schon vor einem halben Jahrhundert geschrieben, durch eine Stärke, Klarheit, Würde und Schönheit in Vortrag und Ausdruck aus, worin, wie der Herausg. mit Recht bemerkt, späterhin diesem Muster nur wenige nahe gekommen sind, und die nicht leicht von Einem erreicht oder übertroffen worden ist. Die Gesellschaft d. schönen Wissenschaften nahm sie gleich nach ihrer Ausarbeitung in die Sammlung der Schriften derselben auf, und sie wird noch jetzt als eine Zierde derselben betrachtet. Auch die drey andern Denkreden auf den Geheimenrath *H. Hjelmstierne* (1780), den Geheimenrath *B. W. Luxdorph* (1788) und den Prof. *P. Chr. Abildgaard* (1801), von denen dieser das Secretariat, jene das Präsidium der k. Soc. d. Wissenschaften bekleideten, enthalten richtige, gewogene und inhaltsschwere Gedanken in einer lebendigen, warmen und anmuthigen Sprache. *Abildgaard's* Denkrede steht hier um so viel mehr an ihrem rechten Orte, da über das Leben dieses verdienstvollen Gelehrten nur so Weniges im Drucke erschienen ist; und obgleich auch *Jacobi* den sehr bedeutenden Einfluss desselben auf die Wissenschaft, die er cultivirte, nicht so ausführlich geschildert hat, als er verdiente; so ist es doch Etwas, das man hier von einem Manne liest, der des ehrenvollsten Gedächtnisses der spätesten Nachwelt werth ist. — Die hier abgedruckten *metrischen Arbeiten* sind von ungleichem Werthe. Einige

ge der beſten davon ſtanden früher ſchon in verſchiedenen däniſchen Zeitſchriften; von vielen der übrigen zweifelt Rec., ob es dem Vf., wenn er noch lebte, angenehm wäre, ſie im Drucke zu ſehen. Sie verrathen zum Theil viel religiöſen Sinn, viele Anhänglichkeit und Zärtlichkeit gegen des Dichters Gattin, ein lebhaftes Gefühl für die Schönheiten der Natur, für Freundſchaft u. ſ. w.; und gewiſs hat ihr Vf. damit in dem engern Kreiſe ſeiner Verwandten, Freunde u. ſ. w. manche frohe Stunde gemacht. Aber die ſtrenge Prüfung der Kritik würden die meiſten derſelben, da ihnen das Gepräge der echten Dichtkunſt abgeht, und ſie ſich von dieſer Seite betrachtet, ſelten über das Mittelmäſsige erheben, nicht aushalten. In einem ungereimten Liede *an den Belt*, welches, nach des Herausgebers Bemerkung, die *Replik* auf das Gedicht eines aus Dänemark nach Deutſchland zurückkehrenden Deutſchen: „*mein Vaterland*", worin dieſer zum Nachtheil Dänemarks ſein Vaterland erhoben hatte, ſeyn ſoll, heiſst es:

„Heb' dich nun, Belt; denn nun iſt es Zeit!
Schreck' ihn! (den deutſchen Sänger) daſs er nicht komme zurück!
So kann er ſingen und dichten
Von der Deutſchen Umarmungen."!!! (S. 218.)

Viel beſſer, wenigſtens ihrem Inhalte nach, ſind dem Vf. alle die kleinen, an ſeine Gattin gerichteten, Gedichte (S. 250 u. ff.) gerathen, z. B.: „*An Sophie*, bey Ueberſendung einiger von mir ſelbſt gepflückter Erdbeeren, den 29. Jul. 1802.", welches frey überſetzt ungefähr ſo lauten würde:

„Iſt eine Beer gleich eine Beer,
Sie komm', von wem ſie wolle her;
So weiſs ich dieſes doch gewiſs:
Wenn ſich mein alter Rücken zu ihr bückte,
Wenn Gattenhand ſie für dich pflückte —
Dann ſchmeckt ſie dir, Sophie! zwiefach ſüſs."

Das *Luſtſpiel*: „Die Kur", welches zu ſeiner Zeit mehrere Mahl, und zuletzt noch 1796 auf der däniſchen Nationalſchaubühne zu Kopenhagen nicht ohne Beyfall aufgeführt worden iſt, arbeitete der Vf. ſchon 1782 aus. Heutiges Tages würde daſſelbe, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, kein groſses Glück mehr machen, da es nach den Muſtern der damals beliebten älteren franzöſiſchen Luſtſpieldichter allzu merklich ausgearbeitet iſt, und daher die Foderungen, welche veränderte Zeiten und Sitten jetzt an einen dramatiſchen Verfaſſer machen, keineswegs befriedigt; doch lieſt man es wegen ſeines flieſsenden Dialoges, ſeiner gelungenen Erfindung und ſeines unſchuldigen Scherzes auch jetzt noch mit Vergnügen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALBERSTADT, im Bur. f. Lit. u. Kunſt: *Der Heldenkranz in Liedern. Erſtes* Buch, durch *Arnold Wilhelm Müller*. 1818. 143 S. 8.

In dreyſsig erzählenden Liedern hat der Vf., der uns hier zuerſt als talentvoller Dichter bekannt wird, berühmte und edle Thaten, beſonders aus der Vorzeit, würdig und kräftig geſchildert. Ich hab's gewagt, ſteht mit *Ulrichs von Hutten* Worten am Eingange des bey Vieweg in Braunſchweig ſauber gedruckten und mit einem bunten Umſchlage verſehenen Büchleins, deſſen Vf. in ſeiner vor dem zahlreichen Pränumeranten-Verzeichniſſe Zueignung beſcheiden ſingt:

und pries ich nicht zu ſchwach ein edles Ringen,
will ich noch mehr von Frau'n und Helden ſingen.

Und *Glück auf!* rufen wir ihm zu zur baldigen Erfüllung dieſes Wortes. Die Heldengallerie, welche hier in poetiſchen Bildern aufgeſtellt iſt, enthält die Namen: Horatius Cocles, Decius Mus, Arnold von Winkelried, Codrus, Kurt Chriſtoph von Schwerin, Curtius, Zriny, Leonidas, Regulus, Hannibal, Timoleon, Cornelius Scipio, Amphinomos und Anapus, Cleobis und Biton, Marius Coriolan, Michael Mort, Iſembard, Woltemade, Gottfried von Bouillon, Bonifazius, Hans Egede, Ansverus, Stephanus, Moſes u. a., deren Anſchauung jugendlichen Herzen vorzüglich weit heilſamer ſeyn wird, als gemeine Romanenlectüre. Und auch in dieſer Hinſicht können wir dieſe Sammlung hiſtoriſcher Gedichte mit Recht empfehlen, welcher am Schluſſe einige geſchichtliche Nachweiſungen beygefügt ſind. Um auch etwas zu tadeln, bemerken wir, daſs der Vf. Hannibals Tode eine etwas gezwungene Beziehung giebt, wenn er am Schluſſe ſingt:

Hannibal hatte der Rache geſchworen,
Schrecklicher Eid hat den Tod ihm geboren

vielleicht nur um das ganze Gedicht zuſammenzuhalten, und den Schluſs deſſelben mit dem Anfange zu verknüpfen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Gießen.

Unſer Univerſitätsfonds iſt mit 5000 Fl. jährl. Einkommens vermehrt worden, wovon 1260 Fl. jährl. zur Erhöhung der Beſoldungen verwendet werden ſollen. Hr. Prof. *Ahrens* iſt, mit Beybehaltung ſeines bisherigen Dienſtverhältniſſes zum wirkl. Ober-Appellationsrathe ernannt worden, und Hr. Prof. v. *Löhr* hat eine Gehaltszulage von 900 Fl. und den Charakter eines geheimen Regierungsrathes erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

THEOLOGIE.

1) LEIPZIG, b. Vogel: *Arnobii Afri disputationum adversus gentes Libri VII.* recognovit notis priorum interpretum selectis aliorumque et suis illustravit *Jo. Conradus Orellius*, Pastor ad aedem Sp. S. et Canonicus collegii Carolini Turicensis. 1816. *Pars I.* XVI u. 362 S. *P. II.* 535 S. (5 Rthlr. 12 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Appendix editionis Lipsiensis Arnobii Afri*, continens varias cum priorum interpretum tum aliorum virorum doctorum emendationes et explicationes in hac editione omissas insperfis ineditis hucusque *Ch. A. Heumanni* conjecturis, quibus suarum adnotationum supplementa adjecit *Jo. C. Orellius.* 1817. VI u. 79 S. (12 gr.)

Seit acht Jahren hat der verdiente Herausgeber sich mit dem *Arnobius* beschäftigt, und zur Erläuterung desselben gelesen, gesammelt und genutzt, was sich in besondern Bearbeitungen dieses Schriftstellers, und zerstreut in den Bemerkungen gelehrter Männer vorfand. Hr. *O.* fand sich bey Keinem befriedigt; am meisten schätzt er *Herald's* Anmerkungen; die gelehrten Bemerkungen des *Nicolai le Nourry* suchte er lange vergebens, und erhielt sie endlich durch die Zuvorkommenheit des Hn. Abt *Frey* und des Hn. *Blasius Hautinger.* Sechs Jahre bemühte er sich vergebens um einen Verleger, und fand ihn endlich in Hn. *Vogel.* Er hat den Text von *Oberthür* zum Grunde gelegt, und ihn nach *Salmasius*, der Leidner Ausgabe, und nach andern Gelehrten verbessert und geordnet. Nicht alles, was über den *Arnobius* geschrieben war, wollte er geben, sondern nur eine Auswahl desselben. Dass Hr. Prof. *Te Water* in Utrecht ihn herausgeben wolle, erfuhr er erst nach Vollendung seiner Ausgabe. Voran geht eine vollständige Notiz über den *Arnobius* und der verschiedenen Ausgaben desselben aus *Schönemann's* Bibliothek; ein dreyfaches Register beschliefst das Werk. Zu dem *ersten* Buche hat Hr. Prof. *Ochsner* in Zürich schätzbare Bemerkungen geliefert; auch rühmt der Herausg. die Freundschaft des Hn. Prof. *Keller*, der während seines Aufenthals in Göttingen *Heraldi Observationes in Salmasii jus Atticum et Romanum*, die eine Ueberarbeitung der Bemerkungen desselben über den *Arnobius* enthalten, *Behotii Apophoreta* und andere seltene Bücher zu seinem Gebrauche excerpirt habe. In dem *Appendix* wird nachgeholt, was die verschiedenen Museen, das *Pro-Clementinum*, *Clermontanum* und andere, was *Zoega*, *Schelling* und *Creutzer* zur Erläuterung dieses Schriftstellers Schätzbares enthalten. Die Cojecturen *Heumann's* sind der Hamburger Ausgabe von 1610 auf der Göttingischen Bibliothek beygeschrieben, und wurden dem Herausgeber vom Hn. Prof. *Beneke* mitgetheilt. Ein Schriftsteller, der an Scharfsinn und Gelehrsamkeit keinem lateinischen Kirchenvater nachsteht, der so viele antiquarische und philologische Kenntnisse erfodert, besonders da es nur Einen fehlervollen Codex desselben giebt, und die frühern Ausgaben so vieles zu wünschen übrig lassen, verdiente einen so sorgfältigen und gelehrten Herausgeber. Zwar gewinnt die Dogmengeschichte nur wenig durch den gelehrten Afrikaner, da er nur einige christliche Lehren im *ersten* und *zweyten* Buche im Vorbeygehn berührt hat. Allein seine erhabenen und richtigen Vorstellungen von der Gottheit und seine, wenn auch oft nur dem *Clemens Alexandrinus* abgeborgte ausgebreitete Kenntniss des heidnischen Cultus machen diese Streitschrift sehr lehrreich. Die gnostischen Vorstellungen von der Weltschöpfung, welche er, wenn gleich gewöhnlich nur unbestimmt und zurückhaltend ausspricht, sind ein Beweis, wie lange diese noch immer in der Kirche ihre Freunde und Vertheidiger fanden, so wie die Art seiner Bestreitung des Ethnicismus zu mancher Bemerkung über das Unzureichende der ihr zum Grunde liegenden Ansicht, welche keine mythische Erklärung religiöser Darstellungen zulassen will, über Einreden, die der Gegner mit gleichem Grunde dem Vertheidiger des Christenthums zurückgeben kann, und über die Ursachen, warum die Gnostiker dem A. T. keinen grosen Werth beymessen konnten, veranlasst. Aus der Anführung von Wundererscheinungen, von denen wir in unsern Evangelien keine Nachricht finden, ergiebt sich, wie wenig Uebereinstimmung noch zu *Arnobii* Zeiten über diese Schriften müsse geherrscht haben, und aus der Anführung von Manchem, was Christus gelehrt haben soll, von welchem unser N. T. nichts weifs, aus der Auslassung vom Anderm, was zum christlichen Lehrbegriff gerechnet wurde, und aus der Vorstellungsart dieses Schriftstellers von den Wohlthaten, welche die Menschheit Christo verdankt, wie wenig feste Bestimmung der christliche Lehrbegriff noch am Ende des dritten Jahrhunderts musste erhalten haben. *Arnobii* Ansichten waren nur die weniger beliebten, und wurden schon allmählig verdächtig, daher spricht er mit einer gewissen Scheu, wo er sie aufzustellen genöthigt ist. *Lactantius* erwähnt deswegen vermuthlich dieser Schrift seines Lehrers nicht,

und bald entstand die Legende von der Entstehung derselben, welche sich beym *Hieronymus* findet.

Auf den Gehalt der dogmatischen Vorstellungen des *Arnobius* und den Werth der Gründe, womit er das Heidenthum bekämpft, hat der Herausgeber weniger Rücksicht genommen, dagegen für die grammatische und antiquarische Interpretation desselben mit einer solchen Auswahl von Gelehrsamkeit gesorgt, die den Leser, ohne ihn zu ermüden, bey keiner Stelle, welche durch Kritik und Sprachkunde aufgeklärt werden kann, in Verlegenheit läfst. Wir heben Einiges mit unsern etwanigen Bemerkungen aus.

Lib. I. C. 11. wird das *sc* der Handschrift in dem *maledicum sc.* richtig für *scilicet* ironisch in der Bedeutung des deutschen So! genommen. C. 14. *Quemadmodum enim res agi — et usque ad hoc tempus genus qui durare mortalium* ist der Herausg. geneigt, mit *Ursinus* statt *qui quiret* zu lesen, weil *ne* fehle. *Ochsner* beweist dagegen sehr gut aus dem griechischen Idiom, dafs auch ohne *ne* das *qui* beybehalten werden könne. C. 19. *Christianum nomen odisse — et suos cultores* wird bey *suos Christi* supplirt; es möchte sich aber dem Zusammenhange nach besser auf *dii* beziehen lassen. C. 20. *Et sub ipsis potum labris. Ms. potu.* Der unnöthigen Verbesserung der Leidner Ausgabe *positum* wird die Verbesserung *Gelenii potum* mit Grund vorgezogen. C. 24. In der schwierigen Stelle: *Si quando vos velle rem venire in invidiam comperunt* wird vorgeschlagen, das *vos* wegzulassen, und *rem* von den Künsten der Wahrsager und Traumdeuter verstanden. Sollte es nicht leichter seyn, es auf die Angelegenheiten der Christen zu beziehn in dem Sinne, wenn sie, die Traumdeuter, merken, dafs ihr das Christenthum verhafst zu machen wünscht. C. 26. *Quamvis ipse — Trophonius nos impios.* Diese Lesart der Leidner Ausg., welche *Oberthür* ohne Grund verlassen hatte, wird beybehalten. C. 30. *Aesculapius — finxerunt* ist *fixerunt* eine beyfallswerthe Vermuthung. C. 33. *Si in linguarum nostrarum facilitatem solvi — et verborum articulos integrare, ita non duce natura* etc. wird die Verbesserung *Wakefield's facultatem* statt *facilitatem*, und *iste* St. *ita* (οὕτως) mit Grunde verworfen, weil *facilitatem* besser zu *solvi* stehe. *Arnob.* liebt solche Beziehungen, wie gleich darauf in dem: *articulos integrare.* C. 36. *Titanes et Bocchores Mauri.* Diese Verbesserung des *Salmasius*, die *Oberthür* für die Conjectur *Gelenii* verlassen hatte, ist wieder aufgenommen. C. 38. Ueber dieses Kapitel, eines der sonderbarsten, hätten wir gern mehrere Erläuterungen gewünscht. Es scheint fast, der Vf. habe seine Kenntnifs des Christenthums gar nicht unmittelbar aus dem N. T. erhalten, und als lägen überhaupt gnostische Vorstellungsarten bey demselben zum Grunde. Wir wissen sie auch sonst nicht mit anderweitigen Aeufserungen desselben zu vereinigen, möchten daher auch in der Stelle: *qui nativitatis ejus — — materiam illius* das *ejus* und *illius* lieber auf *mundus* beziehn, als auf Gott. Sollten auch die *causae animales*, welche Hr. *O.* im Sinne der Stoiker nimmt, nicht aus diesem Gesichtspunkte eine andere Bedeutung erhalten? C. 49. wird *pietas* in d. W. *pietatis expectatione* für *clementia et misericordia dei* genommen. Wir haben Nichts gegen diese aus dem Sprachgebrauch erwiesene Erklärung; sonst könnte es doch auch blofs für *pia expectatio* stehn. C. 50. Die Lesart des Ms. wird in der verdorbenen Stelle: *Sub eorum portantes et illi — reddiderunt* gelassen: doch mit *Ochsner* St. *portantes tortantes.* gemuthmafst. Vielleicht *perdentes.* C. 56. *Sed nunquam fuerit his bene, ut Christus qui fuerit litterarum testimonits colligatur* ist gut erläutert, besonders auch durch die veränderte Interpunction. C. 63. Die höchst verdorbene Stelle: *Cum enim de animarum periculis multa mala de illarum contra insinuator, magister atque auctor*, emendirt der Herausg. *c. e. d. a. p. multa mala designaret (pro de illarum)* liest St. *insinuator insinuatores* und muthmafst, dafs nach diesem etwas weggefallen. *Insinuatores* sind Leute, die sich durch böse Künste einschmeicheln, wie die Pharisäer. So manchen Conjecturen darf Rec. auch wohl eine beyfügen; er möchte lesen *multa mala illarum contrahens juvator, m. atque a.*

Lib. II. C. 7. *In senectute defessus delira et fatua et insana* will Hr. *O.* nicht verändert haben, und erklärt richtig *delira et f. et inf.* für Ablativi, die von *senectute* abhängen. C. 21. *Nunc quoniam — nuncupati. Meursius's* Verbesserung wird mit Grund für unnöthig erklärt, nur *scilicet* St. *licet* vorgeschlagen. Auch dieses, deucht uns, könnte bleiben. C. 23. *Eritne idem ut possit.* Der Herausg. will *idoneus* lesen. Das *idem* möchte doch bleiben können. C. 25. *Mentes geminae* möchte wohl nicht für *pares* oder *similes* zu nehmen seyn, da *Arnobius* offenbar den Platonikern nachzählt. Es steht hier, wie L. II, 56, für *duas.* C. 27. *Si modo esse perpetuum cogitat.* Unstreitig, wie vorgeschlagen wird, *esse se perpetuum cogitat.* C. 32. werden die Worte *ut ad illud, quod dabitur esse possint paratae*, mit *Heraldus* vom Abendmahl verstanden. Die Erklärung des *le Nourry*, der sie vom ewigen Leben versteht, möchte aber wohl vorzuziehn seyn, da hiervon im Vorhergehenden die Rede ist, *Arnob.* die Unsterblichkeit der Seele nicht aus der Beschaffenheit derselben gefolgert wissen will, sondern als ein Geschenk Gottes durch Christum ansieht, und sich aufser der von *Heraldus* berücksichtigten Legende über die Veranlassung dieser Schrift kein Grund denken läfst, warum *A.* sich auf eine seinen Gegnern völlig unverständliche Art hierüber sollte ausgedrückt haben. C. 33. ist *justa vicissitudo* gegen *Meursius's* Vermuthung *ista necessitudo* in Schutz genommen, und sehr gut durch *comparatio cum Christo* erklärt. C. 50. *Qui ergo luctatur animorum ingenitas corrigere pravitates, is apertissime monstrat imperfectum se esse, quamvis omni conatu et pervicacia contendat.* So alle Ausgaben mit Ausnahme der Leidener. Der Herausg. wünscht das *improbabilem* des Ms. wieder hergestellt, und erläutert dieses sehr gut. Nach *contendat*, meynt er, sey *contrarium* ausgefallen, und wieder einzuschieben. Dieses möchte aber nicht nöthig

thig seyn, da das *contend.* auf *corrigere pravitates* zu beziehen ist. C. 58. *Quid nivem in plumeas subaperiat crustulas* ist erklärt *in plumearum crustularum forma nobis ostendat.* Vielleicht deutet *A.* doch mehr auf das Lockere der Schneeflöckchen.

L. III. C. 5. In den Worten des Ms.: *Unde tamen vobis, quae nominibus his censum complent? An sunt aliqui vobis in cognitione in usum aliquando notitiamque perlati?* versteht Hr. *O.* unter *censum album, cui nomina deorum inferuntur,* das Götterregister, möchte st. *u. t. vobis, quae n. his* lesen *unde t. nostis, qui* oder *quot n. suis c. compleant,* hat st. *in cognitione Barth's* sinnreiche Verbesserung *incogniti nomine* aufgenommen, versteht dieses von den Göttern, die keine bestimmten Namen haben, den Penaten und Laren. Die letzten Worte fasst *Barth* so: *Arn.* frage die Gegner, woher sie wissen könnten, ob die Kenntniss und Verehrung der Götter durch diese Götter, deren Namen ihnen unbekannt wären, vermehrt worden sey. Wir sehen nicht ein, wie die Worte dieß sagen können. Lieber möchten wir daher *aliqui* in einem bedeutendern Sinne nehmen, wie *Juvenals, si vis esse aliquis* und *nomine* mit *perlati* verbinden. Sind das welche, die euch unbekannt sind, und nur den Namen nach zur Verehrung und Kenntniss gekommen? Der Zusammenhang möchte dieses auch wohl am meisten rechtfertigen. C. 38. *Ne aliquid Deorum.* Hr. *O.* liest mit *Meursius* lieber *aliquis.* Sollte das Neutrum nicht hier, wie an mehrern Stellen, wo *Arnobius* von den Göttern spricht, mit Verachtung gesetzt seyn? C. 40. *Hos Consentes et Complices — et miserationis parcissimae.* Auf diese Stelle hatte der Herausg. schon in der Vorrede aufmerksam gemacht; er hat, was sich nur zur Erläuterung beybringen liess, in den Noten und im *Appendix* mit vieler Gelehrsamkeit gesammelt, und mit vorzüglichem Scharfsinn gewürdigt. Er ist nicht abgeneigt, die Lesart *miserationis* beyzubehalten, möchte aber dann st. *parcissimae parissimae* lesen, und erklärt dieses *aequaliter adfectos erga humanum genus.* Sind die *Cons. et Compl.* mit den *Cabiren* einerley, so konnte *Arnob.* der Meinung der spätern Griechen, welche vorzüglich den Ἀιδης zu diesen rechneten, folgen, und *parcissimae* könnte beybehalten werden.

L. IV. C. 13. *Partibusque secunctis locorum divisionumque supponens. Stewech* wollte st. *locorum jecorum* lesen, und dieses von den Extispicien erklären. Der Herausg. zieht mit Recht die gewöhnliche Lesart vor, weil hier nicht mehr von den *haruspicibus,* sondern von den Göttererscheinungen selbst die Rede sey; er nimmt es für eine Hendiadys. Nach den Worten *nec communiter — nominis proprietas quiret* ist der Schluss dieses Buchs *neque enim fieri — divisa* an einer sehr passenden Stelle eingeschaltet. C. 14. *Quem Rhodi peperit Acantho,* ist unstreitig mit dem Herausg. *Rhode* zu lesen. Das *vierte* Buch beschliessen die Worte: *et ab ejus comptu et permixtione sunt absoluti,* welche sonst mit den versetzten als verdächtig von den Interpreten bezeichnet wurden. Statt *comptu,* für welches das Ms. wahrscheinlich *coptu* hatte, wird sehr beyfallswerth *conceptu* gelesen.

L. V. C. 2. *Edidere quaerenti.* Wir ziehn das *edidere* doch dem *edixere,* wie gemuthmasst wird, vor, da von einem Götterspruche die Rede ist. C. 5. *Et qua solum poterat, minus rectis assentationibus vinctus* des Ms. wird beybehalten und erklärt, *Acdestim potuisse tantummodo minus rectis h. e turpibus et flagitiosis assentationibus vinciri.* Sollte doch nicht *tectis,* was von vielen Erklärern vermuthet, und durch den Zusammenhang empfohlen wird, vorzuziehn seyn? *Acdestis* war nicht mit verstohlnen Gunstbezeugungen zufrieden, und musste deswegen mit den *Attis* Wälder und Schluchte durchziehn. *Qua s. p.* wäre nämlich auf das folgende *salluosa dutens per nemora* zu ziehn. C. 8. *Deum mater diluvii causa nulla fuit in parte naturae.* Diese, wenn gleich nach dem Herausg. verdorbene Lesart der Handschrift wird beybehalten, und mit *Salmasius ante diluvii casum* vermuthet. Sollte *A.* die *mater deum* etwa als *causam diluvii* angesehn wissen wollen? C. 11. *Peniculamenta decurtantem cantheriorum,* nach *Scaliger's* Verbesserung st. *peniculantem decuramenta cantherios,* was keinen Sinn giebt, und befriedigend erklärt durch *setas evellentem sive abscindentem e caudis equorum. Innectentem laqueos mobiles. Stewech's* Vermuthung *nodabiles laqueos,* zugehende, zulaufende Stricke wird nicht gemissbilligt. *Mobilis* könnte aber auch auf das Drehen der Stricke beym Flechten bezogen werden. Am Schlusse des 12ten C.: *et esse tu fatua — judicaris,* müsste wohl ein Fragezeichen stehn. C. 13. *Sed culpamus negligentiam regis, quod cum legis et f. p. h. minus providam civitatem.* Auch nach dieser Verbesserung *Herald's* bleibt die Stelle immer dunkel, da *Midas* die Macht der Götter nicht hindern konnte, er die Stadt verschlossen hatte, und ihm der Vorwurf nicht gemacht werden kann, dass er den Feinden *minus providam urbem* eröffnet habe. Statt *regis* ist *ejus* zu lesen, und mit dem vermutheten *minus provida* der Leidner Ausgabe auf die *Cybele* zu ziehn. C. 23. *Tum deinde secreta rimantem ferventi smila.* Nach *Gelenii* Verbesserung des *ferventi nullas* des römischen Codex. Der Herausg. schlägt vor: *secreta rimantem vervecina* oder *vervecis ultima* in der Bedeutung von *intima, abditissima.* Vielleicht *ferventis,* in der Bedeutung *indignantis,* wie gleich nachher *ferventi matri,* und st. *nullas nuda.* C. 24. *Pannychismi graves.* Nach *Gelenii* Verbesserung des sinnlosen *phanniciis migrave.* Wir möchen ohne Bedenken die Vermuthung des scharfsinnigen Herausg. *phallica miracula* aufnehmen. C. 35. *Nec alterum rerum vocare contextum. Alterum* ist statt des verdorbenen *alterutrum* mit vollkommnem Grunde in den Text aufgenommen. Wenn ihr nicht einen ganz andern Zusammenhang der Dinge annehmen könnt. C. 36. wird *urbana subtilitas* richtig für *levis, jocularis* genommen. C. 41. *Ut quod olim pravitas foedorum verecundia contegebatur, nunc verniliter turpiterque dicatur dignorum elocutione mutata.* Giebt nach *Salmasius* die ursprüngliche Lesart, nur möchte Hr. *O.*, um

des

Gegensatzes willen, *dignorum gravitas* lesen. Sollte aber dieser Gegensatz nicht in dem *dign. e. m.* genugsam ausgesprochen seyn?

L. VI. C. 6. *Quam is poenam* etc. Möchte statt *quam quum* zu lesen, und bis *absconditus* als ein Zwischensatz zu betrachten seyn. C. 7. *Vel in parte qua rei curiosa fuerit obscuritate conclusum.* Der Herausg. findet dieses unverständlich, es wird aber, wie uns dünkt, durch das folgende klar. *Curiosa* steht, wie L. VI, 16. *obscuritatis ars*, für *provida*. *Arn.* will nämlich sagen, aus dem genannten Schriftsteller könne man erfahren, wo man den Kopf des *Olus* mit sorgfältiger Verheimlichung verborgen habe, damit er ein Denkmal der erfüllten Verkündigung sey. C. 10. Die schwierige Stelle *inter Deos videmus — nuncupari* ist nach *Salmasius* sehr gut hergestellt, und unstreitig am richtigsten von dem Herausg. von dem Bilde der Sonne erklärt, bey deren Eintreten in das Zeichen des Löwen der Nil in Aegypten gewöhnlich übertrat. C. 11. *Animantis asseritis malam scientissimi causam.* Statt *animantis* vermuthet der Herausg. nicht übel *animose*, indem er *scientissimi* für den Nominat. mit *Herald* für wissentlich nimmt. Es kann aber als Gen. zu *animantis* für *animalis* gezogen werden, und in der Bedeutung *ratione praediti* ironisch stehn. Um recht consequent zu scheinen, vertheidigt ihr eine unvernünftige Sache. C. 12. Statt *fabrili expeditione succinctus* wird mit *Stewech* richtig vermuthet *fabrili expeditioni*. C. 14. Statt *favere succurrere* möchten wir vorschlagen *favori succumbere*, wie C. 15. *coctilibus testis succumbitis*. C. 23. *Et obserata pandentes remedorum obscuritate Canacheni.* Zu mehrerer Erläuterung dieser Stelle, auf welche der Herausg. in der Vorrede ebenfalls aufmerksam gemacht hat, weiss Rec. nichts beyzubringen, da er die Canachener weiter nicht kennt. Doch möchte er *remedorum obscuritate* beybehalten, und unter diesen Canachenern Menschen verstehn, die sich geheimer Künste in Eröffnung der Schlösser und Riegel rühmten. Der spätere Aberglaube traumte von einer Wurzel, mit welcher man alle Schlösser sprengen könne; dichtete der frühere dazu vielleicht Rohr oder Binsen.

L. VII. C. 23. *Ad ea, quae facti sunt.* Wegen der in Handschriften gewöhnlichen Verwechslung von *factum* und *fatum* zieht der Herausg. mit *Canter fati* vor. Sollte *ea* nicht am besten wegfallen? C. 42. *Quo mentiri se posset, quisnam esset, aut quales homines, intueri.* Die *erste* Ausgabe hatte *quisnam esset aut qualis homines intueri.* Freylich ohne Sinn, wenn *aut* stehn bleibt; dürfte man *nec* dafür lesen, so möchte diese Lesart bleiben können. — Die Worte *non debuit oculorum negari conspectui* erklärt der Herausg. mit Grund für eine Glosse. Auch die wiederholten Worte C. 43: *possumus enim scire — — an hiatus aliquis*, möchten wir das erstemal ebenfalls für eine Nachlässigkeit des Abschreibers erklären, da sie hier völlig überflüssig sind. C. 47. *Numinis alicujus habitasse in silicis fragmentis more subjectam.* Die Conjectur *n. a. h. vim* (st. *in*) *f. fr. mire* (st. *more*), so sinnreich sie ist, möchte doch weniger nöthig seyn, da man *more* mit *numinis alicujus* verbinden könnte. Wer darf annehmen, dass sie, wie eine Gottheit, in einem Stück Kiesel gewohnt habe.

Weil mit dem Schlusse des 48sten Kap. die Schrift zu plötzlich abbricht, so hat Hr. *O.* das 34—37ste Kap. sehr angemessen an das Ende gestellt. Er folgte hierin der Muthmasung, die von anonymer Hand der Ausgabe *Herald's*, die sich auf der Göttingischen Bibliothek findet, beygeschrieben ist, und die *Schönemann* einem künftigen Bearbeiter des *Arnobius*, wie er sich in Hn. *O.* gefunden, in seiner *Bibliotheca patrum latinorum* nachgewiesen hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT: *Leben und Thaten Friedrichs des Einzigen, Königs von Preußen;* in einer *Reihe von Kupferstichen und Holzschnitten* gesammelt von *J. F. Krieger.* 1817. XV u. 64 S. gr. 8.

Die in patriotischer, geschichtlicher und artistischer Hinsicht gleich merkwürdige Friedrichs-Sammlung, wovon der Besitzer hier ein wohl geordnetes und genaues, zuweilen erläutertes, Verzeichniss liefert, ist vielleicht einzig in ihrer Art zu nennen. Sie besteht aus 887 Kupferstichen und 58 Holzschnitten, zusammengebracht in einem Zeitraum von mehr als vierzig Jahren. Bey dem Streben nach möglichster Vollständigkeit wurden sogar Bildnisse auf Tabakshüllen und Spielkarten nicht verschmäht, wie wir in der interessanten Vorrede lesen. Hier kommt auch die Notiz vor, dass von *Chodowiecki's* Bilde zu Pferde bereits im J. 1805 *dreyßig* Nachstiche erschienen; dass von einem andern Kupferstiche des Rector *Berger* in Berlin weit über *sechstausend* Exemplare, und von den bey dem dasigen Buchdrucker und Holzschneider *Zürngiebl* besorgten bunten Holzschnitten über *viertausend* Blätter verkauft wurden, und dass ein Colporteur, der eine durchaus misslungene Platte mit Friedrichs Bilde von einem Professor der zeichnenden Künste für 10 Rthlr. kaufte, durch den Absatz nach einigen Jahren in wohlhabende Umstände kam. Dem Vorwurf, dass eine solche, nur auf *Einen* Gegenstand sich beschränkende Bildergallerie einförmig, gehaltlos und ermüdend scheinen könnte, begegnet Hr. *K.* mit den Worten: „Sie würde es seyn, wäre dieser *Eine* kein *Friedrich.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, in d. Sattler. Buchh.: *Beyträge zu der römischen Gesetzkunde und römischen Rechtsgeschichte*, von *Karl Friedrich David Moser*, Ober-Justizprocurator in Stuttgart. 1815. 58 S. 8.

Es ist erfreulich, wenn Männer die es mit der ausübenden Rechtsgelahrtheit zu thun haben, ihr Streben nach wissenschaftlicher Fortbildung bewahren und öffentlich beurkunden, weil dadurch die tröstende Hoffnung genährt wird, dafs die Thätigkeit, welche jetzt für die Belebung der Rechtswissenschaft geschäftig ist, auch für die Rechtspflege nicht verloren seyn werde. Wenn daher gleich die Wissenschaft durch diese Beyträge nicht sehr gewonnen zu haben scheint, so bleibt das Streben des Vfs. dennoch achtungswerth. Lieb müsste es uns freylich seyn, wenn es bey der Beurtheilung dieser Schrift mehr zu loben, und weniger zu tadeln gäbe. Dafs dem nicht so ist, kömmt denn allerdings von der höchst beschränkten Benutzung unseres Schriftenvorraths her, die der gewöhnliche Fehler der zu den ausübenden Rechtsgelehrten gehörigen Schriftsteller zu seyn pflegt, und wovon alsdann auch wieder die gewöhnliche Folge ist, dafs die gelehrte Welt manches zu lesen bekömmt, was entweder schon weit besser und vollständiger erörtert war, oder was doch nach den vorhandenen Vorarbeiten viel tiefer und umfassender behandelt werden mufste.

Der Aufsätze sind zehn. I. *Noch etwas von der servitus luminum.* Der Vf. giebt uns eine neue Ansicht von der *servitus luminum*, worunter er das einem Gebäude zustehende Recht versteht, die Sonnenstrahlen auf ein anderes Gebäude zurück zu werfen. Rec. gesteht aber, dafs er diese Bedeutung in dem Ausdrucke *servitus luminum* eben so wenig suchen würde als die einer Schattendienstbarkeit. Da ihm inzwischen auch die gemeine Erklärung von der *servitus luminum*, so wenig wie die von *Dabelow* gegebene annehmbar zu seyn scheint, und sich eine einfachere Ansicht über die wahre Bedeutung dieser Dienstbarkeit gebildet hat, so ergreift er diese Gelegenheit, seine Gedanken darüber der öffentlichen Prüfung darzulegen; wobey jedoch zugleich die Begriffe von *servitus ne luminibus officiatur, fenestrae luminis immittendi prospectus* und *ne prospectui officiatur* mit in Untersuchung gezogen werden müssen. Da übrigens alle diese Begriffe lediglich aus der natürlichen Entwickelung des Sprachgebrauchs sich gebildet haben, so soll zuerst versucht werden, wie weit wir auf demselben Wege gelangen können, um dann zu den Stellen überzugehen, in welchen uns die Erklärungen und Erörterungen der römischen Rechtsgelehrten über jene Dienstbarkeiten aufbehalten sind. Zuerst also: was kann man sich wohl am natürlichsten bey der *servitus luminum* denken? *Lumen*, von Wohngebäuden gebraucht, ist die *Beleuchtung*, welche hauptsächlich durch das *von oben her einfallende Licht* geschieht, und besonders in sofern wichtig ist, als sie mittelst der in den Wänden des Hauses befindlichen Lichtöffnungen die Erhellung desselben im Innern bewirkt, in welcher Hinsicht denn auch vom *lumen* in der vielfachen Zahl (von den einzelnen einfallenden Lichtströmen — *lumina*) die Rede seyn kann. Aufserdem heifst *lumen* zwar auch eine *Lichtöffnung* (Fenster), wie aus den Redensarten: *obserare lumina, obscurare lumina, claudere lumina, patefacere lumina* sich ergiebt (wovon die Bedeutung von *lumen* als *Auge* abgeleitet ist); aber so ohne weiteren Zusatz, wie es in dem Ausdrucke *servitus luminum* gebraucht wird, hat diese Bedeutung wenig Wahrscheinlichkeit. Diesem nach wäre die *servitus luminum* das einem Gebäude zustehende Recht auf Licht überhaupt, in soweit dieses nämlich zur zweckmäfsigen Erhellung desselben unentbehrlich ist. Wenn man daher zufolge dieser Dienstbarkeit zwar nicht verhindern konnte, dafs nicht durch Veränderungen auf dem dienenden Grundstücken die Aussicht geschmälert, oder auch sogar die Helligkeit des Gebäudes vermindert würde, so konnte man doch verlangen, dafs nicht dem ganzen Gebäude oder Theilen desselben das einfallende Licht völlig abgeschnitten würde. Namentlich konnte der Nachbar sein Gebäude erhöhen, oder sonst bauen; aber er mufste auf jeden Fall den Blick nach dem Himmel in soweit frey lassen, dafs das nöthige Licht hereinfallen konnte. Viel vortheilhafter mufs man sich dagegen die *servitus ne luminibus officiatur* denken, zufolge deren man jede Schmählerung der Beleuchtung hindern konnte. Man konnte daher hauptsächlich verlangen, dafs nicht durch Höherbauen das von oben einfallende Licht abgehalten würde. Gesetzt aber auch, dafs die Beleuchtung auf andere Weise litt, z. B. durch das gänzliche oder theilweise Abtragen eines benachbarten Gebäudes, wo nämlich dieses durch zurückgestrahltes Licht seine Beleuchtung empfing, so brauchte man sich auch eine solche Veränderung keineswegs gefallen zu lassen. Die Formel: *lumina ut sunt ut ita sint* scheint demnach dem Sinn der *servitus*

ne luminibus officiatur völlig entſprochen zu haben. Aus dieſen Begriffserörterungen iſt übrigens klar, daſs man ſchon zufolge der *ſervitus luminum* und der *ſervitus ne luminibus officiatur* eine Art von *jus altius non tollendi* hatte, aber nicht an ſich, ſondern nur in ſoweit durch das Höherbauen das Licht geſchmälert, oder völlig entzogen worden wäre. Auf ähnliche Weiſe kann denn auch bey der *ſervitus proſpectus* und *ne proſpectui officiatur* eine Beſchränkung des Höherbauens vor, jedoch in einem höheren Grade, indem hier nicht bloſs der freye Blick nach dem Himmel zu unbenommen bleiben muſste, ſondern auch der freye Blick in die Ebene hinaus oder ſelbſt in die Tiefe nicht gehindert werden durfte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs nicht bloſs das Höherbauen verwehrt war, ſondern überhaupt alles, was die freye Umſicht beſchränkte, wohin denn auch Anpflanzungen gehörten. Dagegen ging die *ſervitus altius non tollendi* lediglich auf die Hemmung des Höherbauens, aber auf dieſe auch unbedingt, ſo daſs es nicht darauf ankam, ob Licht oder Ausſicht oder Luftzug durch das Höherbauen entzogen wurde. — Noch kommen die *ſervitus feneſtrae* und *luminis immittendi* in Betrachtung. Ueber die erſtere kann nicht wohl ein Zweifel ſeyn: es iſt klar, daſs man zufolge derſelben eine Oeffnung in der Wand des Nachbars (die vielleicht eine gemeinſchaftliche war) anbringen konnte. Dieſe Oeffnung brauchte aber nicht gerade eine Lichtöffnung zu ſeyn, ſondern konnte vielleicht bloſs den Zweck haben, zur Bewirkung eines Luftzugs zu dienen: ſo iſt es nämlich dem Begriff von *feneſtra* gemäſs. Anders war es mit der *ſervitus luminis immittendi*, die dann freylich auch als etwas ähnliches gedacht werden muſs. Am natürlichſten ſcheint es nämlich, darunter das Recht auf das Licht zu verſtehen, was der Nachbar durch ſein Gebäude durchlaſſen muſs. Zu dieſem Ende kann denn freylich auch eine Lichtöffnung in der fremden Wand angebracht werden, wenn eine ſolche nicht ohnehin ſchon da iſt, und bloſs benutzt zu werden braucht. An ſich ſcheint es aber nicht, daſs bey dem *immittere lumina* an ein Durchbrechen der Mauer zum Behufe einer Lichtöffnung gedacht werden kann. So wird im Fr. 13. §. 7 *de uſufr.* das *immittere lumina* neben der *exornatio* unter den Rechten genannt, welche dem Nutznieſser eines Hauſes unbedenklich zuſtehen. Und doch war ihm wohl ſchwerlich erlaubt, neue Lichtöffnungen durchbrechen zu laſſen, da er doch auch in den Ein- und Ausgängen keine Veränderungen machen durfte. Aber *lumina immittere* iſt im Allgemeinen ſo viel als „*Licht hereinlaſſen.*" und das iſt wohl keine Frage, daſs der Nutznieſser durch eine vorhandene Oeffnung Licht hereinlaſſen durfte, wenn dieſe auch bis dahin noch nicht dazu benutzt worden war. — Und nun zur Probe für die Richtigkeit dieſer Entwickelung die hieher gehörigen Stellen der römiſchen Rechtsgelehrten. 1. *Caji Inſtit. II.* 1. §. 3. *Praediorum urbanorum jura ſunt: ſtillicidia, feneſtrae, cloacae, altius erigendae aut non erigendae et luminum, ut ita quis fabricet, ut vicinae domui lumen non tollat.* Daraus ſehen wir a) daſs die *ſervitus feneſtrae* von der *ſervitus luminum* verſchieden iſt: daher denn auch diejenigen, welche die *ſervitus luminum* zu einer Fenſterdienſtbarkeit machen, das Wort *feneſtrae* für ein ungeſchicktes Einſchiebſel des weſtgothiſchen Umarbeiters zu erklären genöthigt waren. Wir haben aber zugleich b) eine ganz unumwundene Beſtimmung des Begriffs der *ſervitus luminum.* Sie geht nämlich darauf: *ut ita quis fabricet, ut vicinae domui lumen non tollat.* Diejenigen freylich, welche ſchon zum voraus wiſſen, daſs die *ſervitus luminum* etwas ganz anderes iſt, helfen ſich dadurch, daſs ſie das *et*, was vor dem Worte *luminum* ſteht, hinter daſſelbe ſtellen: ein Hülfsmittel, das man nur im Nothfalle gelten laſſen kann. Unſer *Moſer* macht es noch beſſer, denn nach ſeiner Meynung ſpricht *Cajus* gar nicht von Dienſtbarkeiten, ſondern von den im Eigenthum eines *praedium urbanum* enthaltenen Rechten, wohin auch das *jus luminum* gehöre, d. h. das Recht das Sonnenlicht für ſich zu benutzen; obgleich mit der Beſchränkung, *ut ita quis fabricet, ut vicinae domui lumen non tollat.* Abgeſehen von dem Geſchraubten in der Erklärung der Schlusworte, ſo hat der Vf. zu beweiſen vergeſſen, daſs *jus praedii urbani* jemals etwas anderes als eine *ſervitus praedii urbani* bezeichne. Zwar meint er, von Dienſtbarkeiten könne in dieſer Stelle ſchon deshalb nicht die Rede ſeyn, weil ja auch ein *jus altius erigendae domus* vorkomme. Als Dienſtbarkeit könnte dieſes nun nichts anderes ſeyn als das Recht den Nachbar zum Höherbauen zu zwingen, und dann hätten wir eine wahrhaftige *ſervitus in faciendo.* Wenn der Vf. aus *Theophilus* die Erklärung von der *ſervitus altius tollendi* gekannt hätte, ſo würde er ſich einen ſolchen Fehlſchluſs nicht haben zu Schulden kommen laſſen. Ein anderer Grund, aus welchem *Moſer* den *Cajus* nicht von Dienſtbarkeiten verſtehen will, iſt der, weil die Stelle in dem Titel *de rebus* vorkömmt. Mit dieſem Grunde war es ihm aber ſchwerlich Ernſt; denn er weiſs wohl aus den Inſtitutionen, daſs unmittelbar nach der Eintheilung in *res corporales* und *incorporales* der Uebergang zu den *ſervitutes praediorum* gemacht wird (vergl. *lib. II. tit. 2 et 3*), und gerade ſo macht es *Cajus.* 2. *Fr. 4. D. de ſerv. praed. urb. Luminum ſervitute conſtituta id acquiſitum videtur, ut vicinus lumina noſtra excipiat. Cum autem ſervitus imponitur: ne luminibus officiatur, hoc maxime adepti videmur, ne jus ſit vicino, invitis nobis altius aedificare, atque ita minuere lumina noſtrorum aedificiorum.* Dieſe Stelle hat am meiſten Miſsverſtändniſſe veranlaſst. Es ſcheint inzwiſchen fühlbar genug zu ſeyn, daſs hier zwey Dienſtbarkeiten neben einander geſtellt werden ſollten, deren Unterſchied feiner iſt, als daſs er ſo gradezu in die Augen fiele: ein Punkt, der bey den bisherigen Erklärungen ziemlich überſehen worden iſt. Was insbeſondere die gemeine Meynung betrifft, welche unter der *ſervitus luminum* das Recht verſteht, Fenſter in der benachbarten Wand anzubringen, ſo iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daſs

dafs in der Redensart *excipere lumina nostra* das Wort *lumina* in einer andern Bedeutung vorkommen sollte, als in der anderen ähnlichen, die am Schlusse der Stelle vorkömmt: *minuere lumina aedificiorum nostrorum*. Und doch soll es das erste Mal ein *Fenster*, und das zweyte Mal *Licht* bedeuten! Ueberdiefs denkt man wohl zu sehr an die bey uns übliche Sitte des Einsetzens von Fensterstöcken und Fensterflügeln, wenn man den Ausdruck *excipere lumina nostra* in der Bedeutung, wie ihn die gemeine Meynung nimmt, so sehr natürlich finden will. Weit natürlicher scheint es, das *excipere* in der ganz bekannten Bedeutung von *ausnehmen, unbenommen lassen, frey ausgehen lassen* zu nehmen (vergl. *Cic. ad Quint. frat. lib. 1. ep. 1. c. 9. Plant. Mil. II. 2. 13*), wo alsdann *lumina excipere* so viel sagt als das *non tollere* in der zuerst erläuterten Stelle von *Cajus*. 3. *Fr. 15 – 17 de serv. praed. urb.*: (*Fr. 15.*) *Inter servitutes, ne luminibus officiatur et ne prospectui officiatur, aliud et aliud observatur: quod in prospectu plus quis habet, ne quid ei officiatur ad gratiorem prospectum et liberum: in luminibus autem non officere, ne lumina cujusquam obscuriora fiant; quodcunque igitur faciat ad luminis impedimentum, prohiberi potest, si servitus debeatur, opusque ei novum nuntiari potest, si modo sic faciat, ut lumini noceat.* [(*Fr. 16.*) *Lumen id est, ut coelum videretur. Et interest inter lumen et prospectum, nam prospectus etiam ex inferioribus locis est, lumen ex inferiore loco esse non potest.*] (*Fr. 17.*) *Si arborem ponat, ut lumini officiat, aeque dicendum erit, contra impositam servitutem eum facere: nam et arbor efficit, quo minus coeli videri possit. Si tamen id quod ponitur, lumen quidem nihil impediat, solemautem auferat; si quidem eo loci, quo gratum erat, eum non esse, potest dici, nihil contra servitutem facere; sin vero heliocamino vel solario, dicendum erit, quia umbram facit in loco, cui sol fuit necessarius, contra servitutem impositam fieri.* (*§. 1.*) *Per contrarium, si deponat aedificium, vel arboris ramos, quo facto locus opacus quondam coepit solis esse plenus, non facit contra servitutem: haec enim debuit, ne luminibus officiatur; nunc non luminibus officit, sed plus aequo lumen facit.* (*§. 2.*) *Interdum dici potest, eum quoque, qui tollit aedificium vel deprimit, luminibus officere: si forte κατα ανταυλασιν, id est, per refractionem seu repercussionem, vel pressura quadam lumen in eas aedes devolvatur.* Das meiste von dem, was hier angeführt worden ist, ist ohnehin klar, und erläutert den Unterschied zwischen der *servitus luminum* und *ne luminibus officiatur* auf der einen, und der *servitus prospectus* und *ne prospectui officiatur* auf der andern Seite. Rec. erwähnt blofs der höchst sonderbaren Erklärung, welche *Moser* vom Fr. 17. §. 2 giebt. Ganz einfach erklärt spricht nämlich dieser Abschnitt von der *servitus ne luminibus officiatur*, und sagt aus, man könne das Licht nicht blofs durch Höherbauen schmälern, sondern auch durch das Niederreifsen eines stehenden Gebäudes (*tollere aedificium*), oder durch das Niedrigermachen desselben (*deprimere aedificium*). *Moser* dagegen denkt an ein *officere per lumina* (Beschwerlichfallen durch zurückgeworfenes Licht), und versteht daher das *tollere aedificium* in dieser Stelle von einem Höherbauen. Wie aber soll man bey dem *deprimere* ein *officere per lumina* denken können, wenn man nicht zu ganz seltsamen Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen will? Aufserdem ist es höchst unwahrscheinlich, dafs ein Rechtsgelehrter den Ausdruck *luminibus officere* in einer andern als in seiner wissenschaftlichen Bedeutung (das Licht schmälern) gebraucht haben sollte: wie es denn auch die Vergleichung mit §. 1 vollends aufser Zweifel setzt, dafs hier von einer Schmälerung des Lichtes die Rede ist. 4. *Fr. 40. de serv. praed. urban. Eos qui jus luminis immittendi non habuerunt, aperto pariete communi nullo jure fenestras immisisse respondi.* Diese Stelle enthält mittelbar eine Bestimmung über die *servitus luminis immittendi;* und giebt uns zu verstehen, dafs man zufolge dieser Dienstbarkeit allerdings berechtigt seyn konnte, Fenster anzubringen. Uebrigens ist schon bemerkt worden, dafs darum noch keineswegs *lumen* hier eine Lichtöffnung oder Fenster bedeute; vielmehr ist das durch eine Oeffnung einfallende Licht darunter zu verstehen.

II. *Was heifst sepelire, was justa facere?* Dafs hier ein Unterschied Statt findet, ist klar genug: es kam besonders darauf an, zu zeigen, was man unter dem *justa facere* zu verstehen habe. Gerade diesen Punkt aber hat *Moser* viel zu oberflächlich behandelt: denn er sagt kaum so viel darüber, dafs man sieht, er befinde sich im Irrthum. Warum aber mufste er auch in der Stelle, die er aus *Cicero's* zweytem Buche über die Gesetze (*c. 25*) anführt, der unwahrscheinlicheren Lesart (*ad justa conjecta erant*, für: *justa confecta erant*) den Vorzug geben. Und wie nahe lag ihm nicht eine andere Stelle, die ihm bedeutenden Aufschluls geben konnte, und die dennoch völlig unberücksichtigt geblieben ist. (*Cic. de legg. II. c. 22*)! *Gutherius de jure manium lib. II. c. 11* macht eine genauere Auseinandersetzung nicht überflüssig.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

GIESSEN, b. Heyer. *Die Staats-Forstwirthschafts-Lehre*, systematisch dargestellt von *C. P. Laurop*, Grofsherzogl. Badenschem Oberforstrath u. s. w. 1818. 486 S. und mehrere Tabellen. 8.

Man hat schon mehrere Schriften über die Forstdirection, ein sehr grofses und vollständiges Werk vom Forstrath *Meyer* in München und ein kleineres von ihm selbst unter dem Namen eines Ideals einer vollkommenen Forstverfassung; allein der Vf. sagt selbst in der Vorrede, dafs er glaube durch diese Schrift einen befriedigenden Mittelweg getroffen zu haben. Und dieis ist denn auch wirklich der Fall, dazu kommt, dafs er auch, wie in allen seinen Schriften, die Materien sehr übersichtlich geordnet und mit völliger Deutlichkeit vorgetragen hat; auch hat er aus seiner eigenen langen Erfahrung nicht nur das Anwendbare gehörig herausgehoben, sondern auch man-

anche neue Anſichten gegeben, die des Beachtens erth ſind. Es wird freylich noch lange dauern, e in ganz Deutſchland, dieſer ſo wichtige und nun nlänglich bearbeitete Theil der Staatswirthſchafts- ehre auch befolgt und angewandt werden wird, ur da, wo z. B. wie in Preuſsen ein *Hartig* (eben- lls Vf. einer Forſtdirectionslehre) und wie in Wür- nberg ein *von Seuter* an der Spitze der Staatsver- altung mit ſtehen, läſst ſich ſo etwas erwarten, in n mehrſten andern Staaten wird gewöhnlich auf rgleichen Vorarbeiten nicht geachtet, ſondern nach n alten Kammer- und Forſtordnungen das Dirigi- n und Adminiſtriren der Forſte ſchlendriansmäſsig rtgetrieben; ja es ſcheint bey einer ſo wichtigen che in manchen Ländern wohl wieder wie ſonſt hin zu kommen, daſs man auf keine gehörig un- rrichtete, ſondern bloſs auf im Kriege gediente bjecte bey Beſetzung der Hauptforſtſtellen Rück- ht nimmt. Es kann aber dieſer Gegenſtand der aatsverwaltung nicht genug empfohlen werden, da cht allein eine feſtbeſtimmte und dauernde Revenue, ndern auch das Wohl aller Unterthanen davon ab- ingt. Wie wichtig die Sache ſey, und was zu ih- r regelmäſsigen Einrichtung gehöre, lehrt das vor- egende Werk auf eine bündige und klare Weiſe. ie *erſte Abtheilung* handelt von der *Organiſirung des ößern Forſtweſens* in einem Staate, und es wird in erſelben nicht nur alles dasjenige angegeben, was an von einem Forſtcollegium, ſondern auch von em beſchützenden, verwaltenden, aufſehenden und erechnenden Forſtperſonale zu erwarten hat, und ie die Bildung der letztern befördert werden muſs nd kann. Wenn der *beſchützende Unterförſter* einen enen Wald zu begehen hat, ſo kann ſein Diſtrikt 00 Morgen betragen, der *verwaltende Revierförſter* e ſpecielle Adminiſtration von einem 6000 Morgen roſsen Revier verſehen, und der *aufſehende Oberför- r* (Forſtmeiſter, Forſt-Inſpector; die erſtere Be- ennung iſt die ſchicklichſte) wird die Aufſicht über le Theile der Forſtbewirthſchaftung in ſechs Forſt- evieren beſorgen können. Mit Recht ſagt der Vf., §. 77) daſs der höhere Forſtbeamte, welcher nach en alten Forſtverfaſſungen eines Landes, unter der enennung *Oberforſtmeiſter* vorkommt, eine überflüſ- ge Mittelſtelle zwiſchen dem aufſehenden Forſtbeam- n und dem Forſtdepartement ausmache. Denn ſo uld jene die gehörigen Kenntniſſe beſitzen, um ih- en Poſten vorzuſtehen, ſo wird der Geſchäftsgang urch den Oberforſtmeiſter nur erſchwert und aus- edehnt, und die Geſchäfte ſelbſt werden aufgehal- n, denn er kann ſelten, beſonders wenn es auf cale Verhältniſſe ankommt, dem Gutachten der orſtbeamten etwas beyſetzen, und hat ſie nur an ie höhere Behörde, da ihm die Entſcheidung, be- nders in wichtigen Angelegenheiten nicht überlaſ- ſen werden kann, zu befördern. Der Oberforſtmei- ſter oder das Oberforſtamt iſt alſo eigentlich nur als der Spediteur zwiſchen dem Forſtdepartement und den Forſtämtern zu betrachten, und ſein Geſchäfts- und Wirkungskreis ſehr beſchränkt. Wird er aber als derjenige Beamte betrachtet, der die Functionen eines aufſehenden Forſtbeamten mit verrichten ſoll, ſo ſind *dieſe* Stellen wiederum überflüſſig, wenigſtens erſcheinen ſie als eine eben ſo unnöthige Mittelſtelle zwiſchen dem Oberforſtmeiſter und Förſter. In gröſsern Staaten, die in Kreiſe und Provinzen ein- getheilt ſind, verhält ſich die Sache freylich anders. Hier erſetzen die Kreis- oder Provinzial-Forſtde- partements, oder vielmehr der Rath, der daſelbſt in der Regierung oder Kammer die Forſtgeſchäfte be- ſorgt, auf eine zweckmäſsige Art dieſe Mittelſtelle, und dieſer kann dann Forſtmeiſter, Forſtrath, Kreis- Forſtrath oder auch Oberforſtmeiſter heiſsen. Das *berechnende* Forſtperſonale, die man unter dem Na- men Forſtkaſſier, Forſtrentmeiſter, Forſtverwalter oder Forſtſchreiber kennt, hat die Forſtrevenüen ein- zunehmen, wenn nicht wie an vielen Orten, dieſel- be mit den andern Domänial-Revenüen vereinnehmt werden, welche letztere Einrichtung wohl die zweck- mäſsigſte iſt, wo alsdann der Forſtverwalter oder Forſtſchreiber nur der Secretär des Forſtamts iſt und die Forſt-Naturalrechnung führt. Was der Vf. von der Bildung, Verſetzung und der Beſoldung des Forſtperſonals ſagt, iſt alles reiflich durchdacht und eine lange Erfahrung hat hierin demſelben etwas nachahmungswerthes liefern laſſen. Eben ſo ſachge- mäſs ſind die Grundſätze, die derſelbe wegen Ober- aufſicht und Adminiſtration der Privatwaldungen, ſie mögen *Standesherrn*, *Gutsherrn*, *Kirchen und Stif- tungen*, oder *einzelnen* Privatperſonen angehören, auf- ſtellt, und die oft über den Streit, wie weit ſich die Hoheitsrechte erſtrecken ſollen und können, der verkehrteſten Behandlung oder gar der Verödung unterliegen. Vollſtändig iſt auch der Hauptinhalt einer Forſt- und Rüge-Ordnung nach ihren ver- ſchiedenen Haupt- und Unterabtheilungen entwor- fen. — Die *zweyte Abtheilung* begreift die Direction des *innern Forſtweſens* in einem Staate, alſo die An- zucht, Benutzung und Erhaltung der Waldungen. Da der Vf. dieſe Gegenſtände ſchon in beſondern Schriften ausführlicher abgehandelt hat, ſo läſst ſich zum voraus vermuthen, daſs hier auch ſolche Re- geln und Grundſätze ausgeſprochen ſind, denen wei- ter nichts als die wirkliche Beobachtung und Aus- führung zu wünſchen iſt. Ueberhaupt wird Regie- rungen und Oberforſtdepartements dieſs Buch ein ſicherer und geprüfter Leiter ſeyn, um Ueberſicht und Ordnung in die Direction und Adminiſtration der Waldungen zu bringen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, in d. Sattler. Buchh.: *Beyträge zu der römischen Gesetzkunde und römischen Rechtsgeschichte*, von *Karl Friedrich David Moser* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

III. *Der Familienrath im alten Rom.* Vergleichungen verschiedener Rechte und Nachweisung der Statt findenden Aehnlichkeiten sind ohne Zweifel sehr ersprieslich für eine wissenschaftliche Behandlung der Rechte. Aber es muss bey diesen Vergleichungen sehr genau genommen werden, damit nicht das blosse Aehneln als Aehnlichkeit oder wohl gar als Gleichheit gelte. Gegen diese Anforderung hat aber unser *Moser* offenbar verstossen, wenn er allenthalben, wo im römischen Recht die Verwandten eines Menschen gefragt, zu Rathe gezogen, oder zu einer Handlung berufen werden, gleich an einen Familienrath denkt: denn wenn wir von einem Familienrath sprechen, so verstehen wir darunter eine *Versammlung* von Verwandten, welche über gewisse Gegenstände *gemeinschaftlich* sich berathschlagen, und darüber Entscheidungen oder Gutachten abgeben. Völlig unrecht ist es daher, wenn *Fr.* 5. §. 1. *ex quib. cauf. in poſſeſſ eatur* (42. 4), *Fr.* 1. §. 9. *qui pro tut. prove curat.* (27. 5) und *c. un. C. de emendat. propinqu.* (9. 15) angeführt werden, um das Daseyn eines römischen Familienraths zu beweisen; denn wenn die Verwandten aufgefodert werden, die Rechtsvertheidigung eines vormundlosen Mündels zu übernehmen, wenn es ihnen zur Pflicht gemacht wird, dem Unmündigen einen Vormund zu erbitten, wenn endlich den *seniores propinqui* die Befugniss eingeräumt wird über die guten Sitten eines Minderjährigen zu wachen, so ist hier allenthalben der *einzelne* Verwandte aufgefodert etwas zu thun: an eine Vereinigung der Verwandten in eine Versammlung ist gar nicht zu denken. Eher liesse sich ein Familienrath annehmen, wenn im *Fr.* 1. *pr. de ſuſpect. tut.* (26. 10) ein *conſilium neceſſariorum* (oder wie es in *c.* 6. *C. de ſuſpect. tutor. et curator.* heisst, ein *arbitrium cognatorum bonae opinionis conſtitutorum*) erfodert wird, falls ein *adolescens* die Absetzungsanklage gegen den *curator* erheben wolle. Wahrscheinlich aber war es hinlänglich, wenn der *adolescens* nur nachweisen konnte, dass er verschiedene seiner Verwandten vor Erhebung der Anklage zu Rathe gezogen habe, ohne dass diese sich in einen Familienrath zu versammeln brauchten. Auch *c.* 1. und 18. *C. de nupt.* (5. 4), wo von dem Widerspruch der Verwandten gegen die Verheirathung eines vaterlosen Mädchens die Rede ist, lassen keineswegs auf ein übliches Zusammentreten eines Familienraths schliessen. Somit bleiben nur wenige Fälle übrig, wo bey den Römern ein Zusammenberufen der Verwandten in einen Familienrath wirklich üblich gewesen seyn muss; nämlich: 1. der bekannte Fall, wo nach alter und späterhin veralteter Sitte unter der Leitung des Hausoberhaupts durch ein häusliches Gericht (*judicium domeſticum*) über schwere Vergehungen freyer Hausunterthäniger entschieden wird; 2. der Fall der *c.* 20. *de nupt.* (5. 4), wo ein von der Obrigkeit berufener Familienrath eine berathende Stimme übt, wenn von der Verheirathung eines vaterlosen Mädchens die Rede ist, was unter mehreren Freyern nicht selbst wählen will; 3. der Fall des *Fr.* 1. §. 1. *ubi pupillus educari debeat* (27. 2), wo die *propinqui liberorum* vom Prätor zu Rathe gegogen werden sollen, wenn von Verfügungen über die Art und Weise der Erziehung eines vaterlosen Kindes die Rede ist; 4. der Fall des *Fr.* 5. §. 11. *de reb. eor. qui ſub tutela* (27. 9), wo die *neceſſarii pupilli* bey Ertheilung der Erlaubniss zur Veräusserung unbeweglicher Sachen von der Obrigkeit gefragt werden sollen, wobey es am natürlichsten ist, eine Versammlung in einen Familienrath vorauszusetzen. Die Bildung des Familienraths scheint übrigens in dem ersten Fall nach gewissen Grundsätzen Statt gefunden zu haben, nach welchen das Hausoberhaupt verfahren musste, namentlich auch was die Anzahl der zu berufenden Mitglieder betrifft; in den drey letzten Fällen mag wohl die obrigkeitliche Willkür einen ziemlich freyen Spielraum gehabt haben: von ähnlichen Vorschriften, wie sie der *Code Napoleon* hat, wissen wir nichts. Ein anderer sehr unterscheidender Punkt zwischen dem römischen und dem französischen Familienrath ist der, dass dem ersten in allen Fällen (den zuerst genannten ausgenommen) eine blos berathende und keine entscheidende Stimme zukömmt.

IV. *Ueber einige Schriften Julians und Julius Paulus.* 1. *Ulpians libri ad Sabinum.* Es seyen zwar Commentarien zu den Schriften des *Maſſurius Sabinus* gewesen, *Ulpian* aber habe sie dem *Fabius Sabinus*, seinem Freunde und einem Abkömmling des *Maſſurius Sabinus* zugeeignet. 2. *Pauls liber ſingularis de gradibus.* Die *L.* 10. *D. de gradibus* enthalte allem Anschein nach die erwähnte Schrift des *Paulus* vollständig. 3. *Brevia* des *Julius Paulus.* Die *Brevia* des *Julius Paulus* sollen etwas

was anderes gewesen seyn als sein *edictum breve*. Diess bezeuge „nicht nur die verschiedene Inscription, sondern auch der Inhalt der aus der Schrift *Brevia* herausgehobenen Sätze, welche wahre *regulae juris* sind, wo im Gegentheil die Bemerkungen zum *edictum breve* sich als Commentarien darstellen." Diese Behauptungen werden nur so im Allgemeinen hingeworfen; bey einer genaueren Nachweisung möchte es auch dem Vf. sehr schwer geworden seyn, in *Fr.* 10. 12. *de tut. et rat. distrah.* (27. 3), *Fr.* 26. *de reb. auctor. jud. possid.* (42. 5), *Fr.* 55. *de verb. signif.* und *Fr.* 148. *de R. J.* (denn auch die letztere Stelle hat in der Florent. Handschrift die Ueberschrift: *breuis edicti*, obgleich von späterer Hand die Lesart geändert ist) das Gepräge von Commentarien nachzuweisen, während *Fr.* 8. *ex quib. caus. major.* (4. 6), *Fr.* 22. *de pecun. constit.* (13. 5), *Fr.* 21. *de pigner. act.* (13. 7), *Fr.* 6. *de exercit. act.* (14. 1), *Fr.* 12. *ad Sc. Velleian.* (16. 1), *Fr.* 13. *de impens. in res dotal. fact.* (25. 1), *Fr.* 12. *de action. rer. amot.* (25. 2), *Fr.* 21. *de testament. tutela* (26. 2) und *Fr.* 14. *de administr. et peric. tutor.* (26. 7) den Stempel von Rechtsregeln an sich tragen müssten. Eher möchte man sich zum Theil noch die umgekehrte Behauptung gefallen lassen. Auch der *index Pandectarum*, welcher der Florentinischen Handschrift vorangeht, erwähnt blos „*Brevion* βιβλια εικοσιτρια," ohne noch ausserdem *libri breuis edicti* aufzuführen. Es wird daher um so mehr bey der Behauptung von *Bach* u. s. w. bleiben müssen, als *Moser* selbst nicht weiss, was das *edictum breue* gewesen ist, worüber *Paulus* Commentarien geschrieben haben soll.

V. *Von dem imperium domesticum und der wahren Beschaffenheit des Rechtes der römischen Familienväter über das Leben und Tod der Ihrigen.* Der Vf. scheint es für eine neue Entdeckung zu halten, dass das *jus vitae et necis* nicht ein willkürliches Tödtungsrecht des Vaters gewesen sey, sondern das dem Hausoberhaupt zustehende Recht ein häusliches Gericht über die Verbrechen der freyen Hausunterthänigen zu halten, und in Folge desselben selbst die Todesstrafe zu verhängen. Uebrigens ist die ganze Ausführung ein schlecht geordnetes Gemengsel von wahren, halbwahren und falschen Sätzen; was nicht verdient, dass man sich mit der Rüge des Einzelnen befasse.

VI. *Beweis dass die gewöhnliche Lesart in L. 4. §. 1. D. de offic. proc. et legati richtig sey. Moser* hält es nämlich mit der Lesart: *Nemo proconsulum stratores suos habere potest.* Der Aufsatz ist völlig unbedeutend und höchst oberflächlich. *Statores, stratores* und *milites stationarii* werden geradezu als ein und dasselbe genommen.

VII. *Eine Erinnerung zu der L. 40. D. ex quib. caus. maj. 25 ann. in integr. restituantur.* Das Wort *accusatio* soll in dieser Stelle *Ulpians* nicht eine öffentliche Anklage, sondern eine Klage des bürgerlichen Rechts bedeuten: was durchaus unmöglich und daher auch ohne Beyspiel ist; denn *Cic. de part. c.* 32 versteht unter dem *accusator* keineswegs auch den *actor*, sondern er bemerkt nur: wenn er immer blos vom *accusator* spreche, so wolle er dasselbe als auch vom *actor* geltend betrachtet wissen. Uebrigens ist es merkwürdig, wie *Moser* in der erwähnten Stelle Schwierigkeiten finden konnte, da ihm nicht unbekannt war, dass wenigstens ausnahmsweise der Soldat als öffentlicher Ankläger auftreten konnte, und es so sehr natürlich ist, jene Stelle auf diese ausgenommenen Fälle zu beziehen: er begnügt sich dagegen zu sagen: „Von den Ausnahmen . . . ist hier die Rede nicht."

VIII. *Neue Gründe für die gewöhnliche Lesart der L. 52. D. §. 2. pro socio.* Mit Recht verwirft der Vf. die *Bynkershoek'sche* Verbesserung, welcher aus *politori* gemacht hat *olitori:* denn diese hat so wenig für sich, dass man sich wundern muss, wie *Hasse* (in seiner Schrift über die *culpa*. S. 215) sie billigen konnte. *Moser's* neue Gründe freylich taugen gar nichts. Dagegen erhält man aus *Nonius Marcellus* (I. 339) und *Cato* (*de re rustica. c.* 136) hinreichende Aufschlüsse über den *politor*, worunter man sich eine Art von Feldbaumeister zu denken hat (der zu den gemeinen Feldarbeitern in einem ähnlicherweise höheren Verhältnisse stand, wie bey dem Maurer- und Zimmerhandwerke der Palier oder Polierer zu dem blosen Gesellen). Uebrigens war es entweder ein Sclave, oder ein gewöhnlicher Miethling (durch *locatio conductio* gedungen), oder ein *colonus partiarius* (also *socius*), wo man ihm alsdann nach Verhältniss der Güte des Bodens den 8, 7 oder 6ten Scheffel u. s. w. als Antheil überliess. Vergl. auch *Gesner. ad Nonium. I.* 339 und *Schneider in script. rei rust. I. p.* 175.

IX. *Index, accusator.* Da der Vf. den Gang des gerichtlichen Verfahrens bey den Römern nicht völlig zu durchschauen scheint, so hat er auch das Verhältniss des *index* nicht so ganz anschaulich machen können, so wenig dieses an und für sich Schwierigkeiten haben konnte.

X. *Die Columnarii.* Aus ein paar Stellen von *Ulpian* soll hervorgehen, dass man darunter Schuldner zu verstehen habe, die sich in den Hallen zwischen den Säulen verkrochen, um von den Gläubigern nicht in Anspruch genommen werden zu können. Es ist aber weit natürlicher, sich darunter solche Leute zu denken, die gar keinen andern Aufenthalt haben mochten, als unter den Säulen, und darin also den Lazaroni in Neapel einigermaßen ähnlich waren. Vergl. Cic. ad Tom. VIII. 9.

Rostock u. Schwerin, b. Stiller: *Beyträge zur Geschichte und Theorie des Römischen Rechts.* Von Dr. *Ferdinand Kaemmerer*, ord. Prof. d. R. und Beys. der Juristenfacult. in Rostock. *Erster* Band. 1817. XII u. 308 S. 8.

Die in diesem Werke enthaltenen Aufsätze sind mit seltener Belesenheit und Gründlichkeit verfasst; möge bald ein zweyter Band gleiches Inhalts erfolgen! der *erste* Aufsatz handelt: *von den römischen Kai-*

Kaiſern, welche den Namen Antoninus führten, und von den Unterſchieden, deren ſich die römiſchen Juriſten zu ihrer Bezeichnung bedienten; und iſt für die Rechtsgeſchichte von äuſserſter Wichtigkeit, da es gerade dieſe Kaiſer waren, welche ſo mancherley Veränderungen im Recht vornahmen, und folglich ohne Kenntniſs dieſer Unterſchiede die gröſsten Verwirrungen unvermeidlich ſeyn müſſen. Leider aber liegt, bey dem Umſtande, daſs die alten Juriſten die vier Antonine, welche in den Pandekten vorkommen, *Pius*, *Marcus Aurelius*, *Caracalla* und *Heliogabalus* (von welchem letztern es freylich noch ſehr beſtritten iſt), oft mit dem bloſsen Namen *Antoninus* bezeichnen, keine Sache mehr im dunkeln, als dieſe. Zwar haben ſchon ältere Juriſten Verſuche gemacht, Licht in dieſe Materie hineinzubringen, allein theils gaben ſie nur einzelne Bemerkungen, welche den Gegenſtand nicht erſchöpften; theils fehlten ihnen überall feſte Regeln, und daher iſt es ganz natürlich, daſs unter ihnen die gröſste Uneinigkeit ſtatt finden muſs. Mit unendlichem Fleiſse hat der Vf. unter ſteter Berückſichtigung des Zeitalters, und der Worte der dieſe Kaiſer anführenden, juriſtiſchen Klaſſiker, folgende Regeln aufgeſtellt, und die Richtigkeit derſelben erwieſen: 1) dem Kaiſer *Pius* geben nur diejenigen römiſchen Rechtsgelehrten den einfachen Namen *Antoninus*, deren Blüthe unter ſeiner Regierung ſtatt fand, wenn ſie ihn auch noch überlebten; 2) *Marcus Aurelius*, wird nicht nur von ſeinen Zeitgenoſſen *Antoninus* genannt, ſondern auch von denjenigen Juriſten, welche nach ihm bis zu *Severus* Tode lebten; hingegen diejenigen, deren Blüthe unter *Caracalla* fällt, geben ihm dieſen einfachen Namen niemals, ausgenommen in Fällen, wo aus der Verbindung erhellt, daſs nur von ihm die Rede ſeyn könne. 3) Diejenigen römiſchen Rechtsgelehrten, welche unter und nach *Caracalla* blühten, wenn ſie eines *Antoninus* erwähnen, verſtehen darunter ſtets nur den Kaiſer *Caracalla*, ausgenommen, wenn aus den Umſtänden das Gegentheil klar erhellt, und kein Zweifel ſtatt finden kann. II. *Beweis, daſs die juriſtiſche Secte der Sabinianer ihren Namen von Maſurius Sabinus erhalten.* Daſs nicht *Coelius Sabinus*, ſondern *Maſurius Sabinus* der Sekte den Namen gegeben, wird vorzüglich aus dem Umſtande, daſs bey Erwähnung dieſer Sekten, ſowohl der Name *Sabiniani*, als *Sabinus* ſtets vorangehe, und die Stellung mithin chronologiſch ſey, ſo wie aus der ungleich gröſsern Berühmtheit des *Maſurius Sabinus* geſchloſſen; zugleich werden die Argumente der Gegner bündig widerlegt, auch erwieſen, daſs die ſogenannte Sekte der Pegaſianer nur ein Geſchöpf der neuern Rechtslehrer iſt, welches, wie ſchon *Bach* vermuthete, auf einer miſsverſtandenen Stelle des Scholiaſten zum *Juvenal* beruht. III. *Vertheidigung des Domitius Labeo gegen die Beſchuldigung neuerer Juriſten, zur Erklärung von Sr. 27. D. XXVIII. 1. qui teſtamenta facere poſſunt.* Jene Stelle enthält bekanntlich eine juriſtiſche Anfrage eines gewiſſen *Domitius*, welcher ohne allen Grund ſelbſt für einen Rechtslehrer gehalten wird: „*Quaero an teſtium numero habendus ſit is, qui, cum rogatus eſt ad teſtamentum ſcribendum, idem quoque, cum tabulas ſcripſiſſet, ſignaverit?*" und die Antwort des *Celſus*: „*Aut non intelligo, quid ſit, de quo me conſuluerit, aut valde ſtulta eſt conſultatio tua; plus enim quam ridiculum eſt, dubitare, an aliquis jure teſtis adhibitus ſit, quoniam idem et tabulas teſtamenti ſcripſerit*" wobey denn ſchon die Gloſſe bemerkt, *non bene curialiter reſponſum eſt.* Es iſt ferner bekannt, daſs es nun eine juriſtiſche Redensart geworden iſt, alberne Fragen *quaeſtiones Domitianas*, und grobe Antworten, *reſponſiones Celſinas* zu nennen. Der Vf. zeigt nun, daſs die Frage allerdings ſehr beſonnen war, und daſs ſie *Celſus* gar nicht verſtand: denn nicht das fragte *Domitius*, ob derjenige, welcher zum Schreiben gebraucht worden, auch Zeuge ſeyn könne; ſondern, ob derjenige, der nicht zum Zeugen, ſondern allein zum Schreiben des Teſtaments erbeten war, und daſſelbe als Zeuge unterzeichnete, als erbetener Zeuge betrachtet werden könne? und dieſe Frage war allerdings ſehr erheblich, da die Zeugen bey dem prätoriſchen Teſtamente ausdrücklich erbeten ſeyn muſsten, wenn es nicht nichtig ſeyn ſollte. *Celſus* verſtand aber, als wenn ihm die erſte allerdings lächerliche Frage, da der Schreiber des Teſtaments ſehr wohl einen Zeugen dabey abgeben konnte, wenn er überall die Fähigkeit hatte, Zeuge zu ſeyn, vorgelegt ſey, und antwortete daher ſo grob. Die Grobheit des *Celſus* erklärt der Vf. daraus, daſs er noch Jüngling war, und von ſich einen groſsen Eigendünkel hatte, ſo wie es gewöhnlich bey allen einzutreffen pflege, welche vor der Zeit reif würden, und belegt dieſe Grobheit auch aus andern Stellen ſeiner Schriften. IV. *Beſchreibung der älteſten Ausgabe der Alarichiſchen Geſetzſammlung* (eigentlich der ſogenannten Anianiſchen Interpretation). Die Ausgabe der *Summae ſive Argumenta legum diverſorum imperatorum*, herausgegeben 1517 von *Peter Aegidius* wird genau beſchrieben und gezeigt, daſs ſie nicht zu *Leuwen*, ſondern zu *Antwerpen* gedruckt ſey, und daſs, wenn *Cujas* von einer Antwerpner Ausgabe rede, gerade dieſe, und keine andere gemeynt ſey. (Gegen *Hugo Index fontium*, hinter deſſen Ausgabe des *Paullus*). — Wer würde nicht in dem von dem Vf. gelegentlich geäuſserten Wunſch einſtimmen, daſs es einem *Hugo endlich* gefällig ſeyn möchte, die *Praefatio* und den *Index editionum*, zu dem von ihm herausgegebenen *Jus civile Antejuſtinianeum*, zu liefern? So lange dieſes nicht geſchieht, bleibt es doch immer dem kritiſchen Rechtsgelehrten ein verſchloſſenes Buch!!! V. *Ueber die Verdammung des Gedächtniſſes bey den Römern.* Eine Nachleſe zu *Wolle de damnata memoria*. Der Vf. zeigt, daſs, wenn das Gedächtniſs eines tyranniſchen Kaiſers vertilgt werden ſollte, auch deſſen Verordnungen aufgehoben wurden, und ihr Anſehen verloren ging; er geht die Kaiſer durch bey denen ſolches geſchehen, zeigt aber, daſs nicht allemal deren Verordnungen aufgehoben ſeyen. VI. *Wer iſt der von Ulpianus in Fragm.*

Fragm. tit. XI. f. ult. genannte *Priſcus?* Es wird bewieſen, daſs *Javolenus Priſcus* gemeynt ſey. VII. *Ueber die Collation der Dos, bis zur Verordnung des Kaiſers Gordianus.*

Münden u. Göttingen, in d. Deuerlich. Buchh.: *Mündenſches Stadtrecht.* In vorzüglicher Hinſicht auf Handlung und Schifffahrt. Von dem Garniſonauditeur, auch Advokat und Notar *J. H. Z. Willigerod.* 1817. IV u. 298 S. 8. (1 Rthlr.)

Nicht eine Ausgabe des Mündenſchen Statuts, wie man aus dem etwas doppelſinnigen Titel dieſes Buchs, ſchlieſsen könnte (denn ein ſolches beſitzt dieſe Stadt nicht, nachdem die Stadtprivilegien, welche ſie vom Herzog *Otto puer* erhielt, veraltet ſind), iſt von dem, bereits durch mehrere, während der weſtphäliſchen Regierung, herausgegebene Schriften, worunter die Geſchichte der Stadt Münden, die vorzüglichſte iſt, bekannten Verfaſſer, ſondern eine ausführliche Darſtellung der Stadtregierungs-, und Stadtbürgerrechte geliefert; eigentlich aber eine Darſtellung der Verfaſſung der Stadt und ihrer einzelnen Corporationen, welche näher an die Statiſtik, als an wirkliches Recht, grenzt. So erſcheinen denn im *erſten* Abſchnitte, die Gerechtigkeiten und Privilegien in Beziehung auf die äuſsern Verhältniſſe der Stadt — als äuſseres öffentliches Recht; im *zweyten* dieſelben in Beziehung auf innere Verfaſſung der Stadt, als inneres öffentliches Recht (zerfallend in Stadtregierungsrecht, Cameral- Kirchen- Polizey- und Criminalrecht; im *dritten*, in Beziehung auf die Jurisdiction, als Jurisdictions- Civil- und Privatrecht; im *vierten*, in Beziehung auf Handlung und Schifffahrt, als Handlungs- und Schifffahrtsrecht; endlich im *fünften*, in Beziehung auf die bürgerlichen Gewerbe, als Handwerksrecht und Braurecht. So wünſchenswerth im Allgemeinen eine ſolche Bearbeitung der Verfaſſung für eine jede Stadt ſeyn möchte, indem durch dieſelbe das ſogenannte gemeine deutſche Privatrecht den zuverſichtlichſten Halt gewinnen würde, ganz vorzüglich aber durch die genaue Kenntniſs der Stadtverfaſſung, der Patriotismus ihrer Bürger erhoben und genährt werden muſs; (was einzig Noth thut, um die ſo häufig geſunkenen Städte wieder auf ihren alten, im Mittelalter ſo rühmlich erworbenen Platz zu ſtellen) um ſo verdienſtlicher iſt ſchon an und für ſich die Arbeit des Vfs. zu betrachten, da Münden (auch wohl Hannöveriſch-Münden genannt, um es von Preuſsiſch-Minden zu unterſcheiden) keine ganz unbedeutende Handelsſtadt iſt, und vorzüglich mit Bremen in einer nicht unbeträchtlichen Wechſelwirkung ſteht, indem es den vielen, mit Münden in Verbindung ſtehenden Kaufleuten, allerdings von groſser Wichtigkeit ſeyn muſs, die dort beſtehenden Einrichtungen und Rechte kennen zu lernen; aber der Vf. verdient auch darin alles Lob, daſs er mit groſsem Fleiſse, und einer nichts zu wünſchen übriglaſſenden Genauigkeit und Reichhaltigkeit, alle auf jene Verhältniſſe in Beziehung ſtehenden Notizen geſammelt, geſichtet und geordnet hat. Möchten nur mehrere auf der Bahn fortſchreiten, die der Vf. ſo rühmlich betreten hat!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanſtalten.

Das neu errichtete evangeliſch-theologiſche Seminar zu *Blaubeuren* iſt eröffnet worden. Der bisherige Rector der lateiniſchen Schule zu Eſslingen, M. *Reuſs*, iſt zum Vorſteher ernannt, mit dem Titel eines Ephoren und dem Range des Rector am Gymnaſium zu Stuttgart. Die beiden Repetenten zu Tübingen, M. *Baur* und M. *Kern*, ſind dabey als Profeſſoren angeſtellt.

II. Reiſen.

Der durch die Herausgabe ſeines *topogr. mineral. Handbuchs von Ungern* (Oedenburg 1817) bekannte Mineralog und Profeſſor, Hr. *C. A. Zipſer* zu Neuſohl, bereitet ſich zu einer wiſſenſchaftlichen Fuſsreiſe durch ſein Vaterland Ungern, und wird, vorzüglich den Lauf des karpathiſchen Gebirgszuges von Preſsburg angefangen, bis in das Tokayer-Gebirge die Comitate *Gömör*, *Saros*, *Abauyvár*, *Unghvár*, *Zemplin*, *Borſchod*, *Marmaros* u. ſ. w., ſo wie die flachen Gegenden des *Barányer*, *Veſzprimer* und *Wieſelburger* Comitats, bis zum *Neuſiedler-See*, in orycto-geognoſtiſcher Hinſicht unterſuchen, und die frühern Angaben ſeines Handbuchs theils berichtigen, theils vermehren. Es wäre zu wünſchen, daſs ähnliche, das Studium der Naturkunde befördernde Unternehmungen, von Seiten der Regierung, Unterſtützung fänden. Welcher Schatz von neuen Anſichten und Erfahrungen, von Entdeckungen und Berichtigungen lieſse ſich dadurch erwarten. — Hr. *Zipſer* nimmt auf dieſer Reiſe auch Rückſicht auf die Liebhaber und Sammler der Mineralien, und verſpricht *orycto-geognoſtiſche Sammlungen* zu ordnen. Wer ſich daher bis Ende May d. J. in frankirten Briefen bey ihm meldet, erhält eine Lieferung von hundert 3zölligen Stücken auf dem möglichſt billigen Wege um 8 Ducaten in Golde, welche bey dem Abgange der Lieferung an ein ſolides Wienerhaus angewieſen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Méquignon-Marvis: *A. Serres essai sur l'anatomie et la physiologie des dents*, ou *nouvelle théorie de la dentition*. 1817. 183 S. 8. Mit 5 Kpfrt.

Die Lehre von den Zähnen ist ein so interessantes Kapitel der Anatomie und Physiologie, dafs jeder Beytrag dazu auch nach den Arbeiten von *Albin*, *Hunter*, *Blake*, *Fox*, *Cuvier* erwünscht ist. Das vorliegende Werk hat das Verdienst, die Zahl der vorhandenen Thatsachen durch mehrere neue zu vermehren, wenn gleich auf der andern Seite die, den Landsleuten des Vfs. auch noch jetzt gewöhnliche Unkunde des schon Geleisteten ihn manches Bekannte als neu ansehn läfst, und auch Irrthümer vorgetragen werden, die grofsentheils durch Bekanntschaft mit dem schon Geleisteten hätten vermieden werden können. Die Darstellung des Inhalts wird dieses Urtheil rechtfertigen.

Das Buch zerfällt in *zwey* Theile, von denen der *erste* anatomisch, der *zweyte* physiologisch ist. Dieser ist weit stärker als der *erste*.

Im *ersten* behauptet der Vf. sogleich (S. 2. 3.) sehr irrig, dafs die Anatomen bisher erst bey fast reifem Fötus die Anwesenheit der Keime nachgewiesen hätten, da doch schon *Blake* beym viermonatlichen Fötus die Anwesenheit der ersten 24 dargethan hatte, und fast in allen neuern Lehrbüchern der Anfang der Verknöcherung der Milchzähne in den fünften Embryomonat gesetzt wird. Dagegen weist er in der That die Anwesenheit der Zahnsäcke schon aus dem zweyten Monate nach, und giebt richtig an, dafs sich die der Schneide- und Backzähne vor denen der Hundszähne bilden. Dafs aber am Ende des dritten Monats schon die Keime aller bleibenden Zähne, selbst des Weisheitszahns, und diese an zwey Linien langen Stielen befestigt vorhanden seyen, stimmt wenigstens mit unsern Untersuchungen nicht überein; doch glauben wir in der Angabe beypflichten zu können, dafs um die Zeit der Reife auch die Keime der fünf bleibenden Backzähne vorhanden sind. Die Zahnsäcke sieht der Vf. nicht als Fortsätze des Zahnfleisches, richtiger Zahnknorpels, an, indem man sie vollständig davon trennen kann. Doch hängt die äufsere Haut derselben so genau damit zusammen, dafs wir in der That der von ihm bestrittenen Meinung beyzupflichten geneigt sind. Die beiden Häute des Zahnsäckchens beschreibt der Vf. wie seine nä-

hern Vorgänger, erklärt die äufsere für faserig, die innere für eine Membran eigner Art, ohne etwas Neues über die Art ihrer Verbreitung zu sagen, wenn er es gleich behauptet. Statt eines einfachen Zahnhöhlenkanals und einer einfachen Zahnpulsader im Unterkiefer des Erwachsenen finden sich beym Kinde zwey, obere und untere, von welchen die letztern nur für die Milchzähne bestimmt sind, und um das neunte Jahr verschwinden. Interessant ist, dafs die Zahl der Pulsaderäste sich da, wo nur noch Keime vorhanden sind, nach der Zahl der künftigen Wurzeln richtet. Die Zahnnerven bilden an der Wurzel der Schneide- und Eckzähne ein Geflecht, aus welchem die Aeste für diese Zähne treten.

Im Zahnfleisch nimmt der Vf. eigne Drüschen an, welche nach ihm beym Fötus das Zahnfleisch befeuchten, später den Weinstein absondern. Wir haben gleichfalls, allein erst um die Zeit des Zahnausbruches, die von ihm beschriebenen Körperchen gefunden, möchten sie aber eher für Abscesse halten, welche durch den Reiz der vorrückenden Zähne veranlafst werden. Die Höhlen der bleibenden Zähne nennt der Vf. Zahnhöhlen-Zahnkanäle (*Canaux alvéolo-dentaires*), um daran zu erinnern, dafs sie, und nachher die in ihnen enthaltnen Zähne, mit den Zahnhöhlenrändern zusammenhängen, und behauptet auf eine unbegreifliche Weise, „dafs die Anatomen kaum von ihnen geredet haben", da doch schon *Albin* auf das genaueste von ihnen handelt. Dagegen verbessert er den von *Albin* und allen seinen Nachfolgern begangenen Irrthum, dafs die Zahnhöhlen der zweyzackigen bleibenden Backzähne sich nicht unmittelbar nach aufsen, sondern in die Höhlen der Milchbackzähne öffnen, nicht. Unbegreiflich ist, dafs er die Ansicht, dafs der Schmelz aus der im Zahnsäckchen enthaltenen Flüssigkeit niedergeschlagen werde, als eine eigne vorträgt, da in der That *Hérissant* schon diese Meinung hatte, und *Blake* sie ganz besonders entwickelt hat. Aus einer Parallele zwischen den Eigenschaften der Zähne und Knochen zieht der Vf. den Schlufs, dafs beide völlig von einander verschieden seyen, indessen dürfte sich höchstens ergeben, dafs die Zähne *härter* und reicher an erdigen Salzen sind. Auf keinen Fall wenigstens kann man wohl die Ansicht theilen, dafs Knochen, Faserknorpel- und Faserfystem einander ähnlicher seyen, als Knochen und Zähne! Den weichen Theil im Innern des Zahns, oder den Zahnkeim, sieht der Vf. fast ganz als eine Anschwellung der Zahnnerven, als einen Knoten an, ohne für diese sonderbare Meinung den geringsten Beweis beyzubringen.

In dem Abſchnitte von der Entwicklung der Zähne bemerkt der Vf., wie ſchon vor ihm *Hunter*, richtig, daſs die innern Schneidezähne zuerſt verknöchern; dagegen folgen, nach unſern Unterſuchungen, bey den Milchzähnen nicht zunächſt die äuſsern gleichnamigen, ſondern die vordern Backzähne, hierauf die äuſsern Schneidezähne, dann die Eckzähne und die hintern Backzähne. Der Balg entſteht vor dem Keime, der erſt gegen den zweyten Monat ſichtbar wird. In der That ſieht man aber im zweyten Monate überhaupt erſt das Zahnſäckchen! Daſs bey der Geburt der erſte groſse Backzahn noch keine Spur von Verknöcherung habe, iſt völlig falſch. Zwar haben wir nicht, wie *Blake* ſagt, die erſte Knochenſpur ſchon im Anfange des neunten Monats, wohl aber immer beym reifen Fötus, gefunden, und ſchon *Euſtach* hatte dieſe Thatſache richtig angegeben. Daſs der Zahnkeim nicht wohl mit dem Knorpel verglichen werden kann, iſt richtig, allein warum vergleicht ihn der Vf. nicht mit der Subſtanz unter den Nägeln u. ſ. w., und bleibt bey der Bemerkung ſtehn, daſs die Knochenſubſtanz von ihm abgeſondert wird? Richtig wird ein Gefäſszuſammenhang zwiſchen beiden geläugnet. Der Grund der Bildung mehrerer Wurzeln iſt im Keime, und nicht, nach der gewöhnlichen Meinung, in der Knochenſubſtanz enthalten, und jene in der That durch die Anweſenheit mehrerer Gefäſsbündel angedeutet. Nach dem Ausbruche der Zähne wird das äuſsere Blatt der Kapſel Beinhaut der Zahnhöhle, das innere umfaſst den Zahn, befeſtigt und ernährt ihn im Alter, auch wenn die Oeffnung des Zahns verſchloſſen iſt, durch welche die Gefäſse in ihn treten. In Hinſicht auf die Ordnung des Zahnausbruches bekämpft der Vf. mit Recht die irrige Meinung der meiſten ſeiner Landsleute, die, wie *Sabatier*, *Boyer*, *Bichat*, auch noch neuerlich behaupten, daſs die Eckzähne früher als die Backzähne ausbrechen, und ſetzt feſt, daſs die Eckzähne nie vor den vordern Backzähnen ausbrechen; allein in Deutſchland und England war im Allgemeinen dieſer Satz, von deſſen Richtigkeit auch Rec. durch eine Menge von Beobachtungen überzeugt iſt, längſt feſtgeſtellt. Eben ſo hat man bey uns von jeher gewuſst, daſs die Milchbackzähne nicht den zweyſpitzigen, ſondern den hintern bleibenden zu vergleichen wären! Die Bemerkung, daſs der vordere der drey groſsen Backzähne der gröſste iſt, hatte ſchon *Galen* gemacht. Die Verknöcherungszeit der bleibenden Backzähne ſetzt der Vf. richtig etwas früher als *Hunter*. Beym Ausfallen der erſten Zähne unterſcheidet er ſehr richtig 1) das Aufhören ihres Lebens durch Obliteration der vergänglichen Zahnpulsader, und 2) ihr Loſewerden und den Mechanismus des Ausfallens. Jenes geht voran und findet auch dann Statt, wenn Wechſelzähne nicht zur gehörigen Zeit ausfallen, wo ſie nach des Vfs. Beobachtungen ſehr eng mit den Kiefern verwachſen. Hier ſcheint alſo ein Proceſs, wie bey den Fiſchzähnen, Statt zu finden. Den zerſtörenden mechaniſchen Einfluſs des bleibenden Zahns auf den Wechſelzahn ſchlägt der Vf. wohl mit mehrern zu gering an; wenn er gleich ganz richtig bemerkt, daſs er nicht nothwendig iſt, indem auch Wechſelzähne mit unverletzten Wurzeln ausfallen. Wenigſtens ſind wohl des Vfs. Gründe gegen dieſe mechaniſche Einwirkung, daſs 1) die nachrückenden Zähne in eignen Höhlen, und auch ſpäterhin doch in eignen Bälgen enthalten ſind; 2) die Wurzeln der Wechſelzähne früher ſchwinden, als die bleibenden ſie berühren, nicht ganz ſtringent. Selbſt ſo lange die Scheidewand zwiſchen der Höhle des bleibenden und des Wechſelzahns noch vollſtändig iſt, kann der ſich vergröſsernde bleibende Zahn durch ſie hindurch, ſie vordrängend, auf den Milchzahn mechaniſch einwirken. Die Integrität der Kapſel beweiſt gar nichts, da ſich aus einer Menge bekannter Thatſachen ergiebt, daſs bey gegenſeitigem Druck weicher und harter Theile die letztern leichter zerſtört werden, und die letzte Behauptung iſt, nach unſern Unterſuchungen, nicht ganz richtig. Die Wurzeln der Milchzähne ſchwinden nicht früher, als die bleibenden Zähne auf ſie mechaniſch einwirken können, und ſie ſchwinden immer an den Stellen, auf welche der Druck wirkt. Nach dem Vf. fällt der Zahn nur aus, weil, wenn die Scheidewand zwiſchen der Höhle des Wechſel- und des bleibenden Zahns ſchwindet, im Boden des erſtern eine Leere entſteht, wodurch der darin enthaltene Zahn nothwendig loſe werden muſs. Unter dieſer Bedingung wird die Wurzel nicht zerſtört, wenn der bleibende Zahn nicht in die Höhle des Milchzahns dringt, ſie wird dagegen zerſtört, wenn dieſs der Fall iſt, nicht, weil der bleibende, nachrückende Zahn mechaniſch auf die Wurzel des alten wirkt, ſondern — nach einem tiefer liegenden organiſchen Geſetz; damit jene Leere entſtehe, und daher der Zahn loſe werde. Dieſe Erklärung iſt wohl offenbar ſehr geſucht und der Druck des bleibenden Zahns direct oder indirect als ein mechaniſches Hülfsmittel anzuſehn, um das Ausfallen des Zahns zu bewirken, als ein mechaniſches, indem des Vfs. eigne Beobachtungen beweiſen, daſs auch der Milchzahn, deſſen Ernährungsöffnung verſchloſſen iſt, durch ſeine Membran eng mit der Zahnhöhle verwächſt und deshalb ſtehn bleibt. Uebrigens iſt des Vfs. Anſicht keineswegs, wie er glaubt, neu und eigenthümlich, indem ſie ſchon von *Hunter*, *Fox* u. a. m., jedoch mit den nothwendigen, durch die Erfahrung nachgewieſenen, Einſchränkungen, vorgetragen wurde.

Den Grund für die Regelmäſsigkeit in der Stellung der bleibenden Zähne, worunter er namentlich die Bedingung begreift, daſs nie z. B. die Schneidezähne die Stelle der Backzähne einnehmen und umgekehrt, findet der Vf. in einem angeblich von ihm entdeckten faſerigen Gange, den er *Gubernaculum dentis* nennt, und der ſich von dem Zahnfleiſch aus, wo er offen iſt, als äuſseres Blatt ihrer Kapſel, um ſie legt. Hier iſt zuvörderſt ganz unbegreiflich, wie er ſich die Entdeckung dieſes Ganges zuſchreiben kann, da er nichts anderes, als der von *Blake* ſchon

längſt

längſt beſchriebene Fortſatz iſt, und der Vf. nichts als den, wohl noch nicht mit Gewiſsheit erwieſenen, Umſtand zuſetzt, daſs er am Zahnfleiſch offen ſey, ſo daſs dieſes beym Ausbruch der bleibenden Zähne hier nicht zerreiſse, ſondern die Mündung des Ganges ſich nur öffne. Dann iſt offenbar nicht dieſer Kanal die Urſache der Beſtändigkeit in der Stellung der Zähne, ſondern der Umſtand, daſs die neuen Zähne ſich hinter den gleichnamigen alten bilden, wo ſie dann natürlich, einander gegenſeitig beſchränkend, nicht anderwärts ausbrechen können. Den Grund des Hervordringens der Zähne will der Vf. nicht in der von der Krone aus gegen die Wurzel fortſchreitenden Verknöcherung finden, indem dieſs nur eine ſecundäre *Wirkung* ſey. Allein in der That iſt es ſchwierig, dieſe allmählige Vergröſserung des Zahns *nicht* als die unmittelbare Urſache ſeines Vordringens anzuſehn, da ſie vollkommen ausreicht, und, wie der Vf. ſelbſt eingeſteht, keine andere vorhanden iſt. Als neu ſieht der Vf. ſehr unrichtig die Bemerkung an, daſs die bleibenden Zähne nicht in eignen Zahnhöhlen ſtehn, während die der Wechſelzähne zuſammen ſinken, da ſchon *Albin* ſehr genau aus einander geſetzt hatte, wie ſie zugleich ihre eignen und die der Milchzähne einnehmen. Richtig iſt die Angabe des Vfs., daſs auch die vordern bleibenden Backzähne früher als die bleibenden Eckzähne ausbrechen, indeſſen widerſpricht er auch hier nur mit Recht vorzüglich ſeinen Landsleuten, indem mehrere Schriftſteller, namentlich deutſche Anatomen, ſchon denſelben Hergang als Regel feſtgeſetzt hatten. Dieſer iſt um ſo merkwürdiger, da die Eckzähne früher *entſtehn*, als dieſe Backzähne. Der veraltete, indeſſen noch von *Bichat* vorgetragene Irrthum, daſs der vordere Milchbackzahn durch die beiden zweyzackigen erſetzt werde, der hintere dagegen bleibe, und erſter groſser Backzahn werde, wird mit Recht gerügt, wenn gleich *Bichat* an der vom Vf. angeführten Stelle für jeden Kiefer nicht nach ihm 18, ſondern nur 16 Zähne zählt.

In den Abſchnitten von der dritten Zahnung und der Zahnung der Greiſe (was in der That daſſelbe iſt) führt der Vf. einen eignen Fall an, wo bey einem Manne von 32 Jahren, deſſen innere Schneidezähne des Unterkiefers ausfielen, zwey neue, aber, wie gewöhnlich, nur kleine und ſchlecht befeſtigte, ausbrachen, und einen andern, wo bey einem Manne von 76 Jahren ein zweyter groſser Backzahn erſchien. In einem andern Falle fand er in einem Unterkiefer unter den beiden vordern Backzähnen die Keime eines groſsen Backzahns. Da auch die Keime der regelmäſsig vorhandenen Zähne nicht zugleich entſtehn, ſo läuft die Frage des Vfs., ob die Kiefer mehrere Keime enthalten, oder das Zahnfleiſch unter gewiſſen Umſtänden Organe enthält, die neue Zähne zu erzeugen fähig ſind, in der That auf einen Streit *de lana caprina* hinaus, da er unmöglich durch den erſten Satz ausſagen will, daſs die Kiefer immer mehr Keime enthalten, als bey der regelmäſsigen Zahnung zum Ausbruch kommen.

Die gewöhnlichſte Urſache der unregelmäſsigen Stellung der Zähne iſt unvollkommne Entwicklung der Kiefern, und ſie verſchwindet daher nicht ſelten allmählig, wenn dieſe ſich vollſtändig ausbilden. Am gewöhnlichſten trifft ſie die Eckzähne, weil dieſe zuletzt ausbrechen. Mit Recht tadelt der Vf. die neuerlich von *Miel* vorgetragene Meinung, daſs der Bogen der Kiefer ſich nach dem Ausbruche der Milchzähne gar nicht vergröſsere, ungeachtet in der That dieſe Vergröſserung nicht ſehr beträchtlich iſt, indem die Reihe der Milchzähne wegen viel anſehnlicherer Breite der Backzähne einen ungefähr eben ſo groſsen Raum einnimmt, als die der bleibenden Schneide-, Eck- und zweygeſpitzten Zähne. Dagegen vergröſsert ſich der Kiefer bedeutend nach hinten für die bleibenden Backzähne. Endlich geht der Vf. zu andern Unregelmäſsigkeiten über, die von der Geſtalt und Zahl der Zähne abhangen, und führt hier eigne Fälle von Verwachſung des Eckzahns mit dem vordern zweygeſpitzten, und zweyer Schneidezähne, wo bey dieſen die beiden nachfolgenden in einer gemeinſchaftlichen Kapſel enthalten waren, ſo wie von einem Eckzahn an, deſſen Wurzel in ihrer ganzen Höhe doppelt war. Daſs die Verſchlieſsung der angeblichen Oeffnung des *Gubernaculum dentis* im Zahnfleiſch ein beſtändiges Verweilen der Zähne im Kiefer veranlaſſen könne, wovon der Vf. ſelbſt einen Fall bey einem Eck- und zweygeſpitzten Zahne ſahe, ſcheint kaum richtig, da, wie ſchon oben bemerkt, dieſe Oeffnung noch ſehr problematiſch iſt, ſich bey den zweygeſpitzten Zähnen wohl gewiſs ſchon früh verſchlieſst, und, wäre dieſe Anſicht richtig, weder die bleibenden Backzähne noch die Milchzähne je ausbrechen könnten. Eben ſo wenig richtig iſt auch die letzte Behauptung, daſs die von der Mehrzahl der Zähne abhängige Unregelmäſsigkeit derſelben nur in dem regelwidrigen Stehnbleiben der Milchzähne begründet ſey, und daher nur bey dieſen Statt finden könne. Dieſs mag der gewöhnlichere Grund ſeyn, indeſſen ſieht man durchaus nicht ein, weshalb ſie nicht durch wirklich überzählige Zähne, alſo überall, entſtehen könne. Die von dem Vf. ſelbſt ſehr genau abgehandelte dritte Zahnung beweiſt offenbar die Möglichkeit, und mehrere Fälle, wo in der That bleibende Zähne in Ueberzahl vorhanden waren, ihre Wirklichkeit.

Wir haben dieſes Werk um ſo genauer anzeigen zu müſſen geglaubt, als durch die faſt auf jeder Seite wiederhohlte Behauptung, daſs der Vf. eine Menge neuer Dinge lehre, ſehr leicht bey denen, welche nur das Neue und Ausländiſche berückſichtigen, die Ueberzeugung entſtehn dürfte, daſs ihm ſeine trefflichen Vorgänger mehr zu finden übrig gelaſſen, als in der That der Fall war. Dagegen haben wir, indem wir uns das Irrige dieſer Anſicht zu erweiſen bemühten, keine neue von ihm bemerkte Thatſache anzuführen unterlaſſen, und geſtehn ihm gern das Verdienſt zu, manchen, noch bey ſeinen Landsleuten beſtehenden Irrthum berichtigt, und dadurch auch

bey

bey ihnen die Lehre von den Zähnen auf die Stufe erhoben zu haben, auf welcher sie sich bey uns und in England schon lange befindet.

NATURGESCHICHTE.

VERONA, b. Mainardi: *Viaggio al lago di Garda e al monte Baldo*, in cui si ragiona delle cose naturali di quei luoghi, aggiuntovi un cenno sulle curiosità del Bolca e degli altri monti veronesi, di *Ciro Pollini*, M. Dr. 1816. 152 S. 8.

Dass die Gegend um Verona, und besonders der Baldo, zu den interessantesten gehören, ist bekannt genug. *Calceolari*, *Pona* und *Seguier* erwarben unvergängliche Namen durch Untersuchung der botanischen Schätze jener Gegenden. Der Vf., eine Zeit lang Lehrer am Lyceum zu Verona, berichtet hier in Briefen an den Prof. *Sprengel* in Halle alles Merkwürdige, was ihm bey seinen öftern Wanderungen auf die Berge und um den alten *Benacus* aufgefallen. Die gefundenen Pflanzen hatte er schon in mehrern Lieferungen an den Prof. *Sprengel* gesandt, um dessen Gutachten über ihre Bestimmung einzuholen. Hier werden nun zuvörderst Nachrichten vom Lago di Garda und den Erzeugnissen in und um ihn gegeben. Es fiel uns freylich gleich auf, dass *Buphthalmum speciosissimum L. mant.*, welches *Arduino* schon abgebildet, hier als neue Art steht, ohne zu bemerken, dass es schwerlich zu dieser Gattung, sondern eher zu *Silphium* gehört, weil die Blättchen in der Scheibe fehlschlagen. Das *Collema pulposum Achar.* nennt der Vf. *Linkia pulposa*, weil sein Gewebe fadig ist, und sich die Conferven-Bildung hier, wie bey manchen Bauchpilzen, wiederholt. Zwey neue Fische will er gefunden haben, die hier auch abgebildet sind: *Blennius vulgaris* und *Cyprinus benacensis*. So werden die Vögel, Amphibien und Insecten dieser Gegend aufgezeichnet. Im *zweyten* Briefe werden zuerst die verschiedenen Punkte auf dem Monte Baldo, Sumano, Bolca und andern Bergen hypsometrisch bestimmt, dann die Gebirgsarten angegeben, von Mineral-Wassern, besonders vom Schwefelbade bey Caldieri gehandelt, und die botanischen Erzeugnisse beschrieben. *Agrimonia Agrimonioides* kommt hier mit Recht als eigne Gattung unter dem Namen *Spallanzania* vor. *Arenaria bavarica*, *Lecidea baldensis Spr.*, *Carduus montosus Pollin.*, *Astragalus Clusii Poll.*, *Rosa Polliniana Spr.*, *Carex baldensis* und viele andere interessante Pflanzen kommen vor.

Als bittre Kritik dieser Schrift erschien nun:

Ohne Druckort: *Osservazioni intorno al viaggio al lago di Garda e al Monte Baldo* del Dottor *Ciro Pollini*, di *Cenomio Euganeo*. 1817. 56 S. 8.

Ohne uns bey dem Tadel der Sprache und der Wortfügung aufzuhalten, der sehr oft ins Kleinliche fällt, bemerken wir nur, dass der Kritiker dem Hn. *Pollini*, nicht ohne Grund, vorwirft, sich mit fremden Federn geschmückt zu haben. Das *Manuel topographique rédigé au dépôt général de la guerre.* Paris 1805; des Grafen *Bevilacqua illustrazioni istoriche, mineralogiche e statistiche alla carta del dipartimento dell' Adige* 1812; *Tomaselli's Compendio della Verona illustrata*, diess seyen die Quellen, woraus Hr. *P.* seine oryktognostischen und zoologischen Nachrichten geschöpft habe. Die Fische habe der Prof. *Renieri* in Padova und *Stephan Angelini* bestimmt. So werden auch die botanischen Aufklärungen ihm theils abgesprochen, theils getadelt.

Dagegen erschien:

Risposta di Eleuterio Benacense alle offervazioni di *Cenomio Euganeo* intorno al *viaggio al lago di Garda e al monte Baldo* dell Dottor *Ciro Pollini*. 1817. 76 S. 8.

Pollini war, man weiss nicht weswegen, seiner Stelle entsetzt, und *Brignoli* aus Friaul hatte sie einstweilen erhalten. Diesem, wie dem Grafen *Bevilacqua*, schrieb das Gerücht jene Kritik zu. Hr. *Eleuterio*, der sich einen Schüler *Pollini's* nennt, nimmt jenes Gerücht für wahr an, und sucht sich nun nicht allein zu vertheidigen, sondern auch auf seine Gegner Schmähungen zu häufen. *Renieri* habe die Fische zwar gesehn, aber nicht bestimmt. Auch *Angelini* habe keinen Theil an der Bestimmung der Insecten. Von *Brignoli* werden nun schlechte Sachen erzählt: wie er die Regierung von Mailand, durch Vorspiegelung eine italienische Flor schreiben zu wollen, hintergangen, und ein zweyjähriges Reisegeld ergattert habe. Der Graf *Bevilacqua* kenne die Berge sehr wenig, und seine *Illustrazioni* seyn voller Irrthümer.

Kürzlich haben wir nun folgende kleine Schrift erhalten:

Ad Eleuterio Benacense: Giovanni Brignoli di Brunnhoff. Verona a' 26 di Sett. 1817.

Hier vertheidigt sich *Brignoli*, der unterdessen Professor in Modena geworden, gegen die Beschuldigungen der Theilnahme an jener Kritik, und gegen die Betrügerey mit der italienischen Flor. Indess gesteht Rec., dass der Verdacht, *Brignoli* habe wirklich noch keine italienische Flor ausgearbeitet, als er dies vorgegeben, nicht ganz gehoben sind. Denn er hatte sie in Urbino vergessen, als er sie in Mailand vorzeigen sollte: er schrieb nach Urbino, um sie kommen zu lassen; sie gelangte bis Bologna, dann ging sie verloren. Wir glauben, gewiss zu wissen, dass noch nichts Bedeutendes an der *Flora italica* gearbeitet, und fürchten, dass nicht viel von einer solchen Compilation zu erwarten ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

In der Königl. chirurgischen Klinik und in dem damit verbundenen ambulatorischen Institut sind vom 1. Aug. v. J. bis jetzt 241 Kranke behandelt worden. Se. Excellenz der Hr. Minister der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Freyhr. *von Altenstein*, hat zum Wiederankauf der während der Kriegszeit weggekommenen chirurgischen Instrumente, auf meine specielle Vorstellung, 300 Rthlr. angewiesen und fernere Unterstützung zugesichert. Die wichtigern operativen und andern merkwürdigen Fälle des verflossenen Semesters waren: eine *Trepanation* auf Ersuchen des Hn. Stadtphysicus Dr. *Ulrich*, durch welche an zwey Unzen Extravasat ausgeleert wurden; allein der Kranke, welchem ein Lastwagen über den Kopf gegangen war, blieb bewufstlos und starb; die Section zeigte die Todesursache in mehrern Fissuren des Schädelgrundes und ausgetretnem Blute in den Hirnhölen selbst. Ferner die Operation eines *eingeklemmten Schenkelbruchs* an einer 60jährigen Frau, der Anstalt gefälligst zugesendet vom Hn. Prof. *Krukenberg;* der Schenkelring mufste zweymal tief eingeschnitten werden, ehe die vorgefallne Netz- und Darmpartie zurückgebracht werden konnte, und so wurde die Kranke gerettet; ein ähnlicher Fall aufserhalb der Klinik ward, wegen eintretender Gangrän und *Obstructio stercorea*, lethal. Die glückliche *Ausrottung* eines *grofsen Polypen* in der *linken Oberkieferhöle*, durch das Messer und glühende Eisen, näher beschrieben in meiner so eben erschienenen Schrift: „*Ueber die Krankheiten der Gesichtsknochen und ihrer Schleimhäute, das Verhüten des Einsinkens der gichtischen und venerischen Nase und die Einsetzung künstlicher Choanen.* Halle, Renger'sche Buchhandl. 1818." Die *Ausschälung* eines grofsen *skirrhösen Osteosteatoms* in der rechten Achselhöle, dessen Grund an der Achselschlagader fest sass und dessen Wurzeln sich bis unter den grofsen Brust- und breiten Rückenmuskel erstreckten. Die Behandlung eines *Anus artificialis* theils nach *Dupuytren*, theils durch Vermittelung einer Adhäsiventzündung und Verwachsen mit der Bauchwand, welches Verfahren durch Beschreibung und Zeichnung nächstens näher erörtert werden soll. Die Heilung einer *Vereiterung* der *Vorsteherdrüse* mit vielen Fistelgängen im Mittelfleische, durch Zusammenschneiden sämmtlicher Fisteln zwischen der Blase und dem Mastdarm. Die *Transplantation* eines Ohrs; sie gelang nicht, weil keine Brücke gebildet werden konnte, wie bey der Nasenansetzung; das Ohr war am rechten Mundwinkel angewachsen und der Gehörgang an seiner gewöhnlichen Stelle, dasselbe starb ab und das achtwöchentliche Kind ward übrigens geheilt und gesund entlassen; eine wahre Transplantation belebter organischer Stoffe ist, aufser dem bekannten Ansetzen des Hahnensporns und dem Versetzen der Zähne, in Europa noch nicht gelungen. Eine *Elephantiasis* ward als unheilbar entlassen. Unter den Knochenbrüchen und Verrenkungen zeigte sich die Heilung eines 16jährigen Menschen von hier aus, welchem bey dem Einsturz eines Hauses der linke Oberschenkel völlig ausgerenkt, das Schien- und Wadenbein des rechten Fufses, so wie die Nasenbeine zerbrochen waren, und dennoch in der achten Woche geheilt entlassen werden konnte; ferner die vollkommne Heilung eines Bruchs der Schulterhöhe. Nicht so belohnend verhielten sich 13 bis 14 Wochen alte Verrenkungen des Oberarms; alle Methoden, die de la Mothe'sche, ja die gröfste Gewalt des Flaschenzuges in der schätzbaren Mennel'schen Maschine, waren nicht im Stande, die verkürzten und gleichsam aufgesaugten Muskeln gehörig auszudehnen; dem verst. *Reil* gelang die Reposition in vier veralteten Fällen ebenfalls nicht; nur einmal zeigte sich mir das *Einschneiden* der *Sehne des grofsen Brustmuskels* von entschiednem Nutzen, wo keine lymphatische Ausschwitzungen im Kapselligament zugegen waren. Zweymal heilten wir Caries des *Ellenbogen-* und *Fufsgelenks* in Fällen, wo die Amputation indicirt war durch Einschnitte und innere Behandlung. Bey der *rheumatischen weifsen Kniegeschwulst* half die Einwickelung des Kniegelenks mit Canthariden-pflaster dreymal. Eben so nützlich zeigte es sich in den ersten Graden der *Rückgradskümmung* und dem *Hinken* der *Kinder*, wenn ein langer Streifen längs der Wirbelsäule herabgelegt und die Eiterung gehörig unterhalten wurde. Die *Einwärtskrümmung* der *Füfse* hoben wir einmal durch *Scarpa's* Verband. Sehr schnell heilten *Panaritien* selbst des dritten und vierten Grades, wenn der ganze Finger und dessen Wunde mit rothem Präcipitat ausgestreut und täglich mit Cirkelpflastern sehr compress eingewickelt wurde. Eben so schnell wich der chronische *Testiculus venereus* dem Reize des mit Terpentinöl bestrichnen *Bougies* und dem innern Gebrauche des Calomels. Die *syphilitische Paraphimosis* hoben wir durch Einwickelung und das Maltheserkreuz ohne Operation. Unter den Augenkrankheiten waren merkwürdig die *Staphylomata pellucida*, welche fast immer

den *Bulbus* aus ſeiner ſphäriſchen Form in die elliptiſche hinüberführen; nur zweymal gelang es, durch eine innere Skrofelkur und Brenncylinder in dem Nacken ihre Fortſchritte aufzuhalten. Unter den Gehörkrankheiten heilten wir eine *Caries* des *Proceſſus maſtoideus* morbillöſen Urſprungs, welche ſich bis in die Paukenhöhle erſtreckte und das Paukenfell ſelbſt zerſtört hatte, vollkommen durch das Cajeputöl, daſs ſogar das Gehör erhalten wurde. Von meinen Hn. Zuhörern führten unter meiner Leitung folgende ſelbſt Operationen aus: Hr. Dr. *Wapnitz* aus Pommern, die Operation des Lippenkrebſes, des Staphyloms und des Pterygiums; Hr. Dr. *Klaatſch* aus Berlin, die Reclination des grauen Staars nach *Scarpa*; Hr. Dr. *Ruiſch* aus der Schweiz, die Koretodyaliſis nach *Schmidt*; Hr. *Krimer* aus Mähren, die Keratonixis; Hr. *Walther* aus dem Magdeburgiſchen, die Koretodyaliſis; Hr. *Hockgeladen* aus Schleſien, die Anwendung des Glüheiſens bey der Coxalgie; und Hr. *Zwanziger* aus Halle, die Palliativ-Operation einer Hämatocele.

Halle, den 16ten März 1818.

Die Direction der Königl. chirurg. Klinik,
Dr. *Weinhold.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt als Fortſetzung erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Für Chriſtenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppoſitionsſchrift zu Anfange des vierten Jahrhunderts der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, in Quartalheften herausgegeben von *Wilhelm Schröter*, Licent. der Theol. und Pfarrer zu Groſs-Schwabhauſen, und *Friedrich Auguſt Klein*, Doctor der Phil. und Baccal. d. Theol. zu Jena. *Erſten* Bandes 2tes Heft. gr. 8. Preis, geh. 15 gr.

Zur Leipziger Oſter-Meſſe erſcheint das 3te Heft.

Jena, den 24. Febr. 1818. Friedr. Mauke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
für Prediger und Candidaten.

In allen ſoliden Buchhandlungen iſt folgendes Werk ſtets vorräthig:

Repertorium
für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.
Herausgegeben
von
Samuel Baur.
Eilf Bände. gr. 8. 1805 — 1815.
Halle, bey Gebauer und Sohn.
Ladenpreis 23 Rthlr. 12 gr.

Dieſes Werk iſt nach dem Urtheile mehrerer kritiſchen Zeitſchriften und den Ausſprüchen unparteyiſcher, ſachkundiger Männer ſtets wegen ſeiner groſsen Brauchbarkeit empfohlen, indem es ſeinem Zwecke nach den verſchiedenartigen Bedürfniſſen der Zeit und der Perſonen völlig entſpricht.

Daſſelbe enthält nicht allein Materialien für alle faſt gedenkbaren Fälle geiſtlicher Amtsführung und Beredſamkeit, ſondern auch für jedes ſpecielle Fach einen reichen Vorrath derſelben, mit Rückſicht auf das Bedürfniſs junger Candidaten, die ſich zu Rednern bilden wollen, als auch ſchon geübterer Redner, denen es nur um Neuheit der Anſichten und praktiſche Winke zur Benutzung dieſes oder jenes bibliſchen Textes u. ſ. w. zu thun iſt. Zu dieſem Zwecke findet ſich für jedes Fach eine Menge von Entwürfen, abgekürzten Vorträgen, Diſpoſitionen, Themata's u. ſ. w. vor. — Jeder ſpeciellen Abtheilung von Reden, ſo wie auch den ſonn- und feſttäglichen Perikopen, geht eine verhältniſsmäſsig längere oder kürzere Einleitung voraus, welche zur praktiſchen Benutzung und Anwendung der evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte u. ſ. w. viele treffliche exegetiſche, hiſtoriſche, literariſche, aſcetiſche Winke und Notizen enthält. —

Um nun den Wünſchen derjenigen Liebhaber und Kenner zu entſprechen, welche ſich, wo nicht das ganze Werk, doch einzelne Theile deſſelben für ihre gegenwärtigen Bedürfniſſe anzuſchaffen wünſchen: ſo haben wir die Einrichtung getroffen, daſs jede Abtheilung und jeder Theil einzeln durch die Buchhandlungen zu erhalten iſt. — Zu deren Notiz fügen wir folgende kurze Ueberſicht des Ganzen bey.

Der *erſte*, *zweyte* und *dritte* Band enthalten alle mögliche Arten von *Caſual-Reden* u. ſ. w., als: Tauf-, Beicht-, Confirmations-, Abendmahls-, Traureden; Reden für Aerntefeſt, Kirchweih-, Reformations-, Siegs- und Friedensfeſt; — Einweihungs-, Antritts- und Abſchiedsreden; Predigten bey allerley Landplagen, wichtigen Staatsveränderungen u. ſ. w.

Der *vierte* und *fünfte* Band enthalten die ſämmtlichen hohen chriſtlichen Feſttage, und führen den beſondern Titel: *Homiletiſches Handbuch für alle chriſtlichen Feſttage des ganzen Jahres.*

Der *ſechste* Band enthält die wöchentlichen Vorträge; auch unter dem beſondern Titel: *Homiletiſches Handbuch für Wochenpredigten über auserleſene Bibelſtellen.*

Der *ſiebente*, *achte* und *neunte* Band enthalten die Sonntagsevangelien des ganzen Jahres, welche eine der reichhaltigſten Abtheilungen des Ganzen ausmachen;

chen; auch unter dem besondern Titel: *Homiletisches Handbuch über die Sonntagsevangelien des ganzen Jahres.*

Der *zehnte* und *eilfte* Band handeln die sonntäglichen epistolischen Texte des Jahres ab, und sind gleichfalls, wie jede der vorigen Abtheilungen, unter dem besondern Titel zu haben: *Homiletisches Handbuch über die epistolischen Texte des ganzen Jahres.*

Der Ladenpreis für jeden einzelnen Band ist 2 Rthlr., mit Ausnahme des *dritten*, *sechsten*, *neunten* und *zehnten* Bandes, von denen jeder 2 Rthlr. 6 gr., und der *eilfte* Band 2 Rthlr. 12 gr. kostet.

Der *zwölfte* Band ist unter der Presse, und führt den besondern Titel: *Homiletisches Handwörterbuch für Stadt- und Landprediger.* Enthaltend eine skizzirte Materialiensammlung zu öffentlichen Vorträgen über die vornehmsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meinecke Erläuterungen zur chemischen Meßkunst.

Auch unter folgendem Titel:

Dessen chemische Meßkunst, oder Anleitung, die chemischen Verbindungen nach Maaß und Gewicht auf eine einfache Art zu bestimmen und zu berechnen; auf Versuche gegründet und durch Beyspiele erläutert. 2ter Band. 1 Rthlr. 6 gr.

Tiebe Winke zur Beherzigung für protestantische Prediger bey den Kreis-Synoden. 8 gr.

Baczko Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zaubergeschichten. 3ter Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey uns ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der praktischen Glaubenslehre der Christen, zur Förderung einer zweckmäßigen und fruchtbaren Behandlung derselben, besonders im populären Religionsunterricht, von *Joh. Heinr. Fritsch*, Dr. der Theol. und Oberpred. zu Quedlinburg. *Erster* Theil, und *Zweyten* Theils *Erste* Abth. 1816 u. 1817. gr. 8. 4 Rthlr.

Der *Erste* Theil dieses Werks erschien im Herbst des J. 1816, und ist bereits durch günstige Beurtheilungen in mehreren gelehrten Blättern dem Publicum vortheilhaft bekannt geworden. Jener enthielt die allgemeinen Betrachtungen über die *Religion* und das *Christenthum*; diese nun erschienene *Erste* Abtheilung des *Zweyten* Theils begreift die *Lehre von Gott*, als die Erste Abtheilung der christlichen allgemeinen Religionslehre, welche das Christenthum mit der Religion der Natur und Vernunft gemein hat. Die *Zweyte* Abtheilung, welche noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird, wird die Lehre vom Menschen und seiner Bestimmung enthalten, und der *Dritte* Theil wird hoffentlich Ostern 1819 erfolgen, und die besonderen christlich-biblischen und kirchlichen Lehren ebenmässig behandeln. — Wie populär der Verfasser die religiösen Wahrheiten zu behandeln versteht, läßt sich aus seinen *Handbüchern* zur Erläuterung der *Evangelien*, *Episteln* und *Leidensgeschichte Jesu*, von welchen die ersteren jetzt in einer *zweyten*, *sehr verbesserten*, *und mit einem Sachregister versehenen Auflage* erscheinen, zur Genüge beurtheilen. In diesem Werke findet man aber die *Glaubenslehren* der Christen auf eine gleich populäre Art im Zusammenhange behandelt, und der Verfasser hat nicht nur dabey auf Alles, was davon unmittelbar und mittelbar zum praktischen Religionsunterrichte gehört, sondern auch *so*, *wie* es darin vorkommen und nach verschiedenen Zwecken behandelt werden soll, Rücksicht genommen. Daher ist dieß Werk nicht bloß zum Gebrauch der angehenden Prediger bestimmt, welche sich mit dem Umfange dessen, was sie zu lehren und wie sie es zu lehren haben, ausführlicher bekannt machen wollen, sondern auch geübten Predigern zum Nachschlagen bey gewissen besondern Materien, über welche sie hier zusammengestellt finden, was sie sonst aus mehreren Schriften mühsam, und wohl bisweilen vergebens, würden zusammensuchen müssen. Dabey ist denn theils überall auf die zweckmäßigsten Schriften zum weitern Nachlesen über diese Gegenstände, theils besonders auf die besten Predigten über dieselben hingewiesen worden.

Der *Erste* Theil enthält, nach einer die Begriffe erläuternden und den Plan des Werks angebenden Abhandlung, die *Erste* Abtheilung des Ganzen: von der Religion und dem Christenthum überhaupt, und zerfällt in 5 Abschnitte, nämlich: von der *Religion* überhaupt, deren Zweck und Werthe; — von der *natürlichen Religion*, ihrem Begriff, Umfange, Werthe und ihren Grenzen; — von der *geoffenbarten Religion*, ihrem richtigen Begriff, ihrer Wahrheit und Würde; — von den *nichtchristlichen Religionen* — den heidnischen, der jüdischen und der muhamedanischen Religion (ein Abschnitt, der gewiß vielen Predigern, die im Religionsunterrichte auf diese Gegenstände treffen, oder auch zum Behufe historischer Predigten, sehr willkommen seyn wird); — und von der christlichen Religion insbesondere, und zwar in 4 Kapiteln: über die Stiftung und erste Begründung des Christenthums (durch Jesum und die Apostel); — von der Erkenntnißquelle der christlichen Religion, oder der *heiligen Schrift* (und deren wahren Werth und Gebrauch; desgleichen über die Luther'sche Bibelübersetzung, welche unparteyisch gewürdigt wird); — von einigen Hauptpunkten der christlichen Religionsgeschichte — (namentlich der Reformation, wobey auch die Unterscheidungslehren der einzelnen Parteyen angezeigt werden *): Alles zum Behuf etwaniger religiös-historischer Erörterungen) — endlich von der Wahrheit, Göttlichkeit und dem

*) Durch den Recens. in der Hall. A. L. Z. sind wir auf einen Druckfehler, S. 469. Z. 1 u. 2, aufmerksam gemacht worden, der bloß durch Versetzung der beiden Wörtchen *der* und *die* entstanden ist. Man lese nämlich statt: „*die der* Taufe vorhergeht" — also: „*der die* Taufe vorhergeht" — so wird der Mißverstand gehoben seyn.

dem hohen Werthe des Christenthums (wobey denn auch der Wunderbeweis in praktischer Hinsicht beurtheilt wird).

Des *Zweyten* Theils *Erster* Abschnitt enthält nun die Lehren von *Gott*, — und, nach einer kurzen Einleitung, in 5 Kapiteln die nöthigen Betrachtungen — über das *Daseyn Gottes*, — wobey die Brauchbarkeit der gewöhnlichen Beweise dafür beurtheilt wird; — über Gottes *Wesen* und *Eigenschaften*; — über die *Schöpfung der Welt* — wobey die mosaische Schöpfungsgeschichte verglichen, und besonders auf den Umfang und die Vortrefflichkeit des Schöpfungsgebiets aufmerksam gemacht wird; — über die *Erhaltung*; — und über die *Weltregierung* und über die *göttliche Vorsehung*; worüber man denn die Begriffe und Ansichten gehörig berichtigt, und das Wahre und Anwendbare *von dem Zweifelhaften und Nutzlosen gesondert finden wird.*

Man sieht aus dieser Anzeige, dass wir bisher ein solches Werk noch nicht hatten, und wie die Erscheinung desselben allerdings ein nicht unbedeutender Gewinn für die theologische Literatur seyn muss.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung
zu Magdeburg.

Der *erste* Band von *Kurt Sprengel's* Geschichte der wichtigsten chirurgischen Operationen, Halle, bey C. A. Kümmel 1805 erschienen, hat im In- und Auslande so vielen Beyfall gefunden, dass eine Fortsetzung dieses Werks schon länger von vielen Seiten gewünscht wurde. Der Verfasser aber, zu vieler anderweitiger Arbeiten wegen, nicht geneigt diese Fortsetzung selbst zu bearbeiten, gab seinem Sohne *Wilhelm Sprengel* die Erlaubniss zu diesem Geschäft. Nach der Ostermesse d. J. wird demnach der *zweyte* Band dieses Buches erscheinen, worin die im *ersten* Theil noch nicht abgehandelten Operationen enthalten seyn sollen, als: die Augenoperationen ausser der Cataract, welche Operation schon im *ersten* Theil enthalten ist; Operation an den Ohren, Zähnen und im Munde; Ansetzung künstlicher Nasen, Operation des Empyems; Amputation der Brust; Bauchstich, Castration, und Entfernung fremder Körper aus Schusswunden, und einige Zusätze zum *ersten* Band.

Halle, im März 1818.

III. Vermischte Anzeigen.

Bücher-Verlosung
zum
Besten hülfloser Krieger,
deren Ziehung
am 25sten May 1818 erfolgt.

Diese Bücher-Verlosung hat 5000 Lose zu 6 Rthlr. Pr. Cour. Der ganze Empfangs-Betrag von 30,000 Rthlr. wird schon allein in den grösseren Gewinnen (deren 823 sind) an werthvollen Büchern verausgabt, nach eigener Wahl der Gewinner — welche dazu einen fünf Bogen starken enggedruckten Catalog erhalten — und *genau* nach den feststehenden gewöhnlichen Preisen. — Die grössten Gewinne enthalten unter andern Werke von *Göthe*, *Schiller*, *Kant*, *Herder*, *Jean Paul* u. s. w. Jeder Theilnehmer empfängt, auch wenn er keinen der grösseren Gewinne zieht, *vier Bändchen ganz neuer* Schriften, die im Ladenpreis-Werthe 6 Rthlr. betragen würden, zu denen die vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands bisher *ungedruckte* Beyträge gaben, und welche *nur durch diese Verlosung* zu haben sind. Zwey dieser Bändchen werden schon jetzt, *gleich wie den Losen*, ausgegeben; sie enthalten: I. Paul Pommer, Scenen aus dem Leben eines preussischen Invaliden. Von *de la Motte Fouqué*. — Fragmente zur Erinnerung an Doris, Freyfrau v. Canitz. Von *Franz Horn*. — Der Sieg der Treue. Von *Helmina v. Chezy*. — Die arme Marie. Von *Gustav Fördens*. — Der Hypochonder. Von der Verfasserin von „*Juliens Briefe*." — Liebeszwist. Von *Karl Stein*. — Der Ritter und der getreue Hund. Von *Büsching*. — II. Wonne des Gebens. Von *Göthe*. — Einsamkeiten. Von *Otto Heinr.* Graf *v. Löben*. — Die arme Frau und der Mönch. Von *A. F. E. Langbein*. — Geschichte vom braven Kasper und dem schönen Annerl. Von *Clemens Brentano*. — Herbstblumen-Kranz. Von *K. L. M. Müller*. — Erscheinungen. Von *Hoffmann*. — Das Leben und die Jahreszeiten. Von *F. W. Gubitz*. — Die Maskerade auf dem Papier. Von *Friedrich Kuhn*. — Alceste. Von *Haug*. — Die Walburgismacht. Von *Prätzel*. — Wohlthätigkeit. Von *Luise Brachmann*. — Die drey Schwäne. Volkssage. Von *Wilhelm Hensel*. — Therese, oder die verstellte Bäuerin. Von *Keßler*. — Das Glück. Von *Karl Müchler*. — Propertia di Rossi. Von *C. Holtei*. — Lebens-Ueberdruss. Von *Th. Hell*. — Auch die andern beiden Bändchen sind interessant und reichbegabt und *in allen grösseren Gewinnen mit enthalten*.

Garantirt ist diese Verlosung, unter Autorität der Königl. Preuss. General-Lotterie-Direction, von dem „Vaterländischen Verein für hülflose Krieger" der Maurer'schen Buchhandlung und von mir selbst. Die Lose (von denen nur noch etwa der *dritte* Theil übrig ist) sind zu 6 Rthlr. Pr. Cour. durch alle Königl. Lotterie-Einnehmer und wohllöblichen Postämter, so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen; in Berlin von der Maurer'sche Buchhandlung (Poststr. Nr. 29.) und von mir selbst. Ich ersuche Alle, die zu Gunsten des wohlthätigen und angenehmen literarischen Zwecks gütigst mitwirken wollen, es eilend zu thun, da die Ziehung am 25. May 1818 geschehen wird.

Berlin, im Februar 1818.

F. W. Gubitz,
Professor der Königl. Akademie der Künste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS u. LONDON: *Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes*, jusqu'au commencement de l'année 1817. *Tome I.* XII u. 263 S. *T. II.* 224 S. 1818. 8.

Diese Schrift erregt Aufmerksamkeit durch den wichtigen Gegenstand, dessen Behandlung sie gewidmet ist, und darf sich gerade in jetziger Zeit, wo das Interesse an Untersuchungen und Betrachtungen dieser Art so mannichfach erweckt und fast allgemein ist, einen grosen Kreis von Lesern versprechen. Um so mehr wird es für manche der letztern nicht unnütz seyn, hier zu erinnern, dass der Ausdruck *économie politique* politische Verfassung, gesellschaftliche Grundeinrichtung bezeichnet, und dass das gleichfalls in der vorliegenden Schrift sehr häufig gebrauchte Wort *régime* fast immer in der allgemeinen Bedeutung von Regierung, Regierungs-Verfassung (*Administration, Gouvernement*) zu nehmen ist. Das Eigenthümliche und Charakteristische der letztern ist von wesentlichem Einfluss auf die gesellschaftlichen Einrichtungen, wird aber auch ganz natürlich wiederum von diesen bedingt, und es ist bey dieser Wechselwirkung von äusserster Wichtigkeit, den gegenseitigen Einfluss von beiden scharf aufzufassen und möglichst deutlich darzustellen. Diese Aufgabe gehört unstreitig zu den schwierigen, und im Gefühl hiervon scheint der Vf. den bescheidnen Titel eines Versuchs für seine Arbeit gewählt zu haben. Wenn schon anerkannt schwierig ist, über die Entstehung von politischen Einrichtungen bey einem einzelnen Volke und die mannichfachen Modificationen derselben im Laufe von Jahrhunderten, ja auch nur über einzelne Zweige derselben gründliche Untersuchungen anzustellen und genügende Aufklärungen zu geben, wie es z. B. in Absicht Deutschlands von unserm vortrefflichen *Möser* in der Einleitung zu seiner Osnabrück'schen Geschichte geschehen ist: so muss es doppelt und dreyfach schwierig seyn, von dem gesellschaftlich-politischen Zustande *aller* neuern Völker nach Ursprung, Sinn und Richtung der vorzüglichsten charakteristischen Einrichtungen und deren vielfachen Modificationen einen Abriss aufzustellen. Diess ist jedoch der Zweck der vorliegenden Schrift. „*Le traité*, so fängt der Vf. seine Einleitung an, *qu'on présente au public, s'occupe des idées qui on fait naître l'état actuel de l'économie générale, et qui le modifient chez les différentes nations.*" Ein Unternehmen von grosem Umfang! Um in die Masse des Einzelnen, was hier zu beobachten und zu berühren ist, Uebersicht und innern Zusammenhang zu bringen, ist es durchaus nöthig, dass Haupt-Gesichtspunkte mit philosophischem Blicke aufgesucht und festgestellt werden, deren Richtigkeit keinem Zweifel unterworfen ist, und von denen aus man mit Sicherheit grose Abschnitte überschauen, und, das Einzelne ordnend und unterordnend, in den grosen Räumen von Jahrhunderten fortschreiten kann. Es ist vieles, und vorzüglich auch rechtes Wissen dazu erfoderlich: denn blosses Nebeneinanderstellen von Thatsachen genügt nicht; es muss der innere Zusammenhang, das sich durch und durch bewährende Charakteristische derselben nachgewiesen werden, welches bey dem noch vorhandnen Leben und der fortwährenden Beweglichkeit von dem, wovon hier geredet wird, in der That sehr schwierig ist, wenn anders mit dem ernstlichen Willen einer würdigen Lösung der Aufgabe an die Arbeit gegangen wird.

An diesem ernstlichen Willen scheint es dem Vf. wirklich nicht gefehlt zu haben; sein Fleiss und sein eifriges Bestreben, etwas Vorzügliches zu leisten, sind nicht zu verkennen. Eine Uebersicht der in seiner Schrift herrschenden Anordnung, und eine nähere, jedoch bey der grosen Menge der Gegenstände nur theilweise mögliche Angabe des Inhalts derselben wird zeigen, welcher Werth seiner Arbeit zuerkannt werden kann, und zugleich unsre Leser zum eignen Urtheil in Stand setzen.

In der *Einleitung* hat der Vf. die allgemeinen Gesichtspunkte in gedrängter Kürze anzugeben gesucht, nach denen er bey seiner Arbeit zu Werke gegangen ist. Um sie in möglichster Kürze hier wiedergeben zu können, werden wir die oben erläuterten Ausdrücke der fremden Sprache öfters beybehalten. — Der Vf. nimmt drey *régimes* an, welche den gesellschaftlich-politischen Zustand aller neuern Völker herbeygeführt und ihn so bestimmt haben, wie er ist. Voran stellt er das *régime chinois*, als das älteste von allen, von welchem ihm überdiess auch Ideen für einige Einrichtungen und Institute bey den europäischen Nationen ausgegangen zu seyn scheinen. Ausser diesem werden noch die gleichfalls aus Asien herstammenden *régimes*, welche im Christenthum und dem Mohamedismus enthalten sind, als die beiden angegeben, auf welche sich Sitten und Verfassungen in Europa, in Asien und im westlichen Afrika, als auf ihren Ursprung und Stützpunkt, und gleichsam ihr Lebens- und Bildungs-Princip, zurückführen lassen. Afrika kommt für den Zweck dieser Untersuchungen fast gar nicht in Betracht; auch Ame-

rika sieht der Vf. nur als ein zweytes aufblühendes Europa an; es habe, sagt er, seit seiner Entdeckung zu mancherley Störungen des politischen Zustandes in Europa Anlafs gegeben, doch seyen auch einige heilsame Ideen von dort ausgegangen. In Europa werden die Elemente des *régime germanique* (also noch ein viertes *régime!*) als der Grundtypus des gesellschaftlich-politischen Zustandes betrachtet. Deutsche Stämme haben fast ganz Europa sich unterworfen, sind zu mächtigen Völkern angewachsen, und haben die Elemente ihrer Verfassung überall eingeführt, welche durch die Annahme des Christenthums und durch theilweise Beybehaltung der griechischen und römischen Municipal-Verfassung modificirt sind. Für die Perfectibilität der Elemente des *régime germanique*, bemerkt der Vf., zeuge das lange Bestehen und die noch fortgehende Ausbildung derselben; aus diesen überall in Europa verbreiteten Grundelementen erkläre sich auch die gleiche Richtung in Sitte und Bildung aller Art, welche bey den europäischen Völkern angetroffen werde; jene Verfassung sey eine ganz Europa gemeinsame geworden, die man ein *régime Européen* nennen könne. Rufsland könne gleichsam als eine friedliche Eroberung dieses *régime* angesehen werden, indem letzteres in diesem ungeheuern Reiche nach und nach angenommen worden, und sehr wesentlich, besonders seit der Gründung einer Hauptstadt, zur Consolidirung seiner Macht beygetragen habe. — Die europäisch-politische Verfassung ist, nach dem Vf., zweymal in Gefahr gewesen, von dem Mahomedismus verdrängt zu werden, durch die Sarazenen und die Türken. Die erstern seyen gänzlich besiegt und zurückgetrieben; den Türken sey es zwar gelungen, sich eines sehr schönen Theils von Europa zu bemächtigen, aber ihren Fortschritten seyen schon seit längerer Zeit Schranken gesetzt, die Obermacht des europäischen *régime* sey entschieden, und dasselbe fasse sogar in den türkischen Provinzen selbst immer mehr und mehr Fufs. Alle drey (eigentlich vier) *régimes* sind, nach dem Vf., auf häusliche Tugenden, und das Glück jedes einzelnen Staats ist auf Familien-Glück gegründet, jedoch nach sehr verschiedenen Modificationen. Das Chinesische hat seit seiner Berührung mit dem europäischen sich nicht weiter verbreitet; seine Formen sind erstarrt und abgeschlossen; das muselmännische hat auch, seitdem unwandelbare Formen angenommen worden, die seinem Geiste durchaus zuwider seyn sollen, und seine innere Ausbildung hemmen, keine weitern Fortschritte gemacht; das europäische hat sich dermaafsen verbreitet, dafs man hoffen darf, es werde einst allgemein herrschend werden, wenn anders nicht das innere ihm einwohnende Leben, sein heiliges Feuer, durch mechanische Formen oder durch kaufmännische Gewinnsucht erstickt wird. Die metaphysischen Untersuchungen, welche in Europa über Verfassung und Regierungsformen angestellt worden, scheinen dem Vf. die angedeutete Besorgnifs wahrscheinlich zu machen. Anstatt sich auf die Kenntnifs des Vergangenen zu stützen, und Beförderung aller häuslichen Tugenden, Vervollkommnung des Familien-Glücks, zum Hauptgesichtspunkt zu nehmen, habe man, statt dessen, Ideen von Einheit, Centralisation und vom grofsen Ganzen sich zum Ziel genommen; und zu dem Ende einen Mechanismus von Formen geschaffen, der eben in China jede weitere Entwicklung gehindert habe. Dafs man zugleich alle moralischen Beweggründe und Einflüsse aus dem Gebiet des gesellschaftlich-politischen Lebens zu verbannen suche, und diese durch Erregung des Privatinteresse, mittelst welchem Industrie aller Art blühend gemacht, alle Kräfte in Bewegung gesetzt werden sollen, ersetzen zu können glaube, scheint dem Vf. vorzüglich bedenklich zu seyn, weil die Geschichte lehre, dafs gerade das blofse Privatinteresse, wo es vorherrschend gewesen, die Quelle des gesellschaftlichen Lebens vergiftet habe. — Sehr richtig; jedoch glauben wir, dafs der Vf., indem er diese Aeufserungen niederschrieb, nur ein einzelnes Volk im Auge gehabt, und nicht mit genugsamer Unbefangenheit das Ganze, von dem hier die Rede ist, überschaut habe; das hier angedeutete Princip ist noch nicht als vorherrschend zu betrachten, aber allerdings mufs es bey fortschreitender Entwicklung als Gegensatz immer mehr in die Augen fallen. Mit unsrer völligen Beystimmung behauptet übrigens der Vf. gegen Ende der Einleitung, dafs ein glücklicher politischer Zustand keine andere Basis, als häusliche Tugenden und Familien-Glück habe; dafs Glück in beiden Beziehungen nicht in Zahlen ausgedrückt werden könne, vielmehr Glückseligkeit zum grofsen Theil auf etwas Intellectuellen beruhe, und, wenn Reichthum des Bodens und der Industrie dazu erfoderlich, eben sowohl auch Liebe zur Arbeit, Liebe für Familie und Vaterland eine wesentliche Bedingung derselben sey; dafs überhaupt Alles, worauf es hier ankommt, sich darauf zurückführen lasse, zu bewirken, dafs gute und rechtlich gesinnte Unterthanen, vernünftige Frauen, eine zahlreiche Nachkommenschaft, rüstig und wohl erzogen, vorhanden seyen, und der grofse Haufen zum Lohn für seine Arbeit gut genährt werde; dafs endlich diese Ideen, deren Güte durch die Geschichte bewiesen worden, allgemeine Ideen seyen, und mit gröfserm Rechte diesen Namen verdienen, als die Lehren dieses oder jenes Systems, von denen überall noch keins genügende Resultate gewährt habe.

Niemand wird in Abrede stellen, dafs diese Bemerkungen, welche der Vf. voraufgeschickt hat, Aufmerksamkeit verdienen. Wir hätten indefs gewünscht, dafs er das Eigenthümliche und wahrhaft Charakteristische der drey, oder eigentlich vier, angedeuteten *régimes* näher entwickelt, und dann insbesondere auch *dadurch* mehr Plan und übersichtliche Ordnung in die Bearbeitung des Einzelnen gebracht hätte, dafs er, nach vorangeschickter Entwicklung des Charakteristischen von jedem *régime* und den wichtigsten in allgemeinen Umrissen anzuzeigenden politischen Verfassungen, welche aus einem jeden hervorgegangen, die zu jedem gehörenden Völker, und

und Staaten zusammengeordnet und hinter einander hätte folgen lassen. Es würde bey dieser, nach unsrer Ueberzeugung ganz natürlichen und nothwendigen Behandlung des Gegenstandes die jetzt vorhandene oft ermüdende Wiederholung des Gleichen und Aehnlichen bey den einzelnen Völkern und Staaten nicht Statt gefunden haben, und überhaupt ein besserer Zusammenhang in das Ganze gekommen seyn. Auf allen Fall ist die von dem Vf. ohne weitere Erläuterung gewählte Anordnung nach den Erdtheilen nicht angemessen, wobey sogar Amerika, obgleich er selbst in der Einleitung bemerkt hat, dass dieser Erdtheil nur als ein zweytes Europa anzusehen sey, seinen Platz vor Europa gefunden hat, und wir finden hierin einen nicht geringen Mangel der Schrift, der aber vielleicht in andrer Hinsicht dem Vf. die Arbeit erleichtert haben mag.

Wir gehn nun zu der Anzeige des Inhalts im Einzelnen über, und werden hin und wieder unsre Bemerkungen beyfügen. — Das ganze Werk ist in *zwey* Hauptabschnitte eingetheilt. In dem *ersten* (T. I.) wird ein Abriss des gesellschaftlich-politischen Zustandes und der nach und nach gebildeten politischen Einrichtungen bis gegen das Jahr 1811 gegeben, um welche Zeit, nach dem Vf., die allgemeine Zerrüttung, mit welcher der politische Zustand in Europa bedroht war, ihren höchsten Punkt erreicht hatte, und zugleich eine Epoche machende Begebenheit, von welcher weiter unten die Rede seyn wird, sich ereignete. Der *zweyte* Abschnitt (T. II.), vom Jahr 1811 beginnend, ist vorzüglich der Schilderung des politischen Zustandes im J. 1816, und der Andeutung und Betrachtung derjenigen Begebenheiten gewidmet, welche die modificirte Wiederherstellung des europäischen Systems auf seine wahren Fundamente zu hoffen erlauben. In beiden Abtheilungen ist der Vf. alle einzelnen Staaten und Völker durchgegangen, die ihm zu seinem Zweck einer nähern Betrachtung werth geschienen, und zwar, wie vorhin erwähnt worden, nach den Erdtheilen in folgender Ordnung: Asien, Afrika, Amerika, Europa.

Im Th. I. ist unter *Asien* die Rede von China, Tunkin, den dortigen russischen und brittischen Besitzungen, von Persien und den Wahabis. — Es fällt auf, dass unter Asien nicht auch Japan erwähnt, und den Arabern kein eigner Abschnitt gewidmet ist, sondern von ihnen nur bey den Wahabis, und gleichsam als von Vorläufern derselben geredet wird; auch hätten die in Hochasien befindlichen Länder und Staaten, über welche durch die neuesten englischen Nachrichten so viel Interessantes uns bekannt geworden, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Eine bey Afrika und Europa gegebene, wenn auch nur kurze Uebersicht der physischen Beschaffenheit dieser Erdtheile, welche an sich für den Gegenstand anlänglich von Wichtigkeit ist, vermisst man gleichfalls ungern bey Asien. — Was von der physischen Beschaffenheit von China bemerkt worden, ist unzulänglich. Die sonstigen über Verfassung und Regierungsform in China mitgetheilten Notizen sind zum allergrössten Theil aus Lord Macartney's Reisebeschreibung entnommen; über die Zweifel, welche *de Guignes* gegen die Richtigkeit mancher dem Lord von einem Mandarin mitgetheilten statistischen und andern Angaben erregt hat, wird leicht hingegangen. Das Militär ist, nach dem Vf., auch in China *le flam de la prosperité publique;* die Armee soll aus 1 Million Soldaten zu Fuss, und 800 M. Mann zu Pferde bestehen; die ganze Bevölkerung wird zu 359 Millionen auf 259 M. Qu. Meilen angegeben. Dass es der Regierung bisher gelungen ist, eine solche Volksmasse in Ordnung zu halten, ohne dabey durch einen privilegirten Cultus unterstützt zu seyn, ist nur aus der bestehenden politischen Hierarchie, durch welche alle Verhältnisse, bis zu den kleinsten hinab, geregelt sind, zu erklären. — *Tunkin* ist mit *einer* Seite abgefertigt; ein Land, welches 18 Millionen Einwohner haben soll. Auch den *Russischen Besitzungen* ist nur eine einzige Seite gewidmet; meistens nur allgemeine Betrachtungen über den Handel und die Verhältnisse mit China. — Die Nachrichten über die *Brittischen Besitzungen* füllen zwar fast fünf Seiten (S. 16—20.), aber auch sie sind viel zu dürftig und unzusammenhängend, um eine deutliche Vorstellung von dem Zustande dieser wichtigen Länder zu geben. Wenn der Vf. andeutend bemerkt, dass die Europäer in allen andern Kolonieen selbst als Eigenthümer den Boden cultiviren, in diesen asiatischen aber nur Handel treiben, und von den Eingebornen Abgaben erhoben, so ist dies nicht allgemein richtig, da in dem spanischen Südamerika hin und wieder ein Gleiches Statt findet, oder Statt gefunden hat. Die von *Flassan* (in *histoire de la diplomatie franc.* VI. 548.) geäusserte Meinung, dass die brittisch-asiatischen Besitzungen durch ihre Natur nicht bestimmt seyen, immer fremde Fesseln zu tragen, wird mit schwachen Gründen bestritten (S. 19. 20.). — Bey den Nachrichten über Persien führt der Vf. ausser der allgem. Geographie von *Malte Brun* nur allein *Picault* (*Histoire des révolutions de Perse.* Paris 1810) als Gewährsmann an, der jedoch bey den Rücksichten, mit denen er sein Werk unter der Kaiserherrschaft schrieb, nur mit Prüfung Glauben verdient. Eine deutliche Angabe der zum persischen Reiche gehörenden Länder sucht man vergebens; verworren ist, was über die innern Unruhen in Persien und deren Folgen beygebracht ist. Der jetzige Schah, *Fatey Ali*, soll sich bemühen, Ordnung und Wohlstand wieder herzustellen; den Sohn desselben, den bekannten *Mirza Abbas*, hat ein französischer Officier mit einem Diamant verglichen, *qui brille dans la boue!* — Mit den *Wahabis* macht der Vf. den Beschluss in Asien. Dass von Arabien und den Arabern nur an dieser Stelle die Rede ist, haben wir schon oben gerügt, und wir müssen jetzt hinzufügen, dass nur dürftig und ungenügend ist, was gesagt worden. Wie der Inhalt des Koran ganz auf die Sitten, Gewohnheiten und Neigungen der Orientaler berechnet ist, hätte genauer nachgewiesen werden müssen, als es geschehen ist und geschehen konnte, wenn der Vf. die im Jahr 1809 vom fran-

französischen National-Institut gekrönte Preisschrift des Hn. *Oelsner* (über Mohamed und den Einfluss seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters), oder die hierher gehörenden trefflichen Arbeiten französischer Gelehrten, so wie *Caussin*, *Niebuhr* benutzt hätte. Die Nachrichten über die Wahabis sind aus der *Histoire des Wahabis depuis leur origine jusqu'à la fin de 1809 par M. L. A.* entnommen, die während der Kaiserherrschaft, mit offenbarer Rücksicht auf die damaligen politischen Absichten des grosen Machthabers verfasst ist, und aus welcher, wie sich unsre Leser noch erinnern werden, zu jener Zeit häufige Auszüge in dem *Moniteur* und in dem *Journal de l'Empire* mitgetheilt wurden. Die Aeusserung des Vfs., dass dieselben Gegenden, in denen der Mahomedismus seinen Ursprung genommen, ihm jetzt einen baldigen Untergang durch den Wahabismus drohen, ist nicht gehörig begründet. Dies ist vielmehr nicht zu erwarten, wenn die Behauptung richtig ist, dass der neue Cultus nichts von Offenbarung wisse, und auf reinen Deismus gegründet sey. Mag immerhin diese Religions-Secte in einer oder der andern Gegend herrschend werden, zu einer allgemeinen den Mahomedismus mit Untergang bedrohenden Ausbreitung eignet sich ihre Lehre nicht. — In dem *resumé* über Asien ist richtig bemerkt, dass die asiatischen Völkerschaften sich nicht mit andern Völkern amalgamiren, und dass ihre politische Verfassung sich schon im Allgemeinen von der der europäischen Völker durch die Polygamie und die dadurch herbeygeführte Modification in dem Familien-Leben wesentlich unterscheidet. — *Afrika* ist sehr kurz, auf vier Seiten, abgefertigt, und dennoch ist eine Beschreibung der physischen Beschaffenheit dieses Erdtheils gegeben, und von Aegypten, von den Raubstaaten, von Marokko und dem Vorgebirge der guten Hoffnung geredet; — man kann leicht denken, wie sehr im Allgemeinen und wie oberflächlich. — Die Betrachtungen über *Amerika* werden mit der allgemeinen Bemerkung eröffnet, dass der politische Zustand in diesem Erdtheil seit einem Menschenalter sich gänzlich verändert habe, dass Amerika aus dem schwächlichen Kindesalter in das kräftige Jünglingsalter getreten sey, und der Vormundschaft, die Europa bisher ausgeübt habe, nicht mehr bedürfe. Im Einzelnen werden die vereinigten nordamerikanischen Staaten, die südlichen ehemals und zum Theil noch jetzt der spanischen Herrschaft unterworfenen Länder (von dem Vf. schon *Etats du Midi* genannt), ferner Brasilien, St. Domingo, und die brittischen Besitzungen betrachtet. Die zum Verwundern schnelle Zunahme der Bevölkerung in den vereinigten Staaten, die im J. 1811 schon 7,239,903 Einwohner betragen haben soll, und seitdem sich bekanntlich noch sehr vermehrt hat, wird durch die Menge und Fruchtbarkeit der theils schon cultivirten, theils noch urbar zu machenden Ländereyen, durch die immer mehr wachsende Industrie, durch die fortgehenden bedeutenden Einwanderungen aus Europa, durch die geringen Abgaben, und im Allgemeinen durch die Leichtigkeit, mit der eine Familie sich dort ihren Unterhalt verschaffen kann, wie wir glauben richtig erklärt, und dabey auch mit Recht die vorhandene grosse politische Freyheit in Anschlag gebracht. Eine Darstellung der Verfassung und Regierungsform in den vereinigten Staaten sucht man jedoch vergebens. Die Bemerkung, dass die an der Küste liegenden Staaten in Ansehung der Industrie, des Handels, der Sitten und des Privatinteresse von den an Kanada gränzenden und von den südlichen Staaten sich sehr unterscheiden, und dass diese Verschiedenheit Streitigkeiten und Trennung besorgen lasse, hätte mehr begründet werden sollen. Dagegen ist der Vf. über die Statt gefundenen Verhältnisse der vereinigten Staaten zu Frankreich und England, die durch das französische Continentalsystem herbeygeführt worden, sehr umständlich. — Sehr kurz ist über die andern vorhin genannten Länder hinweggegangen; das Wenige, was aus dem vortrefflichen Werke des Hn. *von Humboldt: Essai politique sur le royaume de la nouvelle Espagne* etc., über Mexiko beygebracht worden, ist das Lesenswertheste.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der *Königl. Societät der Wissensch.* zu *Göttingen* am 22. Nov. v. J. wurden vom Hn. Hofr. *Heeren* noch einige Zusätze zu den schon früher gegebenen Berichten über die aus England von ihrem Correspondenten Hn. Dr. *Nöhden* erhaltenen *Persepolitana* mitgetheilt. — In der ersten Versammlung des J. 1818 am 10. Jan. verlas Hr. Hofr. *Tychsen* eine Abhandlung *de Charta papyracea, per medium aevum usu, usque ter-*

mino, praemissa illustratione duorum fragmentorum in papyro scriptorum (zu welcher ein paar auf dasiger Universitäts-Bibliothek befindliche Denkmale auf ägyptischem Papier Veranlassung gaben). — Am 17. Jan. übergab Hr. Hofr. *Gauß* der Königl. Societät eine Vorlesung: *Determinatio attractionis, quam in punctum quodlibet positionis datae exerceret planeta, cujus massa per totam ejus orbitam, ratione temporis, qub singulae partes describuntur, uniformiter esset dispertita.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS u. LONDON: *Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Europa ist mit Recht am ausführlichsten behandelt (S. 58 — 263.); der Vf. zeigt hier schätzbare Kenntnisse und viele Belesenheit auch in guten deutschen Schriftstellern. Auf einen Ueberblick der physischen Beschaffenheit des ganzen Erdtheils, in welchem alle europäischen Länder in vier grosse Abtheilungen gebracht werden, folgt eine historische Uebersicht über Entstehung und allmählige Ausbildung der für den gesellschaftlich-politischen Zustand wichtigsten Einrichtungen und Ereignisse. Der Vf. hebt von Betrachtung desjenigen politischen Zustandes an, der in den letzten Zeiten der römischen Kaiserherrschaft, sowohl im Occident, als im Orient, vorhanden war. Ob die ohne nähere Erklärung auffallende Bemerkung (S. 65.), dass der (römische) Orient sich von Rom nach der Gründung von Constantinopel (*après la fondation de la ville de Constantinople*) getrennt, aus Unkunde der eigentlichen Verhältnisse herrührt, oder der Vf. nur in Eile und der Kürze wegen sich hier nicht angemessen ausgedrückt hat, lassen wir dahin gestellt seyn. Es kann wohl nicht historisch richtig behauptet werden, dass der (römische) Occident sich freywillig mit den erobernden Völkern, insbesondere den deutschen Stämmen, verbunden habe. Auf das modificirte Fortbestehen der Municipal-Verfassung mit hinzukommenden Corporationen in den Städten, auch nach deren Eroberung, wird aufmerksam gemacht, und dabey auf die vortreffliche Abhandlung von *Eichhorn*: „über den Ursprung der deutschen Städte-Verfassung", in dem mit *Savigny* und *Göschen* gemeinschaftlich herausgegebnen Journal verwiesen. Die Wichtigkeit des Vorhandenseyns und der Erhaltung des Christenthums, welches seinem Geiste nach für alle politische Formen sich eignet, ist gleichfalls gut bemerklich gemacht und zugleich angedeutet, wie die demselben eigenthümlichen Institute auf Verbesserung des politischen Zustandes nützlichen Einfluss hatten. Die erobernden deutschen Stämme bringen überall hin, als eigenthümliche deutsche Einrichtungen, Heerbann, Lehnwesen und freyes Stimmrecht der Grundbesitzer in allen Angelegenheiten, die ein allgemeines Interesse haben. — Auf die Möglichkeit der Verbreitung der sarazenischen Herrschaft von Spanien und die wahrscheinlichen Folgen davon, wird ein Blick geworfen, und das harte Loos der zum römisch-orientalischen Kaiserreich gehörenden Gegenden, die von den Türken unterjocht worden, wird bemerklich gemacht. — Der wohlthätigen Wirksamkeit des Clerus für Beförderung von Cultur und Bildung aller Art lässt der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren. Dass aber das Christenthum nur zum Vorwande gedient habe, um dem Volke lange Fasten zu einer Jahrszeit aufzulegen, wo die Wintervorräthe gewöhnlich zu Ende zu gehen pflegen, ist eine Vermuthung, wovon der Vf. die historische Begründung nicht hätte schuldig bleiben sollen. Die Folgen des mehr und mehr aufblühenden Handels, der entstehenden bessern Communications-Mittel, der Bildung von Hauptstädten, der Entdekkung von Amerika, und wie seitdem ein auffallendes Streben nach Gewinn und Antheil an den Schätzen der neuen Welt sichtbar geworden; — diess Alles und andres hierher Gehörende wird von dem Vf., jedoch nur kurz, angedeutet, der englischen Verfassung im Allgemeinen als musterhaft gedacht, der in Frankreich und England angestellten tiefsinnigen Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der National-Oekonomie und Staatswirthschaft erwähnt, ferner kurz bemerkt, wie das Beyspiel von Amerika die französische Revolution, bey welcher Realisirung des Bestmöglichen der unerreichbare Zweck gewesen, mit veranlasst habe, wie das Militärsystem immer das Finanzsystem bedingt und gewöhnlich lastender gemacht habe, und wie gegen ein drückendes und erdrückendes Militär- und Finanzwesen nur gesetzliche jährliche Bewilligung der Abgaben von den Regierten, also eine zweckmäsige Repräsentation, und die Bildung einer National-Miliz schätzen könne. Zuletzt bemerkt der Vf., dass der Gang der Civilisation in Europa sich in *drey* Perioden abtheilen lasse; in der *ersten* sey das Streben dahin gegangen, seine Existenz und persönliche Freyheit zu sichern; in der *zweyten* sey die Bemühung vorherrschend gewesen, den errungenen Zustand seinen Nachkommen zu sichern, daher das Lehnwesen und die Corporationen; in der *dritten* habe Gewinnsucht und die Kunst, zu erwerben mittelst der grosen Einrichtungen für leichtere Communication und Circulation überhandgenommen, und eingebildete Bedürfnisse und Genusssucht seyen verderblich in alle Volksklassen eingedrungen. — Bey manchen treffenden Gesichtspunkten, welche diese Uebersicht angiebt, müssen wir doch rügen, dass darin und in den nachfolgenden Betrachtungen der einzelnen Völker und Staaten, der Re-

Reformation und ihrer höchst wichtigen Folgen für den gesellschaftlich-politischen Zustand der neuern europäischen Staaten gar nicht gedacht ist. Dies ist um so auffallender, da der Vf. die kleinen Schriften unsers *Heeren* kennt, wie wir aus der Ausführung des in denselben befindlichen Aufsatzes über die Kreuzzüge (S. 85.) annehmen müssen, auch *Villers's* vom französischen National-Institut gekrönte Preisschrift: *Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther*, ihm bey seinem Unternehmen durchaus nicht hätte unbekannt bleiben sollen. — Die einzelnen europäischen Völker und Staaten, welche von dem Vf. besonders durchgegangen werden, sind: Frankreich, England, Spanien und Portugal, die Schweiz, Italien, Deutschland, Oesterreich, Preussen, Polen, Schweden, Dänemark, Russland und die Türkey. Holland hätte nicht sollen weggelassen werden, und dies wäre auch ganz unmöglich gewesen, wenn der Reformation gedacht worden. Die Bearbeitung der einzelnen vorgedachten Staaten ist sehr ungleich ausgefallen. Am umständlichsten ist von Frankreich und England gehandelt. Bey der Uebersicht der politischen Geschichte ist hier auch vorzügliche Rücksicht auf die innern Einrichtungen zur Beförderung der Cultur, auf die in der Verwaltung vorgegangenen Veränderungen u. dgl. m. genommen, es sind statistische Notizen mitgetheilt; dem Abgaben-Wesen, der Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, dem Schuldenwesen, der Militär-Verfassung ist vorzugsweise Aufmerksamkeit gewidmet, und man findet hier manche treffende Bemerkungen. Mit Einsicht und ziemlicher Unbefangenheit wird über *Sully* und *Colbert*, über die französische Revolution, über Englands Handelsinteresse u. s. w. geurtheilt. Bey manchen andern Staaten hat sich dagegen der Vf. oft auffallend kurz gefasst, und die Ungleichheit in den beygebrachten Notizen und angestellten Betrachtungen ist zuweilen unangenehm. Der Schweiz sind z. B. 12 Seiten gewidmet, meistens Auszug aus *Joh. Müller;* Oesterreich und Preussen werden jenes auf 6, dieses gar auf 4 Seiten abgefertigt; bey Oesterreich wird Böhmens kaum gedacht, und von Friedrich II. heisst es wörtlich (S. 218.): „*Frideric après avoir soumis à sa domination une partie de la Silésie et de Pologne, avait la tâche de donner à sa nouvelle monarchie des bases solides.*" Der Kürze ist hier offenbar die nöthige Deutlichkeit aufgeopfert. Die Völker im russischen Reiche sind dem Vf. (S. 242.) *encore plus nomades qu'agricoles.* Ueberhaupt ist in dem Einzelnen zuweilen die Vernachlässigung des rechten Wissens zu bemerken, manche an sich ganz gute und treffende Bemerkungen sind nicht gehörig begründet, und deshalb auch minder einleuchtend. Doch wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir uns noch mehr auf Einzelnes hier einlassen wollten; wir eilen, um von dem *zweyten* Hauptabschnitte (T. II.) noch Einiges zu sagen.

In den als Einleitung zu demselben voraufgeschickten allgemeinen Betrachtungen wird als Hauptsatz aufgestellt: dass die mit dem Jahr 1811 als begonnen zu betrachtende Befreyung der vordem der spanischen Herrschaft unterworfenen Länder im südlichen Amerika (von dem Vf., wie bereits oben bemerkt, schon *Etats du Midi* genannt) für immer Epoche in der Geschichte des politischen Zustandes der neuern Völker machen, und dieses Ereignis eben so gewiss eine folgenreiche Revolution in den commerciellen und politischen Verhältnissen jetzt und in der Zukunft herbeyführen werde, als eine solche im 16ten Jahrhundert durch das Hinströmen der amerikanischen Schätze nach Europa bewirkt worden sey. Das mittägliche Amerika, sagt der Vf., hat seine Schätze nöthig, um seine Revolution zu machen, und hat sogar schon seine Zuflucht zu Papiergeld genommen; nur selten, und wie durch Zufall, kommen noch baare Geldsendungen aus Mexiko nach Spanien; der Weg, auf welchem von nun an noch ein Theil der Ausbeute der amerikanischen Bergwerke nach Europa fliesst, ist der Handel, den die Engländer und die Einwohner der vereinigten Staaten mit Südamerika zum Missvergnügen Spaniens treiben. Spanien und der ganze übrige Continent von Europa, der in Zinsen und auf sonstige Weise seinen Antheil an den aus Amerika kommenden Schätzen hatte, muss den durch das Ausbleiben derselben für seine Industrie und hinsichtlich des Preises aller Gegenstände entstehenden Verlust in anderer Art zu ersetzen, oder ihn doch weniger empfindlich zu machen suchen. Frankreich, von dem dieses Ereignis, nach dem Vf., unüberlegter Weise veranlasst worden, scheint die Folgen davon vorausgesehen, und bereits Mittel gegen dieselben durch das berüchtigte Decret von Trianon getroffen zu haben, welches aus der vereinigten Berechnung des commerciellen und militärischen Interesse hervorgegangen ist. — Nach diesen Bemerkungen giebt der Vf. im Allgemeinen eine interessante Schilderung von dem eigentlichen Zwecke des unter der Kaiserherrschaft von Frankreich aufgestellten Continental-Systems, und der von England dagegen angewandten Mittel, um sich der seinen Untergang drohenden Folgen desselben zu erwehren. Dabey wird erinnert an die französischen Bemühungen zur Beförderung der Gewinnung von Surrogat-Erzeugnissen für die Colonial-Producte, an den von England gemachten Versuch, sich in Besitz von Buenos Ayres zu setzen, so wie an seine sorgfältig cultivirten Handels-Verbindungen mit dem südlichen Amerika, und an das Bestreben der Engländer in China nicht mit baarem Gelde, sondern mit englischen Fabricaten zu bezahlen. — Gern theilt man mit dem Vf. die Hoffnung, dass die letzten Kriege Fortschritte in der Entwicklung des europäischen Systems im Innern zur Folge haben werden. Aber wenn gesagt wird, dass die von *Calonne* in der Versammlung der Notablen im J. 1787 geäusserten Ideen über die Abschaffung der Privilegien und Exemtionen, überhaupt von Missbräuchen aller Art in der neuern politischen Verfassung, — dass diese in England und Frankreich be-

bereits zur Ausführung gekommenen Ideen während des Krieges *überall* realisirt worden seyen: so weiss Jeder unsrer Leser, dass dies noch nicht mit Wahrheit behauptet werden kann. Verständig wird kurz darauf vom Vf. bemerkt, dass Abschaffung von Privilegien die auf gesetzmässige Weise erworben worden, und deren Werth einen Theil des Privatvermögens ausmache, nur durch die äusserste Nothwendigkeit gerechtfertigt werden könne. Aber die Behauptung, dass die vom Geist der Gerechtigkeit geleiteten Regierungen nur neue Auflagen gleichmässig vertheilt, und das alte Abgabensystem unverändert gelassen hätten; — diese hätte der Vf. mit Beyspielen belegen sollen. Ob das Militär-System schon wirklich, wie hier angenommen ist, durch die Errichtung der Landwehr verbessert, und eine Verminderung der grossen Armeen und der mit dem bisherigen Militärwesen unvermeidlich verbundenen grossen Lasten herbeygeführt worden, muss die Erfahrung, nach unsrer Kenntniss des jetzigen Zustandes, noch lehren. Auch das Repräsentations-System ist noch nicht so allgemein zur Anwendung gekommen, als der Vf. zu glauben scheint, indem er bemerkt, dass nur Dänemark allein dasselbe noch nicht eingeführt habe. Nicht zu bezweifeln ist dagegen der gleichfalls angegebne Fortschritt, der durch Abschaffung des Negerhandels gemacht worden, und wer wollte nicht mit dem Vf. hoffen, dass auch die Aufhebung der Leibeigenschaft und aller andern Grade von Knechtschaft, womit hin und wieder schon wirklich der Anfang gemacht worden, bald erfolgen werde. Zuletzt wird noch in Betreff des durch den letzten Krieg gegen Russland beabsichteten Zwecks, die russische Herrschaft auf Asien zu beschränken, bemerkt, dass die Erreichung desselben ein Unglück für Europa gewesen seyn, und fortwährende kriegerische Einfälle und Reibungen zur Folge gehabt haben würde. Eine von der gewöhnlichen abweichende Meinung, die jedoch sehr der Beachtung werth ist, da allerdings Russland zur Entwicklung aller seiner kriegerischen Kräfte dadurch gleichsam herausgefodert worden wäre. Ob übrigens die auf den Ausgang des Unternehmens gegen Russland gestützte Aeusserung des Vfs., dass für die politische Ordnung der Dinge in Europa durch innere Kriege keine Umkehrung zu befürchten sey, und dass ein europäischer Staat nur durch Fortschritte in der Civilisation, also nur auf wohlthätige Weise, seine Herrschaft ausdehnen könne; — ob diese sich einschmeichelnde Meinung gegründet ist, dürfte sich bezweifeln lassen, und der Vf. verringert selbst sehr die Hoffnung dazu durch die Bemerkung, dass Europa in Ansehung der von ihm deshalb für nöthig erachteten Bedingungen noch in einem anarchischen Zustande sich befinde. — Bey manchen Ideen und Andeutungen des Vfs. kann man sich des Wunsches nicht erwehren, dass er sie weiter ausgeführt haben möchte. — In der Behandlung der einzelnen Länder und Staaten ist in dem *zweyten* Theile gleichfalls die schon oben beurtheilte Anordnung befolgt. Flüchtig wird über Asien und Afrika hinweggegangen. Bey Amerika wird von den Ereignissen der neuesten Zeit, jedoch meistens nur nach den öffentlichen Blättern, Nachricht gegeben. Wenn der Vf. bedauert, dass bey dem gemachten Versuch, St. Domingo wieder unter die französische Herrschaft zurückzubringen, ein Mangel, an der die alte französische Diplomatie so sehr auszeichnenden Geschicklichkeit sichtbar geworden, so sieht dies fast als ein der alten guten Zeit gemachtes Compliment aus. — Von den europäischen Staaten ist auch hier wieder, wie natürlich, am umständlichsten gehandelt, und der Vf. hat dabey Beweise von grosser Aufmerksamkeit auf die im Innern der Staaten theils schon vorgegangenen, theils erst vorbereiteten und angekündigten Veränderungen gegeben, und meistens die erlassenen Gesetze und Verordnungen genau angeführt. Mit Deutschland, Oesterreich und Preussen einbegriffen und vorangestellt, wird der Anfang gemacht. Dass bey den übrigen deutschen Staaten die während des Rheinbundes bestandene Abtheilung derselben, mit Angabe deren Auflösung und der darauf gefolgten neuen Bestimmungen, beybehalten worden, ist unbequem, und hat Verwirrung und manche Unrichtigkeiten veranlasst; auch ist bey manchen treffenden jedoch mehr allgemeinen Bemerkungen der Mangel an gründlicher Kenntniss von den Verhältnissen besonders der kleinern deutschen Staaten auffallend, und was über den deutschen Bund gesagt wird, ist oberflächlich. Die statistische Tabelle, welche über die Grösse und Bevölkerung der zum deutschen Bunde gehörenden Länder gegeben ist, in welche jedoch Oesterreich, Preussen, Dänemark und das Königreich der Niederlande nach ihrem ganzen Umfange mit angenommen sind, scheint nach ziemlich richtigen Angaben entworfen zu seyn. Von den 57 Millionen Menschen, welche sie nachweist, sind jedoch nur etwa 22 bis 23 Millionen als zum deutschen Bunde gehörig anzusehn. Zu den beym *ersten* Theil schon angegebnen und hier wieder vorkommenden europäischen Staaten sind hier noch das Königreich der Niederlande, die Republik der Ionischen Inseln und die freye Stadt Krakau hinzugefügt. Auf nähere Angabe des Einzelnen können wir uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht einlassen. Am lesenswerthesten ist auch hier, was über Frankreich und England gesagt worden, auch enthalten die Schluss-Betrachtungen einige gute Bemerkungen. — Im Ganzen fehlt es der Schrift, bey vielen schätzbaren Notizen und zu weiterm Nachdenken erregenden sinnigen Betrachtungen, die überall darin vorkommen, an eigentlicher Vollendung. Der Vf. hat sich bey unverkennbarem Fleiss im Zusammenbringen von Materialien nicht genug zum Meister seines Stoffs gemacht; seine Arbeit ist schätzbar, aber bleibenden Werth könnte sie nur durch Vertilgung der angedeuteten Mängel in der Anordnung und der Behandlung gewinnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Danzig.

Unser Athenäum, welches bisher unter dem Namen eines akademischen Gymnasiums aus zwey Klassen bestand, hat durch die Vereinigung mit einer andern Anstalt einen weitern Umfang, und mit diesem eine Gestalt gewonnen, wie sie den Bedürfnissen der Zeit angemessen ist. Schon im Herbst 1816 war von dem R. R. *Jachmann* der Plan zu einer wesentlichen Veränderung der Dinge entworfen worden, nach welchem die beiden Klassen des Gymnasiums um eben so viele vermehrt, und zu den vier vorhandenen Professuren vier neue Lehrstellen errichtet werden sollten. Da aber der Ausführung dieses Plans bedeutende Schwierigkeiten, deren Beseitigung vor der Hand nicht möglich war, entgegen traten, auf der andern Seite aber das Bedürfniss einer Erweiterung der bisherigen Grenzen des Gymnasiums immer lebhafter gefühlt wurde, so blieb nichts übrig, als eine von den drey höhern Bürgerschulen unsrer Stadt, die aus vier Klassen bestehende St. Marienschule, mit den beiden Gymnasialklassen zu vereinigen. So bilden nun diese beiden bisher von einander unabhängigen Anstalten Ein organisch zusammenhängendes Ganze, welches aus sechs Klassen besteht, an die sich als die siebente eine höhere Elementarschule anschliesst. Die feyerliche Einweihung dieser neuen Anstalt, wozu vorher durch ein Programm des Professor *Blech* eingeladen worden war, wurde bey Gelegenheit der Gymnasialfeyer des Reformationsfestes am 10. Nov. v. J. vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung vollzogen. Eingeleitet wurde die Feyerlichkeit durch eine von dem Prof. *Kniewel* verfertigte Musik, die von einem aus mehr als sechzig Musikern und Sängern bestehenden Orchester unter der Direction ihres Verfassers aufgeführt wurde. Hierauf hielt der Stadtrath *Trendelenburg*, dem das Geschäft der Einweihung von dem Magistrate aufgetragen worden war, eine lateinische Rede, in welcher er die Geschichte des Gymnasiums erzählte, und die Motive der Vereinigung beider Anstalten aus einander setzte. Nach Beendigung derselben betrat der Director *Meineke* gleichfalls mit einer lateinischen Rede das Katheder, deren Hauptinhalt in einer Würdigung der Verdienste *Melanchthons* um die altklassische Literatur bestand. Den Beschluss machten mehrere, theils in deutscher, theils in lateinischer Sprache abgefasste Reden und Gedichte einiger unserer Gymnasiasten. Nach jeder einzelnen Rede wurden Chöre aus dem *Händelschen* Messias aufgeführt.

Der Unterricht in den sechs Gymnasialklassen wird von Ostern an, wo alle Vacanzen besetzt seyn werden, mit Einschluss des Directors von neun ordentlichen und fünf Hülfslehrern ertheilt. Erstere sind: 1) der Prof. *A. Meineke*, welchem, nachdem der bisherige Director des Gymnasiums, der Prof. *Ewerbeck*, um seine Entlassung angehalten hatte, das Directorat der neuen Anstalt übertragen wurde. 2) *A. F. Blech*, Prof., Consistorialrath und Diaconus an der Oberpfarrkirche. 3) Dr. *F. Th. Kniewel*, Prof., bisher Rector der St. Marienschule. 4) *G. Schöler*, Prof., bis jetzt noch Lehrer am Gymnasium zu Gotha, wird zu *Ostern* erwartet. Seine Stelle war früher dem Prof. *Spohn* in Leipzig, und darauf dem Inspector *Rost* in Gotha angetragen von beiden aber abgelehnt worden. 5) Dr. *W. A. Förstemann*, Prof. 6) *E. Blochmann*, Oberlehrer. 7) *J. W. L. Bärreysen*, Oberlehrer und Lector der hebräischen Sprache. 8) Dr. *W. A. Westphal*, Oberlehrer, bisher Lehrer der Mathematik am *Hundeiker'schen* Institute zu Vechelde, wird zu Ostern erwartet. 9) *J. B. Blech*, Unterlehrer. Als Hülfslehrer sind beschäftigt: 1) *Chr. Cöles. Mrongovius*, Lector der polnischen Sprache und Prediger an St. Annen. 2) Der Candidat *A. W. Skuse* ertheilt den naturhistorischen Unterricht. 3) *Joh. Bapt. Breusig*, Zeichnenlehrer. 4) *J. T. E. Waage*, Lehrer der Elementarklasse, ertheilt den Unterricht in der Kalligraphie. Die Stelle des Religionslehrers hat bis jetzt noch nicht besetzt werden können, daher der Religionsunterricht interimistisch theils von dem Consistorialrathe *Gernhard*, theils von dem Oberlehrer *Bärreysen* ertheilt wird.

Danzig, im Januar 1818.

Rinteln.

Den 31. Dec. v. J. feyerte das hiesige Gymnasium den Schluss des Reformations-Jubeljahrs, in welchem es seine Entstehung erhalten. Der Director desselben, Prof. Dr. *Wist*, hatte dazu mit einem Gedicht: „*in anni vicissitudinem*", eingeladen (Rintelii, ap. C. A. Steuberum).

II. Vermischte Nachrichten.

Am 12. Dec. 1817 hat sich in *Eisenach* die Bibelgesellschaft förmlich constituirt, und sich, auch in Ansehung ihrer Verfassung und Gesetze, der grossen *bristischen* und *ausländischen Bibelgesellschaft* angeschlossen, von welcher sie schon früher mit 150 Thalern unterstützt war, und aufs neue einen Zuschuss von 100 Pfund St. zu erwarten hat. Zum Präsidenten der Gesellschaft wurde Hr. Geh. Rath *v. Göchhausen*, und zum Vicepräsidenten Hr. Generalsuperint. Dr. *Nebe* erwählt. Eine ausführlichere Nachricht über die feyerliche Eröffnung und über die Einrichtung der Eisenacher Bibelgesellschaft giebt folgende kleine Schrift: *Die Stiftung der Bibelgesellschaft zu Eisenach.* Nebst 6 Beylagen. Nachricht und Auffoderung für alle Freunde und Beförderer unseres Vereins. Eisenach 1818. 23 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey uns ſind ſo eben folgende Journal-Fortſetzungen erſchienen und verſandt worden:

1) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgeg. von *H. Luden*. 11ten Bdes 1ſtes und 2tes Stück.

2) Neue allgem. geograph. Ephemeriden. Herausgeg. von Dr. *Fr. J. Bertuch*. 2ten Bdes 4tes Stück.

3) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1818. 1ſtes Stück.

4) Oppoſitionsblatt, oder Weimar'ſche Zeitung. 1818. Januar-Heft.

Weimar, Ende Januar 1818.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu erhalten:

Wünſchelruthe, ein Zeitblatt. Jahrgang 1818. à 4 Rthlr. 8 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt:

Römiſche Staats- und Rechtsgeſchichte im Grundriſſe, nebſt einem Anhange als vorläufige Einleitung in das *Corpus juris civilis*. Vom geheimen Rath *Dabelow*. median 8. Halle, bey C. A. Kümmel. 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. 2 Rthlr. 8 gr.

Im Verlage von H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ſind nachſtehende Werke erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Bock, Raph., Aura. Ein romantiſches Gedicht in 6 Geſängen. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Velinpap. geh. 2 Rthlr.

Döllinger, Ign., Beyträge zur Entwickelungsgeſchichte des menſchlichen Gehirns, mit zwey Kupfertafeln, auf Velinpap. Fol. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Egerer, J. E. D. F., die theoretiſch-praktiſche Forſtwiſſenſchaft. Verſuch eines allgemein vollſtändigen auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Syſtems. 2 Thle. 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Haas, Situations-Karte der Gegenden zwiſchen dem Rhein, Neckar und Mayn, mit dem ganzen Odenwalde, zwiſchen dem Rhein und der Seltz, und einem Theil zwiſchen der Lahn und dem Mayn, in groſsem Maaſsſtabe aufgenommen und vom Hofkupferſtecher *Felſing* in Darmſtadt geſtochen In 24 Blättern, das Blatt 1 Rthlr. 12 gr.

Krebs, Dr. *J. P.*, Anleitung zum Lateiniſchſchreiben in Regeln und Beyſpielen zur Uebung. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Miltenberg, Dr. *W. A.*, die Höhen der Erde, oder ſyſtematiſches Verzeichniſs der gemeſſenen Berghöhen und Beſchreibung der bekannteſten Berge der Erde u. ſ. w. Ein Beytrag zur phyſiſchen Erdkunde. gr. 4. 3 Rthlr.

Minner, J. M., engliſch-deutſche Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben nach *F. Beauval*. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr.

— italieniſch-deutſche Geſpräche u. ſ. w. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr.

— ſpaniſch-deutſche Geſpräche u. ſ. w. 8. 16 gr.

Radlof, die Sprachen der Germanen in ihren ſämmtlichen Mundarten dargeſtellt und erläutert. gr. 8. Druckpap. 2 Rthlr. Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr.

Reinhard's, Dr. *Franz Volkmar*, Anſichten und Benutzungen der ſonn- und feſttäglichen Evangelien, aus deſſen ſämmtlichen über dieſe Lehrtexte vorhandenen Predigten zuſammengeſtellt und mit deſſen Genehmigung herausgeg. von *Ernſt Zimmermann*. — Auch unter dem Titel: Homiletiſches Handbuch für denkende Prediger. 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Reinhard'ſches Beicht- und Communionbuch, oder Betrachtungen für Communicanten, aus den Schriften des ſeligen Oberhofpredigers *Reinhard* in Dresden gezogen von *C. F. Dietſch*. 8. 8 gr.

Sind, J. B. von, der ſicher und geſchwind heilende Pferdearzt, oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniſs, Urſachen und Heilung der Krankheiten der Pferde. Herausgeg. von *K. W. Ammon*, Königl. Baier. Thierarzt. 7te durchaus verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Strack, Dr. *F.*, Eloah, Erhebungen des Herzens zu Gott; in einer Reihe von Geſängen und metriſchen

Gebeten. 2te verb. und vermehrte Aufl. Mit Titelkupfer und Vignetten. Velinpap. 1 Rthlr. 16 gr. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr. Ord. Pap. 18 gr.

Thilenius, Dr. *W. G.*, medicinische und chirurgische Bemerkungen. 2 Thle. gr. 8. 5 Rthlr.

Vömel, Prof. *Th.*, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 8. 16 gr.

Voigt, Prof. *F. S.*, Grundzüge einer Naturgeschichte als Geschichte der Entstehung und weitern Ausbildung der Naturkörper. gr. 8. Mit 3 Kpfrn. 3 Rthlr.

Warden, *W.*, Napoleon Buonaparte auf St. Helena, oder Briefe, geschrieben an Bord des Brittischen Linienschiffes Northumberland und aus St. Helena. 2te Aufl. 8. Brosch. 20 gr.

Weissenbruch, *J. W. J.*, das Ganze der Landwirthschaft. 4 Thle. 8. 6 Rthlr. 14 gr.

So eben ist in *zweyter Auflage* bey uns erschienen:

Neun Reden zur Todtenfeyer
in Altenburg gehalten
von
Hermann Gottfried Demme,
Herzogl. Sächs. Generalsuperintendent des Fürstenth. Altenburg.

1818. XVI u. 110 S. in gr. 8. auf feinem weissen Druckpapier. Preis 12 gr. Sächs. oder 54 Kr. Rhein.

Vor Ablauf eines Jahres hat die *erste* Auflage dieser *neun Reden zur Todtenfeyer* sich vergriffen — ein Beweis mehr, wie ungerecht der Vorwurf sey, den man so gern unserm Zeitalter macht, dass es an *wahrhaft* christlicher Erbauung durch Rede und Schrift keinen Gefallen finde. Freylich wohl mögen gerade diese Vorträge ein für religiöse Gefühle empfängliches Gemüth um so leichter ansprechen, weil sie aus echt christlichem Herzen und Sinne hervorgegangen, und zugleich einen Gegenstand näher umfassen, welcher für Erkenntniss und Gefühl gleich anziehend ist. Einer Lobpreisung der Schrift uns überhebend, erwähnen wir nur für diejenigen, welchen sie noch nicht zu Gesicht kam, und namentlich für Prediger, dass die äussere Veranlassung ihrer Entstehung und Herausgabe in einer seit 1808 zu *Altenburg* eingeführten *jährlichen Todtenfeyer* ihren Grund fand, und dass daher deren Inhalt besonders da auf Theilnahme rechnen darf, wo jetzt eine ähnliche jährliche Feyer Statt findet.

Gotha, im Febr. 1818.

Becker'sche Buchhandlung.

Im Verlage Joh. Fr. Hartknoch's in Leipzig sind im Lauf des Jahres 1817 folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Callenius, Eichenblätter und Rosenknospen. gr. 8. 10 gr.

Fischer's, Prof. *Chrn. Aug.*, Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung. Von ihm selbst geschrieben. 8. Geh. 18 gr.

Girardet, *Fr.*, Predigten über das Gebet des Herrn und andre freye Texte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hacker, Dr. *J. G. A.*, Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen. 1stes Bdchen. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Kind, *Friedr.*, Gedichte. 2te verbesserte und vollständige Auflage. 1stes u. 2tes Bdchen, mit Kpfrn. nach Gerh. v. Kügelgen und Retzsch von W. Böhm und Jury. Taschenformat. 3 Rthlr.
Auf Velinpapier 5 Rthlr. 8 gr.

Dessen Lindenblüthen. 1stes Bdchen. (Fortsetzung der *Tulpen* und der *Roswitha*.) Mit 1 Kpfr. nach Ramberg von Jury. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Auf Velinpap. 2 Rthlr. 18 gr.

Körner, *Theodor*, poetischer Nachlass. 4te Auflage in 2 Bänden, in Taschenformat. 2 Rthlr.

Laun, *Friedr.*, Glitt's gesellige Abende. *Die ersten zwölf*, in 2 Bänden. 8. 3 Rthlr.

Dessen Reise zur Hinrichtung u. s. w., oder: Kleinigkeiten. 3tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schütze, *St.*, Versuch einer Theorie des Komischen. 8. 1 Rthlr.

Seume's, *J. G.*, Spaziergang nach Syrakus. 1ster und 2ter Theil. 4te neu durchgesehene Ausgabe, mit Anmerk. u. s. w. von *Clodius*. gr. 8. Mit 1 Kpfr. nach Schnorr von W. Böhm. 2 Rthlr. 8 gr.
Ohne das Kupfer 2 Rthlr.

Sillig, *J. Fr.*, Bericht über die Wunderärztin Joh. Dor. Hummitzsch in Schönborn. 8. 3 gr.

Trautschold, *J. G.*, das Leben der Andacht in 100 geistlichen Liedern. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Gesangbuch. 8. Auf Schreibpap. 12 gr. Auf Druckpap. 8 gr.

Zur Beförderung eines gründlichen lateinischen Sprach-Unterrichts sind bey Friedrich Frommann in Jena im Laufe des Jahres 1817 folgende *neue Auflagen* erschienen:

F. W. Döring's Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Erster Theil. Vorübungen für die ersten Anfänger. Erzählungen aus der römischen Geschichte in chronologischer Ordnung von Romulus bis zum Tode des Kaiser Augustus. *Siebente* vermehrte und verbesserte *Auflage*. 8. 18 gr.

Und daraus im besondern Abdrucke:

C. F. Schulze, Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Sechste* verbesserte und vermehrte *Auflage*. 8. 6 gr.

Diesen Vorübungen ist in dieser Auflage eine neue Sammlung von Beyspielen beygefügt worden, theils um dem

dem Nachtheil, den das oft wiederholte Ueberfetzen derfelben Beyfpiele haben kann, zu begegnen, theils um den Schülern Stoff zum Privatfleifs zu geben. Ungeachtet aber dadurch die *Anleitung* um 3½ Bogen ftärker geworden, ift doch der frühere Preis von 18 gr. nicht erhöhet.

Lateinifches Elementarbuch zum öffentlichen und Privat-Gebrauch von *F. Jacobs* und *F. W. Döring*. *Erftes* Bändchen. Vorbereitender Curfus. Lateinifches Lefebuch für die erften Anfänger. *Vierte* verbefferte und mit einem Abfchnitte vermehrte *Auflage*. 8. 6 gr.

Ungeachtet diefer Vermehrung von faft 3 Bogen ift doch, zum Beften der Schulen, der fo niedrige alte Preis beybehalten, dagegen diefer neue Abfchnitt für die Befitzer der frühern Auflagen befonders abgedruckt worden, unter dem Titel:

Einiges zur Kenntniß der Länder- und Völker-Kunde der alten Welt. Als Ergänzung des vorbereitenden Curfus des latein. Elementarbuches *erfter* bis *dritter* Ausgabe u. f. w. 8. 2 gr.

Lateinifches Elementarbuch zum öffentlichen und Privat-Gebrauch von *F. Jacobs* und *F. W. Döring*. *Zweytes* Bändchen. *Dritte* verbefferte *Auflage*. 8. 8 gr.

So eben ift bey uns erfchienen und in allen foliden Buchhandlungen für 10 gr. zu haben:

Proteftation wider den Bannftrahl, welchen der Herr Archidiaconus Harms gegen die Vernunft und das Gewiffen fchleudert. Von *K. A. Märtens*, Oberprediger an der Martinikirche zu Halberftadt. 8. Brofch.

Die Feinde oder Verkenner des wahren Wefens unfrer Kirche, welche unferm Geifte gerade bey feinen heiligften Beftrebungen Feffeln anlegen wollen durch Scheingründe, oder mit abfprechenden Schreckworten, oder mit dem Zauber des Myfticismus, dringen immer tiefer auf uns ein; wir müffen ihnen daher immer ernftlicher als *Proteftanten* entgegen treten. Die gegenwärtige *Proteftation* ift für Jeden, dem die hohe Sache am Herzen liegt, und jedem nur denkenden Kopfe verftändlich gefchrieben. Im Bewufstfeyn wahrer Hochachtung gegen alles wahrhaft Heilige und reiner Liebe zur Wahrheit, und im Vertrauen auf den höhern Geift, der alle Wahrheit fchützt, übergiebt fie

der Verfaffer.

Halberftadt, im Februar 1818.

Büreau für Literatur und Kunft.

III. Neue Landkarten.

In allen Buchhandlungen und löblichen Poftämtern wird jetzt die ausführliche *Ankündigung einer neuen General-Karte vom preuß. Staat* im Verlag des Buchhändler C. A. Kümmel in Halle zum Behuf der *Subfcription* auf diefs gemeinnützige und fehr gewünfchte Werk unentgeldlich ausgegeben. Demfelben find zwey kleine Karten beygefügt, von welchen die gröfsere „*eine Ueberficht zur Zufammenfetzung der Karte des preuß. Staats in feiner jetzigen Begrenzung und Abtheilung nach den von dem hochlöbl. ftat. Bureau in Berlin mitgetheilten Nachrichten in 24 Blättern neu entworfen*" darftellt, die zweyte kleinere aber *den Maafsftab der Karte* zeigt.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Nachricht

an die refp. Herren und Frauen Subfcribenten auf die Allgemeine Encyclopädie aller Wiffenfchaften und Künfte, von *Erfch* und *Gruber.*

Die Beftrebung der Herren Herausgeber und Mitarbeiter, diefem Unternehmen in feiner Ausführung den möglichften Grad von Vollkommenheit zu geben, ift die einzige Urfache, warum der Druck erft in diefen Tagen beginnen konnte, und ficher wird hierin jedermann eine gerechte Verzögerung finden. Wer erkennt nicht, wie fchwierig befonders der Anfang feyn mufste, bey diefer Vielfeitigkeit des Ganzen, und bey dem ernften Willen der Theilnehmer, die Fehler der feitherigen ähnlichen Unternehmungen zu vermeiden, und in der Grundlage die Feftigkeit des ganzen Gebäudes zu fichern, welches durch Eilfertigkeit wankend und ohne Haltung hätte werden müffen.

Da nun der Druck wirklich beginnt, fo wird er auch ununterbrochen fortgehen, indem feine Grundlage gefichert ift.

Der Verleger beeilt fich, diefes den in allen Ländern verbreiteten Subfcribenten hierdurch fchuldigermafsen anzuzeigen, und die Verficherung zu wiederholen, dafs die erften Theile des Textes nebft den Kupfern baldigft, und die Folge ohne Unterbrechung erfcheinen werden. Folgendes den feitherigen Ankündigungen zuzufetzen, fieht fich derfelbe aber nach reiflicher Ueberlegung veranlafst:

„Die innere Oekonomie diefes Unternehmens wird ihn nöthigen, fowohl was vermehrten Aufwand jeder Art und die reichlichfte Ausftattung erfodert, im Ganzen mehr zu geben, als wozu fich derfelbe verbindlich gemacht hat, ohne deshalb irgend einen Nachfchuß zu verlangen oder den einmal beftimmten Subfcriptionspreis zu erhöhen. Diefer Subfcriptionspreis foll fogar auf vielfältige Anfragen, vorzüglich aus dem Auslande, noch bis zu der Erfcheinung der erften Lieferung (1ftes und 2tes Theil Text, 1ftes Heft Atlas) gelten. Sobald die erfte Lieferung jedoch erfchienen ift, hört die Subfcription und die dadurch zu erlangenden Vortheile auf, fowohl auf die erfchienene erfte als auf die noch nicht erfchienenen Lieferungen, und der Preis einer jeden derfelben auf Velinpapier fteigt von 10 Rthlr. Sächf. oder 18 Guld.

18 Guld. Rhein. auf 16 Rthlr. oder 28 Guld. 48 Kr. Rhein., auf feines weißes Druckpap. eben ſo von 7 Rthlr. 16 Gr. Sächſ. oder 13 Guld. 48 Kr. Rhein. auf 12 Rthlr. oder 21 Guld. 36 Kr. Rhein. Bey dem Empfang jeder erſchienenen Lieferung iſt es Bedingung, Vorausbezahlung auf die folgende zu leiſten, wenn man nicht die damit verbundenen großen Vortheile verlieren will.

Im Uebrigen giebt die durch alle Buchhandlungen verbreitete *wiederholte Ankündigung* vom 30. Oct. 1817. (1½ Bogen gr. 4.) alle mögliche nähere Auskunft.

Leipzig, den 20. Febr. 1818.

Joh. Friedr. Gleditſch's Buchhandlung.

Antwort auf Herrn Buſch's Aufſatz in der Allgem. Literatur-Zeitung, Februar 1818. Nr. 44. S. 349.

Mit der ihm eignen Weitſchweifigkeit, und einem Gewäſche ſeltener Art, hat Hr. *Buſch* Vergnügen daran gefunden, in Nr. 44. dieſer gelehrten Blätter nochmals gegen mich aufzutreten; aber die Aengſtlichkeit, womit er bey Entwerfung dieſes Aufſatzes zu Werke gegangen ſeyn möge, ſteht ihm doch vor der Stirne. Es iſt ein Schritt der Verzweiflung, die man einem Scribenten, der mit dem literariſchen Tode ringt, allenfalls aus Mitleiden zu Gute halten müſste, wenn nicht Leidenſchaft und daraus entſpringende Ungeziemtheiten aller Orten gar zu ſehr mit hervorleuchteten. Freylich wäre es Hn. *Buſch*, wie er ſelbſt anführt, wohl erwünſchter geweſen, daſs ich, in meiner Geſchichte der Erfindungen, ſeines Werkes gar nicht gedacht haben möchte, und ich glaube es ſehr gern, daſs er alsdann davon keine Notiz genommen haben würde, weil in dieſem Falle ſeine Schwächen und ſeine Mängel vielleicht noch eine Zeit lang unaufgedeckt geblieben wären. Aber es iſt doch auffallend, daſs, gleich nach der Erſcheinung meines Werkes, der Verleger des ſeinigen ſolches um die Hälfte des Preiſes herabgeſetzt hat (welchen Vortheil aber die Käufer bey den folgenden Bänden ſchon wieder werden mitbezahlen müſſen); und eben ſo auffallend iſt es auch wohl, daſs Hr. *Buſch*, in dem *letzten* Bande ſeines Werkes, meine Methode, bey Anführung der Schriften, *nachgeahmt* hat. Beides war ja nicht nöthig, wenn Hr. *Buſch* ſeine Arbeit überall für ſo vollkommen, und für ein Werk hält, dem in ſeiner Art keines an die Seite geſetzt werden möge. Es freut mich indeſſen, daſs er ſich, wenigſtens in dieſem Falle, *gebeſſert* hat. Was Hr. *Buſch* auf den beiden erſten Seiten ſeines Aufſatzes (man weiſs nicht, wie man das Ding eigentlich nennen ſoll) ſagt, iſt wirklich ein ſo fades, wiedergekäuetes Gewäſch, daſs man eigentlich gar nicht weiſs, was man von dem Manne denken ſoll. Den Mangel der Artikel in ſeinem Werke, beym halben Buchſtaben *M* und *N*, ſucht er dadurch zu rechtfertigen, daſs manche Artikel bey ihm unter einer andern Rubrik mit eingeſchoben ſind. Das mag ſeyn. Bey einigen iſt's wirklich der Fall. Aber kann denn Hr. *Buſch* verlangen, daſs man überall ſein weitſchweifiges Werk durchſtudieren, und ſuchen ſoll, wo ein ſolcher fehlender Artikel etwa zu finden ſeyn möchte? Und *vierzig* fehlende Artikel in dieſem Einen Bande hat ja doch Hr. *Buſch* gutwillig einräumen müſſen. Das andere wird ſich finden. Genug, daſs ich Hn. *Buſch* in der Vorrede zum Supplementbande meiner Geſchichte der Erfindungen buchſtäblich nachweiſen werde, daſs in meinem Werke, vom Buchſtaben *A* bis *O*, *über tauſend* Artikel befindlich ſind, von denen Hr. *Buſch* nicht einen einzigen hat. Bis dahin erſpare ich überhaupt alles, was ich über die Sache noch zu ſagen habe. Ein elender Behelf iſt es wohl von Hn. *Buſch*, den *Druckfehler: Bonifacius XIV*, ſtatt *IV*, als Sachfehler ſo *umſtändlich* zu rügen. Eine noch ärgere Verdrehung aber iſt's, wenn Hr. *Buſch* anführt: ich tadelte es, daſs bey ihm *Wiſſenſchaften* und *Künſte* neben einander ſtänden. Wie kann ich das tadeln? Der *Titel meines eignen Werkes* giebt ja das Gegentheil hinreichend zu erkennen! Um ſich auf den erſten Augenblick zu überzeugen, wie äuſserſt mangelhaft Hn. *Buſch's* Arbeit ſey, darf man nur den Umſtand nehmen, daſs ſogar alle diejenigen Artikel fehlen, die doch Hn. *Buſch* am nächſten liegen. So iſt zum Beyſpiel von *Cleriſey*, *Beichte*, *Beichtgeld*, *Geiſtlichen Spielen*, *Küſter*, *Klingebeutel*, *Stolgebühren*, *Kanzel* u. dgl., nicht ein Wort im ganzen Werke. Uebrigens iſt es Hn. *Buſch* bey Ausarbeitung dieſes Aufſatzes ſo gegangen, wie es vielen geht, die, wenn ſie ſich nicht weiter zu helfen wiſſen, alsdann ihre Zuflucht zu Grobheiten nehmen. Hr. *Buſch* redet von *Unverſchämtheit*, von *Frechheit* und von *Lügen*. — Welche *Unverſchämtheit* kann aber wohl gröſser ſeyn, als wenn ein Schriftſteller ſeinem Werke einen Glanz mit einer Menge von Citaten zu geben ſucht, die er aus andern Quellen wörtlich abgeſchrieben hat, und mit ſolchen Citaten, zum Nachtheil des kaufenden Publicums, die Bände anzufüllen ſucht! Welche *Frechheit* kann gröſser ſeyn, als dieſes Plagium, wovon jeder Menſch ſich augenblicklich überzeugen kann, noch vertheidigen zu wollen! Und welcher Mann von einiger Delicateſſe und Bildung wird in literariſchen Angelegenheiten von *Lügen* reden! Die unanſtändige Schreibart des Hn. *Buſch* ſtellt denſelben in das Licht eines ungeſitteten und ungezogenen Scribenten; ſo wie der Umſtand, daſs er mit fremden Federn ſich überall geſchmückt, dabey die Namen ſeiner Vorgänger, aus denen er ſo reichlich ſchöpfte, eines *Krünitz*, *Beckmann*, *Stolle*, *Juvenel*, *Gehler*, *Fiſcher*, *Goguet* u. a. m., faſt überall verſchwiegen hat, und das Publicum glauben machen will, als ob er Werke benutzt habe, die er in ſeinem Leben nicht geſehen hat, ihn vor der ganzen ehrbaren Welt in das Licht eines undankbaren, frechen und unverſchämten Plagiators ſtellen muſs.

Quedlinburg, den 4. März 1818.

J. A. Dondorff.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

BAUKUNST.

1) Nürnberg, in Com. b. Riegel u. Wiesner: *Von dem Einfluſſe der Baukunſt auf das allgemeine Wohl und die Civiliſation*, insbeſondere von dem *Waſſerbau* und den *Monumenten der Civil-Architectur der Aegypter. — Erſte Abhandlung* von *Karl Friedrich von Wiebeking*, königlich Baieriſchem wirklichem geheimen Rathe u. ſ. w. in der zur Feyer des allerhöchſten Namensfeſtes Sr. Majeſtät des Königs von Baiern gehaltenen öffentlichen Verſammlung der Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften am 12. Oct. 1816 vorgeleſen von dem Verfaſſer. 84 S. 4. mit 1 Charte und 1 Kupfer.

2) *Ebendaſ.: Von dem Einfluſſe der Baukunſt auf das allgemeine Wohl und die Civiliſation*, insbeſondere in *Indien*, in dem *Reiche der Babylonier, in China, Perſien, Phönizien, in Syrien* oder *Paläſtina* und in *Griechenland. Zweyte Abhandlung* von *K. F. v. Wiebeking* u. ſ. w. zur Feyer des Stiftungstages der königlich Baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München vorgeleſen am 28. März 1817 von dem Verfaſſer. 86 S. 4. mit 3 Kupft.

Die Wichtigkeit dieſer Abhandlungen verdient es, den Inhalt derſelben nach ſeinen Hauptmomenten anzuzeigen, um einerſeits zur Erreichung der edeln Abſichten des Vfs. mitzuwirken, andrerſeits zu unterſuchen, in wie weit der Vf. ſelbſt ſein im Eingange zur erſten Abhandlung (S. 3 – 4) gegebenes Verſprechen erfüllt habe, „den wichtigen Einfluſs, den die nach ihrem ganzen Umfange genommene Baukunſt, — welche er in die Civilbaukunſt, Waſſerbaukunſt, Schiffsbaukunſt, Kriegsbaukunſt, Bergbaukunſt eintheilt, — auf das allgemeine Wohl, auf die Civiliſation und Cultur der Völker ausübt, durch eine Reihe von Thatſachen und Reflexionen in einigen Abhandlungen zu zeigen."

Er betrachtet in der *erſten Abhandlung* (S. 4 — 44) zuerſt *Aegyptens Waſſerbau*, hierauf (S. 45 – 68) *Aegyptens Monumente der Civilbaukunſt*, und fügt (S. 69 bis 84) *Anmerkungen* bey, die theils Beleuchtung des Textes, theils Bemerkungen über wichtige, unſere Zeit betreffende Gegenſtände des Bauweſens zum Zwecke haben. — Nachdem er auf dieſem Wege (S. 4 — 7) hinlänglich dargethan hat, daſs „Aegypten im entfernteſten Alterthume eines Theils aus dürrem Sandboden, andern Theils aus Moräſten beſtanden habe, und nur durch den Waſſerbau in einen ſichern Wohnſitz für Menſchen und in die fruchtbarſten Gefilde der Erde umgebildet worden ſey;" ſo beſtimmt er (S. 7 — 21) die in Aegypten angewandte *Bewäſſerungsmethode* und die dazu nöthigen Anſtalten, wobey er lehrreiche Betrachtungen über die zwey groſsen Naturerſcheinungen Aegyptens, die *periodiſche Anſchwellung des Nils*, und die *Abſetzung des vom Nil mitgeführten Schlammes* anſtellt, vergleichende Mittheilungen über *den Fall des Nils* macht, und den Zweck, die Einrichtung und Wichtigkeit der *Nilometer* kennen lehrt. Hierauf wendet er ſich (S. 21) zur Beſchreibung der *Waſſerbauanſtalten* ſelbſt, die im Nilthale, da wo die Uferlande vom Fluſſe nach den beiderſeitigen Bergufern einen Abhang haben, durch *winkelrecht auf den Strom gezogene Bewäſſrungskanäle*, von deren einigen noch kleine *Leitgräben* ausgehen, beginnen, und durch die *groſse weſtliche Nilableitung* vollſtändig werden, welche unweit des Dorfes How, des alten Dioſpolis parva, von dem Nil ausgeht, und parallel mit dem Fluſſe auf dem zwiſchen zwey Vertiefungen hinziehenden Bergrücken fortläuft, den das weſtliche Nilthal da zu bilden anfängt, wo ſich ſeine Uferlande etwa dreyſsig Stunden unterhalb Theben nur auf eine gewiſſe Entfernung ſenken, dann wieder hochemporſteigend gegen die Lybiſche Bergkette abfallen, und daher dieſer erhöhte Theil des Nilthals ohne die weſtliche Nilableitung, welche der Vf. den Kanal von Dioſpolis nennt, von dem Hochgewäſſer nicht hätte bedeckt werden können. Dieſer weſtliche Nilaſt iſt bis zum *Joſephskanale*, Bahr Juſef, welcher etwa 80 Stunden unterhalb Theben aus dem Nil abgeleitet iſt, und nun vereinigt mit dieſem zur Bewäſſerung der fluſsabwärts liegenden Uferlande bis Memphis und bis zum Mittelmeere fortgeführt. Da wo ſich dieſer Nilaſt als Joſephskanal dem Eingange des weſtlich von dem Nil liegenden *Thals Fayum*, einſtens die römiſche Präfectur Arſinoe, nähert, iſt unweit der zu Hilohun ſtehenden Pyramide ein 300 Fuſs breiter Kanal, *Kanal von Fayum*, durch das 50 franzöſiſche Meilen im Umfange meſſende Thal Fayum bis zu dem am weſtlichen Ende deſſelben liegenden *See Möris* geleitet, und heute noch ſetzt dieſer Kanal vermittelſt der von ihm ausgehenden *Nebenkanäle* dieſe Landſchaft unter Waſſer. Der Vf. zweifelt nicht, daſs dieſes der Bewäſſerungszuſtand dieſes Thales vor 3000 Jahren geweſen ſey, und tritt der von Andréoſſy (*deſcript. de l'Egypte p.* 287) begründeten Wahrſcheinlichkeit bey, daſs in einer noch früheren Zeit das Waſſer aus dieſem Kanale

nicht nur allein in den See Möris, sondern auch durch das hinter demselben in der Wüste sich fortziehenden *Thal, Bahr-belâ-mâ, das Meer ohne Wasser* genannt, in den *See Natrum* gefloſſen sey, von wo aus nach Andréoſſy's Meynung, der selbst noch mehrere Aeste des Nils durch die Wüste annimmt, sich ein Arm dieses Flusses bis zum *See Mareotis* fortgesetzt, und westlich von Alexandrien in das Mittelmeer ergossen habe. Der Vf. unterstützt von den Nachrichten der Alten, schreibt diesen Wasserbau des *Thales Fayum* dem Könige Möris zu, der dieses grosse nützliche Werk vor etwa 3500 Jahren unternommen habe, um die in einer Reihe von Jahrtausenden, in welcher der durch den Flus herabgeführte Schlamm und Sand das Nilthal erhöht habe, nothwendig gewordenen Veränderung des Wasserstaates durch ein grosses Wasserbecken, zu bezwecken, in welches man die Hochgewässer des Nils beliebig ein und auslassen, nämlich vom untern Nilthale und dem Delta zurückhalten oder darüber hinführen konnte, welches für die Erhöhung des Bodens von Aegypten am zuträglichsten war. Er tritt hiebey (S. 26) der vom Ingenieure Jomard (*descript. de l'Egypte p. 97*) gewagten Widerlegung Herodots bey, woraus hervorgeht, dass König *Möris* den von ihm benannten *See*, der jetzt noch 12 Lieues im Durchmesser und 28 Lieues im Umfange hat, wenn der Alten Angabe seiner Tiefe zu 50 Ellen richtig ist, nicht ausgegraben, sondern blos mit einer über das Hochgewässer des Nils reichenden Bewallung umgeben habe, da ersteres dem Zwecke der Anlage und der Möglichkeit der Ausführung widerspräche. S. 27 — 29 verfolgt der Vf. die Beschreibung der grosen westlichen Nilableitung von da, wo der *Kanal von Fayum* aus ihrem Theile, dem *Josephskanale*, (den er zwar von dem Patriarchen, dessen Namen er trägt, vertieft und verbessert zugiebt, dem Ursprunge nach aber für eines der ältesten Aegyptens hält,) abgeht, bis unterhalb Gyzeh, und beleuchtet dabey näher den Zweck der Bewallung des *See Möris*, der dadurch als *Regulator der Bewässerung des westlichen unteren Nilthals*, der Gegenden um Memphis und der weiter abwärts bis zum See Mareotis gelegenen Landschaften hervortritt, und bey dem durch den Zurücktritt des Nils in seine niedrige Ufer erfolgenden Rückflusse des Wassers aus dem *See Möris* durch den *Kanal von Fayum* in den *Josephskanal* im nämlichen Jahre eine zweymalige Bewässerung der schönen Landschaft Fayum und der Gegenden um Memphis bewirken konnte, welche treffliche hydrotechnische Anstalten aber heute nach den Untersuchungen des Ingenieur's Jomard nicht nur allein sehr vernachläßigt seyen, sondern auch vermöge der von dem Vf. berührten gegenwärtigen Lage der Dinge nothwendige Abänderungen hätten erleiden müssen. — S. 29 bis 44 sind den Betrachtungen über die *Leitung des Nils in und durch das Delta* gewidmet. Gleich im Anfange dieses Abschnitts macht der Vf. auf das Alter und die lange Dauer *der ersten Wasserbauperiode Aegyptens, welche die Leitung des Nils von den Cataracten bis Memphis in sich begreift*, aufmerksam; er zeigt die Nothwendigkeit, dass diese der Gewinnung des Deltas und der Benutzung des See Möris zum Regulator gedient habe, und die Wahrscheinlichkeit, dass sie aller Geschichte, ja dem Zeitalter des Osiris vorangegangen sey. Indem er aus guten Gründen den Angaben Diodors und Herodots beytritt, welche die ersten ägyptischen Könige zehn bis eilftausend Jahre vor ihrer Zeit setzen, und der Behauptung *Platos*, dass Aegypten bereits zehntausend Jahre vor ihm plastische Arbeiten geliefert habe; so sucht er (S. 30) die Vermuthung zu begründen „dass Osiris nicht blos eine mythische, sondern auch eine historische Person gewesen sey" und glaubt aus angeführten Gründen diesem Könige und seinem Sohne Orus die *Urbarmachung des Delta* zuschreiben zu müssen. Er berührt noch (S. 32 — 33) die ehemalige beyspiellose Fruchtbarkeit des Nilthals und des 478 geographische Qu. Meilen umfassenden Deltas, die zusammen auf 600 Qu. Meilen fruchtbaren Landes oder $\frac{1}{10}$ desjenigen, was man gewöhnlich zu Aegypten rechnete, vor zweytausend vierhundert Jahren 7 Millionen d. i. auf eine Qu. Meile 11,666 Menschen nährten, und deutet hiebey auf die Ursachen, welche die Aufführung der bewundrungswürdigen Werke der ägyptischen Baukunst möglich machen konnten.

Hierauf schreitet der Vf. zur Betrachtung der *Wasserbauwerke* selbst *im Delta*. Die wichtigsten derselben ausnehmend, handelt er (S. 33, 36, 37, 39) von dem gleich unter der Stromscheidung der beiden Nilarme aus dem Arme von Damiette nordöstlich ausgehenden *Kanale der Pharaonen*, jetzt *Farâ-ounek* genannt, (S. 38 u. 43) von dem weiter abwärts aus dem Damietter Nilarme östlich abgehenden *Kanale von Moneye* oder *Mös*, (S. 33, 37 u. 38) von dem bey Ramanyeh aus dem Rosetter Nilarme westlich abgeführten *Kanale von Alexandrien* und (S. 37 u. 38) von der aus ihm nach Alexandria abgeführten *Wasserleitung der Cleopatra*, (S. 44) von dem bey Cairo aus dem Nil abgeleiteten, von Hadrian vertieften und *Trajanus amnis* benannten Kanale, welcher jetzt der *Kanal von Foßat* heisst, und endlich hauptsächlich (S. 39 — 44) von dem höchstwichtigen Unternehmen der Aegypter, dem vom rothen Meere bey Suez in seinen Resten beginnenden *Kanale der Könige*, dem Kanale, welcher beide Meere, das rothe und das mittelländische verbunden hat, wo er in der Anmerkung die von den französischen Ingenieuren zur Vermeidung der Fahrt von Europa nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung gemachten Vorschläge zur Erneuerung dieses Kanales mittheilt. Der Vf. führt zum Theil die historischen Momente, den Zweck, den Lauf dieser Kanäle, ihre Verbindung mit Haupt- und Nebenkanälen so wie Ursachen und Folgen des jetzigen Zustandes derselben an, und zweifelt (S. 34 — 35) nicht, dass auch die *Nebenarme des Nils Werke menschlicher Anstrengung* sind, wenn die Nachricht der Alten gegründet sey, welche die beiden *Hauptarme*, nämlich den von *Damiette* und *Rosette* für *ausgegrabene Kanäle* halten; und

man

man hätte alſo nach dieſer Anſicht, ohne die *kleinen Kanäle* zu rechnen, wenigſtens 250 Stunden Kanäle gegraben, von denen die meiſten eine gröſsere Breite als 300 Schuh haben.

Der Vf. wendet ſich nun (S. 45) zum *zweyten Theile dieſer erſten Abhandlung* zur Betrachtung der *Monumente der Civilbaukunſt* Aegyptens. Wir werden auch den Inhalt dieſes Theiles in ſeinen Hauptmomenten angeben, und auf diejenigen „Reflexionen" aufmerkſam machen, durch welche der Vf. ſeine Abſicht zu erreichen ſucht, „den Einfluſs der Baukunſt auf das Wohl und die Civiliſation des menſchlichen Geſchlechtes zu zeigen."

Der Vf. fängt in der Beſchreibung der Monumente oberhalb den Nilfällen mit der den alten Aegyptern heiligen *Inſel Philä* an, welche das Grabmal des Oſiris umfaſste, und jetzt *Geziret el Birbi*, auch die *Inſel der Tempel* oder *das heilige Feld* genannt wird. Höchſt wichtig iſt die Bemerkung, dafs die Tempel mit ihren Säulen und die Obelisken aus feſtem Sandſteine gebaut ſind, obgleich der Grund dieſer Inſel, ſo wie ihre Ufer aus Granit beſtehen, und das dieſe ſchon vor vielen Jahrtauſenden errichtete Monumente der ägyptiſchen Baukunſt weniger beſchädigt, weniger von der Luft und der Witterung angegriffen ſind, als die auf eben dieſer Inſel befindlichen Marmordenkmäler der römiſchen und griechiſchen Architectur. Da dieſes nicht nur allein hier, ſondern auch an vielen andern Orten Aegyptens, wie wir in dem Fortgange dieſer Inhaltsanzeige ſehen werden, der Fall iſt; ſo ſcheinen ſich die Aegypter (S. 48) dieſes Steines vorzugsweiſe bedient zu haben, um ihre für die Ewigkeit beſtimmte Denkmäler zu verfertigen. Eben ſo wenig dürfen wir die höchſt merkwürdigen Ueberreſte einer *Kaymauer* unberührt laſſen, mit welcher die Inſel Philä umgeben war und noch zum Theile gedeckt iſt: Sie iſt von aufsen concav, um hier den Wellenſchlag unwirkſam zu machen und von innen der Gewalt gegen ſie drückender Erde zu widerſtehen. Hierauf berührt der Vf. die *Ruinen der Stadt Syene*, (S. 46 — 47) die durch Schöpfräder bewäſſerte *Inſel Elephantine*, unter deren zum Theil gut erhaltenen Monumenten ſich ebenfalls eine höchſt merkwürdige von aufsen concav, von innen convex aufgeführte *Kaymauer* befindet, ſofort die im Alterthume berühmte *Stadt Ombos*, jetzt Kombu, deren groſse Reſte aus *Sandſtein* ebenfalls noch beſtehen, wo man von ihren aus Kalkſtein oder Marmor erbauten Monumenten nur geringe und zerbröckelte Ueberbleibſel antrifft, und die ſchönen und groſsen Monumente von *Apollinopolis*, jetzt Edfu genannt. Flüchtiger noch geht er (S. 47 - 48) an den längs dem Nile abwärts prangenden Monumenten, von *Elethyia*, *Latopolis* jetzt Esne, *Aſphynis*, *Tentiris*, *Hermontis*, *Abydus*, *Ptolemais* vorüber, gedenkt der *Säulenhäupter* zu Hermontis, Latopolis, Apollinopolis und auf der Inſel Philä, welche den Griechen unſtreitig die *Idee zu den Joniſchen und Korinthiſchen Kapitälern* gegeben haben, und erinnert, dafs die Ruinen beynahe aller dieſer Städte aus *röthlichem Sandſteine, der vielen feſten Quarz und Eiſen* enthält, beſtehen, und dafs ſich die Aegypter auch zu Thebens Palläſten und Tempeln vorzugsweiſe dieſes Steines bedient hätten, wovon die Urſachen bereits oben angeführt worden ſind. Länger hält ſich der Vf. bey den ehrwürdigen Ruinen des an beiden Ufern des Nils verbreiteten *Thebens* auf. Er betrachtet (S. 48 — 62) die gewaltigen Ueberreſte dieſer uralten Stadt, welche nach den Unterſuchungen der franzöſiſchen Ingenieure des Wege- und Brückenbaus Hn. *Jollois* und *Devilliers* (*deſcript. de l'Egypte p.* 432) ihr hohes Alterthum auch dadurch beurkundet, dafs ihre Ruinen zum Theil ſelbſt aus Trümmern älterer Bauwerke beſtehen. Er folgt in Beſchreibung dieſer Ueberreſte der Darſtellung der beiden ebengenannten Ingenieure, welche ſie nach den jetzt dort liegenden 4 Dörfern Medynet-Abu, Qournah, Karnack und Luxor in vier Abtheilungen abhandelnt Er kommt auf dieſe Weiſe zuerſt zu den Umgebungen des Dorfes *Medynet-Abu*, und hält ſich in Beſchreibung derſelben beſonders bey dem ſogenannten *Pallaſte des Seſoſtris* (S. 49 — 51) und bey dem *Felde der Coloſſen* (S. 52 — 55) auf. Bey dem *Pallaſte des Seſoſtris* macht er auf das „Gefühl von Ehrfurcht" aufmerkſam, „welches die an Pfeiler gelehnten Statuen des Oſiris nach dem Zeugniſſe der Ingenieure einflöſsen," und auf den „lebendigen tiefen Eindruck, welchen der Anblick dieſer Umgebungen auf die Aegypter hervorgebracht haben mufs." Er verſäumt auch nicht bey den 3 Fufs dicken 24 Fufs hohen *Säulen* mit *Häuptern den Korinthiſchen ähnlich*, ſo wie bey den *Triglyphen*, die ſich unter dieſen Ruinen finden, auf die *Quellen* zu deuten, woraus die *Griechen ihre Architectur* geſchöpft haben. Bey der 6156 Schuh langen und 3180 Schuh breiten *Rennbahn* iſt er verſucht, die noch ziemlich deutlich unterſchiedenen 39 Eingänge zu dieſem Circus zu jenen 100 Thoren von Thebä zu zählen, deren Homer gedenkt, indem er vermuthet, dieſer Circus habe auch zur Aufſtellung der Kriegsheere unter Oſymandias und Seſoſtris gedient, die von hier aus ihre Feldzüge begonnen haben. Auf dem ſogenannten *Felde der Coloſſen*, jenem groſsen Bezirke, welcher mit gewaltigen Trümmern groſser Monumente, mit Reſten von Säulenſchäften, mit Fragmenten koloſſaler aus einem Blocke gehauener Statuen bedeckt iſt, vermuthet er den von Strabo genannten *Paſtaſt des Memnon*. Unter dieſen Bruchſtücken koloſſaler Statuen, unter denen man auch eine von gelbem Marmor, eine von ſchwarzem Granite und zwey von rothem fand, befindet ſich nach Denon, der berühmte *Coloſs des Memnon*; die gemeine Meynung hält aber eine von jenen zwey ſitzenden koloſſalen Statuen, die in dieſer Gegend noch aufrecht ſtehen, für die berühmte Statue des Memnon, und zwar jene, deren Obertheil aus einigen Stücken zuſammengeſetzt iſt, und auf welcher eine Menge griechiſcher und römiſcher Inſchriften ſelbſt von Hadrian und ſeiner Gemalin noch vorhanden ſeyn und dieſes bezeugen ſollen. Sie iſt, ſo wie die andere, mit dem Piedeſtale 61

Fufs

Fuſs hoch, und eben ſo wie jene aus einer Art von Nagelfluhe, Breccia, die hier aus Kieſel verbunden mit einer feſten Maſſe beſteht, gehauen, und das Gewicht einer jeden wird ohne Piedeſtal auf 14,997 Centner gerechnet. Da die Aegypter alle ſteinerne koloſſale Statuen aus einem Stücke verfertigten; ſo zweifelt der Vf. nicht, daſs die obere Hälfte dieſer Statue ſpäterhin aus fünf Stücken zuſammengeſetzt worden ſey, womit auch eine auf derſelben befindliche griechiſche Inſchrift übereinſtimmt, nach welcher Cambyſes ſie umgeworfen und getheilt hat; um die mechaniſche Einrichtung oder den Betrug der ägyptiſchen Prieſter zu entdecken. In dieſem Falle konnte unter dem Piedeſtal eine unterirdiſche Leitung beſtanden haben, die mit einem in der Nähe der Statue befindlichem Gebäude in Verbindung den ägyptiſchen Prieſtern zur Hervorbringung des Tones gedient habe. Sollte aber der Obertheil der Statue wirklich urſprünglich aus fünf Stücken gebildet worden ſeyn; ſo mögen die Aegypter vielleicht deswegen hier eine Ausnahme von ihrer gewöhnlichen Behandlungsart dieſer Gegenſtände gemacht haben, um durch die Art der Zuſammenſetzung aus mehreren Stücken einige Zwiſchenräume anzubringen, durch welche bey hineindringendem Winde ein Ton, wie bey unſern Aeolsharfen, entſtehen konnte. Zur näheren Begründung dieſer Anſicht deutet der Vf. in der Anmerkung (S. 81) auf den von den franzöſiſchen Ingenieuren in den kleinen Granitgemächern des Pallaſtes zu Karnack beym Aufgange der Sonne gehörten Ton hin, der wie von einer ſchwingenden Saite erzeugt, von den ungeheuern Steinblöcken herabzukommen ſchien, welche die Decke dieſer Gemächer bilden, und vermuthet, dieſer *Ton möchte bey den in Aegypten ſehr ausgetrockneten Steinen von einem Zuge der Morgenluft durch dieſe Gemächer entſtanden ſeyn, welche verbunden mit der Einwirkung der plötzlich beym Sonnenaufgange veränderten Temperatur die Schwingungen in den Steintheilchen hervorbringen konnte.* — Von *Thebens Ruinen bey Qournah* beſchäftigt ihn beſonders die Beſchreibung der Ueberreſte vom *Pallaſte und Grabmale Oſymandias*, den einige für den *Pallaſt des Memnon* gehalten haben. Hier ſcheint uns vorzüglich der *ungeheure Coloſs* merkwürdig, deſſen Trümmer von roſenfarbigem Granite von Syene beynahe den ganzen Hof bedecken. Sein Zeigefinger iſt 4 Fuſs lang, ſeine Schultern 21 Fuſs breit. Sein Inhalt beträgt nach der Rechnung der franzöſiſchen Ingenieure 11,965 Kubickfuſs, ſein Gewicht 22,258 Centner. Eines *andern Coloſſes*, deſſen Kopf aus roſenrothem Granite, der Körper aus ſchwarzem Granite noch vollkommen gut erhalten ſind, gedenkt er, um das Urtheil der franzöſiſchen Ingenieure zu wiederholen, das ihm „eine ſolche Ruhe und Grazie, eine glückliche Phyſiognomie zuſchreibt, die mehr als die Schönheit ſelbſt gefallen, und die Unmöglichkeit fühlen laſſen, die Gottheit unter erhabneren und liebenswürdigeren Zügen darzuſtellen.“ Die Ausführung dieſes Kunſtwerkes ſoll ſo bewundrungswürdig ſeyn, daſs man es für ein Griechiſches aus den ſchönſten Zeiten der Kunſt halten würde, wenn es nicht den ägyptiſchen Charakter zu deutlich ausſpräche. Bey *Luxor* beſchreibt er den bewundrungswürdigen *großen Pallaſt*, deſſen Eingang in einer perſpectiviſchen Anſicht auf einem 6″ 3‴ Rheinl. breiten und 8″ 6‴ hohen Blatte als Titelkupfer der Abhandlung vorgeheftet iſt. Unter den *Ruinen Thebens bey Karnack* weilt er hauptſächlich bey den *Ruinen des Pallaſtes*, eines der gröſsten Werke der ägyptiſchen Civilbaukunſt, wo ſich unter andern ein 328′ langer 159 Fuſs breiter *Saal* befindet, deſſen aus groſsen Steinblöcken beſtehende Decke auf Architraven ruht, die von 134 Säulen getragen werden. Die 12 mittleren dieſer Säulen haben eine jede bey einem Durchmeſſer von 11 Schuh 70 Fuſs Höhe, und ein jedes ihrer Häupter 64 Schuh im Umfange. Auch befindet ſich in der wundervollen Umgebung dieſes Pallaſtes der *größte Obelisk* Aegyptens, von 90 Fuſs Höhe. — Von Thebens Ruinen ſpringt der Vf. mit Uebergehung der übrigen Monumente der Civilbaukunſt Aegyptens (S. 62) zu den *Pyramiden* bey dem ehemaligen Gizeh, wovon er das Maaſs der gröſsten nach *deſcript. de l'Egypte* für eine Seite der Grundfläche 716 franzöſiſche Fuſs, für die Höhe ⅔ der Baſis angiebt, von den übrigen eine allgemeine Anſicht und S. 63 — 66 ſeine *Ideen über den Bau* der Pyramiden und über das dabey gebrauchte *Hebezeug* mittheilt, welches letztere er nach der Beſchreibung Herodots für *Schraubengeſchirre* hält. Auch können wir ſeine Bemerkung nicht übergehen, daſs zur *Bekleidung* der Pyramiden, dieſer für die Ewigkeit gebauten Werke ebenfalls der *feſte Sandſtein* aus Oberägypten gewählt wurde.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung.

Am 5. Junius 1817 hat Hr. *Karl von Rotteck*, ordentlicher Prof. der allgemeinen Weltgeſchichte an der Univerſität Freyburg den Titel „Groſsherzogl. Badiſcher Hofrath“ erhalten. Auch wurde derſelbe von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München als correſpondirendes Mitglied aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

BAUKUNST.

1) Nürnberg, in Com. b. Riegel u. Wiesner: *Von dem Einflusse der Baukunst auf das allgemeine Wohl und die Civilisation — — von Karl Friedr. von Wiebeking* u. s. w. *Erste* Abhandlung.

2) *Ebendas.: Von dem Einflusse*, u. s. w. *Zweyte* Abhandlung.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zuletzt deutet der Vf. noch auf den Gemeingeist der Aegypter hin, der mit Unterwerfung alles Privatsinns die dem öffentlichen Gebrauche gewidmeten Gebäude dauerhaft und prächtig, die Wohnhäuser aber, obgleich von 2 bis 3 Stockwerken, mit getrockneten Ziegeln aufführte, und schliesst mit allgemeinen Ausprüchen „über den Einfluss der Baukunst auf Civilisation und das Wohl des menschlichen Geschlechtes." Diese wird man aber schwerlich befriedigend finden; statt allgemeiner Bemerkungen hätte man, nach dem Versprechen des Vfs. (S. 1 — 4) erwarten dürfen, diesen Einfluss aus den verschiedenartigen Werken selbst nach dem Zweck, der Anlage, Form, Verzierung, Ausführung und den dabey sich entwickelnden Kräften, so wie den Folgen auseinandergesetzt zu sehen. Der Vf., diesen Umstand wohl fühlend, entschuldigt sich in der Anmerkung (S. 69) mit dem Zwecke dieser Abhandlungen, die zu Vorlesungen bestimmt eine Kürze nöthig machten, welche die Anführung mancher Ansichten verhindert habe, und glaubt sich daher in dieser Anmerkung auf die dort folgenden Bemerkungen abermals beschränken zu müssen. Allein diese Bemerkungen führen eben so wenig zur Sache selbst hin; indem aus ihnen weiter nichts hervorgeht, als dass die Aegypter ein thätiges Volk waren, und ihre Priester, bey denen nachbarliche Völker Kenntnisse, religiöse Begriffe und Formen holten, viele Wissenschaften besassen, keineswegs aber der Einfluss der Baukunst auf das allgemeine Wohl und die Civilisation des menschlichen Geschlechtes gezeigt wird, welches nur durch die so eben gefoderte Entwicklung aus den Monumenten selbst geschehen kann, wodurch freylich ein Werk entstehen müsste, bey dem auf Geschichte und Natur der Sache gegründete Reflexionen nicht einen im Verhältniss zu den Beschreibungen unvollständigen Theil bilden würden. Uebrigens müssen wir dem Vf. Dank wissen, dass er durch diese kurzen Beschreibungen so wichtiger Monumente des Alterthums, durch Hinweisung auf die darüber vorhandenen, gründlichen Werke, aus welchen er seine Nachrichten geschöpft hat, so wie durch manche für die Wasserbaukunst, Civilbaukunst und für die Geschichte nützliche Andeutungen, Bemerkungen und Nachrichten Geist und Gemüth zum Studium und zur Würdigung derselben anregt, um die dadurch erworbenen Kenntnisse zum Wohle unserer Mitbürger, zur Ehre und zur Grösse unseres Vaterlandes, wenn es der Geist der Zeit dereinst zulassen wird, anwenden zu können.

Mit gleichem Urtheile müssen wir auch die *zweyte Abhandlung* begleiten, worin der Vf. (S. 1 — 3) verspricht, den Einfluss der Bauwissenschaften auf die Cultur und das Wohl der menschlichen Gesellschaft weiter und zwar für Indien, das Reich der Babylonier, China, Persien, Phönizien, Syrien und Griechenland zu entwickeln.

Für *Indien* (S. 3 — 5 und erste bis vierte Anm. S. 33 — 39) beschäftigt ihn hauptsächlich eine allgemeine *Vergleichung der indischen und ägyptischen Baukunst*, zu welchem Ende er auch eine perspectivische Ansicht des Peristyls im Pallaste Osymandias zu Theben und eine vom Innern des indischen Felsentempels von Parasur Rama in Kupfer radirt, jede auf einem 6″ 4‴ breiten und 4″ 3‴ hohen Blättchen beyfügen liess, und *Andeutung der Perioden der indischen Architectur*, wobey er sich auf Bezeichnung der merkwürdigsten Stellen der Monumente und auf Aufzählung der *Monumente von Calombrom*, 9 Stunden von Pondichery, als der ausgedehntesten Ueberreste indischer Bauanlagen beschränkt, und für ihren Einfluss „auf Belebung und Verherrlichung religiöser Ceremonien und auf Bildung des Geschmackes" zur Anschauung der Abbildungen verweist, die Niebuhr, Valenzia, Daniel und Langlès in ihren Werken geliefert haben.

Für *Babylon* (S. 5 — 8 und fünfte bis eilfte Anmerk. S. 39 — 45) beweist er den *wohlthätigen Einfluß des wichtigen Wasserbau's* in diesem Lande, berichtigt einige *Stellen Herodots* über die Wasserbauwerke der Königin Nitokris, deutet einige *merkwürdige Monumente der Civilbaukunst* an, und macht den *Vorschlag zu einem Kanale zwischen dem Euphrat und Mittelmeere*, welcher den Weg von London nach Bombay um 1400 deutsche Meilen verkürzen würde.

Für *Persien* (S. 8 — 9 und 12te bis 13te Anmerk. §. 46. §. 47.) beweist er den *wichtigen Einfluß der Bewässrungskunde* auf die Fruchtbarkeit dieses Landes, deutet auf die Wahrscheinlichkeit, dass von diesem Volke die *Erfindung mit Ziegel zu wölben*, herrühre, und giebt eine kurze Ansicht von den *Monumenten zu Persepolis*.

Auch bey *China* (S. 9 — 10) dessen *grösster Kanal* 500 Meilen lang und an einigen Stellen 1000 Schuh breit ist, macht er auf den *wichtigen Wasserbau* dieses Reiches, als den kräftigsten Beförderer des Feldbaus, der Gewerbe und des Handels aufmerksam.

Für *Syrien* (S. 10 — 14 und 14te Anmerk. S. 47 bis 48) zeigt er den *wichtigen Einfluß der Schiff- und Hafenbaukunde* auf die grosen Verhältnisse der alten Phönizier. Für *Syrien* und *Palästina* beschäftigen ihn (S. 14 — 16 und 15te bis 18te Anmerk.) S. 48 — 50) der Stil und die historischen Momente des *Tempels von Jerusalem* und die Aufzählung der *Gebäude des Herodes*; hauptsächlich widmet er aber seine Betrachtungen (S. 16 — 21 und 19te bis 22ste Anmerk. S. 51 — 62) der Aufzählung und Beschreibung *der Monumente von Palmyra und Baalbeck*, den Ansichten von dem Stile dieser Monumente, den Untersuchungen über den *Stil der Phönizier* und dem Beweise der höchsten Wahrscheinlichkeit, dass die *Hetrusker und ihre Kunst phönizischen Ursprungs* seyen.

In Hinsicht auf *Griechenland* breitet sich der Vf. allein über die Werke des alten Athens aus, und fügt drey in Kupfer radirte Abbildungen, eine des Parthenon, eine des Propyläon, jede auf einem 6″ 4‴ Rheinisch breiten 4″ 3‴ hohen und eine Abbildung des Theseustempel auf einem 10″ 3‴ breiten 5″ 8‴ hohen Blatte nebst Grundrissen dieser drey Meisterwerke der griechischen Architectur bey. S. 21 — 23 und 23ste Anmerk. S. 62 — 63 betrachtet er den *Hafen Pyräus* mit seinen Umgebungen und zeigt die „Folgen dieser Anlage für die Rettung Griechenlands." S. 23 — 32 und 24ste Anmerkung bis zum Beschlusse der Anmerkungen und der ganzen Abhandlung S. 63 — 86 sind der Betrachtung der *öffentlichen Gebäude Athens* und ihrer wichtigen *historischen Momente*, so wie auch Reflexionen über die *Vollkommenheit der griechischen Kunst*, als der Tochter der Aegyptischen gewidmet, wobey der Vf. die Gelegenheit ergreift, einige *Züge des gesunkenen Gemeingeistes und des verdorbenen Geschmackes unserer Zeit zu rügen, auf Verbesserung unseres Bauwesens* durch nützliche Vorschläge aufmerksam zu machen, und einige *für die Civilbaukunst wichtige Bemerkungen und Lehren*, unter diesen auch eine reiche Tabelle aus den klassischen Monumenten des Alterthums nach den Werken von *Wilkins, Stuart, Revet, le Roy, Desgodetz, Clerisseau, Wood, Adams* und den *antiquities of Jonians* gezogener *Resultate für die Säulenordnungen* mittheilt, die wir insgesammt als höchst wichtig und nützlich der Beherzigung und dem Studium der Civilbaumeister dringend empfehlen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Leben des Schottischen Reformators, Johann Knox, mit einem Abrisse der Schottischen Reformationsgeschichte* von Dr. *Thomas M'Crie*, Pred. zu Edinburgh. Aus dem Englischen in einem kürzern Auszuge in das Deutsche übersetzt und mit einer Vorrede herausgegeben von Dr. *G. J. Planck*, Prof. der Theol. auf der Universität zu Göttingen, Consistorialrath und Ritter des Guelphenordens. 1817. XLII u. 685 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Von der Urschrift: *Life of John Knox* u. s. w. erschien zu *Edinburg* 1811 in zwey Bänden die erste und 1814 schon die dritte Ausgabe; auch in Deutschland und der Schweiz verdient das Werk bekannt zu seyn, und Hr. Dr. *Pl.* verdient unsern Dank für seine abkürzende Uebersetzung der Schrift. Der Name des edeln *Knox* war, wie die Vorrede bemerkt, unter uns allmählig in unverdiente Dunkelheit zurückgetreten; früher hatte nicht nur der Parteyhass, sondern auch eine scheinbar unparteyische historische Kritik den Charakter dieses Mannes, der doch unter die *besten* und *originellsten* Menschen seines Zeitalters zu zählen ist, und als Reformator, dem Geiste nach, *Luthern* am nächsten stand, mit feindseliger Kunst entstellt. Allerdings hatte auch er durch Schwächen des Parteymanns der Menschheit seinen Tribut bezahlt; aber sie entehren seinen Charakter nicht; und in Betreff seines Benehmens gegen die schöne Sünderin, *Maria* von *Schottland*, hat man sich der äussersten Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig gemacht. Durchaus richtig ist, was der Uebersetzer diesfalls sagt, und wir müssen die schöne Stelle hier ganz ausheben: „Nicht als finsterer Fanatiker, sagt Hr. *Pl.*, und nicht als saurer Schwärmer, ja nicht einmal blos als strenger Eiferer, sondern nur als fester, durch keine Kunst der Weiblichkeit bestechlicher und durch die Lockungen der feinern Eitelkeit eben so wenig als (durch die) des Eigennutzes verführbarer Mann erscheint er in der Geschichte der Kämpfe, die er mit ihr zu bestehen hatte. Es sind die erhebendsten Momente in seinem Leben, in denen man ihn der jungen, reizenden und gereizten Gebieterin gegenüber stehen, und nicht nur furchtlos vor ihrem Unwillen und unerschüttert von ihren Drohungen, sondern auch ungerührt von ihren Schmeicheleyen und selbst unbestochen von ihren Thränen, obgleich nicht fühllos bey denselben, seinen Charakter behaupten sieht. In keinem Auftritte seines Lebens zeigt er sich so sehr zu seinem Vortheil. Man bekömmt dabey Gelegenheit, nicht nur die höchste Charakterstärke, sondern auch die Feinheit zu bewundern, mit welcher *Knox* jede Verletzung des wahren Anstandes noch zu eben der Zeit zu vermeiden wusste, da er sich von Pflicht und Gewissen gedrungen, über manche Regel des Conventionellen wegsetzte, und man erkennt zugleich am anschaulichsten aus dem Maasse der Kraft, das er dabey zu

dem

dem Kampfe mit seinen Gefühlen aufbieten mufste, dafs seine Festigkeit nichts weniger als herzlose Kälte war. Hier that er nicht nur keinen Schritt, der nicht auf das leichteste entschuldigt, ja auf das befriedigendste gerechtfertigt werden kann, sondern gerade in dem Verhältnisse mit *Marien* erzwingt er auch mehr Achtung und erregt mehr Theilnehmung als in jeder andern prüfenden Lage, deren ihm das Schicksal so viele bereitete." Sein Leben ist ausserdem unzertrennlich von Schottlands Reformationsgeschichte, und die Erneuerung ihres Andenkens hat gerade in der gegenwärtigen Zeit einen besondern Reiz. „Hier der feurige aber dabey kindlich offene *Luther*, dort der eben so stürmische aber verschlossnere *Knox*!" Der Uebersetzer giebt zu, dafs man sich von *Luthers* Gemüthlichkeit mehr angezogen fühle und den hellern Blick, die schärfere Unterscheidungsgabe und das höhere Ahnungsvermögen des *Deutschen* Reformators von einem noch vollkommnern, ihm zwar nur dunkel noch vorschwebenden, Zustande geistiger Freyheit zu bewundern habe; dagegen glaubt er, dafs sich in den Unternehmungen und Schritten des *Schottländers* mehr Ueberdachtes, Consequentes, Planmäfsiges wahrnehmen lasse. „Von dem Geiste der *Partey*, die er leiten mufste, mit ergriffen, weil es über menschliche Kräfte ging, sich ganz rein davon zu erhalten, behielt er übrigens doch, was ihm *Sache Gottes* schien, immer noch als das *Höhere* im Auge, und er ist deswegen auch bey den Mifsgriffen, zu denen ihn der Eifer zuweilen hinrifs, noch achtungs- und des hohen Lohnes werth, dafs er mit der Aussicht auf das *Fortbestehen* seines Werks, und mit dem Bewufstseyn, den Zweck seines Lebens *erreicht* zu haben, in sein Grab steigen konnte." (O wie wahr ist dies! Und wie edel-gerecht geurtheilt!) Was nur für Schottland und England ein besonderes Interesse haben kann, ward weggelassen, zumal da Hr. *Pl.* bey seiner Arbeit ein gemischtes Publicum blofs gebildeter Leser im Auge hatte, bey denen Hr. *M'Crie* durch die Weglassungen nur gewinnen konnte; einige Belege zu *Knox's* Geschichte wurden jedoch ungern aufgeopfert. — *Knox* ward im J. 1505 geboren, war also 22 Jahr jünger als *Luther*, 8 Jahr jünger als *Melanchthon*. Das *Griechische* war in Schottland noch lange unbekannt, als man es auf dem festen Lande schon lange mit Eifer betrieben hatte; doch erwarb er sich die Kenntnifs davon noch vor dem Eintritte in das volle männliche Alter; aber noch im J. 1550 beklagte er seine (zwar unverschuldete) Unbekanntschaft mit der *hebräischen* Sprache als einen grofsen Mangel seiner gelehrten Erziehung. *John Mair* war zu *St. Andrews* sein Lehrer; dieser hatte, in Ansehung des Kirchenrechts, *Gersons* und *d'Ailly's* Grundsätze eingesogen; in Ansehung des bürgerlichen Staatsrechts hatte er damit übereinstimmende Grundsätze. Offenbar wirkte diese Denkart auf *Knox*, so wie auf *Buchanan*. Doch konnte dieser Lehrer solche Schüler nicht befriedigen. *Knox* studirte sich in die ältern Kirchenväter ein; vorzüglich schöpfte er aus *Hieronymus* und *Augustin*. Von den ihm ertheilten Klerikalischen Weihen machte er keinen Gebrauch; dagegen gab er jungen Leuten Unterricht, hielt Vorlesungen über Bücher der Bibel, und nahm nach einiger Zeit ein ihm auf eine rührende Weise aufgetragenes Predigtamt zu *St. Andrews* an. Wenige Monate nachher sah man ihn als französischen Galeerensclaven in Ketten. Nach neunzehn Monaten erhielt er endlich die Freyheit wieder, und ward in England unter *Eduards* Regierung eine Art von Missionär für den Protestantismus, ja sogar im Decbr. von 1551 einer der ordentlichen Hofcapläne des Königs; selbst ein Bisthum ward ihm angetragen, dessen Annahme aber gegen seine Grundsätze gewesen wäre, da er die bischöfliche Kirchenverfassung verwarf. Nach der Wiedereinführung des Papstthums unter *Maria* flüchtete er sich auf das feste Land, kam in die *Schweiz* und nach *Frankfurt* a. M., wo er auf einige Zeit der Prediger englischer Exulanten war. Nach Schottland zurückgekommen, erhielt er einen Ruf nach *Genf*, als Lehrer der dortigen englischen Gemeinde; diesem Rufe folgte er und brachte daselbst die zwey ruhigsten Jahre seines Lebens zu, ward auch Vater von zwey Söhnen. Als er hernach wieder in sein Vaterland zurückkam, ward er nach der förmlichen Einführung der Reformation Prediger und Seelsorger für die Gemeinde zu *Edinburg*. Höchst anziehend ist die Geschichte seines Lebens von der Zeit an, da *Maria Stuart* nach ihres Gemahls, *Franz II.*, Tode aus Frankreich nach Schottland als Königin dieses Landes kam; sicher wird die Erwartung jedes Lesers übertroffen, wann er einmal *Knox* dieser Frau gegenüber sieht, und was Hr. *Pl.* von diesem Theile der Biographie sagt, ist in dem strengsten Sinne wahr; wie sehr man sich auch dagegen sträuben möchte, man wird zur *Bewunderung* der unerschütterlichen Festigkeit dieses Schottischen Predigers hingerissen und er *erzwingt*, wie ganz richtig gesagt wird, unsre Achtung und Theilnehmung. Der Schicksale, die ihn von dieser Zeit an trafen, gedenkt diese Anzeige absichtlich nicht, damit man sich selbst damit in dieser Schrift bekannt mache; nur werde hier noch angeführt, dafs, als *Knox*, 15 Tage vor seinem Tode, zum letzten Male von seiner Kanzel herabgestiegen war, und auf seinen Stab gestützt, zitternd und schwankend die Strafse hinabschlich, die zu seiner Wohnung führte, sich seine Zuhörer auf beiden Seiten der Strafse in eine Reihe stellten, um noch seine letzten Blicke aufzufangen, und ihm, so wie er bey ihnen vorbeygegangen war, bis zu seiner Hausthüre nachfolgten, aus welcher er hernach nur als Leiche herausgetragen wurde. Er starb, 67 Jahr alt, am 24. Novbr. 1572. Aus einer zweyten Ehe liefs er, ausser den zwey Söhnen erster Ehe, drey Töchter nach, wovon die jüngste, *Elisabeth*, am meisten von dem heroischen Geiste ihres Vaters geerbt zu haben scheint. Die letzten Blätter dieser Schrift machen uns noch mit dieser Tochter bekannt, deren Lebensschicksale durch eine Mannichfaltigkeit der prüfendsten Abwechslungen sehr viel Aehnlichkeit mit denen ihres Vaters haben.

Rec.

Rec. wünscht am Schlusse dieser Anzeige, dass diese Schrift insbesondere auch zu *Genf* bekannt werde; dieß könnte vielleicht am besten durch einen seit längerer Zeit daselbst sich aufhaltenden Zürcher-Gelehrten, Hn. *Joh. Kasp. Heß*, Vf. der *Vie d'Ulrich Zwingle, reformateur de la Suisse* (S. A. L. Z. 1811. Nr. 341) geschehen; gewiss würde *Genf* ihm Dank dafür wissen, wenn er das Andenken an *Knox*, durch eine, nach dem Beyspiele des Hn. Dr. *Planck*, das Original abkürzende französische Uebersetzung des englischen Werks da wieder auffrischte, wo *Knox*, nach S. 253, „die beste christliche Schule, die es seit der Apostel Zeiten gab," gefunden zu haben glaubte. — S. 214 Lin. 15 sollte ohne Zweifel statt *Ankläger* zu lesen seyn *Ankläger von Knox*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Freyburg.

Folgende haben hier neuerlich die Doctorwürde erhalten:

a) Bey der *theologischen* Facultät: Hr. *Ignaz Heinrich* Freyherr *von Wessenberg*, Herr von Ampringen und Feldkirch, Domherr zu Augsburg und Constanz, Generalvicar des Bischofs von Constanz u. s. w. — Hr. *Franz Thadd. Hector Wohnlich*, bischöfl. Basel'scher geistlicher Rath, Chorherr und Pfarrer zu Rheinfelden u. s. w.

b) Bey der *Juristen-Facultät:* Hr. *Pius Nieriker* von Baden in der Schweiz. — Hr. *Friedrich von Weissenecker* von Freyburg. — Hr. *Ludw. Fr. Xav. Koch* von Ehingen, königl. würtembergischer Hofrath. — Hr. *Ferdinand Biecheler* von Freyburg, Secretär der hohen Schule. — Hr. *Ferdinand Heisler* von Freyburg.

c) Bey der *medic.* Facultät: Hr. *Joh. Hädel* von Wien in Oestreich, Dr. der Chirurgie, Mitglied der Josephinischen Akademie und dirigirender Staabsarzt der kaiserl. östr. Feldspitäler. — Hr. *Ant. Karger* von Neutischein aus Mähren, Dr. der Chirurgie, k. k. östr. Regiments- und Chefarzt eines Feldspitals. — Hr. *Ludwig Mieg* von Basel. — Hr. *Balthasar Weber* von Kappel. — Hr. *Caspar Wolfinger* von Freyburg, Grossherzogl. Bad. Regimentsarzt. — Hr. *Karl Krieg* von Laufenburg. — Hr. *Fr. Joseph Sigrist* von Sarnen in der Schweiz. — Hr. *Georg Waldmann* von Arbon. — Hr. *Johann Georg Müller* von Meckelsheim in der Pfalz, Grossh. Bad. Oberfeldarzt. — Hr. *Franz Guhl* von Pfullendorf. — Hr. *Karl Julius Perleb* von Constanz, jetzt Professor am hiesigen Gymnasium. — Hr. *Wilhelm August Rehmann* von Donaueschingen, designirter Leibarzt des Fürsten von Fürstenberg. — Hr. *Ignaz Dischler* von Freyburg. — Hr. *Johann Friedrich* von Bamberg, des Grossherzogl. Badischen militärischen Karl Friedrich-Verdienst-Ordens Ritter, Dr. der Chirurgie, praktischer Augenarzt, und als dirigirender Stabsarzt im kaiserl. östr. Hauptquartier zu Colmar. — Hr. *Johann Mederer von Wuthwehr* aus Freyburg, kais. östr. Oberfeldarzt. — Hr. *Joseph Latzel* von Leutmeritz in Böhmen, k. k. östr. Rath, dirigirender Stabsarzt der Feldspitäler und des Grossfürstenthums Siebenbürgen, Ritter des kais. russischen St. Wladimir-Ordens, und des königl. Baier'schen Sanitäts-Verdienst-Ordens. — Hr. *Karl Jos. Beck* von Gengenbach, grossherzogl. Bad. Regimentsarzt. — Hr. *Joh. Ant. Fuchs* von Einsiedeln. — Hr. *Joseph Unold* von Donaueschingen. — Hr. *Johann Rafka* von Auspitz in Mähren, Oberarzt bey dem k. k. östr. Regiment Hohenlohe-Bartenstein. — Hr. *Albert Erath* von Rottenburg am Neckar. — Hr. *Joh. Jac. Hegnauer* von Seengen in der Schweiz. — Hr. *Mart. Martin* von Geisingen, ehemaliger Oberarzt des k. k. östr. Regiments Vogelsang, und der innern Klinik an der Josephs-Akademie in Wien Assistent. — Hr. *Pancraz Müller* von Heitersheim, Prior der barmherzigen Brüder zu Fünfkirchen in Ungern. — Hr. *Edmund Matthias Peyerl* von Baldau in Steiermark, Oberarzt bey dem k. k. östr. Cavallerie-Regiment Kienmeier. — Hr. *Philipp Maier*, Baccalaureus der Philosophie, von Ettenheim. — Hr. *Karl Breny* von Rappersweil in der Schweiz. — Hr. *Joseph Buchmüller* von Wien in Oestreich, k. k. östr. Oberarzt. — Hr. J. S. *Valentin Henseler* von St. Fides in St. Gallen. — Hr. *Jacob Lorenz Pobitzer* von Schleis in Tyrol. — Hr. *Aloys Nueffer* von Wermoag, Prof. der Anatomie allhier. — Hr. *Johann Garth* von Neudhart. — Hr. *Joh. Papt. Rheim* von Altenheim. — Hr. *Nicolaus Ingarden* von Neutra aus Ungern, Dr. der Chirurgie, Oberregimentsarzt bey dem k. k. östr. Cavallerieregiment König Wilhelm Friedrich von Preussen, auch Chefarzt eines Militärspitals.

Das vom Hr. geistl. Rath *Hug* geschriebene Osterprogramm enthält: „*lucubratio de oratione Ciceronis pro M. Marcello.*" Das Programm für den Anfang der Wintercollegien schrieb der dermalige Prorector Hr. Prof. *Wacherer*. Es enthält eine Abhandlung „*über die specifischen Gewichte des Zinnbleys.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniss der

auf der vereinigten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität im Sommer-Semester 1818 vom 27sten April an zu haltenden Vorlesungen.

I. *Theologie.*

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Dr. *Stange* vor.

Von Büchern des *alten Testaments* erklärt Hr. Dr. *Gesenius* die *Psalmen*, Hr. Dr. *Stange* die *Sprichwörter Salomons*, Hr. Prof. *Wahl* den *Hiob*.

In dem *exegetischen* Cursus des *neuen Testaments* erläutert Hr. Conf. R. Dr. *Knapp: Pauli Episteln an die Römer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon*, nebst der *Epistel an die Hebräer*. Hr. Dr. *Wegscheider* beginnt den Cursus von neuem mit den *Evangelien* des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach synoptischer Methode, mit vorzüglicher Rücksicht auf deren dogmatischen Gebrauch und Beweisstellen; auch verbindet er damit *Vorlesungen über die Leidens-* und *Auferstehungs-Geschichte Christi* synoptisch nach allen vier Evangelien. Die *Offenbarung Johannis* erläutert Hr. Prof. *Wahl; praktisch-exegetische Vorlesungen* über *Christi Reden* hält Hr. Conf. R. Dr. *Wagnitz*.

Eine *historisch-kritische Einleitung in alle Bücher des A.* und *N. Testaments* giebt Hr. Prof. *Wahl;* eine *besondere Einleitung ins Neue Testament* Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Die *Conjecturalkritik des N. Testaments* erläutert Hr. Dr. *Weber* durch Beyspiele.

Die *biblische Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Weber* vor; eben so die *symbolische Theologie* in Verbindung mit der *Geschichte der symbolischen Bücher*.

Die *Dogmatik* trägt dem *zweyten* Theil nach Hr. Dr. *Wegscheider* vor in Verbindung mit der *Dogmen-Geschichte* und *Symbolik* nach der 2ten Ausgabe seines Lehrbuchs; auch lehrt Hr. Dr. *Stange* die *Dogmatik*.

Die *Moral* trägt dem *ersten* Theil nach Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Kirchen-Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Gesenius* bis auf *Gregor VII.* Einzelne Kapitel der *christlichen Alterthümer* erläutert Hr. C. R. Dr. *Knapp*.

Pastoral-Theologie und *Liturgie* trägt Hr Prof. *Marks* vor nach Niemeyer's Lehrbuch. *Ebenderselbe* hält *exegetische homiletisch-praktische Vorlesungen* über *einzelne Stellen* der Bücher des *Neuen Testaments* und besorgt den *akademischen Gottesdienst*.

Im *Königl. theologischen Seminarium* übt Hr. Conf. R. Dr. *Knapp*, als Director, die Mitglieder im *schriftlichen* und *mündlichen Vortrage*, so wie im *Interpretiren*. Hr. C. R. Dr. *Wagnitz*, als Inspector, giebt *Charakter-Schilderungen der vorzüglichsten Kanzelredner unserer Zeit*.

Theologisch-praktische und *Disputir-Uebungen* hält fortwährend Hr. Dr. *Wegscheider* mit seiner *theologischen Gesellschaft;* auch leitet er *Disputir-Uebungen* über die *Dogmatik*.

Die Uebungen der *exegetischen Societät* werden unter Hn. Dr. *Gesenius* fortgesetzt.

Mit den Uebungen der von ihm errichteten *homiletischen Gesellschaft* fährt Hr. Prof. *Marks* fort.

II. *Jurisprudenz.*

Juristische Encyclopädie trägt Hr. Prof. *Bucher* vor.

Die *Institutionen* erläutern Hr. H. G. R. *Pfotenhauer* und Hr. Prof. *Niemeyer*.

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Bucher* nach seinem Lehrbuche.

Die *Geschichte des röm. Rechts* nach Hugo erzählt Hr. Prof. *Niemeyer*, wie auch besonders die *Geschichte der XII Tafeln*.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Eine *Einleitung* ins *preußische Recht* giebt Hr. Prof. *König;* auch erläutert er das *preuß. Privatrecht* nach seinem Compendium.

Das *Kirchenrecht* trägt Hr. Geh. J. R. *Schmelzer* vor.

Ebenderselbe erläutert das *öffentliche* und *Privat-Handelsrecht*.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Das *positive europäische Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *Vaß* nach Martens.

Den *Civilproceß* trägt Hr. Geh. J. R. *Schmelzer* vor, den *Criminalproceß* Hr. Prof. *Salchow*.

Die *Referir-* und *Decretirkunst* lehrt Hr. H. G. R. *Pfotenhauer* in Verbindung mit den *nöthigen Uebungen*.

Das *Examinatorium* über die *Pandekten* setzt Hr. Prof. *Bucher* fort.

Ein *Examinatorium* über *auserlesene Gegenstände* des *römischen* und *deutschen Rechts* hält Hr. H. G. R. *Pfotenhauer*.

III. *Medicin.*

Die *menschliche* und *vergleichende Physiologie* in Verbindung mit der *vergleichenden Anatomie* und mit beständiger Rücksicht auf die verschiedenen *Lebensperioden* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor. Auch behandelt er *ausserlesene Gegenstände* der *pathologischen Anatomie*.

Die *medicinische Anthropologie* lehrt Hr. Dr. *Friedländer*.

Osteologie trägt Hr. Prof. *A. Meckel* vor.

Die *verschiedenen Stadien des menschlichen Lebens* von dessen Anfang bis zum Tode verfolgt Hr. Dr. *Friedländer*.

Pathologie und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Nasse*; *specielle Pathologie* und *Therapie* Hr. Prof. *Krukenberg*.

Die *Weiber-Krankheiten* erläutert Hr. Prof. *Niemeyer*.

Die *Natur* und *Heilart der Entzündung* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor.

Einen *Cursus* der *chirurgischen Operationen*, und insonderheit die *Lehre von den verschiedenen Arten der Wunden* mit Rücksicht auf ihre Letalität, trägt Hr. Prof. *Weinhold* auf dem anatomischen Theater vor.

Zur *Chirurgie* und *Augenheilkunde* leitet Hr. Prof. *Dzondi* an in seinem Krankenhause.

Die *Lehre von Beinbrüchen* und *Verrenkungen*, nebst der *Verbandlehre*, erläutert Hr. Prof. *Weinhold*.

Die *chirurgische Operationslehre für Thierärzte* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor nach s. Lehrbuche.

Die *Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.

Die *gerichsliche Arzneykunde* und *medicinische Polizey* trägt Hr. Prof. *A. Meckel* vor.

Die *Arzneymittellehre* erläutert Hr. Prof. *Schreger* nach s. System und Hr. Prof. *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Prof. *Düffer* nach der preussischen Pharmakopöe.

Die *Receptirkunst* trägt *Ebenderf.* vor.

Die *Geschichte der Arzneykunde* erzählt Hr. Prof. *Sprengel*.

Klinische Uebungen in und *außer* dem Königl. Krankenhause setzt Hr. Prof. *Nasse* fort; dieselben Uebungen in Privathäusern Hr. Prof. *Krukenberg*.

Chirurgische und insonderheit *ophthalmologische* Uebungen setzt Hr. Prof. *Weinhold* im akademischen Krankenhause fort.

Disputatoria und *Examinatoria* halten fortwährend die Hn. Proff. *Schreger*, *Dzondi* und *Düffer*, wie auch Hr. Dr. *Friedländer*, der damit die Erläuterungen des *Celsus* verbindet.

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Logik und *Metaphysik* trägt Hr. Prof. *Tiefstrunk* nach s. Lehrb. vor.

Die *Logik* lehren insonderheit nach ihren Handbüchern Hr. Prof. *Maaß*, Hr. Prof. *Hoffbauer* in Verbindung mit einer *Einleitung in die Philosophie* überhaupt, und Hr. Prof. *Gerlach*.

Die *Anthropologie* trägt Hr. Prof. *Gruber* vor; die *pragmatische Anthropologie* Hr. Prof. *Tiefstrunk*.

Die *empirische Psychologie* lehren Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Naturphilosophie* erläutert Hr. Prof. *Tiefstrunk*.

Die *Religionsphilosophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor nach s. eben erscheinenden Grundriss.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Tiefstrunk* nach s. Grundriss, Hr. Prof. *Maaß* nach Dictaten, Hr. Prof. *Hoffbauer* nach s. Lehrbuch 3ter Ausgabe; auch erzählt er die *Geschichte des Naturrechts*.

Die *Methodologie* der *Philosophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor nach s. Anleitung.

Im *Königl. pädagogischen Seminarium* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, als Director, besondere Gegenstände der Erziehungskunst und leitet die Uebungen der Mitglieder; eben so Hr. Prof. *Jakobs*. Hr. C. R. Dr. *Wagnitz*, als Inspector, lehrt die *Katechetik*.

V. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* nach Lorenz.

Die *allgemeine* und *besondere Arithmetik* Hr. Prof. *Steinhäuser*.

Die *sphärische Trigonometrie* Hr. Hofr. *Pfaff*.

Die *sphärische* und *theorische Astronomie* Hr. Prof. *Steinhäuser*.

Die *bürgerliche Baukunst* trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

VI. *Naturkunde.*

Eine *allgemeine Encyclopädie der Naturkunde* trägt Hr. Prof. *Kastner* vor.

Die *Experimental-Physik* lehrt *Ebenderf.* nach s. Grundr.

Die *reine Chemie* trägt *Ebenderf.* vor nach s. tabellarischen Uebersicht.

Die *Experimental-Chemie* Hr. Prof. *Düffer*.

Die *Chemie der organischen Körper* Hr. Prof. *Schreger*.

Die *Naturgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Nitzsch* u. Hr. Dr. *Buhle*, letzterer nach Blumenbach.

Die *Geologie* erläutert Hr. Prof. *Germar* in Verbindung mit Excursionen.

Die *Mineralogie* lehrt *Ebenderf.*

Die *Botanik* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor in Verbindung mit Demonstrationen und Excursionen, und Hr. Dr. *Kaulfuß*.

Die *Physiologie der Pflanzen* erläutert Hr. Prof. *Sprengel*.

Eine *ökonomische Botanik* trägt Hr. Dr. *Kaulfuß* vor; *Ebenderf.* erläutert die *Hallische Flora* auf Excursionen.

Die *Zoologie* trägt Hr. Dr. *Buhle* vor nach s. Handbuche.

Die *Naturgeschichte der Hausthiere*, mit Rücksicht auf *Forst-* und *Jagdkunde*, *Gewerbe* und *Finanzen*, erläutert *Ebenderf.*

Die *Geschichte der knochenlosen Thiere* trägt Hr. Prof. *Nitzsch* vor.

Die *Entomologie* Hr. Prof. *Germar*.

Zur *Naturforschung* im *Thierreiche* giebt Hr. Prof. *Nitzsch* Anleitung.

Die *Kunst*, *Naturalien zu präpariren* und *aufzubewahren*, lehrt Hr. Dr. *Buhle*.

VIII.

VII. *Politik; Oekonomie* und *Technologie.*

Die *allgemeine Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß.*
Den *zweyten* Theil der *Politik* trägt Hr. Staatsr. *v. Jakob* vor.
Die *Finanzwissenschaft* lehrt *Ebenderf.*
Die *Polizeywissenschaft* trägt *Ebenderf.* vor.
Die *Finanz-* und *Polizeywissenschaft* in Verbindung lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach f. Grundriss.
Die *Landwirthschaft* lehrt *Ebenderf.* nach Beckmann.
Die *Technologie* trägt *Ebenderf.* vor nach Lamprecht.
Eine allgemeine Einleitung in die *Oekonomie*, *Politik* und *Kameralwissenschaft* giebt *Ebenderf.*

VIII. *Geschichte.*

Die *allgemeine Culturgeschichte* erzählt Hr. Prof. *Gruber* bis zur Völkerwanderung.
Die *griechische* und *römische Geschichte* Hr. Prof. *Näke.*
Die *Geschichte der Römer bis auf den Untergang ihres Reichs* Hr. Prof. *Wachsmuth.*
Die *Geschichte Deutschlands*, sowohl die *ältere* als die *Geschichte des deutschen Reichs* und *des deutschen Bundes*, Hr. Prof. *Voigtel* nach f. Lehrbuch und Hr. Prof. *Voß* nach Heinrich.
Die *Geschichte des neuern Europa's* Hr. Prof. *Wachsmuth.*
Die *Geschichte Preußens* Hr. Prof. *Voß.*
Die *preußische Statistik* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor.
Die *Geschichte der römischen Päpste* erzählt *Ebenderf.*
Die *ältere Literatur-Geschichte* trägt Hr. Prof. *Raabe* vor.
Die *griechische* u. *römische Literatur-Geschichte* Hr. Prof. *Jakobs.*
Die *neuesten Denkwürdigkeiten der Staaten-* und *Cultur-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Erich.*
Die *allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften* und *Künste* trägt *Ebenderf.* vor.

IX. *Philologie* und *neuere Sprachkunde.*

Die *griechische* und *römische Alterthumskunde* erläutert Hr. Hofr. *Schütz* nach Wolf.
Von *griechischen* Schriftstellern werden erklärt: *Aristophanes Ritter* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Aeschylus Perser* von Hn. Hofr. *Seidler*; *Xenophon's Sokratische Merkwürdigkeiten* von Hn. Prof. *Raabe*; *Sophokles Antigone* von Hn. Prof. *Lange*; und *Homer's Iliade* von Hn. Prof. *Jakobs.*
Von *römischen* Schriftstellern werden erläutert: *Plautus Trinummus* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Cicero's Tusculanische Untersuchungen* von Hn. Prof. *Lange*; *vorzügliche Kapitel von Livius erster Decade* von Hn. Prof. *Wachsmuth*; *Cicero's Bücher vom Redner* von Hn. Prof. *Jakobs*; *Horaz'ens Epistel an die Pisonen*, *de arte poetica* und *einige andere* von Hn. Prof. *Näke.*
Im *Königl. philologischen Seminarium* werden die Mitglieder von dem Director Hn. Hofr. *Schütz* und dem Mitdirector Hn. Hofr. *Seidler* im *schriftlichen Vortrage*, *Interpretiren* und *Disputiren* geübt.
Die *Metrik* lehrt Hr. Hofr. *Seidler* in praktischen Vorlesungen.
Unterricht im Lateinschreiben giebt Hr. Prof. *Raabe* und Hr. Prof. *Lange.*

Die *hebräische Sprachkunde* trägt Hr. Dr. *Gesenius* nach der 2ten Ausgabe seiner Grammatik vor.
Die *Semitischen Dialecte*, wie auch das *Persische*, *Koptische* und *Samscrit.* Hr. Prof. *Wahl.*
Die *arabische Sprache* lehrt Hr. Dr. *Gesenius.*

Zum *deutschen Stil* giebt Hr. Prof. *Gruber* Anleitung.
Die *französische Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Masnier*, *Lestiboudoir* und *Beck.*
Die *englische* Hr. Prof. *Wachsmuth* und Hr. Lector *Beck.*
Die *italienische Sprache* lehren *Ebendieselben.*

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Geschichte der bildenden Künste* erzählt Hr. Prof. *Prange.*
Die *Theorie* und *Geschichte der zeichnenden Künste* trägt Hr. Dr. *Weise* vor.
Den *Generalbaß* Hr. Musikdirector *Naue.*
Praktischen Unterricht in der *Musik* ertheilen Hr. *Heise* u. a.

Die *Tanzkunst* lehrt Hr. *Langerhans.*
Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André.*
Die *Fechtkunst* Hr. *Urban.*

* * *

Die *akademische Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr offen, das *akadem. Museum* wird um 1 Uhr geöffnet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Oppositionsblatt.

Vom *Oppositionsblatte* ist der Monat *Februar*, Nr. 27—50, und Beylagen Nr. 11—19, nebst 2 statistischen Tabellen (zusammen 35 Blätter), erschienen, und durch die Posten regelmäßig versandt worden. Auch sind heute die *monatlichen* Versendungen an die Buchhandlungen, *welche darauf Bestellung gemacht haben*, expedirt worden. — Der Preis ist unverändert wie bisher vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächs. *Vorausbezahlung*, und man kann sich deshalb an alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen wenden, welche das Oppositionsblatt post-

posttäglich liefern. Monatlich geheftet ist es auch durch alle Buchhandlungen (10 Rthlr. Sächs. oder 18 Fl. Rhein. der ganze Jahrgang) zu bekommen. Da aber *ohne ausdrückliche Bestellung* von uns nichts versendet werden kann, so bitten wir, diese immer zeitig zu machen.

Weimar, den 2. März 1818.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Moral und Religion in erläuternden Beyspielen, ein Schulbuch für Lehrer und Lernende. 2ter Theil. Religion, oder Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung religiöser Begriffe, herausgegeben von M. *Chr. Fr. L. Simon*, Vesperprediger an der Nikolaikirche in Leipzig und Mitglied der ascetischen Gesellschaft in Zürich. 8. Halle, bey C. A. Kümmel. 18 Bogen. 14 gr.

Es soll, wie schon der Titel besagt, diese Beyspielsammlung eben das in *religiöser* Hinsicht leisten, was der würdige Verfasser durch seine Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, 3te verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage, 1807, in sittlicher Hinsicht bezweckte: Lehrern und Lernenden nämlich ein nützliches Hülfsbuch in die Hand zu geben; beide Schriften schliessen sich also an einander an und bilden zusammen ein Ganzes. Uebrigens ist diese Religionslehre in Beyspielen verhältnismässig vollständig, und fasst Alles in sich, was *dem Alter*, für welches sie der Verfasser bestimmte, angemessen und in der Regel wenigstens verständlich ist. Und so lässt sich hoffen, dass sie mit eben dem Beyfall, welchen desselben Moral in Beyspielen erhalten hat, aufgenommen, und ein wirklich brauchbares Hülfsbuch für Lehrer und Schüler seyn werde.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist schon in der Jubilate-Messe 1817 erschienen:

Fr. Stein's Lehrbuch der reinen Mathematik. Zweyte neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 181 *eingedruckten Holzschnitten.* 8. 2 Rthlr.

Die *erste* Auflage dieses, einen vollständigen Cursus der reinen Mathematik umfassenden, Lehrbuchs hat wegen seiner lichtvollen Ordnung und Gründlichkeit, wie wegen der seltenen Klarheit der Darstellung solchen Beyfall gefunden, dass eine *zweyte* Auflage so bald nöthig ward. Wie sehr diese aber die Bezeichnung *neu bearbeitet* und *vermehrt* verdient, darüber giebt die neue Vorrede die befriedigendste Auskunft und die allgemeine Stimme hat dafür entschieden, so dass dieses Lehrbuch auf vielen gelehrten Schulen und mehreren Universitäten mit dem gröfsten Nutzen zum Grunde gelegt wird. Der bedeutenden Zusätze und der vielen neuen Holzschnitte ungeachtet, hat der Verleger doch durch einen höchst ökonomischen, aber deutlichen, Druck es möglich gemacht, den sehr billigen Preis von 2 Rthlr. nicht zu erhöhen und dabey für ein sehr gutes, festes Papier und hohe Correctheit Sorge getragen.

III. Auctionen.

Den 21. May d. J. und folgende Tage soll in Bremen durch Unterzeichneten die hinterlassene Bücherssammlung des verst. Herrn Dr. theol. *G. Segelken*, bestehend aus literarisch., philolog., hist., geogr., *math.*, philosoph., polit., naturhist., theolog. und schönwissenschaftlichen Werken, öffentlich den Meistbietenden verkauft werden.

Verzeichnisse dieser Sammlung sind zu haben in Leipzig bey Hrn. A. G. Liebeskind; in Berlin bey Hrn. Enslin; in Frankfurt a. M. in der Hermann'schen Buchhandl.; in Cassel bey Hrn. Antiq. Jacoby; in Göttingen bey Hrn. Procl. Schepeler; in Hannover bey Hrn. Antiq. Gsellius; in Osnabrück bey Hrn. Auct. Drost, und in Hamburg bey Hrn. Hoffmann u. Campe.

Zur Uebernahme sicherer auswärtiger Aufträge, wenn solche kostenfrey eingehen, erbieten sich in Bremen Hr. Prof. Roller und

Joh. Geo. Heyse, Auctionator.

IV. Vermischte Anzeigen.

Alle Bibliothekare von Königlichen und Fürstlichen Bücherssammlungen, so wie alle Sammler und Liebhaber von literarischen Seltenheiten, werden hierdurch auf eine höchst interessante Sammlung von 20 Briefen aufmerksam gemacht, die aus 15 mit der Originalunterschrift von Friedrich dem Grofsen, worunter vier mit mehrerern eigenhändigen Zeilen von ihm in französischer Sprache, über dieses einem von ihm *verfertigten* und von ihm selbst geschriebenen französischen Gedichte; ferner einem Briefe mit Originalunterschrift der Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrich des Grofsen; einem Briefe mit Originalunterschrift König Friedrich Wilhelms des Ersten; einem Briefe mit Originalunterschrift des berühmten Fürst Leopold von Anhalt-Dessau; einem ganz eigenhändigen französischen Briefe des Prinzen Heinrich von Preussen an den damaligen Kronprinzen, nachmaligen König von Preussen, Friedrich Wilhelm II, und einem ebenfalls ganz eigenhändigen Briefe des Herzogs von Braunschweig-Bevern an den König Friedrich Wilhelm II. bestehen. Die Echtheit dieser Manuscripte ist über allen Zweifel erhaben. Demjenigen, der bis zum Ersten May dieses Jahres das höchste Gebot auf diese Seltenheit thut, soll diese Sammlung sofort überlassen werden. Portofreye Briefe werden unter der Adresse:

An *H. v. T.* in *W.* bey *Görlitz*,

unterm Couvert des Königl. Preussischen Postamts zu Görlitz erbeten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

MATHEMATIK.

PRAG, b. d. Vf.: *Elementa eclipsium, quas patitur tellus, luna eam inter et Solem versante*, ab anno 1816 usque ad a. 1860, ex tabulis astronomicis recentissime conditis et calculo parallaxium deducta, typo ecliptico et tabulis projectionis geographicis collustrata a *Cassiano Hallaschka*, e scholis piis, Univ. Pragensis Prof. Physices etc. 1816. 108 S. 4. Mit 22 Kupfert. (5 Rthlr. 12 gr.)

Man findet in diesem Werk alle in Brünn und in der benachbarten Gegend von 1816 bis 1860 sichtbare Sonnenfinsternisse voraus berechnet, und ihre Erscheinung auf der Erdoberfläche im Allgemeinen dargestellt, eine Arbeit, die, zweckmäfsig ausgeführt, selbst dem Astronomen theils zur Erleichterung, theils zur Probe künftiger Rechnungen gute Dienste leisten, und wodurch sich der Vf. insbesondre den Dank der Rechner astronomischer Ephemeriden oder auch gewöhnlicher Kalender verdienen dürfte. Dafs für einen und ebendenselben Ort des Erdbodens der *sichtbaren* Sonnenfinsternisse nicht viele, und der beträchtlichen nur sehr wenige sind, bestätigt auch die Schrift des Vfs., die einen Zeitraum von 45 Jahren umfafst, in welchem nicht mehr als 14 für Brünn sichtbare Verfinsterungen der Sonne fallen. Einst äufserte der König von Frankreich, Ludwig XV., den Wunsch, zu wissen, ob er wohl auch eine in Paris totale Sonnenfinsternifs zu sehen das Vergnügen haben möchte. Von *de la Lande* aufgefordert, berechnete hierauf *Du Vaucel* eine grofse Reihe dieser himmlischen Erscheinungen, fand aber, dafs innerhalb 131 Jahren, von 1769 bis 1900, nicht mehr als 59 in Paris sichtbare Sonnenfinsternisse einfallen, dafs keine derselben in Paris total, und nur Eine, die vom 9. Oct. 1847, daselbst ringförmig seyn werde. Die Pariser *Mémoires présentés*, *Tome V.* liefern eine Tafel der Berechnungen dieser Finsternisse nach *Du Vaucel*, und einen Theil dieser Tafel von 1802 bis 1860 hat *Bode* in dem Astronom. Jahrbuche für 1803 eingerückt. Zwischen 1816 und 1860 findet übrigens *Du Vaucel* 16 für Paris sichtbare Finsternisse der Sonne; unser Vf. berechnet im gegenwärtigen Werke 14 für Brünn sichtbare; die zwey, welche der französische Rechner weiter hat, sind in Paris sehr klein und unbedeutend. Auch *P. Ignatius Kautsch* in Leutomischl hat schon vor mehreren Jahren eine ähnliche Arbeit, wie unser Vf. geliefert, und alle zwischen 1801 und 1860 im Oestreichischen sichtbaren Sonnen- und Mondsfinsternisse voraus bestimmt. Die beträchtlichsten für Mitteleuropa sichtbaren Sonnenfinsternisse von jetzt bis 1860, die eine Gröfse von 9 Zoll und darüber erreichen werden, sind folgende. Von 9 Zollen wird in Brünn, nach des Vfs. Rechnung, die Finsternifs 1836, 5. May; zwischen 10 und 11 Zollen die Finsternisse 1820, 7. Sept. und 1847, 9. Oct.; zwischen 11 und 12 Zollen die Finsternisse 1842, 8 Jul. und 1851, 28. Jul. erscheinen. (Die Finsternifs von 1820, 7. Sept. wird, nach *Gerling's* Berechnung, in einem grofsen Theile Deutschlands, z. B. in Göttingen, Bremen, Gotha, Manheim, sich ringförmig zeigen.) — In der Einleitung giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht über einige neuere Methoden und Schriften zur Berechnung der Sonnenfinsternisse (eine der neuesten hiezu sehr brauchbaren Schriften: *Methodi projectionis orthographicae usus ad calculos parallacticos facilitandos, auct. Gerling*, 1812, scheint seiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn). Die Einleitung enthält zugleich noch die vorläufige Berechnung der mittlern und wahren Conjunction für einen ekliptischen Neumond. Der Vf. fing nämlich sein Geschäft damit an, dafs er, nach den Berliner astron. Tafeln, II. B. für einen ganzen Jahrgang alle mittleren Neumonde berechnete, um alsdann, mittelst der Regeln für die Schranken der Sonnenfinsternisse, die ekliptischen auszusondern, und für diese nach den Lambertschen Reductionstafeln den mittlern Neumond in den wahren zu verwandeln. (Ohne erst alle Neumonde für den *ganzen* Jahrgang berechnen zu müssen, kürzt man das Geschäft sehr ab, entweder durch Benutzung der allgemeinen ekliptischen Tafeln von *Lambert*, Augsburg 1765, oder durch dessen in den Beyträgen zum Gebrauche der Mathem. 2. B. enthaltenen Hülfstafeln, welche die ekliptischen Neumonde unmittelbar geben, und durch *Oberreit* in *Hindenburg's* Archiv für Mathem. 1788. 2. St. umgearbeitet und verbes[illegible]t sind. Sehr bequeme Tafeln von *Carouge*, welche die *wahren* Neu- und Vollmonde sowohl als Quadraturen, ohne dafs man zuvor die mittleren zu kennen nöthig hat, für die Jahre von 1790 bis 1850 direct geben, finden sich in der *Connaiss. des tems pour l'an IX.*). Auf die Einleitung folgt in zwey Abschnitten die Berechnung der Finsternisse selbst, die in den Jahren 1816 bis 1860 in Brünn zu Gesicht kommen: denn auf den Meridian und Horizont dieses Orts hat der Vf. zunächst seinen Calcul eingeschränkt, weil er während der Ausarbeitung dieser Schrift sich gerade dort befand; die Breite von Brünn setzt er hierbey nach eigenen Beobachtungen 49° 11′ 32″, die Länge 57′ 3″, 5 in Zeit östlich von Pa

Paris. Der ganze erste Abschnitt ist einzig der jetzt schon vorübergegangenen, und aus Mangel an günstiger Witterung nur sehr sparsam beobachteten grossen Sonnenfinsterniss von 1816, 19. Nov. gewidmet. Diese Finsterniss wählte der Vf. wie es scheint, als Muster, um angehenden Rechnern das ganze Detail der Rechnung von Anfang bis zu Ende vor Augen zu legen, eine Ausführlichkeit, die sehr zu billigen ist, und womit Anfängern noch weit mehr gedient gewesen seyn würde, wenn es nur dem Vf. gefallen hätte, über Gegenstand und Gründe seiner Rechnungen sich an manchen Orten näher einzulassen. Nach gewöhnlicher Methode theilt der Vf. vorerst aus den Tafeln die nöthigen Elemente für die Finsterniss vom 19. Nov. 1816 mit, berechnet sie im Allgemeinen als Erdfinsterniss, giebt Projectionen derselben theils für die Erde überhaupt, theils für Brünn insbesondere, und leitet daraus mittelst der Höhenparallaxen, Anfang, Mittel, Ende und Gröfse für Brünn ab; noch genauer werden alle diese Data für Brünn durch trigonometrische Berechnungen der Längen- und Breitenparallaxe u. s. w. bestimmt. Der gröfste und ausführlichste Theil des ersten Abschnitts bezieht sich auf die Geographie eben dieser Finsterniss, oder auf die Darstellung eines allgemeinen Schema derselben, wodurch die Grenzpunkte der Erdoberfläche, bis wohin sich die Finsterniss erstreckt, und die Gegenden und einzelnen Orte näher bestimmt werden, wo die Sonne für eine gegebene Zeit central und total, oder wo sie 3, 6, 9 Zolle verfinstert erscheint, oder wo sich die Monds- und Sonnenränder blofs berühren. Der Vf. hat diese Art Rechnungen nach *La Lande's Astronomie* T. II. ausgeführt, und zuerst, um die Parallelen in einer orthographischen Projection als Ellipsen darzustellen, die Abscissen und Ordinaten dieser Ellipsen für verschiedene Tagesstunden und Breiten, sammt dem Durchschnittspunkte der Parallelen mit dem Projectionskreise berechnet. Die beygefügte Generalkarte gewährt einen geographischen Ueberblick über den Weg des Halbschattens und Schattens auf dem ganzen Erdboden. Der zweyte Abschnitt enthält die Berechnungen der übrigen zwölf Finsternisse. Blofs die Sonnenfinsterniss vom 5. May 1818 hat der Vf., um das Unterscheidende in Vergleichung mit der vorhergehenden Finsterniss zu zeigen, noch mit einiger Ausführlichkeit berechnet, und für sie ebenfalls ein allgemeines Schema der Phasen auf der ganzen Erdfläche mitgetheilt. Kürzer sind die übrigen Finsternisse abgefertigt, bey denen, meist auf einer Quartseite, nur die Elemente aus den Tafeln für den Sonnen- und Mondsort, von Berechnungen nur soviel, als zur allgemeinen Beurtheilung des Umfangs von Sichtbarkeit jeder Finsterniss nöthig ist, und die Erscheinungen für Brünn angegeben sind. Uebrigens finden sich für alle vom Vf. berechneten Finsternisse, nur Eine kleinere ausgenommen, allgemeine geographische Entwürfe in den angehängten Kupfertafeln. Zur Vergleichung seiner Berechnungen hat der Vf. noch die Rechnung für ebendieselben Finsternisse von *Kantsch* für Berlin, Ofen, Lemberg, Paris, Prag und Wien beygefügt, was den Lesern ohne Zweifel eine angenehme Zugabe seyn wird. — Wenn der Vf. S. 12 glaubt, auch für Anfänger im astronomischen Calcul geschrieben, und ihnen durch vollständig berechnete Beyspiele den Gebrauch der Formeln hinreichend erläutert zu haben; so kann Rec. ihm hierin nicht beystimmen. Da der Gebrauch dieser Formeln blofs mechanisch gezeigt, und zu ihrer Erklärung soviel als gar nichts gesagt ist, so sieht man nicht ein, wie Ungeübte, ohne andere Schriften zu Rathe zu ziehen, der Arbeit des Vfs. sich mit Nutzen bedienen können; durchaus unverständlich mufs ihnen besonders die vom Vf. befolgte Methode seyn, nach welcher er, blofs mit Berufung auf *La Lande's* Astronomie, den allgemeinen Entwurf der Phasen für die zwey ersten Finsternisse berechnet hat. Vielleicht hätten auch manche Leser gewünscht, dafs der Vf. von *allen* bis 1860 einfallenden Sonnenfinsternissen, wovon mehrere, wenn nicht in Brünn, doch an andern Orten, selbst in Europa, sichtbar sind, einen kurzen Rechnungsentwurf im Allgemeinen geliefert, und wenigstens die Elemente aus den Tafeln gegeben hätte. Der Vf. bediente sich zu seinen Rechnungen neuer handschriftlich ihm mitgetheilten Sonnentafeln von *Triesnecker*, und der Mondstafeln von ebendemselben, die in den Wiener Ephemeriden für 1803 abgedruckt sind: warum nicht lieber der ungleich vollkommneren Sonnentafeln von *Delambre*, von *Zach*, oder *Carlini*, und der Mondstafeln von *Bürg*? (Die *Burckhardt*'schen hätte der Vf. 1810 bis 1814 noch nicht benutzen können.) Zwar für den *nächsten* Zweck des Vfs. reichten auch minder vollkommene Tafeln zu: aber zum Behufe ähnlicher Rechnungen, wenigstens für die Finsternisse der nächstfolgenden Jahre, wäre es gut gewesen, die Elemente aus den *neuesten* Tafeln vorräthig zu haben; bis 1860 werden freylich auch diese meist veraltet seyn. — Der Vf. macht in der Vorrede Ansprüche darauf, seine Rechnungen mit der gröfsten möglichen Strenge geführt zu haben: diefs möchte doch nicht durchaus der Fall seyn. Um Anfang und Ende der Finsterniss von 1816 für Brünn genauer zu finden, löst der Vf. blofs das Dreyeck auf, welches die kleinste Entfernung der Mittelpunkte im Mittel der Finsterniss, die Summe der scheinbaren Halbmesser von Sonne und Mond, und das Stück der scheinbaren Bahn, welches der Mond vom Mittel an bis zum Ende oder rückwärts zum Anfang durchläuft. Allein da dieses Stück, wie zum Theil auch der Vf. fand, für den Anfang und das Ende öfters sehr ungleich ausfällt, so hält Rec. zu genauerer Bestimmung des Anfangs und Endes folgende indirecte Methode für weit brauchbarer. Man versichert sich dieser beiden Zeitmomente vorläufig auf ein Paar Minuten; nun berechnet man parallaktisch den scheinbaren Abstand der Mittelpunkte auf etwa 3 Minuten vor 3 Minuten nach dem vorläufig bekannten Anfange der Finsterniss; alsdann läfst sich für den genaueren Anfang aus der scheinbaren für ein so klei-

nes Zeitintervall bekannt gewordenen Bewegung des Monds von der Sonne mit weit mehr Sicherheit interpoliren, als die Methode des Vfs. gewährt; eben so wird bey dem Ende verfahren, und denselben Weg kann man für die genauere Zeit der scheinbaren Conjunction einschlagen. Der Vf. nimmt S. 14 und 15 die Nutation der Sonnenlänge, wegen der Mondsknoten = — 16″, 5 und wegen des Orts der Sonne — 1″, 1 also zusammen — 17″, 6 an; für die Mondslänge setzt er hingegen eben diese Nutation der Länge nur — 13″, 0′ voraus: woher dieser grosse Unterschied, und warum nicht für dieselbe Zeit auch dieselbe Nutation bey beiden Gestirnen? Auch die S. 19 angewandte Zeitgleichung für 19. Novemb. 1816 = + 14′ 27″, 8 ist um mehrere Secunden zu gross. — Nach S. 5 berechnet der Vf. vorläufig aus den Berliner astron. Tafeln die wahre Conjunction am 18. Nov. 1816 um 23 St. 19′ 14″, 5 (wenn der Zeitunterschied zwischen Brünn und Paris 57′ 3″, 5 gesetzt wird) in mittlerer Zeit zu Brünn; dies gäbe 22 St. 22′ 10″, 5 mittl. Zeit zu Paris; dafür setzt aber der Vf. S. 13 u. 14. 22 St. 15′ 46″, 7, und berechnet hiernach die Oerter der Sonne und des Monds aus den Tafeln. Ohne Zweifel hat der Vf. die letztere Angabe, die sich in der That der Zeit der wahren Conjunction mehr nähert, als die Berechnung aus den Berliner Tafeln, aus einer andern Quelle entlehnt, die er aber hätte anzeigen sollen. — Wenn die Summe der mittlern Sonnenlänge und der in Grade des Aequators verwandelten mittleren Zeit 360° übersteigt, so heisst der Vf. S. 8. 180 Grade so vielmal abziehen, als es möglich ist, „um die gerade Auffteigung der Mitte des Himmels zu erhalten.“ Allein diese gerade Auffteigung erhält man nur durch Abziehung von 360°; für den damit zusammenhängenden Winkel, den man in Rechnung nimmt, ist es allerdings einerley, ob ein Vielfaches von 180° mehr oder weniger dazu addirt ist. — Statt: *additur producto* sollte es S. 9 vielmehr heissen: *multiplicatur productum per Sinum L* (der Vf. hatte wahrscheinlich Logarithmen im Sinne, indem er von Addition spricht); ebendaselbst muss das Wort: *arcus* bey *arcus Sinus L* weggestrichen werden, da von keinem Bogen, sondern blos von einem Sinus L die Frage seyn kann. — Gegen die bekannte Uebereinkunft aller neuern Geographen und Astronomen, nach welcher der erste Meridian genau um 20 Grade westlich von der kön. Sternwarte in Paris angenommen wird, setzt der Vf. den ersten Meridian vom Pariser um 19° 53′ 45″ entfernt voraus. Ob dieser erste Meridian in der That noch durch die Insel Ferro, und durch welchen Punkt dieser Insel er geht, kommt eigentlich hierbey gar nicht in Betracht; genug der *erste* heisst einmal derjenige, der genau 20° östlich vom Pariser absteht. — Die Anleitung zur Zeitkunde, Wien und Leipzig 1801, hat nicht, wie S. 5 vorausgesetzt wird, *Vega* zum Verfasser; dieser gab blos die Schrift mit Zusätzen und Bemerkungen heraus; er nennt in der Vorrede als Vf. einen *H. A. C. v. K.* — Warum der Vf. seine geographische Karte für die Finsternis von 1816, Fig. 6, einen *stereographischen* Entwurf nennt (S. 29.), lässt sich nicht wohl einsehn, da diese Charte nicht nach den Regeln der stereographischen Projection, sondern ganz einfach und so entworfen ist, dass die Meridiane als gerade im Pole sich durchschneidende Linien mit überall gleichen Graden, die Parallelen als Kreise, concentrisch mit dem Aequator, und alle in gleichem Abstande von einander gezeichnet sind. — Der Vf. berührt S. 1. einen in neuern Zeiten zur Sprache gekommenen Gegenstand, die Frage nämlich, ob für Bestimmung geographischer Längen (und Breiten) geodätische oder astronomische Messungen und Beobachtungen vorzuziehen seyen, und entscheidet für die letztern. Beiderley Methoden haben ihre eigenthümlichen Vorzüge und Unbequemlichkeiten; am besten wird man wohl beide Bestimmungsarten, die einander gegenseitig zur Prüfung und zur Bestätigung dienen, zu verbinden suchen; übrigens sind zur Orientirung gewisser Hauptpunkte, von denen man auch geodätisch ausgehen muss, astronomische Beobachtungen immer unentbehrlich.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Dümmler: *De regionibus Italiae aëre pernicioso contaminatis observationum*, quas, munia Prof. ordin. in Univers. berolin. subiens, commilitonibus prodromi instar ad lectiones de epidemiis et contagiis habendas offert *Jo. Ferdinand Koreff*, M. D. et Prof. publ. ord., *Particula I.* 37 S. 4.

Mit Geist und Einsicht entwirft der Vf. das Gemälde des Volks, welches sonst die Welt beherrschte, und seit anderthalb Jahrtausenden Fremden gehorcht. Es ist ein merklicher Unterschied der Nation diesseits und jenseits der Apenninen. Dort haben die Lombarden die wechselnden Formen ihrer Sieger angenommen; hier, besonders in Neapel, ist der alte Stamm unverändert geblieben, und, obgleich Besiegte, haben sich doch weder ihre Gestalt, noch ihre Sitten und Sprache, unterjochen lassen. In Rücksicht des Landbaus theilt der Vf. Italien in drey Theile: Ober-Italien, besonders die Lombardey, baut Getreide aller Art, aber die Bauern sind an die Scholle gebunden. Jenseits der Apenninen herrscht der Oel- und Weinbau. Die Wiesen und Sümpfe in Toscana und dem Kirchenstaat machen den dritten Theil aus, wo zahlreiche Viehheerden leben, aber die Luft auch höchst ungesund ist. Genauer nun und in edler, echt römischer Sprache werden die *Maremme* und *Macchie* am tyrrhenischen Meer geschildert. Dort Kameelheerden, wildes Rindvieh und fast wilde Pferde; dort mehrere Schwefelquellen, die indess nicht hinreichen, die wankende Gesundheit der wenigen Bewohner zu sichern, und ihr kurzes Leben zu verlängern. Anziehende Schilderung der Gegend um Volterra, wo verderbliche Ner-

ven-

venfieber herrſchen, anfangs mit entzündlichem Charakter, dem ſonſt, als noch Klöſter hier waren, von den Mönchen mit Eis begegnet ward. Damals ſtarben weniger als jetzt. Auch die, welche den Winter über in Schwefelgruben gearbeitet, leiden weniger. Dann treffliches Gemälde des römiſchen Gebiets. Urſachen des Sinkens der Bevölkerung und des Wohlſtandes. Heerden werden von den ſabiniſchen und ſamniſchen Bergen den Winter über herab geführt, die Hirten widerſtehn jetzt nicht mehr der Peſtluft der Weiden, ſie ſuchen des Nachts Schutzorte in Rom. Die Bevölkerung dieſer Stadt war noch 1790 160,000, 1812 80,000. Bonaparte habe die Abſicht gehabt, ſie auf 30,000 herab zu bringen, damit Rom deſto ruhiger ihm und ſeinem künftigen König gehorche. Die Sterblichkeit nimmt mit Rieſenſchritten zu, auch deswegen, weil die unvernünftige Sitte herrſcht, die Todten aus den Särgen zu nehmen, und ſie zum Theil in Kirchen zu begraben. Denn das Holz iſt zu koſtbar. Die tolle Herrſchaft der Franzoſen in Rom wird als höchſt verderblich geſchildert. In der That, das Leſen dieſer gehaltreichen Schrift hat uns ſo groſses Vergnügen gemacht, daſs wir mit Verlangen der Fortſetzung entgegen ſehn, und daſs wir der Berliner Univerſität zu einem Lehrer Glück wünſchen, der Geiſt und Kenntniſſe mit ſo ſeltner klaſſiſcher Bildung vereinigt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Monographia generis Primularum.* Scripſit Dr. *J. E. C. Lehmann.* Cum tab. aen. IX. 1817. 95 S. 4.

Dieſe Arbeit berechtigt zu den gröſsten Erwartungen: denn ſie lehrt uns einen angehenden Botaniker kennen, der alle Talente und Kenntniſſe vereinigt, wodurch er die Wiſſenſchaft zu fördern im Stande iſt. Sehr verſtändig erklärt er ſich in der Vorrede über die ſpecifiſchen Differenzen, über die Auswahl der Synonymieen, über die geographiſche Ausbreitung und den Charakter der Gattung. Sie wird von *Aretia, Androſace* und *Cortuſa* unterſchieden. Uns wundert, daſs der Vf. die beiden erſten noch als beſondere Gattungen anſieht: denn die Zahl der Samen macht ſo wenig einen Unterſchied, als der Blüthenſtand, da bey *Androſace lactea* und *Chamaejaſme* beide Charaktere die höchſte Veränderlichkeit zeigen. Auch hätten wir gerade in der Einleitung gern mehr über die natürlichen Verwandtſchaften der Primel mit ihren Nachbarn, *Soldanella, Lyſimachia, Cyclamen, Dodecatheon, Anagallis, Hottonia, Centunculus, Samolus* etc. geleſen. Auf die Lage des Embryons nimmt der Vf. keine Rückſicht, da doch dieſe bey manchen Primuleen (*Cyclamen* und *Lyſimachia*) ſehr abweichend iſt. Er ſtellt vier und vierzig Arten auf, worunter folgende neue vorkommen: 1. *Primula ſuaveolens* Bartolini, aus dem Genueſiſchen, mit herzförmigen lang geſtielten unten weiſs filzigen Blättern, winkligem Kelch, und kurzem hohlen Saum der Corolle. 2. *Pr. inflata*, aus Ungern, mit umgekehrt eyförmigen rauhhaarigen Blätter, aufgeblaſenen Kelchen und gezähnten Lappen des Saums. 3. *Pr. Flüggeana* iſt *Pr. Perreiniana* Flügg. in *ann. du muſ.* 12. f. 37., mit offenen, tief getheilten, oder faſt fünfblättrigen Kelchen. Mit Recht frägt der Vf. am Ende, ob dieſs nicht Varietät der *Pr. elatior* ſey? 4. *Pr. Pallaſii*, von *Pr. elatior* durch glatte Blätter verſchieden. 5. *Pr. amoena* M. B. 6. *Pr. Balbiſii*, aus Ober-Italien, mit gewimperten Kelchzähnen. 7. *Pr. microcalyx*, aus Nizza, ſehr ausgezeichnet durch ungemein kurze Kelche, und umgekehrt eyförmige gekerbte glatte Blätter. 8. *Pr. Hornemanniana: (Pr. ſtricta fl. dan.* 1385.) Der Schaft und die Kelche ſind runzlig oder warzig, von *Pr. farinoſa* gewiſs unterſchieden. 9. *Pr. exaltata*, mit glattrandigen Blättern und geſpaltenen Lappen des Corollenſaums. 10. *Pr. davurica* Spreng. 11. *Pr. ſibirica*, mit ablangen geſtielten glattrandigen Blättern, der Kelch ſo lang als die Corollenröhre. 12. *Pr. magellanica*, mit eyförmig rhomboidaliſchen zugeſpitzten gekerbten glatten Blättern, die Blüthenſtiele mit Mehl beſtreut, die Kelche eyförmig, die Corolle fleiſchfarben, mit gelbem Ring am Eingang der Röhre. 13. *Pr. egallicenſis*, von *Wormſkiold* aus Grönland gebracht (*fl. dan.* 1511.), mit eyförmigen glatten glattrandigen lang geſtielten Blättern, etwas gezähnten Kelchlappen und verlängerter Kapſel. 14. *Pr. algida* Adam. 15. *Pr. Flörkeana* Schrad. 16. *Pr. truncata*, mit keilförmigen an der Spitze abgeſtutzten fünfzähnigen etwas klebrigen Blättern, einblüthigem Schaft und ſchmalen Lappen des Corollenſaums; von den ſalzburger Alpen. 17. *Pr. ſaxifragifolia*, aus Unalaſchka, mit umgekehrt eyförmigen eingeſchnittenen (*inciſis*, würde Rec. geſagt haben, nicht *lobatis*) Blättern und tief geſpaltnen Kelchen. 18. *Pr. arctioides*, mit geſchuppten linienförmigen, an der Spitze geſägten weichhaarigen Blättern, einblüthigem Schaft und ſehr langer Blumenröhre. Aus Perſien. 19. *Pr. craſſifolia.* 20. *Pr. altaica.* Dieſe, nebſt noch einigen Andern, ſind ſehr gut abgebildet. Dann werden mehrere Synonyme berichtigt. *Pr. villoſa Suter.* gehört zu *Pr. ciliata Brauns; Pr. viſcoſa Lam.* und *hirſuta Allion.* zu *Pr. villoſa Willd.; Pr. hirſuta Lam.* zu *Pr. pubeſcens Loiſ.; Pr. intermedia Curtis.* zu *Pr. davurica Spr.; Pr. crenata Loiſ.* zu *Pr. marginata Curt.* Zu *Pr. Balbiſii* hätte noch gehört: *Pr. ciliata. Moretti notiz. ſopra diverſe piante da aggiungerſi alla flora vicent.* p. 7. t. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bundeslade, Nr. 1 und 2.

Das *erſte* Heft enthält unter mehrern intereſſanten Aufſätzen: 1) Der deutſche Bund. Mit Anmerkungen des erſten Leſers; 2) Blick auf die franzöſiſche Revolution; 3) vom Adel; 4) wie kann ſich der Adel emporbringen u. ſ. w. — Das *zweyte* Heft enthält unter andern wichtigen Aufſätzen: 1) Handelsfreyheit; 2) Beyträge zu dem Aufſatze über freye Einfuhr. 3) Soll der Unterthan keine Meinung haben? 4) Volksthümlichkeiten u. ſ. w. Beide Hefte koſten 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Freymüthige Blätter für Deutſche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Herausgegeben von *Friedrich von Cölln.*

Des Jahrgangs 1818. 1ſtes und 2tes Heft, oder 25ſtes und 26ſtes Heft

12 Stücke compl. 8 Rthlr. Einzeln jedes Stück 20 gr.

Alle Bedingungen, welche für das Jahr 1817 galten, und die auf dem Umſchlag eines jeden Heftes wiederholt worden, gelten auch für dieſes Jahr; ſowohl in Betreff des zu Liefernden als des zu Fodernden. Der Inhalt dieſer zwey Stücke iſt: *Januar.* I. Ueber das Rückſchreiten des ſtädtiſchen Wohlſtandes, beſonders der Hauptſtadt im Königreich Preuſsen. II. Die preuſsiſche Staatsdienerſchaft, von *Fr. von Cölln.* III. Ueber das Preuſsenthum, von *Jul. von Voß.* 2tes Bändchen, Forts. IV. Der Kriegsrath von Cölln an den Hn. Prof. Zeune. V. Auszug aus den Briefen eines Reiſenden über die Juſtiz-Verfaſſung in Baiern. VI. Die Wartburg. Ein Geſpräch im Reiche der Todten, zwiſchen Dr. M. Luther und P. Melanchthon. Herausgeg. von *A. von Schade.* VII. Aphorismen über Geſetzgebung, Staatsverfaſſung und Verwaltung. Forts. VIII. Rückblicke auf die neueſte politiſche Literatur. — *Februar.* V. Ueber Bibelgeſellſchaften und religiöſe Vereine, nebſt Vorſchlägen zur Vervollkommnung ihrer Zwecke. VI. Synodal-Bedenken, Wünſche und Bitten, veranlaſst durch den Entwurf der neuen Synodal-Ordnung, und am 24. Sept. 1817 vorgeleſen von einem Land-

pfarrer. VII. Reiſe eines Kaiſerl. Ruſſiſchen Staatsbeamten von Tiflis nach Tauris im Jahre 1812. Frey nach dem Franzöſ. bearb. von *A. v. Schaden.* VIII. Rückblicke auf die neueſte politiſche Literatur.

Maurer'ſche Buchhandlung in Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Johann Friedrich Hartknoch in Leipzig erſchien zu Michael 1817 das *zweyte* Bändchen von

Friedrich Kind's Gedichten, zweyte verbeſſerte und vollſtändige Auflage. Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

Wer das *erſte* Bändchen *genoß*, bedarf nichts weiter als dieſe Anzeige. Wer fremde Urtheile erſt fodert, ehe er ſeinem Geiſt und Herzen eine Nahrung anbietet, den verweiſen wir auf die öffentlichen Urtheile der competenten Richter in dieſem Fache.

Von demſelben Verfaſſer *F. Kind* erſchien zu gleicher Zeit in demſelben Verlage ein Bändchen

Lindenblüthen. Preis: 1 Rthlr. 12 gr.

Unter dieſem lieblichen Bilde giebt derſelbe Dichter ſeinen Leſern in einigen proſaiſchen Erzählungen für *Geiſt* und *Herz* ungefähr eben das, was wir ſinnlich genieſsen, wenn wir am Abend des heiſsen mühevollen Tages mit den Unſrigen unter blühenden Linden uns ſammlen. Wer die Manier des Verfaſſers kennt, bedarf unſrer Anzeige nicht. Wer ſie nicht kennt, wird ſich für den Verſuch, den er macht, belohnt fühlen.

Bey C. A. Stuhr in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Schulze, J. C., kurze Anleitung zur ebenen Dreyeck-Meßkunſt, nebſt *nöthigen Tabellen für Schulen und diejenigen, die dieſe Wiſſenſchaft nur auf die Feldmeßkunſt, Kriegs- und bürgerliche Baukunſt anwenden wollen. Dritte Auflage, verbeſſert und mit beträchtlichen Zuſätzen vermehrt* von *J. C. Grüſon*, gr. 8. 1 Rthlr.

Durch die vielen nützlichen Verbeſſerungen, Zuſätze und vollſtändige tabellariſche Darſtellung aller bequemen, zur Auflöſung der Trigonometrie nöthigen, und andrer gut geordneten analytiſchen Formeln, ſo wie

wie auch durch die getroffene Einrichtung der logarithmischen, trigonometrischen und anderen hinzugefügten brauchbaren, sehr correcten Tafeln, verdient dieses Buch besonders für Schulen und überhaupt zum Unterricht empfohlen zu werden.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kieser, Dr. *D. G.*, das Wartburgsfest am 18. October 1817. In seiner Entstehung, Ausführung und Folgen. Nach Actenstücken und Augenzeugnissen. Nebst einer Apologie der akademischen Freyheit und 15 Beylagen. gr. 8. Geh. 20 gr.

Es hat so eben die Presse verlassen:

Dr. *K. Chr. Wolfart*
Grundzüge der Semiotik
in Lehrsätzen
als Leitfaden zu Vorlesungen.
gr. 8. 22 gr.

Dr. *Fr. Rosenthal*
Handbuch
der chirurgischen Anatomie.
gr. 8. 22 gr.

Dr. *C. W. Wutzer*
de corporis humani ganglionum
fabrica atque usu, monographia,
cum tab. aen. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Dr. *J. E. C. Ziermann*
die naturgemässe Geburt des Menschen,
mit Vorrede vom Prof. *Wolfart*.
8. 10 gr.

Das Jubelfest
der evangelischen Kirche im Jahre 1817.
Drey Predigten zur Feyer der Reformation
von
Dr. *G. A. Lud. Hausstein.*
gr. 8. 6 gr.

Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin
und Stettin.

Nachricht
an Pharmaceuten und Chemiker, wegen eines sehr wohlfeilen Bücherpreises.

Durch eine *dritte* Auflage des *ersten* und eine *zweyte* Auflage des *zweyten* und *dritten* Theils

des *Berlinischen Jahrbuchs für die Pharmacie* u. s. w.

bin ich jetzt wieder im Stande, den vielfältigen Nachfragen nach vollständigen Exemplaren dieses Werks Genüge zu leisten, welches sich nun eines vier und zwanzigjährigen Beyfalls seines Publicums rühmen kann und, durch die Beyträge sehr rühmlich bekannter Männer, als eines *Hermbstädt*, *Willdenow*, *Schrader*, *Rose*, *Frank*, *Gehlen*, *Sprengel*, *Richter*, *John*, *Kastner*, *Döbereiner*, u. a. m., bereichert, nun 19 Bände zählt, die im Ladenpreise 24 Rthlr. 17 gr. Preuss. Courant kosten.

Um nun meiner Seits dieses treffliche Werk, welches bey obigen 19 Bänden

12 Porträts, 31 sauber illuminirte und 3 schwarze Kupferplatten, zählt,

allen Liebhabern, besonders aber den *minderbegüterten jungen Pharmaceuten* käuflicher zu machen, so will ich

bis zum letzten Junius 1818 das vollständige Exemplar von 19 Bänden um den äusserst billigen Preis von 16 Rthlr. Preuss. Courant verkaufen, wofür es sowohl bey mir als in allen guten Buchhandlungen bis dahin zu bekommen seyn soll.

Mit dem 1. Julius d. J. tritt aber der Preis von 24 Rthlr. 17 gr. bestimmt wieder ein.

Vom 16ten Bande an führt obiges *Jahrbuch*, welches jetzt durch den Herrn Professor *Kastner* in Halle herausgegeben wird, auch den Titel:

Deutsches Jahrbuch der Pharmacie, 1ster bis 4ter Band,

die 4 Porträts und eine Pflanzenplatte zählen und zusammen 6 Rthlr. 8 gr. kosten.

Gleich nach Ostern d. J. erscheint auch der, mit des verst. Prof. *Klaproth's* Bilde gezierte, 20ste Band dieses Werks.

Ferdinand Oehmigke,
Verlagsbuchhändler aus Berlin.

C. Sprengel Anleitung zur Kenntniss der Gewächse, 3ten Bds 2ter Theil, ist fertig und in seinigen Tagen durch alle Buchhandlungen zu haben. Das ganze hiermit beendigte Werk, etliche 90 Bogen Text und 25 Kupfertafeln stark, kostet ordin. Papier 8 Rthlr. 16 gr., weiss Druckpap. 9 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 11 Rthlr. und Vel. Pap. 19 Rthlr. 8 gr.

C. A. Kümmel in Halle.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. erscheinen in Kurzem folgende Werke:

Lexicon Graeco-Prosodiacum, auctore *F. Morell*, olim vulgatum, correctum, illustratum, auctum ab *Edu. Malsby*, usui scholarum accommodatum per *Jo. Theod. Voemel*, Prof. Gymn. Hanoviens. 8.

Nicht nur blosse Liebhaber der griechischen Literatur, sondern selbst manche gelehrte Philologen, vor allen aber Schulmänner vermissen eine sichere Anleitung zum richtigen prosodischen Lesen des Griechischen, welche bisher gänzlich fehlte. Die kürzlich erschienene Prachtausgabe von *Morell* können sich, ihres

res ausserordentlich hohen Preises wegen, nur sehr Wenige anschaffen, darum darf ich mit Recht hoffen die allgemeinste Aufmerksamkeit zu erregen, wenn ich das Publicum benachrichtige, dass obiges Buch mit Auslassung des Ausserwesentlichen und mit manchen schätzbaren Vermehrungen und Bemerkungen, besorgt durch Herrn Prof. *Vömel*, in meinem Verlage erscheint.

Griechische Synonymik zu *Vömel's* Uebungsbuch im Griechisch-Schreiben, nebst einem diasectologischen Anhange. Vom Prof. *J. Th. Vömel*. 8.

An eine griechische Synonymik hat sich seit *Ammonius Alex.* Niemand gewagt, und doch ist zu allen Zeiten das Bedürfniss darnach in dem Grade fühlbar gewesen, als man auf Eindringen in den Geist der alten Schriftsteller, auf Wortkritik und besonders auf echte Gräcität beym Schreiben sah. Die hier angezeigte geht zwar zunächst auf das Uebungsbuch des Herrn Vfs., es werden aber in derselben eine solche Anzahl der wichtigsten Begriffe und der gebräuchlichsten Wörter entwickelt, dass man sie füglich eine allgemeine nennen kann. Sie hat zugleich die Einrichtung, dass sie ein deutsch-griechisches Wörterbuch entbehrlich macht.

Bey dem bevorstehenden neuen Cursus auf Universitäten, in Gymnasien und Schulen empfiehlt folgende gehaltvolle Werke:

Beck, C. D., *artis latine scribendi praecepta.* Suis scholis proposuit. 8 gr.

Kraft's, F. C., *Handbuch* der *Geschichte* von *Alt-Griechenland.* Auch als Anleitung zum *Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische.* 1815. 1 Rthlr.

Buhle Lectionsplan zum Eintragen der Unterrichts- und Erholungsstunden. Folio. 2 gr. Illum. 3 gr. In Dutzend. 18 gr. 100 St. 4 Rthlr. 4 gr.

Jani Panorama der französischen Zeitwörter. 2 Tabellen. 5 gr.

Ernst Klein's literarisches geographisches, Kunst- und Commissions-Comptoir in Leipzig und Merseburg.

Bey Unterzeichneter ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Koheleth's
des weisen Königs Seelenkampf,
oder philosophische Betrachtungen über das höchste Gut, aus dem Hebräischen übersetzt und als ein Ganzes dargestellt. Ein Versuch von *F. C. W. Umbreit.* 96 S. in 8. Pr. 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Wir empfehlen diese neue Uebersetzung und Erklärung des merkwürdigen biblischen Buches: *der Prediger Salomo's*, der Aufmerksamkeit aller Gottesgelehrten und Freunde der Bibel. Von dem Verfasser sagen die *Götting. gel. Anzeigen* (1818. St. 13.): „dass er sich „durch diesen Versuch als einen sprachkundigen und „geschmackvollen Ausleger des A. T. ankündige."

Gotha, im Febr. 1818.

Becker'sche Buchhandlung.

In der Fleckeisenschen'schen Buchhandlung in Helmstädt ist so eben in Commission erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Nagel, Dr. *Fr. G.*, einige Worte über die Vorbereitung der Reformation, Luther's und Melanchthon's Antheil an derselben, und Bemerkungen zur richtigen Würdigung und Beurtheilung des „*Entwurfs einer kurzen Geschichte der Religion*, von *Karl van Eß.*" 8. Geheftet 5 gr.

Von

Sam. Baur's

Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die *Jugend* bearbeitet,

wovon der *erste* Theil mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde, erscheint in der nächsten Jub. Messe der *zweyte* Theil mit dem Inhalt: 1) Alexander, König von Macedonien; 2) Diogenes von Sinope; 3) Ulrich von Hutten; 4) Johann Philipp Baratier; 5) Albrecht von Haller; 6) John Howard, so wir im Voraus zur Kunde der Besitzer des *ersten* Bandes hiermit anzuzeigen nicht verfehlen wollen.

Frankfurt a. M., im Februar 1818.

Gebrüder Wilmans, Buchhändler.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Gieseler, Dr. *J. C. L.*, *historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien.* gr. 8. 20 gr.

Von dem in einer Armenischen Handschrift vollständig erhaltenen, für die Geschichte so wichtigen *Chronicon* des *Eusebius* lassen eben jetzt die Herren *Johannes Zohrab* und *Angelo Mai*, die schon im J. 1816 ein Bruchstück davon bekannt gemacht haben, eine lateinische Uebersetzung mit den nöthigen Einleitungen und Anmerkungen drucken, die im Laufe des Sommers an das Licht treten wird. Den Subscribenten dieses Werks wird der Bogen (zu 8 Seiten in 4to) schönes Papier und mit neuen Lettern gedruckt, für 40 Centimen (2 Gr. 8 Pf. oder 12 Kr.), auf Velin für 70 Cent. (4 Gr. 4 Pf. oder 20 Kr.) überlassen. Die vorzüglichsten Buchhandlungen nehmen bis zum Ende des May Unterzeichnung an. Auch erbietet sich der Hofr. *Fr. Jacobs* in Gotha, die Namen derer, die sich etwa

etwa an ihn wenden möchten, an die Herausgeber zu befördern, und für den richtigen Empfang der bestellten Exemplare zu sorgen.

III. Vermischte Anzeigen.

Des Geh. Hofr. Langsdorf Antwort an einen Anonymus.

Dem mir unbekannten auswärtigen Architekt, welcher mich ohne Unterschrift des Namens und des Wohnorts mit einem Schreiben vom 8ten Febr. beehrte, welches ich am 7ten März erhielt, danke ich für den meiner Anleitung zur Brückenbaukunst bezeugten Beyfall, um so mehr, weil ich aus der Bemerkung auf dem Umschlage fast mit Gewissheit schliessen kann, dass jener Anonymus tief in Russland wohnt.

Die mir vorgelegten Fragen, besonders in Bezug zweyer numerirten Formeln, habe ich in einem Schreiben beantwortet, das ich im Comptoir der A. L. Z. zu Halle niedergelegt habe, von da es der Fragende erhalten wird, wenn er es dort abfodert und zwey Nummern von jenen Formeln angiebt, um sich hiermit zu legitimiren.

Heidelberg, den 8. März 1818.

Langsdorf, Geh. Hofr.

Auch eine bestimmte Erklärung.

Der Hr. Prof. *Huschke* hat in einer sogenannten „*bestimmten* Erklärung" (A. L. Z. 1818. Nr. 49.) sich von dem Verdacht zu reinigen gesucht, dass er etwas von des verst. Prof. *Wunderlich* Papieren zum *Tibullus* veruntreut habe. Die Hauptsache, dass er eine Pariser Collation *für die Wunderlich'sche Ausg.* zu benutzen empfangen, dass er dies *nicht* gethan, ja dass er sie bey Rücksendung der übrigen Papiere *eigenmächtig behalten*, und sie sich von *Bardili*, der sie an *Wunderlich* geschenkt hatte, unter einem nichtigen Vorwand *zum Behuf seiner eignen Ausgabe* erbeten habe, ist so wenig widerlegt, dass sie vielmehr durch des Hn. Prof. *Huschke* indirectes und kläglich beschönigtes Geständniss nun erst recht fest steht.

Was Hr. Prof. *Huschke* in Nebenumständen anders erzählt, als Hr. Prof. *Dissen* gethan hat, das geht nur den letztern an. Der Rec. des *Wunderlich'schen* Tibullus (A. L. Z. 1817. Erg. Bl. Nr. 139. 140.) konnte bey seiner Berichts-Erstattung nichts thun, als der Erzählung eines Mannes folgen, den er auch jetzt für einen gültigern Bürgen anerkennt, als den Hn. Prof. *Huschke*.

Sonach würde Rec. mit jener ganzen „bestimmten Erklärung" nichts zu schaffen haben, wenn es dem Hn. Prof. *Huschke* nicht beliebt hätte, mit ihm besonders anzubinden über etwas, das der Rec. *allein* gesagt haben soll, und was des Erklärers Galle besonders gereizt zu haben scheint: dass nämlich Hr. Prof. *Huschke* die Bardili'schen Sammlungen *als Eigenthümer behalten und sich ausschließlich angeeignet, damit Niemand früher davon Gebrauch mache als er.* Um den Rec. so etwas sagen zu lassen, hat Hr. Prof. *Huschke* ein *Falsum* nicht gescheut, indem er zwey Sätze zu Einem macht, die weit von einander stehn, und weder grammatisch, noch logisch zusammen gehören, beide aber für sich durchaus wahr sind. Wer ihm anvertraute Papiere eigenmächtig zurückbehält, und sie demjenigen nicht wiedergiebt, von welchem er sie empfangen hat, *der* verfährt damit als *Eigenthümer* derselben; und wer Papiere widerrechtlich zurückbehält, damit kein Anderer frühern Gebrauch davon mache, der hat sich eine literarische Niedrigkeit zu Schulden kommen lassen. Das ist, was der Rec. gesagt hat, was er hiemit wiederholt, und was ein jeder, der seine fünf Sinne beysammen hat, in seinen Worten finden wird.

Wollte nun Rec. diese schuldige Erwiederung im *Huschke'schen* Stil schliessen, so würde er sich etwa so vernehmen lassen: „*Wenn J. G. Huschke beweist, „daß ich etwas anderes gesagt, als ich so eben zum zweyten „mal gesagt habe, so will ich ihn für keinen Lügner erklären.*" Doch so schlimm meynt es Rec. mit dem aufgebrachten Manne nicht: er will ihn blos bitten, wenn er sich auf einen griech. oder röm. Autor, oder auch nur auf einen Hallischen Rec. beziehen will, die Stelle doch zuvor ja recht genau anzusehn. Traurige Erfahrungen sollten ihn doch endlich einmal gewitziget haben!

Berichtigungen.

Zur Berichtigung dessen, was Nr. 20. der Hall. Allgem. Lit. Zeit. von diesem Jahr S. 159. rücksichtlich der Verbesserung der Lehranstalten in den Städten des Königreichs Würtemberg, wohin Dicasterien verlegt wurden, steht: Ohne zu rügen, dass Rottweil nicht in diese Klasse gehört, indem dahin keine Dicasterien kamen, wohl aber Reutlingen, wohin eine Regierung und Finanzkammer verlegt wurde, so findet sich die unterzeichnete Stelle rücksichtlich der Lehranstalten in Ludwigsburg veranlasst zu bemerken, dass sie durchaus in keinem Verfall sind, vielmehr unter die vorzüglichsten des Landes gehören; wie denn das auch von einer Stadt zu erwarten ist, die schon seit beynahe 100 Jahren entweder für immer, oder doch abwechslungsweise, häufig des Sommers, Residenz der würtembergischen Regenten war. Die Verbesserung, die diesen Anstalten zugedacht ist, besteht daher nur darin, dass künftig Schüler, die ehemals etwa nur bis ins 14te Jahr der Regel nach gebildet werden konnten, nun durch Anstellung einiger weiterer Lehrer bis ins 15te und 16te ihre Studien fortzusetzen Gelegenheit finden sollen.

Ludwigsburg, den 21. Febr. 1818.

Scholarchat der dasigen zu einem Lyceum bestimmten höheren Lehranstalten.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1818.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aglaja. Taſchenbuch für das J. 1818. 4r Jahrg. EB. 34, 271.

Arnault, A. V., Germanicus. Trſp. aus dem Franz. metriſch übertragen von Th. *Hell*. 61, 484.

Arnobii, Adv., disputationum adverſus gentes Libri VII, recogn. et illuſtravit J. C *Orellius*. P. I et II. — Et Appendix editionis Lipſ., cont. var. emendatt cum Ch. A. *Heumanni* coniecturis, quibus ſupplementa adiecit J. C. *Orellius*. 66, 521.

Auſonius, des, Biſſula; latein. u. deutſch. Als Probe einer Ueberſetz. der vorzüglichſten Stücke dieſes Dichters; herausg. von A. *Gebauer*. 61, 485.

B.

Bartoldy, G. W., Verſuch einer Sprachbildungs-Lehre für Deutſche. 1r Th. Sylbenbildung. Herausg. von J. H. G. *Graſsmann*. EB. 25, 193.

Bonchard, Chriſti. u. Aug., Sympoſion. Von der Würde der weibl. Natur. 2e verb. Aufl. EB. 25, 200.

Breitenſtein, Ph., ſ. *Johannis* Evangelium.

Brignoli di Brunnhoff, Giov., al *Eleuterio* Benacenſe. 69, 552.

Brohm, K. Fr. A., Beyſpielſammlung zur Uebung der wichtigſten ſyntaktiſchen Regeln der latein. Grammatik. 2e verm. Ausg. EB. 31, 248.

Büel, J., Taſchenbuch für Jünglinge höherer Stände. 58, 463.

C.

Cenomio Euganeo, Oſſervazioni intorno al viaggio al lago di Garda e al Monte Baldo del Dr. Ciro *Pollini* 69, 551.

Clauren, H., meine Ausflucht in die Welt. Erzählung (von Hofr. *Hauff*.) 54, 432.

Curtis, W., Botanical Magazine — continued by J. *Sims*. Vol. XXI — XXX. EB. 35, 273.

D.

Denina, J. A., hiſtor. diplomat. Ueberſicht des Länder- u. Volksbeſtandes der Preuſs. Monarchie vom J. 1740 bis 1817. 58, 462.

E.

Eleuterio, Benacenſe, Riſpoſta alle oſſervazioni di *Cenomio Euganeo* intorno al viaggio al lago di Garda e al monte Baldo dell Dr. *Ciro Pollini*. 69, 552.

Eſſai ſur l'hiſtoire de l'économie politique des peuples modernes. Tom. I et II. 71, 561.

Euganeo, ſ. *Cenomio Euganeo*.

F.

p. Fejes, J., die ungriſche Staatsbürgerin, ihre Pflichten und Rechte nach ungr. Geſetzen. 1s H. EB. 29, 225.

Fröhlich, K., Euphraſia. Taſchenb. für geſellſch. Spiel u. Vergnügen. EB. 29, 230.

G.

Gebauer, A., ſ. *Auſonius*.

Geiſt, J. J., der zur Jagd u. zum Vergnügen abgerichtete Hund. Neue wohlfeile Ausg. EB. 28, 221.

Gell, Will., Itinerary of the Morea. 65, 513.

Gerle, (W. A.), Korallen. Fragmente aus der Natur und Kunſt. 2e veränd. Aufl. EB. 28, 222.

Germanicus. ſ. A. V. *Arnault*.

Geſetzſammlung des vormal. Herzogth. Warſchau. Aus dem Poln. von S. G. *Laube*. 3r u. 4r Bd. EB. 28, 217.

de Gouroff, Mémoire ſur l'Etat actuel de l'hôpital Impérial des pauvres Malades à St. Petersbourg. 58, 457.

Graſsmann, J. H. G., ſ. G. W. *Bartoldy*.

H.

de Haas, Fr. Joſ., ma viſite aux eaux d'Alexandre, en 1809 et 10. 57, 454.

Hallaſchka, Caſſ., Elementa eclipſium, quas patitur tellus, luna eam inter et Solem verſante ab anno 1816 usque ad a. 1860 77, 609.

Heinrigs, J., deutſche und engl. Vorlegeblätter zur gründl. Erlernung der Schönſchreibekunſt. 1r Jahrg. 2 Hefte. 2r Jahrg. 2 Hefte. EB. 33, 260.

Heinſius, Th., neue deutſche Sprachlehre. 2e verm. Ausg 1r od. theoret., 2r od. prakt. Th., u. 3r Th. od. der angehende Declamator. EB. 27, 209.

Hell,

Hell, Th., I. A. V. *Arnault.*
Heſſe, L. Fr., Taſchenbuch der Geſchichte u. Topographie Thüringens. 1s Bdchn. Auch:
— — Rudolſtadt u. Schwarzburg, nebſt ihren Umgebungen, hiſtor. u. topographiſch dargeſtellt. EB. 32, 251.
Heun, Hofr., I. H. *Clauren.*
Hofkalender, Großherzogl. Heſſ., ſ. Taſchenbuch, Rheiniſches.
Horn, Fr., Leben u. Liebe. Novelle. EB. 35, 280.

I.

Jacobi's, C. F., ſamlede Skrifter; udgivne af M. F. *Liebenberg.* 65, 517.
Ichamis Evangelium überſetzt u. mit ausführl. Erläuterungen verſehen von Th. *Breitenſtein.* EB. 32, 249.
Iſidorus Orient., ſ. Worte, deutſche, über die Anſichten der Frau *v. Staël* — —

K.

Kaiſer, G. Ph. Chr., Grundriſs eines Syſtems der neuteſtamentl. Hermeneutik. 55, 439.
Kämmerer, F., Beyträge zur Geſchichte u. Theorie des röm. Rechts. 1r Bd. 68, 540.
Keller, H., vaterländ. Schauſpiele. 2r u. 3r Bd. Letztrer auch:
— — Trauerſpiele: die Eroberung von Bizanz, u. Johanna I. Königin von Neapel. EB. 31, 245.
Knox's Leben, ſ. Th. *M'Crie.*
Koreff, J. F., de regionibus Italiae aëre pernicioſo contaminatis obſervatt. Particula I. 77, 614.
Köthe, F. A., ſ. Zeitgenoſſen.
Krieger, J. F., Leben u. Thaten Friedrichs des Einzigen, Königs von Preuſs., in einer Reihe von Kupferſtichen u. Holzſchnitten geſammelt. 66, 528.

L.

Labaume, Eug., Hiſtoire abrégée de la république de Veniſe. EB. 33, 264.
Laube, S. G., ſ. Geſetzſammlung des Herzogth. Warſchau.
Laurop, C. P., die Staats-Forſtwirthſchaftslehre. 67, 534.
Lehmann, J. E. C., Monographia generis Primularum. 77, 615.
Leonhardi, G. V., Vorleſungen üb. die Anfangsgründe der Mathematik. 1r Bd. 2e Abth. 3e Aufl., 2e Abth. 2e Aufl. EB. 30, 239.
Liebenberg, M. F., ſ. C. F. *Jacobi.*
Loos, F., Lieder der Wehmuth u. der Trauer. EB. 34, 272.

M.

Martini, K., Dankadreſſe für Napoleon Buonaparte. EB. 29, 232.
M'Crie, Th., Leben des Schottiſchen Reformators *Joh. Knox*; mit einem Abriſſe der Schottiſchen Reformat. Geſchichte. Aus dem Engl. im Auszuge von G. J. *Planck.* 75, 596.
Moſer, K. Fr. D., Beyträge zu der röm. Geſetzkunde u. röm. Rechtsgeſchichte. 67, 529.
Müller, A. W., der Heldenkranz in Liedern. 1 Buch. 65, 520.

N.

Namsler, G. G. D., üb. die Rindvieh-Peſt u. deren Behandl. nach darüb. geführten Acten in d. J. 1813 u. 14. EB. 36, 286.

O.

Orellius, J. C. ſ. *Arnobius.*

P.

Pichler, Caroline, geb. *v. Greiner*, Ferdinand der Zweyte, König von Ungern u. Böhmen. Hiſtor. Schauſp. 33, 257.
Planck, G. J., ſ. Th. *M'Crie.*
Pollini, Cirr., Viaggio al lago di Garda e al monte Baldo. 69, 551.

Q.

Quandt, G., Streifereyen im Gebiete der Kunſt auf einer Reiſe von Leipzig nach Italien im Jahr 1813. 2s Bdchn. 64, 510.

R.

Rasmuſſen, J. L., hiſtoria praecipuorum Arabum regnorum rerumque ab iis geſtarum ante Islamismum. 63, 497.
Raſsmann, Fr., Sonette der Deutſchen. In 3 Thln. 1 u. 2r Th. 60, 473.
Roulet, J. A., Recueil des mémoires ſur la culture de la Vigne. EB. 34, 270.
Rudhart, Ign., üb. die Verwaltung der Juſtiz durch die adminiſtrativen Behörden; als Beytr. zur Reviſ. der Geſetzgeb. in Baiern. 57, 453.

S.

Salchow, J. C. D., Lehrbuch des gemeinen in Deutſchland gültigen peinl. Rechts. 2e verm. Ausg. 57, 449.
Schad, J., Inſtitutiones philoſophiae univerſae. Tom. I. Logicam puram et applicatam complectens. EB. 34, 265.
Schilling, G., Flocken. 2 Thle. Auch:
— — ſämmtliche Schriften. 35 u. 36r Bd. EB. 32, 256.
v. Seckendorff, G., Adelheid von Bergau, od. innere Stimmen. Eine Romanze. EB. 32, 253.
Serres, A., Eſſai ſur l'anatomie et la phyſiologie des dents. 69, 545.
Seume, J. G., Gedichte. 4te verb. Aufl. EB. 26, 202.
Sims, J., ſ. W. *Curtis.*
Sympoſien, ſ. Ch. u. A. *Bonchard.*

T.

Taſchenbuch, Rheiniſches, für d. J. 1810, 11, 12 u. 13. Auch: Großherzogl. Heſſ. Hofkalender — EB. 26, 202.

V.

Vaudoncourt, Guill. ; Memoirs on the Ionians Islands. Transl. from the Original ined. by Will. *Walton*. 65, 513.

Vogt, J. Th., Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 1r Bd. 3e verb. Aufl. EB. 26, 208.

Vorlesung üb. die Befreyung Deutschlands von der franz. Herrschaft. Gehalten in d. Gesellsch. zur Vereinig. zu Werden beym Siegesfest am 28 Nov. 1813. EB. 30, 240.

v. Voss, J., Fräulein, Mamsell u. Jungfer Kunkel. Zeitgemälde. EB. 36, 288.

W.

Walton, Will., s. Guill. *de Vaudoncourt*.

de Wette, W. M. L., Lehrbuch der histor. krit. Einleitung in die kanon. u. apokryph. Bücher des A. Test. Auch:

— — Lehrbuch der hist. krit. Einleitung in die Bibel A. u. N. Test. 1r Th. 53, 417.

Wetterfahnen, die, Frankreichs, od. unsere Zeitgenossen, wie sie sind. Herausg. von einer Wetterfahnen-Gesellsch. Frey nach dem Franz. bearb. 59, 465.

v. Wiebeking, K. F., von dem Einflusse der Baukunst auf das allgem. Wohl u. die Civilisation. 1 u. 2e Abhandl. 74, 585.

v. Wildungen, L. C. E. H. F., Weidmanns Feyerabende. 3s Bdchn. EB. 28, 219.

Willigerod, J. H. Z., Mündensches Stadtrecht. 68, 543.

Wilmsen, F. P., Gesangbuch für Volksschulen. 2e vermehrte Ausg. EB. 27, 216.

Worte, deutsche, über die Ansichten der Frau *v. Staël* von unsrer poet. Literatur in ihrem Werke über Deutschland. (Vom Graf v. Löben, *Isidorus Orientalis*.) EB. 31, 247.

Z.

Zeitgenossen. Biographieen und Charakteristiken. 2n Bds 1 u. 2e Abth. od. 5s u. 6s H. (Herausg. von F. A. *Köthe*.) EB. 30, 233.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 73.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ahrens in Giessen 65, 520. *Hagemeister* in Greifswald 64, 511. *v. Loehr* in Giessen 64, 520. *Loest* in Münster 59, 472. *Michaelis* in Stuttgart 61, 488. *Mühlenbruch* in Greifswald 64, 511. *Overberg* in Münster 59, 472. *v. Rotteck* in Freyburg 74, 591. *Schwab* in Tübingen 61, 488.

Todesfälle.

Ebers in Halle 60, 480. *Werthes* in Stuttgart 60, 479.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, K. Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzung zur Jahrestagsfeyer *Friedrichs* II., Vorlesungen 53, 423. — Gesellsch. für deutsche Sprache, Feyer ihres 3ten Stiftungsfestes, öffentl. Versamml., *Müller's* Jahresbericht, Vorles. von *Förster*, *Hartung*, *Schulz*, *Zenne* u. *Zumpt*; Gesammtzahl der hiesigen u. auswärtigen Mitglieder, durch den Tod verlorne; Vermehrung ihrer Bücherssamml.; 40 im vorigen Jahre gehaltne Sitzungen u. deren besondre Bestimmungen 64, 511. — — Preisaufg. auf die beste Umarbeit. von *Schottel's* ausführl. Arbeit von der deutschen Hauptsprache 61, 487. — Universit., Verzeichniss der Sommervorlesungen im J. 1818, Gesammtzahl der Studierenden 62, 489. *Blaubeuren*, Eröffnung des neu errichteten evangel. theol. Seminars, zum Vorsteher u. Ephorus ist *Reuss*, zu Profess. sind *Baur* u. *Kern* ernannt 68, 543. *Danzig*, Athenäum erweiterter Umfang dess., feyerl. Einweihung dieser neuen Anstalt, *Blechs* Einladungsprogr., *Meineke's* u. *Trendelenburg's* lat. Reden, *Kniewel's* verfertigte Musik, Professoren und Lehrer der 6 Gymnasialklassen 72, 575. *Eisenach*, Bibelgesellsch., *v. Göckhausen* ist Präsident, *Nebe* Vicepräs. ders., Schrift über die Eröffnung u. Einrichtung 72, 576. *Freyburg*, Universit., des Grosherzogs Beweise für die Erhaltung u. den Fortbestand ders. 59, 471. — — Verzeichniss von neuerlich ertheilten Doctorwürden bey der theolog., juristen- u. medicin. Facultät, *Hug's* Osterprogr. und *Wucherer's* Einladungsprogr. zu den Wintervorlesungen 75, 599. *Giessen*, Universit., Vermehrung des jährl. Einkommens des Universitätsfonds zur Erhöhung der Besoldungen, *Ahrens's* Ernennung zum wirkl. Ob. Appellat. Rathe und *v. Löhr's* Gehaltszulage, mit dem Charakter eines Geh. Regier. Rathes 65, 519. *Göttingen*, Königl. Societät der Wissensch., öffentl. Versamml., *Gauss'ens*, *Heeren's* und *Tychsen's* Abhandl. 71, 567. *Halle*, Universit., *Weinhold's* Nachr. von der Königl. chirurg. Klinik und dem damit verbundenen ambulator. Institut 70, 553. — — Verzeichniss der Sommervorlesungen 1818. 76, 601. *Rinteln*, Gymnasium, Schlussfeyer des Reformat. Jubeljahrs, *Wiss's* Einladungsgedicht 72, 576. *Tübingen*, Universit., erhaltne neue Facultät, *staatswirthschaftliche*, Profess. ders. sind: *Forstner v. Dambenoy* u. *List*, Decan vorläufig *Fulda* 59, 472.

Ver-

Vermiſchte Nachrichten.

Luc. Cranach's Stammbuch hat der König den vereint. Synoden der evang. Geiſtlichk. in der Grafſch. Mark geſchenkt 53, 424. *Müchler's* neueſte Anekdoten Samml., ſ. Rüge gegen dieſ. Rüge wegen einer wieder aufgewärmten Predigt-Anekdote in *Müchler's* neueſter Anekdoten-Sammlung 64, 512. *Zipſer* zu Neuſohl bereitet ſich zu einer Reiſe durch Ungern, verſpricht orycto geognoſt. Sammlungen in einzelnen Liefr. für ſich meldende Liebhaber von Mineralien um billigen Preis zu ordnen 68, 543.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Becker. Buchh. in Gotha 73, 579. 78, 621. *Brönner* in Frankf. a. M. 73, 577. 78, 620. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 73, 581. *Cnobloch* in Leipzig 56, 443. *Engelmann* in Leipzig 56, 442. 78, 622. *Fleckeiſen.* Buchh. in Helmſtädt 78, 622. *Frommann* in Jena 73, 580. 76, 607. 78, 619. *Gebauer* u. S. in Halle 70, 555. *Hartknoch* in Leipzig 73, 579. 78, 618. *Heinrichshofen* in Magdeburg 70, 557. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 56, 442. *Heubner* u. *Volcke* in Wien 56, 443. *Holäufer* in Breslau 56, 441. 445. *Keyſer's* Buchh. in Erfurt 56, 443. 446. *Klein's* lit. geograph. Kunſt- u. Commiſſ. Compt. in Leipzig u. Merſeburg 78, 621. *Kümmel* in Halle 70, 559. 73, 577. 581. 76, 607. 78, 620. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 73, 577. 76, 605. *Leukart* in Breslau 56, 445. *Mauke* in Jena 70, 555. *Maurer.* Buchh. in Berlin 78, 617. *Metzler* in Stuttgart 56, 446. *Nicolai.* Buchh. in Berlin 78, 619. *Nicolovius* in Königsberg 56, 441. *Oehmigke* d. ä. in Berlin 78, 619. Realſchulbuchh. in Berlin 62, 495. Regierungsbuchh., Königl., in Stralſund 56, 446. *Ruff.* Verlagsh. in Halle 70, 557. *Stuhr* in Berlin 78, 618. *Vandenhoek* u. *Ruprecht* in Göttingen 73, 577. *Wilmans*, Gebr., in Frankf. a. M. 78, 617. 622.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Bremen, *Segelken'ſche* 76, 608. Berichtigung, ſ. Scholarchat zu Ludwigsburg. *Bohte* in London wird die Leipz. Oſtermeſſe beſuchen, Verzeichniſſe ſeiner ältern u. neueſten engl. Werke ſind bey *Göſchen* zu haben 56, 447. *Donndorff's* in Quedlinburg Antw. auf *Buſch's* Aufſatz in der A. L. Z. 1818. 73, 583. Erklärung, auch eine beſtimmte, gegen *Huſchke's* ſogen. beſtimmte Erklärung in der A. L. Z. 1818 die *Wunderlich.* Papiere zum *Tibullus* betr. 78, 623. *Euſebius*, des, Chronicon laſſen *Zohrab* u. *Mai* aus einer vollſtänd. erhaltnen Armeniſchen Handſchrift auf Subſcription lateiniſch überſetzen 78, 622. *Gleditſch's* Buchh. in Leipzig, Nachr. an die Subſcribenten auf die Allg. Encyclopädie von *Erſch* u. *Gruber* 73, 582. *Görlitz*, Manuſcripten-Verkaufsanz. einer Sammlung von 20 Briefen mit Original-Unterſchriften von Friedr. dem Groſsen u. ſ. w. 76, 608. *Gubitz* in Berlin, Plan u. Bericht. über die Bücher-Verloſung zum Beſten hülfloſer Krieger 70, 559. Herausgeber, die, der A. L. Z. verbitten ſich alle Beyſchlüſſe an andre in Briefen u. Paketen an ſie 56, 447. *Horn* in Frankf. a. M., Berichtigung in Betr. der Recenſion der *Bibliotheca Spenceriana* A. L. Z. 1817. Nr. 288. 56, 448. *Königsberg* Magiſtrat daſ., ſ. *Struve's* Bekanntmachung. *Kummer* in Leipzig, Bücher die zu kaufen geſucht werden 56, 447. *Langsdorf* in Heidelberg, Antwort an einen Anonymus wegen der ihm vorgelegten Fragen, veranlaſst durch ſeine Anleitung zur Brückenbaukunſt 78, 623. Manuſcripten-Verkauf, ſ. *Görlitz.* *Oehmigke* d. ä. in Berlin, herabgeſetzter Preis des Berlin. Jahrbuchs für die Pharmacie in 19 Bden 78, 619. Scholarchat zu Ludwigsburg, Berichtigung rückſichtl. deſſen was A. L. Z. 1818. Nr. 20. von der Verbeſſerung der Lehranſtalten im Würtembergſchen geſagt wird 78, 624. *Spitzner* in Trebitz, Bitte um Beyträge zu einem lit. Denkmal der vorjähr. Säcularfeyer der Reformation 56, 447. *Sprengel's*, Kurt, Geſch. der wichtigſten chirurg. Operationen ſetzt *Wilh. Sprengel* fort 70, 559. *Struve's*, in Königsberg, Bekanntmachung wegen der von Magiſtrats wegen beabſichtigten Abfaſſung einer Geſchichte des daſ. gefeyerten 3ten Jubiläums der Reformation 56, 443.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

HELMSTÄDT, in d. Fleckeiſen. Buchh.: *Deutſche Treue.* Ein hiſtoriſches Schauſpiel in *fünf* Aufzügen von *Auguſt Klingemann.* 1816. 175 S. 8. (20 gr.)

Seit ungefähr fünf Jahren wird dieſes Stück auf den meiſten deutſchen Bühnen dargeſtellt. Rec., der es nie geſehen, hat mehrere ſogenannte Theater-Recenſionen davon geleſen, und mehr als Einen Theaterbeſucher darüber ſprechen hören; aber weder hier noch dort hat er eine Spur angetroffen, daſs dieſe Arbeit vom Theater herab die Zuſchauer ſonderlich angeſprochen und erwärmt habe. Er nahm ſie daher mit ziemlich ungünſtigem Vorurtheil in die Hand, und war auf die beliebte Mittelmäſsigkeit gefaſst, welche die Worte bezeichnen: zu gut für den Haufen, zu ſchlecht für den Kenner. Die erſten Scenen ſchienen dieſes Vorurtheil zu beſtätigen. Aber als Rec. weiter las, ward es wankend; er fühlte ſich mit ſanfter Macht zu der Dichtung immer enger und enger hingezogen, und legte ſie endlich mit einer ſo angenehm befriedigenden, erhebenden Rührung aus der Hand, daſs es ihm faſt leid thun wollte, in der genuſsreichen Empfindung durch kritiſche Zerlegung des Ganzen ſich Amts halber ſtören zu müſſen. Es iſt unter dieſen Umſtänden begreiflich, daſs ſein Nachdenken darüber hauptſächlich von der Frage ausging: wie mag es kommen, daſs dieſes Stück, allem Anſchein nach, die Theaterluſtigen ſo lau gelaſſen hat?

Der ungewöhnliche Eindruck, den es auf Rec. gemacht hat, kam allerdings ziemlich ausſchlieſslich von der Anſchauung des Hauptcharakters, des Kaiſers Friedrich her, und dieſer mag wohl unter den deutſchen Theaterhelden höchſt ſelten einen würdigen Repräſentanten finden. Menſchliche Gröſse im Guten oder Böſen, wenn ſie, wie die Gröſse der Natur, in Sturm, Donnerwetter und Erdbeben ſich verkündet, dieſe wiſſen jene Herren allenfalls zu begreifen und erträglich darzuſtellen; aber die ruhige, anſpruchsloſe, nur den ſinnigen Beſchauer ergreifende Gröſse des wolkenloſen azurnen Himmelsgewölbes iſt nicht ihre Sache, ſie faſſen ſie nicht, und wo der Dichter ſie ihnen vorgezeichnet hat, da zerſchneiden ſie dieſelbe in Ermangelung der Blitze mit lächerlichen Schwärmern, die ſie bey hellem Tage in die Luft werfen. Gerade eine ſolche ruhige Gröſse aber iſt es, welche Hr. *K.* hier mit lobenswürdiger Kunſt ausgeführt hat. Der Stoff des Stücks iſt derſelbe, welchen *Schiller* unter gleicher Aufſchrift in einem ziemlich magern Gedicht als eine nakte hiſtoriſche Anekdote behandelt hat. Ludwig der Baier ſtreitet mit dem öſterreichiſchen Friedrich um die Kaiſerkrone. Friedrich fällt in ſeine Hand, er muſs ſeine Freyheit mit der Verzichtleiſtung auf den Thron erkaufen, muſs ſein Wort geben, das Schwert gegen die Freunde zu ziehn, und da er es frey gelaſſen, nicht erfüllen kann, ſtellt er ſich freywillig wieder den Banden dar, und rührt ſo den Feind bis zur innigſten Freundſchaft, die den Pontifex in Erſtaunen ſetzt. So ſchön dieſe Handlung in der Geſchichte ſich ausnimmt: ſo kalt läſst uns, in *Schiller's* Diſtichen, die trockne Anhänglichkeit an ein *abgedrungenes* Verſprechen, dem Friedrich einen hohen, durch die Wahl der Fürſten und den Wunſch der Völker ausgeſprochenen Beruf mit ſtarrſinniger, folglich problematiſcher Tugend aufopfert. Dieſen Stein des Anſtoſses hat unſer Dichter gefühlt und glücklich hinweg geräumt. Sein Friedrich giebt nicht gezwungen ſein Wort, ſondern aus freyem und, was die Hauptſache iſt, aus rein menſchlichem *Triebe*, aus einer Tugendpflicht, welche die Macht des Augenblicks über ſchöne Seelen zur lebendig handelnden Gemüthskraft erhebt. Er kennt ſein Recht, kennt ſeinen Beruf, und iſt entſchloſſen, beides gegen einen Feind, den er achtet, zu behaupten. So fällt er in die Gefangenſchaft auf der Trausnitz. Ein nichtswürdiger Ritter aus Ludwigs Gefolge beſticht den Mundſchenken, ihm den Wein zu vergiften. Dieſer entdeckt ihm das begonnene Verbrechen vor der Ausführung, läſst ihn aber zweifelhaft über den Urheber des ſcheuſslichen Plans. Friedrich hält Ludwig dafür. Jetzt erſcheint dieſer, um ſich mit ihm zu vergleichen. Friedrich fodert, daſs er auf die heilige Verſicherung des Ehrlichmeynens ihm den (vergifteten) Becher zutrinke. Ludwig will es thun, und dieſer Augenblick entſcheidet. Friedrich fühlt das ſtille Unrecht ſeines Verdachts und das Entzücken ſeines vernichteten Irrthums:

> Herr, ich danke
> Für ſeine Seele dir! Komm an mein Herz,
> Jetzt gilt mir keine Krone mehr auf Erden —
> Drum nimm die meine hin! Ich habe dich,
> Ich habe Habsburgs Blut dafür gewonnen!

Dieſes Wort dictirte der Genius der echt menſchlichen Tugend, der im geltenden Momente, ohne Beymiſchung kleinlicher Ueberlegung, unmittelbar auf reine Gemüther wirkt. Ein ſolches Verſprechen iſt das heiligſte von allen, an ihm hangt das Weſen deſſen, der es gab, ſein Vertrauen, ſeine Liebe zu ſich ſelbſt,

ſelbſt, die Wurzel ſeiner ganzen moraliſchen Selbſtſchätzung; wer es bricht, der ſtürzt ſich aus dem innern Himmel heraus, welchen die Allgewalt eines glücklichen, Trieb und Tugendgebot in Ein beſeligendes Gefühl vermählenden Augenblickes in ſeiner eignen Bruſt ihm aufgethan hatte. Auf dieſem Fusgeſtell ruht, im herrlichſten Einklang mit ihm, die ſchöne Säule von Friedrichs Handlung. Eben darum, weil wir fühlen, dafs er ſie vollziehen *muß*, bewegt ſie uns ſympathetiſch zu dem erhebenden Selbſtgefühl ähnlicher Kraft, und *ſein* Genius berührt wohlthuend und genufsreich unſer eignes Gemüth. Dafs der Dichter das gedacht, dafs er es auf dieſen Genufs angelegt hat, darüber läſst die wahrhaft herrliche, erſte Scene des vierten Actes zwiſchen Friedrich und ſeiner Gemahlin (S. 109 — 111.) keinen Zweifel. Aber Rec. iſt ſehr im Zweifel, ob Hr. *K.*, da er einmal für die Bühne ſchrieb, nicht den *dramatiſchen* Effect jener ethiſchen Schönheit, vielleicht ſogar mit Aufopferung dieſer Scene, hätte ſteigern können. Als Friedrich das groſse Wort giebt, kann der Zuſchauer den moraliſchen Grund nur fühlen. Damit er auch denkend ſich ſeiner bewuſst werde, muſs er ihn in der Folge auch ausſprechen, aber das wo? iſt von groſser dramaturgiſcher Wichtigkeit. Sollte dieſes Bewuſstwerden von dramatiſch ſtarker Wirkung auf den Zuſchauer ſeyn, ſo muſste es ihm da gegeben werden, wo er, um nicht irr' an ſeinem Liebling zu werden, deſſen am meiſten bedurfte: mithin nicht im Zuſtande der Ruhe, nicht im vertrauten Geſpräch mit ſeiner Gattin, ſondern im Augenblick des Kampfes mit den, zum Bruch des Wortes hindrängenden, äuſsern und innern Motiven. Bis dahin muſste er ſelbſt den Grund ſeiner edeln Entſchlieſsung nur mit dem Gefühl erkannt haben, und jetzt muſste dieſs Gefühl im Bedrängniſs nach dem Reiche des Gedankens flüchten, und im Beſtreben, auf ſeine äuſsern Bedränger zu wirken, kräftig im kräftigen Worte heraustreten.

Dieſes dramaturgiſchen Mangels ungeachtet, der, ſcharf unterſchieden, kaum *Fehler* genannt werden kann, iſt die Scene des Conflicts mit dem Bruder Leopold, der auf die Wiederannahme der Kaiſerwürde dringt, ſehr ſchön gedichtet. Auch hier ſpricht Friedrich die ſchöne Menſchlichkeit ſeiner Tugend lichtvoll aus. „Unüberlegt" nennt ihn Leopold.

Ja, das iſt möglich! Mein *Gefühl* entſchied.

Leopold.

Gefühl? Ich kenne dich, ſtets warſt du ſo,
Selbſt wenn das ſchlichte Recht auf deiner Seite.

Friedrich.

Dann eben!

Dieſes „dann eben" malt den ganzen innern *Menſchen;* aber die *Ruhe* dieſes Augenblickes paſst nicht vollkommen zu dem dramatiſchen Zweck, den dieſes Schauen in des Mannes Seele im Zuſchauer erreichen ſoll: denn *Kampf*, von aufsen oder von innen, das iſt ewig die Seele des Drama, und dieſe muſs in ſolchen wichtigen Momenten gleichſam leiblich ſichtbar werden.

Rec. glaubt gezeigt zu haben, dafs dieſer Kaiſer Friedrich und ſeine Handlung echt poetiſche Schöpfungen (aus hiſtoriſchem Stoffe) ſind. Er mag es auch dem *Deutſchen* nicht verargen, dafs er ſie angewendet hat, die *deutſche Treue* in dieſes Glorienlicht zu ſtellen. Dennoch ſcheint es ihm, als gereiche es der Poeſie ein wenig zum Abbruch. Es klingt ſchön, wenn (S. 110.) Friedrich auf den Ausruf ſeiner Gemahlin: Du groſser Deutſcher! antwortet:

***Deutſch* braucht keines Beyworts!**
Bin ich nur deutſch ſchlichtweg, ſo iſt's ſchon gut.

Aber dieſer Kaiſer, ſo gezeichnet, gehört der *Menſchheit* an, und der geringſte Argwohn, dafs Nationalſtolz ein Mitgrund ſeiner Handlung ſeyn könnte, iſt ein trüber Hauch auf dem reinen Kryſtall, in welchem ſich die Gottheit, *Menſchentugend*, ſpiegelt. Auf dieſer Höhe verſchwinden alle zufälligen Unterſchiede, der Neger und der Europäer tragen Eine Farbe, und deutſch oder ſpaniſch werden, in poetiſcher Hinſicht, bedeutungsloſe Namen eines und deſſelben Weſens. Es war genug, wenn ein *fremder* Mund hier an das mahnte, was der Deutſche ſo gern ſeine Eigenthümlichkeit nennt. Friedrich lieſs es beſſer unberührt: denn dafs er ein Deutſcher *iſt*, wirkt zweckmäſsiger, als dafs er es *ſagt*.

Der zweyte Charakter des Drama, Herzog Ludwig, iſt mit minderm Glück gezeichnet, zumal in ſeiner Situation vor Friedrichs Entſagung. Wenn wir einen Schwachen im Conflict mit der Stärke ſehen, in welchem er Antheil erregen ſoll: ſo wollen wir tiefer in ſeine Seele ſchauen, wollen klärer das *Werden* ſeiner Schwachheit erkennen, als es hier geſchieht, wo Ludwig es uns meiſt nur dadurch *bemerklich* zu machen trachtet, dafs er es durch Verleitung von aufsen her *entſchuldigt*. Er iſt ein, nicht bloſs moraliſch, ſondern auch äſthetiſch, *abſtoſsender* Pol bis zum Anfange des letzten Acts, wo ihn das Gefühl ſeines verwirkten Werthes niederdrückt, und in einen faſt ſhakeſpeariſch gedachten tragiſchen Humor verſetzt.

Die Charaktere des dritten Ranges, General Schweppermann, Leopold (Friedrichs Bruder), auch Rudolph (Ludwigs Bruder), ſind zweckmäſsig und anſprechend ausgeführt. Schweppermanns Uebergang zu Friedrich, um des Bannes willen, der auf ſeinen Herrn gefallen, iſt ein glücklicher Strich im Gemälde jener Zeit, und der wilde Leopold gefällt, wie tief er auch unter Friedrichs ethiſcher Hoheit ſtehe. Der ſchlechte Veldek iſt für die weſentliche Art, womit er durch den Vergiftungsplan in die Haupthandlung eingreift, nicht klar genug hingeſtellt, und der Plan ſelbſt nicht hinreichend motivirt. Wir erfahren durch ſeinen Monolog (Sc. 58.) nichts, als dafs er durch dieſe Schandthat ſeinem Herrn unbewuſst dienen, und durch ihn *ſich ſelbſt* fördern will.

will. Aber wie? wenn wir das nicht wiſſen, ſo iſt ſeine ſcheuſsliche Abſicht nicht einmal vor dem eigenſüchtig berechnenden Verſtande gerechtfertigt, und die Geſtalt wird ein ariſtoteliſches μιαρον, ein äſthetiſcher Ekel. Ludwigs Sohn Stephan iſt ebenfalls in zu flacher Charakteriſtik hingeſtellt, er iſt wenig mehr als jung, wild und verliebt. Die drey Frauen — reden bloſs, klagen, erſchrecken, handeln aber ſo gut wie gar nicht. Der Dichter hat zu wenig darauf gedacht, ihnen einen anſchaulich hervortretenden Einfluſs auf den Gang der Begebenheiten zu verſchaffen, der doch wohl, von dem Gemüth der Männer aus, möglich, und dramatiſch lebendig zu machen war. Otto, Bruno, Magiſter Heinrich und Reimund ſind unbedeutende Nebenfiguren, welches Bruno, der gedungene, ſeinem Geſchäft nicht gewachſene Giftmiſcher, offenbar nicht ſeyn ſollte.

Der Gebrechen, welche das Stück ziemlich bis zu der Vergiftungsſcene trocken und faſt langweilig machen, ſind mancherley. Das hauptſächlichſte iſt ſchon oben berührt. Ehe wir Friedrich in ſeinem Glanze kennen lernen, müſste uns Ludwig als Hauptgeſtalt intereſſiren, und das iſt nicht der Fall. Daher die Leere, nur theatraliſch, nicht echt dramatiſch ausgefüllt durch Stephans Liebe, Streit mit dem Vater, Entehrung, Flucht zum Feind, Verwundung im Gefecht, Ohnmacht Eliſabeths u. dgl. m. Die letztgenannte zumal iſt höchſt wirkungslos, und die Scene (S. 49.), wo ſie ſich in den Armen der Mutter erholt, während Leopold den Verwundeten, den ſie für todt hält, herbeyholt, iſt, ungeachtet ihrer Kürze, eine müſsige Vorbereitung einer müſsigen, auf die Sache nicht im geringſten einwirkenden Agnition, deren Eintritt wir genau auf den Moment berechnen können, wenn Leopold mit dem verwundeten Geliebten wieder kommen wird. Die ganze Eliſabeth kann, von S. 42. an, füglich fehlen, ohne daſs man irgend etwas vermiſſen wird, und es würde ſich auch ohne ihre Ohnmacht leicht eine Gelegenheit gefunden haben, den Prinzen Stephan zum Behuf der Verabredung (S. 53.) auf die Bühne zu ſchaffen. Ueberhaupt iſt dieſe Liebe zwiſchen Sohn und Tochter beider Feinde ein, ohne innere, aus der Natur der Haupthandlung hervorgehende Veranlaſſung, herbeygezogenes theatraliſches Hausmittelchen, deſſen übermäſsig häufigen Gebrauch auf der Bühne Shakeſpeare's Romeo und Julie zu verantworten haben mag.

Das gewaltſame Herbeyziehen von Einzelheiten, welche auf den Bretern zu gefallen pflegen und Mode ſind, iſt an mehrern Stellen bemerkbar, aber nirgends unglücklicher, als am Schluſſe des ganzen Stücks. Nachdem wir eben Zeugen des erhebenden Schauſpiels geweſen ſind, wie Friedrichs Tugend das Herz des Feindes rührt, reinigt, ſtärkt und mit Liebe zu dem Befehdeten erfüllt, endigt Ludwig — aufſtürmend heiſst es in der Anmerkung — mit dem Reimgeklingel:

Wohlan, ſo ruft denn jubelnd durch die Lüfte!
Mein Herz iſt freudig und voll Trunkenheit!
Vergeſſen ſey der Zwiſt, der uns geſchieden,
Es eine alles ſich zum neuen Frieden,
Kehrt doch zurück die alte deutſche Zeit,
Dieweil gerettet Treu und Redlichkeit!

Man begreift nicht, wie derſelbe Menſch, der (S. 165.) die eben in ihm vorgehende Gemüthsverwandlung ſo lebendig und dichteriſch ausſprach, hier ſchon wieder ſo kalt geworden ſeyn kann, als man ſeyn muſs, um ſich in ſolchen Waſſerverſen auszudrücken. Es iſt wahrſcheinlich, daſs Hr. *K.* ſie gemacht hat aus Nachgiebigkeit gegen die Theatermode, nachdem er bereits aus dem Zuſtande ſeiner Begeiſterung wieder herausgetreten war.

Die Sprache dieſes Dichters iſt aus andern Arbeiten bekannt. Es mangelt ihr im Ganzen weder an Wärme, noch an Feuer, wohl aber am *poetiſchen Licht*, an demjenigen magiſchen Aetherſtrahl, der in der Vermählung von Empfindung und Gedanken ſich entzündet, und nach allen Richtungen hinaus die entfernten Maſſen der Dinge erleuchtet, indem er durch Bild und Gleichniſs mit dem uns eben nahe Liegenden ſie verbindet. Inzwiſchen erzeugt hier der natürliche Mangel an dem, was man nicht immer ganz paſſend poetiſchen Schmuck nennt, eine Simplicität des Ausdrucks, die mit der Einfachheit der damaligen Sitten ziemlich im Einklange ſteht, und vor der Altdeutſcheley hat Hr. *K.* ſich meiſt glücklich bewahrt. Das wiederholte „Herre Gott!" nur iſt dem Rec. ſtörend geweſen. Der Versbau iſt ſicher und angenehm, nur ſcheint der Dichter durchaus kein Ohr für die Unannehmlichkeit des Hiatus zu haben, da er in dieſen Fehler häufig verfällt, wo es ſehr leicht war, ihn zu vermeiden. Z. B. S. 22: „Da könnte eine." Warum nicht: Da nun könnt' eine? Ferner S. 40: „Ich habe ihn geliebt." S. 45: „Ich habe öfter." S. 113: „Wolle er, tobte er, konnte es", und an vielen andern Orten mehr. Das Buch iſt dem König von Preuſsen, „als dem Wiederherſteller deutſcher Treue", zugeeignet, und *Schiller's* Gedicht als Vorwort abgedruckt.

DARMSTADT: *Martin Luther.* Ein Verſuch von Dr. *G. Dambmann.* Für den 30ſten October 1817. Zum Beſten armer Schulkinder. 1817. 8.

Der Vf. hat bey dieſem Verſuche keinen andern Zweck, als alle diejenigen, die nicht in der Lage ſind, ſich aus ausführlichern, ſonſt vortrefflichen, Darſtellungen über dieſen Gegenſtand zu unterrichten, auf die kürzeſte, und, wie er ſich ſchmeichelt, auf eine faſsliche Weiſe mit dem, was Luther wollte, bekannt zu machen. Und dieſen Zweck hat der Vf. erreicht. Ein paar Strophen des um ſeiner Tendenz willen ſehr empfehlenswerthen Gedichts mögen hier zur Probe ſtehn. Nachdem der Vf. geſchildert hat, wie Luther durch das Studium der Bibel ſich nun überzeugt habe, daſs ſo viele fremde kirchliche Lehren, Gebräu-

bräuche, Ceremonieen in das Christenthum gar nicht gehörten, fährt er fort:

Das spannte nun den edlen Denker
Auf seiner fest betretnen Bahn
Zu immer tiefern Forschen an —
Und, sonder Furcht vor Bann und Henker,
Trat er für *Freyheit der Gedanken*,
Der *Forschung unverjährtes Recht*
Als Kämpfer muthig in die Schranken
Für's ganze menschliche Geschlecht.

Der erste Anlass, laut zu sprechen,
Der in den Wurf dem Kämpfer kam,
War *Tezels* schnöder *Ablasskram*
Für alle Laster und Verbrechen;
Und um die Menschheit zu bewahren
Vor so verderblich schwerem Wahn,
Schlug er heut' vor dreyhundert Jahren,
Ihn zu bekämpfen, Sätze an.

Ein Funken in die Pulvertonnen
War diese rasche kühne That;
Man schalt es Kirchen Hochverrath —
Das grosse Werk war nun begonnen!
Und während nur der Wahrheit Eifer
Zu solcher Prüfung ihn entflammt,
Wird er nur durch Verläumdungsgeifer
Und niedres Schmähen stolz verdammt.

Merkwürdig ist, dass wenige Tage nach der Erscheinung dieses Gedichts dasselbe unter dem Titel:

Luther und seinem Andenken geweiht am reformations-Feste (sic!) den 31. October 1817 von *Christina Amalia Stegmann.* Offenbach 1817.

nachgedruckt, und in der Gegend von Offenbach hausiren getragen wurde. Durch dieses Plagium, so unverschämt als irgend eines, verloren die armen Schulkinder einen Theil der ihnen aus dem Erlös bestimmten Unterstützung. Die Grossherzogin von Hessen Darmstadt, der Erbprinz und seine Gemahlin, der Prinz Emil haben an 300 Exemplare davon aufkaufen lassen, die am Neuen Jahre an die ältern Schüler in dem Gymnasium und den Stadtschulen verschenkt worden sind. Zu diesem Behuf scheint es uns (nach dem Eindruck zu urtheilen, den es auf junge Leute, denen wir es mittheilten, machte) auch ganz passend zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Werkmeister. Bibl.: *Der Todes-Chor*, von *C. W. Frölich.* 1817. VI u. 138 S. 8. (16 gr.)

Der Hauptzweck dieser kleinen Schrift, wie ihn der Titel andeutet und er sich am Schluss kund giebt, ist, eine Einrichtung zu empfehlen, welche der uns unbekannte Vf. eben mit dem etwas räthselhaften Namen *Todes-Chor* bezeichnet. Es ist ein Verein aus achtungswerthen Menschen beiderley Geschlechts gebildet, die sich in zwey Klassen: *Vorsteher* oder *Aeltesten* und *Sänger*, theilen, und (nach S. 133.) ihren Wirkungskreis in der kurzen Spanne Zeit haben, *welche der Mensch nach dem scheinbaren Entweichen aus seiner Erdenhülle noch zwischen dem hier und dem Jenseits verweilen mag.* Was der Vf. hiermit sagen will, wird sich sogleich zeigen. Der Verein (den der Vf. dichterischer Weise schon als bestehend vorstellt) hat (nach S. 126.) einen *gedoppelten* Zweck: 1) die Beerdigung jedes Verstorbenen der Stadt so lange zu verhindern, bis zwey Männer dieses Vereins sich durch den Leichengeruch überzeugt haben, dass der Tod wirklich erfolgt ist; 2) durch diejenigen Mitglieder des Vereins, welche *Sänger* heissen, und zu der hier erfoderlichen Art des (vierstimmigen) Gesanges eigends eingeübt sind, jedem Verstorbenen *den nächsten Tag* nach seinem Verscheiden *einige derjenigen Lieder* (vor) *zu singen*, welche ihm im Leben die liebsten waren. Dieser letztere Theil des Bundesgeschäfts gründet sich auf die Erfahrung, dass Gehör und Bewusstseyn den Scheintod (d. h. hier den Zeitpunkt, wo der Sterbende nunmehr als Todter erscheint) weit überdauern können, und soll (nach S. 134.) besonders dazu dienen, dass auch die letzten Eindrücke, die letzten Vorstellungen, welche der Mensch hinübernimmt, noch *freundlich, beruhigend* seyn mögen, dass er auch da noch empfinden möge, wie werth er seinen Angehörigen, seinen Freunden war. (Die letztere Empfindung würde, *genau genommen*, bey Jemanden, der während seines Lebens sich keiner Liebe erfreuen durfte, durch den Gesang, welchen der Todeschor *pflichtmässig* bey *jedem* Todten vollzieht, wohl nicht erweckt werden können.) Was das erste dieser beiden Geschäfte des Todeschors betrifft, so wird gewiss Jeder, der je den schrecklichen Gedanken des Lebendigbegrabenseyns ausgedacht hat, es sehr billigen. Weniger möchte der Nutzen des Zweyten einleuchten; viel würde hier auf die Bejahung oder Verneinung der Frage ankommen, ob wohl in *vielen* Fällen bey Verstorbenen *den nächsten Tag* nach ihrem (scheinbaren) Tode noch *Gehör* und *Bewusstseyn lebendig* sey? worüber Rec., als Nichtarzt, Nichts entscheiden will. Das Büchlein bedient sich übrigens der sehr lose gehaltnen Form einer Erzählung oder eines kleinen Romans zum Vehikel, um noch manche sehr verschiedenartige Ideen und Ansichten auszusprechen, fast nach Art eines Platonischen Dialog's. Zum Theil sind diese Ideen genial, meist nicht geistlos, aber mitunter auffallend und bizarr, z. B. der Satz (S. 97.): „*Der Adel* des Gemüths, als erste Bedingung zur freyen Kunst, *pflegt sich vorzugsweise in solchen Personen darzustellen, deren Hierseyn durch Schwindsucht abgekürzt wird.*" Eine Eigenheit des Vfs. ist es unter andern, dass er *zwey* Arten von *Jungfrauen*, *verheirathete* und *unverheirathete*, annimmt. Die *ersten* würden aber eigentlich, der Sprachanalogie nach, Frauen seyn, die in gleichen ehelichen Verhältnissen leben, wie Kaiser Heinrich der Zweyte mit seiner Gemahlin Kunigunde, was keineswegs die Meinung des Vfs. ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Friderici Henrici Bothe*, Phil. D. et AA. LL. M. etc. *Vindiciae Ovidianae* sive *annotationes in P. Ovidii Nasonis metamorphoseon libros XV.* in quibus annotationibus recensentur lectiones codicis ms. academiae regiae Berolinensis. Accedunt *Joannis Henrici Vossii* viri celeberrimi Lectiones et notae. 1818. VIII u. 180 S. 8. (18 gr.)

Wem nicht unbekannt geblieben, in wie vielen verschiedenen Kreisen der alten Literatur Hr. *Bothe* als Kritiker aufgetreten ist, wird sich auch nicht wundern, denselben als Verbesserer der Ovidianischen Werke zu finden. Ihm wird Alles leicht, und mit rastloser Thätigkeit bey der aufgenommenen Arbeit verweilend, läfst er die Ergebnisse nicht lange ausbleiben, und diese treten frisch und jung in die gröfsere Welt. Da hat man sie freylich oft nicht höflich und wohlmeinend empfangen, und den Urheber dieser Schriften als Repräsentanten einer voreiligen, unkritischen Kritik bezeichnet. Der Grund lag hierbey nicht in falschen Vorurtheilen; sondern über das vorschnelle Verfahren, durch leichtfertige Conjecturen ernste Untersuchungen schwieriger Dinge zu ersetzen, und nach Willkür in den alten Schriftstellern ohne vorbereitete Kenntnifs des Charakteristischen zu schalten, konnte nur mit Tadel geurtheilt werden. Das Bekenntnifs in der Vorrede dieser neuen kritischen Schrift liefs uns eine glückliche Aenderung dieser Weise erwarten. Nicht sowohl Neues wollte der Vf. geben als vielmehr den Dichter von den Träumereyen unkundiger Männer und von Irrthümer der kundigen befreyen; — ein Vorsatz, der bey Ovidius nur zu reichen Gewinn führen kann, da der spielenden Conjecturfucht nirgends ein so weites Feld eingeräumt worden ist, als hier. Auch ging der Vf. unterstützt von neuen Hülfsmitteln ans Werk: denn er hatte die Handschrift der Berliner Universitätsbibliothek verglichen.

Mit dem besten Vorurtheil nahm so Rec. diesen kritischen Beytrag zur Hand, getäuscht aber legt er ihn aus derselben, und wünschte, nicht aufgefodert zu seyn, hierüber Bericht abzustatten. Das Ganze nämlich enthält die zwar genaue, aber dürre Aufzählung der Berliner Handschrift, welche die Metamorphosen enthält, und nach einer in derselben befindlichen Angabe aus dem 15. Jahrhundert, nach Hn. *B.* aus älterer Zeit zu seyn scheint, mit einzelnen eingestreuten, nicht genau ausgeführten, sondern oft nur durch ein gewöhnliches *legendum est* bezeichneten Conjecturen des Vfs. Die Handschrift giebt, aufser wenigen neuen Lesarten eine Anzahl von Schreibfehlern. Jene aber sind selbst von dem Vf. nicht immer genau und sorgsam erwogen worden, so dafs die Hauptabsicht gewesen zu seyn scheint, mit der Verzeichnung der Varianten jenen Conjecturen einen Weg ins Publicum zu bahnen. In diesen nun vermissen wir sowohl ruhige Beurtheilung dessen, was zur Lösung der Schwierigkeiten diene, gründliche Kenntnifs der lateinischen Sprache und des Dichtergebrauchs, Vertrautheit mit dem Dichter, und sogar geläuterten Geschmack: also Alles was wesentlich zu einer vollkommnen Kritik gerechnet werden mag.

Damit wir nicht ungerecht in dieser Meynung erscheinen mögen, wollen wir, was zum ersten Buche sich darbietet, beurtheilend aufführen. Vs. 187.

Nunc mihi, qua totum Nereus circumtonat orbem
Perdendum mortale genus. Per Flamina juro
Infera sub terras Stygio labentia luco,
Cuncta prius tentata: sed immedicabile vulnus
Ense recidendum, ne pars sincera trahatur.

Der Vf. zieht hier die Lesart *tentanda* vor, weil das Vorausgehende einen allgemeinen Satz ausmache, an dem sich das Specielle mit den Worten *cuncta prius etc.* anschliefse, und weil die Versicherung einer künftigen Vernichtung der Menschen mit Recht durch den Schwur bekräftigt werde. Hierbey sah der Vf. nicht auf den Zusammenhang, und wird den Schwur an sich nie als allgemeinen und in sich bestehenden Gedanken rechtfertigen können, wenn auch ein Punct nach *luco* gesetzt würde. Es hat ja doch nur der poetische Umtausch der *oratio obliqua* in die *recta* Statt. Und wie will der Vf. dem entgegnen, der den Schwur *zugleich* auf *cuncta prius tentata* und *recidendum* beziehen mag? Wie es auch wirklich geschehen mufs. Dann aber wird der geschmackvolle Leser, das Frühere mit dem Folgenden im Zusammenhang überschauend, nur für *tentata* sich entscheiden, durch welches der Gedanke erst vollständig wird. *Tentanda prius cuncta* giebt einen schlaffen Sinn, und ziemt dem Jupiter nicht, wenigstens nicht in jener Stimmung.

Noch weniger können wir der zweyten Veränderung beypflichten I, 204.

Nec tibi grata minus pietas, Auguste, tuorum,
Quam fuit illa Iovi. Qui postquam voce manuque
Murmura compressit; tenuere silentia cuncti.

Subſtitit ut clamor, preſſus gravitate regentis,
Jupiter hoc iterum ſermone ſilentia rumpit.

In dieſen Verſen ſieht Hr. *B.* einen Widerſpruch und eine Tautologie. Wo man murmle, ſey kein lautes Geſchrey, und der unechte Vers verrathe ſich hier *wie eine Spitzmaus*. Daher ſey zu leſen:

Qui poſtquam voce manuque
Subſtitit et clamor preſſus gravitate regentis:
Jupiter hoc etc.

Nach unſerm Ermeſſen iſt der vorausgeſetzte Widerſpruch Keiner, die Tautologie nur anſcheinlich, der verworfene Vers echt, und die vorgeſchlagene Beſſerung der Sprachweiſe des Ovidius ganz entgegen. Wie *murmur* von dem Getöſe des Donners, von dem Geſchrey des Löwens und Tigers geſagt wird, ſo auch von dem ſtarken Sprechen einer verſammelten Menge. Und wenn Plinius *Hiſt. nat.* II, 82 *murmur ſimilius clamori humano* erwähnt, kann wohl der Dichter beides neben einander ſtellen. Die Rede wieder anzuknüpfen, dienen die Worte *qui poſtquam* etc.; doch würde der Dichter ſeine Digreſſion geradehin zum Fehler gemacht haben, wenn er bey der Zurückführung der Rede nicht ausführlich und genau zu Werke gegangen; daher auch hier in der That an eine falſche Tautologie nicht zu denken iſt. Der verworfene Vers endlich hat an ſich keinen verwerflichen Flecken, dagegen die vorgeſchlagene Structur der Worte ſich unſtatthaft und fehlerhaft zeigt. Wie ſoll nach der an Auguſtus gerichteten Digreſſion gerechtfertigt werden können: *qui clamor?* und wo hat Ovidius oder irgend ein anderer nur mittelmäſsiger Dichter jemals alſo geſprochen *clamor preſſus voce manuque et gravitate regentis?* Wo findet ſich bey Ovidius ein Beyſpiel jener widrigen Wortſtellung? Der Vf. ſetzt zwar hinzu: *Poſſis et cui Iovi: vid. ad* 15, 364 was wohl heiſsen ſoll, man könne auch *cui* ſtatt *qui* leſen. Allein dieſes hilft der an ſich unſchicklichen Conjectur nicht auf.

Die Lesart der Handſchrift v. 358 *exempta* kann nicht beſſer als die gewöhnliche *erepta* heiſsen. — Vs. 432 ſoll *vapor humidus* in *vapor uvidus* verwandelt werden, weil *humor* vorausgehe. Aber ſah denn Hr. *B.* nicht, daſs in dieſer ganzen Erzählung *humor* wie *ignis* die feſtgehaltenen und daher öfters wiederholten Grundbegriffe der Elemente ſind, und daſs hier *vapor humidus* das kochende Waſſer, nicht den feuchten Dampf bezeichnet? Auch hat ſich bey Lactantius, welcher die Stelle aufführt, II, 9, 20 nirgends eine Variante blicken laſſen. — Vs. 441 wo in den Worten *deus arcitenens et nunquam talibus armis uſus* ſchon Anderen die Copula *et* auffiel, und Heyne *non unquam* leſen wollte, ſchlägt Hr. *B. ſed* vor, wodurch aber die Schwierigkeiten im Geringſten nicht gehoben werden, weil Dichter unzählig oft *et* da ſetzen, wo der Proſaiker *ſed* verlangt. Wenn man aber ſich erinnert, wie *et* öfters in parenthetiſchen Sätzen ſteht, ſo wird man auch hier weder an *et quidem*, noch an eine Umänderung denken.

Die Note zu I, 555 verſtehen wir nicht zu deuten. *Complexus ſuis ramos lacertis.* „*Mirum ni ſuis, non alterius brachiis amplexus eam eſt. Lege ſuos, ab effectu: nam iam ſui erant h. e. in ſua poteſtate. Cf.* 2, 10; 3, 441; 12, 79." In dieſen Stellen findet ſich *prementem ſuis immania terga lacertis; tendens ſua brachia; concutiens ſuis vibrantia tela lacertis.* Zum Beweiſe der Veränderung *ſuos ramos?* Und wer möchte dieſes ſelbſt wohl annehmbar nennen?

Dieſs nun iſt die Ausbeute der geſammten unter einen Schwall von Schreibfehlern der Handſchrift verſchütteten Bemerkungen zum erſten Buche; denn daſs V. 509 die Lesart der Berliner Handſchrift *notent ſentes* wegen des vermiedenen *s*-Lautes in *fecut ſentes*, und V. 530 *aucta fuga forma eſt* ſtatt *auctaque forma fuga eſt* vorzuziehen ſey, iſt ſchon von Andern bey anderen Handſchriften bemerkt worden; Beides aber kann nicht gebilligt werden. Doch vielleicht war gerade das erſte Buch eine *pagina infelix*, und wir wählen ein Anderes. Zum ſiebenten Buche giebt Hr. *B.* Folgendes.

In dem Selbſtgeſpräch der Medea laſen wir bisher V. 29.

At niſi opera tulero, taurorum adflabitur ore
Concurretque ſuae ſegeti, tellure creatis
Hoſtibus.

Auch hier weicht die Berliner Handſchrift in Nichts ab. *Verum id nihil ad rem* ſetzt Hr. *B.* hinzu. *Concurrit ſane iſtis tellure creatis hoſtibus Iaſon* 139; *ſed non corruit illis, h. e. cum iis non occidit.* So lauten genau des Vfs. Worte. Den Sinn hat der Leſer zu errathen. Er ſcheint aber dieſer zu ſeyn: da im 139 Verſe angegeben wird, Jaſon habe mit den aus der Erde entſproſſenen Männern wirklich gekämpft, ſo müſſe hier ſich ein dem Jaſon drohendes Verderben erwähnt finden, welches Medea durch ihre Künſte abgewendet habe. Daher wird nämlich zu leſen befohlen: *Corrueritve ſuae ſegeti i. e. in ſuam ſegetem.* Eine der unglücklichſten Conjecturen welche unnöthig und ſprachwidrig zugleich iſt. Denn erſtlich kann der Kampf mit den entſproſſenen Männern von der Medea als Jaſons bevorſtehendes Verderben erwähnt werden, da ein Jeder in dem Kampfe mit einer ſolchen Schaar unterliegen muſste. Dann aber wendet Medea ſelbſt den Kampf ab, da die Gewaffneten, als Jaſon die Steine unter ſie wirft, auf ſich ſelbſt wüthend einfallen, nicht auf Jaſon. Daſs *ve* darum ſtatt *que* zu leſen ſey, weil die erwähnten Gefahren nicht auf einmal, ſondern *nach einander* zu beſtehen waren, wird Jeder, der die Bedeutung und den Gebrauch der Partikeln *que* und *ve* kennt, unbeachtet laſſen. Endlich aber ſoll *corruere* mit dem Dativ ſtehen ſtatt *in aliquem corruere.* Ob dieſs nun geſagt ſeyn ſolle wie *ruere in hoſtem* oder wie *Curtius* III. 3, 19 *roſtris inter ſe corruerent* kann man bezweifeln, weil der Vf. vorher geſchrieben hatte *corruit illis h. e. cum iis non occidit.* Doch die verglichenen Beyſpiele laſſen es glauben. Allein auch dieſe ſind falſch gewählt und beweiſen nichts. *It clamor coelo* ſteht nämlich nicht für *in coelum*, ſondern bedeutet

die

die Richtung gen *Himmel*. S. *Grenovii Distr. in Statii Silv.* I, 1. *p.* 35 *f.* der neuen Ausg. Wie *tauro mutatus* mit der obigen Stelle von einem *Kritiker* verglichen werden konnte, begreifen wir nicht. Und so müssen wir damit schliefsen, dafs *corruere* mit dem Dativ verbunden in solcher Bedeutung unlateinisch und das zwischen die *futura simplicia* gestellte *exactum* unpassend sey.

Im 78 Vs. wird *eruburre* statt *et ruburre* nach Clofanis Vorgang gebilligt, weil das Asyndeton die leidenschaftliche Stimmung der Medea angemessener sey als ein Polysyndeton. Allein nicht Medea spricht, sondern der Dichter erzählt! Und in dessen Darstellung ziehen wir die wiederholte Copula, welche die Momente einzeln hervorhebt, vor.

Bey V. 83 wird Heinsen, welcher diesen Vers als unecht verwarf, widersprochen, und Burmanns Zweifel, dafs man nicht wohl sagen könne *amor exarsit specie juvenis* dadurch zurückgewiesen, dafs ja die Bilder *ardor flamma ignis* von der Liebe gebraucht würden. Und dies soll für einen Grund gelten? dieses gewufst zu haben, wird man Burmann nicht ableugnen, nur nahm er an der Verbindung Anstofs: *amor inarsit specie praesentis*, obgleich diese sich rechtfertigen läfst. Im 144 Verse, wo Heinse unter dem Namen einer Tautologie den folgenden Vers verwarf, schlägt Hr. *B.* zu lesen vor.

Gratantur Achivi,
Victoremque tenent avidisque amplexibus haeret.
Te quoque victorem complecti, barbara, velles
(Obstitit incerto pudor); aut complexa fuisses,
Sed te ne faceres tenuit reverentia famae.

Fänden wir in dem Schriftsteller diese Worte also gestellt, müfsten wir nach dem ersten Blicke an eine Verderbung glauben, und würden verbessern *haerent*, da bey *haeret* nothwendig *ille* vorausgehen mufste und der Gedanke abgerissen endet; ferner *tu quoque*, theils um der amphibolischen Rede *te victorem complecti* zu entgegnen, was schwerlich für *velles ut victor te quoque complecteretur* genommen werden kann, theils weil die Umarmung hier nicht von dem Sieger ausgehen konnte; theils weil in dem vorausgesetzten Sinn der Stelle nicht *velles* stehen kann; endlich *et complexa fuisses*, weil das obige *aut* matt und unschicklich in dem Gedanken (*du wünschtest dich umarmt oder hättest ihn umarmt*) erscheint. Und dann wäre die Lesart, welcher alle Handschriften treu bleiben, hergestellt.

Im 151 Vs. setzte Heinse an die Stelle der Worte *custos erat arboris aureae* zu vorschnell *arietis aurei* nach der Hamburger Handschrift, welche *arietis auri* darbot. Jetzt findet Hr. *Bothe* in dieser Glosse die wahre Lesart und empfiehlt *arboris auri* durch die Erklärung: *arboris, in qua fuit, sive ex qua pendebat aurum*, und durch ein Citat auf *G.* I. *Vossii Syntax. lat. pag.* 17. (Das ist, die kleine Schulgrammatik nicht das gröfsere Werk *de constructione*.) Warum aber *arboris aureae* falsch sey, wird nicht angegeben, nur auf die mifsfällige *Contraction* in *aureae* hingedeutet u. s. w. Da hätte die kleine Schulgrammatik (*Prosodia latina p.* 338 der Rinteln'schen Ausg.) Auskunft geben können.

Unter Vs. 186 führt Hr. *B.* die Lesart

nullo it cum murmure serpens,
Sopitae similis; nullo cum murmure sepes

auf, als sey es Lesart des Berliner Codex, doch ist es Conjectur des Vfs., da sich in jenem der wieder eingeführte Vers nicht findet. In einigen *Codd.* findet sich nämlich: *nullo cum murmure serpens, sopita* oder *sopitae similis*, was an sich alles Sinnes entbehrte. Hr. *B.* glaubt in der Wiederholung der Worte *nullo cum murmure* eine dem Ovidius gewöhnliche Sprachweise, und in der durch das Dunkel der Nacht still kriechenden Schlange ein schickliches Bild für jene nächtliche Scene zu erkennen, und zwar, wie er hinzusetzt *ad augendum terrorem hujus loci*. Darum hilft er der Stelle durch ein eingeschobenes *it* auf. Was die Echtheit des Verses und der Verbesserung anlangt müfste, was nicht geschah, bewiesen werden, dafs in dem Gedanken: *die Schlange kriecht ohne Geräusch, wie eine schlafende* nicht ein Widersinn liege, dafs irgendwo von der Schlange *ire* gesetzt worden sey, und dafs die Wiederholung der Worte *nullo cum murmure* bey so verschiedenen Gegenständen, wie Schlange und Zaun, eine poetische Schönheit enthalten könne.

Zu V. 208 schreibt der Vf. *Haud nolle me reponi currusque a carmine, in nota subjecta significavi.* Dies bezieht sich wahrscheinlich auf eine Ausgabe des Ovidius, welche Hr. *B.* besorgte. Wie mag aber sich *currus pallet a carmine nostro* nach lateinischem Sprachgebrauch rechtfertigen lassen.

Vs. 223 war die Lesart der Handschriften *certis* oder *cretis regionibus applicat angues* allen Kritikern eine gefahrvolle Klippe. Der Vf. behält, wie Mitscherlich, *cretis* bey, und erklärt es durch *decretis* und vergleicht damit *Tacit. Annal. XV*, 14 *de Armenia cernerent*. Dadurch aber wird nicht offenbar, was überhaupt und bey Ovidius *decretae regiones* seyen. Welcher Lateiner hat jemals also geredet? — Vs. 263 soll *fervit* statt *fervet* stehen, weil es *elegantius* sey, und die gleiche Endsylbe vermieden werde. Die gröfsere Eleganz finden wir nicht heraus. — Zu V. 276 bemerkt Hr. *B.* die Lesart *mortalis barbara* sey vorzuziehen, weil der Dichter bewundernd andeute, wie das Geschenk erneuter Jugend, welches nur von einem Gott, oder von einem weisen Manne erwartet werden konnte, von einem Sterblichen und von einem barbarischen Weibe verliehen ward. Abgesehen davon, dafs auch der weise Mann ein Sterblicher heifsen und nicht im Gegensatz eines sterblichen Weibes stehen könnte, liegt jener Gedanke nicht in des Dichters Worten ausgedrückt, sondern ein einfaches *munus* führt auch nur den einfachen Begriff des Geschenkes mit sich.

Vs. 296. Hier giebt die Handschrift *capit* st. *petit a Colchide munus*. Dies billigt Hr. *B.* da *capit* für *accipit* stehe, wie in *Terent. Pun.* 3, 5, 46 *cape hoc flabellum — Accipio triflis* (wo aber keineswegs *cape* für

für *accipe* steht). Ueberdiefs wird vorgeschlagen *capit ex Aestide munus*, und damit verglichen *Terent. Andr. IV, 3, 4 ex eo nunc misera quem capit laborem*, als wären die Stellen sich gleich. So scheint Hr. *B.* nicht einmal den Unterschied der Phrasen *capere ex aliquo* und *accipere ab aliquo* bedacht zu haben. Wie derselbe lateinische Worte zu erklären versteht, giebt die nächste Bemerkung zu V. 312 an die Hand. Dort wird das älteste Schaaf der Heerde, welches jung werden soll *innumeris annis effoetus* genannt, was Niemand sonderbar schien. Hr. *Bothe* aber, welcher *durch ein Citat* aus Palladius erweist, dafs die Schaafe nicht *unzählige* Jahre leben, erklärt *debilibus annis, qui nulli amplius rei essent;* weil Barth in s. *Adversar.* 1, 2 gesagt habe, *innumerus* heifse auch dies. Dies konnte dem im Sonderbaren sich gefallenden Barth nur Hr. *B.* glauben. In der dort aufgeführten Stelle aus des *Vindicianus* Brief an den *Valentinianus* sind *vanae et innumerae querimoniae* eben so wenig *grundlose* Klagen, als irgendwo *innumerus* für *debilis* stehen kann.

Vs. 344 zieht Hr. *B.* mit Mitscherlich die Wortstellung *tentat consurgere* dem gewöhnlichen *consurgere tentat* vor, weil diese weichere Form nicht mit dem Gedanken stimme; denn *congruere sententiis debent metra.* Ein Verweis auf die Note zu II, 286 belehrt uns, dafs der Grund des Harten in der Elision liege, welche *in re aspera*, nach S. 106 *in re ingrata* stehe. Eine nähere Untersuchung findet sich nicht vor, und mit jenem Ausspruche wird wenig dargethan; denn nicht die Elision im Allgemeinen und an sich enthält Härte, sondern nur die besonderen Arten derselben und die Stellung. In wiefern aber Ovidius und andere Dichter sie zum Zeichen für das Widrige und Rauhe gemacht haben, läfst sich durch Beyspiele, wie das Vorliegende, nicht bestimmen.

Den von Heinse verworfenen 397 Vers nimmt Hr. *B.* in Schutz, mufs aber freylich in Folgendem um des Zusammenhangs willen *hinc* in *ac* verwandeln. Eine sorgsamere Lectüre des Ovidius würde ihm das Gegentheil gezeigt haben, da derselbe eine Verbindung, wie *Jasonis effugit arma, ac intrat Palladias arces*, nie gebraucht hat. Auf Gründe der Rechtfertigung läfst sich übrigens Hr. *B.* nicht ein. — Weil V. 410 *est* zweymal wiederkehrt, wird es in *et*, weil V. 414 *pariter ternis* schlecht laute, in *pariter trinis* verwandelt. Grundlos ist der Vorschlag V. 417 *foecundumque solum* statt *foecundique soli.* V. 432 soll *nec non et* künftig *nec non haec* heifsen. Warum? weil die gesungenen Lieder selbst im Folgenden sich erwähnt finden (wo freylich nur der Inhalt der Lieder angegeben wird). Wer wird da wohl das prosaische *haec* schön finden?

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Giefsen.

Hr. Dr. *Dieffenbach*, Prof. der Theologie, hat eine Gehaltszulage erhalten; eben so Hr. Dr. *Marezoll*, bisher aufserordentlicher Prof. der Rechte, nach Ablehnung eines Rufes auf eine andere Universität; auch ist er zugleich zum ordentlichen Prof. ernannt worden. Einen neuen Lehrer im Fache der Rechtskunde erhalten wir an Hn. Dr. *Fokenius* von hier, der bereits im verflossenen halben Jahre ein Examinatorium über die Pandekten hielt, und am 14. März die juristische Doctorwürde erwarb.

Marburg.

Am 26. Jan. 1818 erhielt Hr. *Joh. Heinr. Westphal* aus Schwerin, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Vechelden, berufener Lehrer an das akademische Gymnasium zu Danzig, bekannt durch seine Preisschrift: *demonstrationum compositionis virium expositio. Göttingae* 1817, abwesend die philosophische Doctorwürde.

Den 21. Febr. wurde Hr. *Karl Friedr. Baur* aus Allendorf an der Werra, nach Vertheidigung seiner Theses Doctor der Heilkunde.

Den 22. Febr. erhielt Hr. *Karl August Ferdinand Möller* aus Cassel die höchste Würde in der Arzneykunst. Seine Inauguraldisputation enthält: *adnotationes quasdam in Coelii Aureliani de hydrophobia tractatum* 8.

Den 7. März promovirte Hr. *Friedrich Witting* aus Eschwege zum Doctor der Medicin, nachdem er über Theses disputirt hatte.

Den 29. März erhielt Hr. *Friedr. Heinr. Schuchardt* aus Cassel die höchste Würde in der Medicin nach vorhergegangener Disputation. Seine Streitschrift ist betitelt: *annotata quaedam de spina ventosa cum annexa singulari hujus morbi observatione.* 8.

II. Ehrenbezeugung.

Am 3. May 1817 hat die Universität zu Edinburgh den Hn. Hofmedicus Dr. *Jul. Leop. Theod. Friedr. Zincken*, genannt *Sommer*, zu Braunschweig als auswärtiges correspondirendes Mitglied Ihrer *Wernerian Natural History Society* aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Friderici Henrici Bothe, — Vindiciae Ovidianae* sive *annotationes — — Accedunt Joannis Henrici Vossii* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die von allen Herausgebern in Anspruch genommene Stelle V. 508—510 erhält auch an dem Vf. einen neuen Verbesserer, der aber auch hier seine Weise nicht verläugnet. Er glaubt nämlich also lesen zu müssen:

Ne petite auxilium, sed sumite, dixit, athenae;
Nec dubie vires, quas haec habet insula, vestras
Ducite! Vt omnis eat: (rerum status ire mearum)
Robora non desunt; superat mihi miles, ut hosti.

Man wird hierzu der Erklärung bedürfen. Die Worte *ut omnis eat* sollen heissen *wenn auch die ganze Insel ausmarschire, so fehlt es mir nicht an Leuten, wie dieß meine Lage mit sich bringt.* Und mit letzterem deute Aeacus an, dass er aus andern Inseln neue Besatzung gewinnen könne. So scheint Aeacus in Räthseln zu sprechen. Allein er spricht auch ausländisch, und nicht lateinisch; denn die Ellipse in *omnis*, der Gebrauch von *ire* ohne eine nähere Bestimmung, und die Art jener Parenthese sind unerhört. Auch wäre für obigen Sinn die Veränderung *ut eat* nicht einmal nöthig. *Vt hosti* zu lesen, schlug schon Burmann vor, allein ohne sich Billigung zu verdienen. — Bald darauf V. 512 erkennt Hr. *B.* die Worte *imo ita sit* für „nicht ganz gesund," und ändert *imo ita! sed, Cephalus, crescat tuo civibus opto res, ait,* mit der Erklärung *imo valo sic esse, sed opto.* — Warum hierbey *sed* nöthig sey, wird nicht bemerkt, auch nicht einmal, wie die Ausleger die Stelle anders gefasst haben möchten.

Vs. 515 wird die Lesart der Moretischen Handschrift *profatus* statt *locutus* vorgezogen, in welchen Fällen nur die Autorität der Handschriften entscheiden kann; V. 518 mit Schepper *sine ille* gelesen; was schon Gierig aufnahm, denn V. 522 *et quota* in *haec quota* verwandelt, weil die Partikel *et* frostig sey. Grade in so gesteigerter Rede steht *et* mit Nachdruck, obgleich es unzählig oft von den Kritikern in *at* verwandelt wurde.

Dass in des Vfs. Kritik nicht Umstellungen fehlen würden, war vorauszusetzen. So sollen die Verse 525, 526, 527 nach V. 551 eintreten, damit nicht des Gedanke, welcher V. 561 wiederkehrt, zweymal im Allgemeinen die vergebliche Heilung der Pest andeute, sondern auf die Vielzahl allein bezogen werde. Nach solchen Gründen liesse sich Vieles in Ovidius Gedichten umstellen. Hier gehen die obigen Verse gleichsam als Thema weiterer Exposition voraus, und ihre Ordnung ist nicht zu verändern.

Weiterhin wird angedeutet, dass V. 569, (wahrscheinlich in der Ausgabe) versetzt worden sey; wohin? wird aus der verworrenen Angabe anfangs nicht klar, bis man am Ende der Anmerkung denselben hinter V. 571 findet, so dass die Zahl 572 sich nur auf Hn. *B's.* Ausgabe beziehen kann. Zugleich wird bemerkt, wie in den Worten *aliquis tamen hausit et illas*, was Burmann zu fassen nicht verstanden habe, *et* eine versetzte Copulativpartikel sey, statt *et aliquis* etc. Dieses glauben wir dem Vf. ohne Beweis stellen nicht, jene Umsetzung aber führt statt eines gesunden Gedankens einen matten und hinkenden ein: *Hier* (von den Quellen und Brunnen) *könnten Viele sich nicht aufraffen, und sterben bey dem Wasser, und Einer trinkt dennoch*, und der Durst wird nicht eher als *mit dem Leben zugleich getilgt. Und grossen Abscheu haben die Unglücklichen vor dem Lager.*

V. 601. soll wegen des Mangels an Zusammenhang *prodidit, ut tristes* etc. gelesen werden, welche nähere Verbindung Rec. nicht begreift. — Die V. 607. empfohlne Lesart des Berliner Codex *nullae cariebant funera portae*, ist aus der Medicei'schen bekannt. — V. 622. verbessert Hr. *B.* statt *patulis rarissima ramis sacra Iovi quercus*, wo *Burmann* und *Heinse* Vorschläge thaten, *celeberrima* und zwar in dem Sinne von *dichtbelaubt*, denn Ovidius sagt VIII, 329. *silva frequens trabibus*, oft steht *celeber* statt *frequens*, also heisst *celeberrima ramis quercus* eine dichtbelaubte Eiche. Auch wenn der Vf. Amor. III. 5, 3. *celeberrimus ilice lucus* angeführt hätte, würde dieß nicht erweisen, dass man sagen könne: *quercus ramis celeberrima* statt *densissima*. — V. 656. bleibt die Handschrift der Lesart früherer Ausgaben *parcum genus est patiensque laborum* treu. — Bey dem so oft gebesserten 741. Vers finden wir die Conjectur: *male pacta, sat est! ego fictus adulter, verus eram conjux*, jedoch ohne Erklärung, die wir auch nicht wagen beyzufügen. — Auffallend findet der Vf. bey V. 764: *exitio multi pecorumque suoque rurigenae pavere ferae*, warum nur *viele*, nicht alle Landbewohner das Unthier gefürchtet haben, und warum das Thier nicht beym Namen genannt werde. Um beides zu befestigen, dient die Verbesserung: *et exitium vulpes pecorumque virumque rurigenae pavere ferae.* Wie nun mag man diese Worte construiren? oder soll man sie an das Vorige anschliessen? und was dann mit *exitium* vornehmen? wie an die Möglichkeit glauben, dass das Wort *virorum* der Handschrift nicht eine Glos

Gloſſe zu *ſuoque* ſey. — Endlich giebt V. 853. die Handſchrift *perque deos ſupplex oro veſtrosque meosque* ſtatt *ſuperosque meosque*, und Hr. *B.* ruft aus: *Egregie. Veſtros h. e. tuos, Cephale, et omnium qui vivunt; meos, inferos, qui jam fui videntur moriturae.* Allein ob *veſtros* eine Gloſſe des Abſchreibers ſey und den Gegenſatz in *ſuperos — meos* klar mache, wird wohl kein echter Kritiker bezweifeln.

Und ſo hätten wir auch den Ertrag der Bemerkungen zum *ſiebenten* Buche unſern Leſern vor Augen gelegt. Und das Reſultat, mit welchem wir ſchlieſſen, wird einſtimmen mit dem Urtheile, welches wir vorausſchickten, und mit dem wir getäuſcht zu ſeyn bekannten. Wie gern wünſchte Rec. in Hn. *B.* einen glücklichen und mit der Sprache und der Weiſe des Dichters vertrauten Kritiker nennen zu können! Aber wenn ſich nicht eine einzige Verbeſſerung gelungen oder ſinnreich, oder annehmbar in andrer Hinſicht zeigte, ſo konnte auch der entgegengeſetzte Wunſch nicht fern bleiben, Hr. *B.* möchte ſich niemals am Ovidius verſucht und nicht *vindicias Ovidianas* verheiſſen haben, da er, ſtatt der heilloſen Conjecturalſucht früherer Ausleger zu entgegnen, ſelbſt von dieſem leidigen Uebel befallen iſt, und, wie es hierbey geſchieht, ſeine an ſich gewiſs nicht zu verachtenden Kräfte ohne Zweck und Lohn verwendet. Was die Handſchrift anlangt giebt ſie in dieſen beiden Büchern, wie durchaus, wenig neuen Gewinn, hat ihren einzigen Werth in Beſtätigung einiger guten Lesarten andrer Handſchriften.

Zu bemerken iſt, dafs Hr. *B.* hier und da Verbeſſerungen anderer Schriftſteller, ſo vorzüglich des *Seneca tragicus*, eingeſtreut hat, von welcher hier Proben zu geben, der Raum verbietet. Die auf dem Titel genannten *lectiones et notae J. Henr. Voſſii* umfaſſen ſechs Seiten, und ſind dem Handexemplar des Hn. Voſs entnommen, in welches derſelbe einzelne beſſer ſcheinende Lesarten der älteren Ausgaben und Handſchriften und ſeine eignen Verbeſſerungen aufgezeichnet hatte. Wir wollen die Anmerkungen zu dem 7. Buche kürzlich erwähnen. Den in den Ausgaben als unecht bezeichneten Verſen 83, 145, 397, 571, 576, 580 werden die Klammern entnommen. Vs. 76 *fractusque* nach alten Ausg. 187 *ſopitae* nach Heinſe; 207 *luna* ſtatt *Luna;* 226 *placitas;* 246 *carcheſia mellis* frühere Vulgärlesarten. So auch 410 *Et via* und 518 *ſecuta eſt;* 276 *mortari marmore munus* nach Heinſe; 509 *ducite: communis rerum fl. i. r.* nach Heinſe; 510 *illo* nach Schepper; 616 *iſſe ſub amplexus Aeginae Aeſopidos ignem*, bekannte Lesart; 639 *creſcere de hinc* nach Heinſe; 687 *quae patitur pudor ille refert et caetera narrat*, bekannte Lesart einiger Handſchriften; 741 *male ficius ego, male pactus adulter.* Dieſes alſo der *einzige neue* Vorſchlag. Hr. *Bothe* wirft dabey mit Recht die Frage auf, ob *ego* als Jambe gebraucht werde, da *Desbillon* in einer mitgetheilten Bemerkung behauptet, *ego* habe bey keinem alten Dichter die Endſylbe lang. Die Sache ſelbſt wird ſchon von Heinſe zu *Albinov. Epiced. Druſ.* 193 von Burmann zu *Propert.* I, 8, 31 erwähnt, ſo dafs auch dieſe Beobachtung nicht *neu* heiſsen kann.

FREYMAURERE Y.

Ohne Druckort: *Mac-Benac Er lebet im Sohne,* oder *das Poſitive der Freymaurerey.* Zum Gedächtniſs der durch Luther wieder erkämpften evangeliſchen Freyheit. 1818. VIII u. 96 S. 8.

Da neuerlich mehrere Buchhändlerſpeculationen mit Schriften, welche die Freymaurerey betreffen, ein unverdientes Glück gemacht haben, ſo iſt es nicht zu verwundern, dafs die Zahl derſelben noch immer vermehrt wird, und dafs man ſelbſt die Feyer des Jubelfeſtes der Reformation zum Aushängeſchilde für eine ſolche miſsbraucht. Doch in wiefern die vorliegende Schrift einer ſolchen Speculation ihr Daſeyn verdanken möge, oder nicht, wird ſich aus dem Folgenden ergeben. Nach dem, was man im gröſsern Publicum von dem Freymaurer-Vereine weiſs, iſt es ein Grundgeſetz derſelben, die Verfaſſung und Gebräuche dieſes Vereins verſchwiegen zu halten und jedes Mitglied deſſelben feyerlich zu verpflichten, nichts öffentlich über dieſe Gegenſtände bekannt zu machen, auch ſelbſt dann nicht, wenn daſſelbe, wie einem jeden freyſteht, die Verbindung wieder verlaſſen hat. Unter dieſen Umſtänden läſst ſich wohl nicht annehmen, dafs irgend ein Mitglied des Ordens ſelbſt ſo ehrlos handeln werde, jener Verpflichtung zuwider Schriften über denſelben zu publiciren, und man muſs daher billig Bedenken tragen, auch den Verſicherungen, dafs Vf. oder Herausgeber ſolcher Schriften wirklich dem Mauerbunde angehören oder angehört haben, vollen Glauben beyzumeſſen. In dieſer Vermuthung wird man aber um ſo mehr beſtärkt, wenn man den Inhalt jener Schriften unparteyiſch prüft, ohne ſich durch die gewöhnlichen marktſchreyeriſchen Verkündigungen einer endlichen oder vollkommnen Enthüllung aller ſogenannten Geheimniſſe oder des Zwecks der Freymaurerey dabey irre führen zu laſſen. Denn meiſtens enthalten ſie entweder nur längſt bekanntes, höchſtens in einer neuen Form wieder aufgeſtellt, oder die Vff. derſelben ſuchen ihre irrigen individuellen Anſichten und Erzeugniſſe phantaſtiſcher Träumereyen der Maurerey anzudichten, um in dieſen das wahre Weſen oder das Heil derſelben nachzuweiſen. Da man nun zu verſchiedenen Zeiten auf jene Weiſe auch für gewiſſe vorherrſchende Tendenzen der Zeit mancherley Stützen in der Freymaurerey zu finden ſich bemüht hat, ſo kann es wohl nicht befremden, dafs man bey dem gegenwärtig hin und wieder laut werdenden Hange zum Obſcurantismus und Myſticismus auch für dieſe rückſchreitende Verirrung des Zeitgeiſtes in der Maurerey einen Halt ſucht; und ſo läſst es ſich einigermaſsen erklären, wie der unbekannte Vf. dieſer Schrift, der ſich ſelbſt für einen Freymaurer ausgiebt, auf den Einfall gerathen konnte, aller Geſchichte zuwider dieſer Verbindung einen durchaus religiöſen Zweck unterzuſchieben und ſie in eine neue Art myſtiſcher Chriſtusverehrung um-

umbilden zu wollen. Diese Verirrung in Hinsicht des Hauptzwecks der ganzen Freymaurerey ist aber um so auffallender, da der Vf. in andern Dingen nicht ohne Kenntnisse zu seyn scheint, und da er selbst an mehrern Stellen seiner Schrift bemerkt, dass jener Verein mit Staat, Kirche und *Religion* gar nichts zu schaffen habe, daher sowohl politisch als kirchlich durchaus unverdächtig und unschädlich sey, dass er vielmehr nach dem unter Sanction der höchsten Behörde publicirten Constitutionsbuche der neuern Maurerey von Anderson, blos gegenseitige Bruderliebe, Hülfe und Treue beabsichtige. (S. 57) Darüber aber, weshalb der Vf. hierin nicht das Positive der Maurerey anerkennen wolle, und wie er bey einer solchen Tendenz nur Selbstsucht, Eitelkeit und Dünkel derselben zur Last legen könne, sucht man vergebens befriedigende Gründe. Wie sehr der Vf. die Geschichte selbst nach seinen individuellen Ansichten zu modificiren weiss, mag unter Anderen folgende Deutung der Mysterien beweisen: „Die Erforschung der Gesetze oder (?) des Worts, nach welchem sich das Leben der Natur gestaltet hatte, war die Aufgabe *aller* Mysterien des Alterthums, — der ganze Bildungsprocess hier folgender: A. Suchen nach dem verlornen Wort (Gott) in der Natur, der Schöpfung, deren Symbol + und Δ ist, welche Tempel und Wohnung des Geistes (des Schöpfers, Erbauers, Maurers (?)) ist. B. Entdeckte Erstarrung, Ertödtung, Verfinsterung in der Form, somit Trauer (wie sie auch die Natur kund giebt), also Einsicht in das Nichts des Irdischen, Bekenntniss des Nichtwissens. C. Erhebung aus (über) Tod und Finsterniss der Natur in das Licht des Geistes, als des vom Irdischen Befreyeten. Wiederfinden des Lichtes und Wortes in der Gottmenschennatur: Christus." (S. 60) Eben so unhistorisch und mystisch erklärt sich der Vf. über die in dem Prolog des Evangeliums Johannis angedeuteten Alexandrinischen Philosopheme von dem Logos S. 83 ff. Bey der Vergleichung einzelner Ritualien des Jesuiterordens mit Gebräuchen der Freymaurerey hätte nicht unbemerkt bleiben sollen, dass sich leicht aus allen Orden und Brüderschaften dergleichen scheinbare Aehnlichkeiten nachweisen liessen, insbesondere aus dem Templerorden, dass sich daraus aber keinesweges auf eine Identität des Wesens und Zwecks derselben schliessen lasse, wie nur gar zu häufig auf diese Weise fehl geschlossen wird.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, gedr. b. Tauchnitz: *De auctorum et commentatorum verbis in Digestorum interpretatione distinguendis, observationes.* Scripsit et illustris Iureconsultorum ordinis auctoritate pro summis in iuris scientia honoribus rite obtinendis A. D. 22. May 1817 ad disputandum proposuit *Carolus Traugott Kreyssig*, Chemnitiensis, iur. utriusq. baccalaureus et causarum patronus. VI u. 47 S. gr. 4. (10 gr.)

Diese überaus fleissig und gründlich ausgearbeitete Schrift handelt *ex professo* eine Materie ab, welche in den meisten Anleitungen zur juristischen Hermeneutik gänzlich übergangen, in einigen wenigen nur beyläufig und obenhin berührt ist. Schon *Agustin*, *Cujas*, *Duaren* u. a. haben darauf aufmerksam gemacht, dass sich in vielen Bruchstücken, welche sich in den Pandekten befinden, namentlich in denen, die aus Schriften, welche sich als Commentarien über frühere Schriften angeben, ausgehoben sind, oft die Worte des commentirten Schriftstellers befinden, wenn gleich der Commentirende dieses nicht ausdrücklich sagt; und dass manche Dunkelheiten, Widersprüche u. s. w., deren Lösung sonst das kritische Messer zu erfordern schienen, von selbst verschwinden, wenn man den commentirten Stoff aus dem Commentare selbst zu scheiden, versteht. Keiner hat jedoch die Kennzeichen anzugeben versucht, nach welchen eine solche Scheidung möglich ist; und es ist daher um so verdienstvoller, dass der Vf. diese ausfindig zu machen versucht hat. Der Vf. bahnt sich hiezu dadurch den Weg, dass er eine Charakteristik der verschiedenen Gestalt, in welcher die gedachten Commentarien auftraten, gegeben hat; er zeigt, dass dieselben entweder eigenthümliche Werke für sich waren, wie die *libri ad Sabinum*, *Plautium*, u. s. w. oder *ex Calsio*, *Minicio* u. s. w.; oder dass sie den Text des commentirten Stoffs in sich enthielten, und als Noten demselben untergelegt waren: ja dass oft eine Sammlung dergleichen Anmerkungen existirt hat, die völlig dem Begriffe einer heutigen *Editio cum notis variorum*, entsprach. Bey den Commentarien der letzten Art ist es nun vorzüglich schwierig, die Worte des Textes von den Anmerkungen zu trennen; weil sowohl Handschriften als Ausgaben nie auf eine Auszeichnung der ersten; allenfalls durch andere Schrift, Rücksicht genommen haben; und steht daher einem neuen Herausgeber der Pandekten hier ein ganz neues, nie vorher bearbeitetes und interessantes Feld offen. Als Kennzeichen, dass Textesworte mit den Anmerkungen vermischt und zu trennen seyen, giebt nun der Vf. folgendes an. Man müsse genau merken: 1) auf die Worte *inquit*, *ait*, *dicit* u. s. w. woraus erhelle, dass der commentirte Schriftsteller, gemeynt sey; selbst wenn der Name desselben nicht dabey genannt werde. Dieses ist nach Rec. dafürhalten, sehr wahr und richtig; wie oft hat man nicht hier die dritte Person in die erste, durch Emendation verändern wollen, um den Commentator redend einzuführen, da doch eigentlich der Commentirte, welcher leicht aus der sogenannten *Inscriptio legis* zu ersehen war, reden sollte. Vorzüglich ist dieses der Fall bey *Stephani Editio Pandectarum;* denn dieser Herausgeber hat gewöhnlich, statt *respondit*, *respondi* u. s. w. emendirt; indessen verdient der gute *Etienne* oder *Stephanus*, billig entschuldigt zu werden, da zu seiner Zeit, die aus der Florentinischen Pandektenhandschrift entnommenen *inscriptiones legum*, noch so gut, als unbekannt waren, und er also den Zusammenhang des Worts *respondit* in der dritten Flexion, mit dem in der Rubrik erwähnten commentirten Schriftsteller nicht aufzufinden vermochte. 2) Solle man achten

tan auf das plötzliche Aufhören der directen Redeform, und deren Uebergang in die indirecte. 3) Müsste man ein aufmerksames Auge haben auf den Redegebrauch eines oder des andern Commentators, und auf dessen Ausdrücke, wenn er die Meynung des commentirten Schriftstellers billige, tadele, beschränke, ausdehne; Dunkelheiten derselben erkläre, dieselbe mit Gründen unterstütze, die Abänderungen, die dieselbe durch neueres Recht erlitten, angebe, oder dieselbe durch Anführung des Gerichtsgebrauchs bestätige. Rec. erlaubt sich in dieser Hinsicht auf das seltene und oft missverstandene Werk: *Papirii Massonis Philocalia* aufmerksam zu machen, welches eine Sammlung der, von den alten Rechtsgelehrten, unter diesen Umständen gebrauchten Redeformeln, enthält. 4) Sey auch auf die Verbindung einzelner Bruchstücke, und auf deren Folge, so wie sie von Justinians Compilatoren unter die einzelnen Pandektentitel aufgenommen seyen, Rücksicht zu nehmen. — Die Anwendnng aller dieser Regeln hat der Vf. durch zahlreiche und gutgewählte Beyspiele erläutert, und kürzlich noch den Nutzen, der durch diese Methode für die Auslegung der Pandekten, gewonnen werde, angegeben. Er setzt denselben mit Recht darin: dass mancher bisher dunkeln und widersprechenden Stelle, durch blosse Interpunction geholfen werde; dass sich manche bisher versuchte Emendation als unrichtig und unnöthig sich darstelle, endlich, dass der Vorwurf, einer nachlässigen Schreibart, den man vielen der alten Rechtsgelehrten aus Unkunde dieser Eigenheit gemacht, nunmehr vollkommen entfernt werde. Endlich verdient auch noch das eine rühmliche Erwähnung, dass der Vf. obgleich, nach seiner Vorrede, bereits seit zehn Jahren, praktischer Geschäftsmann und Advocat, sich noch mit einer solchen Liebe seiner Wissenschaft weiht; — ein Beyspiel, welches man — zu ihrem Lobe sey es von einem Nichtsachsen eingeräumt — unter den sächsischen Geschäftsmännern so häufig, unter den übrigen, nur so selten, antrifft!

München, b. Lindauer: *Entwurf zur Geschäftsführung der Untergerichte* von Dr. *Fr. K. Weber*, k. baier. Landrichter. 1817. XII u. 136 S.

Von Arbeiten, wie der Vf. hier vorlegt, lässt sich kein grosser Gewinn erwarten; für den Geschäftsmann, der den lebendigen Ueberblick über sein Geschäft hat, und mit einem natürlichen angebornen Ordnungsgeiste Geschäftsgewandtheit verbindet, kommen solche Anweisungen zu spät; dem Anfänger aber nützen sie nichts, weil sie zu wenig gewähren, und nicht einmal so viel geben, als eine einzige im Amte zugebrachte Woche leistet. Auch Hr. *Reisgruber* hat über den Wirkungskreis der baierischen Landgerichte eine eigene Schrift herausgegeben, welche aber nicht blos mit dem Mechanischen der Geschäftsführung sich beschäftiget, sondern auch auf die Schwierigkeiten der wichtigsten Theile der Amtssphäre des Landrichters aufmerksam macht, und eine Anleitung giebt, welche dem Anfänger immer willkommen ist; der Vf. des vorliegenden Entwurfs dagegen bleibt blos bey dem Mechanischen stehen, und was er sagt, ist weder neu, noch wichtig; in der Einleitung kommen die gewöhnlichen Erörterungen über Verbindung des Lebens mit den Geschäftszweigen, über Mitwirkung des Staates zur Erleichterung der Arbeit; nach den bekannten Begriffen von Geschäftsführung und Geschäftsordnung behandelt der Vf. von §. Abtheilung V — XXVIII die verschiedenen mechanischen Arbeiten; V. offene Protokolle; VI. Geschäftsprotokolle; VII. Justizverhörsprotokoll; VIII. Vertrags- IX. Verlassenschafts- X. Schätzungs- und Inventurs- XI. Pflegschafts- XII. Polizeygeschäfts- XIII. Polizeystrafprotokoll; XIV. von besonderen Akten; XV. Büreaugeschäftsordnung; XVI. Registratur; XVII. Repertorien; XVIII. Behandlung der ältern Registraturen; XIX. Verfahrungsart bey Einrichtung einer neuen Registratur; XX. Pflegeschaftswesen; XXI. Depositenwesen; XXII. Kassewesen; XXIII. Taxe- Sportel- Straf- und andere Einnahmsrechnungen; XXIV. Siegelgefälle-Verrechnung; XXV. Amtsübernahms- und Amtsabgabsakte; XXVI. Amtsvisitation; XXVII. Vormerkung zur Geschichte des Amtes; XXVIII. Polizeyverwaltung der Gemeinden. Am Schlusse sind 18 Formularien beygefügt, zu Geschäftsprotokollen, zu Aufschriften auf Akten, Repertorien, Depositenbücher u. s. w. Die Bemerkungen des Vfs. über einzelne Kapitel sind gewöhnlich sehr mager; Rec. will nur Kap. VIII als Beyspiel anführen. Unter der Aufschrift: Vertragsprotokoll steht: Im Vertragsprotokoll werden alle Gattungen der vor Gericht errichtet werdenden Verträge eingetragen; ebenso gehören hieher alle Handlungen, welche einen voraus bestehenden Vertrag auflösen oder alteriren, z. B. Schuld, Pacht, Bürgschaftsabkündigungen u. s. w. Im Falle aus einer Justizverhandlung ein Vertrag entspringt, worüber die besondere Verbriefung nothwendig ist, so ist selber sogleich noch in Gegenwart der Parteyen in das Vertragsprotokoll überzutragen. Am besten sind noch die Kapitel über *Registraturwesen*, und über Einrichtung der Repertorien bearbeitet. Der Stil des Vfs. ist nicht rein, und häufig schwülstig z. B. §. 11 wo es heisst: „bedenkt man dass das Leben dem Gesetze den wohlthätigen Charakter der Wandelbarkeit giebt, dass die Natur und dem Zwecke der Geschäfte durch Mannichfaltigkeit der Vorfälle und des Bedürfnisses das Feld der Unendlichkeit geöffnet ist, dass der Geist dem Arbeiter, weder gegeben noch beschränkt (?) werden kann, dass das Zeitalter nach dem Maasstaabe der wissenschaftlichen Fortschritte und des Bedürfnisses gebietet, dass das Amt keine Fesseln in der wissenschaftlichen Entwicklung leidet, so wird die Darstellung der Geschäftsführung erster Art nicht in dieser Abhandlung fodern u. s. w.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Verzeichniss der auf dasiger Universität im Sommer-Semester vom 13ten April 1818 an zu haltenden Vorlesungen.

Homiletik.

Ueber *Lebensweise* und *Studien auf der Akademie* erbietet sich Hr. Prof. *Kayßler* Vorlesungen zu halten.

Theologie.

A. *Katholische Facultät.*

Hebräische Sprache, Hr. Prof. *Köhler.*
Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Scholz.*
Authentie der Antilegomenen, Schreibart der Schriftsteller des Neuen Testaments und *Gebrauch der ältesten Bibel-Uebersetzungen*, Hr. Prof. *Köhler.*
Hermeneutik des Neuen Testaments, Hr. Prof. *Scholz.*
Erklärung der Bücher Tobias, Judith und *Esther*, Hr. Prof. *Dereser.*
Erklärung der Sprüche Salomons, Hr. Prof. *Köhler.*
Erklärung des Predigers, Hr. Prof. *Herber.*
Erklärung der Evangelien des Matthäus und *Markus*, Hr. Prof. *Scholz.*
Erklärung der Briefe Pauli an die Römer und *Galater*, Hr. Prof. *Herber.*
Kirchengeschichte, nach eignen Heften, *Derselbe.*
Historische Examinatorien, Hr. Prof. *Pelka* und *Herber.*
Dogmatik, verbunden mit *Dogmengeschichte*, nach Klüpfel, Hr. Prof. *Dereser.*
Christliche Sittenlehre, Hr. Prof. *Haase.*
Pastoral-Theologie, *Derselbe.*
Kirchenrecht, Hr. Prof. *Pelka.*

B. *Protestantische Facultät.*

Encyclopädie und *Methodologie des theologischen Studiums*, nebst einer *Geschichte der theologischen Literatur*, Hr. Prof. *Schulz.*
Ueber den *jetzigen Zustand der christlichen Religion* und *Kirche*, *Derselbe.*
Ueber die *wahre* und *nothwendige Verbindung des Studiums der Theologie* und *Philosophie*, Hr. Licentiat *Schirmer.*
Historisch-kritische Einleitung in die Apokryphen des Alten Testaments, Hr. Prof. *Augusti.*
Erklärung des Buchs Hiobs, Hr. Prof. *Middeldorpf.*
Erklärung auserwählter Kapitel des Propheten Jesaias, Hr. Prof. *Scheibel.*
Erklärung der Klagelieder, des Buches Ruth und *einiger kleinen Propheten*, Hr. Licentiat *Schirmer.*
Erklärung des Evangelii Johannis, Hr. Prof. *Middeldorpf.*
Einleitung in die Pauliniſchen Briefe und *Erklärung der 8 erstern, an die Thessalonicher, an Titus, an die Galather, Korinther, Timoth. I.* und *an die Römer*, Hr. Prof. *Schulz.*
Erklärung der katholischen Briefe, Hr. Licentiat *Schirmer.*
Dogmatik, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Scheibel.*
Theologische Moral, nach Stäudlin, Hr. Prof. *Middeldorpf.*
Christliche Kirchengeschichte in einer allgemeinen Uebersicht, Hr. Prof. *Augusti.*
Der *zweyte Theil der Kirchengeschichte*, nach seinem Leitfaden, Hr. Prof. *Scheibel.*
Christliche Archäologie, Hr. Prof. *Augusti.*
Theorie der geistlichen Beredsamkeit, verbunden mit *homiletischen Uebungen*, Hr. Prof. *Gaß.*

Die Uebungen des *theologischen Seminars*, sowohl in der *Interpretation des A.* und *N. T.*, als auch in der *christlichen Kirchen-* und *Dogmengeschichte*, leiten die Herren Proff. *Augusti* und *Schulz.*

Rechtsgelehrsamkeit.

Encyclopädie und *Methodologie des Rechts*, Hr. Prof. *Förster.*
Naturrecht, Hr. Prof. *Meister*, nach seinem Lehrbuche, und Hr. Prof. *Zachariä*, nach eignen Sätzen.
Institutionen des gesammten Privatrechts, Hr. Prof. *Madihn*, nach seinem Lehrbuch.
Institutionen des römischen Rechts, Hr. Prof. *Zachariä*, nach seinem Lehrbuch.
Pandekten des römischen Rechts, Hr. Prof. *Unterholzner*, nach eignem Lehrbuch.
Zu *Vorlesungen über die Pandekten* erbietet sich Hr. Prof. *Madihn.*
Reines römisches Privatrecht, Hr. Prof. *Meister*, nach seinem Lehrbuche.
Erbschaftsrecht, Hr. Prof. *Madihn*, *ad Memb. VI. Prior. fuor. Jur. Rom.*
Ueber *Ulpian's Fragmente*, Hr. Prof. *Unterholzner*, nach Hugo's Ausgabe.
Das *ältere* und *neuere deutsche Staatsrecht*, in Verbindung mit *deutscher Reichsgeschichte*, Hr. Prof. *Madihn.*

Peinliches Recht und *peinlichen Proceß*, Hr. Prof. *Förster*, nach Feuerbach.
Ueber die *Gifte* und *Vergiftungen*, Hr. Prof. *Meister*.
Ein *Examinatorium über deutsches Privatrecht* und *Lehnrecht* wird Hr. Prof. *Zachariä* halten.

Arzneykunde.

Encyclopädie der Medicin, Hr. Prof. *Benedict*, nach Burdach.
Disputirübungen mit *Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen*, *Derselbe*.
Osteologie, Hr. Prof. *Otto*.
Ueber das *Gehirn* und *Rückenmark*, Hr. Prof. *Hagen*.
Ueber die *äußeren Sinnorgane*, *Derselbe*.
Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Otto*.
Pathologische Anatomie der Menschen und *Thiere*, *Derselbe*.
Ueber die *botanische Kunstsprache*, Hr. Dr. *Henschel*.
Pflanzenphysiologie, *Derselbe*.
Physiologie des menschlichen Körpers, Hr. Prof. *Bartels*.
Die *Lehre von der thierischen Electricität*, *Derselbe*.
Von der *Temperatur in physiologischer* und *pathologischer Rücksicht*, *Derselbe*.
Erklärung der Aphorismen des Hippokrates, in lateinischer Sprache, Hr. Dr. *Klose*.
Fortsetzung der *Diagnostik*, Hr. Dr. *Henschel*.
Semiologie, Hr. Dr. *Klose*.
Allgemeine Pathologie, *Derselbe*.
Specielle Pathologie der acuten Krankheiten, *Derselbe*.
Specielle Pathologie der chronischen Krankheiten, Hr. Dr. *Guttentag*.
Diätetik der Schwangern, *Kreißenden* und *Wöchnerinnen*, Hr. Prof. *Andrée*.
Heilmittellehre, Hr. Prof. *Remer*.
Ueber die *örtlichen Wirkungen* und *Gebrauchsweise der Heilmittel*, *Derselbe*.
Von *chirurgischen Bandagen* und *Instrumenten*, Hr. Prof. *Benedict*.
Specielle Therapie der Apyrexien, Hr. Prof. *Remer*.
Der *allgemeinen* und *speciellen Chirurgie*, *erster Theil*, nach seinen chirurgischen Monogrammen (Breslau, bey Holäufer) mit chirurgischen Demonstrationen am Cadaver verbunden, Hr. Prof. *Benedict*.
Ueber *Augenkrankheiten*, *Derselbe*.
Die *Lehre von der Aneurosa*, Hr. Dr. *Guttentag*.
Die Fortsetzung der *Lehre von den syphilitischen Krankheiten*, Hr. Prof. *Wendt*.
Ueber *Krankheiten der Weiber*, Hr. Prof. *Andrée*.
Theoretische und *praktische Geburtshülfe*, *Derselbe*.
Die *Lehre vom Scheintode*, und die *Hülfe bey plötzlicher Lebensgefahr*, Hr. Prof. *Wendt*.
Gerichtliche Arzneykunde, Hr. Prof. *Benedict*.
Die *Heilung der innern Krankheiten in dem medicinischen Clinico*, Hr. Prof. *Remer*.
Das *Clinicum für chirurgische* und *Augenkranke* leitet Hr. Prof. *Benedict*.
Das *geburtshülfliche Clinicum* dirigirt Hr. Prof. *Andrée*.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie.

Philosophische Encyclopädie und *Methodologie* wird Hr. Prof. *Kayßler* vortragen.
Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. *Rohowsky*.
System der gesammten Philosophie, Hr. Prof. *Thilo*.
Kritische Darstellung des Kant'schen Systems, Hr. Prof. *Kayßler*.
Logik und *Dialectik*, Hr. Prof. *Thilo*.
Grundsätze der Aesthetik, *Derselbe*.
Psychologie, Hr. Prof. *Rohowsky*.
Unterrichts-Lehre, Hr. Dr. *Harnisch*.

Mathematik.

Einzelne Theile der angewandten Mathematik wird Hr. Prof. *Jungnitz* vortragen.
Buchstaben-Rechnung und *Algebra*, Hr. Prof. *Rake*.
Ebene Geometrie, *Derselbe*.
Stereometrie und *Pyknometrie*, *Derselbe*.
Geometrische Construction der Gleichungen, *Derselbe*.
Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. *Brandes*.
Mechanik wird fortsetzen *Derselbe*.
Die *Anfangsgründe der Astronomie* wird lehren *Derselbe*.
Physische Astronomie, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Naturwissenschaften.

Experimental-Physik wird vortragen Hr. Prof. *Jungnitz*.
Die *elektrisch-chemischen Elemente der Physik*, Hr. Prof. *Steffens*.
Die *Lehre von Licht*, *Wärme* und *Farben*, *Derselbe*.
Meteorologie, Hr. Prof. *Jungnitz*.
Experimental-Chemie, Hr. Prof. *Fischer*.
Pharmaceutische Chemie, *Derselbe*.
Zur *chemischen Untersuchung der Mineralquellen* wird Anleitung geben *Derselbe*.
Zur *chemischen Ausmittelung metallischer Gifte*, *Derselbe*.
Physikalische Geographie wird fortgesetzt vom Hn. Prof. *Steffens*.
Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. *Gravenhorst*.
Zoologie, *Derselbe*.
Inländische Ornithologie, *Derselbe*.
(Mit den drey letzten Vorlesungen werden Demonstrationen im naturhistorischen Museum verbunden.)
Die *Anfangsgründe der Botanik* trägt vor Hr. Prof. *Treviranus*.
Die *Kennzeichen der Gattungen* und *Arten der Pflanzen*, nach Linné, lehrt kennen Hr. Prof. *Heyde*.
Forstbotanik lehrt Hr. Prof. *Weber*.
Die *Arzneykräfte der Gewächse*, nach den *Ordnungen der natürlichen Systems*, setzt auseinander Hr. Prof. *Treviranus*.
Botanische Excursionen leitet *Ebenderf.*
Oryktognosie trägt vor Hr. Prof. C. v. *Raumer*.
Mineralogische Geographie Schlesiens, *Derselbe*.

Gewerbwissenschaften.

Landwirthschaft lehrt Hr. Prof. *Heyde*.
Gartenbau, *Derselbe*.

Staatswissenschaften.

Encyclopädie und *Methodologie der Kameralwissenschaften* trägt vor Hr. Prof. *Weber*.

Finanz-

Finanzwissenschaft, Hr. Prof. *Weber*.
Staatsrecht von Deutschland und *Großbritannien*, und *Völkerrecht*, Hr. Prof. *F. v. Raumer*.

Geschichte und *ihre Hülfswissenschaften*.

Geschichte des Mittelalters trägt vor Hr. Prof. *F. v. Raumer*.
Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, bis zum Ausbruch der französischen Umwälzung, Hr. Prof. *Wachler*.
Geschichte Deutschlands, *Derselbe*.
Geschichte Frankreichs, Hr. Dr. *Kephalides*.
Zu einem *geschichtlichen Examinatorium* und *Disputatorium* erbietet sich Hr. Prof. *F. v. Raumer*.
Urkundenlehre trägt vor Hr. Prof. *Büsching*.
Geschichte der deutschen Kunst des Mittelalters setzt fort *Derselbe*.
Geschichte der deutschen Literatur, besonders der *Poesie*, trägt vor Hr. Prof. *v. d. Hagen*.

Philologie.

Deutsche Sprachlehre trägt vor Hr. Prof. *v. d. Hagen*.
Die *Anfangsgründe der arabischen Sprachlehre*, Hr. Dr. *Habicht*.
Die *Ueberlieferung der Propheten*, nach Kaab erklärt, aus einer arabischen Handschrift, *Derselbe*.
Die *Geschichte der Eroberung Afrika's, durch die Araber*, nach Alwakedi; *die tausend und eine Nacht*, aus arabischen Handschriften; wie auch arabische, an ihn gerichtete Briefe, Hr. Dr. *Habicht*.
Unterhaltungen in arabischer Sprache, und der *Unterricht im Briefschreiben*, werden fortgesetzt von *Demselben*.
Die 24 *Gesänge der Odyssee* erklärt Hr. Prof. *Passow*.
Den *Agamemnon des Aeschylus*, Hr. Prof. *Rohowsky*.
Plutarch's Cicero, Hr. Prof. *Schneider d. j.*
Den *Amphitruo des Plautus*, Hr. Dr. *Linge*.
Ausgewählte Briefe des Cicero, Hr. Prof. *Schneider d. j.*
Die *akademischen Untersuchungen des Cicero*, Hr. Prof. *Rohowsky*.
Tacitus Leben des Agricola, Hr. Prof. *Passow*.
Die *Theorie des heroischen Verses der Alten*, mit *praktischen Uebungen in Verfertigung griechischer* und *lateinischer Hexameter*, lehrt *Derselbe*.
Lateinische Disputirübungen stellt an Hr. Dr. *Linge*.
Die Uebungen des *Königl. philologischen Seminariums* leiten die Herren Professoren *Passow* und *Schneider d. j.*

Unterricht in der *französischen Sprache* ertheilt Hr. *Poillon*; in der *englischen* und *spanischen*, Hr. *Jung*; in der *italienischen* die Herren *d'Ugolini* und *Thiemann*; in der *polnischen*, Hr. *Trajanski*; in der *Musik*, Hr. Kapellmeister *Schnabel* und Hr. *Berner*; in der *Reitkunst*, Hr. Stallmeister *Meizen*; im *Fechten*, Hr. *Cäsarini*; im *Zeichnen*, Hr. *Siegert*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Pränumerations-Anzeige

In unterzeichneter Buchhandlung wird auf die neue Auflage folgender zwey Werke Pränumeration angenommen:

a. d. Winkell, *Georg Franz Dietrich*, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. 3 Theile. Mit Kupfern, Tabellen und Musik. gr. 8.

Auf alle *drey* Theile ist der Pränumerations-Preis folgendermaafsen festgesetzt:

Auf Velinpapier 8 Rthlr.
Auf Schreibpapier 6 Rthlr. 12 gr.
Auf Druckpapier 5 Rthlr.
} Sächsische Währung.

Zu mehrerer Bequemlichkeit wird bis zur völligen Beendigung des Ganzen mit $\frac{1}{3}$ des Ganzen auf jeden Theil pränumerirt, und zwar so, dafs bis zur Beendigung des Drucks des *ersten* Theils, welcher bald nach Johannis d. J. geliefert werden soll, mit $\frac{1}{3}$ darauf pränumerirt werden kann. Bey Ablieferung des *ersten* Theils wird auf den *zweyten* Theil, welcher nach Michaelis d. J. erscheinen soll, mit dem zweyten Drittel pränumerirt, und bey Ablieferung des *zweyten* Theils auf den *dritten* Theil, der Ostermesse 1819 erscheint, mit dem letzten Drittel pränumerirt.

Damit aber die Besitzer der *ersten* Auflage nicht durchaus nöthig haben, sich auch diese *zweyte* stark vermehrte und verbesserte Auflage anzuschaffen, so werden sämmtliche Verbesserungen in einem besondern Bande gedruckt, und finden dieselben Bedingungen in allen drey Papiersorten Statt, welche bey Einem Theile der neuen Auflage festgesetzt sind. Es versteht sich von selbst, dafs dieser *vierte* Band der *ersten* Auflage nur erst mit dem *dritten* Bande der *zweyten* Auflage zu gleicher Zeit, also Ostermesse 1819, geliefert werden kann, und bis dahin wird auch Pränumeration darauf angenommen.

Wer auf dieses Werk Pränumeranten sammelt, erhält das 7te Exemplar frey.

Die Pränumerationsgelder erbitten wir uns *franco*.

Wem die Maurer'sche Buchhandlung in Berlin, Poststrafse Nr. 29, näher liegt, wird gebeten, sich gefälligst an dieselbe zu wenden. Uebrigens wird jede Buchhandlung gern Pränumeration annehmen.

Da die Namen der resp. Herren Pränumeranten dem *dritten* Theile vorgedruckt werden sollen, so bittet man ergebenst um deutlich geschriebene Namen.

Gesammelte Briefe von Julie. Vier Bände. 8.

Bis Johannis d. J., wo alle *vier* Theile erscheinen, kann mit 3 Rthlr. 8 gr. Sächsisch überall, wo eine Buch-

Buchhandlung ist, darauf pränumerirt werden. Wer sich an unterzeichnete Verlagshandlung oder an die Maurer'sche Buchhandlung in Berlin unmittelbar wendet, genieſst den Vortheil, dafs ihm die Exemplare *franco* zugesendet werden. Auf 6 Exemplare wird das 7te frey gegeben. Die Pränumerations-Gelder werden *franco* erbeten. Da die Namen der resp. Herren Pränumeranten vorgedruckt werden sollen; so bittet man ergebenst, sie deutlich und leserlich zu schreiben.

Leipzig, im März 1818.

Gräff'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Helmina von Chezy

Aurikeln; eine Blumengabe von deutschen Händen. 1ster Band. 8. Berlin, bey Dunker und Humblot. Geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Enthält: Erinnerungen aus meinem Leben, von der Herausgeberin. — Gedichte, von *Deinhardstein*, *Assur*, *Justin. Kerner*, Gr. *v. Löben*, *Helm. v. Chezy* u. s. w. — Graf Alarkos, Novelle. — Vom Seyn und Schein im christlichen Wandel. — Die altdeutsche und niederländische Malerkunst; (geschichtliche Uebersicht alter Gemälde im Besitz der Herren *Boisseree* in Heidelberg, *Fochem* und *Wallraff* in Cölln, und in anderen Sammlungen besonders in den Rheingegenden.) — Lebensansichten. — Weihnachtsempfindungen eines Genesenen.

Der Name der Herausgeberin, welche auch die Verfasserin der mehresten Aufsätze ist, wird Jeden in diesem Werke eine anziehende Unterhaltung erwarten lassen. Die Reichhaltigkeit des Inhalts ergiebt sich aus vorstehender Anzeige.

Bey dem Buchhändler C. H. F. Hartmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *W. Eisenhuth*, *die Kunst leicht und glücklich zu gebären;* ein Taschenbuch für Frauenzimmer.

Auch unter dem Titel:

Anweisung zum leichten und glücklichen Gebären, als Leitfaden bey dem Geburtsgeschäft für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen, und vorzüglich für Hebammen. Mit 1 Kupfer. Gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser, aus Menschengefühl geleitet, hat durch diese Schrift dem weiblichen Geschlechte ein Buch in die Hände gegeben, welches im hohen Grade geeignet ist, Gesundheit und Leben einer Schwangern, Gebärenden und Kindbetterin und ihres neugebornen Kindes zu erhalten. Die Frauen und Hebammen finden in diesem neuen sehr wichtigen, und man darf sagen, unumgänglich nöthigen Werke, Belehrung über alles, was die Geburtshülfe bis zu den neuesten Zeiten Nützliches geliefert hat, in einem kurzen, gedrängten, und doch für Jedermann leicht begreiflichen, höchst anständigen Vortrage.

Das Ganze ist dergestalt abgefafst, dafs, aufser dem darin angegebenen rechtmäfsigen Verhalten vor, bey und nach der Geburt des Kindes, keine der allzu häufigen Ursachen, welche die Geburt so oft langwierig, schwer und schmerzhaft machen, oder gar in ihrem Fortgange aufhalten und lebensgefährliche Zufälle zu erregen pflegen, übersehen worden, und die Anweisung gegeben ist, wie jede Gefahr sogleich beseitigt werden könne.

Das Kupfer zeigt die Abbildung einer neuen Leibbinde für Schwangere, und erhöht den Werth des Buchs.

Pränumerations-Anzeige.

In unterzeichneter Buchhandlung kann auf folgendes interessante Werk bis zum 1sten Januar 1819 mit 5 Rthlr. Preufs. Cour. pränumerirt werden:

Crelle, Dr. *A. L.*, Rechentafeln für Jedermann, welche alles Multipliciren und Dividiren mit Zahlen unter 1000 ganz ersparen, bey gröfsern Zahlen die Mühe der Rechnung bis auf den neunten Theil vermindern, gegen das Fehlen beym Rechnen aber beynahe ganz sichern.

Nach obigem Termin wird der Ladenpreis bedeutend erhöhet werden. Wer die Sammlung von Pränumeranten übernimmt, erhält das 10te Exemplar frey. Der Druck dieses Werks hat schon begonnen, und wir hoffen es bald nach dem 1sten Januar 1819 ausgeben zu können. Eine Anweisung zum Gebrauch desselben wird dem Werke in deutscher, lateinischer, französischer und englischer Sprache vorgedruckt, so dafs es dadurch für alle Völker Europa's brauchbar wird. Die Namen der Herren Pränumeranten bitten wir deutlich geschrieben gefälligst einzusenden, damit solche dem Werke vorgedruckt werden können.

Berlin, im März 1818.

Maurer'sche Buchhandlung,
Poststrafse Nr. 29.

II. Vermischte Anzeigen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist für die Abnehmer der *Krünitz'schen* Encyclopädie unentgeldlich zu haben:

H. G. Flörke

Erklärung an das Publicum, die Unterbrechung der *Krünitz'schen* ökonomisch-technologischen Encyclopädie, und das Beginnen eines, dieselbe ergänzenden, Werkes betreffend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Magazin für die Kunde und neueste Geschichte der außer-europäischen Länder und Völker.* Herausgegeben von *C. D. Ebeling*, Prof. der Geschichte am Gymnasium, und Bibliothekar der Stadtbibliothek zu Hamburg, und *F. Hermann*, Prof. in Lübek. *Erstes* u. *zweytes* Heft. 1817. à 122 S. 8.

Der kürzlich verstorbene *Ebeling* hatte zunächst den Zweck, in dieser Zeitschrift Zusätze zu der von ihm herausgegebnen Erdbeschreibung und Geschichte der vereinten Staaten von Nordamerika zu liefern. Handschriftliche Mittheilungen, eine bändereiche Sammlung von amerik. Zeitungen, die er im verwichnen Jahre mit beynahe 20,000 Stücken aus allen Bundesstaaten, aus den engl. Pflanzstädten bis Buenos-Ayres hinab, vermehrt hatte, setzten ihn in den Stand, diesen Zweck vollkommen zu erfüllen. — Die Bearbeitung der Materialien für die übrigen auser-europ. Erdtheile hatte Hr. Prof. *Hermann* übernommen.

Des *ersten* Heftes *erste* Abtheilung liefert aus *Amerika* 1) *Urkunden über Mexico.* Der mexicanische Congress datirt seine Unabhängigkeit vom J. 1809. Er hat sich die höchste Würde der Majestät, und jedem der Mitglieder den Ehrennamen: Excellenz, beygelegt. Sie, die Repräsentanten des Volkes in den spanischen Kolonieen dieses Erdstrichs, stimmten zwar in der Hauptsache: „Losreisung vom Mutterlande" überein, aber noch fehlte ihnen eine gesetzmäfsige Constitution. Als sie in der Mitte des Septembers 1813 eine Niederlage erlitten, und die Provinzen Oaxaca und Tecpan gegen die königl. Truppen verloren, dachten sie darauf, jenem Mangel abzuhelfen, und nahmen, 62 Meilen von der Hauptstadt Mexico, ihren Sitz zu Apatzingen. Von hier aus ward 1814, 22. Oct., das Verfassungsgesetz für die Freyheit des mexicanischen Amerika feyerlich bestätigt und bekannt gemacht. Die Grundlagen seiner Regierungsform sind: ausschliefsendes Bekenntnifs der katholischen Religion, Volksrechte, Menschenwürde, Gleichheit und Freyheit der Bürger, Verantwortlichkeit der Beamten. 1815, 18. Junius, erliefs der Congress eine Zuschrift an alle Nationen, die, so wie die Fortsetzung von den Grundsätzen der mexic. Staatsverfassung, die vom 1sten bis zum 131sten Artikel in diesem Hefte fortläuft, in einem folgenden Hefte erscheinen wird. — 2) *Eine Uebersicht des Handels der vereinten Staaten.* Die nordamerik. Kolonieen sanken allmählig auch nach erkämpfter Freyheit in die alte Abhängigkeit vom Mutterlande zurück. Erst durch die neue Bundesverfassung vom J. 1787, die im März 1789 in völlige Wirksamkeit trat, entrissen sie sich diesem Handelsjoche. Die jährlichen Zollrechnungen, vom 1sten Oct. 1790 beginnend, wurden seitdem jedesmal bis zum nächsten 30. Septemb. der Schatzkammer eingeliefert. Wie hoch sich die Summe in den einzelnen Zolljahren belief, wie sich die fremden Producte zur Ausfuhr der einheimischen verhielten, wie viel tausend Centner insbesondere die jährliche Ausfuhr von Stockfisch betrug, wie höchst einträglich die Holzausfuhr gewesen — dieis alles ist hier tabellarisch verzeichnet, und ein schätzbarer Beytrag zur Statistik. — 3) *Einige Zusätze und Berichtigungen zu der Erdbeschreibung von Virginia* (7. Band, 1816). Sie betreffen theils die innere Verfassung, theils die Topographie. *Jefferson's* Plan zur Anlegung einer neuen Staatsuniversität kann wohl nie ganz zur Ausführung kommen, ehe man nicht viele geschickte Lehrer herbeygeschafft hat. Des kostspieligen Kriegs mit England ungeachtet ward „für die Anstalten zur Aufklärung 1817 auserordentlich kraftvoll gesorgt." Der Schulfond, auser 50,000 vorräthigen Dollars, ward auf ein Kapital von mehr als einer Million Dollars vermehrt. Auf der Stelle des in City Richmond im December 1811 niedergebrannten Theaters erhebt sich jetzt eine schöne Kirche; im reichlich dotirten Schulhause werden Unbemittelte frey unterrichtet; auch will man in dieser Stadt ein Museum für die Naturkunde anlegen.

In der Vorrede zur *zweyten* Abtheilung erklärt sich Hr. Prof. *Hermann* über den Umfang dieser Zeitschrift, die, wie Rec. vermuthet, das historische Fach trefflich bereichern, und manche Lücke ausfüllen wird.

Asien. 1) *Der Rajah von Nepal und sein Friede mit den Engländern.* Das Reich Gurkah, anfänglich nur auf 500 engl. Meilen beschränkt, gewann binnen der kurzen Regierung des Rajah, der 1815, nach dem Abschlusse des Friedens mit den Engländern, im 17ten Lebensjahre starb, einen solchen Umfang, dafs es sich durch zehn Längen- und zwey bis drey Breitengrade ausdehnte. Im Norden der engl. Besitzungen und der Maratten bildete dasselbe einen grofsen zusammenhängenden Staat, der von Katmandu, der alten Hauptstadt von Nepal, bis an die Länder der Sihks reichte. Der Rajah von Bellaspur war tributbar, der Rajah von Sukkam, ein Vasall des Kaisers von China, war der Hälfte seines Landes be-

beraubt, auch einer der reichſten Tempel von Tibet geplündert worden. Wiederholte Einfälle ins Gebiet der oſtindiſchen Compagnie nöthigten die Engländer 1815 zum Kriege, der am 2. Sept. des nämlichen Jahrs durch den Frieden von Segauli geendigt wurde. Aber dieſer Friede war nur ein Waffenſtillſtand. Der Hof von Nepal zögerte, die nachtheiligen Bedingungen zu erfüllen, und verſtärkte ſich durch ein Bündniſs mit dem furchtbaren Marattenfürſten Sindiah, und mit dem mächtigen Rajah von Berar. Die Gurkahtruppen beſetzten die ſüdlichen Gebirgspäſſe. Auch die Engländer ſäumten ihrer Seits nicht. Den Maratten ſtellten ſie eine Armee von 30,000 M. entgegen; der Nabob von Auhd liefs Gepäck und Geſchütz nachführen, und der Rajah von Sukkam beunruhigte den Feind im Rücken, während ſie vorwärts in ſein Gebiet eindrangen, und alle Hinderniſſe der Engpäſſe, verſperrten Wege und befeſtigten Anhöhen überwanden. Niederlagen und Beſorgniſſe eines noch gröſsern Verluſts beſtimmten am 4. März 1816 den Rajah von Nepal zur Ratification des Tractats von Segauli. Alſo wurde die Herrſchaft der Engländer in Hindoſtan bis an den Sedledſche, einen Arm des Indus, und bis an den Alekannundi, einen der Hauptarme des Ganges, erweitert, und unter kleine Fürſten, ihre Schützlinge und Vaſallen, die Hälfte des Gurkahreichs vertheilt; andrer Vortheile zu geſchweigen. — 2) *Der Boa Upas oder Giftbaum auf Java.* Der engliſche Arzt, Hr. *Horſefield*, auf Java ſtellte mit dem Safte von beiden Arten, die es von dieſem Baume giebt, dem Antſchar und Tſchettik, mehrere Verſuche an vierfüſsigen Thieren und Vögeln an. Dieſs Gift wirkt tödtlich, ſobald es mit der circulirenden Blutmaſſe in Berührung kommt. Beym Menſchen, wie das Beyſpiel eines meuchelmörderiſchen Javaneſen gezeigt habe, ſtelle ſich in ungefähr 15 Minuten Schläfrigkeit ein, hierauf erfolge Erbrechen und Wahnſinn, und in weniger als einer halben Stunde der Tod. (Rec. iſt ein andres Beyſpiel aus Ceylon bekannt, daſs aus dem Upasſafte auch ein Gifttrank bereitet werde. Ein Prinz von Candy, der ſeinem königlichen Vater den Thron zu entreiſsen geſucht hatte, muſste davon trinken und in einer Viertelſtunde ſtarb er unter ſchrecklichen Convulſionen.) Ein untrügliches Gegenmittel wider die mit dem Upas vergifteten Pfeile ſoll das *Crinum aſiaticum* ſeyn, welche bey Rumph *radix toxicaria* heiſst.

Zweytes Heft. Die *erſte* Abtheilung über *Amerika* enthält 1) *den Bericht der Bevollmächtigten des nordamerik. Congreſſes über den Bau einer Kriegs-Dampffregatte.* Aus dem Engliſchen. Im letzten Kriege zwiſchen Nordamerika und England war es nöthig, die weit ausgedehnte Küſte des Frey-Staats gegen die feindliche Seemacht zu ſchützen. Der Bürger Robert Fülton von New-York, dem die Erfindung, durch Dämpfe Boote für Reiſende und ihr Gepäck in Bewegung zu ſetzen, vollkommen gelungen war, entwarf den Plan, die Kraft des Dampfes auf das Forttreiben einer ſchwimmenden Batterie mit ſchweren Kanonen anzuwenden, um den Feind vom Einlaufen in die Häfen abzuhalten. Der Kiel dieſer Dampffregatte wurde den 20. Junius 1814 gelegt, und am 29. October des nämlichen Jahrs konnte ſchon das Schiff vom Stapel gelaſſen werden. Im Kanonenverdeck, das von einem beynahe 5 Fuſs dicken Bollwerke aus hartem Holze beſchützt wurde, waren 30 Schieſslöcher, wodurch eben ſo viele zwey und dreyſsig Pfünder glühende Kugeln geſchoſſen würden. Die angeſtellten Verſuche, um die Bewegfertigkeit und Geſchwindigkeit dieſes Fahrzeugs zu erproben, übertrafen die Erwartung. — 2) Die *Lebensbeſchreibung des jetzigen Präſidenten der vereinten Staaten von Nordamerika, J. Monroe.* Groſs ſind ſeine Verdienſte um das Vaterland. Als Staatsſecretär brachte er den Vertrag mit Frankreich zu Stande, wodurch die franzöſ. Regierung gegen eine Summe Geldes die ganze Provinz Luiſiana den vereinten Staaten, die dadurch in den Beſitz beider Ufer des Miſſiſſippi geſetzt wurden, abtrat. Als Kriegsſecretär in den Zeiten der Gefahr (1814) leitete er die Kriegsbegebenheiten in miſslicher Lage zu einem beſſern Ausgange. — 3) *John Adams, ehemaliger Präſident der ver. St. von Nordamerika.* Berichtigung eines durch biographiſche Wörterbücher verbreiteten Irrthums, als ob dieſer höchſt wichtige Mann bereits 1803 geſtorben ſey, da er noch 1816 auf ſeinem Landſitze lebte. — 4) *Poſtweſen* (das ſich aber nur auf Briefpoſten erſtreckt: denn Poſtkutſchen ſind Privatunternehmungen), und gegenwärtiger Betrag des Briefgeldes in den ver. Staaten.

In der *zweyten* Abtheilung wird 1) *die Abführung des gefangnen Königs von Kandy nach Madras* (am 24. Januar 1815) erzählt. Der unglückliche Fürſt mit ſeiner Familie ward ſogleich von Madras nach der Feſtung Vellore gebracht, dieſer Kerker dürfte leicht auch ſein Grab werden. (Wo mag wohl der ungewöhnlich groſse Diamant hingekommen ſeyn, der einſt in ſeiner Schatzkammer befindlich, und um keinen Preis, nicht einmal um ein vollſtändig ausgerüſtetes engl. Kriegsſchiff, ihm feil war? Bereits zu Anfang d. J. 1803 waren die einheimiſchen Beherrſcher der ſchon im mythiſchen Zeitalter der Geſchichte merkwürdigen Taprobane von der engl. Regierung in Indien überwunden. Im J. 1800 ſchickte ſie die erſte Geſandtſchaft an den König von Candy, die aus dem General Macdoval und einem Gefolge von 15 Compagnien nebſt einem Detachement Artillerie beſtand, und zureichte, dem König, bis auf nähere Bekanntſchaft, ſeine neueren Nachbarn kenntlich zu machen.) — 2) *Ueber die Wechabiten.* Der Stifter dieſer Secte, der Scheik Ibn Abdul Wechab ward in der Gegend von Medina ums Jahr 1729 geboren, ſtudierte in dieſer Stadt und trat 1747 unter dem Schutze des arabiſchen Groſs-Scheiks Ibn Sa-ud als Reformator auf. Die Lehre Mahomeds wollte er von abergläubiſchen Zuſätzen reinigen, zur alten Einfachheit zurückführen, und auf den Buchſtaben des Koran beſchränken. Nur der Gottheit, aber weder dem Propheten noch den Heiligen gebüh-

bührе Verehrung. Die Kabba dürfe nicht besucht, die zur Ehre der Heiligen und ihrer Begräbnisse errichteten Tempel sollten niedergerissen werden. Er verbot das Tabakrauchen und den Gebrauch der seidenen und mit edlen Metallen gezierten Kleider, und erlaubte, Menschen von anderer Religion zu berauben. Dem Ibn Sa-ud folgte Abdelaziz als Fürst der Gläubigen und als Beherrscher des innern Arabiens, und 1801 zerstörte Iman Hussein, in der Nähe von Bagdad, und plünderte den prächtigen Tempel, der mit den Reichthümern der Türkey und Persiens angefüllt war. Sein Sohn und Nachfolger Sa-ud II. eroberte Mekka, und siegreich gegen den Pascha von Damascus breitete er seine Herrschaft über die grosse Wüste aus, die zwischen Damascus, Bagdad und Bassora liegt. In dieser Heimath sind die Wechabiten unüberwindlich. Ihre durch Steppen gesicherte Hauptstadt Draiya liegt 130 Stunden östlich von Medina (eine Entfernung von 17 Tagereisen) 100 Stunden südwestlich von Bassora, und 160 Stunden südöstlich von Jerusalem. Der Pascha von Aegypten hat bereits im J. 1815 die Städte Mekka und Medina ihnen wieder entrissen. — 3) *Geographische Ortsbestimmungen in Dekan.* Der brittische Kapitän Lambton war seit 1803 beschäftigt, das Land, welches zwischen Fort St. George auf der Küste Koromandel und Mangelore auf der Küste Malabar trigonometrisch zu vermessen. — 4) *Leben des Firdusi.* Sein persisches Nationalgedicht: Schah Name, d. i. Heldenbuch, schildert in 60000 Distichen die Thaten der alten Könige von Persien mit allem Zauber morgenländischer Bildersprache. Der Sultan Mahmud Subuklugin (im Anfange des eilften Jahrhunderts) befahl, dass dem Firdusi zur Belohnung soviel Gold gezahlt werden sollte, als auf einem Elephanten fortgebracht werden könnte. Allein der neidische Gross-Wesir liess die Säcke statt Goldes mit Silber füllen. Der Sultan, um für solche Ungerechtigkeit Ersatz zu geben, liess ein Geschenk von 60,000 Denaren und ein Staatskleid verabfolgen, und setzte den Minister ab. Vom Kalifen zu Bagdad hatte der Dichter gleichfalls ein Ehrenkleid und 60,000 Denare erhalten. Möge der berühmte Orientalist *v. Hammer* unsere Literatur mit einer Uebersetzung dieses Gedichts bereichern, das im Oriente eben so den Vorzug vor allen Gedichten behauptet, als *Homer's* Iliade und Odyssee im Occident! — 5) *Miscellen aus China.* „Wir müssen diese (chinesische) Nation als ein altes Denkmal betrachten, das durch seine Dauer ehrwürdig, in einigen seiner Theile bewundernswerth, in andern mangelhaft ist, und, der Sage zufolge, bereits 4,000 Jahre gestanden hat." Die Sitten der Tataren, welche sich dieß Reich unterworfen haben, behaupten den Vorzug vor denen der Chinesen. Die gesammte Bevölkerung kann höchstens auf 150 Millionen gesetzt werden. Die Zahl der röm. kathol. Christen belief sich vor der Verfolgung (die im Junius 1815 erging) in der Provinz Sütscheu auf 60.000. — 6) *Schilderung der Sihks* vom *Brigadegeneral Malcolm.* Die Sihks, als Religionssecte und als Volk in den nordwestlichen Provinzen Hindostans, für die Geschichte merkwürdig; von Mongolen, Afghanen, Gurkahs und selbst von den Engländern gefürchtet, verehren Nanak Schah, als ihren Stifter. Er wurde 1469 in der Provinz Lahore geboren, besuchte alle Städte Indiens, wallte nach Medina und Mekka, und verrichtete Wunder. Ehrfurcht gegen Gott und Friede mit den Menschen waren die grosse Lehre, die er den Bigotten, Mahomedanern und abergläubischen Hindus ins Gemüth zurückführen wollte. Malcolm war so glücklich, vom Adi Grant'h, einem heiligen Buche der Sihks, eine Abschrift aufzutreiben, und somit die hier mitgetheilten Nachrichten aus der Quelle selbst zu schöpfen. Die Fortsetzung dieses interessanten Aufsatzes wird in den folgenden Heften dieser Zeitschrift erscheinen. — 7) *Ueber die Keilschriften zu Persepolis und Babylon.* Nach einer kurzen Angabe der Materialien, auf welche das, was man bisher die Geschichte von Persien genannt hat, gegründet ist; nach verdienter Schätzung der kühnen und schönen Werke der Baukunst, der ältesten Denkmale in Aegypten, werden die Fortschritte gerühmt, welche die Anwohner am Euphrat „wenn nicht in den Wissenschaften, in denen der höchste Ruhm des Lebens liegt, doch in den Künsten, welche dasselbe verschönern, gemacht hatten." Die prächtigen Ruinen von Persepolis haben die Feder oder den Pinsel vieler Archäologen beschäftigt, aber die keilförmigen Inschriften, die dort und anderswo in Persien gefunden werden, blieben, so wie die Hieroglyphen, bisher unenträthselt. Aber mehrere Tafeln von *Bronze*, die Dr. *Buchanan* in Goa, und ein Stein, den *Robert Gordon* im Gefolge des engl. Gesandten Sir Gore Ouesley zu Susa entdeckte, geben die Hoffnung, mittelst der Entzifferung indischer Charaktere den Schlüssel zur persepolitanischen und ägyptischen Urschrift zu finden. (Gewiss dürften wir durch Hn. *Grotefend* die befriedigendsten Aufschlüsse erwarten.) — 8) *Nachrichten von der bisher wenig bekannten Provinz Kotsch-Budsche im südwestlichen Hindostan.* Eine sandige, waldige Landschaft, in einer Länge von ungefähr 110, und einer Breite von 70 engl. Meilen, mit kriegerischen Einwohnern, die sich rühmen, ehemals über ganz Guzurat geherrscht zu haben, und als Seeräuber vom Meerbusen von Kotsch zuweilen bis an den Eingang des persischen Meerbusens kreuzen. — 9) *Entfernung einiger der vornehmsten Städte in Hindostan und Dekan von einander.* — 10) *Gegenwärtige Verfassung der ostindischen Compagnie in England.* Man erfährt hier vieles über diese in politischer Hinsicht so merkwürdige Handelsgesellschaft, wie stark das Kapital ist, welche Actieninhaber in den allgemeinen Versammlungen zugegen seyn dürfen, wie die Civil- und Militärstellen vergeben werden u. s. w. — 11) *Afrika. Schilderung von Isle de France.* Diese an Ebenholz, Zuckerrohr, Früchten und Gewürzen äusserst ergiebige Insel, mit 10,000 Weisen und fast 60.000 Schwarzen, kam 1810, 3. Dec., an die Engländer, die durch den Frieden

mit

mit Frankreich im Beſitze geblieben ſind. Dieſe Schilderung rührt von einem engl. Reiſenden her, und handelt vorzüglich von der Hauptſtadt Port Louis, die unlängſt in einen Aſchenhaufen verwandelt wurde, von der ſchlechten Erziehung der dort einheimiſchen Franzoſen, und von ihrer Grauſamkeit gegen die Sklaven. (Faſt ſcheint es, als ob der Engländer aus Nationalhaſs die Sache übertrieben hätte. Allein nichts weniger, als dieſs. Selbſt ein franzöſ. Officier, der ſich 1769 auf dieſer Inſel aufhielt, und das gefühlloſe Benehmen ſeiner Landsleute gegen die unglücklichen Sklaven beiderley Geſchlechts erzählt, ſagt zuletzt: *La plume ſe laſſe d'écrire ces horreurs; mes yeux ſont fatigués de les voir, et mes oreilles de les entendre. Voyage a l'isle de france.* A Neuchatel 1773. *Première Partie* p. 140.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Henrici Rudolphi Brinkmann*, J. U. D. Aſſeſſ. Facult. jurid. Gotting., *Inſtitutionum juris Romani, quod ad ſingulorum utilitatem ſpectat, Libri quinque.* 1818. 328 S. 8.

Wenn es gleich der Vf. für überflüſſig gehalten hat, ſeinem Werke eine Vorrede, in welchem über ſeine Abſicht und den Plan deſſelben Rechenſchaft gegeben würde, beyzufügen: ſo erhellt dennoch aus dem Inhalt und dem Stile deſſelben, dafs es zu Vorleſungen über die erſten Elemente des reinen römiſchen Rechts dienen ſoll. Neue Entdeckungen zu verlangen, neue Aufſchlüſſe über die Wiſſenſchaft des römiſchen Rechts zu erwarten, würde mithin eine ſehr unbillige Anfoderung ſeyn; vielmehr wird ſich es allein fragen, ob die von dem Vf. gewählte Methode von der Art ſey, dafs man billig einen Nutzen für die Lehrart daraus abnehmen kann? In materieller Hinſicht verdient der Vf. allerdings Beyfall, dafs er von ſeinem Vortrage alles, was ſich nicht auf das jetzt geltende römiſche Recht bezieht, und alles, was aus andern Rechtsquellen demſelben beygemiſcht iſt, ausgeſchieden hat, ſo wie auch darin, dafs er den früher betretnen Weg völlig verlaſſen, und, ſtatt ſich ſchulgerecht einer axiomatiſchen oder analytiſchen Methode zu bedienen, die einzelnen Rechtsſätze gröſstentheils wörtlich aus den römiſchen Rechtsbüchern ausgehoben, und durch das Medium eines erzählenden anſpruchsloſen Vortrags mit einander verbunden hat. So verhält ſich ſein Buch eines Theils als eine Art Chreſtomathie, andern Theils gleichſam als ein Verſuch, aus Juſtinian's Rechtsſammlung neue Inſtitutionen herauszuziehn, welche die eigentlichen zu erſetzen im Stande wären, und aus dieſem Geſichtspunkte iſt es allerdings zu rechtfertigen, wenn der Vf. von aller Angabe der Literatur abſtrahirt, und ſich nur damit beſchäftigt hat, die Stellen des Juſtinianeiſchen Rechtsbuchs, welche er ausgehoben hat, anzugeben. Auch in formeller Hinſicht ſtimmt Rec. mit dem Vf. darin überein, dafs es für die Lehrart zweckmäſsiger iſt, ſtatt einer ſtreng ſyſtematiſchen Zerſplitterung die einzelnen, zuſammengehörenden Rechtslehren zuſammenzuſtellen. Dieſes iſt von dem Vf. dergeſtalt geſchehen, dafs er ganz vorzüglich die aus den einzelnen Rechtstheilen entſpringenden Klagen zum Leitfaden genommen hat, ein Verfahren, welches ihm im Ganzen ſehr gelungen iſt, weshalb Rec. über die Anordnung einzelner Rechtslehren, welches vielleicht zweckmäſsiger hätte geſchehen können, mit ihm nicht rechten will. Dem gemäſs hat er folgendes Syſtem aufgeſtellt: *Prolegomena*, enthaltend die allgemeinen Begriffe von Recht, eine kurze Geſchichte des römiſchen Rechts, und eine Skizze der Juſtinianeiſchen Compilation, mit Ausſchlieſsung der juriſtiſchen Auslegungskunſt, als für Anfänger zwecklos. Es folgt ſodann *Liber I, partem generalem continens*, in welchem in ſechs Titeln von den Perſonen, Sachen, Rechtsgeſchäften, Klagen, Einreden, Repliken und Dupliken gehandelt wird. *Liber II, de jure perſonarum*, welches in 19 Titeln von der Ehe, den daraus entſpringenden Rechtsverhältniſſen, in Bezug auf Perſonen- und Vermögensverhältniſſe, von der väterlichen Gewalt, Vormundſchaft und Curatel, ebenfalls ſowohl in Bezug auf Perſonen- und Vermögensverhältniſſe redet. *Liber III, de juribus quae in rem actionem praebent* (vom Eigenthum, Beſitz, perſönlichen und dinglichen Servituten, und Erbrecht, in 28 Titeln). *Liber IV, de obligationibus* (von den Contracten und ſonſtigen obligatoriſchen Verhältniſſen des R. R., in 18 Titeln). *Liber V, de obligationum acceſſionibus* (von der Interceſſion, Bürgſchaft und dem Pfandrecht, in 10 Titeln). — Dieſes möge zur Charakteriſirung des vorliegenden Buchs hinreichend ſeyn, und nur das einzige erlaubt ſich der Rec. hinzuzufügen, wie er gewünſcht hätte, dafs die Schreibart an manchen Stellen, wo der Vf. ſelbſt redet, correcter geweſen ſeyn möchte, und dafs der Vf. bey der kurzen Rechtsgeſchichte in den Prolegomenen einige kleine Flecken, *quas aut incuria fudit, aut parum cavit humana natura*, verwiſcht haben möchte. In erſterer Hinſicht iſt z. B. dem Rec. aufgefallen, dafs der Vf. dem römiſchen Sinne zuwider von *juribus et obligationibus* redet, u. dgl. m.; in letzterer, dafs derſelbe ſo unbedingt von einer, unter Hadrian vorgenommen ſeyn ſollenden Redaction der Edicte — als *ſecunda Romanorum ſanctio poſt XII tabulas*, ſpricht, u. ſ. w. Auch iſt den *Juſtinianis novis* unzweifelhaft die einzig richtige Lesart der *Juſtinianiſtarum* vorzuziehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, gedr. b. Vogel: *De verſionis Pentateuchi ſamaritanae indole*, diſſertatio critico-exegetica, quam pro obtinendo magiſterii Lipſienſis jure defendet *Georgius Benedictus Winer* (Wiener), Lipſienſis Saxo. 1817. 70 S. gr. 8.

Mit vorliegender Inauguralſchrift tritt ein junger bibliſcher Philolog zum erſten Mal im Publicum auf, der durch paſſende Wahl des Gegenſtandes, ſo wie durch die gründlich gelehrte und lichtvolle Behandlung deſſelben, vorzügliche Hoffnungen erregt, und an einem erfreulichen Beyſpiel zeigt, wie auch unter den heranreifenden Jüngern und Verehrern dieſer Wiſſenſchaft gründliche Kenntniſs und Unterſuchungsgeiſt nicht ausgeſtorben ſey, die hier, was in unſerm Zeitalter beſondere Erwähnung verdient, mit einer muſterhaften Beſcheidenheit gepaart ſind. Von der richtigen Bemerkung ausgehend, daſs zu einem recht fruchtbaren Gebrauch der alten Bibelverſionen für den kritiſchen und exegetiſchen Zweck zuvor eine genauere Kenntniſs von dem Charakter dieſer einzelnen Verſionen erfoderlich ſey, die uns aber von mehrern dieſer Documente noch abgehe, wählte ſich der Vf. zum Gegenſtand einer ſolchen Unterſuchung die *ſamaritaniſche* Verſion des Pentateuchs, aus der ſo wenig Gelehrte ein irgend eingehendes Studium gemacht haben müſſen, daſs ſeit *Jo. Morinus*, *Walton* und *Hottinger* ein Kritiker nur immer das Urtheil dieſer Männer von dem andern abgeſchrieben hat, da doch eine genauere Erforſchung manche Berichtigungen an die Hand gegeben haben würde. Der Vf. hat dabey auf *Geſenius's* Unterſuchung über den ſamaritaniſchen Pentateuch (wobey auch die Verſion öfter berückſichtigt worden war) fortgebaut, und für dieſe Verſion ungefähr daſſelbe zu leiſten geſucht und wirklich geleiſtet, was *Roſenmüller* für die Charakteriſtik der perſiſchen Verſion. Dieſen beiden Gelehrten iſt auch die Arbeit ſelbſt zugeeignet.

Wir wollen nun den Inhalt derſelben etwas näher durchgehn, die Leſer mit den Reſultaten dieſer Unterſuchung bekannt machen, und hier und da einige Bemerkungen beyfügen. In der *Einleitung* handelt der Vf. ganz kurz von der Beſchaffenheit des ſamaritaniſchen Pentateuchs ſelbſt, von den drey verſchiedenen Verſionen des ſamaritaniſchen Pentateuchs, und dann von dieſer insbeſondere, von ihrem Alter, den Handſchriften und Abdrücken derſelben. Gleich hier findet man einige Reſultate ſorgfältiger und gründlicher Unterſuchung. Das *Alter* der ſogenannten chaldäiſch-ſamaritaniſchen Verſion beſtimmte man gewöhnlich bloſs negativ ſo, daſs ſie *nach* Onkelos (ſofern dieſer darin ſtark benutzt ſey) und *vor* der Verdrängung der ſamaritaniſchen Sprache durch die arabiſche nach den Siegen der Araber im 7ten und 8ten Jahrhundert abgefaſst ſeyn müſſte. Den erſten Punkt, die Abhängigkeit von Onkelos, leugnet der Vf. überhaupt (ſ. unten); ſtatt des zweyten ſehr ſpäten *terminus ad quem* giebt er uns aber einen frühern, der nur von wenigen Kritikern angedeutet worden war, aber ohne daraus feſte Reſultate zu ziehn (ſ. *Geſen.* Comment. S. 21). Der Vf. zeigt nämlich, daſs das ſogenannte Σαμαρειτικον der Hexapla, ſoweit ſich aus den Ueberbleibſeln deſſelben abnehmen läſst, nicht aus den hebräiſch-ſamaritaniſchen, ſondern aus dieſer Verſion gefloſſen iſt, und führt dieſes durch alle Beyſpiele durch, ſo daſs darüber kein Zweifel bleibt. Z. B. 1 Moſ. 44, 5: נחש ינחש בו Σαμαρ. πειρασμῳ πειρασει εν αὐτῳ, welches ſich nicht aus dem Hebräiſchen, aber aus dem Samar. נסה ינסי בה begreift, 2 Moſ. 32, 18: קול ענות Σαμ. φωνη ἡμαρτιων ſam. Ueberſ. קל עשרים u. ſ. w. Hiermit könnte nun die Angabe der Samaritaner in ihrem Briefe an *Sacy* (wenigſtens nach der wahrſcheinlichſten Deutung der Worte) beſtehen, daſs ſie von einem gewiſſen Nathanael herrühre, unter welchem Namen ein ſehr angeſehener Hoherprieſter (etwa 20 Jahr vor Chriſtus) und ein andrer nicht minder bekannter zur Zeit Hadrian's vorkommt. Der Vf. will indeſſen hierauf mit Recht nicht zuviel Gewicht legen, da ihre eigne Geſchichte ſonſt unkritiſch iſt, und man leicht dazu kommen konnte, den berühmten Mann zum Urheber eines Werkes von unbekanntem Urſprung zu machen, wie es die Juden mit Eſra machten. Handſchriften dieſer Verſion giebt es, ſoweit der Vf. die gedruckten Nachrichten darüber geſichtet hat, nur *zwey*, nämlich die des *Petrus de Valle*, welche *Jo. Morinus* in der Pariſer Polyglotte abdrucken lieſs, und jetzt in der vaticaniſchen Bibliothek liegt, und die barberiniſche Triglotte, in welcher der Text dieſer Verſion von dem pariſer Abdrucke in mehrern Stücken abweichen, und ſich mehr an das Original anſchlieſsen ſoll. Der verſt. *Bruns* erwähnt in einem Programm *dreyer* Codd. dieſer Verſion. Der Vf. vermuthet aber, daſs dieſes ein Verſehen ſey, da wenigſtens in den gedruckten Notizen ſich keine Kunde dieſer Art findet, wohl aber mehrere Beyſpiele von Verwechslungen dieſer Verſion mit der ſamaritaniſch-arabiſchen. Zur Erklärung iſt auſser den erſten Herausgebern,

Jo. Morinus und *Caſtellus*, faſt gar nichts geſchehn, was der Rede werth wäre, etwa *Cellarii horae ſamaritanae* ausgenommen. Der Vf. ſelbſt aber macht (S. 8) Hoffnung, etwas weiteres auch für den linguiſtiſchen Zweck zu leiſten, wo wir beſonders die fremden, wahrſcheinlich nicht-ſemitiſchen Wörter, die der ſamaritaniſche Dialect hat, ſeiner Aufmerkſamkeit empfehlen.

Die *Charakteriſtik* der Ueberſetzung ſelbſt zerfällt in *drey* Theile: 1) über die *krit. Beſchaffenheit des Codex, der bey der Verſion zum Grunde liegt*; 2) über *den Charakter derſelben als Ueberſetzung*; 3) über *die vorgebliche Verwandtſchaft mit Onkelos*. In der erſtern Rückſicht beſtätigt die Unterſuchung des Vfs. das Reſultat, welches unter andern ſchon *Dresde* in einem Progr. durch Vergleichung von Gen. 49 gewonnen hatte, daſs der Codex, aus welchem dieſe Ueberſetzung gefloſſen iſt, ſich bald an dieſen, bald an jenen der verglichnen hebräiſch-ſamaritaniſchen Codd. anſchlieſse, jedoch an keinen beſtändig, und insbeſondere von dem gedruckten Texte öfter abweiche, als demſelben folge: in einigen wenigen Lesarten auch es mit dem hebräiſch-jüdiſchen Texte gegen die ſamaritaniſchen Autoritäten halte. Dieſes iſt durch eine groſse Menge von Beyſpielen belegt, z. B. 2 Moſ. 15, 2: כבודי *laus mea, honor meus*, nach der Lesart זמרתי in 10 Codd. Das ſamaritaniſche Wort, welches auch in der Geſtalt נבוה 1 Moſ. 43, 11 für זמרה vorkommt, wird vom Vf. paſſend mit dem chald. נכסתא Dan. II, 6 verglichen, aber es iſt ein Druckfehler, daſs dieſes Wort in der Form גבוה aufgeführt wird. Aufserdem hat der Vf. noch die Frage aufgeworfen, ob die Verſion nicht ihre eigenthümlichen Lesarten enthalte, und dahin beantwortet, daſs er dieſes nicht beſtimmt zu verneinen wage, daſs aber alle Stellen, welche auf den erſten Anblick von einer verſchiedenen Lesart auszugehen geſchienen, wahrſcheinlicher aus nachläſſiger Deutung oder Willkür und Conjectur des Ueberſetzers herzuleiten wären. So z. B. 4 Moſ. 7, 3: עגלות צב, der Ueberſ. עגלת חיל *plauſtra militaria*, Er nahm wohl צב für f. v. a. צבא, ohne gerade ſo zu leſen. Ueber mehrere Stellen ſind hier wackere Bemerkungen gegeben, z. B. 2 Moſ. 4, 11. 16, 31 (über עד). Nur 1 Moſ. 49, 21, wo der Ueberſ. שוגי durch פרקן giebt, und כיגי λυτρον lieſt, und 4 Moſ. 21, 11 möchte der Vf. ſolche eigenthümliche Varietäten gelten laſſen.

Bey der Charakteriſtik unſrer Verſion *als Ueberſetzung* unterſcheidet der Vf. paſſend 1) wiefern der Ueberſetzer die *Materie* des Textes im Allgemeinen und Einzelnen *richtig verſtanden* und *aufgefaſst* habe? 2) wie er den Sinn *dargeſtellt* und *wiedergegeben* habe, alſo die äuſsere *Form* und *Manier* der Ueberſetzung, und beantwortet ſie im Allgemeinen dahin, daſs er in der zweyten Rückſicht weit mehr Lob verdiene, als in der erſten, ſofern er durch einfache Wörtlichkeit den Charakter ſeines Originals im Ganzen zu erhalten geſucht habe, aber der hebräiſchen Sprache nicht hinlänglich mächtig geweſen ſey, um in der Interpretation immer glücklich zu ſeyn. Die Belege für jenen erſten Punkt, die Interpretation, ordnet der Vf. ſo, daſs er zuerſt eine Reihe ſchwieriger Stellen aus der Geneſis (§. 5) und den übrigen Büchern (§. 6) nebſt ihrer Deutung durchgeht, davon aber ſolche abſondert, deren Deutung ſelbſt dunkel und zweydeutig iſt (§. 7), ſodann zeigt, wie der Ueberſetzer auch in den leichteſten Stellen ſein Original, auf eine oft höchſt lächerliche Weiſe, mifsverſtanden habe, indem er theils ähnliche Buchſtaben und Formen verwechſelte (§. 8), theils den unpunctirten Text in Gedanken mit falſchen Vocalen verſah (§. 9), und ſo gegen die Abſicht des Schriftſtellers deutet. Lächerlich erſcheint hiernach das Urtheil von *Schwarz*, der faſt auf jeder Seite ſeiner *Exercitatt.* die *egregiam indolem* dieſer Verſion preiſt und erhebt. Verhältnifsmäſsig am brauchbarſten bleibt er indeſſen immer bey ſchweren Stellen, wo ihm hier und da doch die Kenntniſs des vaterländiſchen Idioms und exegetiſche Tradition zu Hülfe kommen muſste. Wir wollen einige Beyſpiele herauswählen, und dazu zum Theil ſolche nehmen, wo die Annahmen des Vfs. noch eine Berichtigung zulaſſen. 1 Moſ. 3, 15 hat der ſam. Ueberſ. für das doppelte שוף geſetzt יקפך, תקפנה, welches der Vf. von קפן, arab. قفن *percuſſit in cervice, occipite*, ableitet. Dieſes hat zwar auch, wie wir ſehen, *Caſtellus* (Heptaglotton col. 3407) gethan, und als ſamaritaniſche Bedeutung bloſs *contrivit* angegeben. Allein, da das arabiſche Verbum denominativ iſt von قفن *Nacken*, *Hinterkopf*, ſo hätte es ohne Zweifel auch im Sam. nur dieſe ſpecielle Bedeutung gehabt, die dann wohl auf die Handlung des Weibes, aber nicht der Schlange paſste. Wir leiten die ſamaritaniſche Form ab von נקף: das נ der Verba נ aſſimilirt ſich im Samaritaniſchen oft, und das *Nun epentheticum* iſt nicht ſelten, beſonders vor ת (ſ. *Cellarii horae ſamarit.* S. 77. 95). Die Bedeutung von נקף, *feriit*, *percuſſit*, paſst aber nach dem hebräiſchen, chaldäiſchen und arabiſchen Sprachgebrauche. — 1 Moſ. 37, 25 ſteht für ברחבו in der ſam. Verſ. בגשושה עמה, wo der Sinn verlangt: *als er kämpfte*. Der Vf. bemerkt: „*Sic et noſter.* נשש *Chaldaeis notat: palpare, contrectare, quanquam in Verſ. ſam. nonniſi explorandi ſignificationem habet* (cf. Num. 14, 6. 34. Deut. 1, 33), *ſed haec eodem fere redit.*" Richtiger würde er das chaldäiſche ואתנשש und מתנשש *luctatus eſt in pulvere* verglichen haben, von נוש *pulvis*, welches genau dem hebräiſchen Verbo, ſelbſt der Etymologie nach, entſpricht. — 41, 40 für das hebr. עַל פִּיךָ יִשַּׁק כָּל עַמִּי die ſam. Verſ. *verbo tuo obediet populus meus*, wie alle übrigen Verſionen. Der Vf. bemerkt, daſs die Bedeutung des *Küſſens* im eigentlichen Sinne angewandt werden könne. Allein Rec. ſtimmt der Erklärung der Verſſ. bey. Theils kommt eine Grundbedeutung: *fügen* ſelbſt im Hebräiſchen vor (Ezech. 3, 13), theils ſteht עַל פִּי aufser unſerer Stelle beſtändig tropiſch, vgl. 1 Moſ. 45, 21, Hiob 39, 27. Jeſ. 19, 50 und öfter. Alſo: *nach deinem Befehle richte ſich, füge ſich.* — 41, 43 ſteht für das Nom. propr. Joſephs in der ſam. Ueberſ. ממירתי

נחלה, welches wir aber nicht erklären möchten: *occultorum revelator*, ſondern *occultum meum revelavit*, nach dem ſam. Texte, in welchem ſteht צפיתי נעמה (was der Vf. nicht bemerkt hat) für das hebr. צפנה נעמה. — 49, 4 ſteht für פחוז im ſam. Texte in der Verſ. אחריעה, über deſſen Bedeutung *Caſtellus* zwey unſtatthafte Vermuthungen beybringt. Der Vf. bemerkt aber (nach *de Sacy*), daſs der *Barb. Cod.* אריחה heiſst, welches *efferbuiſti* bedeutet, und eine ſehr gute, ja die einzig richtige, Ueberſetzung des Textes iſt. Zu den zweydeutigen und dunkeln Erklärungen (§. 7) rechnet der Vf. *a*) ſolche, wo der Sam. das ſchwierige Wort beybehalten hat, z. B. שחם 2 Moſ. 2, 12 (vermuthlich doch, weil es auch ſamaritaniſch war); *b*) wo er wörtlich überſetzt hat, ohne dadurch den Text deutlicher zu machen. Hier hat der Vf. zu wenig Beyſpiele gegeben. Die angeführte Stelle 5 Moſ. 33, 21 ſcheint dem Rec. nicht allzu dunkel, wenn man überſetzt: *er ſah, daſs das Erſte ſein war, daſs ihm dort der vom Führer beſtimmte Antheil aufgehoben war* (חקק auf das *Nomen rectum* מחקק bezogen, ſtatt des *Nominis regentis* חלקה); *c*) wo die vom Ueberſetzer gebrauchten Wörter ſelbſt dunkel ſind, zuweilen gar nicht ſemitiſchen Urſprungs, was beſonders bey naturhiſtoriſchen Namen der Fall ſey. Der Vf. hat hier eine Anzahl ſolcher Wörter geſammelt, deren Erklärung er für verzweifelt zu halten ſcheint. Aber er hat ſich hier vielleicht die Mühe zu früh verdrieſsen laſſen, und Rec. will einen Verſuch machen, die angegebnen Wörter zu erklären. 1 Moſ. 37, 25 לט — אשרין d. i. im Talmud. und Syr. *triticum*, dann *paſta dulciaria* (in der Miſchna); 2 Moſ. 9, 32: כסמת — כשנהחה d. i. daſſelbe Wort für *Spelt*, mit Auflöſung des Dageſch in Nun, und ſonſtigen Verwechslungen, vgl. das arab. كسالة Spelt; 35, 32: כיט — בלית (wofür aber auch V. 22 בוה ſteht). *Caſt.* erläutert es durch *annulus ſignatorius*, und vergleicht ohne Zweifel כמכלא *notae*, *obſignationes*. Allein im chald. Sprachgebrauch iſt גולא, גול ein Stück, Klump, Handvoll, und dieſes entſpricht der Etymologie von טמט (vgl. كمز *longlobavit manibus*), ſowie dem Zuſammenhange, wenn man ſich *aurii maſſula* darunter denkt. 2 Moſ. 25, 5 תחשים — מעלמין d. i. die ſtummen, von אלם — עלם ſtumm ſeyn. Der Ueberſetzer erklärt vielleicht, wie oft, ſinnlos etymologiſch. — 3 Moſ. 11, 16: מחמס — מעיה. Das St. Wort طعن heiſst: gewaltthätig ſeyn, ſ. v. a. עשק, alſo: der gewaltthätige Vogel, vielleicht allerdings *ſtruthio mas*, bey den Arabern طعام der Gewaltthätige genannt. — 3 Moſ. 11, 17 — נשוף *ostur.* (*ovis*) *campeſtris*, oder vgl. بوم, Name eines Vogels, vielleicht *Schwan* (ſ. *Caſtell.* f. h. v.). — V. 19 חסידה — נקחראה. Das Wort ſcheint nach der 8ten Conj. der Araber von קרא gebildet. קרא, קריא *der Rufer* iſt aber im Hebr. und Chald. Name eines Vogels, wahrſcheinlich des *Rebhuhns*. V. 29. עלוכה — אב (beides ſind Druckfehler, hies: עכוכה). עכוכה iſt das arab. عكوك Eidechſe. Den Druckfehler אב für אב hat, wie wir ſehen, auch *Vater* im Commentar. V. 30. אנקה (der Vf. hat wieder אוקה) — סמסיחה, vgl. das hebr. שמשית Sprichw. 30, 28, nebſt den Interpreten und Lexicographen. Ebend. חנשמת — כשישה, nach *Caſtellus*: *talpa*, aber ohne Zweifel richtiger: *limax*, wie das arab. كسكسوكة. 3 Moſ. 22, 22: „ילפת — יבלי" (abermals nach einem Verſehn in *Vater's* Comment., denn es ſollte יבלה heiſsen) vgl. נבלה *contagium*, *lues*, *tabes*. — 5 Moſ. 14, 5 — אשמל. Das St. Wort رمز von dem hüpfenden Gange der Thiere, verw. mit رمس, wo von רמה Gazelle, Hirſch, giebt im Allgemeinen wenigſtens Licht. Ebend. ראם — ריאם d. i. ohne Zweifel ſ. v. a. ריאם Büffel. Ebend. יחמור — יחמור. Wir vermuthen, daſs das Wort ſ. v. a. ورعي (mit Transpoſition der Buchſtaben) ſey, eine Antilopenart, ohne aber die Erklärung für mehr als Vermuthung auszugeben. — 2 Moſ. 26, 5 ללאות (Schleifen) — אבנים. Der Ueberſ. dachte wohl ohne Zweifel an لؤلؤ Perlen, und überſetzte hiernach *Edelſteine*. Die Worte für *Perlen* und *Edelſteine* flieſsen in den orientaliſchen Sprachen gewöhnlich in einander. — Noch iſt uns בקולה — בילה übrig, wofür *Michaelis penicularium* vermuthet, was doch aber in jenen Context gar allzu wenig paſst. Wahrſcheinlicher iſt es wohl ſ. v. a. בקולה *goſſypium*. Der Vf. hat, wie man ſieht, hierbey *Geddes* und *Vater's* Commentar benutzt, aus dem freylich in ſolchen Fällen wenig mehr zu lernen iſt, als daſs man nicht wiſſe, was dieſe Wörter bedeuten, welches denn doch nicht immer der Fall iſt. Wir empfehlen dem Vf. für ſein fortgeſetztes Studium des Samaritaniſchen recht fleiſsige Benutzung der Etymologie, für naturhiſtoriſche Namen unter andern die Indd. zu *Bochart's Hieroz.* (der alten Ausg.), *Forskål's Flora* und *Fauna*, überhaupt den Talmud, die Targg. auch das Zabiſche. — Von den Ueberſetzerfehlern in *leichten* Stellen hat der Vf. eine Menge von Beyſpielen gegeben, in denen der Ueberſetzer allerdings als völlig ſinnlos erſcheint. Z. B. 1 Moſ. 49, 11: *er bindet an den Weinſtock ſeine Stadt* (עירה) für *ſein Eſelfüllen*. V. 14: *Eſel der Fremden* (גרים) ſ. *ſtarker Eſel*. 4 Moſ. 24, 16: *Deus agreſtis* ſ. אל שדי (von שדה abgeleitet) u. dgl. m.

Was die *Darſtellung* des Sinnes betrifft, ſo hat der Vf. zunächſt §. 11 viele Beyſpiele gegeben, wo er für *tropiſche* Ausdrücke eigentliche ſetzt, und überhaupt den Sinn durch ſeine Ueberſetzung *deutlicher* zu machen ſucht; z. B. 1 Moſ. 2, 10 für ראשים — נפולין, welches der Vf. richtig durch *fluminis*, *fluenta* giebt (vgl. נהל), in der Londner Ueberſ. fälſchlich *inſulae*. 13, 9 iſt ſ. *rechts*, *links* geſetzt *gen Mittag*, *gen Mitternacht*. 45, 8 *Vater des Pharao*, Sam. Verſ. Freund des Pharao. Sodann werden §. 12 die Beyſpiele

viele durchgegangen, in welchen die Version die geographischen Namen des Pentateuchs gegen die spätern aus ihrer Zeit vertauscht, wie dieses auch *Saadia*, *Abulfaid* und die Targumisten thun. Die Erklärung ist hier öfter schwerer, als der Text, da uns die mittlere Geographie des Orients kaum so geläufig ist, als die alte. Der Vf. hat daher viel Schwierigkeiten gefunden, sie aber mit vielseitiger Benutzung von Hülfsmittel meist sehr glücklich überwunden, wenn er auch einiges hat unerklärt lassen müssen, z. B. 1 Mos. 14, 14 für דן — בניאס d. i. *Paneas*, V. 7 für חצצון תמר — תלת לרי, nach dem Vf. richtig: Ziegenthal, aus עין גדי. — 2, 11 f. — אשור שלכת תגר wahrsch. *Sophene*. Uebrigens darf man ja nicht überall, wo ein geographischer Name in der Version anders lautet, als im Text, auch wirklich einen Eigennamen in der Version erwarten. Denn oft ist auch hier, wie oben bey Thiernamen, zuweilen sinnlos genug, die Etymologie ausgedrückt. Z. B. תאשרים (תאשורת) 5 Mos. 2, 20 *medici*, משא (משאה) *onus*, selbst Personennamen sind so übersetzt, als אילה 1 Mos. 24, 23 אמלל, und 1 Mos. 26, 26 מיטר כל. Da man in den übrigen Versionen solche neuere geographische Namen oft mit Glück zur Bestimmung des Zeitalters benutzt hat, so berührt der Vf. hier diesen Punkt, mit der Bemerkung, dass sich aus diesen Namen kaum ein sicheres Datum möge abnehmen lassen, und selbst wenn sich ein Name finden sollte, der erst nach dem 3ten oder 4ten Jahrhunderte entstanden wäre, doch eher an Interpolation zu denken seyn möchte, als dass die obige Zeitbestimmung deshalb aufzugeben wäre. Endlich war noch §. 13 der correctorische Charakter der Uebersetzung durchzugehen. Er mildert solche Stellen, welche nicht würdig genug von Gott zu reden scheinen, wohin es gehört, dass er für [illegible] häufig, (aber nicht consequent) מלאך setzt, und Anthropomorphismen auflöst (aber nicht so oft, als *Abulfaid*); er tilgt das Obscöne scheinende und setzt Euphonismen, er ändert überhaupt Manches, wobey er anstiess und Anstoss seiner Leser fürchtete, z. B. statt *Gott suchte Mose zu tödten* 2 Mos. 4, 24 setzt er: *zu drängen, zu beschleunigen*; statt: *sie betranken sich — sie wurden schwer* (von Wein) u. dgl. Noch ist der letzte Punkt zurück, die Abhängigkeit des Uebersetzers von *Onkelos* (§. 14), die besonders *Eichhorn* bestimmt behauptet hat, und nach ihm fast alle andere. Der Vf. bescheidet sich, gedrängt vom Raume *diesen* Punkt nicht so erschöpfend behandelt zu haben, als er wünschte, aber was er gegen diese Meinung sagt, ist schon für sich sehr befriedigend. Hr. *W.* leugnet nicht die grosse Uebereinstimmung dieser Versionen z. B. in der bey *Eichhorn* angezogenen Stelle 4 Mos. 5, 30 ff., leitet diese aber von dem ähnlichen Dialecte ab, und bemerkt, dass sich eine Aehnlichkeit dieser Art auch in ganzen Stellen mit der Peschito finde. Dagegen findet sich von alle dem, was eine wirkliche Abhängigkeit beweisen könnte, wie z. B. des *Abulfaid* von *Saadia*, des *Persers* von *Onkelos*, der syrischen Uebersetzung der Proverbien von der chaldäischen, nichts. Bey Erklärung schwieriger Wörter und Stellen weichen sie öfter ab, als dass sie übereinstimmen, seine Paraphrasen sind anders, als die des *Onkelos*, an eine solche Abhängigkeit, die selbst die fehlerhaften Uebersetzungen der Vorgängerin aufnähme (wie z. B. das Σαμαρειτικον die unserer Version), ist gar nicht zu denken; eine gewisse Uebereinstimmung ist aber aus der exegetischen Tradition, von der jene Alten alle abhängig sind, hinlänglich erklärbar. Wer nur von der Lesung der früher in diesem Buche gegebenen Beyspiele herkommt, wird darin schon Belege genug für die Richtigkeit der Ansicht des Vfs. gefunden haben, und auch für dieses mit Wahrheitsliebe gesuchte und gefundene Resultat dankbar seyn. Schliesslich müssen wir nur noch den sehr guten lateinischen Ausdruck dieser Abhandlung rühmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten u. andere Lehranstalten.

Dessau.

In dem Programm zum diesjährigen Osterexamen in der herzogl. Hauptschule handelt der Director *Vieth* von dem *Doppelcheater des Curio*. Das Examen wurde am 16ten und 17ten März gehalten; der Herzog beehrte es mit seiner Gegenwart. *Anhalts* Fürsten haben sich immer durch besondere Aufmerksamkeit auf Schul- und Erziehungswesen ausgezeichnet. *Ratichius* und *Basedow* fanden bey ihnen Gehör und Unterstützung. Dessau's verewigter Herzog widmete einem Pallast zu einer Erziehungsanstalt, einen andern zur Hauptschule, stiftete eine Töchterschule, beförderte die Errichtung einer israelitischen Schule, schuf eine Hauptschule und Töchterschule in Zerbst, war selbst mehrmals bey den Prüfungen zugegen, und ermunterte die Lehrer durch Beyfall und Auszeichnung. Sein würdiger Nachfolger siehert sich den Ruhm und die Verehrung seiner grossen Ahnherrn, in dessen Fusstapfen er tritt. — Die Prüfungen in den übrigen Lehranstalten, als in der Töchterschule, Johannisschule und israelitischen Schule, zeigten, dass die Bemühungen ihrer treuen Lehrer mit dem besten Erfolge belohnt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

PHILOSOPHIE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Das menſchliche Erkenntnißvermögen*, aus dem Geſichtspunkte des durch die Wortſprache vermittelten Zuſammenhangs zwiſchen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen, unterſucht und beſchrieben durch *Karl Leonhard Reinhold*, königl. dän. Etatsrath, ord. Prof. d. Philoſ. zu Kiel und des Dannebrogordens Ritter. 1816. 271 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieſes Werk ſoll, wie ehedem die Theorie des Vorſtellungsvermögens, die Wiſſenſchaftslehre, die reale Logik, die Bedürfniſſe und Foderungen der Vernunft durch Aufſtellung des wahren allgemeingültigen Syſtems der Erkenntniſs, das, wenn es allgemeingeltend wird, die Uneinigkeit der Selbſtdenker aufhebt und einen ewigen Frieden bewirkt, endlich befriedigen. Derſelbe Trieb des Wiſſens, und das lebhafte Intereſſe für Wahrheit, welches dem Vf. die Achtung unter den Denkern erworben hat, dieſelbe Richtung und Thätigkeit, welche das Schickſal ſeiner philoſophiſchen Werke beſtimmt hat, tritt uns hier in dem gegenwärtigen wieder vor Augen, nur in einer etwas veränderten Geſtalt, wie ſie von der Geſchichte, eignen Erfahrung, kälterem Blute und gröſserer Beſonnenheit zu erwarten war. Wie damals, als die kritiſche Philoſophie nicht allgemeingültig werden wollte, Hr. *R.* einen Mangel in derſelben als Urſache aufſuchte, daſs ſie nicht allgemein verſtanden und angenommen werde, ſo forſcht er auch jetzt nach einer Urſache, daſs noch keine allgemeingeltende Philoſophie ſich ergeben hat, und eine Revolution ohne Ende eine neue herbeyführt, nur mit dem Unterſchiede, daſs er damals doch eine Philoſophie hatte, die er für die allgemeingültige hielt, und ſie durch die Ergänzung des fehlenden Theils zu derſelben zu erheben ſuchte; jetzt aber, nachdem er von allen nach und nach hervortretenden Philoſophieen mit fortgeriſſen worden, nicht mehr in dem Gebiete einer derſelben das Hinderniſs des allgemeinen Einverſtändniſſes ſuchen konnte. Jedoch nach genauerer Erwägung möchte dieſer Unterſchied nicht ganz gegründet und doch noch ein Syſtem, ein Fremdes angeeignetes ſich finden, welchem der Vf., wenn gleich nicht ausdrücklich, den Vorzug vor allem giebt und in dieſer Hinſicht demſelben auch allgemeinen Eingang verſchaffen möchte. Was dieſem entgegenſteht, um allgemein geltend zu werden, das iſt nach ſeiner Anſicht eine mangelhafte Erkenntniſs des menſchlichen Erkenntniſsvermögens nach ſeinem Zuſammenhange mit dem Sprachvermögen. Daher hat das vor uns liegende Werk einen doppelten Zweck, nicht bloſs den nähern, der auf dem Titel angegeben iſt, ſondern auch den entferntern, die in ſeinen Augen allein gültige Philoſophie als die einzig wahre darzuſtellen und in die Welt einzuführen. Es entſteht nun dabey die Frage, ob nicht durch den zweyten Zweck die auf den erſten gehende Unterſuchung modificirt worden ſey? worauf wir in der Folge zurück kommen werden. Wir bemerken hier nur noch eine andere Verſchiedenheit, welche demjenigen ſogleich auffallen wird, der mit den Reinholdiſchen Schriften einige Bekanntſchaft hat. Es wird zwar auch hier eine Revolution auf dem Gebiete der Philoſophie, wie ehedem angekündiget und verſprochen, jedoch nicht mehr mit der feſten Zuverſicht, noch als ein Werk, das ſchon gethan durch den Vf. oder durch andere ſchon vollendet ſey, ſondern das durch Vereinigung gemeinſchaftlicher Forſchung erſt künftig zu Stande kommen müſſe. Ob dieſe andere Stellung des Vfs. gegen das philoſophiſche Publicum nun allein durch ſeine gemachten Erfahrungen und eine gröſsere Behutſamkeit, oder auch zugleich durch ein dunkles Bewuſstſeyn von dem Gehalte des neuen Evangeliums beſtimmt ſey, dieſes wagt der Rec. nicht zu entſcheiden. Der Vf. geht von dem Gedanken aus, daſs von den vier merkwürdigſten Unterſuchungen über das menſchliche Erkenntniſsvermögen, nämlich *Lockes empiriſch dogmatiſchen*, *Leibnitzens rationaliſtiſch dogmatiſchen*, *Humes ſkeptiſchen* und *Kants kritiſchen* nur die zwey erſten eine Berückſichtigung und Erörterung des Verhältniſſes der Sprache zum Erkenntniſsvermögen nöthig gefunden, die beiden letzten dieſes Verhältniſs ganz mit Stillſchweigen übergangen haben. Dieſes Stillſchweigen hat ſich von Kant auf alle nachherigen Forſcher fortgeerbt. Herder gab zwar in ſeiner Metakritik darüber einen Wink, aber ohne ihn ſelbſt weiter zu benutzen. Wenn auch einige philoſophiſche Schriftſteller ihre Gedanken und Anſichten von der Sprache geäuſsert haben, ſo thaten ſie es doch nicht zum Behuf der Unterſuchungen über das Erkenntniſsvermögen, und ſie betrachteten die Sprache nur als ein Mittel, um die, auch ohne ſie vorhandenen Gedanken im Bewuſstſeyn feſt zu halten, im Gedächtniſs aufzubewahren, um die Gedanken leichter aufzufaſſen, und mit einander zu vergleichen, oder ſie andern

mitzutheilen, höchstens als in allen diesen Rücksichten zusammen erfoderlich, keineswegs aber als *unentbehrlich zur ursprünglichen Erzeugung und Entwicklung aller Begriffe, keineswegs als grundwesentliche Bedingung alles denkenden Vorstellens und als innerlicher Bestandtheil des menschlichen Erkenntnißvermögens selber.* Dieses macht also den Hauptpunct in dieser Schrift aus, und der Vf. bemühet sich, theils zu zeigen, dass die Vernachläßigung desselben nichts als Verwirrung und Misverständnisse auf dem Gebiete der Philosophie hervorgebracht habe, theils das menschliche Erkenntnisvermögen nach seinem Zusammenhange mit der Sprache zu erörtern. Zuerst wird nach der Einleitung die *Sinnlichkeit* in acht Hauptstücken (von dem äusern Sinne, von der innern Empfindung und dem innern sinnlichen Gefühle, von dem Triebe und der Willkür der Sinnlichkeit, von der sinnlichen Aufmerksamkeit, Abstraction und Reflexion, von der Einbildungskraft, dem Erinnerungsvermögen und der Phantasie der Sinnlichkeit, von dem sinnlichen Bewusstseyn und der sinnlichen Kenntnis, von dem Instinkte, der Begierde und der sinnlichen Handlung von dem Eigenthümlichen des sinnlichen Vorstellens) untersucht. Die Eigenthümlichkeit des sinnlichen Vorstellens ist dass durch dasselbe äuserlich nur körperliche Gegenstände, und innerlich nur Zustände des lebendigen Leibes (welches doch wohl zu einseitig ist) sich vergegenwärtigen lassen, und dass an denselben Gegenständen und Zuständen nur das *Veränderliche* derselben vergegenwärtiget wird und werden kann. Hierdurch hat der Vf. ein Unterscheidungsmerkmal des sinnlichen dem denkenden Vorstellen scheinbar gewonnen, zu dessen näherer Betrachtung und zur Entwickelung seiner theils unbekannten theils verkannten Eigenthümlichkeit er in dem neunten Hauptstücke fortschreitet. Dieses geschiehet durch folgende Unterscheidungen. 1) Das *denkende Vorstellen* unterscheidet sich von dem *sinnlichen* dadurch, dass dasselbe keineswegs wie dieses nur *Unverändertes* und *Veränderwerdendes* am Veränderlichen, sondern auch das *Unveränderliche* und das *Veränderliche* vergegenwärtiget. 2) In dem denkenden Vorstellen unterscheidet sich das *wirklich denkende* von dem nur *scheinbar denkenden* (Scheindenken) dadurch, dass in jenem das *Unveränderliche* an dem *Veränderlichen* sowohl von dem nur *unter* demselben stehenden Unveränderten des Veränderlichen, als auch von dem *über* demselben stehenden, *Ansich-Unveränderlichen* unterschieden, in diesem aber mit einander vermengt und verwechselt wird. 3) Im wirklich denkenden Vorstellen unterscheidet sich das *rein denkende* Vorstellen von dem *empirisch-denkenden* dadurch, dass in dem ersten das *Unveränderliche am Veränderlichen* und das *Veränderliche* als *untergeordnet* unter das Ansich-Unveränderliche, — in dem zweyten aber das *sinnlich vorstellbare Unveränderte* und *Veränderwerdende* des *Veränderlichen* in seiner Unterordnung unter das in den *Geschlechtern, Gattungen* und *Arten* hervortretende *Unveränderliche* am Veränderlichen — vergegenwärtiget wird. 4) Im rein denkenden Vorstellen unterscheidet sich das *Denken* als solches von dem Vorstellen dadurch, dass jenes die *unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich selber*, — dieses aber die *Vergegenwärtigung* dieser Ordnung und des durch sie Geordneten im Leben des Menschen ist. In dem Denken als solchen ist das *unter* dem Ansich-Unveränderlichen und *durch* dieses bestehende *Unveränderliche am Veränderlichen*, und das *Veränderliche* die *Materie*, die *unterordnende Ordnung* von beiden unter das Ansich-unveränderliche die *Form*, das *Ansich-Unveränderliche* das *Princip* des Denkens. Materie, Form, Princip sind unvermischbar und untrennbar von einander. Das Denken wird von allem denkenden Vorstellen vorausgesetzt, ohne dass es ein Vorstellen voraussetzt. Auf der Vermengung des Vorstellens und Denkens beruht das weiteingreifende Vorurtheil, dass das Denken eine blosse Eigenthümlichkeit des menschlichen Vorstellens sey. Das Denken als solches ist von allem Vorstellen unabhängig. *Beweis.* „Als die *unterordnende Ordnung*, in welcher sowohl das veränderliche Seyn, als auch das Unveränderliche am Veränderlichen *unter* dem Ansich-Unveränderlichen und *durch* dieses ist, *was es ist*, folglich sowohl das wechsellose *Wesen der Dinge* als auch der Wechsel ihrer Erscheinungen, *unter dem Urwesen* und *durch dasselbe*, besteht, — ist das *Denken das ursprüngliche von allem Vorstellen unabhängige Verhältniß des Seyns an sich (ratio,)* die *Wahrheit*, als das *Urwahre* an dem Wahren, und das Wahre durch das Urwahre; auch *die* ursprüngliche, von allem Vorstellen unabhängige *Gewißheit* (Offenbarkeit, Evidenz) *an sich*, die an sich wahre Gewisheit der Wahrheit an sich, (*Intelligentia*) — und ist dasselbe dem Urwesen eigenthümlich, welches, als der unterordnende ordnende Urgrund alles Bestehenden und Werdenden, im strengsten Sinne des Wortes: *Denken*, das *denkende Urwesen* — aber, als das *Allgegenwärtige*, für sich keiner Vergegenwärtigung seines Denkens, und des durch dasselbe gewordenen Seyns, fähig und bedürftig, und darum allerdings *kein Vorstellendes* ist. Vorstellung ist das Denken nur im Menschen. Die unmittelbare Vorstellung des reinen Denkens ist das *Gefühl der Wahrheit*, die mittelbare, durch die Sprache vermittelte Vorstellung des *reinen Denkens*, ist der *Begriff* der Wahrheit." — Nachdem der Vf, in dem zehnten Hauptstück die *Eigenthümlichkeiten des denkenden Vorstellens in der Erfahrung, im Gewissen, und im Streben nach der philosophischen Erkenntniß* untersucht hat, betrachtet er im eilften Hauptstück die *Sprache als Bedingung des denkenden Vorstellens.* Hier soll nun auch das oben angegebene Verhältnis der Sprache zum Denken und denkenden Vorstellen bewiesen werden, dass nämlich das Denken die Sprache nicht voraussetze, aber die Sprache das Denken, dass das denkende Vorstellen dagegen die Sprache nicht blos zur Mittheilung, sondern selbst zur Erzeugung der Vorstellungen und Begriffe voraussetze. Hierin aber wird man getäuscht, indem theils die Bemerkungen, welche über dieses Verhältnis gemacht werden, die

nicht

nicht bestrittene Wahrheit enthalten, dass unser Denken der Sprache bedürfe und daher auch die früheſten Gedanken immer mit Sprachzeichen begleitet vorkommen, woraus aber nicht folgt, dass das Denken als Denken in der Sprache eine nothwendige Bedingung finde, und ohne Sprache kein Begriff erzeugt werden könne, theils in bloſsen Behauptungen und Versicherungen bestehen, die den Beweis nicht geben, sondern zurückschieben. Dahin gehört die Behauptung, dass die Worte *natürliche Zeichen des Denkbaren* und *Uebersinnlichen* und weder erfunden noch durch Uebereinkunft angenommen seyen. Natürliche Zeichen sollen sie wohl in der Bedeutung seyn, dass sie in einem Realzusammenhange mit den Begriffen stehen und mit denselben als Vorbilder übereinstimmen. Hierauf scheint der Vf. hinzudeuten, wenn er S. 83 sagt: „Schon als bloſse Laute sind die Wörter unbetastbare und unsichtbare Erscheinungen, stehen *gleichsam* auf der *Grenzscheidung* zwischen dem *Sinnfälligen* und dem *Uebersinnlichen*, und sind daher auch unter allen Erscheinungen die tauglichsten um von dem Sinnlichen hinweg, und auf das Uebersinnliche zu deuten — und sie deuten durch ihre unbetastbare Gestaltung, unsichtbare Zeichnung und unkörperliche Gliederung als *Denkbilder* das Eigenthümliche des Denkens und das Denkbare an." Allein dieses erfodert um so eher einen Beweis, je mehr die artikulirten Laute an sich bedeutungslose Zeichen sind, und das Sinnliche an sich keine Aehnlichkeit mit dem Gedachten und Uebersinnlichen haben kann, wenn man nicht das Uebersinnliche in die Sphäre des Sinnlichen herabzieht. Analogieen kann man wohl zwischen der Sprache und dem Denken finden, weil die Sprache das gemeinschaftliche Produkt der Einbildungskraft und des Verstandes ist, und die Einbildungskraft hierbey nach dem Gesetz der Aehnlichkeiten und nach Analogieen des Verstandes verfährt. Aber darum ist das Wort doch etwas anderes als der Gedanke und hat mit demselben keine Aehnlichkeit, weil jener dem Sinnlichen angehört, und der Gedanke durch eine Thätigkeit erzeugt wird, die wesentlich verschieden von allem Sinnlichen ist. Und wenn man auch zu freygebig die Wortlaute als natürliche Zeichen des Denkens zugeben wollte; so ist doch dadurch noch nicht erwiesen was ein Hauptpunct in dieser Theorie des Denkens ist, dass die Worte wesentliche Bedingungen des Denkens seyen. Wäre diese Behauptung begründet, so würde daraus folgen, dass das Denken und das ihm entsprechende Wort immer zugleich vorhanden seyn müsse, indem es unmöglich wäre, dass das Denken ohne Wort, und das Wort ohne Denken wirklich würde. Dieser nothwendigen Folge widerspricht aber der Vf. selbst, indem er fodert und erwartet, dass durch das fortschreitende philosophische Bestreben die eigentlichen, unbildlichen, unveränderlichen und angemessenen Ausdrücke des Reinübersinnlichen werden gefunden und anerkannt werden. Wir können endlich nicht unbemerkt lassen, wie die Erwartung noch auf eine andere Weise getäuscht werde. Am Ende des eilften Hauptstücks sagt nämlich der Vf., die in demselben gegebene Beschreibung des Denkens und des vorstellenden Denkens sey nur eine vorläufige und eben darum noch unvollständige Beschreibung, welche ihre Ergänzung erst in dem eilften Hauptstück durch die Beschreibung des Eigenthümlichen der Sprache erhalten müsse. Aber vergeblich siehet man sich nach demjenigen um, was jene Beschreibung ergänzen, oder noch mehr sie als reale Wahrheit begründen könnte. Denn dahin gehören die wahren und durch ihre Deutlichkeit sich empfehlenden Gedanken über das Denken, als ein Vorstellen in Begriffen, über die Begriffe als die Vorstellungen des Allgemeinen, über den Unterschied des Begriffs und des Worts, über die Sprache, über die Gemeinbilder und ihren Unterschied von den Worten als Zeichen für das Denken offenbar nicht.

Diese Bemerkungen führen uns auf des Vfs. Theorie des Erkenntnisvermögens überhaupt zurück. Sie gründet sich auf die Unterscheidung des sinnlichen Vorstellens, des denkenden Vorstellens und des Denkens. Die Unterscheidung geschiehet durch die Bestimmung des Objects in Ansehung der *Veränderung*, *Veränderliches*, *Unveränderliches an dem Veränderlichen*, *Unveränderliches an sich*. Diese Bestimmung ist einseitig, unvollständig und grundlos zugleich. Einseitig, weil die Bestimmung des Objects eines Vorstellungsvermögens die Reflexion auf das Vermögen, dessen Object es ist, auf die Bedingungen und Gesetze desselben vorausetzt. Was ist das sinnliche Vorstellen, welche innere und äusere Bedingungen hat es, nach welchen Gesetzen richtet es sich, was wird durch dasselbe vorgestellt. Die Beantwortung dieser Fragen zusammengenommen kann eine vollständige Erkenntniss dieses Vorstellens gewähren. Nun hat zwar der Vf. in Ansehung des sinnlichen Vorstellens gewissermasen diese Einseitigkeit vermieden, indem er eine Beschreibung der zur sinnlichen Vorstellung gehörigen Vermögen und der Aeusserungen desselben vorausgeschickt hat, aber um so unbegreiflicher ist es, dass dasselbe nicht auch in Ansehung des Denkens geschehen ist, und mit einem Male wie ein *Deus ex machina* ein vom sinnlichen Vorstellen unterschiedenes denkende Vorstellen in seiner Eigenthümlichkeit, ohne aus der Function des Denkvermögens deducirt zu seyn, hervortritt. Noch sonderbarer nimmt sich dieses Verfahren aus, wenn man darauf achtet, dass auf einmal in die Reihe des Denkens ein Seyn und eine unveränderliche Ordnung des Seyns, das vom Vf. genannte reine Denken, tritt, welches bald als ein Denken des Urwesens, bald als das denkende Urwesen selbst vorgestellt wird. Endlich können wir auch nicht darin mit dem Vf. übereinstimmen, dass da er das menschliche Erkenntnisvermögen untersuchen wollte, er nur die einzelnen Vermögen des Vorstellens, und diese nicht einmal vollständig, betrachtet, ohne den Zusammenhang und das Zusammenwirken derselben zu untersuchen, worin doch das Erkennen

be-

besteht, und dass er sich dadurch von der Wahrheit des Erkennens entfernt. Unrichtig ist daher die Behauptung, dass das sinnliche Vorstellen in dem Vergegenwärtigen des Veränderlichen bestehe. Dieses geschiehet erst durch den Zusammenhang der Sinnlichkeit und der Denkkraft, und es ward dabey von dem Vf. entweder das Vorstellen mit dem Erkennen verwechselt, oder nicht vollständig unterschieden, was der Sinnlichkeit und dem Denken angehört. Eben so enthält das denkende Vorstellen nach der hier gegebenen Beschreibung entweder noch eine Concretion oder, dieselbe Verwechselung. — Nach allen diesen Bemerkungen kann man weder behaupten, dass das Erkenntnissvermögen von einer neuen Seite in seiner Vollständigkeit untersucht, noch dass ein bisheriges Missverständniss aufgedeckt worden sey. Das Neue was hier zur Sprache gekommen ist blos Hypothese ohne alle Deduction seiner Wahrheit, und ist genau besehen nichts anderes als ein Ueberrest von dem Bardilischen Rationalismus des Denkens, welchen der Vf. in das menschliche Erkenntnissvermögen, nachdem jenes System selbst als unhaltbar befunden worden, auf eine nicht mehr als ehedem überzeugende Weise einzuführen gesucht hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Storno: *Entwurf zu gerichtlichen Klagen und Einreden* von Dr. *Moritz*. 1817. 60 S. in Fol.

Es sind in der literarischen Welt keine seltenen Erscheinungen, dass compilirende Schriftsteller aus neun Werken das zehnte verfertigen, oder ganze Stellen aus anderen Schriften in die Ihrigen aufnehmen, ohne den geplünderten Schriftsteller anzuführen; dass aber ein Schriftsteller die Unverschämtheit hat, das Werk eines Anderen wörtlich abdrucken zu lassen, und in der literarischen Welt als seine Arbeit auszugeben, kömmt zur Ehre der Literatur doch nur selten vor. Eine solche seltene aber Unwillen erweckende Erscheinung bieten die vorliegenden zwey unter einem Titel nach dem Messkataloge vereinigten Schriften an. In dem Jahre 1794 erschien (die früheren Auflagen kennt Rec. nicht) die dritte Auflage eines von Gottlieb Grafen von *Etzdorf*, Vice-Domen zu Ellwangen herausgegebenen tabellarischen Entwurfs von gerichtlichen Klagen, woher solche nach der vorgesetzten Haupteintheilung entspringen, wem eine jede insbesondere zukommt, wider wen sie gehet, und worauf sie zu richten sammt den Einreden. Dieser Entwurf war in Süddeutschland im gewöhnlichen Gebrauche der Praktiker, und dieser ist es nun, welchen wörtlich, ohne nur auf dem Titelblatte des Vfs. Grafen von *Etzdorf* zu erwähnen, der Herausgeber abdrucken liess, und sich, wie es scheint, den Gewinn zueignete, ja sogar auf eine der Schriften seinen eigenen Namen setzte. Die einzige Veränderung welche der Vf. machte, besteht darin, dass er in der ersten Schrift nur die Klagen abdrucken liess, die Einreden aber, welche in dem Etzdorfischen Originale überall bey jeder Klage in der vierten Rubrik angeführt sind, in einer eigenen Schrift zusammenstellte. Rec. kann nicht glauben, dass der Vf. seine widerrechtliche Handlung abläugnen werde, und hält es daher für überflüssig, Beweisstellen hier abdrucken zu lassen, wodurch die wörtliche Uebereinstimmung des vorliegenden Entwurfs mit dem Etzdorfischen dargethan wird. In der Schrift über die Einreden hat der Vf. seine Originalität dadurch bewiesen, dass er überall, wo *Etzdorf* die Einrede nur nannte, und mit einem Worte sie bezeichnete, die sogenannte Einrede in einen anführenden Satz auflöste; Rec. will das nächste ihm begegnende Beyspiel wählen; in Etzdorf *ad nr.* 81 bey der *actio de recepto* stehen als Einreden: 1) verpachtete Gastwirthschaft; 2) treibe sie nicht allein; 3) treibe kein Gewerb mit Aufnahme anderer Leute ihrer Sachen; 4) Kläger habe sich als Miethmann aufgehalten; 5) Selbstschuld des Schadens; 6) Verjährung; 7) Abtretung der Klage; 8) Unglücksfall; 9) Vorhezahlung seiner Schuld; 10) abgegebene Aeusserung, dass er seine Sachen selbst besorgen wolle; 11) Uebergabe der Sachen an Personen, die nicht zur Aufnahme bestellt sind; 12) habe ihn nicht als einen Reisenden aufgenommen. Dagegen stehen *ad nr.* 82 bey Moritz als Einreden: 1) dass er mit der Aufnahme der Sachen anderer Leute kein öffentliches Gewerbe treibe; 2) dass er die Gastwirthschaft verpachtet habe; 3) dass er sie nicht allein treibe; 4) dass Kläger sich bey ihm nur als Miethsmann aufgehalten; 5) dass er den Kläger nicht als einen Reisenden bey sich aufgenommen; 6) dass Kläger seine Sache nicht solchen Personen gegeben, welche Beklagter zur Aufnahme bestellt hatte u. s. w. Das angeführte mag hinreichen um zu beweisen, dass der Vf. recht derbe Rüge verdiene. — Abgesehen aber auch von dem Vorwurfe des literarischen Diebstahls muss Rec. vor allen solchen Entwürfen über Einreden warnen; für den gewandten besseren Juristen ist eine solche Uebersicht überflüssig, der schlechte oder mittelmässige wird aber in seiner Bequemlichkeit bestärkt, wird dazu angetrieben, in allen Fällen Einreden, welche er im Register angeführt findet, ohne Auswahl, ohne Rücksicht ob sie auch passen, in der Exceptionsschrift zu häufen, und so den Process unnöthiger Weise zu verzögern. Wer den Fall, und das Rechtsverhältniss worauf es ankömmt, genau mit den Gesetzen vergleicht, kann nie in Verlegenheit seyn, welche Einreden er vorbringen müsste, die Fehler aller solcher Entwürfe hat übrigens auch der vorliegende, den, dass wahre Exceptionen nicht gehörig abgesondert sind von der negativen Litiscontestation, und anderen Fällen, die man mit Unrecht zu Exceptionen rechnet; durch dieses Vorbringen uneigentlicher Exceptionen schadet sich oft der Beklagte gegen seinen Willen, indem er den Beweis seiner sogenannten Exceptionen führen muss, weil die Richter sich so gerne von dem Namen täuschen lassen. Der vorliegende Entwurf hat diesen Fehler im höchsten Grade, und so kann Rec. nur davor warnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG u. LEIPZIG, b. Brockhaus: *Theorie des Geldes und der Münze* von Dr. *Karl Murhard*. 1817. VIII u. 376 S. 8.

Wenn gleich die Theorie des Geldes von *Adam Smith*, seinen Commentatoren, und mehrern neuen deutschen staatswirthschaftlichen Schriftstellern vollkommner und richtiger vorgetragen ist, als es der Vf. des vorliegenden Werks in der Vorrede anzunehmen scheint, so hält Rec. doch keineswegs die Zusammenstellung dieser Theorie in einem eignen Werke für überflüssig. Hr. *M.* hat dieses in seiner Schrift unternommen, und es so ausgeführt, dafs jeder billige Leser zufrieden seyn wird. —. Er folgt im Ganzen der Theorie von *Adam Smith*, hat aber durch genauere und sorgfältigere Entwicklung und schärfere Bestimmung der Elementar- und Nebenbegriffe der Darstellung eine gröfsere Klarheit und Bestimmtheit zu verschaffen gesucht, und dieses ist ihm auch meistens gelungen. Hn. *M's* Buch bildet daher einen angenehmen Contrast mit einer andern neuen Theorie des Geldes von Adam Müller, die statt durch deutliche und bestimmte Begriffe die Materie aufzuhellen, sie nur durch dunkle Phrasen und schwülstige Tropen in ein mystisches Dunkel hüllt. Hr. *M.* hat in diesem Werke selbst die neue Sodensche Kunstsprache, die seinen frühern Schriften etwas Schwerfälliges geben, vermieden, so dafs es gewifs auch von Geschäftsmännern, die das Erlernen jener technischen Ausdrücke scheuen, mit Vergnügen gelesen werden wird.

Das Werk zerfällt in *drey* Bücher, wovon das *erste* die Einleitung befafst, und die Elementarbegriffe von Gut, Werth, Preis, Vermögen und Kapital zergliedert, dann von den Quellen der Güter, und insbesondere vom Kapital und dessen verschiedenen Anwendungen und Eintheilungen handelt. — Das *zweyte* Buch redet vom Gelde, wo Ideal- und Real-Geld, Welt- National-Geld unterschieden werden. Das *dritte* Buch ist der Theorie der Münze gewidmet. Diese ist insbesondere sehr weitläuftig abgehandelt, und die sich darauf beziehenden Materien sind vollständig und befriedigend erschöpft.

Was bey Speculationen dieser Art dem Scharfsinn häufig begegnet, das ist auch hier und da dem Vf. in diesem Werke widerfahren. Die Begriffsspaltungen sind nämlich öfters allzu subtil ausgefallen, so dafs sich kein Gegenstand mehr für sie findet. Von dieser Art scheint die Unterscheidung des Ideal- und Realgeldes zu seyn, welche (S. 68.) nach dem Beyspiele mehrerer Schriftsteller gemacht, und S. 78 f. ausgeführt wird. — Das Idealgeld oder Begriffsgeld, wie es der Vf. auch nennt, soll darin bestehen, dafs demselben keine sinnlichen Gegenstände, sondern *bloße Begriffe* zum Grunde liegen — dafs dadurch der Werth blofs *ideal* ausgesprochen wird. In der That begreift man nicht, was ein solches Idealgeld für ein Ding seyn möchte, noch wie dadurch der Werth irgend einer Sache ausgemittelt oder bestimmt werden könnte. Das Beyspiel, dessen sich der Vf. bedient, erläutert den gegebenen Begriff so wenig, dafs es vielmehr dessen Nichtigkeit vollkommen darthut. Er glaubt nämlich (S. 74) dafs die bekannte *Makute* der Afrikaner ein solches Ideal-Geld sey. „Diese Makuten sagt er, sind weder Münzen, noch überhaupt wirkliche vorhandene Dinge, sondern blofs ein eingebildeter Begriff von einer Gröfse, wodurch man sich einen Maafsstab von allen Waaren und Gütern verschafft hat." Diese Vorstellungsart hat sich freylich aus Montesquieus Werk in Stewarts, Büschs und anderer Schriften eingeschlichen und so immer weiter verbreitet. Man weifs aber, aus neuern Reisebeschreibern, dafs die Makute in der That etwas Reelles ist, indem jene Afrikaner darunter eine Art von Baftmatte verstehen, welche ihnen zum allgemeinen Tauschmittel dient, und die sie dann auch als Rechnungsmünze gebrauchen. Makuten sind also nichts als die Rechnungsmünzen der Afrikaner in Angola, deren reellen Werth sie selbst sehr gut kennen, die sie aber freylich den Fremden, denen derselbe unbekannt ist, nicht anders als durch Vergleichung mit Werthen die ihnen bekannt sind, begreiflich machen können. Wir müssen dasselbe thun, wenn wir Fremden einen Begriff unsrer Rechnungsmünzen (Gulden, Marken, Thaler u. s. w.) beybringen wollen. Ein Begriff, der keinen bestimmten Realwerth bezeichnet, kann nie zu Ausmittelung irgend eines Werthes gebraucht werden, und ein Ideal-Geld ist daher ein Begriff ohne Gegenstand.

Um den Begriff der *Münze* zu erläutern, stellt sie der Vf. bald als eine Anweisung auf die in den Tauschverkehr kommenden Güter jeder Art, bald als, nach Schmalzens Art, als ein Faustpfand vor. Allein es scheint, dafs diese Metaphern den Begriff der Münze eher verdunkeln als erhellen. Denn kaum ein oder einige zufällige Merkmale hat die Münze mit jenen Dingen gemein. Eine Anweisung ist eine Rechtsfoderung an einen andern. Mit der Münze ist aber durchaus kein Recht verknüpft, den an-

andern zu zwingen, dafs er mir dafür etwas gebe. Ein Faustpfand ist ein Depositum, worüber der Pfandinhaber gar nicht beliebig verfügen darf. Wozu also Begriffe und Bilder, die so viel heterogene Merkmale von denen der Münze enthalten, um einen andern Begriff zu erläutern, der an sich selbst durch das Merkmal des allgemeinen Tauschmittels so klar ist, dafs er durch jene Bilder nur dunkler werden kann. — Auch ist es falsch, wenn der Vf. S. 86 der Meynung ist, dafs in dem Begriffe Münze von allem Werthe derselben, den sie als Genufsmittel gewährt, abstrahirt werde. Vielmehr erhält die Münze davon dafs sie aus einem Bedürfnifsmittel besteht, oder dasselbe repräsentirt, ganz allein ihren Werth und der Graf Soden, der dieses behauptet, wird daher mit Unrecht getadelt. — Die Unterscheidung zwischen *Geld* und *Münze*, welche S. 87 ausgeführt wird, beruhet ebenfalls auf einer unnützen und zugleich falschen *Subtilität*. Der Vf. will nämlich zwischen beiden einen specifischen Unterschied finden, allein es sind offenbar synonyme Wörter, die eine und dieselbe Materie, nur in verschiedener Beziehung bezeichnen. *Geld* ist das was *gilt*; was zum Maafsstabe des Werths aller Dinge am bequemsten gebraucht wird, und daher auch zum Tauschmittel dient. *Münze* ist geprägtes Metall, dient sie zum allgemeinen Tauschmittel, so wird die Münze Geld. Schau- und Denkmünzen sind aber kein Geld. Die Kauris sind Geld in Afrika aber keine Münzen.

Die Münzen werden S. 102 in *Ideal-* (Begriffs-) *Real-* und *Ideal-Real-Münzen* eingetheilt. Aber Rec. zweifelt an dem Nutzen dieser Begriffsspaltungen und neuer Wortschöpfungen. — Eine Ideal-Münze müfste doch wohl eigentlich die allervollkommenste Münze bedeuten. Der Vf. versteht aber die repräsentirenden Zeichen der Münzen darunter. Diese sind ja aber offenbar blofs dann etwas werth, wenn dafür Realitäten erhalten werden können, und wenn der Glaube herrscht, dafs das Realgeld, das sie repräsentiren, im Nothfalle dafür erhalten werden kann. — Der Ausdruck Ideal-Münz giebt gar keinen bestimmten Begriff. Da es der Real-Münze entgegengesetzt wird, und Realmünze so viel heifst als eine Münze, die aus wirklichen Dingen geprägt wird: so müfste Ideal-Münze eine Münze seyn, die aus blofsen Ideen geprägt wird, welches offenbar ein Unding ist. Technische Ausdrücke sind nur etwas werth, wenn sie die Bestimmtheit des Begriffs erleichtern. Dieses ist aber bey diesen vom Vf. gewählten nicht der Fall. Was soll man sich aber gar bey *Begriff-Sachmünzen* denken? — Es sollen dadurch Münzen bezeichnet werden, die über ihren innern Werth umlaufen. Wenn barbarische Nahmen ein Mittel wären, die Sachen, die sie bezeichnen zu vertreiben; so würde der Vf. sich Dank verdienen, dafs er solche gräuliche Wörter erfunden hat.

Die Gründe, womit S. 181 die kleinen Zettel angegriffen werden, halten nicht Stich. Der Vf. meynt nämlich, kleine Zettel erschwerten das Zählen mehr als Metallmünze. Allein ein Guldenzettel ist eben so leicht gegeben als ein Metallgulden und noch viel leichter als ein Gulden in Kreuzern. Wenn sonst das Papiergeld gesichert ist, und dem Pari des Metallgeldes gleich erhalten wird; so ist die Bequemlichkeit desselben sowohl in grofsen als kleinen Zahlungen gröfser, als beym Metallgelde.

Wenn S. 220 behauptet wird, dafs Grofsbritannien der einzige europäische Staat sey, der keinen Schlagschatz von der Münze erhebt; so ist dieses falsch. Auch in Rufsland wird seit 1810 kein Schlagschatz erhoben, wie aus Storchs *Cours d'economie politique* (*B. III. S.* 88) zu ersehen, und in Frankreich hat zu verschiedenen Zeiten dieselbe Politik geherrscht.

Die preufsische Scheidemünze behielt ihren vollen Werth nicht bis zum Jahr 1806, wie S. 235 behauptet wird. Sie verlor schon lange vorher 1, 2 auch 3 Procent dafs sie nach der Schlacht bey Jena so tief herunterstürzte, davon war die Hauptursache, dafs die Staatskassen unter die Administration des Feindes fielen, und dieser die Annahme der Scheidemünze bey Zahlung der Contributionen verweigerte. Als in dem Frieden von Tilsit der preufsische Staat so beträchtlich verkleinert wurde, übertraf die grofse Menge der verschiedenen Scheidemünze das Bedürfnifs des innern Umlaufs so sehr, dafs sie durch kein Mittel mehr zu erhalten war.

Es ist unrichtig, wenn S. 248 behauptet wird, dafs die Verschiedenheit der Münzfüfse blofs auf der Verschiedenheit der Legirung beruhe. Vielmehr beruhet der wesentliche Unterschied derselben auf der verschiedenen Zahl gleichnahmiger Münzen die aus einer feinen Mark geprägt werden, wie schon der Nahme 20 Gulden, 24 Guldenfufs u. s. w. andeutet. Der Leipziger Fufs, der Münzfufs von Cinna u. s. w. unterschieden sich blofs dadurch. Die verschiedene Legirung ist, so bald sie bekannt ist, eine ganz gleichgültige Sache. Man erhält immer eine feine Mark Silber, man mag sie in 14 preufsischen Thalern oder in $13\frac{1}{3}$ Conventionsthalern oder 12 Thalern hannöverschen Cassengeldes erhalten. Würden in Sachsen und Hannover 14 Thaler aus der Mark fein geprägt: so würde der sächsische und hannöversche Münzfufs mit dem preufsischen dem Wesen nach übereinstimmen, ob man gleich die verschiedene Legirung beybehielt. Darauf beruhet auch die Benennung des leichten und schweren Münzfufses. Wenn Büsch behauptet, dafs der leichte Münzfufs den Ländern schade, die in seiner Nachbarschaft einen schwerern haben; so hat er so unrecht nicht als der Vf. glaubt. — Man richtete schon lange in den benachbarten sächsischen Ortschaften mit einem preufsischen Thaler im gemeinen Verkehr gerade so viel aus, als mit einem sächsischen. Hierbey verloren also die Sachsen 5 Procent.

Dieser und einiger anderen irrigen Ansichten ungeachtet, mufs dieses Buch dennoch als ein guter Beytrag zur richtigen Darstellung der Theorie des Geldes betrachtet werden.

Bra-

Berlin, b. Rücker: *Staatswirthschaftslehre* in Briefen an einen teutschen Erbprinzen. Vom Geheimen-Rathe *Schmalz*. 1818. *Erster* Theil 296 S. *Zweyter* Theil 267 S. 8.

Die Leser der A. L. Z. sind mit den darin gegebenen Ansichten über die wissenschaftliche Begründung der Staatswirthschaft bekannt, und können ohne Einleitung zu der Gedankenfolge, worin der Vf. die Ergebnifs seiner dreyfsigjährigen Forschungen und Erfahrungen vorträgt, geführt werden. Er geht aus von dem „Begriff des Reichthums und Wohlstandes, oder des Vermögens und Einkommens, seines Maafsstabes und des Zaubermittels seiner Uebertragung, nämlich des Geldes; betrachtet hiernächst die einzelnen Gewerbe, wie die Natur der Dinge sie einzeln für sich regelt, und ihre Vortheile oder Nachtheile bestimmt; untersucht dann das Ineinandergreifen der Gewerbe im grofsen Verkehr, um bestimmen zu können, was denn eigentlich der Reichthum eines Landes sey, was ihn gründe und fördere; zeigt hieraus was die Natur dieses Verkehrs und das Gesetz der Gerechtigkeit so ganz einstimmig über das vorschreibe, was eine Regierung thun könne, was sie thun solle und müsse, um den Reichthum des Landes zu heben, und entwickelte endlich die Wissenschaft der Finanzen, wie die Ausgaben zu regeln, die Einnahmen zu sichern, und in aufserordentlichen Fällen Staatsschulden weise zu machen und wieder zu tilgen sind. *Bedürfniß* heifst in der Staatswirthschaft, der Wunsch eine äufsere Sache wirklich zu gebrauchen; und *Bedarf* der Gegenstand des Bedürfnisses. Die Natur bringt den Bedarf hervor. Was ein Mann von Zeit zu Zeit an Bedarf erhält, heifst sein *Einkommen*, und die Landrente ist das einzige *Einkommen* der *Nation*. Arbeitslohn und Zinsen bringen nur aus einer Hand in die andre was die Natur an Landrente gegeben hat. *Vermögen*, Quelle des Einkommens ist der Inbegriff aller lebendigen Capitale, und Reichthum der Inbegriff der lebendigen zugleich mit den todten Capitalen. Auf diese Begriffslagen führt der Vf. die Schlufssäulen eines staatswirthschaftlichen Baues auf, der tiefer und weiter als das darin aufgenommene physiokratische Lehrgebäude angelegt, und denen entgegengesetzt ist, welche von Colbert und Adam Smith benannt werden. Es ist darin nicht, wie bey den Physiokraten, das Recht aus der Naturnothwendigkeit abgeleitet, um wie sie sagen (*Physiocr. Paris* 1767. *S. XXIII*) die Rechtswissenschaft natürlicher Ordnung, Gesetze und Regierung auf eine zuverlässige, folgerechte und vollständige Naturwissenschaft zurückzuführen; sondern es werden darin die staatswirthschaftlichen Getriebe in Beziehung auf die Natur unter den Gesetzen derselben und in Beziehung auf den Menschen unter dem Gebot der Gerechtigkeit betrachtet. Dabey geräth das bestehende Recht allerdings oft in harte Prüfung, doch nur zu Ehren seiner Mutter, der Freyheit, und mit möglichster Schonung der Lebensverhältnisse. Man wird die Ansichten aber nie die Absichten bestreiten können, und zu dem Ersteren wohlgerüstet erscheinen müssen. Nicht um zu streiten, sondern nur um Obiges zu belegen, sollen hier die Wehr und Waffen *für* eine *einzige Abgabe*: die Grundsteuer nachgewiesen werden. Um sie als die gerechte zu vertheidigen, wird benutzt, dafs alle Steuern auferlegt werden sollen, zum Schutz der Freyheit eines Jeden, doch nur insofern als er sich im Gebiet des Staates befindet. Das Gebiet ist nichts anders, als das Aggregat der Grundstücke des Staats; der Inbegriff aller Grundeigenthümer ist also Eigenthümer des ganzen Gebiets, und der Staat stellt sich als eine Gesellschaft auf Actien dar; jedes einzelne Grundstück ist eine Actie. Da es nun das Land selbst ist, für dessen Schutz alle Ausgaben gemacht werden, so ist auch klaren Rechtens, dafs die Eigenthümer des Landes alle Kosten dieses Schutzes allein tragen. Es ist aber die Gröfse der Landactien gar nicht nach ihrem Umfang zu bestimmen, sondern ganz allein nach ihrem Werth, dieser bestimmt sich nach dem reinen Ertrage, und nach diesem der Steuerbeytrag. Alle die sonst in einem Lande wohnen dienen dem Grundeigenthümer und empfangen ihren Lohn durch ihn, von dem Urquell des Einkommens, der Landrente. Wie künstlich man ihren Lohn besteuern mag, die Abgaben überwälzen sich alle auf die Landrente, und ihr Betrag wird auf die Waare oder Arbeit geschlagen. Wer es leugnet der mufs noch erklären durch welche Gewalt die Arbeiter *vor* ihrer Besteurung den höhern Lohn erzwungen haben, der *durch* die Besteurung herabgesetzt wird. Von ihrem Willen hängt es ab, wie viel sie arbeiten wollen, wenn er auch durch die Nachfrage bestimmt wird. Wie viel aber der Landmann ärnte, hängt, nach geschehner Saat, allein von der Fruchtbarkeit des Jahrs ab, und weder von seinem Willen noch von der Nachfrage. Darum kann er nie den Preis machen, sondern mufs ihn nehmen, wie er ihn auf dem Markt findet, und kann daher seine Steuer nie darauf schlagen. Diese soll er auch nicht vorschiefsen, sondern ganz allein tragen, wie er jetzt die gesammte Steuerlast trägt, trotz aller Steuerfreyheiten. Selbst Smith gesteht zu, dafs der Landwirth allein reinen Ertrag habe, weil nun die Andern ihn nicht haben, so können sie auch nicht von Eigenem zahlen, sondern müssen, was sie brauchen, also auch die Steuer, von ihm haben. Selbst für die Arbeit die sie dem Staat leisten, entschädigen sie sich an dem Landwirth. Dieser kann daher nicht zu Grunde gehen, wenn er unmittelbar die ganze Steuer übernimmt, die er immer doch zuletzt allein trägt, sondern die Last wird ihm dadurch vielmehr erleichtert. Aber alle Güter müssen gleiche Procente zahlen, und deren Ausmittlung ist weder sehr verwickelt noch schwierig. Man lasse nur alle Grundeigenthümer eines Kirchspiels sich versammeln und von ihnen abschätzen, was Acker, Garten, Vieh, Forst, Jagd, Fischerey und Bergwerke an Pacht werth sind. Die Abschätzung wird man durch Wiederholung alle sechs Jahr der Genauigkeit immer

mer näher bringen; sie braucht auch so wenig, wie die Verpachtungen, nach den übrigens sehr nützlichen Vermessungen aufgehalten zu werden. Ist sie vollendet, so lege der Fürst den Ständen die gesammten Staatsausgabeüberschläge vor, vernehme ihren Rath, und stelle die Ausgabe fest. Sie giebt verglichen mit dem Pachtwerth des Landes, die Grösse der Steuer; die den Pachtwerth eines Landes von 1 Million Einw: zu 28 Million Thaler und die Ausgabe zu 5 Millionen angenommen 17½ Procent von dem Pachtwerth beträgt. Dadurch leuchtet ein, dass nie eine Besteurung über den reinen Ertrag getrieben werden kann, weil sonst der Ackerbau stillsteht, dass auch nicht der ganze reine Ertrag genommen werden kann, weil dieser neben dem Steuerbedarf noch die Mittel zur Aushülfe bey Misswachs ¼ des reinen Ertrages und zu landwirthschaftlichen Verbesserungen liefern muss; und dass also die Steuer niemals über die Hälfte der bleibenden ¾ des reinen Ertrags betragen darf. Eine solche Steuerverfassung wird zu ihrer Handhabung nicht 10 · 15 sondern höchstens 1 Procent von dem Abgabenertrage, und z. B. in der Kurmark nicht 2000 (die 1801 gezählt wurden) sondern etwa 100 Beamten erfodern. Sie wird ferner den Preis der Waaren erniedrigen, der jetzt zu ¾ in Abgaben besteht, welche Kaufleute und Arbeiter zu zahlen haben; und diese Wohlfeilheit wird zugleich die Ausgaben des Staates auf Ankäufe vermindern. Alles zusammengenommen, wird das Land ¾ weniger als vorher bezahlen; und deren Ersparung der Landwirth gewinnen. Mit dieser Steuer ist aber die absolute Freyheit redlichen Erwerbes nothwendig verbunden; so wie jene Freyheit ohne die Steuer nie gedeihen kann. Beide sind nämlich Gebote des Rechts, nicht Regeln blosser Klugheit. Das Recht aber ist Eins und unzertrennlich.

Besondere Aufmerksamkeit scheinen die scharfsinnigen Bemerkungen über das bürgerliche Schuldenwesen zu verdienen, und ihre Eintheilung in *Noth-* und *Erwerbschulden* über das Zinswesen wesentlichen Nutzen für die Gesetzgebung zu versprechen. Den Gründen wider alle Gesetze über Zinswucher steht eine grosse Erfahrung die Englische zur Seite, und es ist offenbar zweckwidrig durch Gesetze zu bestimmen, wie hoch Geld verzinset werden soll, was dem Schuldner Hunderte einbringt. Wenn aber Jemand Schulden machen muss, um sein Leben zu fristen, wenn dieses einen ganzen Stand trifft, und wenn ein anderer Stand oder ein anderes Volk (die Juden etwa) im Hauptbesitz der Baarschaften ist, wenn gar Verarmung und Bereicherung Folgen der Staatsverwaltung sind; so dürfte der Schuldner wohl Ansprüche auf die Fürsorge des Staats haben, und so dürfte sich wohl finden, dass zu seinem Schutz nicht blos Gesetze, sondern das Künstlerische der Verwaltung anzuwenden sey, wenn der *Staat* nicht, wie in England, Millionen zu Zwanzigen den Schuldnern als Darlehen anzubieten hat: dann würde auf die öffentliche Meynung einzuwirken, durch Predigten, obrigkeitliche Ermunterungen, Anzeigen von Darlehnserbieten, Begünstigung der Nothschulden, so wie durch Wuchergesetze zu helfen seyn, die dem richterlichen Schwert hinreichenden Spielraum lassen, um das Ungerechte zu treffen, ohne dem Treuglauben zu schaden. Für Wuchergesetze spricht ferner, dass nichts Ungerechteres ist, als den Nothstand Jemandes zum Erpressen hoher Zinsen und zu seinem Untergang zu benutzen, und dass diese Ungerechtigkeit dennoch, ohne Gesetze, ausser dem Bereich der richterlichen Gewalt liegt; dass sich daraus also ein Widerspruch ergiebt, der durch die Gesetzgebung gehoben werden muss. Dieser Widerspruch hebt sich, wenn das Gesetz auch nur lautet: Zinswucher soll nicht statt finden; alsdann *darf und* wird der Richter dem Zinswucher bey Nothschulden steuern, und den Zinssetzern bey Erwerbschulden ihren freyen Lauf lassen. Der Einwurf, dass bey so allgemeiner Bestimmung der Richter zugleich Gesetzgeber werde, wird wohl jetzt nicht mehr gemacht werden, da man weiss, dass selbst in England, nach Blackstone's Zeugniss, das geltende Recht von dem Buchstäblichen sehr abweicht; und dass überhaupt kein Gesetz in solche Worte gefasst werden kann, worüber sich nicht streiten lässt. Andern Einwürfen zu begegnen erlaubt der Raum hier nicht, wo nur der wissenschaftliche Gewinn aus der Schrift angedeutet und nicht eine davon abweichende Meynung ausgeführt werden sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14. März 1817 starb zu Freyburg *Joh. Maria Weissegger von Weisseneck*, Prof. ord. des philosophischen Rechts und der historischen Hülfswissenschaften, 62 Jahr alt.

Am 6. April starb ebendas. Hr. *Jos. Ant. Sauter*, Grossherz. Bad. Hofrath, und Prof. ord. des canonischen und peinl. Rechts, im 75. Jahre seines Alters. Seine *Fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum*, 6 Bände in 8. sind noch kurz vor seinem Tode vollendet gedruckt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journal-Fortſetzungen ſind ſo eben bey uns erſchienen und verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1818. *Februar.*

2) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 6ten Bandes 4tes Stück.

Weimar, den 1. März 1818.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Schuderoff's, J., Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulweſen, jeder Jahrgang von 2 Bänden oder 6 Heften. gr. 8. 3 Rthlr.

werden auch in dieſem Jahre fortgeſetzt, und iſt ſo eben das *erſte* Heft des 33ſten Bandes verſandt worden. Innere und äuſsere Einrichtung dieſer gehaltvollen Zeitſchrift bleiben unverändert, und kann der Werth derſelben bey dem immer ſteigenden Intereſſe an Kirchen- und Schulweſen nur erhöht werden, weshalb ich mir erlaube, ſie wiederholt allen mit dieſen Fächern in Berührung ſtehenden Geſchäftsmännern von neuem zu empfehlen.

Ueber deſſelben Verfaſſers

Grundzüge zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung und zum evangeliſchen Kirchenrechte, gr. 8. 16 gr.

haben die Stimmen der geachtetſten Gelehrten Deutſchlands ſich zu gebührendem Lobe vereinigt, da ſie ihrer Tendenz, das *Kirchenrecht zur Wiſſenſchaft zu erheben*, vollkommen entſpricht, und ſo unter die anziehendſten literariſchen Producte unſerer, dieſen Gegenſtand durch die Feyer des 300jährigen Reformationsjubiläums und der Verſammlung der Bundesgeſandten in Frankfurt, anregenden Tage gehört.

Das Andenken an die früher erſchienenen

Anſichten und Wünſche, betreffend das proteſtantiſche Kirchenweſen und die proteſtantiſche Geiſtlichkeit. gr. 8. 1814. 10 gr.

Ueber Kirchenzucht. Mit beſonderer Hinſicht auf die proteſtantiſche Kirche. 8. 1809. 8 gr.

Gutachten über die Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Bekenntniſſe. 1817. 3 gr.

hoffe durch deren nochmalige Anführung in dieſer Bekanntmachung zu erneuern.

Leipzig, im Febr. 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Nachſtehende empfehlungswerthe Schriften, die bey uns erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ſind, bringen wir von neuem in Erinnerung des Publicums.

Beulwitz, K. von, Wirkliches Leben in romantiſchen Darſtellungen. 2 Thle. Mit Kpfrn. 8. 1817. Geh. 3 Rthlr. oder 6 Fl.

Crabb, G., Praktiſche engliſche Grammatik. 8. 1816. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Demian, J. A., Briefe aus Paris, geſchrieben in den Monaten Julius bis October 1815. 8. 1816. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Gerning, J. J., Reiſe durch Oeſterreich und Italien. 3 Thle. Mit 5 Kpfrn. gr. 8. 1803. 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr.

Görres, J., Altdeutſche Volks- und Meiſterlieder, aus den Handſchriften der Heidelberger Bibliothek herausgegeben. gr. 8. 1817. Geh. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Grimm, A. L., Lina's Mährchenbuch. 8. 1816. 2 Thle. Mit Kpfrn. Velinpapier, geh. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Daſſelbe auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Guts Muths, J. C. F., Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Mit 4 Kupfertaf. gr. 8. 1817. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Henke, Dr. *A.*, Handbuch zur Erkenntniſs und Heilung der Kinderkrankheiten. *Zweyte* bedeutend verm. Auflage. 2 Thle. gr. 8. 1818. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Horſt, G. L., Dämonomagie, oder Geſchichte des Glaubens an Zauberey und an dämoniſche Wunder, mit beſonderer Berückſichtigung des Hexenproceſſes ſeit den Zeiten Innocentius des Achten u. ſ. w. 2 Thle. Mit Kpfrn. gr. 8. 1817. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 Fl. 48 Kr.

Langsdorff's, G. H. von, Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. 2 Thle. Mit 40 Kpfrn. gr. 4. 1812. Prachtausgabe auf Velinpapier 18 Rthlr. oder 33 Fl.

Dasselbe Werk auf Druckpapier mit 40 Kpfrn. gr. 4. 12 Rthlr. oder 22 Fl.

Dasselbe Werk, 2 Thle in 8. Velinpap. ohne Kpfr. 1813. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Druckpapier ohne Kupfer 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Niemeyer, G. F., Vermächtniss an Helena von ihrem Vater. 5te verm. Aufl. Mit Kpfrn. 8. 1818. Velinpapier 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, der physicalische Jugendfreund, oder fassliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente und selbst mit Beyfügung vieler belustigenden Kunststücke. 6ter Theil, welcher den Meteorologischen Jugendfreund enthält. Mit 6 Kpfrn. 1817. Geb. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Alle 6 Theile zusammen kosten 9 Rthlr. oder 16 Fl. 12 Kr.

Rickleff's, *F. R.*, Neues vollständiges Taschenwörterbuch der englischen und deutschen Sprache, mit einer Vorrede von *J. J. Eschenburg*. 2 Bde in gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Rheinlandschaften von *Schütz*, nach der Natur aufgenommen und von *Radl* in Aquatinta geätzt, 24 Zoll breit und 18 Zoll hoch. 12 Blätter schwarz 90 Rthlr. oder 165 Fl. Sehr schön illumin. 162 Rthlr. oder 298 Fl.

Serviere, *J.*, der Scheidekünstler im Brau- und Brennhause. Ein nützliches Handbuch für Bierbrauer, Essigbrauer, Branntweinbrenner und Oekonomen. Nebst einem Anhange über unsere Feuerungsanstalten. Mit einer Vorrede von Dr. *J. H. M. Poppe*. Mit Kpfrn. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dessen Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die Deutschen das Joch des englischen Kunstmonopols abwerfen. gr. 8. 1817. Geh. 12 gr. oder 54 Kr.

Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, oder kurze Beschreibung der Vögel Deutschlands, vom Hofrath Dr. *Mayer* und Professor Dr. *Wolf*. 2 Theile. Mit 68 illum. Kpfrn. gr. 8. 1809. Geb. 10 Rthlr. oder 18 Fl.

Weißer, Mährchen, Erzählungen und Anekdoten. Mit 1 Kpfr. und Vignette von *Ramberg*. 8. 1816. Geh. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Frankfurt a. M., im März 1818.

Gebrüder Wilmans.

Sachse, C. (Professor), *Versuch einer kurzgefaßten historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Rom von ihrer Erbauung an bis auf Constantin den Großen*; als *begleitender Leitfaden zu meinem Plan der alten Stadt Rom*. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1810.

Die Unentbehrlichkeit einer genauen Kenntniss von dem alten Rom zum richtigen Verständniss der klassischen Schriftsteller des Alterthums ist unter den Philologen so allgemein anerkannt, dass die Verlagshandlung der studierenden Jugend einen angenehmen Dienst zu leisten glaubt, indem sie das erwähnte Werk zugleich mit dem Plane der alten Stadt Rom, welches zu einer Zeit erschien, wo nur militärische und politische Schriften Aufmerksamkeit erregten, Lehrern und Schülern wieder in das Gedächtniss zurückruft. Um den Ankauf zu erleichtern, setzt sie den Preis desselben von 1½ Rthlr. auf 16 gr. hiermit herab.

Zur Vermeidung jeder Collision zeigen wir an, dass in unterzeichneter Buchhandlung von folgendem Werke:

Considérations sur les principaux événemens de la Révolution française, par Madame *de Staël*, 3 Vol.

eine deutsche Uebersetzung veranstaltet wird.

Berlin, den 1. April 1818.

Voss'sche Buchhandlung.

Schneider's großes griechisch-deutsches Wörterbuch. 2 Bände. *Dritte* Auflage. gr. 4.

Dies nach dem Urtheile aller Kenner so vorzügliche Werk ist von neuem von dem berühmten Herrn Verfasser durchgesehen und vermehrt, und wird jetzt unter der Aufsicht des Herrn Professor *Schäfer* in Leipzig mit neugegossenen Lettern und auf feines *weißes* Papier gedruckt.

Alles, was die Benutzung zahlreicher Beyträge, die eigene Lectüre und die sorgfältigste Prüfung zu leisten vermochten, hat zur Vervollkommnung des Werks beygetragen.

Statt aller weiteren Empfehlung ist die *erste* Abtheilung, woraus die grosen Vorzüge dieser neuen Ausgabe zu ersehen sind, schon zur Ostermesse 1817 an alle solide Buchhandlungen versandt. Der Druck des Ganzen wird vor Ende dieses Jahrs vollendet seyn.

Ungeachtet der so starken Vermehrung und der jetzigen hohen Papier- und Druckpreise, ist für diejenigen, welche darauf pränumeriren, der Preis *nur* auf 7 Rthlr. 16 gr. Sachs. bestimmt, wogegen der nachherige Ladenpreis 12 Rthlr. beträgt. Auf 7 Exemplare wird das 8te frey gegeben.

Scheller's ausführliches lateinisch-deutsches u. deutsch-lateinisches Wörterbuch. 7 Bände in gr. 8. 516½ Bogen. *Dritte* Auflage.

Je mehr sich dies Buch von allen übrigen Werken dieser Art auszeichnet, indem keine andere Nation ein

ein einziges laufweisen kann, das diesem höchst mühsam, zweckmäfsig und genau gearbeiteten gleich käme, um so angelegentlicher wünschen wir, dafs es leichter als bisher, so weit der geringe Vorrath noch reicht, in die Hände der Minder-Begüterten, welche die lateinische Sprache recht erlernen wollen, kommen möge. Um nun diesen Endzweck zu erreichen, haben wir den bisherigen Preis von 16 Rthlr. auf 12 Rthlr. bis zur Ostermesse 1818 herabgesetzt.

Ciceronis, *M. T.*, libri III. de natura deorum, ex recensione *J. A. Ernesti*, et cum omnium eruditorum notis, quas *J. Davisii* edit. ult. habet. Accedit apparatus criticus ex XX cod. MSS. digestus a *G. H. Mosero*. Copias criticas congessit, *D. Wytttenbachii* selecta scholarum, suasque animadversiones adjecit *Fr. Creuzer*. 8 maj. 3 Rthlr. 12 gr.

Creuzer, *Fr.*, Meletemata e disciplina antiquitatis. P. I. Anecdota graeca ex Codd. maxime Palatinis depromta. II. Commentationes et Commentarii in Scriptores graecos. 8 maj. 1 Rthlr.

Callimachi hymni et epigrammata in usum lectionum edidit *H. F. Volger*. 8. 12 gr.

Curtii Rufi, de rebus Alexandri M. libri X. Textu recognito, insigniori lect. varietate, notis indicibusque histor. atque philos. adjectis edd. *J. C. Koken*. 8 maj. 20 gr.

Eichhorn, *J. G.*, antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta. II Tomi. 8 maj. Statt 4 Rthlr. jetzt nur 3 Rthlr.

Thucydides de bello Peloponnesiaco, libri octo, graece edidit *God. Seebode*. Tom. I. Textum continens. 8 maj.

Diese schöne Ausgabe des Textes wollen wir, um die Einführung in Schulen zu erleichtern, statt des bisherigen Preises von 1 Rthlr. 16 gr. zu 1 Rthlr. 6 gr. bey Quantitäten erlassen.

Leipzig, im März 1818.

Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung erscheint von

Richter

specieller Therapie

eine *lateinische Uebersetzung* durch den Herausgeber der deutschen Ausgaben veranstaltet. An dem *ersten* Bande wird bereits gedruckt.

Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin.

Bey Joh. Friedrich Hartknoch in Leipzig ist erschienen:

Glitt's gesellige Abende, von *Fr. Laun*. Die ersten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Rthlr.

Wer den originellen, heitern, witzigen, mitunter barokken *Glitt*, aus des Verfassers beiden frühern Romanen: „das Ebenbild" und „Glitt und seine Freunde" — kennt, wird ihn in diesen interessanten Erzählungen mit Vergnügen wieder finden. Wem er noch fremd ist, der wird sich in seiner und seiner Freunde Gesellschaft gewifs angenehm unterhalten.

Von demselben Verfasser ist ferner erschienen:

Die Reise zur Hinrichtung u. s. w. (Auch unter dem Titel: *Kleinigkeiten*, 3tes Bändchen.) 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ein Scherz, der manche trübe Stirn aufheitern und manches Zwerchfell erschüttern wird. Das U. s. w. deutet auf einige angehängte kleinere Erzählungen.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Fischer's, *Chrn. Aug.* (Professors zu Würzburg), *Geschichte seiner Amtsführung und Entlassung*, von ihm selbst geschrieben. 8. 18 gr.

Diese authentische Erzählung aus der Feder des berühmten Verfassers, mit Actenstücken belegt, wird gewifs dazu dienen, diese, durch mehrere öffentliche Blätter bereits bekannte Sache in das rechte Licht zu stellen. Sie ist ein wichtiger Beytrag zur Culturgeschichte der neuesten Zeit.

Wir machen Aerzte, Wundärzte und Kranke auf folgende, so eben bey uns erschienene, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhaltende Schrift aufmerksam:

Weinhold, *C. A.*, von den Krankheiten der Gesichtsknochen und ihrer Schleimhäute, der Ausrottung eines grofsen Polypen in der linken Oberkieferhöhle, dem Verhüten des Einsinkens der gichtischen und venerischen Nase und der Einsetzung künstlicher Choanen. gr. 4. Weifs Druckpapier 18 gr. Engl. Druckpap. 20 gr.

Desgleichen ist bey uns in Commission erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grumbach, *K.*, Dichterische Proben. *Erstes* Bändchen. 8. Druckpap. 14 gr., Schreibpap. 18 gr.

Möge die Hoffnung des Hrn. Verfassers, den Kreis der Freunde seiner Muse durch diese Sammlung immer mehr erweitert zu sehen, erfüllt werden.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Grüson, *J. P.*, *Bequeme logarithmische, trigonometrische und andre nützliche Tafeln, zum Gebrauch auf Schulen und für diejenigen, die sich der Kriegs- und bürgerlichen Baukunst widmen.* gr. 8. Geh. 12 gr.

Ein schon lange gefühltes, bisher aber noch nicht nach Wunsch erfülltes Bedürfnifs zu befriedigen, wohlfeile

feile und bequem eingerichtete logarithmiſche und trigonometriſche Tafeln für Schulen zu haben, hat den Abdruck derſelben mit aller typographiſchen Schönheit und Correctheit veranlaſst.

Das vor einiger Zeit angekündigte

Reichenbach's, J. F. J., Allgemeines deutſch-griechiſches Handwörterbuch. Zum Schulgebrauch. gr. 8.

hat nun die Preſſe verlaſſen, und empfehle ich daſſelbe wiederholt allen Lehranſtalten, die bey näherer Kenntniſs ſeiner, mit der möglichſten Kürze gepaarten Vollſtändigkeit und Deutlichkeit ihren Beyfall nicht verſagen werden. Der Preis iſt gewiſs ſehr billig zu 2 Rthlr. 12 gr. beſtimmt; doch erlaſſe ich, bey portofreyer baarer Einſendung des Betrags, 10 Exempl. zu 16 Rthlr. 16 gr. Sächſ., 24 Exempl. zu 40 Rthlr. Sächſ. und das 25ſte Exempl. *gratis.*

Die *erſte* Abtheilung in 2 Bänden, das *griechiſch-deutſche Handwörterbuch* enthaltend, koſtet 4 Rthlr. 12 gr. 10 Exempl. zu 33 Rthlr. 8 gr. Sächſ., 24 Exempl. zu 80 Rthlr. Sächſ. und das 25ſte Exempl. *gratis.*

Leipzig, im Febr. 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Durch alle ſolide Buchhandlungen iſt zu bekommen:

Die Urſachen und Wirkungen der Reformation, nebenbey auch der Geiſt der Liebe in des Herrn *Karl van Eß* Entwurf einer kurzen Geſchichte der Religion, aufgeſucht und näher beleuchtet vom Dr. *C. F. B. Auguſtin*, Dompred. zu Halberſtadt. gr. 8. Broſch. 12 gr.

Halberſtadt, im März 1818.

Büreau für Literatur und Kunſt.

F. W. Riemer's

Kleines griechiſch-deutſches Hand-Wörterbuch für Anfänger und Freunde der griechiſchen Sprache. 2 Theile. *Dritte* durchaus verbeſſerte und vermehrte *Auflage*

iſt unter der Preſſe, und wird deſſen Druck ſo ſehr beſchleunigt, als es des Herrn Verfaſſers beſchränkte Zeit und die Rückſicht für die Correctheit des Drucks nur irgend erlauben. Ueber die innern und äuſsern Vorzüge dieſer Ausgabe vor den frühern, giebt eine eigene Ankündigung, die in allen Buchhandlungen zu haben iſt, nähere Auskunft. Aus dieſer wiederhole ich hier nur kurz folgendes. Der Hauptgeſichtspunkt bey dieſer neuen Ausgabe iſt: ihr in Hinſicht der Verbeſſerungen wie der Zuſätze mehr Einheit und Selbſtſtändigkeit zu geben. Für das Aeuſsere ohne alle Scheu der Koſten ſorgend, ſind neue Lettern dazu gegoſſen, iſt ein gutes, weit beſſeres Papier, als bey der *zweyten* Auflage, angeſchafft worden, und wird für höchſt mögliche Correctheit geſorgt. Das Ganze aber kann ſtatt der 120 Bogen der *zweyten* Auflage 130—136 Bogen geben, von denen der *Erſte* Theil im Julius, der *Zweyte* im December erſcheinen wird.

Friedrich Frommann in Jena.

Zur Vermeidung etwaniger Colliſion macht Unterzeichneter in Auftrag der Erben des verewigten Paſtors *Richter* zu Mühlbeck bey Bitterfeld im Herzogthum Sachſen hierdurch bekannt, daſs das von ihrem ſeligen Vater verfaſste und herausgegebene *Allgemeine biographiſche Lexicon geiſtlicher Liederdichter*, Leipzig 1804, unter Mitwirkung einiger ſachkundigen Männer in einer neuen, völlig umgearbeiteten und beträchtlich vermehrten Ausgabe nächſtens in einer ſoliden Buchhandlung erſcheinen wird.

Halle, im März 1818.

F. C. Fulda.

III. Neue Kupferſtiche.

In unſerm Verlage ſind ſo eben folgende intereſſante *Porträts* erſchienen:

Arioſto, Vaſco de Gama, Martin Luther, Franz Petrarca, Frau v. Staël-Holſtein } geſt. von *Rosmäsler d. J.*

Cromwell, Ulrich von Hutten, Melanchthon } geſt. von *Gottſchick.*

Mich. de Cervantes, geſt. von *Mannsfeld.*
Fr. v. Schiller, geſt. von *Büſcher.*
W. Shakespeare, geſt. von *Bolt.*
Gen. Waſhington, geſt. von *Krethlow.*

Jedes, in Octav auf groſs Quart-Velin-Papier abgedruckt, koſtet 6 gr. — Wer ſie alle 12 zuſammen nimmt, zahlt nur 1 Rthlr. 8 gr. Man wendet ſich an jede Kunſt- oder Buchhandlung. Die abgebildeten Perſonen ſind von ſo hohem Intereſſe; und die Künſtler ſo allgemein als vortrefflich anerkannt, daſs wir zu deren Empfehlung wohl nichts weiter hinzuzufügen brauchen.

Zwickau in Sachſen, im März 1818.

Gebrüder Schumann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

MATHEMATIK.

PESTH, b. Hartleben: *Die Mechanik der Gewölbe* in ihrem ganzen Umfange abgehandelt, begreifend die Brückenbogen und einfachen Gewölbe jeder üblichen Gestalt, aus Stein und Ziegeln sowohl, als aus Gusseisen; wie auch die zusammengesetzten, nämlich Kappen-, Kreuz- und böhmischen Gewölbe, einfachen und doppelten Kuppeln, sowohl im freyen als beschwerten Zustande; nebst der Bestimmung ihrer Dicke und jener der Widerlagen, und endlich der Dicke der Brückenpfeiler. Mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung und Ausübung für Architekten und Kunstverständige, auf die grössten bestehenden Meisterwerke angewendet, und für minder Erfahrne in diesem Kunstfache mit 43 mühsam und genau berechneten Tabellen begleitet. Von *Sebastian von Maillard*, k. k. österreichischem Feldmarschall-Lieutenant im Ingenieur-Corps u. s. w. Mit 9 Planen. 1817. 424 S. gr. 8. (ohne die 43 Tabellen in 4.) (4 Rthlr.)

Dieses wichtige Werk ist das Resultat von mehr als 30 Jahren, die der Vf. unter manchen Unterbrechungen darauf verwendet hat.

In der Einleitung macht der Vf. auf die Hauptpunkte aufmerksam, welche bey Untersuchungen über die Gewölbe berücksichtigt werden müssen, und zeigt, wie wenig die Schriftsteller bisher hierauf geachtet haben. Gegen *Couplet* wird erinnert, dass bey Beseitigung der Reibung die Aufführung eines Gewölbbogens aus auf einander gelegten Gewölbsteinen gar nicht Statt habe, weil bey Auflegung des 2ten Steins der untere erste sogleich zurückgleiten müsse. Er hätte dieselbe Erinnerung auch gegen *Bernoulli* machen können. Doch hätte er diese Erinnerung dahin beschränken müssen, dass für die Grundfläche des untersten Gewölbsteins eine horizontale Lage bedungen werde. Sehr richtig bemerkt er, dass jede die Reibung beseitigende Theorie als ganz unnütz zu verwerfen sey. Er theilt in dieser Einleitung das ganze Werk in *drey* Theile, deren Inhalt sich aus folgender Anzeige ergeben wird. Den *ersten* Theil, welcher nur die Tendenz der Gewölbstücke zum Schube berücksichtigt, beginnt er mit Schilderung der Vorzüge der Korblinie vor der Ellipse. Der wesentliche Vorzug scheint uns darin zu liegen, dass es für die Ellipse keine geometrische Construction giebt. Die Verzeichnung der Korblinien wird als bekannt angenommen, für einige Fälle werden aber auch die Regeln zur Verzeichnung mitgetheilt, und die Längen der Wölbungslinien für verschiedene Korbbögen angegeben. Bey 120′ Bogenweite (Spannung) und 30′ Höhe giebt er bey 3 Mittelpunkten die Länge zu 145′ 8″ 6‴, bey 5 Mittelp. zu 147′ 7″ 8‴, und bey 11 Mittelp. zu 148′ 5″ 6‴ an. Die letzte Angabe bezieht sich auf die Brücke von Neuilly. Es liesse sich zwar bey derselben Weite und Höhe (120′ und 30′) und bey derselben Anzahl von Mittelpunkten eine andere Zusammensetzung von Bogen nehmen, als *Perronnet* gewählt hat, aber eine solche Abänderung würde keine merkbare Aenderung der ganzen Bogenlänge zur Folge haben. Unterschiede von Linien können weder in Bezug auf den Bau der Brücke, noch in Bezug auf die Mechanik in Betrachtung kommen, wie dann auch der Vf. selbst dadurch zugesteht, dass er für π den Quotient $\frac{22}{7}$ beybehält. Der Vf. kommt nun zu den *mechanischen Vorkenntnissen*, die sich besonders auf die Art beziehen, wie die *Reibung* dem Schube widersteht. Jede Ebene als Aufsenfläche eines Körpers betrachtet er als mit Elementen bedeckt, deren Aufsenflächen Dächelchen bilden, so dass bey an- oder aufeinander liegenden Körpern die Dächelchen des einen in die Vertiefungen zwischen den Dächelchen des andern hineinfallen, also die Schwierigkeit des Verschiebens von der Neigung dieser Flächen abhängt. Diese Art der Darstellung scheint die Abhängigkeit der Reibung von der Grösse des Drucks leicht zu erklären. Im Augenblick, wo ein Körper auf einer allmählig steiler erhobenen schiefen Ebene abzugleiten beginnt, fängt die durch des Körpers Schwerpunkt gezogene lothrechte Linie eben an, mit der Fläche des Dächelchens, auf der er aufsteht, einen Winkel zu machen, der auf der abwärts fallenden Seite über 90° hinaus fällt. Der Winkel, den in diesem Augenblick die lothrechte Linie mit der schiefen Ebene (d. h. mit der *scheinbaren*, nicht mit dem uns unbemerkbaren Dächelchen) macht, ist der *Reibungswinkel*, und seine Ergänzung zu 90°, oder der Neigungswinkel der scheinbaren schiefen Ebene ist beym Vf. das *Reibungscomplement*. Steht ein Körper auf einer Ebene, also nach des Vfs. Darstellung auf einer Menge unendlich kleiner Dächelchen auf, und soll eine in einem Punkte des Körpers angebrachte Kraft, die den Körper an die Ebene andruckt, die mit diesem Druck verbundene Reibung überwinden, so muss die Richtungslinie des Drucks mit dem Dächelchen, durch das sie durchgeht, einen Winkel von 90° machen, so dass er bey der mindesten Vergrösserung schon grösser als 90° wird. Die gedachte

dachte Richtungslinie nennt der Vf. die *äuſserſte Reibungsrichtung*. Die *wahre* Ebene des Schubes bey einer gegebnen ſcheinbaren Ebene iſt die Verlängerung der elementariſchen Fläche eines der gedachten Dächelchen, deren Flächen der Vf. unter einander (nach jeder Richtung des Schubes) als parallel betrachtet. Der durch Verſuche gefundene Reibungswinkel, welcher die Neigung der Dächelchen beſtimmt, iſt nämlich als die *mittlere* von ſämmtlichen Dächelchen anzuſehen, und der Erfolg iſt nun ſo, als ob alle Dächelchen dieſer mittlern Neigung parallel lägen. Zu des Vfs. Anmerk. S. 39. müſſen wir bemerken, daſs nicht die Länge der *wahren* Schiebungsebene, ſondern die der *ſcheinbaren* in Rechnung kommen müſſe. Alle Darſtellungen der Kräfte durch Linien, wo Reibung im Zuſtande der Ruhe mit in Betrachtung kommt, beruhen nun nach des Vfs. Vortrage darauf, daſs überall ſtatt der ſcheinbaren Schiebungs- oder Druckebenen die *wahren* (nach der verlängerten mittlern Richtung jener elementariſchen Dächelchen) betrachtet werden. So wird alſo nach dem Vf. die *phyſiſche* ſchiefe Ebene auf eine ähnliche Weiſe auf die *mathematiſche* reducirt; wie der phyſiſche Hebel auf den mathematiſchen, und die Kräftenparallelogramme, welche des Vfs. Zeichnungen darſtellen, geben die Reſultate ſchon mit Rückſicht auf die Reibung. Wiewohl die Berechnungen, welche ſich auf die Betrachtung der ſcheinbaren ſchiefen Ebenen (wie die phyſiſchen ſich dem Auge darſtellen) gründen, mit beſonderer Einführung des Reibungscoëfficienten gleichfalls zur Correction der reinen Theorie führen, ſo ergiebt ſich doch aus dieſer Darſtellung des Vfs. eine Folge, die der bisherigen Anſicht fremd bliebe. Es folgen die über einander gleitenden Dächelchen ganz verſchiedenen Richtungen, je nachdem von der aufwärts ſteigenden oder von der abwärts gleitenden Bewegung auf einer phyſiſch ſchiefen Ebene die Rede iſt. So lange die Neigung der phyſ. ſchiefen Ebene zwiſchen jene beiden Richtungen oder Neigungen fällt, bleibt ein darauf ſtehender Körper gegen das Abgleiten geſichert. Um das *Abgleiten* des Körpers zu bewirken, bedarf man der kleinſtmöglichen Kraft, wenn die Richtung dieſer Kraft derjenigen von jenen beiden parallel genommen wird, welche den kleinern Neigungswinkel macht; zum *Aufwärtsſchieben* bedarf man der kleinſten Kraft, wenn ihre Richtung derjenigen parallel genommen wird, welche den gröſseren Neigungswinkel macht. Ein abgleitender Körper wird auch durch die kleinſtmögliche Kraft in Ruhe erhalten, wenn man ihr die zuerſt erwähnte Richtung nach entgegengeſetzter Seite giebt. Der vortheilhafteſte Neigungswinkel für die Richtung der Kraft iſt alſo für die Abgleitung und für die Erhaltung des Ruheſtandes kleiner, für die aufſteigende Bewegung aber gröſser als der Neigungswinkel der phyſ. ſchiefen Ebene. Aus den beiderley Neigungswinkeln, unter welchen das Abwärtsgleiten und Aufwärtsſchieben wegen der Lage jener elementariſchen Dächelchen erfolgen muſs, leitet nun der Vf. auch *die Theorie des Keils* ab. Wiewohl nun des Vfs. Anſichten groſsen Scharfſinn beweiſen und anfänglich unſern ganzen Beyfall hatten, ſo konnten wir doch bey genauerer Prüfung denſelben nicht huldigen. Wir wollen uns hierüber näher erklären, und hiermit Phyſiker auf dieſe neue Darſtellung der Reibungshinderniſs um ſoviel aufmerkſamer machen. Steht ein Körper vermöge der Reibung auf einer ſchiefen Ebene ruhig, und macht dieſe Ebene mit der horizontalen einen Neigungswinkel $= \alpha$, ſo iſt der auf dieſe (vom Vf. nur als ſcheinbare ſchiefe Ebene angenommene) Ebene ſenkrecht genommene Druck unſtreitig $= Q \cdot Cof. \alpha$, wenn Q des Körpers Gewicht iſt. Dieſer Satz behält ſelbſt dann noch ſeine Richtigkeit, wenn wir auch Staffeln mit horizontalen Flächen auf die ſchiefe Ebene befeſtigen, und auf einer ſolchen horiz. Fläche das Gewicht Q niederſetzten. Der ſenkrechte Druck der belaſteten horizontalen Staffeln auf die ſcheinbare ſchiefe Ebene bliebe nämlich noch $= Q \cdot Cof. \alpha$. Haben wir bey horizontaler Lage der Ebene die Reibung $= \mu \cdot Q$ gefunden, ſo hielten wir uns bisher berechtigt, bey dem Neigungswinkel α die Reibung $= \mu \cdot Q \cdot Cof. \alpha$ anzunehmen, es mochte nun vom Schube aufwärts oder vom Schube abwärts die Rede ſeyn, und α mochte einen Werth haben, welchen man wollte. Wäre nun z. B. $\mu = 0{,}292$ auf horizontaler Ebene gefunden worden, ſo müſsten die Dächelchen einen Neigungswinkel von 17° mit der Ebene bilden, weil dann eine Kraft $= Q \cdot Sin. \alpha = 0{,}292 \cdot Q$ den Widerſtand, welchen der Körper ſeiner horiz. Bewegung entgegenſetzt, überwinden würde. Giebt man der ſchiefen Ebene, auf der die Dächelchen zerſtreut liegen, dieſe Neigung von 17°, ſo erhalten die abwärts liegenden Dachflächen nothwendig eine horizontale Lage; der Reibungswiderſtand iſt nunmehr durch die ſchiefe Lage der ſcheinbaren Ebene beſeitigt; jetzt iſt alſo zur Ueberwindung der Reibung abwärts nach des Vfs. Darſtellung weiter keine Kraft erfoderlich; die geringſte Kraft, gehörig angebracht, ſchiebt den Körper abwärts. Aufwärts iſt zur Ueberwindung des geſammten Widerſtandes, wenn die ſchiefe Ebene mit der horizontalen einen Winkel von 17° macht, wo alſo die aufwärts liegende Dachfläche unter einem Winkel von 34° ſteigt, bey gehöriger Richtung eine Kraft $= Q \cdot Sin. 34° = 0{,}559 \cdot Q$ erfoderlich. Nach der gewöhnlichen Darſtellung iſt für $\alpha = 17°$ der ſenkrechte Druck $= Q \cdot Cof. 17° = 0{,}956 \cdot Q$, alſo Reibung $= 0{,}292 \cdot 0{,}956 \cdot Q = 0{,}279 \cdot Q$ (ſtatt $0{,}292 : Q$) und das Abgleitungsſtreben wäre $= 0{,}292\ Q$, folglich für dieſe Neigung der Körper *nicht mehr* in Ruhe. Die aufwärts zum Gleichgewicht erfoderliche Kraft iſt nach der gewöhnlichen Darſtellung $Q \cdot Sin. 17° + 0{,}279 \cdot Q = (0{,}292 + 0{,}279) \cdot Q = 0{,}571\ Q$; hingegen nach dem Vf. $= 0{,}559 \cdot Q$. Der ſenkrechte Druck auf die ſchiefe Ebene (für $\alpha = 17°$) wäre nach dem Vf. $= Q \cdot Sec. 0°$ (weil das Dächelchen horizontal läge) alſo $= Q$, wie der Vf. auch (S. 46.) bey einem ſo geſtalteten Keile ausdrücklich angiebt. Dieſes ſind weſentliche Abweichungen. Hierzu kommt aber noch eine andre

von

von Wichtigkeit: Die Richtung der Kraft nach oben zur Ueberwindung des Widerstandes (= 0,571 . Q) mufs mit der horizontalen nach der gewöhnlichen Darstellung einen Winkel = α = 17° machen, nach dem Vf. macht die nach ihm erfoderliche Kraft (= 0,559 . Q) mit der horizont. einen Winkel = 34°. Diese Differentien sind höchst bedeutend, und stehen mit den bisher angegebnen Resultaten physicalischer Versuche in einem so starken Widerspruche, dafs des Vfs. Hypothese von Dächelchen oder Staffeln (die er selbst *Steilen* nennt) nicht so geradehin angenommen werden kann. Ungleich einfacher und allen Resultaten entsprechender ist die Hypothese, dafs beym Uebereinanderschieben gleichsam hervorstehende Keilchen der einen Fläche durch die Zwischenräumchen zwischen den Keilchen der andern Fläche durchgezogen werden müssen, wo die Keilchen der andern Fläche weiter aus einander gedrängt werden (damit die der erstern durchkommen können), und desto mehr, je tiefer die der einen Fläche in die Zwischenräumchen zwischen den Keilchen der andern Fläche eingepresst werden, d. i. je gröfser der Druck der Flächen gegen einander ist. Wir überlassen es gern einem Jeden, sich selbst eine Hypothese zu erdenken; aber die *Hypothese* mufs *aus den wirklichen Erscheinungen*, keineswegs aber *aus einer willkürlichen Hypothese neue Erscheinungen* gefolgert werden, die den schon bekannten geradezu widersprechen. Der Vf. zeigt nun, wie nach seiner Darstellungsweise alle Formeln aus blofser Betrachtung der Zeichnung abgeleitet werden, indem bey ihm die jedesmalige Lage der wahren schiefen Ebene die besondere Betrachtung der Reibung überflüssig macht, weil der vom Vf. verminderte Neigungswinkel das Ableitungsstreben eben so vermindern soll, wie bey der scheinbaren schiefen Ebene die Reibung es vermindert. Wir erinnern aber noch einmal, dafs der Vf. hiermit zugleich ganz andere Richtungen für die verschiedenen Pressungen erhält, als bey der gewöhnlichen Behandlung dieses Gegenstandes. Die wahren Fugenschnitte eines Gewölbes haben bey ihm eine ganz andere Richtung, als die, welche uns ins Auge fällt, wenn wir die Zeichnung von einem Gewölbe betrachten.

Uebrigens ergiebt sich beym Stande eines Körpers auf einer schiefen Ebene in Bezug auf seine Bewegung die Frage: in welchem Falle der Körper *herabgleiten* oder *herabstürzen* werde? Der Vf. bestimmt die Bedingung dieses Alternativs, die bekanntlich von der Lage des Schwerpunkts über der Grundfläche abhängt. S. 53 u. f. stellt der Vf. nähere Untersuchungen über den Seitenschub der Gewölbe, *bey der Tendenz zum Gleiten* an; dabey bedingt er nun ausdrücklich, die Gewölbdicke solle so bedeutend seyn, dafs kein Theil des Gewölbes auf seiner Grundfläche umstürzen könne. Bey einem noch nicht geschlossenen Gewölbe ist diese Bedingung des *Gleitens* begreiflich. Wir begreifen aber nicht, warum bey einem stehenden Gewölbbogen der Vf. *diese Bedingung* der Tendenz zum Gleiten hinzufügen mag, da solche nur bey Massen anwendbar ist, welche frey auf einer schiefen Ebene stehen, ohne von der andern Seite gegen den Umsturz geschützt zu seyn. Bey Keilen zwischen zwey schiefen Ebenen, wie die Gewölbsteine sind, fällt jener Fall, unter welchem der *Umsturz* beym freyen Stande auf einer schiefen Ebene statt des Gleitens erfolgen müsste, ganz weg, und die *Tendenz zum Gleiten* tritt dabey allemal ein, so dünne auch das Gewölbe oder so lange auch das druckende Gewölbstück in Graden seyn mag. Offenbar strebt z. B. in einem nach einem halben Kreise aufgeführten Gewölbe ein auf beiden Seiten des Scheitels um 10° herablaufendes Bogenstück (ein Keil von 20°) auf seinen beiden Grund- oder Seitenflächen abzugleiten, wenn auch der innere Bogen dieses Wölbungsstücks eine Länge von 25′ und dabey nur eine Dicke von 1′ hätte. Was übrigens der Vf. (S. 65 u. 66) von der Unbrauchbarkeit bisheriger Lehren vom Gleichgewichte zwischen den Keilen der Gewölbe und insbesondere auch gegen den Gebrauch der *Kettenlinie* erinnert, ist völlig gegründet, weil alle hieher gehörigen Untersuchungen, ohne Rücksicht auf Reibung angestellt, leere Speculation bleiben. S. 67 u. 68 wird die Bedingung aufgesucht, unter welcher bey den Gewölbstücken alle Tendenz zur Drehbewegung wegfällt und ausschliefsend nur die zum Herabgleiten übrig bleibt. Es wird gezeigt, dafs die hierzu erfoderliche übermäfsige Dicke der Gewölbbogen in der Ausübung nie vorkommen könne. Jetzt folgen Berechnungen für *Kuppelgewölbe*, zuerst allgemeine Formeln für den kub. Inhalt von Kuppelausschnitten, d. h. von Stücken eines Kuppelgewölbes, die von Quadranten gröfster Kreisflächen, deren Peripherien in der höchsten Stelle der äufseren Kugelfläche einander durchschneiden, von beiden Seiten begränzt werden; dann eine allgemeine Formel für den Abstand des Schwerpunktes eines solchen Kuppelausschnittes von der lothrechten Axe der Halbkugel; hiernächst Bestimmung des Seitenschubes bey der Tendenz zum Gleiten. Zur Erleichterung der Anwendung gehört die beygefügte 5te Tabelle. Auch findet der Vf. eine Formel für den Seitendruck bey Kuppeln, die zu oberst auf eine bestimmte Höhe offen sind. Nach dem Vf. verhält sich nun *der Schub der Tonnengewölbe zum Schube der Kuppeln, bey gleicher Spannung, Dicke und Wölbungslinie und bey gleicher innerer Widerlagslänge, beynahe wie* 3,05 : 1. Uns scheint aber überhaupt die Vergleichung des Schubes von Tonnengewölben mit dem von Kuppelgewölben noch eigenen vom Vf. nicht berücksichtigten Schwierigkeiten unterworfen. So behandelt er auch die *Kappengewölbe*, welche ringsum von Ausschnitten cylindrischer Flächen begränzt werden; die *Böhmischen* Gewölbe und die *Kreuzgewölbe*. Dann folgt der *zweyte* Theil dieser Mech. der Gewölbe, welcher die von der Tendenz zur Drehbewegung herrührenden Wirkungen bey einfachen Gewölben zum Gegenstande hat. Zuerst vom Seitenschube aus der Tendenz zur Drehbewegung bey Tonnengewölben. Er macht gleich anfänglich auf die Oeffnungen aufmerksam, welche die neben einander liegenden Gewölbsteine bil-

bilden, wenn die Widerlager nicht beschwert genug sind, um einer drehenden Bewegung zu widerstehen. Auf hinlänglich festen Widerlagern kann dieselbe drehende Bewegung bey den unteren Theilen des Gewölbbogens eintreten, da begreiflich diese unteren Theile allemal als Unterlager der oberen angesehen werden. Dass die mit einer solchen drehenden Bewegung allemal verbundene Entstehung von Oeffnungen zwischen den Gewölbtheilen den eigentlich schiebenden Theil des Gewölbbogens nicht zu erkennen geben, erinnert der Vf. ganz richtig gegen *Lahire*, *Belidor* und *Perronet*. Die Entstehung solcher Oeffnungen fällt, wie der Vf. bemerkt, weg, wenn eine vom Scheitel der äusseren Gewölblinie herabgezogene Linie, welche die untere Gewölblinie berührt, da, wo sie den Gewölbbogen verlässt, geradezu in das Unterlager übergeht, ohne erst durch die Luft durchgehen zu müssen; eine Bemerkung, die man auch in des Hn. *v. Reichenbach* Theorie der Brückenbogen findet. Soll diese Bedingung Statt finden, so müsste bey Bogen von mehr als 60° die Bogendicke (welche bey 60° schon 0,154 des inneren Halbmessers beträgt) übermässig stark seyn. Dieses zu vermeiden, lässt man den unteren Theil des Gewölbbogens bis auf eine gewisse Höhe weg, und erhöht dagegen um eben so viel den Pfeiler; diese Höhe ergiebt sich durch eine leichte vom Vf. angegebene Verzeichnung. Der Vf. nennt diese Verstärkung des Pfeilers die *Nachmauerung*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Rücker: *Ueber Schäfereyen* von *Wilhelm Wistinghausen*, königl. preuss. Ober-Amtmann. 1817. 3 Bog. 8. (8 gr.)

Der Hauptzweck dieser kleinen Schrift ist, die Landwirthe Meklenburgs, wo bisher die Schafzucht sehr vernachlässigt wurde, auf diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft und dessen grossen Nutzen aufmerksamer zu machen, und ihnen eine kurze Anweisung zur besten Pflege und Wartung der Schafe zu ertheilen. Diesen Zweck erfüllt sie ziemlich gut, Neues und Vorzügliches aber enthält sie nicht. — Der Vf. spricht seiner Absicht gemäss ganz kurz über die *Weide*, *Futterung* (auf beider Gesundheit und Reichlichkeit dringt er vorzüglich), *Veredlung* (sehr ungenügend) und *Gesundheitspflege* der Schafe (zur Erhaltung ihrer Gesundheit empfiehlt er häufiges Darreichen von Salz mit Spiessglanz — *antimonium crudum* — 1¼—½ Pfd. auf die Berl. Metze Salz, vermischt, und das Füttern von Ebereschen- oder Vogelbeeren, *Sorbus aucuparia L.*); ferner über die *Reinigung der Wolle* (diese soll vorzüglich gut erreicht werden, wenn die Schafe einige Tage vor der ersten Wäsche mit Lehm, welcher durch Wasser zu einem Brey verdünnt worden, dick eingeschmiert werden; Rec. hält dies aber für ein sehr umständliches und unangemessnes Verfahren), über das *Ablohnen der Schäfer*, wozu er das Einmengen nach einem verhältnismässigen Antheil als das einfachste und zweckmässigste Mittel erkennt, über *Schafställe*, *Futterraufen*, die nicht feststehn, sondern in Rollen an Strikken hängen sollen, damit sie auf- und niedergelassen werden können (sollte dies wirklich vortheilhaft seyn?) und endlich über die *Behandlung des Schafmistes*, den er durch Begiessen mit Hofjauche feucht erhalten, und mit Heidenlaggen, wo diese zu haben sind, oder mit Tannennadeln, Moos und Torferde vermehrt haben will. Durch diese Behandlungsart, vorzüglich durch das Begiessen, soll der Schafdünger so gut, wie Rindviehmist werden; dies ist er aber, wenn die Schafe nur gutes kräftiges Futter bekommen, auch ohne diese Maafsregeln, wovon letztere jeder Landwirth, der seinen Dünger gern vermehren will, wenn es ihm seine Umstände erlauben, anwenden wird, erstere, das Begiessen, aber der Gesundheit der Schafe nicht gedeihlich seyn möchte. — Der Preis der kleinen, nicht eben auf vorzüglichem Papier und oft fehlerhaft gedruckten Schrift ist doch allzu hoch angesetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 29. Novbr. 1816 ist der bisherige Kreissecretär, Hr. *J. B. Glatz* in Freyburg, als Lehrer der Handlungs- und Finanzwissenschaft, so wie auch der Statistik und des Polizeyrechts berufen, und am 30. Dec. d. näml. J. ist demselben der Charakter eines Professors extraord. ertheilt worden.

Hr. Dr. *Simon Erhards*, zuvor Professor in Erlangen, ist am 26. Aug. 1817 als Professor ordinarius der theoretischen und praktischen Philosophie an der hohen Schule in Freyburg an die Stelle des am 2. Dec. 1816 verstorbenen geistlichen Raths und Prof. *Schmitt* ernannt worden. Die von demselben am 6. Nov. 1817 gehaltene feyerliche Antrittsrede: „*Ueber den Begriff und Zweck der Philosophie*" ist im Druck erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

MATHEMATIK.

PESTH, b. Hartleben: *Die Mechanik der Gewölbe* in ihrem ganzen Umfange abgehandelt — — von *Sebastian von Mailfard* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Es wird nun weiter die Wirkung untersucht, welche Kräfte auf den Gewölbbogen äufsern, wenn solche von Pressungen auf die beiden Seiten desselben herrühren. Wir gestehen gern, oder vielmehr wir halten uns verpflichtet, hier, wo es nicht um Lob oder Tadel des Vfs. zu thun ist, sondern um Wahrheiten, die als erwiesen in der Schatzkammer der Wissenschaft niedergelegt und ewig aufbewahrt werden sollen, zu gestehen, dafs es uns noch nicht so vorkommt, als ob die uns vom Vf. mitgetheilten Resultate als so ganz reine Ausbeute gelten könnten. Der Vf. nimmt nämlich in einer in willkürlicher Höhe durch den nach einem Halbkreise aufgeführten Gewölbbogen durchgezogenen horizontalen Linie an jedem der beiden Punkte, in welchen die horizontale die äufsere Wölbungslinie schneidet, ein lothrecht herabhängendes Gewicht y an, und fragt, was diese Gewichte für eine Wirkung auf den Bogen machen werden. Zu dem Ende untersucht er die Wirkungen der Last y auf der einen Bogenhälfte. Nun können wir bekanntlich jede Kraft nach unendlich vielen Richtungen zerlegen, so dafs unter den Seitenkräften einer lothrecht abwärts wirkenden Kraft y auch eine lothrecht aufwärts wirkende z vorkommen kann, die z. B., wenn wir wollen, $= \frac{1}{2}y$ seyn könnte. Aber Niemanden wird es einfallen zu sagen: ein auf einer horiz. Tafel liegendes 10pfündiges Gewicht übe fürs erste einen Druck von 15 Pfd. auf die Tafel aus, dann drucke es aber auch die Tafel lothrecht oberwärts mit einer Kraft von 5 Pfd. Wenigstens bliebe das Resultat doch immer das ganz einfache, dafs die Tafel im Ganzen nichts weiter als abwärts den lothrechten Druck von 10 Pfd. auszuhalten hätte. Legen wir eine Schnur über einen Bogen, und befestigen an beiden Enden ein Gewicht y in gleichen Entfernungen vom Scheitel, so leidet der Bogen im Ganzen wie jene Tafel den lothrechten Druck $2y$. Machen die Tangenten an jenen Punkten, wo die Last aufliegt, mit der horizontalen einen Winkel α, so leidet der Bogen an jeder Lagerstelle den senkrechten Druck $y \cdot Cos. \alpha$. Das ist alles, wozu uns hier *Reine* Mathematik und insbesondere *Reine* Mechanik führt. Aber *physisch-mathematische* Untersuchungen, mit denen wir es hier zu thun haben, fodern mehr; da hat man es nicht mehr mit steifen unbrechbaren Hebeln zu thun, sondern mit materiellen Objecten, deren physische Beschaffenheit entweder, wie sie die Erfahrung wirklich giebt, oder hypothetisch genau bestimmt seyn mufs, um mit Hülfe der reinen Mechanik zu richtigen, wenigstens den angenommenen physischen Eigenschaften genau entsprechenden Resultaten zu gelangen. Diese Bestimmtheit scheint uns aber in des würdigen Vfs. Vortrage hier durchaus zu fehlen. Nehmen wir an, der Bogen sey aus einem einzigen Stein ausgehauen, so könnte wohl von keinem Verschieben und Erheben des obern Bogenstücks (oberhalb den beiden Gewichten) die Rede seyn; die einzige Frage wäre jetzt die: ob die Steinmasse nach ihrer specifischen Festigkeit stark genug sey, den Druck $y \cdot Cos. \alpha$ auszuhalten? ohne zerdruckt (zermalmt, zerquetscht) oder durchbrochen zu werden? Liegen die Gewichte *auf Gewölbsteinen* auf, so kommt es auf den Widerstand an, den diese wegen der Pressungen, die sie von oben herab leiden, der Kraft $y \cdot Cos. \alpha$ entgegensetzen, und ob blofs schiebende oder zugleich drehende Bewegung auf die Zerstörung des Gewölbes wirken werde. Bey dieser Voraussetzung eines aus Gewölbsteinen zusammengesetzten Gewölbbogens (die der Vf. ohne Zweifel im Sinne hat) scheint er uns nun in doppelter Hinsicht sich selbst nicht consequent geblieben zu seyn: *einmal*, weil er in dieser ganzen Untersuchung die Gröfse der Reibung ganz bey Seite setzt, die doch auch hier eine wichtige Rolle spielt; *fürs andere*, weil er auf die wahren schiefen Ebenen, in welchen nach seiner obigen Darstellung die einzelnen Steine einander berühren, hier durchaus keine Rücksicht nimmt, und die der lothrechten zugeordnete horizontale Seitenkraft ganz bey Seite setzt. Offenbar mufs das Gewicht y oder der Druck $y \cdot Cos. \alpha$ erst die Reibung, welcher der Gewölbstein ausgesetzt ist, überwinden, bevor er auf die Erhebung des aufliegenden Gewölbstücks wirken kann; ja es mufs, wenn dieses Gewölbstück als ein Ganzes betrachtet wird (wie es vom Vf. geschieht), auch die Reibung am Schlusse des Gewölbes vorher überwunden werden. Da beide Reibungen sehr bedeutend sind, so fällt die Last, welche der Gewölbbogen auf den Seiten zu tragen vermag, ganz anders aus, als der Vf. sie findet. Ist die Dicke des Bogens so beschaffen, dafs gerade Linien von dem belasteten Punkte seitwärts und abwärts, horizontal und lothrecht, gezogen, Tangenten der untern Wölbungslinie eines nach einem Halbkreise aufgeführten Gewölbbogens werden, so (sagt der Vf. S. 98.) *kann ein solches Gewölbe jede Last, so möge auf dem obersten Punkte vereinigt oder*

oder auf jeder Seite gleich gelegt seyn, standhaft tragen. Dieses folgt freylich aus jener Theorie, wo rein mechanische Lehren auf das Gewölbe wie auf einen einzigen mathematischen steifen Ring angewendet werden. Die lothrechten Wirkungen werden durch die angenommene feste Grundfläche aufgehoben, und die Wirkung der beiden einander entgegengesetzten gleich grofsen horizontalen Seitenkräfte wird in Bezug auf die Bewegung des ganzen Rings = 0. Hier ist aber von Bogen die Rede, welche aus einzelnen Gewölbsteinen zusammengesetzt sind, und für solche giebt es allemal eine Kraft y, welche $y \cdot Cof. \alpha$ gröfser macht, als der Widerstand ist, den der von dieser Kraft angegriffne Gewölbstein zu leisten vermag; dasselbe gilt auch vom Schlufsstein; er ist ein Keil, für den es allemal eine auf seinen Rücken wirkende Kraft y giebt, die das Gewölbe auseinander treibt, so dick auch das Gewölbe seyn mag.

Dafs übrigens ein Gewölbbogen an einer einzelnen Stelle einen desto stärkern Druck aushalten könne, je weniger Grade er hält, also auch je flacher er ist (wofern er nur auf den Widerlagern nicht weichen kann), folgt auch aus andern Gründen, ohne des Vfs. Theorie. Aber eben der Umstand, dafs die Gefahr des Ausweichens an den Füfsen des Gewölbes mit gröfserer Verflachung zunimmt, macht von der andern Seite flachere Bogen wieder nachtheiliger oder unsicherer, dafs also jener Satz keineswegs die Sicherheit flacher Bogen begründet. Der Vf. wendet nun seine Theorie auf die Wirkung der Lastwagen auf Brückengewölbe an, und findet z. B., dafs ein Halbkreisgewölbe von 30′ Spannung (innerer Bogenweite) und 1′ Dicke an seiner schwächsten Stelle bey gehöriger oben erwähnter *Nachmauerung* eine Last von 62 Centnern tragen könne. Jetzt folgt die Untersuchung über die Gröfse des Seitenschubes, welcher aus dem *Umdrehungsstreben* jedes beliebigen Gewölbstücks entsteht. Zuerst *für Halbkreisgewölbungen.* Alles beruht auf gehöriger Anwendung der Hebellehre; indefs wird die herauskommende Grundformel dadurch etwas zusammengesetzt, dafs dabey auf Lasten Rücksicht genommen wird, womit der Bogen an zway Stellen beschwert ist. Aus der allgemeinen Formel leitet er die Gleichung für diejenige Gröfse des Gewölbstücks ab, welcher das Maximum des vom Umdrehungsstreben herrührenden Seitenschubs zugehört. Wiewohl es nun für die so herauskommende sehr verwickelte Gleichung, da sie auf den 9ten Grad steigt, keine directe Auflösung giebt, so leitet er doch mehrere interessante Folgerungen daraus ab. In vorgegebenen Fällen würden wir aber die zu einer so weitläuftigen und verwickelten Formel führende Differentiirungsmethode gar nicht gebrauchen, sondern die zum Maximum des Seitendrucks gehörige Gröfse des Bogenstücks aus der weit einfachern allgemeinen Grundformel durch einige Proberechnungen ableiten. Ueberhaupt scheint es uns in Untersuchungen dieser Art eine Hauptangelegenheit zu seyn, sehr schwierige Ausdrücke auf eine gefchmeidigere Form zu bringen, wenn es auch mit Aufopferung der Genauigkeit geschieht, nämlich in dergleichen physisch-mathematischen Untersuchungen, wo wir doch am Ende zur Sicherheit für die Ausübung allemal eine bedeutende Abänderung vorzunehmen genöthigt sind. Des Vfs. Formel läfst sich so ausdrucken: Der Seitendruck

$$F = \frac{(m \cdot Bog. X + C) \cdot \sqrt{(2rx - x^2 - \beta x - D}}{x + a}$$

wo Bog. X den zur Abscisse x gehörigen Bogen bezeichnet.

Es kommt also darauf an, denjenigen Werth von x zu finden, für welchen F ein Maximum wird. Man sieht, dafs sich der vorstehende Ausdruck auch so schreiben läfst:

$$F = \frac{(m \cdot Bog. X + C) r \cdot Sin. Bog. X - \beta x - D}{x + a}$$

oder auch, wenn wir $r \cdot Bog. z$ statt $Bog. X$ schreiben:

$$F = \frac{(mr \cdot Bog. z + C) \cdot Sin. z + \beta\, Cof. z - \left(\beta + \frac{D}{r}\right)}{1 - Cof. z + \frac{a}{r}}$$

wo man für z eine beliebige Anzahl von Graden annehmen, und aus den Schulzischen oder Vegaischen Tafeln geradezu die Werthe von *Bog.* z, *Sin.* z und *Cof.* z nehmen kann, da dann mehrere nach verschiedenen Werthen von z angestellte Proberechnungen bald denjenigen Werth von z geben, zu welchem der gröfste Werth von F gehört. Aehnliche Formeln findet der Vf. nun auch für Korbbogen aus 3 und 5 Mittelpunkten, und für Gothische Gewölbe. Wir bemerken mit Vergnügen, dafs der Vf. (S. 118 u. f.) selbst Bedacht auf minder schwierige Anwendung seiner Formeln genommen hat. Er giebt Beyspiele solcher Berechnungen I. für die *Zirkelwölbung;* II. für *überhöhte Korbbogen;* III. für *gedruckte Korbbogen aus 3 Mittelpunkten;* IV. für *gedruckte Korbbogen aus 5 Mittelpunkten;* V. für *Gothische* Gewölbe. Diese Beyspiele zeigen zugleich, wie wenig die Aenderung von F bey bedeutenden Aenderungen von z beträgt. Z. B. (S. 126):

Für $z = 52°$ wird $F = 13{,}9836$
$54°$ — $F = 14{,}0399$
$56°$ — $F = 14{,}0663$
$57°$ — $F = 14{,}0687$
$58°$ — $F = 14{,}0584$

wo bey 57° der gröfste Schub Statt hat. Man sieht aber, dafs überhaupt nur *sehr scharfe* (hier in der That am unrechten Orte angebrachte) Berechnungen den Unterschied bemerkbar machen können, und dafs es für die Ausübung ganz gleichgültig ist, ob man $z = 50°$, oder $z = 60°$, oder irgend einen Werth zwischen 50 und 60 Graden für den gröfsten Schub annehmen will. Hiermit wird die Anzahl erfoderlicher Proberechnungen sehr vermindert. Zur Erleich-

leichterung aller dieser Berechnungen sind sehr mühsam berechnete Tafeln beygefügt, deren allgemeinen Gebrauch der Vf. wieder durch Beyspiele erläutert. Dessen ungeachtet muss man sich mit dem Vortrage des Vfs. sehr vertraut gemacht haben, wenn man diese gehaltreiche Schrift in vorkommenden Fällen sogleich zu benutzen im Stande seyn will. Bisher war immer nur von nackten Gewölbbogen (*Gurten*) die Rede. Jetzt (S. 145 u. f.) werden Gewölbe betrachtet, *welche mit horizontal ausgeglichenem Mauerwerke bedeckt sind.* Auch hier geben bedeutende Aenderungen von x sehr unbedeutende von F. Z. B.

Für einen Bogen (vom Scheitel herab) von 60°	ist der Schub = 21,42
61	= 21,45
62	= 21,48
63	= 21,46
64	= 21,45

wo zu 62° das Max. gehört. Aber so kleine Unterschiede verschwinden für die Ausübung, und man kann in Bezug auf die für die Festigkeit zu treffenden Maafsregeln, welche man auf die Resultate solcher Berechnungen baut, ohne alles Bedenken die Gröfse des Schubes von Bogenstücken von 55° (vom Scheitel abwärts) bis zu 70° als unveränderlich ansehen. Der Vf. kommt nunmehr auf die Vergleichung des von der *Tendenz zur Drehbewegung* herrührenden Schubes mit dem Schube von der *Tendenz zum Gleiten.* Seine Untersuchungen geben erstern allemal bedeutend gröfser als letztern. Seine Schlüsse gelten aber im Allgemeinen doch nur von Bogen, die vom Scheitel herab mehr Grade enthalten, als dem Maximum des Schubes zugehören. Bey einem sehr flachen Bogen, der z. B. auf die Weite von 60′ nur 5 Grade hätte, könnte der von der Tendenz zum Gleiten herrührende Schub jenen von der Tendenz zur Drehbewegung herrührenden bedeutend übertreffen. Jetzt folgt die Berechnung des senkrechten Drucks auf die Seitenflächen der Gewölbsteine. Der Vf. kommt auf den nachstehenden allgemeinen Werth für die Gröfse dieses Drucks (S. 153.)

$$\text{I. } F.Sin.(a-x)+\left(A+\frac{Bx}{a}\right).Cof.(a-x)$$

wo x eine veränderliche Gröfse, nämlich die Gröfse des druckenden Bogens, ist. Hieraus sucht nun der Vf. die Gleichung für denjenigen Werth von x, welcher das Maximum des Drucks giebt, und er findet

$$\text{II. } Bog.Sin.x=\frac{F.Bog.Sin.a-B}{B.tang.(a-x)}-\frac{A.Bog.Sin.a}{B}$$

In der Anwendung auf ein Gewölbe nach einem halben Kreise wird

$$\text{III. } Bog.Sin.x=\frac{1,57.F-B}{B}.tang.x$$

Also, schliefst der Vf., giebt es bey dem Gewölbe nach dem Zirkel kein Gröfstes für den gedachten Druck. Wir müssen aber bemerken, dafs F den horizontalen Seitendruck bezeichnet; da nun dessen Gröfse selbst von x abhängt, so mufs F als eine Function von x in die Gleichung (I.) gesetzt, und hieraus die Gleichung für das Max. abgeleitet werden, da dann die Gleichungen II. und III. eine ganz andere Form erhalten. Der Vf. hat die Gleichung (I.) unrichtig beym Differentiiren so behandelt, als ob F eine unveränderliche Gröfse wäre. Die Unrichtigkeit des Verfahrens ergiebt sich auch noch auf eine andere Weise. Für ein Gewölbe nach dem Halbkreise wird die Länge $a=1,57$, oder in Graden $a=90°$, und I. verwandelt sich, weil zugleich $A=0$ wird, in

$$F.Cof.x+\frac{B}{1,57}.x.Sin.x$$

oder (Φx) statt F gesetzt, so dafs (Φx) eine Function von x bezeichnet,

$$(\Phi x).Cof.x+\frac{B}{1,57}.x.Sin.x\ (\mathfrak{C})$$

also für das Max. des Drucks

$$\left.\begin{aligned}&Cof.x.\frac{d(\Phi x)}{dx}-(\Phi x).Sin.x\\&+\frac{B}{1,57}.(x.Cof.x+Sin.x)\end{aligned}\right\}=0$$

welches von III. sehr verschieden ist. Ueberhaupt dient hier die Differentialmethode zu nichts; am leichtesten findet man das Max. von $(\mathfrak{C})$ durch Proberechnungen, und diese geben $x=90°$, oder die Länge $x=1,57$; so dafs der gröfste Werth von $(\mathfrak{C})=B$ (= dem Gewicht des halben Gewölbbogens) wird, wie auch des Vfs. 25ste Tabelle ausweist. Dafs übrigens die Meinung, als ob der Schlufsstein unter allen Gewölbsteinen den stärksten Druck auszuhalten habe, unrichtig ist, wie der Vf. (S. 157.) bemerkt, davon hatte sich Rec. schon vor der Erscheinung dieses Werks überzeugt. Er kommt hiernächst auf Untersuchungen über den Druck der Gewölbe auf die *Lehrgerüste.* (Der Vf. schreibt *Leergerüste;* da aber diese Gerüste dazu dienen, die Gewölbsteine nach einer vorgeschriebenen Form zu einem Gewölbe neben einander zu setzen, solche also hierbey zur Lehre dienen, weshalb alle dergleichen Formen Lehren genannt werden, so kann des Vfs. Schreibart nicht angenommen werden.) Man denke sich in einem nach einem Halbkreise aufgeführten Gewölbbogen unter einem beliebigen Stück desselben, dessen Länge B seyn soll, eine horizontale Sehne, deren Länge wir mit S bezeichnen, das Gewicht des über S gespannt n Bogenstücks $= P$, den Druck dieses Gewölbstücks auf das Lehrgerüste $= p$, so ist nach *Couplet*

$$p=\frac{S-\frac{1}{2}B}{\frac{1}{2}B}.P=\frac{2S-B}{B}.P.$$

Weil aber *Couplet* die Reibung bey Seite setzt, und sich überdiefs nur auf Kreiswölbungen beschränkt, so stellt der Vf. eigne Untersuchungen über diesen aller-

allerdings wichtigen Gegenstand an. Auf eine etwas umständliche Weise (sie hätte sich sehr abkürzen und vereinfachen lassen) kommt er auf den Satz, dafs sich der senkrechte Druck einzelner Gewölbstücke (bey einem noch nicht geschlossenen Bogen) auf die Grundfuge (d. h. auf die Seitenfläche des Gewölbsteins, an den sich das Gewölbstück anlehnt), wie die Bogenhöhen dieser Gewölbstücke verhalten. Rec. gesteht aber gern, dafs er des Vfs. Sätzen (S. 160 u. 161), wodurch er auf jenen Satz kommt, nicht folgen kann. Da die Sache von Wichtigkeit ist, so müssen wir Besitzern dieser Schrift die desfallsige Bemerkung beyfügen. Werden (fig. 50.) die NG und qD nach oben verlängert, so durchschneiden sie einander in B, also können die NB und CZ der Dn oder Nv nicht parallel laufen, und Cnv nicht dem Winkel MCZ oder dem Reibungswinkel ε gleichgesetzt werden; also auch nicht $Cv = r \cdot Sin. \varepsilon$, wie der Vf. setzt (S. 160.). Man mufs sich erinnern, dafs der Winkel, welchen die scheinbar schiefe Ebene in dem Augenblick, da ein auf ihr ruhender Körper bey allmählicher Vergröfserung des Neigungswinkels abzugleiten beginnt, mit einer lothrechten macht, bey dem Vf. der Reibungswinkel heifst. Ist also für diesen Augenblick der Neigungswinkel der scheinbar schiefen Ebene $= \alpha$, so ist $Sin. \varepsilon = Cos. \alpha$, und nach dem Vf. $Cv = r \cdot Cos. \alpha$. Setzt man die lothrechte Höhe eines Bogenstücks über einer angenommenen Gewölbsteinsfläche, die den Druck des Gewölbstücks auszuhalten hat, $= x$, so folgt aus des Vfs. Annahme ($Cv = r \cdot Cos. \alpha$), dafs sich jener Druck durch $\frac{x}{Cos. \alpha}$ ausdrucken lasse, welches sich nicht annehmen läfst. Je gröfser nämlich die Reibung ist, desto gröfser mufs α werden. Wäre z. B. $\alpha = 80°$, das Gewicht $= Q$, so wäre der senkrechte Druck $= Q \cdot Cos. 80° = 0{,}1736 \cdot Q$ und die Reibung $= \mu \cdot 0{,}1736 \cdot Q$; das Abgleitungsstreben wäre $Q \cdot Sin. 80° = 0{,}9848 \cdot Q$, also $\mu \cdot 0{,}1736 = 0{,}9848$ und $\mu = \frac{9848}{1736} = 5{,}67$. Für diesen Fall, der freylich nicht vorkommen wird, wäre also der Druck auf die Seitenfläche des Gewölbsteins $= \frac{x}{Cos. 80°} = \frac{x}{0{,}1736} = 5{,}76 \cdot x$, welches unmöglich ist. Ueberhaupt wäre aber in allen möglichen Fällen $\frac{x}{Cos. \alpha} > x$, und der Druck desto gröfser, je kleiner $Cos. \alpha$, oder je gröfser α, also je gröfser die Reibung wäre, da doch umgekehrt bey gröfserer Reibung der Druck auf die Grundfuge nothwendig kleiner werden mufs. Durch weitere Berechnung findet er denjenigen Werth von x, vom Scheitel herab gerechnet, unterhalb welchem kein Druck der Gewölbsteine auf das Lehrgerüfte weiter Statt findet. Er setzt dann, um das Resultat seiner Rechnung mit dem Resultate von *Couplet* zu vergleichen, die Reibung $= 0$, also $Sin. \varepsilon = 1$ oder $Cos. \alpha = 1$, und findet $x = \frac{1}{2} r$, also die Höhe des untern Gewölbstücks, das den Druck des obern auszuhalten hat, beym halben Kreise gleichfalls $= \frac{1}{2}$, und daher das untere Bogenstück $= 30°$, folglich das obere $= 60°$, wie bey *Couplet*. Da aber für die angenommene Voraussetzung alles wegfällt, was er in Bezug auf die Reibung angenommen hatte, so dafs es für $\alpha = 0$ gleichgültig wird, ob der Druck auf die Grundfuge $= \frac{x}{Cos. \alpha}$ oder $= x \cdot Cos. \alpha$ gesetzt wird, so beweist diese Uebereinstimmung mit *Couplet* nichts für die Richtigkeit der allgemeinen Formel mit Einschlufs der Reibung. Vielleicht hat Rec. den Vf. nicht verstanden? S. 166 sagt der Vf.: „Obgleich der Druck, der Tendenz zum Gleiten so gering ist, so folgt doch nicht, dafs die Gewölbe so wenig oder (bey unendlich grofser Reibung) gar nicht auf die Gerüfte drücken. Denn wenn auch kein Keil (Gewölbstein) auf dem andern gleiten kann, so fällt doch der Schwerpunkt des eigentlichen Gewölbes aufser seiner Basis, wodurch dasselbe eine Tendenz zur Drehbewegung hat." Wir sehen aber nicht, was diese Betrachtung der Drehbewegung nützen könne. Hiermit wird nämlich nur das Verhältnifs vom Gewicht des Gewölbes zur *Summe* aller Pressungen, welche das Lehrgerüfte *in Richtungen gegen den Mittelpunkt* leidet, bestimmt. Offenbar dient aber *diese* Bestimmung zu nichts. Man mufs die Pressungen für einzelne Stellen des Lehrgerüstes kennen. Der Vf. findet gedachtes Verhältnifs (S. 167.) $= 500 : 433$, indem er die Reibung so grofs annimmt, dafs kein Stein auf dem andern gleiten kann, also unendlich grofs. Uebrigens ist die bisherige Untersuchung auf wirkliche Gewölbe nach unsrer Ansicht ganz unanwendbar, weil sie nur von Gewölben gelten könnte, bey welchen jeder obere Theil vermöge seines Standes dem nächstfolgenden untern den ganzen der Schwerkraft angemessenen Druck mittheilen könnte, also nur von Gewölben, deren Steine kein anderes Streben, als das zum Umstürzen hätten, d. h. deren Dicke unendlich klein wäre. Rec. sieht daher gar nicht ein, wozu die Tafel S. 165. dienen soll. Das Streben der einzelnen Steine zum Umsturze, also der daher rührende Druck auf den nächst tiefern nimmt ab, wie die Dicke der Steine zunimmt, und verschwindet bey einer gewissen Dicke ganz. Dann bleibt blofs das Streben übrig, auf dem Lehrgerüfte abwärts zu gleiten, das aber vom Scheitel herab bis zu einem bedeutenden Bogen durch die Reibung ganz aufgehoben wird, so dafs auf einem bedeutenden Bogen von oben herab gar kein Druck der höher liegenden Steine auf die tiefer liegenden Statt findet. Auf diesem ganzen Bogenstück wirkt nothwendig das Gewölbe mit seinem ganzen Gewicht auf das Lehrgerüfte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

MATHEMATIK.

PESTH, b. Hartleben: *Die Mechanik der Gewölbe* in ihrem ganzen Umfange abgehandelt — — von *Sebaſtian von Maillard* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Indem Rec. der Ordnung des Buchs folgt, findet er (S. 168 u. 169), daſs der Vf. die hier gemachte Bemerkung ſelbſt nachholt, wodurch dann unſeres Erachtens das Vorhergehende um ſo viel entbehrlicher gemacht wird. Auf dieſem letzteren Wege wird die Beſtimmung des Drucks auf das Lehrgerüſte äuſserſt einfach, wie die vom Vf. (S. 169) beygefügte Anwendung auf die Brücke von Neuilly zeigt. Wenn nun gleich hiernach bey dieſer Brücke der Druck auf das Lehrgerüſte bey den 5′ hohen Gewölbſteinen nur etwas über $\frac{2}{3}$ vom Gewichte der Gewölbſteine betrug, hingegen bey nur 4′ hohen Keilen beynahe $\frac{3}{4}$, ſo folgt doch hieraus im letzteren Falle keine Vergröſserung des Drucks, weil $4.\frac{3}{4} < 5.\frac{2}{3}$ iſt. Hierzu kommt noch, daſs der Druck im letzteren Falle (= 3) auf einen gröſseren Theil des Lehrgerüſtes vertheilt wird, als im erſteren der gröſsere (3,33). Am Ende fügt der Vf. (S. 170) eine mit Hintanſetzung aller jener ſchwierigen Theorieen bloſs auf die letzte einfache Betrachtung gebaute Beſtimmung des Drucks auf die Lehrgerüſte bey Kreisgewölben und bey gedruckten Bogen für verſchiedene Fälle bey. Es folgt nunmehr die Beſchreibung des Lehrgerüſtes von *Mantes*. Der Vf. beſtimmt zuerſt die Preſſungen auf einzelne Stellen des Lehrgerüſtes, welches nach einer hier hinlänglich genauen Ausmittelung einer Schwierigkeit unterworfen iſt; hiernächſt wird die Gröſse des Seitenſchubes von allen 4 unter einander liegenden Reihen von Strebhölzern beſtimmt, und ſo der Seitenſchub des *freyen* Gerüſtes *mit Inbegriff ſeiner Belaſtung* auf jeden laufenden Fuſs der Brückenbreite = dem Gewicht von 398 Kub. Fuſs Steines gefunden. Der Seitenſchub des geſchloſſenen Bogens beträgt nach der Abrüſtung nur 275 Kub. Fuſs, alſo noch nicht *drey* Viertel von vorigem. (Unrichtig ſteht S. 181 *zwey* Viertel, welches unter den Druckfehlern zu bemerken überſehen worden iſt.) Bey Aufführung des Gewölbbogens von beiden Seiten wird begreiflich das Lehrgerüſte einwärts und eben darum der obere Theil deſſelben aufwärts gedruckt, daher man bey weiten Bogen genöthigt wird, den oberen Theil während dem Aufführen der Seitenbogen bedeutend zu belaſten. Dieſer Umſtand wird hier mit Rückſicht auf wirkliche Erfahrungen beſonders erwogen, und angegeben, wie man dem aus dem ſo beſchwerten Gerüſte entſtandenen Seitendruck, welcher die Pfeiler ſeitwärts preſste, mittelſt Schlieſsen oder Zwingen an den Füſsen der Gerüſte begegnet iſt, um ihn unſchädlich zu machen. Eben dieſe Betrachtungen leiten den Vf. (S. 185 ff.) natürlich auf Unterſuchungen *über den Widerſtand des Holzes bey Häng- und Sprengwerken*. In der Ausübung wäre es indeſſen miſslich, auf die hier angegebenen Reſultate zu bauen, da nicht nur die Schlüſſe aus dem Kleinen aufs Groſse an ſich ſchon ſehr unſicher ſind, ſondern auch die Dauer der Wirkung für das Beugen und Brechen ein ſehr wichtiges Beſtimmungsſtück iſt, und eine und dieſelbe Holzart nach Verſchiedenheit der Gegend und des Bodens, wo es gewachſen iſt, ſo wie nach den verſchiedenen Graden der Trockenheit und der Temperatur, in Rückſicht auf Beugſamkeit und Brechbarkeit ſehr verſchieden ſeyn kann. Ueberdieſs hängt die Geſtaltesänderung des ganzen Gerüſtes auch ſehr von der Vollkommenheit der Verzimmerung ab, die ſo ſehr verſchieden iſt, und von dem Grade der Zuſammenpreſſung, deren die einzelnen Hölzer ihrer Länge nach fähig ſind. Z. B. zwey 10′ lange 6zöllige Hölzer unter einem ſtumpfen Winkel von 178° gegen einander gelehnt, und an beiden Enden auf Widerlagen geſtützt, die nicht ausweichen können, werden dennoch, im Scheitel mit wenigen Centnern beſchwert, durchbrechen, ſobald ſie als preſsbar, wie ſie wirklich ſind, angenommen werden. Eine von den gleichen Seiten eines gleichſchenklichten Dreyecks, deſſen ſtumpfer Winkel 178° beträgt, iſt nur um 0,0001523 ihrer Länge gröſser, als die halbe Grundlinie, welches auf 10′ Länge 0,001523′ oder 0,018276″, alſo nur 0,219312‴ beträgt; bey einer Verkürzung von etwa $\frac{1}{4}$ Linie würde ſie alſo ſchon in die Grundlinie herabfallen. Alle dieſe Umſtände beweiſen, wie ſehr das Reſultat ſolcher theoretiſchen Berechnungen ſich vom wirklichen Erfolge entfernen kann, und wie wenig wir dadurch in den Stand geſetzt werden, aus der vorgeſchriebenen Conſtruction des Lehrgerüſtes die erfoderliche Dicke und Breite der einzelnen Hölzer anzugeben. In Bezug auf die verſchiedenen Meinungen vom *Abrüſten* tritt der Vf. im Allgemeinen denen bey, welche die Abrüſtung vorzunehmen rathen, wann der Mörtel noch friſch iſt. S. 193 u. f. zeigt er, wie verſchiedenen Beſtimmungen der Gewölbe auch verſchiedene Wölbungslinien entſprechen. Ueber das *Setzen der Gewölbe* findet man (S. 195 u. ff.) mehrere Erfahrungen mitgetheilt, auch einige daraus gefolgerte allgemeine Schlüſſe. Wiewohl ſich nun hierüber nichts allgemei-

meines feſtſetzen läſst, ſo dienen doch die verſchiedenen Erfahrungen um ſo mehr einigermaaſsen zur Richtſchnur, als in der Ausübung die Bogenhöhe, welche man den Brückenöffnungen beſtimmt, nie auf Gründen beruht, welche eine genaue Uebereinſtimmung der nach dem Setzen noch vorhandenen Höhe mit der vorgeſchriebenen nothwendig machte. Uns bleibt indeſſen hier noch ein Zweifel übrig, den wir für dieſe Unterſuchung nicht unbemerkt laſſen können: Konnten die Lehrgerüſte ſo bedeutender Gewölbbogen, wie bey den Brücken von Neuilly, von Mantes u. a., die ungeheuren Wölbungslaſten tragen, ohne zuſammengepreſst und flacher gedruckt zu werden? Iſt alſo das *ganze* Setzen bloſs der Abrüſtung zuzuſchreiben, oder fällt nicht ein Theil davon ſchon auf das Setzen des Gerüſtes? Die Natur des Holzes läſst letzteres gar nicht bezweifeln, ſo wenig auch *Peronnet* darauf Rückſicht nimmt. Zur Kenntniſs der Feſtigkeit der Steine theilt der Vf. Verſuche von *Peronnet* und *Gauthey* mit. Steinſtücke zu 1 Quadratzoll dick und 2 Zoll hoch hielten nach erſterem bey einer Steinart einen Druck von 73¾ Centner, bey einer andern nur von 18¼ Centner aus. Aber ſelbſt bey dieſer mürbern Steinart beträgt der Widerſtand einer nur 2 Zoll dicken Steinplatte bey 1 Qu. Fuſs Fläche ſchon 2628 Centner. *Gauthey* fand den Widerſtand bey gleicher Fläche für gute *Ziegel* zu 2903 Centner. Der Vf. fügt hier noch beſondere ſehr belehrende Erfahrungen und Bemerkungen bey. Die Angabe der Mörteldicke (S. 211.) zu 6 Linien veranlaſst uns nur noch zu der allgemeinen Erinnerung, daſs unſeres Bedünkens die ausübenden Baumeiſter überhaupt bey Gewölben den Mörtel zu dick aufzutragen pflegen, wozu ſie dann auch durch die Ungleichförmigkeit des Mörtels verleitet werden. Der Mörtel bey Gewölben ſoll nur feinen Sand enthalten, durch zwey verſchiedene Drathgitter geworfen. Die Löcher des einen ſind nur wenig über ½ rheinl. Linie im Durchmeſſer weit, ſo daſs alle gröſsern Körner vor dem Gitter liegen bleiben. Dieſe werden durch ein zweytes Gitter geworfen, deſſen Löcher wenig über ¼ Linie weit ſind. Ein ſolcher Mörtel ſoll an den höchſten Stellen einer nicht vollkommen ebenen Fläche nicht über 1½ Linien dick aufgetragen werden. Gröſsere Dicke iſt nicht nur zwecklos, ſondern zweckwidrig; ſie trägt nichts zur Vergröſserung des Zuſammenhangs bey, macht längere Zeit zur Erhärtung nothwendig, und giebt dem Setzen des Gewölbes beym Abrüſten einen gröſsern oft höchſt gefährlichen Spielraum, wie ſelbſt das vom Vf. angeführte Beyſpiel (S. 211.) beweiſt: „Die Aufgabe, wie dick ein Gewölbe ſeyn ſoll, ſagt der Vf. (S. 214.), hat bisher nicht aufgelöſt werden können." Wirklich iſt ſie wenigſtens bisher von Niemanden auf eine demonſtrative Weiſe aufgelöſt worden. Der Vf. zeigt, wie ſchwankend hierin ſelbſt der *Pontifex maximus*, *Peronnet*, geweſen iſt, und wie ſeine verſchiedenen Anlagen hierin einen Widerſpruch von Grundſätzen verrathen. Der Vf. iſt bemüht, nach ſeinen obigen Grundſätzen Grenzbeſtimmungen für die Dicke der Gewölbe anzugeben, zwiſchen welchen man nach der beſondern Beſchaffenheit der Umſtände die Dicke wählen kann, indem ſich die zur kleinſten Dicke gehörige Beſtimmung auf das Gleichgewicht bezieht. Er legt bey Gewölben von unveränderlicher Dicke den Satz zum Grunde, daſs die Richtungslinie der mittlern Kraft, welche aus dem lothrechten Drucke und dem Seitenſchube des in Betrachtung kommenden ſchiebenden Gewölbtheils hervorgeht, durch die Grundfläche des Gewölbbogens durchgehen müſſe, da dann der Widerſtand die ſchiebende Kraft deſto mehr übertrifft, je weiter jene Stelle des Durchgangs in der Grundfläche vom äuſsern Umfange des Bogens entfernt iſt. Ohne Probberechnungen, bey welchen man nach und nach verſchiedene Gewölbdicken gebraucht, läſst ſich die hierbey nöthige Berechnung nicht ausführen. Dieſe ſehr weitläuftige und verwickelte Berechnung wird durch berechnete Tafeln erleichtert. Er zieht aber die Bauart, nach welcher die Bogen von oben herab abſatzweiſe in der Dicke zunehmen, vor, und fodert dabey, daſs entweder die Sehne der äuſsern Bogenlinie die an der Mitte der innern gezogene Tangente berühren müſſe, wo er dann die zugehörige Dicke die *Tangentialdicke* nennt, oder daſs man eine Dicke nehme, welche zwiſchen dieſe und die vorhin (für unveränderliche Dicke) berechnete falle. So erhält nun der Vf. für alle Fälle ein beſtimmtes Geſetz, das auf einerley Fundament beruht, und eine Prüfung der verſchiedenen Anlagen von *Peronnet*, die der Vf. (S. 239.) anſtellt, zeigt die verſchiedenen Abweichungen derſelben von der Maillard'ſchen Regel. Ueberall hat hiernach *Peronnet* ſeine Gewölbbogen, beſonders den oberſten Theil derſelben, zu dick genommen. Schon S. 234. wird bemerkt, daſs eine Gewölbdicke von 3 Fuſs (wofür *Peronnet* 5 Fuſs genommen hat) für den obern Bogen der Brücke von Neuilly hinlänglich geweſen wäre, und daſs daher *P.* mit Recht bereut habe, dieſe Gewölbdicke zu 5 Fuſs genommen zu haben, weil hiermit unnöthiger Weiſe ſowohl der Seitenſchub als der Druck auf die Lehrgerüſte vergröſsert worden ſey. Auf die *Feſtigkeit* der Steinart hat hierbey der Vf. keine beſondere Rückſicht genommen, „weil, ſagt er (S. 241.), feſte Steine, wie auch Ziegel, mehr Widerſtand leiſten, als der gröſste Druck, dem ſie bey Gewölben ausgeſetzt werden können, betragen kann, und könnte auch in Hinſicht dieſes Drucks einige Gefahr für die Keile zu befürchten ſeyn, ſo würde dieſe durch Vergröſserung der Gewölbsdicke ſtatt vermindert, hingegen vergröſsert werden." Er beruft ſich auf S. 201 u. ff., wo er (S. 104.) den ſpec. Widerſtand der von *Peronnet* unterſuchten Steine bey weitem gröſser annimmt, als *P* ſolchen aus ſeinen Verſuchen ableitet, „weil, ſagt er, die Steine, die unter der Kuppe des höchſten Berges in einer Tiefe von mehr als 20000 Fuſs im Grunde liegen, eben ſo viel Kub. Fuſs deſſelben auf ſich haben und tragen." Des Vfs. Meinung iſt, daſs wir dergleichen Steine, wie wir ſie häufig bey Brücken finden, auch wohl 20000' tief

un-

unter der Kuppe eines Bergs gefunden werden könnten, wo sie also den Druck einer 20000′ hohen Gebirgsmasse wirklich ausgehalten hätten, also ein solcher Steinwürfel den Druck von 20000 Kub. Fuss müsse aushalten können. So müsste also auch ein Erdwürfel von 1 Kub. Fuss aus einer Tiefe von 200 Fuss ausgegraben den Druck einer 200′ hohen Erdmasse aushalten können? Was übrigens die Bemerkung betrifft, dass durch Vergrösserung der Steinhöhen die Gefahr von Seiten der hinlänglichen Festigkeit der Steine noch vergrösert werden würde, so können wir wenigstens selbst in des Vfs. Werke hierzu keinen Beweis finden. Druckt eine 4′ hohe Gurte doppelt so stark, als eine 2′ hohe, so wird dagegen der doppelte Druck auch auf die doppelte Grundfläche vertheilt. Nun erwäge man aber, dass das Gewölbe besonders zu beiden Seiten noch mit Steinplatten und einem steinernen Geländer belastet seyn kann. Die beiden äussern Gurten des Gewölbes üben nun bey 2′ und 4′ hohen Steinen Pressungen aus, die sich z. B. wie 3 zu 4 verhalten, aber der grösere Druck (4) wird auf die doppelte Fläche vertheilt, und die specifischen Pressungen verhalten sich nicht wie 3 zu 4, sondern wie 3 zu 2. So wird also die Gefahr durch Vergrösserung der Steinhöhen merklich vermindert. Wenn wir erwägen, welchen Veränderungen die Steine besonders in Bezug auf das Bindungsmittel ihrer kleinen Theilchen oder Körnchen in der freyen Luft ausgesetzt sind, so bleibt die aus Versuchen abgeleitete Bestimmung ihrer Festigkeit immer eine sehr missliche Sache. *Perronet* fodert daher auch, dass die durch Versuche gefundene Festigkeit 12mal so gross seyn soll, als der Druck, dem sie im Gebäude ausgesetzt werden. Der Vf. scheint uns daher in Bezug auf die Festigkeit der Steine zu wenig Bedenklichkeit zu haben, vorzüglich bey gebackenen Mauersteinen, die in Bezug auf Masse und auf das Brennen so sehr verschieden sind. Auch in Rücksicht auf Unfälle scheinen uns die Resultate der Maillard'schen Berechnungen nicht sicher genug. Bey einer ganz ausgebauten Brücke stehen die jedesmaligen Hälften eines Brückenbogens unter sich im Gleichgewicht. Blosses Gleichgewicht giebt uns noch nicht die erfoderliche Stabilität; diese wird aber dadurch hinlänglich begründet, dass jede Bogenhälfte bey dem Streben, sich um die *innere* Seite ihrer Grundfläche zu drehen, die andere Hälfte auffodert, sich um die *äussere* Seite ihrer Grundfläche zu drehen, wobey also das Moment der umstürzenden Kraft allemal kleiner als das Moment des Widerstandes ist, desto mehr, je grösser die Gewölbdicke ist. Wird in Kriegszeiten ein Pfeiler gesprengt, oder sinkt er durch einen Zufall, so wird jenes vorher bestandene Gleichgewicht gehoben, und der benachbarte Bogen stürzt unbezweifelt nach, wenn der Sturz nicht durch die grösere Länge des Hebelarms, der beym Sturze sich drehen müsste, also durch die hinlängliche Dicke des Gewölbes verhindert wird. Dieser letztere Umstand leitet besonders auf das Zunehmen der Steinhöhen nach unten. Auch können die Seiten weichen, und das obere Bogenstück sinken, wo dann die Höhe der Steine seiner Erhaltung zu Hülfe kommt. Wir werden daher immer rathen, nach *Perronet's* eignem spätern Urtheile, bey einer solchen Brücke, wie bey der von Neuilly, den Schlussstein 4′ hoch zu nehmen; wir würden aber diese Höhe abwärts allmählig bis zu 5 Fuss (in der horizontalen Grundfläche) zunehmen lassen, in so fern die specifische Festigkeit der Steinart so wenig als bey dieser Brücke fürchten lässt. Bey Brücken, die nur aus einem Bogen bestehen, der auf unverrückbaren Wiederlagern aufsitzt, lässt sich die Dicke mindern.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Entdeckungen und Erfindungen.

Lorenz Pacz in Oedenburg hat ein Gewicht erfunden, welches aus ein- und ausschraubbaren Stangen besteht, und womit man auch 57 Centner wiegen kann. Es wurde von Sr. Excellenz, dem Grafen *Georg Festetics* in Keszthely gekauft.

F. A. Steinweg, Mechanicus der P sther Universität, hat ein neues Nivellir-Instrument *(Libellatorium)* von einer vorzüglichen Vollkommenheit erfunden und der Pesther Universität vorgelegt. Es ist im Augustheft des *Tudományos Gyüjtemény* 1817. S. 161. 162. ausführlich beschrieben.

Der reformirte Prediger *Valentin Kiß* zu Szentes hat einen sehr leichten eisernen Pflug erfunden, dessen Beschreibung in *Peshe's Nemzeti Gazda* 1817. Nr. II. und III. steht. Auch hat er durch einen geschickten Schlossergesellen in Szentes eine tragbare Handmühle von Eisen verfertigen lassen, nach Art jener Handmühlen, der sich die Franzosen in den Kriegen in Polen und Russland mit grossem Vortheil bedienten.

Hr. *Ignatz von Meszlényi* hat zu Velencze im Stuhlweissenburger Comitat eine merkwürdige Mühle unter seiner Anleitung erbauen lassen, die zu gleicher Zeit Getreide mahlt, Hirse enthülset, Oel auspresst, die ausgedrückten Lein- und andere Oelsamen durch Umwenden am Feuer erwärmt, das ausgepresste Oel in zwey Wannen durchseiht, und Häcksel schneidet. Eine ausführliche Beschreibung dieser merkwürdigen Mühle steht im Novemberheft des *Tudományos Gyüjtemény* 1817.

II.

II. Todesfall.

Am 8. May 1815 ſtarb in Prag *Johann Jakob Rösler*, k. k. wirklicher Gubernial- und Commerzienrath, Mitglied der k. k. patriotiſch-ökonom. Geſellſch. in Böhmen, und der königl. Geſellſch. der Wiſſenſch. zu Görlitz, im 64ſten Jahre ſ. A. Er wurde am 1. Aug. 1751 zu Liebeſchitz, im Saazer Kreiſe, geboren, erhielt den erſten Unterricht in der Trivialſchule ſeines Geburtsortes, beſuchte hierauf das Gymnaſium zu Schlan, und begab ſich ſodann im J. 1769 in den philoſophiſchen Lehrcurs an die Univerſität zu Prag. Nach deſſen Endigung widmete er ſich zwey Jahre hindurch auf dem Güte Werſchowetz bey Prag der Oekonomie. Von der Liebe der Wiſſenſchaften getrieben, verlieſs er jedoch wieder dieſe Laufbahn, und kehrte 1772 nach Prag zurück, wo er die Rechte ſtudierte, und zugleich auch die Vorleſungen des k. k. Raths und Profeſſors *von Seibt*, über Moral, Pädagogik, deutſchen Stil und Klugheitslehre zur nämlichen Zeit hörte, als dieſelben die um den öſterreichiſchen Staat hochverdienten Hofräthe *von Pulpan* und *Zippe* beſuchten. Sein groſser Eifer in Allem, was er immer unternahm, zeichnete *Rösler'n* ſchon damals als einen der vorzüglichſten Studierenden aus, und er bewies dieſe Thätigkeit auch in ſeiner bald darauf übernommenen Erziehung zweyer Knaben einer adeligen Familie auf dem Lande, wo er ſich ſpäterhin mit einer beſondern Vorliebe den ökonomiſchen Wiſſenſchaften widmete. — Als im J. 1786 unter Joſeph II. der Concurs für die zu errichtenden Kreisſchulcommiſſärſtellen in Böhmen ausgeſchrieben wurde, begab ſich *Rösler* nach Prag, und erwarb ſich (obgleich ohne alle Empfehlungen) bey den Prüfungen die volle Achtung der, aus dem damaligen Gubernialrathe und Studienreferenten *von Riegger*, dem Probſten und nachherigen Leitmeritzer Biſchof *von Schulſtein*, und dem Prälaten und Domſcholaſter *Lenhard* beſtandenen Prüfungscommiſſion. Nach ſeiner Zurückkunft nach Horzeniowes ſchrieb er, gereizt durch *Campe's* Fragmente über die Bildung der Jugend zur Induſtrie, eine Darſtellung der Induſtrieſchulen in Böhmen, welche in *Schlözer's Staatsanzeigen* 1787 mit allem Beyfalle aufgenommen wurde. In demſelben Jahre wurde er als k. k. Kreisſchulcommiſſär des Königgrätzer Kreiſes angeſtellt, und bald darauf veranlaſst, eine Fortſetzung über den Gegenſtand der Induſtrieſchulen zu liefern, welche ſpäter in *Sentro's Magazin für Induſtrie und Armenpflege* abgedruckt wurde. In *Riegger's Materialien zur Statiſtik von Böhmen* iſt die Grenzkarte zwiſchen dem Bidſchower und Königgrätzer Kreiſe, nebſt andern Beyträgen, ſeine Arbeit. In dem *Riegger'ſchen Magazin für Statiſtik und Geſchichte* ſind die Vergleichungen über Population und Verbrechen, dann eine Charakteriſtik der Böhmen, und ein Aufſatz über die Moralität in Böhmen, nebſt mehreren andern Abhandlungen, von ihm. Der Text der *Skizzen einer ſtatiſtiſchen Landeskunde Böhmens* in *drey* Bänden (herausgegeben von *Riegger*) iſt ganz ſein Werk. So enthalten auch *Riegger's Lieferungen für Böhmen* und die *Almanache für Schulaufſeher, Katecheten und Lehrer in Böhmen* viele Aufſätze von ihm. Auch die *Vaterländiſchen Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat*, die *merkantiliſchen Annalen*, der *Heſperus*, die *ökonomiſchen Neuigkeiten* und der *Nationalkalender* von *Andre*, ſo wie noch mehrere andere periodiſche Schriften, enthalten mehrere ſeiner Abhandlungen und Aufſätze, theils pädagogiſchen, theils ökonomiſchen, commerziellen und ſtatiſtiſchen Inhalts, und mehrere befinden ſich in den Händen ſeiner Freunde noch ungedruckt. Sehr Schade iſt es, daſs von ſeiner vorzüglich intereſſanten *Abhandlung über die Volkstrachten der Böhmen*, welche er, nebſt ſehr ſchönen Abbildungen, dem verſt. Gubernialrathe *v. Riegger* zur Aufnahme in deſſen Statiſtik Böhmens verehrte, vermuthlich wegen des bald darauf erfolgten Todes dieſes Gelehrten kein Gebrauch gemacht wurde, und daſs auch mehrere andere Aufſätze von ihm bisher noch nicht gedruckt wurden. Im J. 1805 wurde er von dem Hn. Grafen *Franz von Deym*, als beſtellten königl. Regierungscommiſſär, zur Abhülfe der, in dieſem Jahre vorzüglich in Böhmens Rieſengebirge und den dortigen Gegenden drückend gewordenen Brodnoth, als thätiger Mitcommiſſär beygegeben. Schon ehedem bekannt in dieſen Gegenden, lernte er jetzt dieſelben, und den Gang des böhmiſchen Leinwandhandels und der übrigen Induſtrieanſtalten daſelbſt noch mehr kennen, und erweiterte auch hierdurch ſeine Kenntniſſe über die Oekonomie und das Commerzweſen Böhmens, welchen beiden Hauptzweigen der Landescultur er ſchon von früher Jugend an mit aller Vorliebe nachgedacht hat. Im J. 1810 wurde er k. k. Commerzienrath in Böhmen, und bald darauf ordentliches Mitglied der k. böhmiſchen patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft. Daſs er auch in dieſem Amte mit unermüdetem, für ſeinen neuen Wirkungskreis wahrhaft nützlichen Eifer arbeitete, davon zeugt der ihm wiederholt zu erkennen gegebene Beyfall des hochlöbl. Guberniums und des erlauchten Landespräſidiums Böhmens, ſo wie der höchſten Hofſtellen, und die allerhöchſte Gnade des Monarchen, der ihn, zur Belohnung ſeiner Verdienſte, im Jahr 1814 zum wirklichen k. k. Gubernialrathe mit den huldreichſten Ausdrücken zu erheben geruhte. Leider! genoſs er nicht lange dieſe Würde und den damit verbundenen erhöhten Gehalt. Die Folgen einer Lungenentzündung, die ihn einige Monate vorher in Wien (wohin er zweymal zu wichtigen, das Commerzweſen betreffenden Commiſſionen berufen wurde) befiel, führten ſeinen baldigen Tod herbey, zu groſsem Bedauern des Vaterlands, ſeiner trauernden Gattin und ſeiner vier Kinder. (Vaterländiſche Blätter, September 1815.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

MATHEMATIK.

Pesth, b. Hartleben: ***Die Mechanik der Gewölbe*** in ihrem ganzen Umfange abgehandelt — — von *Sebastian von Maillard* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nach noch mehrern Anwendungen kommt der Vf. (S. 246.) auf ***die Dicke der Füße von den Gewölben.*** Sie müssen so dick seyn, dass sie vom Schube des Gewölbes weder umgeworfen, noch zum Rückgleiten gebracht werden können. Zuerst macht er gegen bisherige Ansichten anderer Schriftsteller gegründete Erinnerungen, und bemerkt die grosse Schwierigkeit dieser Untersuchung, und dass man dabey keine Versuche zum Grunde legen, sondern nur die Erfahrung im Allgemeinen und die Mechanik zu Rathe ziehen könne. Aus guten Gründen nimmt er die Grösse des Schubes zur Sicherheit um $\frac{1}{6}$ grösser an, als seine Berechnungen ihn ergeben; dann fodert er, dass das Widerstandsmoment zur völligen Sicherheit um die Hälfte grösser seyn solle, als das Moment jener Grösse des Schubes (S. 252.), und dass man den Reibungscoëfficient, welcher bey Steinen $\frac{21}{31}$ betrage, nur zu $\frac{1}{2}$ annehme. Diese Foderungen für die Ausübung als hinlänglich angenommen giebt sich zwischen dem Schube und den hier vorkommenden Abmessungen in Bezug auf Sicherheit gegen ***gleitende*** Bewegung eine sehr einfache Formel (S. 254.). Zur hinlänglichen Sicherheit in Bezug auf ***drehende Bewegung*** fodert er, dass die Summe von den Momenten der widerstehenden Kräfte so gross als $\frac{1}{3}$ vom Momente des Seitenschubes sey, dass aber auch die mittlere Richtung der Kräfte nicht zu nahe an den äussern Rand der Basis falle. Nach unserm Bedünken sollte dieser Abstand vom äussern Rande nie unter $\frac{1}{4}$ von der Dicke des Fusses betragen, und nöthigen Falls könnte demnach jene Verhältnisszahl ($\frac{1}{3}$) grösser, und in manchen Fällen $= 2$ oder noch grösser angenommen werden müssen. Die Berechnungen werden überall durch die beygefügten Tafeln erleichtert. Schon bey 3′ Gewölbdicke und 100′ Bogenweite giebt die 28ste Tabelle die erfoderliche Fussdicke zu 13′ 9¼″ an, wenn es ein Kreisgewölbe ist. Der Vf. bemerkt noch, dass diese Fussdicke für ***freystehende*** Gewölbe berechnet werden müsse, ohne Rücksicht auf *Nachmauerung*, weil Rücksicht auf letztere eine geringere Dicke giebt. Die Vorschriften werden in Anwendungen auf die Brücken von Mantes, von Neuilly u. a. erläutert. Nach dieser Untersuchung über die Dicke der Gewölbfüsse kommt der Vf. auf die Dicke der Widerlagen (S. 267 u. ff.). Zuerst eine allgemeine Formel, für jede Höhe der Widerlage, dann für einige besondere Fälle. Hiernächst vom Einflusse der Dicke des Gewölbes, der Beschaffenheit der Wölbungslinie, der Grösse des Schlusses und der Last, womit das Gewölbe beschwert wird, auf die Dicke der Widerlagen; hierauf vom Einflusse des specifischen Gewichts des Materials der Gewölbe und der Widerlagen. Auch werden Vorsichts-Maasregeln für die Aufführung der Gewölbe beygefügt, und die nachtheiligen Folgen ihrer Vernachlässigung durch Erfahrungen bewiesen. Dann wird gezeigt, wie die beygefügten Normaltabellen, ob sie gleich nur für bestimmte Voraussetzungen berechnet sind, doch ohne Schwierigkeit auch auf die Voraussetzung anderer Verhältnisse der verschiedenen Bestimmungsstücke angewendet werden können. Die hierher gehörige praktische Regel findet man S. 285. Sie wird in Beyspielen angewendet und hinlänglich erläutert. Jetzt folgt eine Vergleichung der Dicke der Widerlagen bey Gewölben von verschiedener Spannung (Weite), Wölbungslinie und Dicke. Diese wird durch die 39ste, 40ste und 41ste Tabelle sehr erleichtert. Für solche, die dem mathematischen Vortrage nicht zu folgen vermögen, hat der Vf. (S. 292 — 300.) einige praktische Regeln beygefügt, und solche durch Beyspiele erläutert. Doch ist der Gebrauch dieser Regeln auf gewisse Grenzen beschränkt. „Aber, sagt der Vf. (S. 301.), sehr wichtige Bauführungen, deren Oberleitung besonders geschickte Männer erfodert, werden auch gewöhnlich nur solchen anvertraut, und diese besitzen hinlängliche Kenntnisse, um die für diese ausserordentlichen Fälle aufgestellten Grundsätze zu würdigen und gehörig anzuwenden." Durch *Strebepfeiler* kann der Widerstand der Widerlagen hinlänglich vergrösert werden, so auch durch *Schließen*. Die Untersuchungen über beide beschäftigen den Vf. von S. 301 bis S. 309. Auch werden (S. 210 — 315.) einige Bemerkungen über den Einfluss des Seitenschubes auf den Grund, worauf die Fundamentmauern stehen, mitgetheilt. Der Vf. fodert, dass die Grundfläche der Fundamentmauer wenigstens um $\frac{1}{3}$ breiter sey, als die Dicke der Widerlage, aber diese grösere Breite muss nicht unmittelbar unter der Grundfläche der Widerlage eintreten, sondern durch Absätze erzielt werden. Die Art, die Festigkeit des Bodens zu untersuchen, scheint uns sehr unzuverlässig. Bisher war nur von Widerlagsmauern überhaupt die Rede, jetzt kommt der Vf. (S. 315.) insbesondere auf die ***Brückenpfeiler***. Ihre Dicke beruh-

ruhte bisher ziemlich auf Willkür. Zieht man wirkliche Anlagen mit etwas bedeutenden Bogen zu Rathe, so wird man finden, dafs die Dicke zu $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ von der Bogenweite genommen worden ist. *Belidor* hielt $\frac{1}{7}$ für die schicklichste Bestimmung; *Perronet* war darin schwankend. Nach so vielen vorangegangenen Lehren wird der Leser kaum noch diese besondere Untersuchung über die Brückenpfeilerdicke hier erwarten. Indessen treten dabey allerdings besondere Umstände ein, die besonders berücksichtigt werden müssen. In Bezug auf den Umstand, dafs diese Pfeiler von beiden Seiten gleichen oder doch nur wenig verschiedenen Druck leiden, bedürfen sie nur einer sehr geringen Dicke; es kommen aber zwey Foderungen hierbey in Betrachtung, welche die in Bezug auf jenen doppeltseitigen Druck gestattete Verminderung der Dicke sehr beschränken, nämlich 1) dafs die Pfeiler-Grundfläche grofs genug seyn mufs, um gegen das Tieferfinken hinlängliche Sicherheit verschaffen zu können; 2) dafs die Pfeileroberfläche grofs genug seyn mufs, um den Druck über sie so zu vertheilen, dafs die Steine denselben auszuhalten vermögen. Der Vf. bemerkt zwar, dafs in Hinsicht auf die zweyte Foderung für die Pfeiler der Brücke von Neuilly eine Dicke von $\frac{1}{4}$ Fufs schon hinlänglich gewesen seyn würde; es wird aber wohl keinem Baumeister beyfallen, fürs erste nur auf *Gleichgewicht* mit den zerstörenden Kräften Bedacht zu nehmen; fürs andere die bey einem Versuche gefundene Festigkeit so geradehin als Festigkeit aller Steine der Art anzusehen, und fürs dritte die Festigkeit nach einer Reihe von Jahren noch eben so anzunehmen, als sie jetzt befunden worden ist. Zu dem ist es eine sehr mifsliche Voraussetzung, dafs bey der Ausführung im Grofsen der Druck eben so gleichmäfsig werde vertheilt werden, als bey dem zum Versuche gebrauchten kleinen Steine. Verlangt man desshalb mit *Peronnet*, dafs die Steine eine Probe-Festigkeit haben sollen, bey der sie einen Druck auszuhalten vermögen, welcher 12 mal so grofs wäre, als der wirklich vorhandene, so gäbe das für die Pfeiler von Neuilly eine Dicke von 15', die sie wirklich nicht haben. In der That ist aber auch die 5fache Probefestigkeit in allen Fällen hinlänglich. In Bezug auf den Widerstand der Grundpfähle werden, ohne weitere theoretische Untersuchungen, die Angaben von *Cessart* zum Grunde gelegt, die aber augenscheinlich den Widerstand zu klein geben. Die Bestimmung der erfoderlichen Pfeilerdicke gründet der Vf. (S. 319.) auf die Höhe und Breite der Fundamentmauer, und letztere auf die berechnete Anzahl von Pfählen, welche nöthig sind, um die Last des darauf stehenden Mauerwerks mit Sicherheit tragen zu können. Hier setzt also der Vf. alle vorhergehenden Untersuchungen über die Gröfse des Seitenschubes auf einmal bey Seite, was doch nur unter der Voraussetzung gestattet wäre, dafs alle Bogen mit einmal aufgeführt würden, und dafs auf die Möglichkeit des nachfolgenden Einsturzes aller Bogen, sobald durch Zufall einer einstürzt, keine Rücksicht genommen werden sollte. Noch mehr: Kann ein Pfeiler in ausgehauenem Felsenboden eingesetzt werden, so bedarf es gar keiner Verpfählung, dann bedürfte also auch der Pfeiler gar keiner Dicke? Wie soll nun in diesem Falle die Dicke bestimmt werden? Den Beschlufs dieses *zweyten* Theils macht eine kurze Abhandlung über die eisernen Brücken. Der Vf. hält sich dabey blofs an die englische Bauart, und ignorirt die Vorschläge von *Reichenbach* und *Wiebeking* ganz, wie er denn auch des Letztern Brückenbaukunde nirgends erwähnt. In dem nunmehr folgenden *dritten* Theile handelt der Vf. *von zusammengesetzten Gewölben*. Da wir mit seinen Ansichten und Grundsätzen, die er in den beiden ersten Theilen befolgt, und die er auch hier beybehält, hinlänglich bekannt gemacht haben, so begnügen wir uns hier mit blofser Mittheilung der Ueberschriften. Nämlich: Die vornehmsten Kuppeln (S. 346). Seitenschub der sphärischen Kuppeln (S. 347). Seitenschub der kolossalischen Kuppel des Pantheons zu Rom (S. 352). Ueberhöhete, mit einer Laterne versehene doppelte Kuppeln (S. 353). Bestimmung der innern und äufsern Fläche der Gewölbe dieser Kuppeln (S. 354). Lage des Schwerpunkts der Fläche der Ausschnitte dieser Gewölbe (S. 356). Lage des Schwerpunkts dieses Körpers (S. 358). Körperinhalt eines Ausschnittes (S. 360). Seitenschub dieser Kuppeln (S. 362). Beschreibung der Kuppel der Peterskirche zu Rom (S. 366). Seitenschub des Gewölbes der Laterne (S. 375). Gehörige Dicke der Pfeiler dieses Gewölbes (S. 376). Seitenschub der Gurte der äufsern Kuppel (S. 377). Seitenschub der Zwischenfelder dieser Kuppel (S. 383). Seitenschub der Gurten der innern Kuppel (S. 385). Seitenschub der Zwischenfelder dieser Kuppel (S. 386). Körperinhalt der Gurtenschnitte (S. 389). Abstand des Schwerpunktes dieser Schnitte von dem Kämpfer (S. 390). Dicke der Trommel (S. 392). Schliefsen um die Trommel (S. 396). Dicke der Kuppeln (S. 400). Druck der Kuppeln auf die Lehrgerüste (S. 401). Seitenschub der Kappengewölbe (S. 402). Seitenschub der böhmischen Gewölbe (S. 404). Seitenschub der Kreuzgewölbe (S. 406). Dicke der Zwischenpfeiler der Kreuzgewölbe (S. 408). Dicke der Eckpfeiler (S. 415). Kreuzgewölbe, die auf Säulen stehen (S. 421). Stärke der Schliefsen der Eckfäulen (S. 423). Bey dem immer mehr überhand nehmenden Streben, die grofse Büchermenge von Messe zu Messe auch in der Mathematik mit neuen Compendien zu vergröfsern, die immer nur das alte längst bekannte in einer neuen Schüssel auftischen, ohne einem wahren Bedürfnisse abzuhelfen, und bey dem entgegengesetzten Bemühen grofser und verehrungswürdiger Mathematiker, durch ihren Scharfsinn und ausgezeichnete Gewandtheit im Calcul die Grenzen der Mathematik zu erweitern, wodurch die Wissenschaft gewinnt, und der Erfinder gerechten Ruhm erwirbt; bey diesem letztern Bemühen, was Männern Unsterblichkeit verschafft, was die Gröfse des menschlichen Verstandes im vollen Glanze

zeigt,

zeigt, und Nationen über Nationen erhebt, indefs doch die menschliche Gesellschaft in Rücksicht auf andere als blofs geistige Bedürfnisse wenig Vortheil daraus zieht, ist dieses Werk, das in Bezug auf praktisch-mathematische Kenntnisse in Gegenständen, die für die unmittelbare Ausübung von der gröfsten Wichtigkeit sind, eine bedeutende Lücke ausfüllt, eine um so angenehmere Erscheinung, als sein würdiger Verfasser mit hinlänglichen mathematischen Kenntnissen grofsen Scharfsinn verbindet, und, durch eigene Erfahrung nicht weniger als durch fremde geleitet, überall in den Stand gesetzt war, die Maximen anderer grofser Baumeister unter sich und mit den seinigen zu vergleichen, zu prüfen und zu berichtigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Schottische Lieder und Balladen*, von *Walter Scott*. Uebersetzt von *Henriette Schubart*. 1817. 259 S. 8.

Es ist ein erfreuliches Geschenk, das die geistreiche Dichterin unserer Literatur mit diesen Uebersetzungen macht. *Walter Scott's* Sammlung der Lieder und Balladen, die er unter dem Titel *Minstrelsy of the scotish borders* in *drey* Bänden herausgab, kann wohl keinem Liebhaber alten kräftigen Naturgesangs unbekannt seyn. Sie schliefst sich an die Sammlung von *Percy* auf eine würdige Weise an, und liefert eben so interessante, in manchen Beziehungen vielleicht noch interessantere Stücke, als jene. Mit *Percy's* Sammlung hat *Herder*, haben *Bodmer*, der verstorbene *v. Seckendorf* und mehrere, die der altenglischen Sprache nicht in dem Grad mächtig sind, dafs sie das Original ganz verstehen können, das deutsche Publicum bekannt gemacht. Die Scottische Sammlung war diesem fast weniger zugänglich, theils weil sie wirklich im Buchhandel selten ist, theils ihr Verständnifs auch mit noch gröfsern Schwierigkeiten ringt. Wenige Dichter haben bisher einzelne Versuche einer Verdeutschung davon ausgestellt, unter diesen die Verfasserin vorzüglich mehrere in Journalen, namentlich der Tröst-Einsamkeit oder den Einsiedler, und, wo wir nicht irren, in Almanachen. Nun überrascht sie uns auf eine willkommne Weise gerade im rechten Momente nach den vorübergegangenen Stürmen der Zeit, die, wie sie dem Buchhandel und literarischen Verkehr Einhalt thaten, so überhaupt auch der freyeren Lüftung der poetischen Schwinge hinderlich seyn mufsten, mit diesen herrlichen Stimmen und Klängen aus alter grofser Zeit zu neuer freudiger Belebung und Kräftigung. Bekanntlich stehen diese Gedichte, romantischen und geschichtlichen Inhalts, unsrer Zeit näher als die nordischen, und bilden den Uebergang von diesen zu den neueren Volksliedern. *Scott* wählte vorzüglich die Gesänge der schottischen Grenzen zum Gegenstand seines Sammelfleifses, und gab auch mannichfache Nachrichten und Erläuterungen in Beziehung auf sie, die uns, was wir ihr sehr Dank wissen, die Uebersetzerin ebenfalls mitgetheilt hat. Wie die aus *Percy's* Sammlung bekannte Lieder und Balladen tief in die menschliche Brust greifen und in ihren rauhen kunstlosen Tönen in Freud' und Leid, Ahndung, Furcht und Hoffnung bey glücklichen oder unglücklichen bedeutenden Katastrophen des Lebens alle Stufen der Leidenschaft mit der lebendigsten Wahrheit darstellen, wie sie die ganze Natur, gleichsam auch die vernunftlose, in ihr Interesse ziehen, wie dem Historischen, was gerade die Zeit gab und erleben liefs, eine stürmische, wie wir wissen, geselliger Ordnung mehr entfremdete, und daher an unerwarteten Wechselfällen fruchtbare, noch die Ueberlieferung alter Sagen und der Glaube an übernatürliche Erscheinungen, an Feen, Entführungen durch sie, Zauberinnen und ihre mannichfaltige Wirkungen auf die Menschen u. s. w. sich gesellte, aber eben dadurch auch wieder historisch wurde, weil er kein erheuchelter, wie bey Dichtern oft, sondern ein wirklich lebendiger Glaube war, eben so auch hier! Gegend, Zeit und Himmelsstrich, unter welchen die von *Scott* gesammelten Gesänge gröfstentheils gedichtet wurden, geben ihnen noch eine besondre eigenthümliche Farbe. Die rauhe Seeluft weht in ihnen; es ist als brächen sich ihre Töne oft an den Klippen und Felsgestaden der Gegenden, denen sie entstammen, und das kühne Leben der Abenteurer zu See und Land, wie der Verbannten in den Wäldern, spiegelt sich kräftig in ihnen. Bey dem allem unter die wilden Anklänge welche zarte Accente inniger Liebe, herzlicher Freundschaft auf Tod und Leben mischen sich nicht oft! Es springt in die Augen, dafs die Behandlung solcher Gesänge für einen Uebersetzer keine leichte Sache ist, wenn ursprüngliche Farbe und Ton und der eigenthümliche Charakter jedes Stücks sollen beybehalten werden. Vor einem zweyfachen Aeufsersten hat er sich zu hüten, einmal, dafs er nicht aus Bequemung gegen zu ekles Zartgefühl und Geschmacksmäkeley dem Verschönerungstriebe sich hingebe, und modernisire, was modernisirt gerade das nicht mehr ist, was es seyn will und seyn soll; sodann, dafs er aus Eifer das Kräftige des Originals auch in seinen starren rauhen Formen zu geben, nicht übertreibe und überbiete — ein Fehler, in den mehrere Uebersetzer altenglischer Balladen, namentlich der sonst wackere verstorbene *von Seckendorf*, zuweilen verfallen sind. — Dafs genaue Sprachkenntnifs und Gewandtheit des Ausdrucks vorausgesetzt werden müsse, versteht sich von selbst. — Irren wir nicht, so hat *Herder*, der seltene Genius, dem es besonders verliehen war, alle Gefühle und Töne aller Zeiten sich anzueignen, das beste Muster gegeben, wie dergleichen Poesieen müssen verdeutscht werden, wenn er schon, besonders was Genauigkeit der Sprachkenntnifs anlangen möchte, nicht unübertreffbar ist. Unsre Verfasserin — und offenbar war für ein Frauenzimmer die Schwierigkeit der Bearbeitung aus leicht erklärbaren Gründen gröfser — hat sich vor jenen beiden oben angegebenen Klippen gröfstentheils

theils glücklich in Acht zu nehmen gewuſst, und ihre Bearbeitung verdient im Ganzen die gröſste Anſprache auf Lob und Dank. Die meiſten und die bedeutendſten der Lieder und Balladen der *Minſtrelſy*, ſowohl der romantiſchen, als der geſchichtlichen, worunter *Johnie Armſtrong*, *Johnie von Breadesly* u. a., ſind hier mit vieler Treue, Wärme und Energie gegeben worden. Da *Walter Scott* ſelbſt mehrere eigne, jenen ältern nachgebildete Compoſitionen ſeiner Sammlung einverleibt, ſo wurden auch von dieſen einige, der St. Johannes-Abend z. B. und der graue Bruder verdeutſcht (S. 244 — 253, und S. 254 — 259). Wenn ſie ſchon nicht die Friſchheit der übrigen haben, was Schuld des Originals iſt, und nothwendig auch auf die Ueberſetzung ſich verpflanzen muſste, ſo verdienten ſie doch als nicht unwürdige Seitenſtücke jener Gemälde auch einen Platz in dieſer Gallerie. Eine Stelle im St. Johannes-Abend iſt uns ganz unverſtändlich geblieben, in der Rede des Geiſtes:

Wer Leben nimmt hat es verwirkt,
So glaub' dein Gatte hier:
Schuld unſre Lieb' iſt in der Höh',
Dieſs Zeichen geb' ich dir.

Wenn es nicht heiſsen ſoll: Schuld unſrer Lieb'.

Ganz frey von der Vfn. behandelt iſt das Gedicht *Thomas der Reimer*. Bloſs die Balladen, die in der *Minſtrelſy* ſich finden, und auf dieſen in der Ueberlieferung ſo berühmten Propheten von Erceldoune ſich beziehen, den die Sage in früher Jugend ins Elfenland entführen lieſs, wo er die Kenntniſs, die ſeinen nachmaligen Ruhm gründete, ſoll erlangt haben, in das er auch ſpäter wieder zurückgeführt ward, ſind zum Grunde gelegt. Die Vfn. wollte ſie um ſo weniger, wie die andern, verdeutſchen, da ſie nicht ſämmtlich aus älterer Zeit ſtammen und den bedeutenden Werth nicht haben, wie z. B. die Ballade: „*Der junge Tämlain*", der ein ähnlicher Volksglaube zum Grunde liegt, und ein ausführlich phantaſtiſch reizendes Gemälde von der abenteuerlichen Wirthſchaft dieſer Huldinnen liefert (S. 189 — 152), wo ſich eine ſehr gelungene Verdeutſchung dieſes wunderbar lieblichen Stücks findet. Sie vereinigte daher, was ſich über Thomas den Reimer findet, mehr in eine Art von epiſchem Ganzen in meiſt wohltönenden Ottaven (S. 217 — 243) in *drey* Theilen, deſſen letzter ſich bloſs im Tone der zum Grunde liegenden Balladen endigt. Gedrängter zuſammengezogen, und von mehrern harten Eliſionen und Reimen befreyt, da die Anlage der Compoſition doch auf Correctheit hier Anſprache macht, was bey den Ueberſetzungen nicht der Fall ſeyn konnte und durfte, würde das Ganze noch mehr Eindruck machen. Dennoch danken wir der geiſtreichen Vfn. auch für dieſen Beytrag, vorzüglich aber für die eigentlichen Ueberſetzungen aus der *Minſtrelſy* ſelbſt. Sollte in dieſen der kräftige, rauhe, männliche Griff der Balladen, wie er nicht ſelten in der Urſchrift angeſtimmt iſt, der zartern und ſcheuen weiblichen Hand da und dort verſagt haben, ſo werden wir vielleicht um ſo mehr durch die treuere Wiedergabe der ſanften Anklänge, die eben ſo auch oft durch die ſtürmiſchen hinwehen, ſchadlos gehalten. Ueber Kleinigkeiten, wo wir die Ueberſetzung anders wünſchten, mit der Vfn. zu rechten, wäre, da wir im Ganzen ihr unſern Beyfall ertheilen müſſen, Mäkeley. Zur Probe und am Schluſſe dieſer Anzeige eins der kleinern Lieder der Sammlung!

Schön Helen von Kirconell (S. 193).

(*Erſter Theil.*)

O! ſüſste Süſs' und feinſte Fein',
Nichts kann am Werth dein gleichen ſeyn
Du biſt die Urſach meiner Pein,
Seitdem ich liebte dich.

Doch Gott verlieh mir ein Gemüth,
Das ſo für dich voll Liebe glüht,
Als eines dem dein Auge ſieht
In hoch und niederm Stand.

Die ſeicht'ſte Fluth am meiſten brauſt,
Die ſtillſte See am tiefſten grauſt,
Die mindſte Treu im Reichſten hauſt,
Obgleich der Vorzug ihm.

Doch dennoch bin zufrieden ich,
Und nie reut meine Liebe mich,
Gedenkend, wohl die Zeit verſtrich,
Obgleich verſchmäht ich bin.

O Helen' ſüſs, in höchſter Zier,
Mein Geiſt als Sklav zu Füſsen dir,
Glaubſt zu brauchen für und für
Dein ſiegreich Grauſamſeyn?

O Helen fein! Die Bitt' allein,
Dem Sklaven dein, Mitleid zu weihn,
Ihn zu befreyn, am Grabe ſein,
Der ſtirbt aus Lieb zu dir.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung.

Am 30. März feyerte zu Berlin der auch durch viele Schriften mit Recht berühmte Hr. Dr. *Karl Abrah. Gerhard*, Königl. Geh. Ober-Finanzrath, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe, Mitglied der Akad. der ſchönen Künſte, ſein Dienſtjubiläum, da er vor 50 Jahren als Befgrath in Königl. Dienſte getreten war. Se. Maj. der König geruhten ihm durch ein ſehr gnädiges Kabinetſchreiben den rothen Adlerorden zweyter Klaſſe mit Eichenlaub zu ertheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Hunter: *Karamania*, or a *Brief Description of the South Coast of Asia-Minor and of the Remains of Antiquity.* With Plans, Views etc. Collected during a Survey of that Coast, under the Ordres of the Lords Commissioners of the Admiralty, in the Years 1811 et 1812. By *Francis Beaufort*, F. R. S. 1817. 4.

2) Paris, b. Eberhard: *Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure*, contenant: la description des régions septentrionales de la Syrie; celle de côtes meridionales de l'Asie Mineure et des regions adjacentes encore peu connues; l'examen des causes de l'abaissement du niveau à l'extremité du bassin oriental de la Mediterranée etc. 1817. 8.

Zu gleicher Zeit erschienen in England und Frankreich diese beide Beschreibungen zweyer gleichzeitig an der südlichen Küste Klein-Asiens von einem Engländer und Franzosen unternommenen Reisen, welche beide über die bisher so wenig bekannte Landschaft Caraman neues Licht verbreiten, und das erfreuliche Resultat einer fast durchaus gleichlautenden Ortsbestimmung in Rücksicht der alten Geographie gewähren. Beide reisende Männer mit den klassischen Quellen der alten Geographie dieser Gegend gleich vertrauet, beide im Dienste ihres Vaterlandes auf dieser Reise begriffen, beide wissenschaftlichen Gesellschaften angehörig, der Engländer Hr. *Beaufort*, königl. Schiffscapitän, und Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, der (ungenannte) Franzose, Hr. *Corancé*, königl. Consul und Correspondent der Akademie der Inschriften. Beide haben die Erwartungen von Kenntniss und Einsicht, wozu diese Titel berechtigen, durch ihre Reisebeschreibung gerechtfertiget, und ihre Uebereinstimmung in den wesentlichsten Puncten giebt das genügende Resultat einer sicheren Kenntniss der karamanischen Küsten. Die Reise des Hn. *Corancé* umfasst zwar eine weit grösere Strecke Landes, und dringt mehr in das Innere desselben ein, weil er aus Syrien kam, und nach Constantinopel ging, während Hn. *Beaufort* nur die Küstenfahrt zum Ziele gesteckt war, der erste giebt auch geschichtliche und naturforschende Ausflüge, während der zweyte sich innerhalb den Schranken des küstenbeschreibenden Seefahrers hält; aber die Beschreibung der karamanischen Küste, worin sich beide begegnen, ist die grösste Ausbeute, welche ihre beiden Werke gewähren, und in dieser hat der Engländer das Verdienst anschaulicher Ortsbeschreibung (die noch durch einige wohlgerathene Vignetten und Ansichten erhöht wird), vor dem Franzosen voraus. Wir beschäftigen uns daher also auch zuerst mit der englischen Beschreibung, als der besser gerathenen der karamanischen Küste.

Karamanien oder die südliche gebirgige Küste Klein-Asiens begriff das alte Lycien, Pamphylien, die zwey Cilicien und einen Theil von Karien und Phrygien. Es ist ganz unrichtig, wenn Hr. *B.* in der Vorrede sagt, dass der Name von Karaman jetzt weder als geographische Benennung gebraucht werde, noch als politische Landschafts-Eintheilung bestehe. Diese fünf alten Länder bilden heute die fünf Sandschake von *Alaije*, *Tarsus*, *Sis*, *Adna* und *Itschil*, deren letzter Name nichts anders als der verstümmelte Cilicien ist. Diese fünf Sandschake sind nicht nur in allen Kanun-name d. i. Grundgesetzen des osmanischen Reichs aufgeführt, (s. Hammers Staatsverfassung des osmanischen Reichs II pag. 254) sondern auch in dem türkischen geographischen Werke (Dschihannuma S. 601 u. 610) beschrieben, und diese fünf Sandschake waren bald der Statthalterschaft von Haleb und bald der von Cypern zugeschlagen. Der westlichste Theil dieser Küste (das alte Karien) begreift die Sandschake von *Tekke* und *Mentesche*, welche von jeher zu der Statthalterschaft von Anatolien gerechnet worden sind. Diese sieben Sandschake umfassen die ganze karamanische Küste von der Bucht von *Marmaris* (Rhodos gegenüber) wo *Anatolien* aufhört, bis an den Meerbusen von *Isskenderun* (der östlichen Spitze von *Cypern* gegenüber) wo Syrien anfängt. *B's.* Küstenbeschreibung fängt von den sieben Vorgebirgen, dem Fusse des Cragus an der Ostseite des Meerbusens von *Makri* (Glaucus sinus) an, wo die Chimaire hauste. Ihr Name hat sich noch heute im Namen des Thales und des Dorfes *Kullechimari* d. i. der Thurm der Chimaire erhalten. Siehe Hammers topographische Ansichten S. 116. Die ersten vom Vf. besuchten klassischen Ruinen waren die von *Patara* und *Xanthus*, wo er zahlreiche griechische und römische Inschriften sammelte. Zu bedauern ist, dass er von seiner eigenen Inschr[illegible] onlese in verschiedenen Sprachen und Alphabeten nur einige wenige mittheilt; doch trägt er dieselben allen, die sich mit der Entzifferung desselben beschäftigen wollen, zur freundlichen Mittheilung an. Das Eiland von Castelorisso (so verstümmeln die Landeseinwohner den von europäischen Seefah-

Jahren gegebenen Namen von Caſtel roſſo) iſt die Inſel *Megiſte* des Livius, Plinius und Ptolemäus, und wahrſcheinlich Strabo's *Kiſthene*. In dem hohen Berge, der ſich am nördlichen Ufer der Stadt erhebt, ſind Felſengräber eingehauen, deren Alphabet theils aus den gewöhnlichen griechiſchen, theils aus andern Buchſtaben beſteht, wovon der Vf. ſieben anführt. Dieſe Inſchriften ſind von derſelben Art wie die auf den Gräbern zu *Telmiſſos* (wovon auch in den topographiſchen Anſichten die Rede war) vermuthlich alte ciliciſche, wie Biſchof *Münter* in ſeinen antiquariſchen Abhandlungen S. 138 vermuthet. *Kakawa* das iſt, das *Rabbun-Eiland*, das *Dolichiſte* des Ptolemäus, und 3 Meilen öſtlich die Ruinen des alten *Myra* mit vielen Sculpturen und Inſchriften. Hier mündet der Fluſs *Andraki* deſſen Namen von *Andriace* dem Namen des alten Hafens von *Myra* hergeleitet wird. Das heutige *Chelidonia* oder Schwalbenvorgebirg iſt das *ſacrum promontorium*, und das Ende einer der Bergketten des Taurus. Das nächſte Vorgebirge *Alraichan* (Phoenicius mons) iſt durch eine vulkaniſche Flamme merkwürdig. Der Berg dem ſie entlodern, heiſst *Delikiaſch* (Lochſtein) der alte Olympos, der alſo hier heute einen eben ſo unedlen Namen führt, als ſeine Namensgenoſſen in Bithynien und Theſſalien. Der nächſte 7800 Fuſs hohe Berg *Tachtalis* ſchaut weit auf Land und Meer und auf die zu ſeinen Füſsen liegenden Ruinen des *Phaſelis*. Der Name deſſelben heiſst eigentlich Tacht Ali تخت علي d. i. der Thron Alis (ſ. Dſchihannüma S. 639). Die Ruinen des Theaters ſind ſehenswerth, eine groſse Anzahl geöffneter Gräber; in einem vom Vf. geöffneten fand er nichts als ein Skelett. Da in einer der hier gefundenen Inſchriften von der Stadt *Olympos* die Rede iſt, ſo ſcheint es, daſs auch die Stadt *Phaſelis* dieſen Namen führte. Von hier machte die Fregatte einen Abſtecher nach *Kos* und *Podrum*, Halicarnaſſus, worin wir derſelben aber nicht folgen, ſondern in der weitern Beſchreibung der Küſte fortfahren. Der Hauptort des Sandſchaks Tekke iſt *Adalia* (auf türkiſch *Antalia*: انطالية ſiehe Dſchihannüma S. 638). Das alte *Olbia* wo Inſchriften aus den Zeiten Hadrians und der Johanniterritter, welche von Rhodus aus längs dieſer ganzen Küſte ſich niederlieſsen. Die Bevölkerung beſteht aus 8000 Seelen wovon ¾ Moslimen und ¼ Griechen, die aber ihre eigene Sprache vergeſſen haben, und nichts als türkiſch ſprachen. Zwiſchen *Olbia* und *Adalia* ſetzt Strabo den Waſſerfall (Cataractes) an, den zwar nicht Hr. *B.*, aber Hr. *C.* der das Flüſschen weiter landeinwärts verfolgte, fand. Oeſtlich von Adalia ſind die Ruinen von Laara, die Stelle des alten *Attalia*, während dieſer Name (nämlich Alt Attalia) heute den Ruinen von *Side* beygelegt wird; ſo daſs alſo wohl zwiſchen dem heutigen *Adalia*, (das alte Olbia), dem alten Attalia (das heutige Laara), und dem heutigen *Alt Attalia* (das alte *Side*) zu unterſcheiden iſt.

Die nun folgenden Flüſſe der *Ceſtrus* und *Eurymedon*, die zu Mela's und Strabo's Zeiten ſchiffbar waren, ſind es heute nicht mehr. Die Küſte iſt von *Adalia* oder dem Berge Climax angefangen ſumpfige Ebene, augenſcheinlich angeſchwemmt. Das alte Side (heute falſch Alt-Attalia genannt) ſteht auf einer niedern Halbinſel und iſt wegen ſeiner groſsen Ruinen, worunter ein Theater von 400 Fuſs im Durchmeſſer, merkwürdig. Die Kupferplatten geben den Plan von Side, den Grundriſs und Durchſchnitt des Theaters, und von 24 hier geſammelten Inſchriften werden zwey mitgetheilt. Der nächſte Fluſs iſt der Menawgat مناوغات, welcher die beiden Sandſchake von Tekke تكه und Alaije علايه trennt. Da das Dſchihannüma den bey Laara ausſtrömenden Fluſs den Alara آلارا und den zwiſchen dieſem und dem Menawgat in das Meer gehenden Köpri كوفري nennt, ſo ſind die beiden heutigen Namen des Ceſtrus (Alara) und Eurymedon (Köpri) welche Hr. *B.* umſonſt ſuchte, gefunden. Eine arabiſche in einem Schloſſe am Menawgat gefundene ſchwer zu leſende Inſchrift dürfte hier nicht richtig überſetzt ſeyn. Die heutige (von *Aladdin* dem Sohne *Keikobad's* erbaute) Stadt Alaije ſteht an der Stelle des alten *Coraceſium*. Die Felſen 5 – 600 Fuſs hoch, ſenkrecht über der See erhaben, gehen noch 60 – 70 Fuſs ſenkrecht in die Tiefe. Auf dem Gipfel eines hohen kegelförmigen Hügels, drey engliſche Meilen von Alaije ſind die Ruinen einer Stadt mit cyklopiſchen Mauren und vielen griechiſchen Inſchriften, vermuthlich das alte Laertes, die Geburtsſtadt des Geſchichtſchreibers der griechiſchen Philoſophen. Unter mehreren Ruinen an der Küſte weiter gegen Oſten vermuthet der Vf. die von *Sydere*, *Hamaxia* und Jotape. Selinti سلنتي das alte Selinus, der Ort wo Trajan ſtarb, nach ſeinem Tode Trajanopolis genannt. Der Vf. vermuthet in einigen vorhandenen Ruinen, die eines ihm zu Ehren errichteten Mauſoleums. Selinti iſt der erſte Ort der türkiſchen Landſchaft Itſchil, welche von den türkiſchen Erdbeſchreibern nicht mehr zu Karaman gezählt wird, ſo daſs die Grenzen Itſchil's gerade da anfangen, wo die des alten Ciliciens, welche Strabo nach Coraceſium (Alaije) verlegt. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn die Hr. *B.* und *C.* nach dem Sprachgebrauch europäiſcher Karten die ganze Küſte von der Bucht von Marmaris bis nach der von Alexandrette, Karamanien nennen. Dieſes hört bey Alaije auf, und beſteht nur aus den drey Sandſchaken Mentеſche, Tekke und Alaije während der folgende Theil der Küſte nicht mehr Karaman, ſondern Itſchil ايچ ايل (Cilicien) heiſst.

Der groſse Arm des Taurus, der in gerader Linie von *Alaije* nach dem Vorgebirge Anamur läuft, bricht auf einmal zu Charadran خرادران ab, und

hieſs

hiefs wahrscheinlich ehemals der Berg *Andricus*, der über Charadrus hereinhing. Das Vorgebirge von *Anamur* durch ein Schloss befestiget, endet in eine senkrechte Wand, die durch die mäandrischen Richtungen der Steinschichten dem Auge sehr malerisch erscheint. Innerhalb der Festungsmauren sind zwey Theater, das eine 160 Fuss lang und 70 weit, mit sechs Reihen von Sitzen, wahrscheinlich ein Odeon, das andere 200 Fuss im Durchmesser in der gewöhnlichen Form. Die Säulen von allen diesen alten Gebäuden sind fortgeschaft worden, entweder nach *Cyprus*, wie der Vf. vermuthet, oder wahrscheinlicher nach Konstantinopel zum Moscheenbau. Bey Gelegenheit der Necropolis unterscheidet der Vf. sehr wohl drey Arten von Grabmälen nämlich: 1) zu *Makra*, *Myra* und andern Orten, die Felsengräber (nach Art der persopolitanischen, beschrieben in Choiseul Gouffier's Reise und Hammers topographischen Ansichten), 2) zu *Patara*, *Phaselis* und anderswo, wo der Sarcophagus mehr oder weniger verziert, aber immer ein ausgehöhlter Stein, dem ein anderer gewölbt ausgehauener zum Deckel dient. 3) Das hausförmige Grab, oder eigentliche Todtenhaus, wie in der Necropolis von Anamur, welches das alte Anemurium ist, und auf türkisch Anamur انامور oder Mamurije مامورية heifst, nicht zu verwechseln mit Amurije عمورية oder dem alten Amorium. Der Felsen worauf das Schloss steht, ist mit dem Ufer durch eine Kette von Thürmen aller Gestalten verbunden, drey, vier, acht, zwölfeckig. Drey grofse Stadtthore, deren vorzüglichstes durch einen viereckigten Thurm an der Westseite geht, über dessen Eingang eine grofse arabische Inschrift steht, die nicht ganz richtig übersetzt zu seyn scheint. Wenigstens ist ein Scherif Tumdschi, für den Alaiddin dieses Schloss erbauet haben soll, dem Rec. aus der Geschichte nicht bekannt. Nicht weit vom Schlosse mündet der Fluss Direk Undesi, vermuthlich der Arymagdus des Ptolemäus. Das Vorgebirge Kisilman zeichnet sich durch seine senkrechten Felsen und prismatische Regelmäfsigkeit der Kalkschichten aus, welche hier in sehr bestimmten Farben, röthlicht, braun, gelb und dunkelblau erscheinet. In dem kleinen Hafen Tschelindre چلندرى schiffen sich die Kouriere ein, welche von Konstantinopel nach Cyprus gehen. Auf der einen Seite der Stadt sind eine Menge wohlgebauter Gewölbe, auf der andern eine grofse Anzahl von Grabhäusern und Sarkophagen, vermuthlich die Stätte des alten Calenderis. Die Felsen des Gestades sind hier alle Kalksteine. Auf der Westseite des Vorgebirges, von Cap Cavaliere gehen sie in Felsen von schwarzem Kalkschiefer und etwas weiter in Breccia über. Wo diese nicht erscheint, stürzen die Felsen senkrecht ab, wo sie aber zu finden, verlieren sie sich in einem sanfteren Abhange, und im Hochgebirge entspricht dieser Erscheinung eine Art von Sattel-Vertiefung, welche durch den Ausbruch einer Steinfluth verursacht zu seyn scheint. Die Halbinsel von Cavaliere ist das letzte und höchste der grofsen Vorgebirge dieser Küste. Die weifsen Kalkfelsen desselben thürmen sich 6—700 Fuss senkrecht auf. Der zugängbare Theil der Halbinsel ist überall mit Mauern befestiget. Oestlich vom Vorgebirge liegt das kleine Eiland Cavaliere und einige Meilen weiter das hohe Eiland Provençal mit einer Menge von Ruinen, welche sich von den Johanniter-Rittern herzuschreiben scheinen, die längs der Küste mehrere Puncte befestigt, und hier gerade denselben weichen Baustein gefunden hatten, womit die Natur das Grundes ihre ungeheuren Bauten zu Rhodos und Malta begünstigte. Von dem Vorgebirge Cavaliere an gewinnt die ganze Küste eine ganz andere Gestalt. Die Hochgebirge treten in den hintern Grund und eine Reihe von niedern Hügeln bildet die Küste. *Aghaliman* اغالیمان eine kleine gesicherte *Bay*, war vormals der Hafen Selefke's, des alten Seleucia, an dem Ufer des *Göksu* oder himmlischen Wassers (der Calycadmus der Alten). Diese sehr beträchtlichen Ruinen von Selefke enthalten eine Menge von griechischen Inschriften, in welchen alle bekannte Formen griechischer Buchstaben durch einander geworfen sind. Von zwey armenischen Inschriften am Thore ist die eine (hier als Vignette nachgestochene) vorzüglich der sonderbaren Form ihrer Buchstaben wegen merkwürdig. Neben den Katakomben ist ein ungeheures Wasserbehältnifs von 150 Fuss in die Länge, 75 in die Breite und 25 in die Tiefe. Nach Aghaliman sind verschiedene verfallene Schlösser an der Küste sichtbar, welche vom Göksu angeschwemmt, eine grofse, sandigte Strecke darbeugt, deren Spitze Lissanol-Kahbe d. i. die Hurenzunge und italienisch *lingua di Bagascia* heifst. Diese Spitze ist das Zephyrium und Cap Cavaliere scheint das Vorgebirge Sarpedon Strabo's zu seyn. Wo diese angeschwemmte Sandebene sich wieder an den Fuss des ursprünglichen Ufergebirgs zurückzieht, sind die Ruinen einer Stadt *Perschendi* genannt, deren Ursprung laut den hier gefundenen griechischen Inschriften in die Zeit von Valens und Valentinianus zu fallen scheint. Die nächsten verfallenen und unbewohnten zwey Schlösser heifsen Korghoskalaahar قورغوس قلعهسى, deren Mauern aus alten Trümmern und andern Bruchstücken von Denkmalen alter Baukunst aufgeführt sind. Zahlreiche Gräber, Katakomben, Bäder, Kirchen und Wohnhäuser verdienen genauere Untersuchung als der Vf. darauf verwenden konnte. Er sammelte hier eine grofse Menge von Inschriften. Ueber dem Eingange eines Mausoleums von cyklopischer Bauart ist das griechische Kreuz eingehauen. Die Festung auf der Insel ist noch wohl erhalten, und der Schlüsselstein eines gewölbten Thores im östlichen Thurm ist mit zwey armenischen Inschriften geziert, die der Vf. zwar nicht mittheilt, aber zur Mittheilung allen Liebhabern anträgt. Umsonst forschte der Vf. nach der Safranhöhle und dem unterirdischen Flusse, welche Strabo bey Corybsos dem heutigen Cor-

Corgos beschreibt. Von Corgos nach *Ajasch* (das alte Sebaste) ist das Ufer eine ununterbrochene Kette von Ruinen, deren blendendes Weiss von dem waldigen Dunkel des Hintergrunds hell absticht. Nahe dem Landungsplatz ist ein viereckigtes Mausoleum mit einem zwölfeckigen Dach und einer Inschrift, die arabisch scheint, aber noch von keinem dem sie der Vf. zeigte, entziffert ward. Den gröfsten Beweis des vormaligen Glanzes in der alten Hauptstadt von Kleinarmenien geben zahlreiche Wasserbehältnisse und drey Wasserleitungen. Vier Meilen weiter östlich von *Ajasch* führt eine Art von Kanal von der See zu einem grofsen Wasserbehältnifs von 150 Fufs lang 50 breit und 28 tief; daneben ein altes Schloss oder Pallast mit Arcaden, Thürmen, Wendeltreppen und einer langen griechischen Inschrift, die der Vf. aber unglücklicher Weise nicht abschrieb. Zwey Meilen weiterhin mündet der Lamas (der Latmus der Alten) wo das gebirgige Ufer endet, und wo auch Strabo die Grenze des bergigen und flachen Ciliciens ansetzt. Nach der türkischen Eintheilung hört hier das Sandschak von Itschil auf, und beginnet das von Tarsus. Die ersten merkwürdigen Ruinen an der nun in eine flache Ebene auslaufende Küste, sind die von Sali oder Pompejopolis mit einem verschütteten Hafen, dem gegenüber ein Säulengang von 200 Säulen durch die Stadt zu dem gegenübergelegenen Landthore führt; vermuthlich bildete dieser noch in seinen Ruinen ehrwürdige Säulengang eine gedeckte Strafse. Die Säulen sind in verschiedenen Ordnungen, und nur 44 derselben stehen heute mehr aufrecht, so dafs diese Ruinen mit gröfserem Rechte als die von Persepolis (wo kaum 20 Säulen übrig sind) *Tschehelsutun* oder die 40 Säulen genannt werden könnten. Das Theater ist fast gänzlich verwüstet, von den Stadtmauern sind nur die Grundfesten übrig. Der heutige Name dieser Ruinen scheint Misedli zu seyn, der Apha steht noch unter dem Pascha von Conia, da das politische Gebiet von Tarsas (dessen Landgrenze schon am Lamas) erst beym Dorfe Karadivar قره ديوار beginnt, das an der Stelle des alten Anchiale zu stehn scheint. Das Dorf *Kasali* ist der Landungsplatz bey Tarsus, das der Vf. eben so wenig als Selefke selbst besuchen konnte, aber durch die Officiere seines Schiffs besuchen liefs; diesen aber stand die Ungefälligkeit des türkischen Befehlshabers im Wege. Der Flufs bey Tarsus, der Cydnus, der ehemals die Galeere Cleopatra's trug, ist jetzt nicht mehr schiffbar; vom See *Rhegma*, dem alten Hafen bey Tarsus, keine Spur mehr vorhanden. Etwas weiter vom *Cydnus* mündet der *Sihun*, der durch die Stadt *Adana* fliefst (der *Sarus* und der *Dschihun* mit dem er sich vereinigt, der Pyramus der Griechen.) Der *Dschihun und Sihun* welche hier in die ciliciſche See stürzen, tragen denselben Namen wie die beiden Grenzflüsse die in die tarsische fallen, der *Oxus* und *Jaxartes*. Das Vorgebirge Caradasch ein weifser Felsen 130 Fufs hoch, ist die erste Unterbrechung der sandigen Ebne, die mit der Mündung des Latmus beginnt; an diesem Vorgebirge stand das alte Megarsus, und nördlich Mallos. Diesem Vorgebirge gegenüber liegt das bey *Chinsir* oder Schweinegebirg (der Rhosicus scopulus) welche beide den Meerbusen bey *Iskenderun* begrenzen. Der weiteren Untersuchung derselben machte ein blutiger Vorfall mit den Küstenbewohnern bey *Ajas*, wo ein Midshipman erschossen, und der Vf. selbst verwundet ward, ein Ende.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Andr. Bessanyi*, Mitglied der med. Facultät und Director des St. Rochus-Hospitals zu Pesth, auch Beysitzer der Gerichtstafel des Neutraer Comitats, ist mit Rücksicht auf seine Verdienste beym Militär und wegen seiner gemeinnützigen, in ungrischer, deutscher, slavonischer, türkischer und jüdischer Sprache erschienenen Volksschrift über die Schutzpockenimpfung zum kön. Rathe ernannt worden.

Der Hr. Graf *Georg Festetics* von Tolna, der berühmte Stifter und Eigenthümer des Georgikons zu Keszthely, hat den jetzigen Director des Lyceums zu Karlowitz, Hn. Dr. *Georg Karl Rumy*, vormals Prof. der Oekonomie im Georgikon, zum Ehren-Beysitzer dieses gemeinnützigen Instituts ernannt, auch hat er von seiner Vaterstadt Iglo in der Zipser Gespannschaft das Ehrenbürgerrecht erhalten.

Hr. Dr. *Georg Karl Rumy*, vormals Prof. der Oekonomie im Georgikon zu Keszthely, jetzt Director des Lyceums zu Karlowitz ist von dem landwirthschaftlichen Verein des Königreichs Baiern zum correspondirenden Mitgliede von der k. k. und ständischen Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt in Kärnthen zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt worden. — Auch der bisherige Prof. der Physik und Thierheilkunde im Georgikon zu Keszthely (gegenwärtig zweyter Secretär bey der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien), Hr. Dr. *Julius Liebbold*, wurde am 5. Febr. 1818 zum ordentlichen Mitgliede der Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Hunter: *Karamania, or a Brief Deſcription of the South Coaſt of Aſia-Minor and of the Remains of Antiquity.* — — By *Francis Beaufort etc.*

2) Paris, b. Eberhard: *Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Aſie Mineure etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das zweyte der obigen Werke beſteht aus vier Büchern, wovon die beiden Letzten wie das bereits angezeigte Werk die Reiſe des Vfs. durch Caramanien, die zwey Erſten aber die Reiſe deſſelben von *Haleb* über *Cypern* bis an die Caramaniſche Küſte beſchreiben. Da die Beſchreibung Caramaniens bey weitem der weniger wichtige Theil des Werkes iſt, und der von Beaufort an topographiſcher Deutlichkeit und Genauigkeit nachſteht, ſo werden einige Bemerkungen darüber genügen.

Der Punct der karamaniſchen Küſte auf welchem der Vf. von Cypern anlandete, war *Anamur*. Die Cyprioten ſchreiben die hier befindlichen Ruinen, und die längs der karamaniſchen Küſte von Entfernung zu Entfernung ſtehenden Thürme den Europäern zu, welche ſich von Cypern hier niederlieſsen. Dieſe Schlöſſer ſind aber (wie aus den von Beaufort angegebenen griechiſchen Inſchriften erhellt) gröſstentheils Byzantiniſche, und in dieſe Zeit gehören auch vermuthlich die Thürme, indem der Byzantiner Theophanes ausdrücklich der telegraphiſchen Thürme erwähnt, wodurch mittelſt Feuer die Signale längs der ganzen Küſte bis nach Konſtantinopel gegeben wurden. Geologiſche Beobachtungen über das Gebirg, vermöge deren die Gebirgskette des Ufers bey Alaije Kalkfelſen, zwiſchen Anamur und Tarſus aber Urgebirge ſind. Die drey groſsen Meerbuſen der karamaniſchen Küſte ſind die von *Makri*, *Satalia* (Antalia) und *Tarſus*. Die beiden Letzten durch einen Zweig des Taurus getrennt. Der Vf. bemerkt die Wichtigkeit der Kenntniſs dieſer Küſte zur beſſern Verſtändlichkeit der Geſchichte der Kreuzzüge; ſie waren aber auch der Schauplatz der beſtändigen Fehden zwiſchen dem Chalifate und dem Byzantiniſchen Reiche. Der Vf. giebt einen kurzen Abriſs der erſten Feldzüge der Kreuzfahrer in Syrien und Meſopotamien bis auf die Einnahme von Edeſsa und es wäre zu wünſchen, daſs die früheren Feldzüge der Chalifen *Harun Al-Raſchid*, *Motewekel* und *Moteaſſem* in dieſen Gegenden nach byzantiniſchen und orientaliſchen Quellen eben ſo beſchrieben würden. Wie im Mittelalter war dieſe Küſte ſchon zur Zeit der Römer und Griechen als Schauplatz groſser hiſtoriſcher Thaten merkwürdig. Der Triumph über die ciliciſchen Seeräuber war die höchſte Stufe zur Gröſse des Pompejus, die Luſtfahrten am Cydnus bereiteten den Sturz von Antonius, und das Waſſer dieſes Fluſſes erkältete mehrere ſeiner Eroberer, Alexandern gefährlich, und Kaiſer Friedrich den Rothbarth tödtlich. Die Lage von Alaije auf einer Halbinſel iſt der von Gibraltar ähnlich. Der Erbauer war aber nicht, wie in der Note geſagt wird, der erſte Sultan der Seldſchukiden (der im Anfang des zwölften Jahrhunderts regierte), ſondern Alaidin-Keikobad, der faſt 150 Jahre ſpäter den Thron beſtieg.

Die Küſte von Alaije bis Anamur war zur Römerzeit das berühmteſte Seeräubernеſt. Die Ruinen von Side heiſsen heute nach des Vfs. Angabe *Sataliadan*, welche Namen Beaufort nicht anführt; dafür kennt *C.* nicht den Namen *Elara* der Ruinen *Attalea's* am Ceſtrus. Der auffallendeſte Widerſpruch der beiden Küſtenbeſchreiber, der aber nicht ſowohl in der Sache als in der Verſchiedenheit der Anſicht des Engländers und des Franzoſen liegt, iſt der Waſſerfall des Fluſſes, den Strato Cataractes nennt, und zwiſchen den Städten Olbia (Adalia) und Attalea (Elara) anſetzt. *B.*, der keinen Waſſerfall, ſondern nur einige von einander getrennte über den Felſen in die See fallende Waſſerfäden fand, erklärt aus dem kalkichten Anſatz des Bodens, wie die Kraft des Fluſſes in einzelne Fäden zerſplittert werden, und der Waſſerfall aufhören muſste. Er ſagt: *but it has been already noticed, that o number of ſmall rivulets which fertilize the gardens, and turn the mills near the town, rush directly over the cliff into the ſea; and if theſe rivulets had ever been united, the muſt have formed a conſiderable body of water.* Der Franzoſe hingegen ſieht in dieſem unanſehnlichen Bächlein einen prächtigen Waſſerfall: *A dix milles de Satalie, une riviere ſe precipitant de toute la hauteur du roc, preſente, du milieu de la rade, l'aspect d'une belle caſcade.* Sollte dieſs in der That ein von dem obigen Gewäſſer, das die Mühlen der Stadt treibt, ganz verſchiedener Fluſs ſeyn, (wie die Entfernung von zehn Meilen zu glauben berechtigt); ſo iſt es unbegreiflich wie der Anblick dieſes von der Mitte der Rhede aus ſichtbaren Waſſerfalls dem engliſchen Seekapitän, der denſelben nach Strabo ſuchte, entgangen ſeyn konnte,

denn ein Paar Blätter weiter ſpricht Hr. C. von dem die Gärten der Stadt bewäſſernden Bache als von einem Arme des Cataractes: *L'une des branches du Cataracte vient ſe jeter dans le port, non loin des murs de la ville, et au delá de ſes jardins qu'elle arroſe. L'autre ſ'eloigne au midi, ou elle a ſon embouchure.* Von hier verliefs Hr. C. die Küſte und nahm ſeinen Weg über Dabas und Güſel-Hiſsar. Vier Stunden nordweſt von Satalia ſind ungeheure Ruinen, die ſich mehr als eine Stunde im Gevierten ausdehnen. Mehr als eine halbe Stunde führt der Weg durch die Gräber und Sarkophagen der Necropolis, die noch kein Reiſender beſchrieben, welche der Vf. für die von Iſionda hält, welche aber wohl die von Termeſſus ſeyn dürften, indem dieſes laut Rennels Angaben näher dem Meere als jenes lag. Bey Gelegenheit der Ziegenheerden, welchen der Vf. auf ſeinem Wege begegnete, giebt er ſehr genaue und ſchätzbare Auskunft über die zwey Arten der anatoliſchen Ziege, wovon die eine (die ſchwarze Ziege) ſich der europäiſchen am meiſten nähert, die zweyte aber, die Wollziege, die eigentliche Ziege von Angora iſt. Jene giebt eine für die Erzeugung der Camellotte und Shawle vortreffliche Wolle; dieſe durch ihr kurzes hart an die Haut anliegende Flaumhaar einen noch künſtlicheren Stoff. Die Einführung derſelben in Europa würde die Mittel gewähren, die europäiſchen Shawle der Vollkommenheit der indiſchen weit näher zu bringen. Aehnliche ſachkundige Bemerkungen über Stoffe und Waaren enthält dieſes Werk mehrere, die den kenntnifsreichen und wiſſenſchaftlich gebildeten Geſchäftsmann verrathen. Der bey weitem wichtigere Theil ſowohl für die Geographie als insbeſondere für die Ethnographie ſind die zwey erſten Bücher deſſelben, welche die Reiſe des Vfs. und die verſchiedenen Wege von Haleb nach *Latakije* und *Antiochien* und dann den Berg *Libanon* mit allen ſeinen Völkerſchaften beſchreiben.

Nach einer kurzen Einleitung über die verſchiedenen jüngſten politiſchen Parteyungen zu *Haleb* folgt die Beſchreibung des Wegs über *Anſarije*, *Chan Tuman*, *Serdſchije*, *Kiniſrin*, *Tafar*, *Sarmin* (das alte Thelmeniſſus). Lage von Arteſia. Gebirgsketten des nördlichen Syriens, und das Thal des Orontes. Die Dörfer *Martavan* und *Keftine*, wo der bekannte Gebrauch der Einwohner, ihre Töchter den Fremden preiszugeben, in Abnahme iſt. *Dſchiſſer Schogher*, welches Danville für *Seleuco Belus* hält, hält der Vf. für neuer, weil keine Ruinen das Alterthum beurkunden, und die Geſchichten der Kreuzzüge davon ſchweigen. Das *Caſtrum Maraciæ* derſelben iſt das heutige Merkab. In dieſer Gegend hauſen die *Noſſari*, die 15 – 18000 bewaffnete Männer ſtellen können, und dem Paſcha von Damascus Steuer zahlen. Ihre vorzüglichſten Diſtrikte ſind die von *Saffita*, *Meſſid*, *Kadmus*, *Merkab*, *Ruwad*, *Banias* (das alte Balanea). Die meiſten dieſer Schlöſſer kommen in der Geſchichte der *Aſſaſſinen* als Beſitzungen derſelben vor, und die Noſſari ſelbſt ſcheinen einen Theil ihrer gottloſen Lehre geerbt zu haben, wie wohl der Name zunächſt an die *Nazoräer* oder Johannis-Schüler erinnert. Beſchreibung der Alterthümer *Latakias*, der verſchiedenen Falkenarten und Laſtthiere, deren ſich die Einwohner zur Jagd und Fracht bedienen, der verſchiedenen Pferd- und Kamelarten und der andern häuslichen Thiere. Was über die arabiſchen edlen Pferde geſagt wird, iſt ſehr dürftig, nachdem was darüber aus den Aufſätzen des Hn. Rouſſeau und des Hn. Graf Rzewuski (in den Fundgruben des Orients) bekannt iſt.

Tagebuch einer Reiſe von *Alexandrette* nach *Haleb*. Die Ruinen von *Myriandrus* ſind vermuthlich beym Schloſſe *Alexanders* zu ſuchen, das links auf dem Wege von *Alexandrette* nach *Peilan* ſteht. In dieſem Dorfe wohnen die europäiſchen Handelsagenten, um ſich der tödlichen Luft der Rhede ſo viel als möglich zu entziehen. Die Einfuhr beſteht aus franzöſiſchen und deutſchen Tüchern, Indigo, Cochenille, Färbeholz, Schreibpapier u. ſ. w., die Ausfuhr aus Baumwolle und halebſchen Galläpfeln, die aber eigentlich nicht von Haleb, ſondern von *Orfa*, *Moſſul* und *Diarbekir* kommen. *Ajas* (nächſt welchem das alte Iſſus ſtand) in der gröſsten Tiefe des Meerbuſens gelegen, beherrſcht denſelben. Die aufrühreriſche Familie der Befehlshaber dieſes Orts iſt (ſeitdem der Vf. ſchrieb) ausgerottet. *Ajas* iſt wohl zu unterſcheiden von dem auf der entgegengeſetzten Seite des Meerbuſens liegenden *Ajaſſas* (das ciliciſche *Aegae*) wo der Taurus und Amanus zuſammenſtoſsen. Hier waren die Amanides Pylae Strabo's. Der Vf. ſucht bey dieſer Gelegenheit Pococke zurecht zu weiſen, beſtimmt aber nichts deſto weniger die verſchiedenen Päſſe des *Taurus* und *Amanus* lange nicht ſo klar und beſtimmt, wie Rennel, welcher deren vier nachweiſet (vergleiche *illuſtrations of the Hiſtory of the expedition of Cyrus*. London 1816 pag. 38). Beſchreibung Antiochiens in ſeinem heutigen Zuſtande nebſt einem numismatiſchen Ausfluge über die Medaillen, welche ſich zu *Haleb*, *Antiochien* und im nördlichen Syrien finden. Beſchreibung der verſchiedenen Straſsen von Antiochien nach Haleb und der alten römiſchen, die hier zuſammenliefen. Die eine durch *Gephyra* deſſen alter Name ſich in dem heutigen *Dſiſſer-Murad-Baſcha* erhalten hat. Die zwey andern berühmten Brücken dieſer Gegend ſind das oben erwähnte *Dſchiſſer-Schoger* und *Dſchiſſer-Hadid* d. i. Eiſenbrücke welche beide über den Orontes führen. Das zweyte Buch des Werks enthält eine ſehr bündige und gutgerathene topographiſche und ethnographiſche Beſchreibung des Libanon, der geographiſch in den Libanon und Antilibanon zerfällt, politiſch aber von den Türken in drey Diſtrikte getheilt wird, *Dſchebel*, *Dſchuf* und *Keſſreban*, in dem letzten die Reſidenz der Fürſten *Deroil-Kammer*. Am wenigſten befriedigt der Vf. in dem, was er von den *Druſen* ſagt, von denen er weder die Stammväter (die Derarei der Byzantiner), noch die kanoniſchen Schriften kennt. Die Noſſairi ſollen die Sonne verehren, und das Idol eines Hundes anbeten, was, wenn wahr, in Beziehung auf die Gebräuche gewiſſer gnoſtiſcher Sekten höchſt

höchst merkwürdig wäre. Die eigentlichen Reste der Asasinen sind die Ismaili, und die Motobeli, heute die am meisten gefürchtete Reiterey in Syrien. In Horden ziehen ausser den Zigeunern (Tschingane) noch *Araber*, *Turkomanen* und *Kurden* herum, und auf den Bergen *Garizim* und *Haibal* bey *Nablus* wohnen noch Reste von *Samaritern*.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Schimmelpfennig: *Tacitus Germanien* übersetzt, mit *Erläuterungen* von *K. Sprengel*. 1817. 103 S. 8.

Diese Schrift, das treffliche Denkmal des Ruhms unserer Altvordern ist zwar schon öfter verdeutscht worden, auch nicht ohne Glück, aber, wie dies bey allen Ueberbleibseln des klassischen Alterthums der Fall ist, nie so, dass nicht ein neuer Versuch noch dürfte gewagt werden, da die Aufgabe hier so beschaffen ist, dass die Auflösung des Vollkommensten nur in stets weiterer Annäherung kann geleistet werden. Auch lässt besonders die Erklärung selbst noch manche Wünsche unbefriedigt. Gerade im gegenwärtigen Zeitpuncte dürfte ein solcher Versuch dennoch nicht anders als sehr willkommen seyn, wenn er mit den erforderlichen Eigenschaften für ein solches Geschäft ausgerüstet erscheint. Die Vorrede macht Veranlassung sowohl als Zweck dieser neuen Verdeutschung nahmhaft. Der in seinem besondern Fache sowohl als durch Kenntniss des klassischen Alterthums mit Ruhm bekannte Hr. Prof. *Sprengel* liest mit seinen Söhnen in den Abendstunden wechselsweise *Machiavell* und *Tacitus*. Sie finden sich begeistert für diese gefeyerten Schriftsteller, der eine für diesen, der andre für jenen mehr angezogen. Der Vater theilt die Begeisterung mit den Söhnen, die grosse ernste Zeit erhöht diese Stimmung, der eine Sohn entschliesst sich zu einer Verdeutschung einiger Werke des Tacitus, namentlich dieses Denkmals. Vom Befreyungskriege, woran er als Freywilliger Theil nahm, zurück vollendet er das Geschäft und der Vater unter dessen Augen und Mitberathung die Uebersetzung entstand, nimmt noch näheren Antheil daran durch historische und andere gelehrte Erläuterungen, dies die Geschichte dieses Buchs. Den Text danken wir dem Sohn, den erläuternden Commentar dem Vater und wenn das Publicum es zufrieden ist, sollen wir gleicherweise so das Denkmal auf Agrikola erhalten.

Was die Uebersetzung betrifft, so ist sie mit Fleiss und Liebe auch einer behutsamen, nicht zu ängstlich peinlichen Aneignung der Gedrängtheit und Kraft des Originals verfasst, und die Kritik, wie es sich gebührt, mit nichten vernachlässiget. Doch bieten sich manche Stellen an, wo theils in kritischer Hinsicht eine andere Erklärung dürfte vorgezogen werden können, theils auch in grammatischer grössere Genauigkeit und Bestimmtheit oder Klarheit zu wünschen wäre.

So z. B. S. 10. (K. 2.) *Caeterum Germaniae — primum a victore ob metum — vocarentur* — folgt der Vf. der Adelung'schen Lesart, der auch Patzka folgt, und liest *a victis*, in der Anmerkung die Strombeksche Uebersetzung, die nach der gewöhnlichen Lesart verdeutscht, rügend: die ganze Stelle lautet so: „Uebrigens habe Germanien seinen Namen erst kürzlich und neuerdings erhalten: weil die, welche zuerst über den Rhein gegangen und die Gallier vertrieben jetzt nur Tungrer, damals Germanen *geheißen haben*. So sey allmählich der Name eines Stammes in den Namen eines Volkes übergegangen, so dass alle zuerst aus Furcht von den Besiegten den Namen Germanen bekamen, den sie bald von sich selbst gebrauchten." Es lässt sich nicht recht einsehen, wie *victis* in *victore* soll übergegangen seyn? und der scheinbare Widerspruch — Sieger — aus Furcht — wird gelöst, wenn man das römische Volk als nachmaligen Sieger versteht, wie es andre Erklärer nehmen. Eine solche Ellipse ist dem Tacitus nicht fremd.

Im dritten K. S. 11. „*Fuisse apud eos — canunt*" wird übersetzt: Sie erwähnen, „*es habe bey ihnen einen Herkules gegeben.*" Würde Tacitus sich so ausgedrückt haben, wenn er diesen Sinn hätte andeuten wollen? Das *aliquem* oder *quendam* konnte wohl nicht wegbleiben, und dann wer sind die *unter ihnen?* — Die Völkerschaft der Germanen, die jetzt (zu Tacitus Zeiten) blos Tungrer hiessen, die den Zug über den Rhein aus der Gegend von Lüttich nach Gallien machten und dort solche Schrecken verbreiteten, sind wohl gemeint. So wills die Construction. Bey dieser, wahrscheinlich, der Sage nach, auf jener so namhaften Expedition sey auch Herkules gewesen. — Vielleicht verwechselte Tacitus einen andern deutschen Heroën mit dem weltberühmten *Vagus Hercules* der alten Fabel. Auch sagt die Anmerkung hierüber S. 54 nach unserer Ansicht das Wahre: „offenbar leiht der Römer seine Nationalbegriffe den deutschen Völkern, weil sie das Andenken an einen tapfern Stammvater ihres Volkes ehrten, so musste dies ein Herkules seyn." Nur das folgende möchte noch näheren Erweises bedürftig seyn: Es war aber der *thiudan*, der Herrscher, den sie nicht als Götzendiener anbeteten, sondern dessen Gedächtniss sie feyerten. Dass die echten germanischen Nationen keine Götzendiener gewesen, hat Fulda (Meusels Geschichte Th. I. S. 94) zu erweisen gesucht u. s. w. Auch die von Fulda versuchte und hieher angewendete Etymologie, der weiter unten erwähnt wird „*Herkel*" bedeute in der celtischen Sprache tapfer, und weil die Heruler auch von Paulus Diaconus *Herculi* geschrieben werden, so könnten *Herkles* wohl tapfere Männer von den alten Germanen *par excellence* genannt worden seyn, lassen wir in ihrem Werthe dahingestellt. Stellen, wo wir die Uebersetzung genauer wünschten, sind unter andern folgende: *repercussu* (S. 11 wo von Barritus, wie mit Recht gelesen und geschrieben wird, s. auch Ammian Marcell. 26, 7. 31, 7. die Rede ist) sollte nicht

nicht blofs durch Erschütterung, sondern durch *Zurückprallen* gegeben seyn. Auch ist ebendaselbst für *affectatur befleißigen* wohl nicht das rechte Wort; der Nebenbegriff, sie suchen den Verlauf des Treffens, wie er dem Ohre sich kund thut, durch Ton und Klang nachzubilden, sollte angedeutet seyn. *Futura* ist nicht das *kommende* Treffen, es ist ja schon von einem *gegenwärtigen* die Rede, sondern des Treffens Erfolg, nach der Bedeutung des griechischen μελλουσης μαχης (wie es ausfallen würde) S. 12 *für Fruchtbäume unwirthbar* (*frugiferarum arborum impatiens*) erinnert an den dichterischen Ausdruck — *inhospita* (— *is* — *ibus* —) und würde dieser Tacitisch seyn? Eher, wenn das Bild ohne Ueberverstärkung soll beybehalten werden: *dem Anbau der Fruchtbäume abhold* (oder *unwillfährig*) Wie das Bild hier zu sehr ins Dichterische gesteigert ist, — der Stil des Tacitus bedient sich mit Maafs nur solcher poetischen Redefreyheiten — so scheint er zuweilen ins Gewöhnliche zu viel abgeschwächt, wie z. B. ebend. S. 12 — *nullam Germaniae venam argentum aurumque gignere* — „*daß keine Silber- und Goldadern vorkommen.*" Ebend. wo von den goldenen Gefäfsen gesagt wird: *non in alia vilitate, quam quae humo figuntur — an Schlechtigkeit den irdenen nichts nachgeben* ist der Sinn offenbar verfehlt, wenigstens durch den Ausdruck *Schlechtigkeit* sehr zweydeutig gestellt, da so die Erklärung zugelassen würde, als meinte Tacitus den gleich schlechten Gehalt an sich, was widersinnig wäre, indem doch nur von der subjectiven Achtung, vom Werthe, den solche Gefäfse in den Augen des Deutschen haben, die Rede ist: — nämlich *non in alia* = *eadem*. — S. 13. *rari stuuntur* ist nicht für *raro selten*, wie der Vf. giebt, sondern *rari* für *pauci* wie in dem bekannten Vers: *rari nantes in gurgite vasto*. S. 14 *viele die ihr Leben aus den Kriegen zurückgebracht*, wohl zu schleppend für Tacitus'schen Stil. Warum nicht kurz? Viele, *aus den Kriegen zurück*, oder: *die den Krieg überlebt?* — Wenn solche Erinnerungen keineswegs den Werth dieser Uebersetzung herabwürdigen, nur unsern Wunsch, bey einer Wiederbearbeitung derselben ihr gröfsere Vervollkommnung zu geben, ausdrücken sollen, so müssen wir eben so manches dem Sinn und Geiste des Originals entsprechende Gute, Wackere an ihr loben. Eben so S. 14 freute es uns (K. 4) in der Stelle: *effigiesque et signa quaedam detracta lucis in praelium ferunt* nicht wieder *Patzkes* u. a. Uebersetzer Irrthum wiederholt zu sehen, wenn diese nämlich von Bildnissen und Figuren aus den Hainen, wobey man an nichts Gescheides denken kann, reden. Der Vf. giebt *Bilder und gewisse Zeichen* und die Anmerkung S. 59 erklärt die Stelle aus hist. 4, 22. wie sie von guten Commentatoren längst erklärt worden ist, gut, dafs nämlich die Thierzeichen, die sie statt Fahnen gebrauchten, gemeint. Ob, wie hinzugesetzt wird, auch noch an belaubte Zweige die vor der Schlachtordnung herumgetragen wurden, zweifeln wir fast. Wenigstens führt keine Spur alterthümlichen Zeugnisses dahin. In eben diesem K. wird die von *Lipsius* und *Heinsius* vertheidigte gewöhnliche Lesart *exigere* für die nach Rhenanus aufgenommene *exugere* (*plagas pavent*) in der Uebersetzung beybehalten, und in den Anmerkungen vertheidigt. Rec. zweifelt, ob *Heinsius* recht hat, wenn er *exigere* in der Bedeutung *untersuchen*, wie hier, mit *plagas* verknüpft, vertheidigen will. — Der vorzüglichste Werth der Anmerkungen ist der antiquarische. Sie zeugen durchaus von gründlicher Belesenheit. — Auch wird man den eingeweihten Forscher der Natur (S. 56 — 57) darin nicht verkennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hn. *Joseph Strajter*, Probst von Rév, Domherr des Presburger Domkapitels und Pleban der königl. Freystadt Presburg, und Hn. *Michael Kravochvila*, Doctor der Theologie, vormals Prof. der Theologie im Presburger General-Seminarium, letzthin Pleban zu Nagy Oelved und Vice-Dechant, zu Domherrn des erzbischöflichen Graner Domkapitels ernannt.

Der Kaiser von Oesterreich hat Hn. *Karl Döme*, Honorair-Domherr des siebenbürgischen kathol. Bisthums, den magyarischen Uebersetzer des Metastasio, zum Presburger Domherrn befördert.

Hr. *Joh. Endrödy*, Priester der frommen Schulen, Verfasser vieler magyarischen Werke (auch über das magyarische Theater), Director des königl. Gymnasiums zu Gross-Károly, ist nach Szegedin versetzt worden.

Hr. *Joh. Grofzer*, Piarist und Prof. zu Szegedin, der Cicero's Briefe glücklich ins Ungrische übersetzt hat, ist zum Director in Ungrisch-Altenburg (Magyar Ovár) befördert worden.

Seine k. k. Majestät hat den Hn. Grafen *Anton Cziráky*, Referendair der königl. ungrischen Hofkanzley (als Gelehrter, Mäcen und Schriftsteller rühmlich bekannt) zum Vice-Präses der königl. ungrischen Hofkammer ernannt und ihm die Würde eines wirklichen geheimen Raths ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Inhalt von *Gilbert's Annalen der Phyſik, Februarſtück* und *Märzſtück* 1818. Mit 2 Kupfertaf. — Bemerkk. über das Vorkommen der foſſilen Knochen in der Gegend von Stuttgart und Canſtatt, vom Med. R. u. Leibarzt Dr. *Jäger* in Stuttgart. — Verſuche über den Einfluſs des Windes auf die Stärke des Schalls, vom Dr. *Delarocke*, frey bearbeitet von *Gilbert*. — Ueber den Stahl, und das endlich durch Schmelzen zu Stande gebrachte Mangan-Eiſen und deſſen Eigenſchaften, von *Dav. Muſhet*; nach mehrern Aufſätzen frey dargeſtellt von *Gilbert*. — Ueber das Braſil. Gediegen-Eiſen, von *Muſhet*. — Neue Analyſe des Pallas'ſchen ſibir. Eiſens, von *Laugier*, welche den meteor. Urſprung deſſelben beſtätigt. — Bericht von dem Herabfallen eines Meteorſteins unweit Langres, vom Dr. *Piſtollet*, und Analyſe dieſes Meteorſteins, der weder Schwefel, noch Nickel, noch Ged. Eiſen enthält, von *Vauquelin*. — Auszüge aus wiſſenſchaftlichen Briefen von den HHn. *Gärtner* in Hanau, *Hinderſin* in Neuſt-Eberswalde, R. R. *le Plat* in Merſeburg und B. R. *Döbereiner* in Jena, letzterer über einen neu entd. gallertartigen Körper, der wahrſcheinl. ein Beſtandtheil heiſser Mineralwaſſer iſt, neuen ſtöchiometriſchen Anſichten, Wiederholungen von Verſuchen *Davy's* u. ſ. f. — *Zur Warnung Stark- und Geſchwindgläubiger:* 1) Auſserord. Fall eines blinden jungen Frauenz. in Liverpool, welche durch ihre Fingerſpitzen aus der Ferne leſen und durch Glas ſehen kann. 2) Aus einem 2 Monate ſpätern Schreiben aus Liverpool.

Ueber die Richtung der Augen, von dem Director *Vieth* in Deſſau. — Unterſuch. über die Geſetze der Ausdehnung feſter, tropfbarer und elaſtiſch-flüſſiger Körper durch die Wärme, und über das wahre Maaſs der Temperatur, von *Dulong* und *Petit* in Paris, frey dargeſt. von *Gilbert*; ein für Phyſik beſond. wichtiger Aufſatz. — Zuverläſſige Angaben üb. die Ausdehnung von Körpern durch Wärme, von *Lavoiſier* u. *Laplace*, *Troughton*, *Dalton*, *Young* u. a. — Ueber die Sternſchnuppen, vom Dr. *Benzenberg*, mit Anmerk. von *Chladni* zur Verth. ſ. Meyn. von hüpfenden Feuerkugeln. — Bericht von gleichzeitig an mehrern Orten Schleſiens im Aug. 1817 angeſtellten Sternſchnuppen-Beobb. vom Prof. *Brandes* in Breslau, und daraus gez. Folgerungen. — Vorläufige Mittheill. üb. neue Barometer, die Erklär. des Sprengſchieſsens mit lockerer Beſetzung, die Cölniſche Münzmark und üb. den paradoxen Widerſtand der Luft in langen Gebläsröhren, vom B. C. R. *v. Buſſe* in Freyberg. — Ausführung einer groſsen Zambon. Säule mit 20,000 Scheiben von K. S. *Bechſtein* in Altenburg.

Leipzig, den 15. März 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Journal von Braſilien; oder vermiſchte Nachrichten aus Braſilien, auf wiſſenſchaftlichen Reiſen geſammelt von *W. C. von Eſchwege*, K. Portug. Obriſtlieut. des Ingenieur-Corps, Generaldirector aller Goldbergwerke und Inſpector verſchiedener Berg- und Hüttenwerke in Braſilien u. ſ. w. *Erſter* Heft. Mit einem Plane und vier Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 15 gr. oder 2 Fl. 56 Kr.

Dieſs iſt der Anfang eines, in unſerm Verlage ſo eben erſchienenen, wichtigen Werkes über Braſilien, welches in einzelnen Heften erſcheint, und dazu dienen wird, uns dieſes wichtige, noch ſo unbekannte Land nach und nach aufzuſchlieſsen. Ein deutſches Werk, in Braſilien ſelbſt von einem deutſchen praktiſchen Sachkenner mit deutſcher Gründlichkeit geſchrieben, iſt eine ganz eigene, ſeltene Erſcheinung in der literariſchen Welt, welche mit Recht eine allgemeine Aufmerkſamkeit verdient. Der Herr Legationsrath Dr. *Bertuch*, welcher die Redaction und Herausgabe der Hefte in Deutſchland übernommen hat, giebt in ſeiner vorangeſchickten Vorrede eine ausführliche Notiz davon; hat auch dieſs Journal mit in den 14ten Band ſeiner neuen Bibliothek der wichtigſten Reiſen mit aufgenommen.

Weimar, den 20. März 1818.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende kürzlich bey uns herausgekommene Schrift iſt bereits in einer neuen, beſſern Ausgabe und unter dem etwas veränderten Titel erſchienen: *Durch Gründe unterſtützte Behauptung: daſs der Schulſtand nach der Geſammtheit ſeines Wirkens, wenn nicht wichtiger, doch gleichwichtig ſey als der geiſtliche Stand.* Von *J. G. K.* Dieſe

neue, durch Zusätze, Ergänzungen, Belege, literarische Notizen und Parallelen vermehrte Ausgabe wird noch schätzbarer dadurch, dass ihr als Anhang das Vorzüglichste aus der pädagog. Literatur beygefügt ist. Der schnelle Absatz der *ersten*, unvollkommnern und nicht so vollständigen Ausgabe lässt hoffen, dass diese *zweyte* verb. und verm. mit noch mehr Beyfall aufgenommen werden dürfte. Preis 12 gr.

Erlangen, im März 1818.

Palm'sche Verlagshandlung.

Der Königl. Preuss. Bau-Inspector, Herr *Dietlein*, besorgt für unsern Verlag eine deutsche Uebersetzung des als klassisch allgemein bekannten und geschätzten französischen Werks des Herrn *Peronnet: über Brükken- und Schleussenbau*, Paris 1788. Wir zeigen dies vorläufig an, und behalten uns vor, das Nähere der Ausführung, welche auf den Beyfall des Publicums gewiss rechnen darf, noch anzuzeigen.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, dass von untenstehendem Werke nächstens in meinem Verlage eine deutsche Uebersetzung mit den Original-Kupfern des engl. Werks erscheinen wird:

Marcet, A., an Essai on the chemical history and medical treatment of calculous disorders. gr. 8. with 10 plates.

Bremen, den 31. März 1818.

Joh. Geo. Heyse.

So eben sind erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen für unten genannte Preise zu erhalten:

Allgemeine
deutsche Schulvorschriften
für den ersten Unterricht im Schönschreiben,
von
Johann Heinrigs.

Dieses Werkchen ist sieben kleine Folioblätter stark, welche eine gedrängte Angabe der Regeln, welche der Schüler bey dem Schreiben zu beobachten hat, und 53 methodisch geordnete Zeilen enthalten, und ist allen Aeltern und Lehrern, die ihren Kindern und Schülern eine schöne geläufige Geschäfts-Handschrift zu verschaffen wünschen, mit Recht zu empfehlen. Die bisher erschienenen grössern Werke desselben Calligraphen sind zu rühmlich bekannt, um über den Werth dieser Schulvorschriften, welcher durch die grosse Wohlfeilheit noch erhöht wird, zweifelhaft zu lassen.

Die Preise der verschiednen Ausgaben sind:

auf feinem geglättetem Velinpapier à 12 gr.
aufgezogen und in Futteral à 16 gr.
auf etwas geringerm Velinpapier à 10 gr.
aufgezogen und in Futteral à 14 gr.

Schulanstalten, welche sich in frankirten Briefen *direct* an den Unterzeichneten wenden, erhalten noch einen bedeutenden Rabatt.

Leipzig, im April 1818.

T. Trautwein.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen:

Engelhardt's, K. A., Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen, 9ter Band, die *Oberlausitz* enthaltend. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unbezweifelt ist die Anzeige dieser längst erwarteten Fortsetzung jedem der zahlreichen Besitzer der ersten 8 Bände eines Werks, was, als das beste über Sachsen, schon eine Reihe von Jahren sich des einstimmigsten Beyfalls erfreut, höchst erwünscht, und füge ich nur noch die Versicherung hinzu, dass bis Ende dieses Jahres auch der 10te Band, der die *Niederlausitz* u. s. w. nebst *Industrietabellen* und *Register* enthält und das Ganze beschliesst, geliefert wird. Diese beiden letzten Bände sind auch besonders zu haben unter dem Titel:

Erdbeschreibung der Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz u. s. w. 2 Bände.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, dass von dem Werke:

Sur l'esprit révolutionaire de la noblesse en france,

binnen Kurzem eine deutsche Uebersetzung bey uns erscheint.

Leipzig, den 31. März 1818.

Weygand'sche Buchhandlung.

Ueber
Deutschlands National-Bildung.
Von
Joseph Hillebrand,
Professor der Philosophie in Heidelberg.
Mit dem Motto aus Schiller:
„Frey durch Vernunft, stark durch Gesetze."

Unter diesem Titel ist bey uns so eben eine Schrift erschienen, welche die wichtigsten Punkte der *deutschen Nationalität und National-Bildung* abhandelt. Das Ganze enthält *zwey* Abtheilungen, in deren *erster* die deutsche Nationalität nach ihren Hauptzügen kurz dar-

ge-

gestellt wird, deren *zweyte* aber diesen Zügen gemäss die bedeutendsten Rücksichten einer deutschen National-Bildung berührt. Der Verfasser hat in dieser Schrift, wie er in der Vorrede selbst bemerkt, gleichsam einen Cyklus über die Bildung geschlossen, indem er früher in seiner allgemeinen *Bildungslehre* die Grundsätze der Menschenbildung *im Allgemeinen* wissenschaftlich darstellte, darauf in dem *Germanicus* dieselben an einem historischen Individuum mehr *in concreto* veranschaulichte, und sie endlich jetzt in obgenanntem Werke unter den Formen der deutschen Nationalität hervortreten läst. — Uebrigens hat der Verfasser nicht blos das *gelehrte* Publicum, sondern ganz besonders auch das *gebildete* mit berücksichtiget. Darum hat er, ungeachtet der systematischen Haltung des Ganzen, die Darstellungsweise so eingerichtet, dass sie leicht verständlich und gefällig ansprechend ist. Die Artikel *Preßfreyheit*, *Universität*, *weibliche Erziehung* dürften besondere Beachtung verdienen.

Ist bey uns und in allen deutschen Buchhandlungen zu 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. zu haben.

Frankfurt a. M., im Februar 1818.

Gebrüder Wilmans.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Antiquar Feuerstacke in Braunschweig sind folgende Werke zu haben. (Briefe und Geld erbitte ich mir postfrey.)

Anatomie complette en couleur et grandeur naturelle par *Duverney* et *Gaulier*. 46 planches avec le texte a Paris. 1745. gr. Fol. 200 Rthlr. — *Hume* history of England. *Bowyer's* Edition. London. Velin papier, with Engravings. 36 Hefte in Fol. 100 Rthlr. — *Pedrusi* Museum Farnesianum, cum fig. Parma. 10 Vol. 1694. Fol. 30 Rthlr. — *Trew* Plantae selectae et rariores, 120 planches colories. Fol. 22 Rthlr. — *Rumphii* Herbarium Amboinense, cum fig. 6 Vol. cum auctuario. 1741. 45 Rthlr. — *Rösel* Natürliche Historie der Frösche, mit illuminirten Kpfrn. 1758. Fol. 15 Rthlr. — *Bocharti* opera omnia. 1712. 3 Vol. Fol. 10 Rthlr. — *Zahn* Munde mirabilis oeconomia. 1696. c. fig. 3 Vol. Fol. 5 Rthlr. — *Ejusd.* de Telescopiis. 1702. Fol. 2 Rthlr. — *Avicennae* opera cum explanatione Jac. de partibus. 4 Vol. Lugd. 1498. Fol. 10 Rthlr. — *Mascagni* Vasorum Lymphaticorum Corp. hum. Senis, c. fig. 1787. Fol. 15 Rthlr. — *Guettard* Memoires des Sciences et Arts, avec fig. 3 Vol. Paris 1768. 4to. 6 Rthlr. — *Trembley* Mémoires de polypes, avec fig. 1744. 4to. 3 Rthlr. — *Dillenii* Historia Muscorum. Oxonii 1741. 4to. c. fig. 60 Rthlr. — *Clerck* icones insectorum rariorum, c. fig. color. 100 Rthlr. — *Vallisneri* opere diverse. 3 Vol. c. fig. Venezia. 7 Rthlr. — *Ejusd.* esperienze ed offervazioni di insetti, c. fig. Padova 1726. 3 Rthlr. — *Gimma* della storia naturale delle Gemme. 2 Vol. Napoli 1730. 2 Rthlr. — *Joblot* Observations avec le Microscope. 2 Vol. avec fig. 4 Rthlr.

IV. Buchhandlung, so zu verkaufen.

Zum öffentlichen Verkauf der ehemaligen Akademischen, zuletzt dem verstorbenen Regiments-Quartiermeister *Friedrich Wilhelm Wintgens* und dem Buchhändler *Karl Rieve* zugehörigen, im Hypotheken-Buche Vol. III. Nr. 7. verzeichneten, Buchhandlung mit allen ihren Rechten und Gerechtigkeiten, dem Verlags-Recht aller ihrer ältern und neuern Verlagsartikel, als *Aristoteles de politica* ed. *Schn.* Tom. 2, *Haken's* Geschichte der Kreuzzüge, Frankfurter Gesangbuch u. s. w., wie auch mit den ältern und neuern Sortiments, und wovon die Ertragstaxe der Buchhandlung *in specie* auf 16076 Rthlr. 2 Gr. 8 Pf., das Waarenlager selbst aber auf 10540 Rthlr. 2 Gr. 11 Pf. mit Einschluss des auf 734 Rthlr. 11 Gr. taxirten Leipziger Lagers gewürdiget worden, ist auf den Antrag des *Curatoris Justiz-Commiss. Bardeleben* ein nochmaliger Bietungstermin auf

den 10ten Julius c. Vormittags 11 Uhr

vor dem Justizrath *Zastrow* in dem Parteyenzimmer des unterzeichneten Collegii angesetzt worden. Die Kauflustigen werden daher hiermit vorgeladen, ihre Gebote zu thun, und gegen das Meistgebot, falls nicht besondere Umstände ein Anderes nothwendig machen, den Zuschlag zu gewärtigen. Die Special-Taxen und die von dem *Curatore Justiz-Commiss. Bardeleben* gemachten Modificationen können in der Registratur eingesehen werden.

Gegeben Frankfurt a. d. Oder, den 12ten März 1818.

Königl. Preuss. Land- und Stadt-Gericht.
Möller.

V. Auctionen.

Des verstorbenen Ober-Land-Baumeister *Bentschneider* bedeutender, vorzüglich die Baukunst nach allen ihren Theilen und die Geometrie betreffender, und diese durch viele Kupfer erläuternder Büchervorrath, worunter jedoch auch mehrere zur Physik und Technologie gehörige Werke befindlich, dann auch eine reiche Sammlung alter und neuer Landkarten, mehrere geometrische Instrumente von vorzüglicher Güte, und Hogarth'sche Original-Kupferstiche, 59 an der Zahl, zum Theil unter Glas und Rahm, sollen den 25. May d. J. hieselbst öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung in neuen ⅓ verkauft werden. Das Verzeichniss davon ist

in Hamburg bey Perthes und Besser,
- Leipzig in der Benj. Fleischer'schen Buchhandlung,
- Göttingen b. Vandenhoeck u. Ruprecht,
- Berlin in der Voss'schen Buchhandl., und
- Rostock in der Stiller'schen Buchhandlung

unentgeldlich zu haben.

Schwerin im Gross-Herzogthum Mecklenburg, den 23. Febr. 1818.

VI.

VI. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Des Herrn C. F. R. *Vetterlein's deutsche Anthologie* oder *Auswahl deutscher Gedichte* von *Opitz* bis auf unsere Zeit, ein praktisches Handbuch zum Gebrauch junger Freunde der vaterländ. Dichtkunst in und ausser der Schule. *Erster* Band. 34 Bog. *Zweyter* Band. 45 Bog. gr. 8. 1809 u. 10.

soll zur Erreichung des Hauptzwecks, nämlich zum Gebrauch in den Schulen, statt des bisherigen Preises von 3 Rthlr. 12 gr. von nun an für 1 Rthlr. 12 gr., Exemplare auf engl. Papier für 2 Rthlr., verkauft werden, und ist dafür durch alle Buchhandlungen von uns zu beziehen.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

VII. Vermischte Anzeigen.

Letztes Wort
des Rec. der Schröter- und Klein'schen Zeitschrift: Für Christenthum und Gottesgelahrtheit, an Hrn. Dr. Baumgarten-Crusius in Jena.

Dieser nun hoffentlich „auch ausserhalb Jena" bekannt genug gewordene Theolog hat sich von innerer Schaam und seinem Gewissen gedrungen gefühlt, im Intell. Bl. der Jen. Lit. Zeit. 1818. Nr. 12. die Schmach von sich abzuwenden, die er durch den berüchtigten Ausfall gegen *Wegscheider's Inst. Theol. Dogmat.* in genannter Zeitschrift selbst über sich brachte. Da er jedoch zu dieser Absicht für zweckdienlich erachtete, den Rec. seines Aufsatzes in der A. L. Z. 1818. Nr. 17. 18, der ihn, um dem Leser das Urtheil über ihn ganz frey zu geben, einzig und allein *durch authentische Angabe seiner eignen klaren und unzweydeutigen Worte* schilderte, nicht nur, wie sich von selbst versteht, „einer ansehnlichen Unwissenheit", sondern auch der „Ungerechtigkeit, Bosheit und absichtlichen Verdrehung seiner Worte" zu zeihen, ohne zu fühlen, wie er seine faule Sache dadurch nur noch mehr verschlimmere, so hält es Rec. für unerläslich, demselben bemerklich zu machen: 1) dass in der fraglichen Recension nicht gesagt ist: ein Mann, wie Hr. *B. Cr.*, „dürfe es nicht mit dem berühmten *W.* aufnehmen", sondern nur: ein Mann, wie er, „dürfe nicht als *Schmäher* eines der gründlichsten und geachtetsten Dogmatiker auftreten;" 2) dass Rec. sich so lange über theologische Dinge mitzusprechen für berechtigt hält, als Hr. *B. Cr.*, nicht vermöge des Kant'schen, sondern des allgemeinen und vernünftigen Sprachgebrauchs, erwiesen hat, dass ein *Naturalist*, d. h. ein Mensch, der die materielle Natur für selbstständig, allgenugsam und von keinem höhern Wesen abhängig hält, *noch an Gott und Unsterblichkeit glauben könne;* 3) dass, wenn Rec. nicht wusste, ob er Hrn. *B. Cr.* für einen altmodischen Heterodoxen oder neumodischen Orthodoxen nehmen sollte, dies nur daran lag, weil er mit „seinem breiten Verstande" das verstandlose Gemisch seines theologischen und philosophischen Irrwissens nicht in einen consequenten Zusammenhang zu bringen vermochte; 4) dass Hr. *B. Cr.* mit seiner dünkelhaften Schimpfrede allerdings über *alle* Commentarien und Scholien des A. und N. T. herfiel, weil er sie „*alle*" ausdrücklich und ohne Ausnahme in Eine Klasse stellte, so wie er auch „von der Maculatur der Henke'schen Zeitschriften" ohne die jetzt beliebten Restrictionen sprach; 5) dass Rec. mit Hrn. *B. Cr.* von ganzem Herzen übereinstimmt, wenn er jetzt seinen berüchtigten Aufsatz selbst „in Gegenstand und Behandlung unbedeutend" nennt, es aber für eine kindische und jämmerliche Ausflucht erklärt, wenn er behauptet: „er sey nicht für ein *grösseres Publicum*" bestimmt gewesen; 6) dass Hr. *B. Cr.* unendlich lächerlich wird, indem er den Rec., mit welchem er es zu thun hat, mit dem Rec. von *Luther und s. Zeitgenossen* und dem, der „seinen Vater im Leben gemisshandelt haben soll", für Eine Person hält, und dass er 7) ohne dergleichen verunglückte und elende Recensentenschnupperey seinen von persönlicher Erbitterung und von verfehlter Privat-Rachsucht dictirten Aufsatz wohl gar nicht geschrieben haben würde. — Was er übrigens in seiner sogenannten „Abfertigung" aufs neue gegen Bescheidenheit, gute Sitten und christliche Liebe gesündigt hat, sey ihm hiermit von Herzen verziehen. Er hat sich selbst gerichtet, darum kann ihn jeder menschliche Richterstuhl von nun an seinem Schicksale überlassen. „*Welcherley Er der theologischen Welt noch zeigen werde*" — steht zu erwarten.

Der Recensent.

Anerbieten.

Ein mit ehrenvollem Zeugniss aus Kriegsdiensten getretener deutscher Officier, welcher mehrern Feldzügen ausgezeichnet beygewohnt, unverheirathet, Gelehrter von Profession im Fache der Staats- und Kriegs-Wissenschaften, und graduirt ist, sucht Anstellung als Führer bey einem zum Civil- oder Kriegs-Dienst bestimmten, der Universität reifen, jungen Vornehmen. Er ist durch langjähriges Studium der Systematik und Methodik der Wissenschaften, dann der Topik und Mnemonik im Stand, einen Jüngling von vornehmen Stand in kurzer Zeit und auf leichtere Weise als gewöhnlich, viele und wohlgeordnete Kenntnisse beyzubringen. Er übernimmt den Vortrag der gesammten Staatswissenschaften, und die Wiederholung aller rechtswissenschaftlichen Lehrvorträge.

Nähere Nachricht giebt auf portofreye Briefe der Hr. Hofr. *Meusel* in Erlangen und der Hr. Prof. *Ersch* in Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

GESCHICHTE.

LEMGO u. HANNOVER, in der Meyer. Hofbuchh.: *Denkwürdigkeiten meiner Zeit oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des 18. und vom Anfang des 19. Jahrhunderts 1778—1806 von Chr. Wilh. von Dohm.* 1817. *Dritter* Band 368 S. 8.

Lange von allen Freunden und Kennern der Wahrheit und Wissenschaft ersehnt ist endlich der dritte Band dieses trefflichen Werkes erschienen. Vor allem haben wir dem eben so ehrwürdigen als berühmten Vf. unsern Dank für dieses Geschenk nebst dem herzlichen Wunsche auszusprechen, dass seine Gesundheit ihm erlauben möge, nicht nur das Ganze dem Plane gemäss zu vollenden, sondern auch noch lange im frohen Genuss der Dankbarkeit und Liebe seiner Zeitgenossen, die stolz auf ihn sind, sich zu erfreun.

Die früheren Bände sind in der A. L. Z. der erste Jahrgang 1815. Nr. 261., der zweyte Jahrgang 1816. Nr. 45 von zwey verschiedenen Recensenten mit gebührendem Lobe angezeigt worden; und da wir voraussetzen dürfen, dass diese Denkwürdigkeiten längst in den Händen aller Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde sich befinden, so hätten wir eigentlich nichts als das Erscheinen dieser Fortsetzung und ihren Inhalt kurz anzugeben, wenn nicht eine unerhörte Unbill uns zwänge, ein Paar berichtigende Worte dieser Anzeige vorauszuschicken.

Es hat nämlich dem Hn. *v. Kotzebue* beliebt in seinem *literarischen Wochenblatt* Nr. 8 des edlen *Dohms* Werk eben so unartig als unredlich zu verunglimpfen. Unartig, wenn wir auf den unwürdigen Ton sehen, in welchem er von einem Manne spricht, der allgemeine Verehrung geniesst, der Niemanden gekränkt hat, der selbst ein Muster der Humanität den Abend seines Lebens der edelsten Musse rühmlichst widmet. Hr. *v. Kotzebue* erfrecht sich ihm vorzuschreiben, was er zu behandeln, was auszulassen habe, redet von Klatschereyen und Saalbadereyen, und hat die Stirn einem Werke, welchem die verständigsten Männer ihren Beyfall, die edelsten ihre Unterstützung geschenkt, den grössten Theil seines Werthes entziehn zu wollen. Und wie unredlich! Indem er den Vf. der Parteylichkeit, ja des Ingrimms gegen Russland anklagt, was thut er um diese Anklage zu erhärten? — Er behauptet dreistweg, Thatsachen wären erdichtet, wären aufgewärmte Weibermährchen, verbrauchte Anekdoten, ohne irgend eine Widerlegung, irgend etwas Beweisähnliches hinzuzufügen. Durch lächerlichen Machtspruch mit hoher Miene verkündet will er das Publicum überreden, Begebenheiten seyen unwahr, die, längst erwiesen, fest geglaubt werden. Und um welche Thatsachen handelt es sich eigentlich bey ihm? Die unbedeutendsten Geringfügigkeiten hebt der Hr. Etatsrath hervor, um an ihnen seine Orakelweisheit zu üben, während er die wichtigsten Dinge geflissentlich übergeht. Der Kaiserin *Catharina II.* Schwächen zu vertilgen oder nur zu bemänteln wird sich Hr. *v. K.* umsonst bemühen; unzählige Schriftsteller haben sie geschildert (unter allen die Franzosen vielleicht mit Uebertreibung und unverschämter Ausführlichkeit), das Publicum hat eine feste Meynung, die durch Declamation nicht wankend gemacht werden kann. Hingegen ihren oft grossartigen Sinn, ihre Empfänglichkeit für das Erhabene, ihren scharfen Blick und Herrscherwürde hat unter Wenigen grade Hr. *v. Dohm* an vielen Stellen seines Werkes, namentlich in dem Abschnitt über Stiftung der Seeneutralität gebührend anerkannt und hervorgehoben. Warum schweigt Hr. *v. K.* hiervon so gänzlich? Heisst das redlich handeln? Und wenn er entschuldigend vorbrächte, dass er in seinem Wochenblatt ja nicht vollständig recensire, vielmehr zur Kurzweil und Erbauung des Schadenfrohen nur hie und da etwas heraushebe um es zu bewitzeln und zu begeifern (ein Kotzebuesches Wort), so bricht er sich selbst den Stab. Denn, wenn seine Ungründlichkeit in den Wissenschaften ihm diesen Weg nur zu gehen erlaubt, so sollte er auch innerhalb dieser Schranken sich halten und nicht aus Einzelnheiten und Kleinigkeiten Resultate über ganze Bücher ziehn oder beleidigende Seitenhiebe thun, welche den Werth berühmter Werke bey Unverständigen und nicht Eingeweihten allerdings herunterzusetzen im Stande sind.

Der würdige Hr. *v. Dohm* verzeihe uns diese Abschweifung. Er selbst, das glauben wir behaupten zu dürfen, er selbst würde nie geantwortet haben. Als Biedermann kann er seinem Gewissen vertrauen. Als Gelehrter fand er an Hn. *v. K.* einen seiner unwürdigen Gegner.

Wir wenden uns nun mit wahrer Freude zur Anzeige des v. Dohm'schen dritten Theils. In demselben finden wir dieselbe gründliche und unparteyische Forschung wieder, welche die ersten Bände so sehr empfahl. Die Literatur über die vorkommenden Gegenstände ist bis auf die neuesten Zeiten benutzt

nutzt und wird hin und wieder in den Noten eben so richtig als geistreich beurtheilt. Die Darstellung zeichnet sich durch Ruhe und Würde aus. Der Modeton möchte sie vielleicht etwas gedrungener wünschen, doch bekennen wir offen, dass wir, wie bey den Alten so bey dem heutigen Staatsmann, dem der Pragmatismus das Höchste seyn muss, diese ausführlich anschauliche Schreibart, welche eben so sehr sich hütet nur dunkle Orakelsprüche zu verkünden, als sie den gemeinen Ton scheuet, nicht weniger zweckmäfsig als angenehm finden. Zur besondern Zierde des Bandes gehören wiederum vorzüglich gelungene, zum Theil meisterhafte Charakteristiken der ausgezeichneten Männer, die irgendwie Einfluss auf die Begebenheiten gehabt haben. Die Ursachen der Begebenheiten aber sind eben so wohl historisch als psychologisch erforscht und wo möglich ins Klare gebracht worden.

Der Inhalt umfasst in zwey Kapiteln 1) die Stiftung des Fürstenbundes; 2) den Abschluss eines Traktats mit Nordamerika und 3) die letzte Krankheit und den Tod Friedrichs. Als Beylagen sind sehr schätzbar *a*) der Traktat des Fürstenbundes, hier zum erstenmale *ganz genau* nach den im Berliner Archive liegenden Originalen abgedruckt; *b*) des Vfs. Schrift über den Fürstenbund auf Veranlassung Friedrichs mit Unterstützung Herzbergs, die dankbar gerühmt wird, zu einer Zeit geschrieben, wo die Gemüther bis auf einen hohen Grad erhitzt, schienen besänftigt werden zu müssen. Sowohl die augenblickliche Wirkung, welche diese Schrift bey ihrem Erscheinen hervorbrachte, als ihr eigner innerer Werth machten den nochmaligen Abdruck derselben eben so wünschenswerth, als die Seltenheit der vorhandenen Exemplare nothwendig.

Um das Meisterstück einer vollendeten historischen Composition darzustellen, hebt Rec. den Ideengang des 16. Kapitels, der Stiftung des Fürstenbundes aus, welcher hier zum ersten Male wahrhaft pragmatisch, dabey umfassend, und was das vorzüglichste ist, von einem Staatsmanne dargestellt wird, der vielfach diplomatisch mit der Gründung desselben beschäftigt eben so sehr im Stande war, das Bekannte zu verbürgen, als über manche Puncte neues Licht zu verbreiten.

Kaiser Joseph II. ist eifrig aber umsonst bemüht seinem Thatendrange durch heilsame Anordnungen im Reiche zu genügen. Verfassung, alte Vorurtheile, Schwachheit zum Theil böser Wille sind ihm entgegen. Vergebens sucht er den Reichshofrath zu reformiren; die Visitation des Reichskammergerichts (welche vorzüglich anziehend dargestellt ist) wird nach 9 Jahren voll mühvoller Arbeit gänzlich vereitelt; mit Undank sieht er sich belohnt, als er Protestanten und Katholiken wo nicht zu nähern doch gleichmäfsig behandeln zu lassen sich bemüht. Da verliert er die Geduld, wird bitter, übt beissenden Spott und wendet von nun an theils auf eignen Antrieb, theils nach Fürst *Kaunitz* Lehren und den Grundmaximen der Oesterreichischen Politik sein ganzes Augenmerk auf die Erhebung der Erbmonarchie. Alles wird für dieselbe versucht, offenbare Eingriffe in die Reichsverfassung sind die natürlichen Folgen; so die Panisbriefe und neue Werbeplätze gegen alte Observanz, so gewaltsame Beeinträchtigungen der Bischöfe von Lüttich, Costnitz und Chur, dergleichen Zumuthungen gegen das Hochstift Passau, die endlich gelangen, gegen das Erzbisthum Salzburg, die von dem eben so standhaften als edlen Erzbischoff nur mit Mühe und zum Theil vereitelt werden. (Andre Ungerechtigkeiten sind in der Beylage L. p. 241 verzeichnet.) Durch dergleichen Vorgänge werden die Fürsten erst aufmerksam, dann ängstlich besorgt, als plötzlich der Tauschantrag eines Theils der Niederlande gegen Bayern alle Gemüther in die höchste Gährung versetzt. Mit der schlauesten Feinheit wurde dieser nicht minder das politische System erschütternde als vertragswidrige Plan eingeleitet. Fremde Mächte sind ins Interesse gezogen. Frankreich (bey welcher Gelegenheit Flassan berichtigt wird) sucht mehr im Stillen, als offen zu wirken, aber ohne Erfolg; schon ist Karl Theodor gewonnen und Rufsland läfst durch Romanzow (der jedoch nachher preis gegeben wird) den Herzog Karl von Zweybrücken unter Drohungen zur Einwilligung auffodern. Aufserordentlich anziehend sind die gegenseitigen Verkettungen; die Spannung ist auf dem höchsten Punct, als Friedrich sich abermals erhebt für das Recht, die Sicherheit und Ehre. Des braven Hohenfels Auseinandersetzung wird in Petersburg aufs kräftigste unterstützt; dem edlen Görz ist es vorbehalten zum zweyten Male zur Rettung Bayerns entscheidend einzuwirken. Rufsland wider Vermuthen in seinem Plane aufgehalten giebt vor, die Bedingungen des Teschner Friedens nie verletzt zu haben und verspricht aufs neue die Garantie desselben. Frankreich freuet sich heimlich und Oesterreich mufs bekümmert seinen Lieblingsplan wo nicht aufgeben, doch aufschieben. Scheinbar ist Alles beruhigt, doch das Zutrauen ist gewichen. Aehnliche Vorfälle werden gefürchtet, vielfache vielleicht grundlose Gerüchte hatten mehr und mehr aufgeregt. (So hiefs es: Würtemberg solle gegen Modena eingetauscht werden.) Vor Allem aber machten besorgt und empörten die Grundsätze, welche Fürst Kaunitz offen auszusprechen sich nicht entblödete. Nicht das Herkommen, nicht der Besitz, nicht die heiligsten Traktate konnten fortan noch Sicherheit gewähren.

So war die Lage der Dinge, als in Friedrichs Seele die Idee des Fürstenbundes aufkeimte. Die vom Könige selbst entworfenen Grundzüge führte Herzberg weiter aus, und rasch ward das Unternehmen begonnen, welches durch die Noth eingegeben vom Recht und der Pflicht empfohlen wurde. Früher hatte der vortreffliche von Schlieffen einen ähnlichen Gedanken gehabt. Mit Beyfall nahm ihn sein eben so scharfsichtiger als für das Gute empfänglicher Herr, Landgraf Friedrich II. auf. Glücklich wurde die Unterhandlung mit Karl Theodor in

Mann-

Mannheim begonnen; bald aber, es wird nicht angegeben warum, zerschlug sich Alles. Doch Schlieffen wollte nur einen Bund unter den kleinern Fürsten zur Sicherheit gegen Oesterreich und Preussen stiften; jetzt trat letzteres auf, um gegen Oesterreich allein sich und die anderen zu schützen. Viel bedeutender mussten in diesem Fall die Schwierigkeiten erscheinen. Noch waltete die höchste Eifersucht zwischen Preussen und Oesterreich, die Stimmen des Reichs waren getheilt, auswärtige Politik kam ins Spiel, Friedrich selbst hoffte nicht den so glücklichen Erfolg. Doch — umsonst bemühte sich Kaunitz durch die heftigsten Invectiven, durch die plumpsten Schmähungen, gegen Preussen einzunehmen; umsonst rieth Katharina durch feinere Weisungen und Wünsche von Stiftung des Bundes ab. Edel und würdig antworteten viele Stimmen aus dem Reiche, namentlich Hannover; und so allgemein war das Vertrauen, welches Friedrich als Retter deutscher Freyheit sich erworben, dass fast Alle ohne Ausnahme seinem Antrage freudig entgegen kamen. Nur Einige fanden Anstand, weil sein Alter so weit vorgerückt war, dass er für die Vollziehung der Bundesartikel nicht lange genug schien Gewehr leisten zu können. Diesen gab der Kronprinz beruhigende Versicherungen und jedes Hinderniss war gehoben.

Aus kluger Berechnung sollte anfangs nur mit Wenigen unterhandelt werden. Die Höfe von Sachsen und Hannover schienen die wichtigsten, lagen am bequemsten und waren sehr bereit. Graf Zinzendorf erhielt die gehörige Vollmacht; doch Hannover, welches in Berlin keinen Gesandten hatte, wollte nicht gern durch Ernennung desselben Aufsehn erregen und schlug als die zur Unterhandlung passendere Stadt Nordhausen vor. Friedrich war sofort einverstanden, doch Herzberg wollte sich die Ehre der Stiftung eines solchen Bundes nicht gern nehmen und der König mochte des Gerüchts wegen seinen Minister nicht dorthin abgehn lassen.

Schon war der Hr. *v. Dohm* zum Gesandten ernannt, schon hatte er seine Vollmacht erhalten, als Herzberg noch einen letzten Versuch macht, die Unterhandlung nach Berlin zu verlegen. *Dohm*, dem zugleich die Fortsetzung der Coadjutorwahl in Hildesheim oblag, soll in Hannover noch einmal alles aufbieten, um die Ernennung eines Unterhändlers in die preussische Hauptstadt zu bewirken; wofern aber dies unthunlich, ohne Verzug das Geschäft in Nordhausen beginnen, wozu die drey Höfe bereits ihre Zustimmung abgegeben. Die Unterhandlung war eben so delicat als schwierig. Wer würde den Ruhm einen solchen Vertrag abzuschliessen nicht über Alles geschätzt haben und wie nahe lag es denselben zu erwerben? Doch edler dachte unser Vf. Nur seine Pflicht im Auge habend machte er in Hannover jede mögliche Anstrengung um dem Wunsche Herzbergs zu entsprechen. Endlich gelang es, und dem Minister von Beulwitz, welcher nach Berlin bestimmt war, und seiner steifen Geschäftsführung in der Regensburger Manier sich bewusst, Friedrichs spottenden Witz fürchtete, auch daneben im Französischen sich nicht geläufig auszudrücken verstand, durfte er auf gute Art zu erkennen geben: „wie ein *deutscher* König über *deutsche* Angelegenheiten mit einem *deutschen* Staatsmanne nur *Deutsch* sich unterhalten werde." Unter Friedrichs Augen, dem fast täglich Bericht abgestattet werden musste, ging das Geschäft glücklich von statten. Von allen Seiten zeigte sich der beste Wille. Selbst Herzberg gab, wiewohl ungern nach, dass nicht sein, sondern Beulwitzens Entwurf, der mildernde Ausdrücke enthielt, zum Grunde gelegt wurde, und binnen Monatsfrist war der Vertrag zu Stande gebracht. — Trotz der Einflüsterungen und Einreden des Wiener Hofes traten allmählig die meisten deutschen Fürsten dem Bunde bey; nirgends wenigstens hält man deshalb vergebens an und Niemand durfte durch lange Ueberredung bewogen, oder wohl gar zum Zutritt gezwungen werden. Wo Familienverhältnisse oder sonstige Abhängigkeit die Association zu verhindern schien, wurde man selbst nicht einmal durch eine Einladung lästig. Würtemberg und Oldenburg blieben wegen Verwandtschaft mit Russland zurück; Hessen-Darmstadt fürchtete eine Debitcommission von Seiten des Kaisers, im Fall er sich ihm missfällig mache. Höchst lehrreich sind die verschiedenen Verhältnisse der Höfe, die Charaktere der Fürsten geschildert und die Ansichten dargestellt, aus welchen sie langsamer oder schneller dem Bunde sich anschlossen. Bey weitem die meisten thaten dies mit hohem Eifer und wahrer Freude. Vor Allen erklärte auf die durch Hn. *v. Stein* geschehene Einladung der so einflussreiche als edle Erzkanzler, als man ihm bemerklich machte: noch sey kein geistlicher Fürst hinzugetreten: „der Churfürst von Maynz sey gemacht, ihnen ein Beyspiel zu geben, nicht es von ihnen zu erwarten."

Von S. 37 werden die Meinungen, welche für oder gegen den Fürstenbund während der Stiftung und nach derselben laut wurden, ausführlich erwähnt und dieselben sowohl in politischer als rechtlicher Hinsicht nicht minder gründlich als unparteyisch gewürdigt. Alles Gegentheilige vermag der Vf. unumstösslich zu widerlegen; dass der Bund aber einer innern Festigkeit und im Fall der Gefahr einer schnellmöglichen Entwickelung und Anwendung seiner Kräfte ermangele, giebt er eben sowohl zu, als Herzberg es einsah und mit ihm edeldenkende Männer auch diesem Mangel abzuhelfen sich bestrebten. Vorzüglich war neben diesem Minister der patriotische Herzog von Braunschweig bemüht eine Allianz mit England zu Stande zu bringen. Sein „helfiehender" Minister, der jetzige Fürst von Hardenberg bestärkte ihn darin; und der Herzog, nachdem er zuerst nebst dem Herzoge von York seine Gesinnungen dem Hn. *v. Dohm* mitgetheilt, stand nicht an, sie Herzbergen zu eröffnen. Den König unmittelbar anzugehn hielt ihn zu grosse Bescheidenheit und Verehrung ab. Doch als Finkenstein unbedingt dagegen war, hauptsächlich um die Möglichkeit einer

Ver-

Verbindung mit Frankreich nicht zu vernichten, welche bey der Zurücksetzung des russischen Cabinets ihm und dem Prinzen Heinrich doppelt wünschenswerth schien, geschah von Preussen kein Antrag der Art. Als endlich England zuerst seine grosse Bereitwilligkeit zu der Allianz unmittelbar anmeldete, dankte Friedrich, welcher seine Absicht aufs vollkommenste schon erreicht sah, sehr verbindlich, wünschte auch diese Gesinnungen sich zu erhalten, meinte jedoch, es bedürfe zur Erreichung der bezweckten wohlthätigen Wirkungen keines neuen feyerlichen Vertrages, der statt zu sichern, am Ende nur Aufsehn erregen und unangenehme Gegenverbindungen veranlassen könne. — So verstand der grosse Monarch für sein vorgestecktes Ziel stets die hinreichende Kraft in Bewegung zu setzen, und weise vermied er den Schaden, welchen falsche Berechnungen, die anfangs glänzendes Glück versprechen, so oft durch nachfolgendes Missverhältniss ausüben.

Zum Schluss des vortrefflichen Aufsatzes werden die gegenseitigen Staats-, Flug- und halb officiellen Schriften zwischen dem österreichischen und preussischen Hofe angeführt und beurtheilt, wo denn der Vf. zuletzt mit eben so edlem Selbstgefühl als Bescheidenheit der seinigen Erwähnung thut. Die Leidenschaften wurden übrigens durch diesen Streit ausserordentlich angefacht und der Kaiser sah sich endlich genöthigt in seinen Staaten ferneres Schreiben über diesen Gegenstand förmlich zu untersagen.

Ueberall, wo der Vf. entweder anstand, dem vorher Erzählten zu folgen, oder seine Forschungen ihn nicht zum ganz sichern Resultat führten, ist dies in echt historischer Manier aufs sorgfältigste angegeben, wie z. B. S. 34 und 63. Für künftige Geschichtsforscher sind nicht selten interessante Bemerkungen eingeflochten, wie z. B. über die noch unbenutzten, in guter Ordnung geführten und hinterlassenen Papiere des Herzogs von Braunschweig S. 99. So rühmt der Vf. auch die sehr bereitwillige Mittheilung der Originale über die Akten des Fürstenbundes aus dem Berliner Archiv, welche von Paris aus mitten im geschäftsvollsten Andrange durch den Hn. Staatskanzler bewilligt, durch den Hn. Geh. Rath Kahlen schnell und zuvorkommend ausgeliefert wurden, während er die Einsicht in andre historisch wichtige, aber politisch unschuldige Aktenstücke an andern Orten umsonst nachsuchte.

Das 17te Kap. enthält im Anfang den Traktat Friedrichs mit Nordamerika, den letzten, welchen er schloss, und den menschenfreundlichsten, welcher je unter Staaten statt gefunden hat. Er hat zum Gegenstande das Recht der Neutralen während der Seekriege und ein menschlicheres Verfahren, als zuvor, in Hinsicht der Kriegsgefangenen.

Der Schluss betrifft Friedrichs letzte Krankheit, frühere Lebensweise und endlich seine Sterbetage, wobey die Personen, die ihn umgaben, nicht vergessen sind. Niemand wird diese Schilderung ohne die innigste Bewegung lesen. Wir können uns aber nicht enthalten eine Anekdote noch hinzuzufügen, welche einer der angesehensten Staatsmänner wo nicht aus eigner Erfahrung, doch als von nächsten Augenzeugen überkommen, erzählt hat, und die durch die Schilderung des Hn. *v. Dohm* S. 60 und anderweit uns Bestätigung zu erhalten scheint. Als nämlich in den letzten Tagen vor dem Tode Herzberg bey dem Könige war und dieser länger mit ihm wie zum Abschiede gesprochen, ruft er ihn, der eben aus dem Zimmer sich entfernen will, zurück, und richtet folgende Worte an ihn: „und das sage ich Ihm, dass Er mir ja nicht vergisst, den Oesterreichern noch eins anzuhängen."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Zum Prorector an hiesiger hohen Schule für das Schuljahr 1818—1819 ist der Hr. geistliche Rath und Ritter des königl. Würtembergischen Civilverdienstordens *Joh. Leonhard Hug* ernannt worden. Das diesjährige Osterprogramm „*über die mittlere Temperatur Freyburgs*" betitelt, (16 S.) hat den austretenden Hn. Prorector und Prof. *Wucherer* zum Verfasser.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der König haben den Hn. Staatsrath *Stiven* zum wirklichen geh. Oberregierungsrath und Mitdirector bey der Abtheilung für den öffentlichen Unterricht im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannt.

Durch ein königl. Rescript vom 19. März ist dem Hn. Pädagogarchen Dr. *Grüser*, bisher Rector des Gymnasiums zu Schwäbisch-Hall das Rectorat des kön. Gymnasiums zu *Ulm* übertragen worden, und wird dorthin zu Anfange May's abgehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HADAMAR u. COBLENZ, in der neuen Gelehrten-Buchh.: *Archiv der Naſſauiſchen Kirchen- und Gelehrtengeſchichte* von *Chriſtian Daniel Vogel*, (zweytem Pfarrer zu Marienberg im Herz. Naſſau.) *Erſter* Band. 1818. VIII u. 260 S. 8.

Mit dieſem erſten Verſuch tritt ein neuer Schriftſteller auf, der ſchon in den Jahren der Vorbereitung zu dem künftigen Berufe von den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ſich angezogen fand und ohne ſeine Beſtimmung aus den Augen zu verlieren, vielen Fleiſs auf Forſchungen in der Geſchichte, beſonders der Kirchen- und Gelehrtengeſchichte ſeines Vaterlandes, verwandte. Frühe Beweiſe, welche gute Erwartungen erregten, gab er davon bereits, ſo dürftig auch ſeine damaligen Hülfsmittel waren, in den Dillenburg. Intelligenznachrichten, einem Blatt, welches — hier beyläufig geſagt — mehr enthielt, als der Titel erwarten liefs, und manche nützliche Kenntniſſe und Nachrichten verbreitete, welches aber nun auch, gleich manchem anderen nützlichen Inſtitute, nach mehr als 40jähriger Dauer, in den neueſten Revolutionen ſeinen Untergang gefunden hat, und mit dem Jahrgange 1815 auf höhere Verfügung hat geſchloſſen werden müſſen. — Späterhin ward Hr. *V.* durch Freunde, die er in und auſser ſeinem Vaterlande fand, in ſeinem löblichen Streben mit archivaliſchen Nachrichten und aus Bibliotheken reichlicher unterſtützt, wovon dann das hier anzuzeigende Archiv die erſten Früchte für das Publicum liefert. Auch hat ihm nun die neue Regierung, wie in der kurzen Vorrede gerühmt wird, den Gebrauch der im Herzogthum befindlichen Archive geſtattet, und es iſt nur zu bedauern, daſs das Schickſal den Vf. vorerſt an einen Ort gebannt hat, wo er von allen Hülfsquellen und Bibliotheken weit entfernt und durch das rauhe Klima des Weſterwaldes von denſelben oft ganz abgeſchnitten iſt. — Noch mag zum Ruhme des Vfs. nicht unbemerkt bleiben, daſs er mit einer, ſeinen Verhältniſſen nach, doppelt lobenswerther Uneigennützigkeit, bey der Herausgabe dieſes erſten Bändchens ſeines Archivs ſich die Erleichterung drückender Noth der Armen des Amts Marienberg in dem Hungerjahre $18\frac{16}{17}$ zum Zweck gemacht hat, den er auch nach der Vorrede nicht ganz verfehlt zu haben ſcheint.

So viel von dem Vf. Rec. will nun die Leſer mit dem Inhalt ſeiner Schrift bekannt machen. Sie iſt in zwey Hauptabſchnitte, *Kirchen-* und *Gelehrtengeſchichte* abgetheilt. Der *erſte* enthält folgende Aufſätze: I. *Ueber den Urſprung des Chriſtenthums im Herzogthum Naſſau.* Daſs von Maynz aus bereits zu Anfang des vierten Jahrh. das Chriſtenthum auch in einem Theil des Naſſauiſchen ſich verbreitet, iſt mehr als wahrſcheinlich, wenn auch gleichzeitige beſtimmte Nachrichten fehlen. Stimmten doch ſelbſt im 12. Jahrh. die über die Lahn hinaus ſich erſtreckenden Grenzen der Diöces Maynz mit denen der ehemaligen römiſchen Provinz noch genau überein. An Kirchen und angeſtellte Geiſtliche im Lande darf aber noch nicht gedacht werden. Die Kirche in der Reſidenz des Biſchofs war vorerſt die einzige im ganzen Sprengel. Von dorten gingen nur Miſſionaire aus. In der Mitte des vierten Jahrhunderts erſcheint aber an der unteren Lahn auch ein Tririſcher Prieſter der heil. *Lubentius* und wird Stifter der erſten Kirche zu *Dikirchen*, auch Ditkirchen, einem kleinen Ort an der Lahn unweit Limburg, wo Jahrhunderte lang der Sitz eines Archidiaconats war, und ein Collegiatſtift ſich bildete, welches erſt durch den Reichsdep.-Schluſs vom Jahr 1803 aufgelöſt ward. — Ein anderer, doch erſt weit ſpäter auftretender Verbreiter des Chriſtenthums am Rhein und der Lahn war der heil. *Goar* (ſtarb um 575), welcher, durch Gründung einer Kirche, zur Erbauung des noch ſeinen Namen führenden Städtchens St. Goar und des Orts St. Goarshauſen den Anlaſs gab. Eine vollſtändigere Einrichtung des Kirchenweſens verdankt aber das Naſſauiſche dem Apoſtel der Deutſchen *Bonifacius*, welcher im achten Jahrhundert auftrat, und deſſen Auftrag von Papſt Gregor III unter andern auch auf die Anwohner der Niſter und Lahn, und an die Wetterauer lautete. Seitdem erſcheinen Stifter, Klöſter und Kirchen in gröſserer Anzahl. Doch mögen der letzten ſchon weit mehr geweſen ſeyn, als der Vf. aus den nur ſparſam vorhandenen Urkunden und Nachrichten aus jener Zeit (bis in das zehnte Jahrhundert) aufzählen kann.

II. *Darſtellung der Diöceſanverfaſſung des Herz. Naſſau im Mittelalter*, ein ſchätzbarer Beytrag zur kirchlichen Geographie der Vorzeit, wovon ſich aber, ohne die Grenzen dieſer Blätter zu überſchreiten, nicht wohl ein Auszug geben läſst. Die Angaben des Vfs. ſind um ſo zuverläſſiger, da er auf ſeinen Wanderungen die vorhandenen alten Nachrich-

ten und Beſchreibungen groſsentheils an Ort und Stelle unterſucht und mit dem Local verglichen hat. Neu iſt die Entdeckung, welche er aus einem alten Cölliſchen Decanatregiſter entnommen hat, daſs auſser den Erzſtiftern Maynz und Trier auch das Erzſtift Cölln Diöceſanrechte über einen vorhin zur alten Grafſchaft Sayn gehörigen Theil des jetzigen Herzogthums hatte, welche es durch das Archidiaconat Bonn und das Landkapitel Siegburg ausübte. *Kramer's* Geſch. des Rhein. Franzien S. 141, und *Wenk's* Heſſ. Landesgeſch. II. S. 437, not. V., welche die unter Cölln ſtehenden Sayniſchen Kirchſpiele zur Trieriſchen Diöces und dem Decanat Haiger rechnen, werden hierdurch berichtigt.

III. *Geſchichte der Erbauung der Kirche in Montabauer.* Von der Stiftung und Erbauung dieſer Kirche war bis jetzt nichts bekannt. Eben ſo lag es ganz im dunkelen, wie der Landſtrich, welcher das Trieriſche Amt Montabauer, mit einem Schloſs und der Stadt gleiches Namens zwiſchen Coblenz und Limburg bildete, an das Erzſtift Trier gekommen. Alle ältere und neuere Trieriſche Annaliſten und Geſchichtſchreiber ſchweigen darüber. Der Vf. macht es aus einer ihm zugekommenen, zwar mit dem biſchöflichen Siegel, aber keiner Jahrzahl verſehenen Urkunde des vormaligen St. Florinsſtifts zu Coblenz, welche vom Biſchof Heinrich I. zu Trier, alſo zwiſchen 956 und 964 ausgefertigt iſt, und hier zuerſt abgedruckt wird, beſonders aus dem der Urkunde eingerückten Grenzweisthume des beträchtlichen Kirchſprengels höchſt wahrſcheinlich, daſs die zwiſchen den Jahren 930 und 948 erbaute, von Herzog Hermann, einem Salier, dotirte und dem Marien-Kloſter zu Coblenz, dem nachherigen Florinsſtift, geſchenkte Kirche bey der alten Burg *Humbach* (*in ſub urbis caſtelli Humbacenſis*) die Kirche zu Montabauer ſey. In dieſer Schenkung findet denn auch der Vf. die Veranlaſſung, daſs Trier, nach dem Abſterben Herzogs Hermann, welcher nur eine mit Ludolf, Sohn K. Otto I. vermählte Tochter Ida hinterlieſs, ſich in den Beſitz dieſes Saliſchen Eigenthums geſetzt habe. — An die Stelle der verfallenen Burg Humbach, wovon ſonſt nirgends eine Spur vorkommt, ſoll dann Erzb. Dietrich um das Jahr 1217 ein neues feſtes Schloſs zum Schutz gegen ſeine Nachbaren, beſonders den Grafen Heinrich von Naſſau, in deſſen Gefangenſchaft er einige Jahre zuvor geweſen war, erbauet haben. Dieſem gab er den Namen: *Mons Tabor*, woraus die 1235 zuerſt vorkommende Benennung: *Montabauer* entſtand. — Der Vf. führt dieſes alles mit vielem Scharfſinne aus, und ſeine Localkenntniſs erleichterte ihm die ſchwierige Erklärung der in der Urkunde enthaltenen Grenzbeſchreibung des Kirchſpiels Montabauer.

IV. *Geſchichte des Kloſters Seligenſtadt.* Dieſes Nonnenkloſter ward durch Siegfried I. Hn. zu Runkel in einer ſehr rauhen Gegend unweit des Dorfes Seck, in dem jetzt Herzogl. Naſſauiſchen Amt Rennerod, gegen Ende des 11. Jahrhunderts geſtiftet, und meiſtens mit Töchtern aus gräflichen und adlichen Häuſern beſetzt. Seine Beſitzungen und Renten waren aber ſehr zerſtreut und zum Theil weit entfernt. Dieſer Umſtand, ſchlechte Verwaltung und die oft übermäſsige und unverhältniſsmäſsige Anzahl der aufgenommenen Kloſterfrauen bereiteten Seligenſtadt gegen Ende des 15. Jahrhunderts den Untergang. Die von dem Stifter abſtammenden Häuſer Runkel und Weſterburg theilten ſich im Jahr 1531 in das noch übrige klöſterliche Vermögen. Von den Kloſtergebäuden ſind noch einige Ruinen in der Nähe des Jägerhauſes bey Seck zu ſehen. Sechs das Kloſter betreffende ungedruckte Urkunden ſind der Geſchichte angehängt.

V. *Geſchichte der Kirche und Pfarrey Ballersbach* (im vormals oraniſchen Fürſtenthum Dillenburg), deren Schluſs durch ein Verſehen bey dem Druck erſt am Ende des Bandes vorkommt. Dieſer, ſo wie der folgende Aufſatz:

VI. *Geſchichte der Kirche und Pfarrey Ebersbach* (im nämlichen Fürſtenthume) haben freylich für Einländer das meiſte Intereſſe, werden aber wegen der angenehmen Schreibart des Vfs. und wegen der mancherley Notizen, welche er aus den fleiſsig benutzten Archivalien und anderen handſchriftlichen Nachrichten eingeſtreuet hat, auch im Auslande von Freunden der Geſchichte und der politiſchen und kirchlichen Geographie mit Vergnügen geleſen werden. Am reichhaltigſten an ſolchen iſt Nr. VI die Geſchichte des Ebersbacher Kirchſpiels, in welchem der Vf. geboren iſt, welche daher auch mit beſonderer Vorliebe von ihm ausgearbeitet zu ſeyn ſcheint. — Für manchen Einländer, ſelbſt für Geſchäftsmänner möchte es übrigens wohl angenehm ſeyn, wenn den Beſchreibungen der Kirchſpiele und Pfarreyen, womit der Vf. in den folgenden Bänden des Archivs wahrſcheinlich fortfahren wird, auch die Pfarrcompetenzen, oder der Ertrag jeder Pfarrey und eine Angabe des Kirchen- und Pfarrguts beygefügt wäre. Denn, wie jeder Gutgeſinnte wünſcht und hoffet, iſt es doch wohl nur ein leeres Gerücht, daſs bey einer neuen Organiſation, die nun auch noch dem Kirchen- und Pfarrweſen im Herzogthume bevorſtehen ſoll, ſämmtliche Pfarrgüter und Renten des proteſtantiſchen Religionstheils zu einem Centralfonds würden eingezogen und dagegen den Pfarrern, nach Napoleoniſchen Grundſätzen, fixe Beſoldungen aus jenem Fonds würden ausgeſetzt werden. Eine ähnliche Centraliſirung der Waiſenverſorgungsfonds und anderer milden Stiftungen hat ſich ſchon für einige am reichſten dotirte Landestheile ſehr nachtheilig bewieſen. Was ihnen der Wille der Stifter zugedacht hatte, wird nun durch Mitgenuſs vieler Unberechtigten geſchmälert.

Im zweyten Abſchnitt: *Gelehrtengeſchichte*, hebt der Vf. aus ſeinem reichen Vorrath von Nachrichten über Gelehrte, welche im Naſſauiſchen geboren ſind, oder doch in dieſem Lande in Thätigkeit waren, und von deren Schriften folgende vorerſt aus: *J. H. Alſted*, *J. Althus*, *J. Ph. Becher*, *W. Burchardi*, *Ebenhard* — *A. F.* — und *L. C. Cnopius*, *G. H. Ebhardt*,

J.

J. H. — und *J. M. Florin*, *F. Gieſte*, *D. Greſer*, *G. L. Hartig* und *J. Heidfeld*. Von den älteren möchte das Leben des Polygraphen Alſted wegen des demſelben beygefügten Verzeichniſſes ſeiner Schriften, welches wohl nirgends ſo vollſtändig angetroffen wird, Literatoren vorzüglich intereſſiren. Dieſes Verzeichniſs nimmt über zehn enggedruckte Seiten ein. Viele der Alſtedſchen Schriften ſind mehrmals aufgelegt worden, ein Beweis des Beyfalls, welchen dieſelben bey *A's.* Zeitgenoſſen fanden. — Von *Heidfelds* bekannter: *Sphinx theol. philoſ.* werden neun Ausgaben angeführt, welche in dem kurzen Zeitraum von 1600 bis 1631 erſchienen. — Sollte nicht etwa die Abſicht des Vfs. ſeyn, nach und nach ein vollſtändiges Naſſ. Gelehrtenlexicon in ſeinem Archive zu liefern, ſo wäre eine ſtrengere Auswahl zu empfehlen. Denn unter den oben verzeichneten ſind freylich auch einige *dii minorum gentium.*

Druck und Papier des Archivs ſind gut. Nur hätte die Verlagshandlung für einen beſſeren Corrector ſorgen ſollen. Die Anzeige der Druckfehler füllt faſt 3 Seiten, es finden ſich aber deren noch mehr. Zum Schluſs noch den Wunſch, daſs der Vf. zur Fortſetzung ſeines nützlichen Archivs hinreichende Unterſtützung finden, und dadurch auch zu gröſseren hiſtoriſchen Arbeiten, wozu es ihm an Fleiſs und Anlagen nicht fehlt, ermuntert werden möge!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Der Aſtrolog.* Eine caledoniſche Wundersage, nach *Walter Scott* bearbeitet von *W. A. Lindau.* 1817. *Drey* Theile. XVI u. 240, 228 u. 256 S. 8. (3 Rthlr.)

Der engländiſche Vf. des vorliegenden Romans, deſſen *Schottiſche Balladen* zu gleicher Zeit an *Henriette Schubart* eine Ueberſetzerin gefunden haben, begann vor einigen Jahren mit ſeinem *Waverley or 'tis ſixty years ſince* eine Reihe von Schilderungen des geſellſchaftlichen Zuſtandes und der Sitten in Schottland um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, die ihm in Groſsbritannien ausgezeichneten Beyfall erwarb. Die zweyte Schrift in dieſer Reihe war die vorliegende (*Guy Mannering, or the aſtrologer*), die Hr. *Lindau* nach der dritten Auflage (London und Edinburgh 1815) bearbeitete, eine dritte, *The Antiquary* iſt zu Anfang des Jahrs 1816 erſchienen. Der Zuſatz des deutſchen Titels: *nach Walter Scott bearbeitet*, iſt übrigens dahin näher zu beſtimmen, daſs der geprieſene Dichter *Walter Scott*, ein Schottländer, (nicht zu verwechſeln mit dem frühern *John Scott*, deſſen Biographie im zweyten Theile von Kotzebuens britiſchem Odeon, Berlin 1800, vorkommt) zwar von einigen für den Vf. der genannten Schriften gehalten wird, nach andern Nachrichten aber nur Antheil an denſelben haben ſoll. Geſpannt auf die charakteriſtiſchen Eigenheiten der engliſchen Romantik, zu einer Zeit, wo ſie in Deutſchland in ihrer Blüthe ſteht, nahm Rec. das Buch mit Begierde zur Hand, und brachte es auch zu Ende, obgleich er ſich mehrmals gelangweilt fand und ſich beſonders im Anfang nur mit Mühe durch das ſeltſame, grelle, dem deutſchen Leſer faſt gar keine Berührungspuncte darbietende Gemiſch von Zigeuner-, Schleichhändler- und Schottiſchen Wirthshausſcenen durcharbeiten konnte. Es währte ziemlich lange, ehe er dadurch, daſs die verſchiedenen Partieen des Buchs ſich gegenſeitig erleuchteten, auf dem Schauplatz deſſelben einheimiſch wurde, und er ſah ſich genöthigt, nach dem Schluſs des Ganzen, den Anfang, von dem er nur dunkle verworrene Bilder hatte auffaſſen können, zum zweyten Male zu leſen.

Das Buch iſt ein weitſchichtiger, ziemlich ſchwerfällig angelegter Roman, (unter andern überſpringt der Vf. einmal einen Zeitraum von *ſiebenzehn* Jahren,) deſſen einzelne Partieen ſehr abwechſelnd und von ungleichem Charakter erſcheinen. An vielen Stellen hält die Geſchichte ſo ziemlich den Ton des *la Fontaine'ſchen* Familiengemäldes, vorzüglich wo *engländiſche* Sitten geſchildert werden, und es fehlt dieſen Theilen nicht an Geiſt und Gewandtheit. Hierzu läſst ſich auch der Stellenweiſe eingewebte Briefwechſel rechnen, der ſich, wie alles Uebrige in dieſem Buch, ſehr zur Breite hinneigt. Den *originalſten* Theil des Buchs machen die zahlreichen beſchreibenden und maleriſchen Partieen aus, in denen ſich wieder ein dreyfacher Ton offenbart. Natur- und Landſchaftsgemälde, gröſstentheils Nacht- und Nebel- Meer- und Waldſcenen, ein vom Vf. reichlich benutzter, obwohl etwas merklich einförmiger Stoff, — Schilderung des geſelligen Betragens der *höhern* und *mittlern* Stände Schottlands, zum Theil launig, ausgelaſſen, ſcharf ſatiriſch, aber oft durch Breite ermüdend — endlich Schilderung der *niedern, gemeinen* und zum Theil *verworfenen* Volksklaſſen, meiſt grelle, ſeltſame und zum Theil wilde Scenen, die auf den Ton des Ganzen von vorzüglich bedeutender Wirkung ſind. Man ſieht hier deutlich, wie die Vorliebe der Engländer für die Darſtellung derber roher Volksſitten, die wir aus *Fieldings, Smollets* u. a. ältern Romanen kennen, im Grunde noch dieſelbe iſt, und ſich nur ſtatt der abgenutzten Gegenſtände, engländiſcher Seeleute u. ſ. f. die ſchottiſchen Zigeuner, Schleichhändler, Gaſtwirthe und dergl. erwählt hat.

Ueberall befleiſsigt ſich hier der Vf. einer ins Kleine gehenden Ausführlichkeit, und ſelbſt im *Zuchthauſe* werden Stube, Bette, Tiſchzeug, Teller, Meſſer und Gabeln u. ſ. f. genau geſchildert. Insbeſondere wird auch von dem Dialog, als Nachahmung des gewöhnlichen und alltäglichen Lebens, ein weit ausgedehnterer Gebrauch gemacht, als wir es von unſern beliebteſten Schriftſtellern dieſes Fachs, zumal in der neueſten Zeit, gewohnt oder zu ertragen geneigt ſind. Eine Folge davon iſt, daſs dem deutſchen Leſer dieſer Bearbeitung Manches unbedeutend, leer und gedehnt erſcheinen muſs. Gleichwohl

wohl bemerkt Hr. *L.* in seinem dankenswerthen Vorwort, er habe Manches gar zu Oertliche vom Original aufgeopfert, und den (immer noch schleppenden) Gang der Erzählung rascher zu machen gestrebt.

Das Hauptverdienst dieses Romans, dem man überhaupt Genialität nicht absprechen kann, liegt in der charakteristischen Darstellung schottischer Sitten; man kann ihm in dieser Absicht sogar einen historischen Werth beylegen, da der Vf. selbst hie und da die in den Sitten und Gebräuchen vorgegangene Aenderung bemerkt hat. Als *romantisches* Erzeugnifs hält er unsers Erachtens keinen Vergleich mit den bessern Werken unserer gefeyerten Dichter, eines *Fouqué* u. a. aus, wovon aber die Schuld fast mehr in dem beschränktern Stoff, als in dem Genie des Vfs. zu liegen scheint. Unserm reichen romantischen Leben, unserer Chevalerie, unsern Turnieren, Römerfahrten, Kreuzzügen u. s. f. gegenüber, boten sich ihm nur schottische Wälder und Seeküsten, Schleichhändler, Zigeuner, Pächter, Zollbediente und Soldaten dar; Geister wagt er nicht erscheinen zu lassen. Das Ganze hat mehr den Charakter des Grellen und Seltsamen, als des Kühnen, Starken und Erhebenden und Nichts von den glühenden Farben deutscher oder südlicher Romantik. Selbst die Mädchen des Vfs. sind schon im achtzehnten Jahr sehr *überlegende* Liebhaberinnen (was ihnen in *bürgerlicher* Rücksicht auch gar nicht zum Vorwurf dienen soll). Was die Naturgemälde betrifft, so bemerkt bekanntlich *Richter* in seiner Vorschule der Aesthetik (zweyte Abtheilung S. 481), dass wir in Gedichten die Natur *nur mit den Augen der epischen Spieler* ansehen; in den Charakteren des Vfs. aber liegt so wenig Ideales, dass sie uns auch die Natur von keiner erhebenden Seite zeigen können.

Mit der Uebersetzung des deutschen Herausgebers hat man an den meisten Stellen Ursach, sehr zufrieden zu seyn; nur hin und wieder trifft man minder genügende Stellen. Im *zweyten* Theil S. 79 würden wir statt *große* Erbin lieber *reiche* Erbin gesetzt haben. Zu den mifslungenen, undeutlich gegebenen Stellen gehört auch der erste Satz des achtzehnten Abschnitts im *ersten* Theil. (S. 194.) Nicht alle Druckfehler scheinen angezeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Die hiesige theologische Facultät hatte unter dem Decanate des Hn. Consistorialraths und Ritters, Dr. *Knapp*, (vom 12. Jul. 1817 bis zum 12. Januar 1818.) folgende Preisaufgabe für die Theologiestudirenden, öffentlich bekannt gemacht: *Fiat comparatio meritorum Lutheri ac Melanchthonis in universam et doctrinae evangelicae et rei ecclesiasticae conformationem.* Zwey unter den *fünf* eingereichten Preisschriften zeichneten sich vorzüglich aus; und, nach Eröffnung der dazu gehörigen versiegelten Zettel, fand sich, dass der Vf. der in Hinsicht auf Inhalt und Darstellung am meisten gelungenen Abhandlung Hr. *Wilh. Hermann Blume*, aus dem Hohensteinischen, sey; dem daher der erste Preis von 30 Thalern zuerkannt wurde. Den zweyten Preis von 20 Thalern, erhielt Hr. *Karl Kunze*, aus dem Halberstädtischen.

Die zu gleicher Zeit bekannt gemachte *homiletische* Aufgabe war: *Eine Gedächtnifspredigt bey der Feyer des Reformationsfestes über einen der in den Preussischen Staaten zur Säcularfeyer vorgeschriebenen biblischen Texte.* Es erhielten hierauf folgende *sieben* Theologiestudirende auf hiesiger Universität, für die von ihnen ausgearbeiteten Gedächtnifspredigten, verhältnifsmäfsige Prämien: Hr. *J. G. Wallenburg*, aus Merseburg, Hr. *J. G. Matthes*, aus Erfurt, Hr. *A. W. Parisius*, aus der Ukermark, Hr. *J. F. A. C. Klönne*, aus Wesel, Hr. *J. G. Schmidt*, aus dem Mansfeldischen, Hr. *W. G. Woltersdorf*, aus der Priegnitz, Hr. *J. G. Kögel*, aus Thüringen.

Am 19. März erhielt Hr. *Karl Joh. Gustav Schweder* aus Bayreuth, nach einer unter dem Vorsitz des zeitigen Decanten, Hr. Prof. Dr. *Bucher*, öffentlich gehaltenen Disputation, die juristische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt: *de corpore delicti in infanticidio.*

II. Todesfälle.

Am 22. Jan. 1815 starb der Graf *Joh. Liljencrantz*, Reichsrath und Präsident d. K. Ak. der Wissensch. zu Stockholm. Er war am 20. Aug. 1730 geb.

Am 11. Febr. 1815 starb der Secr. und Astronom d. K. Akad. der Wissensch. zu Stockholm *Heinr. Nicander.* Er war am 18. Apr. 1744 zu Södermanland geb.

Am 4. Apr. 1815 starb der bekannte Arzt *Karl Magn. Blom.* Er war geb. den 1. März 1737.

Auch ist in demselben Jahre der Vicepräsident der K. Akad. der Wissensch. zu Stockholm *Gustav Ad. Leyonmark* gestorben. Er war am 6. Sept. 1734 geb.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Originalien
aus dem Gebiete
der Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie.

Die Herausgabe dieſer mit dem 1ſten Junius vorigen Jahres begonnenen, wöchentlich dreymal erſcheinenden, und durchaus nur *bisher ungedruckte* Aufſätze liefernden Zeitſchrift, deren Tendenz der Titel ausſpricht, gewährt dem Unterzeichneten, den das Unglück traf, im 30ſten Jahre ſeines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröſtende erheiternde Beſchäftigung; derſelbe erfreut ſich bey dieſem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutſchen Publicums und der Mitwirkung mehrerer der ausgezeichnetſten Dichter und Schriftſteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erſchienenen Hefte, worin ſich die Namen *Deinhardſtein, de la Motte Fouqué, F. H. Friedrich, A. F. E. Langbein, Adolph Müllner, Karl Müchler, K. G. Prätzel, Friedrich Rückert, Karl Stein, Veit Weber, Karoline Balhow, Helmine v. Chezy, Fanny Tarnow* und Andere mehr befinden, den Beweis liefern. Der durch alle Blätter fortlaufende Artikel: *Hamburgiſche Theaterzeitung*, iſt zweyen einſichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Mühe noch Koſten geſpart, dem Unternehmen immer mehr tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen. Der Preis des Jahrgangs iſt 15 Mark Hamburger Courant. Auswärtige, welche mit jedem Vierteljahr eintreten können, wollen gütigſt ſich an die reſp. Poſtämter, oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden, welche letztere dieſe Zeitſchrift durch die Herold'ſche Buchhandlung hier beziehen. Angemeſſene Beyträge werden auf Verlangen anſtändig honorirt.

Hamburg, den 31. März 1818.

Georg Lotz,
kleine Michaeliskirche Nr. 109.

So eben ſind bey uns folgende Journal-Fortſetzungen erſchienen und verſandt worden:

1) Oppoſitionsblatt, oder Weimar'ſche Zeitung. 1818. *März-Heft.*

2) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1818. *März-Heft.*

3) Neue allgem. geogr. Ephemeriden. 3ten Bandes 1ſtes Stück.

4) Fortſetzung des allgem. deutſchen Garten-Magazins. Herausg. von *Fr. J. B.* 2ten Bdes 4tes Stück.

5) Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. Herausgeg. von *H. Luden.* 11ten Bdes 3tes Stück.

Weimar, Ende März 1818.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Von *Büſching's* wöchentl. Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters iſt Heft 1 und 2 des *vierten* Bandes erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die *zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage von:

Dr. *C. W. Spieker's Familiengeſchichten für Kinder. Zweyter* Band, enthalten: *Die glücklichen Kinder.* Ein Geſchenk für gute Söhne und Töchter. Mit einer Karte und Titelkupfer,

hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben.

Leopold Voſs in Leipzig.

Elementarlehre der Zeit- und Raum-Größen, von Dr. *Friedrich Buchwald.* Erlangen, in der Palmſchen Verlagshandlung. Preis 20 gr.

Der Verf. dieſer Schrift, die für Lehrer und Erzieher beſtimmt iſt, machte hier einen Verſuch, die Elemente der Mathematik ſo vorzutragen, daſs bey einer möglichſt klaren und lebendigen Darſtellung derſelben in ſich zugleich ihr allgemeines Verhältniſs zu dem menſchlichen Geiſte und zu dem Leben dargelegt würde, indeſs gewöhnlich Arithmetik und Geometrie vom Leben und den übrigen Wiſſenſchaften iſolirt daſtehen. Die Elemente der Arithmetik ſind hier bis auf die Lehre von den Decimalbrüchen ausgedehnt, und die Geometrie enthält die Lehre von Winkeln, Linien und Figuren bis zum Sechsecke und Kreiſe. Vorangeſchickt iſt eine allgemeine *Dinglehre* über das, was den Zeit- und Raumverhältniſſen zum Grunde liegt, und den Schluſs macht eine *Bewegungslehre*, weil be-

bekanntlich in der Bewegung Zeit und Raum ſich durchdringen. Der Vf. darf behaupten, daſs die Verhältniſſe der Zahlen und Figuren nie ſo begründet, dargeſtellt und auf die Theorie der organiſchen, mechaniſchen, dynamiſchen und elementariſchen Bewegung angewendet worden ſind.

Reformations-Almanach, neue Auflage.

In dieſen Tagen iſt erſchienen, und durch alle gute Buchhandlungen wieder zu haben:

Reformations-Almanach für Luther's Verehrer, auf das evangeliſche Jubeljahr 1817. Herausgegeben von *Friedrich Keyſer*. *Zweyte* (mit Zuſätzen und durchaus guten Kupfer-Abdrücken verſehene) *Auflage*. Mittl. Ausg. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. Rhein. Ger. Ausg. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Auch ſind noch einige wenige Exemplare der *guten* Ausgabe (à 4 Rthlr.) und der *Pracht-Ausgabe* (à 1 Friedrichsd'or) wieder zu haben.

Dieſes Werk, was beym Publicum eine überaus gute und freundliche Aufnahme gefunden hat, erſcheint in der *neuen Auflage* ſo ausgeſtattet, daſs dieſe durch die erſtere nicht in Schatten geſtellt wird.

Die Fortſetzung des Reformations-Almanachs, welche auch die *Schweizer-Reformation* beachtet, erſcheint im bevorſtehenden Herbſte, in der Ausführung dieſem erſten Jahrgange gewiſs nicht unähnlich.

Erfurt, im März 1818.

G. A. Keyſer's Buchhandlung.

Bey mir iſt für 3 Rthlr. 12 gr. zu haben:

Körber, Dr. *J. F. von*, Auszug aus den ältern ſowohl als neuern im Ruſſiſchen Reiche erſchienenen Manifeſten, Ukaſen, Publicationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das geſammte Medicinalweſen betreffen. In alphabetiſcher Ordnung.

Leopold Voſs in Leipzig.

In einigen Wochen erſcheint in Endesgenannter Buchhandlung:

Hevelke, Dr. *Heinr.*, Studien des preuſs. gemeinen Rechts. *Erſter* Band, enthaltend einen Commentar einzelner Stellen des Landrechts und des erſten Theils der Gerichtsordnung für die preuſs. Staaten, nebſt Abhandlungen über mehrere beſonders ſtreitige Gegenſtände des gemeinen Civil- und Kirchenrechts. gr. 8. 18 bis 20 Bogen median, eng gedruckt. Prän. Preis auf Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Da der Herr Verfaſſer als gelehrter Juriſt längſt und rühmlichſt bekannt iſt; ſo iſt es nicht nöthig, dieſer Anzeige weiter etwas beyzufügen, als daſs in allen Buchhandlungen bis erſten Julius die Pränumeration darauf angenommen wird.

Halle, den 14. April 1818. C. A. Kümmel.

Ankündigung
eines
griechiſch-deutſchen Handwörterbuches
von
J. G. Schneider, Saxo,
Profeſſor und Oberbibliothekar in Breslau.

So wenig ich das Beyfallswerthe verkenne, was die bis jetzt erſchienenen griechiſch-deutſchen Handwörterbücher zu Tage gefördert haben, ſo erfüllte doch keines derſelben die lang gehegte Hoffnung: daſs mein kritiſches Wörterbuch der griechiſchen Sprache den Anlaſs und die Grundlage geben würde, um darauf ein *verhältnißmäßig genügendes Handwörterbuch theils für den lernenden, theils für den nicht eigentlich gelehrten Freund des griechiſchen Alterthums* zu bauen — ja hie und da ſchien man ſich ſelbſt, unter zweckwidrigem Uebermaaſs einzelner Theile, weiter und weiter davon zu entfernen.

Bey dieſen Betrachtungen iſt bey mir der Wunſch entſtanden, aus der ſich gegenwärtig unter der Preſſe befindlichen und um ein Drittheil vermehrten 3ten Ausgabe meines groſsen kritiſchen Wörterbuches der griechiſchen Sprache, ein davon unabhängiges griechiſch-deutſches Handwörterbuch zu veranſtalten, deſſen Verlag die Fr. Chr. Wilh. Vogel'ſche Buchhandlung in Leipzig übernommen hat.

Kürze, in ſo weit ſie mit der Deutlichkeit beſtehen kann, und die möglichſte Einfachheit, ſind die erſten weſentlichen Zielpunkte dabey — darum wird alles ausgeſchloſſen bleiben, was nur für den *eigentlichen* Sprachgelehrten Werth haben dürfte — namentlich aber ausführliche Erörterungen kritiſchen, etymologiſchen, antiquariſchen und ſonſt ſcientifiſchen Inhalts; da Unterſuchungen dieſer Art dem Lernenden und dem Sprachfreunde nie zum Vortheil, oft aber zur Verwirrung und Störung gereichen. Es wird alſo das möglichſt Ausgemachte, Erwieſene und Sichergeſtellte der eigentliche Bauſtoff dieſes Handwörterbuchs ſeyn.

Aus demſelben Grunde ſchon kann es nicht die Abſicht ſeyn, im Aufführen einzelner Wörter unbedingte Vollſtändigkeit zu erſtreben; dieſes überall miſsliche Bemühen findet für ein Handwörterbuch vollends keine Anwendung — dieſes nimmt nur das wahrhafte Muſtergültige auf, und berückſichtiget nur die vorzüglichſten Dichter und Proſaiker, die auf Schulen geleſen werden, oder geleſen zu werden verdienen. Aus den übrigen wird nur dasjenige gegeben werden, was zur vollſtändigen Ueberſicht des griechiſchen Wörtervorraths unentbehrlich, was gut und wichtig an ſich ſelbſt iſt. Denn es iſt nicht allein die Abſicht, gründliches ſprachgemäſses Verſtehen der echten Klaſſiker zu fördern, ſondern auch die nicht genug anzuempfeh-

len-

lenden Uebungen im schriftlichen Gebrauch der griechischen Sprache auf diesem Wege zu unterstützen.

Mit besonderer Sorgfalt aber soll dahin gesehen werden, dass zunächst für die Lesung der *Homerischen* Gesänge, dann für *Pindar*, und die dramatischen Dichter, für *Herodot*, *Thucydides*, *Plato*, *Xenophon*, und die Attischen Redner etwas Genügenderes geleistet wird, als bisher geschehen ist.

Endlich soll dieses Handwörterbuch einen eigenen Werth dadurch erlangen, dass auf die bis jetzt ganz vernachlässigte Prosodie durchgängig consequente Rücksicht genommen, und dieselbe bey jedem Worte genau hinzugefügt werde, damit man der besondern prosodischen Wörterbücher, die theils ihr Preis, theils ihre Beschaffenheit nie zu allgemeinem Gebrauch gelangen liess, endlich einmal entbehren könne. —

Da ich mich aber den Jahren nähere, wo es dem Manne nicht zu verargen ist, wenn er seine Zeit und Kräfte zu berechnen anfängt, und weil mich noch manches andere wissenschaftliche Vorhaben lebhaft in Anspruch nimmt, so habe ich mich zur gewissern und raschern Ausführung dieses mühevollen Unternehmens und zur Sicherstellung für die Vollendung desselben mit einem jüngern Gelehrten, meinem Collegen, dem Herrn Professor *Fr. Passow*, verbunden, der sich schon seit Jahren mit lexicographischen Untersuchungen beschäftiget, und sich bereits durch seine Schriften zu diesem Unternehmen als tüchtig angekündiget und bewiesen hat; das Zusammenleben mit ihm an einem Orte gewährt uns den wesentlichen Vortheil, dass wir unsre Ansichten nicht nur in Hinsicht auf die Anlage im Ganzen, sondern auch auf die Ausführung im Einzelnen unmittelbar gegenseitig austauschen, und dadurch zur Erreichung des vorgesteckten Ziels gemeinschaftlich wirken können.

Breslau, den 20. März 1818.

F. G. Schneider, Saxo.

Es ist nicht daran zu zweifeln, dass durch die kraftvolle Vereinigung zweyer so verdienstvoller Gelehrten ein Werk zu Stande kommen muss, welches durch seine zweckmässige Anordnung jeder Erwartung entsprechen, und durch seine Vollständigkeit den so lange gefühlten Bedürfnissen abhelfen wird.

Als Verleger dieses schätzbaren *griechisch-deutschen Handwörterbuches* werde ich nichts sparen, um dasselbe in typographischer Hinsicht so vollkommen als möglich auszustatten. Dasselbe wird gegen 100 Bogen stark werden, auf gutes Papier in gr. 8. (Lexicon-Format) mit ganz neuen Lettern gedruckt, und vollkommen correct in 2 Bänden erscheinen, davon der *erste* Band gegen Johannis 1819, und das Ganze gegen Ende desselben Jahres vollendet seyn wird.

Obgleich die immer steigenden Druck- und Papierpreise die Ausmittlung wohlfeiler Preise schwieriger als je machen, und sich die Stärke der Bogenzahl noch nicht genau bestimmen lässt, so wird der Ladenpreis doch nur zwischen 4 bis 5 Thaler seyn, davon ich denen, die im Laufe dieses Jahres bey mir, oder in jeder andern Buchhandlung darauf subscribiren, noch überdiess 25 p. C. Nachlass bewillige. Nach Verlauf dieser Zeit aber bleibt der einmal festgesetzte Ladenpreis unabänderlich.

Indem ich dadurch der Gemeinnützigkeit eine bedeutende Aufopferung mache, bitte ich jeden Beförderer des Guten und Nützlichen, und hauptsächlich die Herren Vorsteher und Lehrer der Schulen und Gymnasien, sich für dieses nützliche Unternehmen bestens zu verwenden, und mir durch zahlreiche Subscription den Zweck meiner gutgemeinten Absicht erreichen zu helfen.

Leipzig, in der Oster-Messe 1818.

Fr. Chr. Wilh. Vogel.

So eben ist erschienen:

J. A. L. Richter's
Phantasien des Alterthums
oder
Sammlung der mythologischen Sagen der Hellenen, Römer, Aegypter und anderer orientalischer Völker.

Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Ilithyia. — Poseidon, Poseidaon, bey den Römern Neptunus, und seine Gemahlin Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Hestia oder Vesta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephästos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebst Amor oder Eros. — Dionysos, oder Bacchos. — Vom Gefolge des Dionysos, insbesondere dem Silenos, den Satyrn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der *fünfte* und *letzte* Band, welcher zugleich das vollständige Wort- und Sachregister des ganzen Werks enthält, wird bald folgen.

Leopold Voss in Leipzig.

In der Palm'schen Verlagshandlung in Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weinich, G. P., das Wissenswürdigste aus der Lehre vom Weltgebäude, oder die Kunst, den Kalender recht zu verstehen und vernünftig zu gebrauchen, auch sich für jedes vergangene oder künftige Jahr einen Kalender selbst zu verfertigen, nebst einem Muster zu einem immerwährenden Kalender. gr. 8. Preis 4 gr.

Ausserdem, dass diese wenigen, aber gehaltvollen Bogen kurz und deutlich lehren, wie der Kalender gemacht wird, geben sie auch an, wie alles in demselben vorkommende Zweckmässige und Nützliche recht zu ver-

verſtehen ſeyn, und was dagegen lächerlich und den Aberglauben begünſtigen oder als ſchädlich in Zukunft aus dem Kalender ganz wegbleiben ſollte.

In der Webel'ſchen Buchhandl. in Zeitz iſt ſo eben fertig geworden die *zweyte* Auflage vom *deutſch-botaniſchen Taſchenbuch*, für Liebhaber der deutſchen Pflanzenkunde. *Erſter* Band. Dieſer Theil enthält die einheimiſchen oder ſichtbar ehelichen Gewächſe. Der *zweyte* Band beſchreibt die verborgen ehelichen oder Cryptogamen, und der *dritte* und *vierte* Band umfaſst die auswärtigen oder Gartengewächſe. Für Liebhaber dieſer reizenden Wiſſenſchaft, welche der lateiniſchen Sprache unkundig ſind, ein vollſtändiges Lehrbuch, deſſen Werth der eine *zweyte* Auflage beifallende Beyfall beurkundet. Alle *vier* Bände gebunden in Futteral koſten 6 Rthlr. 12 gr.

Lehrbuch der Geographie für Volksſchulen. 8. 14 gr. Dieſs ganz für den Gebrauch in Volksſchulen berechnete Werk, als Theil des in dieſer Handlung herausgekommenen Elementarlehrbuchs, ſtrebt, bey möglichſter Gedrängtheit, nach zweckmäſsiger Vollſtändigkeit, Richtigkeit und Parteyloſigkeit, und Kenner geſtehen ihm dieſen Vorzug in nicht gewöhnlicher Maaſse, bey der nothwendigen Wohlfeilheit eines Schulbuches, zu.

Schuderoff, die Juriſten in der proteſtantiſchen Kirche, nach Dr. Martin Luther. Geh. 16 gr.

Dr. Martin Luthers Leben und Wirken oder kurze Geſchichte der Reformation für Jedermann, vom Prediger *Röhr* in Oſtrau. 6 gr.

Varia ad Jubilaeum Reformationis Lutheri tertium et Proteſtantismum ſpectantia. 4 gr.

Lehrbuch der Staatswiſſenſchaft, für Schulen. 3 gr.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Betrachtungen über den animaliſchen Magnetismus, insbeſondere in Beziehung auf einige damit zuſammenhängende Erſcheinungen der Mit- und Vorwelt, von *J. A. L. Richter*. Preis 20 gr.

Leopold Voſs in Leipzig.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Bekanntmachung.

(Vacatur zweyer Lehrkanzeln an der Univerſität Freyburg.)

Vermöge höchſten Auftrages des Groſsherzoglich Badiſchen höchſtpreislichen Miniſteriums des Innern, d. d. Karlsruhe den 24ſten März Nr. 1971, iſt die unterzeichnete Stelle bevollmächtigt, die Vacatur der Lehrkanzeln des *römiſchen Rechts* und der *allgemeinen Weltgeſchichte* öffentlich bekannt zu machen. Beide Vacaturen werden ſich dadurch ergeben, daſs den für dieſe Lehrfächer allhier angeſtellten Profeſſoren demnächſt andere vacante Lehrſtühle werden übertragen werden.

Indem nun alle diejenigen, welche zur Uebernahme des einen oder andern der oben genannten Lehrfächer Beruf und Neigung haben, hiedurch freundſchaftlich eingeladen werden, ihre Meldung, mit den erfoderlichen Belegen verſehen, binnen *zwey Monaten* von heute an gerechnet, bey unterzeichneter Stelle einzureichen, wird zugleich in Anſehung der *fixen Beſoldung*, welche die Anzuſtellenden zu erwarten haben, bemerkt, daſs dieſelbe für den Profeſſor des römiſchen Rechts in 1200 Fl. mit Inbegriff der Naturalien, für den Profeſſor der Weltgeſchichte aber in 960 Fl. Rhein. Währung beſtehe. Collegiengelder u. ſ. w. ſind hierin nicht begriffen. Als *weſentliche Erfoderniſſe* der Competenten um die Kanzel des römiſchen Rechts wird der Beſitz der juriſtiſchen Doctorwürde, oder der Fähigkeit, ſolche ohne Schwierigkeit zu erlangen, dann ein in der Eigenſchaft eines akademiſchen Lehrers erworbener, oder auf gelehrte Ausarbeitungen gegründeter literariſcher Ruf ausdrücklich bezeichnet. Eben dieſen Foderungen, mit Rückſicht auf das Fach, werden diejenigen entſprechen, welche ſich um die geſchichtliche Kanzel zu melden gedenken.

Freyburg, den 6ten April 1818.

Der Prorector und das Engere akademiſche Conſiſtorium.

G. F. Wucherer, d. Z. Prorector.

Berichtigungen.

In der Nachricht, die das Intelligenz-Blatt der dieſsjährigen Jenaiſchen Allgem. Lit. Zeitung Num. 11. S. 83. von meinen neuen akademiſchen Verhältniſſen giebt, heiſst es am Schluſſe: „Oberbibliothekar iſt der verdienſtvolle Hr. Hofr. *Beck* geblieben." Das allerhöchſte Reſcript gedenkt keines Oberbibliothekariats, ſondern beſtimmt unſer Verhältniſs in folgenden Worten: „— es iſt ihm [dem Prof. *Schäfer*] in dieſer Eigenſchaft [als Bibliothekare] die Aufſicht über die Univerſitätsbibliothek und die damit verbundenen Sammlungen, ſo wie der Ankauf der Bücher nebſt Führung der Rechnung über den *Fiſcum bibliothecae* ausſchlieſsend in der verfaſſungsmäſsigen Weiſe zu übertragen; jedoch hat er bey wichtigen Vorfällen oder in der Bibliothek zu treffenden weſentlichen Veränderungen mit dem Hofrath und Profeſſor *Beck* jedesmal Rückſprache zu nehmen."

Leipzig, den 14. April 1818.

Gottfr. Heinr. Schäfer,
Profeſſor und Univerſitätsbibliothekar.

Die erſt kürzlich in Nr. 87. S. 692. dieſer A. L. Z. von der Voſs'ſchen Buchhandlung zu Berlin angekündigte deutſche Ueberſetzung: *Conſidérations ſur les principaux événemens de la Révolution françaiſe*, par *M. de Staël*, erſcheint nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

THEOLOGIE.

1) Kiel, in d. akad. Buchh.: *Das sind die 95 Thesen oder Streitsätze Dr. Luther's theuern Andenkens.* — Zum besondern Abdrucke besorgt und mit *andern 95 Sätzen, als mit einer Uebersetzung aus Ao. 1517 in 1817* begleitet von *Claus Harms*, Archidiaconus in Kiel. 1817. 35 S. gr. 8. (6 gr.)

2) Hannover u. Leipzig, b. Hahn: *Bittere Arzney für die Glaubensschwäche der Zeit.* Verordnet von Hn. *Claus Harms*, Archidiaconus in Kiel, und geprüft von dem Herausgeber des *Magazins für christliche Prediger.* — (Aus dem *zweyten* Bande des Magazins besonders abgedruckt.) — 1817. 30 S. gr. 8. (6 gr.)

Wäre der Hr. Archidiaconus *Claus Harms* nicht schon längst als ein Eiferer für blinden Glauben und als ein von dünkelhaftem und unduldsamem Priestergeiste beseelter Ankläger vernünftiger Religionseinsichten hinreichend bekannt, hätte er nicht bereits in seiner Sommerpostille, mit unverkennbarer Hindeutung auf seine eigene vermeintliche Bestimmung, von *einem Verlangen der Kirche nach der Wiederkunft Lutheri* gesprochen, durch welche sie neues Leben, Ansehen und Wirksamkeit erhalten müsse —; so könnte man sich leicht versucht fühlen, die 95 Sätze, welche er als eine Uebersetzung der Lutherischen aus Ao. 1517 in 1817 ankündigt, für eine beissende Satire auf die Lutherischen Zionswächter unsrer Zeit anzusehen und zu gestehen, dass die gegen sie versuchte *deductio ad absurdum* nicht übel gerathen sey.

Da sich jedoch durchaus nicht daran zweifeln lässt, dass der Vf. hier seine wahre Herzensmeinung ausspreche, so kann nur davon die Frage seyn, ob man das Unterfangen desselben, sich im Jahre 1817 als einen wieder auflebenden Luther zu gebehrden, und dessen auf Glaubens- und Gewissensfreyheit gebaute Kirche aufs neue in Fesseln schlagen zu wollen, mehr von ernsthafter als lächerlicher Seite nehmen müsse?

Ernsthaft ist es nämlich in so fern, als man daraus sieht, was sich auch noch in unsern Tagen, wo man die *Götze* völlig ausgestorben glaubte, beschränkter Zelotensinn anmasst, und wie viel sich Menschen erdreisten, die bey anerkanntem Mangel an wissenschaftlicher Bildung dennoch um jeden Preis eine Rolle in der protestantischen Kirche spielen wollen. Als Luther, dessen grosen Namen Hr. *Harms* für seine Sache missbraucht, ohne den Geist desselben nur von weitem zu kennen, seine 95 Sätze an der Schlosskirche zu Wittenberg anschlug, gab er sie mit liebenswürdiger Bescheidenheit als unvorgreifliche Gedanken eines Einzelnen über grobe kirchliche Missbräuche hin, worüber er wo möglich eines Bessern belehrt seyn wollte, wie dies schon die von dem neuen Herausgeber ganz verkannte Ueberschrift: *pro declaratione virtutis indulgentiarum*, beweiset; und als er zufolge der dadurch entstandenen Erschütterungen in der damaligen Kirche so weit geführt wurde, sich von derselben zu trennen und mit seinen Anhängern zu einer eignen zu vereinigen, konnte er zwar nicht hindern, dass seine individuellen Glaubensansichten in derselben viel zu gelten anfingen, aber nie vergas er sich so weit, ihnen selbst ein normatives Ansehn beyzulegen, und das Bestreben der nächsten Folgezeit, seinen Geist in todte Glaubensformeln zu bannen, gut zu heisen. Wer daran zweifeln kann, der muss die klarsten und unzweydeutigsten Stellen seiner Werke entweder boshaft verdrehen, oder mit kecker Frechheit wegleugnen. Neben diesen Mann, dessen Aussprüche nicht einmal im Originaltext, oder in einer richtigen und deutlichen Uebersetzung, sondern, wie bereits von Andern bemerkt ist, nach der mangelhaften Verdeutschung des Justus Jonas hier beygebracht werden, stellt sich nun nach 300, anfangs in blindgläubiger Starrsucht verträumten, endlich aber zu Lutherischem Prüfungsgeiste wieder erwachten, Jahren Hr. *Harms*, um unter der Aegide von Luthers gemissbrauchtem Namen neue 95 Sätze in die Welt ausgehen zu lassen, die nicht weniger zur Absicht haben, als den wissenschaftlich-religiösen Standpunkt, auf welchen die Vorsehung die protestantische Kirche nach langem Kampfe zwischen Licht und Finsternis gestellt hat, als die beklagenswertheste Verirrung von Luthers Geist und Sinne zu verdammen, das rege Walten gesunder Vernunft und einer geläuterten Einsicht in das reine Evangelium Jesu, das sich in derselben zeigt, für einen aller Religion und Sittlichkeit höchst gefährlichen Unhold zu erklären, das Heil des Christenthums einzig und allein von einer freywilligen Rückkehr zu dem, was in Luthers Werke die Zeit gerichtet hat, abhängig zu machen, und alle diejenigen als Unchristen und Heiden zu verlästern, welche zwischen einem starren todten Lutherthume und zwischen dem, der menschlichen

Vernunft ganz homogenen Inhalte der Lehre des Weltheilandes unterscheiden zu müssen glauben. Was würde die protestantische Welt erleben, wenn Hr. *Harms* und die ihm gleich denken, die „Wacht", über deren Mangel in unsrer Kirche er so bitter klagt, zu führen hätten, wenn die Stimme dieser neuen *Flacianer*, *Wigands* und *Heßhuse* bewirken könnte, was sie so eifrig zu bewirken suchen, ihren Zelotengeist unsern protestantischen Regierungen einzuhauchen! Wie unbarmherzig würden sie jeden Funken der mit dem Blute unsrer Väter so theuer und doch auch nicht zu theuer erkauften Gewissensfreyheit ersticken, alle des Vernunftgebrauchs verdächtige Kirchenlehrer von *Amt* und *Brode* jagen, und, einzig und allein zu Gottes und Luthers Ehren, das freye Gebiet der protestantischen Kirche, in welchem alles wurzelt und gedeiht, was Menschenglück heisst, in eine öde, alles fröhlichen Lebens der Wissenschaft und Religion ermangelnde Steppe zu verwandeln, worin kein Licht weiter leuchtete, als das, welches aus den, von einer heiligen Hermandad in Brand gesetzten Scheiterhaufen für antilutherische Ketzer aufstiege!

Da man jedoch den Geist der Zeit, in der wir leben, nur obenhin zu kennen braucht, um von den Anmafsungen des Hn. *Harms* und Consorten nur die mindesten bedenklichen Folgen befürchten zu dürfen, so ist man allerdings weit mehr befugt, wie sein treuer Waffenträger in Nr. 2. ganz richtig vermuthet, „blinden Pfaffenlärm!" zu rufen, sein Unterfangen nur von der lächerlichen Seite zu nehmen, und sich an dem mitleidenswerthen Dünkel zu belustigen, der ihn getrieben hat, mittelst 95 aus rohem Vernunfthasse hervorgegangenen Sätzen dem Strome christlicher Erleuchtung Stillstand zu gebieten, und dem höchsten Beschützer der Wahrheit in sein heiliges Werk zu fallen. Noch weit lächerlicher wird dieses Unterfangen, wenn man sieht, wie sich Hr. *Harms* dabey mit seinen eignen Waffen schlägt, wie er in wüthendem Verketzerungsdränge seine Ansichten zu einem Extreme treibt, vor welchem seine eigene Partey erschrecken mufs, wie er, um sein Zeitalter des Abfalls vom echten Christenthume so stark als möglich anzuklagen, den weit schwerern Vorwurf auf sich ladet, Grundsätze aufzustellen, welche alle Religion über den Haufen werfen, und die Bibel, für deren Ansehn er eifert, völlig entbehrlich machen, weil der echte Gehalt derselben in den Bekenntnifsschriften der Kirche weit sicherer und unzweydeutiger zu finden seyn soll. Da nun unter diesen Umständen die Glaubensansichten des Vfs. für jeden Leser von gesundem Sinne ihre Widerlegung in sich selbst tragen, so hält sich auch Rec. nur zu einer gedrängten historischen Angabe derselben verpflichtet.

Sie lassen sich füglich auf *vier* verschiedene Punkte zurückführen. Nachdem nämlich Hr. *Harms* in den ersten 7 Sätzen den Abfall seiner Zeit vom wahren Lutherthume im allgemeinen bejammert, und gegen die Idee einer *fortschreitenden Reformation* der protestantischen Kirche protestirt hat, richtet er (Satz 8 bis 49.) „seine reformatorische Predigt" *zunächst* gegen die *Vernunft und das Gewissen* im Menschen und behauptet: alles Verderben, in welchem die Lutherische Kirche liege, komme davon her, dafs man jene zur einzigen Richtschnur des Glaubens, und dieses zur einzigen Richtschnur des Handelns mache, und beide als *Gog* und *Magog*, als einen neuen *Antichrist* dem Evangelio Jesu gegenüber stelle. Man mufs gestehen, so vernunft- und gewissenlos sprach sich wohl blinder Offenbarungsglaube noch selten aus. Denn wenn auch bey den Anhängern desselben die leidige *Vernunft* von je her in üblem Geruche stand, und sich als anmafsliche Richterin eines von aufsen her gegebenen Glaubens aufs härteste schmähen lassen mufste, so blieb doch das *Gewissen* bey ihnen in Ehren, weil man fühlte, dafs man den Menschen zur reinen Thierheit erniedrige, wenn man die gesetzgebende Gewalt desselben wider die deutlichsten Ausspröche der Schrift selbst (Röm. 2, 14. 15.) in Anspruch nehme, und gegen irgend eine äufsere Autorität herabsetze. Hr. *Harms* jedoch scheut sich davor nicht, und kennt daher (Satz 15.) auch keinen gröfsern Feind des Christenthums, als *Calixt*, „der dem Gewissen den Stuhl der Majestät gesetzt", und *Kant*, „der dasselbe hinauf gesetzt habe." Daraus, meint er, erkläre sich denn auch, wie „die sogenannte Gewissenhaftigkeit von je her die Gewissenlosigkeit befördert habe, und wie man es nur den Gesetzen der Obrigkeit und den Satzungen der Sitte zuschreiben müsse, dafs sich nicht noch viel mehr Schlechtigkeit unter den Menschen hervorthue", als wirklich der Fall sey. Man schaudert vor den Folgen, die sich aus solcher Lehre geraden ergeben!

Die Schmähungen der *Vernunft*, die sich der Vf. (Satz 26 — 50.) erlaubt, scheinen unverfänglicher zu seyn, weil man derselben schon längst gewohnt ist; er treibt es jedoch auch in diesem Stücke weiter, als irgend ein erklärter Vernunftfeind, indem er (Satz 34.) behauptet: „Die Vernunft, als eine besondere Geisteskraft im Menschen (d. h. als Vermögen der Ideen), könne so wenig Religion lehren als sich lehren lassen, diese erwachse vielmehr (Satz 37.) auf dem Gebiete des Mystischen, und sey *terra incognita* für die Vernunft." Nicht also einmal *die* Ehre will ihr Hr. *Harms* lassen, die ihr alle andern Offenbarungsgläubigen noch aus Gnaden zugestehen, wenigstens *Organ der Auffassung einer übernatürlichen Belehrung* zu seyn, daher denn auch einer derselben ehrlich bekannte: hier könne der Vf. leicht mifsverstanden werden. Gleichwohl schreibt Hr. *Harms* (Satz 47.) der Vernunft auch wieder die Fähigkeit zu, *belehrt zu werden*, indem er erklärt: „sie werde sogleich

gleich zur Ketzerin, so bald sie in Religionssachen mehr als Laie (Lehrling) seyn wolle." Zu solcher Unvernunft führt zuletzt verblendeter Vernunfthass.

Von Satz 50—74. bekämpft der Vf. die bekannte *Altonaer Bibel*, als *zweyten* Gegenstand seiner reformatorischen Predigt, und hat es gar kein Hehl, dass er in seinem heiligen Eifer für Gottes Wort mit dem Herausgeber und den Beförderern derselben etwas unglimpflicher verfahren würde, als die Dänische Regierung, wenn er mit dem guten Willen die Macht eines *Hoogstraten* verbände. Sie ist ihm (Satz 56.) ein offenbares *Teufelswerk*, denn in den ihr beygefügten Anmerkungen und Erklärungen herrsche die „rationalistische Ansicht", da doch die Lutherische Kirche den Schlüssel der einzig richtigen Bibelerklärung (Satz 50.) in ihren symbolischen Büchern niedergelegt habe. Schon das ist stark. Aber unverantwortlich ist es vollends, wenn der wilde Eiferer auf den Fall, dass der König von Dänemark das Geschrey des Hn. *Harms* und Consorten nicht beachten wolle, das gemeine Volk dagegen zu fanatisiren sucht, und ihm (Satz 63. 64. 65. 66.) das Recht zuspricht: „Glaubensrichter seiner Prediger zu seyn, auf Kanzeln wie in Kirchen- und Schulbüchern nichts Unchristliches und Unlutherisches zu leiden, und den Obercommissarien der Kirche, davon mehrere in dem Geschrey stehen, dass sie selber den Glauben der Kirche nicht haben, sein Vertrauen zu entziehen." Zu wünschen wäre diess freylich nicht, setzt er mit Pharisäermiene hinzu, „weil das Volk in solchen Dingen nicht Maass und Ziel halte", wohl aber zu besorgen, weil es leider dahin gekommen sey (Satz 71.), „dass die Vernunft in der Lutherischen Kirche *rasen* gehe, Christum vom Altare reisse, Gottes Wort von der Kanzel schmeisse, Koth ins Taufwasser werfe, allerley Leute beym Gevatterstande mische, die Anschrift des Beichtstuhls wegwische *(sic!)*, den *Priester (sic!)* hinauszische und das Volk ihnen nach!" Glaubt man da nicht einen *Tetzel*, *Eck*, *Emser*, *Cochläus* oder andern Verketzerer des 16ten Jahrhunderts, oder auch einen tonsurirten Controversprediger unsrer Tage zu vernehmen? Rec. meint, solcher Fanatismus könne nur seine eigne Sache verderben, und müsse sich früher oder später das Gericht selbst über den Hals ziehen, das er den Freunden eines vernunftmässigen Christenthums zu bereiten sucht.

In gleichem Geiste wendet sich Hr. *Harms* (Satz 75—89.) zum *dritten* Theile seiner reformatorischen Ausstellungen, welcher die *Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu Einer evangelischen* betrifft. Er warnt, den Act der Copulation ja nicht über Luthers Gebeinen zu vollziehen, damit er nicht lebendig davon werde und Feuer und Flammen speye; behauptet, man solle das Volk (das man doch bekanntlich bey der unchristlichen Trennung beider Kirchen durch die verschiedenen Schrifterklärungen ihrer damaligen Obercommissarien auch nicht zu fragen für gut befand) jetzt über seine Einwilligung zu dieser christlichen Vereinigung befragen, und prophezeyt, da er leider das Unglück hat, mit seinem Protest zu spät zu kommen, von dieser Vereinigung die grenzenloseste Verwirrung in protestantischen Kirchenangelegenheiten jeder Art. Hr. *Harms* durfte sich hier nur auf die Ansichten der Lutherischen Klopffechter aus den Zeiten des Kryptocalvinismus berufen, und konnte sich alles eigne Räsonnement ersparen. Kraft und Nachdruck wird er demselben in einem, ihm über den Kopf gewachsenen, Zeitalter überdiess nicht eher zu geben im Stande seyn, als bis er erreicht sieht, was er im *vierten* Abschnitte seiner Sätze als Reformator der Lutherischen Kirche fodert: „ihr nämlich, die schon jetzt an Herrlichkeit die reformirte und katholische Kirche weit übertreffe, die höchste Vollendung dadurch zu geben, dass man die oberste Leitung und letzte Entscheidung in geistlichen Sachen dem Landesherrn entziehe (der Geistlichkeit übertrage) und so — einen in Eil und Unordnung gemachten Fehler auf ordentlichem Wege wieder gut mache." Diese Foderung macht der Vf. freylich mit vieler Vorsicht und (Satz 90.) gleichsam nur im Vorübergehn geltend, und hütet sich, die Worte bestimmt auszusprechen, welche Rec. zur Vervollständigung des Sinnes hinzugefügt hat, weil er fühlen mochte, dass hier der Wolf im Schafskleide allzu sichtbar werden dürfte; der besonnene Leser wird sich aber dadurch nicht über den Sinn und Geist täuschen lassen, der aus ihm redet, da derselbe durch den unzweydeutigen Inhalt seiner sämmtlichen 95 Sätze sattsam beurkundet wird. Was würde wohl der wirkliche *Luther* zu dergleichen mit seinem Namen und Werke getriebenen Unfuge sagen! Wehe Hn. *Harms* — „wenn er lebendig davon würde!" Alle Donner seiner Stimme würden aufs neue „wider die Rotten und Schwarmgeister" dieser Zeit losbrechen, und ihnen ein unbarmherziges Urtheil sprechen. Der Vf. hat es sich jedoch schon selbst gesprochen — daher genug von ihm!

Als treuen Verfechter seiner Sache hat sich in Nr. 2. Hr. *Ammon* neben ihn gestellt. Er will von dem reformatorischen Ruhme desselben einige Strahlen auf sein eignes Haupt leiten, und beeifert sich demnach, die *bittere Arzney*, welche nach seiner Meinung von Hn. *Harms* der *Glaubensschwäche der Zeit* dargeboten wurde, nicht sowohl zu *prüfen*, als sie vielmehr dem gaffenden und kopfschüttelnden Publicum von der Bühne herab als ein: *probatum est!* anzupreisen. Wie weit ihm diess gelungen seyn möge, lässt sich schon aus dem Inhalte der Harms'schen Sätze beurtheilen. Seine Verfahrungsweise ist ganz einfach. Wo Hr. *Harms* seine Zeit schmäht und lästert, spricht Hr. *Ammon:* der Mann hat Recht! Wo jener ins Blaue hinein verdammt, spricht dieser: die Beweise liegen am Tage! — unterlässt es aber weislich, sie

sie namentlich beyzubringen, und glaubt schon genug zu thun, wenn er das, was etwa einmal ein verschrobener Kopf aus den neuesten philosophischen Schulen über Religion und Christenthum geäusert hat, als allgemeine Stimme des Zeitalters allegirt, oder den vernünftigsten Behauptungen besonnener Theologen, die nicht Wahrheit und Irrthum zugleich zu einem systematischen Eins zu amalgamiren suchen, durch eine kleine Verdrehung oder unschuldige Uebertreibung einen gefährlichen Anstrich giebt. Sehr füglich konnte sich Hr. *Ammon* bey diesem Unternehmen auf seine eigenen frühern Schriften berufen: denn wenn auch er das Sonst und Jetzt völlig aus der Acht zu lassen scheint, so weiss die literarische Welt doch nur allzu gut, dass sie demselben für die Absicht, die angebliche Glaubensschwäche der Zeit mit dem, was er Beweise nennt, zu belegen, den reichlichsten Stoff dargeboten haben würden. So hat er da, wo er mit Hn. *Harms* die *Vernunft* und das *Gewissen* im Menschen als völlig trügliche Leiter desselben im Glauben und Handeln lästert und z. B. (S. 8.) die erstere in Bezug auf Religion „ein Schwert in der Hand des Kindes nennt", rein vergessen, dass er nur noch S. 247. der neuesten Ausgabe seiner *Summa theolog. christianae* von 1816 sagte: „*rationi sanae vel conscientiae regulam aeternam mentis divinae impressam esse, patet, cum ex auctoritate scripturae sacrae diserta* (§. 136.), *tum ex natura veritatis qualiscunque, quae ad solam rationis normam examinari et in usus nostros converti potest* Joh. VII, 17. Rom. XII, 2, *tum denique ex ipsis virorum, qui sacra nostra repurgaverunt, testimoniis, quibus ad verbum Dei aeternum, idque non scriptum, provocant.*" Eben so ignorirt er gänzlich, dass er von der *historischen Auslegung* der Schrift, die er hier (S. 11.) eine *profane Dialectik* nennt, auch in dem gedachten Werke noch überall Gebrauch macht, wo er eine *epicrisis doctrinae biblicae* anstellt, wie z. B. S. 299, wo er in Bezug auf die Lehre von der Auferstehung des Leibes geradezu behauptet: *originem ejus vix divinam esse, sed hanc fidem ex Aegypto, Persia et Chaldaea in religionem Judaeorum irrepsisse*, oder S. 305, wo er versichert: *doctrinam (de judicio post mortem futuro) aevo apostolico mythis variis involutam fuisse* etc. Doch diess hindert ihn nicht, dasselbe Verfahren in Entwickelung eines vernünftigen Christenthums aus der Schrift, in welche sich so manche andere Zeitidee *hineingeschlichen* hat, an Andern als eine Profanirung derselben zu verdammen, weil es ihm für den Augenblick darauf ankommt, den Waffenträger eines Ketzerrichters zu machen, und die (S. 3.) „aus Nordwesten still heranziehende, mit 95 alten Wahrheiten und eben so viel neuen Blitzen schwangere Wolke" als den Aufgang einer neuen Sonne über die protestantische Welt zu preisen. In manchen Stücken macht es gleichwohl Hr. *Harms* dem Hn. *Ammon* auch etwas zu bunt. Das Volk z. B., das jener gegen die vermeintlichen Irrlehrer der Kirche aufruft, will er (S. 13 ff.) nicht mit eingemischt wissen: denn dadurch werde die bittere Arzney zum „Brechmittel"; eben so wenig will er dem Landesherrn die *jura summi episcopatus* aus den Händen winden lassen, weil (S. 17 f.) „ein leidlicher Gehorsam (in geistlichen Dingen) doch zuletzt besser sey, als ein unleidliches Brandopfer" (von hierarchischen Zelotenhänden angezündet), und weil er nicht begreifen kann, „warum der, welcher den Scepter in der Rechten trägt, nicht auch den Bischoffsstab in der Linken führen solle". Dagegen hat ihm Hr. *Harms* jedes Wort gegen die *Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen* wiederum ganz aus der Seele gesprochen, weil (S. 21.) „eine Gemeinschaft des Altars nicht gegründet seyn könne auf die Gemeinschaft des Un- oder halben, sondern des ganzen und vollen Glaubens" (an den aus den symbolischen Schriften der Kirche in die Bibel eingeschwärzten Sinn der Einsetzungsworte und der bedingten oder unbedingten Gnadenwahl), und weil „das Darbieten der Hostie und Oblate zur eignen Auswahl den *Latitudinarier* bezeichne und geradehin zum *Indifferentism* führe." Ganz unübertrefflich findet er zuletzt (S. 23 f.) seines Meisters Wort über das Eigenthümliche der katholischen, reformirten und lutherischen Kirche und über die Erhabenheit der letzten über beide, weil sie ein Christenthum des *Gemüths*, jene aber nur ein Christenthum der *Anschauung* und des *Verstandes* lehren, und ist überzeugt, dass eine gänzliche Verbrüderung derselben unmöglich sey, „so lange in der *streitenden* Kirche hienieden Alles unvollkommen bleibe." Gleichwohl spricht er auch davon, „dass die *Weisern* und *Bessern* (unter den Gliedern der verschiedenen Kirchen) *schon jetzt innerlich und im Geiste vereinigt* (also Latitudinarier und Indifferentisten) *sind*" — ob dies jedoch mittelst eines Un- oder halben oder eines ganzen und vollen Glaubens geschehen sey, kann Rec. nicht sagen, weil sich Hr. *Ammon* selbst darüber nicht erklärt. — So treulich er es übrigens mit Hn. *Harms* in der Sache selbst hält, so unbedenklich hat er sich auch den Ton angeeignet, in welchem dieser das Heilige behandelt, und den wir nur darum nicht besonders erwähnten, weil er ihm einmal natürlich zu seyn scheint; ja, Hr. *Ammon* hat sich sogar recht zerarbeitet, ihn darin noch zu überbieten. Er reicht die bittere Arzney unter einer Fluth von Witzeleyen dar, welche, statt sie annehmlicher zu machen, nur ihren widrigen und ekelhaften Geschmack vermehren.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

THEOLOGIE.

(*Fortsetzung vom vorigen Stück.*)

Ohne für jetzt noch andre über die Harms'schen Thesen gelieferten Schriften zu berücksichtigen, wenden wir uns sogleich zu folgender, welche sich sowohl über die H. Thesen, als insbesondere auch über die Ammon'sche Prüfung derselben verbreitet, und sicher zu dem Interessantesten gehört, was bisher über jenen Gegenstand erschienen ist:

3) Berlin, in d. Realschulbuchh.: *An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harms'schen Sätze.* Von Dr. *F. Schleiermacher*, öff. o. Lehrer der Theologie an d. Univ. zu Berlin. 1818. 92 S. 8. (10 gr.)

Der geistreiche und freymüthige Vf. dieser Schrift, der, mit andern erleuchteten Protestanten, eine echt christliche Vereinigung der bisher getrennten reformirten und lutherischen Confessionen zu fördern strebt, und insbesondere als Präses der Berliner Synode mit Wort und That segensreich für diess grosse Werk gewirkt hat, war in einer freundschaftlichen Zuschrift des Hn. Oberhofpr. Dr. *Ammon* auf dessen öffentliche Aeusserungen über diesen Gegenstand verwiesen worden. Er glaubte sich daher, wofür ihm jeder vorurtheilsfreye Leser Dank wissen wird, um so mehr berufen, über jene öffentlichen Aeusserungen auch öffentlich seine Meinung auszusprechen. Da nun Hr. Dr. *A.* seine Ansicht über die Kirchenvereinigung in der im vorigen Stück unter der Aufschrift: *Bittere Arzney*, angezeigten Prüfung der Harms'schen Thesen aufgestellt hat, so fand sich Hr. Dr. *Schl.* veranlasst, auch diese nebenbey in seiner bekannten Manier einer Prüfung zu unterwerfen. Da es nicht wohl möglich ist, hier den Vf. durch alles Einzelne seiner mit echt dialectischer Kunst dargestellten Bemerkungen zu folgen, und da Jeder, der sich für den angeregten Gegenstand interessirt, die Schrift selbst lesen wird: so kann sich Rec. um so mehr nur auf allgemeine Andeutungen des Inhalts derselben beschränken. Zuerst bezeigt der Vf. im Allgemeinen seine Verwunderung über Hn. *A's* Lobpreisung jener in Form und Materie so verunglückten Thesen, denen nichts Besseres zu wünschen gewesen wäre, als dass sie recht bald vergessen würden; fügt aber zum Lobe des Verfassers derselben folgende Worte hinzu: „Ich achte Hn. *Harms* als einen wohlgesinnten, geistreichen und von einem edlen Eifer beseelten *wahrhaft christlichen* Mann, und freue mich seiner ausgebreiteten Wirksamkeit." (S. 4.) Wie wenig man aber Hn. *H.*, dem Niemand ein gewisses Talent absprechen wird, nachrühmen könne, in diesen Thesen einen *edeln Eifer* und ein *wahrhaft christliches Verfahren* gezeigt zu haben, muss schon eine oberflächliche Bekanntschaft mit denselben und der dadurch bezweckten Wirksamkeit darthun. Treffender charakterisirt der Vf. jene selbst als solche, „die mit ihrem Hin- und Herfahren über gemeinsame Gebrechen und locale, über nahes und fernes, über dem Verfasser bekanntes und unbekanntes, mit ihren halbwahren Orakelsprüchen und ihren die Mühe nicht lohnenden Räthseln; mit ihrem bunten aus verschiedenen Manieren gemischten Stil, mit ihrem Haschen nach Schimmer und Witz gar wenig Eindruck auf ihn gemacht haben." S. 12. werden sie Epigramme genannt, denen die Stacheln ausfallen, wenn man sie etwas herzhaft anfasst, nachdem sie vorher schon mit Raketen verglichen waren, die nicht steigen wollen oder doch zu früh platzen. Der Vf. zeigt hierauf, wie Hr. *A.*, indem er einzelne H. Thesen vertheidigt, mit sich selbst oder seinen frühern Aeusserungen im offenbarsten Widerspruche erscheine und von Hn. *H.* sich selbst mit verunglimpfen lasse, da er ja die von diesem getadelten Meinungen insbesondre über die Vernunft, welche hier richtig als die besondre Geisteskraft des Erforschens der Wahrheit und Beweisens erklärt wird, und über das Gewissen selbst ehemals behauptet habe. Ueber die ungereimte 39ste Thesis, nach welcher die Vernunft ihren Verstand und das Herz auch seinen *aparten* Verstand haben und jedes von beiden mit dem seinigen einer andern Welt zugekehrt seyn soll, sagt der Vf. S. 9: „Solche Thesen wird nun freylich nicht leicht jemand angreifen; aber sollten sie vertheidigt werden, so hätten auch alle echten Lutheraner genug daran zu thun. Warum machen gerade Sie, Verehrter, allen denen, die sich in solchen Dingen gern klarer Gedanken erfreuen, den Schmerz, alles, was nun mit solchen Worten gespielt wird, für alte Wahrheiten zu erklären?" Der 67sten Th., welche den neuen Glauben zu predigen verbietet von einem Stuhle, den der alte gesetzt hat, wird die treffende Frage entgegengesetzt: „Soll man das etwa auf Luther's Grabe sagen, dessen Stuhl auch noch der alte Glaube gesetzt hatte, und der nicht herunterstieg, als er sich von diesem lossagte? Wollen Sie diese Thesis anschlagen in Herzog Georgens Hauptstadt?" Gegen die Behauptung der 83sten Th., dass die symbolischen Bücher die feste Norm aller Bibelerklärung und aller dogmatischen Speculationen seyn, macht der Vf. die bekannte

Wahrheit geltend, dafs eine Kirche, welche dieſs behauptet, ihrem Princip nach nicht evangeliſch ſey, ſondern traditionell, wie die römiſche, möge ſie noch ſo viel Dogmen und Gebräuche geändert haben; und zeigt, wie Hr. *A.* mit ſeinen kritiſchen Erläuterungen der kirchlichen Lehren, die er in ſeiner Dogmatik beybringt und in welchen er den ſymboliſchen Büchern offenbar Fehler zur Laſt legt, jener Behauptung geradezu widerſpreche. Im Folgenden vertheidigt der Vf. die Rationaliſten gegen Hn. *A's* ungeziemenden Vorwurf, dafs es nur ein leeres Compliment ſey, wenn jene zu Chriſto Herr Herr ſagen, und ſetzt dann hinzu: „Ich bin mir bewuſst, hier nicht meine Sache zu führen, und wiewohl ich weifs, dafs die Urtheile über meine theologiſche Denkungsart ſehr getheilt ſind, was auf mancherley Miſsverſtändniſſen beruht (deren Berichtigung durch den Vf. ſelbſt doch ſehr wünſchenswerth ſeyn möchte), ſo bin ich ſelbſt mir doch bewuſst, zu denen nicht zu gehören, denen was Hr. *Harms* den neuen Glauben nennt, vorzuwerfen iſt." (S. 11.) Sehr ausführlich verbreitet ſich der Vf. ſodann über die wunderlichen Aeuſserungen der Hn. *H.* und *A.* in Betreff des Verhältniſſes der drey Kirchen, der katholiſchen, welche auch mit dem ungewöhnlichen Namen einer Confeſſion belegt war, und der lutheriſchen und reformirten, und vertheidigt die letztere gegen die ihr beſonders von Hn. *A.* mit Unrecht zur Laſt gelegten Einſeitigkeiten und Unvollkommenheiten. Hierauf ſucht der Vf. durch ſich ſelbſt und durch Andere, die er redend einführt, deren Aeuſserungen er aber auch wie die ſeinigen vertreten zu wollen erklärt, die Frage zu beantworten: wie es doch habe zugehn können, dafs Hr. *A.* ſo Vieles billige, was er nothwendig anders und beſſer wiſſen müſſe, und was offenbar mit ſeinen öffentlich dargelegten Ueberzeugungen ſtreite. Zuerſt wird die Meinung vorgetragen, dafs in jenen nothwendig durch die Harms'ſchen Theſen eine plötzliche Veränderung hervorgebracht ſeyn müſſe, da Hr. *A.* ſich in ſeiner Dogmatik noch unleugbar zu einem ganz anderen Glauben bekannt habe, als dem jetzt von ihm vertheidigten Harms'ſchen, welches mit auffallenden Belegen beſtätigt wird. Jener Meinung wird aber mit Recht das Bedenken entgegengeſetzt, dafs, wenn eine ſolche plötzliche Glaubensveränderung bey Hn. *A.* vorgegangen ſey, das einzige eines ſolchen Mannes würdige Verfahren geweſen ſeyn würde, „dieſs geradezu zu bekennen, ſeine frühere Anſicht ſelbſt zu widerlegen, und alle in dem frühern Sinne geſchriebene Werke förmlich zu widerrufen." (S. 32.) Allein da Hr. *A.* bey ſeiner Vertheidigung der Harms'ſchen Theſen ſich ganz ſo gebehrdet, als wolle er nicht dafür angeſehn ſeyn, zum erſtenmal als ein Supernaturaliſt und ſtrenger Orthodox aufzutreten, ſondern vielmehr als ein ſolcher, der ſchon längſt ſelbſt an der Bekehrung der Rationaliſten aufs emſigſte gearbeitet habe: ſo werden die früheren und ſpäteren theologiſchen Aeuſserungen des Hn. *A.* einer abermaligen ſcharfen Prüfung unterworfen, aus welcher nicht undeutlich hervorgeht, dafs Hr. *A.*, dem ſchon ehemals eine gewiſſe wiſſenſchaftliche Verſatilität und ein theologiſcher Synkretismus mit Recht vorgeworfen iſt, bey dem Streit der Supernaturaliſten und Rationaliſten, jetzt, wo alles eine groſse Neigung verrathe, zu den ſtrengern Offenbarungstheorieen zurückzukehren, eine ſolche Stellung zwiſchen beiden Parteyen zu nehmen geſucht habe, dafs er beiden ſcheinen könne anzugehören, der einen durch das Alte, was er nicht wegwiſcht, der andern durch das, was er künſtlich an andern Stellen einſchiebt. „Die Ammon'ſche Art, heifst es S. 34, iſt ganz darauf angelegt, es beiden Parteyen recht zu machen, und zugleich ihren Streit ſo zu verwirren, dafs ſie ſich fragen müſſen, ob ſie auch ſelbſt recht wiſſen, was ſie wollen. Und dieſe Manier, wenn nicht irgend ein unbeſcheidener und ungeſchliffener Menſch dazwiſchen kommt, was doch in dieſen milden Tagen, und gegen einen ſolchen Mann, gar nicht erwartet werden kann, iſt unfehlbar. — Iſt es nicht ein herrliches Kunſtſtück, die Supernaturaliſten durch wohlangebrachte allgemeine Aeuſserungen zu befriedigen, und die Rationaliſten im Einzelnen, wo es weniger bemerkt wird, aber dafür deſto reichlicher zu entſchädigen für den ſcheinbaren Verluſt? — Nur eine Fortſetzung dieſes einlenkenden Verfahrens iſt die Prüfung, und zwar eine etwas raſche; der Mantel gegen die Sturm- und Hagelwolke aus Nordweſten (ſo hatte Hr. *A.* die Harms'ſchen Theſen genannt) iſt ſo dicht als möglich zugezogen, die feſteſte Anhänglichkeit an die Symbole tritt hier laut und im Einzelnen hervor, das Augsburgiſche Bekenntniſs wird der Bibel gleich geſtellt, und Hr. *A.* ſieht diejenigen tief unter und hinter ſich, welche Jeſus und Muhamed nicht gar weit von einander ſtellen (in der Dogmatik hatte Hr. *A.* ſelbſt Jeſus mit Moſes und Muhamed zuſammengeſtellt), ja er darf ſo ſtreng ſeyn, dafs er auf jeden Latitudinarier mit einer feſten Verachtung herabſieht. Die Beſchuldigungen des Rationalismus ſind dreiſt und hart, aber ſehr wohlbedächtig von ſolchen Punkten hergenommen, die man in den frühern Aeuſserungen nicht unmittelbar nachweiſen kann. Dafs der Zeitgeiſt ein Geiſt des Lichtes und der Vollkommenheit ſey, dafs die moraliſche Religion die einzige verſöhnende und veredelnde ſey, dafs man nicht ſo eigentlich wiſſen könne, ob Gott ſey, dafs der Eid gottesläſterlich ſey, dafs periodiſche Ehen das Familienglück begründen würden, das kann man aus den rationaliſtiſchen Winkeln der Ammon'ſchen Dogmatik nicht herausklopfen, das haben aber auch die rationaliſtiſchen Theologen nicht behauptet, und in dem Bilde renomiſtiſcher Novaturienten werden ſie ſich auch eben nicht wieder erkennen." (S. 40.) Rec. mufs es hiebey als eine ſehr tadelnswerthe literariſche Erſcheinung rügen, dafs manche zelotiſche eingebildete Rechtgläubige, welche gegen den Rationalismus eifern, entweder gar keinen deutlichen Begriff von demſelben aufſtellen, oder einen ſolchen, der noch keinem wiſſenſchaftlich gebildeten Rationaliſten als den wahren zu vertheidigen eingefallen iſt, und dafs ſie, anſtatt die mit

Grün-

Gründen gestützten Behauptungen rationalistischer Theologen im Zusammenhange gründlich zu widerlegen, einzelne jenen untergeschobene oder unrichtig aufgefaßte Aeußerungen bespotten oder gar als blasphemisch verschreyen.

Der Vf. wendet sich hierauf zu dem Hauptgegenstande seiner Schrift, zur Beleuchtung der mit bitterer Heftigkeit von Hn. *A.* gegen die bereits an mehrern Orten glücklich vollbrachte oder doch wenigstens eingeleitete Kirchenvereinigung vorgetragenen Aeußerungen. Dem Vf. waren diese um so weniger erwartet, da er durch frühere Schreiben desselben eine ganz entgegengesetzte Stimmung bey Hn. *A.* zu vermuthen veranlaßt war. Nachdrücklich tadelt er daher das Benehmen desselben, und zeigt, daß Hr. *A.*, als Haupt einer großen Kirche, die noch dazu als altlutherisches Nachbild betrachtet werde, wenn er von der Kirchenvereinigung das Seelenheil so vieler Christen abhängig glaube, viel früher hätte dagegen warnen und eifern müssen, daß aber der Ton, in welchem er jetzt mit so gehäßigen Anspielungen und spottenden Insinuationen davon rede, weder der Sache noch seiner Person würdig und durchaus unverzeihlich sey. Der Vf. sucht nun im Folgenden die einzelnen von Hn. *A.* gegen die Vereinigung der Confessionen vorgetragenen Gründe, welche nur einen ganz unkundigen und gedankenlosen Leser blenden konnten, in ihrer offenbaren Nichtigkeit darzustellen. So bemerkt der Vf. gegen den Hauptgrund, der in einen ungehäßigen schlichten Satz übergetragen aussagt, daß vom Anfang der Kirche an zur Gemeinschaft des Altars auch eine völlige Gemeinschaft des Glaubens gehört habe, daß die Geschichte der ältern und neuern Kirchenpraxis jener Behauptung widersprechen, ja Hn. *Ammon's* Beyspiel selbst, der doch sicher kein Bedenken tragen würde, mit einem reinen Schüler des *Ammon* vom Jahr 1803 oder mit den Rationalisten, an deren Bekehrung er vergebens gearbeitet, und die er ja noch nicht excommunicirt habe, zu communiciren. Mit Uebergehung andrer noch in tieferm Grade gehaltloser Einwendungen berühren wir zunächst noch folgenden scheinbar wichtigern: man hätte, wie sonst immer die Vereinigungsversuche, auch jetzt von tiefen und besonnenen Unterhandlungen über die bestehenden Abweichungen in der Lehre anfangen sollen. Treffend zeigt dagegen der Vf., wie Geschichte und Erfahrung und die Natur der Sache selbst, da es ja die größte Ungereimtheit ist, noch in unsern Zeiten über unbegreifliche, mithin ganz unwichtige, Religionsansichten mit einander markten zu wollen, ein solches Verfahren als nichtig darstelle. Hat doch Christus selbst nirgends die hier in Frage kommenden Dogmen gelehrt, oder die Annahme derselben für ein charakteristisches Merkmal seiner Nachfolger erklärt. Und zeigt nicht die Geschichte der christlichen Religion unwidersprechlich, daß das Abendmahl, wie es noch jetzt von den meisten Christen gefeyert wird, aus einem höchst einfachen Ritus in den unchristlichsten Mißbrauch verwandelt sey? Besonders nachdrücklich weist der Vf. die Beschuldigung ab, daß die Freunde der Union „aus den Manifesten Gottes etwas ausschieden, wie aus einem Landrecht, und ein Landesevangelium formten, wie einen Landsturm." Abgesehn davon, daß hier ganz nach analoger papistischer Weise die Augsburgische Confession ein Manifest Gottes genannt, und höchst verkehrt ein Landesritual mit dem Namen eines Landesevangeliums bezeichnet ist, so hätte, worauf Hr. *Schl.* hier gar nicht eingegangen ist, von Hn. *A.* der Beweis gefodert werden sollen, daß die ihm allein göttliche und selig machende Lutherische Lehre wirklich in der Bibel gegründet sey, welches ja selbst nach Hn. *A's* biblischer Theologie, sowie nach dem Urtheil jedes vorurtheilsfreyen Exegeten, durchaus nicht zu erweisen ist. Da Hr. *A.* mit mehr Bestimmtheit den Tadel ausgesprochen hätte, daß durch die Kirchenvereinigung das Volk zum Indifferentismus der Lehre verführt werde, ohne sich doch in eine weitere Begründung und Entwicklung dieses Vorwurfs einzulassen, so bemerkt der Vf. zuerst, daß die Gefahr dabey so gar groß wohl nicht seyn könne, da bisher die altgläubigsten Christen genöthigt gewesen seyen, mit den erklärtesten Ungläubigen, ja mit den entschiedensten Verächtern aller göttlichen Gebote zu communiciren, und untersucht dann ausführlicher, wie weit und worin überhaupt Reformirte und Lutheraner als von einander abweichend anzusehn seyen, also gegen was für Lehre sie gegenseitig indifferent werden sollten. Ueber die Lehre von der Gnadenwahl wird gesagt, daß sie in den Bekenntnißschriften verschiedener reformirten Kirchen selbst verschieden dargestellt sey, daß Luther und Melanchthon selbst eine Zeit lang der Calvinischen Meinung zugethan gewesen, aber weder Melanchthon, nachdem er die Aenderung seiner Meinung sehr öffentlich gemacht, noch auch Luther solche, die vorher mit ihnen einstimmig gedacht, zu einer ähnlichen Aenderung ihrer Meinung aufgefodert oder diesen die Gemeinschaft des Altars versagt hätten; endlich daß Calvin und seine strengern Nachfolger sich gehörig (?) und hinreichend verwahrt haben gegen alle praktischen Consequenzen ihrer Lehre, wobey indeß nicht unbemerkt gelassen werden sollte, daß diese allerdings richtig auf paulinische Aussprüche gestützte Lehre, was sie durch jene Verwahrungen an Gotteswürdigkeit etwa gewinnt, *eo ipso* an Consequenz verlieren muß. Auch wird sie an sich durch die hinzugefügte Bemerkung nicht gemildert: daß die besondere Fassung dieser Lehre in einigen reformirten Bekenntnißschriften und Lehrbüchern keine andere Tendenz habe, als eine Formel aufzustellen, durch welche auf der einen Seite die göttliche Allmacht so gerettet werden könne, daß man nicht nöthig habe, von irgend etwas, das geschieht, den göttlichen Willen als Grund auszuschließen, und auf der andern Seite die göttliche Gerechtigkeit so zu retten, daß man nicht sagen könne, es zeige sich in irgend etwas, das geschieht, so fern es ohne den Willen Gottes nicht geschehen konnte, eine göttliche

Un-

Ungerechtigkeit. Sehr treffend wird indefs hinzugefetzt, dafs die ganze Lehre mehr der Schule als dem Leben angehöre, und dafs deshalb auf dem Gebiet des praktifchen Chriftenthums gar kein Streit hierüber zwifchen Lutheranern und Reformirten vorhanden fey, folglich bey neuern kirchlichen Anordnungen auf einen folchen Streit und die daraus etwa zu befürchtende Gefahr gar keine Rückficht genommen werden dürfe. Noch weniger aber konnte die Kirchenvereinigung mit Unterhandlungen über die Abendmahlslehre felbft angefangen werden, da in der reformirten Kirche niemals auf Gleichförmigkeit der Vorftellungen vom Abendmahl gedrungen ift, und die Reformirten daher auch den Lutheranern zur Realifirung der Union um fo weniger eine Verlaffung der Augsburgfchen Confeffion zumuthen konnten. „Das Einzige, was fich hierin von felbft verfteht, ift diefes, dafs, wer an der Union Theil nimmt, das: *et improbamus fecus fentientes*, nicht mit an den Tifch nehme." (S. 66.) Welcher denkende Lutheraner follte aber nicht fchon längft diefer unduldfamen Formel, auch in wie fern fie alles biblifchen fichern Grundes ermangelt, entfagt haben! S. 65. oben ift in der von Calvin angeführten Stelle ftatt: wenn er *fich* zu *uns* erhebt, zu lefen: wenn er *uns* zu *fich* erhebt. Da Hr. *A.* und fein ihm ähnlicher Leipziger Recenfent behauptet hatten, dafs man durch Unterhandlungen über das Dogma Calvin gar leicht mit der unveränderten Augsburgfchen Confeffion hätte in Uebereinftimmung bringen können, fo zeigt der Vf. durch klare Ausfprüche des Erftern, dafs er vielmehr felbft fchon förmlich dagegen proteftirt habe, wie diefs allerdings auch von Luther öfter gefchehn war, und dafs es hier lediglich darauf ankomme, ein Ritual aufzuftellen, bey welchem jeder feine individuelle Anficht ungeftört beybehalten könne. Im Folgenden verbreitet fich der Vf. über den zweyten Streitpunkt in der Abendmahlslehre, ob bey dem facramentlichen Genuffe des Leibes und Blutes Chrifti auch die Ungläubigen Antheil nehmen oder nicht, und zeigt, dafs auch diefer bey der gegenwärtigen Praxis in der Lutherifchen Kirche gar kein Hinderniss der Vereinigung abgeben könne. Beyläufig wird mit Recht daran erinnert, dafs die Lutherifche Vorftellungsart in keinem Symbole fo rein und beftimmt von der katholifchen gefchieden fey, durch pofitive, nicht blofs negative Formeln, dafs nicht mancherley Modificationen jener möglich wären, ohne gegen die fymbolifchen Formeln zu verftofsen, und dafs eben fo gewifs viele Lehrer der lutherifchen Kirche fich zur reformirten Vorftellung vom Abendmahl neigten, als viele Lehrer der reformirten zu der lutherifchen Meinung von der Erwählung. Wie wenig ungünftig für eine Kirchenvereinigung fich Hr. *A.* felbft vormals geäufsert habe, wird durch Stellen feiner frühern Schriften dargethan. Aus der trifftigen Widerlegung des Vorwurfs, dafs die Freunde der Union, „ohne fich mit den durch Gottes Wort (!) gemeinfchaftlich gebundenen Gewiffen zu berathen, Namen, Sitten und Grundfätze nach eigener Willkür geändert hätten", bemerken wir nur, dafs Hn. *A.* in der von ihm aufgeftellten Anklage felbft ein Widerfpruch nachgewiefen wird, indem er einmal die Vereinigung tadelt, weil fie eine blofs äufserliche fey, und hinterher doch eine Veränderung der Grundfätze dabey annimmt, und zugleich Sitten, als etwas innerliches, mit Gebräuchen verwechfelt. Ueber die Anklage der Namenveränderung, in wie fern die vereinigte Kirche ftatt der Namen *evangelifch-reformirt* und *evangelifch-lutherifch* fich mit Recht blofs *evangelifch* nennt, fagt der Vf.: „Die Reformirten werden fich damit tröften, dafs es nun nicht mehr fcheint, als ehrten fie, ungeachtet kleiner Verfchiedenheiten, den grofsen Mann, nach dem fich bisher nur ihre Brüder nannten, weniger. Die Lutheraner werden fich damit tröften, dafs es nun nicht mehr fcheint, als legten fie weniger Werth darauf, fich keines Menfchen zu rühmen!" (S. 81.) Beyläufig berichtigt der Vf. die Vermuthung, als fey der Name *proteftantifch*, den Hr. *Harms* ganz ungefchichtlich vom Proteftiren überhaupt ableitet, im Preufsifchen verboten. „Wir leben gegen unfre Obern, Gott fey Dank, in einem fehr liberalen Verhältnifs; und wenn fie uns einen Rath geben, fo benutzen wir ihn nach unfrer Ueberzeugung, und damit find fie zufrieden." Welcher Name könnte auch paffender die Verwerfung alles Gewiffens- und Glaubenszwanges in der evangelifchen Kirche, diefen Grundcharakter derfelben, bezeichnen, als der Name Proteftantismus? Eben fo angemeffen erklärt fich der Vf. über die lächerliche Foderung einer Berathung mit der grofsen Völkergemeine zu den erwähnten Veränderungen, über Hn. *A's* Bitte, „ihn mit unfrer Glaubenseintracht ohne Grund und Bündnifs, und mit unfrer Brüderfchaft ohne Stamm zu verfchonen", fowie über deffen Weiffagung: dafs die Vereinigten nicht anerkannt mit Mifstrauen beobachtet werden, ja fich felbft unter einander Muttermörder (!) und Glaubensverfälfcher (!) nennen würden — und fetzt dann noch hinzu: „In wie fern nun unfer Handeln ein Mittel werden wird, etwas gröfseres und allgemeineres zu bewirken, oder in wie fern die abftofsende Thätigkeit in andern Punkten, die wir auch für eine ganz natürliche, und, in wie fern fie in den rechten Grenzen bleibt, auch tadellofe Erfcheinung erkennen müffen, noch die Oberhand behalten wird, das vermag ich nicht zu berechnen, und kann alfo auch nicht weiffagen. Nur dafs für uns auch fchon diefsmal etwas erfprieffliches herauskommen wird, das hoffe ich, weil etwas gefchehen ift, was nicht ganz mehr zurückgehn kann. Und über das übrige habe ich geglaubt, auf Veranlaffung Ihrer Erklärung auch meine Einficht ausfprechen zu müffen." (S. 87.)

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

THEOLOGIE.

(*Fortsetzung vom vorigen Stück.*)

Bald nach Erscheinung der im vorigen Stück angezeigten Schrift trat Hr. *Ammon* dagegen auf mit folgender Beantwortung derselben:

4) Hannover u. Leipzig, b. Hahn: *Antwort auf die Zuschrift des Herrn Dr. Fr. Schleiermacher*, öff. o. Lehrers d. Theol. an d. Univ. zu Berlin, *über die Prüfung der Harms'schen Sätze* von dem *Herausgeber des Magazins für christliche Prediger*. 1818. 48 S. 8. (6 gr.)

Auch von dieser Schrift wird Rec., soweit es die umwundene witzelnde Darstellung verstattet, im Allgemeinen den Inhalt anzudeuten suchen. Zuerst erklärt sich der Vf. Hn. Dr. *Schl.* in folgenden Worten verbunden für dessen „fromme Strafepistel, die, wie Ew. Hochw. sie allein nur zu würzen verstehn, dem Theologen ein fein seliges Kreuz ist, eine Art von Wunderkraft hat, ihn von allem Dünkel und aller weltlichen Hoffart rein zu waschen." — Doch glaubt er Hn. *Schl.* für manche Erörterungen in derselben noch unverbunden bleiben zu müssen, bey deren Verhandlung er indess nicht unverbindlich zu werden hofft. „Aber, setzt er hinzu, eine gewisse verdrüssliche Reizbarkeit und üble Laune, von der Sie in meiner Schrift über die Harms'schen Sätze wollen Spuren gefunden haben, müssen Sie mir im äusserſten Falle schon verzeihen, da ich, als ein fleissiger Luftwandler im Freyen immer *gerade aus* zu schreiten pflege, und ein recht vorsätzlich in den Weg gerollter, *häßlich grauer Sandstein* (eine auffallende Bezeichnung des fein *seligen* Kreuzes) wenigstens *zertreten* seyn will, ehe man sichern Fusses darüber zu gehn vermag." (S. 5.) Im Folgenden beklagt sich der Vf. darüber, dass Hr. *Schl.* briefliche Aeusserungen desselben öffentlich benutzt habe, wobey er bemerkt, dass ihm von ehrwürdigen reformirten Gottesgelehrten bestimmte und unbedingte Missbilligungen des Unionsgeschäfts mitgetheilt seyen, die er um keinen Preis ohne besondere Einstimmung jener drucken lassen würde. Die ehrwürdigen Männer haben grosse Ursach, dem Vf. zu danken, dass er ihnen mit eigener Aufopferung eine Beschämung erspart hat. Der Vf. geht sodann andere Klagpunkte einzeln durch, und sucht zuvörderst den Vorwurf abzuweisen, dass er schon früher seine Warnung gegen die Kirchenvereinigung habe aussprechen sollen, worin er aber keineswegs befriedigend erscheint, auch nicht in dem, was er in Beziehung auf die ihm vorgeworfenen unwürdigen Aeusserungen über die Abendmahlsfeyer der Berliner Synode sagt, von welchen er behauptet, dass sie auf *zwanzig* Orte *in* und *ausser* Deutschland eben so gut, und noch weit treffender passen, als auf Berlin, ja dass sie zum Theil in der offenbarsten Beziehung auf die Polizeyunionen (!) unsrer beiden Kirchen am Altare in der *Napoleonischen Periode* stehn. Wenn man auch dieser Versicherung gern Glauben beymisst, so muss man doch gestehn, dass sie in der Beschaffenheit jener Aeusserungen selbst wenig Rechtfertigung findet. Am wenigsten genügt die Vertheidigung des Vfs. gegen den Vorwurf einer gewissen Wandelbarkeit und unwissenschaftlichen Inconsequenz in seinen theologischen Aeusserungen. Denn statt dass er die ihm vorgehaltenen Widersprüche in denselben hätte auszugleichen versuchen, oder eine neuerliche Umwandlung seiner Ansichten hätte gerade und ehrlich zugestehn, und durch Gründe rechtfertigen sollen, bewegt er sich als ein sich grossmüthig über solchen Vorwurf erhebender in allgemeinen Versicherungen und Tiraden umher, die zum Theil gar nicht zur Sache gehören, z. B. dass er das für wahr Gehaltene frey und männlich vertheidigt habe, dass in Sachsen (wo doch allein noch unter den protestantischen Ländern Verbote theologischer Bücher existiren) auch in den Angelegenheiten des Glaubens eine völlige Freyheit des Gesetzes herrsche, dass er nur fast einzig seinem Amte, seiner Wissenschaft, seiner Familie und der ihn umgebenden herrlichen Natur lebe, dass er gegen jene häfsliche Beschuldigung ganz unempfindlich sey. (S. 18.) Der Vf. wendet sich hierauf zu solchen Stellen der *Schl.* Schrift, wo er Hn. *Schl.* wenigstens theilweise beystimmen zu können versichert, und in welchen er dankbar eine Veranlassung dargeboten findet, sich über einige Gegenstände frey und offen zu erklären. „Billig fange ich hier, sagt der Vf. (S. 18.), mit dem Lobe an, das Sie unserm *Harms* widmen. Sehr erweitert hat sich mein Herz gerade bey diesen weichen Worten nicht: denn so viel ich mich aus Ihren kleinen Schriften erinnere, sind Ihre Rosen fast immer Stachelrosen; Sie weiden Ihre Schafe gern mit einem doppelten Stabe, und der, welcher *Wehe* heisst, ist Ihnen sichtbar mehr zur Hand, als der andere *Sanft*, der durch ein freundliches Vorspiel nur die erforderliche Schwungkraft in Bewegung zu setzen scheint." In dem den Harmsschen Thesen von dem Vf. ertheilten Lobe fällt es um so mehr auf, dieselben auch von Seiten „ihrer theologischen Gelehrsamkeit" gepriesen zu sehn, da

sie doch theils eine gänzliche Unbekanntschaft mit neuern theologischen Forschungen, theils eine sehr mangelhafte Kenntniss derselben beurkunden. Auch lenkt der Vf. selbst im Folgenden wieder ein, indem er behauptet, gerade der Geistliche, der nur seine Bibel fleissig gebraucht, nehme es am Ersten wahr, wo es unsern neuen Systemen fehlt, und sey auch durch sein Amt, durch Pflicht und Gewissen berufen, diese Gebrechen zu rügen, und für die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung laut und mit Nachdruck zu sprechen. Was kann aber dergleichen lautes und nachdrückliches Sprechen in unsern Tagen nützen, wenn es nicht durch gründliche wissenschaftliche Bildung gestützt ist, und bisher unwiderlegte Gründe nicht mit neuen beachtenswerthen Gegengründen bestreitet? Da es S. 20. heisst: „Sprechen Sie nicht, Theuerster, Hr. *Harms* sey nur zum Dienste des Worts, aber nicht zur freyen Forschung berufen?" so muss Rec. bemerken, dass er diese Worte vergebens bey Hn. *Schl.* gesucht hat. Auch möchte vielmehr jeder, der es mit Hn. *Harms* gut meynt, ernstlich wünschen: dass es demselben noch möglich sey, sich zu freyer Forschung zu erheben, damit er künftig das theologische Publicum mit ähnlichen unwissenschaftlichen Cruditäten verschone, und weniger unchristlich und ungerecht über die achtungswerthesten Andersdenkenden richte und abspreche. Der Vf. geht nun zu einer kleinen Controvers oder *Plänkeley* über, wie er sie nennt, und sucht einzelnen Thesen seines Vorfechters durch kurze Commentirung oder Abweisungen das Widersinnige zu nehmen, wobey man indess den Vf. lieber in schwerer wissenschaftlicher Rüstung auftreten zu sehn wünschen möchte. So wird die Anklage des echt christlich gesinnten Calixt dahin modificirt: die durch ihn begonnene Trennung der Moral und Dogmatik in Büchern sey ganz löblich, aber ihre Trennung in Grundsätzen, die mit jener Periode begann, verwerflich, welche feine Unterscheidung freylich Hr. *Harms* nicht gemacht hatte. Ueber das „Predigen eines neuen Glaubens von dem Stuhle des alten" findet man blos die höchst befremdenden Worte: „Zeigen Sie uns unwidersprechlich aus Schrift und Vernunft, dass unser Glaube falsch ist, so bin ich der Ihrige auf Leben und Tod, und das Herabsteigen von meinem Stuhle, wenn es Noth wäre, ist dann eine Kleinigkeit, der man sich voreilig nicht rühmen muss." (!) (S. 23.) In Beziehung auf seine kritischen Erläuterungen der symbolischen Dogmatik sagt der Vf. nur, dass ihm einmal ein trefflicher Gottesgelehrter aus Hannover sein Missfallen über dergleichen Crisis bezeigt, und dass der Mann nicht ganz Unrecht habe. Hr. *Ammon* klagt sich also hier selbst eines Unrechts an, wovon er sich doch selbst und mit ihm wohl jeder denkende Protestant ehemals frey gesprochen hat. Unbegreiflich ist es aber, wie der Vf. hinterher folgende Sätze zusammenstellen konnte: „Wir verpflichten unsre Lehrer auf die Symbole unsrer Kirche, *weil* sie der heiligen Schrift gemäss sind, *und* (weil) wir, um jeden Vorwurf menschlicher Tradition von uns abzulehnen, der gründlichen Prüfung dieser Uebereinstimmung den freyesten Spielraum gestatten." (S. 24.) Wenn nun aber eine solche gründliche Prüfung schon längst gezeigt hat, wie dies auch die neue *Summa* darthut, dass die symbolischen Bücher keineswegs überall mit der Bibel übereinstimmen, sondern selbst Unrichtigkeiten enthalten, wie kann man sich dann noch einfallen lassen, immerfort auf dieselben verpflichten zu wollen, *weil* sie mit der Bibel übereinstimmen, und nicht vielmehr, wie es fast überall geschieht, *in wie fern* sie noch der Bibel gemäss sind. Wie kann man den bestimmtesten Erklärungen der Reformatoren selbst zuwider, welche überall auf die Bibel selbst, als die Hauptquelle der christlichen Religionsüberzeugungen hinweisen, noch immer die symbolischen Bücher statt derselben unterschieben wollen, und dabey den Vorwurf einer Abhängigkeit vom Traditionellen und von einem papiernen Papst gründlich abweisen zu können wähnen? Doch der Vf. beruft sich auch noch auf die besonders von positiven Juristen, welche alles, und sogar die christliche Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit nach geistlosen positiven Formen messen wollen, bis zum Ekel wiederholte Formel: dass die symbolischen Bücher eine nothwendige positive und gesetzliche Schutzwehr der Gemeinden gegen die Willkür der Lehrer und Prediger seyn, von denen der Vf. höchst lieblos hinzufügt: „die sich zwar zu dem *Christenthum eidlich (!) bekennen*, aber doch *heidnische (?)* Meinungen als ein neues Evangelium verkündigen." (S. 24.) Wer? wo? sind diese neuen Heiden? Doch wohl nicht unter der rechtgläubigen Heerde des Vfs., die ja sogar noch auf die Concordienformel verpflichtet wird? Ohne hier die bekannten Wahrheiten aufs neue geltend zu machen, dass weder Christus noch die Apostel auf symbolische Bücher ihre Nachfolger verpflichtet haben, dass jene Schriften blos locale und temporelle Zwecke haben konnten, dass man den Protestantismus in einen neuen Papismus verwandelt, wenn man die subjectiven Ansichten der Reformatoren ihren eigenen Erklärungen zuwider in eine ewige unabänderliche Norm für alle Zeiten verwandelt, als wenn im Reiche der Wahrheit Verjährung möglich sey u. a., bemerken wir nur, dass der Erfahrung zufolge in allen den Gegenden, wo man im Allgemeinen auf die Bibel verpflichtet, nicht minder gute, ja wohl noch bessere Christen gefunden werden, als in den Ländern, in welchen man die Vernunft noch unter den Glauben an eine ganze *bibliotheca symbolica* zu fesseln strebt. Mit Uebergehung dessen, was der Vf. unbefriedigend zur Vertheidigung der ungewöhnlichen Benennungen, *evangelisch - katholisch* und *katholische Confession*, und was er zur Rechtfertigung der an sich unverständlichen und auch hier nicht verdeutlichten Harms'schen Behauptungen, dass die lutherische Kirche Wort und Sacrament aufs innigste verbinde, und ähnlicher, ohne alle Berücksichtigung des biblischen Grundes den Lehre, beybringt, glaubt Rec. nur auf die in künstlichen, aus der Musik entlehnten Redensarten ausgesprochene Erklärung aufmerk-

merksam machen zu müssen, dass „er sein kleines Harmonikon stufenweise immer mehr zum reinen *Kirchentone* heraufstimme, und zwar nicht etwa seit heute und gestern", dass er sich vielmehr schon vor zwey und zwanzig Jahren in der Vorrede eines Werks offen und bestimmt zum *rationalistischen Supranaturalism* (welches wunderbare Amphibion aber nirgends wissenschaftlich gerechtfertigt ist) bekannt habe, dass er vielfältig wegen seiner Orthodoxie verspottet, ja *angeschnaubt (?)* sey, und dass er sich zur Ausjätung manches ihm noch übrig gebliebenen rationalistischen Unkrauts den Beystand der Glaubenshand des Hn. *Schl.* erbitte. In wie fern aber der ganze Supernaturalism des Hn. *A.*, der doch auch rationalistisch seyn soll, zu dem Unkraut nicht gehöre, ist nicht gesagt. In dem Folgenden, wo der Vf. über seine Aeusserungen in Beziehung auf kirchliche Dogmen redet, ohne jene doch mit seinen ganz entgegengesetzten Ausspruchen völlig auszugleichen, erfahren wir unter anderm, dass der Vf. mit seinen concreten Ansichten vom Teufel, selbst wie er sie sich erst vor kurzem zu bilden suchte, noch keineswegs zufrieden sey, und dass die bequeme Hinterthür, zu der jeder wieder aus der Hölle heraus könne, nur von Hn. *Schl.* in die *Summa* hereingebrochen sey (S. 35.), welcher Behauptung aber offenbar §. 178. der *Summa* widerspricht, wo jedem, der sich bessert, ein Ausgang aus der Hölle nachgewiesen wird. Was die Trinitätslehre betrifft, so erklärt der Vf. nunmehr den Logos in Jesu für den Mittelpunkt des Christenthums, wodurch er aber mit der kirchlichen Lehre von Jesu, als der zweyten Person der Gottheit, unleugbar in Widerspruch geräth. Der grammatisch historischen Auslegung der heil. Schrift, welcher wir insbesondere die biblische Theologie des Vfs. verdanken, will er zwar nicht ganz entsagen, doch fodert er, dass man dabey „das *natürliche*, das linke Schalksauge zudrücke, um mit dem rechten und geistigen (ist das geistige nicht auch *natürlich?*) Glaubensauge desto schärfer zu den Sternen zu blicken." (!) (S. 38.) Befremdend ist auch die eben daselbst vorkommende Aeusserung, dass, wer die Bibel mit einer mythologischen Brille lese, in ihr *nichts Wahres* und *Gutes*, sondern *eitel* Mythen und Fabeln finde. Warum sollte derjenige, welcher die in der Bibel befindlichen Erzählungen von redenden Thieren, von Gotteserscheinungen u. dgl., wie ähnliche in andern schriftlichen Denkmälern des ungebildeten Alterthums vorkommende mythisch nimmt, deshalb alle historische und religiöse Wahrheit aus dem Alterthum geradehin zu verwerfen, und das ganze Alterthum zur Fabel zu machen, genöthigt seyn? Da manches in dem Folgenden vorkommende, was zum Theil mit unangemessenen bittern und einseitigen Aeusserungen untermischt ist, bey der Anzeige der Beantwortung dieser Schrift passend berücksichtigt werden kann, so bemerken wir nur noch, dass aus den in diesem Streit angeführten einander widersprechenden Ausspruchen der Reformatoren unleugbar hervorgeht: dass die Vereinigung der Confessionen keineswegs durch irgend eine Ausgleichung jener Ausspruche, welche in der Denkart und der mangelhaften wissenschaftlichen Bildung jenes Zeitalters hinlänglich Entschuldigung finden, hervorgebracht werden kann, sondern lediglich dadurch, dass man den Abendmahlsritus, sowie die Lehre vom Abendmahl, zu ihrer einfachen biblischen Form zurückzuführen sucht. Hierbey werden allerdings die Lutheraner sich den Reformirten annähern müssen, ohne doch lächerlicherweise eine Unterjochung von jenen befürchten zu dürfen, da den Reformirten kein vorurtheilsfreyer Bibelforscher den Vorzug absprechen kann, dass sie in Ansehung der Form des Ritus und der Lehre weit mehr mit der Bibel, welche unleugbar auf ein einfaches Gedächtniss- und Bundesmahl hinweiset, übereinstimmen, als die Lutheraner. Und da Hr. *Ammon* selbst in seiner *Summa* bey der Abendmahlslehre bereits den Ausspruch des Cicero angeführt hat: *In Deo quid sit quasi corpus, aut quasi sanguis, intelligere non possum; ne tu quidem; sed non vis fateri:* so wird er vielleicht in einer neuen Auflage jenes Werks auch jenen Ausspruch desselben Schriftstellers hinzuzufügen kein Bedenken tragen: *Ecquem tam amentem esse putas, qui illud, quo vescatur, Deum credat esse?* besonders nachdem er selbst Hn. *Schl.* die beruhigende feyerliche Versicherung gegeben hat: „Ich erkläre Ihnen feyerlich, dass ich mich für unwürdig halten würde, den Namen eines evangelischen Christen zu führen, wenn ich nicht bereit wäre, zu ihr (der Kirchenvereinigung) in einer ähnlichen Lage (in welcher sich doch Hr. *A.* offenbar befindet) auf ebenem und sicherm Pfade aus allen Kräften mitzuwirken!" (S. 43.)

Kaum war die angezeigte Schrift im Publicum verbreitet, so erschien folgende Beantwortung derselben vom Hn. Dr. *Schleiermacher:*

5) Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Zugabe zu meinem Schreiben an Herrn Ammon.* 1818. 18 S. 8. (2 gr.)

Der Vf. bemerkt zuförderst, dass die Schnelligkeit, womit Hr. *A.* seine Zuschrift erwiedert habe, ihn der Mühe einer ausführlichen Beantwortung derselben überhebe, da diese Schnelligkeit so mancherley Verwirrungen und Verwechslungen in der Antwort des Hn. *A.* veranlasst habe, welche alle aus einander zu wickeln zu mühsam und zeitspielig sey, und da sie Hn. *A.* verhindert habe, sich auf die eigentlichen Hauptpunkte der Zuschrift überhaupt, oder wenigstens gründlich einzulassen. Als Probe von dem Erstern giebt der Vf. an, dass seine Aeusserungen über die Kirchenvereinigung und über die Abendmahlsfeyer von Hn. *A.*, welchem mit vollem Recht eine frühere Warnung vor beiden zugemuthet werden konnte, nicht gehörig geschieden, sondern mit einander verwechselt, und daher sehr mangelhaft beantwortet seyn, und dass der von Hn. *A.* dem Calvin zugeschriebene Grundsatz: das Gute *wurzele* nicht in der höchsten Vollkommenheit Gottes, sondern in sei-

seiner höchsten *Willkür*, ganz unrichtig aus der angeführten Stelle der *Instit.* Calvins gefolgert sey, welche nur ausfagt: „dafs Gottes Wille die höchste Regel seiner Gerechtigkeit sey, dafs man alles, was er will, schon darum für gerecht halten mufs, weil er es will." In Beziehung auf das Zweyte beklagt der Vf. besonders, dafs Hr. *A.* sich über die angeregten zwischen beiden protestantischen Confessionen streitigen Punkte in keine gründlichen wissenschaftlichen Erörterungen eingelassen habe, woraus etwa eine neue Behandlung dieses Gegenstandes und eine Entscheidung darüber hervorgegangen seyn würde, ob der Sieg in diesen Fehden so unzweifelhaft sey, wie Hr. *A.* meyne, oder ob diese Fehden nur niemals gehörig durchgefochten seyn. „Statt dessen, setzt der Vf. hinzu, will Hr. *A.* lieber verschwiegen haben, rühmt sich seines unpolemischen Sinnes — aber ohne Polemik kann doch keine Dogmatik fertig, und kein einzelner Punkt derselben aufs reine gebracht werden — und in demselben Augenblick, wo er sich seines unpolemischen Sinnes rühmt, begeht er wieder eine Verwechslung, und läfst mich sagen, die Lehre von der Erwählung habe mit der von der Vorsehung nichts gemein, da ich doch S. 57. ausdrücklich gesagt, beide Lehren hangen zwar zusammen, seyen aber doch nicht ganz einerley." (S. 7.) Obgleich Rec. zweifelt, dafs ein erneuerter Streit über veraltete unfruchtbare Dogmen noch gegenwärtig Interesse erwecken werde, so vermifst er doch ungern mit dem Vf. eine befriedigende Erklärung des Hn. *A.* darüber, ob es billig sey, dafs durch die von dem Vf. nachgewiesenen Differenzen in der Lehre vom Sacrament die Gemeinschaft des Altars gehemmt werde zwischen denen, die sonst einig sind? und ob Hr. *A.* den von dem Vf. geführten Beweis, dafs bey der gegenwärtigen Lage der protestantischen Kirche eine Union beider Confessionen durch Veränderung des Symbols gar nicht könne bewirkt werden, dafs aber die Einheit beider ungeachtet dieser Differenzen eben so gut eine reale seyn werde, als die Einheit jeder einzelnen Partey für sich eine reale sey, für gültig anerkenne oder nicht. Da Hr. *A.*, ohne irgend hierauf Rücksicht zu nehmen, nur wiederholt versichert hat, die jetzt angestrebte Vereinigung sey eine blofs formelle, und könne von keinem Nutzen seyn, so glaubt der Vf. allen Streit abbrechen zu müssen in der Meinung, hinlänglich gezeigt zu haben, „auf welcher Seite der Wahrheitssinn ist, und wo die Mifsgriffe und die falschen Quinten und Accorde gehört werden." (S. 10.) Eben so wenig wie in dem dogmatischen Punkte des Streits glaubt der Vf. Hn. *A.* in dem praktischen Punkte für die ihm ertheilten Klugheitsregeln verbunden zu seyn. Hr. *A.* hatte nämlich geäufsert, um die Union zu befördern, hätte der Vf. die Stellen, in denen Calvin am bestimmtesten den Unterschied zwischen seiner und der Lutherischen Meinung ausspricht, nicht anführen sollen, und hätte auch als Präses der Berliner Synode nicht sagen sollen, dafs er sich immer zur reformirten Schule in der Theologie bekennen werde, denn das letztere könne auf den gegenwärtigen Unionsversuch den Verdacht werfen, als zweckte er auf die Unterdrückung der lutherischen Kirche ab. Der Vf. nennt dieis gar zu nichtig, da die Lutherische Kirche im preufsischen Staate zu stark sey, als dafs sie könnte unterdrückt werden, und die reformirte wohl nie Miene gemacht habe, unterdrücken zu wollen, am wenigsten jetzt dieis könne, nachdem sie schon seit zehn Jahren unter demselben Lutherischen Chef mit der Lutherischen steht. In Beziehung auf den Präses der Berlinischen Kreissynode erinnert der Vf. daran, dafs ein solcher nur der gewählte Vorsitzer einer einzelnen lediglich berathenden Versammlung sey, die im preufsischen Staate an hundert ihres Gleichen hat. „Allein hiervon abgesehn, sagt der Vf., kann vielleicht nichts besser den Unterschied zwischen Hn. *A.* und mir ins Licht setzen, als dafs er mir diese Klugheit anbietet, und ich sie ablehne. Er will immer verschweigen, und ich will immer gerade heraus reden und ans Licht ziehn. Und das kommt nicht nur daher, weil wir hier eine andere Art von Union im Sinne haben, als er. Wir wollen wissen, dafs verschiedene Meinungen da sind, aber wir vereinigen uns, weil wir den Unterschied für unbedeutend halten; wir wollen zugestehn, dafs die beiden Schulen in Einer Kirche neben einander bestehen, dafs jeder seine Meinung vortrage, wo es Noth thut. — Aber gewifs, auch wenn ich der Meinung wäre, dafs die dogmatischen Differenzen vor der Union müssten ausgeglichen werden: so wüfste ich doch bey meiner Art und Weise nicht, wie ich sie ausgleichen sollte, wenn ich sie nicht vorher recht scharf ins Licht setzte, damit jeder nun wüfste, was das ärgste wäre, was die andere Partey ihm je nachgesagt hat." (S. 11.) Sicher wird jeder unbefangene Wahrheitsfreund dem Vf. hierin Recht geben müssen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. März starb zu Ansbach der quiescirte wirkliche Kriegs- und Domänenrath *Joh. Michael Lehner*, alt 72 Jahre.

Am 10. März starb zu Göttingen *Joh. Nicolaus Forkel*, Doctor der Musik, und Musikdirector bey der Universität (geb. zu Meeder bey Coburg am 22. Febr. 1749), berühmt durch seine theoretischen und historischen Schriften über die Musik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

THEOLOGIE.

5) Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Zugabe zu meinem Schreiben an Herrn Ammon* u. s. w.

(*Fortsetzung vom vorigen Stück.*)

In Beziehung auf die ungründliche Behandlung dessen, was der Vf. über Hn. *A's* Dogmatik in seiner Zuschrift gesagt hatte, bemerkt er unter anderm: „Statt aller Anführungen einzelner Aeusserungen hier und dort, statt aller Berufungen auf gute Freunde und auf alte und neue der Orthodoxie wegen erlittene Schmähungen, sollte Hr. *A.* sich lieber auf eine gründliche Widerlegung der in meiner Schrift aufgezeigten Widersprüche nicht nur zwischen der alten und neuen Summa, sondern in der neuen Summa selbst, und zwischen dieser und der bittern Arzney eingelassen haben. Das hätte zu dogmatischen Erörterungen über die Trinitätslehre und über die wesentlichsten Punkte der Heilsordnung führen können, die vielleicht dem ganzen theologischen Publicum interessant geworden wären. Dazu aber hatte Hr. *A.* keine Zeit, weil er eben so schnell antworten musste, und ich bin auch um diese Hoffnung betrogen. — Ja, bey diesem unzusammenhängenden ungründlichen Hin- und Herfahren kann ich auch an dem Zugeständniss des rationalistischen Unkrauts und der noch nicht ganz reinen Stimmung des Monochords und Harmonikons kein Wohlgefallen haben, weil auch der Gehalt dieses Zugeständnisses nicht zu beurtheilen ist; und ich muss mich nur dagegen verwahren, dass ich keineswegs gehalten seyn will, alles für rationalistisches Unkraut oder für supranaturalistischen Weizen zu erklären, was Hr. *A.* dafür erklärt." (S. 13.) Ueber Hn. *A's* Verweisung auf eine zwey und zwanzig Jahr alte Vorrede, in welcher er sich bereits offen und bestimmt zum rationalistischen Supranaturalism bekannt haben will, sagt der Vf. sehr richtig, dass ihm diese wenig nütze, „denn ich weiss so gut als nichts, wenn sich jemand noch so offen für etwas erklärt, wobey sich auch heute noch eben so wenig als vor zwey und zwanzig Jahren irgend jemand etwas gehörig bestimmtes zu denken weiss." Er versichert indess, sich bey dem Zugeständniss des stufenweisen Hinaufstimmens jenes angeblichen Systems zum reinen Kirchenton, vorausgesetzt, dass dabey ein Missverhältniss zwischen den Bass- und Discantoctaven, und die Unmöglichkeit, für jetzt etwas rein darauf vorzutragen, zugestanden wird, einstweilen beruhigen zu wollen; da er hoffen dürfe, seinen Hauptzweck, Hn. *A's* Aeusserungen wider die Kirchenvereinigung in das gehörige Licht zu setzen, erreicht zu haben; welches wohl kein unbefangener Leser bezweifeln wird. Am Schlusse begegnet der Vf. noch dem Missverständnisse, als ob er die Heiligkeit eines eigentlich vertrauten Briefwechsels entweiht habe, und erklärt, dass er nicht, wie Hr. *A.* mit Einigen geglaubt hat, Verfasser der Schrift sey: „Ueber Offenbarung und Mythologie", welche bekanntlich vom Hn. Pr. *Grohmann* ist.

Gegen die Harms'schen Thesen war schon früher erschienen:

6) Hannover, b. Hahn: *95 Gegensätze gegen die von dem Archidiac. zu Kiel, Hn. Claus Harms, aufgestellten 95 Sätze, die Zeitirrthümer in der Religion betreffend*, von *Eusebius Wahrlieb*, einem Nichttheologen. (Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. 1 Kor. 4, 20.) 1818. 4 S. 8. (6 gr.)

Wenn gleich nicht zu leugnen ist, dass der unbekannte Vf. dieser Schrift Hn. *Harms* viel Treffendes entgegengesetzt habe, so verräth sich doch auch nur allzusehr, dass er im Ganzen viel zu leise gegen ihn auftritt, weil er mit seiner Ueberzeugung selbst noch nicht aufs Reine gekommen zu seyn scheint, und keinen festen Boden unter sich hat. Auch ist ihm eine gewisse Breite und Redseligkeit eigen, die sich mit aphoristischen Antithesen nicht verträgt, und sich ihres eigenen Vortheils begiebt, indem sie da demonstriren will, wo sie mit der Kraft der schlichten Wahrheit niederdonnern sollte. Hier und da gelingt dies dem Vf., z. B. Satz 71, wo er auf die Behauptung des Hn. *Harms*: „die Vernunft gehe rasen in der Lutherischen Kirche", treffend erwiedert: „Wer ist geneigter zum *Rasen*, die im Reiche des Intellectuellen lebende und herrschende Vernunft, oder der mit Gefühlen und ihren Wallungen spielende Mysticismus? Wer hat karlstadtisirt? Die Philosophen oder die Offenbarungsgläubigen? Dass der Hr. Archidiaconus nicht über seine eigene Sippschaft den Stab breche!" Eben so entgegnet er (Satz 67.) demselben auf die Behauptung: „man dürfe keinen *neuen* Glauben von einem Stuhle, den der *alte* Glaube gesetzt habe, lehren", sehr wahr: „wenn diese Thesis gelten soll, so möchten wir wissen, welcher Glaube eigentlich für den gelten soll, der den Stuhl gesetzt hat, ob der des heil. Bonifacius? Ansgarius? (oder der Glaube Luthers und Calvins?) u. s. w." Am treffendsten giebt er den 95sten Satz, wo Hr. *Harms* behauptet: die katholische und reformirte Kirche

bilde sich ohne der Menschen absichtliches Zuthun in die Lutherische, zurück, indem er spricht: „Ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde (Apokal. 21.): Denn der Katholicismus und die reformirte Religion vergingen, und das Lutherthum war nicht mehr!" — In der Vorerinnerung erklärt der Vf., er halte seinen Gegner für einen christlichen, das Beste redlich wollenden Mann, der nur in leidenschaftlicher Heftigkeit und in einem falschen Tone befangen sey, und mit dem Unkraute den Weizen zugleich ausrotte; — ob diese Ansicht die richtige sey, wird sich aus dem Obigen von selbst ergeben. — Kräftiger, wenn auch nicht überall bündiger, erklärt sich gegen Hn. *Harms* der Vf. von folgender, ohne Angabe des Druckorts erschienener Schrift:

7) *Des Consistorialraths J. Boysen 95 Antithesen übersetzt und mit Anmerkungen versehn* von *zwey Ungelehrten.* 28 S. 4. (8 gr.)

Die Antithesen des Hn. Cons. R. *Boysen* sind ursprünglich lateinisch verfasst, und hier, von zwey (lateinischen) Ungelehrten, welche das Harms'sche Feldzeichen tragen, übersetzt und bekrittelt. Hr. *Boysen* hat seinen Mann gehörig durchschaut, und weiss den eigentlichen Zweck seines Thuns und Treibens richtig zu würdigen. Er stellt ihn in seiner ganzen Anmassung und Unverschämtheit dar, sagt ihm frey, welcher eigensüchtige Fanatismus ihn beseele, und deckt das Schändliche und Anstössige seiner Lehre ohne Schonung, doch aber mit Anstand, auf. Er erinnert ihn (Satz 4.): dass die Religionslehrer, „die, wie Hr. *Harms*, nach dem Sinne und Willen der verderbten Menschen, einen breiten und bequemen Weg zur Seligkeit bauen, vor allen andern Busse thun möchten"; dass (Satz 22.) er „die Zeiten des Aberglaubens und des Katholicismus wiederkehren zu sehn wünsche"; dass er (Satz 35.) „die Religion mittelst Zurückführung derselben auf Gefühl und Phantasie zu einem leeren Hirngespinste mache"; dass er (Satz 48.) „die protestantische Kirche mit Inquisition und Ketzergerichten beglücken wolle"; dass er (Satz 57.), nebst andern holsteinischen Schreyern, gegen die Altonaer Bibel „der Bibel überhaupt einen schlechten Dienst erweise, und diejenigen Zeiten zurückführe, wo sie in Vieler Augen ein Gegenstand irreligiöser Spöttereyen wurde, weil ihre verkehrten Vertheidiger den *ganzen* Inhalt derselben für göttlich ausgaben"; dass (Satz 59.) „die Verachtung, die er gegen die redlichsten und gelehrtesten Männer der protestantischen Kirche an den Tag lege, nichts weiter als seine schülerhafte Unwissenheit beweise (er möge beachten, was *Comenius* sage: Komm her Knabe, und lerne etwas!)"; dass (Satz 68.) „das Volk die Prediger in Holstein, welche ihm das lautere Wort Gottes mit Weisheit und Würde verkündigen, keineswegs verlassen habe, wohl aber bereits der Mythen, Mährchen und Scherze überdrüssig werde, womit man ihm (von der Nicolaikanzel in Kiel herab) die Ohren kitzle"; dass Hr. *Harms* (Satz 76.) „gerade so gegen *Abschaffung* des Brodbrechens im Abendmahle eifern würde, wenn es hergebrachte Sitte wäre, als er jetzt gegen *Einführung* desselben eifert", und dass (Satz 95.) „das Reich der Finsterniss, das sich jetzt mit aller Macht zu heben sucht, nicht Bestand und Dauer haben werde." — Die den *Boysen'schen* Sätzen beygefügten Anmerkungen der oben gedachten Ungelehrten sind ganz im Geiste dessen, den sie vertreten sollen; beschränken sich da, wo eine Widerrede möglich scheint, auf kurze Fragen oder doch Frag- und Ausrufungszeichen, fallen aber da ganz hinweg, wo sich die Vff. gegen die sonnenhelle Wahrheit nicht zu helfen wissen.

8) Halberstadt, im Büreau f. Lit. u. Kunst: *Protestation wider den Bannstrahl, welchen der Herr Archidiaconus Harms gegen die Vernunft und das Gewissen schleudert.* Von *Karl August Märtens*, Oberprediger an d. Martinikirche zu Halberstadt. 1818. VIII u. 104 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift wollte die Harms'schen Thesen nicht, wie dies in den andern Gegenschriften geschehen ist, im Allgemeinen einer Kritik unterwerfen, sondern vorzüglich das Πρωτον ψευδος derselben, die Herabwürdigung des Vernunftgebrauchs, ins Auge fassen, und dabey zugleich überhaupt alle bedeutenden Gründe beleuchten, welche zeither gegen den Vernunftgebrauch im Gebiete der Religion vorgebracht sind. Er wünscht, dass man seine Mittheilungen mit strenger Prüfung, aber auch mit reiner besonnener Wahrheitsliebe lese, nur nicht mit jenem unüberwindlichen mystischen Sinne, dem klare Untersuchung über Gegenstände der Religion nichts als herzloser Vorwitz ist. Rec., der sich von dieser Verirrung frey weiss, wiewohl er dem Gefühl sein Recht in der Religion keineswegs versagt, glaubt dem Vf. das Zeugniss geben zu können, dass er im Ganzen auf eine beyfallswürdige, dem Gegenstande angemessene Weise seine Aufgabe zu lösen gesucht habe. Diese Ueberzeugung schliesst indess den Wunsch nicht aus, dass der achtungswerthe Vf. hin und wieder mit noch mehr Tiefe und Schärfe seine Untersuchung geführt haben möchte, dass er z. B. die Vernunft als die den Menschen vor allen seinen irdischen Mitgeschöpfen auszeichnende Gottesgabe, und den Nichtgebrauch derselben als Verleugnung der Menschheit selbst dargestellt und zugleich historisch nachgewiesen hätte, wie jede für geoffenbart gehaltene Religionslehre nur als Vehikel einer richtigen Vernunftbildung den Menschen wohlthätig gewesen sey. Auch der in der Vorrede gegebenen Erklärung des Vfs., dass er eine wahrhaft göttliche Offenbarung als wirklich vorhanden anerkenne, wäre grössere Bestimmtheit zu wünschen gewesen, da mit der Annahme einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung ein ganz andrer Vernunftgebrauch consequenterweise vereinbar ist, als mit der Annahme einer mittelbaren und natürlichen Offenbarung. Jene verstattet höchstens einen formalen Vernunftgebrauch; diese fodert einen materialen. Im Eingange erklärt sich

der Vf. zunächst über die Veranlassung zu dieser Protestation gegen den Harms'schen Bannstrahl, und rechtfertigt diese Benennung damit, dass Hr. *Ammon* die Thesen *Blitze* genannt hat, welche Hr. *Harms* auf die erstaunte Menge *herabschleudere*, und zwar gegen Vernunft und Gewissen, die er für Ketzer (Satz 47.), ja für Teufel (Satz 56.) erklärt, denen er die fluchwürdigsten Verbrechen vorwirft, und die er dann aus der Kirche schleudert, gerade wie Luther durch die päpstliche Bannbulle behandelt wurde. Der Vf. zeigt dann, dass hier von einer Protestation, wie die Speiersche war, nicht die Rede seyn könne, weil kein weltliches Glaubensgebot vorhanden und zu befürchten sey, da ein solches selbst Luthers bestimmtesten hier angeführten Erklärungen geradezu widersprechen würde, dass hier Ruf mit Gegenruf, Gründe mit Gegengründen erwiedert werden sollen, damit wirklich, nach Luthers Ausdruck, die Geister auf einander platzen und treffen. In der nun folgenden Beleuchtung der Harms'schen Behauptung, „dass wir wieder abfallen sollen von unsrer Vernunft, als dem Papst und Antichrist", sucht der Vf. zunächst auszumitteln, was für einen Begriff Hr. *Harms* mit dem Worte Vernunft verbunden haben möge, da er sich nirgends hierüber erklärt, vermuthlich aus Mangel eines deutlichen Begriffs überhaupt. Welcher Mystiker strebt gern nach deutlichen Begriffen, da ja nur in der Dunkelheit und Verworrenheit seiner Begriffe sein Mysticismus gedeiht. Der Vf. glaubt indess unter Vernunft, auch im Harms'schen Sinne, nichts anders verstehn zu können, als unsere Erkenntnissvermögen in der Thätigkeit, durch uns allein Erkenntniss zu erlangen, welche Erklärung mit der oben aus Nr. 3. angeführten, als der besondern Geisteskraft, die Wahrheit zu erforschen und zu beweisen, im Ganzen übereinstimmt. Von jener unterscheidet der Vf. die Thätigkeit des Erkenntnissvermögens, von andern Geistern Erkenntniss aufzunehmen, welche er Glauben nennt; eigentlich ist dies nur historischer Glaube; und sucht dann zu zeigen, wie auch bey Voraussetzung der Möglichkeit einer Offenbarung, wobey das höchste Wesen Erkenntnisse aus seinem Geiste in den Unsrigen auf irgend eine Weise überträgt, Gründe oder Vernunftgebrauch gelten müssen. Wenn der Vf. beyläufig hierauf die Vermuthung gründet, dass Supernaturalisten und Rationalisten sich endlich auf einer gewissen Mittelstrasse vereinigen müssten, so ist dagegen zu erinnern, dass zwar, wie schon der verst. *Reinhard* bemerkte, der gröste Theil der neuern Theologen sich auf einem solchen Mittelwege zwischen reinem Supernaturalismus und reinem Rationalismus befinde, dass aber beide nur durch Aufopferung aller wissenschaftlichen Consequenz mit einander amalgamirt werden können, da jener irgend einer positiven Offenbarung mit Ausschliessung alles materialen Vernunftgebrauchs, dieser aber allein dem letztern den Primat in Glaubenssachen beylegt, folglich beide Grundansichten einander *contradictorie* entgegengesetzt sind, wenn sie gleich in einzelnen Resultaten zusammen treffen können. Im Folgenden werden die Gründe gegen den Vernunftgebrauch widerlegt: 1) dass die Offenbarung selbst den Vernunftgebrauch verbiete (wobey noch mehrere Aussprüche des N. T. hätten geltend gemacht werden können); 2) dass derselbe gegen den Geist unserer Kirche sey, welches durch Aussprüche Luthers widerlegt wird; 3) dass der Vernunftgebrauch den Glauben an die Offenbarung aufhebe, und zwar dahin führe, dass wir theils die geoffenbarten Lehren nicht mehr für wahr halten, theils den Glauben an die Wahrheiten nicht mehr auf die Offenbarung, sondern auf die Vernunft bauen. Wenn man gleich nicht allen einzelnen hier von dem Vf. aufgestellten Gründen auf gleiche Weise Beyfall geben kann, z. B. nicht der Behauptung, dass keine Offenbarung Etwas enthalte, was der Vernunft widerspricht, da dies doch allen bis jetzt bekannten Offenbarungsurkunden nachgewiesen ist: so wird man doch die Widerlegung des Vfs., die zugleich einzelne Harms'sche Thesen treffend und nachdrücklich abweist, nicht ohne mannichfaltiges Interesse lesen. Da der Vf. seine Ansichten von Offenbarung demnächst ausführlicher dem Publicum mitzutheilen verspricht, so wird er dann sicher Gelegenheit nehmen, manches in der vorliegenden Schrift noch nicht vollständig Begründete noch weiter zu erörtern und dabey zugleich die gegen Annahme einer übernatürlichen unmittelbaren Offenbarung, welche er als wirklich voraussetzt, streitenden Gründe einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Im Folgenden beleuchtet der Vf. die Harms'schen Aussprüche wider das Gewissen, welches Hr. *Harms* doch selbst noch in der 2ten Auflage seines Katechismus vom Jahr 1811 (S. 26.) ausdrücklich für die *Stimme Gottes* erklärt hatte, zeigt, wie die Harms'schen 95 Sätze offenbar an die Schwellen des Papstthums zurückleiten, und beschliesst mit einem Anhange über Mysticismus, als einem geschickten Werkzeuge der Vernunftgegner, die Menschen auch ohne Gründe für sich zu gewinnen. Der Vf. erklärt sich hier gegen allen Mysticismus überhaupt in der Religion, und will dasjenige, was man in einem edlern Sinne so zu nennen pflegt, lieber, um Missverständnissen vorzubeugen, mit dem Namen Herzensthätigkeit bezeichnen. Doch scheint dieser Ausdruck nicht ganz erschöpfend, da Mysticismus im guten Sinne die durch das Gefühl bewirkte lebendige Auffassung des zwar vernünftigerweise Denkbaren, aber an sich Unbegreiflichen in der Religion bedeutet. Nach mehrern treffenden Bemerkungen über die Ursachen des verderblichen Mysticismus, zu welchen der Vf. mit Recht die jetzt häufig vernachlässigte Bildung des Verstandes und eines logisch richtigen Denkens zählt, und über die Wirkungen desselben, zeigt der Vf., wie die Beschuldigungen, mit welchen Hr. *Harms* die Vernunft verunglimpft, ganz eigentlich seinen Mysticismus treffen.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Sammlung von Rechtsfällen zur Beurtheilung und förmlichen Bearbeitung in akademischen Uebungs-Collegien.* Herausgegeben von Dr. *J. C. Gensler*, Hofrath und ordentl. Professor der Rechte zu Heidelberg. *Erstes, zweytes, drittes* Heft. 1817. XII u. 495 S. 8. (Zusammen 2 Rthlr. 22 gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede sehr richtig, dass der Zweck praktischer Uebungs-Collegien dann vorzüglich erreicht werde, wenn man das Collegium der Referirkunst ganz von der Praxis des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und Strafsachen absondert, und in Bezug auf die letztern den Zuhörern eine Reihe von Rechtsfällen giebt, welche nicht nur die juristische Anwendungs- und Darstellungskraft überhaupt üben, sondern auch dazu sich eignen, das Resultat der anwendenden Reflexion in der gesetzlichen, gerichtsgebräuchlichen oder zweckdienlichen Form schriftlich vorzutragen. — Gewiss hat schon jeder Lehrer der juristischen Praxis das Unangenehme der Einrichtung gefühlt, wenn man einen grossen Theil der für das Collegium bestimmten kostbaren Zeit auf das Dictiren der für die Zuhörer bestimmten Rechtsfälle verwenden muss. Um diesem Uebel abzuhelfen, entschloss sich der Vf. zur Herausgabe der vorliegenden *drey* Hefte, in welchen 150 Aufgaben oder Rechtsfälle abgedruckt sind. So angenehm dem akademischen Lehrer eine solche Zeit sparende gedruckte Sammlung seyn muss, so sehr hat sie doch den Nachtheil, dass die Entscheidungen dieser Fälle, wenn sie einmal im Collegium vorgekommen sind, von den Zuhörern eines Jahres auf die Nachfolger auf dem Wege der Tradition sich verpflanzen, oder von einem speculativen Kopfe gesammelt, und wie Hefte verkauft werden, wodurch offenbar das Collegium an Werth verliert. Der erfahrne Vf. hat zwar auch diesen Nachtheil bemerkt, und er entgegnet ihm durch die Bemerkung, dass in den *drey* Heften 150 Rechtsfälle enthalten seyen, dass mancher Fall den Stoff zu mehrern Arbeiten enthalte, indem sich jeder durch einen kleinen Zusatz, oder durch ein weiteres Ausspinnen vervielfachen lasse, so dass aus den *drey* Heften leicht 6 Halbjahre hindurch geschöpft werden könne. Rec. leugnet diess nicht, obwohl die Mehrheit der Fälle ein solches Ausspinnen doch kaum zulassen dürfte. Uebrigens ist, wie der Vf. richtig erklärt, das Einschieben neuer zu dictirender Rechtsfälle nicht ausgeschlossen; zwey Drittheile der Zeit sind daher auf jeden Fall gewonnen, und so will Rec. mit dem würdigen Vf. nicht streiten wegen Kleinigkeiten, sondern dankbar vielmehr das Gute erkennen, was der Vf. stiften wollte und gewiss stiften wird. So ist auch der (S. VI.) angegebene Plan höchst zweckmässig, die praktischen Uebungen in Strafsachen abgesondert zu behandeln von der Civilprocesspraxis; es ist kaum zu begreifen, wie man auf so vielen Universitäten das Uebungs-Collegium in *criminalibus* so sehr vernachlässigen kann. Die meisten der vom Vf. in den *drey* Heften angegebenen Rechtsfälle entsprechen vollkommen dem Zwecke des akademischen Uebungs-Collegiums; sie sind geeignet, den Scharfsinn der Studierenden zu wecken, sie mit den wichtigsten Lehren vertraut zu machen, und das Studium zu beleben; der Vf. hat dabey eine zweckmässige Kürze beybehalten, ohne dass deswegen in der Aufgabe ein Punkt weggelassen wäre, welcher zur deutlichen und vollständigen Uebersicht nothwendig ist. Auch bewährt sich der Vf. als einen Mann, welcher seine Zuhörer trefflich kennt, er weiss es wohl, dass man, wenn das Uebungs-Collegium mit Eifer von den Zuhörern betrieben werden soll, vorzüglich suchen müsse, interessante Rechtsfälle ihnen vorzulegen, welche entweder wichtige Rechtsfragen betreffen, oder in Ansehung der Thatsachen sehr verwickelt sind. Einen Vorwurf dürfte zwar der Vf. zu erwarten haben, den: dass er so häufig Schwängerungs- oder sonst auf fleischliche Vermischung sich beziehende und dergleichen Verhältnisse oft sehr ins Detail erörternde Rechtsfälle angenommen hat; allein man wird nachsichtiger seyn, wenn man erwägt, dass gerade diese Verhältnisse dem praktischen Geschäftsmanne oft vorkommen, dass sie in Ansehung der Entscheidung sehr schwierig, und daher sehr geeignet sind, den Scharfsinn der Anfänger in gewandter Entwirrung verwickelter Sachverhältnisse zu üben. Rec. kann nur einen Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. als akademischer Lehrer strenge die Zuhörer daran gewöhne, die Gerichtssprache, welche in Deutschland noch immer mit den schlechtesten Ausdrücken angefüllt ist, zu reinigen. Wenn auch der Gerichtsgebrauch dergleichen Wendungen und Worte geheiligt zu haben scheint, so verbannt sie doch der gute Geschmack und eine edlere Sprache. Rec. hat ungern bemerkt, dass der Vf. noch so viele zwar gerichtsgebräuchliche, aber nicht zu billigende Ausdrücke in seinen Rechtsfällen aufgenommen hat, z. B. zweckdienlich, dortmit, würdern und viele ähnliche Ausdrücke. Am Schlusse der Vorrede verspricht der Vf., noch mehrere Hefte folgen zu lassen, und fodert jeden Freund der Praxis auf, sein Unternehmen durch eine Spende zu unterstützen. Es scheint zwar die Vorrede sich nur auf die *zwey* nachfolgenden Hefte zu beziehen, Rec. wünscht aber, dass es dem würdigen Vf. gefallen möge, uns mit einer Fortsetzung zu beschenken, zu welcher ihm recht interessante Beyträge geliefert werden möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Gotha, b. Becker: *Ueber Freyheit und Beschränkung des Handels.* Noch einige Worte. 1817. 100 S. 8.

2) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Ueber die einfachste und sicherste Art künftig Fruchtmangel und Theurung zu verhüten und dabey Stadt- und Landbewohner gleich gerecht und gut zu berathen.* Ein Wort an Fürsten und ihre Räthe. 1817. 22 S. 8.

3) Ulm, b. Stettin: *Ueber die gegenwärtige Theurung der Brodfrüchte und anderer Lebensmittel, ihre Ursachen und die Mittel ihrer Abwendung und künftigen Verhütung.* Von einem unbefangenen Beobachter. 1817. XVI u. 167 S. 8.

In der *ersten* Schrift wird der Grundsatz der Handelsfreyheit für eine *Weltgemeine*, und für eine vollkommen sittliche Verfassung als unbedingt geltend anerkannt, dagegen ohne diese als sehr bedingt, und für einzelne gegen einander stehende Völker und für einen Zustand der im glücklichsten Fall zwischen Krieg und Frieden schwankt, als unausführbar nachgewiesen; dann besonders das Handelsverhältnifs zwischen Deutschland und England mit Sachkunde geschildert, und damit geschlossen, dafs eine günstige Aenderung für Deutschland weniger von der Bundesgesetzgebung als von dem Volksverstande und Entschlufs, der den englischen Waaren, zum Besten der Deutschen entsagt, zu erwarten sey. Die Gedankenfolge ist ohne Tadel, und der Vortrag, einiges Breite abgerechnet, gediegen. Es bedarf hiernach der Bemerkung nicht, dafs auch über freyen Getreidehandel und öffentliche Kornspeicher nicht unbedingt für die verschiedenen Staaten abgesprochen wird. Der Vf. der *zweyten* Schrift schlägt eine Kopfsteuer vor, um durch ihren Ertrag öffentliche Kornspeicher anzulegen; und in der *dritten* Schrift wird die Schuld der letzten Getreidetheurung auf Napoleon und die Verschlechterung des bürgerlichen Zustandes gelegt, und wider fernere Theurung vorgeschlagen, Volksvertretungen und Staats-Darlehne an die Land- und Gewerbleute anzuordnen; zugleich aber Vereine zu stiften, um sich auf gemeinschaftliche Kosten speisen, kleiden und belustigen zu lassen.

Hiemit läst sich die Anzeige dieser Schriften schliefsen, aber auf ihren Anlafs erfodert nun der Beruf unserer Anstalt, im Allgemeinen von den Ursachen der Getreidetheurung die unser gemeinschaftliches Vaterland verwaist hat, und von den Mitteln gegen ihre Rückkehr zu handeln. Der Gegenstand der Untersuchung ist geheiligt, und der Gedanke darüber mufs kräftig und muthig hervortreten, darf sich nicht mit leisen Andeutungen begnügen, so gern sie sonst gewählt worden, und selbst in dieser Sache ehe sie Nothsache ward, gewählt sind: da, nicht ohne Ahndung, am Schlufs des Jahrs 1815 (A. L. Z. Nr. 297) die englischen Untersuchungen über den dortigen Getreidehaushalt angezeigt wurden.

Nach der höchsten Rechnung hat Deutschland jährlich an Brodkorn 7 Millionen Wispel Getreide nöthig, die auf 50 Millionen Morgen geärntet, und nach der Preisverschiedenheit einen Geldwerth von 500 Millionen bis 1000 Millionen Gulden haben mögen. Die auswärtigen Ankaufe haben im Jahr 1817 bey weitem nicht 50 Millionen Gulden betragen, also kaum den Getreidebedarf von 14 Tagen geliefert, und hätten folglich bey besserer Eintheilung der Aerntevorräthe entbehrt werden können; bekanntlich ist auch das auswärtige Getreide grade dort nicht angekommen, wo es am nöthigsten war. Noch mehr, um 7 Millionen Wispel Getreide zu ärnten würde kaum mehr als das Drittel des artbaren Landes in Deutschland erfodert werden; und sich daraus von Vorn der Erfahrungssatz erweisen lassen, dafs Deutschland mehr Getreide ärntet, als es verbraucht. Schlägt man diesen Ueberschufs auf eine Million Wispel an; (und allein auf dem Rhein gingen 45000 Wispel nach Holland im Jahr 1807, als die alten Zölle aufgehoben waren, unter welchen das Malter von Mainz nach Amsterdam nicht unter 5 Fl. Kosten, also gar nicht verladen werden konnte) rechnet man ferner zu diesem Ueberschufs die Kartoffelnärnte, und die Gerste- Erbsen- und Bohnenvorräthe, welche im Nothfall den Ausfall an Brodkorn decken; so ergiebt sich, dafs weniger als die Hälfte an Brodkorn geärntet seyn mufs, wenn *wirklicher Mangel* entstehen soll. Nun sind zwar die Aernteverzeichnisse von 1816 nicht bekannt gemacht, aber doch die Behauptungen nur auf einzelne Lande beschränkt und selbst davon nicht nachgewiesen, dafs die Aernte nicht einmal die Hälfte des Durchschnittsertrages ergeben habe. In allen sandigen Gegenden und auf hochliegenden Feldern ist sie gut; aber je fetter das Ackerland in Niederungen, desto schlechter gewesen. Der Mifswachs traf also die eigentlichen Korngegenden, und rückwirkend bey schwachen alten Vorräthen, die Kornarmen, weil diese ihren

ren Bedarf von dorther nicht beziehen konnten, woher sie es gewohnt waren. Ihre Ernährung hätte aus einem gröfseren Umkreise, als bisher, erfolgen können, aber verfallene Wege, gesperrte Flüsse, ungeheure Zölle, Ausfuhrverbote und Verkehrbeschränkungen erschwerten, behinderten, und störten oft völlig den Getreideverkehr. Die 39 verschiedenen deutschen Staaten ergriffen 39 verschiedene Vorkehrungsweisen gegen die Getreidetheurung, und änderten daran so oft, dafs ihre Verfügungen darüber in Einem Bande nicht Raum haben. Der Kaufmann hätte Kenntnifs von ihnen und über dieſs Vorhersehungsgabe haben müssen, um sich mit dem Grofshandel des Getreides im Innern und mit der Berechnung des wahrscheinlichen Gewinns zu befassen. Er überliefs unter diesen Umständen den inneren Verkehr seinem Schicksal; verschrieb höchstens, auf Anfoderung, auswärtiges Getreide, und zog jedes andere Geschäft worin er nicht gestört ward, z. B. Kaffeankäufe, den Unternehmungen mit Getreide vor. Daraus erklärt sich die auffallende Thatsache, dafs der Getreidepreis um 50 ja 100 pro Cent auf Märkten verschieden war, die nicht weit auseinander lagen und zwischen denen die Frachtfahrt kein besonderes Hinderniſs fand, und dafs z. B. der Scheffel Roggen zu Weimar 6¾ Rthlr. und zu Saalfeld über 9¾ Rthlr. kostete, und der Himte der zu Uelzen im Lüneburgschen 1 Rthlr. 10 gr. galt, zu Göttingen mit 3 Rthlr. 6 gr. bezahlt ward. Die gewöhnlichen Kornhändler verdoppelten allerdings ihre Thätigkeit; aber sie hatten theils die Umsicht, theils die Geldkräfte zu der plötzlich hervortretenden Riesengröfse des Geschäfts nicht, und beschränkten sich auf die kleinen Kreise, die ihnen bekannt, und auf offenen oder geheimen Wegen zugängig waren. Nennt man einen Handel, der sich nicht frey über und vor ganz Deutschland bewegt, sondern dem Einzelnen, wie von einem Geheimniſs, Gewinn bringt, *Wucher*; so läfst sich nicht ableugnen, dafs ein ungeheurer Wucher bestand, und dafs die Preise des Getreides höher stiegen, als sein Vorrath und Bedarf erlaubte und entschuldigte. Er stieg zugleich höher, als das Einkommen der Städter und der gewerbtreibenden Landleute ertrug. Der Friede hatte dieses auf doppelte Art verkümmert, theils durch den Ausfall der Gewerbarbeit, welche der Krieg erfoderte, und während seiner langen Dauer ein Haupterwerb geworden war, theils durch die Verheerung, welche der Strom der englischen Waaren in den deutschen Gewerkstätten anrichtete. Zu diesem Schaden kam der plötzlich sinkende Werth des baaren Geldes. Deutschland empfing es als Hülfsgelder und Kriegssteuer; seine Staatsschulden stiegen wenigstens um ein Drittel im Werth und schufen auf diese Art ein eingebildetes Vermögen von mehreren hundert Millionen, indefs die Abtragung von Zinsen und Hauptstühlen grofse Baarschaften in Umlauf setzte. Die Geldreichen wurden auf diese Weise wieder reich und zugleich erhöhten sich in rascher Wechselwirkung die Preise der Grundstücke und der rohen Stoffe, aber der Arbeitslohn sank, weil die verminderten Heere den Gewerben viele Hände zurückgaben, indefs sich der Absatz mehrerer Waaren und der Preis des baaren Geldes verminderte. Wenn der Arbeitslohn aber auch nicht sank, wenn er, wie dieſs bey dem Landbau der Fall war, stieg, so stieg er doch nicht im Verhältnifs mit den Getreidepreisen; die sich schnell verdoppelten und bald mehr als verdreyfachten. Der Jammer, der daraus entstand, drückte sich weniger durch Worte, die dem Armen nicht immer erlaubt, als durch Handlungen aus: Selbstmorde, Auswanderungen, Unruhen... Worin bestand damals der Wucherpreis des Getreides, und wer empfing das Blutgeld? Wenn alles Brodkorn, was in Stadt und Land von denen die es ärnteten und von ihren Arbeitern verbraucht wurde, abgerechnet ist; so bleiben noch immer wenigstens zwey Millionen Wispel, welche fast um 400 Millionen Gulden verkauft wurden. Der Aernteertrag ist, nach mehreren übereinstimmenden Nachrichten, etwa ein Drittel niedriger als in guten Jahren gewesen; der Preis des verkäuflichen Getreides auf dem Markt hätte also für den Landmann den Ausfall dieses Drittels decken müssen, und für den Käufer, nach dem vermehrten Geld- und Arbeitsaufwand der Anfuhr, kaufmänisch (*King's calculations*) berechnet, sich wohl um 80 und strichweis um 100 pro Ct. erhöhen, sonach das gesammte Marktgetreide noch nicht 300 Millionen kosten können. Wenigstens 100 Millionen Gulden sind also zuviel bezahlt, und durch Wucher, hauptsächlich von den Armen (bey den Reichen ist der Brodbedarf Nebensache) erpresst. Dieser Wucherpreis ist nur in die Hände derer gekommen, welche Getreide zu verkaufen hatten, als der Mangel überhand nahm; die kleinen Landwirthe haben davon kaum etwas gewonnen, weil diese wenig über den eigenen Bedarf an Getreide geärntet haben; und mit dem, was die gröfseren Landwirthe gewonnen, sind gröfstentheils nur Schulden getilgt; so sehr man auch erstaunen würde, wenn man einen Ueberschlag der Kutschen, Reitpferde und Bedienten machte, die jetzt mehr als in der Kriegszeit gehalten werden. Der Vermögenszustand der Gutsbesitzer ist kein Geheimniſs, und mit seltener Ausnahme den Juden tief verschuldet, die recht gut eingesehen haben, dafs ihnen Wechselbriefe vortheilhafter als Pfandbriefe sind, weil sie dadurch gegen die Schuldner ein rascheres Verfahren und für ihr eigenes Vermögen ein stärkeres Dunkel haben. Mit einer Schnelle und Kraft, wie der Boa den in seinem Schlangengewinde zerquetschten jungen Stier einsaugt und verschluckt, zogen die Gläubiger ihre Darlehne von den Landwirthen $18\frac{16}{17}$ wieder ein; und ging das Blutgeld vom deutschen Getreidemarkt in pressenden Handelsverschlingungen auf den erschöpften französischen Geldmarkt, wo der Wechselwucher mit gleichem Glück und Verderben getrieben wurde, wie der Getreidewucher in Deutschland. Sein Gewinn ist Raub von Lebensmitteln, Kindermord, oder ist es nicht, ohne Theurung, schlechte Ernährung und

Pfle-

Pflege die ein Fünftel der Geborenen im Kindesalter tödtet? Es ist überflüssig von den Gegenmitteln der letzten Hungersnoth zu reden. Gott verhüte, dafs so aufserordentliche Fälle wieder zusammentreffen. Drey nasse Sommer mögen wieder auf einander folgen; sie können allein für sich solches Unheil nicht anrichten; weil die Natur der gewissenhafteste Schuldner ist, und keinen Rückstand unbezahlt läfst. Aber weiter geht ihr Geschäft nicht; das Verwalten ihrer Gaben überläfst sie dem Menschen, als Theil seines Berufs (Verstandeswerke). Schon durch die vorjährige Aernte hat sie auf zwey Jahr vor Mangel geschützt, und die Getreidepreise würden noch mehr hinuntergehen, wenn der Weizen nicht nach England ausgeführt würde, und wenn die Preissteigerung daraus sich nicht desto leichter übertrüge, je beschwerlicher das Nachschieben der Vorräthe ist. Uebrigens erklärt sich aus dieser Ausfuhr und aus dem darauf berechneten Weizenbau in Norddeutschland auch die Preisgleichheit zwischen dem Weizen und Roggen in der letzten Theurung; und dafs 1811, also während der Seesperre, wie Sartorius im Nachtrage zu der Abh. über die Besteurung Hannovers sagt, „dasselbe Quantum Roggen um 14 gr. Conv. Geld zu haben war, welches vor vier bis fünf Jahren mit einer halben Pistole bezahlt ward." Die Rückkehr einer solchen Wohlfeilheit würde bey dem niedrigen Werth des Geldes, bey der Höhe der Grundabgaben, bey den Staatsfrohnen und Herrendiensten der Bauern und bey der Schuldenlast der Gutsbesitzer ein namenloses Unglück seyn. Sie ist aber auch keineswegs zu befürchten, sondern vielmehr eine künstliche Preissteigerung *wegen* der schon erwähnten Ausfuhr zur See. *Wegen* der verbesserten Lage der Gutsbesitzer, die von den Kriegslasten befreyet, und bey dem Steuerwesen geschont, ihr Getreide nicht mehr verkaufen so wie der Ausdrusch vorrückt, sondern wie und wann der Preis sich hebt, das ist gewöhnlich gegen die Aernte der Fall; der Kornmarkt wird also den gröfsten Theil des Jahrs hindurch nur kümmerlich durch Bauern und Kornhändler versorgt. *Wegen* der Hindernisse, welche der Verbesserung der Bauerwirthschaft dort entgegenstehen, wo dieselbe durch freye Verträge nicht verändert werden darf. *Wegen* der hohen Zölle und schlechten Strafsen. *Wegen* der Unordnung im Geldwesen, und wegen sechsfacher sich durch einanderbewegenden Münzfüfse. Dieses und mehreres läfst befürchten, dafs unser Getreide zwar für die englischen Städter spottwohlfeil, aber für die deutschen Städter überthener bleiben wird. Die Gegenmittel sind eben so leicht anzugeben, als schwer auszuführen. Der Theurung durch Ausfuhr würde ein Richtpreis steuern, über welchen die Ausfuhr verboten wäre. Aber zu einem solchen Verbot und seiner Vollstreckung gehörte ein Bundesgesetz und eine allgemeine Aufsichtsbehörde! Nur dadurch, durch die verhinderte nachtheilige Einwirkung des Aeufsern auf den inneren Preis würde zugleich die der Theurung wegen nöthig und die ganze Gemeine vertheuernde Zurückhaltung des Getreides vom Markt verhindert werden; die sich sonst ohne Eingriff in das Eigenthumsrecht und selbst mit diesem nicht verhüten läfst. Ueber die bäuerlichen Verhältnisse wird zwar viel verhandelt, aber selbst dort, wo die höchsten Behörden den Willen bethätigen wollen, diese Verhältnisse der Abänderung durch freye Verträge zu unterwerfen, ergiebt der Gang der Verhandlungen, dafs die Bauern dadurch eher verlieren, als gewinnen werden. An andern Orten sind aber Verordnungen erschienen die mit den Gemeineordnungen des russischen Kaisers für seine Küstenbauern den widersprechendsten Gegensatz bilden, und wenn sie in Deutschland Nachahmung finden, während die russischen Gemeineordnungen ihre Erfolge entwickeln, zu dem Glück führen können, dafs Deutschland die einzige Kornkammer für seine Nachbaren wird, indefs die Russen kaum so viel Getreide ärnten, als sie selbst verbrauchen. Die Zölle lassen sich in den einzelnen Staaten zwar etwas vereinfachen, aber schwerlich im Ganzen, weil 39 verschiedene Gebiete bestehen, wovon keinem die Verkümmerung der Zolleinkünfte angesonnen werden mag; und eben durch die Gebietskreuzung vertheuert sich das Weggeld, wenn auch Strafsen gebaut werden und dabey, wie oft nicht geschieht, die Handelswege und Rücksichten, statt des Wunsches die Fuhren an sich zu ziehen, leiten sollten. Eben so wenig können Staatsmännern die Vortheile entgehen, welche die allgemeine Annahme des 24 Guldenfufses haben würde; aber seine Einführung kann doch auch ohne grofse Arbeit und Schwierigkeit nicht geschehen. Wenn hiernach die Heilmittel der Theurung, mindestens sofort nicht anwendbar sind; so darf man dagegen auf die Wirkung von einigen Erleichterungsmitteln rechnen. Alle deutsche Staaten besitzen beträchtliche Fruchtgefälle, wenn sie diese nicht verpachten, sondern in Natur erheben, aufspeichern und zwischen Saatzeit und Aernte auf den Märkten verkaufen lassen; so können sie dadurch die Getreidepreise niederdrücken und die Gewinnrechnung der Gutsbesitzer vereiteln. Seine vollständigste Wirkung erhält dieses Mittel durch den Treuglauben an die gute Absicht, und dazu trägt die Achtung bey, worin die Männer, welchen diese Verwaltung anvertraut ist, stehen; die entgegengesetzte Wirkung erhält es, wenn auch nur der Schein darauf geworfen werden kann, als solle aus diesem Getreide der höchste Preis erlöst werden. Einen Richtpreis des Verkaufs vorzuschreiben ist deswegen rathsam, erleichtert auch die Ueberschläge des Sollertrages an Gelde, und enthebt der Anfragen und Entscheidungen, worüber Zeit verloren geht. Ein zweytes Mittel ist nicht mit Erfolge versucht, und besteht darin, die gröfseren Landbesitzer einiges Getreide unter dem Marktpreise liefern zu lassen; gehört auch höchstens nur zur Armenpflege, so wie die Verpflichtung jeder Gemeine für ihre Armen zu sorgen, welche grade dort keine Hülfe giebt, wo sie der Theurung wegen nöthig und die ganze Gemeine arm ist. Wider die Theurung hat man von Alters her

her *Marktordnungen* gebraucht, und ihr Alter bezeugt ihren Nutzen, der sich auch wissenschaftlich erweisen läfst; ohne das Markthalten läfst sich über diefs gar nicht von *Marktpreisen* reden, deren Bekanntmachung unter Eins von den Hauptorten eines Landes nicht genug empfohlen werden kann. Ferner hat man sich mit obrigkeitlicher Bestimmung des Brodgewichts, mit Einziehung von Aernteverzeichnissen, mit Verpflichtung der Staatsgutspächter zum inländischen Verkauf ihrer Aernten, mit Beschränkung der Getreideausfuhr und des Branntweinbrennens zu helfen gesucht. Alles dieses ist als armseliger Behelf verschrieen. Namhafte Schriftsteller haben auf das gepriesene Griechenland und Rom verwiesen; wo man von allem diesem nichts wufste und sich herrlich befand. Die Herren haben aber bey aller Gelehrsamkeit übersehen, dafs die wenigen Bruchstücke, worauf wir unsern Halbroman von der alten Geschichte gegründet, Spuren aller Art von Verkehrssperren und Schranken enthalten. Doch, es hätte in Griechenland gewesen seyn mögen, wie es immer wollte, wenn ihr Geschrey nur in Deutschland die Verwirrung nicht dadurch vermehrt hätte, dafs die Schutzmittel, die das Ganze entbehrte, nun auch im Einzelnen vernachläfsigt und jene „armseligen, (doch bald darauf so wünschenswerthen) Nothbehelfe" nicht so lange beybehalten wurden, bis dafs sich das Bessere, wie sie sagen, von selbst gemacht hatte, oder bis man, wo nicht zum Reich der Wahrheit und Tugend, wenigstens zu einer vollkommnen Rechtsverfassung gelangt war. Dafs unsere Zeitgenossen diese Aufgabe des Verstandes nicht zu lösen vermögen, das ist nun nicht mehr zu bezweifeln; dafs sie kaum den Einen vor dem Aushungern von dem Andern, und beide vor tödlichem Hafs unter sich zu bewahren vermocht haben, das ist sonnenklar; und dafs Deutschland mit aller seiner landwirthschaftlichen Kunst, und bey *freyerem Feldbau* als jetzt, kaum das Brodkorn für 40 Millionen Einwohner, Rufsland dagegen für 80 Millionen im Verlauf eines Menschenalters wird liefern können, das läfst sich ohne grofse Mühe berechnen. Doch möchte immerhin die russische Bevölkerung sich verdoppeln und die Deutsche ihren jetzigen Stand behalten, *wenn diese nur bey Kraft bliebe.* Dabey ist eine Beobachtung nicht zu übersehen, obgleich sie sich noch nicht über das Ganze erstreckt; nämlich zwischen den heranwachsenden Knaben und Mädchen zeigt sich hin und wieder ein Misverhältnifs bis auf die doppelte Anzahl der Mädchen, und dieses deutet auf eine geschwächte Lebenskraft im männlichen Geschlecht. Doch soll auf diese hoffentlich sehr beschränkte Beobachtung noch kein Urtheil gegründet werden. Es genügt aus der allgemeinen Erfahrung von der geringen Fruchtbarkeit der Reichen und von der grofsen Sterblichkeit der Armen zu erweisen, dafs die Theurung die Lebenskraft und Bevölkerung schwächt, da sie die Zahl der Armen und der Reichen vermehrt; doch nicht die Reichen blofs die Armen hat die Theurung vermehrt, die jetzt in Deutschland besteht. Wie schwer ihr zu steuern sey, das ist früher untersucht. Dauert sie fort, so drückt sie den Mittelstand nieder, der mit den Armen das Bedürfnifs und mit den Reichen die Hülfsmittel zur Arbeit theilt. Durch diesen Verein aber ist ein Volk mächtig und stark; ohne ihn schwebt es in beständiger Lebensgefahr, und wehe dem Deutschen, wenn es darin den Nachbarn nachstehen sollte. Die Hülfe ist schwer, aber nicht unmöglich, wenn man gemeine Sache zur Ordnung im Innern zur Widervergeltung gegen Aufsen macht, mit Ernst und mit Strenge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Lemberg.

Die feyerliche Einweihung der durch Se. k. k. Maj. landesfürstliche Sorgfalt für das Wohl Galiciens neu hergestellten Universität zu Lemberg erfolgte am 4. Nov. 1817 auf eine der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessene Art, unter Theilnahme der Bürgerschaft, der Besatzung, des Lehrer-Personals und sämmtlicher Behörden. Nach den üblichen Reden und der Vorlesung der k. k. Diplome begab sich die ganze Versammlung in festlichem Zuge nach der Ex-Jesuiten-Kirche. Hier wurde von dem Domprobste, Hn. *Hoffmann*, der Gottesdienst gehalten. Während desselben wurden aus Gewehr und aus Geschütz militärische Salven gegeben u. s. w.

Se. k. k. Maj. haben zu bewilligen geruhet, dafs der Director der philosoph. Facultät, der k. k. Appellationsrath, *Julius Hütter von Hütterstkal*, und die Professoren der Lemberger Universität, *Anton Gloisner*, *Nicolaus Napadiewicz*, *Ignatz Pollak*, *Franz Diwald* und *Michael Stecker*, zu wirklichen Doctoren der Philosophie, mit Nachsicht der strengen Prüfungen, ernannt werden, und der Oberamtmann in Mähren, *Joseph Bayer*, in Rücksicht auf dessen Verdienste um das astronomische Fach, das Ehrendiplom der philosophischen Doctorswürde erhalte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, in Comm. b. Mohr u. Winter: *Die Geschichte der Landstände in Baiern*, erzählt von Dr. *Ignatz Rudhart*, der Rechtswissenschaft ordentl. öffentl. Lehrer an der Universität zu Würzburg. *Erster* Band. *Erstes* und *zweytes* Buch. 1816. XXIV u. 335 S. 8. *Zweyter* Band. *Drittes* und *viertes* Buch. 351 S. 8.

Ohne uns auf die eben so freymüthige als gehaltvolle Vorrede zu diesem Werke einzulassen, das, ob es gleich zunächst für Baiern geschrieben ist, doch auch dem ganzen deutschen Lande als *Warnungstafel* bey dessen neuen Verfassungswerken betrachtet werden kann, gehen wir sogleich an die Anzeige seines Inhalts.

Der Vf. führt das Ganze durch *zwey* Bände in *vier* Büchern aus. Im *ersten* Buch entwickelt der Vf. der Landstände Keim und Wachsthum, und handelt dabey von der Niederlassung der Baiern bis 1430 nach Christus. Im *ersten* Abschnitt stellt er die Heerbannsverfassung — die Herzogsdietinen, die aufkeimende Landeshoheit und die ersten Bünde der drey Stände, mit vieler Gründlichkeit und Belesenheit dar. S. 40 bemerkt er sehr wahr: „Nichts hebt ein gemeines Wesen besser, als wenn es sich selber verwalten darf nach eigner Einsicht und in einem Vereine, wo jeder Einzelne recht viel vorstellt, besitzt auch das Ganze grösere Kraft. *Als man den Städten ihre eignen Verfassungen und Rechte genommen, hat man die Pulsadern des Staats zerschnitten.* — So blüht Deutschland nimmer, weder an innerm Wohlstande, in Kunst, Wissenschaft und Handel, noch an äusserer Kraft, als dazumal, wie noch das städtische Wesen aufrecht stand." Sehr beachtenswerth ist, was der Vf. (S. 61 — 70 und besonders in der Note 141) *von der Ottonischen Handveste* sagt, wobey er zugleich darthut, dass in Baiern schon im J. 1311 eine Verbindung der Städte mit dem Adel Statt hatte. Im *zweyten* Abschnitt (S. 71 — 108) schildert der Vf. die Zeiten Ludwigs des Bayern vom J. 1312 — 1347, und theilt auch hier manche gehaltvolle Bemerkung mit. Im *dritten* Abschnitt (S. 109 — 143) stellt der Vf. die Ausbildung der landständischen Rechte und Verfassung unter des Kaisers Ludwig Söhnen, und bis zum Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts dar. Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts nahmen die Rechte der einzelnen Stände zu, wurden die Gemeinsamen befestigt, und gelangten die Bünde durch den Beytritt der Prälaten zu solcher Vollendung, dass sie am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, obgleich an Zahl noch gleich den Landestheilen, mit Recht die Vereine der vorzüglichsten Glieder des Landes, zu dessen Vertretung *die baiersche Landschaft selbst* genannt worden sind. Der *vierte* Abschnitt enthält (S. 144 — 178) die Landestheilungen und Verzweigungen der ober- und niederbaierschen landständischen Bünde im J. 1397 — 1430. Ueberall beurkundet sich die vertraute Bekanntschaft des Vfs. mit den Quellen seines Gegenstandes und der richtige Blick, mit welchem er die Verbindung der Theile mit dem Ganzen verfolgt. — Sehr wahr äussert derselbe am Schlusse dieses Abschnitts: „Wer die Mittel scheuet, wodurch der Landschaft und des Volkes Rechte festgestellt werden, scheut diese selber, denn ohne jene ist eine Landschaft Spielwerk, und *es ist besser, gar keine Verfassung, als eine nur zum Schein.*"

Im *zweyten* Buch setzt der Vf. die Blüthezeit der Landstände in Baiern in die Jahre 1430 — 1508. Der *erste* Abschnitt behandelt (S. 179 — 207) die Einverleibung der Ingolstadter Landschaften in die Landshuter im J. 1430 — 1450. Der *dritte* (S. 254 — 296) die *Geschichte des Löwenbunds* wider Albrecht IV. vom J. 1485 — 1500, unter trefflicher Benutzung der reichen Quellen in *v. Krenner's* schätzbaren Sammlung der Landtagshandlungen, wie sie noch nirgend gegeben ist. Der *vierte* Abschnitt beschreibt (S. 297 — 335) die Vereinigung der sämmtlichen Landschaften in Baiern in eine einzige, und umfasst die Jahre 1500 — 1508. — Wichtig vom Anfang bis zum Schluss! — Herzog Albrecht war seit Ludwig des Kaisers glänzenden Zeiten der erste, der alle Baiern zu einem einzigen Volke wieder verband, und er wusste, was ihm das Glück und seine Kraft in die Hände gebracht, nun zu erhalten und zu mehren. Die Landstände waren ihm, weil er des Landes Wohl suchte, statt lästige Beobachter, treue Helfer in der Regierung. Um des Krieges Unordnung zu heben und die Schulden zu zahlen; bewilligten und hoben sie eine Landsteuer, zahlten davon das gegebene Anlehen zurück und stellten das Uebrige dem Herzog zu, der Landes-Nothdurft abzuhelfen. In allen zeigten sich *die Stände nicht bloß als ihres eignen Rechtes*, sondern als *des ganzen Landes Vertreter*.

Der *zweyte* Band fängt mit dem *dritten* Buch an, welches der Landstände Verderben (J. 1508 — 1550) schildert. Im *ersten* Abschnitt (S. 3 — 42. J. 1508 — 1513) beschreibt der Vf. die Landesfreyheitsmässigung und des Herzogs Wilhelm IV. Fürfahren (Verfahren!). Am Schluss bemerkt derselbe in einer Note: „Diese v. Krenner'sche Urkundensammlung, wel-

welche bisher benutzt worden ist, schliesst sich hier. Für die folgenden Landtage sind neben den einzelnen wenigen gedruckten Landtagshandlungen die noch in Mspt. liegenden Acten meine Quelle, die mir Freundschaft und Fleiss, soviel *ohne den Zutritt zum Reichsarchive* möglich war, verschafft hat." Schade, dass er nicht, als kön. baier. Staatsdiener, um Benutzung der dortigen Quellen im geeigneten Wege nachsucht. Daher mag es wohl kommen, dass man hier ungern vermisst, entwickelt zu finden, wie die Annahme eines ständigen Kanzlers geschah, und zu solchem Behuf im J. 1513 zu München ein eignes Landschafts-Gebäude errichtet ward, worüber mit mehrern zu vergleichen sind: *Lor. Hübner's* Beschreibung der kurbaier. Haupt- und Residenzstadt München. *Erste* Abtheil. S. 108; und *v. Westenrieder* Glossarium Col. 304—313. — Der *zweyte* Abschnitt (S. 43—88. J. 1514. 1515) schildert die letzten Bünde (Bündnisse) und über grosse Gewaltsübung der Landstände. Ueberaus anziehend! — [Die Erwähnung des berühmten Ritters *D. Dietrich von Plieningen* (eigentlich *Pleningen*), als *des letzten muthigen Redners der Landstände*, erinnert Rec. an den Wunsch des verstorbenen Literators *Panzer* in seinen *Annalen der ältern deutschen Literatur* (Bd. I. S. 383), dass die hin und wieder zerstreuten Nachrichten von diesem gelehrten Ritter, den Agricola Plinius zu nennen pflegte, und der ein grosser Beförderer und Freund der Gelehrten war, gesammelt werden möchten! Vielleicht liesse sich doch wenigstens eine biographische Skizze von ihm geben!] — Der *dritte* Abschnitt (S. 89—125. J. 1515. 1516) handelt von der fürstlichen Gewalt gegen die Landstände. Herzog Wilhelm hatte wohl die Rechte der Landschaft im Allgemeinen anerkannt, aber er verhinderte deren Ausübung in jedem einzelnen Falle. Im Uebrigen und in Verhältnissen, wo die Landstände seine fürstliche Macht nicht hemmen konnten, benutzte er ihren Rath und ihre Mitwirkung gern. Im *vierten* Abschnitt (S. 126—182) entwickelt der Vf. die *planmässigen Angriffe der Fürsten auf die landständischen Rechte* (J. 1516—1550), eben so freymüthig, als belehrend.

Das *vierte* Buch schildert den Untergang der Landstände (J. 1550—1808). — Im *ersten* Abschnitt (S. 182—231) wird der Landstände Fall unter Albrecht V. und Wilhelm V. (1550—1598) mit vieler Genauigkeit dargestellt. S. 184 sagt der Vf.: „Die Landtagshandlungen werden von nun an immer weiter und doch immer leerer, und zeigen unter Albrechts V. und seines Nachfolgers Wilhelm V. Regierung nicht viel Anderes, als das unerfreuliche und fortwährende Mühen (Bemühen) der Fürsten, Geld den Landständen abzugewinnen, welche es wiederum meistens vom Volke nahmen." S. 209 bemerkt der Vf.: „Denn dem Herzoge ward das immerwährende Bitten an seine Landschaft unbequem und gehässig, und er mochte fürchten, dass bey dem Drange der Zeit eine Verweigerung der Landstände die Staatsmaschine ins Stocken bringen könnte. *Wo freylich ein Fürst nach seiner Willkür nimmt, kommt er nicht in Verlegenheit; wenn auch das Volk arm und elend ist, die Staatsmaschine geht doch, und der gewaltige Wille des Fürsten reisst sie fort, ob auch — Spangen und Reife von den Rädern gefallen!*" — Im *zweyten* Abschnitt (S. 232—276) schildert der Vf. die Zeiten des Kurfürsten Maximilian I. (J. 1598—1651). S. 273 heisst es: „Maximilian behandelte das Volk möglichst schonend, und gewann die Unterthanen gegen die Stände, da er, gleich billig als schlau und auf den Grundsatz der *Gleichheit* sich berufend, bey Ausschreibungen der Landsteuern auf die Unterthanen, auch die Stände mit Anlagen in Anspruch nahm. Selbst bey der Belastung war er mild, und nahm schonende Rücksicht auf schuldlose Verarmung oder auf die Lagen des Krieges. Immerdar wirthschaftlich und höchst einfach, konnte er sich, wenn nöthig, in königlicher Pracht zeigen, hatten die Landeskassen immer einen Vorrath, und er, ohne des Volkes Gaben zu *seinem* Vortheile zu ziehen, einen solchen Schatz, dass der Schwedenkönig Gustaph Adolph die Freude haben konnte, aus einer Kanone, die vergraben, in München ihm verrathen ward, 300,000 Ducaten in Goldrollen zu sehen. Bey seinen ungeheuern Ausgaben für den furchtbarsten und längsten Krieg, den je die Welt erlebt und bey dessen Ausgang so gerüstet, als wollt' er einen Krieg erst beginnen, hob er doch *so wenige Steuern*, dass heut zu Tage kein Volk in Deutschland ist, welches sich nicht glücklich preisen würde, nicht mehr zahlen zu dürfen im tiefsten Frieden (seit dem Jahre 1620, wo er doch die landständischen Verordneten zu Allem zu bringen vermochte, und während des 30jährigen Krieges liess er den Unterthanen *vier völlige* Freyjahre), und wer blos die prächtigen Bauwerke und die Stiftungen Maximilians wüsste, möchte verleitet werden, zu glauben, die Welt habe den Krieg gar nicht gekannt zu dieses grossen Fürsten Zeiten. — Und das Geheimniss zu diesen grossen Regierungskünsten? — Maximilian hat es euch, o Fürsten! — aufgeschlossen in den Lehren an seinen Sohn: „Nicht *die Knechtschaft*, sondern der Schutz der Unterthanen ist dem Fürsten übergeben, als einem Hirten und Vater der Völker. Er ist für das Volk, nicht das Volk ist seinetwillen, und nicht dann steht sein Ansehn fest, wenn die Unterthanen ihn fühlen *über* sie, sondern dann, wenn sie ihn wissen *für* sie. — Ein Fürst begehre nichts wider das Gesetz, und wolle nicht, was er kann, sondern nur, was er darf. Die festeste Herrschaft ist die, welche die leichteste. Daher nicht also herrsche, dass deine Unterthanen dich fürchten, sondern so, dass sie fürchten *für* dich. Ein solches Glück aber hast du, wenn du dich zeigest nicht als einen Herrn über Sklaven, sondern als den Lenker freyer Bürger. — Meide Verschwendung; sie ist die Mutter der Armuth, und, wenn sie die Kassen ausgeleert, will sie selbe wieder füllen mit Unrecht: *Unrecht aber ist des Staates Banquerot.* Den Staatswirth lobe ich, der Reichthümer sucht nicht dadurch, dass er *alles abzunehmen weiss seinem Volke,*

Volke, sondern dadurch, dass er nichts vergeudet: *keine Steuer drücke den Bürger nieder.* Ich hasse den Gärtner, der Stauden und Bäume, statt zu pflegen, mit der Wurzel ausreisst." — Solche und noch viele andere Lehren hinterliess Maximilian seinem Sohne! Fürwahr, sie sind unter dem Wittelsbach'schen Hausschatze das edelste Kleinod. Ferdinand Maria hielt sie hoch, als seinen Talismann; aber dieser Talismann ist kein Hausgut; Ihr alle habet ihn, Fürsten in Europa! — wenn ihr wollet!" — Im *dritten* Abschnitt (S. 277—308) zeigt der Vf. das Aufkommen unbeschränkter fürstlicher Macht (J. 1651—1745). Auch aus diesem Abschnitt möchte Rec. gern einige Stellen ausheben, wenn er nicht schon so viel ausgehoben hätte. — Der *vierte* Abschnitt (S. 309—351), welcher die neuen Zeiten (J. 1745—1808) behandelt, schliesst diese treffliche Schrift: denn durch die Constitutionsurkunde für das ganze Königreich Baiern wurde *statt der besondern landschaftlichen Verfassungen* die Einführung einer einzigen allgemeinen Repräsentation versprochen, und dem zufolge die Aufhebung jener erklärt. „Diess geschah, sagt der Vf., am ersten Maitage im achtzehnhundert und achten Jahre unserer Zeitrechnung! — Das baiersche Volk hörte ruhig die Verfügung seines Königs, folgte, als neuer Kriegssturm kam, willig und mit baierscher Treue, wohin Maximilian es rufte, dauerte aus in den grösten Anstrengungen mit freudiger Standhaftigkeit, erwarb sich dadurch und durch seine Waffen die Achtung von Europa und tröstet sich nun — mit der gerechten Hoffnung." — Einige arge Druckfehler, wie Basquill statt Pasquill, Vaterliebe statt Vaterlandsliebe u. a., hätten nicht unangezeigt bleiben sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Bey Gelegenheit des dritten Reformations-Jubelfestes, dessen Feyer wir zu seiner Zeit erzählten, unter dem 31sten October 1817, ertheilte die philosophische Facultät die Magister- und Doctorwürde folgenden würdigen Candidaten: Hn. *Joh. Christian Gottlieb Ackermann*, Pfarrer der Altstadt Erlangen, wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit und vorzüglichen Kanzelberedsamkeit. — Hn. *Joh. Christian Gottlob Ludwig Krafft*, Prediger der deutschreformirten Gemeine, aus denselben Ursachen. — Hn. *Joh. Christian Fischmann*, Inhaber einer Apotheke, Assessor des ehemaligen Ansbachischen medic. Collegiums, Mitgliede der physikalisch-med. und der kameralistisch-ökon. Gesellschaften zu Erlangen, wegen seiner ausnehmenden Kenntniss der Physik, insbesondere der Kräuterkunde, einem um die Stadt Erlangen und um die Universität sehr verdienten Manne. — Hn. *Ernst Wilh. Martius*, Hofapotheker, Mitgliede der Erlang. physikalisch-med., der Königl. Gesellschaft der Botanik zu Regensburg, der mineralogischen zu Jena, der physikalischen Wetterauischen zu Hanau und der kameralistisch-ökon. zu Erlangen. Seine Schriften sind im gel. Deutschland und in *Fikenscher's* gel. Fürstenthum Bayreuth verzeichnet. Er wird auch künftig unter den Privatdocenten als Lehrer der Pharmaceutik auftreten. — Hn. *Joh. Wilh. Stadler*, ersten Collegen des Gymnasiums zu Bayreuth, *viro*, wie es auf dem Diplom heisst, *de juventute scholastica bonis artibus ac litteris, quibus ipse eximie pollet, strenue excolenda per longam annorum seriem meritissimo multisque aliis nominibus digno sane, cujus canum caput hac philosophici ordinis laureola cingatur.* — Hn. *Anton Heinrich Ludwig Ullmann*, Diacon zu Berneck im Bayreuthischen, *ob insignem ingenii, eruditionis et virtutis laudem, quam pro muneris ratione tum re sacra faciendum tum variis quoque scriptis sincerum atque indefessum veritatis et religionis studium luculenter testificantibus sibi comparavit.* — Hn. *Isaak Friedr. Wich*, Pfarrer zu Emskirchen im Bayreuthischen, *viro ob insignem divinar. humanarumque rerum, scientiam omni, qua inter nos floret, laude dignissimo, quippe studium atque cultum Graecitatis et Latinitatis, orientalium etiam linguarum inde a juventute in deliciis habitum nunquam non cum pia atque sollicita rei sacrae cura felicissime conjungenti.*

Am 13ten Januar 1818 empfing die Magister- und Doctorwürde Hr. *Christian Friedrich Hornschuch*, aus Rodach im Coburgischen, wegen seiner vorzüglichen Kenntniss der Naturgeschichte, besonders der Kräuterkunde, nach einer der philosophischen Facultät überschickten Dissertation *de Veisia et Systylio, novis mustorum generibus.*

Am 7ten März hielt Hr. Prof. *Harl* seine Antrittsrede, wegen des ihm anvertrauten ordentlichen Lehramtes der Kameralwissenschaften, *de principio aequationis oeconomicae ratione tributorum observando*, nachdem er dazu eingeladen hatte durch ein Programm *de cultu doctrinarum oeconomiae publicae rei cameralis et politiae ex ordine instructo in Germania universe promovendo, nec non de iis, quae ad cursum studiorum cameralium vel politico-oeconomicorum in universitatibus litterariis Germanorum conficiendum requirantur. Sectio prima.*

Am 16ten März vertheidigte öffentlich Hr. Dr. *Konrad Eugen Franz Roßhirt* seine Disputation *de legitimo conditionis indebiti fundamento* (30 S. 4.), um Vorlesungen halten zu dürfen.

Am 19ten März wurde der Lectionscatalog für das bevorstehende Sommerhalbejahr ausgetheilt. Ihm zu Folge werden die Vorlesungen am 6ten April beginnen. Der ordentlichen Professoren der Theologie sind gegenwärtig 3, der Jurisprudenz eben so viel (die durch den Abgang des Hn. Prof. *Borst* nach Tübingen wird

wird nächstens besetzt werden), 5 (nun 4, indem *Harleß* auf die neue Universität zu Bonn berufen ist) der Medicin, und 10 der Philosophie (darunter 3 neue, *Schweigger* für die Physik und Chemie, *Kanne* für die orientalische Literatur, und *Nees von Esenbeck* für die Naturkunde, besonders für die Botanik, weshlb ihm auch die Aufsicht über den botanischen Garten aufgetragen ist. Der ausserordentl. Professoren sind 2, einer für die Theologie, der andere für die Philosophie. Ausserdem noch 9 Privatdocenten, von denen aber Hr. Dr. *Ros* wegfällt, weil er einem von der Universität zu Giessen (vorher auch von Berlin) an ihn ergangenen Rufe folgen wird. Endlich ein Lector der Französischen und einer der Englischen Sprache.

Das von dem jetzigen Decan der theol. Facultät, Hn. Dr. *Bertholdt*, geschriebene Osterfestprogramm handelt *de praecipuis ad primas causas Christianismi formaliter spectati penetrandi subsidiis* (2½ Bog. 4.).

II. Todesfälle.

Am 11. Januar 1817 starb im 63sten Jahre seines Lebens zu Szegedin in Ungern *P. Thaddäus Patsonyi*, Minoriten-Guardian, der sowohl anfangs als Lehrer in den Grammatikal-Schulen, dann als Erzieher in adeligen Familien, endlich auch als Professor der Philosophie und Theologie sich Verdienste erwarb. Er trat auch als Schriftsteller auf durch eine *Disquisitio philosophica*, eine *Regula critica vitae*, ein Lobgedicht auf Napoleon nach geschlossenem Concordat mit dem Papste, und andere Gelegenheitsgedichte in lateinischer Sprache.

Am 25. Januar starb in Lemberg der Superintendent sämmtlicher evangel. Gemeinden in Galizien und evang. Pastor zu Lemberg, *Johann Samuel Fuchs*, im 46sten Jahre seines Lebens. Ein würdiger Nachfolger seines Landsmanns *Samuel Bredetzky* hatte er mit diesem darin ein ähnliches Schicksal, dass er seiner ihn verehrenden und liebenden Gemeinde und seiner Familie so früh entrissen wurde. Er war geboren zu Leutschau im Zipser Comitat in Ungern am 16. October 1770. Den ersten Grund seiner wissenschaftlichen Bildung legte er in dem evang. Gymnasium zu Leutschau. Von da ging er im J. 1784 nach Debreczin, um daselbst unter den Magyaren die ungrische Sprache zu erlernen (denn in Leutschau wohnen Deutsche), und kehrte im J. 1785 nach seiner Vaterstadt zurück. Im folgenden Jahre ging er nach Pressburg, wo er in dem daligen evang. Lyceum die Gymnasialstudien beendigte. Im Junius 1790 ging er auf die Universität zu Jena. Im Herbste 1792 kehrte er in sein Vaterland zurück, und wurde bey den Söhnen des Hn. *Adam von Szirmay*, die auf dem evang. Lyceum zu Käsmark studierten, Privatlehrer. Als der damalige Rector des evang. Gymnasiums zu Leutschau, Hr. *Martin Liedemann* (jetzt evang. Pfarrer zu Clausenburg in Siebenbürgen), im J. 1796 eine männliche Erziehungsanstalt gegründet hatte, wurde *Fuchs* sein Mitarbeiter, und zugleich auch öffentlicher Professor der Philosophie und Mathematik und der hebräischen und griechischen Sprache in dem Gymnasium, welche Stelle er beybehielt, als das Erziehungsinstitut aufgehört hatte. Nachdem er mehrere Vocationen zu Predigerstellen ausgeschlagen, nahm er im J. 1809 den Ruf zur evang. Predigerstelle in Käsmark an. Hier machte er sich theils als ein geistreicher und geschmackvoller Kanzelredner beliebt, theils durch Einführung des Pressburger Gesangbuchs, durch Verbesserung der Liturgie, durch Abschaffung des Absingens der Passion am Charfreytage in der Kirche, durch seine Mitwirkung zur Verbesserung der evang. Mädchen- und Knabenschule, durch Abfassung eines neuen Schulplans, und durch theologische Vorlesungen in dem Käsmarker Lyceum sehr verdient. Als im Jahre 1813 der galizische Superintendent und evang. Pastor zu Lemberg gestorben war, wurde er an dessen Stelle nach Lemberg gerufen, wo er sein Amt mit vielem Beyfall führte. Er starb an einem hitzigen Fieber. — *Fuchs* besass gründliche philosophische, theologische, philologische, pädagogische und mathematische Kenntnisse, und hatte einen klassischen lateinischen und deutschen Stil. Als Schriftsteller trat er durch folgende grössere und kleinere Schriften auf: *Institutiones Logicae, usibus scholasticae juventutis accommodatae.* Leutschoviae, typis Michaelis Podhoranszki. 1800. 218 S. 8. *Elementa Juris Naturae.* Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer. 1803. 121 S. 8. *Romanorum Scriptorum, specialiter Livii assiduam lectionem commendat J. S. Fuchs.* Leutschoviae, 1807. 28 S. 8. Ueber den Safranbau, als einen in Ungern noch beynahe gar nicht benutzten Erwerbszweig. In Dr. *Lübeck's* patriotischem Wochenblatt für Ungern, Pesth 1804. September S. 273–281. Auffoderung zur Errichtung von Scheunen im südlichen Ungern. Ebendas. 1804. Januar S. 80–89. Ausflug über Leutschau nach Lipotz im J. 1807. In den Vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat. *Dritter* Jahrgang, *erster* Band, Wien 1810, Nr. 18. Reise nach den Karpathen. In *Generfich's* Wilhelmine (Wien, bey Anton Doll, 1811), *erster* Theil, S. 252 – 275. Beyträge zu *Generfich's* Alfred. Wien, bey Anton Doll, 1812. Einige Recensionen, z. B. von *Rumy's* Anleitung zum deutschen Stil, in der Wiener Literatur-Zeitung 1813. Zum Drucke hatte er im Manuscript folgende Werke fertig, für welche er aber keinen Verleger finden konnte: eine verbesserte und vermehrte Auflage seines lateinischen Compendiums der Logik; eine *Disciplina morum philosophica; Elementa Matheseos purae;* Anleitung zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse, wissbegierigen erwachsenen Jünglingen gewidmet; Erzählungen aus der Bibel; ein Lesebuch für Schulen u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Pavia und Padua.

Zufolge k. k. hohen Hofstudien-Hofcommissions-Decrets vom 12. Januar 1818 werden zur Besetzung verschiedener Lehrkanzeln an den k. k. italienischen Universitäten zu *Pavia*, dessen feyerliche Prüfung am 11. Nov. v. J. erfolgte, und *Padua* folgende Concurse an den dazu bestimmten Tagen an der Wiener Universität abgehalten werden, und zwar am 26. März 1818 für die lateinische klassische Literatur und griechische Philologie, für beide Universitäten Pavia und Padua. Mit dieser Lehrkanzel ist ein jährlicher Gehalt von 1200 Fl. mit dem Vorrückungsrechte in 1500 Fl. und 2000 Fl. Metall-Geld verbunden.

Am 2. April 1818 für die Lehrkanzel der allgemeinen Naturgeschichte und Technologie, sowohl für Pavia als Padua, ebenfalls mit dem Gehalte von 1200 Fl., und mit dem Vorrückungsrechte in 1500 Fl. und 2000 Fl.; dann für die Lehrkanzel der Landwirthschaftslehre blos für die Universität zu Pavia mit einem jährlichen Gehalte von 1200 Fl. ohne Vorrückungsrecht. — Am 9. April für die Lehrkanzel der Aesthetik und Geschichte der schönen Künste und Wissenschaften, und für die Lehrkanzel der Numismatik, Alterthumskunde, Heraldik und Diplomatik, und zwar für beide Lehrkanzeln mit dem jährlichen Gehalte von 900 Fl. ohne Vorrückungsrecht, sowohl für Pavia als Padua; dann für die Lehrkanzel der deutschen Sprache und Literatur, blos für die Universität zu Pavia, mit einem Gehalte von 600 Fl. ohne Vorrückungsrecht. Am 16. April endlich für die Lehrkanzel der allgemeinen Weltgeschichte, dann Geschichte der k. k. österreichischen Staaten mit der vaterländischen, blos für die Universität zu Padua mit dem jährlichen Gehalte von 1200 Fl. und dessen Erhöhung nach dem Seniorate des Lehrdienstes auf 1500 und 2000 Fl. Alle Concurrenten um eine dieser Lehrkanzeln haben sich vorläufig bey dem k. k. Vice-Directorate der philosophischen Studien in Wien zu melden, und demselben ihre an die k. k. Central-Organisirungs-Hofcommission gerichteten Bittschriften zu übergeben, worin sie erstens sich mit Zeugnissen oder sonst über Alter, Geburtsort, Stand, Studien, etwa vorher geleistete Dienste und sittliches Wohlverhalten auszuweisen, und zweytens sich bestimmt zu erklären haben, für welche Universität sie concurriren.

Auch hat Se. k. k. Majestät bewilligt, dass an den Universitäten zu *Pavia* und *Padua* ein eigener Professor für den thierärztlichen Unterricht, mit einem jährlichen Gehalte von eintausend Gulden, angestellt werde. Diejenigen, welche eine dieser beiden Lehrkanzeln zu erhalten wünschen, haben sich über die vorgeschriebenen Eigenschaften bey dem Wiener Vice-Directorate der medicinisch-chirurgischen Studien gehörig auszuweisen, bey dem an der Wiener Universität in italienischer Sprache am 2. May abzuhaltenden Concurse einzufinden, und zugleich diejenige Universität zu bestimmen, für welche sie concurriren.

Georgikon zu Keszthely in Ungern.

Am 12. Februar 1818, als am Geburtsfeste des jetzt regierenden besten Landesfürsten, Sr. k. k. Maj. Franz I., beging der Keszthelyer *Helikon*, wie alljährlich an diesem festlichen Tage, das den Musen geweihte Fest. Bey dieser Gelegenheit fand eine Preis-Vertheilung von 800 Gulden unter vier ausgezeichnete Männer, die sich in *Ungern* um die Verbreitung der Wissenschaften verdient gemacht haben, Statt. Auch wurden in dem grösern forstbotanischen Garten des Georgikons, zum Andenken des verstorbenen ungrischen Dichters *Michael Vitéz Csokonay*, und zu Ehren des um die magyarische Literatur so sehr verdienten ungrischen Dichters, Philologen und Literators, Hn. *Franz von Kazinczy*, zwey Bäume gesetzt.

Seit Kurzem ist die Stelle eines mathematischen Adjuncten errichtet worden. Derselbe soll die Wintermonate hindurch, vom Anfange Novembers bis Ende Aprils, die an ihn anzuweisenden Praktikanten der Feldmesskunst in gewissen, ihrem Fache angemessenen Gegenständen unterrichten, im Sommer hingegen, vom 1. May bis letzten October, sich mit geometrischen Aufnahmen und Vermessungen, so wie mit Taxation und Regulirung der Wälder beschäftigen, und hierzu auch die ihm beygegebenen Praktikanten anleiten. Nebstdem wird er in erfoderlichen Fällen den Professor der Mathematik im Georgikon suppliren. Der Gehalt dieses Adjuncten wird, nebst freyem Quartier, in 1200 Fl. W. W., dann in gewissen, bey Gelegenheit der Prüfungen, und ausserdem auch für die Vermessungen nach dem Verhältniss der Verwendung zu ertheilenden Remunerationen, ferner in einer bestimmten jährlichen procentmässigen Gehalts-Vermehrung bestehen.

Das Georgikon verliert seinen ältesten Professor, Hn. Dr. *Julius Thomas Liebbald*, Professor der Physik und Thierarzneykunde, der als zweyter Secretär der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien abgeht.

Großwardein.

Am 5. November 1817 wurde auf der hiesigen königl. Akademie der neue Schulcurs eröffnet. Bey dieser Gelegenheit beschenkte der Graf *Ladislaus Csáky*, Bischof und Grosspropst, ein bekannter Mäcen, den verdienten Professor der Universalgeschichte und der Geschichte des Königreichs Ungern auf dieser Akademie, *Paul Nagy*, mit 500 Gulden, und vertheilte unter 20 unbemittelte fleissige studierende Jünglinge dessen gedrucktes historisches Werk. Auch versprach er, diejenigen unbemittelten Studenten, die sich in dem neuen Schuljahre durch ihre Fortschritte auszeichnen würden, neu zu kleiden. Möchten doch recht viele reich dotirte Prälaten in Ungern dem schönen Beyspiele dieses Prälaten nachfolgen.

Karlowitz in Siemien.

Durch Bemühung des Directors Dr. *Rumy* ist zu Anfang des laufenden Schuljahrs, im November 1817, mit Genehmigung Sr. Excell., des Karlowitzer Erzbischofs und Metropoliten, als Patrons des hiesigen griechischen nicht unirten hohen Gymnasiums, die altgriechische (hellenische) Sprache in den zwey höchsten Klassen als ordentliches öffentliches Studium eingeführt worden. Der Professor Humaniorum und der Geschichte, *Peter Zsivkovicz*, unterrichtet die Anfänger, der Director und Professor der Philosophie und Naturwissenschaften, Dr. *Rumy*, die Proficienten. In der französischen Sprache wird auch im laufenden Jahre vom Director Privat-Unterricht ertheilt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neue theologische Zeitschrift.

So eben ist bey mir als Fortsetzung erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu haben des *Ersten* Bandes 3tes Heft von der Zeitschrift:

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der evangelisch-protestantischen Kirche, in Quartalheften herausgegeben von *W. Schröter*, Licent. der Theol. und Pfarrer zu Gross-Schwabhausen, und *F. A. Klein*, Doct. der Phil. und Baccal. der Theol. zu Jena. (S. 371—562. 15 gr.)

Inhalt. XV. Vernunft aus Gott. Vom Herrn Regierungsrath *von Halem*. XVI. 95 Theses — proponit *Christophilus Philalethes Timotheus*, Sacr. Script. Doctor. XVII. Einige Worte über die Bildung junger Theologen zu Geistlichen. Von *Philalethes*. XVIII. Welche Gefahren für Religiosität und Theologie aus der gemüthlichen Predigtweise, welche manche mystisch-frömmelnde, besonders jüngere Geistliche jetzt befolgen, zu entspringen scheinen. Vom Hrn. Dr. *Klein*. XIX. Ueber das Zeitalter der Aufklärung, und den darin herrschenden Grundsatz der Sittlichkeit. Vom Hrn. *P. S.* zu G. XX. Bemerkungen über ein Kapitel aus des Herrn Archidiaconus *Harms* zu Kiel Schrift über Henrich van Zütphen. Von *O.* XXI. Erste Reminiscenz in Beziehung auf das Ceremonienwesen, nebst einigen vorausgeschickten Aphorismen für Päpstler. Vom Hrn. Prof. *R—s.* XXII. Rechtfertigung der Idee einer evangelischen Kirchenverfassung. Vom Hrn. Sup. u. Doctor *Jonathan Schuderoff*. XXIII. Ueber die Bibelgesellschaften. Zweyter Brief an —l in —t. Vom Hrn. Licent. *W. Schröter*. XXIV. Beyträge zu einem theologischen und kirchenhistorischen Lexicon für unsere Zeit. Von verschiedenen Verfassern. XXV. Anzeigen neu erschienener Schriften, und andere Mittheilungen. 1) Ueber *Claus Harms*, als Prediger, in besonderer Beziehung auf zwey seiner Gelegenheitspredigten. Von *B.* 2) Akademische Säcularrede von *Paulus*, und zwey Jubelpredigten von *Ammon*. 3) *Märtens* Protestation gegen *Harms*, und *Schleiermacher's* Sendschreiben an *Ammon*, nebst dessen Antwort. 4) Nachricht von einigen neuen, das Kirchenwesen betreffenden Einrichtungen im Fürstenthume Lübeck. Vom Hrn. K. R. und Ritter *Olshausen*. 5) Von den Tractätchen der Herrnhuter.

Da diese Zeitschrift sich rühmen darf, viele der angesehensten Theologen unter ihren Mitarbeitern zu zählen, so wird gewiss auch dieses *dritte* Heft, so wie die beiden vorigen, ebenfalls den Beyfall des Publicums erlangen.

Jena, den 14. April 1818.

Friedrich Mauke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen:

Poppe, Dr. *J. H. M.*, *Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens*, oder *vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter*, in *alphabetischer Ordnung*. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. *Siebenter* Theil, oder *Zweyter* Supplementband. Mit 6 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 8 gr.

Diese so eben erschienene Fortsetzung eines anerkannt klassischen und für Deutschlands Fabrikwesen

so

so äusserst wichtigen Werks enthält hauptsächlich die Beschreibung der *allerneuesten* Erfindungen und Verbesserungen der Maschinenlehre, so wie viele Bereicherungen für die Artikel der frühern Bände.

Leopold Voss in Leipzig.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeigt der Unterzeichnete an, dass bis zur Michaelis-Messe d. J. eine Uebersetzung von:

The Hindee Story Teller. Calcutta. 2 Vol.

durch ihn besorgt werden wird.

Schloss Vechelde bey Braunschweig,
im April 1818.

Dr. *H. v. Schrötter.*

Folgende kleine interessante Piece ist jedem Reisenden, und wer von der Witterung des bevorstehenden Sommers profitiren will, zu empfehlen:

Die dießjährige zu erwartende Witterung im Sommerhalbenjahre 1818, von *Dittmar*, Königl. Professor und Consistorial-Secretär. 8. Berlin, Maurer'sche Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Verlags- und Commissions-Bücher
von
Heyer und Leske in Darmstadt.
Ostermesse 1818.

Fenner, Dr. *H.*, Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1818. 12. Geheftet 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Förch, *E.*, Rechenbuch zum Selbstunterricht. gr. 8. Geheftet 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Klipstein, *F. L.*, Lehrbuch des Dienstes der leichten Truppen. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 45 Kr.

Moller, *G.*, die Originalzeichnung des Domes zu Kölln, 9 Blatt im grössten Format, Text und Umschlag, alles auf Schweizer Velinpapier. *Pränumerationspreis* drey Carolins oder 19 Rthlr.
(Der Ladenpreis wird demnächst bedeutend erhöhet.)

Pagenstecher, *W.*, die deutsche Gemeinde-Verfassung und Verwaltung in einem Umrisse. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Reuß, *G. J. L.*, populär-prakt. theologische Abhandl. vermischten Inhalts. 1stes Heft. 8. Geheftet 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Dessen kurze Geschichte Dr. Martin Luther's und der Kirchenreformation. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr.

Röder, *Fr.*, die Kriegsdienstordnung der geschlossenen Haufen und der Besatzungen im Frieden, 1ste bis 3te Abth. 8. 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 Fl. 30 Kr.

Walther, *F. L.*, Handbuch der Forsttechnologie. Mit 29 Kpfrtafeln. *Zweyte* Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dessen Zusätze dazu, für die Besitzer der *ersten* Ausgabe besonders gedruckt. gr. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

Wedekind, Frhr. *v.*, über den Werth des Adels und die Ansprüche des Zeitgeistes auf Verbesserung des Adelsinstituts. 1ster u. 3ter Th. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. Geheftet 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Zimmermanns, *E.*, Predigten in der Grosherzogl. Hofkirche zu Darmstadt gehalten. 2ter Th.
Ausgabe in gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.
— in kl. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist zu haben:

Neues chinesisches Verlegenheitsspiel. A new chinese Puzzle. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit 242 neugezeichneten Figuren auf 24 Kupfertafeln, sieben Täfelchen von Mahagonnholze, und einer Anweisung zu diesem Spiele. Alles in einem Etui. Braunschweig. Preis 16 gr.

Seit langer Zeit hat nichts so allgemeines Interesse erregt, und so ausserordentlichen wohlverdienten Beyfall erhalten, als dieses Spiel. In London und Paris, und in den vorzüglichsten Städten Deutschlands, wo es bis jetzt bekannt worden, ist es gegenwärtig die Lieblingsunterhaltung der gebildeten Stände; ja selbst Napoleon auf St. Helena soll sich oft und anhaltend damit beschäftigen. Diese neue sehr vermehrte Ausgabe zeichnet sich durch die Richtigkeit der Figuren, durch Eleganz und durch Wohlfeilheit von allen sonst noch erschienenen aufs vortheilhafteste aus. — Ausser der wohlfeilen Ausgabe zu 16 gr. ist auch noch eine bessere zu 20 gr., und eine ausgezeichnet geschmackvolle, mit doppelten Täfelchen von den feinsten Holzarten, zu 2 Rthlr. bey uns zu haben.

An alle Landwirthe.

So eben verlässt aufs Neue die Presse und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Rohlwes, *Joh. Nic.*, *allgemeines Viehartzneybuch*; oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Hornvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Mit 1 Kpfr. *Achte* verb. und verm. Auflage. 8. 12½ Bogen. Preis 20 gr.

Es ist nicht erst nöthig, den Werth dieses, allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da dasselbe eine von der Märkisch ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift ist, und seine Nützlichkeit durch 7 sich rasch folgende Auflagen bewiesen hat. Es sollte daher dieß Werk in keiner noch so kleinen Landwirthschaft fehlen, und jeder Besitzer sollte es in die Hände seiner Untergebenen geben, damit

mit sie sich bey vorkommenden Krankheiten des Viehs zu rathen und zu helfen wissen.

Für den denkenden Landwirth empfehlen wir:

Rohlwes Magazin der Thierarzneykunde, oder Erfahrungen über die innerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehs. 4 Bände. Mit Kpfrn. 4 Rthlr. 16 gr.

— *Taschenpferdearzt.* 12mo. 6 gr.

— *die Pferdezucht.* Mit 2 Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr.

Maurer'sche Buchhandlung in Berlin.

Ein freundliches wohlgemeintes Wort zur Beförderung der Kuhpocken-Impfung, zu den Gebildeten auf dem Lande gesprochen von *Georg Karl Ludwig Hempel*, Pastor zu Zedtlitz. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. gr. 8. 40 S. Brosch. 4 gr. Leipzig, in Commission zu haben beym Buchhändler Immanuel Müller.

Doctor Faustus,
Tragödie von Christoph Marlowe.
Aus dem Englischen übersetzt
von
Wilhelm Müller.
Mit einer Vorrede
von
Ludwig Achim von Arnim.
Nebst einem Steindruck.
Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
Preis 1 Rthlr.

Der litterarischen Analekten,
herausgegeben von *F. A. Wolf*,
bey G. C. Nauck zu Berlin,
Drittes Heftes Inhalt:

De Anacoluthis apud Ciceronem, von *Aug. Matthiä.* — Coniecturae de locis nonnullis Achillis Tat., Xenophontis Ephes., Calliſtrati, aliorum, von *Fr. Jacobs.* — De substantivis in *ας* exeuntibus, von C. *A. Lobeck.* — Miscella critica in Scriptores Graecos von *E. H. Barker*, *Gottfr. Hermann*, *J. F. Boissonade*, *J. N. Niclas* u. d. *Herausg.* — De theatri Graeci partibus, impr. de parascenis et hyposcenis, von *G. E. Groddeck* zu *Wilna.* — Anfang der Odyssee, m. Anmerkk. u. einer Nachschrift des Herausg. — Ueber die nach München gekommenen *Aeginetischen* Bildwerke (nebst einem Kupfer) an Hrn. Director *Schelling*, von *A. Hirt.* — Sur le système métrique de Heron d'Alexandrie, par M. le Comte *de Fortia d'Urban.* — Diogenes Laert. und der Engländer *Burley*, von *J. G. Schneider* zu Breslau. — *Thom. Reinesii Eponymologicum*, jetzt zu Frankfurt, von *C. G. Müller* zu *Zeitz.* — Notitia Codd. mss. Venetorum Hesiodi etc. von *Jac. Morelli* zu *Venedig*, nebst Auctarium hujus Notitiae v. *B. Kordes* zu *Kiel.* — Phil. Melanthonis Vitae M. Lutheri eiusdemque in eundem Orationis funebris editionum recensus, v. Ebend. — Supplementa litteraria, zu dem neuen *Steph. Thesaurus* der Engländer über Hor. Carm. I, 1. und über die Verba auf *άω*, v. *Barker*, *Boissonade* und d. Herausg. — Die einzige Porsonische Ausg. des *Aeschylus* 1806. kl. 8. v. d. Herausg. — *Casaubonus* oder Casaubonus? von Dems. — Ehrenbezeigung *Ludwig* des XIV. an *Reinesius*, v. *E. G. Müller.* — Sur les Grecs d'aujourd'hui par M. *Coray.* — Etwas Griechisch vom *Chr. Thomasius.* — *Reizens* bekannte *Caesura podica.*

Nauck's Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Bekanntmachung.

(Vacatur zweyer Lehrkanzeln an der Universität Freyburg.)

Vermöge höchsten Auftrages des Grosherzoglich Badischen höchstpreislichen Ministeriums des Innern, d. d. Karlsruhe den 24sten März Nr. 1971, ist die unterzeichnete Stelle bevollmächtigt, die Vacatur der Lehrkanzeln des *römischen Rechts* und der *allgemeinen Weltgeschichte* öffentlich bekannt zu machen. Beide Vacaturen werden sich dadurch ergeben, dass den für diese Lehrfächer allhier angestellten Professoren demnächst andere vacante Lehrstühle werden übertragen werden.

Indem nun alle diejenigen, welche zur Uebernahme des einen oder andern der oben genannten Lehrfächer Beruf und Neigung haben, hiedurch freundschaftlich eingeladen werden, ihre Meldung, mit den erfoderlichen Belegen versehen, binnen *zwey Monaten* von heute an gerechnet, bey unterzeichneter Stelle einzureichen, wird zugleich in Ansehung der *fixen Besoldung*, welche die Anzustellenden zu erwarten haben, bemerkt, dass dieselbe für den Professor des römischen Rechts in 1100 Fl. mit Inbegriff der Naturalien, für den Professor der Weltgeschichte aber in 960 Fl. Rhein. Währung bestehe. Collegiengelder u. s. w. sind hierin nicht begriffen. Als *wesentliche Erfoderniße* der Competenten um die Kanzel des römischen Rechts wird der Besitz der juristischen Doctorwürde, oder der Fähigkeit, solche ohne Schwierigkeit zu erlangen, dann ein in der Eigenschaft eines akademischen Lehrers erworbener, oder auf gelehrte Ausarbeitungen gegründeter literarischer Ruf ausdrücklich bezeichnet. Eben diesen Foderungen, mit Rücksicht auf das Fach, werden diejenigen entsprechen, welche sich um die geschichtliche Kanzel zu melden gedenken.

Freyburg, den 6ten April 1818.

Der Prorector und das Engere akademische Consistorium.

G. F. Wucherer, d. Z. Prorector.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1818.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ammon, Ch. F., Antwort auf die Zuſchrift des Hrn. Dr. F. *Schleiermacher* üb. die Prüfung der *Harms*'ſchen Sätze. 100, 793.

— — bittere Arzney für die Glaubensſchwäche der Zeit. Verordnet von Cl. *Harms*. 98, 777.

Archiv d. Naſſau. Kirchen - u. Gel. Geſch. ſ. Ch. D. *Vogel*.

Aſtrolog, der, ſ. W. *Scott*.

v. *Attenhofer*, H. L., medicin. Topographie der Haupt- u. Reſidenzſtadt St. Petersburg. EB. 44, 345.

B.

Beaufort, F., Karamania, or a Brief Deſcription of the South Coaſt of Aſia - Minor and of the Remains of Antiquity. 92, 729.

Becker, W. G. E., Journal einer bergmänn. Reiſe durch Ungern u. Siebenbürgen. 2r Th. EB. 43, 343.

Bothe, F. H., Vindiciae Ovidianae ſ. annotationes in P. *Ovidii* Naſ. metamorphoſeon libr. XV. Acced. J. H. *Voſſii* lectiones et notae. 80, 633.

oyſen's, J., 95 Antitheſen, überſetzt u. mit Anmerkungen verſehn von zwey Ungelehrten. 101, 803.

Brinkmann, H. R., Inſtitutionum iuris Romani, quod ad ſingulorum utilitatem ſpectat, Libri quinque. 83, 663.

Buchinger, J. N., Geſchichte des Fürſtenthums Paſſau; in 2 Bdchen. 1s B. ält. Geſch. bis zum 14. Jahrh. EB. 37, 289.

C.

Corancé, ſ. Itinéraire d'une Partie de l'Aſie Mineure.

Curtis, W., Botanical Magazine — continued by J. *Sims*. Vol. XXXI — XXXIX. EB. 47, 369.

D.

Dambmann, G., Martin Luther; ein Verſuch. Für den 30. Octbr. 1817. 79, 630.

v. *Dohm*, Ch. W., Denkwürdigkeiten meiner Zeit, od. Beyträge zur Geſchichte vom letzten Viertel des 18ten u. Anfang des 19 Jahrh. 3r Bd. 95, 753.

Dolz, J. Ch., katechet. Anleitung zu den erſten Denkübungen der Jugend. 2s Bdchen. 4o durchgeſ. Aufl. EB. 45, 360.

E.

Ebeling, C. D., u. F. *Hermann*, Magazin für die Kunde u. neueſte Geſchichte der auſser - europäiſchen Länder u. Völker. 1 u. 2s H. 83, 657.

F.

Filippi, D. A., italieniſches Leſebuch. 4e verb. Aufl. EB. 43, 344.

Frölich, C. W., der Todes - Chor. 79, 631.

G.

Gegenſätze, 95, gegen die von Cl. *Harms* aufgeſtellten 95 Sätze, die Zeitirrthümer in der Religion betr., von *Euſeb. Wahrlieb.* 101, 802.

Gensler, J. C., Sammlung von Rechtsfällen zur Beurtheil. u. förml. Bearbeitung in akadem. Uebungs-Collegien. 1 — 3s H. 101, 807.

Goldmacherdorf, das, eine wahrhafte Geſchichte des aufrichtigen Schweizerboten (Hrn. *Zſchokke.*) EB. 45, 359.

H.

Harl, J. P., vollſtänd. theoret. prakt. Handbuch der geſammten Steuer - Regulirung, od. der allgem. u. beſond. Steuerwiſſenſch. 1 u. 2r Th. EB. 38, 297.

Harms, Cl., das ſind die 95 Theſes od. Streitſätze Dr. *Luther's* — mit andern 95 Sätzen, als mit einer Ueberſetz. aus Ao. 1517 in 1817 begleitet. 98, 777.

Heinrigs, J., der kaufmänniſche Schreibmeiſter in deutſcher, franz., engl., holländ. u. ital. Schrift. 1 u. 2s H. Auch:

— — le Maître d'Ecriture des Commerçans — — EB. 42, 332.

Hermann, F., ſ. C. D. *Ebeling*.

Hufeland, G., üb. den eigenthüml. Geiſt des Röm. Rechts; mit Vergleichungen neuer Geſetzgebungen. 2n Thls. 2e Abhdl. EB. 41, 326.

I.

Imer, J. F., Mémoire ſur la culture des Muriers blancs et des Vers à Soie, dans la partie occident. de la Suiſſe. EB. 38, 303.

Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Aſie Mineure — — (Par Mr. *Corancé.*) 92, 729.

K.

K.

Klingemann, A., deutsche Treue; hist. Schsp. 79, 625.

Kreyssig, C. T., de auctorum et commentatorum verbis in Digestorum interpretatione distinguendis observationes. 81, 645.

L.

Laun, F., Geschichten und keine. 1 u. 2s Bdchn. EB. 43, 337.

Lindau, W. A., s. W. *Scott*.

Lipenii, Mart., Bibliothecae realis iuridicae Supplementorum ac Emendationum Vol. tertium, auct. L. G. *Madihn*. EB. 39, 312.

Lustspiele, kleine, u. Possen für Privattheater u. Familienzirkel. 2s Bdchen. EB. 41, 327.

M.

Mac-Benac Er lebet im Sohne, od. das Positive der Freymaurerey. 81, 644.

Madihn, L. G., s. M. *Lipenii* Bibliotheca real. iurid.

Magazin für aussereuropäische Länder- u. Völkerkunde, s. C. D. *Ebeling*.

v. *Mailland*, S., die Mechanik der Gewölbe in ihrem ganzen Umfange. 88, 697.

Marteau, K. A., Protestation wider den Bannstrahl, welchen Cl. *Harms* gegen die Vernunft u. das Gewissen schleudert. 101, 804.

de Martius, H., de lepra taurica. EB. 47, 376.

Moritz, Dr., Entwurf zu gerichtl. Klagen u. Einreden. 85, 679.

Murhard, K., Theorie des Geldes u. der Münze. 86, 681.

N.

Nachrichten, theologische, s. L. *Wachler*.

R.

Rassmann, F., Auswahl neuerer Balladen u. Romanzen; in vier Büchern. EB. 39, 307.

Reinhold, K. L., das menschliche Erkenntnissvermögen. 85, 673.

Rhon, G. F., Commentatio ad edictum Theodorici regis Ostrogothorum. EB. 48, 389.

Rudhart, Ign., die Geschichte der Landstände in Baiern. 1r Bd. 1 u. 2s Buch. 2r Bd. od. 3 u. 4s Buch. 103, 817.

Rügen u. Vorschläge üb. verschiedene Gegenstände, 1s H. EB. 42, 335.

S.

Schleiermacher, F., an Hrn. Oberhofpred. Dr. *Ammon* üb. seine Prüfung der *Harms*'schen Sätze. 99, 785.

— — Zugabe zu meinem Schreiben an Hrn. *Ammon*. 100, 792.

Schmalz, Th., Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen deutschen Erbprinzen. 1 u. 2r Th. 86, 685.

Schubart, H., s. W. *Scott*.

Scott, W., der Astrolog. Eine caledon. Wundersage; nach dem Engl. bearb. von W. A. *Lindau*. 3 Thle. 96, 765.

— — schottische Lieder u. Balladen. Aus dem Engl. von Henriette *Schubart*. 91, 725.

Sims, J., s. W. *Curtis's* Botan. Magazine.

Sprengel, K., s. *Tacitus* Germanien.

Stegmann, Christine Amal., Luther u. seinem Andenken geweiht am Reformat. Feste den 31. Octbr. 1817. 79, 631.

Strafsenordnung für die Stadt Erfurt vom 15. Oct. 1817. EB. 37, 296.

T.

Tacitus Germanien; aus dem Latein., mit Erläuterungen von K. *Sprengel*. 93, 741.

U.

Ueber die einfachste u. sicherste Art künftig Fruchtmangel u. Theurung zu verhüten — 102, 809.

— die gegenwärt. Theurung der Brodfrüchte u. andrer Lebensmittel, ihre Ursachen u. die Mittel ihrer Abwendung — 102, 809.

— Freyheit u. Beschränkung des Handels. 102, 809.

V.

Vogel, Ch. D., Archiv der Neuern Künstler- u. Gelehrten-Geschichte. 1r Bd. 96, 761.

v. *Voss*, J., Geschichte des Hrn. v. *Lüttenhof*, od. das neu gestiftete Theater. EB. 46, 367.

— — neue dramatische Schwänke. EB. 38, 304.

W.

Wachler, L., theologische Nachrichten 1817. 1 u. 2r Bd. EB. 46, 365.

Wahrlieb, *Euseb.*, s. Gegensätze, 95, gegen die *Harms*'schen.

Weber, F. K., Entwurf zur Geschäftsführung der Untergerichte. 81, 647.

Wiarda, T. D., ostfriesische Geschichte. 10r Bd. in 2 Abtheill. Auch:

— — neueste ostfries. Geschichte. 10 u. 11e Abth. EB. 46, 361.

Winer, *(Wienen)* G. B., de versionis Pentateuchi Samaritanae indole. Dissert. crit. exegetica. 84, 665.

Wistinghausen, W., über Schäfereyen. 88, 703.

Z.

Zeitschrift für Baiern u. die angrenzenden Länder. 1r Jahrg. 1816. 1 — 4r Bd. 2r Jahrg. 1817. 1r u. 2r Bd. EB. 40, 313.

Zschokke, s. das Goldmacherdorf.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 63.)

H.

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bossanyi in Pesth 92, 735. *Czirákky*, Referend der kgl. ungr. Hofkanzley 93, 744. *Dóme*, Honor. Domherr des siebenbürg. kathol. Bisthums 93, 743. *Endrödy* zu Groß-Károly 93, 744. *Ethardt* in Erlangen 88, 704. *Gerhard* in Berlin 91, 727. *Glatz* in Freyburg 88, 703. *Grätzer* in Schwäbisch-Hall 95, 760. *Gsoszer* zu Szegedin 93, 744. *Kratochvila*, Pleban zu Nagy Oelved 93, 743. *Liebbald* in Wien 92, 736. *Marezoll* in Giessen 80, 639. *Rumy* in Karlowitz 92, 735. 736. *Sommer*, s. *Zinken*. *Strajter*, Domherr des Preßburg. Domkapitels 93, 743. *Silvern* in Berlin 95, 760. *Zinken*, gen. *Sommer*, in Braunschweig 80, 640.

Todesfälle.

Blom in Stockholm 96, 768. *Forkel* in Göttingen 100, 800. *Fuchs* in Lemberg 103, 823. *Lehner* in Ansbach 100, 799. *Leycnmark* in Stockholm 96, 768. *Liljencrants* in Stockholm 96, 768. *Nicander* in Stockholm 96, 768. *Pattonyi* in Szegedin 103, 823. *Rösler* in Prag 80, 719. *Sauter* in Freyburg 86, 688. *Weissegger v. Weisseneck* in Freyburg 86, 687.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Breslau, Universit., Verzeichniss der Sommer-Vorlesungen 1818. 82, 649. *Dessau*, herzogl. Hauptschule, *Vieth's* Programm zum Osterexamen; herzogl. Verdienste um das Erziehungswesen; Prüfungen in der Töchter-, Johannis- u. Israelit. Schule 84, 671. *Erlangen*, Universit., bey der 3ten Reformat. Jubelfeyer Ehren halber ertheilte philosoph. Doctorwürden an *Ackermann*, *Frischmann*, *Krafft*, *Martius*, *Stadler*, *Ullmann* u. *Wich*; *Hornschuch's* Dissert. u. philos. Doctorpromot.; Dr. *Rosshirt's* Disput. Vorlesungen halber; *Harl's* Einlad. Programm u. Antrittsrede als Lehrer der Kameralwiss.; Vertheil. des Sommerlectionskatalogs, Anzahl der ordentl. u. ausserordentl. u. neu angestellten Professoren, der Privatdocenten u. Lectoren; *Bertholdt's* Osterfestprogramm 103, 821. *Freyburg*, Universit., *Hug's* Prorectorwahl, *Wucherer's* Osterprogramm 95, 759. — — Vacanz zweyer Professuren, s. *Wucherer* in Freyburg unter den verm. Anzeigen. *Giessen*, Universit., *Dieffenbach's* u. *Marezoll's* Gehaltszulagen, des letztern Ernennung z. ordentl. Prof. der Rechte, *Fokenius's* jurist. Doctorpromot. 80, 639. *Grosswardein*, königl. Akademie, eröffneter neuer Schulcurs, Gr. *Cjáky's* Geschenk an Prof. *Nagy* u. studirende Jünglinge 104, 827. *Halle*, Universit., christ. Facultät, *Schweder's* Diss., Disp. u. Drpromot. unter *Bucher's* Decanat; Theolog. Facultät, Preisfr. u. Preisertheilung an die Theologie-Studirenden unter *Knapp's* Decanat 96, 767. *Karlowitz*, griechisches, nicht unirt. Gymnasium, Einführung des altgriech. (hellenischen) Studiums in den zwey höchsten Klassen; Unterrichtsgegenstände 104, 828. *Keszthely*, Georgikon, Geburtsfestfeyer des Kaisers, Preisvertheilung, Denkmal zu Ehren *Csokonay's* u. v. *Kazinczy's* im forstbotan. Garten das., errichtete Stelle eines mathemat. Adjuncten, dessen Unterrichtsgegenstände u. Gehalt; Abgang des Prof. *Liebbald* das. 104, 826. *Lemberg*, Universit., feyerl. Einweihung der neu hergestellten; Ehren halber ertheilte philosoph. Doctorwürden an *Bayer* in Mähren, an *Ditwald*, *Gloisner*, *Hütter v. Hüttersthal*, *Napadiewicz*, *Pollak* u. *Stecher* in Lemberg 102, 815. *Marburg*, Universit., medicin. Doctorpromott.: *Baur*, *Möller*, *Schuchardt* u. *Witting*, Dissertatt. u. Disputatt.; philosoph.: *Westphal* 80, 639. *Pavia* u. *Padua*, Universitt., zur Besetzung verschied. Professuren das. sollen an der Wiener Universität mehrere Concurse abgehalten werden, Meldungsbehörde für die Concurrenten; Gehalte ders., Bewilligung einen Professor für den thierärztl. Unterricht an jeder anzustellen 104, 825.

Vermischte Nachrichten.

Kis in Szentes, neu erfundener eiserner Pflug, nebst einer tragbaren eisernen Handmühle 90, 717. v. *Meszléyi* zu Velencze, nach seiner Anleitung erbaute merkwürdige Mühle 90, 718. *Pucz's* in Oedenburg neu erfundenes Gewicht 90, 717. *Steinweg's* in Pesth neues Nivellir-Instrument: Libellatorium 90, 717.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Büsching in Breslau, wöchentl. Nachrichten für Freunde der Gesch. u. Kunst des Mittelalters 4n Bds. 1 u. 2s H. 97, 770. *Lotz* in Hamburg, Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie 97, 769. *Schneider* u. *Passow* in Breslau, griech. deutsches Handwörterbuch 97, 772. v. *Schröter* in Vechelde, Ueberfetzung von: The Hindee Story Teller, Calcutta. 2 Vol. 104, 829.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Barth in Leipzig 87, 689. 695. 94, 745. 748. Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstadt 87, 695. *Duncker* und *Hum-*